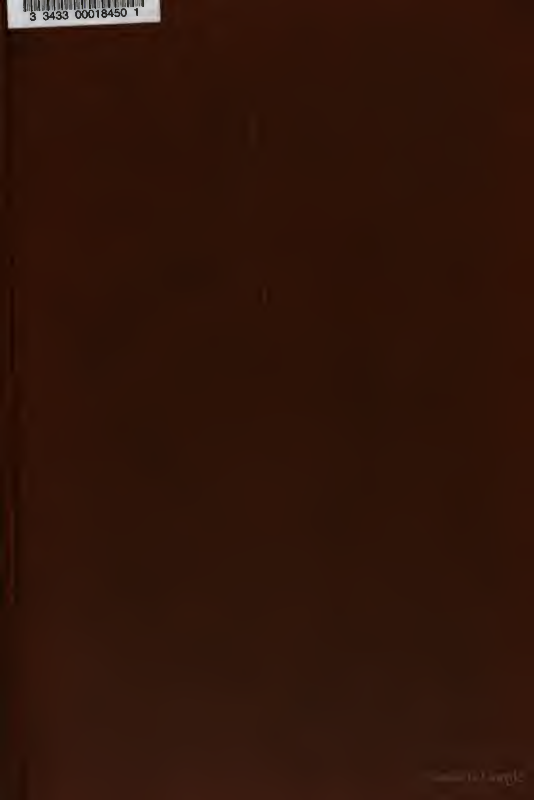






# Encyclopädie

der

# deutschen Nationalliteratur

oder

biographisch-kritisches

# LEXICON

der deutschen

## Dichter und Prosaisten

seit den frühesten Zeiten;

nebst

## Proben aus ihren Werken.

Bearbeitet und herausgegeben

von


**Dr. O. L. B. Wolff,**

Professor an der Universität zu Jena.


## Vierter Band.

**Heidenreich** bis **K.**


Leipzig,

Otto Wigand's Verlags-Expedition.

1839.

## David Elias Heidenreich

ward den 21. Januar 1638 zu Leipzig geboren, studirte daselbst alte Sprachen und die Rechte und wurde darauf Herzoglich Sachsen-Weißenfelsischer Hof-Appellations- und Konsistorialrath, wie auch geheimer und Lehnssecretair zu Weißenfels. Er starb daselbst den 6. Juni 1688. In der fruchtbringenden Gesellschaft hatte er seit 1643 das Amt eines Secretairs bekleidet.

Er schrieb:

Rache zu Gibeon oder die 7 Brüder aus dem Hause Sauls. Trauerspiel nach dem Holländischen des Vondel. Leipzig 1662.

Oden und andere Gedichte (geistlichen Inhaltes). Leipzig 1680.

Ein frommer gelehrter Mann, aber ein mittelmäßiger Dichter, cultivirte er mit Vorliebe die geistliche Poesie und strebte in Allem den Holländer Vondel, den er sich als Vorbild gewählt, zu erreichen.

## Karl Heinrich Heidenreich

ward den 19. Februar 1764 zu Stolpen geboren, studirte zu Leipzig Philologie und Philosophie, wurde 1789 Dr. und Professor der Philosophie daselbst, mußte aber wegen seines unordentlichen Lebens 1798 seine Stelle niederlegen. Er zog sich nach Burgwerben bei Weißenfels zurück, wo er bis an seinen, den 26. April 1801 erfolgten, Tod seinen Neigungen und literarischen Beschäftigungen lebte.

Von ihm erschien:

Gemälde aus dem goldnen Zeitalter. Aus dem Französischen. Leipzig 1788.

Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur. Leipzig 1788. 1789. 2 Bde. in gr. 8.

System der Aesthetik. Ebendas. 1790. 1 Bd. in 8.

Gedichte. Ebendas. 1792 — 1800, 2 Thle. in 8., mit 3 Kupf., herausgegeben von A. H. C. Heydenreich.

Aesthetisches Wörterbuch über die bildenden Künste. Ebendas. 1793 — 1795, 4 Thle. in gr. 8.

Der Zuschauer im häuslichen Leben. Ebendas. 1795, 1796, 2 Thle.

Worte einer Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ebendas. 1796.

Kleine Schriften zur Kritik des Geschmacks. Leipzig 1797 in 8. Auch unter dem Titel: „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinsicht auf das Lustspiel."

Mann und Weib. Ebendas. 1798. in 8.

Vesta. Ebendas. 1798 — 1801, 5 Bde. in 8.; 5r Band von Fr. Bouterweck.

Darstellung der feinen Lebensart für junge Leute vom Stande. Leipzig 1800 in 8. 2. Auflage.

Ueber die Würde des Menschen. Ebendas. 1802.

Heidenreich's poetische und philosophische Leistungen erfreuten sich zu ihrer Zeit einer günstigen Aufnahme. Doch erhielten sie sich nicht lange in der Gunst der Menge und schon bei Lebzeiten des Verfassers wurde von bedeutenden Richtern ein Verdammungsurtheil über dieselben ausgesprochen; namentlich griffen Goethe und Schiller ihn unbarmherzig in folgender Xenie an:

Klingklang

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt,
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort;

welche bald großen Anklang in Deutschland fand, denn H. hatte durch seinen Versuch bei seiner Aesthetik den Kantischen Formalismus in Uebereinstimmung mit einem gewissen Sentimentalismus oder wie er es nannte, einem Princip der Empfindsamkeit zu bringen, viele Gegner gefunden und war vorzüglich von den strengen Kantianern heftig angefeindet worden. Große Leichtigkeit der Darstellung und Herrschaft über die Form besitzt er allerdings, aber als Dichter ist er zu sehr Rhetor, als Philosoph, wenn auch selbstforschend und verarbeitend, nicht tief und gründlich genug, sondern zu häufig seicht und geschwätzig, anstatt eindringend und entwickelnd zu sein. Seine Darstellung verdient indessen, sowohl wegen ihrer Anmuth, als wegen ihrer Correctheit, großes Lob und galt lange mit Recht als ein Muster des Styls.

## Graf Albrecht von Heigerloch, s. Minnesinger.

## Nikolaus Leonhard Heilmann.

Von seinen Lebensumständen ist bloß bekannt, daß er den 9. December 1776 zu Krefeld in der preußischen Provinz Jülich-Cleve-Berg geboren wurde, nach vollendeter Schulbildung Theologie studirte und dann, nachdem er mehrere geistliche Aemter bekleidet, als Consistorialpräsident und Oberpfarrer in seiner Vaterstadt angestellt wurde.

Wir haben von ihm:

Gedichte. Essen und Duisburg 1817 in 8.

Vesperklänge. Ebendas. 1826 in 8., diese auch als 2. Bändchen der erstern.

H. hat sich besonders durch vortreffliche und überaus liebliche Parabeln ausgezeichnet, wie überhaupt seine lyrischen Gedichte Wärme und Innigkeit, Reichthum des Gefühls und eine edle, milde, in schöner Form zur Darstellung gebrachte Weltanschauung beurkunden.

# Heinrich Heine.

Dieser eben so heftig angefeindete, als von seinen Verehrern in den Himmel erhobene, jedenfalls höchst bedeutende Dichter ward im Jahre 1797 zu Düsseldorf geboren, erhielt dort eine sehr sorgfältige Erziehung und ging dann, dem Willen seiner Verwandten folgend, nach Hamburg, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Seine vorherrschende Neigung für die Wissenschaften trug jedoch den Sieg davon: er begab sich, nachdem er schon eine Zeit lang in merkantilischer Hinsicht thätig gewesen, nach Göttingen und von dort nach Bonn und Berlin, wo er die Rechte studirte und nach vollendeter akademischer Laufbahn als Dr. juris promovirte. Er lebte nun als Privatgelehrter (kurze Zeit gemeinschaftlich mit Murhard bei der Redaction der politischen Annalen beschäftigt) abwechselnd in Berlin, München und Hamburg, machte Reisen nach Oberitalien und England und ging dann 1830 nach Paris, das er, kürzere Sommerausflüge abgerechnet, seitdem nicht wieder verlassen hat.

Von ihm erschien:

Gedichte. Berlin 1822. 1 Bd. in 8.

Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo. Berlin 1823.

Reisebilder. Hamburg 1826—1831. 2 A. 1830—33. 4 Bde. in 8.

Buch der Lieder. Hamburg 1827. 3. A. 1837.

Beiträge zur Geschichte der neueren schönen Literatur. Paris 1833. 2 Bde. in gr. 12.

Französische Zustände. Hamburg 1833 in 8.

Der Salon. 3 Bde. Hamburg 1834—1837.

Die romantische Schule. Hamburg 1836. Neue Ausgabe der Beiträge.

Einzelne Gedichte und Aufsätze in Zeitschriften, wie z. B. dem Gesellschafter, dem Morgenblatt u. s. w.

Es sei uns um so mehr gestattet, das Urtheil, welches wir bereits vor mehreren Jahren über Heine aussprachen, hier zu wiederholen, als unsere Ansichten, das Resultat langer Prüfung und Betrachtung, durchaus unverändert geblieben sind. Heine ist am größten als lyrischer Dichter; hier hat er sich eine neue Bahn gebrochen. Er machte den Humor zu dem Hauptelemente seiner Lyrik, im Gefühl der Jämmerlichkeit der Verhältnisse um ihn her und seiner Stellung zu diesen. In diesem Gefühle aber mußte er sich als die Hauptperson betrachten und daher Alles nur nach dem Verhältniß, in welchem es zu seinem Selbst stand, behandeln. Sein Leben ist ihm Vergangenheit und Gegenwart, das All seine Umgebung, seine Welt. Die Zukunft gilt ihm nicht, denn er faßt nur den Tag auf; was vor ihm da war, ist nicht für ihn da, theils weil er Viel davon selbst zerstörte, indem er es mit seiner Subjectivität nicht in Einklang zu bringen wußte, theils weil er poetisch Alles in sich zu concentriren strebt, und daher immer durch seine Ansichten und Empfindungen in Opposition zu dem objectiven Element treten muß. Der Kampf gegen die unabweisbare Gewalt desselben verleitet ihn zu jenem schneidenden Spott, der sich so oft in ihm offenbart und dem er sich um desto lieber hingiebt, je schwächer er sich im Innern jener Macht gegenüber fühlt. Daß Heine übrigens einer der begabtesten lebenden Dichter sei, leidet wohl keine Frage; seine Phantasie hat eine unendliche Kraft, einen wunderbaren Zauber und mitunter eine seltene Zartheit; sein Witz ist glänzend und schlagend, seine Sprache erfreut sich, wann er es will, des anmuthigsten Wohllautes; aber alle diese Gaben achtet er nicht, sie sind ihm nicht jungfräuliche Begleiterinnen seiner Muse, sondern gefesselte Sclavinnen seines Hohnes, die dieser selbst mißhandelte, wo es gilt, der Gegenwart weh zu thun, weil diese dem Dichter weh that und er sich rächen will. Heine's Dichtungen haben daher nur selten etwas Erhebendes, Begeisterndes und Versöhnendes, da sie meist allein seinen Zwiespalt mit der Gegenwart schildern, die ihm dennoch Alles gilt. Diese Grundempfindungen seines Seins weiß er übrigens wie ein geschickter Tonkünstler unendlich zu variiren, indem er den Mißklang seines Wesens bald in Grauen, bald in starre Verzweiflung, bald in wilde Sinnlichkeit oder fratzenhaften Spott kleidet. Er ist zu sehr Kind der Zeit und der harte Tadel, der ihm in vielfacher Hinsicht geworden ist, trifft eigentlich diese mehr als ihn. So ist auch die Frechheit, die er dem Gemeinen entgegensetzt als Zuchtruthe, nicht sein ursprüngliches Eigenthum, er hat sie dem Leben um ihn her abgeborgt, und stellt sie um desto treuer dar, als er sie stets in den cursirenden Wendungen des Tages reden läßt. Deshalb scheint auch diese Weise Manier; sie ist es aber nicht, sie ist nur der eigenthümlichste Ausdruck seines Hasses, wie der Mensch im Zorne überhaupt, das, was ihn ärgert, übertreibend nachäfft, um dadurch recht bitter den zu kränken, der es seiner Meinung nach verdient, weil dieser die Ursache des Aergers ist. Daher auch Heine's innere Gesetzlosigkeit, die man als seinen größten Feind betrachten muß, da sie seinen Leistungen möglichste harmonische Vollendung, nach der doch jeder Dichter vor Allem streben soll, verwehrt. Hieraus erklärt sich denn auch die anscheinend leichte Kunst, in seiner Denk- und Sinnesweise zu dichten, welche so viele Nachahmer hervorlockte.

Wir beschränken uns auf diese kurze Characteristik Heine's als Dichters und enthalten uns jedes Urtheils über seine Leistungen als politischer und polemischer Schriftsteller sowohl, wie über seine Stellung zu den Parteien der Zeit, da, so lange Heine lebt und wirkt, die Acten darüber nicht geschlossen werden können, um so mehr, als die neuesten Vorgänge ihn an die Spitze einer Schule stellten, die er keinesweges mit Bewußtsein bildete und deren einzelne Mitglieder ihre besonderen Wege gehen. Es möchte dem gründlichsten und gewissenhaftesten Richter schwer werden, zu entscheiden, was in Heine's Handlungsweise dem Menschen, was dem Dichter beizumessen sei; den Maßstab der Gewöhnlichkeit aber an einen außergewöhnlichen Geist legen zu wollen, zumal wenn dieser noch unaufhaltsam im Fortschreiten begriffen ist, kann keinem Vernünftigen und Redlichen in den Sinn kommen.

---

## Die Harzreise *).

Schwarze Röcke, seid'ne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlog'nen Liebesschmerzen.

---

*) Aus: Heine's „Reisebilder." 1. Thl. Hamburg 1830.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
Glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

---

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Rathskeller, wo das Bier sehr gut ist. Der vorbeifließende Bach heißt „die Leine," und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt und an einigen Orten so breit, daß Lüder wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinübersprang. Die Stadt selbst ist schön, und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muß schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikulirt und bald darauf consilirt wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen, und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertationen, Theedansants, Wäscherinnen, Compendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promotionskutschen, Pfeifenköpfen, Hofräthen, Justizräthen, Relegationsräthen, Profaxen und anderen Faxen. Einige behaupten sogar, die Stadt sei zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutsche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar seiner Mitglieder darin zurückgelassen, und davon stammten all die Vandalen, Friesen, Schwaben, Teutonen, Sachsen, Thüringer u. s. w., die noch heut zu Tage in Göttingen hordenweis, und geschieden durch Farben der Mützen und der Pfeifenquäste, über die Weenderstraße einherziehen, auf den blutigen Wahlstätten der Rasenmühle, des Ritschenkrugs und Bovdens sich ewig unter einander herumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben, und theils durch ihre Duces, welche Haupthähne heißen, theils durch ihr uraltes Gesetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeigte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falschen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzugroße Füße, nicht streng genug widerspricht. Ja, ich habe mich sogar seit Jahr und Tag mit einer ernsten Widerlegung dieser Meinung beschäftigt, ich habe deshalb vergleichende Anatomie gehört, die seltensten Werke auf der Bibliothek excerpirt, auf der Weenderstraße stundenlang die Füße der vorübergehenden Damen studirt, und in der grundgelehrten Abhandlung, so die Resultate dieser Studien enthalten wird, spreche ich 1° von den Füßen überhaupt, 2° von den Füßen bei den Alten, 3° von den Füßen der Elephanten, 4° von den Füßen der Göttingerinnen, 5° stelle ich Alles zusammen, was über diese Füße auf Ulrichs Garten schon gesagt worden, 6° betrachte ich diese Füße in ihrem Zusammenhang, und verbreite mich bei dieser Gelegenheit auch über Waden, Knie u. s. w., und endlich 7°, wenn ich nur so großes Papier auftreiben kann, füge ich noch hinzu einige Kupfertafeln mit dem Facsimile göttingischer Damenfüße. —

Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte ** lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Citaten beschriebene Papierchen wachsen, die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt, während die Nachtigallen mit ihren süßesten Tönen sein altes Herz erfreuen.

Vor dem Weender Thore begegneten mir zwei eingeborne kleine Schulknaben, wovon der Eine zum Andern sagte: „Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal wie der Genitiv von Mensa heißt." So unbedeutend diese Worte klingen, so muß ich sie doch wieder erzählen, ja ich möchte sie als Stadt-Motto gleich auf das Thor schreiben lassen; denn die Jungen piepen, wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta.

Auf der Chaussee wehte frische Morgenluft, und die Vögel sangen gar freudig, und auch mir wurde allmählig wieder frisch und freudig zu Muthe. Eine solche Erquickung that Noth. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenstall herausgekommen, römische Casuisten hatten mir den Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war wie eingeklemmt zwischen den eisernen Paragraphen selbstsüchtiger Rechtssysteme, beständig klang es mir noch in den Ohren wie „Tribonian, Justinian, Hermogenian und Dummerjahn," und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume saß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verschlungenen Händen. Auf der Landstraße fing es an lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eseltreiber mit ihren grauen Zöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieses ist nicht das idyllische Paar, wovon Geßner singt, sondern es sind wohlbestallte Universitätspedelle, die wachsam aufpassen müssen, daß sich keine Studenten in Bovden duelliren, und daß keine neuen Ideen, die noch immer einige Decennien vor Göttingen Quarantaine halten müssen, von einem speculirenden Privatdocenten eingeschmuggelt werden. Schäfer grüßte mich sehr collegialisch; denn er ist ebenfalls Schriftsteller, und hat meiner in seinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft citirt hat, und, wenn er mich nicht zu Hause fand, immer so gütig war, die Citation mit Kreide auf meine Stubenthür zu schreiben. Dann und wann rollte auch ein Einspänner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreisten. In solch einer Universitätsstadt ist ein beständiges Kommen und Abgehen, alle drei Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das ist ein ewiger Menschenstrom, wo eine Semesterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Professoren bleiben stehen in dieser allgemeinen Bewegung, unerschütterlich fest, gleich den Pyramiden Egyptens — nur daß in diesen Universitätspyramiden keine Weisheit verborgen ist.

Aus den Myrthenlauben bei Rauschenwasser sah ich zwei hoffnungsvolle Jünglinge hervorreiten. Ein Weibsbild, das dort sein horizontales Handwerk treibt, gab ihnen bis auf die Landstraße das Geleit, klätschelte mit geübter Hand die mageren Schenkel der Pferde, lachte laut auf, als der eine Reiter ihr hinten auf die breite Spontaneität einige Galanterien mit der Peitsche überlangte, und schob sich alsdann gen Bovden. Die Jünglinge aber jagten nach Nörten, und johlten gar geistreich, und sangen gar lieblich das Rossini'sche Lied: „Trinkt Bier, liebe, liebe Lise!" Diese Töne hörte ich noch lange in der Ferne; doch die holden Sänger selbst verlor ich bald völlig aus dem Gesichte, sintemal sie ihre Pferde, die im Grunde einen deutsch langsamen Charakter zu haben schienen, gar entsetzlich anspornten und vorwärtspeitschten. Nirgends wird die Pferdeschinderei stärker getrieben, als in Göttingen, und oft, wenn ich sah, wie solch eine schweißtriefende, lahme Kracke, für das Bischen Lebensfutter, von unsern Rauschenwasserrittern abgequält ward, oder wohl gar einen ganzen Wagen voll Studenten fortziehen mußte, so dachte ich auch: „O du armes Thier, gewiß haben deine Voräktern im Paradiese verbotenen Hafer gefressen!"

Im Wirthshause zu Nörten traf ich die beiden Jünglinge wieder. Der eine verzehrte einen Heringsalat, und der andere unterhielt sich mit der gelbledernen Magd, Fusia Canina, auch Trittvogel genannt. Er sagte ihr einige Anständigkeiten, und am Ende wurden sie handgemein. Um meinen Ranzen zu erleichtern, nahm ich die eingepackten blauen Hosen, die in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig sind, wieder heraus und schenkte sie dem kleinen Kellner, den man Kolibri nennt. Die Bussenia, die alte Wirthin, brachte mir unterdessen ein Butterbrot, und beklagte sich, daß ich sie jetzt so selten besuche; denn sie liebt mich sehr.

Hinter Nörten stand die Sonne hoch und glänzend am Himmel. Sie meinte es recht ehrlich mit mir und erwärmte mein Haupt, daß alle unreifen Gedanken darin zur Vollreife kamen. Die liebe Wirthshaussonne in Nordheim ist auch nicht zu verachten; ich kehrte hier ein, und fand das Mittagessen schon fertig. Alle Gerichte waren schmackhaft zubereitet, und wollten mir besser behagen, als die abgeschmackten akademischen Gerichte, die salzlosen, ledernen Stockfische mit ihrem alten Kohl, die mir in Göttingen vorgesetzt wurden. Nachdem ich meinen Magen etwas beschwichtigt hatte, bemerkte ich in derselben Wirthsstube einen Herrn mit zwei Damen, die im Begriff waren, abzureisen. Dieser Herr war ganz grün gekleidet, trug sogar eine grüne Brille, die auf seine rothe Kupfernase einen Schein wie Grünspan warf, und sah aus, wie der König Nebukadnezar in seinen spätern Jahren ausgesehen hat, als er, der Sage nach, gleich einem Thiere des Waldes, nichts als Salat aß. Der Grüne wünschte, daß ich ihm ein Hotel

in Göttingen empfehlen möchte, und ich rieth ihm, dort von dem ersten besten Studenten das Hotel de Brühbach zu erfragen. Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große, weitläuftige Dame, ein rothes Quadratmeilen-Gesicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknäpfe für Liebesgötter aussahen, ein langfleischig herabhängendes Unterkinn, das eine schlechte Fortsetzung des Gesichtes zu sein schien, und ein hochaufgestapelter Busen, der mit steifen Spitzen und vielzackig festonirten Krägen, wie mit Thürmchen und Bastionen umbaut war, und einer Festung glich, die gewiß eben so wenig wie jene anderen Festungen, von denen Philipp von Macedonien spricht, einem mit Gold beladenen Esel widerstehen würde. Die andere Dame, die Frau Schwester, bildete ganz den Gegensatz der eben beschriebenen. Stammte jene von Pharaos fetten Kühen, so stammte diese von den magern. Das Gesicht nur ein Mund zwischen zwei Ohren, die Brust trostlos öde, wie die lüneburger Haide; die ganze ausgekochte Gestalt glich einem Freitisch für arme Theologen. Beide Damen fragten mich zu gleicher Zeit: ob im Hotel de Brühbach auch ordentliche Leute logirten. Ich bejahte es mit gutem Gewissen, und als das holde Kleeblatt abfuhr, grüßte ich nochmals zum Fenster hinaus. Der Sonnenwirth lächelte gar schlau und mochte wohl wissen, daß der Carzer von den Studenten in Göttingen Hotel de Brühbach genannt wird.

Hinter Nordheim wird es schon gebirgig und hier und da treten schöne Anhöhen hervor. Auf dem Wege traf ich meistens Krämer, die nach der braunschweiger Messe zogen, auch einen Schwarm Frauenzimmer, deren jede ein großes, fast häuserhohes, mit weißem Leinen überzogenes Behältniß auf dem Rücken trug. Darin saßen allerlei eingefangene Singvögel, die beständig piepsten und zwitscherten, während ihre Trägerinnen lustig dahinhüpften und schwatzten. Mir kam es gar närrisch vor, wie so ein Vogel den andern zu Markte trägt.

In pechdunkler Nacht kam ich an zu Osterode. Es fehlte mir der Appetit zum Essen und ich legte mich gleich zu Bette.

Erwachend hörte ich ein freundliches Klingen. Die Heerden zogen auf die Weide und es läuteten ihre Glöckchen. Die liebe, goldene Sonne schien durch das Fenster und beleuchtete die Schildereien an den Wänden des Zimmers. Es waren Bilder aus dem Befreiungskriege, worauf treu dargestellt stand, wie wir alle Helden waren, dann auch Hinrichtungsscenen aus der Revolutionszeit, Ludwig XVI. auf der Guillotine, und ähnliche Kopfabschneidereien, die man gar nicht ansehen kann, ohne Gott zu danken, daß man ruhig im Bette liegt, und guten Kaffee trinkt und den Kopf noch so recht comfortabel auf den Schultern sitzen hat.

Nachdem ich Kaffee getrunken, mich angezogen, die Inschriften auf den Fensterscheiben gelesen, und alles im Wirthshause berichtigt hatte, verließ ich Osterode.

Diese Stadt hat so und so viel Häuser, verschiedene Einwohner, worunter auch mehrere Seelen, wie in Gottschalk's „Taschenbuch für Harzreisende" genauer nachzulesen ist. Ehe ich die Landstraße einschlug, bestieg ich die Trümmer der uralten osteroder Burg. Sie bestehen nur noch aus der Hälfte eines großen, dickmaurigen, wie von Krebsschäden angefressenen Thurms. Der Weg nach Clausthal führte mich wieder bergauf, und von einer der ersten Höhen schaute ich nochmals hinab in das Thal, wo Osterode mit seinen rothen Dächern aus den grünen Tannenwäldern hervorguckt, wie eine Moosrose. Die Sonne gab eine gar liebe, kindliche Beleuchtung. Von der erhaltenen Thurmhälfte erblickt man hier die imponirende Rückseite.

Nachdem ich eine Strecke gewandert, traf ich zusammen mit einem reisenden Handwerksburschen, der von Braunschweig kam und mir als ein dortiges Gerücht erzählte: der junge Herzog sei auf dem Wege nach dem gelobten Lande von den Türken gefangen worden, und könne nur gegen ein großes Lösegeld freikommen. Die große Reise des Herzogs mag diese Sage veranlaßt haben. Das Volk hat noch immer den traditionell fabelhaften Ideengang, der sich so lieblich ausspricht in seinem „Herzog Ernst." Der Erzähler jener Neuigkeit war ein Schneidergesell, ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, daß die Sterne durchschimmern konnten, wie durch Ossian's Nebelgeister, und im Ganzen eine volksthümlich barocke Mischung von Laune und Wehmuth. Dieses äußerte sich besonders in der drollig rührenden Weise, womit er das wunderbare Volkslied sang: „Ein Käfer auf dem Zaune saß, summ, summ!" Das ist schön bei uns Deutschen; Keiner ist so verrückt, daß er nicht einen noch Verrückteren fände, der ihn versteht. Nur ein Deutscher kann jenes Lied nachempfinden, und sich dabei todtlachen und todtweinen. Wie tief das Goethe'sche Wort ins Leben des Volks gedrungen, bemerkte ich auch hier. Mein dünner Weggenosse trillerte ebenfalls zuweilen vor sich hin: „Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei!" Solche Corruption des Textes ist beim Volke etwas Gewöhnliches. Er sang auch ein Lied, wo „Lottchen bei dem Grabe ihres Werthers" trauert. Der Schneider zerfloß vor Sentimentalität bei den Worten: „Einsam wein' ich an der Rosenstelle, wo uns oft der späte Mond belauscht; jammernd irr' ich an der Silberquelle, die uns lieblich Wonne zugerauscht." Aber bald darauf ging er in Muthwillen über und erzählte mir: „Wir haben einen Preußen in der Herberge zu Cassel, der eben solche Lieder selbst macht; er kann keinen seligen Stich nähen; hat er einen Groschen in der Tasche, so hat er für zwei Groschen Durst, und wenn er im Thran ist, hält er den Himmel für ein blaues Camisol, und weint wie eine Dachtraufe, und singt ein Lied mit der doppelten Poesie!" Von letzterem Ausdruck wünschte ich eine Erklärung, aber mein Schneiderlein, mit seinen ziegenhainer Beinchen, hüpfte hin und her und rief beständig: „Die doppelte Poesie ist die doppelte Poesie!" Endlich brachte ich es heraus, daß er doppelt gereimte Gedichte, namentlich Stanzen im Sinne hatte. — Unterdeß durch die große Bewegung und durch den contrairen Wind war der Ritter von der Nadel sehr müde geworden. Er machte freilich noch einige große Anstalten zum Gehen und bramarbasirte: „Jetzt will ich den Weg zwischen die Beine nehmen!" Doch bald klagte er, daß er sich Blasen unter die Füße gegangen, und die Welt viel zu weitläuftig sei; und endlich, bei einem Baumstamme, ließ er sich sachte niedersinken, bewegte sein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerschwänzchen, und wehmüthig lächelnd rief er: „Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder marode!"

Die Berge wurden hier noch steiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schifften die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichsam gezähmt. Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine schroffen Uebergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes, oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch correspondirendes Colorit, so daß alle Farben einer Gegend wie leise Musik in einander schmelzen, und jeder Naturanblick krampfstillend und gemüthberuhigend wirkt. — Der selige Hoffmann würde die Wolken buntscheckig bemalt haben. — Eben wie ein großer Dichter, weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Wasser und Liebe. Freilich, fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann blos so und so viel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden classificirt, und das Wasser ist naß.

Ein kleiner Junge, der für seinen kranken Oheim im Walde Reisig suchte, zeigte mir das Dorf Lerrbach, dessen kleine Hütten mit grauen Dächern sich über eine halbe Stunde durch das Thal hinziehen. „Dort," sagte er, „wohnen dumme Kropfleute und weiße Mohren," — mit letzterem Namen werden die Albinos vom Volke benannt. Der kleine Junge stand mit den Bäumen in gar eigenem Einverständniß; er grüßte sie wie gute Bekannte, und sie schienen rauschend seinen Gruß zu erwiedern. Er pfiff wie ein Zeisig, ringsum antworteten zwitschernd die andern Vögel, und ehe ich mich dessen versah, war er mit seinen nackten Füßchen und seinem Bündel Reisig ins Walddickigt fortgesprungen. Die Kinder, dacht' ich, sind jünger als wir, können sich noch erinnern, wie sie ebenfalls Bäume oder Vögel waren, und sind also noch im Stande, dieselben zu verstehen; unsereins aber ist schon alt und hat zu viel Sorgen, Jurisprudenz und schlechte Verse im Kopf. Jene Zeit, wo es anders war, trat mir bei meinem Eintritt in Clausthal wieder recht lebhaft ins Gedächtniß. In dieses nette Bergstädtchen, welches man nicht früher erblickt, als bis man davor steht, gelangte ich, als eben die Glocke zwölf schlug und die Kinder jubelnd aus der Schule kamen. Die lieben Knaben, fast alle rothbäckig, blauäugig und flachshaarig, sprangen und jauchzten, und weckten in mir die wehmüthig heitere Erinnerung, wie ich einst selbst, als ein kleines Bübchen, in einer dumpfkatholischen Klosterschule zu Düsseldorf den ganzen lieben Vormittag von der hölzernen Bank nicht aufstehen durfte, und so viel Latein, Prügel und Geographie ausstehen mußte, und dann ebenfalls unmäßig jauchzte und jubelte, wenn die alte Franziskanerglocke endlich zwölf schlug. Die Kinder sahen an meinem Ranzen, daß ich ein Fremder sei, und grüßten mich recht gastfreundlich.

In der „Krone" zu Clausthal hielt ich Mittag. Ich bekam frühlingsgrüne Petersiliensuppe, veilchenblauen Kohl, einen Kalbsbraten, groß wie der Chimborasso in Miniatur; so wie auch eine Art geräucherter Heringe, die Bückinge heißen, nach dem Namen ihres Erfinders, Wilhelm Bücking, der 1447 gestorben, und um jener Erfindung willen von Carl V. so verehrt wurde, daß derselbe anno 1556 von Middelburg nach Bievliet in Seeland reiste, blos um dort das Grab dieses

großen Mannes zu sehen. Wie herrlich schmeckt doch solch ein Gericht, wenn man die historischen Notizen dazu weiß und es selbst verzehrt! Nur der Kaffee nach Tische wurde mir verleidet, indem sich ein junger Mensch discursirend zu mir setzte und so entsetzlich schwadronirte, daß die Milch auf dem Tische sauer wurde. Es war ein junger Handlungsbeflissener mit fünfundzwanzig bunten Westen und eben so viel goldenen Petschaften, Ringen, Brustnadeln u. s. w. Er sah aus wie ein Affe, der eine rothe Jacke angezogen hat und nun zu sich selber sagt: Kleider machen Leute. Eine ganze Menge Charaden wußte er auswendig, so wie auch Anekdoten, die er immer da anbrachte, wo sie am wenigsten paßten. — Nach Tische machte ich mich auf den Weg, die Gruben, die Silberhütten und die Münze zu besuchen.

In den Silberhütten habe ich, wie oft im Leben, den Silberblick verfehlt. In der Münze traf ich es schon besser, und konnte zusehen, wie das Geld gemacht wird. Freilich, weiter hab ich es auch nie bringen können. Ich hatte bei solcher Gelegenheit immer das Zusehen, und ich glaube, wenn mal die Thaler vom Himmel herunter regneten, so bekäme ich davon nur Löcher in den Kopf, während die Kinder Israel die silberne Manna mit lustigem Muthe einsammeln würden. Mit einem Gefühle, worin gar komisch Ehrfurcht und Rührung gemischt waren, betrachtete ich die neugebornen, blanken Thaler, nahm einen, der eben vom Prägstocke kam, in die Hand, und sprach zu ihm: junger Thaler! welche Schicksale erwarten dich! wie viel Gutes und wie viel Böses wirst du stiften! wie wirst du das Laster beschützen und die Tugend flicken, wie wirst du geliebt und dann wieder verwünscht werden! wie wirst du schwelgen, kuppeln, lügen und morden helfen! wie wirst du rastlos umherirren, durch reine und schmutzige Hände, Jahrhundertelang, bis du endlich, schuldbeladen und sündenmüde, versammelt wirst zu den Deinigen im Schooße Abraham's, der dich einschmelzt und läutert und umbildet zu einem neuen besseren Sein.

Das Befahren der zwei vorzüglichsten clausthaler Gruben, der „Dorothea" und „Carolina," fand ich sehr interessant und ich muß ausführlich davon erzählen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt gelangt man zu zwei großen schwärzlichen Gebäuden. Dort wird man gleich von den Bergleuten in Empfang genommen. Diese tragen dunkle, gewöhnlich stahlblaue, weite, bis über den Bauch herabhängende Jacken, Hosen von ähnlicher Farbe, ein hinten aufgebundenes Schurzfell und kleine grüne Filzhüte, ganz randlos, wie ein abgekappter Kegel. In eine solche Tracht, bloß ohne Hinterleder, wird der Besuchende ebenfalls eingekleidet, und ein Bergmann, ein Steiger, nachdem er sein Grubenlicht angezündet, führt ihn nach einer dunkeln Oeffnung, die wie ein Kaminfegeloch aussieht, steigt bis an die Brust hinab, giebt Regeln, wie man sich an den Leitern festzuhalten habe, und bittet angstlos zu folgen. Die Sache selbst ist nichts weniger als gefährlich; aber man glaubt es nicht im Anfang, wenn man gar nichts vom Bergwerkswesen versteht. Es giebt schon eine eigene Empfindung, daß man sich ausziehen und die dunkle Delinquententracht anziehen muß. Und nun soll man auf allen Vieren hinabklettern, und das dunkle Loch ist so dunkel, und Gott weiß, wie lang die Leiter sein mag. Aber bald merkt man doch, daß es nicht eine einzige, in die schwarze Ewigkeit hinablaufende Leiter ist, sondern daß es mehrere von funfzehn bis zwanzig Sprossen sind, deren jede auf ein kleines Brett führt, worauf man stehen kann, und worin wieder ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinableitet. Ich war zuerst in die Carolina gestiegen. Das ist die schmutzigste und unerfreulichste Carolina, die ich je kennen gelernt habe. Die Leitersprossen sind kothig naß. Und von einer Leiter zur andern gehts hinab, und der Steiger voran, und dieser betheuert immer: es sei gar nicht gefährlich, nur müsse man sich mit den Händen fest an den Sprossen halten, und nicht nach den Füßen sehen, und nicht schwindlicht werden, und nur bei Leibe nicht auf das Seitenbrett treten, wo jetzt das schnurrende Tonnenseil heraufgeht, und wo vor vierzehn Tagen ein unvorsichtiger Mensch hinuntergestürzt und leider den Hals gebrochen. Da unten ist ein verworrenes Rauschen und Summen, man stößt beständig an Balken und Seile, die in Bewegung sind, um die Tonnen mit geklopften Erzen, oder das hervorgesinterte Wasser herauf zu winden. Zuweilen gelangt man auch in durchgehauene Gänge, Stollen genannt, wo man das Erz wachsen sieht, und wo der einsame Bergmann den ganzen Tag sitzt und mühsam mit dem Hammer die Erzstücke aus der Wand herausklopft. Bis in die unterste Tiefe, wo man, wie Einige behaupten, schon hören kann, wie die Leute in Amerika „Hurrah Lafayette!" schreien, bin ich nicht gekommen; unter uns gesagt, dort, bis wohin ich kam, schien es mir bereits tief genug, — immerwährendes Brausen und Sausen, unheimliche Maschinenbewegung, unterirdisches Quellengeriesel, von allen Seiten herabtriefendes Wasser, qualmig aufsteigende Erddünste, und das Grubenlicht immer bleicher hineinflimmernd in die einsame Nacht. Wirklich, es war betäubend, das Athmen wurde mir schwer, und mit Mühe hielt ich mich an den glitschrigen Leitersprossen. Ich habe keinen Anflug von sogenannter Angst empfunden, aber, seltsam genug, dort unten in der Tiefe erinnerte ich mich, daß ich im vorigen Jahre, ungefähr um dieselbe Zeit, einen Sturm auf der Nordsee erlebte, und ich meinte jetzt, es sei doch eigentlich recht traulich angenehm, wenn das Schiff hin und her schaukelt, die Winde ihre Trompeterstückchen losblasen, zwischen drein der lustige Matrosenlärmen erschallt, und Alles frisch überschauert wird von Gottes lieber, freier Luft. Ja, Luft! — Nach Luft schnappend stieg ich einige Dutzend Leitern wieder in die Höhe, und mein Steiger führte mich durch einen schmalen, sehr langen, in den Berg gehauenen Gang nach der Grube Dorothea. Hier ist es luftiger und frischer, und die Leitern sind reiner, aber auch länger und steiler als in der Carolina. Hier wurde mir auch besser zu Muthe, besonders da ich wieder Spuren lebendiger Menschen gewahrte. In der Tiefe zeigten sich nämlich wandelnde Schimmer; Bergleute mit ihren Grubenlichtern kamen allmählig in die Höhe, mit dem Gruße „Glück auf!" und mit demselben Wiedergruße von unserer Seite stiegen sie an uns vorüber; und wie eine befreundet ruhige, und doch zugleich quälend räthselhafte Erinnerung, trafen mich, mit ihren tiefsinnig klaren Blicken, die ernstfrommen, etwas blassen, und vom Grubenlicht geheimnißvoll beleuchteten Gesichter dieser jungen und alten Männer, die in ihren dunkeln, einsamen Bergschachten den ganzen Tag gearbeitet hatten, und sich jetzt hinaufsehnten nach dem lieben Tageslichte und nach den Augen von Weib und Kind.

Mein Cicerone selbst war eine kreuzehrliche, pudeldeutsche Natur. Mit innerer Freudigkeit zeigte er mir jene Stolle, wo der Herzog von Cambridge, als er die Grube befahren, mit seinem ganzen Gefolge gespeist hat, und wo noch der lange hölzerne Speisetisch steht, so wie auch der große Stuhl von Erz, worauf der Herzog gesessen. Dieser bleibe zum ewigen Andenken stehen, sagte der gute Bergmann, und mit Feuer erzählte er: wie viele Festlichkeiten damals statt gefunden, wie der ganze Stollen mit Lichtern, Blumen und Laubwerk verziert gewesen, wie ein Bergknappe die Zitter gespielt und gesungen, wie der vergnügte liebe, dicke Herzog sehr viele Gesundheiten ausgetrunken habe, und wie viele Bergleute, und er selbst ganz besonders, sich gern würden todtschlagen lassen für den lieben, dicken Herzog und das ganze Haus Hannover. — Innig rührt es mich jedesmal, wenn ich sehe, wie sich dieses Gefühl der Unterthanstreue in seinen einfachen Naturlauten ausspricht. Es ist ein so schönes Gefühl! Und es ist ein so wahrhaft deutsches Gefühl! Andere Völker mögen gewandter sein, und witziger und ergötzlicher, aber keines ist so treu, wie das treue deutsche Volk. Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist, wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden. Deutsche Treue! sie ist keine moderne Adressenfloskel. An Euren Höfen, Ihr deutschen Fürsten, sollte man singen und wieder singen das Lied von dem getreuen Eckart und dem bösen Burgund, der ihm die lieben Kinder tödten lassen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat. Ihr habt das treueste Volk.

Wie die deutsche Treue, hatte uns jetzt das kleine Grubenlicht, ohne viel Geflacker, still und sicher geleitet durch das Labyrinth der Schachten und Stollen; wir stiegen hervor aus der dumpfigen Bergnacht, das Sonnenlicht strahlt' — Glück auf!

Die meisten Bergarbeiter wohnen in Clausthal und in dem damit verbundenen Bergstädtchen Zellerfeld. Ich besuchte mehrere dieser wackern Leute, betrachtete ihre kleine häusliche Einrichtung, hörte einige ihrer Lieder, die sie mit der Zitter, ihrem Lieblingsinstrumente, gar hübsch begleiten, ließ mir alte Bergmährchen von ihnen erzählen, und auch die Gebete hersagen, die sie in Gemeinschaft zu halten pflegen, ehe sie in den dunkeln Schacht hinuntersteigen, und manches gute Gebet habe ich mitgebetet. Ein alter Steiger meinte sogar, ich sollte bei ihnen bleiben und Bergmann werden; und als ich dennoch Abschied nahm, gab er mir einen Auftrag an seinen Bruder, der in der Nähe von Goslar wohnt, und viele Küsse für seine liebe Nichte.

So stillstehend ruhig auch das Leben dieser Leute erscheint, so ist es dennoch ein wahrhaftes, lebendiges Leben. Die steinalte zitternde Frau, die, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen saß, mag dort schon ein Vierteljahrhundert lang gesessen haben, und ihr Denken und Fühlen ist gewiß innig verwachsen mit allen Ecken dieses Ofens und allen Schnitzeleien dieses Schrankes. Und Schrank und Ofen leben, denn ein Mensch hat ihnen einen Theil seiner Seele eingeflößt.

Nur durch solch tiefes Anschauungsleben, durch die „Unmittelbarkeit" entstand die deutsche Mährchenfabel, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß nicht nur die Thiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen

und handeln. Sinnigem, harmlosen Volke, in der stillen, umfriedeten Heimlichkeit seiner niedern Berg- oder Waldhütten offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände, diese gewannen einen nothwendigen, consequenten Charakter, eine süße Mischung von phantastischer Laune und rein menschlicher Gesinnung; und so sehen wir im Mährchen, wunderbar und doch als wenn es sich von selbst verstände: Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren sich im Dunkeln; Strohhalm und Kohle wollen über den Bach setzen und verunglücken; Schippe und Besen stehen auf der Treppe und zanken und schmeißen sich; der befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau; sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, bange, dunkle Worte des besorglichsten Mitleids. — Aus demselben Grunde ist unser Leben in der Kindheit so unendlich bedeutend, in jener Zeit ist uns Alles gleich wichtig, wir hören Alles, wir sehen Alles, bei allen Eindrücken ist Gleichmäßigkeit, statt daß wir späterhin absichtlicher werden, uns mit dem Einzelnen ausschließlicher beschäftigen, das klare Gold der Anschauung für das Papiergeld der Bücherdefinitionen mühsam einwechseln und an Lebensbreite gewinnen, was wir an Lebenstiefe verlieren. Jetzt sind wir ausgewachsene, vornehme Leute; wir beziehen oft neue Wohnungen, die Magd räumt täglich auf, und verändert nach Gutdünken die Stellung der Möbeln, die uns wenig interessiren, da sie entweder neu sind, oder heute dem Hans, morgen dem Isaak gehören; selbst unsere Kleider bleiben uns fremd, wir wissen kaum, wie viel Knöpfe an dem Rocke sitzen, den wir eben jetzt auf dem Leibe tragen; wir wechseln ja so oft als möglich mit Kleidungsstücken, keines derselben bleibt im Zusammenhange mit unserer inneren und äußeren Geschichte; — kaum vermögen wir uns zu erinnern, wie jene braune Weste aussah, die uns einst so viel Gelächter zugezogen hat, und auf deren breiten Streifen dennoch die liebe Hand der Geliebten so lieblich ruhte!

Die alte Frau, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen, trug einen geblümten Rock von verschossenem Zeuge, das Brautkleid ihrer seligen Mutter. Ihr Urenkel, ein als Bergmann gekleideter, blonder, blitzäugiger Knabe, saß zu ihren Füßen und zählte die Blumen ihres Rockes, und sie mag ihm von diesem Rocke wohl schon viele Geschichtchen erzählt haben, viele ernsthafte, hübsche Geschichten, die der Junge gewiß nicht sobald vergißt, die ihm noch oft vorschweben werden, wenn er bald, als ein erwachsener Mann, in den nächtlichen Stollen der Carolina einsam arbeitet, und die er vielleicht wieder erzählt, wenn die liebe Großmutter längst todt ist und er selber, ein silberhaariger, erloschener Greis, im Kreise seiner Enkel sitzt, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen.

Ich blieb die Nacht ebenfalls in der Krone, wo unterdessen auch der Hofrath B. aus Göttingen angekommen war. Ich hatte das Vergnügen, dem alten Herrn meine Aufwartung zu machen. Als ich mich ins Fremdenbuch einschrieb und im Monat Juli blätterte, fand ich auch den vieltheuern Namen Adalbert von Chamisso, den Biographen des unsterblichen Schlemiehl. Der Wirth erzählte mir: dieser Herr sei in einem unbeschreibbar schlechten Wetter angekommen, und in einem eben so schlechten Wetter wieder abgereist.

Den andern Morgen mußte ich meinen Ranzen nochmals erleichtern, das eingepackte Paar Stiefel warf ich über Bord, und ich hob auf meine Füße und ging nach Goslar. Ich kam dahin, ohne zu wissen wie. Nur soviel kann ich mich erinnern: ich schlenderte wieder bergauf, bergab; schaute hinunter in manches hübsche Wiesenthal; silberne Wasser brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Heerdenglöckchen läuteten, die mannichfaltig grünen Bäume wurden von der lieben Sonne goldig angestrahlt, und oben war die blauseidene Decke des Himmels so durchsichtig, daß man tief hineinschauen konnte, bis ins Allerheiligste, wo die Engel zu den Füßen Gottes sitzen, und in den Zügen seines Antlitzes den Generalbaß studiren. Ich aber lebte noch in dem Traume der vorigen Nacht, den ich nicht aus meiner Seele verscheuchen konnte. Es war das alte Mährchen, wie ein Ritter hinabsteigt in einen tiefen Brunnen, wo unten die schönste Prinzessin zu einem starren Zauberschlafe verwünscht ist. Ich selbst war der Ritter, und der Brunnen die dunkle clausthaler Grube, und plötzlich erschienen viele Lichter, aus allen Seitenlöcher stürzten die wachsamen Zwerglein, schnitten zornige Gesichter, hieben nach mir mit ihren kurzen Schwertern, bliesen gellend ins Horn, daß immer mehr und mehre herzueilten, und es wackelten entsetzlich ihre breiten Häupter. Wie ich darauf zuschlug und das Blut herausfloß, merkte ich erst, daß es die rothblühenden, langbärtigen Distelköpfe waren, die ich den Tag vorher an der Landstraße mit dem Stocke abgeschlagen hatte. Da waren sie auch gleich alle verscheucht, und ich gelangte in einen hellen Prachtsaal; in der Mitte stand, weiß verschleiert, und wie eine Bildsäule starr und regungslos, die Herzgeliebte, und ich küßte ihren Mund, und, beim lebendigen Gott! ich fühlte den beseligenden Hauch ihrer Seele und das süße Beben der lieblichen Lippen. Es war mir, als hörte ich, wie Gott rief: „Es werde Licht!“ Blendend schoß herab ein Strahl des ewigen Lichts; aber in demselben Augenblick wurde es wieder Nacht, und Alles rann chaotisch zusammen in ein wildes, wüstes Meer. Ein wildes, wüstes Meer! Ueber das gährende Wasser jagten ängstlich die Gespenster der Verstorbenen, ihre weißen Todtenhemden flatterten im Winde; hinter ihnen her, hetzend, mit klatschender Peitsche lief ein buntscheckiger Harlequin, und dieser war ich selbst — und plötzlich aus den dunkeln Wellen reckten die Meerungethüme ihre mißgestalteten Häupter, und langten nach mir mit ausgebreiteten Krallen, und vor Entsetzen erwachte ich.

Wie doch zuweilen die allerschönsten Mährchen verdorben werden! Eigentlich muß der Ritter, wenn er die schlafende Prinzessin gefunden hat, ein Stück aus ihrem kostbaren Schleier herausschneiden; und wenn durch seine Kühnheit ihr Zauberschlaf gebrochen ist, und sie wieder in ihrem Palast auf dem goldenen Stuhle sitzt, muß der Ritter zu ihr treten und sprechen: Meine allerschönste Prinzessin, kennst du mich? Und dann antwortet sie: Mein allertapferster Ritter, ich kenne dich nicht. Und dieser zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleier herausgeschnittene Stück, das just in denselben wieder hineinpaßt, und beide umarmen sich zärtlich, und die Trompeter blasen, und die Hochzeit wird gefeiert.

Es ist wirklich ein eigenes Mißgeschick, daß meine Liebesträume selten ein so schönes Ende nehmen.

Der Name Goslar klingt so erfreulich, und es knüpfen sich daran so viele uralte Kaisererinnerungen, daß ich eine imposante, stattliche Stadt erwartete. Aber so geht es, wenn man die Berühmten in der Nähe besieht! Ich fand ein Nest mit meistens schmalen, labyrinthisch krummen Straßen, allwo mittendurch ein kleines Wasser, wahrscheinlich die Gose, fließt, verfallen und dumpfig, und ein Pflaster, so holprig wie berliner Hexameter. Nur die Alterthümlichkeiten der Einfassung, nämlich Reste von Mauern, Thürmen und Zinnen, geben der Stadt etwas Pikantes. Einer dieser Thürme, der Zwinger genannt, hat so dicke Mauern, daß ganze Gemächer darin ausgehauen sind. Der Platz vor der Stadt, wo der weitberühmte Schützenhof gehalten wird, ist eine schöne große Wiese, ringsum hohe Berge. Der Markt ist klein, in der Mitte steht ein Springbrunnen, dessen Wasser sich in ein großes Metallbecken ergießt. Bei Feuersbrünsten wird einigemal daran geschlagen; es giebt dann einen weitschallenden Ton. Man weiß nichts vom Ursprunge dieses Beckens. Einige sagen, der Teufel habe es einst zur Nachtzeit dort auf den Markt hingestellt. Damals waren die Leute noch dumm, und der Teufel war auch dumm, und sie machten sich wechselseitig Geschenke.

Das Rathhaus zu Goslar ist eine weißangestrichene Wachtstube. Das daneben stehende Gildenhaus hat schon ein besseres Ansehen. Ungefähr von der Erde und vom Dach gleich weit entfernt stehen da die Standbilder deutscher Kaiser, räucherig schwarz und zum Theil vergoldet, in der einen Hand das Scepter, in der andern die Weltkugel; sehen aus wie gebratene Universitätspedelle. Einer dieser Kaiser hält ein Schwert statt des Scepters. Ich konnte nicht errathen, was dieser Unterschied sagen soll, und es hat doch gewiß seine Bedeutung, da die Deutschen die merkwürdige Gewohnheit haben, daß sie bei Allem, was sie thun, sich auch etwas denken.

In Gottschalk's „Handbuch“ hatte ich von dem uralten Dom und von dem berühmten Kaiserstuhl zu Goslar viel gelesen. Als ich aber Beides besehen wollte, sagte man mir: der Dom sei niedergerissen und der Kaiserstuhl nach Berlin gebracht worden. Wir leben in einer bedeutungschweren Zeit: tausendjährige Dome werden abgebrochen, und Kaiserstühle in die Rumpelkammer geworfen.

Einige Merkwürdigkeiten des seligen Doms sind jetzt in der Stephanskirche aufgestellt. Glasmalereien, die wunderschön sind, einige schlechte Gemälde, worunter auch ein Lucas Cranach sein soll, ferner ein hölzerner Christus am Kreuz, und ein heidnischer Opferaltar aus unbekanntem Metall; er hat die Gestalt einer länglich viereckigen Lade, und wird von vier Carvatiden getragen, die, in geduckter Stellung, die Hände stützend über dem Kopfe halten, und unerfreulich häßliche Gesichter schneiden. Indessen noch unerfreulicher ist das dabeistehende, schon erwähnte große hölzerne Crucifix. Dieser Christuskopf mit natürlichen Haaren und Dornen und blutbeschmiertem Gesichte, zeigt freilich höchst meisterhaft das Hinsterben eines Menschen, aber nicht eines gottgebornen Heilands. Nur das materielle Leiden ist in dieses Gesicht hineingeschnitzelt, nicht die Poesie des Schmerzes. Solch Bild gehört eher in einen anatomischen Lehrsaal, als in ein Gotteshaus.

Ich logirte in einem Gasthofe nahe dem Markte, wo mir das Mittagessen noch besser geschmeckt haben würde, hätte sich nur nicht der Herr Wirth mit seinem langen, überflüssigen Gesichte und seinen langweiligen Fragen zu mir hingesetzt;

glücklicher Weise ward ich bald erlöst durch die Ankunft eines andern Reisenden, der dieselben Fragen in derselben Ordnung aushalten mußte: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Dieser Fremde war ein alter, müder, abgetragener Mann, der, wie aus seinen Reden hervorging, die ganze Welt durchwandert, besonders lang auf Batavia gelebt, viel Geld erworben und wieder Alles verloren hatte, und jetzt, nach dreißigjähriger Abwesenheit, nach Quedlinburg, seiner Vaterstadt, zurückkehrte, — „denn," setzte er hinzu, „unsere Familie hat dort ihr Erbbegräbniß." Der Herr Wirth machte die sehr aufgeklärte Bemerkung: daß es doch für die Seele gleichgültig sei, wo unser Leib begraben wird. „Haben Sie es schriftlich?" antwortete der Fremde, und dabei zogen sich unheimlich schlaue Ringe um seine kümmerlichen Lippen und verblichenen Aeugelein. „Aber," setzte er ängstlich begütigend hinzu, „ich will darum über fremde Gräber doch nichts Böses gesagt haben; — die Türken begraben ihre Todten noch weit schöner als wir, ihre Kirchhöfe sind ordentlich Gärten, und da sitzen sie auf ihren weißen, beturbanten Grabsteinen, unter dem Schatten einer Cypresse, und streichen ihre ernsthaften Bärte, und rauchen ruhig ihren türkischen Tabak aus ihren langen türkischen Pfeifen; — und bei den Chinesen gar ist es eine ordentliche Lust zuzusehen, wie sie auf den Ruhestätten ihrer Todten manierlich herumtänzeln, und beten, und Thee trinken, und die Geige spielen, und die geliebten Gräber gar hübsch zu verzieren wissen mit allerlei vergoldetem Lattenwerk, Porzellanfigürchen, Fetzen von buntem Seidenzeug, künstlichen Blumen und farbigen Laternchen — Alles sehr hübsch — wie weit hab' ich noch bis Quedlinburg?"

Der Kirchhof in Goslar hat mich nicht sehr angesprochen. Desto mehr aber jenes wunderschöne Lockenköpfchen, das bei meiner Ankunft in der Stadt aus einem etwas hohen Parterrefenster lächelnd herausschaute. Nach Tische suchte ich wieder das liebe Fenster; aber jetzt stand dort nur ein Wasserglas mit weißen Glockenblümchen. Ich kletterte hinauf, nahm die artigen Blümchen aus dem Glase, steckte sie ruhig auf meine Mütze, und kümmerte mich wenig um die aufgesperrten Mäuler, versteinerten Nasen und Glotzaugen, womit die Leute auf der Straße, besonders die alten Weiber, diesem qualificirten Diebstahle zusahen. Als ich eine Stunde später an demselben Hause vorbeiging, stand die Holde am Fenster, und wie sie die Glockenblümchen auf meiner Mütze gewahrte, wurde sie blutroth und stürzte zurück. Ich hatte jetzt das schöne Antlitz noch genauer gesehen; es war eine süße, durchsichtige Verkörperung von Sommerabendhauch, Mondschein, Nachtigallenlaut und Rosenduft. — Später, als es ganz dunkel geworden, trat sie vor die Thüre. Ich kam — ich näherte mich — sie zieht sich langsam zurück in die dunkele Hausflur — ich fasse sie bei der Hand und sage: ich bin ein Liebhaber von schönen Blumen und Küssen, und was man mir nicht freiwillig giebt, das stehle ich — und ich küßte sie rasch — und wie sie entfliehen will, flüstere ich beschwichtigend: morgen reis' ich fort und komme wohl nie wieder — und ich fühle den geheimen Wiederdruck der lieblichen Lippen und der kleinen Hände — und lachend eile ich von hinnen. Ja, ich muß lachen, wenn ich bedenke, daß ich unbewußt jene Zauberformel ausgesprochen, wodurch unsere Roth- und Blauröcke, öfter als durch ihre schnurrbärtige Liebenswürdigkeit, die Herzen der Frauen bezwingen: „Ich reise morgen fort und komme wohl nie wieder!"

Mein Logis gewährte eine herrliche Aussicht nach dem Rammesberg. Es war ein schöner Abend. Die Nacht jagte auf ihrem schwarzen Rosse, und die langen Mähnen flatterten im Winde. Ich stand am Fenster und betrachtete den Mond. Giebt es wirklich einen Mann im Monde? Die Slaven sagen, er heiße Clotar, und das Wachsen des Mondes bewirke er durch Wasseraufgießen. Als ich noch klein war, hatte ich gehört: der Mond sei eine Frucht, die, wenn sie reif geworden, vom lieben Gott abgepflückt und zu den übrigen Vollmonden in den großen Schrank gelegt werde, der am Ende der Welt steht, wo sie mit Brettern zugenagelt ist. Als ich größer wurde, bemerkte ich, daß die Welt nicht so eng begrenzt ist, und daß der menschliche Geist die hölzernen Schranken durchbrochen, und mit einem riesigen Petrischlüssel, mit der Idee der Unsterblichkeit, alle sieben Himmel aufgeschlossen hat. Unsterblichkeit! schöner Gedanke! wer hat dich zuerst erdacht? War es ein nürnberger Spießbürger, der, mit weißer Nachtmütze auf dem Kopfe und weißer Thonpfeife im Maule, am lauen Sommerabend vor seiner Hausthüre saß, und recht behaglich meinte: es wäre doch hübsch, wenn er nun so immerfort, ohne daß sein Pfeifchen und sein Lebensathemchen ausgingen, in die liebe Ewigkeit hineinvegetiren könnte! Oder war es ein junger Liebender, der in den Armen seiner Geliebten jenen Unsterblichkeitsgedanken dachte, und ihn dachte, weil er ihn fühlte, und weil er nichts anders fühlen und denken konnte! — Liebe! Unsterblichkeit! — in meiner Brust ward es plötzlich so heiß, daß ich glaubte, die Geographen hätten den Aequator verlegt, und er laufe jetzt gerade durch mein Herz. Und aus meinem Herzen ergossen sich die Gefühle der Liebe, ergossen sich sehnsüchtig in die weite Nacht. Die Blumen im Garten unter meinem Fenster dufteten stärker. Düfte sind die Gefühle der Blumen, und wie das Menschenherz in der Nacht, wo es sich einsam und unbelauscht glaubt, stärker fühlt, so scheinen auch die Blumen, sinnig verschämt, erst die umhüllende Dunkelheit zu erwarten, um sich gänzlich ihren Gefühlen hinzugeben, und sie auszuhauchen in süßen Düften. — Ergießt Euch, Ihr Düfte meines Herzens! und sucht hinter jenen Bergen die Geliebte meiner Träume! Sie liegt jetzt schon und schläft; zu ihren Füßen knieen Engel, und wenn sie im Schlafe lächelt, so ist es ein Gebet, das die Engel nachbeten; in ihrer Brust liegt der Himmel mit allen seinen Seligkeiten, und wenn sie athmet, so bebt mein Herz in der Ferne; hinter den seidnen Wimpern ihrer Augen ist die Sonne untergegangen, und wenn sie die Augen wieder aufschlägt, so ist es Tag, und die Vögel singen, und die Heerdenglöckchen läuten, und die Berge schimmern in ihren smaragdenen Kleidern, und ich schnüre den Ranzen und wandre.

In jener Nacht, die ich in Goslar zubrachte, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet. Noch immer kann ich nicht ohne Angst daran zurückdenken. Ich bin von Natur nicht ängstlich, aber vor Geistern fürchte ich mich fast so sehr wie der östreichische Beobachter. Was ist Furcht? Kommt sie aus dem Verstande oder aus dem Gemüth? Ueber diese Frage disputirte ich so oft mit dem Doctor Saul Ascher, wenn wir zu Berlin, im Café royal, wo ich lange Zeit meinen Mittagstisch hatte, zufällig zusammentrafen. Er behauptete immer: wir fürchten etwas, weil wir es durch Vernunftschlüsse für furchtbar erkennen. Nur die Vernunft sei eine Kraft, nicht das Gemüth. Während ich gut aß und gut trank, demonstrirte er mir fortwährend die Vorzüge der Vernunft. Gegen das Ende seiner Demonstration pflegte er nach seiner Uhr zu sehen, und immer schloß er damit: „Die Vernunft ist das höchste Princip!" — Vernunft! Wenn ich jetzt dieses Wort höre, so sehe ich noch immer den Doctor Saul Ascher mit seinen abstrakten Beinen, mit seinem engen, transcendentalgrauen Leibrock, und mit seinem schroffen, frierend kalten Gesichte, das einem Lehrbuche der Geometrie als Kupfertafel dienen konnte. Dieser Mann, tief in den Funfzigern, war eine personificirte grade Linie. In seinem Streben nach dem Positiven hatte der arme Mann sich alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophirt, alle Sonnenstrahlen, allen Glauben und alle Blumen, und es blieb ihm nichts übrig, als das kalte, positive Grab. Auf den Apoll von Belvedere und auf das Christenthum hatte er eine specielle Malice. Gegen letzteres schrieb er sogar eine Broschüre, worin er dessen Unvernünftigkeit und Unhaltbarkeit bewies. Er hat überhaupt eine ganze Menge Bücher geschrieben, worin immer die Vernunft von ihrer eigenen Vortrefflichkeit renommirt, und wobei es der arme Doctor gewiß ernsthaft genug meinte, und also in dieser Hinsicht alle Achtung verdiente. Darin aber bestand ja eben der Hauptspaß, daß er ein so ernsthaft närrisches Gesicht schnitt, wenn er dasjenige nicht begreifen konnte, was jedes Kind begreift, eben weil es ein Kind ist. Einige Male besuchte ich auch den Vernunftdoctor in seinem eigenen Hause, wo ich schöne Mädchen bei ihm fand; denn die Vernunft verbietet nicht die Sinnlichkeit. Als ich ihn einst ebenfalls besuchen wollte, sagte mir sein Bedienter! der Herr Doctor ist eben gestorben. Ich fühlte nicht viel mehr dabei, als wenn er gesagt hätte: der Herr Doctor ist ausgezogen.

Doch zurück nach Goslar. „Das höchste Princip ist die Vernunft!" sagte ich beschwichtigend zu mir selbst, als ich ins Bett stieg. Indessen, es half nicht. Ich hatte eben in Varnhagen von Ense's „deutsche Erzählungen," die ich von Clausthal mitgenommen hatte, jene entsetzliche Geschichte gelesen, wie der Sohn, den sein eigener Vater ermorden wollte, in der Nacht von dem Geiste seiner todten Mutter gewarnt wird. Die wunderbare Darstellung dieser Geschichte bewirkte, daß mich während des Lesens ein inneres Grauen durchfröstelte. Auch erregen Gespenstererzählungen ein noch schauerlicheres Gefühl, wenn man sie auf der Reise liest, und zumal des Nachts, in einer Stadt, in einem Hause, in einem Zimmer, wo man noch nie gewesen. Wie viel Gräßliches mag sich schon zugetragen haben auf diesem Flecke, wo du eben liegst? so denkt man unwillkührlich. Ueberdies schien jetzt der Mond so zweideutig ins Zimmer herein, an der Wand bewegten sich allerlei unberufene Schatten, und als ich mich im Bett aufrichtete, um hinzusehen, erblickte ich —

Es giebt nichts Unheimlicheres, als wenn man bei Mondschein das eigene Gesicht zufällig im Spiegel sieht. In demselben Augenblicke schlug eine schwerfällige, gähnende Glocke, und zwar so lang und langsam, daß ich nach dem zwölften Glockenschlage sicher glaubte, es seien unterdessen volle zwölf Stunden verflossen, und es müßte wieder von vorn anfangen,

zwölf zu schlagen. Zwischen dem vorletzten und letzten Glockenschlage schlug noch eine andere Uhr, sehr rasch, fast keifend gell, und vielleicht ärgerlich über die Langsamkeit ihrer Frau Gevatterin. Als beide eiserne Zungen schwiegen, und tiefe Todesstille im ganzen Hause herrschte, war es mir plötzlich, als hörte ich auf dem Corridor, vor meinem Zimmer, etwas schlottern und schlappen, wie der unsichere Gang eines alten Mannes. Endlich öffnete sich meine Thür, und langsam trat herein der verstorbene Doctor Saul Ascher. Ein kaltes Fieber rieselte mir durch Mark und Bein, ich zitterte wie Espenlaub, und kaum wagte ich das Gespenst anzusehen. Er sah aus wie sonst, derselbe transcendentalgraue Leibrock, dieselben abstrakten Beine, und dasselbe mathematische Gesicht; nur war dieses etwas gelblicher als sonst, auch der Mund, der sonst zwei Winkel von 22½ Grad bildete, war zusammengekniffen, und die Augenkreise hatten einen größern Radius. Schwankend, und wie sonst sich auf sein spanisches Röhrchen stützend, näherte er sich mir, und in seinem gewöhnlichen mundfaulen Dialekte sprach er freundlich: „Fürchten Sie sich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich ein Gespenst sei. Es ist Täuschung ihrer Phantasie, wenn Sie mich als Gespenst zu sehen glauben. Was ist ein Gespenst? Geben Sie mir eine Definition? Deduciren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Gespenstes? In welchem vernünftigen Zusammenhange stände eine solche Erscheinung mit der Vernunft? Die Vernunft, ich sage die Vernunft —." Und nun schritt das Gespenst zu einer Analyse der Vernunft, citirte Kant's „Kritik der reinen Vernunft," 2. Theil, 1. Abschnitt, 2. Buch, 3. Hauptstück, die Unterscheidung von Phänomena und Noumena, construirte alsdann den problematischen Gespensterglauben, setzte einen Syllogismus auf den andern, und schloß mit dem logischen Beweise: daß es durchaus keine Gespenster giebt. Mir unterdessen lief der kalte Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kastagnetten, aus Seelenangst nickte ich unbedingte Zustimmung bei jedem Satze, womit der spuckende Doctor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies, und derselbe demonstrirte so eifrig, daß er einmal in der Zerstreuung, statt seiner goldenen Uhr, eine Hand voll Würmer aus der Uhrtasche zog, und seinen Irrthum bemerkend, mit possierlich ängstlicher Hastigkeit wieder einsteckte. „Die Vernunft ist das Höchste —" da schlug die Glocke Eins und das Gespenst verschwand.

Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter, halb auf Gerathewohl, halb in der Absicht, den Bruder des Clausthaler Bergmanns aufzusuchen. Wieder schönes, liebes Sonntagswetter. Ich bestieg Hügel und Berge, betrachtete wie die Sonne den Nebel zu verscheuchen suchte, wanderte freudig durch die schauernden Wälder, und um mein träumendes Haupt klingelten die Glockenblümchen von Goslar. In ihren weißen Nachtmänteln standen die Berge, die Tannen rüttelten sich den Schlaf aus den Gliedern, der frische Morgenwind frisirte ihnen die herabhängenden, grünen Haare, die Vöglein hielten Betstunde, das Wiesenthal blitzte wie eine diamantenbesäete Golddecke, und der Hirt schritt darüber hin mit seiner läutenden Heerde. Ich mochte mich wohl eigentlich verirrt haben. Man schlägt immer Seitenwege und Fußsteige ein, und glaubt dadurch näher zum Ziele zu gelangen. Wie im Leben überhaupt, gehts uns auch auf dem Harze. Aber es giebt immer gute Seelen, die uns wieder auf den rechten Weg bringen; sie thun es gern, und finden noch obendrein ein besonderes Vergnügen daran, wenn sie uns mit selbstgefälliger Miene und wohlwollend lauter Stimme bedeuten: welche große Umwege wir gemacht, in welche Abgründe und Sümpfe wir versinken konnten, und welch ein Glück es sei, daß wir so wegkundige Leute, wie sie sind, noch zeitig angetroffen. Einen solchen Berichtiger fand ich unweit der Harzburg. Es war ein wohlgenährter Bürger von Goslar, ein glänzend wampiges, dummkluges Gesicht; er sah aus, als habe er die Viehseuche erfunden. Wir gingen eine Strecke zusammen, und er erzählte mir allerlei Spuckgeschichten, die hübsch klingen konnten, wenn sie nicht alle darauf hinaus liefen, daß es doch kein wirklicher Spuck gewesen, sondern daß die weiße Gestalt ein Wilddieb war, und daß die wimmernden Stimmen von den eben geworfenen Jungen einer Bache (wilden Sau), und das Geräusch auf dem Boden von der Hauskatze herrührte. Nur wenn der Mensch krank ist, setzte er hinzu, glaubt er Gespenster zu sehen; was aber seine Wenigkeit anbelange, so sei er selten krank, nur zuweilen leide er an Hautübeln, und dann kurire er sich jedesmal mit nüchternem Speichel. Er machte mich auch aufmerksam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume sind grün, weil grün gut für die Augen ist. Ich gab ihm Recht, und fügte hinzu, daß Gott das Rindvieh erschaffen, weil Fleischsuppen den Menschen stärken, daß er die Esel erschaffen, damit sie den Menschen zu Vergleichungen dienen können, und daß er den Menschen selbst erschaffen, damit er Fleischsuppen essen und kein Esel sein soll. Mein Begleiter war entzückt, einen Gleichgestimmten gefunden zu haben, sein Antlitz erglänzte noch freudiger, und bei dem Abschiede war er gerührt.

So lange er neben mir ging, war gleichsam die ganze Natur entzaubert, sobald er aber fort war, fingen die Bäume wieder an zu sprechen, und die Sonnenstrahlen erklangen, und die Wiesenblümchen tanzten, und der blaue Himmel umarmte die grüne Erde. Ja, ich weiß es besser; Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Jeder Autor, und sei er noch so groß, wünscht, daß sein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, steht ausdrücklich: daß er die Menschen erschaffen zu seinem Ruhm und Preis.

Nach einem langen Hin- und Herwandern gelangte ich zu der Wohnung des Bruders meines clausthaler Freundes, übernachtete alldort, und erlebte folgendes schöne Gedicht:

## I.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemmel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros'.

Und die lieben, blauen Sterne
Schau'n mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurros'.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zitter
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise
Leise, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr geh'n
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Und dort ist es gar zu schön."

„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee."

„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind."

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnarrt und brummt,
Und die Zitter klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!"

---

## II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's nied're Fensterlein,
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir Beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her."

„Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl."

„Auch bezweifl' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt,
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?"

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd' erschaffen,
Und die schönen Menschen d'rauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch vielmehr begriff ich schon,
Und begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
Und viel größ're thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrenburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel,
Und das dunkle Hirngespinst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohl gewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.

Ihre theuern Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner weh'n!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter seh'n?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

---

## III.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in heller'm Licht,
Und es glüht die Purpurrose,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg."

„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest."

„Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm."

„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz."

„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen,
Nur die Eulen nisten d'rin."

„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;"

„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;"

„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre gold'nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr
Und die Zitter hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Staunen würdest du, mein Kindchen,
Spräch' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, so dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitterklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie krystall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtgluth;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen, wie Gespenster beim dritten Hahnenschrei. Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich ganz offenbar; er wußte wohl, daß so ein Dichtermensch viel Hübsches wieder erzählen kann, und er ließ mich diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiß nicht Jeder sah. Aber auch mich sah der Harz, wie mich nur Wenige gesehen, in meinen Augenwimpern flimmerten eben so kostbare Perlen, wie in den Gräsern des Thals. Morgenthau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige thaten sich von einander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klang's wunderbar geheimnißvoll, wie Glockengeläute einer verlornen Waldkirche. Man sagt, das seien die Heerdenglöckchen, die im Harz so lieblich, klar und rein gestimmt sind.

Nach dem Stande der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Heerde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Mensch, sagte mir: der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sei der alte, weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus, und ich war froh genug, daß mich der junge Mensch einlud, mit ihm zu essen. Wir setzten uns nieder zu einem déjeûner dinatoire, das aus Käse und Brot bestand; die Schäfchen erhaschten die Krumen, die lieben, blanken Kühlein sprangen um uns herum, und klingelten schelmisch mit ihren Glöckchen, und lachten uns an mit ihren großen, vergnügten Augen. Wir tafelten recht königlich; überhaupt schien mir mein Wirth ein ächter König, und weil er bis jetzt der einzige König ist, der mir Brot gegeben hat, so will ich ihn auch königlich besingen.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die schwere, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren lieben Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!“

Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich, in jeder Hinsicht, Respect habe. Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht gemacht worden, und sie haben es sich in der Jugend sauer werden lassen. Der Berg ist hier mit vielen großen Granitblöcken übersäet, und die meisten Bäumen mußten mit ihren Wurzeln diese Steine umranken oder sprengen, und mühsam den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichsam ein Thor bildend, über einander, und oben darauf stehen die Bäume, die nackten Wurzeln über jene Steinpforte hinziehend, und erst am Fuße derselben den Boden erfassend, so daß sie in der freien Luft zu wachsen scheinen. Und doch haben sie sich zu jener gewaltigen Höhe emporgeschwungen, und mit den umklammerten Steinen wie zusammengewachsen, stehen sie fester als ihre bequemen Collegen im zahmen Forstboden des flachen Landes. So stehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Ueberwinden früher Hemmungen und Hindernisse sich erst recht gestärkt und befestigt haben. Auf den Zweigen der Tannen kletterten Eichhörnchen und unter denselben spazierten die gelben Hirsche. Wenn ich solch ein liebes, edles Thier sehe, so kann ich nicht begreifen, wie gebildete Leute Vergnügen daran finden, es zu hetzen und zu tödten. Solch ein Thier war barmherziger als die Menschen, und säugte den schmachtenden Schmerzenreich der heiligen Genovefa.

Allerliebst schossen die goldenen Sonnenlichter durch das dichte Tannengrün. Eine natürliche Treppe bildeten die Baumwurzeln. Ueberall schwellende Moosbänke; denn die Steine sind fußhoch von den schönsten Moosarten, wie mit hellgrünen Sammetpolstern bewachsen. Liebliche Kühle und träumerisches Quellengemurmel. Hier und da sieht man, wie das Wasser unter den Steinen silberhell hinrieselt und die nackten Baumwurzeln und Fasern bespült. Wenn man sich nach diesem Treiben hinabbeugt, so belauscht man gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An manchen Orten sprudelt das Wasser aus den Steinen und Wurzeln stärker hervor und bildet kleine Kaskaden. Da läßt sich gut sitzen. Es murmelt und rauscht so wunderbar, die Vögel singen abgebrochene Sehnsuchtslaute, die Bäume flüstern wie mit tausend Mädchenzungen, wie mit tausend Mädchenaugen schauen uns an die seltsamen Bergblumen, sie strecken nach uns aus die wundersam breiten, drollig gezackten Blätter, spielend flimmern hin und her die lustigen Sonnenstrahlen, die sinnigen Kräutlein erzählen sich grüne Mährchen, es ist Alles wie verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher, ein uralter Traum wird lebendig, die Geliebte erscheint — ach, daß sie so schnell wieder verschwindet!

Je höher man den Berg hinaufsteigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammen zu schrumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rothbeersträuche und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle sein, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen, und die abentheuerlich verruchte Lust beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu schauen ist auf den hübschen Faustbildern des Meister Retzsch. Ja, ein junger Dichter, der auf einer Reise von Berlin nach Göttingen in der ersten Mainacht am Brocken vorbeiritt, bemerkte sogar, wie einige belletristische Damen auf einer Bergecke ihre ästhetische Theegesellschaft hielten, sich gemüthlich die „Abendzeitung“ vorlasen, ihre poetischen Ziegenböckchen, die meckernd den Theetisch umhüpften, als Universalgenies priesen, und über alle Erscheinungen in der deutschen Literatur ihr Endurtheil fällten; doch, als sie auch auf den „Ratcliff“ und „Almansor“ geriethen, und dem Verfasser alle Frömmigkeit und Christlichkeit absprä-

chen, da sträubte sich das Haar des jungen Mannes, Entsetzen ergriff ihn — ich gab dem Pferde die Sporen und jagte vorüber.

In der That, wenn man die obere Hälfte des Brockens besteigt, kann man sich nicht erwehren, an die ergötzlichen Blocksbergsgeschichten zu denken, und besonders an die große, mystische, deutsche Nationaltragödie vom Doctor Faust. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinaufklettere, und Jemand humoristisch Athem schöpfe. Und ich glaube, auch Mephisto muß mit Mühe Athem holen, wenn er seinen Lieblingsberg ersteigt; es ist ein äußerst erschöpfender Weg, und ich war froh, als ich endlich das langersehnte Brockenhaus zu Gesicht bekam.

Dieses Haus, das, wie durch vielfache Abbildungen bekannt ist, bloß aus einem Parterre besteht, und auf der Spitze des Berges liegt, wurde erst 1800 vom Grafen Stolberg-Wernigerode erbaut, für dessen Rechnung es auch. als Wirthshaus, verwaltet wird. Die Mauern sind erstaunlich dick, wegen des Windes und der Kälte im Winter; das Dach ist niedrig, in der Mitte desselben steht eine thurmartige Warte, und bei dem Hause liegen noch zwei kleine Nebengebäude, wovon das eine in frühern Zeiten den Brockenbesuchern zum Obdach diente.

Der Eintritt in das Brockenhaus erregte bei mir eine etwas ungewöhnliche, mährchenhafte Empfindung. Man ist nach einem langen, einsamen Umhersteigen durch Tannen und Klippen plötzlich in ein Wolkenhaus versetzt; Städte, Berge und Wälder blieben unten liegen, und oben findet man eine wunderlich zusammengesetzte, fremde Gesellschaft, von welcher man, wie es an dergleichen Orten natürlich ist, fast wie ein erwarteter Genosse, halb neugierig und halb gleichgültig, empfangen wird. Ich fand das Haus voller Gäste, und wie es einem klugen Manne geziemt, dachte ich schon an die Nacht, an die Unbehaglichkeit eines Strohlagers; mit hinsterbender Stimme verlangte ich gleich Thee, und der Herr Brockenwirth war vernünftig genug, einzusehen, daß ich kranker Mensch für die Nacht ein ordentliches Bett haben müsse. Dieses verschaffte er mir in einem engen Zimmerchen, wo schon ein junger Kaufmann, ein langes Brechpulver in einem braunen Oberrocke, sich etablirt hatte.

In der Wirthsstube fand ich lauter Leben und Bewegung. Studenten von verschiedenen Universitäten. Die Einen sind kurz vorher angekommen und restauriren sich, Andere bereiten sich zum Abmarsch, schnüren ihre Ranzen, schreiben ihre Namen ins Gedächtnißbuch, erhalten Brockensträuße von den Hausmädchen, da wird in die Wangen gekniffen, gesungen, gesprungen, gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Prosit, Adieu. Einige der Abgehenden sind auch etwas angesoffen, und diese haben von der schönen Aussicht einen doppelten Genuß, da ein Betrunkener Alles doppelt sieht.

Nachdem ich mich ziemlich recreirt, bestieg ich die Thurmwarte, und fand daselbst einen kleinen Herrn mit zwei Damen, einer jungen und einer ältlichen. Die junge Dame war sehr schön. Eine herrliche Gestalt, auf dem lockigen Haupte ein helmartiger, schwarzer Atlashut, mit dessen weißen Federn die Winde spielten, die schlanken Glieder von einem schwarzseidenen Mantel so fest umschlossen, daß die edlen Formen hervortraten, und das freie, große Auge ruhig hinabschauend in die freie, große Welt.

Als ich noch ein Knabe war, dachte ich an nichts als an Zauber- und Wundergeschichten, und jede schöne Dame, die Straußfedern auf dem Kopfe trug, hielt ich für eine Elfenkönigin, und bemerkte ich gar, daß die Schleppe ihres Kleides naß war, so hielt ich sie für eine Wassernixe. Jetzt denke ich anders, seit ich aus der Naturgeschichte weiß, daß jene symbolischen Federn von dem dümmsten Vogel herkommen, und daß die Schleppe eines Damenkleides auf sehr natürliche Weise naß werden kann. Hätte ich mit jenen Knabenaugen die erwähnte junge Schöne, in erwähnter Stellung, auf dem Brocken gesehen, so würde ich sicher gedacht haben: das ist die Fee des Berges, und sie hat eben den Zauber ausgesprochen, wodurch dort unten Alles so wunderbar erscheint. Ja, in hohem Grade wunderbar erscheint uns Alles beim ersten Hinabschauen vom Brocken, alle Seiten unseres Geistes empfangen neue Eindrücke, und diese, meistens verschiedenartig, sogar sich widersprechend, verbinden sich in unserer Seele zu einem großen, noch unentworrenen, unverstandenen Gefühl. Gelingt es uns, dieses Gefühl in seinem Begriffe zu erfassen, so erkennen wir den Charakter des Berges. Dieser Charakter ist ganz deutsch, sowohl in Hinsicht seiner Fehler, als auch seiner Vorzüge. Der Brocken ist ein Deutscher. Mit deutscher Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich, wie ein Riesenpanorama, die vielen Hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meistens nördlich liegen, und ringsum alle Berge, Wälder, Flüsse, Flächen, unendlich weit. Aber eben dadurch erscheint Alles wie eine scharfgezeichnete, rein illuminirte Specialkarte, nirgends wird das Auge durch eigentlich schöne Landschaften erfreut; wie es denn immer geschieht, daß wir deutschen Compilatoren, wegen der ehrlichen Genauigkeit, womit wir Alles und Alles hingeben wollen, nie daran denken können, das Einzelne auf eine schöne Weise zu geben. Der Berg hat auch so etwas Deutschruhiges, Verständiges, Tolerantes; eben weil er die Dinge so weit und klar überschauen kann. Und wenn solch ein Berg seine Riesenaugen öffnet, mag er wohl noch etwas mehr sehen, als wir Zwerge, die wir mit unsern blöden Aeuglein auf ihm herumklettern. Viele wollen zwar behaupten, der Brocken sei sehr philiströse, und Claudius sang: „Der Blocksberg ist der lange Herr Philister!“ Aber das ist Irrthum. Durch seinen Kahlkopf, den er zuweilen mit einer weißen Nebelkappe bedeckt, giebt er sich zwar einen Anstrich von Philiströsität; aber, wie bei manchen andern großen Deutschen, geschieht es aus purer Ironie. Es ist sogar notorisch, daß der Brocken seine burschikosen, phantastischen Zeiten hat, z. B. die erste Mainacht. Dann wirft er seine Nebelkappe jubelnd in die Lüfte, und wird, eben so gut wie wir Uebrigen, recht ächtdeutsch romantisch verrückt.

Ich suchte gleich die schöne Dame in ein Gespräch zu verflechten, denn Naturschönheiten genießt man erst recht, wenn man sich auf der Stelle darüber aussprechen kann. Sie war nicht geistreich, aber aufmerksam sinnig. Wahrhaft vornehme Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, steife, negative Vornehmheit, die genau weiß, was unterlassen werden muß; sondern jene seltnere, freie, positive Vornehmheit, die uns genau sagt, was wir thun dürfen, und die uns, bei aller Unbefangenheit, die höchste gesellige Sicherheit giebt. Ich entwickelte, zu meiner eigenen Verwunderung, viele geographische Kenntnisse, nannte der wißbegierigen Schönen alle Namen der Städte, die vor uns lagen, suchte und zeigte ihr dieselben auf meiner Landkarte, die ich über den Steintisch, der in der Mitte der Thurmplatte steht, mit ächter Docentenmiene ausbreitete. Manche Stadt konnte ich nicht finden, vielleicht weil ich mehr mit den Fingern suchte, als mit den Augen, die sich unterdessen auf dem Gesicht der holden Dame orientirten, und dort schönere Partien fanden, als „Schierke“ und „Elend.“ Dieses Gesicht gehörte zu denen, die nie reizen, selten entzücken, und immer gefallen. Ich liebe solche Gesichter, weil sie mein schlimmbewegtes Herz zur Ruhe lächeln.

In welchem Verhältniß der kleine Herr, der die Damen begleitete, zu denselben stehen mochte, konnte ich nicht errathen. Es war eine dünne, merkwürdige Figur. Ein Köpfchen, sparsam bedeckt mit grauen Härchen, die über die kurze Stirn bis an die grünlichen Libellenaugen reichten, die runde Nase weit hervortretend, dagegen Mund und Kinn sich wieder ängstlich nach den Ohren zurückziehend. Dieses Gesichtchen schien aus einem zarten, gelblichen Thone zu bestehen, woraus die Bildhauer ihre ersten Modelle kneten; und wenn die schmalen Lippen zusammenkniffen, zogen sich über die Wangen einige tausend halbkreisartige, feine Fältchen. Der kleine Mann sprach kein Wort, und nur dann und wann, wenn die ältere Dame ihm etwas Freundliches zuflüsterte, lächelte er wie ein Mops, der den Schnupfen hat.

Jene ältere Dame war die Mutter der jüngeren, und auch sie besaß die vornehmsten Formen. Ihr Auge verrieth einen krankhaft schwärmerischen Tiefsinn, um ihren Mund lag strenge Frömmigkeit, doch schien mir's, als ob er einst sehr schön gewesen sei, und viel gelacht und viele Küsse empfangen und viele erwiedert habe. Ihr Gesicht glich einem Codex palympsestus, wo, unter der neuschwarzen Mönchsschrift eines Kirchenvatertextes, die halberloschenen Verse eines altgriechischen Liebesdichters hervorlauschen. Beide Damen waren mit ihrem Begleiter dieses Jahr in Italien gewesen, und erzählten mir allerlei Schönes von Rom, Florenz und Venedig. Die Mutter erzählte viel von den Raphael'schen Bildern in der Peterskirche; die Tochter sprach mehr von der Oper im Theater Fenice.

Derweilen wir sprachen, begann es zu dämmern; die Luft wurde noch kälter, die Sonne neigte sich tiefer, und die Thurmplatte füllte sich mit Studenten, Handwerksburschen und einigen ehrsamen Bürgerleuten, sammt deren Ehefrauen und Töchtern, die alle den Sonnenuntergang sehen wollten. Es ist ein erhabener Anblick, der die Seele zum Gebet stimmt. Wohl eine Viertelstunde standen Alle ernsthaft schweigend und sahen, wie der schöne Feuerball im Westen allmählig versank; die Gesichter wurden vom Abendroth angestrahlt, die Hände falteten sich unwillkührlich; es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiffe eines Riesendoms, und der Priester erhöbe jetzt den Leib des Herrn, und von der Orgel herab ergösse sich Palestrina's ewiger Choral.

Während ich so in Andacht versunken stehe, höre ich, daß neben mir Jemand ausruft: „Wie ist die Natur doch im Allgemeinen so schön!“ Diese Worte kamen aus der gefühlvollen Brust meines Zimmergenossen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltagsstimmung, war jetzt im Stande, den Damen über den Sonnenuntergang recht

viel Artiges zu sagen, und sie ruhig, als wäre nichts passirt, nach ihrem Zimmer zu führen. Sie erlaubten mir auch, sie noch eine Stunde zu unterhalten. Wie die Erde selbst, drehte sich unsre Unterhaltung um die Sonne. Die Mutter äußerte: die in Nebel versinkende Sonne habe ausgesehen, wie eine rothglühende Rose, die der galante Himmel herabgeworfen in den weitausgebreiteten, weißen Brautschleier seiner geliebten Erde. Die Tochter lächelte und meinte, der öftere Anblick solcher Naturerscheinungen schwäche ihren Eindruck. Die Mutter berichtigte diese falsche Meinung durch eine Stelle aus Goethe's Reisebriefen, und frug mich, ob ich den Werther gelesen? Ich glaube, wir sprachen auch von Angorakatzen, etruskischen Vasen, türkischen Shawls, Makaroni und Lord Byron, aus dessen Gedichten die ältere Dame einige Sonnenuntergangsstellen, recht hübsch lispelnd und seufzend, recitirte. Der jüngern Dame, die kein Englisch verstand, und jene Gdichte kennen lernen wollte, empfahl ich die Uebersetzungen meiner schönen, geistreichen Landsmännin, der Baronin Elise von Hohenhausen; bei welcher Gelegenheit ich nicht ermangelte, wie ich gegen junge Damen zu thun pflege, über Byron's Gottlosigkeit, Lieblosigkeit, Trostlosigkeit, und der Himmel weiß, was noch mehr, zu eifern.

Nach diesem Geschäfte ging ich noch auf dem Brocken spazieren; denn ganz dunkel wird es dort nie. Der Nebel war nicht stark, und ich betrachtete die Umrisse der beiden Hügel, die man den Hexenaltar und die Teufelskanzel nennt. Ich schoß meine Pistolen ab, doch es gab kein Echo. Plötzlich aber höre ich bekannte Stimmen und fühle mich umarmt und geküßt. Es waren meine Landsleute, die Göttingen vier Tage später verlassen hatten, und bedeutend erstaunt waren, mich ganz allein auf dem Blocksberge wiederzufinden. Da gab es ein Erzählen und Verwundern und Verabreden, ein Lachen und Erinnern, und im Geiste waren wir wieder in unserem gelehrten Sibirien, wo die Cultur so groß ist, daß die Bären in den Wirthshäusern angebunden werden, und die Zobel dem Jäger guten Abend wünschen.

Im großen Zimmer wurde eine Abendmahlzeit gehalten. Ein langer Tisch mit zwei Reihen hungriger Studenten. Im Anfange gewöhnliches Universitätsgespräch: Duelle, Duelle und wieder Duelle. Die Gesellschaft bestand meistens aus Hallensern, und Halle wurde daher Hauptgegenstand der Unterhaltung. Die Fensterscheiben des Hofraths Schütz wurden exegetisch beleuchtet. Dann erzählte man, daß die letzte Cour bei dem König von Cypern sehr glänzend gewesen sei, daß er einen natürlichen Sohn erwählt, daß er sich eine lichtenstein'sche Prinzessin ans linke Bein antrauen lassen, daß er die Staatsmaitresse abgedankt, und daß das ganze gerührte Ministerium vorschriftsmäßig geweint habe. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß sich dieses auf Halle'sche Bierwürden bezieht. Hernach kamen die zwei Chinesen aufs Tapet, die sich vor zwei Jahren in Berlin sehen ließen, und jetzt in Halle zu Privatdocenten der chinesischen Aesthetik abgerichtet werden. Nun wurden Witze gerissen. Man setzte den Fall: ein Deutscher ließe sich in China für Geld sehen; und zu diesem Zwecke wurde ein Anschlagzettel geschmiedet, worin die Mandarinen Tsching-Tschang-Tschung und Hi-Ha-Ha begutachteten, daß es ein ächter Deutscher sei worin ferner seine Kunststücke aufgerechnet wurden, die hauptsächlich in Philosophiren, Tabakrauchen und Geduld bestanden, und worin noch schließlich bemerkt wurde, daß man um zwölf Uhr, welches die Fütterungsstunde sei, keine Hunde mitbringen dürfe, indem diese dem armen Deutschen die besten Brocken wegzuschnappen pflegten.

Ein junger Burschenschafter, der kürzlich zur Purification in Berlin gewesen, sprach viel von dieser Stadt; aber sehr einseitig. Er hatte Wisotzki und das Theater besucht; beide beurtheilte er falsch. „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort u. s. w." Er sprach von Garderobeaufwand, Schauspieler- und Schauspielerinnenscandal u. s. w. Der junge Mensch wußte nicht, daß, da in Berlin überhaupt der Schein der Dinge am meisten gilt, was schon die allgemeine Redensart, „man so duhn," hinlänglich andeutet, dieses Scheinwesen auf den Brettern erst recht floriren muß, und daß daher die Intendanz am meisten zu sorgen hat für die „Farbe des Barts, womit eine Rolle gespielt wird," für die Treue der Costüme, die von beeidigten Historikern vorgezeichnet, und von wissenschaftlich gebildeten Schneidern genäht werden. Und das ist nothwendig. Denn trüge mal Maria Stuart eine Schürze, die schon zum Zeitalter der Königin Anna gehört, so würde gewiß der Banquier C. G. sich mit Recht beklagen, daß ihm dadurch alle Illusion verloren gehe; und hätte mal Lord Burleigh aus Versehen die Hosen von Heinrich IV. angezogen, so würde gewiß die Kriegsräthin v. S. diesen Anachronismus den ganzen Abend nicht aus den Augen lassen. Solche täuschende Sorgfalt der Generalintendanz erstreckt sich aber nicht bloß auf Schürzen und Hosen, sondern auch auf die darin verwickelten Personen. So soll künftig der Othello von einem wirklichen Mohren gespielt werden, den Professor Lichtenstein schon zu diesem Behufe aus Afrika verschrieben hat; in Menschenhaß und Reue soll künftig die Eulalia von einem wirklich verlaufenen Weibsbilde, der Peter von einem wirklich dummen Jungen, und der Unbekannte von einem wirklich geheimen Hahnrei gespielt werden, die man alle drei nicht erst aus Afrika zu verschreiben braucht. Hatte nun obenerwähnter junger Mensch die Verhältnisse des berliner Schauspiels schlecht begriffen, so merkte er noch viel weniger, daß die Spontini'sche Janitscharenoper, mit ihren Pauken, Elephanten, Trompeten und Tamtams, ein heroisches Mittel ist, um unser erschlafftes Volk kriegerisch zu stärken, ein Mittel, das schon Plato und Cicero staatspfiffig empfohlen haben.

Während solcherlei Gespräche hin und her pflogen, verlor man doch das Nützliche nicht aus den Augen, und den großen Schüsseln, die mit Fleisch, Kartoffeln u. s. w. ehrlich angefüllt waren, wurde fleißig zugesprochen. Jedoch das Essen war schlecht. Dieses erwähnte ich leichthin gegen meinen Nachbar, der aber, mit einem Accente, woran ich den Schweizer erkannte, gar unhöflich antwortete: daß wir Deutschen wie mit der wahren Freiheit, so auch mit der wahren Genügsamkeit unbekannt seien. Ich zuckte die Achseln und bemerkte: daß die eigentlichen Fürstenknechte und Leckerkramverfertiger überall Schweizer sind und vorzugsweise so genannt werden, und daß überhaupt die jetzigen schweizerischen Freiheitshelden, die so viel Politisch-Kühnes ins Publikum hineinschwatzen, mir immer vorkommen wie Hasen, die auf öffentlichen Jahrmärkten Pistolen abschießen, alle Kinder und Bauern durch ihre Kühnheit in Erstaunen setzen, und dennoch Hasen sind.

Der Sohn der Alpen hatte es gewiß nicht böse gemeint, „es war ein dicker Mann, folglich ein guter Mann," sagt Cervantes. Aber mein Nachbar von der andern Seite, ein Greifswalder, war durch jene Aeußerung sehr piquirt; er betheuerte, daß deutsche Thatkraft und Einfältigkeit noch nicht erloschen sei, schlug sich dröhnend auf die Brust und leerte eine ungeheure Stange Weißbier. Der Schweizer sagte: „Nu! Nu!" Doch, je beschwichtigender er dieses sagte, desto eifriger ging der Greifswalder ins Geschirr. Dieser war ein Mann aus jenen Zeiten, als die Läuse gute Tage hatten und die Friseure zu verhungern fürchteten. Er trug herabhängend langes Haar, ein ritterliches Barett, einen schwarzen, altdeutschen Rock, ein schmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weste versah, und darunter ein Medaillon mit einem Haarbüschel von Blücher's Schimmel. Er sah aus wie ein Narr in Lebensgröße. Ich mache mir gern einige Bewegung beim Abendessen, und ließ mich daher von ihm in einen patriotischen Streit verflechten. Er war der Meinung, Deutschland müsse in 33 Gauen getheilt werden. Ich hingegen behauptete: es müßten 48 sein, weil man alsdann ein systematischeres Handbuch über Deutschland schreiben könne, und es doch nothwendig sei, das Leben mit der Wissenschaft zu verbinden. Mein Greifswalder Freund war auch ein deutscher Barde, und, wie er mir vertraute, arbeitete er an einem Nationalheldengedichte zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht. Manchen nützlichen Wink gab ich ihm für die Anfertigung dieses Epos. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Sümpfe und Knüppelwege des teutoburger Waldes sehr onomatopöisch durch wäßrige und holprige Verse andeuten könne, und daß es eine patriotische Feinheit wäre, wenn er den Varus und die übrigen Römer lauter Unsinn sprechen ließe. Ich hoffe, dieser Kunstkniff wird ihm, eben so erfolgreich wie andern berliner Dichtern, bis zur bedenklichsten Illusion gelingen.

An unserem Tische wurde es immer lauter und traulicher, der Wein verdrängte das Bier, die Punschbowlen dampften, es wurde getrunken, smollirt und gesungen. Der alte Landesvater und herrliche Lieder von W. Müller, Rückert, Uhland u. s. w. erschollen. Schöne Methfessel'sche Melodien. Am allerbesten erklangen unseres Arndt's deutsche Worte: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" Und draußen brauste es, als ob der alte Berg mitsänge, und einige schwankenden Freunde behaupteten sogar, er schüttle freudig sein kahles Haupt und unser Zimmer werde dadurch hin und her bewegt. Die Flaschen wurden leerer und die Köpfe voller. Der Eine brüllte, der Andere fistulirte, ein Dritter deklamirte aus der „Schuld," ein Vierter sprach Latein, ein Fünfter predigte von der Mäßigkeit, und ein Sechster stellte sich auf den Stuhl und docirte: „Meine Herren! Die Erde ist eine runde Walze, die Menschen sind einzelne Stiftchen darauf, scheinbar arglos zerstreut; aber die Walze dreht sich, die Stiftchen stoßen hier und da an und tönen, die einen oft, die andern selten, das giebt eine wunderbare, complicirte Musik, und diese heißt Weltgeschichte. Wir sprechen also erst von der Musik, dann von der Welt und endlich von der Geschichte; letztere aber theilen wir ein in Positiv und spanische Fliegen —" Und so ging's weiter mit Sinn und Unsinn.

Ein gemüthlicher Mecklenburger, der seine Nase im Punschglase hatte, und selig lächelnd den Dampf einschnupfte, machte die Bemerkung: es sei ihm zu Muthe, als stände er wieder vor dem Theaterbüffet in Schwerin! Ein Anderer hielt sein Weinglas wie ein Perspectiv vor die Augen und schien uns aufmerksam damit zu betrachten, während ihm der rothe Wein über die Backen ins hervortretende Maul hinablief. Der Greifswalder, plötzlich begeistert, warf sich an meine Brust und jauchzte: „O, verständest Du mich, ich bin ein Liebender, ich bin ein Glücklicher, ich werde wieder geliebt, und, Gott verdamm' mich! es ist ein gebildetes Mädchen, denn sie hat volle Brüste, und trägt ein weißes Kleid und spielt Klavier!" — Aber der Schweizer weinte, und küßte zärtlich meine Hand und wimmerte beständig: „O Bäbeli! O Bäbeli!"

In diesem verworrenen Treiben, wo die Teller tanzen und die Gläser fliegen lernten, saßen mir gegenüber zwei Jünglinge, schön und blaß wie Marmorbilder, der Eine mehr dem Adonis, der Andere mehr dem Apollo ähnlich. Kaum bemerkbar war der leichte Rosenhauch, den der Wein über ihre Wangen hinwarf. Mit unendlicher Liebe sahen sie sich einander an, als wenn Einer lesen könnte in den Augen des Andern, und in diesen Augen strahlte es, als wären einige Lichttropfen hineingefallen aus jener Schaale voll lodernder Liebe, die ein frommer Engel dort oben von einem Stern zum andern hinüberträgt. Sie sprachen leise, mit sehnsuchtbebender Stimme, und es waren traurige Geschichten, aus denen ein wunderschmerzlicher Ton hervorklang. „Die Lore ist jetzt auch todt!" sagte der Eine und seufzte, und nach einer Pause erzählte er von einem halleschen Mädchen, das in einen Studenten verliebt war, und als dieser Halle verließ, mit Niemand mehr sprach, und wenig aß, und Tag und Nacht weinte, und immer den Canarienvogel betrachtete, den der Geliebte ihr einst geschenkt hatte. „Der Vogel starb, und bald darauf ist auch die Lore gestorben!" so schloß die Erzählung, und beide Jünglinge schwiegen wieder und seufzten, als wollte ihnen das Herz zerspringen. Endlich sprach der Andere: „Meine Seele ist traurig! Komm mit hinaus in die dunkle Nacht! Einathmen will ich den Hauch der Wolken und die Strahlen des Mondes. Genosse meiner Wehmuth! ich liebe Dich, Deine Worte tönen wie Rohrgeflüster, wie gleitende Ströme, sie tönen wieder in meiner Brust, aber meine Seele ist traurig!"

Nun erhoben sich die beiden Jünglinge, Einer schlang den Arm um den Nacken des Andern, und sie verließen das tosende Zimmer. Ich folgte ihnen nach und sah, wie sie in eine dunkle Kammer traten, wie der Eine, statt des Fensters, einen großen Kleiderschrank öffnete, wie Beide vor demselben, mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen, stehen blieben und wechselweise sprachen. „Ihr Lüfte der dämmernden Nacht!" rief der Erste, wie erquickend kühlt ihr meine Wangen! Wie lieblich spielt Ihr mit meinen flatternden Locken! Ich steh' auf des Berges wolkigem Gipfel, unter mir liegen die schlafenden Städte der Menschen, und blinken die blauen Gewässer. Horch! dort unten im Thale rauschen die Tannen! Dort über die Hügel ziehen, in Nebelgestalten, die Geister der Väter. O, könnt' ich mit Euch jagen, auf dem Wolkenroß, durch die stürmische Nacht, über die rollende See, zu den Sternen hinauf! Aber ach! ich bin beladen mit Leid und meine Seele ist traurig!" — Der andere Jüngling hatte ebenfalls seine Arme sehnsuchtsvoll nach dem Kleiderschranke ausgestreckt, Thränen stürzten aus seinen Augen, und zu einer gelbledernen Hose, die er für den Mond hielt, sprach er mit wehmüthiger Stimme: „Schön bist du, Tochter des Himmels! Holdselig ist deines Antlitzes Ruh! Du wandelst einher in Lieblichkeit! Die Sterne folgen deinen blauen Pfaden im Osten. Bei deinem Anblick erfreuen sich die Wolken, und es lichten sich ihre düstern Gestalten. Wer gleicht dir am Himmel, Erzeugte der Nacht? Beschämt, in deiner Gegenwart, sind die Sterne, und wenden ab die grünfunkelnden Augen. Wohin, wenn des Morgens dein Antlitz erbleicht, entfliehst du von deinem Pfade? Hast du gleich mir deine Halle? Wohnst du im Schatten der Wehmuth? Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen? Sie, die freudig mit dir die Nacht durchwallten, sind sie nicht mehr? Ja, sie fielen herab, o schönes Licht, und du verbirgst dich oft, sie zu betrauern. Doch einst wird kommen die Nacht, und du, auch du bist vergangen, und hast deine blauen Pfade dort oben verlassen. Dann erheben die Sterne ihre grünen Häupter, die einst deine Gegenwart beschämt, sie werden sich freuen. Doch jetzt bist du gekleidet in deiner Strahlenpracht und schaust herab aus den Thoren des Himmels. Zerreißt die Wolken, o Winde, damit die Erzeugte der Nacht hervor zu leuchten vermag, und die buschigen Berge erglänzen und das Meer seine schäumenden Wogen rolle in Licht!"

Ein wohlbekannter, nicht sehr magerer Freund, der mehr getrunken als gegessen hatte, obgleich er auch heute Abend, wie gewöhnlich, eine Portion Rindfleisch verschlungen, wovon sechs Gardelieutenants und ein unschuldiges Kind satt geworden wären, dieser kam jetzt in allzugutem Humor, d. h. ganz en Schwein, vorbeigerannt, schob die beiden elegischen Freunde etwas unsanft in den Schrank hinein, polterte nach der Hausthüre, und wirthschaftete draußen ganz mörderlich. Der Lärm im Saale wurde auch immer verworrener und dumpfer. Die beiden Jünglinge im Schranke jammerten und wimmerten, sie lägen zerschmettert am Fuße des Berges; aus dem Halse strömte ihnen der edle Rothwein, sie überschwemmten sich wechselseitig, und der Eine sprach zum Andern: „Lebe wohl! Ich fühle, daß ich verblute. Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: ich bethaue dich mit Tropfen des Himmels. Doch die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden. —" Aber Alles übertobte die wohlbekannte Baßstimme, die draußen vor der Thüre, unter Fluchen und Jauchzen, sich gotteslästerlich beklagte: daß auf der ganzen dunkeln Weenderstraße keine einzige Laterne brenne, und man nicht einmal sehen könne, bei wem man die Fensterscheiben eingeschmissen habe.

Ich kann viel vertragen — die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, die Bouteillenzahl zu nennen — und ziemlich gut conditionirt gelangte ich nach meinem Schlafzimmer. Der junge Kaufmann lag schon im Bette, mit seiner kreideweißen Nachtmütze und safrangelben Jacke von Gesundheitsflanell. Er schlief noch nicht und suchte ein Gespräch mit mir anzuknüpfen. Er war ein Frankfurt-am-Mainer, und folglich sprach er gleich von den Juden, die alles Gefühl für das Schöne und Edle verloren haben, und die englischen Waaren 25 Procent unter dem Fabrikpreise verkaufen. Es ergriff mich die Lust, ihn etwas zu mystificiren; deshalb sagte ich ihm: ich sei ein Nachtwandler, und müsse im Voraus um Entschuldigung bitten, für den Fall, daß ich ihn etwa im Schlafe stören möchte. Der arme Mensch hat deshalb, wie er mir den andern Tag gestand, die ganze Nacht nicht geschlafen, da er die Besorgniß hegte, ich könnte mit meinen Pistolen, die vor meinem Bette lagen, im Nachtwandlerzustande ein Malheur anrichten. Im Grunde war es mir nicht viel besser als ihm gegangen, ich hatte sehr schlecht geschlafen. Wüste, beängstigende Phantasiegebilde. Ein Clavierauszug aus Dante's „Hölle." Am Ende träumte mir gar, ich sähe die Aufführung einer juristischen Oper, die Falcidia geheißen, erbrechtlicher Text von Gans, und Musik von Spontini. Ein toller Traum. Das römische Forum leuchtete prächtig, Serv. Asinius ** als Prätor auf seinem Stuhle, die Toga in stolze Falten werfend, ergoß sich in polternden Recitativen, Marcus Tullius ** als Prima Donna legataria, all' seine holde Weiblichkeit offenbarend, sang die liebeschmelzende Bravourarie quicunque civis romanus; ziegelroth geschminkte Referendarien brüllten als Chor der Unmündigen, Privatdocenten, als Genien in fleischfarbigen Tricot gekleidet, tanzten ein antejustinianeisches Ballet und bekränzten mit Blumen die zwölf Tafeln, unter Donner und Blitz stieg aus der Erde der beleidigte Geist der römischen Gesetzgebung, hierauf Posaunen, Tamtam, Feuerregen, cum omni causa.

Aus diesem Lärmen zog mich der Brockenwirth, indem er mich weckte, um den Sonnenaufgang anzusehen. Auf dem Thurme fand ich schon einige Harrende, die sich die frierenden Hände rieben, Andere, noch den Schlaf in den Augen, taumelten herauf; endlich stand die stille Gemeinde von gestern Abend wieder ganz versammelt, und schweigend sahen wir, wie am Horizonte die kleine, carmoisinrothe Kugel emporstieg, eine winterlich dämmernde Beleuchtung sich verbreitete, die Berge wie in einem weißwallenden Meere schwammen, und bloß die Spitzen derselben sichtbar hervortraten, so daß man auf einem kleinen Hügel zu stehen glaubte, mitten auf einer überschwemmten Ebene, wo nur hier und da eine trockene Erdscholle hervortritt. Um das Gesehene und Empfundene in Worten fest zu halten, zeichnete ich folgendes Gedicht:

Heller wird es schon im Osten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenstiefel,
Lief ich mit der Hast des Windes,
Ueber jene Bergesgipfel,
Nach dem Haus' des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
Zög' ich leise die Gardinen,
Leise küßt' ich ihre Stirne,
Leise ihres Mund's Rubinen

Und noch leiser wollt' ich flüstern
In die kleinen Lilien-Ohren:
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verlieren.

Indessen, meine Sehnsucht nach einem Frühstück war ebenfalls groß, und nachdem ich meinen Damen einige Höflichkeiten gesagt, eilte ich hinab, um in der warmen Stube Kaffee zu trinken. Es that Noth; in meinem Magen sah es so nüchtern aus, wie in der goslar'schen Stephanskirche. Aber mit dem arabischen Tranke rieselte mir auch der warme Orient durch die Glieder, östliche Rosen umdufteten mich, süße Bulbullieder erklangen, die Studenten verwandelten sich in Kameele, die Brockenhausmädchen, mit ihren Congrevischen Blicken, wurden zu Houris, die Philisternasen wurden Minarets u. s. w.

Das Buch, das neben mir lag, war aber nicht der Koran. Unsinn enthielt es freilich genug. Es war das sogenannte Brockenbuch, worein alle Reisende, die den Berg ersteigen, ihre Namen schreiben, und die Meisten noch einige Gedanken, und in Ermangelung derselben, ihre Gefühle hinzunotiren. Viele drücken sich sogar in Versen aus. In diesem Buche sieht man, welche Greuel entstehen, wenn der große Philistertroß bei gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, sich vorgenommen hat, poetisch zu werden. Der Palast des Prinzen von Pallagonia, enthält keine so großen Abgeschmacktheiten, wie dieses Buch, wo besonders hervorglänzen die Herren Accisseinnehmer mit ihren verschimmelten Hochgefühlen, die Comptoirjünglinge mit ihren pathetischen Seelenergüssen, die altdeutschen Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen, die berliner Schullehrer mit ihren verunglückten Entzückungsphrasen u. s. w. Herr Johannes Hagel will sich auch mal als Schriftsteller zeigen. Hier wird des Sonnenaufgangs majestätische Pracht beschrieben; dort wird geklagt über schlechtes Wetter, über getäuschte Erwartungen, über den Nebel, der alle Aussicht versperrt. „Benebelt heraufgekommen und benebelt hinuntergegangen!“ ist ein stehender Witz, der hier von Hunderten nachgerissen wird.

Das ganze Buch riecht nach Käse, Bier und Tabak; man glaubt einen Roman von Clauren zu lesen.

Während ich nun besagtermaßen Kaffee trank und im Brockenbuche blätterte, trat der Schweizer mit hochrothen Wangen herein, und voller Begeisterung erzählte er von dem erhabenen Anblick, den er oben auf dem Thurme genossen, als das reine, ruhige Licht der Sonne, Sinnbild der Wahrheit, mit den nächtlichen Nebelmassen gekämpft, daß es ausgesehen habe, wie eine Geisterschlacht, wo zürnende Riesen ihre langen Schwerter ausstrecken, geharnischte Ritter, auf bäumenden Rossen, einherjagen, Streitwagen, flatternde Banner, abentheuerliche Thierbildungen aus dem wildesten Gewühle hervortauchen, bis endlich Alles in den wahnsinnigsten Verzerrungen zusammenkräuselt, blasser und blasser zerrinnt und spurlos verschwindet. Diese demagogische Naturerscheinung hatte ich versäumt, und ich kann, wenn es zur Untersuchung kommt, eidlich versichern: daß ich von nichts weiß, als vom Geschmack des guten braunen Kaffee's. Ach, dieser war sogar Schuld, daß ich meine schöne Dame vergessen, und jetzt stand sie vor der Thür, mit Mutter und Begleiter, im Begriff, den Wagen zu besteigen. Kaum hatte ich noch Zeit, hin zu eilen und ihr zu versichern, daß es kalt sei. Sie schien unwillig, daß ich nicht früher gekommen; doch ich glättete bald die mißmüthigen Falten ihrer schönen Stirn, indem ich ihr eine wunderliche Blume schenkte, die ich den Tag vorher, mit halsbrechender Gefahr, von einer steilen Felsenwand gepflückt hatte. Die Mutter verlangte den Namen der Blume zu wissen, gleichsam als ob sie es unschicklich fände, daß ihre Tochter eine fremde, unbekannte Blume vor die Brust stecke — denn wirklich, die Blume erhielt diesen beneidenswerthen Platz, was sie sich gewiß gestern auf ihrer einsamen Höhe nicht träumen ließ. Der schweigsame Begleiter öffnete jetzt auf einmal den Mund, zählte die Staubfäden der Blume und sagte ganz trocken: sie gehört zur achten Classe.

Es ärgert mich jedesmal, wenn ich sehe, daß man auch Gottes liebe Blumen, eben so wie uns, in Casten getheilt hat, und nach ähnlichen Aeußerlichkeiten, nämlich nach Staubfäden-Verschiedenheit. Soll doch mal eine Eintheilung stattfinden, so folge man dem Vorschlage Theophrast's, der die Blumen mehr nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruche, eintheilen wollte. Was mich betrifft, so habe ich in der Naturwissenschaft mein eigenes System, und demnach theile ich Alles ein: in dasjenige, was man essen kann, und in dasjenige, was man nicht essen kann.

Jedoch, der ältern Dame war die geheimnißvolle Natur der Blumen nichts weniger als verschlossen, und unwillkührlich äußerte sie: daß sie von den Blumen, wenn sie noch im Garten oder im Topfe wachsen, recht erfreut werde, daß hingegen ein leises Schmerzgefühl, traumhaft beängstigend, ihre Brust durchzittere, wenn sie eine abgebrochene Blume sehe — da eine solche doch eigentlich eine Leiche sei, und so eine gebrochene, zarte Blumenleiche ihr welkes Köpfchen recht traurig herabhängen lasse, wie ein todtes Kind. Die Dame war fast erschrocken über den trüben Wiederschein ihrer Bemerkung, und es war meine Pflicht, denselben mit einigen Voltaire'schen Versen zu verscheuchen. Wie doch ein Paar französische Worte uns gleich in die gehörige Convenienzstimmung zurück versetzen können! Wir lachten, Hände wurden geküßt, huldreich wurde gelächelt, die Pferde wieherten und der Wagen holperte, langsam und beschwerlich, den Berg hinunter.

Nun machten auch die Studenten Anstalt zum Abreisen, die Ranzen wurden geschnürt, die Rechnungen, die über alle Erwartung billig ausfielen, berichtigt, die empfänglichen Hausmädchen, auf deren Gesichtern die Spuren glücklicher Liebe, brachten, wie gebräuchlich ist, die Brockensträußchen, halfen solche auf die Mützen befestigen, wurden dafür mit einigen Küssen oder Groschen honorirt, und so stiegen wir Alle den Berg hinab, indem die Einen, wobei der Schweizer und Greifswalder, den Weg nach Schierke einschlugen, und die Andern, ungefähr zwanzig Mann, wobei auch meine Landsleute und ich, angeführt von einem Wegweiser, durch die sogenannten Schneelöcher hinabzogen nach Ilsenburg.

Das ging über Hals und Kopf. Ehe ich mich dessen versah, war die kahle Partie des Berges mit den darauf zerstreuten Steingruppen schon hinter uns, und wir kamen durch einen Tannenwald, wie ich ihn den Tag vorher gesehen. Die Sonne goß schon ihre festlichsten Strahlen herab und beleuchtete die humoristisch-buntgekleideten Burschen, die so munter durch das Dickicht drangen, hier verschwanden, dort wieder zum Vorschein kamen, bei Sumpfstellen über die quergelegten Baumstämme liefen, bei abschüssigen Tiefen an den rankenden Wurzeln kletterten, in den ergötzlichsten Tonarten emporjohlten, und eben so lustige Antwort zurückerhielten von den zwitschernden Waldvögeln, von den rauschenden Tannen, von den unsichtbar plätschernden Quellen und von dem schallenden Echo. Wenn frohe Jugend und schöne Natur zusammenkommen, so freuen sie sich wechselseitig.

Je tiefer wir hinabstiegen, desto lieblicher rauschte das unterirdische Gewässer, nur hier und da, unter Gestein und Gestrüppe, blinkte es hervor, und schien heimlich zu lauschen, ob es ans Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entschlossen hervorgesprungen. Nun zeigt sich die gewöhnliche Erscheinung: ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Zagenden wird plötzlich, zu seinem eigenen Erstaunen, von Muth ergriffen, und eilt, sich mit jenem Ersten zu vereinigen. Eine Menge anderer Quellen hüpften jetzt hastig aus ihrem Versteck, verbanden sich mit der zuerst hervorgesprungenen und bald bildeten sie zusammen ein schon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Wasserfällen, und in wunderlichen Windungen, das Bergthal hinabrauscht. Das ist nun die Ilse, die liebliche, süße Ilse. Sie zieht sich durch das Ilsethal, an dessen beiden Seiten sich die Berge allmählig höher erheben, und diese sind, bis zu ihrem Fuße, meistens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattgesträuche bewachsen, nicht mehr mit Tannen und anderm Nadelholz. Denn jene Blätterholzart wird vorherrschend auf dem „Unterharze,“ wie man die Ostseite des Brockens nennt, im Gegensatz zur Westseite desselben, die der „Oberharz“ heißt, und wirklich viel höher ist, und also auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmuth die Ilse sich hinunterstürzt über die abentheuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, so daß das Wasser hier wild empor zischt oder schäumend überläuft, dort aus allerlei Steinspalten, wie aus vollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt, und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja, die Sage ist wahr, die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen dabei gleich ernsten Vätern, die verstohlen lächelnd dem Muthwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tantenhaft vergnügt, und doch zugleich ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichbaum schaut drein wie ein verdrüßlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen soll; die Vögelein in den Lüften jubeln ihren Beifall, die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: O, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb' Schwesterchen! — aber das lustige Mädchen springt unaufhaltsam weiter, und plötzlich ergreift sie den träumenden Dichter, und es strömt auf mich herab ein Blumenregen von klingenden Strahlen und strahlenden Klängen, und die Sinne vergehen mir vor lauter Herrlichkeit, und ich höre nur noch die flötensüße Stimme:

Ich bin die Prinzessin Ilse,
Und wohne im Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen,
Von alter Mährchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt,
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend;
Mein lachendes Herze bebt.

Und bebt mein Herz dort unten,
So klingt mein krystallenes Schloß
Es tanzen die Fräulein und Ritter
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenspor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fideln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang;
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemüthswelt zusammenrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vögelgesang, Wehmuth, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen. Die Frauen kennen am besten dieses Gefühl, und darum mag auch ein so holdselig ungläubiges Lächeln um ihre Lippen schweben, wenn wir mit Schulstolz unsere logischen Thaten rühmen, wie wir Alles so hübsch eingetheilt in objectiv und subjectiv, wie wir unsere Köpfe apothekenartig mit tausend Schubladen versehen, wo in der einen Vernunft, in der andern Verstand, in der dritten Witz, in der vierten schlechter Witz, und in der fünften gar nichts, nämlich die Idee, enthalten ist.

Wie im Traume fortwandelnd, hatte ich fast nicht bemerkt, daß wir die Tiefe des Ilsethales verlassen, und wieder bergauf stiegen. Dies ging sehr steil und mühsam, und mancher von uns kam außer Athem. Doch wie unser seliger Vetter, der zu Mölln begraben liegt, dachten wir im Voraus an's Bergabsteigen, und waren um so vergnügter. Endlich gelangten wir auf den Ilsenstein.

Das ist ein ungeheurer Granitfelsen, der sich lang und keck aus der Tiefe erhebt. Von drei Seiten umschließen ihn die hohen, waldbedeckten Berge, aber die vierte, die Nordseite, ist frei, und hier schaut man das unten liegende Ilsenburg und die Ilse, weit hinab ins niedere Land. Auf der thurmartigen Spitze des Felsens steht ein großes, eisernes Kreuz, und zur Noth ist da noch Platz für vier Menschenfüße.

Wie nun die Natur, durch Stellung und Form, den Ilsenstein mit phantastischen Reizen geschmückt, so hat auch die Sage ihren Rosenschein darüber ausgegossen. Gottschalk berichtet: „Man erzählt, hier habe ein verwünschtes Schloß gestanden, in welchem die reiche, schöne Prinzessin Ilse gewohnt, die sich noch jetzt jeden Morgen in der Ilse bade; und wer so glücklich ist, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felsen, wo ihr Schloß sei, geführt und königlich belohnt!" Andere erzählen von der Liebe des Fräuleins Ilse und des Ritters von Westenberg eine hübsche Geschichte, die einer unserer bekanntesten Dichter romantisch in der „Abendzeitung" besungen hat. Andere wieder erzählen anders: es soll der altsächsische Kaiser Heinrich gewesen sein, der mit Ilse, der schönen Wasserfee, in ihrer verzauberten Felsenburg die kaiserlichen Stunden genossen. Ein neuerer Schriftsteller, Herr Niemann, Wohlgeb., der ein Harzreisebuch geschrieben, worin er die Gebirgshöhen, Abweichungen der Magnetnadel, Schulden der Städte und dergleichen mit löblichem Fleiße und genauen Zahlen angegeben, behauptet indeß: „was man von der schönen Prinzessin Ilse erzählt, gehört dem Fabelreiche an." So sprechen alle diese Leute, denen eine solche Prinzessin niemals erschienen ist, wir aber, die wir von schönen Damen besonders begünstigt werden, wissen das besser. Auch Kaiser Heinrich wußte es. Nicht umsonst hingen die altsächsischen Kaiser so sehr an ihrem heimischen Harze. Man blättere nur in der hübschen lüneburger Chronik, wo die guten, alten Herren, in wunderlich treuherzigen Holzschnitten, abconterfeit sind, wohl geharnischt, hoch auf ihrem gewappneten Schlachtroß, die heilige Kaiserkrone auf dem theuren Haupte, Scepter und Schwert in festen Händen; und auf den lieben, knebelbärtigen Gesichtern kann man deutlich lesen, wie oft sie sich nach den süßen Herzen ihrer Harzprinzessinnen und dem traulichen Rauschen der Harzwälder zurücksehnten, wenn sie in der Fremde weilten, wohl gar in dem citronen- und giftreichen Welschland, wohin sie und ihre Nachfolger so oft verlockt wurden von dem Wunsche, römische Kaiser zu heißen, einer ächtdeutschen Titelsucht, woran Kaiser und Reich zu Grunde gingen.

Ich rathe aber Jedem, der auf der Spitze des Ilsensteins steht, weder an Kaiser und Reich, noch an die schöne Ilse, sondern bloß an seine Füße zu denken. Denn als ich dort stand, in Gedanken verloren, hörte ich plötzlich die unterirdische Musik des Zauberschlosses, und ich sah, wie sich die Berge ringsum auf die Köpfe stellten, und die rothen Ziegeldächer zu Ilsenburg anfingen zu tanzen, und die grünen Bäume in der blauen Luft herumflogen, daß es mir blau und grün vor den Augen wurde, und ich sicher, vom Schwindel erfaßt, in den Abgrund gestürzt wäre, wenn ich mich nicht, in meiner Seelennoth, an's eiserne Kreuz festgeklammert hätte. Daß ich, in so mißlicher Stellung, dieses letztere gethan habe, wird mir gewiß Niemand verdenken.

---

Die „Harzreise" ist und bleibt Fragment, und die bunten Fäden, die so hübsch hineingesponnen sind, um sich im Ganzen harmonisch zu verschlingen, werden plötzlich, wie von der Scheere der unerbittlichen Parze, abgeschnitten. Vielleicht verwebe ich sie weiter in künftigen Liedern, und was jetzt kärglich verschwiegen ist, wird alsdann vollauf gesagt. Am Ende kommt es auch auf Eins heraus, wann und wo man etwas ausgesprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausspricht. Mögen die einzelnen Werke immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden. Durch solche Vereinigung mag hier und da das Mangelhafte ergänzt, das Schroffe ausgeglichen und das Allzuherbe gemildert werden. Dieses würde vielleicht schon bei den ersten Blättern der Harzreise der Fall sein, und sie könnten wohl einen minder sauern Eindruck hervorbringen, wenn man anderweitig erführe, daß der Unmuth, den ich gegen Göttingen im Allgemeinen hege, obschon er noch größer ist, als ich ihn ausgesprochen, doch lange nicht so groß ist, wie die Verehrung, die ich für einige Individuen dort empfinde. Und warum sollte ich es verschweigen, ich meine hier ganz besonders jenen viel theueren Mann, der schon in frühern Zeiten sich so freundlich meiner annahm, mir schon damals eine innige Liebe für das Studium der Geschichte einflößte, mich späterhin in dem Eifer für dasselbe bestärkte, und dadurch meinen Geist auf ruhigere Bahnen führte, meinem Lebensmuthe heilsamere Richtungen anwies, und mir überhaupt jene historischen Tröstungen bereitete, ohne welche ich die qualvollen Erscheinungen des Tages nimmermehr ertragen würde. Ich spreche von Georg Sartorius, dem großen Geschichtsforscher und Menschen, dessen Auge ein klarer Stern ist in unserer Zeit, und dessen gastliches Herz offen steht für alle fremde Leiden und Freuden, für die Besorgnisse des Bettlers und des Königs, und für die letzten Seufzer untergehender Völker und ihrer Götter. —

Ich kann nicht umhin, hier ebenfalls anzudeuten: daß der Oberharz, jener Theil des Harzes, den ich bis zum Anfang des Ilsethales beschrieben habe, bei weitem keinen so erfreulichen Anblick, wie der romantisch malerische Unterharz gewährt, und in seiner wildschroffen, tannendüstern Schönheit gar sehr mit demselben contrastirt; so wie ebenfalls die drei, von der Ilse, von der Bode und von der Selke gebildeten Thäler des Unterharzes gar anmuthig unter einander contrastiren, wenn man den Charakter jedes Thales zu personificiren weiß. Es sind drei Frauengestalten, wovon man nicht so leicht zu entscheiden vermag, welche die Schönste sei.

Von der lieben, süßen Ilse und wie süß und lieblich sie mich empfangen, habe ich schon gesagt und gesungen. Die düstere Schöne, die Bode, empfing mich nicht so gnädig, und als ich sie im schmiededunkeln Rübeland zuerst erblickte, schien sie gar mürrisch und verhüllte sich in einen silbergrauen Regenschleier: aber mit rascher Liebe warf sie ihn ab, als ich auf die Höhe der Roßtrappe gelangte, ihr Antlitz leuchtete mir entgegen

in sonnigster Pracht, aus allen Zügen hauchte eine kolossale Zärtlichkeit, und aus der bezwungenen Felsenbrust drang es hervor wie Sehnsuchtseufzer und schmelzende Laute der Wehmuth. Minder zärtlich, aber fröhlicher, zeigte sich mir die schöne Selke, die schöne liebenswürdige Dame, deren edle Einfalt und heitre Ruhe alle sentimentale Familiarität entfernt hält, die aber doch durch ein halbverstecktes Lächeln ihren neckenden Sinn verräth; und diesem möchte ich es wohl zuschreiben, daß mich im Selkethal gar mancherlei kleines Ungemach heimsuchte, daß ich, indem ich über das Wasser springen wollte, just in die Mitte hineinplumpste, daß nachher, als ich das nasse Fußzeug mit Pantoffeln vertauscht hatte, einer derselben mir abhanden, oder vielmehr abfüßen kam, daß mir ein Windstoß die Mütze entführte, daß mir Walddorne die Beine zerfetzten, u. leider s. w. Doch all dieses Ungemach verzeihe ich gern der schönen Dame, denn sie ist schön. Und jetzt steht sie vor meiner Einbildung mit all ihrem stillen Liebreiz, und scheint zu sagen: wenn ich auch lache, so meine ich es doch gut mit Ihnen, und ich bitte Sie, besingen Sie mich. Die herrliche Bode tritt ebenfalls hervor in meiner Erinnerung, und ihr dunkles Auge spricht: du gleichst mir im Stolz und im Schmerze, und ich will, daß du mich liebst. Auch die schöne Ilse kommt hergesprungen, zierlich und bezaubernd in Miene, Gestalt und Bewegung; sie gleicht ganz dem holden Wesen, das meine Träume beseligt, und ganz, wie Sie, schaut sie mich an, mit unwiderstehlicher Gleichgültigkeit und doch zugleich so innig, so ewig, so durchsichtig wahr — Nun, ich bin Paris, die drei Göttinnen stehen vor mir, und den Apfel gebe ich der schönen Ilse.

Es ist heute der erste Mai, wie ein Meer des Lebens ergießt sich der Frühling über die Erde, der weiße Blüthenschaum bleibt an den Bäumen hängen, ein weiter, warmer Nebelglanz verbreitet sich überall, in der Stadt blitzen freudig die Fensterscheiben der Häuser, an den Dächern bauen die Spatzen wieder ihre Nestchen, auf der Straße wandeln die Leute und wundern sich, daß die Luft so angreifend und ihnen selbst so wunderlich zu Muthe ist, die bunten Vierlanderinnen bringen Veilchensträußer, die Waisenkinder, mit ihren blauen Jäckchen und ihren lieben, unehelichen Gesichtchen, ziehen über den Jungfernstieg und freuen sich, als sollten sie heute einen Vater wiederfinden, der Bettler an der Brücke schaut so vergnügt, als hätte er das große Loos gewonnen, sogar den schwarzen, noch ungehängten Makler, der dort mit seinem spitzbübischen Manufakturwaaren-Gesicht einherläuft, bescheint die Sonne mit ihren tolerantesten Strahlen, — ich will hinauswandern vor das Thor.

Es ist der erste Mai, und ich denke deiner, du schöne Ilse — oder soll ich dich „Agnes" nennen, weil dir dieser Namen am besten gefällt? — ich denke deiner, und ich möchte wieder zusehen, wie du leuchtend den Berg hinabläufst. Am liebsten aber möchte ich unten im Thale stehen und dich auffangen in meine Arme. — Es ist ein schöner Tag! Ueberall sehe ich die grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung. Ueberall, wie holde Wunder, blühen hervor die Blumen, und auch mein Herz will wieder blühen. Dieses Herz ist auch eine Blume, eine gar wunderliche. Es ist kein bescheidenes Veilchen, keine lachende Rose, keine reine Lilie, oder sonstiges Blümchen, das mit artiger Lieblichkeit den Mädchensinn erfreut, und sich hübsch vor den hübschen Busen stecken läßt, und heute welkt und morgen wieder blüht. Dieses Herz gleicht mehr jener schweren, abentheuerlichen Blume aus den Wäldern Brasiliens, die, der Sage nach, alle hundert Jahre nur einmal blüht. Ich erinnere mich, daß ich als Knabe eine solche Blume gesehen. Wir hörten in der Nacht einen Schuß, wie von einer Pistole, und am folgenden Morgen erzählten mir die Nachbarskinder, daß es ihre „Aloe" gewesen, die mit solchem Knalle plötzlich aufgeblüht sei. Sie führten mich in ihren Garten, und da sah ich, zu meiner Verwunderung, daß das niedrige, harte Gewächs, mit den närrisch breiten, scharfgezackten Blättern, woran man sich leicht verletzen konnte, jetzt ganz in die Höhe geschossen war, und oben, wie eine goldene Krone, die herrlichste Blüthe trug. Wir Kinder konnten nicht mal so hoch hinaufsehen, und der alte, schmunzelnde Christian, der uns lieb hatte, baute eine hölzerne Treppe um die Blume herum, und da kletterten wir hinauf, wie die Katzen, und schauten neugierig in den offenen Blumenkelch, woraus die gelben Strahlenfäden und wildfremden Düfte mit unerhörter Pracht hervordrangen.

Ja, Agnes, oft und leicht kommt dieses Herz nicht zum Blühen; so viel ich mich erinnere, hat es nur ein einziges Mal geblüht, und das mag schon lange her sein, gewiß schon hundert Jahr. Ich glaube, so herrlich auch damals seine Blüthe sich entfaltete, so mußte sie doch aus Mangel an Sonnenschein und Wärme elendiglich verkümmern, wenn sie nicht gar von einem dunkeln Wintersturme gewaltsam zerstört worden. Jetzt aber regt und drängt es sich wieder in meiner Brust, und hörst du plötzlich den Schuß — Mädchen! erschrick nicht! ich hab' mich nicht todt geschossen, sondern meine Liebe sprengt ihre Knospe, und schießt empor in strahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudigster Sangesfülle.

Ist dir aber diese hohe Liebe zu hoch, Mädchen, so mach es dir bequem, und besteige die hölzerne Treppe, und schaue von dieser hinab in mein blühendes Herz.

Es ist noch früh am Tage, die Sonne hat kaum die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, und mein Herz duftet schon so stark, daß es mir betäubend zu Kopfe steigt, daß ich nicht mehr weiß, wo die Ironie aufhört und der Himmel anfängt, daß ich die Luft mit meinen Seufzern bevölkere, und daß ich selbst wieder zerrinnen möchte in süße Atome, in die unerschaffene Gottheit; — wie soll das erst gehen, wenn es Nacht wird, und die Sterne am Himmel erscheinen, „die unglücksel'gen Sterne, die dir sagen können — —"

Es ist der erste Mai, der lumpigste Ladenschwengel hat heute das Recht sentimental zu werden, und dem Dichter wolltest du es verwehren?

---

## Don Ramiro *).

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Hast beschlossen mein Verderben
Hast beschlossen ohn' Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Eh'gemahl begrüßen.
Wirst du mich zur Hochzeit laden?"

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer als der Spruch der Sterne,
Die da spotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro! Ueberwinder
Vieler tausend Mohrenritter!
Ueberwinde nun dich selber, —
Komm' auf meine Hochzeit, Lieber."

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör' es, ja ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen."

„Gute Nacht!" — Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste,
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
Klingt der Glocken Festgeläute,
Lieblich steigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

---

*) Aus Heine's „Buch der Lieder." 2. Aufl. Hamburg 1837.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Hofgesinde festlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geschmückte junge Eh'paar
Donna Clara, Don Fernando.

Tausend Augen schaun nach ihnen,
Tausend frohe Stimmen rufen:
Heil Kastiliens Mädchentanne!
Heil Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Rauschend schnell entfliehn die Stunden
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäste;
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von dem Lichterheer der Kerzen.

Don Fernando strahlt wie'n König
In dem güldnen Purpurmantel;
Clara wie die junge Rose,
Blüht im weißen Brautgewande.

Auf erhabne Ehrensitze
Rings von Dienerschaft umwoget,
Ließen sich die beiden nieder,
Und sie tauschten süße Worte.

Und im Saale braust es dumpfig,
Wie ein Meer von Sturm beweget!
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach das ist ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro schnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und in's wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Clara heimlich schauernd.
„Sprachest ja ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiro's Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“
Wiederum dieselbe Antwort:
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
Lustig fideln die Geiger;
Wie ein tolles Zauberweben,
Schwindelt alles im Gekreisel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwiedert
Seine dumpfen, dunklen Worte.

„Nun so geh' in Gottes Namen!“
Clara rief's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlägt sie auf die Wimper;
Aber Staunen will auf's neue
Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gewichen,
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
Und der Ritter sorgsam bittet:

„Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' so dunkel? —“
„Und Ramiro? — — —“ stottert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furch't sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag starb Ramiro.“

---

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah mein Lieb, wie sehr du elend bist.

---

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

---

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt:
Der Andre liebt eine Andre
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

---

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh';
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es ist so still und so dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

---

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und mache dein Haupt gesund."

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom
Und sieh! — ich bin erwacht.

---

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Also taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all' auf dem Verdecke,
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame, schön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

---

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Comödiant
Mit dir gespielt die Comödie.

Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt,
Im hochromantischen Style,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Comödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

---

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

---

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

---

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und sitz' im Himmel droben,
Und Englein sitzen um mich her,
Die meine Verse loben.

Und Kuchen eß' ich und Confekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach' dich auf die Sohlen,
Und meinen theuren Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier;
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
Die sollen dich entzücken,
Und dir zum Spaße will ich heut
Die Stadt Berlin beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster, frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Citronensaft
Soll thauig sie begießen,
Und in den Straßengössen soll
Der beste Rheinwein fließen.

---

Und bist du erst mein eh'lich Weib,
Dann bist du zu beneiden,
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

---

## Die Wallfahrt nach Kevlaar.

### I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Procession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cölln am Rheine,
Da geht die Procession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt sei'st du Marie!

---

### II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele Hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh'
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!“

---

### III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

---

## Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitausschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Eh'lich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt, am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir.“ —
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

* . *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos, unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der todtbeglückte,
Ich klage nicht länger.

---

## Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
Thalatta: Thalatta!

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir auf's neue,
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Corallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnißvoll bewahrest
Dort unten im klaren Krystallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust;
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blüthenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten,
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis an's Meer,
Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

---

## Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämm'rig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie colossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend, und seltsam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
Die berühmten, olymposerschütternden Locken.
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Gesichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt hast,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, stolze Here!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine andre das Scepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene, jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andere Helden ich stürbe vor Angst;
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe schaut nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephästos,
Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
Fällt er Hebe'n in's Amt,
Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Gleichen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die Euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
O da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes, ambrasisches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden
Möcht' ich selber knien und beten,
Und flehend die Arme erheben. —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der besiegten Götter.

* * * * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
Droben die blassen Wolkengestalten,
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hochauf rauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

---

## Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich wiederspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Citronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die hafisbesungene Nachtigallbraut!
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte;
Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
Für alle Völker.

Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels.

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeist's,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

---

## Christoph Gottlob Heinrich

ward den 14. August 1748 zu Dahlen in Sachsen geboren, widmete sich dem Studium der Philosophie auf der Universität Leipzig, ward daselbst Doctor und später ordentlicher Professor der Geschichte zu Jena, wo er als Sachsen-Weimarischer Hofrath den 24. Mai 1810 starb.

Er gab heraus:

Geschichte des deutschen Reichs. Leipzig 1787 — 1805, 9 Theile.
Sächsische Geschichte. Ebendas. 1780 — 1782, 2 Bde.
Geschichte von Frankreich. Ebendas. 1802 — 1804, 3 Thle.
Geschichte von England. Ebendas. 1806 — 1810, 4 Bde.
Handbuch der sächsischen Geschichte. Ebendas. 1810 ff. 2 Bde., fortgesetzt von Pölitz.

Ein überaus fleißiger und gründlicher, aber keineswegs durch Geschmack und edle Darstellung ausgezeichneter Historiker.

---

## Kaiser Heinrich VII., s. Minnesinger.

---

## Heinrich von Schwaben und Prinzessin Amalberg, s. Minnesinger.

---

## Johann Christian August Heinroth

ward den 17. Januar 1773 zu Leipzig geboren, studirte in seiner Vaterstadt Philologie und Medicin, wurde daselbst Doctor beider Wissenschaften und habilitirte sich dann als Privatdocent an der Universität. Im Jahre 1811 rückte er zum außerordentlichen und 1819 zum ordentlichen Professor der Medicin vor und ward später mit dem Charakter eines königlich sächsischen Medicinal- und Hofrathes beehrt. Er schrieb auch unter dem Namen Treumund Wellentreter.

Von ihm erschien:

Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus. Leipzig 1807.
Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Ebendas. 1818, 2 Bde.
Gesammelte Blätter von Treumund Wellentreter. Ebendas. 1818 ff. 4 Bde.
Lehrbuch der Anthropologie. Ebendas. 1822.
Psychologie als Selbsterkenntnißlehre. Ebendas. 1827.
Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen. Ebendas. 1828.
Ueber die Hypothese der Materie. Ebendas. 1828.
Pisteodicee oder Resultate freier Forschung über Geschichte, Philosophie und Glauben. Ebendas. 1829.
Der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen ꝛc. Ebendas. 1830.

H. hat sich den Ruhm eines eben so tiefen Denkers als erfahrenen und gelehrten Arztes erworben, und wenn auch seine Schriften wegen seiner Hinneigung zu einem eigenthümlichen Mysticismus, manchen entschiedenen Gegner fanden, so wird sein Name dennoch von allen Parteien, nach vollem Verdienst, mit großer Anerkennung und Verehrung genannt, da die Ausbildung der psychischen Heilkunde so segenbringend von ihm gefördert wurde. Bei Gelegenheit seiner kleineren, unter dem Namen Treumund Wellentreter's erschienenen prosaischen und poetischen Schriften, urtheilte ein sehr befähigter Richter, F. G. Wetzel, in einer Kritik derselben für die Jenaische Literaturzeitung über ihn: „Gleich entfernt von der todten Abstraction eines in die nichtige Erscheinung festgebannten Verstandes, wie von jener modischen, sündhaften Nebelmystik, die nur Sodomfrüchte trägt, außen roth und innen faul, redet der Verfasser von dem, welches unser Aller Gedanken und Strebungen letztes Ziel sein sollte, als Einer, der nicht mehr auf der Schwelle des Heiligthumes steht, sondern dem sich ein Blick in das Innere des Tempels schon beseligend erschlossen; überall deutet er mit Ernst und Liebe nach dem Einen, Dauernden und Bleibenden, was in den Stürmen dieser wildbewegten Zeit allein das Auge wecken, das Herz aufrecht zu erhalten vermag."

---

## Gottlob Heinrich Heinse,

ein gelehrter Buchhändler, ward den 8. April 1766 zu Gera geboren, betrieb eine Zeit lang in Zeitz und Naumburg sein Geschäft, legte dasselbe aber 1793 nieder und lebte seitdem abwechselnd als privatisirender Literat zu Wittenberg, Gera, Basel und Zeitz.

Seine Schriften sind:

Adolph Sellwart. Gera 1786. 2 Bde.
Ramboll und Marianne. Gera 1787. 4 Bde.
Erzählungen. Gera 1788.
Heinrich der Eiserne. 2 Thle. Leipzig 1790.
Ludwig der Springer. 2 Thle. Leipzig 1791.
Siegfried der Däne. 2 Thle. Leipzig 1791.
Dietrich der Bedrängte. 2 Thle. Gotha 1791.
Adolph IV. Leipzig 1791.
Eva Trottin. 2 Thle. Leipzig 1792.
Kanut der Heilige. 2 Thle. Leipzig 1793.
Albrecht der Weise. Leipzig 1793. n. A. Altona 1816.
Herzog Otheinrich. 2 Thle. Zeitz 1795.
Ludwig Helberg. 2 Thle. Hamburg 1798—99.
Ehestandsgeheimnisse. 2 Thle. Circassien (Leipzig) 1799.
Franz Flammer. Sitten 1804.
Geister und Gespenster. Basel 1810. 2 Bde. u. s. w.

Talentloser Verfasser einer großen Zahl von Romanen im Modegeschmacke seiner Zeit.

## Johann Jakob Wilhelm Heinse,

einer der eigenthümlichsten Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts, ward den 16. Februar 1749, nach Anderen schon 1746 zu Langenwiesen bei Ilmenau geboren, studirte nach vorhergegangener Schulbildung die Rechtswissenschaft zu Jena, ohne jedoch für seinen Beruf sonderlich eingenommen zu sein, und ging dann nach Erfurt, wo, wie kurz darauf Jacobi in Düsseldorf, Wieland und Gleim sein frisches Talent auf die Poesie richteten und ihn öffentlich aufzutreten veranlaßten. Von Düsseldorf reiste er 1780 in das Land seiner heißesten Wünsche, Italien, und fand, nachdem er 3 Jahre dort mit großem Genuß verlebt hatte, in Mainz eine Anstellung als Vorleser des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph. 1783 wurde er Hofrath und Privatbibliothekar desselben, und nach Joseph's Tode kurfürstlicher Bibliothekar. Er starb den 22. Juli (Juni) 1803 in Aschaffenburg, wo er seine letzten Tage verlebt hatte.

Seine Schriften sind:

Sinngedichte. Halberstadt 1771 in 8.

Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron. Rom (Schwabach) 1773, 2 Bde. in 8.

Die Kirschen. Berlin 1773 in 8.

Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse. Lemgo 1774. Neue Ausg. Ebendas. 1799 in 8.

Erzählungen für junge Damen und Dichter. Lemgo 1775 in gr. 8.

Tasso's befreites Jerusalem. Mannheim 1781 — 1783, 4 Bde. in 8. (in Prosa). Nachdruck Zürich 1782 in 8.

Ariost's wüthender Roland. Hannover 1782 — 1785, 4 Thle. in gr. 8. (ebenfalls in Prosa).

Ardinghello. Lemgo 1787, 2 Thle. 2. Aufl. Ebendas. 1794 in kl. 8. 3. Aufl. 1821 in 8.

Hildegard von Hohenthal. Berlin 1795 — 1796. 2 Bde. in 8. neue Aufl. 1804. Mit Kupfern.

Anastasia. Frankfurt a. M. 1803, 2 Bde. in 8. Neue Aufl. Ebendas. 1820. 3. Aufl. Ebendas. 1831, 2 Bde. in 8.

Fiormona. Berlin 1806. 3. Aufl. Ebendas. 1829. in 8.

Briefe zwischen Gleim, H. und Müller. Zürich 1805 — 1806. 2 Bde. in 8., aus Gleim's Nachlasse herausgegeben von Körte.

Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Heinrich Laube. Leipzig 1838. 8 Bde.

Außerdem noch mehrere andere Aufsätze und Gedichte in Journalen, Taschenbüchern u. s. w.

Heinse fand zu seiner Zeit eben so eifrige Bewunderer als heftige Gegner seiner Schriften, namentlich seiner Romane, in denen Viele nur die Ausgeburten einer ungeregelten, zügellosen, der Sinnlichkeit auf das heftigste zugeneigten Phantasie sehen wollten, und darüber das wirklich Schöne und Gute, das sie enthalten, ganz aus den Augen verloren. Andere dagegen, bestochen durch die Gluth und Ueppigkeit seiner Darstellung, so wie durch die Freiheit in seiner Weltansicht, setzten ihn den ersten Dichtern gleich und bedachten nicht, daß es ihm, um einen so hohen Rang mit vollem Rechte einnehmen zu können, an Besonnenheit, Klarheit und Ruhe fehlte. Sehr treffend und wahr charakterisirt ihn in dieser Hinsicht der neueste Herausgeber seiner Schriften, indem er, in der dieselben begleitenden, meisterhaft geschriebenen Einleitung (Th. I. S. LXXX. und fg.) von ihm sagt: Es fehlt in Heinse ein Prozeß, welchen stets die Vollendung fordert. Auf dem Wege zu einer Vollendung müssen sich Neigung, Studien, Erfahrung, Blick und Ueberblick neben und in einander drängen; — das ist Alles reichlich bei ihm vorhanden und deshalb sind diese beiden Bücher (Ardinghello und Hildegard von Hohenthal) lebhafter Theilnahme werth. Aber der letzte Act fehlt; dieser Act besteht darin, daß sich aus all den Befähigungen und dem gewählten Stoffe ein unabhängiges Drittes als Resultat ergiebt, beim Denker das geschlossene System, beim Dichter die fertige und geweihte Welt der poetischen Erfindung. Bei Heinse steht Studie und Erfindung noch nebeneinander, der Leser hat nach der Lectüre erst alles Zeug in der Hand, um die Romanwelt nun zu einer Einheit durchzuringen. Der schmale, wenn auch brausende Romanbach in diesen Büchern Heinse's erfüllt nicht, durchdringt nicht, große Strecken bleiben unberührt von ihm, ja selbst das Murmeln desselben bringt nicht bis zu ihnen. — — Heinse ist zu träg oder wirklich nicht erfinderisch genug gewesen, um voll zu erfinden. Seine Erfindung ist meist nur Sympathie des eigenen Wesens, Gemälde ohne Schatten — der Romantiker aber muß Gegensatz, Halbbefreundetes, Mögliches und Zufälliges beibringen, damit eine interessant webende, in sich und gegenseitig wirkende Welt, damit eine wahrhaft volle Welt entstehe.

Ferner ist er zu träg, oder zu wenig erfinderisch, oder zu einseitig im Ideal einer alten Welt befangen, um einen individuellen und charakteristischen Ausgang seiner Figuren zu erschaffen. Er setzt einen phantastischen hinzu, und ersinnt plötzlich Alles, während er sich vorher in einer Welt fester Bedingungen herumbewegt hat. Das ist nicht Reichthum, sondern Armuth; solche Phantasie ist für den Roman zu vag, das feste, organische Talent thut mehr: es erhebt sich über den Boden, den es einmal zum Grunde gelegt, aber es verläßt ihn nicht; Ausbildung und Ende, obwohl poetisch und höher, bleibt diesem Boden und der einmal eingegangenen Bedingung des Verhältnisses angemessen. Die Klippen sind eben Trivialität und Phantasterei — — —. Dies, sei's Willens- oder Vermögensschwäche, hat ihn nicht in der ersten Reihe der Klassiker zugelassen, mit denen er in Blick und Kraft so viel Einzelnes gemeinschaftlich hatte, ja diese Schwäche hat manches geringere aber durchgearbeitete Talent ihm überlegen gezeigt.

Ist man darüber einmal auf dem Reinen, so wird man das quellenreiche, schöne Land, welches in Heinse's Büchern geboten ist, um so aufmerksamer und genußreicher betrachten; — man weiß dann, daß man sich an prächtigen Partieen erquicken muß und nicht die geschlossenen Totalansichten einer Goethe'schen Welt erwarten darf, wenigstens nicht die ausgearbeiteten und devölkerten. Denn an großer Geschlossenheit fehlt es eigentlich Heinse nicht; er zeichnet sich darin höchst vortheilhaft vor hundert Anderen aus, daß er, ein ächter Dichter, ringsum greift, an Himmel und Erde, und allen möglichen Bezug des Menschen in seine Hand und seinen Willen zieht. Nur weil er dies gewaltsamer, springender thut, als Goethe, so wird seine Welt und sein Styl wüster, der Stempel Goethe'scher Aechtheit und Nothwendigkeit fehlt, und die stürmische Bewegung soll die sichere ersetzen.

### Ardinghello*).

Demetri ist ein wackrer Mann, viel Kern mit wenig Schale; der Mensch ist bei ihm recht durchgearbeitet und ins Reine gebracht. Er herrscht in Rom über die Geister, mehr als irgend ein andrer, genießt hohe Glückseligkeit, und ist der Leithammel von einer Menge junger Leute. Unter diesen habe

*) Aus Heinse's sämmtlichen Schriften, herausggb. von Laube. Th. II. S. 88 fg.

ich nicht wenig gefunden voll Lebensmuth und den größten Fähigkeiten, genaue Bekanntschaft mit ihnen errichtet, und unbeschreibliches Vergnügen in ihrem Umgange genossen. Wie jammert's mich, daß so viel herrliche Kraft wegen schlechter Regierungsverfassung ungenützt versauern soll!

Im Neugriechischen bin ich bei ihm noch sehr gewachsen. Auch hat er mir manche dunkle Stelle der griechischen dramatischen Dichter, besonders in den Chören, ins klaeste Licht gesetzt, und meisterhaften Unterricht über den unendlichen Reiz ihrer Sylbenmaße gegeben. Bei seinem Brotgeschäfte mit alten Handschriften sind ihm eine Menge bessrer Lesarten aufgestoßen, und er könnte wie ein andrer Herkules die Aldinischen und Juntischen Ausgaben ausmisten, wenn ihm der Sylbenkrieg am Herzen läge.

Ueberhaupt aber hält er Ruhm für ein nothwendig Uebel, wobei man leicht selbst zur Bildsäule auf dem Markte werden, und sich endlich fast nicht mehr regen und bewegen könne. Wirken, frei und mächtig handeln nach Art seiner Natur, dies sei die allererste und ursprünglichste Glückseligkeit. Der Kernmensch gebrauche Ruhm als Hülfstruppen, und stoße den einen von sich, wenn es sein müßte, sobald er in eine andre Sphäre schreite.

Nur einen Fehler kenne ich an ihm; und dieser ist, daß er in dem heillosen Labyrinthe der Methaphysik herumkreuzt. Du sollst hier in der Unterredung mit mir eine starke Probe davon sehen, obgleich ihn noch nicht in seinem ganzen Wesen; weil er sich nach mir richten mußte, der ich hierin blos meiner eignen Vernunft folge, ohne mich mit Andrer Hypothesen viel zu plagen. Wenn er muthwillig ist, spricht er keinen Tag wie den andern. Mich trieb er vorzüglich nur in dem angegebnen System herum, und sagte zuweilen verwirrte hochtrabende Dinge, um auszuweichen, oder vorzubereiten, und zu sehen, was ich damit anfing. Wenig Auserwählten reicht er zuletzt den Faden der Ariadne, den er andern, wegen der heiligen Inquisition, bedächtlich zu verbergen weiß, die ihm die einzige esoterische Philosophie vielleicht der alten Kirche bald mit langsamer Gluth ausbraten würde; an dessen Sicherheit er aber selbst noch zu zweifeln scheint.

Vielleicht macht Dir eine und die andre komisch ernsthafte Behauptung gerade das meiste Vergnügen, da Du wohl weißt, daß man hier nur meinen kann, weil unsre Sinne nicht bis dahin dringen.

„Jetzt ist wenig hier zu schauen, sprach er, wie er zu mir kam; aber zu mancher andern Zeit möcht' ich da gestanden haben!"

Wir setzten und legten uns bald in die Sonne, die das Dach angenehm erwärmt hatte, und sagten erst dieses und jenes über alte und neuere Architektur. Der Schluß war, daß der Zweck der vom Plan und den großen Massen an, bis aufs geringste Einzeine und die Verzierungen, aus allem rein hervorleuchte, die alten von den neuern Gebäuden unterscheide, wo oft bloße nachgeahmte Kunst und leere Schönheit sei, auch bei den besten, sonder Absicht und Nutzen. Uebrigens ließen wir doch dem Bramante, Antonio da San Gallo, Michel Angelo, Palladio, und den andern großen Meistern ihr gebührend Lob völlig angedeihen; und waren der Meinung, daß kein alter Architekt vielleicht einen heroischern Palast dem Cäsar, als der Palast Farnese, und einen lieblichern glänzenden der Kleopatra, als der Palast von Cornaro zu Venedig, würde haben erbauen können.

„Bei unsern Kirchen, fügte Demetri hinzu, worauf wir das Meiste wenden, haben wir die reizende Mannigfaltigkeit nicht der Alten; Tempel des Jupiter, Apollo, Mars, Bacchus: Tempel der Juno, Pallas, Diana, Venus. Jeder machte ein eigen Ganzes in Plan, Verzierung und Ausschmückung, und Gegend."

Die Meisten sollten sich mehr noch den Heiligen richten, versetzte ich, denen die Kirchen geweiht werden. Der Papst, welcher die Rotunda hier allen Heiligen einweihte, so wie sie ehemals allen Göttern geweiht war, scheint so etwas im Sinne gehabt zu haben.

Es ist doch sonderbar, entfuhr mir hierbei, daß die Griechen, das aufgeheiterte Volk, sich mit den Fabeln über die Gottheit so ernsthaft und zuweilen so abergläubisch grausam beschäftigen konnten, da sie, der vielen andern Weisen nicht zu gedenken, eigen Anaxagoras hatten.

„Grausam, versetzte er, sind sie in Vergleichung mit uns zu ihren guten Zeiten nur wenigemal gewesen. Und dann lassen sich Meinungen, wo nicht offenbare Widersprüche sind, und das Gewisse tief verborgen steckt, nicht so leicht wegarbeiten. Es hält bei den ausgemachtesten Dingen schwer, den großen Haufen unter einen Hut zu bringen, wenn er sich mit eingewurzelten Vorurtheilen dagegen sträubt."

„Mit den griechischen Gottheiten ging es gewissermaßen wie mit vielen Wörtern in jeder Sprache; wir haben einen deutlichen oder dunkeln Sinn dabei, wissen aber ihren ersten Ursprung nicht, noch wo sie herstammen; und jene waren schon vor Mosen und den Propheten in der ägyptischen Zeittiefe, ehe noch ein Trismegist unter den Sterblichen die Buchstaben erfand. Homer hat damit seine Iliade ausgeziert wie mit Edelsteinen, Gold und Perlen, und zuweilen lauter Schmuck gemacht, wie den Kampf des Skamander mit dem Vulkan."

„Religion wurde, dünkt mich, in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst bestimmt eingeführt, um den Streit über verschiedne Verehrung der Gottheit bei Familien zu verhüten *). Jeder Staat oder Gesetzgeber ergriff eine Partei der Ordnung wegen, und ließ andern Republiken und Selbstköpfen natürlicher Weise ihre Freiheit, über das Weltall zu denken, was sie wollten, wenn sie nicht mit Fackel und Schwert seine Verfassung störten."

„Bei den Griechen mußte es einer sehr arg machen, wenn Richter und Volk Meinungen dagegen ahnden sollten. Was hat nur Aristophanes nicht für Witz über die Götter ausgegossen? Wir im heiligen Rom erschrecken noch nach Jahrtausenden über seinen Muthwillen, wenn wir uns einmal mit der Phantasie in dessen Zeiten gedacht haben. Das Scherzen über die Bewohner des Olymp mochten die Griechen, scheint es, sehr wohl leiden; nur durfte sie einer nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, und als Schwärmer deren Bildsäulen zerschlagen, ohne ihnen dafür andre Freuden, andern Zeitvertreib zu gewähren. Jeder begriff an sich selbst, daß sich das Gefühl der Wahrheit und Falschheit nicht so ganz bändigen läßt, wenn man den Bürger nicht als bloßen Sclaven haben will. Bürgerliche Ordnung soll nur Gewaltthätigkeit hemmen, und nicht den freien Gebrauch der Seelenkräfte: sonst bleibt der Mensch nicht Mensch mehr, und wird zum Thier der Heerde, verliert seine eigenthümliche Glückseligkeit und allen Wetteifer, wie wir in den tyrannischen Staaten sehen, wo die Natur auch ihre geistigsten Gaben am reichlichsten ausspendet, in den Gefilden der Wahrheit und Schönheit nach Lust immer weiter zu schreiten, und hienieden die höchsten Gipfel zu ersteigen, wo er Meer und Land überschaut."

„Die meisten Streitigkeiten über Gott kommen davon her, daß Laien selten wissen, was sie wollen, und Philosophen meistens für den eingeführten Glauben, sei's unter Heiden, Juden, Christen, sich von ihm ein Ideal bilden, und ihn nicht annehmen und zu ergründen suchen, wie er in Natur sich befindet; als ob er sich bei der Menge verächtlich machte, wenn er wäre, was er ist."

„Anaxagoras unter den Griechen gab mit seinem Verstandwesen für die folgenden Zeiten hauptsächlich dazu Anlaß. Das System des Lehrers des Perikles und Euripides hat durch ihr sinnliches und glückliches Zeitalter geherrscht, trotz den schulwidrigen Behauptungen vielleicht größrer Scheidekünstler, erhielt sich bis in die christlichen Jahrhunderte, und herrscht gewissermaßen trüb und dunkel wieder jetzt, obgleich die erste Quelle nun unbekannt geworden ist. Er nahm eine Weltseele an, die alle Materie der Elemente durchdringt, und über sie Gewalt hat, in dem in der Erde Tiefen verborgnen Wurme und himmelhöchsten Adler dieselbe **)."

„Sokrates verwarf alles System, ahnete nur, und betete an in heiligem Stillschweigen nach seinem tiefsten Forschen; verehrte übrigens die Gottheit nach den Landesgesetzen unter mancherlei Namen, ohne sie näher zu bestimmen, und rieth seinen Freunden dasselbe."

„Dem Plato, Aristoteles, und andern Denkern aber war damit wenig gedient, und sie gingen so weit als sie nur vermochten. Jener sprach über den allgemeinen Verstand in erhabnen Dichtungen; und der kühne Titan von Stagira belagerte regelmäßig endlich nach den feinsten Erfindungen der scharfsinnigsten Taktik, und seine Anhänger behaupten, er sei in die innerste Festung eingedrungen. Darauf und daran muß der Herrliche, der in so vielem Andern an der Spitze der Menschheit stand, gewiß gewesen sein."

„Plato schreibt noch am Ende seiner Tage den Gestirnen den höchsten Verstand zu. Anfangs bedachte er sich lang über die Sonne, und konnte nur damit nicht ins Reine kommen, wie wir leben und so hell im Geiste sähen, wenn sie unterginge und es Nacht wäre ***). Daß alles Lebendige erfrieren, zu todten Klum-

---

*) Religion selbst kömmt nach dem Cicero her von relegere, dem fleißigen Lesen dessen, was über den Götterdienst war festgesetzt worden. Die dies thaten, hießen religiosi.

**) Seine Lehre findet man kurz beisammen in folgenden Worten des Plato: την των αλλων απαντων φυσιν, ἁν πιστευεις Αναξαγορᾳ, νουν και ψυχην ειναι την διακοσμησασαν και εχουσαν. Kratylos.

***) Siehe eben seinen Kratylos.

pen erstarren müßte, wenn nichts von ihren Strahlen zurückbliebe, wird ihm wohl einmal im Winter die Bedenklichkeit gehoben haben. Vielleicht schloß er gar noch ferner, daß alles Licht und alles Feuer und alle Wärme auf unserm kleinen Erdboden blos in Materie gefahrene Strahlen der göttlichen und der Gestirne sind, die jene, von nichts gehemmt, durchdringen, regen, richten, — woher denn alles einzelne Lebendige Bildung, Form und sein Recht hat; bis sie wieder von andern aufgenommen werden, oder sich selbst absondern in Rückerinnerung der alten überschwenglichen Wonne, — und daß die Massen und Körper, die deren am meisten enthalten, die lebendigsten sind. Wenigstens ist dies der Grundstoff zu seinem glänzenden theologischen Systeme, worüber Julian noch abtrünnig wurde."

„Ueberhaupt hielten die meisten alten Philosophen das Feuer für das Göttlichste in der Natur."

„Die großen Dichter dieser hohen Zeiten für die Menschheit, fiel ich ein, halten um eine Stufe natürlichere Metaphysik, und nahmen das sinnlichere und nähere. Sie meinten, wir schöpften die bewegende Kraft mit dem Athem, und sie sei in der Luft befindlich, und nannten sie Zeus, nach dem wörtlichen Sinn, wodurch sie leben; und einige Philosophen schlugen sich zu ihrer Partei."

„Sophokles sagt: „Zeus, der alles faßt, in alles dringt, uns näher verwandt ist, als Vater, Mutter, Bruder, Schwester." Und an einem andern Orte: „Welcher Menschen Uebermuth, o Zeus, hemmt Deine Macht, die der uralte Schlaf nicht ergreift, und die unermüdlichen Monden! Unalternd durch der Jahre Wechsel nimmst Du Herrscher den strahlenden Glanz vom Olymp ein; Dir ist der Augenblick, die Zukunft und Vergangenheit unterthan."

„Und Euripides sagt geradezu: „Siehst Du über und um uns den unermeßlichen Aether, der die Erde mit frischen Armen rund umfängt! Das ist Gott!"

„Und Aristophanes, sein Antagonist, ruft eben so aus: „Unser Vater Aether, heiligster, aller Lebengeber!"

„Und Pindar ging schon vorher noch weiter, und singt stolz in lyrischer Begeisterung: „Eins das Geschlecht der Menschen! Eins das der Götter! Alle beide athmen von Einer Mutter."

„Nach der ältesten Meinung seines Volks glaubte Thales das Göttliche im Wasser zu finden; weil alles Lebendige sich davon nährt, und aller Same feucht ist. Die Erde aber blieb immer nur Pflanzstätte, die das Himmlische durch Wind und Regen empfängt, und Thiere und deren Nahrung damit gebiert; obgleich Mutter Aller, selbst ohne Geist und Leben. Manche hielten sie nicht einmal für Element, sondern wie Hesiodus nur für ersten Körper."

„Alles kehrte zurück, wo es herkam was von der Erde entsproß, zur Erde: das Himmlische wieder in die luftschwebenden ätherischen Zärtlichkeiten.

„Doch, gestehen wir es nur, wir tappen damit noch in Nacht und Ungewißheit! wie die Alten selbst; von denen nur einer mehr oder weniger als der andre dreist war mit seinen Behauptungen. Ein bestimmtes deutliches System hierüber darf man bei keinem Sterblichen suchen; die größten Weisen haben für sich keins gehabt, und nicht klar gesehen, wie kein Mensch die ganze Welt klar durchschauen kann. Sie nahmen gewisse Sätze an und bauten darauf hin, und wurden immerwährend von der Natur wieder in Verwirrung gesetzt."

„Eines jeden Gefühl muß ihm sagen, daß er etwas getrenntes von einem Ganzen ist, und daß er sucht, sich wieder mit demselben zu vereinigen. Als Menschen suchen wir dies am ersten bei andern Menschen zu bewerkstelligen: die Natur leitet den Mann zum Weibe, und das Weib zum Manne. Beide finden alsdann doch noch nicht dies in sich allein, und suchen ihr Ganzes bei mehrern ihres Gleichen. Wo dieser Trieb lauter wirkt: die glückseligste Republik. Aber auch hier wird der Mensch endlich seine freie Vollkommenheit, sein Ganzes nicht finden. Es ist also klar, daß uns entweder der Tod mit diesem vereinigt, oder doch nähert; oder nach mancherlei Durchwanderungen von Körpern wieder dahin dringen muß. Aus diesem Gefühle stirbt eine Alkeste für ihren Gatten, als der minder edle Theil des Ganzen, und übergiebt sich ein Regulus freiwillig Schmach und Leiden. Aus diesem Grunde sieht man mehrere Menschen, jeden von demselben Schlag und Gehalt, zusammen für verständiger an, und ein ganzes Volk für die klare ausgemachte Weisheit; und wir kommen oft mit der sichersten Gewißheit von dem Gegentheil und dem stärksten Vorsatz nicht auf gegen die Macht der Täuschung."

„O wie liebe ich das, rief Demetri mir mit lebendigern Augen froh lächelnd zu, wenn so einer aus dem andern Funken schlägt! O könnten wir uns Licht machen, und einander einen Pharos anzünden in diesem nächtlichen Meere, wo Boreas und Süd und Ost und West verschiedner Meinungen stürmisch ungestüme Wogen wälzen, — wenigstens einer den andern wie ein noch scheues edles Roß vor den fürchterlichen Einbildungen auf allen Seiten herumführen!"

„Welches der König der Elemente ist: Luft oder Feuer? wäre also der Streit bei den griechischen Dichtern und Philosophen. Um das Höchste und Edelste zu sein, muß er die Massen aller andern durchdringen, Gewalt darüber haben, sie an sich ketten, und nach seiner eignen Natur formen und bewegen. Nach diesem Grundsatze würden die Dichter wohl den Philosophen nachgeben, und alle lebendigen Wesen eine Art von Flamme sein; Feuer so über Luft, wie Bewegung des Lichts gegen Schall."

„Auch war das Wesentliche zweier der ältesten Religionen des menschlichen Geschlechts in der Mitte der zwei größten Welttheile, Asien und Amerika, Verehrung der Sonne und des Feuers; und ihre Frommen bemitleideten die so mit geistiger Blindheit geschlagenen, daß sie in Finsterniß nach Gespenstern herumtappen, vom Lichte der Natur, durch alle Himmel dasselbe, lieblich und freundlich und erwärmend hell lebendig umstrahlt. Selbst in Rom, da edle Weisheit und Tapferkeit in seinem Senate noch den Erdboden regierte, bewahrten jungfräuliche Hände dessen Gluth als das Allerheiligste."

„Lassen wir aber auch noch einen Priester des Zeus mit seinem Pomp in diese Versammlung treten, und die Religion seines Volkes behaupten, weil wir einmal im ersreulichen Schwärmen der Phantasie darüber sind."

„Thoren Ihr alle! rief er aus; die Welt macht nur ein Ganzes, und Ihr haltet Euch an den Theil. Alle verschiedenen Urwesen in der Natur sind göttlich, jedes so ewig als das andere, und keins kann von dem andern herkommen und geworden sein."

„Rein abgesondert nennen wir sie Elemente, unter einander vermengt, für uns ohne Ordnung und Schönheit, nennen wir sie Materie."

„Wie alle diese Kräfte zusammengekommen sind, sich verbinden und scheiden, und allerlei Erscheinungen hervorbringen, hat noch kein menschlicher Kopf für Sinn und Verstand erklärt."

„Thun wir den äußersten Flug menschlicher Einbildungskraft, und nehmen Anfang an, wo es nur immer möglich ist."

„Stellt Euch das Chaos vor, das alle Götter, Menschen, Thiere, Pflanzen, Metalle und Steine gebar, wie einen unermeßlichen heißen Nebel im unendlichen Raume, worin Sonnen und Planeten noch zerstäubt schwimmen mit den Meeren, Erden und Lüften!"

„Es begann die Zeit: Feuer und Lüfte, und Wasser und Erden schieden sich, und ein gleichartiges Wesen gesellte sich seiner ewigen Natur nach zu dem andern. Die jungen Sonnen wälzten sich und wuchsen, bis jede sich aus ihrer Sphäre, gleich ewigen blendenden Gewittern von lauter Blitzen und Wetterstrahlen (wovon wir an unsern Wolken zuweilen nur winzige dunkle Schatten sehen) zusammengesammelt hatte, und besäeten die Himmel. Die gröbern Massen sanken unter, jede nach ihrem verschiedenen Grade, und machen nun die Planeten aus, die immer schwebend herumtanzen, sich wieder mit dem holden Lichte zu vereinigen, aber wegen ihrer Schwere nicht zum Aufflug gelangen."

„Und die Liebe ward geboren, der süße Genuß aller Naturen für einander, der schönste, älteste und jüngste der Götter, von Urania, der glänzenden Jungfrau, deren Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zusammenhält. Und alle lebendigen Geschöpfe erhaschten in diesem Getümmel ihren Anfang, und vermehren sich nach alter Art immer wieder aus einem kleinen neuen Chaos von Elementen, nach Anzahl, Maß und Form der ersten Zusammensetzung."

„Das Element, das alles füllt, das sich am freiesten und ungebundensten durch das Unermeßliche breitet, ohne welche nichts bestehen kann, was lebt, selbst das Feuer nicht, ist die Luft. Wir Trismegisten und Orpheuse gaben ihm den Namen Zeus, und stellten diesen den Völkern in Wolken auf einem Donnerwagen mit dem flammichten zackichten Keil voll furchtbarer Majestät als dessen Regenten vor, weil sie nicht bis zu dem Unsichtbaren gelangen, und Gestalt für den Sinn haben müssen."

„Sein erstgeborner Sohn, Licht und Feuer, ist Apollo, der Sonnengott."

„Der Beherrscher der Wasser, Zeus Bruder, Neptun."

„Den Erden, den Sammlungen unzählbarer andrer Elemente, setzten wir das Heer der übrigen Götter vor, und ertheilten dem dritten Bruder Pluto in den Unterwelten den höchsten Scepter."

„Eure Großväter, die Pythagorasse und Homere, haben hernach unsre kühnen großen Erfindungen angenehm und lieblich und erfreulich ausgearbeitet, und die Phidiasse und Polykleie denselben das Siegel aufgedrückt. Und so waren die Urkräfte der Natur für die Phantasie geordnet, und jeder von

ihren Lieblingskindern, den Menschen, schöne Tempel aufgestellt.“

Verwundert Euch nicht, Freund, fuhr Demetri fort, über die astronomischen Ketzereien, die ich meinen Priester sagen lasse! Es wird eine Zeit kommen, und nach der Freiheit, womit die großen Geister schon anfangen ihre Flügel zu schwingen, kann sie nicht mehr fern sein, wo die Sonne und die Fixsterne auch bei den Menschen ihren erhobnen Posten behaupten werden, wie in der Natur, und unsre kleine Erde mit den andern Planeten um ihre Lebendigmacherin herumrollen wird*); es wird die Zeit kommen, wo der kleinste Nebelstern Sonne sein wird, und ein hellerer Morgen in unsern Kerker einbrechen; bis wir uns endlich alle Bande abstreifen, und des ewigen Daseins, unsers Eigenthums, als ächte Kinder Gottes genießen, in unaussprechlicher Wonne, sondern Grausen vor den armseligen Schreckwörtern Tod und Zerstörung.

Es war besser, daß Millionen Sonnen sind, um nur Zahl zu nennen, als eine, die zu ungeheuer gewesen sein würde! Die Billionen Planeten hätten sich zu oft darum her einander verfinstert, und die rasende Masse von Feuer sie verzehrt.

Alles Wesen besteht aus unergründlich Kleinem. Was unendlich klein ist, kann nur wenig Kraft und Bewegung haben. Um freier und gewaltiger zu sein, paart es sich mit Seinesgleichen, und vermehrt sich bis zu Sonnen und Planetensphären, die sich durch die Himmel wälzen, und schweben für uns in unbegreiflicher Fülle von Wonne; paart sich mit Seinesgleichen und Anderem, was es wie zum Fuhrwerk, oder gleichsam Reitthier brauchen kann. Und dies hat's auch wieder gut, indem es an der Lust des edlern Theil nimmt, und für seinen Dienst reichlich versorgt wird.

Das Zusammengesetzte aber aus Verschiedenem ist in Betrachtung des Einfachen eine wahre Kleinigkeit. Was sind alle Vögel, Thiere, und Fische gegen die unermeßliche Luft, das blendende Gewimmel der Gestirne, und gegen Meer und Erden in ihrer ursprünglichen Reinheit? Zusammengerottete winzige Sonderlinge! Die großen Massen allein leben und schweben in ewiger angestammter Wonne und Glückseligkeit: nur wir Heterogenen leiden und sind elend, und plagen uns mit unsrer Erhaltung, immer in der jämmerlichen Furcht zu vergehen. Mitteldinger zwischen Sein und Nichtsein! Zusammengeballte Grenzen des Verschiednen! Die sich mit Träumen plagen, und ihre eigentliche Natur nicht finden können, und auf das kranke Gewinsel zerrütteter Creaturen horchen, da uns das ewige Licht in die Augen blitzt, Meere in die Ohren rauschen, und alles augenblicklich in uns strebt, sich mit dem Großen, Mächtigen wieder zu vereinigen.

Die Thoren glauben sie kämen einmal in eine ganz andre Welt, wo keine Sonne wäre, weder Mond noch Sterne, noch Meer und Land, wie bei uns; und sie hätte vielleicht dort doppelte goldne Hüften, wie hier nur eine Pythagoras hatte.

Unsre Philosophen nehmen sich sehr in Acht, wenn sie von Seele reden, auf Erde, Wasser, Luft und Feuer zu kommen; vermuthlich, um sich nichts zu vergeben. Nicht also die Griechen! Wir zucken die Achseln deswegen über sie? Je erhabner der Mann, desto eher der Kinder Spott!

Demetri's Wangen wurden röther in diesem lyrischen Taumel; ich rief ihm zu: „mäßigt Euren Schwung, wenn ich nachfolgen soll.“

„Etwas besonders. Adler oder Mensch, und zum Beispiel Alexander zu sein nach gewonnenen Schlachten, fügte ich leise hinzu, macht doch auch große Freude, und kommt einem angenehmer vor, als wenn man sich zu unendlich kleinen Theilchen von Erde, Luft und Wasser und Feuer denkt. Jedes einzelne Wesen wird seine Existenz bloß durch andre gewahr; je reiner es sich damit vereinigt, desto größer wahrscheinlich seine Glückseligkeit. Alles in der Natur strebt deswegen sich in Anderes zu verbreiten.“

Demetri. Bei solchem Einfachen giebt's kein Theilchen; jedes, wenn man sich es auch denkt, gehört so zum Ganzen, daß das Ganze zusammengenommen nichts Besseres ist. Das Theilchen ist wie das Ganze, und das Ganze wie das Theilchen; Eins wirkt und regt sich wie das Andre, jedes Gefühl blitzt durch das ganze All. Was das Eine angeht, das geht auch das Andre an; es ist Eins so mächtig, so ungeheuer und unermeßlich groß, wenn man eine solche Größe annehmen will, wie das Andre. Die Meere und Tiefen von ursprünglichen Elementen sind es, woraus wir immer neu strömen und zusammenrollen, und unsre Urnatur ist unendlich göttlicher und erhabner, als das augenblicklich zusammengeballte Eins verschiedner Kräfte; nach dem hohen Plato nur eine Stockung im unsterblichen Flusse der Glückseligkeit.

Ardinghello. Aber daß etwas sein muß, was das Weltall zusammenhält, ist wohl klar genug! Eine unbekannte Ursache an und für sich, doch bekannt in ihren Wirkungen; ein Wesen, das die andern Elemente zusammenbändigt vor ihrem Schlafe zum Leben, zur Existenz, zur Harmonie und Einheit.

Wenn ich meinen Körper betrachte, und bedenke, daß ich ihn selbst soll zusammengearbeitet und gebildet haben, und doch nichts davon weiß; oder welches einerlei ist, daß das erste Menschenpaar dies soll gethan haben: so dünkt mir augenscheinlich, daß ich nicht von mir selbst abhange, und daß eine unbekannte Ursache im Spiel ist. Anfang und Ende ist für keines Menschen Kopf; und eben so unbegreiflich, wie Verschiednes ein lebendiges Eins macht. Unsre offenbare Willkür, der vorher bestimmte Endzweck aller unsrer Sinne zum Beispiel, das Forterhalten der Gattungen, bleibt unerklärlich und übersteigt die feinste Philosophie.

Demetri. Vielleicht wird sich dies noch aufhüllen.

Wir erkennen uns bloß als Zusammensetzung, als Wirkung und nicht als Ursache. Bei uns ist sie mit unserm Verstande eins, und es findet da kein Zweites statt; bei andern Dingen läßt sie vielleicht den Sonnenstrahl, so wie ihn unser grobes Auge blickt, nicht in ihre Verborgenheit. Rein existirt sie blos in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, schwebt im Genuß ihrer selbst, und vermischt, erkennt sie nur die Vermischung.

Liebe und Krieg ist ewig auf den Grenzen verschiedener Natur; jene nennen wir Ordnung, Leben, Schönheit, und wie die Namen alle lauten. Wie Kinder scheuen wir Tod und Vergehen; wir würden bei beständiger Dauer in immer einerlei Zusammensetzung vor Langweile endlich auf ewiger Folter liegen in unsrer kleinen Eingeschränktheit. Die Natur hat sich aus eignen Grundtrieben dies Spiel von Werden und Auflösen so zubereitet, um immer in neuen Gefühlen selig fortzuschweben; und unser Beruf ist, dies zu erkennen, und glückselig zu sein. Pythagoras hatte Recht: die Welt ist eine Musik! Wo die Gewalt der Konsonanzen und Dissonanzen am verflochtensten ist, da ist ihr höchstes Leben, und der Trost aller Unglücklichen muß sein, daß keine Dissonanz in der Natur liegen bleiben kann. Die höchsten Granitfelsen der Alpen und des Kaukasus zermalmen endlich die Regen des Himmels, und die Katarakten der Eisdecken auf ihren Gipfeln, und unsre Jahrtausende sind Momente der Ewigkeit. Kommen wir einmal zum Theil in den Mittelpunkt des Oceans und der Erdkugel, so kommen wir auch in Sonnen und Gestirne, und werden eins damit.

Jedes Element hat nach höheren und minderen Graden von Regsamkeit die Eigenschaft zu leben, zu empfinden; und die mancherlei Proportion giebt jedem einzelnen Dinge seinen besondern Urcharakter. Dem Affen ein wenig Licht und Luft mehr im Urton: und er stünde auf der Leiter der Schöpfung über den Homeren und Zenonen, freilich alsdann auch in andrer Gestalt. Unser Gehirn scheint der hohe Rath der Republik zu sein, sich augenblicklich zu bewegen, und die neuen Erscheinungen und Gefühle der Sinne aufzunehmen, und darnach für das kleine Ganze zu sorgen.

Wer hat die Elemente so untersucht, daß er einem allein das Leben und Denken zuschreiben will? Warum sollten nicht alle mehr oder minder dazu fähig sein, und die ganze Natur leben, denken und empfinden?

Der Mensch macht ein Ganzes aus, und es ist alte Pedanterie denselben nur in zwei ganz entgegengesetzte verschiedene Hälften zu theilen, wie man hernach bei allen Thieren und der kleinsten Mücke thun muß. Aber Gewohnheit zwingt alles unter ihre eiserne tyrannische Herrschaft, bis auf die sich freiwähnendsten philosophischen Häupter, die davon nichts träumen.

Ardinghello. Auf einen Hieb fällt kein Baum, geschweige eine Zeder, die so viele Jahrhunderte, durch alle bekannte Zeitalter steht, und mit ihrem immer grünenden Gipfel jedem Sturme trotzt. Die Menschen werden heut zu Tage schwerlich glauben, daß das Beste von ihnen nur Sonne war und die Planeten erleuchtete; sie sind zu stolz dazu geworden. Geschweige, daß ihre Körper nur eine gewisse Ordnung seien, Wohnungen, Gasthöfe der Elemente, die augenblicklich durch sie reisten, sich nur Momente aufhielten, sie lebendig, vollkommner und bequemer für die nachfolgenden machten.

Demetri. Und doch muß auch dem Dümmsten auffallen, daß er alle Wochen wenigstens ander Fleisch und Blut hat; daß ihn sein Magen jeden Tag ein paarmal an neuen Ersatz erinnert; daß er stündlich stirbt und wieder aufersteht; immer etwas Anderes ist, immer ist wie das Wetter, das er sieht und einathmet. Und was wollt Ihr mit allen bekannten Zeitaltern? Habt Ihr vielleicht den Aristoteles gelesen?

Ardinghello. Seine metaphysischen Schriften nur durch-

*) Das System des Kopernikus wurde am spätesten im Kirchenstaate angenommen; und Galilei war zu dieser Zeit kaum geboren. Man kann das folgende als eine Prophezeihung auf ihn halten.

blättert! Theils, weil sie mir zu weitläufig, und gleich anfangs mit Fleiß dunkel und räthselhaft geschrieben schienen, und theils, weil ich für wahr hielt was Xenophon beim Eingange der Denkwürdigkeiten vom Sokrates meldet; nehmlich: die Metaphysiker wären ihm vorgekommen wie Rasende, da die berühmtesten derselben schnurstracks sich entgegenstehende Meinungen behaupten. Die ganze Wissenschaft sei zu nichts nütze, und er hätte sich verwundert, wie es ihnen nicht offenbar wäre, daß unser Verstand darüber nichts Gewisses erfinden könnte. Die menschlichen Dinge allein machten uns genug zu schaffen.

Demetri. Auch beim Sokrates ist nicht alles Gold! Dies war zuverlässig in die Luft gesprochen, ohne hinlängliche Ueberlegung. Das Allgemeine können wir wissen, aber nicht das Besondere. Ohne Arbeit und Muth wird dem Menschen nichts Großes verliehen. Wer weiß, wie viele Jahrhunderte noch dazu gehören, ehe wir in Erkenntniß der Natur so weit gelangen, als unser Verstand reicht, und das höchst Ziel berühren! Viele verzweifeln daran, nur etwas Wahres zu finden, und wollen immer im Finstern herumtappen; aber es kommen Augenblicke, wo sie erschrecken, ein bloßes Nichts zu sein, ohne sich mit der Natur zusammen zu denken. Harmonie mit dem Weltall ist das höchste Gut! und welcher gute Kopf will sein Lebelang zu dem Gesindel gehören, das die Wetterfahne aller Meinungen ist? Jeder muß hier endlich so weit als er kann, und es hilft da kein Sträuben. Unsre Bestimmung, wenn wir eine haben sollen, kann keine andre sein, als die verschiedenen Naturen des Weltalls in der Zusammensetzung zu fassen woraus wir bestehen. Der Mensch selbst ist gleichsam eine herumwandelnde Metaphysik; wer wollte sich nicht damit beschäftigen? Sie ist die erste und höchste aller Wissenschaften.

Wenn es wahr ist, wie es denn allen Schein der Wahrheit trägt, was Alkibiades vom Sokrates in Platon's Gastmahl erzählt, so hat auch hierin der, den das Orakel (vielleicht hauptsächlich deswegen, was Ihr eben aus den Denkwürdigkeiten von ihm angeführt habt), zum Weisesten erklärte, doch auch hierin seine Schuldigkeit beobachtet. Er stand einst im freien Felde vom Morgen an, den ganzen Tag über und die Nacht durch, unbeweglich auf einem Fleck in dem allertiefsten Nachdenken versunken und verloren: und betete die Sonne an, als ihre reine volle Feuersphäre über die östlichen Gipfel Strahlen des Lebens wehte.

In den geringsten Wissenschaften und Künsten herrschen verschiedene Meinungen, und es ist natürlich, daß in der höchsten die meisten herrschen, weil Alle zum steilen Gipfel wallen, und nur äußerst Wenige dazu genug Athem in der Brust, Stärke in den Knochen, und ausdauernden Muth und Verstand gegen alle die Gefahren haben, die in den halsbrechenden Pfaden auf sie lauern.

Nutzen? Soll man denn Alles des Mauls und Magens wegen thun? Und macht Erkenntniß der Wahrheit nicht schon an und für sich glückselig? Ist sie nicht die höchste Glückseligkeit? Gehört das Vergnügen, die Freude nicht zu Nutzen?

Freilich muß jeder den Weg endlich selbst machen. Es muß erst einer wissen wo der Aetna liegt, ehe er hinauf will. Und dann ist für uns die Reise durch die Scylla und Charybdis die kürzeste; und durchaus zu Pferde ist nicht möglich. Oder: man muß ungefähr so weit sein als sie selbst waren, ehe man die Systeme großer Philosophen vollkommen versteht, und ferner sie nicht auf den ersten Seiten vollkommen begreifen wollen; man muß sie erst ganz kennen, ehe man nur etwas von ihnen in allen seinen Verhältnissen einsieht.

Das System des Aristoteles liegt, es ist wahr, noch zum Theil da im Chaos; aber binnen zweitausend Jahren hat sich kein besserer Architekt gezeigt. Er trug allen philosophischen Reichthum jener glücklichen Zeiten zusammen, und brütete darüber wie ein Gott. Seine physischen und metaphysischen Werke sind ein langwieriges Studium, und es läßt sich in einem Gespräche davon kein Auszug machen. Ihr müßt sie selbst lesen, und es wird Euch Lust sein, zu sehen, wie er die Natur herumarbeitet und bis auf ihre kleinsten Bestandtheile zergliedert, wenn Ihr auch nur den Tiefsinn des Menschen an ihm bewundern solltet.

Für jetzt nur noch einige Rhapsodien nach ihm und gegen ihn, und Launen und Einfälle. Stellt Euch das Universum wie eine Laute vor, worauf ich Euch nach augenblicklicher Lust und Liebe vorphantasire. O nichts ist reizender und lockender dazu! es ist der schönste Gegenstand meiner Poesie in der Einsamkeit. O es macht mich glücklich, und mich überläuft wieder zuweilen ein menschlicher Schauder, wenn ich bedenke was ich vielleicht schon war, und ferner sein werde, was ich jetzt bin und den folgenden Morgen, die folgende Stunde schon von neuem anfange zu sein! Uebrigens genieße ich jeden Moment der Spanne meines gegenwärtigen Lebens so gut ich kann, und ergebe mich Kleinigkeit in die Umwälzungen der ungeheuern Massen.

Was Demetri darauf ferner sagte, davon mehr nur den Inhalt als seine Worte, in so weit ich denselben gefaßt habe. Ich blieb bis jetzt noch immer der Meinung des Sokrates, daß auch die beste Metaphysik ein schönes Gebäude sei, welches blos in der Luft schwebt, und daß man sich nur damit beschäftigen müsse, um sich nichts weiß machen zu lassen, und seinen Vergnügen in dieser Rücksicht ungestört nachzuhängen.

Die Sinne allein zeigen uns, begann er von neuem*), daß etwas außer uns da ist; Verstand selbst ist die Wurzel der Sinne. Von Sinn und Verstand alle unsre Erkenntniß; und was finden wir da?

In uns gekehrt, die wunderbare Sicherheit, daß wir Wirkliches und kein Nichts sind, und allen Grund zu denken und zu handeln. Außer uns, Sonne, Mond und Sterne im unermeßlichen Aether, und Luft und Meer und Land voll unzählbarer lebendiger Dinge.

Doch solche Menge Verschiedenheiten entdeckt nur das Auge, unser reichster, aber auch flachster Sinn; wir haben einen andern, der tiefer dringt und zu Einfacherem kömmt, das Gefühl. Kein Thier kann ohne dasselbe, aber ohne die andern Sinne bestehen.

Und dieser Sinn erkennt?

Warm und Kalt und Feucht und Trocken.

Nichts weiter! denn alles Uebrige fällt in Eins von diesen; daraus besteht die unendliche Mannigfaltigkeit des Weltalls.

Doch werden wir auch mit diesem so mächtig ergreifenden Sinne nur Oberflächen gewahr; allein tiefer in die Natur der Dinge können wir nicht eindringen, wenn wir nicht sie selbst werden. Und dann hört aller Sinn auf; wir sind es selbst, und schweben im Genuß ohne alle wissentliche Unterscheidung.

Warm und trocken ist das Feuer. Warm und feucht die Luft. Kalt und trocken die Erde. Kalt und feucht das Wasser. Mit Flamme und Eis fängt Stockung und Zerstörung an, daraus keine Zeugung.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, braucht es nur die Feuchtigkeit anzunehmen; und so wenn Wasser sich in die Erde: nur die Trockenheit. Wasser wird Luft durch die Wärme; Luft wird Wasser durch die Kälte. Feuer verwandelt sich in Erde durch die Kälte; Erde in Feuer durch die Wärme. Leicht ist dann der Uebergang einer Natur in die andere, und leicht Werden und Zeugen. Wenn aber Feuer Wasser werden soll, und Wasser Feuer, Luft Erde, und Erde Luft: dann ist ein doppelter Damm durchzustürmen; allein der Schleichweg ist bald gefunden. Feuer wird erst entweder Luft oder Erde; und so bleibt der Uebergang auch bei den andern immer leicht.

Daraus alle die sonderbaren Erscheinungen! Und so verändert sich ewig in sich die Welt, begattet sich mit sich selbst, und bringt neue Geschöpfe hervor, und Blumen und Früchte.

Dies sind die vier Elemente, die der gemeine Menschenverstand durch alle Zeiten anerkannt hat; und sie sind die Grundverschiedenheiten nicht nur für das Gefühl, sondern auch für die übrigen Sinne, die alle verschiedene Abarten desselben sind, und darauf beruhen.

Daß die Luft wieder so verschieden sein könne als wir die Erde erkennen, wer will dies leugnen? Und so das Wasser, und vielleicht noch das Feuer; wer hat die Elemente so untersucht? Und wie wenig wissen wir noch von den Erden? Genug, daß der Uebergang eines Elementes in das andere gefunden ist.

Doch, warum suchen wir Vervielfältigung der Elemente! Es hat Philosophen gegeben, die behaupteten, daß das Weltall, welches wir zusammen mit einem Namen Natur nennen, durchaus Eins und dasselbe sei; die alle Evidenz leugneten, um ihren Verstand an einem Mutterwesen zu weiden, das bloß reiner Stoff, und nichts von allem anderen ist, was wir kennen, sondern alles zugleich in jedem Punkte; anderen Menschen eben so undenkbar, wie Alles aus Nichts, und Nichts aus Allem das es auch bedeutet.

Die ältesten der Art blieben jedoch noch bei einem Elemente. Heraklit meinte, das Feuer sei der gemeinschaftliche Quell aller Dinge; und Thales das Wasser; beide aus dem heitern Jonien, von den Griechen, sonderbarlich! für

---

*) Ich habe dieses jugendliche Gespräch, eine Streiferei in die Metaphysik damaliger Zeit, wo Aristoteles noch auf dem Throne saß, des Zusammenhanges wegen nicht ausgelassen. Wohl uns, wenn wir ein paar Jahrhunderte höher stehen! Ein Barbar aus Preußen, einer von der Themse hätte schon den tiefsinnigsten Griechen viel vergebliches Kopfbrechen ersparen können.

die frühesten ächten philosophischen Köpfe anerkannt, und der erste als Stammvater aller eigentlichen Weisheit zum Sprichwort bei ihnen durch alle Zeiten geworden. Das organische Wasser, zum Beispiel der Mensch, ersaufe in dem einfachen Wasser, und das organische Feuer verbrenne in dem Feuer, das die Luft verliert, etwas Anderes zu sein. Feuer, Luft und Erde sei Wasser, und Wasser sei Erde, Luft und Feuer und alles Eins und Dasselbe. Feuer sei heiß und kalt, und Wasser sei naß und trocken.

Andre suchten in der Folge den Widerspruch wenigstens im Ausdrucke zu vermeiden, und setzten für irgend ein Element überhaupt: Eins ist Alles, und Alles Eins.

Nach dem Aristoteles war Xenophanes der erste, der dem Wesen seine eigentliche Reinheit gab, aber auch nichts weiter darüber bestimmte, sondern nur mit erhabner Stirn in den unermeßlichen Aether hin schaute, und sagte: das Eins ist Gott.

Parmenides, sein Schüler, brütete noch ihm mehr darüber, und suchte zu beweisen, daß Wesen der Vernunft nach nothwendig nur Eins sein könne; für die Sinne aber müsse man zwei Ursachen: Kalt und Warm annehmen. Kalt sei das Unwesen, und Warm das Wesen. Andere setzten dafür das Dicke und Dünne; nehmlich das Wesen dehne sich aus, und ziehe sich ein; und daraus alles Werden und Zeugen, alle Erscheinungen. Wenn es sich verdünne, werde es Luft und Feuer, und verdickt sei es Erde und Wasser; aber alles im Grunde Eins und Dasselbe.

Ardinghello. Wenn also die unendliche Ausdehnung außer den einzelnen Bewegungen, durchaus sich einmal recht einzöge, so würden wir vielleicht alle zusammen mit ihr den allergrößten Stein ausmachen, und die Welt als ein Diamant im leeren Raume hangen.

Demetri. (Ein ander Gesicht annehmend.) Wer weiß, was geschehen kann! Zeit hat sie nun in der Ewigkeit genug dazu, zur Kurzweil sich in allerlei Gestalten zu verwandeln.

Diese Philosophen gaben übrigens keine Ursache der Veränderung an, und ließen noch Ruhe und Bewegung unerörtert.

Wer beweisen will, daß aus Einem Alles sei, muß erst darthun, daß aus Allem Eins werde; und so weit hat es noch keine Chemie gebracht.

Wenn bloß Eins ist, so muß es in Ruhe sein; denn ohne Reiz keine Bewegung, und das Gleichförmige reizt nicht. —

In den Elementen liegen die Quellen der Bewegung. Sie ist allen eigen, und keins hat sie als einen besondern Vorzug; nur scheint das Feuer einen weit höheren Grad von Reizbarkeit dazu zu haben als Erde, Luft und Wasser. Alles in der Natur regt sich von selbst und hat Freiheit, Erkenntniß und Begierde. Jeder Theil den wir von einem ihrer unvermischten Ganzen annehmen, hat alle innerliche Eigenschaften des Ganzen; ihre Wesen sind unendlich zart, verbreiten und verlieren sich in einander, unergründlich allen unsern Sinnen. Je mehr das Kleine einerlei Art beisammen, desto größer seine Macht und Stärke; und so kann Erde, Luft, oder Wasser das Feuer überwältigen, und so unterliegt beim Menschen der sogenannte Geist der Materie. Doch nur im Einzelnen kann dies geschehen; denn im Weltall herrscht Geist unermeßlich und ohne Schranken. Geist bringt die Welt in Ordnung und Schönheit nach seiner Natur, und selbst in uns fuhr er deswegen; und dadurch hat der Mensch Gewalt über den Erdboden.

Bewegung ist Wirksamkeit der Kraft auf einen Gegenstand. Wo Kraft und Gegenstand ist, ist auch Bewegung. Wo doppelte Kraft auf einander wirkt: Liebe oder Krieg, Neueswerden, oder Abprallung.

Gedanke ist Anfang und Ziel der Bewegung; Anfang, und Mittel und Ende der Bewegung zusammen Handlung. Alles in der Natur hat das Vermögen zu denken und zu empfinden, und das Selbstgefühl ist Grund und Boden; denn alles was ist, hat Kraft, wodurch es ist, was es ist.

Und folglich hat das System des Anaragoras seinen guten Grund in der Natur. Verstand hat die Welt gebildet: nur in allem auf seine eigne Art. Verstand ist prüfende und unterscheidende Fassung des Ganzen; Verstand, in der Zusammensetzung, das Meer, wohin alle Empfindungen laufen, sich begegnen und sich läutern, und besteht selbst nur aus empfindender Kraft. Es ist der eigentliche Kern jedes einzelnen Lebendigen, jedes Ganzen, das schlechterdings an und für sich mit einer ersten Empfindung beginnen, und sich mit gleichartigen und andern Wesen paaren und hernach zusammenschaffen und bilden mußte. Wenn nun Verstand ursprüngliche Empfindung ist, so ist er auch der Schöpfer von allem Individuellen.

Der erste Trieb in jedem Lebendigen ist das Vergnügen, oder nicht allein und vereinzelt zu sein. Der zweite, weitere Erkenntniß und größere Kraft zugleich; dadurch erhob sich die vereinzelte Natur vom Wurm an bis zum erhabnen, freien, vielfassenden und verbindenden klaren Menschen, der deswegen die Sprache und alle Künste erfand. Der dritte ungeheure, der alles unglücklich macht, die ganze Welt zu erkennen, und sie sein zu wollen; und in der That todt immer das dunkle Gefühl in uns auf, sie einmal gewesen zu sein, und wieder zu werden.

Ardinghello. Ich erstaune über Eure kühnen Behauptungen, und es wird mir vieles Nachdenken kosten, deren Wahrheit oder Falschheit zu finden.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, bleibt es Feuer oder nicht? Und ferner: so wie nur eine gewisse Materie ist, die Licht hat, und eine, die Ton hat, so kann es ja auch eine geben, wenn man das Wort hierbei brauchen darf, die nur denkt und Verstand hat, Ursache der Bewegung ist, immer wirkt und nie leidet, bis das ganze Gebäude um sie her zusammenfällt.

Demetri. Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, so entsteht eben ein neues Ganze aus Luft und Feuer. Und so sind wir selbst ein Ganzes aus verschiedenen Elementen, so rein und harmonisch verschmolzen, daß wir in uns bei gesundem Zustande durch das feinste Bewußtsein nichts unterscheiden.

Wenn nicht jede Art von Element sich selbst regte und bewegte, so würde jeder Leichnam ewige Mumie sein, und der Wind immer von Osten her wehen.

Was den Verstand betrifft, so nimmt Aristoteles selbst, wie Plato, nach dem Anaragoras, dessen Meinung ich freilich nach meinem eigenen Begriffe erkläre, eine eigene Materie für den Verstand an, und unterscheidet sie von aller andern, und sogar von der Seele, die, wie er sagt, im ganzen Körper sich befindet. Die Seele des Auges ist das Sehen; die Seele des Ohres das Hören, und so die des Gefühles das Fühlen. Die Seele des Baumes ist, daß er wächst und seine Nahrung mit den Wurzeln einsaugt. Sie ist in allem Lebendigen dieselbe. Kraft in Ausübung ist ihm Seele, und kein Körper, kein Element ohne Seele. Aber Verstand hat seine eigene Natur, behauptet er, die nicht leidet. Das Auge kann verblendet, das Ohr betäubt werden; der Verstand hingegen von dem tiefsten Denken unbefangen auf das leichteste übergehen. (Vielleicht nur bei dem Fürsten der Philosophen! Andere müssen wenigstens ein Schachspiel dazwischen setzen.) Und doch soll derselbe ein besonder eigen Theilchen, wie er sich ausdrückt, nur der menschlichen Seele sein, und sagt, diejenigen hätten Recht, die ihn darin den Ort der Formen nennten; Denken, Urtheilen wäre Aufnehmung, Schaffung von Formen. Die sinnliche Kraft der Seele könne nicht ohne Körper bestehen; der Verstand aber davon abgesondert werden, er sei sich allein Materie. Nur sei er leidend und vergänglich, insofern er etwas denke, und sich an etwas erinnere; gleichsam wie der Sonnenstrahl, wenn er an den Dingen Farbe wird. Das Denken aber und Erinnern mache sein Wesen nicht aus; an und für selbst sich denke er nichts, und so sei er unsterblich.

Folglich ist die Seele, als Verstand betrachtet, nur unsterblich insofern sie nichts denkt.

Dies ist wohl eine von den schwachen Seiten seines Systems, um den Vorrang des Menschen vor andern Thieren zu erklären; und hierin weicht er ab ab vom Anaragoras, der seinen Verstand allem Lebendigem zuschreibt.

Wenn der Verstand nur unsterblich ist insofern er nichts denkt, so ist alle andere Materie auf eben die Weise unsterblich; nehmlich insofern sie außer der Zusammensetzung gedacht wird; und wenn ich den Verstand auf eine andere Art erklären kann, so brauche ich keinen Gott, den Knoten des Drama aufzuhauen. Kurz, es ist ein Schlupfwinkel, worin wir nicht weiter kommen.

Der Beweis, womit Anaragoras, Plato, und Aristoteles das Dasein des Verstandes darthun, ist: es muß ein Wesen geben, das unvermischt ist und alles durchdringen kann, damit es Gewalt darüber habe, und erkenne.

Fürs erste also ist jedes Element in seiner Reinheit unvermischt, und so hausen Elemente in ihrer Reinheit beisammen.

Sind die Elemente an ursprünglicher Feinheit verschieden, so ist, nach aller Erfahrung, wahrscheinlich das Feuer oder Lichtelement das feinste. Folglich hätte das Feuer alle Eigenschaften, die sie zu ihrem Verstand erheischen.

Ist dies Seele, was, nach dem allgemeinen Begriff, Anderes durchdringt, so kann man auch mehrere Arten von Seelen annehmen. Feuer durchdringt die Luft; Luft und Feuer durchdringen das Wasser; und Feuer, Wasser und Luft durchdringen die Erde, und bändigen sie nach ihrem Wohlgefallen, und bequemen sich wieder als der Grundfeste freundlich nach ihr. Und so überhaupt Eins nach dem Andern. Herrschen ist Wohlthun, alle andre Gewalt Tyrannei. Wer weiß, ob der Gegensatz von Feuer und Erde nicht zu stark ist; ob Erde nicht zu grad und Feuer nicht zu fein gegen einander sind, um vollkommen auf einander zu wirken? Ob nicht Mittel dazwischen

sein müssen (wie zum Beispiel in den mildern Erdstrichen; in Griechenland, dem Klima der Schönheit)?

Ueberhaupt sagt uns alles, daß da die höchste Vollkommenheit und Glückseligkeit ist, wo die höchste Fülle. Wenn die Zusammensetzung so harmonisch, so proportionirt ist, daß jedes Element sich regen kann nach seinen Kräften, entsteht der höchste Verstand; eins erkennt das andere auf diese Weise am reinsten und vollkommensten.

Und dies möchte wohl der Aristotelische Verstand sein, der durch alle die feinen Röhren des menschlichen Gebäudes im Gehirne sich absondert; die reinsten Verschiedenheiten von Feuer, Luft, und Wasser und Erde kommen hier lauter zusammen, und machen ein göttliches Ganze, wie in unendlichen Massen die Welt ist*). Bei den andern Thieren sondern sie sich nur nicht so rein in der Fülle und Porportion ab, von Urbeginn durch den Druck der umgebenden Kräfte daran verhindert.

Ardinghello. Aber die ersten Geschöpfe Paar und Paar, Thier und Mensch und Gras und Baum, wo leitet Ihr und Aristoteles diese her?

Demetri. Wie unser Verstand in der Zusammensetzung Wissenschaften und Künste aus verschiedenen Erfahrungen der Sinne bildet, aus Empfindungen, die mit Bewegung und Sturm und Aufruhr in uns kommen, eine Iliade, einen Oedip: so kann er auch von Anbeginn mit Hülfe der ganzen Natur die Gestalten der verschiedenen Gattungen gebildet haben. Man muß bei Zeugung und Untergang allezeit auf Elemente kommen, die unzerstörbar sind, und aus welchen alles Zusammengesetzte wird.

Unser Erdboden hat ohne Zweifel, nach Vernunft und Naturgeschichte, einmal in einer weit glücklicheren Lage zu Entstehung der Geschöpfe geschwebt, als jetzt. Und wer weiß, ob nicht die edelsten nach Aufhörung derselben untergegangen sind? Die Geschöpfe sind ihrer Natur nach nicht in einem Lande, und wahrscheinlich nicht auf einmal entstanden.

Aristoteles braucht gewöhnlich das Gleichniß: Der Mensch und die Sonne erzeugt den Menschen; doch erklärt er sich etwas deutlicher hierüber in seiner Lehre von Gott und der Zeugung. Und sehen wir nicht, daß die Sonne noch jetzt Ursache des Frühlings und der Begattung ist? Warum sollte sie nicht auch im Anfange bei den ersten Geschöpfen Hülfe gewesen sein? Jedes Geschöpf wächst aus seinen Elementen hervor, und die Sonne löst mit ihrer Wärme deren Kräfte, daß sie frei wirken können.

Jedoch haben immer über die Entstehung des Einzelnen die alten Weisen die sonderbarsten Meinungen behauptet. Einige nahmen für jedes Geschöpf ein verschiedenes Element an; und nicht allein für jedes Geschöpf, sondern für jedes Glied desselben. Da waren zum Beispiel verschiedene Elemente für den Menschen, die sich wieder für Kopf, und Hand und Fuß abtheilten, und zerstreut in der Natur lagen. Die Weiber sammelten dieselben bei der Begattung in sich, wo sie sich alsdann zu einem Ganzen vereinigten. Freilich die leichteste Art das Räthsel aufzulösen! wenn nur noch andere Schwierigkeiten dadurch gehoben würden. Wie geht es zu, daß ein Weib immer so vollkommen alle Theile sammelt, und nicht bloß Kopftheile, oder Herztheile, oder Arm- und Beintheile? Und so genau alle von derselben Proportion? Und wie halten sich diese Theile in den Speisen auf, wovon sie sich nähren? Das Herz eines Alexander in Tauben und Hasen, und Brokoli und Blumenkohl, und anderem Fleisch und Gemüse, wovon Olympia ihre Mahlzeiten hielt? Der Kopf Homers in Hühnern und Gänsen, und den Fischen des ionischen Meeres? Offenbare Albernheiten!

Andere glaubten, der Same jedes Individuums wäre von Ewigkeit im Weltall, und folglich nur eine gewisse Anzahl von Menschenkernen, Löwen- und Adlerkernen, die kommen und wieder gehen, und jedesmal sich in die vorhandene Materie kleiden. Zum Beispiel: Alkibiades war einmal da zu Athen, und ein andermal zu Rom, und Konstantinopel, und Lappland, und Peru. Es gehörte nur Glück oder Unglück dazu, daß er von diesem oder jenem Winde da- oder dorthin geführt, und von einer Königin oder Magd aufgefangen und geboren wurde, und seine Individualität änderte sich jedesmal nach den Umständen.

Diese Meinung hat weniger Schwierigkeiten. Aber aller Same ist zusammengesetzt: und wie erhält sich die Zusammensetzung in der unaufhörlichen Zermalmung desselben, die wir bei allem Einzelnen in der Natur sehen? Und noch finden wir überall, daß Same wird und nicht ist.

Im Gegentheil ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn alles, was auf unsrer Erdkugel Mensch werden könnte, auf einmal wirklich Menschen, und unzählbare Schaaren von Völkern wäre, und man sie an einen neuen Ort, in andre Planeten versetzte: daß, sag ich, vielleicht wenig von derselben übrig bleiben, und wir alsdann erkennen würden, daß sie, sammt allen Thieren, Pflanzen und Bäumen nur ein runder Klumpen Kirchhof gewesen sei, wo die Lebendigen von den Todten aßen. Und ist's nicht augenscheinlich, daß immer ein neu gesundes Paar aus den Früchten von wenig Hufen Landes alle anderen Zonen bevölkern könnte?

Kurz, jedes Einzelne ist nur durch die zusammensetzte Form das, was es ist; jede Art von Wesen ist sich übrigens gleich. Und die Form entsteht durch die innere Proportion verschiedenen Wesens mit Hülfe der äußern Dinge.

*) Auch einige Alte hatten diese Idee; vom Licht käme das Auge, von der Luft das Ohr her, vom Wasser Geruch und Geschmack, und von der Erde das Gefühl.

---

## Perugia, Januar*).

Ich streiche durch alle die himmlischen Gegenden ohne rechten Genuß; und nur ergreift mich noch des Wasserelements Sturm und Aufruhr, und die Luft mit ihren Gewittern und Wetterstrahlen.

Der Ort enthält einen Schatz von Gemälden, und sie, und die prächtig gepflasterten Straßen und schönen Palläste und Tempel zeigen allein noch den ehemaligen Wohlstand der Freiheit.

Für jetzt flüchtige Anzeige einiger Raphaele auf meinem Wege.

Foligno hat deren zwei, die allein werth sind, in dies Paradies zu reisen. Im Nonnenkloster delle Contezze ein Altarblatt, welches die Madonna vorstellt vom Himmel herniederschwebend, wie sie der heilige Franciscus, Hieronymus, Johannes der Täufer, und ein Cardinal anbeten. Es ist aus des Meisters bester Zeit. Welche Gestalten, welche Charaktere! Wie ist alles so rein bis aufs Haar bestimmt! Recht classische Arbeit.

Der Kopf der Madonna ist einer der schönsten welschen weiblichen Köpfe. Wie klar die Stirn, wie reizend das lichte Kastanienhaar nach den Ohren weggelegt, der bräunliche Schleier wie sanft und lieblich, in den holden hernieder blickenden Augen welche Güte! Wie schön die großen Augenlieder, vallen jugendlichen Wangen von Schamröthe überzogen, wie jungfräulich, wie süß der völlige Mund, das zarte Kinn, und die Nase wie edel herein! Welch ein schönes Oval, und wie reizend auf der rechten Seite herum im Schatten gehalten! Wie reizend schwellen die Brüste unter dem rothen sittsamen Gewande hervor.

Welch eine feurige, eifrige Frömmigkeit und Wahrheit im Kopfe des Heiligen von Assisi, und welch ein schöner, knieender Act! Wie kräftig der Kopf des heiligen Hieronymus gemalt, und in welchem feierlichen Ernste von Betrachtung! Johannes ist ein ächter, wilder Eremit, der sich nicht auf bürgerliche Höflichkeiten versteht, und dreist sagt, was er denkt. Der Kardinal blos Portrait voll Bewunderung.

Der Engel unten mit dem Täfelchen ist trefflich gemalt, nur weiß man nicht, was er soll, weil man vergessen hat, es darauf zu schreiben.

Das Colorit in den Köpfen ist täuschend abgewechselt, wie die Natur thut. Die Figuren sind alle in Lebensgröße, und die Madonna noch darüber, um sie zur ersten Person zu erheben. Sie ist am lebendigsten, und wirft Glanz um sich, wie Sonne. Unten ist freies Feld und ein Flecken, wo die Heiligen sich beisammen befinden, sie anrufen und anbeten, und in Betrachtung verloren sind.

Im Dome eben hier am Ende des linken Kreuzganges ein Halbbogen, worin Madonna mit dem kleinen Christus zur linken und dem kleinen Johannes zur rechten vor sich; zwei holde nackte Bübchen in schöner Bewegung. Hinter ihr zur rechten der heilige Joseph, und zur linken der heilige Antonius, und auf beiden Seiten neben ihr zwei Jungfrauen. Alle sind in knieender Stellung, außer den Kindern. Die drei Weiber haben treffliche Gewänder; besonders ist das Mädchen zur linken, von welchem man den bloßen linken Fuß sieht, ganz wollusterregend und göttlich, so zeigt sich das Nackte, und die schöne Form des Unterleibes, der vollen Hüften und Schenkel; das Gewand macht eine ungekünstelte Falte zwischen den Schenkeln, und zieht sich im Knieen an; das lüsterne Auge des Meisters sah diesen Reiz der Natur ab. Die jungen Brüstchen schwellen lockend über den Gürtel hervor. Die Kleidung von allen dreien ist roth, griechisch, wie leichte Hemden.

Die Gesichter sind voll Huld, und die Madonna hat besonders etwas Mütterlichsüßes in Auge und Mund, und blickt in stiller Entzückung nieder.

*) Aus Heinse's sämmtlichen Schriften. Th. II. S. 176 fg.

Alle sind vertieft in die Kinder, die auf einander kindlich zeigen und sich freuen. Der Kopf des heiligen Joseph ist zugleich gemalt wie vom Titian nebst dem herrlichen Ausdruck. Der heilige Antonius allein weicht sehr von den andern ab, und ist mittelmäßig durchaus, als ob er ihn nur weggejagt hätte, um fertig zu werden. Alles andere ist mit Liebe entworfen, und es herrscht die stille Raphaelische Empfindung.

Nach Rom kann man Raphael zu Perugia am besten kennen lernen. Das Meiste von ihm ist hier in der Kirche des heiligen Franziskus. Ueberhaupt will ich Dir in Perugia nur drei Stücke von ihm vorzüglich empfehlen, eins aus seinem Knabenalter, eins aus seiner Jünglingszeit, und eins, das er wenige Jahre vor seinem Tode vollendete, in einem Nonnenkloster vor der Stadt, welches zum Theil alles übertrifft, was er je aus sich hervorgebracht hat; das Uebrige wirst Du leicht einmal selbst finden.

Die zwei erstern sind bei den Franziskanern; das jüngste, in der Capella degli Oddi, stellt die Himmelfahrt der Madonna vor. In der Luft empfängt sie der Heiland, ihr Sohn, mit Engeln, die Musik machen, und krönt sie; unten stehen die zwölf Apostel an ihrem offnen Sarge. In der Einfassung, die auf dem Altar ruht, sind noch drei ganz kleine Gemäldchen angebracht: der englische Gruß, die Anbetung der heiligen drei Könige und die Beschneidung. Alles ein himmlischer Inbegriff einer Menge schöner Gestalten, die in seiner Seele aufblühten.

Der Kopf der Madonna ist heilig und selig im neuen Schauen; in einigen Engelsgestalten süße Anmuth, besonders der mit der Handtrommel eine wahre Volkslust. Aber das wunderbarste sind die zwölf Apostel; welche Charaktere schon Paulus, Petrus und Johannes! Paulus hat viel von seinem Aristoteles; Johannes von dem aufblickenden Jüngling beim Bramante.

In dem ersten Gemäldchen unten erscheint der Engel der Madonna in einem korinthischen Tempel. Sie betet, und blickt erhaben vor sich hin, ohne ihn anzusehen; in einem Landschäftchen davor zeigt sich Gott der Vater, und der heilige Geist als Taube.

In der Anbetung der heiligen drei Könige sind eine Menge Figuren, worunter einige voll Ausdruck mit Erstaunen. Die Hütte in zerfallnen Ruinen, und das Landschäftchen ist kindlich angenehm und erfreulich.

Die Beschneidung ist das beste unter den kleinen. Ein ionischer Tempel; die zwei Priester mit trefflichen Köpfen voll Charakter und Ausdruck, und die Seitenfiguren gefühlt und gedacht.

Das Ganze ist freilich äußerst hart, und die Formen unausgebildet; alle Natur arbeitet bei ihm nur auf das erste Bedürfniß: Gestalt, los; aber das Wesentliche, wobei man das andere bei Anfängern übersehen soll.

Das zweite ist die Abnehmung vom Kreuze. Das Gemälde hat zehn Figuren, fünf Männer und fünf Weiber, mit dem todten Christus und der in Ohnmacht gesunkenen Mutter, die viel größer sind als im vorigen, ungefähr zwei Drittel Lebensgröße.

Es ist in zwei Gruppen geordnet; die eine macht der von zweien getragene Todte, und Joseph von Arimathias, und Magdalena, und hinten vermuthlich noch Johannes, und die andere die Mutter mit den Jungfrauen; der den Leichnam bei den Beinen hält, verbindet sie beide.

Die Hauptfiguren leuchten gleich hervor, der todte Jüngling, die schöne Magdalena voll Schmerz und die Mutter. Besonders aber ist die Gruppe der letztern das Vortrefflichste. Alle Gestalten sind voll Seele, jede lebt und empfindet dabei nach ihrem Charakter. Die Mädchen, welche die Mutter fassen, sind wie die drei griechischen Grazien; vorzüglich hat das, welches den Kopf derselben hält, eine Gestalt so tiefen, großen Gefühls und hoher Schönheit durchaus in Formen und Bekleidung, daß man sie gleich zu einer Euripidischen Polixena brauchen könnte.

Ueber die ganze Scene verbreitet sich ein sanftes Abendlicht.

Dies war seine letzte Arbeit, bevor er nach Rom kam; und man sieht darin, wie sich seine Kunst schon ihrer Vollkommenheit nähert. Sie ist das Höchste aus dieser Zeit von ihm.

Ich kann hier nicht unterlassen, ein Gemälde von Correggio anzuführen, welches dieselbe Scene vorstellt, und in der Johanniskirche zu Parma in einer Seitenkapelle befindlich ist. Nach meinem Gefühl hat er alle übertroffen, und erhält den Preis, wie ein Sophokles: so streng und einfach und rührend, mit Verläugnung seiner sonstigen blühenden Farbenpracht und lächelnden Manier behandelt er die Begebenheit.

Erblaßt und ausgestreckt liegt der göttliche Jüngling da. Magdalena sitzt an seiner Seite und vergießt für sich in Wehmuth versunken heiße Thränen, wie eine untröstliche Geliebte; und der Schmerz der zärtlichen Mutter an seinem Haupte über das entsetzliche Schicksal grenzt an des Todes Bitterkeit. Ein trübes Regenlicht um sie her; alles in Lebensgröße.

Man soll nie bei Bewunderung des Einen schülerhaft gegen Andere ungerecht sein. Raphael selbst Märtyrer für Amor, hat ferner nie das Entzücken der Liebe, den höchsten Vorwurf vielleicht für alle bildende Kunst, mit so tiefem Seelenklang und heitrer Phantasie zugleich, ausgedrückt, als der bei seinen Lebenstagen unberühmte hohe Lombard, Ariosts Nachbar, in seiner Jo; wenn ihm auch die antike kleine Leda, mit der im Stehen sich Zeus als Schwan begattet (welche treffliche wollüstige Gruppe Ihr zum Zeichen Eurer freien Denkungsart öffentlich gerade vor dem Eingange der Markusbibliothek aufstellter), Anlaß zur ersten Idee davon gegeben haben sollte.

Das dritte und Hauptgemälde von Raphael zu Perugia ist in dem Nonnenkloster zu Monte Luce, welches er drei Jahre vor seinem Tode vollendete. Ein Altarblatt, die Figuren völlig in Lebensgröße.

Es stellt wie das erste die Himmelfahrt und Krönung der Mutter Gottes vor; aber alle Spur von seines Lehrmeisters enger und schmaler Manier ist hier verschwunden. Die zwölf Apostel stehen um den Sarg, statt der Madonna mit Blumen, Rosen, Lilien, Nelken und Jasminen angefüllt, und blicken erstaunt auf, wo ihr Sohn sie von Wolken emporgetragen mit Engeln empfängt und krönt.

Die Mutter ist eine der frischesten weiblichen Gestalten, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edlem Ernst, wie eine Matrone, und heißer wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen, alles groß an ihr und herrlich schön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüste und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist nach ihm hingewandt, und man sieht ganz die rechte Seite, und vom linken Auge nur den heißen Blick; große schwarze Augen mit einem zarten Bogen Augenbraue, und dunkelblondes Haar unter dem langen grünen Schleier, der sich hinter dem rechten Ohr hinabzieht.

Christus ist feurig im Gesicht, wie ein sonnenverbrannter Kalabrier aus seinem starken Bart um die Kinnbacken, und sein ausgestreckter rechter Arm voll Kraft und Nerv, womit er ihr den Kranz aufsetzt. Der Engel mit Blumen in der rechten an ihm hat einen Kopf voll himmlischer Schönheit, sonniglich entzückt; es scheint ihm überall Glanz aus seinem Gesicht hervorzubrechen.

Die Anordnung durchaus ist reizend, und bildet das schönste Ganze. Madonna ist oben in der Mitte, Christus zu ihrer linken, an beiden ein Jüngling vom Engel bekleidet; unter diesen bei jedem ein zart nackt Bübchen, und über allen der heilige Geist in einem dichten Dufte von gelbem Himmelsglanz.

Die Auffahrt geschieht ganz gemach auf einer dunkeln dicken Wolke mit lichtem Saume, und hat nicht das leichte Schweben, wie in andern Gemälden davon; aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Majestät. Raphael hatte eine sehr reine klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ, als Anderer scharfer Verstand.

Je länger man den Christus betrachtet, desto mehr findet man etwas übernatürlich Göttliches, das sich nur gütig herabläßt; das Demüthige der Madonna vor ihm stimmt einen nach und nach dazu. Es ist etwas erstaunlich Mächtiges und Gebieterisches in seinem Wesen, das mehr im Ausdrucke liegt, als den Formen selbst; wunderbar: Strenge und Güte mit einander vereinbart. Ich habe noch wenig neuere Kunstwerke gesehen, die den Eindruck in der Dauer immer tiefer und tiefer auf mich gemacht hätten. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Gestalt nachgeht, desto wahrer findet man diesen Christuskopf. Ich kann von diesem Gemälde nicht wegkommen, und möchte Tage lang mit Wonne daran hangen. Hoher, göttlicher Jüngling, der Du warst, Raphael! Unsterblicher, empfange hier meine heißeste, aufrichtigste Bewunderung, und nimm gütig meinen zärtlichen Dank auf. Es gehört unter das Höchste, was die Malerei aufzuzeigen hat, diese Mutter und dieser Sohn, und die vier Engel um sie hier; und ich kann mich nicht von der Herz und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. Die zwei Hauptfiguren sind ganz wunderbar groß gedacht, in der That Pindarische Grazie und des Thebaners Schwung der Phantasie bis in die Drapperien, die mächtige Falten werfen. Welch ein Arm, Christus aufgehobener rechter mit den weiten Aermeln! Wie ganz vollkommen gezeichnet und gemalt, und welche wetterstrahlende Wirkung thut er in der ganzen Gruppirung, und wie bescheiden zeigt sich daneben das Nackte der Mutter und füllt leicht das blaue Obergewand! So kräftig hat er nichts Anderes gemalt; und nirgend anderswo sind seine Formen so vollkommen reif, stark in der Art Schönheit, die ihm eigen war.

Die Apostel unten sind schwach und matt dagegen, und nur wie verwelkend sterblich Fleisch, des Contrastes wegen: aber

durchaus vortreffliche Männergestalten, besonders Petrus und ein andrer im Vordergrunde, in Bewegung und Leben.

Mit denen in der Verklärung sind in drei Gemälden allein sechs und dreißig Apostel; und in jedem sehen sie anders aus, und keiner wie der andre; und doch scheinen die meisten trefflich zu sein und zu passen.

Die Malerei ist wie die Musik; zu denselben Worten können große Meister, kann einer allein ganz verschiedne Melodien machen, die alle doch in der Natur ihren guten Grund haben: es kömmt nur darauf an, wie man sich den Menschen denkt, der sie singt.

Nehmen wir zum Beispiel ein Lied der Liebe!

Bei denselben Worten wüthet ein Neapolitaner; und ein andrer im Gletschereise der Alpen bleibt ganz gelassen.

Außerdem lieben wenige immer übereinstimmend schon bei derselben Person; und es wird anders geliebt bei einer blonden und schwarzen, einer Sicilianerin von zwölf Jahren und einer nordischen Patriarchin. Und diese selbst lieben wieder anders Knaben, Jünglinge, Männer und Greise.

Dichter und Maler und Tonkünstler nehmen von allem diesen das Vollkommenste, was am Allgemeinsten wirkt; welches aber weder Rechenmeister noch Philosoph zu keinem Zeitalter bestimmt festsetzen konnten. Und dies hat die Natur sehr weislich eingerichtet; sonst würde unser Vergnügen sehr eingeschränkt sein, oder bald ein Ende haben.

Die Kuppel des Correggio zu Parma in der Johanniskirche, welche Christus Himmelfahrt vorstellt, gehört zu einer besondern Gattung der Malertaktik, und macht ein eigen Kunstwerk aus, das sich mit dem des Raphael, was malerische Wirkung betrifft, nicht vergleichen läßt, ohne diesem Unrecht zu thun.

Man erstaunt dort, wenn man in den Kreis tritt, und wurzelt am Boden fest, wie bezaubert, und sieht einen wirklichen Jüngling von übernatürlichen Gaben in ferne Höhen steigen von dienstbaren Sturmwinden emporgetragen, die liebkosend mit seinem weiten Purpurmantel spielen.

Selbst Apelles und Zeuxis und die ganze griechische Kunst würden dem Götterfluge mit entzückender Bewunderung nachschaun, und keiner das Herz haben, zu sagen: Anch' io son pittore!

---

## Otto Friedrich Theodor Heinsius

ward 1770 zu Berlin geboren, studirte daselbst Philologie, promovirte dann zum Doctor der Philosophie und erhielt darauf ein Lehramt am friedrichswerderschen Gymnasium seiner Vaterstadt. 1802 wurde er als Professor an das berlinisch-kölnische Gymnasium versetzt und 1804 mit der Professur des Geschäftsstyles bei der Bauakademie und mit der der deutschen Literatur am dasigen französischen Gymnasium beehrt.

Er gab heraus:

Deutsche Sprachlehre. Berlin 1793 u. ff. 3 Bde. in 8.

Teut, oder theoretisch-practisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Ebendas. 1807, 5 Bde. in 8.; neue Aufl. 1816 — 1819; 4. Aufl. Ebendas. 1820 — 1835; 5. vermehrte und verbesserte Aufl. Ebendas. 1835. 1836, 6 Bde. in 8.

Neue deutsche Sprachlehre. Berlin 1807; 5. Ausg. 1835 in 8.

Vorschule der Sprache und Redekunst. Berlin 1808; 4. Aufl. Ebendas. 1826.

Der Bardenhain. Berlin 1808 — 1810, 4 Bde. in 8.; 3. Aufl. Ebendas. 1820 — 1825. Der 1. und 2. Bd. zum vierten Male gedruckt.

Anleitung zur Rede- und Dichtkunst. Berlin 1810 in 8; 5. Ausg. Ebendas. 1832.

Geschichte der deutschen Literatur rc. Berlin 1811; 5. Ausg. Ebendas. 1835.

Stoff zu Ausarbeitungen, freien Vorträgen und Reden rc. Berlin 1811; 4. Aufl 1830.

Die Musen. Leipzig 1816 u. 1820, 2 Bde. in 8.

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache. Hannover 1818.

H. hat sich durch seine philosophisch-grammatischen und lexikographischen Arbeiten großes Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache erworben, was jedoch auch dankbar anerkannt worden ist, indem viele seiner Schriften bei dem Schulunterrichte eingeführt wurden und dadurch wiederholte Auflagen erlebt haben.

---

## Valentin August Heinze

ward am 18. Februar 1758 zu Lüneburg geboren, studirte auf der Universität Kiel Philologie, promovirte nach vollendeten Studien zum Doctor der Philosophie und wurde darauf Lehrer an derselben Universität. Er starb daselbst am 7. November 1801 als ordentlicher Professor der Philosophie und Kustos der Universitätsbibliothek.

Er hinterließ folgende Schriften:

Geschichte der Menschheit. Leipzig 1780 — 1785, 5 Thle.

Geschichte des Königs Waldemar. Ebendas. 1781.

Kieler Magazin. Kopenhagen 1783 — 1788, 4 Bde.

Sammlungen zur Geschichte und Staatswirthschaft. Göttingen 1789 u. 1791, 2 Bde.

Ein fleißiger aber keineswegs bedeutender Historiker.

## Heinzelin von Konstanz, s. Minnesinger.

## Wilhelm von Heinzenburg, s. Minnesinger.

## Theodor Hell, s. K. G. Th. Winkler

---

## Ludwig Helmbold

ward am 21. Januar 1532 zu Mühlhausen geboren und erhielt nach vollendeten classischen und theologischen Studien eine Professur und das Rectorat an dem Gymnasium seiner Vaterstadt. 1586 ernannte ihn der Rath derselben zum Oberpfarrer und Superintendent. Vom Kaiser Maximilian II. war er bereits 1566 auf dem augsburger Reichstage mit dem poetischen Lorbeer gekrönt worden. Er starb allgemein geehrt am 12. April 1598 als M. der Philosophie und Superintendent zu Mühlhausen.

Seine Schriften sind:

Dreißig geistliche Lieder auf die Feste durchs ganze Jahr. Mühlhausen 1594.

Vierzig deutsche christliche Liedlein. Ebendas. 1590.

Vom heiligen Ehestande, 40 Liedlein. Ebendas. 1595. 1596.

Schöne geistliche Lieder über alle Evangelia. Mühlhausen und Erfurt 1615, 2 Bde.

Crepundia sacra, d. i. christliche Lieder S. Gregorii. Mühlhausen 1620.

Seine geistlichen Lieder verdienen das Lob ächter und inniger Frömmigkeit und Gediegenheit, und haben sich lange in den Gesangbüchern der Gemeinden erhalten. Zu seiner Zeit war er deswegen so berühmt, daß man ihm den Ehrennahmen des deutschen Assaph ertheilte.

## Amalie von Helwig,

die Tochter des bei der englisch-ostindischen Compagnie dienenden Majors von Imhof, ward am 16. August 1776 zu Weimar geboren. Sie erhielt zuerst durch ihren Vater auf dem elterlichen Gute Mörlach und später in Erlangen, so wie durch die Reisen, welche sie mit ihren Eltern durch Frankreich, England und Holland machte, eine so glückliche Erziehung, daß sie schon im achten Jahre französisch und englisch sprach und wenig Jahre darauf die ersten gelungenen Proben ihres Dichtertalentes ablegte. Nach ihres Vaters Tode kam sie nach Weimar, lernte hier griechisch und bildete ihren Geist in dem belehrenden Umgange mit Schiller, Göthe und dem Hofrath Meyer so vorzüglich aus, daß sie von der geistreichen Herzogin von Weimar bemerkt und als Hofdame in ihren Kreis gezogen wurde. Hier lernte sie 1802 den schwedischen Obersten, nachmaligen Generalfeldzeugmeister v. H. kennen, verheirathete sich mit ihm 1803 und folgte ihm nach Stockholm, kehrte aber, ihrer leidenden Gesundheit wegen, bald nach Deutschland zurück und lebte nun abwechselnd zu Berlin und Dresden. Nur einmal unterbrach sie diese, vorzüglich der Malerei gewidmete Muse durch eine Reise nach Schweden, um dort ihre Angelegenheiten zu ordnen. Sie starb am 17. December 1831 zu Berlin.

Wir haben von ihr:

Die Schwestern von Lesbos. Frankfurt a. M. 1801; 2. Aufl. Heidelberg 1833 in 8.

Die Schwestern auf Karkyra. Dramatische Idylle. Amsterdam und Leipzig 1812 in 12, mit 2 Kupf. und Musikbeilg.

Die Tageszeiten, in 4 Idyllen. Ebendas. 1812 in 12.

Taschenbuch der Sagen und Legenden. Berlin 1813 in gr. 16., 2 Jahrg. m. Kupf.

Die Sage vom Wolfsbrunnen. Berlin 1814; 2. Ausg. Heidelberg 1821 in 8.

An Deutschlands Frauen, von einer ihrer Schwestern. Leipzig 1816 in 8.

Helene von Tournon. Berlin 1824 in gr. 12. mit 1 Kupf.

Gedichte. Berlin 1826 in 8.

Frithiofssage. Aus dem Schwedischen von Es. Tegner. Stuttgart 1826; 2. unveränderte Ausg. Ebendas. 1832 in gr. 8.

Auch finden sich Aufsätze und Gedichte von ihr in Zeitschriften, Taschenbüchern u. s. w.

Ein angenehmes und gefälliges Talent, das, durch die weimarischen Heroen bei seinem Aufblühen geleitet und gebildet, besonders glücklich in der Behandlung seiner Stoffe war und sich durch Innigkeit, Zartheit und correcte anmuthige Form gerechte Ansprüche auf dauernden Beifall erwarb. Die vorzüglichste selbstständige Arbeit der F. v. H. bleibt ihr kleines episches Gedicht, die Schwestern von Lesbos. Ihre Bearbeitung der Frithiofssage von Tegner reiht sich würdig den besten Arbeiten dieser Art an, welche unsere Literatur aufzuweisen hat.

### Die Schwestern von Lesbos *).

Schau Likoris! wie schon im Purpurschimmer die Sonne
Näher dem Schooße des Meeres sich neiget, glänzender kräuseln
Steigende Wellen sich dort am Felsengestade des Eilands!
Säumen lass' uns nicht länger darum die Krüg' an des Thales
Strömenden Brunnen zu füllen; vielleicht schon harren der Kindheit
Traute Gespielinnen dort, im dämmernden Schatten versammelt,
Zum gewohnten Gespräch, die gern es mit Frag' und Erzählung
Oft verlängern, ich mein', sie halten auch heute zurück uns,
Bis die schweigende Nacht auf thauigten Flügeln herabsinkt.
Also sprach, holdlächelnd, zur Schwester die schöne Simaitha,
Sie, die Erstgeborne, der Liebling des alternden Vaters;
Denn ein jugendlich Bild der frühbetrauerten Gattin,
Welche der Tod ihm entriß, war jetzt die treffliche Jungfrau,
Ernst wie die Mutter und sanft, gleich ihr die Stütze des Hauses.
Dieser bereitet' auf Morgen das fröhliche Fest Hymenaios,
Sie zu verbinden dem Jüngling, dem blühenden, welcher sie jüngst erst
Sah und liebend erkohr, dem gelbgelockten Diokles.

Und leichtschwebenden Fußes der Schwell' enteilend, erwiedert'
Ihr Likoris darauf, das rosenwangige Mägdlein:
Schwester, ich folge dir gern, wie stets ist dein Wille der beste!
Dort in der Laube, die rings das lieblich duftende Geisblatt
Hochaufrankend umblüht, mit schattendem Laube der Weinstock,
Stehn die gehenkelten Krüge; da traf mich am Morgen Diokles.
Blumen hatt' ich begossen und viele brechend gesammelt,
Dir zu flechten den Kranz, nach schmückt er heiter die Stirn dir.
Ordnend wählte Diokles, er saß mir zur Seite, die schönsten
Selbst aus dem Körbchen für dich und dort vergaß ich die Krüge.

Also Likoris! und still durchwandelten neben einander
Beide Schwestern den Pfad, den sanftgekrümmten; doch bald schon
Unterbrach das Schweigen die Jüngere, sagte zur Schwester:
Traun! du ahndest mit Recht, daß heute dir, wo du zuletzt noch

*) Aus A. v. Imhof „Die Schwestern von Lesbos." Erster Gesang.

Unserm Kreise gehörst, verzögert werde die Rückkehr.
Doch nicht Fragen allein, auch rührende Worte der Freundschaft
Holten schmeichelnd dich fest, denn nicht gewöhnliche Neigung
Fesselt die Mädchen an dich. Nie reizte zum Neid sie die Schönheit,
Welche vor allen dich schmückt: des Geistes reifere Bildung
Ehren sie gern in dir; ja, aller Vertrauen gewannst du,
Als dein eigenes, stets bewahrend jeder Geheimniß,
Dir im geschwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
Von den Gespielen enthüllt, schon manche freute sich dankbar
Deines sinnigen Rathes, dies weiß ich, die ihn befolgte.
Auch herrscht lieblicher Friede durch dich im Kreise der Jungfraun.
Dena, den störenden Streit abwendend, nahest du jeder,
Die zuweilen gekränkt sich wähnt im muntern Gespräche,
Und besänftigest leicht ihr rasches Zürnen; den andern
Weheest du liebreich dann, mit ernstem Worte; sie senken
Still beschämt den Blick, vermelden dein leuchtendes Auge.
So auch scheu ich es selbst! des Vaters heftiges Schelten
Trifft nicht inniger mich, als deine sanftere Warnung.
Doch liebkosend zu ihr geneiget versetzte Simaltha:
Süße Worte, Likaris, wie froh willkommene, sprachst du!
Denn so theuer und werth die Liebe holder Gespielen
Meinem Herzen auch ist, so bleibt die Neigung der Schwester
Mir vor allen doch werth, einst von der sterbenden Mutter
Meiner Sorge vertraut. Ach! damals wußtest du kaum noch
Schwach, mit kindischer Hand, die entfliehende Spule zu drehen.
Liebend zog sie uns hin aufs traurige Lager, um beide
Schlang sie den zitternden Arm, ich hob in den meinen empor dich,
Daß sie dir küßte die Stirn und heiße Thränen benetzten
Die hochklopfende Brust, der Töchter Wangen entströmend.
Leis' vermachte sie da, mit schwankender Stimme, die Worte
Nur zu sprechen, sie grub im Busen tiefer der Schmerz mir:
„O Simaltha! du weißt's, zur Magd bestimmt die Gewohnheit
Dir dies verwaisete Kind, doch lass' es dir Schwester auch bleiben!"
Ja du hast sie erfüllt, die segende Bitte der Guten!
Rief mit thränendem Blick, geschmiegt an den Busen der Schwester,
Nun Likoris bewegt. Noch war dem kindischen Sinne
Unverständlich ein Wort, das jetzt bedeutend und heilig
Meinem Geiste sich zeigt. So waltet ein himmlischer Rathschluß,
Unsern Blicken verhüllt, im Stillen über das Leben.
Ja du erschienest als Mutter der Frühverwaisten, als Freundin!
Liebe lehrte mich nur und Güte den heitern Gehorsam,
Und vor vielen bei uns bin ich allein die Beglückte.
Denn wie grausam übt die ältere Schwester ihr Vorrecht
An der Jüngeren hier! Mit stolzerem Sinne nach Willkür
Sind zu handeln gewohnt die erstgeborenen Jungfraun,
Nicht durch die Sitten verwandt den übrigen Töchtern der Griechen.
Wie unwissend bis jetzt, verglich ich dem heimischen Eiland
Auch die übrige Welt! die vielverschiedene wähnt' ich,
Dumpf, in kindischem Sinn, von jenem Gesetze beherrschet,
Welches auf Lesbos allein der älteren Tochter das Erbe
Gönnt, zur dienenden ihr die jüng're bestimmt, die niemals
Hymens Fackel erblickt, von liebender Mutter entzündet.
Auch dem Bruder versagt Besitzthum diese Gewohnheit,
Der dem Meere dann oft, dem falschen, kühn sich vertrauet,
Aufzusuchen das Glück im handeltreibenden Ausland.
Mildere Sitte regieret, so rühmt' es jüngst uns ein Fremdling,
Ueberall und vertheilt des Lebens heitere Güter
Gleich, wie sie mütterlich auch Natur auf die Kinder verbreitet.
Sag! was verwandelte hier allein nur der lächelnden Kindheit
Erstes, liebliches Band in Fesseln trauriger Knechtschaft
Und beraubet vor vielen uns so des frühesten Glückes,
Welches die Jugend verschönt, des frühverschwisterten Daseins?
Und zu der Eifernden drauf, mit ernsten Worten Simaltha:
Heftig tadle doch nimmer darum die alte Gewohnheit!
Nicht auf Lesbos allein, so weit die Erde bewohnt ist,
Waltet sie, alle beherrschend, in nur verschiedner Gestaltung.
Streng ist jedes Gesetz; doch gönnet jedes der Milde
Nach, der beglückenden Raum und auch der Ordnungen beste
Wird von dem rohen Gemüth verkehrt zu schädlichem Mißbrauch.
Nicht unbillig schelte daher die Sitte der Heimath,
Die dich niemals gedrückt, und wiss'! uns ehret ihr Ursprung.
Denn nicht immer erfreute sich Mitylene des Schutzes,
Den jetzt friedlich Athen gewährt der blühenden Pflanzstadt!
Unruhstiftend, zertheilt durch heimlich gährende Zwietracht,
Waren die Lesbier oft, geneigt zu verderblichem Aufruhr.
Schrecklich reizten sie einst den Zorn der mächt'gen Beschützer,
Da sie der heiligen Treu uneingedenk sträflichen Frevel
Wagten, und feindlicher Macht sich gesellten, dem krieg'rischen Volke,
Welches Sparta bewohnt, und damals bewaffnet die Fluthen
Mit vierrudrigen Schiffen durchkreuzte; die Häfen der Insel
Wurden eröffnet für sie, obschon der Klügere warnend
Abrieth. Also verirrt in eitel thörichter Ruhmsucht,
Freute die Menge sich schon unsicheren Sieges mit Sparta
Jenen früheren Bund mit frechem Trotze verhöhnend.
Aber siegreich wehten die Wimpel strafend den Abfall
Bald im umzingelten Port, zertrümmert sanken die Mauern,
Die den Erbauern getrotzt. Die spät bereute Verschuldung
Büßten viele der Männer, vom rächenden Stahle getroffen,
Nicht mehr Bürger der Stadt, die nun ein rauchender Schutt war.
Treu nur hatten dem Freunde sich stets, in der traurigen Gährung,
Thätig die Frauen bewahrt, die gern unsicheres Wagniß
Meiden, stilleren Sinns und zugethan der Gewohnheit.
Diesen vertheilte der Sieger, die blühenden Güter des Eilands,
Dankbar zum steten Besitz, und schloß die Männer vom Erbtheil
Aus. Nun reizet nicht mehr den Jüngling üppiger Reichthum
Zu verwegnem Beginnen, das frevelnden Aufruhr begünstigt.
Warnung bleibet ihm jetzt dies Angedenken der Vorzeit,
Wie von der Treue der Frau'n ein rühmlich dauerndes Denkmal.
Also im Wechselgespräch hinwandelnd, hatten die Schwestern
Nun den Platz erreicht, an den oftbesuchten Brunnen;
Wo ein Rasen sich zog von Wegen durchschnitten und aufwärts
Lieblich vom Hügel begrenzt, der sanft und beschattet emporstieg.
Zwischen Cypressen schwankte die schlankaufstrebende Pinie,
Dort, aus dunklerem Grün erhob sie heiter die Krone;
Und so schmückte der Hain die Höhe mit wechselndem Kranze,
Senkte sich leichter hinab, im Kreise die Wiesen umfassend.
Hier entschäumte dem Felsen, den rings mit üppigen Ranken
Dunkler Epheu umschlang, die klare reichliche Quelle,
Füllte mit leisem Geräusch das Marmorbecken und eilte
Rieselnd des blühenden Thals zartduftende Blumen zu tränken,
Die in lieblicher Fülle (sie lockte der wärmenden Sonne
Freundlicher Strahl hervor, die milden Lüfte des Lenzes,)
Hier am Fuß entsproßten der hohen Cypressen; in Büschen,
Welche den Fels umwoben, ertönte der munteren Vögel
Fröhlich wechselnder Chor, leissummend schwärmten die Bienen
Rings umher, in die Kelche der Hyacinthen sich senkend.
Hier wo beschattet die Bank zum halben Runde sich bildet,
Weilte der Wandernde gern, ergötzet in lachender Aussicht.
Weithin schweifet der Blick in heiterer Ebne, von herrlich
Wallender Saat bedeckt, von des Fruchtbaums Blüthen umschimmert.
Endlich im Dufte der Fern' erhob die trotzenden Mauern
Mytilene sich längs am Felsgestade verbreitend.
Wie ein silbernes Band den Busen umschließet der Jungfrau,
Schlang den bläulichen Streif das Meer um die steigenden Ufer.
Aber den lieblichen Born beschützte die Kette der Hügel,
Feigen tragend und Wein, mit bräunlichen Früchten der Oelbaum,
Gegen den stürmenden Nord; hier sammelten täglich des Thales
Mädchen sich, und es mischte sich dann in der Quelle Gemurmel
Still vertrautes Gespräch und der Scherze frohes Gelächter.
Ringsher standen sie alle die Krüge füllend und riefen
Laut den nahenden Schwestern ein froh Willkommen entgegen.
Anmuth schmückten und Reize der Jugend sie, denn vor allen
Wogenumrauschten Inseln berühmt sich die felsige Lesbos
Lieblich blühender Weiber. Und fröhlich eilten die Jungfrau'n
Nun den Gespielinnen zu, die dicht im drängenden Kreise
Sich gesammelt um sie; die junge Dämo, Charitla,
Welche die muntere hieß, auch Kalithao, nicht fehlte
Thestülis, welcher zugleich die nährende Brust mit Simaltha
Einst die Trakerin bot, sie nannten beide sich Schwestern.
Alle sodann mit heiterem Wort, unschuldigen Scherzes,
Eine der andern die Red' entreißend, neckten die Freundin,
Die zu ihnen geneigt mit liebreich freundlichem Lächeln
Schweigend die Munteren hört; denn ernster stimmte sie heilig
Stiller Liebe Gefühl. Da nahte der trefflichen Jungfrau
Dämo geschwätzig, und sagte die fragenden Worte mit Vorwitz:
Sprich! wie scheinest du doch so ruhig immer und kalt mir?
Seltsam, daß du doch nie im muntern Gespräche nur einmal
Jenes Jünglings gedenkst, den morgen auf immer dir Hymens
Lächelnde Feier vereint. Von jenen, welche bekränzet,
Stets bei Festen der Götter im Tempel sich sammeln, erschien uns

Schön wohl mancher und würdig dein froher Gatte zu heißen;
Aber noch wüßten wir nicht, ob dieser schön, ob er häßlich?
Ja, uns quälte noch heute die unbefriedigte Neugier,
Käme gefälliger nicht allein an den Brunnen Likoris,
Gern den stürmenden Fragen mit williger Antwort entgegnend.
Wunder doch nimmt es uns nicht, wenn tief im ruhigen Busen
Dir die Liebe geweckt der herrliche Mann. Ein Halbgott
Scheint er uns allen, obgleich uns durch Erzählung bekannt nur.
Manches Stündchen, nicht achtend, ob ungeduldig die Mutter
Unsrer harre daheim, vielleicht mit Schelten, verweilten
Sprachlos lauschend wir hier; und wie dem Felsen die Quelle
Immer reichlich entströmt, so fließt das unendliche Lob auch
Von Likoris Lippen. Der Sterblichen keiner ist schöner,
Edler an Sitten wie er, und werther der Lieb' als Diokles!
Also endet sie stets, ja sollt' ich jetzt es wahrhaft
Sagen, welche die Braut, die liebende, mir von euch beiden
Scheinet, rieth ich nur sie, um deren brennende Wange
Schatten die Myrthe verbreitet, im Schooß die Blüthen ihr streuend.
Sorglos schien sie bis jetzt die Silberblätter zu zählen,
Bis aus dem Traume sie schnell der holde Name geweckt hat.
Und Simaitha kehrte den Blick zur Schwester, die glühend
Da saß. Also färbet Aurora höher der Rose
Purpur im Morgenstrahl, ihr glich die junge Likoris.
Denn im Innersten nun enthüllend ihr tiefstes Geheimniß,
Hatte das scherzende Wort sie getroffen mit schmerzlicher Wahrheit.
Unaufhaltsam strömten die Thränen reichlich ihr blühend
Antlitz, die rosigen Finger der hüllenden Hand ihr benetzend,
Wie der perlende Thau von Aeos Fingern herabfleußt.
Aber Simaitha trat der Weinenden näher und schloß sie
Zärtlich schonend ans Herz, sie redete liebreich die Worte:
Schwester! warum wird so des traulichen holden Gespräches
Heiterer Lauf getrübt, durch Zähren meiner Likoris,
Die unerwartet mir schnell die Freude verkehren in Unmuth?
Ach! wir erfahren so oft, daß der Götter waltender Rathschluß
Sorge gattet mit Lust und Furcht mit der lieblichen Hoffnung:
Müssen thöricht wir selbst willkürlich Uebel erdichten!
Lebhaft fühlet das Herz, das unerfahrne, und wähnt sich
Oft verwundet, wenn leicht des Scherzes Pfeil es berührt hat;
Aber dir, die im Schooß erwuchs der zärtlichen Liebe,
Bleibe fremd der Verdacht, ein froh Vertrauen geziemt dir!
Offen lächle dein Auge, nicht senke schüchtern die Wimper,
Meide nicht den Blick, der nie dich zweifelnd verkannte,
Reuen möge dich's nimmer, was hier du geredet voll Unschuld.
Denn so freuet sich nun dein kindlich Herz auch des Glückes,
Welches freundlich mir nuht, als sei's das deine, dies weiß ich.
Also Simaitha zu ihr; und gegen Dämo nun wandte
Streng sie verweisenden Blick und sprach mit ernster Bedeutung:
Unbedachtsame Worte, o Mädchen, sind dir entflohen!
Deiner Jugend allein verzeihlich, denn sie verrathen
Nur den kindischen Sinn. Es hätte keine der andern
Unbesonnen wie du, die Mitgespielin beleidigt.
Eh' muthwillig der Scherz den lächelnden Lippen entgleitet,
Sehe jedes doch zu, auf wen es richte die Pfeile.
Immerhin necke getrost der muntre Spötter den Gleichen,
Welcher die beißenden Worte gewandt und schnell ihm zurückgiebt;
Aber kränkender trifft des leicht verschwundenen Scherzes
Stachel den Unerfahrenen oft auch, welcher nicht also
Gleich den fröhlichen Spott beherzt zu erwiedern geübt ist.
Und so nanntest du auch mich kalt, o Dämo, mit Unrecht;
Denn verschieden gebildet ist jedes Gemüth und es wechselt
Mannigfaltig der Sinn der Menschen, jener erfreut sich
Laut des gelungenen Wunsches im frohen Rausch; es bewahret,
Still, in verschlossener Brust, der andre die gleichen Gefühle.
Besser auch ziemt es dem Menschen, den stets das dunkle Verhängniß,
Schnell beschwinget, ereilt, daß still, mit bescheidener Freude,
Er begrüße das Glück, die Gabe freundlicher Götter,
Gleich gefaßt auch das Uebel, das immer nahe, zu dulden.
Laute Freude, sie ist der Kindheit flüchtiges Erbtheil,
Welche die Gegenwart, die schnell verrauschte, genießet;
Doch bald reifet zum Menschen das Kind, da faßt ihn der Kummer.
Ach! wer des ersten Verlust's unendliche Leiden empfunden,
Heiter geht er dem Schmerz entgegen, ernster der Freude.
Und die Herrliche schwieg; die Seele bewegt' ihr Erinn'rung,
Süß und bitter gemischt, mit langverhaltnen Thränen
Füllend ihr glänzendes Aug', es windet sanft aus den Armen
Der Gespielinnen sich mit schmerzlichem Lächeln die Jungfrau.
Doch jetzt sprach sie gefaßt: lang' weilten wir plaudernd und mancher
Dehnet sich länger im Thal der Pfad zu der ländlichen Wohnung.
Mög't ihr eingedenk aber der Bitte sein, so geleitet
Noch die Schwester mir heim, dünkt nicht zu groß euch der Umweg.
Hier noch weil' ich indeß in dämmernder Stille des Abends,
Bald erhebt sich der Mond und leuchtet schön mir zur Rückkehr.
Grüßend schied nun und freundlich die Schar der Mädchen, zurückblieb
Thestylis nur, die am Fels mit traurigem Schweigen gelehnt stand.
Doch als der wandelnden Mädchen leicht flatternd weiße Gewänder
Fern schon wehten im Thal, bewegt von dem Hauche des Abends,
Schlang sie heftig den Arm und fest um den Nacken der Freundin,
Also sprechend zu ihr, in bitter klagendem Unmuth:
Ach! daß allzu spät kurzsichtigen Menschen die Zukunft
Sich, die nahende, zeigt, wenn, bang von Trauer begleitet,
Unvermeidlich sie schon mit eilenden Füßen herantritt.
Doch nicht fesselt die Scheu dein zartes Herz zu verwunden
Länger die Zunge mir an, enthüllt sei nun das Geheimniß!
Längst schon ahndet' ich still, verborgen nähret Likoris
Sträfliche Flammen im Busen. Für deinen Verlobten entbrennt sie.
Darum trafen so tief des Mädchens kindische Worte
Sie, die Schuldbewußte, verrathen hat sie sich selbst nun.
Ach! daß er nur getreu sich dir bewahre, die Neigung
Niemals ahnde der Schwester. Denn schwankend oft ist der Männer
Eitler Sinn, und es reizt die Wankelmüthigen manchmal
Mehr die flüchtige Gunst als treue heilige Liebe.
Wie! genüget es nicht dem unversöhnlichen Schicksal,
Daß die schäumende Fluth dir raubte den frühen Geliebten!
Sollte den Bräutigam auch, die Schwester, welche du selber
Liebend gebildet, dir jetzt entführen mit tückischem Undank?
Also Thestylis laut, mit vielberedten Geberden;
Doch ihr entgegnete drauf, mit ernster Fassung, die Freundin
Sprich! wie redest du so, in übereileter Hitze,
Seltsame Wort' und erregst mir Argwohn quälend im Busen?
Immer fand ich bedeutend und wahr, was du sagtest, doch scheint mir's
Jetzt, als trübe betrüglich die klaren Sinnen ein Traumbild.
Zögre länger nicht mehr vom bangen schmerzlichen Zweifel
Schnell zu befreien die Brust, das verworrene Räthsel mir lösend.
So die Jungfrau. Da rief die andre: Wunderbar fügen
Waltende Götter es nun, daß dir, die immer nur spottet,
Wenn wir andern, besorgt, uns deuten nächt'ge Gesichte,
Daß dir selber ein Traum verkünde das drohende Schicksal.
Nicht dem eigenen Blick, dem treuen Auge der Freundschaft
Zeigte der Warnende sich, den du verschmähet; sie legt ihn
Nun an's Herz dir, empfang' ihn den Wink befreundeter Mächte.
Wisse denn! als heute dem Tag die goldenen Pforten
Aeos geöffnet, entschlief ich auf's neu, und nimmer geschieht dies,
Stets erweckt mich die Lerche, die frühe, zur munteren Arbeit.
Festlich geschmückt erschienen wir alle fröhlich versammelt,
Kränze flechtend im Thal, zur heitern Feier des Lenzes;
Wolkenlos strahlte der Aether, es wehten säuselnde Lüfte.
Als es im herrlichen Blau die silbernen Schwingen bewegend
Immer tiefer herab zu uns sich senkte. Die Mädchen
Schrieen froh dir zu, den Lieblingsvogel erkennend,
Deine Taube, Simaitha, die jüngst du schmerzlich vermißtest!
Und du hüpftest empor mit frohem Schreck, es entfielen
Dir vom Schooße die Blumen, die du gesammelt; die schönen
Lagen auf thauigtem Grund, dir rings um die Füße zerstreuet.
Schmeichelnde Namen entgegen der Wiederkehrenden riefst du,
Strecktest die Arm' empor die zarten Schwingen zu fassen:
Siehe, da wandte betrüglichen Flug der Vogel Cytherens,
Dreimal umkreist' er das Haupt der braungelockten Likoris,
Wiegte ruhend sich dann am Busen ihr, auf des Straußes
Duftenden Blumen, und schlug, liebkosend, mit glänzendem Fittig,
Buhlerisch, bald ihr die Schulter und bald den blendenden Nacken.
Ach! und du locktest zurück mit süßer Stimm' ihn vergebens.
Sprich Simaitha! erscheint der Träume klärster der Deutung

Wohl bedürftig dir auch? und eitel dir Sorge der Freundin?
Doch es nahet das Uebel nicht unerwartet und plötzlich
Ueberraschend sich nun, du selbst ja, soll ich es frei dir
Jetzt gestehen, bereitest es längst dir durch schädliche Nachsicht.
Gnügte dir, da du kühn die alte Sitte verschmähtest,
Mild die Schwester zu lösen von angeborener Knechtschaft?
Zogst du nicht sie empor, wie allzuzärtlich die Mutter
Sorgsam des Lieblings pflegt, den seltne Güter erwarten;
Nicht erwägend, ob auch der Menschen strenger Erzieher
Ihn zum Liebling wählte, das unbestechliche Schicksal.
Darum wähnet sich jetzt, mit gleichem Rechte, Lykoris
Froher Liebe bestimmt und den lieblichen Banden des Hymens,
Darum lodert ihr längst die sträfliche Flamm' in dem Busen
Von der Hoffnung genährt! — O! schweige, rufet Simaitha,
Häufe zu Schmerzen mir nicht den seelerschütternden Vorwurf!
Was du als Fehler mir schiltst, soll nie mich reuen! Die Knechtschaft
Tödtet nimmer in uns die allbesiegenden Triebe,
Welche die ewige Mutter so tief in den Busen gesenkt hat.
Laß' mich es denken denn, daß Niegedachte, daß heimlich
Liebe das Mädchen genährt, und Gegenliebe der Jüngling;
Opfert ich freudiger nicht der Schwester dann und der Freundin
Selbst das süßeste Glück, als würd' es mir schlau von der Octavia
Kalt und tückisch geraubt? Doch geh' jetzt, Thestilis, einsam
Laß und schweigend die Brust, die bangbewegte, mich stillen.
Fremde Leiden bestürmen sie heut' und neue Gefahren
Drohen der heiligen Ruh, es droht dem liebenden Herzen
Kalter schmerzlicher Haß. O! weht ihr säuselnden Lüfte,
Wehet Frieden mir zu! In deinem freundlichen Schooße,
Gütige Mutter Natur, verstummt, wie der weinende Säugling
Schläft an der nährenden Brust, der Leidenschaft regeste Stimme.

## Friedrich Ferdinand Hempel

ward 1778 zu Meuselwitz im Altenburgischen geboren, und ließ sich nach vollendeten juristischen Studien zu Altenburg als Hofadvocat und Notarius nieder, entfernte sich aber 1819 von hier heimlich und lebte seitdem in Pesth, wo er im Jahr 1837 starb.

Unter den Schriftstellernamen Simplicissimus, Peregrinus Syntax und Spiritus Asper haben wir von ihm:

- Nachtgedanken über das A-B-C-Buch. Leipzig 1808, 2 Bdchn. in 8. mit 48 Holzschnitten.
- Aphorismen über den Kuß. Leipzig 1810 in 12. mit 10 Kupf.
- Politische Stachelnüsse, gereist 1813. Ebendas. 1814 u. 1815 in 8.; 2 Hefte.
- Neue merkantilische Stachelnüsse. Ebendas. 1816 in 8.
- v. Thümmel's heiliger Kilian und das Liebespaar, herausgegeben von ꝛc. Leipzig 1818 in gr. 8 mit 4 Kupf.
- Herzog August von Altenburg und seine Bauern. Altenburg 1819 in 4.
- Osterländische Blätter. Leipzig 1819 in 4.
- Taschenbuch ohne Titel auf das Jahr 1822, 1r Jahrg. Ebendas. 1822 in 8. Auch unter dem Titel: Manuscript aus Odessa ꝛc.
- Allgemeines deutsches Reimlexikon. Leipzig 1826, 2 Bde. in gr. 8.
- Taschenbuch ohne Titel ꝛc. 1822. 2r. u. 3r. Jahrgang. Ebendas. 1830 — 1832 in gr. 12.

H's satyrische und humoristische Schriften fanden zur Zeit ihres Erscheinens große und rege Theilnahme wegen des in ihnen herrschenden Reichthums an sprudelndem Witze, gemüthlicher Laune und treffenden, scharfen Einfällen; der Beifall, dessen sie sich erfreuten, würde indessen dauernder gewesen sein, wenn ihr Verfasser nicht zu sehr dem Tone des Tages gehuldigt und sich mitunter auch von seinem sprudelnden Humor hätte hinreißen lassen.

### Erste Nacht*).

So komm denn her bescheidenes Büchlein und laß dich bearbeiten! Unter meinen kunstreichen Händen wird deine schlichte Plattheit sich bald in ein schwellendes Embonpoint verwandeln und dein trockener Text auf einem Meere von Noten und Commentaren als nutzbares Treibholz an die grünen Küsten meiner arctoischen Zone schwimmen, damit ich nicht immer bei der Thranlampe des Berufes Licht und Wärme suchen muß. So flach und schmal, wie du jetzt bist, kannst du in der literarischen Republik höchstens beim Ostrakismus gebraucht werden oder einem Scipio und Lälius zum Zeitvertreibe auf glattem Wasserspiegel dahin tanzen; allein! — zum stattlichen Wälzer aufgequollen im Dampfbade meiner Lucubrationen, — zur mopsigen Almanachsform aufgefüttert mit den Spänen meiner poetischen Drechbank, kannst du nun keck dich neben die beleibten und beliebten Ritterromane im Amphitheater setzen und kein Cicero wird es wagen, gegen dich seine Humanität zu verläugnen. Ich wüßte auch wahrlich nicht, was man dir vorwerfen könnte. Anspruchsloser als du kann kein Büchlein der Welt sein. Du begehrst nichts als die Spielstunden der Menschheit und lässest geduldig dem Steckenpferde und der Puppe den Vortritt in der Ordnung des Tages: — und doch bist du ein wahres Kunstwerk! Beim ersten Blicke auf dein buntes Gewand spricht sich deine Tendenz klar aus, und was kann deutlicher sein, als die Flaxmannischen Umrisse, die besser als Gerambs Vignetten zu den energischen Knittelreimen passen, von denen jeder mit männlicher Schlußkraft an das rhythmische Trommelfell schlägt. Selbst ein göttlicher Mysticismus fehlt hie und da nicht und der Schlendrian hat dir den Charakter der Allgemeinheit tief in deine platte Stirn gebrannt. —

Mächtig und allein herrschend waltest du im Himmelreiche der Jugend und lässest die Kindlein zu dir kommen, daß sie an deinem flachen Throne dir den Brückenzoll ins Land des Wissens entrichten. Doch auch deine Monarchie hat der revolutirende Geist der Zeit erschüttert und das Heer der neuen Pädagogen hat unter Pestalozzi's Anführung dir den Vertilgungskrieg angekündiget.

Eine barbarische Horde von Mitlautern mit usurpirter Macht hat sich in breiter und prahlender Corpulenz neben die ätherischen Vocale und Diphtongen gesetzet und die lakonischen Signale mit altfränkischen Titeln vertauscht.

Ja gutes A-B-C-Buch! die aufrührerischen Consonanten bedrohen deine verjährte Ordnung, und die pädagogischen Himmelsstürmer, — uneingedenk, daß sie alle auf deinen platten Stufen emporgeklommen sind, — wollen dir dein Erbthürhüteramt nehmen und dich ins Reich der Makulatur verweisen, wohin sie — bald nachfolgen werden.

Doch sei getrost liebes Büchlein!

Nie wird in stauberfüllter Gruft. —
Wo, unter den papiernen Mausoläen
Der Themis, die erschlichenen Trophäen,
Umweht von feuchtem Moderduft,
Den Lebenden im Wege stehen; —
Wo mancher Federblitz streitbarer Koryphäen,
Der die verdüsterten Ideen
Des Rechts entzog der Winkelschlust,
Im Jubel des Vergleichs verpufft: —
Noch dort, wo sich in blauer Luft
Im Sphären-Tanz die Welten drehen,
Die Kraft des Alphabets vergehen! —

Auch in den tausendfachen Flüssen
Des schwarzen Nils, der von der Musen Regengüssen
Geschwellt, sobald der Ostermorgen tagt,

*) Aus „Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper." 1. Bdchn.

Durchs Delta der Verleger jagt *),
Kann jeder Recensent am Meßpfahl wissen,
Wie hoch den Wasserstand das Alphabet besagt:
Und jegliches System, — sei es auf sammtnen Kissen
Mit Ruh' erdacht, sei's wegen schmaler Bissen
Der Weisheit hungrig abgefragt, —
Wird in den Grund- und Boden-Rissen
Stets mit dem Alphabet verjagt.
Mit A. + C. = X. + Z. begrüßen
Die Mathematiker sich auf der Grillenjagd:
Und wenn ihr Sterblichen, der Neuerung beflissen,
Auch alle euch zu Pestalozzi schlagt
Und, folgsam seinen falschen Schlüssen,
Das alte A B C in die Coulissen
Vom Marionetten-Schauplatz tragt, —
In Ewigkeit wird, wer hienieden A gesagt,
B hinterher doch sagen müssen! —

Uebrigens haben die Pestalozzische und Olivier'sche und andere Methoden auch ihr Gutes. Denn — wenn man auch die verschrobenen Anfangsgründe in den Winkelschulen der Kindheit nicht begreifen lernt, in den freien und hohen Schulen des reifern Lebens kommt der practische Glaube und die Erkenntniß von selbst, und es ist gut, daß man dem zarten Kindlein das Buch des Lebens schon von ferne zeige: —

Denn, wenn der Kindheit einfach tönend A
Der Jüngling nirgends mehr im Prologus
Des Lebensalphabetes sah,
So kömmt er bald durch Mädchen-Kuß
Zu Amors weichem Lippenschluß
Und nebenbei lernt er zu Liebers Ehren
Mit einem sanften Gaumendruck
Das volle Glas in einem Ruck
Bei frohen Opferfesten leeren; —
Ja! zu Elten's Rubinenschmuck
Im Lall-Laut ewig sich verschwören.

Gelinden Zungendruck lernt er am Theetisch
In eleganter Conversation
Und täglich schallt im Hörsaal seines Fetisch
Des Egoismus Blaseton.

Dann eilt er knall und fall nach Hause,
Wie ihm des Vaters Brummlaut hieß
Und feiert lispelnd eine Pause
In seiner Laren Paradies,
Bis er nach summenden Examen-Schmause
Sich des Berufes steife Krause
Zum Lungenlauts-Ventile falten ließ.
Doch — mancher lernt auch zu Paris
Den Nasenton der Spital-Clause, —
Wiewohl er ihn jetzt füglicher zu Hause
Erlernen kann vom Exmarquis. —

Wo trifft der Erdensohn nicht eine Hemmung
Bald stumm, bald tönend, bald gelind, bald scharf,
Wenn hier des Schicksals neidische Verdämmung
Den Lebensstrom aus seiner Richtung warf
Und des Affectenjubels Ueberschwemmung
Nach Eldorado trug der Klugheit Hausbedarf;
Dort aber der Lagunen mähliche Verschlämmung
Des Leichtsinns Gondel, der Beklemmung
Des Hypochonders unterwarf. —

Kurz! — überall in dieses Lebens Schule
Tönt dieses neuerfund'ne Alphabet!
Wer sich zunächst am Fürstenstuhle
Als stumme Sprachmaschine bläht
Und als des Glückes feiler Buhle
Sich auf den Schlangenton des Hofs versteht,
Fällt, wie der Fröhner, der im Sorgenpfuhle
Mit Seufzerlaut im Karren geht,
Aus seinem Lebenston ins röchelnde Valet,
Wenn Atropos die schnurrende Spule
Aus stöhnendem Getriebe dreht.

Ich weiß keinen bessern Lohn für diese pädagogischen Querköpfe, die mit ihren Hänschen ums Dorf herumwandern, als sie zu einer solchen Anatomirung und Analyse des sinesischen oder japanischen Alphabets zu verdammen; — sie würden flugs ihre überfeinen Sonden und Lanzetten wegwerfen und wiederum die liebe Mutter Natur aus den Dorfschulen hervorholen, welche den lieben Kindlein die Fibel und die einfältige Katechismusmilch eintrichtert, ohne sich um das chemische Verhältniß der Säuglingsnahrung zu bekümmern.

Auch die Methode hat meinen Beifall, nach welcher den schwerlernenden Kindern die Buchstaben, aus Butterteig gebacken, gereicht werden. Denn dann wird das ganze Alphabet in succum et sanguinem vertiret und die Systeme werden a priori et posteriori gehörig verbunden. Ach! wenn es doch angehen wollte, daß man die Bücher, wie diese Buchstaben durch essen und trinken sich aneignen könnte! Dann wäre das Studieren eine herrliche Sache, ein wahres Schlaraffenleben! Die Magenphilosophie wäre dann die erste Facultät auf den Academien und die Gymnasiasten und Studenten würden treufleißig ihre Cursus bei den Kuchenprofessoren und Weinmagistern machen, und die trockene und nüchterne Katheberweisheit müßte in ihren Hörsälen verschmachten. Es würde kein blasser und abgezehrter Märtyrer der Lucubration bei den Panathenäen sich auszeichnen, sondern brave Esser und Trinker würden mit böotischen Kräften dem Tempel der Weisheit und dem Staatsgebäude zu Säulen dienen. Wien wäre dann auch die Kaiserstadt der Seelengenüsse und die Nation der Vielfräße die weiseste. — Der faule Präsident nähme dann spielend seinen Vortrag zum Frühstücke ein und der commode Seelsorger tränke eine Zollikofer'sche Predigt im Kaffee vor der Kirche. — Ach, welch herrliches Leben wollt' ich mir dann verschaffen! Die Dichter nähm' ich als Getränke zu mir, die Prosaiker äße ich sammt und sonders auf.

Früh in der ernsten Morgenstunde
Schlürft' ich ein Lehrgedichtchen ein,
Um felsenfest den Tag hindurch im Bunde
Mit dem Moralprincip zu sein,
Und brockte mir, damit es besser munde,
Noch eine Zuckerpredigt drein,
So wie sie uns aus süßem Herzensgrunde
Jetzt die Aesthetiker verleihn.

Den Ueberrest vom kühlen Morgen
Verwendet' ich an einen Actenstoß
Von Blätterteig, und aller Sorgen
Des Tagewerks wär' ich dann los.
Kein Sachverdienst mehr bliebe mir verborgen
Und wäre der Proceß zu groß,
So steckt', um mich gelegentlich zu überhorchen,
Ich den Extract zu mir als Kloß.

Zum Frühstück äß' ich nach dem Range
Die alte Prosa goldner Zeit
In Mettwurst übersetzt, so lange
Der Magen Appetit verleiht,
Und dann macht' ich die Brust beim Becherklange
Mir auf Kalliope's Gesundheit weit
Und thät' bald aus Virgil's Gesange,
Bald aus der Odyssee Bescheid.

Dann würd' es zur Diät wohl taugen,
Bis zu des Vormittags Beschluß
Ein Pfeifchen Rauchtobak zu schmauchen
Und im ätherischen Genuß
Die bösen Geister wegzuhauchen,
Und hier dient mir des Plinius —
(Ich werde lebenslang d'ran rauchen!) —
Gewürzter Panegyricus.

Das Mittagsmahl — aus viel Gerichten
Kann es besteh'n, — denn Gott sei Dank!
Die Welt hat Ueberfluß an Prosa und Gedichten
Und wird vor'm jüngsten Tage noch zum Bücherschrank; —
Drum, um mich kläglich einzurichten
Und nicht alltäglich magenkrank
Zu werden, — will ich mich verpflichten,
— Ich esse Mittags nichts als Recensentenzank.

Die vielen immer frischen Ephemeren
Enthalten ja der Dichtkunst Quintessenz —
Der Prosa Leckerbissen und bescheeren
Der Küche Tag für Tag Ingredienz
Zum Mittagsmahl. In allen Ehren
Nähm' ich bisweilen für die Magenimpotenz

*) Anmerkung des Setzers. Mit der Fruchtbarkeit des Delta's läßt sich's jetzt halten und auf dem sumpfigen, kalten Moorgrunde ist mancher kecke Verleger versunken. Denn nicht jedem wird es so wohl, daß er mit Feuerbränden und Brandschutte ein Plätzchen bereitet, worauf die Schäfchen ins Trockne gebracht werden können.

Antikritiken ein, wie sie zu ganzen Heeren
Die Wahrheit nach sich zieht — als Peter Squenz.

Die beste Hausmannskost im Ganzen
So recht voll deutsche Kraft und Saft,
Nähm' ich aus Wandsbecks Botenranzen
Und Pächter Martins Hauswirthschaft:
Auch Anton Walls bescheidne Zauberpflanzen,
Und Ifflands Werk der stillen Kraft,
Und was noch aus dem wilden Spiel der Lanzen
Uns Archenholz mit seiner Pallas rafft.

Dies wär' mein Alltagstisch! — zu hohen Festen
Beut mir die Musenküche vieles dar,
Und ich — genösse nur vom Besten.
Zur Suppe nähm' ich Hetzels Bibelcommentar.
Und ließ zum zum Einschnitt Xenien rösten,
Doch Kotzebues berühmtes Lebensjahr
Verspeiste ich mit meinen Gästen
Zum Stomochai als Coviar.

Dann kämen Almonachspasteten
Und irgend noch ein derbes Voegericht
Von Johann Müller und von Engels Reden
Und als Gemüse eine lockre Schicht
Von Philosophenkohl — prosaischen Poeten —
Geschmort mit Schirochs Hofwindlicht:
Und wäre noch zum Ragout Gual was vonnöthen
So fehlte mir Fulks guter Mosteich nicht.

Als Fische nähm' ich dann, zu Wasser und zu Lande
Die Reisen, welche jede Messe uns verlieh!
Als Stockfisch machte meiner Tafel keine Schande
So manche Selbstbiographie —
Und Oel und Essig destillirt' ich mit Verstande
Aus Fetziers mystischer Theosophie
Und streut' an jedem Schüsselrande
Etwas von Schillings Sellerie.

Zum Rostbeef würde Wilhelm Meister taugen,
Und Stabenbergs Baron mit seinem Knebelbart
Zum Schöpsenbraten, und gleich in die Augen
Fällt ja das güldne Kalb, das fett gemästet ward.
Zu Cotelets würd' ich Novellen brauchen
Von Bargas, Seibel und dergleichen Art:
Doch oft nähm' ich von Sancho Pansos Grauchen
Ein Lendenbrölchen, fein und zart.

Die ungezählten armen Ritter,
Gebacken in Verlegerfett,
Und Autor-Hungergluth — sie schmecken fad und bitter
Und taugen nicht zum stattlichen Banket:
Auch wildes Räuberfleisch mit Sturm und Ungewitter
Mord, Brand und Nothzucht, Gift, Stilet
Ruinen, Kerkerluft und Nonnenklostergitter —
Fort, fort mit solchem Garkochs-Quodlibet!

Dann ein Compot von Anekdoten,
Aus Friedrichs großer Heldenbahn,
Vielleicht auch ein Fragment mit Noten,
Gezogen aus dem Alkoran;
Zu Sonntagsbraten aber holen
Die Köken auf des Fleischmarkts vollem Plan, —
Mir bitet die Auswahl zwischen Lebenden und Todten, —
Ein tausend classische Romane an.

Zu Cremen wählt' ich des Theaters
Zerstreute Miscellanen,
An welchen ich des Musenvaters
Justirten Meisterstempel sah!
Doch beim Confect wär keines Habers
Und Rangstreits zu gedenken — da
Aeß' ich des Sorgen-Archiaters
Von Thümmel Witz-Amalgama!

Ihr fragt — was giebt es denn zu trinken
Bei diesem reichen Musenmahl?
Ha! von Apollo's Schenktisch winken
Gefüllte Humpen ohne Zahl!
Ich würde wie Hephästos hinken
Im kerzenhellen Göttersaal
Und lallend bald zu Boden sinken
— Credenzt' ich jeglichen Pokal!

Zum Tafelwein erwählt' ich mir Gesänge
Von Bürger, Hölty, Kosegarten, Gleim,
Jacobi, Göcking, Matthison und im Gedränge
Nähm' ich auch Rotschky's Knittelreim.
Doch Klopstock's edle Rheinweinstrenge
Genöß' ich beim Desert, wie Wieland's Honigseim,
Und jeden Gast schickt ich vom festlichen Gepränge
Mit einem vollen Rausche heim.

Oft holt' ich ein Champagnerfieber
In Schiller's feuervollem Naß.
Und Göthe's Ausbruch tränk' ich lieber
In Humpen frisch aus offnem Faß.
Durch Tiedge's Himmelskelch säh' ich den Himmel trüber
Bei Collins Regulus schwür ich Carthago Haß.
Doch Schubart's herbe Fürstengraft ließ ich vorüber
Und seufzt' — in vino veritas!

Auf's Wohl der Todten, die mir theuer,
Genöß' ich Mörlin's Leichenwein,
Geweiht des Weisen Todtenfeier
Und deckte Kenotaphien drein,
Allein zum Trost der muntern Leier
Ließ ich mir Gramberg's Blumen streu'n,
Und heizte im Kamin mit Reißholzfeuer
Von Hiller's Besen wacker ein.

Viel giebt's der guten vaterländ'schen Weine
Aus alter und aus neuer Zeit:
Uz, Opitz, Hagedorn, Dusch, Kleist und — wer die Nenne
Noch sonst zu ihrem Dienst geweiht: —
Sie sind das Naß vom Moselstrom und Maine
Und brechen Sorgen, Gram und Leid: —
Auch voll vom besten Meißnerweine
Steht Gellert's Fabelkelch bereit.

Als junge Weine legt' ich in die Keller
St. Schützen, Schreiber und (wo jüngst der Tod das Faß zerriß)
Novalis, Tian, Kuhn und Lebrecht Nötter,
Kind, Köppen, Pencer, Horn, so lange bis
Das wilde Traubenblut sich heller
Noch schäumte und den Spund vom Loche schmiß.
Dies Faß gährt träg und jenes schneller,
Doch alle — sind noch ungewiß.

Aus Romters starken Dythyramben,
Und Weisens Amazonensang,
Und Bürgers hohem Lied und Stolbergs Jamben
Und Haugs und Pfeffels bitterm Wahrheitsdrang
Macht' ich Liqueurs: doch um die Seelenlampen
Wär' mir bei solchem Oele bang,
Und dämpfte mit dem Lichtknecht Habsburgs — mit Geramben
Die Flamme, — brennte sie zu lang'.

Auch sucht' ich mir die Seelengluth zu stillen
An der Satyre schwarzem Trank,
Und mischt' als Sahne liebliche Idyllen
Von Voß und Geßner in den Momuszank:
Und dann verjagt' ich mir die Grillen
Mit Zeitungswind, und nähme, wär' ich krank
Vom Weingeist, zehn Makrobiotik-Pillen
Von Hufelands berühmter Drehebank.

Zur Brunnenkur in Frühlingszeiten
Gäb' Neubeck mir ein sich'res Creditiv,
Und um die Hektik abzuleiten,
Tränk' ich, was aus der Aganippe tief,
Als jüngst Apollo mit den beiden
Gebrüdern Werden sein Exit verschlief;
Doch sollt' ich darum von der Kolik leiden,
Nähm' ich Lucinden ein als Vomitiv.

Ja, würd' ich noch so oft erkranken,
Mir sollte doch nicht bange sein,
Seit den Aesthetikern des Mysticismus Ranken
Purganzen zum Mariendienst verleih'n —
Doch, Satyr, halte dich in deinen Schranken,
Und g'nügt zum Schlaftrunk dir ein schlechter Pleißenwein,
So komm und trinke dich bei meinen Nachtgedanken
Vor langer Weile gähnend ein.

Amen!

---

## Georg Henisch

ward am 24. April 1549 zu Bartfelden in Ungarn geboren, widmete sich dem Studium der Philosophie und Medicin und wurde als Dr. medic. zu Augsburg am dasigen Gymnasium und bei der Medicinalbehörde angestellt. Er starb daselbst am 31. Mai 1618 als Professor der Logik und Mathematik, Director des Gymnasiums, Stadtbibliothekar und Mitglied des medicinischen Collegiums.

Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch:

Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae oder deutscher Sprachschatz. Augsburg 1616 in Fol.

Kritische Historie der deutschen Sprache. Ebendas.

Ein für seine Zeit gründlicher und tüchtiger deutscher Sprachforscher.

## Heinrich Philipp Konrad Henke,

der früh verwaiste Sohn eines Predigers, ward am 3. August 1752 zu Hehlen im Braunschweigischen geboren und widmete sich, durch vermögende Gönner, welche seinen Fleiß und seine Talente erkannten und schätzten, unterstützt, mit Glück den philologischen und theologischen Studien auf den gelehrten Anstalten seines Vaterlandes. Diese Gönner sorgten auch für ihn, als er nach Beendigung seiner Studien und nach seiner Promotion zum Doctor der Philosophie, veranlaßt ward, eine Lehrerstelle am Martinsgymnasium zu Braunschweig anzunehmen, indem sie 1778 einen Ruf zum außerordentlichen Professor der Theologie in Helmstädt für ihn vermittelten. Hier erwarben ihm seine Kenntnisse und seine Lehrergabe schon 1780 den Charakter eines Doctors und ordentlichen Professors der Theologie und hoben ihn bis zu der Würde eines ersten Professors dieser Wissenschaft und Directors des Predigerseminariums, womit er zugleich die eines Abtes des Klosters Königslutter, eines Generalsuperintendenten der schöningenschen Diöcese und eines Vicepräsidenten des Consistoriums zu Wolfenbüttel verband. 1807 sandte ihn das allgemeine Vertrauen, welches er genoß, als braunschweigischen Abgeordneten zur Huldigung des Königs von Westphalen nach Paris und 1808 als Reichsstand nach Kassel, von wo er kränklich zurückkam und am 2. Mai 1809 starb.

Hingebende Heiterkeit, reiner Frohsinn und feiner, aber nicht persönlicher und verwundender Witz, womit er lebhafte Einbildungskraft, glückliches Gedächtniß, Rednertalent, umfassende Kenntnisse und hohen Freimuth verband, zeichneten ihn vor Vielen aus und sicherten ihm die Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten.

Er schrieb:

Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche. Braunschweig 1788 — 1806 (wurde von J. S. Vater fortgesetzt. Ebendas. 1818 — 1823. 7 — 9 Bd.), 6 Bde. in 8. 5. Aufl. Ebendas. 1818.

Reden und Predigten. Helmstädt 1801.

Predigten. Braunschweig 1801 — 1803.

H. hat sich als Kirchenhistoriker wie als Kanzelredner einen hohen Ruf erworben, doch wird er in ersterer Hinsicht von seinen Gegnern wegen einer gewissen Einseitigkeit streng getadelt. Ein befugter Richter (Hase „Kirchengeschichte.“ Einleitung pag. 2 §. 16) sagt bei Gelegenheit seiner Geschichte der christlichen Kirche von ihm in dieser Hinsicht: Henke (mit Vaters Fortsetzung und Ueberarbeitung) zeigt die Herrschaft eines freisinnigen, zuweilen unhistorischen Rationalismus, ohne Anschaulichkeit für die Phantasie, ohne Haltpunkt für das Gedächtniß, aber im Geiste seiner Zeit. — Seine Predigten zeichnen sich dagegen durch Schärfe, Klarheit, Lebendigkeit und Wärme des Gefühls sehr vortheilhaft aus.

## Joseph Anton Henne,

ward am 22. Juli 1798 zu Sargans in der Schweiz geboren und im Kloster Pfävers, später auf dem Gymnasium zu Luzern gebildet. Er studirte zu Heidelberg und Freiburg Philosophie und lebte dann als Privatgelehrter an verschiedenen Orten seines Vaterlandes, bis er als Lehrer der Geschichte an das Fellenberg'sche Institut zu Hofwyl kam. Später habilitirte er sich zu Freiburg als Privatdocent, lehrte aber als Doctor der Philosophie nach St. Gallen zurück, wohin er einen Ruf als Kantons- und Stiftsarchivar erhalten hatte.

Seine Schriften sind:

Lieder und Sagen aus der Schweiz. Basel 1824; 2. verb. Aufl. Ebendas. 1827 in gr. 8.

Diviko, oder das Wunderhorn, oder die Lemanschlacht, Nationalheldengedicht. Stuttgart 1826, 2 Bde. in gr. 8.

Neue Schweizerchronik für's Volk. St. Gallen 1827.

H. ist mehr Redner als Dichter; es gelang ihm nicht, besonders in seinem epischen Gedichte, seinen Stoff poetisch zu bewältigen und mit sicherer Hand zusammen zu drängen, weshalb er immer seine Zuflucht zum äußeren Schmuck der Rede nehmen muß, da die Phantasie und die poetische Production ihm zu oft die nöthigen Mittel versagen. Dies abgerechnet, verdienen jedoch seine poetischen Leistungen wegen der darin vorwaltenden Herzlichkeit, Vaterlandsliebe und Ehrenhaftigkeit Anerkennung und Lob.

## Graf Otto von Henneberg, s. Minnesinger.

## Georg Ernst Sigmund Hennig

ward am 1. Januar 1746 zu Jauer geboren, studirte Philologie und Theologie auf den wissenschaftlichen Anstalten seines Vaterlandes und erhielt 1770 eine Anstellung als Prediger. 1776 wurde er Pfarrer der löbenichtschen Gemeinde und Kirchen- und Schulrath zu Königsberg, übernahm 1796 die Stelle eines Consistorialrathes und wurde 1802 mit der Würde eines Doctors und zweiten Professors der Theologie beehrt. Er starb daselbst am 23. September 1809.

Von ihm besitzen wir:

Von den Vorzügen und Mängeln der deutschen Sprache im Vergleich mit der französischen. Königsberg 1768.

Preußisches Wörterbuch. Ebendas. 1785.

Predigten. Ebendas. 1777 — 1789, 5 Bde.

H. ward zu seiner Zeit sowohl als Sprachforscher wie als Kanzelredner sehr geachtet; er zeichnete sich namentlich in letzterer Eigenschaft durch Kraft und Würde, so wie durch Anmuth des Vortrages und Eleganz der Diction aus.

## August Adam Friedrich von Hennings,

ein verdienter Jurist und Herausgeber mehrerer Zeitschriften, ward am 19. Juli 1746 zu Pinneberg geboren, studirte zu Göttingen Staatswirthschaft und die Rechtswissenschaft und erhielt nach seiner Rückkehr in sein Vaterland 1770 eine Anstellung bei dem ökonomischen Institute zu Antoorskou. Schon 1771 aber wurde er als Kammersecretair nach Koppenhagen berufen, ging 1772 als Legationssecretair nach Berlin und 1776 als dänischer Gesandter nach Dresden. Nachdem er hier sich zur Zufriedenheit seines Fürsten der Geschäfte entledigt hatte, stand er eine Zeit lang als Justiz- und später als Etatsrath dem Landesökonomie-Collegium mit vor, wurde 1780 zum Kammerherrn, 1781 zum ersten Landesdirector und 1787 zum Amtmann von Plön und Ahrensböck und Obercommerz und Handelsintendant von Schleswig und Holstein ernannt. 1802 übernahm er die Intendantur zu Herzhorn und die Administration der Graffschaft Ranzau. Zugleich Doctor der Rechte und Ritter des Danebrogordens starb er am 11. Mai 1826.

Seine Schriften sind:

Olavides. Episches Gedicht. Kopenhagen 1779.

Philosophische Versuche. Ebendas. 1780.

M. Luther, deutsche gesunde Vernunft. 2. Ausg. Altona 1793.

Annalen der leidenden Menschheit. Altona 1794 — 1800, 8 Bde.

Genius der Zeit. Ebendas. 1794 — 1803.

Rousseau. Berlin 1797.

Sittliche Gemälde. Neustrelitz 1798.

Asmus. Ebendas. 1798.

Der Musaget. Altona 1798 u. 1799, 2 St.

Die Deutschen der frühesten Vorzeit. Ebendas. 1819.

Bei dem besten Willen, seinen Mitmenschen durch Schrift und That zu nützen, fand von Hennings doch zu seiner Zeit bedeutende Gegner, und zwar unter den ersten Geistern der Nation, da seine Ansichten von Leben und Kunst oft zu einseitig und zu beschränkt waren. — Unter seinen selbstständigen Leistungen möchte sein episches Gedicht, Olavides, wohl noch das Gelungenste sein, doch bleibt er auch hier immer nur ein nicht ungeschickter Nachahmer größerer Vorbilder.

## Christian Friedrich Henrici,

ein Schriftsteller und Dichter in Menantes' Manier, ward am 14. Januar 1700 zu Stolpen im Kurfürstenthum Sachsen geboren und studirte, nachdem er sich auf der Stadtschule seiner Vaterstadt dazu vorbereitet hatte, 1719 zu Wittenberg und 1720 zu Leipzig die Rechtsgelehrsamkeit. Nach beendigten Studien lebte er eine Zeit lang vom Ertrage seiner poetischen Leistungen, wozu ihn besondere Neigung schon früher hingezogen hatte, und ward durch Gönner befördert, 1727 Oberpostamts-Actuarius zu Leipzig, Postsecretair und Oberpostcommissarius. 1740 erhielt er das Amt eines Kreis-Landsteuer- und Stadt-Tranksteuereinnehmers so wie Weininspectors daselbst, als welcher er am 10. Mai 1764 starb.

Unter dem Namen Picander, den er 1722 in Folge eines verfehlten Schusses auf eine Elster (pica), statt deren er einen ihr Nest ausnehmenden Landmann (ἀνήρ) traf, angenommen hatte, gab er folgende Schriften heraus:

Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Festtage ꝛc. Leipzig 1724 in 8.

Der Mencheimord Johann Hahn's, mitleidend beweint. Leipzig 1726 in 4.

Deutsche Schauspiele, bestehend in dem akademischen Schlendrian, Ertzsäufer und der Weiberprobe. Berlin 1726 in 8.

Ernst-scherzhafte und satyrische Gedichte. Leipzig 1727 — 1737, 4 Bde. in gr. 8. (1r Bd. 1727, 1732, 1736; 2r Bd. 1729, 1734; 3r Bd. 1732; 4r Bd. 1737 einzeln). 4. Aufl. Ebendas. 1748 — 1751.

Gedichte auf den Tod Sr. Königl. Majestät in Polen ꝛc. Friedrich August. Leipzig 1733 in Fol.

Gedichte auf die Krönung Friedrich August III. Leipzig 1734 in Fol.

Sammlung vermischter Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1768 in 8.

Gute Laune, derber und treffender, oft aber unsittlicher Witz, redselige Breite und eine nicht ungeschickte Behandlung der Sprache und des Reims sind die hervorstechendsten Eigenschaften von Henrici's immer fertiger Muse, welche sich meistens nur mit Gelegenheitspoesieen beschäftigte. — Seine Schauspiele geißeln die verderbten Sitten seiner Zeit, und namentlich des damals in Leipzig herrschenden Geistes, und sind mit komischer Kraft und Lebendigkeit des Dialogs ausgestattet. So sehr er indessen auch sich den Beifall seiner Zeitgenossen erwarb, so wenig kann er auf den Namen eines Dichters Anspruch machen, und so schnell wurde er auch wieder vergessen, da er im Grunde doch weiter nichts als ein leicht

beweglicher Reimer war. — Die hier mitgetheilte Probe wird das Gesagte bestätigen, indem sie zu gleicher Zeit ein gutes Bild des damals bei der Menge waltenden Geschmackes zu geben im Stande ist, der an solchen faden Spielereien, selbst bei den ernsthaftesten Dingen, Behagen fand.

---

### Ueber den Meuchelmord Hrn. M. Herrmann Joachim Hahns, Predigers zum heil. Kreutz in Dresden *).

O! Musen, die ihr mich zum öfftern angetrieben,
Daß mein zwar schwacher Kiel schon manches Lied geschrieben,
Laßt den geweihten Fluß mir annoch offen sein,
Doch streuet diesesmahl Saltz oder Wermuth drein.
Kommt, setzet euch mit mir dort an der Elbe nieder,
Werfft eure Kräntze weg; denn wisset unsre Lieder
Vertragen keinen Schmuck; legt eure Harffen hin,
Weil ich der Traurigkeit, der Wehmuth Dichter bin.
Der Tag, der aller Welt Vergnügungs-Blumen streute,
Da sich das muntre Jahr in seiner Jugend freute,
Der ein gemahltes Kleid den Auen angethan,
Zog mitten in der Pracht die tiefe Trauer an.
Muß uns das Schicksal doch so elend schaffen wollen,
Daß wir den Unbestand auch da befürchten sollen,
Wo doch die Furchtsamkeit selbst keine Spuren findt,
Daß Blitz und Donner schlägt, eh schwartze Wolken sind!
O! Zeit, die alle Zeit mit Kohlen wird bestreichen,
Von welcher Stern und Glück einst wird erschrocken weichen!
O! Kinder, merckt den Tag, und sagt es weiter fort,
Es ist ein Tag der Angst, ein Tag voll Blut und Mord.
Ein Kind der Finsterniß, ein Fluch der Missethäter,
Ein Unbesonnener, ein Mörder, ein Verräther,
(Pfui! daß ich an die Brut des Satans dencken muß!)
Vollbrachte diesen Tag den grausamsten Entschluß.
Die Sonne hatte schon den Himmel halb gemessen,
Der Hunger schickte sich sein Mittags-Brodt zu essen,
Als diesen tollen Hund auch an zu hungern fing,
Da er voll Wuth und Schaum zum Mörder-Tische ging.
Halt, du verblendter Mensch, wer geht zu deinen Seiten,
Siehst du die Teuffel nicht, die dich dahin begleiten?
Wie freudig springen sie, wie tantzen sie daher,
Als wenn ein Jubel-Fest in ihrer Hölle wär.
Ist denn kein Donner da, das Unthier zu erschlagen,
Kann noch das feste Land so einen Abscheu tragen?
Schliest sich kein Abgrund auf, rührt sich kein Zufall nicht,
Die dir vor deiner That Hals oder Beine bricht?
So war es; Erd und Lufft blieb diesesmahl verriegelt,
Und vor der Grausamkeit aus Schrecken zugesiegelt;
Da kam der Bösewicht, das wilde Tyger-Aas,
Da Hahn, der fromme Hahn, in Ruh zu Tische saß.
Du Hirte guter Art, du Vater deiner Schaafe,
O! Mund, der süssen Trost und Liebes-volle Straffe
Zur Kost der Heerde gab, jetzt hält dein Speise-Saal
Noch da es Mittag ist, dein letztes Abendmahl!
Du faltest deine Hand, du segnest deine Speise;
Ach Segen und Gebet war deine stete Weise!
Ein Judas, dem dein Brot so öffters gut geschmeckt,
Hat wider dich die Faust zum Würgen ausgestreckt.
Da kömmt der Blut-Hund her; Dampff geht aus seiner Nasen.
Das Hertz, das Mörder-Loch quillt ein vergifftes Rasen;
Der Basiliske sticht, der Wolff bleckt seinen Zahn,
Und die verstellte Wuth klapfft dennoch freundlich an.
Nichts weiset ihn zurück; so weiß das Kind der Höllen
In der Gewissens-Angst die Bosheit zu verstellen.
Verdammte Meuchel-List! hier weint das Crocodill,
Da es doch Menschen-Blut nun bald vergiessen will.
Der theure Hertzens-Mann, der stets mit süsser Zunge,
Wie eine Pflegerin, betrübten Kindern sunge,
Läst jetzt die Stärkung selbst vor seine Glieder stehn,
Nur daß ein schmachtend Hertz nicht Kraft-los soll vergehn.
Doch, du geweihter Sinn, bleib diesesmahl zurücke,
Ein kalter Mörder-Stahl zielt dir nach dem Genicke.
Die Feinde schreyen da: Philister über dir!
Ach bleibe, bleibe doch, du Zions-Simson, hier!
Das arme Schaaf geht fort, geduldig an Geberden,
Unwissend, daß sein Stall soll seine Schlacht-Bank werden;
Es kennet nicht den Wolff, der ihm entgegen läufft
Und mit erhitztem Grimm nach seiner Kehle greifft.
Eröffne mir dein Hertz, entschütte dich der Klagen,
Die dich, betrübter Freund, in deiner Seele plagen!
So hieß es, was der Mund der Sanfftmuth selber sprach,
Und doch die Felsen nicht der Blut-Begierde brach.
Der Mensch, doch nein! das Vieh, in dessen Eingeweide
Der gantze Höllen-Sitz, und aller Teuffel Freude,
Fieng, wie der Satan dort, von Glaubens-Sachen an,
Was unser liebstes Heil vor unsre Schuld gethan.
Und endlich brach er aus: Es stünde dort geschrieben:
Die Hirten, welche treu, und ihre Heerde lieben,
Die müssen auch vor sie das Leben selbst verschmähn,
Und dieses sollte nun an unsern Hahn geschehn.
Wie war dir, theurer Mann, dasselbemahl zu Muthe?
Du hieltest dieses Wort dem Rasenden zu gute,
Und batest Hertz und Blut, bei heischender Gefahr,
Die dir noch ferne schien, vor deine Schaafe dar.
Nicht ferne war sie dir, sie war dir allzunahe;
Dein Haupt, noch eh es sich so einer Angst versahe,
Umschloß ein frischer Strang, der dir das Rätzel wies,
Den aber deine Hand annoch zurücke stieß.
Der Durst nach Blut und Tod ward bei dem Mörder grösser.
Ein scharff geschliffenes, zum Blut bestimmtes Messer
Schnitt viermahl in das Hertz, und da der Körper stürzt,
Hat noch einmahl der Stahl der Schultern Krafft verkürtzt.
O! Messer, wenn du ja zum Würgen auserkohren,
O! warum konntest du den Mörder nicht durchbohren,
Ach hätte sich dein Hefft in seiner Hand verkehrt!
Schon sein verfluchter Sinn war solcher Straffe werth.
So schmerzhafft als der Tod, so sanffte war das Scheiden,
Sie Seele wolte GOtt nicht lange lassen leiden:
Er trennte sich sogleich von ihres Leibes Schmach,
Sobald der blasse Mund nur: Ach mein JEsu! sprach.
Was konnte wohl sein Mund, da ihm die Lippen brechen,
Das ihm natürlicher, als eben dieses, sprechen?
Denn JEsus war in ihm, sein Hertze war sein Haus,
Nun rufft er ihm nur nach, und ziehet mit ihm aus.
Der Cains-Bube fleucht, der Rache zu entweichen,
Und träget öffentlich das mörderische Zeichen,
Bis er von Sinnen los, von toller Wuth geblendt,
Sich selbst, wie Motten, fängt, und in die Waffen rennt.
Verworffne Drachen-Art, was war mehr zu besorgen,
Worzu sind denn bei dir drei Nägel noch verborgen?
War dein verübter Mord noch keine Pein genug,
Gedachtest du vielleicht auf eine Creutzigung?
Hat sein durschnittnes Herz nicht Blut genug verlohren,
Willst du noch seine Hand und seinen Fuß durchbohren
Nur thu es, böser Mensch: So wär er in der That
Ein Priester an dem Creutz, das ihm berufen hat.
Ist dieses nun der Danck, ist dieses vor die Güte,
Die dir, du Scheusal du, das liebende Gemüthe
So reichlich angethan? Ach daß du in der Brust,
Die dich als Kind gesäugt, zur Schlange werden must
Dich hat ein Leopard, ein Tyger auferzogen,
Du hast die Mutter-Milch von Panthern eingesogen,
Die Löwen haben dich, verruchter Bösewicht,
In ihrer Grausamkeit zum Meister unterricht.
Kein reuend Angesicht beweinet deine Thaten,
Du jubilirest nach, daß sie so wohl gerathen,
Du sprichst der Lucifer sey unter dir besiegt,
Da doch der Teufel nie mit seines gleichen kriegt.
Verflucht sey dieser Tag, der dich zum Menschen machte,
Verflucht der Augenblick, der dich der Mutter brachte!
Verflucht sey deine Hand, deine Auge, Herz und Geist,
Verflucht, wer dir nicht flucht, verflucht sey, der dich preist
O! wenn dein Saame sich im Mutter-Leib verloren!
O! wenn sich doch die Brust, da dich der Schooß gebohren,
Mit lauter Gifft gehäufft! O! wenn ein Schlangen-Heer,
Da man dich windelte, das Band gewesen wär!
Es werde dein Geschlecht zu aller Zeit vergessen,
Die Raben müssen satt von deinen Knochen fressen!
Wenn sie, wiewohl sie sonst noch Aaß und Luder ziehn,
Von dir, als einer Pest, nicht schüchtern werden fliehn.
Doch will ich meine Hand zu GOtt erhaben strecken:
HErr, laß doch deinen Geist ein todtes Herz erwecken,
Gewinne diesen Sinn, den Belial verstockt,
Und noch mit Schmeicheley zu seinem Feuer lockt.
Reißt das geraubte Kind ihm wieder aus dem Rachen,
Und laß die Hölle nicht zu deinem Schaden lachen.
Ein einger Tropfen Blut, den unser Heil vergoß,
Macht dieses Sünden-Schaaf von seinem Wolffe los.
So gieb der Busse Raum, du noch verblendter Sünder,
So kömmst du in die Zahl der auserwehlten Kinder.
Wie aber? bleibst du noch bey deinem Läster-Sinn;

---

*) Aus „Picanders ernst-scherzhafte und satyrische Gedichte." Leipzig 1736. 1. Theil, S. 212.

Wohlan, so fahre nun zu Höll und Teuffel hin!
Nunmehro wend ich mich zu jener Jammer-Hütte,
Wo unser Seligster die Mörder-Stiche litte,
O Himmel, fließt das Blut wie Ströhme hin und her!
Hier ist kein Zimmer nicht, hier ist das rothe Meer.
So sehr die Weinenden die Thränen rinnen liessen,
So konten selbe doch das Blut nicht überfliessen.
Was war den Schauenden betrübter auszustehn?
Mit Füssen musten sie in seinem Blute gehn.
Je mehr das Weinen war, je mehr der Blut-Fluß rollte,
Als ob der liebe Mann die Gunst vergelten wolte,
Als sagt er: Euer Herz quillt Thränen über mir,
Ihr Kinder habet Danck! hier nehmet Blut dafür!
Mein Amt, mein schweres Amt hat nicht mein Blut gesparet,
Ich schlief vor Sorgen nicht, wenn ihr zur Ruhe waret;
Ich lehrte, tröstete, ich straffte sonder Scheu,
Daß einst nicht euer Blut auf meiner Seele sey.
Ihr habt mich lieb gehabt: war es ein ächtes Lieben,
So lasset euren Sinn auch meine Lehren üben;
Seyd in dem Glauben treu, bis ihr den Leib begrabt,
So preis ich euch vor GOtt: Ihr habt mich lieb gehabt.
Ihr Schaafe heulet nun, und fanget an zu beben,
Die Sonne, die euch Licht in eurer Nacht gegeben,
Verschwindet, da sie euch die schönsten Strahlen both,
Und hinterlässet euch ein blutend Abendroth.
Wie ist mir? Hör ich nicht ein Murmeln auf der Gassen,
Der Pöbel lehnt sich auf, sein Grimm ist ausgelassen;
So, wie ein toller Hund den Ketten sich entreist,
Unruhig irrend läufft, und alles gifftig beist.
So wie ein Wirbel-Wind, wenn er ein Wetter bringet,
Saust, raset, pfeiffet, stürmt, und mit dem Staube ringet,
Die Stoppeln in die Lufft aus ihrem Acker hebt,
Mit hohen Gipffeln spielt, den größten Thurm begräbt;
Worauf der Wasser-Guß die Wolcken niederreisset,
Mit schweren Hagel wirft, die Früchte in Trümmern schmeisset,
Und endlich Blitz und Schlag zusammen niederfällt,
In die Palläste fährt, und harte Felsen spellt.
So war die Raserey des Volckes anzusehen,
Es war voll Lästerung und unerhörten Schmähen;
Es wuchs ein großes Heer, weil immer eine Schaar,
So klein sie erstlich schien, der andern Werbung war.
Hilff Himmel! was vor Schwarm, was Lermen kömmt gegangen,
Worzu soll eure Axt, was sollen jene Stangen?
Was sollen Hämmer hier, was seyd ihr so gerüst,
Zieht ihr zum Kriege her, da Fried in Mauern ist?
Was blendt euch vor ein Wahn, was wolt ihr die verletzen,
Was sind die Schuld daran, die nach den Glaubens-Sätzen.
Die dieses Mord-Kind nennt, in ihren Tempel gehn?
Soll vor ein räudig Schaaf die gantze Heerde stehn?
Da sind die Ohren taub, da schlaffen alle Sinnen,
Die Augen sehen nicht der Glieder ihr Beginnen,
Das Hertz ist gantz und gar der Tyger Auffenthalt,
Nichts ist von Menschen da, als aussen die Gestalt.
Man bricht die Thüren auf, zerbricht, zerreisset, hauet,
Nur Wunder, daß die Wuth vor Blindheit etwas schauet:
Man schlägt die Zimmer ein, man plündert, stiehlt und raubt,
Als hätt es der Beruff ausdrücklich so erlaubt.
Die Lufft ist eben jetzt, als wenn es Steine regnet,
Denn alles, was dem Grimm der Stürmenden begegnet,
Ist ihrem Hagel preis; O! der Verwegenheit,
Die nicht den Himmel fürcht, noch ihren König scheut!
Die Rache steht bei GOtt: Hat den gerechten Klagen
Der mildeste August wohl je was abgeschlagen?
Vergeßne, wißt ihr nicht, Er hat von GOTT das Schwerdt,
Das so zur Rach als Schutz aus seiner Scheide fährt?
Der wackre Wackerbarth, der Mann von grossem Geiste,
Der GOtt und Könige der Liebste, der Getreuste,
Nahm holde Freundlichkeit zu der Begleiterin,
Und drung als Friede-Schild, zur Wuth des Pöbels hin.
Kein Vater könnte nicht mit Kindern zarter sprechen,
Und dennoch ließ sich nicht der Sinn der Unruh brechen,
Was würde nicht vor Mord und Würgen sein geschehn,
Wenn hier die Klugheit selbst nicht allem vorgesehn.
Du must, geprießner Held, nur dadurch ewig werden,
Die Väter schicken dir den Dank noch aus der Erden,
Daß ihrer Kinder-Blut (denn was den Unfug trieb,
War Jugend meistentheils) durch dich erhalten blieb.
Wie wird Augustus euch, ihr treuen Bürger, loben,
Daß ihr nicht eure Hand zum Aufruhr aufgehoben!
So kann, so wird der Ruhm von allen Sachsen blühn;
Ein frommer Vater muß gerathne Kinder ziehn.
Mein Leser, frage nicht, daß ich so lange bleibe,
Nichts von der Schmertzens-Frau, nichts von den Waysen schreibe?
Ihr Jammer, der sie quält, ihr Kummer, der sie drückt,
Hat mir den Kiel vor Angst offt aus der Hand gerückt.
Hier steht das arme Weib und siehet ihr Vergnügen,
Den Mann, den sie geliebt, im Blute schwimmend liegen!
Ach blutend nicht allein, erblast und umgebracht,
Das Haupt lag umgestürzt, der Leichnam war zerschlacht.
Sobald der todte Leib auf seinem Brete lage;
Erhub sie thränende die jammervolle Klage:
Ich schreye Weh! und Ach! ich ringe meine Hand;
Zu früh, zu schmertzliches getrenntes Ehe-Band!
Ist dieses mein Gemahl, ist das mein Ehe-Gatte?
Mit dessen Hertzen sich mein Herz verschworen hatte,
Es solt ein Tag, ein Tod, ein Grab, ein Leichen-Stein
Das Siegel unsrer Eh und unsrer Liebe seyn.
Du mir erwehlte Brust, du mir getreues Hertze,
Du Ursprung meiner Ruh, nun aber meiner Schmertze,
Du stirbst, ich bin noch da; zuerst erbleichest du,
Doch nicht wie du gewolt: es gieng gewaltsam zu.
So tieff dein Bildniß mir im Hertzen eingesencket,
Und sich den Reben gleich, um diesen Ulm-Baum schrencket,
So kenn ich, werther Schatz, doch jetzt nicht dein Gesicht,
Du bist zu mörderlich, zu grausam zugericht.
Erzürnter Schöpffer, ach! wie wirst du mit mir handeln,
Kannst du ein frommes Haus in lauter Mord verwandeln!
Der Mann, der heiliger, unschuldiger als ich,
Vergiest zuerst sein Blut; worzu bestimmst du mich?
Den Himmel hast du mir in meiner Eh gezeiget,
Nun gehe mein Elend an: zu sehr bin ich gebeuget;
Betraff mich ja ein Leid, so braucht es nur ein Wort,
Das der Erblaste sprach. Nun ist der Tröster fort.
Fünff Wunden fließen hier; das sind fünff Jammer-Töpffe,
Aus welchen ich die Angst mit meinen Kindern schöpffe.
Trinckt Kinder, trincket aus! es ist ein herber Tranck,
Wir schmecken selbigen auf unser Lebens lang.
Wie Tauben müssen wir um Mann und Vater girren,
Wir werden in der Nacht, und ohne Führer irren;
Der Raub verfolget uns, nichts ist uns mehr gewiß,
Als die Beständigkeit betrübter Kümmerniß.
Die Ceder fällt dahin, wer will uns nun beschützen,
Wenn sich die Lufft ergrimmt, wenn alle Donner blitzen?
Die Mutter-Flügel sind zu der Vertheidigung,
Ihr armen Küchlein ihr, noch lange nicht genug.
Mit Thränen führ ich euch, ihr Waysen, nun zu Tische,
Ach Thränen sind es auch, die ich zum Speisen mische,
Mit Thränen essen wir, mit Thränen stehn wir auf,
Mit Thränen schliessen wir den gantzen Lebens-Lauff.
Wenn Wolcken in der Lufft den langen Sommer weinen,
Wenn kein verklärter Blick der Sonne will erscheinen,
So wird ein schlechtes Jahr. O! eine schlechte Zeit,
Die uns der stete Guß der Augen prophezeit!
Ihr, die ihr künfftighin bei mir vorüber gehet,
Nur fraget nicht: Warum mein Garten öde stehet,
Daß gar kein Rosen-Stock, daß keine Tulipa
Und keine Nelcke blüht? Der Gärtner ist nicht da!
Jetzt fühl ich auf mein Haupt; Ich Aermste unter allen!
Wo ist die Krone hin? Sie ist mir abgefallen.
Nun bin ich wie ein Zaun, der sich zur Erde beugt,
Der umgerissen ist, worüber alles steigt.
Wir fliehen, wer uns sieht, als wie gescheuchte Tauben,
Denn jedes, dencken wir, wird uns das Leben rauben,
Uns macht ein kleiner Wind erschrocken und bethört,
Weil der, so uns belebt, zu leben aufgehört.
Ihr nun verlaßne Schaar, ihr Zeugen unsrer Liebe,
Seyd Zeugen, wie ich mich jetzt neben euch betrübe;
Weint! weint! so lange Zeit, bis alle Quellen leer,
Denn so was kostbares beweinen wir nicht mehr!
Ach Himmel! wirffst du mir den Mann so zeitig nieder,
O! gieb mir meinen Mann, gieb mir ihn blutend wieder,
Die Thränen wischen schon die rothen Flecken ab,
Es ist noch viel zu früh, verschliesse noch das Grab!
Kommt, ihr gequäleten, ihr unerzognen Würmer,
Seyd jetzt mein Riesen-Volk, und meine Himmels-Stürmer,
Laßt euren Mund voll Ach! die Augen Zähren seyn;
So flieget mir auf, und reißt die Wolcken ein,
Du aller Vater Hertz, du aller Armen Rather,
Ich und die Kinder hier, wir haben keinen Vater!
Ihn hat kein krancker Tag, kein Alter nicht geraubt,
Ein Mörder stach ihn todt; ach hast du das erlaubt!
Sey Richter über uns; hier hast du unsre Sache!
Wir schreyen, hör uns doch, wir schreyen: Rache! Rache
Und wenn vor Heiserkeit der Mund der Waysen schweigt,
So kommt das Blut-Geschrey, das bis zum Himmel steigt.
Vergieb mir, großer GOtt, vergieb mir meine Sünde,
Daß ich mich nicht sobald in dein Verhängniß finde,
Ich weiß, du züchtigest, ich muß dabey beruhn:

Allein so grausam seyn, kann das ein Vater thun?
Ich bin ein mattes Weib, ein Weib von wenig Kräfften,
Willst du so grosse Last auf schwache Schultern hefften?
Hier bin ich und mein Haus, HERR, mache, was du wilt,
Du hast ja auch ein Hertz, in dem Erbarmung quillt.
Du aber, mein Gemahl, mein Liebstes auf der Erde,
Dem ich vor Harm und Leid in kurtzen folgen werde,
Nimm meine gute Nacht, da mir zu gröster Quaal
Die deinige, mein Schatz, die Faust des Mörders stahl.
Nimm an die gute Nacht von unsrer Kinder wegen:
Ach hätte doch dein Mund den letzten Vater-Segen
Auf mich und sie gelegt! Ach! hättest du gefragt:
Wißt ihr die Lehren noch, die ich euch vorgesagt?
Fahr wohl! fahr ewig wohl! hier bleib ich im Verderben;
Fahr wohl! fahr ewig wohl! ach solt ich vor dir sterben!
Fahr wohl, da mich indeß die Angst zu Boden tritt,
Fahr ewig wohl! verzeih, mein Liebster, nimm mich mit.
Nun fiel das Jammer-Weib auf die erstarrte Leiche,
Und badete den Mund in dessen blutgen Teiche.
Sie hieng sich um den Hals, und schlung sich um die Brust,
Und that, als hätte sie gar an den Wunden Lust.
Sie flößte Thränen drein, die Quellen aller Tropffen,
Die häuffig rieselten, ein wenig zuzustopffen;
Vielleicht, daß noch der Geist einmahl zurücke käm,
Und, ihr zur Linderung, nur mündlich Abschied nähm.
Drauff hat sie seinen Mund offt küssende gedrücket,
Bis sie vor Angst entseelt, vor Liebe noch entzücket,
(Weil sie das letztemahl von ihrem Weinstock tranck
Der nun verdorrete): in Ohnmacht von ihm sanck.
Steh auf betrübte Frau, und fasse dir ein Hertze,
Entschlage dich der Angst, entreisse dich dem Schmertze;
Hör an das letzte Wort, das zwar der Mund verschwieg,
Doch aber aus der Brust des frommen Mannes stieg:
Weib, das mir bis hieher an meiner Seite lage,
Und deren treues Hertz ich mit zu Grabe trage,
Ich scheide, weil ich muß. Denn eine Mörder-Hand
Zerschmeißt mein Stunden-Glas, und raubet ihm den Sand.
Ich scheide, werther Schatz, zu schmertzlich und zu frühe,
Die Lebens-Erndte kömmt, da ich noch erstlich blühe;
Mir hätte die Natur ein längers Ziel vergunnt,
Weil noch kein Silberhaar auf meinem Haupte stund.
Je dennoch must ich wohl, daß ich zu meinem Grabe
Schon von der Wiege her das Maaß genommen habe;
Da sah ich jeden Tag vor meinen letzten an,
Dieweil uns in der Welt ja alles tödten kan.
Ich muste der Natur die Schuld gewiß bezahlen,
Der Geist verließ doch auch einmahl die irdnen Schalen:
Ein Fieber kont es thun; doch that es nun ein Stahl,
Was liegt mir denn daran? Ich sturbe doch einmahl.
Ob sich der Kercker selbst gutwillig aufgesperret,
Ob Waffen und Gewalt die Schlösser losgezerret,
Ist den Gefangenen nicht beydes einerley?
Wenn sie nur von der Last nunmehro wieder frey.
Wir haben lange Zeit die Frucht der Eh genossen,
Die uns, geliebtes Weib, nur wie ein Tag verflossen,
Weil unsre Lieb und Treu sich nie erschöpffen ließ,
Und uns ein jeder Tag ein neuer Braut-Tag hieß.
Wie öffters hat der Tod ein solches Paar getrennet,
Eh die gerühmte Gluth die Flammen angebrennet;
Uns ließ er längre Zeit, bis ich, dein Mann, verblich.
Daran gedencke nun, damit vergnüge dich.
Geh in die alte Zeit bey deinem Schmertz zurücke,
Ergötze dich daselbst an unser beyder Glücke;
Ja! stelle dir die Zeit als gegenwärtig für,
Und glaube träumende, als wär ich noch bey dir.
Ich habe dir darum die Pfänder hinterlassen,
Da solst du einen Trost aus ihren Augen fassen;
Aus ihnen spricht mein Mund, in ihnen lebt mein Bild,
Da kannst du mich ja sehn, so offt du selber wilt,
Wenn sie dir deine Hand liebreitzend wieder küssen,
So wisse, daß sie das statt meiner leisten müssen;
Ich hatte dich sonst stets, wie meine Seele lieb,
Sieh nur die Kinder an, da ruht nun dieser Trieb.
Sie werden Zeugnisse von meiner Liebe geben,
Und in dem Alter dich auf ihren Händen heben;
Sie werden alles thun, wornach dein Hertz gelüst;
Was hast du vor Verlust, indem du Wittwe bist?
Was ich zum Vater-Theil und zum Vermächtniß setze,
Das ist ein grosses Guth, obgleich nicht baare Schätze.
Die Armen haben es, ihr Seufzen hats geborgt,
Gott zahlt es wieder aus: Seyd ihr nicht reich versorgt?
Ein Vater fehlet euch. Der Schmertz ist nicht der gröste;
Im Himmel suchet ihn, da ist der allerbeste,
Da ist der Mächtigste, der tritt an meine statt,
Ach herrlich! wenn ein Kind denselben Vater hat.

Ihr habet mich vielleicht mehr als zu viel geliebet,
Und durch das Uebermaaß den lieben GOtt betrübet;
Drum nahm er mich von euch, weil ich im Wege stand,
Daß eure Liebe sich nicht an sein Hertze band.
Ich selbst verlaß euch nicht: Ich bin nur vorgegangen.
Mein Ziel, mein Lebens-Lauff hat eher angefangen,
Ihr kamet erst nach mir. So ordnet die Natur,
Der Vater geht voran, das Kind folgt seiner Spur.
GOtt hatt mir selbst nunmehr viel Hertzeleid ersparet.
Denn weil ihr, Wertheste, mein Hertze selber waret,
So hätt ein langer Schmertz mich doch ins Grab geschickt,
Wenn euch der Tod vor mir die Augen zugedrückt.
Ertraget meinen Fall mit GOtt-gelaßnem Muthe,
Der Höchste hat euch lieb, ihr seht es an der Ruthe;
Ihr solt es künfftighin an seiner Güte sehn,
Sein Zorn ist nun vorbey, die Züchtigung geschehn.
Die Striche, so das Blut aus meinem Leib gezogen,
Sind euch, wie Noäh dort, ein schöner Regen-Bogen:
So eine Thränen-Fluth in der ihr ietzo schwimmt,
Und sonder Ancker schwebt, ist euch nicht mehr bestimmt.
GOtt tröste dich, mein Schatz! Naemi, da sie liebte,
Nun Mara, weil der HERR ihr treues Hertz betrübte,
Der HERR vergelte dir dein thränend Angesicht,
Mein Leben stirbet wohl, doch meine Liebe nicht.
Die Rosen stossen nun, dir, armes Weib, zu handen,
Nachdem du schwer genug die Disteln überstanden.
GOtt segne Mehl und Oel, daß dir nichts fehlen kan,
Er sey dein HERR, dein Haupt, dein Schutz- und Pflege-Mann.
Ihr Waysen, gute Nacht, wos ich zu früh erblasset,
Hat GOtt in eure Zahl des Lebens schon gefasset.
Seyd fromm, und fürchtet GOtt, nehmt seinen Weg in acht,
So seyd ihr gutes Art; Weib, Kinder, gute Nacht!
Nur eines dauert mich. Das Haupt mit grauen Haaren,
Mein Vater wird nach mir mit Leid zur Grube fahren:
Schickt ihm den bunten Rock, mein blutiges Gewand,
Fragt, ob er seinen Sohn, den Joseph, noch gekannt?
Wie freudig schrieb ich ihm, da er den Tag erblicket,
An dem er funffzig Jahr sein heilig Amt beschicket?
Nunmehro schreibet ihm: (Netzt nur mit Blut den Kiel),
Sein Herrmann reichte nicht ihm an das halbe Ziel,
Sagt, daß mir GOtt die Zeit, die ich sonst zu erleben,
Nur darum so verkürtzt, weil er sie ihm gegeben,
Ein Vorzug bliebe mir: Ich gienge früher fort,
Doch früher hielt ich auch mein Jubiläum dort.
Mein Jacob, lebe wohl! dein Joseph ist zerrissen,
Ein Thier, ein wildes Thier hat meinen Leib zerbissen;
Doch nein, ich lebe noch; der Himmel nimmt mich auf.
Bald seh ich dich bey mir. Wie freudig wart ich drauf!
Nun bitt ich noch von euch, ihr Werthesten, ihr Meinen,
Vergesset euer Ach! beschliesset euer Weinen!
Gebt euer treues Hertz mir zum Begräbniß ein,
Wenn ich da ruhen soll, so müßt ihr stille seyn.
Und also gehet nun mein Hirten-Amt zu Ende,
Nun leg ich wiederum den Stab in dessen Hände,
Der mir ihn anvertraut, und der von meiner Schaar,
Die ich mit Fleiß versorgt, der Ober-Hirte war.
Mein GOtt, hier kömmt dein Knecht, den du dir auserlesen
Es ist ein weniges, was ich dir treu gewesen;
Laß mir nunmehr das Thor zum Himmel offen stehn,
Wo die Erlöseten zu deiner Freude gehn.
Hier steht die Heerde da, die du mir anbefohlen,
Ich habe sie bewacht; der Wolff hat nichts gestohlen;
Ich habe sie geführt, ich habe sie geweidet,
Ich habe sie erquickt, ich habe sie geträncket.
Sie haben Tag und Nacht in meiner Schooß gesessen,
Sie haben Lebens-Brodt aus meiner Hand gegessen,
Ich habe nichts versäumt; Ihr Schaafe tretet für,
Wie hab ich euch geliebt? Seyd Zeugen über mir!
Der Wolff erhaschet mich; Ihr fanget an zu schreyen,
Und fürchtet, daß er gar die Heerde wird zerstreuen,
Mich zwar erwürgt sein Grimm; der Hirte wird geraubt.
Getrost, GOTT wachet noch, GOtt euer Ober-Haupt.
Ich geh zum Vater hin! das waren JEsus Worte,
Die ich das letztemahl an dem geweihten Orte
Euch tröstlich vorgesagt: Nun wißt ihr, wo ich bin,
Ich gehe, gute Nacht! zu meinem Vater hin!
So starb das fromme Hertz bey heulendem Gewimmel,
Da fuhr der reine Geist vom Mund aus in den Himmel,
Von Groß und Klein verlangt, von allen werth geacht,
In seinem eignen Saal entsetzlich umgebracht.
Du Hüter Israel, du Wächter, wenn wir schlaffen,
Steh auf! und bleibe selbst bey deinen werthen Schaafen;
Erhalt uns, HERR, dein Wort, verstosse doch das Licht,
Das du uns auffgesteckt, von seinem Leuchter nicht!

Laß die Gerechtigkeit in unserm Lande wachsen,
Laß Fried und Ruhe blühn, erhalt dein theures Sachsen,
Gieb Dem, Den du gesalbt, ein Leben voller Ruh,
Und deck Ihn und Sein Haus mit deiner Allmacht zu!
Du aber aus der Welt, aus der zerfallnen Höhle,
Nun in die Ewigkeit zu GOtt versetzte Seele,
Leg an das weisse Kleid, das du bey deiner Last
Im Blute seines Lamms so rein gewaschen hast;
Steh auf, der Heiland kömmt, dich krönend zu umfangen,
Wie prächtig seh ich dich in deiner Crone prangen!
Dein Haupt wird mit dem Glanz der Sonnen ausgeziert,
Denn du hast ihrer viel zur Seligkeit geführt.
Wir wollen unsre Hand in deine Wunden tauchen,
Und dein vergoßnes Blut zu einem Beyspiel brauchen,
Daß unser Hertz an GOtt und seinem Worte treu,
Ja! unser Blut davor uns nicht zu kostbar sey.
So komm, und bete dann, du jammernde Gemeinde:
Der Höchste sey mit uns, und wider unsre Feinde!
Er schenck uns nach dem Kelch den Freuden-Becher ein,
So wird sein Israel und Jacob frölich seyn!

## Karl Friedrich Hensler

ward am 2. Februar 1761 zu Schaffhausen geboren, vollendete zu Göttingen seine humanistischen Studien und ging dann 1784 nach Wien, wo er zuerst Dichter und nach des Directors Tode von 1803 — 1813 Director des Marinelli'schen Theaters war. 1817 ging er zur Direction des Theaters an der Wien über und nahm 1818 die Bühnen zu Baden und Preßburg in Pacht; eröffnete aber 1822 bereits in seinem Hause das neubegründete, privilegirte Theater der Josephstadt in Wien und stand demselben bis an seinen, am 24. November 1825 erfolgten Tod als Director vor.

Er gab heraus:

Die Marinellische Schaubühne zu Wien. Wien 1792 — 1794, 8 Bde.

Eugen II. Bürgergemälde. Ebendas. 1796.

Das Donauweibchen. Mit Gesang. Ebendas. 3. Ausg. 1802, 2 Bde.

Der Waffenschmied. Oper. Ebendas. 1797.

Eugenius Stoio. Schauspiel. Ebendas. 1798.

Ritter Benno von Elsenburg. Schauspiel. Ebendas. 1798.

Kaspar Grünzinger und der geschwätzige Barbier. Lustspiele. Ebendas. 1798.

Der Feldtrompeter. Posse. Ebendas. 1799.

Heronie. Schauspiel. Ebendas. 1800.

H. war glücklich in der Auffindung guter dramatischer Stoffe, doch talentlos in der Behandlung derselben; seine Leistungen sind daher sehr bald der Vergessenheit anheimgefallen, mit Ausnahme der Oper das Donauweibchen, welches sich auf der Bühne erhalten hat, diesen Erfolg indessen nur seiner anmuthigen Fabel und gefälligen Musik verdankt.

## Peter Wilhelm Hensler,

zum Unterschiede von seinem ebenfalls als Dichter aufgetretenen Bruder, Philipp Gabriel H., gewöhnlich der Jüngere genannt, ward am 14. Februar 1747 zu zu Preetz im Holsteinschen geboren und erwarb sich von 1759 — 1763 die nöthige Kenntniß der Schulwissenschaften auf dem Gymnasium zu Altona. Er studirte zu Göttingen und Kiel die Rechtsgelehrsamkeit und lebte dann bei dem Grafen Ranzow zu Aschberg, bis er eine kleine Stelle bei der Steuereinnahme in Altona erhielt. Nach einigen Jahren kam er als Privatsecretair zum Geh. Rath von Levezow zu Reinfeld und ging 1766 nach Stade, wo er mit solchem Beifall als Rechtsanwalt auftrat, daß er von den Ständen und der Ritterschaft des Herzogthums Bremen zuerst zum adjungirten und bald darauf zum wirklichen Landsyndicus ernannt wurde. Er starb jedoch schon in der Blüthe seiner Jahre, am 29. Juli 1779, den wohlverdienten Ruhm eines geraden Kopfes und Herzens, redlichen Freundes und talent- und kenntnißvollen, gewandten Geschäftsmannes, mit sich in das Grab nehmend.

Seine Schriften sind:

Lorenz Konau. Schauspiel. Altona 1776 in 8.

Gedichte. Altona 1782 in 12. mit seiner Biographie.

H. erfreute sich besonders als Epigrammendichter wegen seiner guten Einfälle, seines schlagenden Witzes und seiner Kürze im Ausdruck, eines nicht geringen Rufes. — Wenig bedeutend ist dagegen sein Schauspiel, Lorenz Konau, das sich nur kurze Zeit auf der Bühne erhielt.

## Karl Gustav Heräus,

Sohn des aus Mecklenburg gebürtigen Leibarztes der verwittweten Gemahlin des Königs Karl Gustav von Schweden, ward 1671 zu Stockholm geboren und auf dem Gymnasium zu Stettin in den Schulwissenschaften unterrichtet. Um die Rechte zu studiren, besuchte er die Universitäten zu Frankfurt a. d. O., Gießen und Utrecht. Später wurde er Domherr im lutherischen hohen Stifte zu Hamburg, weswegen er sich ein Jahr daselbst aufhielt. Weil ihm diese Stellung aber nicht zusagte, nahm er von dem schwarzburg-sondershausischen Hofe den Character eines Hofraths und eine Hofbedienung an, die ihm mehr Gelegenheit zu Betreibung seiner Lieblingsstudien, der Alterthümer, Numismatik, Poesie und Inschriftenerfindung darbot. 1709 ging er nach Wien, ward Kathoiik und Antiquitäteninspector, und nach Josephs Tode durch Kaiser Karl VI. kaiserlicher Rath. Mitten in seinen Beschäftigungen, der Beschreibung des Lebens Karls VI., in Münzen und der Ausarbeitung einer Geschichte der Münzen, überraschte ihn der Tod 1730 zu Wien.

Er gab heraus:

Versuch einer neuen deutschen Reimart, in einem Glückwunsche bei Sr. kaiserl. und kathol. Majestät Caroli VI. weiterfreulichem Geburtstage. Anno 1713.

Vermischte Nebenarbeiten. Wien 1715 in gr. 4.; neue Ausgabe unter dem Titel: Gedichte und lateinische Inschriften u. Nürnberg 1721 in gr. 8.

Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom 14. — 18. Jahrh. Wien 1828.

Keineswegs ohne Talent, aber theils zu sehr von kleinlichen Rücksichten befangen, theils der einem Dichter durchaus nöthigen allgemeinen Bildung ermangelnd, hat Heräus im Ganzen nur Unbedeutendes geleistet. Er stand in dem Wahne der Erste zu sein, der das elegische Versmaaß der Alten im Deutschen, jedoch mit Reimen, nachgebildet habe, und fand lange Zeit Glauben, bis endlich Lessing in den Literaturbriefen bewies, daß dieser Ruhm dem ungleich genialeren Fischart gebühre.

## Johann Friedrich Herbart

ward am 4. Mai 1776 zu Oldenburg geboren und theils von seinem Vater, dem dasigen Justizrath H., theils durch Privat- und Gymnasialunterricht für die Universität vorbereitet, und schon im 12ten Jahre mit Wolf's und Kant's Lehren bekannt gemacht. 18 Jahr alt, bezog er die Universität Jena und schloß sich anfangs an Fichte an, trennte sich aber, durch Meinungsverschiedenheit veranlaßt, nach beendigten Studien gern von ihm und ward Hauslehrer in der Schweiz, wo ihm die Verschiedenheit der Richtung seines Geistes von dem Fichte's immer deutlicher ward. Von hier ging er als Dr. philosophiae und Privatdocent nach Göttingen, hielt als solcher von 1802 — 1805 Vorlesungen über Philosophie und wurde im letzteren Jahre außerordentlicher Professor daselbst. Ein Ruf als ordentlicher Professor seiner Wissenschaft brachte ihn 1808 nach Königsberg, wo er 1829 zum Schulrath und später zum Ehrenmitgliede des Consistoriums und Schulcollegiums ernannt wurde. 1833 folgte er einem neuen Rufe nach Göttingen zurück, wo er als Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie noch jetzt wirkt.

Er gab folgende Schriften heraus:

Pestalozzi's Idee eines A B C der Anschauung. Göttingen 1802; 2. Ausg. Ebendas. 1804.

Allgemeine Pädagogik. Göttingen 1806.

Allgemeine practische Philosophie. Ebendas. 1808.

Hauptpunkte der Metaphysik. Ebendas. 1808.

Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Königsberg 1813; 2. Ausg. Ebendas. 1821.

Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie. Königsberg 1814.

Lehrbuch der Psychologie. Göttingen 1815.

Gespräche über das Böse. Ebendas. 1817.

Ueber die gute Sache. Leipzig 1819.

Psychologie als Wissenschaft. Königsberg 1824 — 1825, 2 Bde.

Allgemeine Metaphysik. Ebendas. 1828 — 1829, 2 Bde.

Kurze Encyclopädie der Philosophie, aus practischen Gesichtspunkten. Königsberg 1831.

Einzelne Abhandlungen, Recensionen u. s. w.

Einer der bedeutendsten lebenden deutschen Philosophen, machte sich H. berühmt als Gründer eines eigenen aus der Kant'schen Schule ursprünglich hervorgegangenen Systems, in welchem er den Idealismus mit dem Realismus zu vereinigen strebt, und welches viele und eifrige Anhänger fand, zu dessen näherer Darstellung und Beurtheilung hier aber nicht der Ort ist. — Auch um die Ausbildung der Pädagogik erwarb sich dieser vortreffliche Mann und tiefe Denker große und bleibende Verdienste.

## Johann Gottfried von Herder.

Das Leben dieses Heros in der deutschen Literatur ist durch die „Erinnerungen" seiner Gemahlin und durch die Biographie von Döring bereits weitläufiger gezeichnet worden, als daß wir hoffen dürften, in dem uns zu Gebote stehenden Raume mehr als Bekanntes und überhaupt Neues zu liefern. Wir beschränken uns daher hier ebenfalls auf die gewohnte, möglichst genau zusammengestellte lexikographische Notiz, und überlassen eine weitere Untersuchung und Ausführung eigends dahin abzweckenden Biographieen dieses großen Geistes.

Johann Gottfried Herder wurde am 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, wo sein Vater als unterster Lehrer der dasigen Mädchenschule und Cantor angestellt war, geboren. Seine erste Erziehung war, der Stellung und den Einsichten seines Vaters gemäß, mehr darauf berechnet, ihn zu einem frommen als durch seinen Geist glänzenden Manne zu bilden; denn außer der Bibel und dem Gesangbuche kam kein anderes Buch in seine Hände und hatte er, im Drange seines forschbegierigen, schon früh nach den Höhen und Tiefen menschlichen Wissens strebenden Geistes sich über den ihm gestellten Kreis hinausgewagt, so mußte er diese verbotne Lectüre mit den ersten Früchten seines Genie's auf einen Baum flüchten und dort sich selbst mit Riemen festbinden. Mehr und allseitigere geistige Nahrung erhielt er, nachdem der Prediger Trescho ihn wegen seiner schönen Handschrift zum Schreiber angenommen und in Anerkenntniß seiner vortrefflichen Geistes- und Herzensanlagen zum Schulgenossen seiner Söhne bei ihrem lateinischen und griechischen Unterrichte gemacht hatte. Die Weisheit der Römer und Griechen erschloß sich schnell dem feurigen Jünglinge mit seinen mächtigen Fortschritten in ihrer Sprache, aber während er geistig in diesen Genüssen schwelgte, verzehrte sich sein Körper und litten seine Augen, stark durch seinen Fleiß. Doch wurde er durch die uneigennützige Sorge eines russischen Wundarztes, der in Trescho's Hause wohnte, bald wieder hergestellt und nun entschloß er sich, seinem russischen Freunde, den seine schöne Bildung und sein edler Anstand für ihn eingenommen hatten und der sich erbot, ihn unentgeldlich mit nach Petersburg zu nehmen und dort die Chirurgie zu lehren, über Königsberg dahin zu folgen. Der Umstand, daß er in Königsberg bei der ersten Section in Ohnmacht fiel und daß einflußreiche Männer seine Talente erkannten und ihn festzuhalten sich bemühten, rettete ihn dem Vaterlande und der Wissenschaft. Mit Eifer begann er nun 1762 in Königsberg Theologie zu studiren und zugleich durch Kant's und Hamann's vertrauten Umgang in die in den Vorlesungen aufmerksam gehörte Philosophie einzudringen, während seine ökonomische Lage durch Anvertrauung der Aufsicht über einige Pensionairs am Friedrichscollegium und später durch Ertheilung eines Lehramtes gesichert

war. Nachdem er hier mit dem unermüdlichsten Fleiße gearbeitet hatte, nahm er 1765 eine Stelle als Lehrer und Prediger an der Domschule zu Riga an und weckte und belebte mächtig Geist und Herz seiner Schüler und Zuhörer durch Wort und Schrift, so daß allgemeine enthusiastische Verehrung ihn umgab. Denn nun kündigte er sich der Welt durch seine Fragmente, seine kritischen Wälder und seine Plastik auch zuerst als großen Gelehrten, und zwar zunächst in polemischer Hinsicht, an. Aber sein heißer Wunsch, die Welt kennen zu lernen, riß ihn bald von hier weg. Nachdem er 1768 einen Ruf nach Petersburg als Inspector der dortigen St. Petrischule ausgeschlagen hatte, nahm er daher mit Freuden die Stelle eines Reisepredigers bei dem jungen Prinzen von Holstein-Eutin an, und durchreiste mit ihm Deutschland bis nach Straßburg, wo er mit dem seiner Promotion wegen dort befindlichen Goethe zusammentraf und sich ihm in inniger Freundschaft verband. Denn hier mußte er den Prinzen wegen seines neu ausbrechenden Augenübels verlassen und zurückbleiben. 1770 erhielt er, ungeachtet der geringen Zahl und des bloß philosophischen Inhalts seiner Schriften, den Ruf als Superintendent, Hofprediger und Consistorialrath nach Bückeburg. Er ging 1771 dahin ab, erwarb sich dort das unumschränkte Vertrauen des edlen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und dessen geistreicher Gemahlin, sowie einen immer glänzenderen Namen in der gelehrten Welt. 1775 ward ihm ein Ruf als Professor der Theologie nach Göttingen, er reiste auch wirklich dahin ab, kam aber, weil man Mißtrauen in seine Rechtgläubigkeit setzte und von dem Autodidakten noch ein Colloquium verlangte, dort in die peinlichste Verlegenheit. Doch sein guter Genius verließ ihn nicht und führte ihn dahin, wo sein Geist ganz eigentlich an seinem Platze war. Am Prüfungstage Mittags erhielt er von Weimar aus den ehrenvollen Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath des Herzogthums. Mit Freuden nahm er augenblicklich diesen Antrag an, begab sich im October 1776 dahin und erwarb sich hier als geistlicher Redner, Aufseher der Schulen und Beförderer alles Talentvollen und Guten mannigfaltige und ausgezeichnete Verdienste um das Land. Wie aber noch jetzt seine Anlegung des Schullehrerseminars, seine Candidatenprüfungen, seine liturgischen Reformen und sein selbst bearbeiteter Religionskatechismus bei Fürst und Land in gutem, dankbarem Andenken stehen, so sicherte ihm damals seine Persönlichkeit und seine Wirksamkeit die Verehrung der Untergebenen und die Hochachtung der Hohen, insbesondere seines edlen Fürstenhauses. Zum Beweise derselben wurde er 1789 zum Vicepräsident des Oberconsistoriums und 1801, ganz gegen alle Gewohnheit, welche nur einen Adligen dazu befähigte, zum Präsident dieses Collegiums erhoben, worauf der Churfürst von Pfalzbaiern noch in demselben Jahre das Adelsdiplom hinzufügte. Am 18. December 1803 unterbrach der Tod seine schöne Wirksamkeit im 60sten Jahre seines Alters; sein Leichnam wurde in einem Gewölbe der Stadtkirche beigesetzt und 1819 über dasselbe eine Gedächtnißtafel von Eisenguß gelegt, auf welcher sein Streben durch die Inschrift: „Licht, Liebe, Leben" kurz und schön gezeichnet ist.

Seine Schriften sind nach der Zeit ihres Erscheinens geordnet:

Gesang an Cyrus, aus dem Hebräischen. St. Petersburg (Königsberg) 1762 in 4.

Osterkantate, mit Musik von C. W. Wolf. Dessau 1762, Fol.; auch in Cramers Magazin der Musik.

Ueber die Asche Königsbergs. Trauergesang. Mietau 1763 in 4.

Der Opferpriester. Altargesang. Mietau 1765, 8.

Nachricht von einem neueren Erläuterer der heiligen Dreieinigkeit. Ohne Ortsangabe 1766 in 8.

Haben wir noch jetzt das Publikum und das Vaterland der Alten? Riga 1766 in 4.

Versuch über die gothische Baukunst. Livorno 1766.

Fragmente über die neue deutsche Literatur. Ohne Ort 1767, 3 Sammlungen. 1. Sammlung neue Ausg. 1768 in 8.

Ueber Thomas Abts Schriften. Riga 1768, 1 St. in 4.

Kritische Wälder. Riga 1769, 3 Thle. in gr. 8.

Brutus. Drama zur Musik. Ohne Ortsangabe 177— in 8.

Ueber den Ursprung der Sprache. Eine Preisschrift. Berlin 1772 in 8.; nochmals mit der Abhandlung: über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks, aufgelegt Ebendas. 1789 in 8.

Von deutscher Art und Kunst. Hamburg 1773 in 8.

Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Ohne Ortsangabe 1774 in 8.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga 1774 und 1776. 4 Thle. in 4.

An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. Ebendas. 1774 in gr. 8.

Briefe zweier Brüder Jesu in unserm Canon. Lemgo 1775 in 8.

Erläuterungen zum neuen Testament. Riga 1775 in 4.

Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern. Berlin 1775 in 8. Eine von der berliner Akademie gekrönte Preisschrift. Vor derselben ein französischer Auszug derselben.

Gebet am Grabmale der Gräfin Marie von Schaumburg-Lippe. Stadthagen 1776 in 4.

Lieder der Liebe. Leipzig 1778 in 8. Sie wurden nachgedruckt ohne Ort 1781 in 8.; nachgeahmt ohne Ort 1779 8.

Plastik. Riga 1778 in gr. 8.

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Riga 1778 in gr. 8.

Volkslieder. Leipzig 1778 u. 1779, 2 Thle. in 8. Neue Ausg. eingeleitet von Johannes Falk. Leipzig 1825, 2 Thle in 12., mit H's Portrait.

*MAPANAΘA.* Das Buch der Zukunft des Herrn. Riga 1779 in gr. 8.

Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Weimar 1779 in 4.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Weimar 1780 u. 1781, 4 Thle. in 8.; 2. verbesserte Aufl. Ebendas. 1785 u. 1786, 4 Thle. in 8; 3. Aufl. Ebendas. 1817, 2 Bde. in 8.

Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften ꝛc. Eine Preisschrift. Berlin 1780 in gr. 4.

Zwo heilige Reden bei einer besonders wichtigen Veranlassung. Weimar 1780 in gr. 8.

Vom Geist der hebräischen Poesie. Dessau 1782 u. 1783, 2 Thle. in gr. 8. Mit umgedruckten Titelblatt. Leipzig 1787; 3. Aufl. von K. W. Justi. Leipzig 1825, 2 Thle. in gr. 8.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. Ebendas. 1783 in 8.

Predigt am Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Ebendas. 1783 in 8.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1784 — 1791 in kl. 4. neue Aufl. Ebendas. 1788 ff.; dann 1785 — 1792, 3 Thle. in kl. 8.; 3. rechtm. Aufl. mit Einleitung von Heinrich Luden. Leipzig 1828, 2 Bde. in gr. 8. französisch, Paris 1834, III Tom. in gr. 8.

Zerstreute Blätter. Gotha 1785 — 1797, 6 Sammlungen in 8.; neue durchgesehene Aufl. Gotha 1791 — 1798, 3 Sammlungen in 8. Neue Aufl. Ebendas. 1828 in 12.

Buchstabir- und Lesebuch. Weimar 1786 in 8.

Persepolis; Muthmaßung. Gotha 1787 in 8.

Gott! Einige Gespräche. Gotha 1787 in 8.; 2. verm. Aufl. Ebendas. 1800 in 8.

Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1793 — 1797, 10 Sammlungen in 8., mit Kupfern.

Von der Gabe der Sprache am ersten christlichen Pfingstfeste. Ebendas. 1794 in 8.

Von der Auferstehung. Ebendas. 1794 in 8.

Terpsichore. Lübeck 1795 u. 1796, 3 Thle. in 8. Neue wohlfeile Ausg. Leipzig 1813, 3 Bde. in 8.

Von dem Erlöser der Menschen. Riga 1796 in 8.

Christliche Schriften. Riga 1796 — 1799, 5 Sammlungen in 8.

Von Gottes Sohn, nach dem Evangelium Johannis. Riga 1797 in 8.

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1799, 2 Thle. in 8.

Confirmation Karl Friedrichs, Erbprinzen von Sachsen-Weimar-Eisenach. Weimar 1799 in 8.

Kalligone. Leipzig 1800, 3 Thle. in 8.

Adrastea. Zeitschrift. Leipzig 1800 — 1804, 6 Bde. in 8. Es finden sich darin einige Gedichte und Aufsätze von Knebel.

Aeon und Aeonis, Allegorie. München 1802 in 8.

Der Cid, nach spanischen Romanzen, mit einer historischen Einleitung von J. v. Müller. Tübingen 1805 in 8. Neue Aufl. Stuttgart 1832 in 16.

Ansichten des klassischen Alterthums, mit Zusätzen, Anmerkungen und Register von F. L. Danz. Leipzig 1805 u. 1806, 2 Abtheilungen in 8.

Griechische Anthologie für Schulen. Gießen 1805 in 4. Die Herderschen Nachbildungen haben den Originaltext zur Seite.

Christliche Reden und Homilien. Tübingen 1806, 2 Thle. in 8.

Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Erklärung, zum Gebrauch für Schulen. Weimar in 8.

Weimarisches Gesangbuch, in mehreren Ausgaben. Stellen aus seinen darin enthaltenen Vorreden finden sich in „Sämmtliche Schriften.“ Religion und Theologie. 4 Thle.

Sophron. Gesammelte Schulreden. Herausgeg. von Müller. Stuttgart 1810 in gr. 8.; 2. Aufl. 1828, 2 Bde. in 12.

Der deutsche Nationalruhm. Eine Epistel. Leipzig 1812 in gr. 8.

Gedichte. Stuttgart 1817, 2 Thle. in gr. 8.

Aufsätze und Gedichte finden sich außerdem von ihm in: Abhandlungen der baierischen Akademie, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in Genz deutscher Monatsschrift, in Schillers Horen, im Journal Deutschland, im deutschen Merkur, in Musäus nachgelassenen Schriften, im Taschenbuch für 1802, und in Jacobi's Taschenbüchern. Vorreden schrieb er zu „Börmels Uebersetzung der Klaggesänge Jeremiä,“ zu „Mondobbo's Ursprung und Fortgang der Sprachen von A. Schmid,“ zu „Andreä's Dichtungen,“ zu „Sonntag's Palmblättern,“ zu „Günther's Kommunionandachten,“ zu „Maier's Kulturgeschichte der Völker,“ und zu „Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer.“

Gesammtausgaben seiner Schriften mit Einschluß derjenigen Werke, welche mit besondern Titeln nach den einzelnen darin behandelten Wissenschaften für sich ausgegeben und oben bereits aufgeführt worden sind, haben wir folgende:

Sämmtliche Werke, herausgegeben von C. G. Heyne, J. v. Müller und J. G. Müller. Tübingen 1806 — 1820, 45 Bände.

Sämmtliche Werke. Wiener Ausgabe. 46 Bde. Wien 1803 — 1823.

Sämmtliche Werke. Taschenausgabe. Stuttgart 1827 — 1830. 60 Thle.

Schöner und rührender ist der große Mann, dessen kurzer Lebensumriß die vorstehenden Zeilen füllt, nie charakterisirt worden, als von Jean Paul Friedrich Richter, der aus der Tiefe seines Geistes und Herzens die innigsten Empfindungen wie die schärfsten Beobachtungen schöpfte, um seinen herrlichen Freund zu schildern. Da seine Worte verdienen, hier einen Platz zu finden, so lassen wir dieselben, statt jeder anderen Entwickelung der Leistungen Herders, welche bei den beschränkten Raumverhältnissen doch unmöglich genügen konnte, folgen, wie sie sich in der Vorschule der Aesthetik (III. Kantate, Vorlesung über die poetische Poesie) findet.

— — Noch hab' ich nicht das vollste Wort von ihm gesagt, Jüngling. War Er kein Dichter — was er zwar oft von sich selber glaubte, eben am Homerischen und Shakespeareschen Maßstab stehend, aber auch von sehr berühmten anderen Leuten — so war er bloß etwas Besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos, von irgend einem reinsten Gott gemacht. Du verstehst die starke Rede. Sie ist wahr, und ich meinte Ihn vorhin sehr im Hin- und Hermalen der höchsten Poesie.

Aber wie soll ichs auseinander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war? Griechenland war ihm das Höchste, und wie allgemein auch sein episch-kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte — sogar seines Hamanns Styl — so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereister Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüthenländern, an der griechischen Heimath am innigsten. Er und Goethe allein (jeder nach seiner Weise) sind uns für die Wiederhersteller oder Winkelmanne des singenden Griechenthums, dem alle Schwätzer voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten lösen können.

Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizontsanhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier, leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister, mit der großen Hand eines Gottes unpartheiisch vor das säcularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte konnten seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben. Er wollte die Opfer der Dichtkunst nur so schön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffenen Menschen läßt. Darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Grenze der Schönheit. Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen; die von tieferen fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichterische Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Mensch hat etwas von der Lavatera, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Freilich ist der Dichter ein ewiger Jüngling und der Morgenthau liegt durch seinen Lebenstag hindurch, aber ohne Sonne sind die Tropfen kalt und trübe.

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt, wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste Einer Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die größten Ströme, aber aller Wissenschaften, in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden

Epheu, Er aber wie von einer Traubenrebe. Ueberall das Entgegengesetzte organisch-poetisch sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog Er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte Er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigt Er die griechische Humanität, der Er den Namen wiedergab, in der zärtlichsten Achtung aller rein menschlichen Verhältnisse und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derselben. So war Er ein Festungswerk, voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlammweiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Scepter in einer Tatze; und wie beschwor er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du Jüngling, die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe, es sei gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrisirter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft dasteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte, den er sogar über sich stellte (wiewohl Hamann weniger poetisch, weniger griechisch, beweglich, leicht blühend, organisch zergliedert war), und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken, so wurde man aus seiner Sehnsucht inne, daß er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald Socratische, bald Horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen, gewogen und erwogen, und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stylistiker, die noch rohern Kantianer und rohen Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten wollten *).

Vgl. M. C. von Herder, Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herder's. Stuttgart 1820.

H. Döring, Herder's Leben. Weimar 1829. 2. A.

Herderiana. Hamburg 1811.

## Tibet **)

Wunderbar-langsam ist der Weg der Vorsehung unter den Nationen, und dennoch ist er lautre Naturordnung. Gymnasophisten und Talapoinen, d. i. einsame Beschauer, gab es von den ältesten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud sie zu dieser Lebensart ein. Die Ruhe suchend flohen sie das Geräusch der Menschen und lebten mit dem Wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer ist ernst und mäßig, so wie in Speise und Trank, so auch in Worten; gern überläßt er sich dem Fluge der Einbildungskraft, und wohin konnte ihn diese, als auf Beschauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentstehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die Kosmogonie sowohl als die Metempsychose der Morgenländer sind poetische Vorstellungsarten dessen was ist und wird, wie solches sich ein eingeschränkter menschlicher Verstand und ein mitfühlendes Herz denkt. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum sollte was neben mir ist, nicht auch seines Daseins genießen und von mir ungekränkt leben?" Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die insonderheit auf die Richtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unersättlichen Begierden eines Menschenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele so rührend und aufopfernd dringt, daher auch die sanften humanen Gebote, die sie zu Verschonung ihrer selbst und andrer Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben, und in ihren Hymnen und Sprüchen preisen. Aus Griechenland haben sie solche so wenig, als ihre Kosmogonie geschöpft; denn beide sind echte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten Ziel gespannt, so daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indische Einsiedler leben mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Mährchen umhüllt, daß, wenn je ein Schaka gelebt hat, er sich schwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indessen, lernt nicht ein Kind seine erste Weisheit und Sittenlehre durch Mährchen? und sind nicht die meisten dieser Nationen in ihrem sanften Seelenschlaf lebenslang Kinder? Laßt uns also der Vorsehung verzeihen, was nach der Ordnung, die sie fürs Menschengeschlecht wählte, nicht anders als also sein konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und so konnten Menschen einander nicht mehr geben, als sie selbst hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philosophie des Budda, ist gut und böse, nachdem sie gebraucht wird. Sie hat so hohe und schöne Gedanken, als sie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb sie ganz dieselbe; allenthalben aber wo sie ist, steht sie immer doch Eine Stufe über dem rohen Heidenthum, die erste Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erste Kindestraum einer weltumfassenden Wahrheit.

## Indostan.

Die indische Geschichte, von der wir leider noch wenig wissen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entstehung der Bramanen *). Sie macht Brama, einen weisen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künste, insonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Krischens, dessen Sohn die Eintheilung seines Volks in die vier bekannten Stämme gesetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brama setzte er der ersten Classe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Priester gehörten; Andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen sich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Classe sollte den Ackerbau, die vierte die Künste treiben und diese Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philosophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme, und da der Sitz seines Reichs, auch die ältesten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: so ergiebt sich hieraus die Ursache, warum Griechen und Römer so wenig an sie gedenken. Sie kannten nämlich diese tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordseite des Goldlandes beschreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphasis gelangte. Kein Wunder also, daß sie zuerst nur allgemein von den Bramanen, d. i. von den einsamen Weisen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; späterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Classen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung rc. dunkle Gerüchte hörten. Auch diese zerstückten Sagen indeß bestätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimisch sei, welches die sehr alten Denkmäler zu Jagrenat **), Bombay und in andern Gegenden der diesseitigen Halbinsel beweisen. Sowohl die Götzen, als die ganze Einrichtung dieser Götzentempel sind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die sich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwissender das Volk war, desto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmste Sitz ihrer Heiligthümer, ob sie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöse, sondern eigentlich politische Zunft sind, die, wie der Orden der Lamars, der Leviten, der ägyptischen Priester u. a. m., allenthalben zur uralten Reichsverfassung Indiens gehört.

Sonderbar tief ist die Einwirkung dieses Ordens Jahrtausende hin auf die Gemüther der Menschen gewesen, da nicht nicht nur, trotz des so lange getragenen mongolischen Joches, ihr Ansehen und ihre Lehre noch unerschüttert steht, sondern diese auch in Leitung der Hindu's eine Kraft äußert,

*) Aus durchsichtigen Kieseln werden in London Brillen geschliffen.

**) Aus Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

*) Dow's hist. of Hindust. Vol. I. p. 10. 11.

**) Zend-Avesta p. d'Anquetil, Vol. I. p. 81 seq. Niebuhrs Reisebeschreibung, Th. 2. S. 31 u. flg.

die schwerlich eine andere Religion in dem Maß erwiesen hat*). Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinsten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte ist ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Bramanen-Religion äußerst drückend und beschwerlich sind, so bleiben sie doch auch den niedrigsten Stämmen, wie Naturgesetze Gottes, heilig. Nur Missethäter und Verworfne sind's meistens, die eine fremde Religion annehmen, aber es sind arme, verlassene Kinder; auch ist die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in seinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer ansieht, dem er dient, Bürge genug dafür, daß sich sein Volk, so lange es da ist, nie mit einem andern vermischen werde. Ohne Zweifel lag dieser beispiellosen Einwirkung sowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dieß an geduldiger Ruhe und sanfter Folgsamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folgt, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen so ganz schon seine Seele, so ganz sein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher so viele Gebräuche und Feste, so viel Götter und Mährchen, so viel heilige Oerter und verdienstliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beschäftigt und beinah in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das, was er ist, erinnert werde. Alle europäischen Einrichtungen sind gegen diese Seelenbeherrschung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann, so lang' ein Indier sein wird.

* * *

Die Haupt-Idee der Bramanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhoben, ja selbst ihre Mährchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann, den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft. Daß, trotz aller mahomedanischen und christlichen Bedrückung, der Orden der Bramanen seine künstliche, schöne Sprache, und mit ihr einige Trümmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Stelle nicht ohne Werth: denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindu's nicht: sie gönnen Jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen, und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrogene halten. Gegen alle Sekten des Fo, die Asiens östliche Welt einnehmen, ist diese die Blüthe; gelehrter, menschlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei ist nicht zu bergen, daß, wie alle menschlichen Verfassungen, auch diese viel Drückendes habe. Des unendlichen Zwanges nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit sich führt, weil sie alle freie Verbesserung und Vervollkommnung der Künste beinahe ganz ausschließt, so ist insonderheit die Verachtung auffallend, mit der sie den niedrigsten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den schlechtesten Verrichtungen ist er verdammt, und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig gesondert; er ist sogar der Menschenrechte und Religion beraubt, denn Niemand darf einen Paria berühren, und sein Anblick sogar entweiht den Bramanen. — Was war natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels ansah, ein Paria geboren zu seyn, und nach der Lehre der Seelenwanderung durch Verbrechen eines vorigen Lebens diese Geburt vom Schicksal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, so groß ihre Hypothese im Kopf des ersten Erfinders gewesen, und so manches Gute sie der Menschlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müssen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menschheit hinausreicht. Indem sie nämlich ein falsches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte sie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elende unsres Geschlechts, dessen Unglückliche man als Missethäter unter der Last voriger Verbrechen, oder als Geprüfte unter der Hand eines Schicksals glaubte, daß ihre Tugend in einem künftigen Zustande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerkt, der wahrscheinlich die Folge ihrer Organisation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schicksal ist; ein Glaube, der den Menschen wie in einen tiefen Abgrund wirft, und seine thätigen Empfindungen abstumpft. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbarischen Folgen dieser Lehre; denn, welche Ursachen auch die erste Einführung desselben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen, oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen sein mag; so hat unstreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zustandes zum Tode begeistert. Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannigfaltigen Betrug und Aberglauben, der schon dadurch unvermeidlich ward, daß Astronomie und Zeitrechnung, Heilkunst und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wissenschaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war diese, daß jede Bramanen-Herrschaft, früher oder später, ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegerisch werden, da seine Bestimmung der Religion zuwider und einem edlern Stamme untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich wäre ein so friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geschieden, auf einer einsamen Insel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menschliche Raubthiere, kriegerische Mongolen wohnen, nahe jener busenreichen Küste, an welcher geizig-verschmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit seid ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren. So ging's der indischen Verfassung; sie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäische Schifffahrt sie unter ein Joch gebracht hat, unter dem sie mit ihrer letzten Kraft duldet.

## Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten.

1. Geschichte setzt einen Anfang voraus, Geschichte des Staats und der Cultur einen Beginn derselben; wie dunkel ist dieser bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, so würde ich sie anwenden, um jeden scharfsinnig-bescheidenen Forscher der Geschichte zum Studium des Ursprunges der Cultur in Asien, nach seinen berühmtesten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypothese, ohne den Despotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zusammenhaltung, sowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von diesen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der ältesten Kunstwerke und Mythologie, oder der Grundsätze und Handgriffe, deren sie sich in ihren wenigen Wissenschaften noch jetzt bedienen; dieß alles, verglichen mit dem Ort, den sie bewohnen, und dem Umgange, den sie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrscheinlich das erste Glied dieser Cultur weder in Selinginsk noch im griechischen Baktra geknüpft wäre.

2. Das Wort: Civilisation eines Volks, ist schwer auszusprechen, zu denken aber und auszuüben noch schwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre, oder ein König die Cultur durch Gesetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumstände möglich werden; denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker sehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen, und solchen den andern Ständen vorzusetzen, oder zwischen zu schieben. Laßt diese die Stufe einer noch sehr unvollkommenen Cultur sein, sie ist indessen für die Kindheit des Menschengeschlechts nothwendig, denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dieß ewig in seiner Unwissenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarine, Talapoinen, Lamen u. a. m. war also jeder Nation in ihrer politischen Jugend nöthig; so wir sehen, daß eben diese Menschengattung allein die Samenkörner der künstlichen Cultur in Asien weit umher getragen habe.

* * *

3. Es ist ein Unterschied zwischen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wissenschaften wissen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen ist; er bewahrt solche auf, und vertraut sie denen, die zu seinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen sind auch bei uns die höhere Mathematik, und viele andere Kenntnisse, die nicht zum gemeinen Gebrauch, also auch nicht für's Volk dienen. Dieß waren die sogenannten geheimen Wissenschaften der alten Staatsverfassungen, die der Priester oder Bramane nur seinem Stande vorbehielt, weil Er auf die Ausübung der-

*) S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intosch, die Hallischen Missionsberichte, die Lettres édifiantes, und jede andre Beschreibung der indischen Religion und Völker.

selben angenommen war und jede andere Classe der Staatsglieder ein anderes Geschäft hatte.

Die Cultur des Volks setzten sie in gute Sitten und nützliche Künste; zu großen Theorien, selbst in der Weltweisheit und Religion, hielten sie das Volk nicht geschaffen, noch solche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Mährchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen.

4. Ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur wesentlichen Glückseligkeit eines Staats; wenigstens nicht nach dem Begriff der alten östlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrte einen eigenen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinschaftliche Hülfsmittel und durch die Eifersucht der Reiche gegen einander künstlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wissenschaft, nach dem wir streben, keine Dienste. Ganz Europa ist Ein gelehrtes Reich, das theils durch inneren Wetteifer, theils in den neueren Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden suchte, eine idealische Gestalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchschaut und der Staatsmann nutzt. Wir also können in diesem einmal begonnenen Lauf nicht mehr stehen bleiben; wir haschen dem Zauberbilde einer höchsten Wissenschaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, so lange die Staatsverfassung Europa's dauert. Nicht also ist's mit den Reichen, die nie in diesem Conflict gewesen. Das runde Sina hinter seinen Bergen ist ein einförmiges verschlossenes Reich; alle Provinzen, auch sehr verschiedener Völker, nach den Grundsätzen einer alten Staatsverfassung eingerichtet, sind durchaus nicht im Wetteifer gegen einander, sondern im tiefsten Gehorsam. Japan ist eine Insel, die wie das alte Britannien, jedem Fremdlinge feind ist, und in ihrer stürmischen See zwischen Felsen, wie eine Welt für sich besteht. So Tibet, mit Gebirgen und barbarischen Völkern umgeben, so die Verfassung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzt. Wie könnte in diesen Reichen der Keim fortwachsender Wissenschaft schießen, der in Europa durch jede Felsenwand bricht? wie könnten sie selbst die Früchte dieses Baums von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um sie ist, politische Sicherheit, ja ihr Land selbst rauben? Also hat sich nach wenigen Versuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verachtet auch die schönste Rose, die ihr eine Schlange brächte. Die Wissenschaft ihrer unmaßlichen Gelehrten ist auf ihr Land berechnet, und selbst von den willfertigen Jesuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umstände der Noth, so würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meisten Menschen, und noch mehr die großen Staatskörper, sehr harte eiserne Thiere sind, denen die Gefahr nahe ankommen müßte, ehe sie ihren alten Gang ändern; so bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es ist, ohne daß es deßwegen den Nationen an **Fähigkeit** zur Wissenschaft fehlte. An **Triebfedern** fehlt es ihnen, denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langsam hat Europa selbst seine besten Künste gelernet!

5. Das Daseyn eines Reichs kann in sich selbst und gegen andere geschätzt werden; Europa ist in der Nothwendigkeit, beiderlei Maßstab zu gebrauchen, die asiatischen Reiche haben nur Einen. Keins von diesen Ländern hat andre Welten aufgesucht, um sie als ein Postament seiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß sich Gift zu bereiten; jedes nutzt was es hat und ist in sich selbst genüglich. Sogar seine eignen Goldbergwerke hat Sina untersagt, weil es, aus Gefühl seiner Schwäche, sie nicht zu nutzen sich getraute; der auswärtige sinesische Handel ist ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieser kargen Weisheit haben alle diese Länder sich den unläugbaren Vortheil verschafft, ihr Inneres desto mehr nützen zu müssen, weil sie es weniger durch äußeren Handel ersetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher, und vernachlässigen oft das Unsrige darüber; die britannischen Inseln selbst sind lange nicht wie Japan und Sina bebaut. Unsere Staatskörper sind also Thiere, die, unersättlich am Fremden, Gutes und Böses, Gewürze und Gift, Kaffee und Thee, Silber und Gold verschlingen, und in einem hohen Fieberzustande viel angestrengte Lebhaftigkeit beweisen; jene Länder rechnen nur auf ihren innern Kreislauf. Ein langsames Leben, wie der Murmelthiere, das aber eben deßwegen lange gedauert hat, und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umstände das schlafende Thier tödten. Nun ist's bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen, so auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um so schneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schicksal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdischen und menschlichen Dingen auf Ort und Zeit, so wie bei den verschiedenen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen sie nichts vermögen. Läge Ost-Asien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Insel, die es ist, so wäre es nicht, was es ist, worden. Sollten sich diese Reiche allesammt jetzt bilden, so würden sie schwerlich werden, was sie vor drei, vier Jahrtausenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf dessen Rücken wir wohnen, ist jetzt Jahrtausende älter. Wunderbare, seltsame Sache überhaupt ist's um das, was genetischer Geist und Charakter eines Volks heißt. Er ist unerklärlich und unauslöschlich, so alt wie die Nation, so alt wie das Land, das sie bewohnte. Der Bramane gehört zu seinem Weltstrich; kein Andrer, glaubt er, ist seiner heiligen Natur werth. So der Siamese und Japaner; allenthalben außer seinem Lande ist er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einsiedler Indiens sich an seinem Gott, der Siamese sich an seinem Kaiser denkt, denken wir uns nicht an demselben; was wir für Wirksamkeit und Freiheit des Geistes, für männliche Ehre und Schönheit des Geschlechts schätzen, denken sich jene weit anders. Die Eingeschlossenheit der indischen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem Andern als ihm ein sehr kaltes Schauspiel dünken. So ist's mit allen Gewohnheiten der vielgestaltigen menschlichen Form, ja mit allen Erscheinungen auf unsrer runden Erde.

* * *

7. Tröstend ist's für den Forscher der Menschheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die sie ihrem Menschengeschlechte zutheilte, in seiner Organisation den Balsam nicht vergaß, der ihm seine Wunden wenigstens lindert. Der asiatische Despotismus, diese beschwerliche Last der Menschheit, findet nur bei Nationen Statt, die ihn tragen wollen, d. i. die seine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier sein Schicksal, wenn in der ärgsten Hungersnoth seinen abgezehrten Körper schon der Hund verfolgt, dem er sinkend zur Speise werden wird; er stützt sich an, damit er stehend sterbe, und geduldig wartend sieht ihm der Hund ins blasse Todesantlitz, eine Resignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den stärksten Stürmen der Leidenschaft wechselt. Sie ist indessen, nebst mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima, das mildernde Gegengift gegen so viele Uebel jener Staatsverfassungen, die uns unerträglichlich dünken. Lebten wir dort, so würden wir sie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böse Verfassung zu ändern; oder wir erschlafften auch und ertrügen die Uebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unsres Geschlechts geknüpft! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organisation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirkt, ändert sich auch das Schicksal der Welt, die ganze Summe dessen, was allenthalben auf Erden die Menschheit thue und die Menschheit leide.

## Babylon, Assyrien, Chaldäa.

Nicht eigentlich ägyptische, sondern Nomaden- und späterhin Handelskünste sind das Eigenthum der Reiche am Euphrat und Tigris gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmte, und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn diese nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieser Ströme, die einst bewohnt und fruchtbar war, darbt jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlt. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den stetigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten- und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen, und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, fast ohne daß er es wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm statt der unsichern Zelte Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich lehmernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße, und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brod backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmalen und Festen stieg, durch welche in sehr alten Zeiten die Babylonier berühmt wa-

ren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man den weichen Thon Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt blieben, so lernte man damit unvermerkt, auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten, und bauete auf den Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbst die Astronomie war eine glückliche Nomaden-Erfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebene saß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte sie, wie er seine Schafe nannte, und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm, und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so locale Erzeugnisse sind, als irgend ein anderes Product der Erde. Am Fuß des Kaukasus gab sie durch Naphtaquellen den Menschen das Feuer in die Hände, daher sich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herschreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog sie mit sanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flekken und Städte.

* * *

Uebrigens muß man sich in der Chaldäer Weisheit nicht unsre Weisheit denken. Die Wissenschaften, die Babylon besaß, waren einer abgeschlossenen gelehrten Zunft anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen sie, wahrscheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrschten: denn da seit Belus Zeiten, die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, so schmeichelten diese wahrscheinlich ihren Beherrschern damit, daß sie den Namen ihrer Nation trugen. Sie waren Hofphilosophen, und sanken als solche auch zu allen Betrügereien und schnöden Künsten der Hofphilosophie hinunter. Wahrscheinlich haben sie in diesen Zeiten ihre alte Wissenschaft so wenig, als das Tribunal in Sina die seinigen vermehrt.

## Meder und Perser.

Es ist ein hartes aber gutes Gesetz des Schicksals, daß wie alles Uebel so auch jede Uebermacht sich selbst verzehre. Persiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es sich gleich, insonderheit durch Darius Anstalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in seinem Glanz erhielt, so nagte doch in seinem Innern der Wurm, der in jedem despotischen Reich nagt. Cyrus theilte seine Herrschaft in Statthalterschaften, die er noch durch sein Ansehen in Schranken erhielt, indem er eine schnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigstens seinen Hofstaat, noch genauer ein und stand auf seiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrscher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum despotischen Thron geboren waren, tyrannische Weichlinge; Xerxes, selbst auf seiner schimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken sollen, begann schon zu Sardes eine schändliche Liebe. Seine meisten Nachfolger gingen diesem Wege nach, und so waren Bestechungen, Empörungen, Verräthereien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. s. w. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die spätere Geschichte Persiens darbietet. Der Geist der Edeln war verderbt, und die Unedeln verdarben mit; zuletzt war kein Regent seines Lebens mehr sicher; der Thron wankte auch unter seinen guten Fürsten, bis Alexander nach Asien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefestigten Reiche ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dieß Schicksal einen König, der ein besseres Glück verdiente; unschuldig büßte er seiner Vorfahren Sünde, und kam durch schändliche Verrätherei um. Wenn eine Geschichte der Welt uns mit großen Buchstaben sagt, daß Ungebundenheit sich selbst verderbe, daß eine grenzen- und fast gesetzlose Gewalt die furchtbarste Schwäche sei, und jede weiche Satrapen-Regierung, sowohl für den Regenten, als für's Volk, das unheilbarste Gift werde; so sagt's die persische Geschichte.

Auf keine andere Nation hat daher auch dieses Reich einen günstigen Einfluß gehabt; denn es zerstörte und bauete nicht; es zwang die Provinzen, diese dem Gürtel der Königin, jene dem Haar- oder Halsschmuck derselben einen schimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte sie aber nicht durch bessere Gesetze und Einrichtungen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieser Monarchen ist nun dahin; ihre Satrapen und Günstlinge sind, wie sie selbst, Asche, und das Gold, das sie erpreßten, ruht vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbst die Geschichte derselben ist Fabel: eine Fabel, die sich im Munde der Morgenländer und Griechen fast gar nicht verbindet. Auch die alten persischen Sprachen sind todt, und die einzigen Reste ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Persepolis, sind nebst ihren schönen Schriftzügen und ihren ungeheuren Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schicksal hat sich gerächt an diesen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum sind sie von der Erde verweht, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebt, lebt es schimpflich, die Basis einer ruhmreichen, schöneren Größe.

## H e b r ä e r.

Sehr klein erscheinen die Hebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die sie in und außer demselben auf dem Schauplatz der Welt spielten, auf welchem sie fast noch nie Eroberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals, und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgend eine asiatische Nation auf andere Völker gewirkt; ja gewissermaßen sind sie, sowohl durch das Christenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterschied ist's schon, daß die Hebräer geschriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meisten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht schreiben konnten, so daß sie diese Nachrichten bis zum Ursprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterscheiden sich diese dadurch, daß sie nicht aus Hieroglyphen geschöpft, oder mit solchen verdunkelt, sondern nur aus Geschlechtsregistern entstanden und mit historischen Sagen oder Liedern verwebt sind, durch welche einfache Gestalt ihr historischer Werth offenbar zunimmt. Endlich bekammen diese Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß sie als ein göttlicher Stammesvorzug dieser Nation beinahe mit abergläubischer Gewissenhaftigkeit Jahrtausende lang erhalten, und durch das Christenthum Nationen in die Hände geliefert sind, die sie mit einem freiern als Judengeist untersucht und bestritten, erläutert und genutzt haben.

* * *

Zufolge der ältesten Nationalsagen der Hebräer, kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen, und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und setzten daselbst, unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau, in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem sie schon als Hirten bei diesem Volke sein mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreiet, und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der größte, den dieß Volk gehabt hat, sein Werk aus, und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden sollte; damit ihm nie wieder die Lust ankäme, den Boden des schwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht sind alle Gesetze Moses; sie erstrecken sich vom Größten bis zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen und, wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Auch war diese überdachte Gesetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Gesetzgeber that hinzu, nachdem es die Umstände forderten, und ließ, noch vor dem Ausgange seines Lebens, die ganze Nation sich zu ihrer künftigen Landesverfassung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er strenge auf seine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk so lange in der arabischen Wüste weilen, bis nach dem Tode der ersten hartnäckigen Generation ein neues, in diesen Gebräuchen erzogenes Volk sich denselben völlig gemäß im Lande seiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotischen Mann dieser Wunsch nicht gewährt! Der bejahrte Moses starb an der Grenze des Landes, das er suchte, und als sein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Ansehen und Nachdruck, den Entwurf des Gesetzgebers ganz zu befolgen. Man setzte die

Eroberung nicht so weit fort als man sollte, man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigsten Stämme rissen den größten Strich zuerst an sich, so daß ihre schwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und ein Stamm derselben sogar vertheilt werden mußte *).

* * *

Ueberhaupt hat sich seit Moses kein zweiter Gesetzgeber in diesem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer fürs Landesgesetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Die feine Nomokratie also, auf die es Moses angelegt hatte, und eine Art theokratischer Monarchie, wie sie bei allen Völkern dieses Erdstrichs voll Despatismus herrschte; zwei so entgegengesetzte Dinge stritten gegen einander, und so mußte das Gesetz Moses dem Volke ein Sclavengesetz werden, da es ihm politisch ein Gesetz der Freiheit sein sollte.

* * *

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und schädlich worden, je nachdem man sie gebraucht hat. In den ersten Zeiten sahe man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil auch die Christen viel Vorwürfe des jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens auf sich luden. Späterhin, da Christen die Juden selbst unterdrückten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Betriebsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des innern, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sclaven ihres Wuchers wurden. Den Wechselhandel haben sie zwar nicht erfunden, aber sehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unsicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Christen ihnen diese Erfindung nöthig machte. Unläugbar also hat eine so verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebsamkeit und Nutzen des Handels lange zurückgehalten, weil diese sich für ein jüdisches Gewerbe zu groß dünkte, und von den Kammerknechten der heiligen römischen Welt diese Art vernünftiger und feiner Industrie eben so wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte Jemand eine Geschichte der Juden aus allen Ländern, in die sie zerstreuet sind; so zeigte sich damit ein Schaustück der Menschheit, das als ein Natur- und politisches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat sich wie dieses in allen Klimaten so kenntlich und rüstig erhalten.

* * *

Uebrigens wird Niemand einem Volke, das eine so wirksame Triebfeder in den Händen des Schicksals ward, seine großen Anlagen absprechen wollen, die in seiner ganzen Geschichte sich deutlich zeigen. Sinnreich, verschlagen und arbeitsam wußte es sich jederzeit, auch unter dem äußersten Druck andrer Völker, wie in einer Wüste Arabiens mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegerischem Muth, wie die Zeiten Davids und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte, schreckliche Untergang seines Staates zeigen. In ihrem Lande waren sie einst ein arbeitsames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, seine nackten Berge durch künstliche Terrassen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erste Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegypten und Phönicien wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeit lang die Häfen des rothen Meeres besaßen und den Küsten der mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten sie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter anderen Nationen, ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeigt, und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubt. Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigner Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt.

*) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes.

## Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weise haben sich die Phönicier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas, erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ursache dieser Erfindung am Flusse Belus. Da sie am Ufer des Meeres wohnten, trieben sie Schiffahrt seit undenklichen Zeiten; denn Semiramis schon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen stiegen sie allmählig zu langen Schiffen hinauf; sie lernten nach Sternen, insonderheit nach dem Gestirn des Bärs, segeln und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben sie das mittelländische Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beschifft, und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als ein Mal Afrika umsegelt. Und das thaten sie nicht als Eroberer, sondern als Handelsleute und Colonienstifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunstwaaren an einander und erfanden sinnreich, was zu diesem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und diese Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine sidonische Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernstein, aus Afrika Gold, und wechselten dagegen asiatische Waaren. Das ganze mittelländische Meer war also ihr Reich, die Küsten an demselben hie und da mit ihren Pflanzstädten besetzt, und Tortessus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwischen dreien Welttheilen. So wenig oder viel Kenntnisse sie den Europäern mitgetheilt haben mögen, so war das Geschenk der Buchstaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein schon aller anderen werth.

* * *

Karthago war eine Stadt, nicht ein Volk; also konnte es auch keinen Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es sich in Afrika erwarb, und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des dritten punischen Krieges dreihundert Städte zählte, bestand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenossen des herrschenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner strebten auch nicht es zu werden; denn selbst in den Kriegen gegen Karthago erscheinen sie als wiederspenstige Sklaven oder als besoldete Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat sich daher wenig menschliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es diesem Staat, der in einigen Familien aus seinen Mauern hinaus herrschte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, sondern Schätze zu sammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die spätesten Zeiten in Karthago herrschte, die grausamsten Todesstrafen, mit denen es seine unglücklichen Heerführer, auch wenn sie an ihrem Verlust unschuldig waren, tyrannisch belegte, ja das ganze Betragen dieses Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieser aristokratische Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikanische Knechtschaft suchte.

Auch dieser Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnsucht gebaut war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künste in sich genährt. Von Kriegern ist insonderheit das Geschlecht der Barka's unsterblich, deren Ehrgeiz um so höher aufloderte, als die Eifersucht der Hanno's ihre Flamme zu ersticken suchte. Meistens ist aber auch in dem karthagischen Heldengeist eine gewisse Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. A., wie freie Menschen gegen Knechte erscheinen. So barbarisch war schon der Heldenmuth jener Brüder, die sich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago selbst bedrängt wurde, zeigt sich ihre Tapferkeit meistens nur in wilder Verzweiflung. Indessen ist's gewiß, daß insonderheit Hannibal in der feineren Kriegskunst ein Lehrer seiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Deßgleichen haben auch alle Künste in Karthago geblüht, die irgend dem Handel dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago selbst im Seekriege bald von den Römern übertroffen

wurde. Zum Unglück sind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenser wie ihr Staat untergegangen: wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde, aus wenigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigin verrathen. Der Hauptmoment Karthago's in der Weltgeschichte war leider sein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die die Erde bezwingen sollte, mußte sich zuerst im Kampfe mit einem afrikanischen Schakal üben, bis sie solchen zuletzt elend vertilgte.

## A e g y p t e n.

Die gewisseste Nachricht die wir von Aegypten haben, geben uns seine Alterthümer, jene ungeheuren Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderschriften noch jetzt das Erstaunen der Reisenden, die Wunder der alten Welt sind. Welche Menschenmenge, welche Kunst und Verfassung, noch mehr aber welch eine sonderbare Denkart gehörte dazu, diese Felsen auszuhöhlen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen, sondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felsenwüste zur Wohnung der Todten umzuschaffen und einen ägyptischen Priestergeist auf so tausendfältige Art im Stein zu verewigen! Alle diese Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieser Werke die zum Nutzen dienen oder gar der Gegend unentbehrlich sind, erklärt sich von selbst; dergleichen sind die erstaunenswürdigen Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derselben eine todte Wüste sind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil überschwemmt und das als das eigentliche Herz Aegyptens den ganzen Umfang des Landes nährt. Auch von den Todtengrüften ist's wohl unläugbar, daß sie, außer den Religions-Ideen, welche die Aegypter damit verbanden, sehr viel zu der gesunden Luft dieses Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die sonst die Plage nasser und heißer Gegenden zu sein pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieser Höhlen? woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? woher der wunderbare Geschmack, der Sphinxe und Colossen so mühsam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Original-Nation der Welt entsprossen? oder wenn sie anders woher kamen, durch welche Veranlassungen und Triebe unterschieden sie sich so ganz von allen Völkern, die rings um sie wohnen?

* * *

Ein stilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunst und Religion beweist. Kein Tempel, keine Bildsäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechischen Anblick; von diesem Zweck der Kunst hatten sie weder Begriff, noch auf ihn Absicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht schön war; nachdem sie also die menschliche Gestalt sahen, mußten sie solche bilden. Eingeschlossen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfassung, liebten sie das Fremde nicht, und da sie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit sahen, da ihre ganze Kunst Handwerk und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhte: so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom ist. Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiße. In ihrer felsigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheurer Höhlen entstanden: sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorget. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegypter vom Felsengewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsre Kunst zu wölben noch nicht verstanden: so ward die Säule, oft auch ein Koloß derselben, unentbehrlich. Die Wüste, die um sie war, das Todtenreich, daß aus Religions-Ideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, selbst in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht sowohl der Seelen-Unsterblichkeit als eines dauernden Andenkens auch nach dem Tod. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenen rohen Steinhaufen entstanden, den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmal so nahe lag als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Gebrauche hinzutrat: so verwandelte sich der Steinhaufe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam auch vor dem Aufscharren wilder Thiere schützen sollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrensäule, mit mehr oder minder Kunst errichtet. Daß nun die Aegypter in diesem Bau andre Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaften Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Ursach. Sie besaßen nämlich Steine genug zu diesen Denkmalen, da das meiste Aegypten eigentlich ein Fels ist; sie hatten auch Hände genug zum Bau derselben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für sie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe kostet. Ueberdies lebten die alten Aegypter sehr mäßig: Tausende von Menschen, die an diesen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren so leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königs ankam, gedankenlose Massen dieser Art zu errichten. Das Leben einzelner Menschen ward in jenen Zeiten anders als jetzt geschätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landstrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzlose Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrschers auf, der mit einer solchen Steinmasse sich selbst Unsterblichkeit erwerben und, dem Wahne seiner Religion nach, die abgeschiedene Seele in einem balsamirten Leichnam festhalten wollte; bis mit der Zeit auch diese, wie so manche andere nutzlose Kunst, zum Wetteifer ward. Ein König ahmte dem andern nach, oder suchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk seine Lebens-Tage am Bau dieser Monumente verzehren mußte. So entstanden wahrscheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den ältesten Zeiten wurden sie gebauet: denn die spätere Zeit und jede Nation, die ein nützliches Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt also, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückseligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens sein sollten, sind sie ein unwidersprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit sowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens sucht ihr Geheimnisse unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden; was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verstorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobschrift ihrer Erbauer lesen! Und dennoch, was sind diese Massen gegen Ein Gebirge, das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt sich aus Hieroglyphen so wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter schließen, daß sie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweisen. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären; die rohesten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, soviel als sie bedurften: denn konnten nicht jene Mexikaner sogar die ihnen unerhörteste Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter so lange bei dieser unvollkommenen Schrift blieben und sie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände malten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillstand des Verstandes zeigt dieses! Wie enge mußte der Kreis von Kenntnissen einer Nation und ihres weitläufigen gelehrten Ordens sein, der sich Jahrtausende durch an diesen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät; auch war er kein Aegypter. Die Buchstabenschrift der Mumien ist nichts als die fremde phönicische Schriftart, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen, die man also auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von handelnden Phöniciern lernte. Die Sinesen selbst sind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hieroglyphen sich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es scheint, diese nie gelangten. Dürfen wir uns also wundern, daß ein so schriftarmes und doch nicht ungeschicktes Volk sich in mechanischen Künsten hervorthat? Der Weg zur wissenschaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen versperrt, und so mußte sich ihre Aufmerksamkeit desto mehr auf sinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodischen Ueberschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlsein von einer einzigen Naturveränderung abhing, die jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an

diesem alten Volke rühmt: sie war ein eben so natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazu thun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menschenverstandes gewiß nicht förderte, sondern hemmte. Man hat viel darüber geredet, ob die Hieroglyphen Priester-Geheimnisse enthalten haben? Mich dünkt, jede Hieroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Geheimheimniß, und eine Reihe derselben, die eine geschlossene Zunft aufbewahrt, müsse für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, gesetzt auch, daß man ihm solche auf Weg und Stegen vorstellte. Er kann sich nicht einweihen lassen, selbige verstehen zu lernen: denn dieß ist nicht sein Beruf und selbst wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer sogenannten Hieroglyphen-Weisheit, es mögen Priester oder Nicht-Priester dieselbe lehren. Nicht Jedem können und werden sie ihre Symbole entziffern, und was sich nicht durch sich selbst lernen läßt, bewahrt sich leider, seiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten ist also ein eigensinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten selbst Hierolyphik immer nur die unvollkommenste Schrift war. Unbillig ist die Forderung, etwas durch sich verstehen zu lernen, was auf tausenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe, die man auf willkührliche Zeichen, als wären sie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher ist Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntnissen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derselben blieb, und für uns sind diese Kinder-Ideen wahrscheinlich auf immer verloren.

Also auch an der Religion und Staats-Weisheit der Aegypter können wir uns schwerlich etwas anders, als die Stufe denken, die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben und bei den Nationen des östlichen Asiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrscheinlich zu machen, daß mehrere Kenntnisse der Aegypter in ihrem Lande schwerlich erfunden sein möchten, daß sie vielmehr mit solchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämissen nur fortgerechnet und sie ihrem Lande bequemt haben: so fiele ihr Kindesalter in allen diesen Wissenschaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Register ihrer Könige und Weltzeiten: daher ihre vielgedeuteten Geschichten vom Osiris, der Isis, dem Horus, Typhon u. And.; daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Haupt-Ideen ihrer Religion haben sie mit mehreren Ländern des höhern Asiens gemein; hier sind sie nur nach der Naturgeschichte des Landes und dem Charakter des Volks in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politischen Einrichtung sind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremd; nur daß sie hier im schönen Nilthal ein eingeschlossenes Volk sehr ausarbeitete und nach seiner Weise brauchte. Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf seiner Weisheit gekommen sein, wenn nicht seine uns nähere Lage, die Trümmer seiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

## Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte.

1. *Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfedern der Menschengeschichte*, und da der Mensch seinen Ursprung von und in einem Geschlecht nimmt: so wird hiemit schon seine Bildung, Erziehung und Denkart genetisch. Daher jene sonderbaren Nationalcharaktere, die den ältesten Völkern so tief eingeprägt, sich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem sie sich sammelte, Bestandtheile, Wirkungskräfte und Geschmack annimmt; so entsprang der alte Charakter der Völker aus Geschlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geschäften und Thaten, die diesem Volk eigen wurden. — Der Geschichtschreiber der Menschheit muß, wie der Schöpfer unsres Geschlechts, oder wie der Genius der Erde, unpartheiisch sehen und leidenschaftlos richten. Dem Naturforscher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Classen seiner Reiche gelangen will, ist Rose und Distel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er untersucht das am meisten, wobei er am meisten lernt. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menschenkindern gegeben und auf solcher hervorkeimen lassen, was nach Ort, Zeit und Kraft irgend nur hervorkeimen konnte. Alles, was sein kann, ist; alles, was werden kann, wird; wo nicht heute so morgen. Das Jahr der Natur ist lang; die Blüthe ihrer Pflanzen ist so vielfach als diese Gewächse selbst sind und die Elemente, die sie nähren.

2. Wenn's also vorzüglich darauf ankommt, *in welche Zeit und Gegend die Entstehung eines Reichs fiel, aus welchen Theilen es bestand und welche äußere Umstände es umgaben*; so sehen wir, liegt in diesen Zügen auch ein großer Theil von dieses Reichs Schicksal. Eine Monarchie, von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politisch fortsetzt, wird schwerlich von einer langen Dauer sein; sie zerstört und unterjocht, bis sie selbst zerstört wird; die Einnahme der Hauptstadt und oft der Tod eines Königs allein endet ihre ganze Räuberscene. So war's mit Babel und Ninive, mit Persepolis und Ekbatana; so ist's in Persien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat sein Ende gefunden und das Reich der Türken wird es finden, so lange sie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer bleiben und keinen sittlichern Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Welttheile überschatten; hat er keine Wurzeln in der Erde; so vertilgt ihn oft ein Luftstoß. Er fällt durch die List eines einzigen treulosen Sklaven, oder durch die Art eines kühnen Satrapen. Die alte und neue asiatische Geschichte ist dieser Revolutionen voll; daher auch die Philosophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Despoten werden vom Throne gestoßen und Despoten darauf erhöhet: das Reich hängt an der Person des Monarchen, an seinem Zelt, an seiner Krone; wer diese in seiner Gewalt hat, ist der neue Vater des Volks, d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebucad-Nezar war dem ganzen Vorder-Asien furchtbar, und unter dem zweiten Erben lag sein unbefestigtes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perserreich ein völliges Ende.

3. Endlich sehen wir aus dem ganzen Erdstrich, den wir durchwandert haben, *wie hinfällig alles Menschenwerk, ja wie drückend auch die beste Einrichtung in wenigen Geschlechtern werde*. Die Pflanze blühet und blühet ab: eure Väter starben und verwesen: eure Tempel zerfallen, dein Orakelzelt, deine Gesetztafeln sind nicht mehr; das ewige Band der Menschen, die Sprache selbst veraltet; wie? und eine Menschenverfassung, eine politische oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf diese Stücke gebauet sein kann: sie sollte, sie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeiten Ketten angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisscholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo seine 22,000 Ochsen und 120,000 Schafe an Einem Fest opfern sähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gastmahl in Räthseln besuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit sagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigsten Tempel gezeigt würden? Eben also ist's mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parsen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolz der Sinesen, und was sich sonst irgendwo auf uralte Menschen-Einrichtungen vor dreitausend Jahren stützen möge. Zoroasters Lehre möge ein ruhmwürdiger Versuch gewesen sein, die Uebel der Welt zu erklären und seine Genossen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was ist diese Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mohamedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menschlichen Einbildungskraft gelten, der unsterbliche Seelen im Kreise der Sichtbarkeit versorgen will und an diesen gutgemeinten Wahn moralische Begriffe knüpfet; was ist sie aber als ein vernunftloses heiliges Gesetz mit ihren tausend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen worden? Die Tradition ist eine an sich vortreffliche, unserm Geschlecht unentbehrliche Naturordnung; sobald sie aber, sowohl in practischen Staatsanstalten als im Unterricht, alle Denkkraft fesselt, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert, so ist sie das wahre Opium des Geistes sowohl für Staaten als Secten und einzelne Menschen. Das große Asien, die Mutter aller Aufklärung unsrer bewohnten Erde, hat von diesem süßen Gift viel gekostet und Andern zu kosten gegeben. Große Staaten und Secten in ihm ihm schlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet sanft, aber seit fast zweitausend Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

## Griechenland.

Bei *Griechenland* klärt sich der Morgen auf und wir schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen, in Vergleichung mit andern Nationen, früh Schrift und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie zu Prose und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an: sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebt. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, so weit seine Kenntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig ist, erstrecken sich in eine andere, merkwürdige Gegend.

Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bereiste Herodot mehrere Länder und trug mit löblich-kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die spätern Geschichtschreiber der Griechen, ob sie sich gleich eigentlich auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von anderen Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexanders Züge, allmählig die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte, sondern auch selbst zu Geschichtsschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr so daß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir freuen uns also, daß wir endlich zu einem Volk gelangen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke, sowohl der Kunst als der Schrift, größtentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden.

### Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und die schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

* * *

Die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst, und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechen-Cultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus oder einen Homerus und Hesiodus mit allem, was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann; so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

* * *

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären, und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben *).

Vor allen ist Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreueten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerstörbarer Palast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt; so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären **), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der ionischen Küste. So manche seiner Art mögen untergegangen sein, die ihm theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchen er jetzt als ein Einziger lebt. Man hat ihm Tempel gebaut, und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indeß ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen vermögen. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise: seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine anderen, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte sanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebt: sie sinds, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich sein kann.

*) S. Heyne de fontibus et causis errorum in historia mythica; de caussis fabularum physicis; de origine et caussis fabularum Homericarum; de Theogonia ab Hesiodo condita etc.

**) Blackwell Enquiry into the Life and Writings of Homer 1736. Wood Essay on the original Genius of Homer 1769.

* * *

Homer war den Griechen in mehrerem Betracht ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielseitigen National-Weisheit. Die spätern Dichter folgten ihm; die tragischen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beispiele und Sentenzen; jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Geschmacks ward, und bei schwächern Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn da sein. Noch mehr hat auch Er die neuern Völker Europa's aus der Barbarei gezogen, so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen.

### Künste der Griechen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten: was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang! Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang *). Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schönern Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabne Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Kultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer Homerischen Kunst allein da.

* * *

Wollet ihr also ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, so gebet einem Volke diesen dichterisch-mythologischen Aberglauben, nebst allem, was dazu gehört, in seiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiset Griechenland und betrachtet seine Tempel, seine Grotten und heiligen Haine, so werdet ihr von dem Gedanken ablassen, einem Volke die Höhe der griechischen Kunst auch nur wünschen zu wollen, das von einer solchen Religion, d. i. von einem so lebhaftem Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllt hatte, ganz und gar nichts weiß.

### Sitten- und Staatenweisheit der Griechen.

Bald also thaten sich in vielen frei gewordenen Stämmen und Kolonieen weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben, die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen weisen Männer in öffentlichen Geschäften Vorsteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer: denn bloß von diesen Edeln konnte die politische Kultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon, waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum Theil selbst obrigkeitliche Personen: die Uebel der Aristokratie sammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs Höchste gestiegen, daher die bessere Einrichtung, die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten, und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinwesen, d. i. auf den Staat als

*) S. Heine über den Kasten des Kypselus u. a.

Staat wandten. Wären ihre ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht die höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen; sie sollten dieses auch nicht sein: sie gehören nirgend hin, als wo sie eingeführt wurden, ja auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und bauete einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie theils durch Mißbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer seiner Stadt, und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt; die übeln Folgen seiner Volksregierung sahe er voraus, und sie sind bis zum letzten Athem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben *). Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern Alles, und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern! Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und leidet am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele. Dieß war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

* * *

Trotz also aller bösen, zum Theil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Kolonieen, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat; so können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß, daß nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen, und die treulosesten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

> Wandrer, sag's zu Sparta, daß seinen Gesetzen gehorsam
> Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauern haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grundsatz weniger Spartaner über einige harte Patrizier-Gesetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Gesetze der gesammten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glückseligkeit und Freiheit erfinnen und ausüben mögen. Ein Aehnliches ists mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volkes in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung sein darf: so ist Athen unstreitig die aufgeklärteste Stadt in unsrer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang antreiten. Da nun Patriatismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich alle Sittencultur der Menschheit beweget, so werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich-froh geübt hat.

## Wissenschaftliche Uebungen der Griechen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebauet, und zu unsern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dies war der herrschende Ton der griechischen Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung; jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen, und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte; die Leidenschaften und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müßigen Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber, Menschen zu regieren, oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und selbst Aristoteles dies beweisen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht; niegend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder Andre, Obrigkeit und Archon; auch der größte Theil seiner Philosophie war Speculation, die sogar bis an den Aberglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden *). Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabnen Mannes war zu früh; die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlands nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

* * *

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß Er's zuerst und vorzüglich gewesen sei, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen und mit dem sittlichen Leben der Menschen befreundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an, eben dies der bezeichnende Charakter der griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraction nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft, und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geiste der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das beinahe auf alle, mit denen er umging, so schöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir vielleicht seinen Namen wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre ist's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und Andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu sein, vor Allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinct erhöhet zu haben scheinet; indessen hebe man auch diesen bescheidnen edlen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte.

* * *

Ein ganz anderer war Aristoteles Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule, als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebraucht; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht.

* * *

---

*) S. Xenophon über die Republik der Athenienser; auch Plato, Aristoteles u. And.

*) S. in Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Thl. I. die Geschichte dieser Gesellschaft.

Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist's, daß seine historischen Werke untergegangen sind und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Aristoteles Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisiren hinaus ins Große geht, und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloß mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben ist, ist vortrefflich: das Vortrefflichste ging vielleicht unter.

* * *

Das Schicksal mit eisernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Kolosse, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wuth der Zerstörer dahin; und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Lasset uns jetzt zum Aufschluß dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im Ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

* * *

Sowohl in Kriegs- als Staatssachen haben die erfahrensten Männer der römischen und neueren Welt von den Griechen gelernet: denn die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern: der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspähet und so oder also seinen Vortheil gebraucht oder mißbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe bleiben.

* * *

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzet Sinesen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte, oder wenigstens ihrer alten Flüsse und Berge, so müßtet ihr glauben, das alte Griechenland sei euch als eine Insel der Kalypso oder des Alkinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen das worden sind, was sie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

* * *

Man gehe die verlornen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunst, sammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch, und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte? Aristoteles ward in einem Exemplar unter der Erde, andere Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristophanes unter dem Kopfkissen des heil. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte, und so sind die verworfensten kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsre ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsre Aufklärung unstreitig ein großes Ding in der Weltgeschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata auseinander. Und dennoch, von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! so daß wir ohne diese Kleinigkeiten vielleicht noch wie unsre alten Brüder, die unsterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten: so schrieben wir jetzt mongolisch und die Erde ginge deshalb mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebet und wirket.

## Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

1. Der römische Senat, wie das römische Volk, waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von seinem höchsten bis im Nothfall zum niedrigsten Gliede, war ein Kriegsstaat. Der Senat rathschlagte: er gab aber auch in seinen Patriziern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger, von seinem siebzehnten bis zum sechsundvierzig- oder gar fünfzigsten Jahre, mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staat. Ihre Berathschlagungen waren über Sachen, die sie kannten, ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen, und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus kriegs-, länder-, geschäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. Dieser Bestimmung ging die römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen. Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der römischen Geschichte und Beredtsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt sich beinahe kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine sinesische oder jüdische und römische Geschichte oder Beredsamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volke gleichsam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf festern Grundsätzen ruhet. Der römische Senat starb nicht aus; seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur ein Jahr dauerte: sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götterehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparte sich sogar Gelegenheit auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine schamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sei die ihre und darum ward sie's.

4. Auch der römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold, nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen

nahm der Soldat an der Beute, und durch Ehre sowohl als durch reiche Geschenke am Triumph seines Feldherrn selbst Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf gesiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechszig Armringen, mit sechs und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldnen, drei Mauer- und einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sei."

* * *

5. Der größte Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römische Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors, nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch desselben, bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Grenzen zwischen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht, wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland als auf seine stärkste Stütze rechnete: in fortgesetzter Wirksamkeit, im dauernden Zusammenhange desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne, sie wirkten für ihre Stadt, als sei ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte, da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6. Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten, so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornämlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherrn vom wildesten Gemüth sich die Geberde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edlen Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich bloß ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien, als durch einen künstlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzugs vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schoneten; so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken.

7. Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen! „Nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern fest zu stehen und desto trotziger zu sein gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig genug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte." Diese und ähnliche Maximen römischer Insolenz, oder wenn man will, felsenfester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volke wiederkämen.

## Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Woher entsprang der große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks, und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edlen Geschlechtern, sondern auch dem Volke; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneca u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten, bei aller Anlage der Natur, weibliche Tugenden hervorsprossen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatten grenzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia, und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanicus, eine Messalina und Octavia stehen dicht an einander.

* * *

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutt zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, und zeigen sich in der Geschichte."

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde gesandt werden."

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetz, das unsre Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer erneuete Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbständig, und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine anderen sind, als Entstehen, Sein und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke sei-

nes Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre, und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch Er sein Leben verzehrt. So ketten sich Tage, so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen."

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben sieht man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüthe wieder. Die Kultur rückt fort, sie wird aber damit nicht vollkommener; am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt, die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher als es die Griechen waren? Und sind wir's mehr als beide?"

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahre der Welt wird er mit Leidenschaften geboren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften geboren ward, und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig sein kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe."

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Irions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt, und zu einem tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen sterben, ohne daß wir je die Frucht unsrer Mühe vollendet sähen, oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge, so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, so schreiben wir in die Welle des Meers; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Palast, wie unsre Gedanken."

* * *

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt, und solche treu anwendend, kann der Neger seine Gesellschaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sinese. Die Erfahrung wird Jeden weiter führen, und die Vernunft sowohl als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläßt er sie aber, die wesentlichsten Führerinnen seines Lebens, was ists, das seinem Glück Dauer geben, und ihn den Rachegöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

* * *

Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken.

1. Auf unsrer Erde belebte sich alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken, und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte, und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm, und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit, denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit; Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit, denn er erforscht die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also eben so wenig willkürlich handeln, als die Gottheit selbst willkürlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlsein, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eignes Dasein das Maß dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf, denn sie ist nichts als die practische Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dies Principium ist die menschliche Natur gebaut, so daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenschaft wegen da zu sein glauben darf. Befolgt der Niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, so hat er Consistenz, d. i. er genießt Wohlsein und Dauer; er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er nicht, vermöge der Willkür andrer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Gesetzen seines Daseins und Glücks, zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Dasein abfindet, und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlsein glaubt. Irrt er hiebei: so geschieht es nicht ohne sein geheimes Bewußtsein, und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grade, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Bessern wendet, oder sein Dasein weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben, denn keine höhere ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Mensch die Erde betreten, so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseins erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennt wurden. Da aber Alles, was auf Erden leben kann, so lange sie selbst in ihrem Beharrungsstande bleibt, fortdauert, so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählig ward die Erde erfüllt, und der Mensch ward Alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraume auf der Erde werden konnte.

8. Jedem einzelnen Gliede wird die Wohlfahrt des Ganzen sein eigenes Beste; denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlsein der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßt, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßt es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In allem diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße des kleinsten physischen Körpers, und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts sowohl unterworfen, als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu sein und bei seiner Macht, die er nur durch andre Menschen hat, auch für andre Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

9. In der allgemeinen Geschichte also, wie im Leben verwahrloster einzelner Menschen erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsres Geschlechtes, bis sie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beschränkt, daß eine gegenseitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche dauernd bleibe. Das Böse, das Andre verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reiche Gottes allenthalben glücklich; denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehrt, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, so hat nicht sie, sondern ihr

Zeitalter davon den Schaden, und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern; es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

10. Indessen geht die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechtes ihren Gang fort; sie sinnt aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann, sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird sich selbst strafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst; indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin, und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden; glücklich, nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes.

### Basken, Galen und Kymren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Basken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besaßen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich die Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyricum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Kolonieen aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche, und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinahe ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Kultur angebauet haben, war in Gallien und den britannischen Inseln. Hier hatten sie ihre merkwürdige Druiden-Religion, und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende über dauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte; auch waren sie nicht ohne Naturkenntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und sangen die Thaten ihrer Väter. Gegen einen Cäsar, und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erscheinen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Kultur und politischer Einrichtung übertrafen; denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stufen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlands mit einem gallischen oder celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten sie sowohl dies- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andere deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Ossians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen, sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stufe der Kultur, in solchen Gegenden, bei solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Ossian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebt. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein galischer Ossian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen, und Ossian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volkes, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Ionien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanze seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten, so sucht man freilich in den kaledonischen Bergen einen griechischen Homer am unrechten Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Ossians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorcht.

### Deutsche Völker.

Der Völkerstamm der Deutschen hat durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdauernden Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern, wohin es sei, im Heere zu folgen, und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar worden. Mehr als einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrscht, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch diese von ihnen errichteten Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerbe und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist, so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volke zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirkt. Ihr großer, starker und schöner Körperbau, ihre fürchterlich blauen Augen wurden von einem Geiste der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern, zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Früh haben Deutsche im römischen Heere gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesensten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen Jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihre Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte, sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer, und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmählig in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht, und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen, warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern, und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig, und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Konstantinopels genugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie

es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumt; so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsres Deutschlands gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als anderer Siege rühmte. Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Eindruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders, als mit seinem Untergange enden konnten. Der markamonnische und schwäbische Bund, den mehrere Völker gegen die Römer schlossen, der Heerbann, in welchem alle, auch die entlegneren deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum Wehren, d. i. zum Mitstreiter, machte; diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen, als die Verfassung der Germanen oder Alemannen, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte.

3) Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten. Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das Jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Kultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche, Stämme waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammteigenthum war die Lieblingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Moräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elenn, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschenhelden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht, und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm sein, von Rache, Dürftigkeit, langer Weile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen, oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) sind so oft hin- und hergezogen, als diese, und wenn ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also, daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Vandalen, Sueven u. a. haben vom Umherschweifen, Wandeln, den Namen; so gings zu Lande, so gings zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

## Karl der Große.

Karl der Große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordner König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt; denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte; gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare; aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrte er nach seiner Weise, und ließ, so lange es sein konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegen strebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reich gern ein solcher sein wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold blicken, wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägsten Titular-Verfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe seines Geistes und Lebens unwürdig zerstört. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, sofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbt: denn da diese gegen Friesen, Alemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Baiern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reiche die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete; denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungarn seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttungen das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte: so war doch allen fernern tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da bloß die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische Bischof selbst sie förmlich dazu weihte. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heiligen Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte! Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das verdienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehrt, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennt), was aus seinen, der Religion und Wissenschaft wegen, errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist; heiliger und seliger Carolus, mit Deinem fränkischen Schwert und Scepter würdest Du manchem derselben unfreundlich begegnen.

* * *

Es ist nicht zu läugnen, daß der Bischof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem fränkischen Reiche gleichsam die Krone aufsetzte. Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht; und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab Er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische

Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche, nach dem Begriff aller europäischen Völker, die höchste Würde der Welt war; wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, selbst vom Khalifen zu Bagdad geehrt. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in seinem großen Reiche umherzog. Er hatte die Krone verdient, und, o wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald Er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen, regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißt ein, die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit, nebst dem Bischofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streifereien der Barbaren jagt Alles unter die Gewalt derer, die in Schlössern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht im tiefsten Jammer, und seine letzte unächte Kaisersprosse erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für Deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo Du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest Du in Deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind Deine Capitulare gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; Dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie Du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um Dich aus den fernsten Ländern; Alcuin, Dein Philosoph, Angilbert, der Homer Deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhard, Dein Schreiber, waren Dir werth; nichts war Dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Großer Karl, Dein unmittelbar nach Dir zerfallenes Reich ist Dein Grabmal; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind Deine Trümmer.

## Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutschen Reiche in Europa.

1. *Jede Eroberung der deutschen Völker ging auf ein Gesammt-Eigenthum aus.* Die Nation stand für einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermaßen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich selbst theilen und ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßt, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten zu entladen. So wars z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumt; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraume der ersten Erschlaffung ein dermaßen errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher Alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. *Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edler ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden.* Zuerst geschahe dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehrt, daß, wenn der Staat lange dauerte, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermste des Landes dastand.

3. *Da die Könige im Gesammteigenthume ihres Volkes umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig sein sollten und dies nicht konnten, so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich.* Und weil, nach der deutschen Verfassung, die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt war, so blieb es beinahe unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der gothischen Baukunst, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und sobald sie sich, nach Lage der Sache, mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem gothischen und dem vandalischen Reiche worden, hätten sie länger gedauert. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absonderung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebt.

4. *Weil bei diesem Gesammtkörper Alles auf Persönlichkeit beruhte, so stellte das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl, als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine Gesammtwürde, die bloß eine Staatsfiction sein sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über.* Leibesdienste, die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeister und Truchseß, oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst, seine Helfer und Diener sein mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war, so unnatürlich wards, als diese Kapellane und Truchsesse wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden sein sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatarischen Chans, nicht aber in den Palast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jenes germanischen Reiches in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit; das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königs verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war, und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen durfte. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen, als auf dem fränkischen Boden, von wo sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die nordischen Reiche, und aus Burgund endlich in höchster Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so festen Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, *die Barbarei des römischen Papstthums.* Denn weil die Klerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht sein konnten, so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaften zu erwerben nicht begehrten, nur ein Mittel übrig, sie gleichsam mitzuerobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichs-

stände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Ursachen den Laien in Vielem zuvorkamen, so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther, als diese. Wie nun einerseits nicht zu läugnen ist, daß zu Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben; so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staates im Staate, der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder sein, als das römische Papstthum und der Geist deutscher Sitten; jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt Alles zu einem deutsch-römischen Chaos machte. Wofür allen deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über Alles lieb; ihre eignen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land; und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war, daß vielmehr Alles in ihr dahin ging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen, so siehet man, daß damit dem Staate seine lebendigste Triebfeder, der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollten Leibeigene haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edlen Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsäglich behindert. Der größte Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen desselben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn bringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes versiegen, wo nur der Pfaffe und der Krieger gebietende, reiche, besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß, konnten also auch die Künste anders nicht als Gemeinwesen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit wegen nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfassungen sind wirs schuldig, daß in Ländern, die seit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in festgesetzten Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig sind, die sie treu aufbewahret haben. Der Geist der Menschen modelte sich nach einem Handwerksleisten, und kroch gleichsam in eine privilegirte Gemeinlade.

---

## Der gerettete Jüngling *).

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und Wie? — „Er ist Gott abgestorben!
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fordr' ich einst von dir. Jedoch, wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu Eurem Führer."

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr! dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in dem schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

---

## Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache, denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog

---

*) Aus Herder's Legenden.

**) Pathmos (Patmosa). Eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannet gewesen.

Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sclaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten.
Daliegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler *). Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet.
„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Gluth (so sprach der kranke Greis),
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." —

Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." Er ging und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!"

Der Consul sieht
Den heitren, schönen, ruhigsanften Greis
Verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?" —
„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?"
„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn." —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.
Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

---

*) Polykarp, Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

## Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen,
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heiligen Siegers
Ehrenzweig, und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch gepriesen hörte,
Rüstet er sich eilend in die Wüste.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thust du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten."

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rausch' die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst du, keines Menschen Fußtritt hören,
Bis dir einer kommt, der dich begrabe."

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Menschen Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!" nahm den Gast auf,
Und erzählt' ihm seines Baum's Geschichte,
„Also hast du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste;
Was dir deine eigne Schuld versagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmels-Palmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich:

„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust); so floh Tarquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme *).

## Die laute Klage.

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz
Hingegangen schien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief in's Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt!“ — Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah Eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die stille stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

## Die Ameisen.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn, und hört der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie!
Sprach er. Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!“

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!“

Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersaamen in dem Munde, fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug:
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner stört den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Verwunderung
Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist du nicht vielmehr als sie?“

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh, das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede g'nug.“

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
Im Wirken für's Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für alle Jedermann.

## Die Fremdlinge.

Gegrüßt seid ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred *) —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In phrygisch-wilden Bachustänzen nicht,
Noch mit blut'gem Schwert in eurer Hand,
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Grau'nvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät,
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Urs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehalt'nen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus über'n See **);
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund' Achates. — Lucius ***),
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' in's Joch; und Fridolin †)
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand

---

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmale ist kein Raum da. Man zeiget sein Brustbild und die dem Gesicht des Todten entnommene Larve.

*) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

**) Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

***) Lucius, der Sage nach ein britischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner.

†) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Säckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen feuchtschwangern Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig-harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wild're Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heiliger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache floh, besprochen
Vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft,
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila *) und manchem Giselaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes ward
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand',
Im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron, und in's Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und in's Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd
Und Ed' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stärke des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muse, lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt **).

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
Im fernen West', auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes: Fingal lag
Im Grab' und schwebte nur in Wolken noch

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang! Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
Im feierlichsten düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend zieh'n sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (also sprach
Zu Comogellus Columban), laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willst."

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke wallten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu' deinen Aussatz von dir, König! sprach
Sankt Columban, und nimm ein eh'lich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig scheut sie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Celle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften); bis er, ausgestoßen,
Die Alp' hinüberging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee,
Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,
Sprach Hildebald, ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!" —
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
Sprach Gallus, morgen, Brüder, ziehn wir hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'!"
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
In's Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang sein Freund.
Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier

---

*) Attila, der Hunnenkönig. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselaar, Gibich u. s. f. sind Könige der Allemannen und Burgunder.

**) Gallus heißt Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten (Scoten), aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden (die westlichen Inseln bei Schottland). Auf Ha oder Jona ward ein Chorherrnstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales, von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz Thl. 1. S. 158 206 u. flg.

Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manlius
Und Columella sich erfreut; der sage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß,
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahret.

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonieen gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger *) Ruhm und Dank!

---

## Christenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo, rief Franciscus, höre!
Stehe still!

Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: „siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!" —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer,
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehntausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippen;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen,
Süße Bäche weinen; Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die sein könnend doch nicht sein wird —
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
Und sie wie Allmächtige beherrschten,
Wenn darüber unser Herz frohlockte" —

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschen-Asche neue Lebensfunken." —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell."

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halb gesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Milden Brod' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciscus."

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv' erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freu'n der Ehren Christus —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„Himmelsfreude, sprach er, o Franciscus."

„Sieh, wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und sie alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß Dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmäh'n und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich umfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in [illegible] Ruh ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

---

## Die Cicada.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sankt Franciscus kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciscus
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstund ihr Lied. „Hieher, o Schwester,
Rief er, komm hieher:" und winkt ihr freundlich
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."

---

*) Fingal und Ossian.

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief: er grüßete sie wieder:
„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du die Kleinste."

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand und ihren hohen Hörer):
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend,
„Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Auszuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niederträufelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe,
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten."

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht.
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,
Sprach Franciscus, deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."
„Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten"
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

---

## Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau,
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel-, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört!
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft! . .

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm.
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung."

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond,
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" —

Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maaß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor; den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.

„Wie nenn' ich, sprach sie, den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne, sprach
Der Engel, es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reinsten Labyrinth die volleste
Vereinigung; der Andacht Organum."

---

## Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Grad' und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz

Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig.
Männlich-langsam:

„Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'rerworbenen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz in's Inn're zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir."

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärenkappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

---

## Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonzo?"
Riefen sie (er war des Schiffes Priester).

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim (sprach er von dem Bord.)!
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet."

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* . *

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

---

## Der Nachruhm *).

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie ein Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet nur der Silberton,
Der unbelauschet klingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgeprief'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht;
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort;
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort.
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt;
Und meine Kraft auf Gottes Au'
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendeter Gedanken fleußt.

Schön ist's, von Allen anerkannt,
Sich ausgelos't zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

---

## Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen

---

*) Aus Herder's Gedichten.

Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir in's Ohr,
Der Geist der Harmonien,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich der Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz." —

Verhall', o Stimm', ich höre,
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

---

## Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht,
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

---

## Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick;
Und die Liebe zwischen ihnen
Stifteten der Beiden Glück.

„Ich ermatte, sprach die Schöne,
Gieb mir deine sich're Hand."
„Nimm sie, sprach er, Eintracht kröne
Unser Beider treues Band."
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als sie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erschien;
Wer der Götter wird sie wählen,
Wem der Menschen wird sie blüh'n?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt!
Unschuld und du, frohe Tugend,
Holet sie in unser Land."

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihren beiden Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von Beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

---

## Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,

Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n!

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-süß;
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns in's Paradies.

---

## Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neu verjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart;
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie, wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz!"

Und sie sann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne, sprach sie, sei von ihm die Träge!"
Seine Lust sei ewig süße Müh.
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh;
Neu gestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie."

„Auch im Kleinsten werd' um's Ganze
Ewig dies Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit"

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn für's Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

---

## Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier. —

Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegener Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft, weise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Gunst-Begier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"

Hier im gelehrten Hain,
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Seufzer —
Unter dem Säuseln
Feierlicher Lüfte —
Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er Dir,
Tief in Dir!

---

## Gedankenfreiheit.

(Nach Horaz, 8te Ode des ersten Buches.)

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt Geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seid.
Ist's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seiden-Gespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

---

## Amor und Psyche,

### auf einem Grabmal.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
  Auf Erden hier;
Wie Schatten auf den Wogen, schweben
  Und schwinden wir;
Und messen unsre trägen Tritte
  Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
  Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
  Verseufzten Jahr,
Umarmte sich in frohen Thränen
  Ein liebend Paar.
Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
  Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
  „Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
  Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe
  Das reinste Glück!"
Verstummend, halbvollendet weilte
  Das süße Wort;
Die Seel' auf Beider Lippen eilte,
  Sie eilte fort. —

Denn sieh', ein Engel schwebet nieder
  Zu ihrem Kuß;
Gold, himmelblau war sein Gefieder;
  Ihr Genius.
Berührend sie mit sanftem Stabe,
  Sprach er: „Gehört
Ist euer Wunsch. Dort über'm Grabe
  Liebt ungestört."

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
  Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
  Der Augenblick;
Auf amaranth'nen Auen schwebte
  Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
  Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
  Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
  Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
  Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
  Durchwallten sie.

„Wallt ihr zurück in jene Ferne
  Auf Euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
  Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
  Ist träge Zeit,
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
  Der Ewigkeit."

Sah'st du auf jenem Grabeshügel
  Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
  Den Seligen.
Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
  Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
  Der Genius.

---

## Vereinigung der Lebensalter.

### Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich nach zu täglich neuem Glück.
Wie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

### Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

### Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der gold'ne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh' mir's der Winter raubt.

### Die Natur.

Und wenn ich jetzt auch alle Drei verbände,
Und gäbe Dir der Jugend Lenz zurück,
Und Dir den Ruhm um Deine Schläfe wände,
Und gäbe Dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder wißt: „den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis."
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

---

## Des Lebens Winter.

### Nach Sarbievius *).

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
  Wenn er Dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reife das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schön'ren
Jahres Sommer und Herbst; entfloh'n des Frühlings
  Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er Einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
  Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt Dich uns, o Geliebter. Ein's verlängert;
Ein's verewiget deine Jahr', o Jüngling!
  Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
  Rauben die Horen.

---

## Zage nicht!

Der Du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen;
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo Du Dich des Sturms entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

*) Matthias Casimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polnische Horaz genannt, geboren 1595; Jesuit, Lehrer der Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav's IV.; starb zu Warschau 1640.

Lieget unter kaltem Schnee
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titaus sie erwärmet hat.

Die Du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte Hoffnung, Dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören
Du bist mehr, als Amor ist.

## Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er sein Reich einnähme,
Und dann gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme:

„Wem soll ich meinen Schatz vertrau'n?"
Sprach er zu seinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
Es soll euch nicht gereuen!"

Sie handelten. Er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn? — Er kommt noch nicht!"—
Sie schlummerten in Friede.

Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun," sprach er, „Pfund und Pfand,
Es soll euch nicht gereuen."

Mit Freuden trat der Erste dar,
Für Eins mit zehen Pfunden,
Hier, Herr, ist deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.

„Dank, treuer Knecht, im Kleinen schon
So großer, reicher Treue:
Komm, König über Länder zehn,
Zu deines Herren Freude!"

Demüthig trat der Andre dar,
Für Eins nur fünf an Pfunden,
Hier hast Du, Herr, Dein edles Pfand
Wie wenig hat es funden!

„Dank, Treuer! im Geringern schon
So großer, reicher Treue!
Herr, über fünf der Länder komm
Zu Deines Herren Freude!"

Mit Beben naht der Dritte sich,
In Trotz verhüllt sein Beben,
„Herr," sprach er, „nimm dein Pfund und Pfand,
All, was Du mir gegeben!"

„Ich kannte Dich wohl, harter Mann,
Der erntet ungesäet,
Und fremden Schweiß und saures Gut
Auf's Armen Aue mähet."

„Drum hatt' ich, Dir zu wuchern, Zorn:
Hier, Harter! ist das Deine;
Die sichre Erde barg es Dir,
Dies Schweißtuch ist das Meine." —

— „Dein Mund spricht selber Dir Gericht,
Untreuer meiner Knechte;
So wußtest Du mich harten Mann,
Und wie so hart ich rechte,"

„Und übtest nicht, was Du gewußt,
Knecht, Deines Herren Willen,
Des harten Herren letztes Wort
Mit Wucher zu erfüllen!"

„Nehmt hin von ihm sein treulos Pfand,
Dem Reichsten sei's gegeben.
Wer nicht hat, büße, was er hat,
Wer hat, dem wird gegeben."

Zwo Stufen geh'n auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
Wer nicht hat, seine Stelle.

Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich deiner Gaben
Geringste brauchen treu und ganz,
Und ich werd' Alles haben.

## Ewald Hering

ward am 15. Juli 1802 zu Oschatz im Königreich Sachsen geboren und kam nach erlangter wissenschaftlicher Bildung als Lehrer an die allgemeine Bürgerschule zu Zittau.

Unter dem Namen „Ewald" gab er heraus:

Die Hussiten vor Zittau. Leipzig 1824, 2 Bde.
Das Vogelschießen zu Oschatz. Ebendas. 1824.
Die Schlacht am Kapellenberge vor Lauban. Ebendas. 1824.
Die Bergleute zu Goslar. Ebendas. 1825, 3 Bde.
Der Friede zu Prag. Ebendas. 1825, 2 Thle.
Die Prinzessin von Ilsenstein. Ebendas. 1825.
Konrad Lezkau. Ebendas. 1825.
Die Rabennester und Wachtelbuben. Ebendas. 1826, 2 Thle.
Das betrübte Thorn. Ebendas. 1826, 2 Thle.
Sandsteine. Ebendas. 1826 — 1828 4 Thle.
Das Salzbergwerk zu Wieliczka. Ebendas. 1827.
Der Weiberkrieg zu Löwenberg. Ebendas. 1827.
Der Verräther Mordanschlag auf König Stanislaus. Ebendas. 1830.

Ein fleißiger, keineswegs talentloser Erzähler, der historische Stoffe mit Geschick und Phantasie zu behandeln weiß und gern gelesen wird.

## Karl Alexander Herklots

ward am 19. Januar 1759 zu Dulzen in Ostpreußen geboren, wurde nach vollendeten Studien als Referendar beim Hofgericht zu Königsberg angestellt, von da in das Kammergericht nach Berlin versetzt, und war zuletzt Theaterdichter bei dem dortigen Hoftheater. Er starb daselbst am 23. März 1830.

Er schrieb

Operetten Berlin 1792 in 8.
Pygmalion oder die Reformation der Liebe Lyr. Drama. Ebendas. 1794.
Der Prozeß. Lustspiel. Ebendas. 1799.
Das Opfer der Treue. Berlin 1793.
Viele Uebersetzungen italienischer und französischer Opern, von denen mehrere, wie Nurmahal, Hero, Sulmalla, einzeln gedruckt wurden.

Außerdem noch Gedichte und Uebersetzungen in Zeitschriften und Almanachen.

Seine für die Bühne berechneten, keineswegs aber bedeutenden Arbeiten, erfüllten zu jener Zeit ihren Zweck, da ihr Verfasser Sprache und Form mit Gewandtheit zu behandeln und dem Gesange anzupassen wußte.

---

## Georg Karl Herloßsohn

ward am 7. September 1802 zu Prag geboren, studirte Humaniora, ward Doctor der Philosophie und ließ sich als Privatgelehrter zu Leipzig nieder, wo er noch jetzt die Zeitschrift „der Komet“ redigirt, die er 1830 daselbst begründet hat.

Als Schriftsteller auch „Heinrich Clauren“ und „Eduard Forstemann“ genannt, gab er heraus:

- Vielliebchen. Liegnitz 1826 in 8.
- Emmy. Leipzig 1827, 2 Bde. in 8.
- Der Luftballon oder die Hundstage in Schilda. Leipzig 1827 in 8.
- Wien, wie es ist. Ebendas. 1827.
- Der Montenegrinerhäuptling. Ebendas. 1827, 2 Thle. in 8.
- Löschpapiere aus dem Tagebuche eines reisenden Teufels. Leipzig und Hamburg 1827 u. 1828, 2 Thle. in 8. (der 2. Theil auch unter dem Titel: Mixturen.)
- Mondlichter und Gasbeleuchtungen. Leipzig 1828 in 8. Mit Leopold Schäfer und Gustav Sellen.
- Vier Farben, das heißt, die deutschen Spielkarten in ihrer symbolischen Bedeutung. Leipzig 1828 in gr. 12.; 2. verm. und verb. Aufl. Ebendas. 1829, mit 37 illum. Holzschnitten u. 1 Steintafel.
- Die Fünfhundert von Blanik und die Sylvesternacht. 2. Ausg. Ebendas. 1828 (zuerst im 5. Thle. der Gallerie neuer Originalromane).
- Der Venetianer. Historisch-romantisches Gemälde. Leipzig 1829, 3 Bde. in 8.
- Hahn und Henne. Liebesgeschichte zweier Thiere. Leipzig 1830 in gr. 12, mit 25 Holzschn.
- Der Komet. Unterhaltungsblatt für gebildete Leser. Dazu Beilage für Literatur, Kunst, Mode rc. Leipzig 1830 (1r Jahrg. August — December) — 1836 in gr. 4.
- Anatomische Leiden. Novelle. Leipzig 1832 in gr. 12.; 2. Ausg. Nordhausen 1836.
- Mephistopheles. Ein politisch-satyrisches Taschenbuch auf das Jahr 1833. Leipzig 1832 in Lex. 8., mit 8 illum. Kpfrn.
- Der Ungar. Historisch-romantisches Gemälde. Leipzig 1832, 3 Bde. in 8.
- Der letzte Taborit oder die Böhmen im 15ten Jahrhundert. Historisch-romantisches Gemälde. Leipzig 1834, 2 Bde. in 8.

Außerdem finden sich noch Aufsätze und Romane von ihm im 1. 2. 3. Theil der Originalromane und in andern schönwissenschaftlichen Werken, so wie in Almanachen und Zeitschriften. — Er wird ferner als Herausgeber des Conversationslexikons für Damen genannt.

Mit einem überaus elastischen Talent, mit reicher Phantasie und guter Bildung ausgerüstet, gewann H. namentlich durch seine historischen Romane rasch die Gunst des Publikums, und würde sich nicht allein vollkommen in derselben erhalten, sondern diese auch noch in weit höherem Grade erworben haben, wenn er mit größerer Besonnenheit seine schönen Kräfte verwendet und im Strudel des Tages besser damit Haus gehalten hätte. Man kann nicht gerade behaupten, daß er zurückgeschritten sei, denn selbst seine neuesten Leistungen enthalten viel Glückliches und Gelungenes, aber er ist auch nicht weiter gerückt, was man von einem Geiste, wie dem seinigen, den die Natur ursprünglich so reich ausgestattet hat, mit Recht fordern darf. Zu beschränkt in den kleinlichen Interessen der Zeit, folgt er willig den Eingebungen seiner oft sehr muthwilligen Laune, so wie des Augenblicks, und wird es daher nie zur Vollkommenheit bringen, obwohl es ihm leicht werden müßte, Bedeutendes zu schaffen, wenn er nur ernstlich wollte. Aus diesem Grunde ermangeln denn auch seine satyrischen Schriften, da die Phantasie hier nicht genügt, wenn es ihnen gleich nicht an Witz fehlt, jener Feinheit und Grazie, ohne welche ein Satyriker nie nachhaltig wirken kann. — Seine wenigen Poesieen zeichnen sich durch Wohllaut, Anmuth und Kraft vortheilhaft aus.

---

### Vier Tage im Waldhause*).

#### Erster Tag.

Der Frühling war diesmal länger ausgeblieben, und es kamen schon die ersten Tage des Mai, als erst der letzte Schnee schmolz und die Luft ihr sommerlich Gewand anlegte. Desto üppiger aber brach jetzt seine Gluth aus Knospen und Blüthen, desto rascher grünten die Fluren, desto zahlreicher kamen die Vögel und belebten die Waldung, und in den lauen Nächten sang bereits die Nachtigall ihre Sehnsucht nach der ersten Liebe. Es war, als hätte man den Nachtraum des Winters so eilig abgelegt, daß man gar nicht Zeit gewonnen, den Lenz durchzuleben, und wäre hineingesprungen in die ersten Wonnen der Sommerfreuden.

Der alte Förster Leupold lag hinter dem hellen, grün umbüschten Eckfenster seiner Waldhütte, krank, matt und dem Tode nahe, aber heiter und selig gestärkt durch die kräftige Seele, durch den herzinnigen Glauben, und nur zuweilen gefoltert von Schmerzen, wenn ihm der Krankheitswurm am Lebensmarke nagte.

Ihn umgaben gute Menschen: Anna, seine achtzehnjährige Tochter, das Engelhaupt mit den gescheitelten Locken, den blauen Augen, hold und schlank von Gestalt, des Waldes frische, hehende Tochter, vergleichbar einer zarten und doch stolz aufgeschossenen Blume. Der siebenjährige Knabe Jakob hatte seiner Mutter das Leben gekostet; seine Geburt war ihr Tod. — Unser Förster hatte erst in seinen spätern Jahren geheirathet; jetzt war er über die sechszig Jahre hinaus, und der Tod kam, ihn abzurufen nach manchen Mühseligkeiten seines Lebens, die — das konnte sich der Redliche immer gestehen — stets seinen Leib mehr, als seine Seele angegriffen hatten. Daß er nun scheiden sollte, bevor er seine Geliebten noch versorgt wußte, daß er die Schwachen gewissermaßen allein lassen sollte; dies schmerzte ihn wohl tief und zog manche Kummerfalte über die blasse Stirn. Die Thräne, welche ihm dann in's Auge trat, mußte er zurückdrängen und innerlich ausweinen; denn leicht wollte er ja den Geliebten den baldigen Abschied machen, sie trösten, thun, als wären sie die Wanderer, die auf eine große Reise gehen und Lehre und Ermuthigung, Vertrauen und Liebe brauchen. Wohl hatte er sie auch auf eine Reise gesendet; auf die Lebensreise. — Er lief in den Hafen ein, die Kinder, welche im Lebensfrühling standen, mußten aber erst hinaus, auf das Weltmeer und da steuern viele Jahre lang, rastlos, emsig und oft mehr Stürme bestehen, als heitere Fahrten. — Es war aber noch Eins, was ihm den trüben Hinblick hellte, was ihm Hoffnung gab; er glaubte einen Steuermann gefunden zu haben für die Lebensfahrt seiner Lieben. Das war Heinrich, der wackere Jägerbursche, der dunkellockige, schöne, hochgewachsene Jüngling, mit einem Gemüthe, so treu wie die Taube, einer Redlichkeit, so fest wie ein Eichstamm. Heinrich war dem alten Förster vor drei Jahren als Gehülfe beigegeben worden. Der gnädige Graf hatte dies so angeordnet, ohne aber zu berücksichtigen, daß das karge Deputat, welches für die Familie des Alten kaum zureichte, nun durch einen vierten Mitesser nur noch schmäler werden müsse. Die Försterei an sich war sehr unbedeutend; blos ein einziges

*) Novelle von G. K. Herloßsohn.

Revier, zwar reich an Holzung, denn zwischen drei andern Herrschaften zog sich dieselbe fast eine Stunde lang hin, doch in einem schmalen, nur wenige Klaftern breiten Streife, der knapp an die Nachbarreviere stieß; aber eben darum arm an Wild, denn dies hatte seine Uebergänge blos am diesseitigen Reviere, und unter zehn Schüssen traf und erlegte da gewiß nur Einer auf herrschaftlichem hiesigen Boden. —

Der brave Heinrich hatte schon in den ersten Tagen nach seinem Eintritte gemerkt, wo es dem alten Förster nicht zureichte; er hatte den seligen Frieden und die Eintracht gesehen, welche hier Kinder und Vater umschlang, und ergänzte sich damit das mangelhafte Bild seiner Jugendtage: — er machte gleich vom Anfang her keinen Anspruch auf den monatlichen Lohn, welchen ihm der biedere Greis auszahlen sollte, und wenn ihm dieser dennoch etwas aufdrang, da beschenkte er davon den kleinen Jakob und die achtzehnjährige Anna, aus deren blauen Augen ihm ja so deutlich lesbar die Engelseele entgegenstrahlte, deren Frömmigkeit und Tugend ihn gleich bezgestalt hinriß, daß er fühlte, wie er ihr für ewig zu eigen bleiben müsse. — Heinrich hatte einige Hundert Thaler mitgebracht, die steckte er denn hier und dort in die kleine Wirthschaft, beschönigte damit manchen Kauf, verschaffte dem Alten manche Bequemlichkeit damit, versicherte, dies von Einem oder dem Andern seiner Bekannten eingetauscht zu haben, und wie tief auch der Alte oft voll seliger Rührung in die edle Brust des Jünglings sah, dieser stellte die Art seiner Aufopferungen doch immer so an, daß der Alte nie sagen konnte: „Heinrich! Du belügst mich, um mir Wohlthaten zu erweisen.“

Heinrich selbst hatte von seinen frühzeitig verstorbenen Eltern her ein Vermögen von zwanzig Tausend Thalern besessen. Zur Jägerei hatte ihn Neigung getrieben; das Geld aber borgte er seinem Stiefbruder, der Kaufmann und im Erbtheil viel sparsamer bedacht war, als er, der sich also ohne Heinrichs Antheil nie hätte etabliren können. Mehrere Unfälle trafen den wackern, thätigen Mann gleich im Anbeginn seines Geschäftes; ein anderes Haus zog ihn mit sich in seinen Sturz und er fallirte schon nach einem Jahre. Ehrlich ging er indeß aus der Krisis heraus; er hatte fremdes Gut nicht daran gesetzt, oder das wohl, womit er mehr wagen zu dürfen glaubte: das Erbe seines Bruders. Er war, unterstützt von einem hamburger Freund, nach England gegangen, hatte dort ein kleines Geschäft begonnen, und voll Zuversicht auf seine Thätigkeit, den Bruder auf die Zukunft vertröstet, und ihm dafür seine Redlichkeit und Liebe zu Bürgen gegeben. —

Darauf baute aber auch Heinrich fest, als auf einen Felsen, wie wir dies denn im Fortlaufe unserer Geschichte hören werden. —

So lag der alte Förster da, auf seinem reinlichen Sommerlager, halb angekleidet, wie dies seine Krankheit — ein Zehrfieber, gestattete, freundlich und sauber, ohne alle Lasten und Beschwerden, wie sie zumeist das Kranksein zu einem durchaus nicht freundlichen Bilde machen. Hätte man es den blassen, eingefallenen Wangen nicht angesehen, in dem heiter umblickenden Auge, der vollen schönen Stimme hätte man die Nähe des Todes nicht herausgeahnet. Der schöne Greis mit den Silberlocken schien vielmehr nur wie ein Ermüdeter, der rasten wollte. Pochte auch das innere Verzehren mit seinem Minutenschlage an seine Lebensuhr, er verbarg sich das, wie den Seinigen; zu einer zwar feierlichen Handlung wollte er den Abschied von ihnen machen; aber die Trennung sollte keine bittere sein, kein verzweifelnder Schmerz sollte die schöne Aussicht nach dem jenseitigen Wiedersehen trüben; er wollte sein Leben verhallen lassen wie einen Glockenton, der ja wieder erklingt, wenn die ewige Hand die Auferstehungsglocke läutet, weil ja das Wiederkehren in der Menschenseele liegt, wie der Ton in der Glocke. —

Er wandte sich so sinnend auf die rechte Seite, wo durch das geöffnete Fenster die grüne Waldespracht hereinquoll und die Blüthendüfte hereinzogen und die wirren Vogelstimmen hereinschmetterten; zwischen der dichten Laube aber zeigte sich hin und wieder die Bläue des Himmels sonnig angestrahlt. Und der Greis athmete mit Herz und Brust all' die wonnige Labung in sich, und sagte wehmüthig-entzückt: „Mein Gott! deine Welt ist doch schön — und du giebst mir so einen prachtvollen Lebensabend, für die letzten Blicke den schönsten Frühlingsschein.“

Da beugte von der linken Seite her das blonde Köpfchen Anna's, die inzwischen leise, um den Vater, welchen sie schlafend meinte, nicht zu stören, hereingeschlichen war, sich über ihn, und die frommen, großen blauen Augen ruhten auf seinem Antlitz, und wehmüthig lächelnd lispelte sie aus den rosigen Lippen: „Du bist wieder bange, guter Vater! ach, laß nur die trüben Gedanken, die uns und dir Gram machen. Es ist ja der Frühling wieder da, der Alles erweckt und Allem Gesundheit bringt; auch du wirst ganz sicher genesen.“

„Wer sagt dir denn,“ antwortete der Vater lächelnd und mit Lust auf dem schönen Antlitz des Kindes verweilend — „daß ich trübe Gedanken hege, die mir Gram machen? Zu dem Gange, den ich bestimmt gehe, bin ich bereitet; und hegte ich Gram, so wär' es nur der, Euch schon verlassen zu müssen, und dies ist dann nicht die Furcht vor dem Tode, vor dem Eintritt in ein anderes Land, nicht die Beklemmung des Abschiedes: es ist blos Schmerz der Liebe, und den fühlt ihr ja mit mir.“

„Nein,“ rief Anna, und ihre hellen Thränen fielen auf die Wangen des Vaters, „du wirst, du darfst nicht sterben. Noch nicht! Jetzt noch nicht! Der Himmel kann nicht so grausam sein.“

„Schilt mir nicht,“ fiel der Alte ein, „die ewige, weise Ordnung der Natur, die den Frühling verblühen läßt, um zu seiner neuen Erstehung den Saamen zu gestalten, schilt mir nicht die allgewaltig leitende Hand des großen Vaters. Und ist meine Lebensblume nicht schon abgeblüht, nicht meine Kraft schon so verzehrt, daß sie den Lebensgang nicht mehr zurück, wohl aber vorwärts thun kann, daß sie zur Ruhe gehen muß, die ihr Noth thut? — Und soll ich sie aufschieben die Trennungsstunde; was ist verbessert dadurch, wenn ich nun fünf, sechs Monden später gehen muß! Werd' ich da nicht immer siecher und matter werden! Mit dem Verglimmen der Lebensflamme wird auch die Empfänglichkeit für die Wonne des Daseins ermatten; ich werde mich nicht mehr mit Euch freuen können, ich werde dem Lahmen gleichen, der sich unter eine Schaar froher Kinder mischt, welche sich durch Wettlaufen ergötzen. Wir fühlen uns am schmerzlichsten bewegt, wenn wir da zurückbleiben müssen, wo Alle Eines thun, besonders wo es heißt: genießen und sich freuen. Und Anna! wolltest du denn mich im Herbste erst gehen sehen, wo die Hinfälligkeit der Natur an mein inneres Verwelken unfreundlich mahnt? Auch meine Phantasie wird dann matter sein, und ich werde mir keinen Frühling zaubern können in die gelben, blassen Lichter des Herbstes. Oder soll ich erst im Winter gehen, wo die Bäume nackt und kahl, der Himmel grau ist, die Krähen und Heher allein singen, wenn's draußen stürmt und schneit; ich in der engen, dunklen Stube, ohne äußeres beschäftigendes Bild, die Secunden zählen muß, nach welchen meine innere Uhr abläuft! — Das willst du gewiß nicht; du, mein gutes frommes Herz. Du forderst Unmögliches, und weil du dies nicht erringen kannst, weinest du darüber, wie ein liebes Kind. — Ich danke meinem Schöpfer, daß es mir vergönnt, jetzt zu scheiden, wo es so schön und freudig ist, wo ich aus der Erde Frühlingstraum in den himmlischen hineinspringe: denn noch bevor die Bäume ihre Blüthen abschütteln und noch so lang die Nachtigallen jubeln, werde ich gehen, und die Erde wird hinter mir bleiben, wie ein goldgewirkter Teppich, verdämmernd im Sonnenroth.“

Anna weinte heftiger; sie war am Lager niedergekniet, der Vater hielt ihr die Hand unter das Kinn, und sah auf die geschlossenen Augenlieder, unter denen der Thränenquell reich hervorquoll. „Sieh, Anna,“ fuhr er tief bewegt fort — „wer ist's nun, der sich grämt? Bin ich's? Du beklemmst deine Brust und machst mir selbst das Herz schwer; denn der Schmerz steckt an, er verdüstert seine Umgebung. — Sei nicht undankbar gegen den Himmel, indem du Unmögliches, Unnatürliches forderst.“

„Väterchen!“ begann nun Anna mit noch stockendem Athem und die nassen Augen von Zeit zu Zeit aufschlagend, — „ich war früher draußen im Walde, so ganz einsam an einer Stelle, wo die Eichen eine hohe Decke gewölbt haben, gleich einer Kirchwölbung — da dachte ich an dich und deinen Abschied; ich fand mich da so recht aus innerster Seele gedrungen, zu beten, für dich zu beten; ich kniete nieder und meine Seele wandte sich ganz empor zum himmlischen Vater. Ich fühlte mich so gestärkt, so beruhigt, ein Trost, wie ihn nur die Gewißheit deiner Genesung bieten kann, kam über mich, und ich bat den Himmel, der sich mir heute mehr gnädig als sonst zu zeigen schien, um ein Zeichen, das er mir geben sollte, als Zeugen für die Gewährung meiner Bitte. Und — kaum, daß ich diesen Gedanken gedacht, so schmetterte eine Nachtigall ganz nahe bei mir vom Zweige, recht selig wie eine Engelsstimme, und der Vogel flog nicht fort, als ich meine Blicke nach ihm richtete. Er sah mich frei mit den blitzenden Augen an, er schmetterte noch einmal und flog dann jubilirend durch den Wald. Da aber fühlte ich mich ganz gekräftigt; denn ich wußte, du würdest noch lange, recht lange leben.“

„Um doch einmal zu sterben,“ fiel der Vater lächelnd ein — „du böses, liebes, schwärmerisches Kind. Bestürme den Himmel nicht mit deinen Bitten, den guten Vater, der selbst giebt, nicht mit Wünschen deines Herzens. Sieh, Anna! das ist Undank: — danken sollen wir wohl dem Herrn für den Athemzug des Daseins und für den ewigen Freuden-

born, der uns quillt, aber nicht **mahnen**, wie einen irdischen Herrn, der seinen Dienern saumselig den Lohn auszahlt! Und wissen wir denn immer, was uns frommt? Du meinst also, es wäre gut, Gott dann und wann an seine Schuldigkeit oder auf einzelne Gunstbezeugungen, die wir verdient zu haben glauben, aufmerksam zu machen?! — Und wohin dich deine Schwärmerei nach verführt hat; eine singende Nachtigall hat dir ein Engel geschienen, und der Himmel heute mehr gnädig, als sonst. — Sieh, gutes Annchen," — fuhr er noch heitrer werdend, fort, — „das Erstere könnten dir die Engel recht übel nehmen, wenn sie nicht **Engel** wären, und durch das Letztere könntest du den ordinairsten irdischen Machthaber selbst schon beleidigen, wenn du ihm nämlich zutraust, daß sein wetterwendisch Gemüth dir heute gewogener sei, als morgen oder übermorgen."

Die Art, wie der Vater dieses gesprochen, brachte selbst ein frommes Lächeln um den sanften Mund der Tochter, und als er weiter bat, sie möge die Spur ihrer Thränen vertilgen, damit, wenn Heinrich und der kleine Jakob wiederkämen, diese nicht betrübt würden. „Denn so ein Abend," schloß er, „wird uns immer zu einem betrübten, düstern; der alte Frohsinn will gar nicht mehr herrschen. Und den kleinen Umstand ausgenommen, daß ich jetzt liege, wo ich sonst saß, ist ja Alles bei'm Alten geblieben." — Da küßte Anna gehorchend des Vaters Hand, erhob sich, und setzte sich an das Fenster, an welchem ein etwas erhöhter Tritt befindlich war, zu ihrer Arbeit. — Plötzlich rief es ihr zur Seite von draußen: „Guck, Aennchen! Guck, Vater!" und der schöne schelmische Lockenkopf Jakobs ward sichtbar, welcher außen am Stokete hinaufgeklettert war. Er stellte einen Käfig auf das Fenstergesims und sagte: „Eine Nachtigall hab' ich dir gefangen, Vater, — die muß dir von nun an alle Morgen und Abende und besonders Nachts vorsingen, wenn du nicht schlafen kannst. Heinrich hat mich das Aufstellen und Locken gelehrt, und ich war gleich beim Erstenmale so glücklich."

„Fall' nicht herunter!" sagte Anna, und wischte mit der weißen Hand den Schweiß von der Stirne des Wildfangs. — „Komm herein, ich habe dir dein Abendbrot bereitet."

„Nein," antwortete Jakob, sich zum Herabklettern anschickend, — „ich habe Heinrich versprochen, ihm bis zur großen Fichte entgegen zu kommen; er hat über der rothen Platte einen Hirsch geschossen, den er noch heute einfahren will." Hiermit war der Junge auch schon hinabgesprungen und eilte singend durch den Wald.

Der Vogel flatterte noch scheu im Käfig und blickte unstet mit den schwarzen Augen umher.

„Sieh, Anna," sagte der Vater jetzt, recht herzlich auflachend, — „das ist vielleicht dein Prophet, der **Engel**, den du gesehen hast — du **Engelseherin**."

Anna lachte auch mit, dann aber fiel sie weinerlich-komisch ein: „Nun hast du mir wieder einen neuen Namen aufgebracht — und wirst es den Andern sagen, die des Neckens kein Ende haben werden."

„Sei ruhig," tröstete der Alte, „weder Heinrich noch Jakob sollen etwas davon erfahren; denn die Quelle deiner Schwärmerei war ja so fromm und edel, daß nur ich allein mir diesen Scherz erlauben darf."

— Anna stand jetzt auf, um das Abendbrot für die beiden Hausgenossen — Brüder, wie sie sie in Gegenwart des Vaters, nie aber in Heinrichs Beisein selbst nannte — zu bereiten. Als sie sich wieder an's Fenster setzte, war der Abend schon tiefer über die Waldpracht herniedergesunken, und des Alten Blicke verweilten jetzt mit Wonne auf dem holden Mädchen, welches da saß mit vorgebeugtem Haupte, schön und zart und doch mit dem Ausdrucke jungfräulicher Kraft, angestrahlt von dem rosigen Dämmerleuchten des Waldes, umspielt von der tief hereinschwirrenden Abendkühle, mit dem Ausdrucke von Unschuld und Frömmigkeit, Geist und Milde in dem idealen Antlitz, gekleidet in den himmelblauen Hausspencer, welcher die vollen, schwellenden Formen rund und knapp umschloß, und worüber die langen, geflochtenen Zöpfe, in welche das gescheitelte Haar auslief, wallten: — wie er die Holde so ansah, mußte er sich doch gestehen, daß das Mädchen schön, sehr schön sei. —

„Anna!" begann er endlich nach einer langen Pause.

„Ja, mein Vater!" antwortete sie, halb von der Arbeit aufblickend.

„Heinrich ist doch ein guter Mensch!" fuhr er fort.

„Gewiß, mein Vater!" entgegnete sie wie vorher.

„Er liebt uns recht herzlich," meinte der Vater wieder.

„O von ganzer Seele!" fiel die Tochter wieder ein.

„Wir lieben ihn aber auch!?"

„Alle!" —

„Ich liebe ihn wie meinen Sohn; liebst du ihn nicht wie deinen Bruder?"

„Er ist auch wahrhaftig, wie ein Bruder."

„Nicht vielleicht mehr, Anna?"

„Wie meinst du das, Väterchen?"

„Ich meine, ob du ihn nicht noch **anders** liebst, als deinen Bruder?"

Sie stockte eine Weile — dann sagte sie leise: „Anders? Nein, das grade nicht. Aber ich liebe ihn recht —" Sie endigte nicht.

„Er ist aber auch ein recht schöner, liebenswürdiger Mensch," fuhr der Vater wieder fort.

„O ja!" —

„Er ist gewiß so hübsch wie du; ich meine, er als Mann, so —"

„Aber, Vater! wie bist du heut so muthwillig," unterbrach sie schamhaft — „nun, ihr werdet mich heute Abend gewiß noch recht necken."

„Sieh, Kind," — fuhr der Alte nach einer Weile wieder fort, — „ich dachte so bei mir: Wenn ich nicht mehr bin, da braucht der Jakob doch noch einen Vater — und Bruder, und Vater zugleich kann ihm Niemand besser sein, als Heinrich; Jakob braucht aber auch eine Mutter, und Mutter und Schwester kann ihm Niemand besser sein, als du. — Nun muß aber auch Vater und Mutter zugleich ein — Paar sein."

„Wie meinst du das, Vater?" fragte sie schnell, und erhob das Haupt und blickte ihn groß an.

„Ich meine," redete er fort, — „ich und deine selige Mutter waren ein Paar, wir hatten uns unaussprechlich lieb, lieber als alle andere Menschen. — Könntest du denn den Heinrich auch so lieb haben? —

Sie schwieg, das Herz pochte ihr ängstlich, die Wangen glühten ihr.

„Oder wäre es dir gleichgültig," fuhr der Vater fort, „wenn ich stürbe und Heinrich zöge fort und nähme sich eine Andre zur Frau?" —

„Ach, mein Vater," rief hier Anna einfallend, und sprang wieder an sein Lager und kniete nieder und drückte seine Hand, an ihre wallende Brust — „du bist heut' so gut, so lieb und so lustig — mein liebes, liebes Väterchen."

„Ich bin so," — scherzte der Vater, „wie dein Herrgott, den du dir früher gedacht; nur bin ich heute vielleicht — weniger krank wie gestern — und dein Herrgott ist nicht krank, das vergiß nicht. — Auf Heinrich wieder zu kommen: — so liebt er dich gewiß recht herzlich, recht aus seiner Seele, wie —"

Sie drückte ihre Lippen fest auf seinen Mund, er fühlte ihr Herzchen heftig schlagen an seiner Hand. —

„Ihr werdet Alle gewiß noch recht glücklich sein, — sehr glücklich; ihr seid gute, fromme Kinder — ihr dürft euch nicht trennen," sagte er gerührt.

Da bellte draußen der alte Nero und der jüngere Azor fiel ein, und „Heinrich kömmt!" rief Anna und sprang auf, ordnete noch einmal das Mahl am Tische, und hüpfte den Eintretenden entgegen.

Jetzt trat auch der schlanke Jüngling, seinen Jakob an der Hand, herein, und ging mit einem freundlichen „guten Abend, lieber Vater!" auf das Bett zu; Jakob aber zog ihn bei einem Arme an's Fenster, um ihm den Vogel zu zeigen; Anna hielt ihn bei der andern Hand, um ihn an den Tisch zu nöthigen. „Gleich! gleich!" sagte der Jüngling lächelnd, und herzlich gestärkt durch die Zeichen solcher Liebe — reichte aber früher dem Vater die Hand, und fragte nach seinem Befinden. —

„Gut!" antwortete der Greis — „ich fühle mich heute recht wohl und heiter."

„Da wollen wir Andern denn auch recht heiter sein," sagte Heinrich, indem er, Jakob zuerst gewährend, den Vogel besah und labte, dann auf Anna's wiederholte Einladung sich zu Tisch setzte und die Suppe ganz köstlich fand. — „Ich habe heute unsern Deputathirsch geschossen," fuhr er gegen den Alten fort, „es ist ein schönes Stück, das ich theurer zu verkaufen gedenke, als je eins früher."

Unter heiterm Wechselgespräche verging der Abend. So innig erfreut Anna auch war, es ängstigte sie doch immer, wenn sie dachte, der Vater könnte von Heinrichs Liebe zu sprechen anfangen, und das hätte ihr das Herz abgedrückt. Sie wollte auf ihre Kammer entfliehen, wenn der Vater in das Gespräch einginge; aber er schwieg davon gänzlich. —

## Zweiter Tag.

Es war fünf Uhr früh. Aus den obern Zimmern tönte Annas Morgenlied, von Jakobs Stimme begleitet. Die Kinder standen auf und kleideten sich an — in die grüne Waldpracht tönte ihr Feiergesang hinein, und tausend Vogelstimmen schmetterten im vollen Chore dazu. Heinrich stand schon völlig gekleidet und zu seinem Gange nach der Stadt gerüstet vor des Alten Lager.

„Peter,“ sagte er nach dem herzlichen Taggruße, „hat den Hirsch bereits aufgeladen, und ich will meinen Weg antreten. Mit dem Wild hoffe ich ein gutes Geschäft zu machen, auch werde ich nach Briefen fragen, vielleicht hat der Bruder geschrieben.“

„Geh' mit Gott! mein Sohn,“ versetzte der Alte, — „was das Zweite aber betrifft, so hoffe nicht zu viel. Des Kaufmanns Glück ist ja beweglich wie die Welle.“

„Ihr vergeßt aber,“ fiel Heinrich ein, „daß mir der Bruder zuletzt geschrieben, wie er eben ein Unternehmen eingegangen, das gewiß glücklich ausschlagen werde, und dessen Ergebniß er mir bestimmt, ohne das Geld weiter zu verwenden und auf Glück zu bauen, zusenden würde.

„Er hat es versprochen,“ warf der Alte gelinde ein, „aber vergiß nicht, daß der Kaufmann ewig ein Spieler ist, daß neuer Gewinn zu neuem Wagniß reizt; und dann die Entfernung, lieber Sohn!“

„Vater!“ unterbrach Heinrich, ein wenig verletzt — „ich weiß nicht, warum Ihr so wenig Vertrauen setzt auf meinen Bruder; er ist wahrhaftig ein ehrlicher Mann. — Ihr baut doch sonst so viel auf Menschen und auf Redlichkeit.“

— „Daß er ehrlich ist,“ sagte der Alte noch freundlicher, „das glaub' ich auch bestimmt, weil d u es mir sagst. Nur warnen wollt' ich dich, nicht auf trügerische Hoffnung zu bauen; je überraschender der Verlust, um desto schmerzlicher enttäuscht er uns. Und glaube m i r, Sohn, der ich das Leben geprüft, der ich die Welt durchwandert, und Tausende von Menschen in und aus ihrer Seele kennen gelernt habe, glaube mir, daß oft der beste Wille nicht k a n n, daß der Mensch schwach wird im Verhältniß, und daß es die schönsten Reize sind, die ihn meist verführen. Denke dir: dein Bruder gewinnt — mit dem Gewinne eröffnet sich ihm die Aussicht zu neuem Gewinne: wird er diesen fahren lassen? — Schwerlich — er wagt weiter — es schlägt ein und wächst so wie die Lawine. Er freut sich seines Glückes — der Kaufmann mit Leib und Seele kann nicht unthätig zurückbleiben, wenn neues Wageglück, neue schöne Aussicht lockt; seine Thätigkeit ist sein Sporn. — Aber die Lawine wird desto schwerer und reißender, je näher sie dem Thale zurollt — ein Baumstamm, ein Fels tritt ihr jetzt in den Weg und — sie zertrümmert mit einem Male. Das hat die Erfahrung tausendfach gelehrt —

„Das thut mein Bruder nicht,“ — fiel Heinrich rasch und feurig ein, — w i e ich ihn kenne, gewiß nicht! Er liebt mich — liebt mich so stark, wie ich ihn liebe; das kann, das wird er am Bruder nicht thun. Ich baue fest auf ihn.“

„Zürne mir nicht, guter Sohn,“ — fiel der Alte wieder ein und milderte das Herbe, Untröstliche der Worte durch sanften Blick und Ton — „wenn ich dir noch einmal rathe, nicht fest zu bauen. — Du wirst den größten Schmerz erst fühlen, wenn du bereits und unwiederbringlich verloren hast. Jetzt warst du noch immer reicher an guter Aussicht, als an schlimmer. Aber um dein selbst willen, um der Liebe zu deinem Bruder willen, baue nicht zu fest. Bist du getäuscht — könnte sich leicht deine Liebe in Haß gegen den Bruder wenden. Die Schaam — d o c h getäuscht zu sein — vor uns, würde auch noch ihr Bittres, würde den Groll hineinmengen. — Ich meine es ja recht gut mit dir, mein Heinrich! — Sieh! guter Sohn,“ — sagte er nach einer Weile und faßte den Jüngling an der Hand und sah ihm liebevoll in die treuherzigen Augen, — „du hast meine Anna recht lieb — guter Heinrich. Nicht wahr? Denn warum wärst du denn hier in dieser Einöde geblieben, du, den das Leben hinauslockt gewaltsam, und die Welt in ihre fröhlichen Kreise ruft? Des alten, guten Försters wegen gewiß nicht. Du liebst meine Anna — Ihr habt Euch Beide mir verrathen, ohne daß Ihr's wolltet — ohne daß Ihr selbst wußtet, was Ihr bestimmt fühlt. — Ich weiß, Heinrich, du wirst meine Kinder nicht verlassen; denn alle noch einige Tage kommen — und sie habe keinen Vater mehr. —“

„Nein — nein“ fiel der Jüngling rasch ein, und sein Auge schimmerte feucht.

„Tröste und täusche dich und mich nicht;“ — fuhr der Vater fort — „sei wahrhaftig, wie ich es bin. Ich fühle mich. — Wenn du dann meiner Anna Gatte, meines Jakobs Vater werden willst, und deine Hoffnung hat dich betrogen: sieh! da geht dir ja ein doppeltes Glück unter. Mit der Liebe die Zuversicht! Jetzt hängt dein Herz vielleicht nicht an dem schlimmen Gelde, aber dann — dann, wenn es das Glück deiner Liebe schaffen soll, und sein Verlust sie zertrümmert!? Wie dann, Heinrich? Wer fürchtet, wird durch den Verlust nicht ganz vernichtet, durch glücklichen Gewinn aber doppelt freudig überrascht. — Und wolltest du auch darauf rechnen, daß der Graf an meiner Stelle dich in der Försterei bestätigt — wird, was für uns vier genügsame Menschen kaum zureichte, für E u c h zureichen, wenn E u c h der Himmel mit Kindern segnet, noch zu geschweigen, daß Jakob, wie er allmählig heranwächst, immer mehr braucht, woran du es ihm gewiß nicht fehlen lassen wirst? Laß dann nicht die herbe Armuth zu schnell deinen Ehe- und Liebeshimmel trüben!“

„Vater“ antwortete Heinrich nach einer Weile, durch das Gewichtige der Gründe in etwas verdüstert, und hatte die Augen niedergeschlagen — „glaubt Ihr, Vater, daß ich d a s nicht auch bedacht? — Laßt ihn kommen, diesen äußersten Fall, wenn es dem Schicksal Vergnügen macht, mich so zu prüfen. Ich habe zweihundert Thaler baar im Vermögen, diese lasse ich Anna zurück. Sie miethet sich unten im Dorfe ein, oder die Gräfin, die eine gute Frau ist, giebt ihr eine Wohnung umsonst; Anna ist geschickt, sie arbeitet kunstreich — man lebt hier billig. Von zweihundert Thalern kann Anna und Jakob, der bis dahin immer noch Kind bleibt, z w e i Jahre leben. — Ich ziehe hinaus in die Welt. Die Flöte spiele ich so ziemlich — Fleiß und Liebe werden mich begeistern — in zwei Jahren kann ich E t w a s erworben haben. Oder ich gehe nach Rußland, nach Amerika! ich verdinge mich hier und dort. In zwei Jahren glaubt mir, Vater, läßt sich schon etwas erwerben — mit festem Willen, mit sicherer Kraft — und die fühle ich in mir. Denn ich w i l l ja, Vater! A b t r o t z e n kann ich es dem Schicksal; das Glück bannen an mich; denn ich will ja — ich bin begeistert für meinen Plan; ich werde erwerben, in zwei Jahren gewiß so viel erwerben, daß ich eine Hütte, einen Heerd und ein Feld kaufen kann, so viel, als uns Alle ernährt. Ich werde Landmann. Und meine Thätigkeit wird da nicht stille stehen, glaubt nicht, daß die Liebe mich nicht nach höher begeistern wird. Glaubt das nicht, Vater! Ich will es ja. Und Anna — Anna ist E u r e Tochter und ist A n n a zugleich, das reine, edle, treue Herz; sie wird mir treu bleiben, bis ich wiederkehre — und zwei Jahre sind nur ein Gedankenflug; die Liebe, der Fleiß, die Aussicht, die Hoffnung — Alles, Alles wird sie verkürzen und beleben; glaubt mir das, Vater!“

Der Jüngling hatte bei den letzten Worten das Antlitz in die Höhe gehoben, sein Auge blickte begeistert, die Wangen waren geröthet, und Zuversicht und Freude drückte sich aus in dem Tone seiner Stimme.

„Darauf baue,“ rief der Greis jetzt freudig, und mit erhöhter Stimme, „darauf vertraue du, mein geliebter, edler Sohn! D i e s e s wird dich nicht täuschen und trügen; diesen Glauben, diese Kraft halte fest. Sie haben mit dem Zufalle nichts zu schaffen. Auf dich selbst gründe dein Glück! Nur das wollte ich hören, mein Heinrich, — um beruhigt zu sein. Ob nun dein Bruder helfe oder nicht; dein Segen ruht in dir, und mit ihm dein Glück. Ich segne dich! Ich danke dir, Vater im Himmel, daß du mir für meinen Lebensabend, für meine Sterbestunden, solche Wonnen bereitest.“

Er schlang den Arm um den Hals des Jünglings und drückte ihn innig an sich. — „Ihr werdet noch Alle glücklich werden!“ betete er und hob die Blicke zum blauen Himmel, der in azurner Morgenpracht durch die Zweige strahlte.

Da hüpfte Anna, Jakob an der Hand herein, angehaucht von der Morgenluft, wie eine Rose, Frieden und Wonne und die stille selige Liebe in Mienen und Augen, und grüßte Vater und Geliebten.

Heinrich verbarg seine Rührung, er nahm Abschied und versprach des Abends, oder zum längsten am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er ging.

Der Vater grüßte liebend seine Kinder.

Anna reichte dem Vater später seinen Trank, welchen der Arzt blos als Linderungsmittel zu gebrauchen, vorgeschrieben hatte. Denn aufgegeben hatte er ohnehin die Hoffnung, den Kranken genesen zu sehen, und hatte es dem herzkräftigen Greise nicht zum Geheimniß gemacht. Er erzählte der Tochter sein Gespräch mit Heinrich und zauberte bald den Zug der Wehmuth, bald den Rosenhauch der Liebe auf die Wangen der Lieblichen. — Am Abende kam das Fieber wieder, der Greis lag bleich, mit Schweißperlen auf der Stirne und schwer athmend da; kein Klagelaut aber kam über seine Lippen. Die Tochter trat oft vor sein Lager, und neigte sich über ihn mit Milde und Liebe, und kämpfte die herausdrängenden Thränen zurück. —

Jakob war vor einer Weile hinausgehüpft, und kam jetzt leise und scheu herein. Er schmiegte sich an Anna, die am Fenster saß, und küßte ihr schmeichlerisch die Hand.

„Hast du dein Butterbrod schon aufgezehrt?“ fragte die Schwester.

Der Knabe lächelte verlegen.

„Du hast es gewiß wieder dem Nero gegeben,“ schmählte Anna.

„Nein! Nein!“ sagte Jakob ganz leise und kletterte auf den Stuhl neben die Schwester, schlang seinen Arm um ihren Hals, und küßte sie mehrmal und legte endlich seinen Mund an ihr Ohr und flüsterte: „Bitte, bitte, Anna, gieb mir ein ande-

res Brod — meinetwegen trocken," und er streichelte ihr die die Wangen wieder.

„Gern," sagte sie lächelnd, wenn du mir sagst, wo du das erste hingethan."

„Es kam," begann der Knabe eben so leise und geheimnißvoll, „der arme Wilhelm, der weder Vater noch Mutter hat; bis jetzt war er bei Schneiders, die haben aber heut' das achte Kind bekommen, und sagten ihm, er sollte nun irgendwo anders hingehen und bitten, daß man ihn aufnehme. Er war den ganzen Nachmittag am Kirchhof, auf seiner Mutter Grab; jetzt kam er zu mir heraus, und weil ihn hungerte — ach Schwesterchen" unterbrach er sich wieder — „sei nicht böse, bitte."

„Darf ich Euer Geheimniß wissen?" fragte jetzt der Vater, der sich inzwischen erholt, und die versteckte Verhandlung seiner Kinder mit angesehen hatte.

„Der arme Wilhelm," berichtete Anna, „ist draußen. Du wirst dich des Tagelöhners noch erinnern, der vor zwei Jahren in der Lehmgrube verschüttet wurde. Sein Weib wurde darüber tödtlich krank und starb ein Jahr darauf. Jetzt hat der Schneider ein achtes Kind in's Haus bekommen und da mochte ihm der arme Wilhelm zu viel werden. Er hat ihn angewiesen, sich einen anderen Pflegevater zu suchen. — Jakob hat ihm sein Abendbrod geschenkt — und nicht wahr, Vater! dafür hat er zwei verdient?"

„Nur Eins," belehrte der Vater, „er könnte sonst immer ein Brod verschenken, um dafür zwei zu bekommen. So leicht macht es uns aber das Leben nicht."

Der Knabe hüpfte jetzt zum Bette des Vaters, und küßte ihm dankbar die Hand.

„Was wird Wilhelm aber jetzt anfangen?" fragte der Vater, zu Jacob gewendet, während Anna ihm das Brod bereitete.

Der Knabe zuckte die Achseln und sagte dann: „Ach, er hat weder einen Vater, noch eine Anna, noch einen Heinrich! Er ist ganz arm — sehr arm. Er wird wohl im Walde schlafen müssen und — sterben" Dabei rannen dem Jacob die Thränen still und reich über die Wangen herunter.

„Und will ihn Niemand aufnehmen?" fragte der Vater weiter.

„Er war in einigen Häusern," erzählte Jacob weiter, „da bedauerten sie ihn, aber wiesen ihn weiter, und sagten, wenn er einen Ort gefunden, wollten sie ihm gern alle Monat etwas beitragen. Dann ging er auf den Kirchhof, und saß auf dem Grabe der Mutter, und hat da wohl hundert Mal das Vater Unser gebetet."

Der Alte schwieg und schien bei sich nachzudenken.

Jacob, dessen Thränen noch immer rannen, schmiegte sich nun näher an ihn, streichelte seine Hand und begann endlich in abgebrochenen Sätzen: „Väterchen! du sagtest schon mehrmal, daß du bald sterben würdest, und da haben wir dich nicht mehr, und sind um Einen weniger. Statt deiner könnte nun Wilhelm hier essen, — ich — —" die Stimme versagte ihm.

„Ei, du böser Junge," fiel nun der Vater lächend über das unbefangene Geständniß des Kindes ein, „willst du mich denn gern todt haben, um meinen Platz zu ersetzen? Warte —"

„Nein! nein!" unterbrach schluchzend und in dem verdoppelten Schmerze, mißverstanden zu sein, Jacob, „ach! nein, mein Väterchen — ich will — ich bekomme so viel — ich will mit ihm theilen —" er drückte das Haupt in die Kissen.

„Du bist ein guter Junge!" sagte der Vater jetzt tief gerührt, und streichelte des Sohnes Lockenkopf; „sage dem Wilhelm, er könnte bei uns bleiben, wenn er fromm und gehorsam bleibt; bring' ihn herein. Du mußt aber auch Heinrich darum bitten, daß er's erlaube; denn Heinrich wird nun bald, statt meiner, dein Vater werden!"

„Also darf er kommen?!" rief nun Jakob, und wischte sich mit beiden Händen die Thränen aus den Augen und flog hinaus. Er trat mit dem blassen, hübschen sechsjährigen Wilhelm herein. Man kündigte diesem an, daß man ihn behalten wolle, wenn er fromm und gehorsam bleibe; und der Knabe küßte dankbar des Greises Hand. —

Dann setzte er sich schweigend auf die Ofenbank. Der Ernst, welcher auf den Zügen des Knaben ruhte, gab kund, daß er die ganze Größe seines Elends, seines Verlassenseins begreife und ermesse. Er weinte nicht mehr — der bittre Schmerz schien ihm die Thränen vertrocknet zu haben, und doch war in den Zügen Milde und Gutmüthigkeit; aber das Antlitz hatte fast den festen, bestimmten Ausdruck eines durch harte Schicksale geprüften Mannes. —

Jakob hatte in der Freude über das Ereigniß vergessen, sein Brod zu essen; er ließ es unangerührt auf dem Tische liegen. Dafür nahm er aber bald sein Buch, und versprach Wilhelm die Buchstaben zu lehren, bald wollte er ihm Netze flechten lehren — bald theilte er ihm sein, meist von Heinrich zum Geschenke erhaltenes Spielzeug, mit. — Eine selige Wonne erfüllte sichtbar seine Brust. Das Edle, Wahre, Reine liegt schon in der Kinderseele des Menschen, und die Zeit macht den goldenen Saamen gedeihen, oder — das Unkraut erstickt ihn später.

Auch in Anna's Antlitz schwamm das selige Gefühl der guten That, des Lieblingstriebes ihrer reinen Seele. —

Der Vater wandte sich auf die Seite, und blickte hinaus in das Laubgrün und betete: „Vater, ich danke dir für meine Kinder! Du hast mich reich gemacht in ihnen. Jetzt in meinen letzten Stunden hast du mir die Seligkeit gewährt! in ihre Seelen hinabblicken zu können, und deine Gnade hat gewaltet. In der Beschäftigung des Tagwerklebens entgingen mir die reinen Züge, und so hat deine Gnade für alle Stunden und Orte des Lebens einen lichten Augenblick den Menschen gegeben; dem Mittag sein Licht, dem Abend seinen Purpur, der Nacht ihre Sterne! Dein Name sei gelobt!" Er endigte — das Auge schwamm ihm in Thränen. — Die Nachtigall im Fenster aber begann ihre schmelzenden Melodien in die Walddämmerung hinaus zu schmettern, so seelenvoll und schmachtend, daß in der Hütte Alles mit angehaltenem Odem lauschte.

— Als es stärker dunkelte, sagte Anna: „Ich werde das Gehöfte schließen; denn heute kommt Heinrich doch nicht mehr."

„Wohl nicht," antwortete der Vater, „aber morgen früh zeitig." —

Als Anna sich später in ihr Bettchen legte, und gebetet hatte, — lispelte sie noch einmal leis' und scheu: „Gute Nacht, mein Heinrich! gute Nacht!" Und der Mond zitterte durch die schwanken Zweige herein, und brachte ihr Heinrichs Liebesgruß, und goß ihr Ruhe und Schlummer auf die süßen Augenlieder, und verklärte mit seinem Gold das schönste Antlitz.

## Dritter Tag.

Heinrich kam erst gegen Mittag zurück. Er warf die schwere Jagdtasche auf den Tisch neben sich, und setzte sich, nachdem er Alle freundlich begrüßt, ermüdet nieder. Anna trug ihm das Frühstück auf, und Jakob stellte ihm den neu acquirirten Hausgenossen vor, indem er zugleich förmlich um die Beistimmung zum Bleiben bat. Heinrich strich sich den Schweiß von der Stirne, er war abgemüht vom raschen Gange — und lächelte sonderbar vor sich hin, that auf des Alten Fragen auch sehr zerstreut.

„Hast du mir etwas mitgebracht?" flüsterte ihm Jakob in's Ohr. — Heinrich bejahte und antwortete zugleich auf des Vaters Frage, wie er den Hirsch verkauft, mit: „sehr gut sehr gut!"

„Anna," — fuhr er, die frische, labende Milch hinuntergießend, fort — „bitte, nimm das aus der Waidtasche."

Sie folgte und packte zuerst eine Geldrolle heraus. „Zehn, funfzehn, ein und zwanzig zählte sie und ließ das Geld auf den Tisch rollen.

„Es sind noch einige andere Sachen darin," sagte Heinrich wieder, vor sich hinlächelnd.

Der Alte dachte vor sich, als er das befremdende Wesen des Jünglings gewahrte: Der hat entweder keinen, oder einen betrübenden Brief bekommen, und das macht ihn verlegen vor uns; wir wollen ihn darum lieber nicht fragen.

„Ach!", rief Anna freudig erstaunt, und klatschte die Händchen zusammen, als sie das erste Papier geöffnet, und ein schönes, seidenes Festtagskleid und einen neuen sammetenen Spencer darin gefunden hatte.

Jakob hüpfte schnell herbei, und lauschte, während die Schwester ihre Herrlichkeiten ausbreitete, ob auch nicht für ihn aus der gabenreichen Tasche ein Geschenk herauskäme.

„Heinrich! Heinrich!" sagte der alte Vater halb drohend, halb freundlich lächelnd, — und — „aber Heinrich!" fiel Anna ein, mit Freude gerötheten Wangen.

„Es ist morgen dein Geburtstag, Anna," sagte Heinrich schlau lächelnd, glaubst du, daß ich das vergessen habe? — Doch sieh zu, es muß noch Einiges darin stecken."

Anna langte rasch hinein. Es war etwas Schweres in einem Papiere. — Sie entfaltete es, und ein gebrochenes abermaliges „Ach!" entfuhr ihren Lippen, und die Wangen erblaßten ihr im freudigen Schrecken.

Ein goldenes Halsband und gleiche Armbänder schimmerten ihr mit blendendem Glanze entgegen, sie hielt sie abwechselnd und die Hand wieder vor die Augen, sie hüpfte zum Bette des Vaters und wieder zu Heinrich, der sich in innerlicher Wonne an ihrer Freude ergötzte, und es waren nur einzelne Töne und Ausrufe, die den Lippen der Ueberraschten, Staunenden entschlüpften. —

„Aber das viele Geld — Heinrich woher?" sagte der Vater, und strebte, selbst sein Erstaunen nicht zu ermäßigen

vermögend, den Sohn, welcher sein Lachen nur mühsam unterdrückte.

Inzwischen hatte auch Jakob die Tasche durchwühlt, und gleichfalls ein Kleid und verschiedenes Spielzeug darin gefunden. Seine Freude war lauter, als die Annas, er sprang jauchzend in der Stube auf und ab, und theilte das Spielzeug sogleich brüderlich mit Wilhelm. —

„Nun ist aber noch etwas darin," sagte Heinrich jetzt fest, „und — das muß Anna herausnehmen."

Die Geschäftige hielt bereits auf dem linken Arme die Kleider, sie drückte jetzt den kostbaren Schmuck an die Brust, ihn so fester zu halten, und brachte aus der Tasche eine neue dicke Brieftasche heraus. Um sie zu öffnen, brauchte sie den Mund dazu, Heinrich erhob sich lauschend, und — „Ach! ach! ach! — mein Gott!" stotterte Anna, als eine Banknote nach der andern herausfiel: es waren ihrer zwanzig, eine jede von 500 Thalern.

Sie breitete nun den ganzen Schatz auf das Bett vor dem Vater aus, der sich sprachlos erhob und das viele Geld anstaunte. — Jakob kehrte nach einem flüchtigen Blick darauf zu Wilhelm und seinem Spielzeug zurück.

„Vater!" sagte jetzt Heinrich, und faßte des Alten Hand; „mein Bruder hat Wort gehalten. Zehntausend Thaler hat er mir geschickt, die Anderen zehn folgen bald darnach. — Jetzt müßt Ihr ihm das Unrecht abbitten, das ihm Euer Mißtrauen gethun, und jetzt sollt ich Euch ausschmählen, weil mein Glaube gesiegt hat."

„Der Zufall hat gesiegt und das Glück, mein lieber Sohn!" — sagte der Vater mit leuchtenden Blicken, „ich theile deine Freude aus innerster Seele, weil ich dir ja das Glück gönne, mehr als mir. Und deinem Bruder — ja! dem sei feierlich das Mißtrauen, das ich hegte, abgebeten."

Heinrich sank an des Alten Brust; Anna kniete neben dem Bette; sie hatte noch immer die Sprache nicht gefunden.

„Aufrichtig gestanden," sagte jetzt Heinrich, „ich ging mit wenig Vertrauen hinein; ich war selbst schon für den gänzlichen Unglücksfall getröstet und noch dann, als mich der Kaufmann Reichard, in dessen Comptoir ich nach einem Briefe vom Bruder fragte, hinauf in sein Cabinett bescheiden ließ, glaubte und hoffte ich nichts anderes, als ein vertröstendes, oder wieder zertrümmertes Glück bringendes Schreiben zu finden. Ich hätte bei Gott! dies auch mit gleichgestimmter Seele ertragen; dazu hat mich Eure Lehre von gestern erhoben. Aber, Vater, wie groß war meine Freude! Ach wie selig war die Freude! Die schöne Louise, die Tochter des Banquiers, welche zufällig eintrat, als ich die Quittung schrieb, gratulirte mir recht freundlich dazu; das, meine ich, haben ihre freundlichen Blicke sagen wollen; denn von dem, was sie sagte, habe ich kein Wort verstanden. Ich küße ihr die Hand, statt aller Antwort; das hatte sie nicht erwartet, denn sie zog sie verlegen zurück; ich aber stürmte fort, und —"

„Und," fuhr der Jüngling in freudiger Hast zu erzählen fort, „holte schnell Anna's Kleider vom Schneider, wo ich sie schon früher bestellt, nach einem Muster, das ich Annen gestohlen. Wie ich an einem Goldschmiedsladen vorbei ging, fuhr mir der kluge Gedanke durch den Sinn: Derlei Sachen sind so gut, wie baares Geld, und also keine Verschwendung, und Anna ist das schönste, lieblichste Mädchen auf der Welt, folglich ist's billig, daß sie auch das Schönste besitze! — So kaufte ich den Schmuck; und Bruder Jakob habe ich auch nicht vergessen. Den Hirsch aber, Väterchen, den habe ich diesmal gewiß zu wohlfeil verkauft: Vergieb mir's: ich hatte den Kopf zu voll von andern Dingen." —

„Aber, Heinrich!" — begann nun Anna, und blickte noch immer in ihrer knieenden Stellung zu dem Jüngling lächelnd auf, wie das junge Morgenroth, — wodurch hab' ich denn Alles das verdient!

„Mehr! mehr!" rief der entzückte Jüngling, „und wodurch hab' ich denn dich —"

— Er stockte verlegen. „Der arme Heinrich," sprach nun der Vater, „liebte die arme Anna; — hat der reiche nun denselben Wunsch!"

„Vater!" sagte Heinrich verletzt, und sein Blick dunkelte sich. —

„Guter! ich wollte dich nicht verletzen," beschwichtigte der Alte. —

„Jetzt brauch' ich," sagte Heinrich, schnell begütigt durch des Alten treuherzigen Blick und Anna's schwimmende Augen, „weder mit der Flöte durch die Welt, noch nach Amerika, noch sonst wohin zu gehen. Ihr haltet nun auch Euer Wort, Vater! und von den zwei Jahren Harrens und Mühsals ist gewiß weiter nicht die Rede mehr. — Wir kaufen das neue Herrengut, das der Graf losschlagen will, und sind selbst eine Herrschaft."

Der Vater hatte die Hände gefaltet; er bewegte seine Lippen; er betete. — Die Kinder thaten desgleichen, — Heinrich war neben Anna niedergekniet.

„So segne ich Euch denn, in unsers guten Gottes Namen," rief der Alte begeistert und feierlich, „lebt glücklich in seiner Liebe und seiner Furcht. Wie ich ihm danke, daß er über meinem Abend den Morgenstern Eures Glückes hat aufgehen lassen, so danket ihm und betet, daß er Euch dereinst auch ein solches Ende schenken möge. — Ich aber werde scheiden, glücklich und freudig. Klaget nicht! Denkt, der Leidende würde nur Euren seligen Liebeshimmel stören durch seine Leiden, er würde doppelt leiden, wenn er nicht mitfühlen könnte, doppelt durch das Bewußtsein, sich und Euch ein Leidender zu sein. Ich habe zwei Bitten; die eine: Weint nicht und klagt dem Himmel nicht, der Alles wohlgethan; die andere: Gedenket meiner ohne Schmerzen. Sendet mir freundliche Grüße nach in das Jenseits, und weil es ein schönes, erhabenes Gefühl ist, im Angedenken guter Menschen zu leben, so erzählt Euren Kindern und Enkeln von mir und von meiner Liebe zu Euch. Amen."

Alle waren in der wehmuthseligen Gewalt des Augenblicks in Thränen zerflossen; auch die beiden Knaben kamen, und knieten am andern Ende des Bettes nieder. —

„Nun aber singt mir das hohe, stärkende Lied," rief er, „das ich am liebsten sang in Freuden wie in Schmerzen."

Und er stimmte an:

„Großer Gott, wir loben dich,
„Herr, wir preisen deine Güte —"

und Anna und Heinrich und die Knaben fielen ein in den Feiergesang: „Großer Gott, wir loben dich," daß ein Choral hinausklang in die Waldpracht, und tausend Vogelstimmen dazwischen schmetterten und die Sonnenglut hereinbrach durch das Fenster, die schöne selige Gruppe verklärend.

Wie das Lied ausgesungen war, neigte der Vater sein Haupt, und entschlief sanft lächelnd; aber es war noch nicht der Tod, der ihn beschattete, es war ein leiser Schlummer, der seinen Oden auf ihn goß, und den in Wonne Ermatteten umschlang.

## Vierter Tag.

Jakob stand am Bette des Vaters. „Wenn ich todt bin," lehrte dieser, „so gehorche Heinrich, wie mir, liebe ihn und die Schwester von ganzem Herzen; sei fromm und gut, und wenn du etwas unternimmst, so nimm dir Heinrichs Handlungen zum Beispiel."

„Aber, Vater!" warf der Knabe ein, „wie wirst du es denn wissen, ob ich fromm oder böse gewesen bin, und wie kann ich es dir sagen?" —

„Komm an mein Grab," fuhr der Vater fort; „was du immer gethan hast, erzähle es mir. Wohl werde ich nicht zu dir sprechen können; aber ich werde dich auch unsichtbar umschweben. Und dein Herz wird dir sagen, wenn du etwas Böses begangen hast; freuen wirst du dich aber und recht herzlich meiner gedenken, wenn du nichts Böses gethan hast. Hüte dich vor der Lüge: hast du sie aber einmal begangen, so bereue sie an meinem Grabe, und versprich, nie wieder in diesen Fehler zu verfallen."

Da trat Anna an Heinrichs Hand herein, selige Liebe in den Blicken. Sie hatten sich zum erstenmale in den heiligen Hallen des Walddomes an der Brust gelegen, und das ewige Wort der Liebe gesprochen. —

„Heinrich!" rief Jakob, und hüpfte ihm entgegen, „der Vater hat gesagt, ich sollte so gut werden, wie du, und mir dich zum Muster nehmen."

Heinrich lächelte und sagte: „Es gehört gar so wenig dazu, gut zu sein, daß ich nicht begreifen kann, wie sich die Leute so mit dem Bösen abmühen können."

Anna setzte sich an's Fenster zu ihrer Arbeit, und der Vater gab dem Jakob einen Wink, worauf dieser die Hütte verließ. Bald wurde er draußen vor dem Fenster sichtbar, wohin er geklettert war, und hatte Annen, ehe sich's diese versah, einen Kranz frischer Veilchen in die blonden Locken gedrückt.

Diese senkte erröthend die Blicke und trat mit Heinrich vor das Bett. „So segne ich denn die Braut und den Bräutigam!" sagte der Vater; nicht den traurigen, leichten duftenden Rosmarin will ich dir in die Locken flechten lassen; denn die junge Liebe darf nicht an den Tod erinnert werden. Die ersten Frühlingsblumen aber sind so treu und schön, wie Euer Glück. Möge es ewig ein Frühling sein. — —"

Des Nachmittags kam das Fieber mit erneuter Heftigkeit. Der edle Greis verbarg die starken Brustschmerzen, die er fühlte, durch ein Lächeln. Die Kinder umstanden alle betrübt sein Lager. Später phantasirte er; verneinte aber mit dem Haupte schüttelnd, als ihn die Geliebten fragten, ob

sein Zustand schlimmer geworden sei. Er lag eine lange Zeit ruhig und abgespannt; endlich reichte er einem Jeden die kalte Hand und sagte: „Lebt wohl!“ Dies war sein letztes Wort; der Hauch des Todes lag schon schneeblaß auf seinen Zügen. Er lächelte, aber selig: — wie jetzt das Abendroth durch die Zweige hereinstrahlte und die Gruppe seiner Kinder verklärte und des Zimmers Decke mit goldenen Flammen beleuchtete, da neigte er das Haupt und sein Auge dunkelte. — Jetzt schmetterte die Nachtigall im Käfig laut und melodisch auf und ihr letzter Ton, den sie anhielt, war wie einer gewaltigen Sehnsucht Hauch. — Der Alte erhob hierbei noch einmal das Haupt, das Auge öffnete sich, er winkte mit der Hand in letzter Anstrengung gegen das Fenster, die Lippen zuckten, aber tonlos, es war als hätte er das Wort „frei!“ aussprechen wollen. Keiner verstand ihn; er wiederholte seine Anstrengung: da glaubte der kleine Wilhelm, der ebenfalls weinend am Bette stand, den Wink zu errathen; er sprang ans Fenster, öffnete den Käfig und ließ den Vogel frei hinaus fliegen. Laut schmetternd flatterte dieser in die grüne Freiheit, und selig lächelnd über das Willfahren seines Wunsches, schloß der Greis die Augen und athmete zum letztenmale. — Die freie Seele schwang sich empor mit der Melodie des Nachtigallenklanges. —

Um das Bett standen die Kinder, und hemmten ihre Thränen nicht; — sie reichten sich über der Leiche die Hände und schwuren: zu leben, wie der Geschiedene, damit sie auch dereinst eines solchen sanften Todes sterben möchten. —

Drei Monate später.

Vom Hochzeitsmahle, welches sie in der Waldhütte hielten, ging das neue Paar, Frohsinn und Seligkeit in den schönen Zügen, mit dem kleinen Wilhelm nach ihrer neuen Besitzung. Jakob war vorausgeeilt. — Ihr Weg führte sie über den Kirchhof. An des Vaters grünem Hügel kniete Jakob, mit dem Rücken gegen die Kommenden gewendet. Sie nahten sich leise, und belauschten sein lautes Gespräch. „Lieber Vater,“ betete der Kleine, „ich habe heut Morgen und ja auch Mittags gebetet, ich war folgsam und still, Heinrich und Anna lobten mich; ich habe nicht gelogen; mein Herz klopft nicht vor Angst und ich liebe dich, mein guter Vater, so herzlich, wie ich dich liebte, da du noch lebtest. Gute Nacht, Väterchen.“ — Die Lauschenden traten nun näher, und umschlangen sich zur seligen Gruppe und stimmten betend ein in Jakobs: gute Nacht! — Anna nahm den Veilchenkranz vom Haupte und legte ihn auf das Grab. — „Hier mögen diese Blumen verblühen,“ sagte sie; „du aber wirst auferstehen.“

Sie gingen in heiliger Wehmuth nach ihrem Hause. —

Der angenommene Wilhelm folgte später dem Drange seiner Sehnsucht in die Welt hinaus; er ward Kaufmann und von Heinrichs Stiefbruder zum Schwiegersohn erwählt. Mit dem Gelde hatte jener treulich Wort gehalten. Jakob ward ein tüchtiger Forstmann, und lebte glücklich. In Heinrichs und Anna's Kindern verjüngte sich ihre Seligkeit. Sie leben nach beide jetzt in männlicher Schönheit.

---

Ich habe dir, lieber Leser, hier eine Geschichte ohne Verwicklungen und interessanter Spannung erzählt; aber es ist eine wahre Geschichte von Menschen, die auch in ihrer Verborgenheit auf des Lebens Gipfel stehen. —

---

## Johann Hermann

ward am 11. October 1585 zu Rauden in Schlesien geboren und wurde nach vollendeten theologischen Studien Prediger zu Köben in Schlesien, wo er sich die Dichterkrone erwarb. Doch ein kränklicher Körper hemmte oft den Flug seines Geistes und die damalige Wuth des 30jährigen Krieges vertrieb ihn von seiner Stelle und nöthigte ihn, eine Zuflucht in böhmisch Lissa zu suchen, wo er am 27. Februar 1647 starb.

Er schrieb:

Haus- und Herzensmusik. Breslau 1644, 1650 u. 1663 in 12.

Als geistlicher Liederdichter zeichnete sich H. zu seiner Zeit durch Innigkeit, wahre herzliche Frömmigkeit und eine heitere Weltanschauung voll Ergebenheit in den Willen des Schöpfers sehr vortheilhaft aus, so daß sich viele seiner andächtigen Gesänge bis auf die neueste Zeit in den Sammlungen der lutherischen Kirche erhalten haben.

---

## Franz Rudolf Hermann

ward 1787 zu Wien geboren, studirte auf verschiedenen wissenschaftlichen Bildungsanstalten die Humanitätswissenschaften, promovirte zum Doctor der Philosophie und starb zu Breslau am 8. April 1823, wo er bis dahin als Privatgelehrter gelebt hatte.

Seine Schriften sind:

Die Nibelungen. Leipzig 1819, 3 Thle. in 8.
Rittersinn und Frauenliebe. Ebendas. 1820.
Ideen über das antike, romantische und deutsche Schauspiel. Breslau 1820.
Karlsbrunn. Gedicht. Ebendas. 1820.

H. besaß ein glückliches, doch keineswegs sehr bedeutendes Talent. Seine dramatische Bearbeitung, der Nibelungen, fand zur Zeit ihres Erscheinens, da sie dem damals herrschenden Geschmack und der Neigung für mittelalterliche Stoffe zusagte, eine freundliche Aufnahme, die jedoch nicht dauernd war.

---

## Johann Gottfried Jakob Hermann

ward am 28. November 1772 zu Leipzig geboren, wo sein Vater als Senior des Schöppenstuhls lebte und studirte seit 1786 in seiner Vaterstadt und zu Jena nach dem Willen seines Vaters Jurisprudenz, vorzüglich aber Philologie, Philosophie, Mathematik und Geschichte, wozu ihn eine ganz besondere Neigung hinzog. Dieser immer stärker hervortretende Hang war es auch, welcher ihn bewog, in Jena die Jurisprudenz ganz aufzugeben und sich lediglich den humanistischen Studien zu widmen. 1794 erwarb er sich in Leipzig die philosophische Doctorwürde und das Recht, Vorlesungen eröffnen zu dürfen, wurde 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1803 ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und 1809 zugleich der Poetik. Hiermit verband er die Direction der schon 1793 von ihm gestifteten griechischen Gesellschaft und, nachdem sein Verdienst 1815 durch Ertheilung des Ritterkreuzes, 1833 des Comthurats des Civilverdienstordens vom Könige von Sachsen ehrend anerkannt worden war, 1834 auch die des königlichen philologischen Seminars, wurde Doctor der Theologie, Senior der Universität und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

Seine deutschen Schriften sind:

Handbuch der Metrik. Leipzig 1798. Erschien zuerst unter dem Titel: De metris poetarum graecorum et romanorum. Leipzig 1796; 2. verm. Aufl. als: Elementa doctrinae metricae. Leipzig 1816. Und dann im Auszuge. Ebendas. 1818.

Die Hymnen des Homer. Leipzig 1806.

Ueber die bestrittene Cäsur im Trimeter der griechischen Komödie. Berlin 1817.

Briefe über Homer und Hesiodus, gewechselt mit Creuzer. Heidelberg 1818.

Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig 1819.

Ueber Herrn Prof. Böckhs Behandlung der griechischen Inschriften. Leipzig 1826.

Andere Arbeiten von ihm, Recensionen u. s. w. finden sich gesammelt in seinen Opusculis (Leipzig 1827 — 1834, 4 Bde.), in Zeitschriften u. s. w.

Herrmann's große und allgemein anerkannte Verdienste nach Gebühr zu würdigen, liegt außer dem Bereiche dieses Unternehmens, da sie sich vorzüglich auf das Gebiet der Sprach- und Alterthumskunde erstrecken. Sein europäischer Ruf bezeichnet ihn als einen der größten lebenden deutschen Philologen, der eben so tiefe Gelehrsamkeit und gründlichen Scharfsinn als Reichthum des Geistes und productive Kraft besitzt.

## Johann August Hermes,

ein um Toleranz und Aufklärung sehr verdienter Mann, wurde am 24. August 1736 zu Magdeburg geboren und auf der Schule zu Klosterbergen für die Universität vorbereitet. Er studirte seit 1754 in Halle, kam 1760 als Prediger nach Herschendorf und 1765 als Präpositus nach Wahren im Meklenburgischen, wo er muthig die bisher verehrte, streng pietistische Theologie von sich warf und eine vernunftgemäßere Glaubensansicht umfaßte und zu verbreiten suchte. Mancherlei deshalb gehabte Unannehmlichkeiten und ihn bedrohende Dienstentsetzung veranlaßten ihn, einem Rufe zum geistlichen Inspectorat zu Jerichow im Magdeburgischen zu folgen, von wo er durch Spaldings und der Prinzessin Amalie von Preußen, damaliger Aebtissin von Quedlinburg, Vermittelung zuerst als Oberprediger nach Dittfurt, kurz darauf aber als Oberprediger und Consistorialrath an die Nicolaikirche nach Quedlinburg kam. 1800 stieg er daselbst zum ersten geistlichen Rathe des Stiftsconsistoriums und Oberhofprediger, wurde aber durch die westphälische Regierung pensionirt und erhielt nach 1813 durch die preußische Regierung bloß die Ephoralgeschäfte wieder, die er 1821 niederlegte. Er starb daselbst am 6. Januar 1822.

Seine Schriften sind:

Wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottseligkeit. Wismar 1771 u. 1772, 2 Bde.

Handbuch der Religion. Berlin 1779; 2. Aufl. Ebendas. 1797, 2 Bde.; neue Aufl. Quedlinburg 1822; wurde in mehrere lebende Sprachen übersetzt, französisch, Berlin 1784, von Friedrichs II. Gemahlin, Elisabeth von Preußen.

Allgemeine theologische Bibliothek. Berlin 1784 — 1787. Mit seinem Freunde und Amtsbruder M. A. Cromer herausgegeben.

Beiträge zur Verbesserung des Gottesdienstes. Leipzig 1785 — 1783, 2 Bde. Mit G. N. Fischer und Salzmann herausgegeben.

Predigten. Berlin 1788, 2 Thle.

Communionbuch. Berlin 1797.

H. erwarb sich durch seine vortrefflichen Lehrbücher, in welchen die reinste Aufklärung vorherrschte, große Verdienste um die religiöse Bildung des Volkes. Seine Predigten sind nicht so bedeutend, doch kann ihnen auch große Vortrefflichkeit nicht abgesprochen werden.

## Johann Timotheus Hermes

ward 1738 zu Petznick in der preußischen Provinz Pommern geboren und von seiner trefflichen Mutter sittlich und bürgerlich, wie von seinem gelehrten Vater wissenschaftlich vorgebildet, so daß er mit Nutzen den Unterricht seines kenntnißreichen Hauslehrers, so wie der Professoren auf dem Gymnasium zu Stargard genoß, und tüchtig in jeder Hinsicht als Theolog die Universität zu Königsberg beziehen konnte. Mancherlei Widerwärtigkeiten traten auf der Reise dorthin und während seines ersten Aufenthaltes daselbst seinem Streben hindernd entgegen, aber sein Geist und seine Kenntnisse halfen ihm sie besiegen und erwarben ihm die Freundschaft seiner geliebtesten Lehrer in Königsberg, Arnold und Kant, unter deren wohlthätigem Einflusse er auch seine künftige literarische Geltung anzudeuten begann. Nach vollendeten Studien hielt er sich, seinem Plane gemäß, durch Reisen gemachte Erfahrungen einst in seinem Werke „Reise Sophiens" niederzulegen, längere Zeit in Danzig und Berlin auf und wurde kurz nacheinander Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, Feldprediger bei dem Krokowschen Dragonerregimente zu Lüben in Schlesien und anhalt-köthenscher Hof- und Schloßprediger zu Pleß in Oberschlesien. Hier erhielt er einen Ruf nach Breslau als Doctor und Professor der Theologie, wo er verschiedene geistliche Aemter verwaltete und am 24. Juli 1821 als Superintendent der Kirchen und Schulen des Fürstenthums Breslau, Oberpfarrer zu St. Elisabeth und Professor primarius starb.

Er hat folgende Schriften verfaßt, von denen einige pseudonym von „Jemehr" oder „Heinrich Meister" erschienen:

Geschichte der Miß Fanny Wilkes. Leipzig 1766; 3. Aufl. Ebendas. 1781, 2 Bde. in 8.; ins Dänische, Französische und Holländische übersetzt.

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Ebendas. 1770 — 1773, 5 Bde.; 2. Aufl. Ebendas. 1775; 3. Ausg. 1778, 6 Bde. in 8. Die Melodien zu den darin enthaltenen Liedern von J. A. Hiller. Ebendas. 1779 in gr. 4.

Predigten an die Kunstrichter und Prediger. Leipzig 1771, 2 Thle. in 8.

Gelegenheitspredigten. Breslau 1779 in 8.

Andachtsschriften. Leipzig 1781 u. 1782, 2 Thle. in 8.

Für Töchter edler Herkunft. Ebendas. 1787, 3 Bde. in 8.

Manch Hermäon. Ebendas. 1788 u. 1789, 2 Bde. in 8.

Für Eltern und Eheinstige. Ebendas. 1789 — 1790, 5 Bde. in 8.

Zween literarische Märtyrer und deren Frauen. Ebendas. 1789, 2 Thle. in 8.; neue Aufl. mit dem auf Verlangen des Verlegers geändertem Titel: „Meine Herren Grundlegers und unsrer Frauen Geschichte." Leipzig 1794, 2 Bde. in 8.

Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres. Breslau, Berlin, Leipzig 1792 in 8.

Neue Predigten. Ebendas. 1793 in 8. mit 2 Anhängen. Leipzig 1796.

Lieder für die besten bekannten Kirchenmelodien, nebst 12 Communionandachten. Breslau 1800 in 8.

Anna Winterfeld. Gotha 1801 in 8. Mit Titelvignette.

Verheimlichung und Eil. Berlin 1802, 2 Bde. in 8. mit Kupfern.

Mutter, Amme und Kind. Neue Aufl. Berlin 1811, 2 Bde. in 8.

Ueber H's zu ihrer Zeit sehr eifrig gelesene Romane urtheilt Franz Horn (die schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrhunderts, Berlin 1812 S. 153) sehr treffend: Es sind gute moralische Exempelbücher, denen es nicht an einzelnen glücklich angelegten Situationen und fließender Darstellung, wohl aber an Gedrängtheit und innigem Zusammenhange, an tiefen Charakteren und überhaupt an künstlerischer Bildung mangelt. Daher kommt es denn auch, daß jene Schriften heut zu Tage nur wenig mehr beachtet werden, denn sie sind in der That veraltet; ein Schicksal, das dem künstlerisch gebildeten Romane nie begegnen kann, weil er in der That zu allen Zeiten redet und zu allen Zeiten zu reden werth ist. Die strenge Kritik, die oft ein weithinschauendes Ahnungsvermögen hat, prophezeite den Hermes'schen Werken schon bei ihrer Erscheinung das spätere Schicksal, und man muß einräumen, daß sie sich nicht getäuscht hat. — Hermes Predigten athmen Milde und Würde, aber auch sie ermüden durch ihre Breite.

### Vorschmack des Himmels *).

Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben
Schöpfer der Geister Dir hingegeben.

Das war so prächtig, was ich im Geist gesehn!
Du bist allmächtig, drum ist Dein Licht so schön.
Könnt' ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur ich bin sündig, der Erde noch geneigt:
Das hat mir bündig Dein heiliger Geist gezeigt.
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit Dir vereinigt!

Doch bin ich fröhlich, daß mich kein Bann erschreckt;
Ich bin schon selig, seitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben
Und Dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt gesehn,
Und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen gold'nen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

*) Aus Hermes's Liedern für die besten bekannten Kirchenmelodieen. Breslau 1800.

## Johann Gottfried Hermes

ward am 8. September 1764 zu Barby geboren, besuchte von 1780 bis 1783 die Schule des Waisenhauses zu Halle und studirte dann von 1784 bis 1787 Theologie zu Leipzig. Im Jahre 1789 ward er Diaconus und 1808 Stadtpfarrer zu Barby. Die naturforschende Gesellschaft in Görlitz ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Seine Schriften sind:

Wiegenlieder nebst einem Anhange einiger Lieder für größere Kinder. Zerbst 1805.

Beschreibung von Gartenblumen nach der Zeitfolge. Zerbst 1808.

Die Bienen und die Tauben. Zerbst 1820.

Schreckensbilder und rührende Gemälde. Zerbst 1830.

Eine anmuthige Behandlung der Form und Sprache, Herzlichkeit, Reichthum der Bilder und Anschauungen, Klarheit und Mannigfaltigkeit verleihen den poetischen Leistungen dieses vortrefflichen Mannes, unter denen sich namentlich die Lieder und Erzählungen für die Jugend als höchst zweckmäßig und gelungen auszeichnen, einen hohen moralischen Werth.

## Michael Herr.

Von seinen Lebensumständen kennen wir bloß dies, daß er wahrscheinlich zu Basel Medicin studirte, dort Doctor der Medicin wurde und dann, theils hier, theils in Straßburg, den Wissenschaften und seiner Kunst lebte. Seinen Tod setzt man gewöhnlich nach dem Jahre 1550.

Er schrieb:

Die new Welt vnnd Inseln, so wie bieher allen Altweltbeschrybern unbekannt. Jüngst aber von den Portugalesern vnnd Hispaniern im Niedergenglichen Meer befunden rc. Straßburg 1534 Fol.

Plutarchi von Chäronea guter Sitten 21 Bücher. Ebendas. 1535 Fol.

Etliche Zuchtbücher des Luc. Ann. Seneca. Ebendas. 1536; neue Aufl. Das. 1540 u. 1545 in Fol.

Das Ackerwerk Luc. Columellä und Palladii. Ebendas. 1538 Fol.

Gründlicher Unterricht, warhaffte vnnd eygendtliche Beschreibung, wunderbarlicher seltzener Art, — aller vierfüßigen Thier — in der erden oder wassern. Ebendas. 1546 Fol

Das Buch vom Feldbau, vom Kaiser Constantin. Ebendas. 1557; neue Ausg. von Ludw. Rabus, 1563 Fol.; 1568 in 8.

Da H. bemüht war, den antiken Charakter in den von ihm übersetzten Schriften, aus falsch verstandenem Eifer für das Christenthum, möglichst zu verwischen, so entbehren seine Verdeutschungen der Treue und sind daher ohne Bedeutung, obwohl er nicht ungeschickt in der Behandlung der Sprache war.

## Ewald Friedrich Graf von Herzberg

ward am 2. September 1725 zu Lottin in Pommern geboren, studirte zu Stettin und Halle die Staatswissenschaften und zeichnete sich schon bei seiner Doctorpromotion so aus, daß er unmittelbar darauf als Legationssecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt wurde. Sehr bald bemerkte ihn auch Friedrich der Große, erhob ihn zum geheimen Legationsrath und nach Bekanntmachung des von ihm aus den dresdner Archiven binnen 8 Tagen gezogenen Mémoire raisonné, 1756 zum ersten Geheimrath und Staatssecretair im Departement des Auswärtigen, welcher Erhebung 1763, nach dem glücklichen Abschluß des Friedens zwischen Schweden und Rußland und mit Sachsen zu Hubertsburg, die Ernennung zum zweiten Staats- und Cabinetsminister folgte. Seine fortwährenden Verdienste um Preußen brachten ihm später noch das Ritterkreuz des schwarzen Adlerordens und die Würde eines Curators der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welche Aemter er auch unter Friedrichs II. Nachfolger beibehielt. Doch nahm er, aus Verdruß über die nicht nach seinem Wunsche ganz zum Vortheil Preußens abgeschlossene reichenbacher Convention, 1791 selbst die ihm verweigerte Entlassung aus dem Ministerium und lebte von nun an vorzüglich der Curatel der Akademie, dem preußischen Seidenbau und der Oekonomie. Er starb am 27. Mai 1795, wie es hieß, aus Kummer über die von ihm vorher angedeuteten, aber nicht beachteten Folgen der bekannten Coalition von 1793 gegen Frankreich.

Wir haben von ihm:

Auszug der geheimen Anschläge der Höfe von Wien, Petersburg und Dresden. Berlin 1756.

Die Betrachtungen über das Recht der baierschen Erbfolge. Ebendas. 1778 ff.

Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften. Berlin 1787 u. 1789.

Beiträge zur deutschen Sprachkunde. Ebendas. 1793.

Kaiser Karl IV. Landbuch des Kurfürstenthums und der Mark Brandenburg. Berlin 1781 in 4.

Recueil des déductions etc. Berlin 1789 — 1795, 3 Bde.

Gründlichkeit, Scharfsinn und Klarheit sind den Schriften dieses großen Staatsmannes eigenthümlich, welche neben den vielen anderen Denkmalen seines schönen Wirkens ebenfalls das Recht auf eine dankbare und rühmliche Anerkennung haben.

---

## Christoph Friedrich Hesekiel

ward am 27. October 1794 zu Rehsen im Dessauischen geboren, studirte zu Halle Theologie und Philosophie, promovirte daselbst zum Doctor der Philosophie und wurde als Diakonus an die Moritzkirche nach Halle berufen, von wo er später nach Altenburg als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberpfarrer kam.

Er machte sich bekannt durch:

Gottlieb Sonntag, Bilder aus dem Leben eines Studirenden. Leipzig 1822, 2 Bde. n. in 8.

Blicke auf Halle. Halle 1824 in 8.

Gedichte. Dessau 1824 in 8.

Blüthen heiliger Dichtung. Halle 1827, 1r u. 2r Kranz in gr. 8.

Das Christkind. Halle 1824; 2. Aufl. 1825.

Das neue Hospital und Krankenhaus zu Halle. Halle 1827.

Die Nachbarskinder. 2. Aufl. Halle 1826.

Innigkeit, wahre Religiosität, Anmuth der Form und Gewandtheit in der Beherrschung der Sprache zieren H's poetische Leistungen und haben ihm einen geachteten Ruf erworben. Seine Schriften für die Jugend fanden ihrer gesunden Moral und ihrer faßlichen, lebendigen Darstellung wegen, großen Beifall.

---

### Morgenlied*).

Herr, frühe wollest du meine Stimme hören; frühe will ich mich zu dir schicken. Psalm 5, 4.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern etc.

Das Morgenroth wie Rosen blüht,
Die Sonn' empor am Himmel glüht,
Die Botinn deiner Gnaden.
Es hebt sich aus dem Schlaf empor
Und geht zum Tagewerk hervor
Der Mensch auf tausend Pfaden.
Glücklich
Blick ich
Rückwärts nieder, vorwärts wieder und ich trete
Hin vor dich zum Frühgebete,

Ich preise deine Vaterhuld,
Die mich mit Macht und mit Geduld
Auch diese Nacht behütet,
Als ich's vermochte nicht zu schau'n
Der Schrecken mannigfaches Grau'n,
Darin das Laster brütet.
Achtvoll,
Machtvoll
Sah dein Auge, was mir tauge, deine Hände
Hielten, trugen mich ohn' Ende.

Nun führe mich die neue Bahn
Und laß mir deine Hülfe nahn,
Wo ich auch heute walle!
Den Segen gieb zu Fleiß und Müh,
Und deiner denken laß mich früh,
Damit ich ja nicht falle!
Deinen
Reinen,
Segensreichen, himmelsgleichen Herzensfrieden
Laß auch heut mir sein beschieden!

Und wo man guten Samen streut,
Wo man den Schwachen Hülfe beut,
Da laß das Werk gelingen!
Auf daß der heil'gen Liebe Band,
Wie dort im ew'gen Vaterland,
Uns Alle mög' umschlingen!
Droben
Loben
Morgenklänge, Frühgesänge, deinen Namen,
Wie sie Engel nur vernahmen.

---

*) Aus Hesekiel's „Blüthen heiliger Dichtung." Halle 1827.

Abendlied.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn du, o Herr, schaffst, daß ich sicher wohne. Psalm 4, 9.

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat 2c.

Es schweiget rings die Erdenflur,
Es schlummert Land und Stadt.
Doch den erquickt die Ruhe nur,
Der treu gewirket hat.

Am Himmel zündest, Herr der Nacht,
Du deine Lampen an,
Und rufest zu getreuer Wacht
Die Engel mir heran.

Ich gebe mich in deine Hut
Und was mir eigen ist;
Und schlumm're sanft, mit frohem Muth,
Weil du stets bei mir bist;

Mir naht kein Unheil in der Welt,
Kein Schrecken störet mich;
Kein Haar von meinem Haupte fällt,
O Hüter, ohne dich.

Wer einsam wacht in seinem Schmerz,
Mit dem, o Herr, sei du,
Und geuß in sein gequältes Herz
Doch der Ergebung Ruh.

Mich wecke neu gestärket auf,
Wenn morgen ruft die Pflicht,
Daß nicht in des Berufes Lauf
Mich träge sieht das Licht.

Und kömmt der Abend einst herbei,
Da Niemand wirken kann,
Und bricht des Leibes Hütt' entzwei,
O, nimm zu dir mich dann!

---

## Johann Hesse von Hessenstein

ward am 21. September 1487 zu Nürnberg geboren, widmete sich der Gottesgelahrtheit und studirte in Leipzig und Wittenberg, worauf er nach Italien ging und sich dort zum Priester weihen ließ. Doch hinderte ihn dies nicht, nach seiner Rückkehr sich mit Luther zu befreunden. Nachdem er eine Anstellung an der St. Sebaldskirche in seiner Vaterstadt ausgeschlagen hatte, folgte er einem Rufe als Doctor der Theologie, Pfarrer zu St. Maria Magdalena und Domherr nach Breslau, und starb daselbst am 6. Januar 1547.

Er ist einer der ersten deutschen geistlichen Liederdichter und viele seiner Gesänge, wie z. B. O Welt, ich muß dich lassen, erhielten sich lange und wurden häufig bei dem Gottesdienste gesungen.

---

## David Heß,

Abkömmling eines schweizerischen Patriciergeschlechtes ward 1770 zu Zürich geboren und wurde nach in seiner Vaterstadt vollendeten Studien zum Mitgliede des großen Rathes daselbst gewählt.

Die literarische Welt kennt ihn durch:

Kleine Gemälde, Reminiscenzen und abgebrochene Gedanken. Zürich 1802 in 8. Mit 17 Vign. und Musikbeil.

Scherz und Ernst in Erzählungen. Ebendas. 1816 in 8.

Die Badefahrt. Ebendas. 1818.

Die Rose von Jericho. Weihnachtsgabe. Ebendas. 1819 in 12. Mit Kupf. u. Vign.

Salomon Landolt. Ein Charakterbild. Zürich 1821.

Freimüthige Rechtsverwahrung eines freien Mannes 2c. Zürich 1832.

H's Erzählungen erfreuen sich einer glücklichen Erfindung, guter Charakterzeichnung und anmuthiger, gefälliger Darstellung und sind, namentlich in der Schweiz und dem südlichen Deutschland, gern und viel gelesen worden.

---

### Der wandernde Declamator*).

1.

Die Sonne senkte sich gegen Westen, als der wandernde Declamator, Fabianus Plappermann, das Weichbild eines Städtchens erreichte, dessen einziger Kirchthurm schon seit zwei Stunden das Ziel seines eifrigen Vorwärtsstrebens gewesen. Er hatte sich müde und heiß gelaufen, seine Schuhe und schlottrigen Kamaschen waren mit Staub bepudert, seine Zunge klebte am Gaumen und sein matter Blick drückte Sehnsucht unzweideutig aus. Sein erster Gedanke war ein Nößel Wein, sein zweiter die Rede an den Bürgermeister, mittelst welcher er sich die Erlaubniß auswirken wollte, am folgenden Tage das Städtchen mit einem Declamatorium zu regaliren, um seiner zusammengeschrumpften Börse wieder einige Rundung zu verschaffen. Vor dem Schlagbaum wandte er sich noch einmal gegen die sinkende Sonne, schob den hohen Klapphut aus der Stirn, stellte sich in flüchtige Positur, mit der rechten Hand etwas gesticulirend (die linke führte den Wanderstab), und declamirte was ihm so eben aus seinem wohlgebrauchten Schiller Passendes einfiel:

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse,
Senke den Wagen hinab!

Dann klopfte er mit dem Nastuch den Staub von den Schuhen, zog die lockre Halsbinde etwas fester an, und ging mit gemessenen, etwas Vornehmes verkündigenden Schritten zum Thor hinein, wo ihn der Zöllner kopfschüttelnd musterte, und ihm lange lächelnd nachsah, bis der Wandersmann in das Wirthshaus zum goldnen Löwen einbog.

Hier warf der müde Musensohn den Hut auf den Tisch, schnallte den Tornister ab, und bat um Ladung für seine dürre Kehle. Der Krätzer war erträglich, der Wirth gesprächig, und der gewandte Frager hatte bald in Erfahrung gebracht, daß hier noch kein Declamator aufgetreten, daß indeß Geschmack an schönen Wissenschaften und Künsten herrschen müsse, indem ein Buchbinder sich, neben seinem Handwerk, ganz artig von dem Ertrag einer Leihbibliothek ernähre, und daß selbst Liebhaberei für Theater vorhanden wäre, wenn nur eine Truppe sich in dem kleinen Orte halten könnte.

Sobald Fabian in so weit orientirt war, und sein Nößel verschlungen hatte, ließ er, um keine Zeit zu verlieren, sich mit wichtiger Miene das nahegelegene Haus des Bürgermeisters zeigen.

2.

Das Haupt der Stadt hatte sich's bereits bequem gemacht; die Perücke vom Kopfe auf den stellvertretenden Haubenstock deponirt, saß er im Schlafrack hinterm Haus im Gärtchen und rauchte gemüthlich seine Pfeife bei einem Kruge Bier, worin er sich nicht gern stören ließ.

*) Aus Heß's „Scherz und Ernst," Zürich 1816.

Fabian trat mit ehrerbietiger Dreistigkeit vor, warf den Klapphut unter den linken Arm, zupfte einen etwas welken Busenstreif heraus, räusperte sich und brachte sein Anliegen in einer stattlichen, blumenreichen Rede vor, in welcher von dem bekannten feinen Geschmack dieser Stadt nicht wenig gerühmt, und des Herrn Bürgermeisters, als eines Mäcenaten, ehrenvolle Erwähnung geschah.

„Wenn ich Ihn recht verstehe und sein Ansehen nicht trügt," sprach der wohlbeleibte Landesvater, „so ist Er ein vacirender Schauspieler, ja eine Art von Possenreißer, und möchte den Bürgern dieser Stadt morgen Abend seine Späße vormachen. Dergleichen verhindre ich eben nicht, da ich meinen lieben Untergebnen gern eine Recreation gönne; aber zu oft darf es nicht geschehen. Vorige Woche war ein Italiener hier, mit Hunden in Reifröcken, die nach dem Dudelsack ganz artig tanzten und allerlei possierliche Sprünge machten. Er trug ein schönes Stück Geld aus unsern Mauern; aber die Zeiten sind bös, und die Stadtarmen möchten doch darunter leiden, wenn ich schon wieder dergleichen Spectakel gestattete.

Hilf Himmel! welch' eine Parallele für den Rhapsoden! Ein Fabianus Plappermann, der das Lied von der Glocke, den Taucher, die Worte des Glaubens, die Bürgschaft, den Kampf mit dem Drachen, den Gang nach dem Eisenhammer rc. rc. rc. zu tausendmalen schon, vor den feingeübten Ohren kritischer Musenzöglinge wiederholt hatte — verglichen, in eine Reihe gestellt mit einem Vagabunden, der Hunde nach dem Dudelsacke tanzen läßt! Ein poetischer Zorn begeisterte den Helden; er fächte mit den Händen durch die Luft, schlug sich auf die Brust, dann zufällig auf die Hosentasche — da klingelten die letzten Groschen, der Nothpfennig im verschrumpften Beutelchen, und erinnerten ihn plötzlich, daß er gelindere Saiten aufziehen müsse; denn auch ein begeisterter Rhapsode wird politisch, wenn er merkt, daß es mit seiner Börse auf die Neige geht.

„Aber, gestrenger Herr Bürgermeister," begann er in mildem Tone, fast wehmüthig, „mit Ihrer Erlaubniß, Sie confondiren ganz entsetzlich; es ist ja von keinem Gassenspectakel die Rede, von keinen Hunden, von keinem Dudelsack! Ich bin — gewiß haben Sie schon meinen Namen in artistischen Zeitungen nicht unrühmlich bemerkt gefunden, — ich bin Fabianus Plappermann, der Declamator! Und sollten Sie etwa an der Rechtheit meiner Aussage zweifeln, so bin ich bereit, Ihnen aus dem Stegreif...."

„Etwas vorzuplappern?" fiel ihm der Bürgermeister in die Rede. „Dazu bin ich nun eben nicht aufgelegt. Ich merke schon an seinen gelenkigen Armen, an seiner gelösten Zunge, daß Er ein Comödiant ist. Aber wie hoch beläuft sich denn die ganze Bande? Führt Er auch einen tüchtigen Hanswurst mit?"

„O, Herr Bürgermeister," sprach Fabian, „es schmerzt doch tief, so verkannt zu werden! Sollte denn noch nie von der neuen Methode, die Werke der besten Dichter gebildeten Menschen allgemein bekannt zu machen, Euer Gestrengen etwas zu Ohren gekommen sein. Rechnen Sie es uns nicht zum Verdienst an, daß wir unsre Penaten verlassen, den Wanderstab ergreifen, und, wie die Apostel das Evangelium predigten, unsern Schiller und sämmtliche andere klassische Dichter den empfänglichen Seelen erst recht zu genießen geben? Was ist der kalte, trockne Buchstabe? Was ist die schönste Phrase ohne das Colorit der Declamation? Erst durch diese kömmt das Ganze in seine gehörige Haltung und prägt sich dem Gemüth mit all seinen Nuancen ein. Ich wage zu behaupten, unsere Declamatorien werden bald alles Theaterwesen überflüssig machen, zumal da auch die Unbill der Zeiten mitwirkt und manches schöne Talent außer Activität setzt. Wir bedürfen keiner künstlichen Folie, keiner Costume, keiner Decorationen, keiner Gehülfen, nichts Sinnliches! Alles was wir vortragen, ist der rein destillirte Geist des Dichters, die Quintessenz..."

„Hör' Er," fiel der Bürgermeister wieder ein, „ich sehe, daß man Ihn am sichersten los wird, wenn man Ihm sein Gesuch ohne weitere Erläuterungen gestattet. Obschon ich nicht begreife, wie ein einzelner Mensch, wenn er nicht ein Pfarrer ist und nicht auf der Kanzel steht, die Leute einen ganzen Abend durch erbauen kann, so will ich Ihm eine Vorstellung bewilligen; aber Er soll nichts vorbringen, das wider Zucht und Ordnung streitet, der Obrigkeit in Ehren gedenken, und nicht mehr als zwölf Kreuzer von der Person fordern dürfen. Der vierte Theil von der Einnahme gehört den Stadtarmen, und mir, meiner Frau und beiden Töchtern hat Er Freibillets zu schicken, damit wir doch auch etwas von der neuen Methode vernehmen."

Die zwölf Kreuzer schienen zwar dem Declamator gar zu wenig, indeß — er sah, daß er mit einem rohen Troglodyten zu schaffen habe; besser eine Laus im Kraut als gar kein Fleisch, dachte er bei sich selbst, versicherte nun, er wolle gern beweisen, wie er seine edle Bestimmung nicht aus eigennützigen Absichten verfolge, und bat sich, da ihm die Localitäten der Stadt nicht bekannt seien, die Erlaubniß aus, seinen Tabernakel auf dem Rathssaal aufschlagen zu dürfen. Aber das hätte bald den ganzen Handel wieder verdorben. Der Bürgermeister bedeutete ihn, daß auf dem Rathhause nur er selbst und die Mitglieder der Regierung zu sprechen hätten; der Tempel der Gerechtigkeit dürfe durch keinen Hokuspokus entweiht werden; auf dem Schlachthause sei eine geräumige Stube voll Bänke, wo die Auctionen gehalten würden, dort sei vor nicht langer Zeit ein Schauspiel von Marionetten aufgeführt worden, dort möge auch Er Fabian sein Wesen treiben; Er könne das Publikum dazu auf die gewohnte Weise geziemend einladen, und damit Punktum.

## 3.

Etwas mißmuthig führte Plappermann sich ab; doch das war nicht das erstemal, daß er die Erlaubniß, sich hören zu lassen, hatte erpressen und unvergoldete Pillen verschlucken müssen. Er war bald wieder getröstet und überlegte nun auf der Rückkehr in's Wirthshaus, welch einen Programm er entwerfen und über Nacht wolle drucken lassen; es müsse etwas ganz Eigenes sein, beschloß er, weil hier noch kein Declamatorium gehalten worden, und der Reiz der Neuheit ihm gewiß ein zahlreiches Auditorium verschaffen werde.

Allein wie er sich beim Wirth nach dem Buchdrucker erkundigte, so war keiner im ganzen Städtchen, und er hörte zu nicht geringem Aergerniß, daß es hier gebräuchlich sei, alles, was man dem Publicum mitzutheilen habe, durch einen eigens bestellten und beeidigten Mann auf den Gassen ausrufen zu lassen.

Welche gemeine triviale Weise für einen Künstler seine Ankunft zu verkündigen! Aber aus der Noth mußte Plappermann eine Tugend machen; am Ende fand er etwas originelles in seinem hiesigen Debut; er entschloß sich kurz und gut, und ließ den öffentlichen Ausrufer holen.

## 4.

Die lebendige Posaune fand sich bald ein. Es war ein kleines Männchen mit einer Stutzperücke, und trug ein großes kupfernes Becken unter dem Arm.

„Freue mich sehr, aufwarten zu können," sprach der Herold beim Hereintreten; „meine Stimme klingt heller als mein Becken und ist gar nicht ermüdet; denn seit vorgestern, wo ein durchreisender Herr seinen Hund verloren hatte, dem ich nachfragen und für dessen Rückgabe ein Trinkgeld versprechen mußte, hatt' ich keine Geschäfte mehr. Es fragt sich nur, was der Herr eigentlich bekannt zu machen hat und ob der Herr allein, oder in Campagnie will ausgerufen werden."

Wieder etwas Neues. Bei näherer Erläuterung fand es sich, daß der Ausrufer schon eine Bestellung auf den folgenden Tag habe, und wenn er mit einem Stein zwei Würfe thun, das heißt, beide Aufträge auf dem nämlichen Gang ausrichten dürfe, so koste der Ruf nur die Hälfte, denn er habe die Schuhe mehr als die Lunge zu schonen; welcher Aeußerung der Declamator, aus eigener Erfahrung, Glauben beimaß.

Allein der Doppelruf könnte Mißverständnisse verursachen, bemerkte Plappermann; er wolle gern das Doppelte daran wenden, allein ausgerufen zu werden, aber voraus bezahlen wollte er nicht, wie's der Ausrufer verlangte, hingegen ein gutes Trinkgeld beifügen, wenn die Einladung recht deutlich ausgesprochen werde und ihm ein stattliches Auditorium und eine hübsche Einnahme verschaffe.

Die Ankündigung ward in Schrift verfaßt; aber da fand es sich, daß der Ausrufer nichts Geschriebenes lesen konnte. Ungeduldig über die vielen Hindernisse, hätte Plappermann lieber sich selbst ausgerufen, wie sein Talent sich doch auch selbst aussprach, oder gar den selbigen Abend noch, unverrichteter Sachen, seinen Stab aus diesem ominösen Krähwinkel weiter gesetzt, wenn nicht der kategorische Imperativ, sein leerer Beutel, ihn gezwungen hätte, auszuharren; und nun sagte er die Aufgabe dem Männchen mit der Stutzperücke und dem kupfernen Bekken so oft vor, und ließ sich die Lection so oft wiederholen, daß ein unvernünftiger Staar sie im Gedächtniß behalten hätte, und er endlich hoffte, es werde alles gut ablaufen.

## 5

Auf Rechnung der gehofften Einnahme, verzehrte er nun ein gewaltiges Stück kalten Braten, trank ein halbes Maß Krätzer dazu und ließ sich dann auf die Schlafkammer leuchten, wo er seinen Tornister auspackte. Nachdem Schillers und Bürgers Gedichte, beide an den Ecken des Einbandes nicht wenig beschädigt, auf dem Tische lagen, ward die Garderobe

gemustert. An dem schwarzen Kleide mußten einige noch am letzten Faden hängende Knöpfe wieder festgenäht werden, wozu die nöthige Geräthschaft nicht vergessen war. Das Hemd war noch so ziemlich weiß; aber der eine schwarzseidene Strumpf hatte vorn ein Loch, und schwarze Seide war keine mehr im Necessaire, — doch ein Genie weiß sich immer zu helfen. Plappermann fand in der Brieftasche ein Stückchen englisches Courtplaister, und klebte damit die heruntergefallnen Maschen zusammen. Nur das längst nicht mehr weiße Gilet erregte Bedenklichkeiten, — die Stadt war zwar klein und hatte ein gemeines Aussehen — aber das Gilet war auch gar zu beschmiert, besonders vorn, und contrastirte mit dem leidlich reinlichen Hemde. Plappermann steckte den Kopf aus dem Fenster und recognoscirte. Auf dem Hofe war alles still und menschenleer; der Mond schien hell und spiegelte sich in dem Brunnen hinter dem Hause — da schlich der Declamator sich leise hinab, und entblödete sich nicht, im Angesicht des gestirnten Himmels und des stillen Gefährten der Nacht das Gilet tüchtig im Troge herum zu schwenken und dann auszuringen, in der festen Zuversicht, es werde, da die Luft warm war, bis am Morgen wieder trocken sein.

Nach diesem geheimen, dem Anstand gebrachten Sühnopfer warf Plappermann sich in die Federn — schlief unter sanguinischen Hoffnungen auf die Erndte des kommenden Tages glücklich ein, und träumte von den Kranichen des Ibicus, von der Königstochter, der sanfterröthenden Fürsprecherin des Tauchers, und später, da er an der Verdauung des genaffenen Beatens laborirte, von einem so großen Loch im Strumpf, daß eine ganze Spanne englischen Pflasters nicht hinreichte, dasselbe zu verkleben.

6.

Aber am folgenden Morgen überlegte der öffentliche Ausrufer, was ihm zu thun obliege; und da es ihm bedenklich vorkam, daß der Fremdling die Gebühr nicht, wie gebräuchlich, hatte vorausbezahlen wollen, so beschloß er seine Schuhsohlen nicht an einen, vielleicht vergebenen Gang zu wagen, und die rothwälsche Compagnie auszurufen.

Er machte sich demnach gegen neun Uhr, wo es überall lebendig im Städtchen war, auf die Beine, ging von Gasse zu Gasse, schlug tüchtig auf sein kupfernes Becken, wie ein Chinese an sein Tamtam, bis sich hier und da ein paar Jungen um ihn her sammelten, und rief dann mit gellender Fistelstimme:

„Kund und zu wissen sei hiemit, daß bei Herrn Reinhold Wackerbart frische Stockfische zu haben sind; und diesen Abend Punkt fünf Uhr wird, auf der Gaststube über dem Schlachthause, Deklamatorium zu halten die Ehre haben Herr Fabianus Plappermann. Die Entrée kostet zwölf Kreuzer. Standespersonen zahlen nach Belieben *)!“

Anfangs achtete keiner der Vorübergehenden viel auf den Ausrufer, bis dieser endlich seine Novität auf dem Platze, vor einer Art von Kaffeehaus abVorgelte, wo die Honoratioren des Städtchens ihren Morgenschnaps zu genießen pflegten. Es waren Leute darunter, die literarische Zeitungen lasen und mit Manchem, wenigstens durch Lecture und Hörensagen, bekannt waren, was außer den Grenzen ihrer Municipalität in deutschen Landen getrieben wird, und einer davon ließ sich durch's Fenster die Ankündigung wiederholen.

Das gab denn Stoff zu allerlei Gesprächen. Mehrere wußten gar nicht, was Declamatorium für ein Ding sei; Andre hatten davon etwas vernommen und glaubten, es müsse eine gewaltige Wirkung thun; und da man über Gegenstände, die man nicht genau kennt, gewöhnlich am meisten zu disputiren pflegt, so gab es hier auch mancherlei verschiedene Meinungen, als zufälliger Weise der neuangestellte Pfarrhelfer Freimuth hereintrat, der auf dem Kaffeehause eine ungewohnte Erscheinung war. Er hatte auf einem entlegenen Weiler eine arme kranke Frau besucht, fühlte sich ermüdet und gestattete sich, da sein Weg ihn eben vorbeiführte, zum erstenmale hier einzukehren und eine kleine Herzstärkung zu sich zu nehmen.

7.

Er kam wie gerufen, der beliebte, gereiste Mann, und sollte nun auseinander setzen, was es mit der Declamirerei für eine Bewandtniß habe, und entscheiden, ob es sich wohl der Mühe lohne, diesen Abend dem neuen Ankömmling zwölf Kreuzer in Büchse zu speien.

„Es will also in den größern Städten nicht mehr gehen,“ sprach Freimuth lächelnd, weil ein Declamator sich bis zu uns verirrt. Was soll ich Ihnen, meine Herren, über diesen Gegenstand sagen? Es hält schwer, denselben gehörig zu erörtern, da selbst Kunstverständige darüber ganz entgegengesetzte Meinungen hegen! Deutlich und jedes Wort gehörig betonend, sollte eigentlich jeder Mensch lesen können, der nur auf den geringsten Grad von Kultur Anspruch macht. Poesieen mit Salbung vorzulesen, oder aus dem Gedächtniß im Geiste des Dichters herzusagen, setzt schon ein feineres Gefühl für Gedankenschwung und Rhythmus voraus; aber auch dieses sollte in jedem wohlorganisirten Menschen wohnen, und sich durch einige Uebung mehr oder minder entwickeln. Virtuosität in diesem Fache, verbunden mit Mimik, gehört freilich zu den seltneren Gaben, und erfordert bei natürlichen Anlagen noch ein tiefes Studium. Ohne dieses kann kein Schauspieler fremde Charaktere täuschend nachahmen und auf der Bühne so vorstellen, daß wir nicht mehr an Kunst denken, sondern den Menschen selbst, in allen seinen Modificationen zu sehen wähnen, dessen Rolle er spielt. Allein die Grenzlinie zwischen dem Schauspieler und dem bloßen Declamator zu ziehen, das ist eine der schwersten Aufgaben der Kritik. Ich, an meinem geringen Orte, möchte sagen, der bloße Declamator, wenn er öffentlich auftritt und uns bekannte Poesieen recitirt, gehört entweder in ein noch ganz rohes Zeitalter, oder in ein ganz verfeinertes, in welchem alles Sinnliche dem Geistigen völlig untergeordnet ist. Ich meine, wir leben weder in dem einen noch in dem andern; wir leben in einem Gemische beider Extreme, und Licht und Dunkelheit erzeugen die abenteuerlichsten Erscheinungen. Vieles, was sonst nur der gemeinen Natur eigen war, beschäftigt jetzt unsre Aesthetiker, und was sonst nur in den Kreis der Philosophie gehörte, wird dem großen Haufen aufgetischt und zu verdauen gegeben. Pädagogen, Agronomen, Kranologen, Mnemoniker und andere Apostel ähnlicher Art, ziehen, wie vormals Bruchschneider, Wurmdoctoren und Teufelbanner im Lande herum, und suchen ihre neuen Systeme, die vermittelst des gesunkenen Buchhandels nicht viel eintrügen, und nicht allgemein genug bekannt würden, durch lebendigen Vortrag um ein Geringes, das sich aber auf langen Streifzügen summirt, an den Mann zu bringen. Eben so achte ich es auch als Zeichen der Zeit, daß Mimik und Declamation, neben dem Theater, von einzelnen Virtuosen für das größere Publikum als selbstständige Künste getrieben werden. Diese Virtuosen sind so selten als die Kunstrichter, welche ihr Streben zu würdigen verstehen. Aber sie haben leider die Industrie einer Menge unbefiederter und unbehaarter Papageien und Affen auf einen neuen Erwerbzweig geleitet. Die Zeiten sind bös, die Verschönerung des Lebens wird der Erhaltung desselben untergeordnet; vieles geht ein, was sonst bestehen konnte; so werden auch viele Theater geschlossen, Schauspielergesellschaften aufgelöst, und die einzelnen Glieder derselben, oder verdorbene Studenten, zu träge, irgend eine ehrliche, ihren Mann ernährende Handthierung zu ergreifen, treiben sich mit mehr oder minder Glück in der Welt herum, sagen ihre früher auswendig gelernten Rollen her, und da es auch in guten Schauspielen der bedeutenden Monologe wenige giebt, so studiren sie allgemein beliebte Balladen, oder andere Gedichte ein, und treiben damit eine Art von Bänkelsängerei, die uns gewissermaßen in unsre Kinderjahre zurücksetzt. Das Publikum läßt sich gewöhnlich von der plattesten Anmaßung am leichtesten prellen und wähnt, es werde in der That ein längst bekanntes Lied erst recht fassen und genießen, wenn ein Declamator ihm dasselbe nach den Regeln der Kunst vortone. Aber wenn, zwischen den hergesagten, bekannten Stücken nicht gegeigt, oder etwas vorgewiesen wird, das auch die Augen beschäftigt, so wird es bald öde in dem Saal; der Mann von Geschmack schleicht sich weg, um seinen Lieblingsdichter für sich im Stillen zu lesen, und der Alltagsmensch trollt sich mit lauter Unzufriedenheit ab, und schimpft, daß er sich von einem Windbeutel etwas habe weis machen lassen.“

„Der feinere Vogel weiß sich freilich besser zu benehmen; er kömmt nicht allein dahin, wo er unbefriedigte Theaterliebhaberei wittert; er bringt etwa eine hübsche Frau mit, die artig singen kann; er belebt seine Unterhaltungen durch Dialoge, er führt kleine Schauspiele auf; allein sein Treiben ge-

*) Dieser Spaß begegnete dem Abbé Vogler, aus dessen Mund ich die Anekdote niederschrieb. Er wollte in Zwol ein Orgelconcert geben und sein großes Tonstück über den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig, der in der Oder ertrank, aufführen. Die Presse war eben nicht in brauchbarem Zustand, und da kein Programm gedruckt werden konnte, blieb ihm nichts übrig, als sein Vorhaben ausrufen zu lassen. Der Herold frug ihn, ob er allein oder in Compagnie wolle ausgerufen werden. Vogler zog das erstere vor. Da es aber sehr kalt war und eben frische Bückinge angelangt waren, welches den Einwohnern Zwols ebenfalls kund gethan werden mußte, so machte sich's der Ausrufer bequem und rief an jeder Straßenecke nach dreimaligem Schlag auf sein Becken: „Nieuve Harderwyksche Bokkem! En morgen speelt Mynheer de Abt Vogler op den Dood van den Hertog Leopold!“

hört schon nicht mehr zur Zwittergattung; er giebt eigentliche theatralische Darstellungen und tischt seinen schaulustigen Zuhörern die verbotene Frucht unter fremden Namen auf."

„Der isolirte Declamator vermag dieses nicht; ihm steht nichts zu Gebot als sein Gedächtniß, seine Lunge und etwas Unverschämtheit."

„Das Schlimmste ist, daß diese Bänkelsänger uns immer die schönsten, allbekanntesten Producte der besten Poeten bis zum Ekel vorleiern und je den raschesten Pegasus, wie einen Philistergaul, zu Schanden reiten. Schillers Glocke und die meisten seiner genialen Dichtungen kann ich nicht mehr lesen, ohne daß der erste Eindruck, den sie einst auf mich machten, völlig verdorben wird durch die Erinnerung an die Gesichter, welche die Declamatoren dazu schnitten; und wenn ein solcher Mensch noch obendrein etwas Lächerliches, an Caricatur grenzendes in seinem Aeußern hat, etwa Spindelbeine, oder eine Warze am Kinn, oder wenn er das r nicht volltönend ausspricht, so wird auch in der Folge die Warze dem Taucher ankleben; der fromme Knecht Fridolin bekömmt in meiner Phantasie Spindelbeine und der Johanniter wird mir seine Kampfsgeschichte mit dem Lindwurm immer schnarrend erzählen.

Wollten die Declamatoren nicht öffentlich, einen ganzen Abend durch und allein, ein gemischtes Auditorium beschäftigen; kämen sie uns zur günstigen Zeit, als Zwischenredner, bei feierlichen oder fröhlichen Gelegenheiten, so könnte auch der bloße Professionist unter ihnen geselliger Unterhaltung zuweilen einen neuen Schwung geben. Aber bedürfen wir denn eines bestellten Fremdlings, uns das Bekannte unter geborgtem Titel zu geben?"

„Wenn in Gesellschaft gebildeter Menschen die Unterhaltung zufällig stockt, und doch niemand zu den geistlosen Karten greifen mag, und es zieht ein ästhetisch gesinnter Mensch ein Buch hervor, und recitirt entweder ein Gedicht oder einen Aufsatz, wodurch Phantasie und Verstand beschäftigt werden, wie schnell rückt alles lauschend näher zusammen; und hat der Vorleser nur einigermaßen Geschick, so wird er, wenn er auch etwas Bekanntes vorträge, wenn es nur passend gewählt ist, durch Ueberraschung Sensation machen und die Gemüther auf einen höhern Ton stimmen."

„Die Veranstaltung kleiner Privat-Lyceen, wo auch jüngere Personen Zutritt haben, ist eines der wirksamsten Mittel, den Geschmack zu veredeln, wenn eine sinnige Auswahl der Goldkörner unsrer Literatur vorwaltet, und es nicht darum zu thun ist, Aufsehen zu erregen, sondern durch Unterhaltung zu belehren."

„Eh' ich als Pfarrhelfer heimberufen wurde, lebte ich in einer Stadt, wo die Musik zu den Hauptergötzungen der feineren Welt gehörte. Eine kleine Gesellschaft versammelte sich bisweilen zu Gesang und Instrumentenspiel. Zwischendurch wurde von liberalen Künstlern, oder unbefangenen Dilettanten, die sich wechselweise ablösten, und harmlos, ohne Eitelkeit, Neid, Rangsucht oder andre kleinliche Leidenschaften, einander unterstützten, entweder ein weniger bekanntes Gedicht vorgelesen, oder ein neuer passender Aufsatz, dessen Inhalt die Hauptsache, der gute Vortrag nur Vehikel und Zugabe war; oder es wurde ein schönes Bruchstück ausländischer Dramatik declamirt, oder seltener, und nur in Feierwochen, eine Hymne des verklärten Klopstock, — und immer tief gerührt verließ jedes Mitglied die Versammlung, und trug die freundliche oder hehre Stimmung daheim in seinen Familienkreis über. Das geschah aber alles ohne Anmaßung, ohne scheinbare Vorbereitung und die Kunst nahm die bescheidene Gestalt geselliger Mittheilung an. Das Vorlesen oder Declamiren war ein integrirender Theil der musikalischen Unterhaltung, ohne es zu scheinen; doch, wenn es zur Seltenheit unterlassen wurde, fühlte man die Lücke. Die Gesellschaft wurde zahlreicher, aber dennoch beschränkte sie sich weislich in die Grenzen eines geschlossenen Kränzchens; denn dergleichen eignet sich durchaus nicht für das größere gemischte Publikum, welches Spectakel bedarf. Vor diesem mögen die Declamatoren von Profession ihr Unwesen treiben, so lang es nicht, was ohne Zweifel bald geschehen wird, wie verfälschte Münze außer Cours kömmt."

„Doch, liebe Freunde, indem ich den Mißbrauch rüge, welcher mit einer edeln Kunst getrieben wird, verfalle ich selbst in ein langweiliges Declamiren, das nach Anmaßung riecht, und vergesse ganz, daß ich auf dem Kaffeehause bin, aus dem ich mich schon längst wieder hätte entfernen sollen! Lassen Sie sich also durch meine Aeußerungen nicht abhalten, diesen Abend dem Herrn Fabianus Plappermann ihre zwölf Kreuzer zu opfern, wie auch ich mein Schärflein beitragen werde; Sie überzeugen sich dann selbst am besten, was an der Sache ist, und helfen vielleicht einen armen Teufel auf die Beine, daß er seine Handwerksreise weiter setzen kann, und uns mit fernern Zumuthungen verschont. — Zudem sehe ich dort einen Fremden in der Declamatoren-Uniform, schwarz mit weißem Gilet, daherstenern, und da ich mit dergleichen Virtuosen nicht gern in persönliche Bekanntschaft gerathen mag, so erlauben Sie, daß ich mich empfehle.

Und der Pfarrhelfer Freimuth bezahlte sein Gläschen und ging nach Hause.

Es war in der That unser Fabian, der das Kaffeehaus gewittert hatte und herkam, ein geschriebnes Programm an die Wand zu kleben.

Da ein Declamator bekanntlich nicht blöde ist, so hatte er, beim Schnaps, mit den Anwesenden bald ein Gespräch angeknüpft, und Gelegenheit gefunden, sein heutiges Vorhaben etwas weitläufiger kund zu thun, als es durch das Männchen mit dem kupfernen Becken geschehen war; auch ließ er sich so nebenbei verlauten, er sei ein Schüler und intimer Freund des berühmten Patrik Peale; und da von den Honoratioren noch keiner etwas von diesem Tausendkünstler gehört, so gab das Veranlassung, von Declamation und Mimik etwas fließen zu lassen.

„Ja, meine Herren," sprach er, da sich bereits ein Kreis um ihn her gebildet hatte, „diese Kunst ist heut zu Tage auf einen so hohen Grad der Verfeinerung gestiegen, daß nicht nur die Poesie, sondern auch die gemeinste platteste Prose im Munde eines Eingeweihten zur Musik wird. Wir verstehen, jedes Wort auf eine so auffallende Weise zu betonen, mit so passender Mimik zu begleiten, daß dasselbe einen neuen Werth erhält, und nicht nur in seinem Hauptcharakter, sondern zugleich mit allen seinen Nebenbeziehungen, auch dem Einfältigsten ins Gemüth dringt. Der gewöhnlichste Zeitungsartikel wird ästhetisch durch unsern Vortrag. Zum Beispiel — Fabian nahm ein Zeitungsblatt vom Tisch — da will ich mich einzig an die Ueberschriften der Artikel halten: „Krieg vom Adriaticum bis an die Ostsee." K r i e g! Meine Augen glühen. Meine Stimme erhebt sich dröhnend. Mein Haar steigt gleichsam gen Berg, indem ich das Wort „Krieg" ausspreche! Und — „v o m A d r i a t i c u m b i s a n d i e O s t s e e" — meine Hand zieht eine lange, lange Linie durch die Luft, auf welcher Wort und Begriff „K r i e g" einherschweben, wie der Todesengel, und zischen wie eine feurige Schlange, wie eine Congrevische Rakete. Brand, Mord, Jammer und schwere Noth, das alles zieht mit dem Schreckensworte „K r i e g!" wie ich es ausspreche, über die unabsehbare Linie „vom Adriaticum bis an die Ostsee!" Da folgt aber gleich etwas, das Contrast erregt: „Friedensunterhandlungen." Friede, holder, süßer Friede! Wie sanft tönt dein melodischer Name! Er dehnt sich aus, wie Sonnenschein auf grünen Matten. Beruhigend fließt er in unsre Seele, wie ein klares Bächlein durch den Schmelz der Blumen. Aber an dieses liebliche Wort „F r i e d e n," das gleichsam nur, wie ein Hoffnungsengel, uns vorüberfliehend anlächelt, hängt sie nach, wie ein lästiger Schwanz, das vielsilbige, unmelodische Wort „U n-t e r-h a n d-l u n-g e n." Dieses ziehe ich vorsätzlich in die Länge, betone die vielen anstößigen Mitlauter, weil die Unterhandlungen an so vielen Ecken anstoßen und sich — der Himmel erbarme sich der Menschheit! — immer so sehr in die Länge ziehen."

„Die Zeitungsartikel selbst sind mir noch nicht hinlänglich bekannt, um aus dem Stegreif die Kunst durch dieselben zu verherrlichen; ich müßte mich erst in den Geist derselben hineinstudiren."

Fabian blätterte weiter. „Da ist ein Artikel, überschrieben: „Aus der Schweiz." Hier erlaube ich mir, von unsrer deutschen Rechtsprechung abzuweichen, und das Wort in schweizerischer Mundart auszusprechen; ich sage: A u s d e r S c h w i t z! Warum? — weil S c h w i t z an S c h w i t z e n erinnert, und Schwitzen an die Berge, die man nur im Schweiße seines Angesichts ersteigt. Und hat die Phantasie einmal das poetische Bild der Berge aufgefaßt, so drängt sich die Melodie des Alphorns und das Geläute der Kuhschellen von selbst auf."

„So, meine Herren, erhält, wie schon gesagt, alles in unserm Vortrage eine höhere Bedeutung; und wenn schon das Alltägliche zu solcher Kunstveredlung Gelegenheit giebt, wie viel erhabner noch klingt das Hochpoetische! Ich werde diesen Abend viel von Schiller declamiren und hoffe, Sie Alle auf dem Saale zu überzeugen, daß noch nie die Kunst eine solche Polhöhe erreichte, und gerade jetzt ihren Silberblick feiert!"

Damit empfahl sich Fabian, um nicht vollends den mystischen Schleier von der geheimen Maschinerie seiner Kunst aufzudecken.

Es entstand Gemurmel der Bewunderung und Gelächter des Unglaubens unter den versammelten Gästen.

## 9.

Aber ein unscheinbarer, hohläugiger Mann, welcher erst die Erörterung des Pfarrhelfers mit stummer Verachtung, die

Probfragmente des Declamators hingegen mit gespannter Aufmerksamkeit angehört hatte, legte seine Pfeife weg und eilte diesem nach.

„Herr Plappermann,“ sprach er, ihn beim Rockzipfel erhaschend und dann traulich unter den Arm fassend: „Sie sind hier zur guten Stunde unter uns aufgetreten, die Macht der Kunst zu bescheinen, und die hohe Würde der Poesie zu retten. Schon lange, wie die Juden auf den Messias, harrte ich auf Sie, den von Phöbus Apollo Gesandten, und Sie sind da, und ich lasse Sie nicht, bis Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die mir gebührt. Ich bin — staunen Sie mich nur an — ich bin ein verkannter Poet! Sie werden fragen, wie in einem so beschränkten Orte die göttliche Kunst sich zurecht fand? Aber sie ist überall zu Hause und ihr Athem weht unter jeder Zone. Seit Jahren arbeite ich an einer grosen Epopöe, an einem Staff, der einzig ist! Ich besinge — die Erfindung des Pulvers! Ihnen brauche ich wohl nicht zu sagen, was alles sich aus solcher Materie entwickeln läßt; z. B. die neue Taktik des Feldherrn, die Kriege, die mit Feuergewehr geführt werden, im Gegensatz zu den Zeiten des Faustrechts. Ich sage Ihnen, meine Epopöe umfaßt die ganze Weltgeschichte, vom ersten Mord, vom Tode Abels an, bis auf die Schlacht an der Berezina. Neun und fünfzig Gesänge sind bereits fertig. Wann ich schließe, ist mir selbst noch nicht bekannt, denn des Zunders zu neuen Kriegen ist noch viel vorhanden; und erst, wenn der allgemeine Friede gefeiert wird, lasse ich die letzten Jubelschüsse ertönen, und hänge meine Harfe an die Wand!“

„Das wäre!“ sagte Fabian dazwischen.

„Unterdeß,“ fuhr der Poet fort, „wollte ich doch meinen Freunden und Mitbürgern hie und da ein Bruchstück meiner Arbeit zum Besten geben; aber — ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande — weder in meiner Familie, noch Abends in der Gesellschaft, bei einem Glase Wein, wollten seit Jahren Zuhörer Stich halten. Diese Menschen haben den Sinn nicht, so etwas zu fassen; noch nie kam ich nur bis zur Hälfte des ersten Gesanges. Sie meinten, weil ich eigentlich meines Handwerks ein Gerber sei, könne ich keine Verse machen, und da ich mit der Rede etwas anstoße und gleich einen Keuchhusten bekomme, sobald ich nur einige Hundert Zeilen gelesen, so gelang es mir noch durchaus nie, ein Auditorium durch die Gewalt der Stimme zum Stehen zu bringen. Ja, das blinde Vorurtheil geht so weit, daß, wenn ich nur die Hand in die Tasche stecke und Papier drinn knistert, so meinen die Leute, ich ziehe ein poetisches Manuscript hervor, und laufen davon. So stand ich bis jetzt verkannt unter meinen Mitbürgern und seufzte nach einer Gelegenheit, das Product meiner Muse durch eine fremde Zunge bekannt zu machen. Nun sind Sie hier, theuerster Herr Plappermann! Das Wenige, was ich so eben von Ihnen gehört habe, überzeugt mich, daß Sie der Mann sind, von dessen Lippen die Ueberzeugung strömt. Ich bitte, lesen Sie diesen Abend der Versammlung nur etwa zehn Gesänge aus meiner Erfindung des Pulvers vor, und nicht nur werden Sie selbst hohen Beifall einerndten, auch meine Muse wird, von Ihnen eingeführt, endlich den Kranz erringen, der ihr so lange schnöderweise vorenthalten wurde!“

Dieser Vorschlag diente nicht in Plappermanns Kram, und er brachte eine Menge Aber und Wenn vor, die Zumuthung abzulehnen; er müsse sich an sein Programm halten; er entziffere nicht leicht fremde Handschrift; nur das auswendig Gelernte mache Effekt und dergleichen. Aber Herr Schadleder, so hieß der poetische Gerber, versprach ihm goldne Berge; er sagte ihm, er sei der Schwager des Bürgermeisters und gelte Alles bei diesem, nur nicht als Poet; gewiß werde er ihm die Erlaubniß auswirken, wenigstens sechs Declamatorien zu geben; unterdeß solle er Wohnung und Tisch frei bei ihm haben, wenn er ihm zu Willen lebe, und lud ihn gleich zum Essen ein, um nachher einen flüchtigen Blick in das Manuscript zu werfen.

Da meinte Fabian, er wolle es doch versuchen; im Grunde komme es auf's Gleiche hinaus, ob er Erbsen zähle oder Linsen; die heutige Einnahme könne ihm auf keinen Fall entgehen, auf mehr als eine habe er hier doch nicht gezählt; könne er mehrere ergattern, so sei es desto besser, und einige Wochen frei gehalten zu werden, sei doch auch nicht zu verschmähen. Er ließ sich also überreden und ging mit Herrn Schadleder heim.

Nachdem er an seinem Freitische wacker eingehauen und das nicht ganz unleserliche, faustdicke Manuscript in Folio etwas gemustert hatte, verfügte er sich auf die Gaststube, um dort seine Einrichtungen zu treffen. Der Wirth hatte bereits die Bänke zurechtsetzen lassen, und Fabian brauchte nur noch aus dem Schlachthause ein Paar Kälberschragen herausschaffen, Bretter darüber hinlegen, diese mit ein Paar grünwollenen Bettvorhängen bekleiden und ein Pult für den Folianten darauf anbringen zu lassen, so war auch seine Rednerbühne besteut.

Die übrige Zeit brachte er bei seinem neuen Gönner zu.

## 10.

Gegen fünf Uhr strömten die Leute haufenweise herbei. Die Mähre hatte sich aus dem Kaffeehause in alle Familien verbreitet; die Frauen und Jungfern wollten gern die Gelegenheit benutzen, auch am Werkeltage ihren Sonntagsputz anzuziehen, um sich damit in groser Gesellschaft zu zeigen; auch die Männer ließen sich von der Neugier hinlocken, und der Herr Bürgermeister stellte sich ebenfalls, nebst Frau Gemahlin und Töchtern, mit seinen Freibillets zeitig ein, setzte sich auf die vorderste Bank, und neben ihn sein Schwager, der Herr Schadleder. Fabian stand an der Kasse und strich ein; freilich nur drei Quart, denn neben ihm paßte der Küster auf, und bezog jeden vierten Kreuzer zu Handen der Armenverpflegung. Und als nun alles Platz genommen und sich keine Liebhaber weiter zeigten, betrat Fabianus Plappermann die in einen Apollosaal verwandelte Gaststube, bestieg die grünbekleidete Bühne, öffnete den Folianten auf dem Pulte, bückte sich dreimal gegen die Versammlung und sprach:

„Hochgeschätzteste Gönner und Gönnerinnen, verehrteste Kunstfreunde!“

„Um die Unterhaltung durch den Reiz der Neuheit zu erhöhen, und Sie mit einem noch ungedruckten Musengeschenk zu überraschen, erlaube ich mir, von meinem Programm abzuweichen, und Ihnen nach besten Kräften vorzutragen:

Die Erfindung des Pulvers.“

Hier entstand eine Bewegung unter den Zuhörern, sie stießen einander mit den Ellenbogen, wiesen auf den Schwager des Bürgermeisters und fingen an zu murmeln. Aber ein aufmunternder Blick des Poeten trieb den Declamator, fortzufahren; er begann nun mit lauttrompetender Stimme:

„Sing' unsterbliche Muse, die schwarze Erfindung des schwarzen
Kutteten Mönches, der Schwarz selbst hieß und schwarzes Verderben
Ueber die Menschheit gebracht“ . . . . .

Doch weiter konnte er nicht fortfahren. Das Gemurmel verwandelte sich in ein gellendes Geschrei. Das ist wieder die alte ewige Leier des Gerbers, riefen einige, das gilt nicht! — Halt' er's Maul, wenn er nichts Besseres weiß, riefen andre! — Ich will meine zwölf Kreuzer zurück haben, scholl es in einer Ecke. — Aus einer andern gackerte eine Stimme: Er hat uns versprochen, einen Schiller einzuschenken, und nun will er uns Mäusdreck für Pfeffer aufbinden! . . . Die Kindsmörderin! Die Kindsmörderin soll er uns vordeclamiren! kreischte eine alte Jungfer. Dazwischen ward gescharrt, gepocht, gepfiffen, und die ganze Versammlung gerieth in Aufruhr. Der Bürgermeister glühte vor Zorn über den Unfug. Auch er war kein Freund der Schadledernen Muse; allein er glaubte seine Würde, in der Person seines nächsten Verwandten, compromittirt. Er wollte Stillschweigen gebieten, die Polizeidiener rufen — aber aller Respect war dahin! Wir sind hier für unser Geld, hieß es, und lassen uns da nichts von der Obrigkeit einreden! Und je lauter der Bürgermeister donnerte, desto lauter tobten die freien Bürger. Nur ein kleines Häuflein armer Hungerschlucker und Clienten des Stadthauptes schlug sich zu seiner Parthie und hieß, mit Händeklatschen und Bravorufen, den Declamator fortfahren. Das war aber unmöglich; denn dieser mochte sich noch so sehr anstrengen und mit den Händen schwadroniren, er kam nicht zu Worte, und tanzte vor Angst und Wuth auf seiner Bühne herum, als hätte ihn eine Tarantel gestochen. Da meinte der tolle Haufe, das geschehe ihm zum Possen; einige der kühnsten Plebejer packten den Declamator bei den Beinen und zerrten ihn herab; der Anhang des Bürgermeisters wollte ihn wieder hinaufheben, da geriethen Alle einander in die Haare; es regnete Scheltworte und Püffe, die Weiber heulten und hetzten, und ein Fleischerhund, der sich aus dem Schlachthause heraufgeschlichen und unter dem Gerüste versteckt hatte, schoß wüthend hervor, fletschte die Zähne, sprang mit Gebell an den Kämpfenden auf, fuhr dem zappelnden Fabian zwischen die Beine, und riß ihm ein größeres Loch in den Strumpf, als das in der Nacht geträumte.

Der sanfte Pfarrhelfer Freimuth, der in einer Ecke dem Spectakel zugesehen, nahm einen günstigen Zeitpunkt wahr, zog den Declamator unter den Fäusten der Kämpfenden weg, die

nun desto heftiger an einander geriethen, trieb ihn eilends an die Thür und wischte mit ihm in's Freie. „Kommen Sie geschwind, eh' Ihnen etwas Leides geschieht," flüsterte er, faßte ihn unter den Arm, und führte ihn mit schnellen Schritten dem Wirthshause zu.

Fodian schäumte und klapperte mit den Zähnen. „Nein, so ist es noch keinem ergangen," gluckste er, „sind das Menschen! Und wenn ich ihnen den Kalender vorgelesen, wenn ich sie auch Lumpenhunde gescholten hätte, toller hätten sie's nicht mit mir treiben können! Aber in allen Zeitungen will ich Euch brandmarken, ihr Abderiten! Verflucht sei die Stunde, wo ich hier auftrat! Vermaledeit sei der Gerder mit seiner Erfindung des Pulvers, die das Verderben auch über mein Haupt brachte! In's Bein hat der Hund mich gebissen und mir die Strümpfe zerfetzt! Seitdem ich das Rasirmesser abgelegt und das Wort verkündige, ist mir noch nie so was passirt!"

„Sie spielten also früher eine andre Rolle?" frug der Pfortehelfer.

„Ja, Herr!" rief Fabian, „weil es mir doch in der Wuth entfahren ist, so will ich's Ihnen auch weiter nicht verhehlen. Ich sollte Chirurgie studiren, ward relegirt, gerieth unter eine wandernde Truppe, schor ihre Bärte und spielte die stummen Personen. Als der Director zum Teufel und die Truppe auseinander ging, that ich, was die andern; ich fing an zu recitiren; mein Talent brach plötzlich hervor; ich folgte meinem Instinkt und der herrschenden Mode, und declamirte mich durch klein und große Städte. Halb Deutschland hab' ich so durchwandert; überall ward ich applaudirt; überall ging mir's noch gut, bis in diesem verdammten Rattenneste, wo ich fast zertreten wurde, und wo der leibhaftige Satan spuckt!"

„Mäßigen Sie Ihre Hitze," sprach Freimuth, „haben Sie doch die Einnahme in der Tasche! Eilen Sie aus der Stadt, damit Sie nicht weiter mißhandelt werden. Ich kehre auf die Gaststube zurück; der erste Tumult wird sich gelegt haben. Ich will Sie so gut als möglich zu entschuldigen suchen. Zufällig steckte ich einen Band Schillerscher Gedichte zu mir; wenn es auch für meine Stellung eben nicht paßt, so will ich doch den Leuten etwas daraus vorlesen und sie hinhalten, damit Ihnen Niemand nachsetze. Und nun noch einen guten Rath zum Abschied auf die Reise: Mit dem Declamiren ex professa wird es, weder hier noch sonst wo, lang mehr dauern. Lieber Herr Plappermann, kehren Sie zu ihrer ersten Bestimmung zurück; jedes ehrliche Handwerk hat einen goldnen Boden. Gehn Sie heim in ihr Vaterland und nähren Sie sich redlich!"

Aber Fabian sah und hörte nicht, stolperte die Treppe hinauf, warf den Ueberrack um, schnürte hastig seinen Tornister und machte sich fluchend aus dem Staube.

Ob er Freimuth's gutgemeinte Ermahnung befolgte, ist unbekannt und fast zu bezweifeln — wenigstens meldet sich hie und da noch so ein wandernder Wirtnase, den man, schon auf den bloßen Anblick, versucht wäre, Fodianus Plappermann zu begrüßen.

---

## Heinrich Ludwig von Heß

ward 1719 in schwedisch Pommern geboren, bildete sich auf den gelehrten Anstalten seines Vaterlandes und auf Reisen, wurde dann als königlich schwedischer und herzoglich zweibrückischer Regierungsrath zu Stralsund angestellt und zum Ritter des schwedischen Nordsternordens ernannt. 1775 zog er nach Hamburg, mußte 1782 diese Stadt verlassen und begab sich nach Berlin, wo er am 11. April 1784 starb.

Er gab heraus:

Schreiben an eine Braut. Leipzig 1744.

Glückseligkeit der ungerechten Richter. Wismar 1746.

Anmerkungen über den Antimacchiavell. Ebendas. 1751; 3. Ausg. Homburg 1765.

Briefe über Schweden. Frankfurt und Leipzig 1756.

Satyrische und ernsthafte Schriften. Homburg 1767.

Zwo Gedächtnißreden. 1772.

Eine glückliche Laune und treffender, oft zu derber Witz, sind seinen satyrischen Schriften eigen; minder erfolgreich war er in seinen oratorischen Leistungen.

## Johann Jakob Heß

ward am 21. October 1741 zu Zürich geboren und studirte in seiner Vaterstadt und unter den literarisch berühmten Lehrern derselben das Alterthum, die Leibnitz-Wolf'sche Philosophie und die Theologie. Darauf wurde er 1777 als Diakonus, 1795 als erster Prediger und Antistes der Geistlichkeit des Kantons angestellt, erhielt am Reformationsfeste 1819 das theologische Doctordiplom und starb daselbst am 29. Mai 1828, nachdem er schon 1819 seine Wirksamkeit als Prediger aufgegeben und nur die Geschäfte des Antistes beibehalten hatte.

Er schrieb:

Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu. Zürich 1772, 3 Bde.

Vom Reiche Gottes. Ebendas. 1774.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Ebendas. 1775, 12 Bde.; 3. Ausg. Ebendas. 1819, 3 Thle.

Geschichte der Israeliten. Ebendas. 1776 — 1785, 12 Bde.

Der Christenlehrer über die Apostelgeschichte. 5 Dekaden. Ebendas. 1787 — 1789.

Sonntagspredigten. Bregenz 1790, 2 Bde.

Bibliothek der heiligen Geschichte. Ebendas. 1791 u. 1792, 2 Bde.

Christliches Uebungsjahr. Zürich 1791 u. 1792, 2 Bde.

Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn. Ebendas.; 4. Ausg. 1817, 2 Bde.

Der Christ bei den Gefahren des Vaterlandes. Winterthur 1800, 3 Bde.

Die Reise. Allegorische Erzählung. Zürich 1807.

Lieder zur Ehre unsers Herrn Jesu. 3. Ausg. Ebendas. 1821.

Meine Bibel. Ein Gesang. Ebendas. 1815.

Ein frommer, ehrwürdiger Diener des göttlichen Wortes, der sich besonders durch kritische Bibelforschung den rationalistischen Theologen zugesellte und durch Lehre und Schrift lange segensreich wirkte. Wäre er nicht mitunter, namentlich in seinen Reden, zu gedehnt und wortreich, so würden seine Werke noch viel verbreiteter sein, da es ihm nicht an Kraft und Phantasie mangelt.

## Karl Gottlieb Samuel Heun

ward am 20. März 1771 zu Dobrilugk in der Niederlausitz geboren und nach einer sehr sorgfältigen Erziehung im Hause seines Vaters, des dasigen Justiz- und Domainenamtmanns H., auf das Gymnasium nach Gotha gebracht, wo er seit 1786 das classische Alterthum studirte und dann nach Leipzig und Göttingen abging, um sich den Rechten zu widmen. Hierauf ward er Privatsecretair und Führer eines Neffen des preußischen Ministers von Heynitz zu Berlin, der ihm später die Ernennung zum Geheimsecretair und Assessor bei dem Berg-, Hütten- und Salzdepartement auswirkte. 1801 übernahm er unter vortheilhaften Bedingungen die Verwaltung der Güter des Canonicus von Treskow in Polen, die er unter wechselnden Verhältnissen bis 1810 behielt, wo er in das Bureau des Staatskanzlers von Hardenberg nach Berlin kam, zum Hofrath ernannt und seit 1813 zu verschiedenen Geschäften im Hauptquartier, beim Congreß zu Wien und während der Besetzung und Theilung Sachsens gebraucht wurde. Mit den Insignien des Ordens des eisernen Kreuzes und des St. Wladimir geschmückt, übernahm er hierauf 1820 die Redaction der preußischen Staatszeitung, wurde zum geheimen Hofrath ernannt und später bei dem Generalpostamte zu Berlin angestellt.

Meist unter dem Namen H. Clauren besitzen wir von ihm:

Lustspiele. Dresden 1817, 2 Thle. in 8. Mit Bildniß der Frau Schirmer.
Erzählungen. Dresden 1820 — 1824, 6 Bde. in 8.
Scherz und Ernst. Ebendas. 1820 — 1828, 40 Bde. in 8.

Einzeln:

Gustav Adolph.
Karls vaterländische Reise.
Vertraute Briefe an edelgesinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen.
Erzählungen. Berlin 1815; 2. Aufl. Dresden 1822 — 1824, 3 Bde. in 8.
Mimili. Dresden 1816; 4. Ausg. Ebendas. 1822 in 16, mit Bildniß; polnisch Lemberg 1824 in 8.
Meine Aussicht in die Welt. Dresden 1817, 2 Bde. in 8.; 2. Aufl. 1822, m. 1 Kupf.
Das Liebesvermächtniß. Dresden 1820 in 8.
Das Pfänderspiel. Ebendas. 1820; 2. Aufl. 1825 in 8.
Der Liebe reinstes Opfer. Dresden; 2. verb. Aufl. 1825.
Des Lebens Höchstes ist die Liebe. Dresden; 2. verb. Aufl. 1825, 2 Thle.
Das Schlachtschwert. Dresden 1821; 2. verb. Aufl. 1825.
Rangsucht und Wahnglaube. Dresden 1821; 2. verb. Aufl. 1825.
Liesli und Elsi. Dresden 1821, m. Liesli's Bildniß.
Der Vorposten. Lustspiel. Dresden 1821 in 8.
Das Vogelschießen. Lustspiel. Ebendas. 1822.
Die Klosterkirche. Ebendas. 1822 in 8. 2. Aufl.
Die Kutschpartie u. s. w. Ebendas. 1822, 2 Thle.
Das Mädchen aus der Fliedermühle. Ebendas. 1822.
Das Gasthaus zur goldnen Sonne. Weimar 1823 in 8.
Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. Dresden 1823.
Die Fraueninsel. Ebendas. 1823.
Der Blutschatz. Ebendas. 1823.
Das Dijonröschen. Ebendas. 1823.
Das Christpüppchen. Ebendas. 1823, 2 Bde.
Kleinigkeiten rc. 3. Aufl. Dresden 1824.
Der Bräutigam aus Mexiko. Schauspiel. Dresden 1824 in 8.
Die Großmutter und der Generalbevollmächtigte. Ebendas. 1824, 2 Thle.
Die Gräfin Cherubim. Ebendas. 1824, 2 Thle.
Der Sylvesterabend und der Doppelschuß. Dresden 1825 in 8.
Der Wollmarkt. Lustspiel. Dresden 1825 in 8.
Der Fastnachtsball. Ebendas. 1825, 3 Thle.
Die Grenzcommission und das arme Kind. Ebendas. 1825.
Leopoldine und Molly. Ebendas. 1825, 2 Thle.
Makk. Ebendas. 1825.
Wilhelms Tage der Kindheit. Ebendas. 1826.
Die Versuchung. Ebendas. 1826.
Das Vatererbe. Dresden 1827 in 8.
Lieschen. Ebendas. 1827, 2 Thle. in 8.
Der Friedhof. Ebendas. 1828, 2 Bde. in 8.
Ernst und Scherz. Berlin 1834, 14 Bdchn. in 8.
Außerdem gab er seit 1818 in Leipzig das Taschenbuch „Vergißmeinnicht“ heraus, lieferte mehrere literarische Arbeiten in den Freimüthigen u. a. Zeit- und Tageschriften u. s. w.

Es ist kaum ein Decennium her, daß Heun's Ruf als Romanschreiber in der höchsten Blüthe stand und er ein sehr großes Publikum um sich versammelte, welches seine Schriften mit dem lautesten Wohlgefallen verschlang, und seit diesem kurzen Zeitraume hat der noch lebende Schriftsteller eben jenen Ruf dergestalt überlebt, daß sein Name fast nur mit Achselzucken genannt wird. Dies Räthsel wäre bei einer so besonnenen und ruhigen Nation, wie die unsrige, die nur höchst ungern und langsam das einmal Liebgewonnene aufgiebt, durchaus unerklärlich, wenn man nicht die Lösung desselben in der innersten Eigenthümlichkeit Heun's, oder, wie er besser mit dem von ihm gewählten Autornamen zu bezeichnen ist, Clauren's, fände. — Es fehlte ihm nicht an Phantasie, Erfindungskraft, Darstellungstalent und Lebendigkeit, aber alle diese ursprünglich glücklichen Gaben wandte er nur in dem beschränktesten aller Kreise, in dem der Mittelmäßigkeit, die ihre Freude allein an den niedrigen, sinnlichen Erscheinungen des Alltags hat, an. So schmeichelte er der Menge auf eine ihr zusagende, der besseren Gesinnung verächtliche Weise und buhlte mit blendenden, niedrigen Mitteln um deren Beifall, indem er den Glanz der übertünchten Gemeinheit durch die Folie trivialer Moral zu heben suchte. Die Gemeinheit findet viele Genossen, seinen Schriften mangelte es daher nicht an Lesern, und sie waren eine ergiebige Quelle für ihn und seine Verleger, die jedoch sehr rasch versiegte. Die Schilderungen gewöhnlicher bürgerlicher Zustände in groben Umrissen, aber reich nuancirt, die lüsternen Ausmalungen der Geschlechtsverhältnisse, das Kokettiren mit Tugend und Scham, die oberflächliche Halbwisserei, — alles dies zusammengenommen gab ihm eine Manier der Darstellung, welche gewöhnlich Gemüther bestach und sich deren Beifall erwarb. Doch, zur Ehre unseres Volkes sei es gesagt, eigentlichen Einfluß erwarb sich Clauren nie auf dasselbe; er hat fast gar keine Nachahmer gefunden, und ohne daß je entschiedene Gegner ihm scharf gerüstet entgegengetreten wären, denn seine heftigsten Widersacher bekämpften ihn nur durch Persiflage, sank er mit unglaublicher Geschwindigkeit von der Höhe seines falschen

Ruhms. Es thut weh, über einen Mann, der sich in seinen übrigen bürgerlichen Verhältnissen stets so sehr achtungswerth gezeigt hat, so entschieden den Stab brechen zu müssen; wenn man aber bedenkt, was H. mit den trefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, hätte leisten können, und was er dagegen, in leichtsinnigster Verschwendung seines Talentes das Hohe und Schöne, das man mit Recht von diesem fordern kann, verachtend, wirklich geleistet hat, so muß man durchaus zugeben, daß er vollkommen das strenge Verdammungsurtheil verdient, welches in neuester Zeit fast von jedem berufenen Kritiker über ihn gefällt wurde.

Getreu dem Plane dieses Werkes, auch Auszüge aus den Werken von Schriftstellern untergeordneten Ranges, sobald diese eine eigenthümliche Richtung zeigen, mitzutheilen, lassen wir — und zwar nur aus diesem Grunde — hier eine Erzählung Clauren's, welche wir für eine seiner besten Arbeiten halten, folgen.

---

## Die Großmutter *).

Die längst befürchtete Nachricht vom tödtlichen Hintritte meiner guten Großmutter war eingetroffen. Die Ortsobrigkeit hatte mich, als den alleinigen Erben, aufgefordert, mich zum Antritt der Erbschaft persönlich einzufinden; durch Commissionsgeschäfte in den fernsten Gegenden des Reichs behindert, hatte ich indessen mehrere Monate verstreichen lassen müssen, ehe ich jener Aufforderung hatte genügen können. Jetzt war es mir endlich gelungen, mich von meinen Dienstverhältnissen los zu machen; seit mehreren Tagen schon hatte ich die Residenz verlassen, war Tag und Nacht gefahren, und saß jetzt still und in mich gekehrt im Wirthshause zu Binsenwerder an der Gasttafel und wartete auf die neuen Postpferde.

Mir gegenüber ließ es sich ein dürres, gelbhäutiges Männchen vortrefflich schmecken und unterhielt sich mit den übrigen Gästen und dem Wirthe von den jüngsten Hauptvorfällen seines heute früh verlassenen Wohnortes.

Der Zigeunerfarbene kam, wie sich aus dem Verfolg der Unterhaltung ergab, aus Klarenburg, wo meine selige Großmutter sich in der letzten Hälfte ihres Lebens aufgehalten hatte, und im Flusse seiner Geschwätzigkeit lenkte sich bald das Gespräch auf sie selbst. Mehrere der Anwesenden hatten sie gekannt, und es that meinem Herzen wohl, in ihrem Urtheil über die Verstorbene ihr einstimmiges Lob zu hören; nur der Gelbe, der, nach seinen Aeußerungen, die Stelle eines Rathscopisten bekleidete, war, so viele Gerechtigkeit er auch ihrem Wandel und Charakter widerfahren lassen mußte, mit ihrem Testamente nicht ganz zufrieden, weil sie, ungeachtet alle milde Stiftungen von ihr reichlich bedacht worden waren, das Rathsgremium gänzlich unberücksichtigt gelassen hatte, in dem, besonders was das Subalternpersonal betreffe, sich fast lauter arme Teufel befänden. Ich spitzte mich, fuhr er fort, wenigstens auf ein kleines Gratificatiönchen von einigen Carolins, die mir zu meiner Reise in das Carlsbad, wo ich mir die vom dreißigjährigen Actenstaube versteinerten Kaldaunen wieder restauriren soll, sehr hätten zu Passe kommen sollen, und rechnete um so sicherer darauf, als ich mir über ihrem Testament und ihren Legaten und Codicillen alle zehn Finger fast krumm geschrieben; — aber damit war es nichts, wir erhielten unsere, uns von Gott und Rechts wegen zukommenden Sportelgebühren, und damit Punktum.

Nun aber sagen Sie, Herr Sandler, hob der Wirth, zum Rathsschreiber gewendet, an, ist denn die alte Milbarn wirklich so reich gewesen, als man sie gemacht hat? Da Sie mit dem Testamente zu thun gehabt, müssen Sie das ja am besten wissen.

Ob sie so reich gewesen? versetzte Herr Sandler mit einer Art von Verwunderung, daß man so etwas nur noch fragen könne; zehn Meilen im Umkreise bei uns hat sie bei jedem Gutsbesitzer, bei jedem Pachter, ihre sechs, acht Tausend Thaler stehen; in Klarenburg ist fast kein Bürger, der ihr nicht ein kleines Hypothekencapital schuldig wäre; ihre Zinkhütte brachte ihr schmähliges Geld ein; Herzfelde, das schöne Gut, eine halbe Stunde von uns, hat sie vor 23 Jahren für einen Spottpreis gekauft und so zusammengewirthschaftet, daß es heute bestimmt vier Mal mehr werth ist, als vordem; von ihren Obstpflanzungen allein zog sie im Durchschnitt jährlich ihre dreitausend Thaler reine Revenuen; ihre Merinowolle ist die beste in der ganzen Provinz, und wer einen Viehstand sehen will, wie keiner im Lande ist, muß nach Herzfelde gehen.

Nun, und das Alles? — fragte der Wirth theilnehmend.

Das Alles, fiel ihm das geläufige Rathscopirwerk in die Rede, Alles erbt ihr einziger Enkel, der als Hofrath in der Residenz angestellt ist.

Ich fertigte in der peinlichsten Verlegenheit eine ganze Hand voll Brodkügelchen und spielte damit, um nur nicht aufzusehen; denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte, und mir war, als müßten alle Leute am Tische es mir ansehn, daß ich der Gemeinte sei; doch waren Aller Blicke zu aufmerksam auf den Rathssprecher gerichtet, als mich viel zu beobachten, der, als gänzlich fremd in der Gegend, am Gespräch gar keinen Antheil zu nehmen schien.

Auf den, fuhr Herr Sandler klatschsüchtig fort: auf den warten unsere Mädchen, wie auf den Messias. Er soll ein hübscher junger Mann sein, unverheirathet, brav und guten Herzens, lustig und gescheut, und jetzt, mit der Erbschaft in der Tasche, ein Kerlchen, das sich gewaschen; ist der nicht schon in der Residenz verplempert, so muß er bei uns unter die Haube, er mag wollen oder nicht. Ich sage Ihnen, ordentliche Komödieen wird das setzen; wir haben bei uns eine Anzahl solch armer Dinger, die sich nach dem Rufe der Brautglocke sehnen, wie der Hirsch nach frischem Wasser, und darunter sind Mädchen, auf meine Seele, Mädchen, so sauber und niedlich, wie sie der Herr Hofrath in seiner Residenz kaum finden kann. Wo man jetzt hinkam, ward doch in ganz Klarenburg von nichts gesprochen, als von dem jungen Hofrath; Eine zieht die Andere mit ihm auf. Wochenlang schon — er muß in diesen Tagen bei uns eintreffen — sind Schneider und Putzhändlerinnen in voller Arbeit, denn Jeder fehlt noch dies und jenes, um sich ihm im besten Gallastaate zu zeigen, und vor allem haben die Mütter und Tanten sich in Trab und Schweiß gesetzt, um dem Töchterlein und Nichtchen diesen Goldfinken wegzufangen. Ich habe in der letzten Zeit oft mein tausend Gaudium darüber gehabt. Bald hieß es: aber Gustchen, halte Dich doch gerade, kömmt der Herr Hofrath und Du gehst so buckelig, er sieht Dich wahrhaftig mit keinem Auge an; bald: Fritzchen, setze doch endlich einmal die Beine auswärts, Du trittst Dir ja die Ballen nach ab; eine solche Ente nimmt der Hofrath wahrhaftig nicht. Vorgestern noch rief die Stadthauptmännin ihrem Susannchen zu: Mädchen, wie hundertmal habe ich über Dein verdammtes Schielen geprredigt, kommt der Mensch, und Du siehst ihn mit einem Auge auf den Kopf und mit dem andern auf die Strümpfe, er muß Dir ja den Rücken kehren. — Wie es heißt, spricht er sehr gut französisch; nun wird jetzt in den Häusern, wo es ein Bischen elegant hergeht, vom Morgen bis Abend, um sich in aller Eile noch möglichst einzuüben, parlirt, daß es nur so donnert und wettert; andere haben wieder gehört, daß er Musik liebe; man mag nun gehen, durch welche Straße man will, so wirthschaften sie auf den Klavieren herum, und kröhlen und jodeln dazu deutsch, französisch und italienisch, daß man glauben sollte, ganz Klarenburg wäre in ein musikalisches Conservatorium verhext; kaum verbreitete sich die Nachricht, daß er leidenschaftlich gern tanze, als in den Familien höhern Ranges unsere zwei Tanzmeister so gesucht sind, daß sie kaum herumkommen können. Schnurlwalzer und Hopser, Cotillon und Française, Cavatine oder Gavotte, wie das Ding heißt, alles wird eingeübt; ellenhohe Sätze machen die Kinder in die Luft, und oben zappeln sie mit beiden Beinen, als hätten sie den Krampf in den Waden; Kassenraths dicke Hildegard ist neulich bei dem Experimente hingeschlagen, wie ein Nußsack.

Die ganze Tafelrunde platzte in lautes Lachen aus; ich mußte mitlachen, wenn ich nicht auffallen wollte; inwendig sah es aber sehr ernst bei mir aus, denn mir ward vor meinem Erscheinen in Klarenburg angst und bange.

Ermuthigt vom rauschenden Beifall seines Publikums hob der Rathskanzellist von Neuem an: die Leute wollen es sich etwas kosten lassen, dem preiswürdigen jungen Erben ihre Kinder auf die glänzendste Weise zu produciren. Der alte geheime Landesdirectionsrath veranstaltet ein Concert, in dem seine Seraphine zwei Bravour-Arien singt; schon sind mehr denn sechs Proben gewesen, aber immer stampft dabei der Land und Leute dirigirende Papa vor Bosheit mit Hand und Füßen, denn Seraphinchen detonirt wie eine verstimmte Bratsche; ihr Triller ist ihm nicht vollständig genug, und bei der Cadence pustet er im musikalischen Glüheifer sie heimlich an, daß sie den Athem länger halten soll. Zweimal hat sie schon davon Verfangen und Leibkneipen bekommen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen; aber der Alte, der von der Milbornschen Hinterlassenschaft die genaueste Kenntniß hat, läßt nicht locker;

*) Aus „Scherz und Ernst." 2. Samml. 7. Bdchn. Dresden 1828.

Tabakadministrationsvicedirectors geben einen Ball, wie er in Klarenburg seines Gleichen noch nicht gehabt haben soll; achtzehn Stück Cousinen und Nichten, worunter wahrhaftig Kinder wie die Engel, erscheinen, schlanke Tabakstengel, gleich Lilien, in den Händen, als virginische Jungfrauen gekleidet, und ihre Eingeborne, Nina mit Namen, ein Mädchen, wie aus Meeresschaum entstanden, tritt im Costume der Tochter eines reichen Tabakplantagen-Inhabers, als Salotänzerin auf, und reicht dem gefeierten Gaste, nach einiger sinnigen Pantomime, aus goldgefaßter Perlenmutterschaale eine Prise Spaniol, so daß er niesen muß, und wenn er am hartnäckigsten Stockschnupfen litte. Die verwittwete Reichsrathpräsidentin aber will Alle ausstechen. Ihr alter Anbeter, der Artillerie-Oberst, hat in ihrem Garten ein Feuerwerk arangiren müssen; in heidelbeerblauem Brillantfeuer brennt der Name des gefeierten Gastes, und am Schlusse der Vorstellung, wenn ein Bouquet von zehn Tausend Raketen und Schwärmern und Fröschen und Kanonenschlägen untereinander prasselt und knackert, daß die Leute denken, der Welt Ende sei nahe, kommt, von einer Flugmaschine gehalten, deren Erfindung dem alten Obersten alle Ehre macht, die zartgestaltete Carilos, der Präsidentin jüngste Tochter, aus dem dunkeln Nachthimmel vom buntfarbigen Lichtglanze eines magischen Regenbogens umflossen, als Psyche herabgeflogen und überreicht dem Bräutigam in spe ein brennendes Strahlendiplom der Unsterblichkeit.

Ich reise nicht nach Klarenburg, sagte ich heimlich zu mir selbst und gewahrte, daß ich vor Angst und Befangenheit alle meine Brodkügelchen zu einer großen Kartätsche zusammengeknetet hatte, die mir in der Hand brannte, als hätte ich sie aus dem eben beschriebenen Feuerwerke gegriffen.

Und was das Spaßhafteste bei der Sache ist, nahm der rathhäusliche Referent das Wort wieder: so wette ich zehn gegen eins, daß mein guter Herr Hofrath von allen den Schönen, die ihm die Eltern an den Hals singen, tanzen und feuerwerken lassen wollen, nicht eine wählt.

Wie das? fragten die Umsitzenden und rückten die Stühle näher zusammen, und ich rückte unwillkürlich mit, denn die Copirmaschine machte ein Gesicht, als ob etwas ganz Geheimes herauskommen sollte.

Ja, fuhr der Plauderer fort: ganz klar ist mir die Sache noch nicht, aber, wie ich so unter der Hand habe munkeln gehört, soll die alte Milborn ein Capital von 50,000 Thalern unserm Armenfonds vermacht haben, mit der in einem besondern Codicill bestimmten Bedingung, daß, wenn ihr Enkel das Mädchen sich zur Frau wähle, das sie nach ihren Gedanken für ihn bestimmt habe, ihm die Nutznießung dieses Capitals auf Lebzeiten zu Theil werden solle; falle aber seine Wahl auf eine andere, so sollen die Zinsen dieses Stammcapitals, gleich von ihrem Todestage an, unserm Armenfonds zu Gute kommen. —

Nun, und dieses Mädchen? fragten einige Neugierige gleichzeitig.

Ja, da sitzt eben der Knoten, erwiederte mit leiser Stimme Herr Sandler: genannt hat die Alte den Namen im Codicille nicht; blos der Generalin von Waldmark, der Jugendfreundin ihrer Tochter, der Mutter des Hofraths, soll sie einen versiegelten Zettel, in dem der Name aufgezeichnet ist, zugestellt haben, mit der ausdrücklichen Aufgabe, diesen Zettel vor ihm, dem Enkel, und zwei Zeugen, dem Testamentsvollzieher, unserm Ober-Pupillenrath, und dem Vorsteher des Armen-Directorii, nicht eher zu öffnen, als nach der Verlobung ihres Enkels. Mit Bestimmtheit ist daher die Gemeinte durchaus nicht zu errathen; wahrscheinlich aber hat sie sich in ihrer Wahl auf eine ihrer Adjutanten beschränkt.

Adjutanten? fragten mehrere aus dem Kreise, auf die nähern Details dieser mir ganz neuen Eröffnung höchst gespannt.

So nannte die alte Milborn, entgegnete Herr Sandler, die sieben Mädchen, die sie Wochenweise immer abwechselnd immer um sich hatte. Ob sie damit die ehemaligen 7 Kurfürsten, oder die 7 Weltweisen, oder die 7 Wunder der Welt, oder, weil es Frauenzimmer waren, die 7 Todsünden im Sinne hatte, lasse ich dahingestellt. Die Zahl 7 war überhaupt der Alten immer von wichtiger Bedeutung; 35 Jahr alt war ihre Tochter, des Hofraths Mutter, als diese starb; Johanna hieß diese, sieben Buchstaben waren in deren Namen, wie in ihrem eigenen, Milborn. Am siebenten Tage des kommenden Monats, des siebenten im Jahre, ward ihr der einzige Enkel geboren. Seit langer Zeit behauptete sie, nie älter zu werden, als 84 Jahre, und sie hat richtig Wort gehalten; jetzt als sie mit Tode abging, ist ihr Enkel gerade 28 Jahr alt; alles Zahlen, in denen die Zahl 7 gerade aufgeht. Jede siebenjährige Sabbathperiode, setzte sie uns oft mit gelehrtem Wortkrame und im tiefern Sinne des auf die Zeit der Erscheinung des Messias, im Fleische hindeutenden Hall- und Jobel-Jahr-Systemes auseinander, enthalte 84 Monate, und jede siebentägige Woche 84 chaldäische Stunden; und darum behielt sie auch keins ihrer 7 Mädchen länger als 84 Monate bei sich. Sie durften bei der Aufnahme nicht älter und nicht jünger sein, als 14 Jahre und 7 Wochen; aber kein einziges hat sie wirklich 84 Monate lang im Kreise ihrer Adjutanten gehabt, denn die Mädchen waren alle durch ihren lehrreichen Umgang und durch ihre Weise, sie zu beschäftigen und in die Welt einzuführen, so angenehm gebildet, daß jedes schon vor Ablauf jener Zeit einem wackern Manne zu Theil worden war. Die Dinger gingen immer weg, wie warme Semmel; sie mußten ihr Gesellschaft leisten, ihr vorlesen, sie und ihre geselligen Kreise unterhalten, in der Haushaltung nach dem Rechten sehen, die Wirthschaftbücher führen, ihre Correspondenz dictando besorgen, und dergleichen mehr. Seit der Verheirathung ihres Hannchens, ihrer einzigen Tochter, der Mutter des Hofraths, hat diese Einrichtung bestanden, und die Leute rissen sich ordentlich darnach, ihre Töchter der Frau hinzugeben, denn das war gleichsam eine hohe Schule für die Mädchen. Sie suchte sich, ohne Rücksicht auf Stand und Herkommen, allemal die Hübschesten aus; dabei mußten sie aber die nöthigen Vorkenntnisse im Französischen, Englischen und Italienischen mitbringen, denn in diesen drei Sprachen correspondirte die Frau tagtäglich; außerdem verlangte sie eine vollständige wissenschaftliche Bildung, mögliche Fertigkeit auf irgend einem Instrumente und im Singen, Uebung in allen weiblichen feinen Arbeiten, und sichtbare Fortschritte in der Tanzkunst. Uebrigens hatten die Mädchen in ihrem Hause, welches den feinern Zirkeln unsers Orts und der ganzen Umgegend und allen Fremden täglich offen stand, wahre Göttertage. Die Besorgung ihrer immer sehr eleganten Garderobe war der Alten Sache, und hatten die Eltern kein eigenes Vermögen, so ließ sie sich deren anständige Ausstattung nicht nehmen; auch unterstützte sie die Mittellosen noch Jahre lang durch heimliche Zuschüsse, und stand allemal beim ersten Kinde Gevatter. Selbst für die, welche sie jetzt unverheirathet hinterlassen, hat sie, so weit es die Vermögensumstände dieser und jener erforderlich gemacht, durch reichliche Legate gesorgt.

Nun, welche der schönen Adjutantinnen würden Sie denn, fragte der Wirth scherzend: dem guten Herrn Hofrathe vor allen empfehlen? —

Welche? versetzte Herr Sandler, und schenkte sich den Rest seiner Flasche ein: keine andere, als meine Nichte, meines Bruders, des Stadtlieutenants Vierte, die möchte ich ihm wohl gönnen, und solch ein reicher Herr Neffe ließe dann auch wohl ein Wort meinetwegen mit sich reden; unsere Lotte ist ein kreuzbraves, korniges Mädel, na, Sie kennen sie, Herr Wirth; die Alte hat immer viel Stücke auf sie gehalten. Ein Paar Augen hat das Wetterding im Kopfe, wie brennende Scheunen; die Backen, wie borsdorfer Aepfel, und im Raschwalzer kommt ihr nicht eine gleich; dabei plappert sie französisch, daß mir vor Verwunderung oft die Haare zu Berge gehen, schreibt ein Händchen zum Küssen und singt wie eine Lerche.

Sie machen uns, hob einer seiner Reisegefährten, ein junger, wohlgestalteter Mann, lächelnd an: den Mund so wässerig, daß ich, wenn Sie mir das Alles früher erzählt hätten, mich bei der Durchreise in Klarenburg ein wenig mehr umgesehen hätte; wahrhaftig, man möchte gleich noch umkehren, und bei den auserlesenen sieben Sabbathkindern sein Heil versuchen. Unstreitig wählt der glücklichste der Sterblichen, der Hofrath, Ihre belobte Nichte; indessen sind noch sechs andere da, die doch auch wohl der Rede werth sein möchten.

Das wollte ich meinen, fiel ihm der Verräther meines Wahlschatzes in das Wort, und ich ließ mir noch eine halbe Flasche geben, denn zu der Musterung, die mir eben in Parade sollte vorgeführt werden, bedurfte ich der nöthigen Geistesstärkung. Pro primo, sagte Herr Sandler, und legte den rechten Zeigefinger an den Daumen seiner Linken: marschire ich mit Fräulein Adele von Strahlenthal auf; Donner und Victoria, ist das ein Mädchen! ich weiß nicht, ob Sie die Art Frauenzimmer kennen, die man in der Kunstsprache Zungenschläger nennt; dahin rechnet man nicht sowohl die, welche durch ein gewisses Lispeln ihrer Aussprache einen eigenen weichen Wohllaut zu geben wissen, sondern vielmehr solche, die mitten im Gespräch und auch, wenn sie nicht reden, unwillkührlich die Lippen mit der Zunge netzen müssen. Sachkenner halten diese Sorte Mädchen mit für die gefährlichsten; denn die Trockenheit der Lippen, sagen sie, komme vom zu heißen Blute, und darum haben auch dergleichen Frauen und Mädchen, die durch dieses bewegliche süße Zungenspiel ihren eigenthümlichen Reiz bekommen, gewöhnlich einen für manche Männerherzen äußerst empfindlichen Liebesblick im Auge. Zu diesem Genre gehört Adele; achtzehn Jahr, gewachsen wie eine Tanne, aus der ersten Familie im Orte, und tadellos in Ruf und Wandel; dabei das einzige Kind, und der Vater hat zwei Rittergüter, die zusammen größer sind, als manches kleine Fürstenthum. — Pro

secundo, Prokofjewna Tschiwadnno, ein Russenkind. Die Mutter, unsers Vesperpredigers Eingeborene, verheirathete sich im Kriege mit dem Obersten, der nach der Schlacht von Austerlitz leicht blessirt zu uns kam, unser Vespertinchen, wie wir die scheinheilige Predigertochter scherzweise nannten, leicht berückte, ein halbes Jahr nach der Trauung in seine Heimath zurückkehrte, und das Versprechen, bald wiederzukommen und Frau und Kind abzuholen, bis jetzt unerfüllt gelassen hat. Prokofjewna gehört zu der Race der Stumpfnäschen; das ganze Ding wird höchstens sechszehn Jahr alt sein, ein niedlicheres Miniatur-Figürchen kann nicht gedacht werden. Von klingendem Vermögen schreibt St. Paulus gar nichts, doch hat ihr die alte Milborn ein Legat ausgesetzt, mit dem die nöthige Aussteuer wohl standesmäßig zu bestreiten ist. — Pro tertio, Julie, das jüngste Kind der Laune meines Herrn Chefs, des Consulis dirigentis von Klarenburg. Das Mädchen ist ein sogenannter Distinzblender; sie fernt gar gewaltig, und betrachtet man sie in der Nähe, so finden sich einige Pockengrübchen in den Wangen, aber sie entstellen das Gesicht nicht; in Julchens Haltung liegt etwas Großes, sie hat den stolzen Anstand einer Czarin, überall ist sie die Erste, in ihrem Blicke liegt der Adel ihrer Seele, und mit ihren Kenntnissen könnte sie alle Tage Professor werden; sie wollen ihr eine Art von Kälte vorwerfen, wer sie aber näher kennt, nennt es blos Selbstgefühl; sie weiß, daß sie mehr wisse, als andere, aber sie prahlt nicht damit, nur hat sie die Kunst noch nicht inne, sich zu denen, die unter ihr stehen, herabzulassen. Papa hat gespart, und wird ihr einmal einen recht leidlichen Thaler Geld hinterlassen. — Pro quarto —

Hier trat der Lohnkutscher ein, der den Referenten mit einigen andern Herren unserer Tafelrunde, benachrichtigte, daß angespannt, und wenn sie vor Abend das Nachtquartier erreichen wollten, keine Zeit mehr zu versäumen sei. Wir standen vom Tische auf; ich aber, während des mir höchst interessanten Vortrags, mit meinem Plane fertig, schlüpfte in das Nebenzimmer, das man mir bei meiner Ankunft als Absteigequartier angewiesen, und lud Herrn Sandler durch einen Wink ein, mir auf einen Augenblick zu folgen.

Hier eröffnete ich ihm unter vier Augen, daß der Herr Hofrath, von dem er bei Tische gesprochen, mein alter Jugendfreund sei; daß dieser, dringender Geschäfte halber, nicht selbst habe kommen können, daß ich daher, mit den erforderlichen Vollmachten von ihm versehen, mich auf den Weg nach Klarenburg habe machen müssen, um in seinem Namen die ganze Erbschaft-Angelegenheit zu reguliren; daß ich zugleich den Auftrag hätte, alle kleine Verpflichtungen, an deren Erfüllung etwa die verstorbene Madame Milborn durch ihren tödtlichen Hintritt verhindert worden, im Geiste der Frau Erblasserin zu tilgen, und daß ich daher, in Bezug auf das, was er vorhin von seiner getäuschten Erwartung, hinsichtlich der ihm billiger Weise zukommenden Gratification, geäußert, mich beeile, ihm sein Gebührniß einzuhändigen. Mit diesen Worten drückte ich ihm zehn Louisd'ore in die dürren Schreibfinger, und steigerte dadurch seine Verlegenheit und seine freudige Ueberraschung fast bis zur völligen Erstarrung.

Verehrter Herr, rief er, nachdem er die Sprache wieder gewonnen, im höchsten Unwillen auf sich selbst: könnte ich doch auf mein vermaledeites Maulwerk unser großes Rathssiegel drücken! Was müssen Sie von mir denken? Was habe ich nicht Alles in den Tag hineingeschwatzt! Je dennoch betheure ich bei meinem, unserer löblichen Commun vor dreißig Jahren schon geleisteten Amtseide, daß ich hierunter durchaus keine bösliche Absicht gehegt, auch erinnere ich mich nicht eines Wortes, wodurch ich der hochseligen Madame Milborn und Ihrem verehrlichen Herrn Mandanten, der — er sah in die Goldscheiben zwischen seinen stumpfgeschriebenen Fingerspitzen — ein leibhaftiger Engel sein muß, im mindesten zu nahe getreten wäre; aber, wie der Mensch bei Tische nun einmal ist! — Die Hauptschuld trägt unfehlbar der Wein, den muß der abgefeimte Betrüger, der Wirth, mit spirituösen Miscellen versetzt haben, denn ich hatte kaum die zweite Flasche angebrochen, als ich handgreiflich fühlte, daß mir die, durch Amtseid und Dienstalter gleichsam zum Stockfisch gewordene Zunge unaufhaltsam durchging, wie ein stetisches Pferd, dem man brennende Schwärmer unter den Schweif gebunden. Soll mir das aber eine Warnung sein für die Zukunft! Zuschrauben will ich das verdammte Maul, daß Nichts heraus und Nichts hinein kann; gleichsam eine Katakombe will ich zwischen Kinn und Nase haben, zugemauert und fest verkittet für alle Ewigkeit! Aber, du mein Gott? wie konnte ich auch nur im Allerentferntesten ahnen, daß unter der Zahl der Gäste an unserer Wirthstafel sich der ehrenwertheste Herr Mandatarius unsers liebreichen Herrn Hofrathes befinde.

Ich beschwichtigte den vom Weine und meinem Golde seltsam Aufgeregten durch die freundlichsten Worte, versicherte ihm, daß ich dem Zufalle außerordentlich verpflichtet sei, ihn kennen gelernt und von seiner genauen Kenntniß der Sachlage einen kleinen Ueberblick von der Erbangelegenheit erhalten zu haben, und rückte nun mit dem Hauptpunkte, weshalb ich ihn eigentlich zu mir gewinkt hatte, mit dem Wunsche heraus, die übrigen drei kleinen, sogenannten Adjutanten, und besonders das Mädchen kennen zu lernen, das Madame Milborn ihrem Enkel vorzugsweise zugedacht.

Und wenn Sie mich bei den Beinen aufhängen, erwiederte Herr Sandler, beide Hände auf das Herz, als wäre das, was er jetzt sagen wolle, gewiß wahr: über den letzten Punkt kann ich Ihnen keinen bestimmten Aufschluß geben, und meine Vermuthung vorhin, daß dies Mädchen sich unter den sieben befinde, ist auch nur so in den Wind geredet, und bloß in meinem Kopfe entstanden; auf jeden Fall hat die Wohlselige die Absicht gehabt, der Neigung des Herrn Hofrathes durchaus nicht vorzugreifen, und darum die Eröffnung des bewußten Zettels erst nach seiner Verlobung angeordnet. Wollen Sie der alten Frau im Grabe noch einen Gefallen thun, so machen Sie meinen dummen Streich wieder gut, und sagen Sie dem Herrn Hofrathe von dieser ganzen Geschichte Nichts; auf jeden Fall ist es der Erblasserin Wille nicht gewesen, daß er etwas davon wissen soll, weil er dann in der Wahl der künftigen Frau Hofräthin doch nicht so ganz unbefangen sein würde, als er nach dem Plane der Großmutter sein und bleiben soll. Was aber unsere Adjutantur-Schönen betrifft, so kann ich Ihnen, da ich sie Alle aus- und inwendig kenne, ganz specielle Kunde von ihnen geben, und hier unter vier Augen spricht sich so etwas besser, als vorhin an der Gasttafel; daß ich Ihnen aber ganz reinen Wein einschenken, kein Wort zu viel oder zu wenig sagen, und von der strengsten Wahrheit keine Linie abweichen werde dafür bürge ich Ihnen mit dem Theuersten, was ich jetzt habe, mit meinem Glauben an die Heilkraft der warmen, in den Eingeweiden der Erde gar gekochten Carlsbader Hünerbrühe, welche meinen, am Dintenfasse versäuerten Leichnam stärken, und den unter der Actenlast fast zum Eselgrau veralteten Kopf wieder verjüngen soll.

Zur Sache, rief ich ungeduldig lächelnd; denn unterbrach ich den Redseligen nicht, so kam er, statt auf meine 7 unbekannten Augenweiden, auf die Geschichte seiner Eingeweide, und dann war es schwer, daraus den Weg in das künftige Paradies meiner Liebe zu finden.

Ja, fiel er sich selbst in das Wort: von diesen wollten Sie hören; schön, schön; nun genannt habe ich Ihnen vorhin schon, wenn ich nicht irre, die Strahlenthal, die Prokofjewna, Oberbürgermeisters Adelaide und meine Nichte, Lotte Sandler, des Stadtlieutenants, meines Bruders vierte, in christlicher Ehe erzielte Tochter; folglich habe ich Ihnen noch von der kleinen Hälfte, das heißt, von den drei übrigen zu berichten; aber das kann ich Ihnen sagen, wäre ich der Herr Hofrath — nicht, weil die Lotte, meine Nichte, meine nächste Blutverwandte ist — aber Sie sollen das Capitalmädel selbst sehen, und Sie werden sagen, wenn mein Herr Mandant ein Paar gesunde Augen im Kopfe hat, so wählt er diese und keine andere. Sehen Sie, ich bin ein alter, zusammengeschrumpfter Actenmensch, und halte im Ganzen von den Weibern blutwenig; aber vor der habe ich allen Respekt; sie hat so etwas Feines, Appartes und Vornehmes, daß sie, bei meiner armen Seele, schon jetzt aussieht, wie eine geborene Hofräthin; auch war das Mädchen ein so recht eingefleischter Mignon von unserer guten, seligen Madame Milborn. Herr Sandler, hat die Alte zu mir mehr als hundertmal gesagt, glauben Sie mir, Ihre Nichte, Stadtlieutenants Lotte, ist ein Schatz, ein Kronjuwel, wer das Mädchen sich einmal zum Weibe erkürt, der thut einen guten Griff; — und dann für meinen Bruder wäre solch ein Schwiegersohn eine wahre Fundgrube; der Mensch hat zwölf lebendige Würmer, die schroten den ganzen langen Tag was zusammen; mit Respect zu sagen, die Haare vom Kopfe fressen sie ihm weg, und mit der Stadtlieutenantsgage sind in der letzten Zeit wahre Revolutionen vorgegangen. Sonst hatte der Lieutenant die sogenannten kleinen Montirungsstücke, als da sind: Kamaschenknöpfe, Puder und Pomade, Zopfband, Schüttgelb und Kreide zu liefern, da fiel für ihn hie und dort etwas ab; seit der neuen Organisation unserer Nationalgarde aber, bei welcher alle diese Martialcostümbedürfnisse gestrichen, ist das Alles —

Der Kellner platzte zur Thür herein, meldete, daß die drei Herren im Wagen sammt Kutscher und Pferden, nicht länger warten wollten, und wenn er nicht den Augenblick käme, so —

Aber Herr Sandler war schon, ohne den Nachsatz abzuwarten, nach einem flüchtigen Abschiede und nach wiederholter Bitte um Entschuldigung wegen seiner unvorsichtigen Plauderei bei Tische, zum Zimmer hinaus, und ich hatte für meine schönen zehn Louisd'ors nichts, als den festen Vorsatz gekauft,

Lottchen Sandler nicht zu wählen, denn mit dieser hätte ich alle elf übrige Geschwister sammt Papa, Mama und dem unleidlichen Oheim zugleich geheirathet.

Eine von den bewußten Sieben war also schon gestrichen!

Ich hatte zwar dem Eiligen noch in aller Geschwindigkeit zugerufen, von allem dem, was wir jetzt gesprochen, gegen keinen Dritten etwas zu verlautbaren, allein, ob er gleich, als er an den Wagen kam, wahrscheinlich noch im heimlichen Unmuthe über die Blöße, die er sich mir, dem vermeintlichen Mandatarius seines viel besprochenen Hofrathes, durch seine unzeitige Schwatzhaftigkeit gegeben, den großen Schraubenschlüssel des Lohnkutschers an den Mund setzte, als wollte er diesen auf immer und ewig verschließen, so mußte er doch kurz darauf seinen Reisegefährten mich als den Freund des heute bei Tische erwähnten Erben genannt haben, denn sie schielten alle mit einem Male aus dem Wagen nach meinem Fenster herüber, um sich den noch einmal anzusehen, der jetzt im Begriff stand, nach Klarenburg zu reisen, um die sieben Wahlschönen seines Mandanten in allerhöchsten Augenschein zu nehmen.

In jeder Hinsicht nannte ich jetzt den mir in meiner Bedrängniß an der Gasttafel abgezwungenen Einfall, in der Rolle eines Dritten zu Klarenburg aufzutreten, einen sehr gescheuten. Den Concerts und Bällen und Feuerwerken ging ich glücklich aus dem Wege, ich lernte den Boden kennen, und hatte Gelegenheit, die sieben Mädchen und die übrigen Töchter des Landes hinter meiner Maske im Stillen zu beobachten; und wenn ich auch voraussetzen konnte, daß sie sich alle auch gegen den vermeintlichen Freund des Milbornschen jungen Erben zuvorkommender, als gegen einen Fremden benehmen würden, so hatte ich doch die gegründete Hoffnung, sie jetzt ungebundener, natürlicher zu sehen, als sie sich dem erwarteten Hofrathe gegenüber gezeigt haben würden, auf den sie, wie Sandler erzählte, von den Eltern und Angehörigen ordentlich systematisch vorbereitet worden sein sollten.

Ich ließ mir Feder und Dinte geben, schrieb in meinem Namen an den Executor des großmütterlichen Testaments, den Stadtrath Rüderich, entschuldigte mein Nichtkommen durch eine unaufschiebliche Commissionsreise, und empfahl ihm, den Ueberbringer dieses, meinen Freund, den Herrn Geheimen Secretair Stragnro — ich freute mich, wie ein Kind, des schlechten Anspielwitzes, der in dem Anagramm dieses Wortes lag, und das nicht leicht Jemand für Surrogat zu lesen verleitet worden sein möchte — mit allen testamentarischen Bestimmungen der Erblasserin bekannt zu machen und versprach, wenn dieser werde zurückkommen und mir über die Lage der Sache Bericht erstattet haben, falls meine persönliche Erscheinung dort unumgänglich erforderlich sein sollte, in Kurzem selbst einzutreffen. Mit diesem Briefe in meinem Tagebuche setzte ich mich in den Wagen, fuhr von dannen, und fühlte mich beklommener, je mehr ich dem verhängnißvollen Klarenburg mich näherte.

Ueber das Ende meiner Maskerade war ich nicht in Verlegenheit, denn, wie mein Plan gemacht war, ging Alles in dieser Hinsicht ganz vortrefflich; ich hielt mich einige Tage dort als wohlbestallter Geheimer Secretair Stragnro auf, reiste, nachdem ich über alle Umstände die genauesten Erkundigungen eingezogen, ab, schrieb dann an den Executor des Testaments, den Oberpupillenrath Strom, daß ich der vermeintliche Stragnro selbst gewesen sei, wendete gegen diesen vor, daß ich die ganze Maskenscene gespielt, um unter fremdem Namen die mir wünschenswerthen Nachrichten desto unverfälschter einziehen zu können, ließ die Leute darüber kurze Zeit sich satt und müde reden, erschien, wenn ich der gerichtlichen Umständlichkeiten halber unausweichlich in Person zu Klarenburg auftreten mußte, dann wieder dort, mit Allem ganz genau bekannt, und erklärte denen, die mich allenfalls über mein früheres Incognito zur Rede setzten, die ganze Geschichte für einen Scherz. Dem jungen, reichen Erben der Madame Milborn verzieh man den launigen Spaß, bei dem keinem Menschen ein Haar gekrümmt ward, gewiß gern, und ich hatte den Zweck meiner Recognoscirung erreicht.

Aber, bist du nicht ein einfältiger Mensch, sagte ich mit erzwungenem Lächeln zu mir selbst: quälst dich da mit der Angst vor den sieben Mädchen, als ob es in der ganzen lieben, weiten Welt die allereinzigen wären, auf welche du bei deiner Wahl beschränkt wärst. In der Residenz — fast Haus bei Haus giebt es dort der reizendsten Evenstöchter die Hülle und Fülle, von denen die Hälfte wenigstens, über kurz oder lang, sich bestimmen lassen würde, ihre Hand einem jungen, gesunden, ehrlichen Manne zu geben, der mit seinem Diensteinkommen die ganze großmütterliche Verlassenschaft, und mit seiner heitern Laune sein treues Herz der Geliebten zu Füßen legen kann — und — ach Gott, auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo Jahr aus Jahr ein die niedlichsten Mädchen frisch und lustig aufschießen wie die Pilze, und in deren Augen die Aussicht, in der Residenz zu leben, und das Hofrath-Patent auch nicht von ganz unbedeutendem Gewicht sind; — nein, die Angst, woher eine Frau zu bekommen, ist, in Deutschland wenigstens, die lächerlichste von der Welt. Ueberdem hat ja die selige Großmutter durchaus nicht darauf bestanden, daß ich eine ihrer sieben guten oder bösen Sieben, oder überhaupt diese oder jene achte wählen solle und müsse: sie hat nur auf den Fall, daß meine Wahl auf sie treffe, die sie für mich in Gedanken bestimmt hat, mir die Nutznießung eines Kapitals von 50,000 Thaler zuerkannt, die, im gegentheiligen Falle, der Armuth zu Gunsten kommen soll. Also auf Kosten der Hülfsbedürftigen, der Krüppel und Kranken, der Lahmen und Blinden sollte ich — nimmermehr! ein solcher Erwerb könnte mir ja weder Freude noch Segen bringen — und endlich — man kennt ja den Geschmack der alten Leute! Gott weiß, was mir die gute alte Frau ausgesucht hat! Wonach sich das Herz eines raschen, lebenslustigen, acht und zwanzigjährigen Mannes sehnt, ist nicht immer in den Augen einer vier und achtzigjährigen Matrone das Preiswürdigste, und was Großmutter Milborn vielleicht für das Höchste in der Mädchenwelt angesehen, ist dem Herrn Enkel — ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleichviel — vielleicht — gewiß das unbedeutendste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Ueberhaupt — recht ernstlich habe ich an das ganze Heirathen — ein tüchtiges Liebesabentheuer in Secunda und ein zweites im ersten Halbjahre meiner akademischen Laufbahn abgerechnet — noch gar nicht gedacht, und wenn der dumme Sandler die Geschichte mit den sieben Mädchen heute nicht auf das Tapet gebracht hätte, es wäre mir auch jetzt nicht ein Gedanke daran in den Sinn gekommen; — frank und frei will ich noch ein Weilchen durch das Leben gehen; es findet sich immer noch eine, die Ja sagt, und wenn ich sie auch erst in zehn Jahren darum frage.

Bei den letzten Worten dieses Selbstgesprächs ward ich doch ein wenig kleinlauter; denn ich berechnete, daß ich dann volle acht und dreißig Jahre alt wäre, und daß sich dann am Ende doch Manche bedenken möchte, meine stolze Rechnung so ohne alles Weitere wahr zu machen. Ich hatte schon den jovialen Beschluß meiner Selbstbetrachtungen auf der Zunge, und wollte sagen, weg also mit der ganzen Heirathsgeschichte, als ich der Zunge in den Zügel fiel, und bei mir selbst meinte, daß man so etwas nicht verschwören müsse.

Zu diesem fast abergläubigen Wahlspruch stimmten mich die Thürme von Klarenburg, die mir in diesem Augenblicke unten im fernen Thale ansichtig warden. Es war, als lägen sie alle der Länge nach auf meinem Herzen, so sonderbar ward mir zu Muthe, als ich der alten Stadt, die von den letzten Strahlen der scheidenden Abendsonne beleuchtet, ein sehr düsteres Ansehn zu haben schien, immer näher kam. Schon konnte ich die halb verfallenen Wälle und Ringmauern von Weitem erkennen, in denen die Eine lebte, welche von einer Todten mir zur Gefährtin meines Lebens hienieden bestimmt war. Ich stemmte mich mit Gewalt gegen den Gedanken, der mich um meine ganze Heiterkeit der Seele zu bringen drohte; aber er hatte mich so umstrickt und beschäftigte mich so ernst, daß ich seiner nicht los werden konnte.

Halt! rief ich dem Postkutscher zu, als wir, ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, in einem der freundlichsten Dörfchen, das ich in meinem Leben gesehen, vor einem niedlichen Wirthshause vorbeifuhren, das, nach den im Freien, unter Baumschatten stehenden, sehr zierlich weiß und grün angestrichenen vielen Stühlen und Tischen zu urtheilen, an welchen hier und da einzelne Personen und Familien saßen und verschiedene Erfrischungen genossen, ein stark besuchter Vergnügungsort der Klarenburger Honoratioren zu sein schien: ich muß einmal trinken, sonst komme ich vor Durst um; laß dir auch geben, Bier, Wein, was du willst! Ich mußte aus dem Wagen heraus, wieder unter Menschen, denn in dieser Stimmung nach Klarenburg hineinzufahren, hätte mir den Ort auf Lebenszeit verleiden können.

Der Postknecht, von meiner gastlichen Aufforderung gewonnen, hielt mir gegen den Hausknecht, der ihm die verlangte Erquickung und den Pferden einige Bunde Heu brachte, eine vollständige Lobrede, erzählte, was ich seinem Vorgänger für ein stattliches Biergeld gegeben und wie ich ihn, mit christlichem Einsehen, bei dem heißen, gewitterschwülen Nachmittage nicht übertrieben habe, so daß er, was ich, vertieft in meine sehr ernsten Betrachtungen, nicht einmal bemerkt hatte, fast nichts als Schritt gefahren sei, und trank in dem eben eintreffenden Schoppen Wein meine Gesundheit.

Zwischen der Straße und dem grünen Schattenplatze vor dem Hause, auf dem die vorhin erwähnten Tische und Stühle standen, befand sich ein Geländer; über dieses lehnte sich ein kleiner, runder Herr mit einer holländischen Pfeife, die fast so lang war, als er selber. Er hatte des Postknechts prosaische Hymne mit angehört und lächelte ihm beifällig zu; mich sah er an, als müsse er mich kennen, und die ihm zugehörige Fa-

mille, die hinter ihm um einen mit Früchten, Wein und andern Erfrischungen besetzten Tisch saß, zischelte, den Blick auf mich gerichtet, sich einander so viel in die Ohren, daß ich in die peinlichste Verlegenheit gerieth, denn ich stand auf dem Punkte, mich für verrathen zu halten, und mein schon berechnetes Incognito mit all seinen gesegneten Folgen aufgeben zu müssen. Aber, das war ja nicht möglich; hier war ich in meinem Leben nicht gewesen; in der fast hundert Meilen von hier entfernten Residenz selbst, wo der kleine rothe Bausback mich allenfalls konnte gesehen haben, hatte ich in der letzten Zeit kaum einige Monate gelebt, und wäre mir da so ein dickpurzeliges Stehaufchen zu Gesicht gekommen, so würde ich mich dessen bestimmt jetzt haben entsinnen können, und früher war ich am entgegengesetzten Ende des Reichs angestellt gewesen, studiet aber hatte ich auf einer ausländischen Universität, und zwischen dem akademischen Leben und dem Eintritt in den Dienst hatte ich einige Jahre auf Reisen zugebracht; aber auf allen diesen verschiedenen Lebenswegen war ich diesem Burgundergesicht niegends begegnet, folglich kannte der Mann mich nicht kennen.

Ich ließ mir Kaltschale von englischem Ale geben, setzte mich an einen Tisch so, daß ich ihm und seinem Kreise den Rücken zukehrte, und nahm von der ganzen Familie weiter keine Notiz. Mit beifälliger Behaglichkeit schweifte dagegen mein Blick an den übrigen Tischen umher, und der Rathscopist Sandler hatte nicht Unrecht gehabt, wenn er von den Liebenswürdigkeiten der Klarenburgerinnen einiges Aufheben gemacht; denn, wo ich nur hinsah, traf ich auf eine hübsche Frau oder auf ein schönes Mädchen, so daß mir die Stadt, in welcher derlei edle Erzstufen in solchem Ueberflusse zu Tage gefördert wurden, gar nicht mehr so finster und schreckhaft vorkam, als vorhin. Auch das Romantische des Dörfchens selbst mochte mit dazu beitragen, meine Gemüthsstimmung aufzuheitern. Der Dorfplatz war mit Blumen und ausländischem Gebüsche geziert; sieben kleine Springquellen plätscherten dem, in den sieben Behältern herumschwimmenden Gänse- und Entencorps, eine stille Abendunterhaltung vor; sämmtliche Häuser waren neu und geschmackvoll gebaut, vor jedem befand sich ein Blumengärtchen; die kleinen Fenster waren von Weingeranke oder großbuschigen Blumen umdunkelt, und was von den fleißigen Dörflern nicht im Felde beschäftigt war, saß vor den Thüren und spann, oder schärfte die Erntesensen, oder hatte sonst eine landwirthschaftliche Arbeit vor, und Alle, Mann wie Frau, Mägde wie Knechte, Kinder wie Alte, alle gingen sauber und reinlich gekleidet, aber Alle trugen um Hut oder Haube einen schwarzen Krepp oder ein schwarzes Band.

Was bedeutet das? fragte ich die junge hübsche Wirthin, die eben kam und mir in einer kleinen silbernen Schüssel meine Ale-Kaltschale darreichte und selbst ihr Händchen und ihr weißes Kleid mit schwarzem Bande besetzt trug: ist das hier Mode so, oder habt Ihr allgemeine Dorftrauer?

Unsere Gutsherrin, Madame Milborn, ist vor einem halben Jahre gestorben, sagte die junge Frau mit gesenktem Blick, und das war eine wackere Frau, die wir Alle lieb hatten. Es hat Keins dem Andern gesagt, daß wir Trauer anlegen wollten, aber früh starb die alte Frau und den Nachmittag schon gingen die Leute im ganzen Dorfe, wie Sie sie hier sehen; so lieb und gut kriegen wir aber auch keine Herrschaft wieder. Sie wollte noch mehr sprechen, aber die Stimme fing ihr an zu schwanken, und als sie nach dem Hause zuging, wischte sie sich unvermerkt die Augen.

Ich erhob mich, ohne die kühlende Labung anzurühren, schnell vom Stuhle und stützte mich, die übrigen Gäste im Rücken, auf die Lehne, damit Keins sähe, wie mir bei der einfachen Standrede der jungen Wirthin das Wasser in die Augen trat. Der Gedanke, hier auf meinem großmütterlichen Erbe zu stehen, und der Anblick aller Bewohner des Dörfchens in Trauer um die edle Matrone, ergriffen mich wunderbar. Nie in meinem Leben hier gewesen, kam ich mir wie in meiner Heimath vor; von Jugend auf ohne Bruder und Schwester, waren alle Menschen hier mit ihrem einfachen Trauerschmuck die nächsten Glieder meiner Familie; ich hätte mich in meinen wehmüthigen Ansichten, die sich mir jetzt wohlthuend aufdrängten, noch mehr vertiefen können, wenn die Anwesenheit der städtischen Gäste nicht störend auf mich eingewirkt hätte. Zufällig blickte ich einmal hinterwärts auf den Kreis, der zu dem kleinen dicken Manne gehörte; sie steckten eben die Köpfe zusammen, fuhren, als ich mich umsah, rasch auseinander, und von der einen Dame, die ich für die Mutter der übrigen jüngern hielt, und die mich in ihrem Auge festhielt, hörte ich deutlich die Worte: ich wette, er ist es. Jetzt konnte ich um keinen Preis wieder hinsehen; die angebotene Wette hatte offenbar mir gegolten, und ich vermuthete, daß ich mit Jemand, den sie für mich hielten, eine auffallende Aehnlichkeit hatte. In demselben Augenblicke erwiederte Papa: das wollen wir bald herauskriegen, stand auf, wackelte, seine brennende holländisch Bohnenstange im Munde, über den Fahrweg, und steuerte auf meinen Kutscher zu.

So ernst und feierlich mir in diesem Augenblicke zu Muthe war, ich mußte über die Seitenbewegung doch beinahe laut lachen, die der kleine, dicke Kugelrund machte, um meinen rechten Flügel zu umgehen und von meinem ehrlichen Postknechte nähere Erkundigungen über meine Wenigkeit einzuziehen. Aus dem Mienenspiel des Letztern drüben über der Straße ließ sich aber deutlich entnehmen, daß dieser den gewünschten Bescheid zu geben außer Stande war; der Neugierige machte also ungesäumt Kehrt und watschelte, eine dampfende Qualmwolke vor sich her, gerade auf meine Wenigkeit herüber. Eine komischere Mißgestalt hatte ich fast nie gesehn. Der Kopf nahm ein Fünftel von der ganzen Figur ein, das Gesicht glich einem dunkelglühenden Vollmond; die Mundwinkel stießen an beide ansehnliche Ohren; accurat so breit war die platt gedrückte Tabaknase; das Haar voll Puder und Pomade verlor sich hinten in einem, vor zwanzig Jahren einmal Mode gewesenen Merleton; die Augen hätte vielleicht selbst Franz Fontana mit seinem erfundenen Mikroskop kaum entdeckt; dazu stack die kleine Schmeerbauchfigur in einem springerartig gearbeiteten Frack von aschgrau- und weißstreifig-seidenem Zeuche; Beinkleider und Weste, von der Tagesschwüle hie und da verschiedentlich durchschwitzt, waren von weißseidenem Piqué, und die merklich geschweiften Strampelchen stolzirten in einem Paar steifen, spiegelblank gewichsten Butterfässern, an denen große, silberne Sporen blitzten.

Um Verzeihung, krächzte er mir mit freundlichem Lächeln entgegen: Ew. Gnaden kommen aus der Residenz?

Ich bejahte durch eine höfliche Verbeugung, und kniff die Kinnladen auf einander, um dem Possirlichen nicht in das meilenbreite Gesicht zu lachen.

Ew. Gnaden haben wohl nicht einen jungen Herrn überholt, der auch aus der Residenz kömmt, in jedem Fall auch mit Extrapost reist and bei uns stündlich erwartet wird.

Ich drückte, unter einer zweiten artigen Verbeugung, bloß ein kurzes Nein ab; denn am Ende war der junge Herr, auf den er mit seiner werthen Familie stündlich wartete, kein anderer, als ich selber. Herr Sandler hatte mir ja schon heute Mittag erzählt, welche Anstalten zum Empfange bei meiner Ankunft in Klarenburg getroffen worden waren. Wahrscheinlich berechnete der kleine Dickkopf, daß ich nach dem Namen und der nähern Personbeschreibung des Erwarteten fragen solle, aber ich hütete mich wohl, dies Gespräch weiter fortzuführen, und glaubte, dasselbe mit meinem kurzen Nein abgebrochen zu haben. Doch der Neugierige, der, wie ich merkte, lange schon eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen sich bemüht hatte, ließ nicht locker und erzählte, daß dies schon der dritte Tag dieser Woche sei, wo sie Abends hier heraus nach Herzfelde gefahren wären, um den Erben der Madame Milborn, von dem eben die Wirthin gesprochen habe, zu empfangen; dies sei der Hofrath Blum, den sie gleichsam als ein Mitglied ihrer Familie betrachteten, weil sie mit der seligen Madame Milborn genau befreundet und was man sage, ein Herz und eine Seele gewesen wären. Sie kennen vielleicht, fuhr er in seiner Manier schalkhaft fort und lächelte dazu so feichsend, daß die beiden kleinen Guckäuglein gänzlich verschwanden: unsern guten Herrn Hofrath und können uns dann vermuthlich über die Zeit seines Eintreffens nähere Nachricht geben?

Verleugnen durfte ich mich nicht, denn da ich morgen in der Stadt als mein Mandatarius auftreten wollte, wäre es auffallend gewesen, wenn ich heute hier hätte thun wollen, als wäre mir der Herr Hofrath Blum ein wildfremder Mensch. Ich bekannte mich also zu dem Glücke, den belobten Herrn nicht allein persönlich zu kennen, sondern auch zu seinen nähern Freunden zu gehören und fügte hinzu, daß er, wenn Alles sich nach seiner Berechnung füge, in Kurzem hier einzutreffen gedenke.

Der kleine, streifige Grauweißling duckte sich, nahm einen Ansatz wie ein Frosch, der über einen Graben wegspringen will, und mit einem Ruck rutschte er, während seine holländische Lunge in hundert Stücke zersplitterte, unter dem Geländer herein, packte mich bei beiden Händen, versicherte mir sein Entzücken, einen so nahen Freund des Herrn Hofraths kennen zu lernen, stellte mich als solchen seiner Familie am Nachbartische vor, drang in mich, sich zu ihnen zu setzen, holte selbst meine Kaltschale auf seinen Tisch herüber, rief Dinchen, wie er eine seiner Töchter nannte, zu, mir vorzulegen, stellte sich mir als den Geheimen Viehsteuerrevisor Zwicker vor, erzählte in einem ununterbrechbaren Redefluß von allem Guten, was er sammt Frau und Kindern der seligen Madame Milborn zu danken habe, und lud mich ein, für die Dauer meines Aufenthaltes in Klarenburg mit seiner Wohnung vorlieb zu nehmen und sein Haus als das meinige anzusehn.

Ich verbat alle diese, mir wie im Fluge der ängstlichsten Hastigkeit hingeworfenen Artigkeiten, die mir, von Sandler einmal scheu gemacht, mehr aus Speculation, als aus Herzlichkeit angeboten zu werden schienen, höchlich: aber Papa Zwicker kreischte: Ich vergäbe es mir ja in meinem ganzen Leben nicht, wenn ich Sie, den ersten Freund unsers lieben Hofraths, wo anders wohnen ließe! Die alte Milborn, ich brauche mich dessen nicht zu schämen; ich war, als ich in den Dienst trat, und bei uns eine kleine Accisevisitatorstelle bekam, ein miserables Pauvretichen; selbst später, als Thorinspector hatte ich mit elf lebendigen Kindern nicht viel zu brocken und zu beißen, denn der Gehalt war knapp, und von unsern Klarenburger Kaufleuten auf eine andere Weise etwas los zu kriegen, war ein Kunststück, denn das sind geriebene Kunden, die den untern Beamten nicht fürchten, weil sie die obern in der Tasche haben; aber kaum erfuhr die alte Milborn von der geklemmten Lage meines starken Hausstandes, als alle Wochen, Jahr aus Jahr ein, ein Wagen mit Victualien kam; das Schulgeld und die Kosten des Privatunterrichts für alle meine Kinder übernahm sie, und zu Weihnachten wurden die Rangen, vom ältesten bis zum jüngsten, mit Kleidung und andern Bedürfnissen ausstaffirt, wie die ersten in der Stadt. Den Schlauchmeisterposten bei unserer großen Rathsspritze habe ich ihrer Verwendung allein zu verdanken; es ist zwar ein beschwerliches Amt, denn ich muß, wenn Feuer auskommt, bei Tag oder Nacht fort, und das Commando über unser Spritzenvolk erfordert eine gute Brust; allein die 100 Thaler Fixum dabei sind auch mitzunehmen, und da ich bei jeder ausbrechenden Feuerbrunst, wenn meine Spritze nicht die letzte ist, aus der Kämmereikasse extra 20 Thaler erhalte, so ist das, besonders in der neuern Zeit, wo, Gott sei Dank, über Mangel an Brandschäden nicht zu klagen, ein recht hübscher Zuschuß. Seit ich meinen gegenwärtigen auskömmlichen Revisorposten habe, fiel zwar die frühere Unterstützung von Seiten der guten Madame Milborn weg, aber zur Weihnachtzeit, da konnte es die Alte nicht lassen, da mußte immer jedes ein Andenken von ihr haben. Absonderlich hatte sie an unserm Bernhardinchen da den Narren gefressen; seit drei Jahren mußte die von Zeit zu Zeit allemal eine ganze Woche bei ihr bleiben, und hatte dort wahre Göttertage. Was ihr Herz nur wünschte, hatte sie alls auf, und die Lehrer, die ihr die Alte hielt, kosteten dieser einen schönen Thaler-Geld; nun, es ist nicht weggeworfen gewesen, und ich kann es dem Mädchen in das Gesicht sagen, daß sie den Mann, den ihr einmal der liebe Gott bestimmt hat, nicht unglücklich machen wird. Hören Sie, amice, hob er vertraulicher an, rutschte mit einem Satze von seinem Stuhle herunter, und gab mir einen Wink, ihm ein wenig bei Seite zu folgen: ich muß Ihnen nur gestehen, daß die Alte mit unserm Dinel in puncto puncti ganz specifische Pläne zu haben schien; sagen Sie mir, unter uns, Freund, ist Blumchen vielleicht schon verplempert?

Sie meinen? hob ich verlegen an.

Ich meine nichts, fuhr er leise sprechend fort: ich sage nur, daß, wenn unser Hofräthchen in der Residenz oder anderwärts nicht schon sein Theil hat, ich Ihnen die Versicherung geben kann, daß es die Alte noch im Grabe erfreuen wird, wenn er — nu, Sie sind sein Freund, sein alter Bekannter, Sie sollen unser Dinchen näher kennen lernen und Sie werden sagen, daß unser Blümchen, figürlich zu reden, gewiß grünen und blühen werde, wenn wir es an den Stock anbinden. Ich weiß, es sind mehrere bei uns in der Stadt, die auch solche Gedanken hegen; aber wer zuerst kommt, mahlt am ersten. Darum, sehen Sie, sitze ich hier in Herzfelde alle Tage, wie angenagelt, und warte bis er angesegelt kömmt, und hat er erst einmal Dinchen gesehen, so denke ich wohl, fallen ihm die anderen nicht mehr gefallen. Er muß bei uns logiren; wir legen gleich, verstehen Sie, aus purer heller Dankbarkeit gegen die alte Großmutter, Beschlag auf ihn; die Andern sollen Alle vor Aerger die Crepance kriegen; während die warten, bis er hinkommt und Visite macht und sich vorstellen läßt, hat ihn hier schon der pfiffige Viehsteuerrevisor Zwicker an allen vier Zipfeln.

Also Bernhardine!

Darum wechselte das Mädchen die Farbe, als das Gespräch auf den Hofrath Blum kam; darum war sie so verlegen und einsylbig, darum zitterte sie, als sie mir, auf Befehl des Vaters, die Kaltschale vorlegte; darum schwappte der Teller über, den sie, in der Befangenheit des Herzens, nicht gerade halten konnte!

Häßlich konnte man das Mädchen nicht nennen; den etwas großen Mund, ein Erbstück des Papa's, abgerechnet, hatte sie etwas recht Geistliches in ihren Zügen, und die mädchenhafte Verwirrung, deren Ursache ich mir erst jetzt entzifferte, stand ihr recht leidlich; — aber wenn sie auch bei näherer Bekanntschaft mir noch interessanter ward — der Vater! — das geheime Vieh ließ mich nicht zur Besinnung kommen; er wendete sich wieder nach dem Tische zurück, an dem seine Familie saß, und ich gewahrte, unangenehm überrascht, daß, während unserer Abwesenheit, der Rest der in der Schüssel gelassenen Kaltschale wahrscheinlich vom jüngern Theil der ehrenwerthen Zwickerschen Familie rein aufgezehrt war.

Der Zug von genäschiger Hungrigkeit, von dreister und heimlicher Zudringlichkeit verstimmte mich, und ich dankte meinem Schöpfer, daß eben der Postknecht kam, und mich bat, wieder einzusteigen, damit er nicht wegen zu langen Ausbleibens vom Postamte Verdruß bekomme. Zwicker brach mit der kleinen Hälfte seines Jungviehes, das er ausgetrieben hatte, gleichfalls auf: er wollte, daß Dinchen sich zu mir in den Wagen setzen solle, um dem Kutscher Straße und Haus zu zeigen, ja er ward äußerst empfindlich, als ich mich gegen seine zudringliche Einladung mit Händen und Füßen stemmte. Er warf in einigen starken Worten Bernhardinen ihre unbehülfliche Maulfaulheit vor, daß sie seine Bitten bei mir ihrerseits nicht unterstütze, und wollte verzweifeln, als das Mädchen zu meiner großen Freude, selbst durch einen unzarten Rippenstoß, es nicht über sich bringen konnte, den Mund zu öffnen, sondern bloß einem bittenden Blicke das stumme Gesuch anvertraute, in des Vaters Wünsche einzugehen, und mit ihrer Behausung vorlieb zu nehmen. Endlich stand er, als ich ihn bei Seite nahm und ihn darauf aufmerksam machte, daß er ja die Idee habe, unserm Freunde Blum seine Wohnung anzubieten, daß dieser vielleicht in einigen Tagen kommen könne, und daß es ihm dann an Platz fehlen würde, uns beide zu beherbergen, davon ab, mich mit seiner Gastfreundlichkeit weiter zu quälen, und empfahl mir, da er sah, daß ich in meinem Plane, in einem Gasthause abzusteigen, unerschütterlich war, und ich ihn nach dem besten in Klarenburg fragte, den goldenen Ochsen. Ich entgegnete ihm zwar, daß mir der Postknecht den blauen Engel vorgeschlagen, aber er beharrte, höchlich entrüstet über den Engelwirth, der alle Kutscher der Umgegend in seinem Solde, und mit ihnen einen förmlichen Vertrag abgeschlossen habe, ihm jeden Reisenden von Bedeutung zuzuführen, auf seinen goldenen Ochsen, und meinte, daß dieß Gasthaus ihm das nächste sei, daß ich von da nur einige Schritte zu ihm habe, daß er alle Abende dort sein Fläschchen trinke, und daß ich da bei reputirlichen Leuten aufgehoben sei, wogegen er im blauen Engel schon um der Wirthstochter, einer unausstehlichen Prise, willen, vor der er jeden jungen Fremden freundlichst warnen müsse, für keinen Preis wohnen würde.

Mitten in dieser etwas heftigen Rede blinzelte er Bernhardinen einige Mal zu, und machte dabei Handbewegungen, als wolle er ihr zu verstehen geben, daß sie doch zulangen und einstecken sollte. Anfänglich verstand ihn das Mädchen nicht, oder wollte ihn nicht verstehen; als er ihr aber seinen heimlichen Aerger in einigen bösen Blicken, die ihm wie Giftblitze aus den kleinen Augen schossen, kund gab, langte sie nach den auf ihrem Tische übrig gebliebenen Stücken Zucker und Kuchen und einigen gelben Pflaumen, und steckte sie, während er sich dicht neben sie stellte, und ihr mit seiner breiten Figur die Seiten deckte, damit der Aufwärter oder die Frau vom Hause die unschickliche Handlung nicht bemerken solle, in die Marroquintasche zu dem darin befindlichen Strickzeug. Er mußte mir den Unmuth auf dem Gesichte lesen, der mich bei der Scene überwallte, denn er belobte lächelnd Dinchens Wirthlichkeit und meinte, daß es für eine künftige gute Hausfrau ein Hauptgrundsatz sei, nichts umkommen zu lassen, und daß die alte reiche Milborn, die auf diese Weise aus Pfennigen Thaler zu machen verstanden, im Stande gewesen wäre, einen halb verbrauchten weggeworfenen Fidibus von der Erde aufzuheben, um sich einen Bogen Papier zu ersparen, wenn Jemand in der Gesellschaft sich eine Pfeife anzünden wollen.

Ich hatte erst freien Athem wieder, als ich in meinem Wagen saß.

Bernhardine ward gestrichen; und wenn sie alle Annehmlichkeiten der Welt gehabt hätte, das heimliche Einstecken — ich konnte das fatale Bild nicht aus der Seele bringen. Sie hatte es zwar auf Befehl des Vaters gethan; aber sie hätte es nicht thun sollen, nicht thun müssen. Ich wäre nie im Stande gewesen, Vertrauen zu dem Mädchen zu haben; die Gewalt, die jetzt der Vater über sie hatte, konnten künftig Eitelkeit, Intriguensucht oder andere noch schlimmere Eigenheiten über ihren Verstand und ihre Grundsätze ausüben; sie hätte mich am Ende selber in den Sack gesteckt. Hatte wirklich meine gute Großmutter die Absicht einer nähern Verbindung mit mir gehegt, so hatte sie das im Vaterhause falsch geleitete Mädchen gewiß nicht genau gekannt. Sünde war es nicht, was sie begangen hatte, das fühlte ich wohl, denn die genommenen Sachen waren alle bezahlt; Unrecht war es auch nicht, denn die Lappalien waren keine zwei Groschen werth; aber Unzartheit war es, und grade dieß war in meinen Augen

bei einem Mädchen ein Fehler, der mir um so unerträglicher ward, je mehr ich ihn mit allen seinen möglichen Folgen weiter ausmalte, und dann — der Schwiegerpapa, der geheime Revisor! Wie würde sich der in das freundliche Herzfelde und in das ganze Milbornsche Erde mit seiner dummdreisten Zudringlichkeit ordentlich systematisch eingefressen haben! Nein, Dinchen ward gestrichen.

Stadtlieutenants Lotte hatte bereits früher ihren Abschied bekommen; Adele, der Zungenschläger, Stumpfnäschen Prokofjewna, Julchen, der Fernblender, alle hatten für mich schon nach der Beschreibung nicht das geringste Anziehende; das waren also schon fünf, mit denen ich fertig war. Die beiden letzten von den belobten sieben Wundern der klarenburger Mädchenwelt lernte ich hoffentlich gar nicht kennen; denn wenigstens nahm ich mir fest vor, mich bei keinem Menschen nach ihnen zu erkundigen.

Fahre, rief ich dem Kutscher zu, als wollte ich machen bald hinzukommen, um desto eher das mich beängstigende Klarenburg hinter mir zu haben; fahr zu, daß wir noch, ehe es ganz finster wird, den goldenen Ochsen in seiner ganzen Herrlichkeit sehen.

In den goldenen Ochsen wollen Sie? fragte der Postknecht verwundert: da bringe ich, wenn ich die Ordinaire fahre, zu Marktzeiten höchstens ein Paar böhmische Zwirnhändler hin; aber etwas Reputirliches ist dort noch nicht eingekehrt. Solch ein schmucker Herr, wie Sie — ich glaube, die Leute in der ganzen Straße wiesen mit Fingern auf mich, wenn ich den vor dem goldenen Ochsen absetzte. Das ganze Ding ist nichts, als eine kleine, elendige Bierkneipe, und wenn ein Dutzend alte Herren, die des Abends dort Solo oder Schafkopf dreschen, nicht wäre, der Wirth hätte längst seinen Ochsen zwischen die Beine nehmen und damit in den Schuldthurm reiten müssen. Nein, da lob ich mir den blauen Engel! da steigen Grafen und Fürsten ab, und was das Menschenherz nur wünscht, Alles ist gleich da, auf den Pfiff. Das muß man dem alten Weinlich lassen, den Rummel versteht er, und wodurch sein Haus jetzt erst recht in den Flor gekommen ist, das ist seine Tochter. Das Ding, — nu, ich habe es noch ungeboren gekannt, das ist Ihnen jetzt herangewachsen wie ein Licht. Schöner ist keins in ganz Klarenburg; sie fahren meilenweit um, bloß um des Engelwirths Florentinchen zu sehen, und Sie — Sie wollen im goldnen Ochsen —?

Nun, so fahr in den Engel, rief ich halb unwillig, und ärgerte mich, zwischen zwei Spitzbuben zu stehen. Zwicker — er hatte, wie ich später übersah, triftigere Gründe gehabt, mich in seinen Ochsen zu spinden — empfahl mir seinen Bierfreund, um diesen verbindlich zu machen, und der Postknecht kirrte mich in den Engel, bloß um des ihm vom Wirthe für jeden ihm zugeführten Gast verheißenen Trinkgeldes nicht verlustig zu gehen. So wird der Mensch durch die Nebenansichten Anderer oft zu Handlungen verleitet, über die er sich selbst keine Rechenschaft geben kann.

Als wir in die Straße bogen, in welcher das gepriesene Gasthaus lag, blies der Postknecht, als erriethe er mein Selbstgespräch über der Menschen unredliches Treiben, das Liedchen: Üb' immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab, und in der Bosheit sang ich heimlich dazu:

> Mein blauer Engel, aufgepaßt,
> Der Postknecht pries dein Haus,
> Und bittet für den neuen Gast
> Sein Trinkgeld sich jetzt aus.

Der in Holz geschnitzte Seraph über dem Thorwege bog sich, vom blendenden Glanze zweier großer Reverberen, zu deutsch Lichtscheinwerfer, hochbeleuchtet, einen fliegenden Bandstreifen, auf dem sein Name in großen goldenen Buchstaben zu lesen, in der Hand, und eine lange Trompete, mit der er die Redlichkeits-Hymne des Kutschers zu begleiten schien, am Munde, einladend zu mir herab, und ein zweiter wahrhaft blauer Engel, ein blondgelocktes Himmelskind, in einem zartblauen, einfachen Hauskleide, stand, eine brennende Wachskerze auf silbernem Leuchter in der Linken, in der Mitte zweier, mit reichen Armleuchtern versehenen Kellner auf der Treppe, und empfing mich mit freundlichem Anstande. Sie brauchte keinen Bandstreif mit goldenen Buchstaben, wie ihr hölzerner Bruder draußen über dem Thorwege, denn ohne etwas Schriftliches vor sich zu haben, mußte doch jeder, der ihr in die sanftschmachtenden Augen sah, der die volle, frische Jugendgestalt betrachtete und das geistvolle Lächeln des Willkommens in diesem blühenden Gesichtchen gewahrte, daß dieß fröhliche Bild der Unschuld und des Liebreizes die anmuthige Florentine war, die den blau angestrichenen Trompeter über dem Thorwege, zu Nutz und Frommen der väterlichen Kasse, in seinen Flor gebracht und die Leute meilenweit herbeigezogen hatte, wie der wasserblaue Strudel die größten Kauffahrteischiffe des Oceans.

Nicht wie einen Fremden, wie einen alten, lang erwarteten Bekannten empfing mich die schöne Florentine mit mädchenhafter Bescheidenheit, beklagte mich theilnehmend über den heißen Tag, den ich zu ertragen gehabt, und fragte, ob mir, da sie sich eben zum Abendessen gesetzt, vielleicht gefällig sei, mit ihnen zu speisen.

Ueberrascht von der feinen Artigkeit des niedlichen Kindes, sagte ich, indem ich ihr den Arm bot, um mit ihr zum Speisezimmer zu gehen, in einer sonderbaren Verwirrung, eine Menge schöner Sachen, deren fade Leerheit ich fühlte, sobald sie über die Lippen waren; denn das geistreiche Mädchen beantwortete sie mit einem Stillschweigen, als wollte sie sagen, daß sie das Alles von Anderen schon viel besser und viel feiner gehört habe.

Papa und Mama Weinlich erhoben sich von ihren Sitzen und bewillkommten mich mit Gastlichkeit, und Florentinens Blicke auf den Tafeldecker hatte ich das Glück zu danken, mein Gedeck neben ihr zu bekommen.

Mir verging Essen und Trinken, denn ich saß neben Florentinen; sie legte mir selbst vor, sie führte, während die Aeltern mit einigen anderen anwesenden Gästen sprachen, die Unterhaltung, wußte durch ihre Manier und durch ihre Lebendigkeit den gleichgültigsten Dingen einen hohen Werth zu geben, und ward, je länger sie sprach, immer schöner und reizender. Die blendend weiße Hand, die zarte Röthe, die sich nach und nach immer mehr über die Lilienwangen ergoß, die Grazie jeder ihrer Bewegungen, das goldige Haar, das in der reichen Beleuchtung der Gasttafel wie weiche Seide erglänzte, das in einem Meere der süßesten Liebe schwimmende große Auge — Gott, wenn ich in den goldenen Ochsen gefahren wäre!

Wir waren, ich weiß selbst nicht wie, auf das Residenzleben gekommen; ich schilderte ihr — die Liebe hat die wohleingerichtetsten Schnellposten — sollte und mußte, nach der Großmutter Willen, ein Mädchen aus Klarenburg als Frau Hofräthin Blum an meiner Seite in die Residenz zurückfahren, so war es, das sagte ich mir in dem Augenblicke zwar noch nicht klar, aber das Vorgefühl dieser Seligkeit überwallte mich, daß sich mir das Blut siedendheiß über das Herz ergoß, — so war es keine andere, als Florentine; denn im ersten Augenblicke so in Feuer und Flammen war ich mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen — also ich schilderte ihr, ohne einmal selbst recht zu wissen, warum, unsere Residenz mit so zauberischen Farben, daß ich glaubte, sie werde sie gegen ihr Klarenburg für ein halbes Paradies ansehen; allein, sie gab weniger darauf, als ich gemeint und gewünscht hatte und sprach dagegen dem Leben auf dem Lande bei weitem den Vorzug zu. Ich entgegnete ihr scherzend, daß sie das Landleben wahrscheinlich nur aus Büchern kenne, und daß das Ding in der Wirklichkeit ganz anders aussehe, als in den Köpfen der Romanschreiber; doch sie schüttelte, ernster werdend, das Madonnenköpfchen, und meinte, sie hätte die glücklichsten Tage ihres Lebens auf dem Lande zugebracht; eine sehr liebenswürdige Frau, Madame Milborn — fuhr sie fort, und wollte weiter sprechen, allein der Schmerz, diese mütterliche Freundin vor kaum sechs Monaten verloren zu haben, drückte ihr Thränen in die Augen, — und ich hatte meine Sechste!

Richtig, sie gehörte nach dem, was sie, sobald sie sich wieder gesammelt hatte, von ihrem Leben im Hause meiner Großmutter erzählte, zu dem bewußten Siebengestirn, und plauderte nun von den herrlichen Tagen, die sie dort genossen, mit solcher Herzlichkeit, daß ich, ergriffen von dem rührenden Gemälde, welches Florentine von der Seelengüte der Hingegangenen machte, das Glas in die Hand nahm, und ohne an meine Rolle zu denken, an das ihrige stieß, und mit frommen Worten bot: dem Andenken der Madame Milborn! Kannten Sie Madame Mild — wollte sie fragen, aber das Wort blieb ihr auf der Zunge; denn ihr mochte der Gedanke durch die Seele fliegen, daß ich am Ende der Hofrath Blum sei, von dessen baldiger Ankunft sie gewiß eben so gut gehört hatte, als die ganze übrige Stadt.

Bloß dem Namen nach, fiel ich ihr möglichst unbefangen in das Wort: sie hat bei uns einen Enkel und der ist einer meiner besten Freunde.

Sie meinen den Hofrath Blum? versetzte sie, wie es schien, sehr angenehm überrascht, und wendete sich mit einem Gesichtchen, auf dem sich die gespannteste Neugierde verlautbarte, zu mir, und fragte, was das für ein Menschenkind sei, wie alt, von welchem Aeußern, von welchem Charakter u. s. w. mit solchem Interesse, daß ich oft mitten in der Rede zum Wasserglase greifen mußte, um das Lachen zu unterdrücken.

Man sagt, fing sie an, und es war ihr anzuhören, daß sie lange darüber gesonnen, die Frage so fein zu drehn, daß man den Weg nicht merken solle, den sie sich jetzt ins Holz zu bahnen Willens sei: man sagt, er werde bald herkommen und seine Frau mitbringen.

Seine Frau! sagte ich lachend — da klingelte es draußen,

ein Kellner rief zur Thür herein: Eine Extrapost! Florentine sprang, mit einem Gesichte, als sei ihr die Unterbrechung des Gesprächs gerade jetzt sehr ungelegen, von ihrem Sitze auf, und eilte zum Zimmer hinaus.

Wie schlau doch die Mädchen sind. Das blaue Engelkind, ein kleiner Kick in die Welt von kaum siebenzehn Jahren wirft mir da, bloß um über meine Herzensangelegenheiten ein Näheres zu erforschen, die Frage in das Blaue, ob ich verheirathet sei. Bei den vorangegangenen Verhandlungen über meine Wenigkeit, von der sie überdieß im großmütterlichen Hause gewiß noch ein Näheres gehört hatte, wußte sie bestimmt, daß ich nicht verheirathet war, und doch fragte sie darnach, um, wenn ich, was sie voraussetzen konnte, verneinte, die zweite Frage daranf zu setzen: ob ich wenigstens nicht schon versprochen — indeß dieser heimliche Ideengang im goldigen Blondköpfchen, gab mir die wohlthuende Ueberzeugung, daß es ihr nicht gleichgültig war, ob mein Herz noch frei sei, oder nicht, und auf diese baute sich meine Eitelkeit ein recht niedliches Kartenhäuschen, in dem unter vielen andern Bequemlichkeiten meines künftigen Lebens, die ich mir da an der Seite dieses blauen Zauberbildes dachte, die Brautkammer nicht fehlte.

Jetzt ward mir auch klar, warum mein geheimes Steuer wich mir den Weg nach der Engelsburg hatte verrennen wollen. Sah ich Florentinen, so dachte ich — das hatte das Männchen mit seinem dicken Merletan auf dem breiten Buckel richtig berechnet, — an Zwickers Dinchen mit keiner Sylbe mehr.

Aber, wo blieb das Mädchen so lange? Eine Extrapost, hatte der Kellner gesagt, war gekommen; Florentine hatte dasselbe Licht genommen, was sie gehabt hatte, als sie mich empfing. Bestimmt empfing sie den neuen Fremden eben so freundlich, als mich; nicht alle sind so bescheiden, als ich. Eine Wirthstochter muß sich von der Rohheit der Reisenden Manches gefallen lassen — der Stuhl fing unter mir zu brennen an — mit unverwandtem Blick hing ich an der Thüre. Der Kellner brachte die vierte Schüssel unsers Nachtessens. Florentine kam immer noch nicht. Ein Gefühl, wie ich es in meinem Leben noch nicht gekannt hatte, zuckte mir krampfhaft durch die Brust; ich konnte keinen Bissen essen, der Wein schmeckte mir gallenbitter.

Jetzt ging die Thür auf. Florent — Nein, sie war es noch immer nicht; der Tafeldecker war es, sechs kleine Teller mit Zuckerwerk und Früchten, zum Nachtisch gehörig, in den Händen.

Die Unruhe — wie ein böses Fieber trieb es mich vom Stuhl auf, ich konnte nicht länger sitzen bleiben; meiner selbst unbewußt, eilte ich nach der Thür. Da kam Florentine, das Licht ausgelöscht in der Hand, meinte, daß ich aufgestanden wäre, um mich zur Ruhe zu begeben, und knüpfte, mit der Bemerkung, daß es für uns noch manches zu plaudern gäbe, und nachdem sie dem Vater in das Ohr geraunt hatte, es wären zwei Engländer gekommen, denen sie das Zimmer Nr. 7. angewiesen habe, den Faden des vorhin abgerissenen Gespräches gleich wieder am abgerissenen Ende an, indem sie, sich mit mir wieder an den Tisch setzend, sagte: also nicht verheirathet? nun dann ist er doch wenigstens, sagt man uns hier, schon so gut als verlobt, oder ist auf dem Wege dazu; denn, setzte sie hinzu: einen jungen Mann mit solch einer Erbschaft lassen die Residenzmädchen gewiß nicht aus dem Garne.

Ich wollte, in Bezug auf meine eben erwachte leidenschaftliche Neigung zu ihr, mir den Scherz machen, und ihr zu verstehen geben, daß, so viel ich wüßte, mein Freund Blum ganz kürzlich erst den Entschluß gefaßt hätte, sein Herz einem höchst liebenswürdigen Mädchen zu Füßen zu legen aber — das ausgelöschte Licht, die Nachricht, daß sie zwei Engländern ein Zimmer angewiesen habe, die verdächtige Nummer dieses Zimmers, ihr langes Ausbleiben, das Gewicht, das sie auf die Erbschaft legte, und — täuschte ich mich nicht, so war vorhin ihr Haar in weit zierlicheren Flechten geordnet, als jetzt, und das eine Kämmchen hing in den Locken auf der mir zugewandten Seite des Kopfs nur noch mit der Hälfte seiner Zähne.

Die Frühlingssaat, die auf dem Neulande meiner Liebe vorhin so eben erst aufgesproßt war, sie bekam den ersten Hagelschauer, und wenn auch die Sonnenblicke der blauen Feueraugen den eisigen Reif bald wieder weggeschmolzen, die zarten Keime waren doch unwiederbringlich verloren.

Ich war in der Betrachtung meines vom Maifroste vernichteten Waizenfeldes so vertieft, daß ich, ohne auf ihre Aeußerungen über die schlauen Residenzschönen zu antworten, dem Grolle der Eifersucht nicht wehren konnte, und mit verhaltener Bosheit bat, ihren Kamm doch wieder festzustecken, damit sie ihn nicht verliere; auch, fuhr ich fort, und freute mich des Giftes, daß mir dabei das Herz warm übersprudelte: auch werden Sie Ihre Locken und Flechten wieder ein wenig in Ordnung bringen müssen. Es stand Ihnen, so wie es vorhin war, gar zu hübsch, setzte ich erschrocken hinzu, um die Wermuthpille durch eine Art von Schmeichelei zu versilbern, denn der Unwille über meine Bemerkung röthete sichtbar ihre Wange.

Es sind nicht Alle so artig, als die jungen Herren aus der Residenz, entgegnete sie, Locken und Kamm ordnend, und schlug durch diese Antwort zwei böse Schmeißfliegen, meine Zweifel an ihre Sittsamkeit und meine eitle eigensüchtige Besorgniß, daß sie mich über die beiden Engländer habe vergessen können, mit einer Klatsche mausetodt. Aber Sie wollten mir ja vom Hofrath —

Die beiden Engländer waren unartig? fragte ich für einen Fremden viel zu heftig, und meinen Antheil an dem Mädchen viel zu sehr verrathend.

Sie kennen ja diese Herren, die sich einbilden, daß ihnen für ihre Guineen in Deutschland Alles erlaubt sei, entgegnete sie, über den eben mit ihnen gehabten Auftritt noch aufgeregt; doch, fuhr sie, von dem berührten, ihr unangenehmen Gegenstande absichtlich abweichend fort: Sie wollten mir ja vom Hofrath —

Ein Glück, daß er nicht hier ist, sagte ich bedeutend: sähe er das z. B., und liebte Sie, er schösse heute Abend noch die beiden unausstehlichen Engländer über den Haufen!

So eifersüchtig ist der? fragte sie beifällig lachend: ach das ist allerliebst; ohne Eifersucht ist keine Liebe, und versteht eine Frau die Kunst, ihren Mann durch diese Leidenschaft immer im Schach zu erhalten, so wird ihr Spiel mit jedem Zuge interessanter.

Der König aber am Ende matt, erwiederte ich, und erstarrte über das Spitzchen des Pferdefußes, daß der kleine allerliebste Teufel mit seinem Höllensystem mir gezeigt hatte. —

Verstehen Sie mich nicht falsch, versetzte Florentine, die Bitterkeit meiner Worte wohl fühlend: matt muß sie ihn nicht machen. Es ist eine alte Bemerkung, daß uns die Sicherheit unseres Glückes, im Genusse desselben am Ende abstumpft. So ist es z. B. mit unserer herrlichen Gegend hier. Wir, die wir wissen, daß wir darin leben und sterben, achten sie bei weitem nicht so hoch, als die, welche nur auf eine Zeit lang herkommen, und sie mit dem Gefühle besuchen, sie bald wieder verlassen zu müssen. Ein Mann, der es weiß, daß er auf seine Frau felsenfest bauen kann, der nie fürchtet, daß sie einem Andern eben so gut werden kann, als ihm, wird endlich gegen das Glück eines solchen Besitzes gleichgültig; der Besitzer eines Landgutes ist, selbst in der bewegtesten Zeit, ruhiger, als der Besitzer von baarem Gelde, weil er weiß, daß jenes ihm kein Mensch in der Welt nehmen kann, während dieß eine angreifliche Waare für Jedermann ist. Den Geldkasten verwahrt Letzterer in seinem festesten Zimmer mit Riegeln und Schlössern, und schläft darum manche Nacht nicht, and gewinnt eben durch die Sorge, die ihm diese klingende Waare macht, sie um so lieber; der Gutsbesitzer läßt aber die Grenzen seines Besitzthumes überall offen; weil er völlig sicher ist, daß ihm sein Gut Niemand wegtragen kann; ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen ganz deutlich mache. —

Vollkommen, erwiederte ich, und fühlte, wie mir über diese verdammte Sophisterei der Angstschweiß aus allen Poren brach; nur, setzte ich hinzu, um ihr die gottesvergessenen Ansichten über das Glück der Ehe zu verweisen, und sie, wo möglich zu bekehren: nur paßt Ihre Vergleichung des klingenden Geldes mit einer hübschen jungen Frau nicht ganz! das Geld ist eine Münze für Jedermann, die Frau aber — die Legirung und das Gepräge des schönen Geschlechtes sind viel feiner, und würden darum schneller abgegriffen werden, als Münzen unseres Schrotes und Kornes — die Frau aber soll ein Schau-, ein Kabinetstück sein, nur für den Mann.

Wer hat Ihnen denn das weiß gemacht? fragte die mir immer gefährlicher werdende Florentine mit einem Schelmblicke, als gewähre ihr die Unterhaltung über dieß Capitel nur Spaß, und als werfe sie mir ihre Parodieen nur hin, um ihre eigenen Begriffe über den wichtigen Gegenstand aufzuhellen. Die Frauen gehören so gut in die Welt, als die Männer. Man verlangt von uns Gemeinsinn, Patriotismus; beides kann aber ohne Liebe zum Gemeinwesen, zum Vaterlande, nicht gedacht werden; wenn jedoch diese beiden Tugenden Wurzel fassen sollen, muß in dem Herzen der Frau neben dem Platze für den Mann noch Platz für die einzelnen Glieder des Vaterlandes sein; Ihr Frauen-Ideal hingegen soll mit der ganzen Liebe seines Herzens einzig und allein und durchaus ausschließlich dem Gatten gehören; vor den Augen Ihrer Frau mag die ganze Welt untergehen, wenn nur die Handbreit übrig bleibt, auf der Sie mit ihr leben können! Ist das nicht ein wenig zu egoistisch, zu eigen-, zu herrensüchtig?

Eine Extrapost, rief wieder der Kellner in das Speisezimmer, und Florentine, scheinbar unwillig, in der Unterhaltung nochmals unterbrochen zu werden, eilte, nachdem sie mir einen freundlichen Blick und die Versicherung, gleich wieder da zu

sein, zugeworfen hatte, zum Empfange des neuen Fremden auf den Vorsaal.

Ich hatte schon die Spitze meines rechten Zeigefingers genetzt, um aus dem Verzeichnisse der bewußten Sieben auch Florentinen, als die Sechste, zu streichen; aber der eben erhaltene Blick! Was können nicht ein Paar Mädchen-Augen, und solche Augen! Ich setzte wieder ab, und meinte bei mir im Stillen, während ich aus geheimem Aerger über die dumme Einrichtung, daß die schöne Florentine das Amt des Willkommens über sich hatte, eine Menge Knackmandeln zermalmte, daß das Mädchen an der Seite eines vernünftigen Mannes, und aus den Gasthof-Umgebungen herausgerissen, von ihren heillosen Grundsätzen doch noch geheilt werden könne. Sie blieb wieder über die Gebühr aus. — Das ganze Ding war noch ein halbes Kind, ihr Herz jedes Eindruckes fähig, und bei so unvorsichtigen Aeltern, die von der Gefahr nichts ahneten, der sie das Mädchen dadurch, daß sie es mit dem Empfange der Ankommenden beauftragt hatten, offenbar aussetzten, auf dem geraden Wege verloren zu gehen. Ward der Entschluß reif, der mir, ohne daß ich es selbst recht wußte, bald dunkel vor der Seele schwebte — keine Stunde durfte sie im Hause bleiben; in der stillsten Eingezogenheit müßte sie vom Kreise der Frauenpflichten gediegnere Ansichten gewinnen, und bei ihrem klaren Verstande hielt es gewiß nicht schwer, sie — aber sie blieb wieder entsetzlich lange aus. Hatte das Unglück wieder ein paar zugreifliche Nebelinsulaner hergeführt? — Ich wollte — die Angst übergoß mich, wie mit heißem Wasser — ich wollte aufstehen, sehen, wo sie bliebe; aber vorhin war ich schon gegangen, und wieder umgekehrt, als sie kam; die Aeltern und alle Gäste mußten also bemerkt haben, daß ich nichts, als sie, gewollt hätte — was mußten sie von uns denken, wenn ich jetzt wieder aufstand und mich wieder setzte, wenn sie zurückkam!

Ein Husaren-Major trat herein. Florentine von seinem Arm umschlungen! Beide lachten und scherzten mit einander. Sie bat mich, ein wenig zuzurücken, und ließ für den Major ein Gedeck neben ihren Platz legen; sie setzte sich mit ihm neben mich, wendete mir den Rücken, und plauderte nun mit ihm unter einem Lachen und Kosen, und that nicht, als ob ich in Welt wäre.

Ich machte meinen Finger wieder naß und — löschte sie aus.

Aber ich hatte ihn in mein Herzblut getaucht; denn ich fühlte den schoesen Stich in der linken Brust, aus meinen rosenfarbenen Träumen so schmerzlich geweckt zu werden.

Beide schienen alte Bekannte zu sein. Sie sprach von dem letzten Balle in einem benachbarten Bade; er nannte sie die Königin jenes Tages und machte ihr die zärtlichsten Vorwürfe, daß er nicht mehr als drei Tänze von ihr habe erhalten können, er erzählte, wie sich, wegen eines Mißverständnisses über das Engagement zum dritten Engagement ein Referendarius mit seinem Adjutanten habe schlagen wollen, wie der ganze Saal über diesen Auftritt sei entzückt gewesen, wie die andern Mädchen vor Neid und Aerger hätten platzen wollen, und verrückte ihr das eitle Köpfchen immer mehr.

Ich konnte nicht länger aushalten; ich stand auf und wollte zu Bette. Unwillkührlich fiel mein Blick auf Florentinen. Nein, sie war doch zu schön! Ich sah zwar nur die Kehrseite; aber eine edlere, reizendere Gestalt konnte es nicht geben; der volle, blendendweiße Nacken, die Alabasterachseln, der Schwanenhals, die feine Röthe der Wangen, die Pracht des goldigen Lockenköpfchens! Ich drückte die Augen zu, um das Bild für die Nacht in der Seele zu behalten, um im Traume mit ihm zu schwelgen.

Sie sind, wie ich von meiner Tochter höre, rief mir der Vater zu, während er aufstand, und sich die ganze Gesellschaft von der Tafel erhob: ein Bekannter des Herrn Hofraths Blum. Wir hoffen ihn bald zu sehen. Wenn ihm unser Haus — wir würden ihn mit Freuden aufnehmen. Die selige Madame Milborn hat uns immer viel Gutes und Liebes erwiesen; schreiben Sie ihm gefälligst, das beste Zimmer im Hause, Nr. 3., gleich neben meiner Tochter, stehe für ihn in Bereitschaft.

Verstimmt, wie ich durch Florentinen einmal war, ärgerte ich mich jetzt, daß ich nicht gleich mich für das, was ich war, ausgegeben hatte; ich hätte dann neben, dicht neben dem Mädchen gewohnt, und vielleicht heute Abend noch das Geschäft der Bekehrung anfangen können. Um aber auch dem Vater meinen Unwillen über seine verkehrte Erziehung zu erkennen zu geben, brachte ich seiner Weise das Gespräch auf Florentinen, erzählte, wie es schien, zu seiner großen Erquickung, daß mein Freund Blum mir ausdrücklich den blauen Engel empfohlen, und mit wahrem Entzücken von der Tochter des Hauses gesprochen habe, über die er sehr genaue Erkundigung eingezogen haben müsse, da ich sie, nach seiner treffenden Schilderung, auf den ersten Augenblick erkannt hätte, daß er indessen, wenn er selbst kommen und sehen werde, seine Erwartungen weit übertroffen finden dürfte; es wäre mir aber sehr lieb, daß er heute noch nicht mitgekommen sei.

Ihnen lieb, daß er heute nicht mitgekommen ist? wiederholte Papa Engelwirth hochaufhorchend, und mochte aus dem griesgramigen Tone, mit dem ich das sagte, nichts Gutes ahnen: wie meinen Sie das?

Ich meine, entgegnete ich, und freute mich im Innern, ihn unerwartet auf das Kapitel gebracht zu haben, um meinem Unmuthe Luft zu machen: ich meine, daß er sich auf der andern Seite in seinen Erwartungen von Mamsell Florentinen auch wieder sehr getäuscht finden würde.

Papa Weinlich spitzte die Ohren.

So würde z. B., fuhr ich fort, ohne von der lauschenden Miene des gespannten Horchers mich stören zu lassen: die Sitte Ihres Hauses, daß Mamsell Florentine jeden Fremden selbst empfangen muß, meinen Freund, wie ich ihn kenne, gewaltig verstimmen. Er ist in dem Punkte streng, vielleicht zu streng; aber dieses Entgegenkommen, dieser Willkommen liegt, ich höre ihn darüber sprechen, als stände er vor mir, nach seinen Ansichten gewiß außer den Grenzen der Weiblichkeit.

Ich höre ihn auch, rief mit erzwungenem Lächeln Herr Weinlich: ob ich ihn gleich in meinem Leben nicht gesehen habe; aber gerade aus dem Tone sprach seine Großmutter auch. Mit der alten Frau habe ich über den Punkt immer meine tausend Tänze gehabt.

So? fiel ich ihm in die Rede, und freute mich, daß doch andere vernünftige, ältere Leute, mit leidenschaftlosem Blick, das auch anstößig gefunden hatten. —

Ja, fuhr Papa Weinlich fort: die Leute haben gut reden; die sitzen im Vollen, die wissen nicht, was alles zum menschlichen Leben gehört! Gestehen Sie einmal, lieber Geheimer Secretair, nicht wahr, es war Ihnen nicht unangenehm, beim Eintritte in mein Haus, von einem hübschen anständigen Mädchen freundlich bewillkommnet zu werden.

Nicht unangenehm? entgegnete ich, Herr Weinlich; an sich finde ich einen solchen Empfang bezaubernd, nur —

Auf den ersten Eindruck kommt in der Welt Alles an, erwiederte Papa Weinlich, von meinem beifälligen Anerkenntniß seiner Haussitte geschmeichelt. Wenn ein Fremder in ein Gasthaus tritt, und kein Mensch sich um ihn bekümmert, oder die Wirthsleute und die Dienerschaft mit kalten, verdrüßlichen Gesichtern dastehen und Maulaffen feil halten, wäre es ihm denn da zu verdenken, wenn er gleich auf dem Flecke umkehrte und lieber in der kleinsten Kneipe abträte, wo ihm der Herr des Hauses wenigstens treuherzig die Hand reicht? Sonst, da noch meine Frau jung und hübsch war, mußte die heraus; jetzt ist die Reihe an Florentinen gekommen, und ich kann wohl sagen, das Mittelchen ist immer heilsam gewesen: jeder Gast hat sich bei mir, wie bei sich selbst zu Hause gefühlt; wer einmal bei uns war, ist immer wieder-gekommen, denn er hat sich als ein Glied unserer Familie angesehen.

Vortrefflich, entgegnete ich, vor Bosheit über des Alten Seelenverkäufer-System inwendig bis zum Ueberkochen erglüht: nur möchte einmal der künftige Mann Ihrer Demoiselle Tochter, vielleicht von einer so großen Familie kein Freund sein.

Hat Tinchen einmal einen Mann, sagte Herr Weinlich mit einer Miene, als hätte er diesen schon in petto (am Ende meinte er mich selber, denn nach Sandlers Nachrichten sollte ich ja alle Klarenburger Schönen sammt und sonders heirathen): so mag er es mit seiner Frau halten, wie er will; jetzt muß sie thun, was ich will, und —

Sehr richtig, versetzte ich, und schnitt dem unbezwinglichen Starrkopf ein recht böses Gesicht: allein das werden Sie nicht in Abrede stellen, daß aus dergleichen, für ein so junges, für ein so schönes Mädchen unpassenden Artigkeiten zuweilen unabwendbare Verlegenheiten entstehen müssen. Heute Abend z. B., als die beiden Engländer gekommen waren; die Mamsell Tochter gestand selbst —

Nun, was gestand sie denn? antwortete Herr Weinlich, und man hörte, daß mein sittenrichterlicher Ton und mein unberufenes Einmischen in seine häuslichen Anordnungen anfing, ihm lästig zu werden: das ganze Unglück, das vorgefallen sein wird, ist höchstens ein Kuß, und du lieber Gott, davon ist noch kein Mädchen gestorben.

Jetzt hatte ich genug.

Ich ging ohne gute Nacht zu sagen. Florentine saß noch in einem kleinen Kreise von jungen Herren, die sich einen Napf Champagner-Cardinal hatten geben lassen, und ausgelassen laut und lustig wurden.

Mit dem grünen Herrn an ihrer linken Seite trank sie aus einem Glase.

Jetzt hatte ich mehr denn genug. Wenn sie nur nicht so entsetzlich hübsch gewesen wäre! Die dunkelblauen Liebessterne funkelten dem vom Champagner-Cardinal erglühten Mädchen doch wahrhaftig im Kopfe, als habe es auf dem Flecke, wo

bei andern Leuten das Herz sitzt, einen ewig flammenden Vesuv in der Brust.

Louis, der unermüdlichste der flinken Diener dieses Engelsparadieses leuchtete mir voran die Treppe hinauf. Wir gingen über einen unabsehbar langen Gang, auf den von beiden Seiten eine Menge Thüren stießen, deren jede, wie es in Gasthäusern gewöhnlich ist, mit einer Nummer versehen war.

Nummer 3., das für mich bestimmte Zimmer, wenn ich unter meinem wahren Namen eingetroffen wäre, stieß, wie der Vater gesagt hatte, an Florentinens Zimmer; also mußte dieß Nummer 2 oder 4 sein.

Was ging das eigentlich mich an, besonders nach dem, was ich diesen Abend alles von dem Mädchen gehört und gesehen hatte? — Aber solche schwache Geschöpfe sind wir Männer; ich brannte vor Neugier, zu wissen, wo Florentine eigentlich wohne.

Mit der Thüre in das Haus fallen, und grade den Kellner fragen, welches das Zimmer der Mamsell Weinlich sei? — die beiden Engländer und der Major und der grüne Herr und tausend Andere hätten es gethan; ich konnte es nicht; ich machte einen weiten Umweg, um das heraus zu bekommen.

Ein schönes Haus! begann ich, hinter dem munteren Louis hergehend, wie zu mir selbst: das müssen ja hier rechts und links über zwanzig Zimmer zusammen sein.

Zwanzig? versetzte Louis triumphirend: sechs und dreißig wollen Sie sagen. Ja, ja, mein Herr, das kostet Beine, so den ganzen Tag Trepp' auf Trepp' ab; des Abends ist man aber auch wie zerschlagen.

Sechs und dreißig Zimmer, wiederholte ich staunend, als hätte ich in meinem Leben noch keinen großen Gasthof gesehen: und das alles lauter Fremden-Zimmer?

Alles Fremden-Zimmer erwiederte Louis, bis auf No. 1., da wohnt der Herr und die Frau, und in No. 2. die Mamsell.

Und hier in No. 3? fragte ich lauschend, und harrte der Antwort entgegen, daß dieses Zimmer für den Herrn Hofrath Blum in Beschlag genommen sei, wo ich dann suchen wollte, ein Mehreres über diesem Blum vom geschwätzigen Louis zu hören.

Hier in No. 3. logirt der Husaren-Major, der diesen Abend noch zuletzt kam; entgegnete der Unausstehliche und schloß mein, dieser höllischen Nummer schrägüber liegendes Zimmer auf.

Ich ging, als ich allein war, zum höchsten Mißmuth umgestimmt, in meinem Stübchen auf und ab. So gefesselt, als Florentine, hatte mich in meinem Leben noch kein Mädchen; und dieser unerträgliche Leichtsinn, dieses Verkennen ihres eigenen Werthes, dieses Blindsein gegen meine zarten Huldigungen, dieses Hingeben an den Major, und an die Cardinalisten, und an den Grünrock, und nun gar — dicht neben Nummer zwei, die verrufene Nummer drei! An allem war der unselige Vater schuld, das fühlte ich wohl, und rechtfertigte des Mädchens leichtsinniges Benehmen im Stillen; aber, mochte dieß eine Quelle haben, welche es wollte, Florentine war doch, wie die Sachen jetzt standen, für mich unrettbar verloren. Die Sucht, Allen zu gefallen, Aller Herzen zu gewinnen, war zu tief in ihr eingewurzelt, selbst wenn sie noch unverdorben war, — und bei dieser Erziehung gehörte nur noch ein halber Schritt dazu, um — Es kam Jemand die Treppe herauf; ich flog an die Thür, und lüftete sie ein wenig; es war Florentine; sie schlüpfte in ihr Zimmer und rief mir — sie mußte meine Thüröffnung bemerkt haben, — eine gute Nacht zu.

G u t e Nacht? — ach um die war es bei mir geschehen. Sie hatte über ihren Cardinal und über den Major und den Grünrock mich nicht vergessen; sie hatte nach meiner Thür gesehen; sie hatte mir mit ihrer Glockenstimme freundlich eine gute Nacht gewünscht — so sind wir einfältigen Mannsbilder. — Florentine kam mir jetzt nicht halb so strafbar vor, als vorhin. Wenn die Menschen unten sie alle so angezogen hätten, als ich befürchtet hatte, so würde sie mit keiner Sylbe an mich gedacht haben; aber sie hatte absichtlich nach meinem Zimmer gesehen; sie mußte recht genau hergesehen haben, denn die Thür hatte kaum einen Finger breit aufgestanden und sie hatte mich doch bemerkt, und in ihrem Gutenachtwunsch lag eine ganz eigene Herzlichkeit; das klang gar nicht so, wie man die Leute vor Schlafengehen gewöhnlich begrüßt — wer sich nur ein wenig auf die Sprache des Herzens verstand, mußte in der Weise, wie sie die paar Worte sagte, einen zarten Vorwurf fühlen, warum ich mich den ganzen Abend weiter nicht um sie bekümmert, nicht mit getrunken, kein Wort mit ihr gesprochen, mich sogar ohne Abschied davon geschlichen hatte. — Sie war doch nicht so verwerflich, als sie mir meine beleidigte Eitelkeit geschildert hatte: bei ihrer Seelengüte war es vielleicht — gewiß noch Zeit, ihre kleinen Angewöhnungen wieder hinweg zu bringen; nur mußte sie je eher je lieber diesem Hause und diesem gemeinen Speculanten von Vater entrückt werden. —

War es nicht, als ginge ihre Thür wieder? — Am Ende wollte sie sehen, ob die meinige noch offen stehe, — sie wollte, was vorhin nur im Tone ihres Gutenachtgrusses lag, in Worten mir deutlicher machen, und mir über mein auffallendes Betragen unten im Gesellschaftszimmer ihr Schmollen zu erkennen geben. Ich hatte, ohne es selbst zu wissen, die Klinke in der Hand, öffnete leise die Thür, und — sie war nicht da; ich streckte den Kopf weit hinaus und horchte. Die Hauslampe, die den Gang vorher beleuchtet hatte, war erloschen; auf dem ganzen langen Gange war es mäuschenstill — nein es ward gesprochen — in der Gegend No. 2. und 3. hörte ich zwei Stimmen leise lispeln, nicht auf der Flur selbst, sondern drinnen in den Zimmern. Gewöhnlich sind die Stuben in den Gasthäusern durch Mittelthüren mit einander verbunden; wenn No. 2. und 3. es auch waren! meine Florentine und der Major! — Als drängte mich der Satan selber mit feurigen Zangen aus meiner Stube hinaus auf den Gang, so trieb es mich fort. Mit verhaltenem Athem, mit einem Herzen voll Gift und Galle, schlich ich auf den Strümpfen, heimlich wie eine Blindschleiche, hin nach No. 2. und 3. Ich hatte mich nicht geirrt. Der Major! — ich hätte mit der geballten Faust gegen die Thür donnern mögen, so krampfhaft ballte mir die Wuth alle Sehnen und Nerven zusammen — der Major sprach etwas lauter; die verbrecherische Florentine unter dem lastenden Bewußtsein ihrer Schuld aber so leise, daß kein Wort zu verstehen war. Engelisches Kind, sagte der überglückliche Bösewicht: meine einzige Seligkeit bist Du. Was habe ich mich nach Dir gesehnt; nun ich Dich wieder in meinen Armen habe, bin ich ruhig! Aber Deinen Blum schlage ich die Beine entzwei! Mit keinem Fuße soll der Seelenverkäufer wieder über Deine Schwelle.

Ich hatte, von dem grimmigsten Jähzorn überwältigt, schon die Hand nach dem Griff an der Thüre von No. 3. ausgestreckt, als mein besseres Selbst in mir erwachte. Was wollte ich bei dem Major und Florentinen? Was gingen mich Beide an! Mußte ich dem Zufall nicht danken, daß er mir hier im Pechdunkel eine Fackel aufsteckte, die mir leuchtete bis an das fernste Ende meines Lebensweges? An welchen Abgrund hätte mich Starrblinden meine band- und zügellos gewordene Leidenschaft für das blendend schöne Mädchen treiben können! Jetzt sah ich hell und deutlich. Ich war geheilt. Nein, der Herr Major hatte vor meiner Seelenverkäuferei alle mögliche Ruhe; er mochte seinen Schatz behalten. Hätte er nur ein Paar so gesunde Augen gehabt, als ich jetzt in dem Augenblicke; er hätte seine süßen Worte nicht verschwendet an den bunten flatterhaften Schmetterling, der jeden Augenblick einem Andern gehörte, in dessen System es lag, Keinem treu zu sein!

Ich war während diesen, mich anfänglich niederdrückenden, später aber, als ich die Sache ruhiger beim Lichte besah, mich über mich selbst erhebenden Betrachtungen, auf mein Zimmer zurückgeschlichen, und ging in diesem über eine Stunde, mit in einander verschränkten Armen auf und ab. Warum war ich nicht, wie mir mein treisiger Schutzgeist, Zwicker gerathen hatte, in dem goldenen Ochsen eingekehrt! Dort, wo die böhmischen Zwirnhändler ihr sorgenvolles Markthaupt niederlegten und des ruhigen Schlafes genossen, hätte ich auch längst die Ruhe gefunden, die ich hier in dem verherten Engel vergeblich suchte. Aber, es ist ein Verhängniß, tröstete ich mich: es mußte Alles so kommen! Des dummen Postknechts verführerisches Zureden mußte bei mir mehr Gewicht haben, als Z w i c k e r s wohlmeinende Warnung. Ueber kurz oder lang hätte ich Florentinen doch einmal gesehen; ich hätte dann nicht die Gelegenheit, die Abgründe dieses falschen Herzens so kennen zu lernen, als vor der Thür No. 3. Ihr Aeußeres hätte mich geblendet; ich hätte ihr meine Hand gegeben, und wäre, bis zum letzten Augenblicke meines Seins der allerunglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden gewesen. —

Müde, als hätte ich einen großen Kampf gekämpft, legte ich mich endlich zu Bette. Ich schloß die Augen, aber vor meinem Innern stand — ich habe es tausendmal gesagt, manche Männer gehören zu den Pudelgeschlechtern, sie lassen sich von der Königin ihres Herzens mißhandeln, und bleiben ihr dennoch zugethan, und können sich von ihr selbst mit Gewalt nicht losmachen — vor meinem Innern stand der blaue Engel in dem rosigen Lichte seiner süßesten Anmuth; sie schwebte mir in das lockende Schattenreich der seltsamsten Träume voran, und ich flog, vom lichten Wolkenschaume getragen, umflimmert von dem Frühroth der seligsten Liebe, hinter ihr her, als läge die Welt mit ihren Cardinalnäpfen, ihren Majors, Grünröcken, verschrobenen Vätern, und allen den hundert, mir am heutigen Abend wiederfahrenen Kränkungen eine Million Meilen unter mir. Links und rechts wallten mir die himmlischen Heerschaaren Hymnen auf den Hochgenuß der Liebe entgegen, und als ständen die Janitscharen des lichtern Jenseits mir zur Seite, so fielen die Gewaltschläge ihrer großen Trommel, ihrer Cym-

beln und Becken tactmäßig in die Sphärenmusik, die von einem nie gehörten Porzellan-Glockenspiel melodisch begleitet wurden.

Louis, der Unausstehliche, enttäuschte mich; unter dem Fenster sangen die Schüler; die Parade zog mit fliegender Fahne und klingendem Spiel über die Straße, und mein grüngeschürzter Wecker fragte mich, das aneinander klirrende porzellanene Kaffeezeug in der Linken, und ein Billet, das er mir reichte, in der Rechten, lachend: ob denn der geheime Secretair heute gar nicht aufstehen wolle; zehn habe es bereits lange geschlagen, und das Mädchen, welches das Billet gebracht, sei nach der Antwort schon zweimal da gewesen.

Das zierliche Briefchen war von einer Damenhand; bestimmt von Demoiselle Zwicker.

Nein, es war von der Generalin von Waldmark, der Jugendfreundin meiner verstorbenen Mutter.

Sie schrieb, von Zwicker zufällig gehört zu haben, daß ich hier eingetroffen und ein genauer Bekannter vom Hofrath Blum sei: sie wünsche sehr dringend, mich in dessen Angelegenheiten zu sprechen und bäte daher, sie, sobald als möglich, mit meinem Besuche zu erfreuen.

Als ich, im Begriff, zu ihr zu gehen, aus dem Hause trat, fuhr eben Herr Weinlich nebst Frau Gemahlin und zwei Damen in einem Wagen, und Florentine mit dem Major und den beiden Engländern in einem zweiten, aus, um, wie mir Louis erzählte, eine Landpartie zu machen. Ich hatte mir eingebildet, geheilt zu sein; beide Wagen gingen mir aber so über das Herz, daß ich jeden Radnagel darin fühlte. Guten Morgen, Herr Langschläfer! rief mir das Mädchen mit einem zauberischen Lächeln zu und verschwand um die nächste Ecke, und ich knirschte vor geheimem Grimme, daß Florentine sich und alle Frauenwürde und allen Anstand so ganz und gar vergessen und ich mich noch darüber ärgern konnte, so mit den Zähnen, daß ich selber vor mir erschrack.

Die Weiber taugen alle nichts, brummte ich, mir Luft machend, vor mich hin, schlug ein Schnippchen und trat, höchlich verstimmt, in das Haus der Generalin.

Das war kein Haus, das war ein Palast; die Treppen mit feinen Teppichen belegt, auf beiden Seiten frisch blühende Blumen, Alles geschmackvoll verziert und im ganzen Hause eine Stille, wie in einer Kirche. Die heimliche Ruhe — sie that meinem stürmisch aufgeregten Herzen unaussprechlich wohl. Ein alter Silberkopf von Kammerdiener hatte mich nach meinem Namen gefragt und war dann in das Vorzimmer gegangen; ich hörte ihn zwei, drei Thüren öffnen, ehe er zum Gemache der Generalin gelangte. — Der schwere Zugang zu der Frau hier, und Florentinens Oeffentlichkeit vorhin, — die Parallele fiel zum Vortheil der Generalin aus; und wenn ich auch vor einem Augenblick erst behauptet hatte, daß die Weiber alle nichts taugten, die Generalin nahm ich, von der tiefen Eingezogenheit, in der sie zu leben schien, gewonnen, vorläufig aus; sie war ja auch die Freundin meiner verstorbenen Mutter gewesen. Schon etwas ruhiger gestimmt, verzieh ich auch Florentinen ihren Langschläfer; hätte sie gewußt, daß ich um ihretwillen erst um zwei Uhr des Morgens eingeschlummert, und daß sie selbst eigentlich die Ursache meines späten Aufstehens gewesen sei, sie hätte das neckende Wort gewiß nicht so keck hingeworfen. Wenn sie nur nicht mit diesen dreien, gerade mit diesen dreien —

Eine junge Brünette, eine Art Kammerjungfer kam aus dem Vorsaal, ersuchte den Herrn geheimen Secretair einzutreten, und in dem nächsten Zimmer, das sie eben öffnete die Frau Generalin zu erwarten, und ließ mich allein.

Alle Wände dieses Gemachs waren mit Familiengemälden geschmückt. Da hingen die Bilder aus der guten alten Zeit; in den Gesichtzügen all der Frauen und Mädchen hier sprach sich die keusche Züchtigkeit ihres Zeitalters aus; da war auch nicht eine, der man die ungebundene Laune, das leichtsinnige Flatterwesen einer Florentine hätte ansehen können. Ja, das waren noch Frauenzimmer; denen war noch das Haus ihre Welt, die lebten in ihrem Zimmer, die trieben sich nicht gleich mit drei fremden unleidlichen Herren auf der Straße herum! Wie sittig und ehrbar sah nicht dort die vornehme altadelige Schöne in der apfelgrünen Andrienne aus! Wie ehrenfest und gediegen hier das allerliebste Gesichtchen, in der weißen Moorcontusche! Wie fein und anständig die stolze Frau hier in dem gelb grosbeturnen Reifrocke! Wie züchtig und keusch die zarte Hausehre dort in dem weiten Pauschmantel von brabanter Kanten! Wie fromm und tugendhaft die milden Engelzüge der bildschönen jungen — mein Gott, das war ja meine Mutter in den Tagen ihrer Blüthenzeit! Der Rahmen ihres Bildes war mit einem Kranze von lebendigen Vergißmeinnicht und Immortellen geschmückt — sie lächelte aus der Blumenwelt ihrer Verklärung mit unbeschreiblicher Wehmuth zu mir herab —. ich stand, von der freudigsten Rührung überrascht, vor ihr, hatte beide Hände auf die Brust gefaltet und konnte den stillen Thränen nicht wehren, die mir aus dem kindlichen Herzen in das Auge traten. Meine Mutter, meine liebe Mutter, sprach ich leise zu ihr hinauf und begrüßte, seit langen Jahren, die Geschiedene mit nassem Blicke. Je länger ich das Bild ansah, desto lebendiger ward es; mit frommem Sinne träumte ich mich zurück in die Zeit meiner Kindheit, als sie die einzige Freundin meines Lebens war — seit sie heimgegangen, hatte ich keine mehr.

Ich hörte eine Thür gehen; ich wendete mich schnell nach dem Fenster, wischte mir die Thränen vom Gesicht, und wollte mich sammeln, um vor der Generalin die Empfindungen, die mich hier so unvermuthet überwallt hatten, nicht zu verrathen; aber sie trat schon ein und wollte mit einer Entschuldigung anfangen, daß sie den Herrn geheimen Secretair so lange habe warten lassen. Aber kaum hatte sie die in Fällen der Art gewöhnliche Einleitung begonnen, als sie mitten in der Rede stockte, und nach einem freundlich forschenden Blicke mit wohlwollendem Lächeln rief: Robert, mit mir wirst Du doch kein Spiel treiben? Mein guter Robert, tausendmal herzlich willkommen! Diesem Bilde gegenüber, fuhr sie tief ergriffen fort: darfst Du Dich nicht verläugnen. Ihr seid ja Beide ein Gesicht, es ist ja, als sähe ich mein Hannchen, Deine Mutter, in Dir lebendig vor mir.

In der weichen Stimmung dieses Augenblickes, von der Herzlichkeit des vertraulichen Empfanges unbeschreiblich angeregt, in der bildlichen Gegenwart meiner verklärten Mutter, vor der Vertrautesten ihrer Jugendzeit — wo hätte ich in der angenommenen Rolle eines fremden Dritten bleiben können!

Beschämt und verlegen zog ich, die Augen noch von vorhin voller Thränen, ihre Hand an meine Lippen; sie aber brach in ein sanftes Weinen aus, umschloß mich mit mütterlicher Liebe und sagte, das thränenschwere Auge auf das mit Blumen geschmückte Bild gerichtet: o mein Hannchen, mein einziges, liebes Hannchen, könntest Du doch jetzt hier unter uns sein! Könntest Du doch aus Deiner Friedenswelt mit Deinem Segen ihn hier an meiner Seite grüßen! — Dem Mutterherzen giebt es ja nichts Süßeres, als den Stolz auf gute Kinder. Ach, daß ihr der Tod diesen Lohn ihrer Tugend, diese Freude hienieden so früh rauben mußte! — Nein — fuhr sie, mich wohlgefällig betrachtend, fort — da ist doch aber auch jeder Zug, als wäre sie es selbst. Die Söhne, die ihrer Mutter so gleichen, sollen, sagt man, gute, sanfte Männer sein, in deren Charakter das Strenge ihres Geschlechts an der Milde des unsrigen verschliffen ist. Man will behaupten, daß sie Glück in der Welt haben, und das kann auch mit natürlichen Dingen zugehn; denn das Glück der Menschen schafft sich in der Regel nur selbst, besonders wenn unser Aeußeres gleich etwas Empfehlendes hat. Ein wohlgebildeter junger Mann gewinnt überall leicht das Vertrauen seiner Mitmenschen, und wenn die Mutter den dauerern Stempel der Sittenreinheit, der Frömmigkeit, des Zartgefühls auf den Sohn vererbt hat, kann ihm das Wohlwollen seiner Mitwelt, die Hauptquelle unseres glücklichen Fortkommens unter dem Monde nicht fehlen. Aber Robert, fiel sie sich selbst in das Wort, ich nenne Dich Du, einen Hofrath, der Land und Leute regieren helfen soll, Du? —

Gnädigste Frau, rief ich bittend: lassen Sie mir dies trauliche Du, es ist mein schönster Ehrentitel. Ihr wohlwollende Huld ist mir ja das wertheste Erbtheil meiner lieben, seligen Mutter. Nehmen Sie ihren Platz ein. Ersetzen Sie mir ihren Verlust; nennen Sie mich nie anders als Du; lassen Sie mich Ihren Sohn sein.

Ihre erste Frage, als sich allmählig unser Gespräch auf den Zweck meiner Herreise, auf die Uebernahme der großmütterlichen Erbschaft wendete, war, warum ich hier unter fremdem Namen aufgetreten sei. Sie schien Anfangs die Verlarvung zu mißbilligen; als ich ihr aber Sandlers Mittheilungen erzählte und auseinandersetzte, warum ich den Namen des Herrn Stragure, statt meines eigenen hier angenommen habe, gab sie mir heimlich lächelnd ihren Beifall. Ich brachte, mit dem Entwurfe der Großmutter, mich zu verheirathen, fast mehr als mit ihrer ganzen Erbschaft beschäftigt, das Gespräch auf den bewußten Zettel. Sie stutzte, als sie hörte, daß ich davon wisse, und klagte über die Schwatzhaftigkeit unseres Geschlechtes, die selbst in Geschäftsachen sich nicht zu zügeln wisse; denn, da sie eidlich betheuern könne, von der ganzen Sache bis jetzt keine Sylbe über ihre Lippen gebracht zu haben, so müsse vom Ober-Pupillenrath oder vom Vorsteher des Armenwesens etwas darüber in das Publikum gekommen sein, und Herrn Sandler zählte sie auch nicht zu den Verschwiegensten, da er sogar an einer öffentlichen Gasttafel sich darüber ausgelassen habe; über den Inhalt selbst aber, über das Mädchen, das die Großmutter zu meiner dereinstigen Gattin ausersehen hätte, wollte sie nicht näher unterrichtet sein.

Laß Dich, hob sie, als ich ihr auf dieses Vermächtniß ein vorzügliches Gewicht zu legen schien, etwas ängstlich an: laß Dich in der Wahl Deiner künftigen Gattin durch diese letz-

willige Verordnung der guten seligen Milborn nicht binden. Wen sie im Auge hatte, weiß ich nicht bestimmt, nur so viel kann ich Dir mit Gewißheit sagen, daß sie Dir keine ausdrückliche Vorschrift darüber zurückgelassen hat; dazu war sie zu klug, dazu kannte sie die Welt und das menschliche Herz zu genau. Ist Dein Herz noch frei, so wähle, welche Du willst, hier oder anderwärts; die Einkünfte der 50,000 Thaler, die Dir auf den Fall, daß Deine Wahl dem Wunsche der Großmutter entspricht, für Lebenszeit noch zufallen, können in der Sache keinen Ausschlag geben da Du auch ohne diese Zinsen, bei dem großen Vermögen der Erblasserin, sehr auskömmlich leben kannst.

Diese, fiel ich ihr in das Wort: können und sollen in der Sache keinen Ausschlag geben, gnädige Frau; selbst wenn ich zufällig die wählte, die mir zugedacht ist, würde ich auf den Nießbrauch dieses Capitals zum Besten der Armen ausdrücklich verzichten; aber es liegt in dem Gedanken, derjenigen, die mein ganzes irdisches Glück lebenslänglich begründet hat, in jeder Hinsicht zu Gefallen zu handeln, etwas, was mich bindet, ohne mir drückend zu sein. Fällt meine Wahl auf eine andere, so wird mir ewig der Vorwurf zur Seite schweben, daß ich nach dem Willen —

Wille war es nicht, hob die Generalin, mich unterbrechend, an: nur Wunsch; aber ich wüßte nicht, was mir verdrüßlicher sein könnte, als Sandlers häßliche Geschwätzigkeit. Du solltest von der ganzen Geschichte kein Wort eher erfahren, als nach Deiner Verlobung. Doch, da Du nun einmal darum weißt und ich vermuthen darf, daß Mutter Milborn auf eines der hiesigen Mädchen ihr Auge gerichtet hatte, so sollst Du sie alle kennen lernen. Ich hatte schon, ehe Du kamst, die Veranstaltung eines Balles im Sinne, auf dem keines fehlen sollte, das zum Kreise ihrer Bekanntschaft gehörte. Es ist mir jetzt selbst lieb, daß Du unter fremdem Namen kommst; denn, trätest Du als der längst erwartete Hofrath auf, so würden Dir, bei Deinen äußeren Annehmlichkeiten, bei dem guten Rufe, der über Deine Kenntnisse und Deinen Wandel aus der Residenz vorausgegangen ist, und bei der glänzenden Lage, in die Dich Deine hiesige Erbschaft gesetzt hat auf plumpe und feine Weise, von manchen Eltern, denen der Wunsch, sich einen solchen Schwiegersohn zu gewinnen, nicht zu verargen ist, so viel hübsche und zum Theil liebenswürdige Mädchen zugeführt, und hie und da gar aufgedrungen werden, daß Du, im engsten Verstande des Wortes, über die Wahl eine wahre Qual haben solltest. Heute über acht Tage also — Deine Trauerzeit ist ja, nach unseren Gesetzen, seit einigen Wochen schon vorüber — und Dein Geburtsfest, das gerade heute über acht Tage, auf den siebenten dieses Monats fällt, kann ich nicht besser feiern, — heute über acht Tage also bist Du zu unserm Freiwerder-Balle hiermit förmlichst eingeladen, dessen eigentlichen Zweck aber, außer uns beiden, kein Mensch wissen darf. Du wirst unter unseren Klarenburger Schönen sehr anziehende Mädchen finden, laß Dich nicht von dem Gefühl, unter ihnen eins wählen zu müssen, bestechen. Sagt Dir keines so zu, daß Du wünschest, näher mit ihm bekannt zu werden, so fahre ruhig in Deine Residenz zurück. Thue, als wüßtest Du von der Wahlclausel Deiner Großmutter kein Wort. Dadurch, das sichere ich Dir in ihrer Seele zu, erfüllst Du ihre Absicht am Besten.

Vor dem großen Balle ward mir bange. Wäre ich zufällig in solch einen Kreis gekommen, so hätte es mir wohl Spaß machen können, über die Huldinnen des Klarenburger Weichbildes im Geheimen eine genaue Musterung zu halten; aber so war die Generalin mein Muster-Inspector. Natürlich belauschte diese jeden meiner Blicke, jedes meiner Worte, und darum, das sah ich schon im Voraus, gefiel mir von den Ballschönen keine Einzige. Doch die Generalin baute sich, einmal auf diesen Gedanken gekommen, den Plan mit zu vielem Selbstgefallen aus, als daß ich sie davon hätte abbringen können; auch wies sie meinen spätern Vorschlag, bloß die sieben Mädchen, die Wochenweise bei der Großmutter gewesen waren, zu einem kleinen gesellschaftlichen Kreise einzuladen, lachend mit den Worten ab: sie müssen Alle dabei sein, Alle oder Keine! und ich entnahm mir halb und halb daraus, daß die Generalin am Ende doch die von der Großmutter auserwählte Person namentlich kenne, und daß diese sich unter den sieben kleinen Adjutantinnen nicht befinde.

Den ganzen Tag hatte ich bei der Generalin verbracht. Ihre geistreiche Unterhaltung und die Herzlichkeit, mit der sie von meiner theuern Mutter und der seltenen Frau, meiner Großmutter, sprach, hatte ihn mir zu der Spanne einiger Stunden verkürzt; ich mußte versprechen, während meines Hierseins täglich zu kommen und mit ihr zu speisen. Der Mensch sollte für die Zukunft auch nicht die geringste Verpflichtung übernehmen; ich versprach, ihre Bitte zu erfüllen, und aß bis zum Balle doch nicht ein einziges Mal bei ihr.

Bei meiner Rückkunft in den blauen Engel berichtete Louis, auf meine Erkundigung nach Herrn Weinlich, daß dieser mit der Familie und den Fremden noch nicht zurück sei, und äußerte seine Besorgniß, daß das Gewitter, das sich am Horizont aufthürmte, sie überraschen möchte. Bei der Gelegenheit erfuhr ich, daß Herr Weinlich eine kleine Besitzung auf dem Lande habe, wohin er seine Gäste gewöhnlich mitzunehmen pflege; dort fänden sich mehrere junge Herren und Damen aus der Stadt ein, und man belustige sich gewöhnlich bis spät in die Nacht; versteht sich, Alles auf Kosten der Fremden. Je tiefer Papa Weinlich jetzt bei mir sank, desto mehr fing meine Gutherzigkeit an, Florentinen zu entschuldigen. Bei solch einem berechnenden Speculanten, dem die ganze Welt feil war, konnte das Mädchen, selbst mit dem besten Willen und den rechtlichsten Grundsätzen, sich nicht halten. Ich ging mit Louis, der mir voran leuchtete, eben über den Gang vor Nr. 2. und 3. vorbei Dem Major gedachte ich in meinem geheimen Grolle, seine Abendunterhaltung mit der leichten Fliege, der Florentine, doch ein wenig zu Wasser zu machen, und theilte daher dem Kellner mit, daß, wie er wohl wissen werde, dem Herrn Hofrath Blum das Zimmer Nr. 3. von Herrn Weinlich im Voraus bestimmt sei, daß nach meinen heutigen Nachrichten aus der Residenz der Herr Hofrath diese Nacht unfehlbar hier eintreffen werde, und daher diesen Abend noch diese Nummer 3. geräumt sein müsse.

Louis hatte wohl von der frühern Anordnung seines Herrn gehört; aber er zuckte verlegen die Achseln und meinte, indem er mir das Zimmer aufschloß, daß dies mit der Aussicht in den Hof hinausgehe und für den Herrn Hofrath offenbar zu klein sei. Ich trat mit gedrücktem Herzen in die Stube, denn ich sollte die Thür sehen, durch die der Major diese Nacht zu Florentinen, oder diese gar zu jenem geschlüpft war — aber ich holte wieder frischen Athem; vor der Thür, die zu Florentinens Zimmer führte, stand ein großer Secretair vorgerückt. — Die Eifersucht läßt sich nicht so leicht beschwichtigen; diese satanische Leidenschaft will mathematische Gewißheit, wenn sie zu Kreuze kriechen soll. — Weggerückt konnten sie ihn gestern Abend nicht haben. Ich griff ihn, während Louis mit Aufräumen von umherliegenden Kleidungsstücken des Majors beschäftigt war, und mir eben den Rücken zukehrte, unvermerkt an und wollte ihn heben; aber der war gar massiv gearbeitet, den rückten zwei Menschen nicht von der Stelle. Das ist gut, sagte ich, als besähe ich das Zimmer im Namen seines baldigen Bewohners: das ist gut, daß der Secretair hier steht, man hört dann in dem Nebenzimmer nicht so leicht, was hier gesprochen wird.

O dafür ist gesorgt, entgegnete Louis und machte mir das Herz noch leichter: drüben im Zimmer der Mamsell steht vor der Thür accurat auch solch ein Secretair, da können Sie hier sprechen, so laut Sie wollen, sie versteht keine Sylbe drüben; oder — setzte er verlegen hinzu: der Major wird es nicht gern sehen, daß er diesen Abend noch heraus soll.

Ja, da kann ich nicht helfen, erwiederte ich schadenfroh, dem unerträglichen Herrn Major in seine Abendbelustigung so unerwartet einen gewaltigen Riegel vorschieben zu können; ich bezahle das Logis von heute an, auch wenn der Hofrath nicht kommen sollte; träfe er aber ein und fände das Zimmer, von dem ich ihm bereits nach Wiesenwerder entgegen geschrieben habe, besetzt, so würde er bestimmt, ich kenne ja seinen Eigensinn, sehr ungehalten sein, wenn sie ihm ein anderes anweisen wollten, selbst wenn es dreimal besser sein sollte, als dies; und ist er gerade nicht recht aufgelegt, so wendet er auf dem Flecke um und steigt irgendwo anders in der Stadt ab. Eine solche Kundschaft sich aber entgehen zu lassen, möchte ich an Herrn Louis Stelle meinem Herrn nicht leicht verantworten, denn der Herr Hofrath wird jährlich einige Mal hier sein, und er läßt gern etwas draufgehen; besonders ist er gegen die Diener des Hauses, wenn sie gut aufpassen, gern erkenntlich, und kann zuweilen gar freigebig sein.

Ja dann, erwiederte der Kellner: müssen wir schon Rath schaffen; die Frau Majorin wird freilich ein böses Gesicht machen, aber —

Die Frau Majorin? fragte ich stutzend, und Florentinens Stocks stiegen bedeutend.

Nun ja, versetzte Louis: die wohnt mit ihrer Schwester hier nebenan, Nr. 4 Sie ist schon seit Ostern hier; ihr Regimentsarzt, Herr Doctor Blum, wenn Sie ihn kennen, hat sie nach ihrer letzten Entbindung ganz falsch behandelt; sie kam todtkrank hieher; unser Kreisphysikus hat Wunder an ihr gethan. Alle 14 Tage kam der Major und besuchte sie, und wohnte immer hier in dem Zimmer; jetzt wird er sie in einigen Tagen mit zurücknehmen; das Frauchen blüht wieder, wie eine Rose. Haben Sie sie mit ihrer Schwester heute früh nicht gesehen? Sie saß mit der Herrschaft im ersten Wagen! —

Das bis in das Tiefste der Erde verwünschte Laster der Eifersucht! Hätte ich doch alle die Jämmerlichen, die an dieser elenden Krankheit leiden, in diesem Augenblicke um mich ge-

habt, die kraftvolle Rede, die ich, ungehört an mich selbst hielt, hätte sie von diesem furchtbaren, alles Seelenheil und allen Erdenfrieden zerstörendem Uebel gewiß heilen sollen.

Also nicht Florentinen, sondern die Majorin hatte ich gestern Nacht sprechen gehört. Daß der Major, als er gestern Abend in das Zimmer trat, seinen Arm um Florentinen schlung, hatte ich zwar mit eigenen Augen gesehen; allein bei der langen Bekanntschaft zwischen Beiden, und bei der leichtern Manier, mit der die Husaren überhaupt sich dem zweiten Geschlechte zu nähern pflegen, war das allenfalls zu entschuldigen; auch — ich mußte in diesem Augenblicke der Versöhnung gerecht sein — auch hatte ich wohl bemerkt, daß Florentine ihn, als sie das Zimmer betrat, abwehrte, und also zu erkennen gab, daß sie dergleichen Umarmungen nicht liebe. — Daß sie heute mit den beiden Engländern in *einem* Wagen fuhr, war mir wohl auch nicht ganz recht, aber — wer weiß, wie dies zusammenhing. Etwas Unrechtes konnte indeß da nicht vorfallen, denn der Major, ein verheiratheter Mann, ein Mann, der sich für ihr Haus, das sich seiner Frau mit so ausdauernder Liebe angenommen hatte, gewiß verpflichtet fühlte, ließ ihr sicherlich nichts zu Leide thun. Auf jeden Fall hatte ich gestern Alles in zu schwarzen Farben gesehn, und je ruhiger ich heute ihr ganzes Benehmen zersetzte, desto mehr hatte ich ihr in Gedanken abzubitten, und fand ich hie und da noch eine Bedenklichkeit, wie z. B. wegen ihres Anstoßens mit dem Grünrock, so kamen dergleichen Verstöße gegen das Schickliche lediglich auf Rechnung des unbesonnenen Vaters.

Während mir das Alles im Kopfe herumging, erklärte ich gegen Louis, daß mir, bei näherer Ueberlegung, die Ankunft des Hofraths noch für heute Abend doch unwahrscheinlich sei; er möchte daher den guten Major nur in Gottes Namen bis auf weiteren Auftrag von mir in Nr. 3. ruhig lassen.

In diesem Augenblicke kamen die beiden Wagen von ihrer Landpartie wieder zurück. Florentine saß jetzt bei ihrer Mutter und der Majorin und deren Schwester. Sie machte mir, als ich sie aus dem Wagen hob, freundliche Vorwürfe, daß ich, da ich einmal das Mitfahren verschlafen, nicht nachgekommen sei, löschte, durch ihre nicht undeutliche Beschwerde über die langweilige Gesellschaft der beiden Engländer, auch den letzten Verdacht in mir aus, und nahm sich heute weit ernster und gemessener, als gestern.

Von der Hitze des schwülen Tages angegriffen, blieb sie nicht zum Abendessen; ich hielt mich daher in der Gesellschaft auch nicht lange auf und legte mich, ruhiger und mit mir selbst zufriedener, als gestern, zeitig zu Bette.

Aber kaum hatte ich einige Stunden geschlafen, als ich, von dem Donnerrollen eines schweren Gewitters aufgeweckt, aus meinen Träumen hoch auffuhr. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Hagel und Schloßen und Regen und Sturm, Alles wüthete wild gegen einander und drohte rundum mit Tod und Vernichtung; und noch nicht ganz hatte sich nach einer halben Stunde des furchtbarsten Aufruhrs das grausende Wetter verzogen, als nahe und fern in den Straßen die Wächter in den widrigsten Heultönen ihrer brüllenden Hörner das Feuerzeichen gaben. Von allen Thürmen riefen die Sturmglocken zur Hülfe auf, die Trommelschläger der Garnison durchkreuzten alle Gassen, und die mahnenden Rathschläge, mit denen sie den rasenden Wirbel ihrer Trommeln verstärkten, hätten Todte aus den Gräbern zu wecken vermocht.

Wo ist denn das Feuer? rief ich aus die Vorbeieilenden drei, vier Mal zum Fenster hinab, doch keiner stand mir Rede; einige nur entgegneten im Vorüberlaufen, daß sie es selber nicht wüßten. Doch dort, die Hauptstraße herauf, kam eine große Feuerspritze mit mehrern Fackeln in vollem Trabe angerasselt. Die alte Rathsspritze, schrieen die Leute unter meinem Fenster, als die Riesenmaschine vorbeipolterte; und hoch oben stand, das Spritzenrohr in der Linken und eine brennende Pechfackel in der Rechten, der ehrbare Schlauchmeister, mein kleiner dicker Zwicker, angethan mit einem buntzitzenen Schlafrock, auf dem Kopfe einen weißen runden Hut, und den Merleton im Nacken, in fliegendes Haar aufgelöst. Verstand ich den schlauchmeisterlichen Heros recht, der die Gaffer ihm zu folgen aufforderte, so brannte es in Herzfelde.

Ich flog in die Kleider, stürmte die Treppe hinab und bat Louis, der mir unten in der Hausflur entgegenkam, mir Pferde und Wagen zu verschaffen. Nur das Reitpferd des Herrn war zu haben; ich ließ es mir rasch satteln und jagte der Rathsspritze in gestrecktem Laufe nach. Leider hatte ich Freund Zwicker recht verstanden. Herzfelde, das freundlichste Dorf der ganzen Umgegend, stand in vollen Flammen. Das erste Grauen der Morgendämmerung im Hintergrunde, die schwarzen, halb entladenen Wetterwolken auf der entgegengesetzten Seite des Horizonts, das Leuchten der schwachen Blitze in der Ferne, die stillen Sterne, die hie und da über uns durch die vorüberjagenden Nebelschleier hervorblickten, das wüthende Feuer vor uns, dessen gluthrothe Lohe himmelan stieg, der dunkle, schwarze Rauch, der sich aus einem Hause nach dem andern emporhob, und vom Winde getrieben, weit fortwälzte, das Rasseln der aus der Stadt herbeieilenden Spritzen und Wasserfässer auf der langen Chaussee, das Jammergeschrei, welches uns aus dem brennenden Dorfe immer näher und näher entgegentönte, die Angst, wohin zuerst sich zu wenden, wo zuerst zu helfen, der niederschlagende Gedanke, das Hab und Gut mehrerer unglücklichen Menschen hier vernichten zu sehen, deren Wohl und Wehe das Schicksal mir so nahe an das Herz gelegt hatte — ich durchflog das Dunkel der schrecklichen Nacht fast athemlos, fand, als ich anlangte, schon mehrere Häuser in Asche und hatte nun so viel zu laufen, zu tragen, zu retten und zu helfen, daß ich in vielen Stunden nicht zu mir selbst kommen konnte.

Unterdessen war es heller Tag geworden und das empörte Element überwältigt; drei und zwanzig große Gehöfte, unter ihnen das schöne Wirthshaus, wo ich vorgestern einkehrte, lagen in ihren Ruinen. Wenige der Abgebrannten hatten Einiges, die Meisten Alles verloren; die Hände ringend standen sie vor dem Aschenhaufen ihrer ehemaligen Wohnungen, und weinten die heißesten Thränen über das unverschuldete Unglück. Manche hatten kaum, ihre Blöße zu bedecken, und halbnackte Kinder brachen durch ihr Hungergeschrei den Eltern das Herz, die, in wenigen Minuten vom Wohlstande an den Bettelstab gebracht, nichts hatten, um das Bedürfniß der verzagenden Kleinen zu befriedigen.

Jetzt war es Zeit, meine Rolle aufzugeben; ich wollte, sobald die Leute nur einigermaßen sich vom ersten Schrecken erholt hatten, sie vom Schulzen herbeirufen und um mich sammeln lassen; ich wollte ihnen eröffnen, daß ich der Erbe der ehemaligen Besitzerin des Dorfes sei, daß ich mit deren Rechten auch deren Verbindlichkeiten geerbt habe, und daß es daher meine erste und heiligste Sorge sein solle, ihnen nach meinen Kräften den Schlag des Schicksals zu mildern. Ich ging mit diesen, mich selbst erhebenden Gedanken zu des Schulzen Wohnung; da lagerten schon versammelt die Unglücklichen, welche in dieser grausenvollen Nacht dem Kummer und der Hoffnungslosigkeit verfallen waren, und in ihrer Mitte stand, von den goldnen Strahlen der Frühsonne umflossen, eine Mädchengestalt, die, wie ein Engel der mildesten Liebe, die Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die Halbnackenden kleidete und die Trauernden mit sanften Worten tröstete. Drei Wagen mit Brot und Wein und allerlei Lebensmitteln und Kleidungsstücken schwer beladen, standen hinter ihr und mehrere Personen vertheilten, ihrer Anordnung gemäß, die mitgebrachten Bedürfnisse unter die Leidenden, auf welche die schnelle Hülfe des wohlthätigen Engels um so eingreifender zu wirken schien, als sie, vom harten Schlage des Schicksals betäubt, sich in den ersten Augenblicken der hoffnungslosesten Verzweiflung Preis gegeben hatten. Darum drängten sich auch Alle an das Mädchen heran und küßten ihr den Saum des Gewandes und die wohlthätige Hand, und brachen in rührende Thränen aus, unter denen sich das dankbare Herz so gern ausweint, wenn, im tiefsten Abgrunde der Noth, die Güte des Allbarmherzigen sich durch seine wundersame Fügung unerwartet verlautbaret.

Was mir als Plan in der Brust lag, das hatte das liebliche Kind hier schon zur That gereift, was ich thun wollte, hatte sie schon ausgeführt. Die Freude des Wohlthuns glänzte in allen ihren Zügen; von dem Elende der Trauernden und von dem glücklichen Bewußtsein, dasselbe gemildert zu haben, gleich lebendig ergriffen, liefen ihr die hellen Thränen über die rosigen Wangen; mit demüthiger Bescheidenheit suchte sie den stürmischen Dank der Empfänger abzulehnen, und äußerte mit unbeschreiblicher Herzensgüte, daß das ja Menschenpflicht sei, was sie gethan, daß der Vater mehr zu schicken versprochen habe, und daß man den Glauben an Gott und Menschen nicht verlieren solle. In Kurzem wird, fuhr sie, den Trübsinn der Niedergeschlagenen mit freundlichen Worten aufrichtend, fort, und blickte auf den Kreis herab, der rund herum auf den Knieen lag und die Liebreizende wie ein Heiligenbild, wie einen von Gott gesandten Engel der Verkündigung betrachtete: in Kurzem wird Euer neuer Herr hier eintreffen. Er soll, wie das Gerücht sagt, nicht nur Eurer guten seligen Madame Milborn Güter, er soll auch ihr Herz, ihren Sinn für Wohlthun, ihre Theilnahme an fremden Leiden geerbt haben; bei ihm wird sich mein Vater für Euch gern verwenden, und ist er das, was er sein soll, so dürft Ihr von ihm gewiß den schleunigsten Beistand, die zweckmäßigste Unterstützung erwarten. Darum verzaget nicht! hebt zu Gott Euer Auge empor; wo die Noth am größten, ist er ja immer am nächsten.

Von der frommen Rede und von dem günstigen Urtheil, das dieser kleine Purpurmund hier öffentlich über mich aussprach, bis in mein Innerstes aufgeregt, fragte ich meinen Nachbar, der ein Klarenburger Bürger zu sein schien: Wer ist das Mädchen? Er wußte es nicht; aber von des Mädchens

herzlichen, einfachen Worten waren ihm die Augen übergegangen und er meinte, es sei ihm, als wäre er in der Kirche. Er griff in beide Taschen, holte alles Geld, was er bei sich hatte, heraus, trug es ungezählt hin und gab es an die Ersten und Besten im Kreise der Abgebrannten.

Auch das Mädchen, das sich jetzt zum Heimgange anzuschicken schien, vertheilte, mit dem Versprechen, bald wiederzukommen und dann mehr mitzubringen, einiges baare Geld unter die Bedürftigen; aber sie gerieth in sichtbare Verlegenheit, als sie mit dem Austheilen fertig war und mehrere ihr entgegengestreckte Hände, ohne eine Gabe erhalten zu haben, sich zurückziehen sah.

Ich machte mir rasch Platz, drängte mich heran und legte meine ganze Goldbörse in die Hand des wohlthätigen Seraphs. Ich wollte einige passende Worte dazu sagen; aber als ich jetzt dem Mädchen gegenüber stand und ihr in die seelenvollen Augen sah, die mich mit stummen Staunen zu fragen schienen, wer ich sei, daß ich, zur Linderung fremder Noth, blankes Gold so mit vollen Händen spende, und als sie in holder Verwirrung mir, im Namen der reich Beschenkten, ihren Dank lispeln wollte und nicht konnte, weil sich unsere Blicke begegnet hatten, da versagte mir die Zunge den Dienst und ich empfand, daß der Mund ein Untergebener mehr des Kopfes, als des Herzens ist; jenen aber hatte ich über den Anblick des liebholden Kindes fast verloren.

Wer ist das Mädchen? wiederholte ich jetzt dringender, und wandte mich mit der Frage an eine Bäuerin, die neben mir stand. Das, liebes Herrchen, entgegnete die Alte: das ist Oberforstmeisters Hannchen, drüben aus Blumenwalde. Diese aber wandte sich in dem Augenblicke mit einem Gesicht, in dem die fröhlichste Verklärung lag, zu ihren Schützlingen und rief ihnen freudig zu, daß das Wort, was sie von der Nähe der Hülfe in der Noth gesprochen, schon anfinge, wahr zu werden. Sie vertheilte jetzt meine Goldstücke mit weiser Umsicht und wies die Dankenden, zu meiner nicht kleinen Verlegenheit, an mich. Indem diese aber mich eben in das Auge faßten und sich mir nähern wollten, um mich durch die Versicherung ihrer Verpflichtung zu beschämen, kam, bleich wie der Tod, athemlos ein junges Weib in den Kreis gestürzt, rang Hannchen die Hände krampfhaft entgegen und schrie: mein Kind, mein Kind! Hülfe, um Gottes Willen, Hülfe! Jetzt erst erkannte ich in der Verzweifelnden die junge Wirthin, die mir vorgestern die Kaltschale gebracht hatte. Nach vielen Fragen, mit denen wir die Geängstete bestürmten, die so erschöpft war, daß sie kaum mehr athmen konnte, brachten wir heraus, daß sie im ersten Schrecken dieser Nacht glaubte, ihr Mann, der früher dem brennenden Hause enteilt sei, habe ihr kleines Mädchen aus der Wiege gerettet; sobald sie sich aber einige Minuten darauf zusammenfanden, ergab sich das Gegentheil. Ich wollte in das Feuer, sagte die Unglückliche in kurzen abgebrochenen Sätzen, und hatte fast weder Thränen noch Stimme mehr, aber da riefen sie mich zurück. Meine Schwester war mit dem Kinde fort in die Stadt, zu meinen Eltern — ich lasse brennen Haus und Hof, und eile in die Stadt — meine Schwester ist da — sie hat unser Silberzeug und unser Geld gerettet; aber mein Kind ist nicht da. — Ich komme zurück — unser Haus liegt über die Hälfte in Asche — ich frage alle Nachbarn nach meinem Kinde — es ist nicht da — ich will hinein in die brennenden Trümmer — vertreten mir die Menschen den Weg und fragen, ob ich rasend sei; — Hannchen, englisches Hannchen — Ihnen folgen sie; was Sie sagen, das thun sie — befehlen Sie ihnen, mich hineinzulassen, ich will mein Kind aus der Asche holen, todt oder lebendig! Sie warf sich zu Hannchens Füßen und umschlang ihre Kniee und schrie, sich den Bast von den Händen ringend: laßt mich zu meinem Kinde! die Wiege steht dort hinter der Brandmauer! — Wer holt das Kind aus dem Hause? fragte Hannchen laut weinend in den Kreis, und hielt den Rest meiner Geldbörse hoch in die Höhe. Zwanzig, Dreißig eilten hin; aber als sie sich durch die glimmenden Ruinen den Weg zum Gebälke bahnen wollten, das sich an die Brandmauer der noch stehenden Hälfte des Hauses gelehnt hatte, schlugen von Neuem die Flammen hoch auf und das Holzwerk stand in vollem Feuer. Keiner hatte den Muth zu dem Todesgange. Dreimal setzte die unglückliche Mutter an, und dreimal kehrte sie mit brennenden Kleidern zurück. Hannchen rief, von der quälenden Angst der jammernden Mutter gefoltert, noch einmal um Hülfe und schritt selbst nach der Brandstätte vor. Unterdessen hatte ich eine Spritze herbeigeholt, ließ das Rohr derselben seine Richtung auf eine Oeffnung nehmen, die ich in dem an die Brandmauer gelehnten Gebälke bemerkt hatte, stürzte nun, im Wasserstrahl der rastlos arbeitenden Spritze, unaufhaltsam in die Flamme, wand mich durch Trümmer und Asche, und gelangte an die von der Mutter bezeichnete Stelle. Wie durch ein Wunder Gottes stand die Wiege unversehrt dicht an der Mauer; die halbverkohlten herabgebrochenen Balken waren gegen einander gefallen und hatten eine Art von Dach über der Wiege gebildet. Das Kind schlummerte in der schützenden Hand des höchsten Erbarmers; ich riß es eilend heraus, trug es, von den Strahlen der auf mich gerichteten Spritze vor den Flammen gesichert, aus dem jetzt dicht hinter mir zusammenstürzenden Gebäude, und legte es in Hannchens Arme, aus denen es die jauchzende Mutter unter dem lautesten Jubel des Volkes empfing.

Bis auf die Haut durchnäßt, entzog ich mich dem stürmischen Danke der Umstehenden, warf mich auf mein Pferd und ritt nach Hause. Die Menschen legten auf die That mehr Werth, als sie sollten. Die Hand auf das Herz, konnte ich mir nicht leugnen, daß das Streben nach dem Beifalle des liebreizenden Mädchens mich eigentlich mehr, als jede andere Rücksicht, in die Gefahr des Feuertodes gedrängt hatte. Auf so lockerem Sande mag sich oft unsere Tugend ihre Tempel bauen! Hannchen hatte kein Wort zu mir gesprochen; aber der himmlische Blick des Entzückens, mit dem sie das Kind aus meinen Händen an ihr Herz legte, sprach die martervolle Angst, mit der sie mich in die Flammen gehen sah, die geschmeichelte Eitelkeit, daß ihre Bitte der Preis war, um den ich die sogenannte Heldenthat leistete, und die überschwengliche Freude über meine und des Kindes glückliche Rettung, lauter aus, als alle Rede.

Nach Tische erhielt ich ein Billet vom Oberforstmeister Wilmar aus Blumenwalde. Nach dem Eingange, in welchem er meiner vorgeblichen Großthat eine weitläufige Prunkrede hielt, entschuldigte er sich, wegen eines kleinen Anfalls von Podagra, nicht selbst kommen und seinen und seiner Tochter Dank mir überbringen zu können; nicht, um diesen mir zu holen, sondern um ihm, wie er sich ausdrückte, die Freude meiner Bekanntschaft zu schenken, bäte er mich, ihn recht bald zu besuchen, und ich würde ihn und seine Tochter Hannchen verpflichten, wenn ich sie vielleicht noch diesen Abend mit meiner Gegenwart erfreute, da letztere von Zwicker gehört habe, daß ich ein Freund des Herrn Hofraths Blum sei, und sie heute noch wegen der den Abgebrannten zu leistenden Unterstützung mit mir Rücksprache zu nehmen wünschten, um mit der morgen in die Residenz abgehenden Post dem Herrn Hofrath das Nähere dieserhalb mittheilen zu können, weil, um die eingeäscherten Wohnungen wenigstens in so weit wieder aufzubauen, daß die Abgebrannten vor Eintritt des Winters noch unter Dach und Fach kommen könnten, kein Tag zu verlieren sei.

Oft hatte ich mir aus den Dichtern der ältern und neuern Zeit das Bild des häuslichen Friedens, nach dem ich mich in den Träumen von meinem künftigen Leben im Stillen sehnte, mit den Farben meiner Phantasie ausgemalt; hier in der Oberforstmeisterei von Blumenwalde fand ich es verwirklicht. Nicht als Fremder, als vieljähriger Bekannter, als Freund, trat ich in das Haus. Hannchen mochte dem Vater viel zu viel Gutes von mir erzählt haben; er bewillkommte mich mit rührender Herzlichkeit und sprach über die Bruderpflicht gegen fremde Leiden mit solch einfacher Biederkeit, daß ich ihm hätte Stunden lang zuhören mögen, und jetzt wohl begriff, daß die Tochter eines solchen Vaters seine Freude und der Segen ihrer ganzen Umgebung sein müsse. So ernst und weich heute früh das Mädchen auf dem Schreckensplatze des menschlichen Elends gewesen war, so fröhlich und heiter war sie diesen Abend. Sie hatte in dem göttlichen Gefühle, Gutes thun zu können und Gutes gethan zu haben, geschwelgt, und diese selige Empfindung hatte ihr Brust und Herz gefüllt. Mit freudiger Eile gingen wir an die Pläne zur Wiederaufhülfe der Brandbeschädigten, und alle Züge in Hannchens blühendem Madonnengesicht verklärten sich sichtlich, als ich erklärte, von Blum für jedes Geschäft bevollmächtigt zu sein, und daß ich nur in seiner Seele handle, wenn ich im vorliegenden Falle Alles aufböte, um die wohlthätigen Entwürfe zum Besten der Verunglückten möglichst schnell zur Ausführung zu bringen, wozu ich die erforderlichen Summen bei dem mir bestimmten Banquier in Klarenburg sofort anweisen würde.

Siehst Du, Väterchen, sagte triumphirend Hannchen zum alten Herrn: ich habe mich nicht getäuscht; Blum ist, wie ich ihn mir gedacht habe!

Und wie haben Sie Sich ihn denn gedacht? fragte ich lächelnd, und wollte hören, woher sie die günstige Meinung geschöpft habe.

Hannchen erwiederte, daß die selige Madame Milbarn immer mit einer Art edlen Stolzes auf die Gediegenheit seines Herzens von ihm gesprochen habe und — setzte sie bei der feinen Artigkeit, die sie mir sagen wollte, verlegen freundlich hinzu — und an ihrem Umgange, an ihren Freunden soll man ja die Leute erkennen. Wenn Blum Ihrer Freundschaft nicht würdig wäre, würden Sie dieselbe ihm gewiß — nicht geschenkt haben, wollte sie hinzusetzen, aber es war, als fühlte sie die Schmeichelei, die sie auf den Lippen hatte, als schicke es sich nicht, daß ein Mädchenmund ein so verbindliches Wort einem jungen Manne

ins Gesicht sage, — sie hielt daher schnell inne und sagte, zum Vater gewandt: Dein Pfeifchen will heute auch gar nicht brennen, und lief nach Papier, um sie anzuzünden. Mir aber brannte das Herz in der Brust; denn des Mädchens schlichte, einfache Weise hatte etwas unbeschreiblich Anziehendes. Die frische Jugendfülle, das herrliche Ebenmaß im ganzen Gliederbau, die schlanke Figur, die zarte Anmuth in Haltung und Gang, das Melodische der Silberstimme, der eigene Liebreiz in jedem Zuge des sprechenden Gesichts, das Schelmenlächeln des kleinen Rosenmundes, das nußbraune Ringelhaar, dies Alles waren Nebensachen, wenn man dem Grazienkinde in das blaue Auge sah; in diesem himmelreinen Seelenspiegel lagen Geistestiefe, Herzensgüte, mädchenhafte Züchtigkeit, fleckenlose Tugend, ungetrübter Seelenfriede, mit Einem Worte, eine Welt voll Seligkeit so unverkennbar, daß mir mit jedem Blicke in dieses Wunderblau ward, als würde ich selbst ein besserer Mensch, als fielen die Schlacken des Irdischen mir von Herz und Seele, als veredele sich mein geistiges Innere.

Wir gingen, — der alte Herr konnte uns wegen seiner widerspenstigen Unterthanen, wie er sein krankes Fußwerk nannte, nicht begleiten, — allein in den am Hause befindlichen Garten; die köstliche Obstbaumanlage war das Werk ihrer früh verstorbenen Mutter; die tausendfarbigen Blumen-Partieen aber dankten der schöpferischen Johanna Dasein und Blühen. In kindlicher Unschuld plauderte sie von der Eintheilung ihrer Zeit, die ihr immer zu kurz war, weil sie die Pflege des Vaters, die Verwaltung des kleinen Hauswesens, die Abwartung ihres zahlreichen Federviehes, die Unterhaltung des Gartens, die Aufsicht über ein Vermächtniß der Madame Milborn, über die Erziehungsanstalt verwaister Bauernkinder, und hundert andere kleine Geschäfte zu besorgen hatte, und die wenigen Freistunden gehörten ihrem Flügel und ihrer Bibliothek, in der ich später die besten Klassiker unserer und der französischen, englischen und italienischen Literatur fand. Im Laufe ihrer Unterhaltung kam sie unter andern auch auf die glücklichen Tage zu sprechen, die sie im Hause meiner guten seligen Großmutter verlebt hatte, und ich erkannte die Siebente aus dem bewußten Cyclus. Das ist das Mädchen, das die Großmutter gemeint hat, sagte ich fast laut zu mir selbst, als ich die Entdeckung machte, und als müßte sie und keine andere es sein, so ward mir zu Sinne, je mehr ich dieses fröhliche, schuldlose Wesen sprechen hörte und handeln sah. Ich wollte den Abend in die Stadt zurück; aber Vater und Tochter baten so freundlich, doch zu übernachten, daß ich gern blieb. Auch den folgenden und den zweiten und dritten und vierten und fünften Tag war ich noch bei ihnen, und je länger ich mit ihnen lebte, desto traulicher ward unser Verhältniß, desto reizender entfaltete sich diese Knospe, desto rosiger wurde ihre Laune, desto herziger ihr ganzes Thun und Wesen. Den Morgen verbrachten wir im Garten; am Tage hatte ich mit dem alten Herrn und den aus der Stadt geholten Baumeistern und Gewerken über die wieder aufzurichtenden herzfelder Brandstellen mich zu besprechen, gezeichnete Entwürfe zu besichtigen, Verträge zu schließen und dergleichen mehr, und Abends — das waren meine eigentlichen Feierstunden, da sang Johanna in der blühenden Laube und ich begleitete ihr meisterhaftes Guitarrenspiel mit meiner Flöte; oder wir begossen Blumen, wo ihr ausgelassener Muthwille nicht verfehlte, mich bei der Gelegenheit mit unter Wasser zu setzen; oder wir gingen über die blumenduftige Wiese nach Herzfelde und vertheilten unter unsere Schützlinge die Lebensmittel, die wir mit den Pferden des Vaters vorher hatten hinschaffen lassen; und wenn dann die dankbaren Empfänger aus den Erdhütten, die sie sich in ihren Gärten zusammengeschaufelt hatten, herauskamen und sich an das Mädchen drängten, und jedes in seiner Weise der wohlthätigen Spenderin mit frommen Worten Glück und Segen wünschte und, mit neuem Glauben an die Vorsicht gestärkt, zu dem Aschenhaufen seiner Brandstätte zurückkehrte, da wandelte Johanna an meinem Arme mit einer Stimmung heim, die von Neuem die Wahrheit bestätigte, daß Geben beglückender sei, denn Nehmen.

Am Abende des letzten Tages meines Dortseins waren wir wieder in Herzfelde gewesen. Ich hatte ihr früher schon gesagt, daß ich nun wieder nach der Stadt müsse, und in Kurzem nach der Residenz zurückzureisen genöthigt sei; daß dies daher unser letzter Spaziergang wäre, den wir zusammen machten. Sie kam mir — wir Männer sind doch gewaltig eitel — sie kam mir heute Abend ungemein weich gestimmt und in sich gekehrt vor, und diese kleine Anwandlung von Trübsinn that meinem Herzen unbeschreiblich wohl. Sie äußerte, immer gehofft zu haben, daß ich meinem Aufenthalte noch einige Tage zugeben würde; der Vater habe sich an meine Gesellschaft gewöhnt, so daß er mich recht schmerzlich vermissen werde, und sie entgegnete, als ich ihr versicherte, recht bald wieder zu kommen und dann hoffentlich länger bleiben zu können, kopfschüttelnd: sie befürchte, daß ich in der geräuschvollen Residenz das stille Leben in Blumenwalde nur zu bald vergessen werde. Sie wendete sich dabei schnell seitwärts, daß ich das Wasser nicht sehen sollte, das ihr in die Augen trat, und in dessen dunkelblauem Krystallgrunde sich das Abendgold der untergehenden Sonne wundersam spiegelte.

Ich erwiederte, von diesen sanften Thränen bis in das Tiefste meiner Seele entzückt, lächelnd, daß, wenn von Vergeßlichkeit die Rede sein könne, ich diese mehr zu besorgen habe, als mein liebes Blumenwalde; in Kurzem werde mein Freund, der Hofrath, eintreffen; bei dem günstigen Vorurtheile, das sie schon von ihm habe, bei dem empfehlenden Rufe, in dem er hier allgemein, vielleicht über sein Verdienst, stehe, und bei dem annehmlichen Verhältnisse, in das ihn seine bedeutende Erbschaft gesetzt habe, müßte ich mit allem Rechte fürchten, daß mich Blumenwalde mit allen seinen Bewohnern über diesen nur zu bald vergessen werde.

Mit allen? fragte sie leise, und schüttelte, ihre Frage verneinend, das gesenkte Köpfchen. Die Menschen auf dem Lande, setzte sie kaum hörbar und mit einer eigenen Art gereizter Empfindlichkeit hinzu: sind nicht so leicht, so wandelbar, als die in der Residenz; wem wir einmal gut geworden sind, dem bleiben wir es und können ihn nie vergessen. Die letzten Worte sagte sie, von einem warmen Thränenstrome überwallt, so heimlich, daß sie mehr zu errathen, als zu verstehen waren. Ich ergriff, meiner jetzt nicht länger mächtig, die Gelegenheit des Augenblicks und gestand ihr, was mir lange auf dem Herzen gelegen. Die Liebe lieh mir die Gewalt ihrer Sprache; ich bekannte ihr den Eindruck, den sie vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft zwischen den Feuersäulen des brennenden Dorfes auf mich machte; ich erzählte, wie jeder Tag unseres Beisammenseins diesen wohlthätigen Eindruck immer mehr und mehr verstärkt und meinen Entschluß gereift habe; ich versicherte ihr, daß meine häusliche Lage hinlänglich festgestellt sei, um ihr an meiner Seite ein auskömmliches Leben bieten zu können, und schloß mit der sanften Frage, ob ich auf meinen raschen, von der Kürze der Zeit mir vielleicht zu früh abgewonnenen Antrag, wenigstens die vorläufige Erklärung erwarten dürfe, nicht ganz hoffnungslos zu scheiden.

Wer malt die schöne Johanna, die während dieser gewichtigen, unser beiderseitiges ganzes Lebensglück betreffenden Rede, von meiner Linken umschlungen, ungesehen von der ganzen Welt unter Gottes freiem Himmel, von den milden Strahlen der sinkenden Sonne umflossen, mir gegenüber stand. Ihre Rechte zitterte in der meinigen. Anfänglich, von dem herzlichen Ernste meiner Worte überrascht, hatte sie den Blick tief zur Erde geschlagen; dann löste sich der Sturm ihrer aufgeregten Empfindungen in ein sanftes Weinen auf. Mild lächelnd hob sie jetzt ihr geistvolles Auge zu den goldburchglühten Wolken, und als das Blaufeuer ihrer Liebessterne den ganzen Lichtglanz des Feuergoldes drüben im Westen gleichsam aufgesogen hatte, warf sie den jungfräulichen Blick der süßesten Gewährung auf mich, legte, von bräutlicher Schamhaftigkeit übergossen, das braune Lockenköpfchen an meine Brust, drückte ihre Rechte auf mein hochklopfendes Herz, hob die Lilienpracht des keuschen Busens, als sei ihr Miederchen, Luft und Welt zu enge, wollte sprechen und konnte nicht, und erwiederte den ersten, den Verlobungskuß, den ich auf die schwellenden Purpurlippen drückte, mit einer Hingebung, welche das süße Gefühl ihrer Gegenliebe ausdrückte, als es irgend eine Sprache der Welt vermag.

Den Stein vom Herzen, ward sie die natürliche Ungebundenheit selbst, und über die wenigen Schritte bis zum väterlichen Garten brachten wir länger als eine halbe Stunde zu; denn wir hatten einander so viel zu erzählen und zusammen so viel zu kosen und zu küssen, daß es dunkel geworden war, als wir zu Hause anlangten. Hannchen lispelte mir die Bitte zu, mit dem Vater zuerst davon zu reden, heute aber, wo ihr alles zu neu sei, noch nicht davon anzufangen und entschlüpfte, unter dem Vorwande einer Menge häuslicher Geschäfte, mir, unter den Händen. Ich konnte indeß dem Drange meiner Empfindungen nicht widerstehen, sondern sprach gleich mit dem alten biedern Waidmanne das ernste Wort meiner Wünsche mit bescheidenem Freimuthe, überraschte ihn mit der Eröffnung, daß sein künftiger Schwiegersohn nicht der vermeintliche Geheimsecretair Straguro, sondern der Hofrath Blum selbst sei, setzte ihm die Gründe auseinander, die mich bestimmt hatten, unter jenem angenommenen Namen hier aufzutreten, bat ihn, seinem Hannchen davon bis jetzt noch keine Kunde zu geben, weil ich mir so eben, auf dem Gange von Herzfelde hieher, einen andern paßlichen Zeitpunkt dafür ausgesonnen habe und setzte hinzu, daß mir der Einfall, meinen Namen zu verheimlichen, jetzt um so lieber sei, als ich in der Rolle des Fremden, Bedeutungslosen die Ueberzeugung gewonnen habe, daß sein holdes Kind allein vom liebenden Herzen und von keinen andern Nebenrücksichten bestimmt worden sei, mir seine Hand zu geben.

Mit stürmischer Fröhlichkeit umschloß mich der Vater, und konnte den Freudenthränen nicht wehren, die ihm diese Nachrichten aus dem Innersten seines Gemüths in die Augen drängten, entschuldigte, auf seine beschränkte Vermögenslage hindeutend, seinem Kinde auf dem Lebenswege in die Welt nicht viel mehr mitgeben zu können, als dessen gutes Herz und ihre Bildung, und schien die darauf erwiederte Versicherung, daß diese beiden Schätze gerade die Hauptpunkte meiner Wahl wären, und daß die mir von meiner guten Großmutter bereitete Lage, mich der gefährlichen Nothwendigkeit überhoben hätte, mich nach einem reichen Mädchen umsehen zu müssen, beifällig zu hören.

Jetzt trat Hannchen herein, und um das Gespräch auf ein anderes Kapitel zu bringen, fragte er sie, wo sie ihre kleinen Schmucksachen hingelegt habe; er hätte sie, in der Voraussetzung, daß sie selbige zum morgenden Balle bei der Generalin anlegen werde, während ihrer Abwesenheit in ihrem Schranke gesucht, um sie Beaten, dem Dienstmädchen, zum Putzen zu geben; allein sie seien nirgends zu finden gewesen. Hannchen erwiederte, die gewaltige Verlegenheit, in die sie durch die Frage gerieth, mühsam verbergend, daß sie gar nicht wünschte, die Sachen anzulegen, da Mehreres, so lieb es ihr an sich als Andenken ihrer guten seligen Mutter und der Madame Mildorn auch wäre, nicht ganz modisch gefaßt und das Ganze zur Einfachheit ihres Anzuges nicht recht passend sei. Da hat mir, entgegnete der Vater mit weicher werdender Stimme, und legte segnend die Hand auf des Kindes Lockenkopf: da hat der alte Isaak aus Klarenburg die Sache anders erzählt, bei dem liegt der ganze Schmuck, und Du hast ihn verwandelt in Thränen der Freude und des Dankes.

Mein Vater! unterbrach ihn Hannchen bittend, als wolle sie nicht, daß mir ihr stilles Tugendwalten so verlautbart werde; aber der Vater schloß sie in seine Arme und sagte: so fromm und mild war Deine Mutter auch, und was ihre Linke that, davon sollte ihre Rechte immer nichts wissen! Sieh, wie solche Gutthat Früchte trägt! Der alte Isaak erklärte, daß, seit er von den Leuten in der Stadt erfahren habe, daß Du für die herzfelder Abgebrannten das geliehene Geld verwendet hättest, es ihm unmöglich sei, einen Pfennig Zinsen zu nehmen, und wenn Du auch erst nach zehn Jahren Dein Pfand wieder einlösest.

Tief ergriffen von dem himmlischen Zuge des lieblichen Kindes zog ich sie vor den Augen des Vaters an meine Brust, und der Alte legte auch auf mich seine segnende Hand und weihte den Bund, den Liebe, Tugend und Unschuld geschlossen, ohne Wort und Laut; denn Hannchen sollte ja nicht wissen, daß ich bereits mit dem Vater gesprochen.

Daß ich denselben Abend noch, sobald ich in Klarenburg eintraf, den Schmuck vom alten Isaak wieder einlöste, und mehrere solche Kleinigkeiten nach dem neuesten Geschmack dazu legte, daß ich, im Sinne meiner guten Großmutter, eine siebenzeilige Perlenschnur, einen Leibgürtel mit sieben, fast bis zur Erde reichenden Korallenschnüren, und einen Kamm, auf dem sieben einzeln gefaßte Diamanten das Siebengestirn bildeten, hinzufügte, und daß all diese blitzende Herrlichkeiten den andern Morgen mit einer ganzen Sammlung der elegantesten Ballkleider an den alten Herrn nach Blumenwalde hinauswanderten, mit der Bitte, meinem holden Hannchen dies Alles in seinem Namen zu überreichen und ihr zu sagen, daß ich diesen Nachmittag mit einem Wagen kommen und sie auf den Ball abholen wolle, versteht sich von selbst.

Ich eilte hierauf zur Generalin, die ich die ganze Woche mit keinem Auge wieder gesehen hatte und die, als meine nächste mütterliche Freundin, die erste sein sollte, welche von meiner glücklichen Bräutigamschaft erfahre; aber diese hatte den Kopf so voll von den Anstalten zum heutigen Ball, und mit Koch, Conditor, Tafeldecker und Bedienten so viel zu sprechen, zu fragen und anzuordnen, daß ich zu einem traulichen Worte unter vier Augen gar nicht kommen konnte, und mein süßes Geheimniß auf dem Herzen behalten mußte. Doch benutzte ich den Umstand, daß sie, um des lästigen Vorstellens der ankommenden Gäste überhoben zu sein, den alten Silberkopf, ihren Kammerdiener, ausführlich unterrichtete, die Gäste, bei ihrem Eintritt in den Saal, wie es in den französischen höhern Cirkeln Sitte ist, laut und vernehmlich beim Namen zu nennen, zur Ausführung meines Plans, und versiegelte dem alten Manne mit einem Goldstücke den Mund, daß er ihn halte, bis es Zeit sei. Und als ich nun Abends an der Seite meiner Johanna, die in ihrem köstlichen Ballstaate, mit ihrer stolzen Figur, mit ihrem edlen Anstande, wie die geborne Königin des Festes aussah, in den hocherleuchteten Saal trat, rief mein alter ehelicher Kammerdiener, der von mir erhaltenen Anweisung gemäß, laut und vernehmlich in die bunte Gesellschaft: der Herr Hofrath Blum mit seiner Braut, Demoiselle Johanna Wilmar! und vom Orchester herab ertönte, auf Anordnung des alten pfiffigen Weißkopfs, der Schall von Trompeten und Pauken, und der überraschte Kreis staunte mit lauter Bewunderung die schöne Johanna an, die von der unerwarteten Verlautbarung ihres heiligen Geheimnisses, das sie nur bei sich und mir aufbewahrt glaubte, und von der Entdeckung des vielbesagten Herrn Hofraths in meiner Wenigkeit bis in das Innerste erbebt, ihrer kaum mehr mächtig, sich gegen die Versammlung verbeugte, und vom dunkelsten Karmine der bräutlichen Verwirrung übergossen, der mütterlichen Freundin, der Generalin, fast besinnungslos in die Arme sank.

Robert, rief diese in freundlicher Rührung, und küßte mein süßes Hannchen in das Leben zurück: wie unnennbar glücklich machst Du mich durch diese Wahl! Du verschönerst mir, durch Hannchens Einführung als Deine Braut, meinen Ball zum Feste, meinen Saal zum Brauttempel, den Abend zu einem unvergeßlichen für mein ganzes Leben. Sie wollte im Ergusse ihrer mir unbeschreiblich wohlthuenden Freude noch mehr sagen, aber von allen Seiten drängten sich Hannchens Gespielinnen und Jugendfreundinnen heran und brachten ihr die Versicherungen ihrer Theilnahme und ihre Wünsche; und mich umkreisete eine Menge Herren und älterer Frauen, die mich als Enkel ihrer Freundin, der Madame Mildorn, und als Sohn ihrer vertrauten Jugendbekanntin, meiner seligen Mutter, mit reiner Herzlichkeit bewillkommten und mir zu Hannchens Wohl Glück wünschten. Desselbigen gleichen that auch mein kleiner Steuerrevisor Zwicker, der mich breit abschmatzte und mir zugleich im Vertrauen steckte, daß er mir sein Tinchen im Geheimen zugedacht habe; da ich indessen sehe, fuhr er fröhlich fort: daß sich unser guter Herr Hofrath anderweit eingelassen hat, so habe ich diesen Augenblick dort drüben dem jungen Blaufrack mit den gelben Knöpfen, dem Hofrath Wachtel, einem reichen Hecht, der mir um des Mädels Willen schon ein Jahr lang um den Bart geht, die Tine zugesagt. Wachtelchen, rief er dem kleinen Manne zu: kommen Sie her, unser Blümchen blüht für eine andere; haben von ihm nichts mehr zu fürchten! Seid beide Bräutigam, müßt Euch näher kennen lernen; küßt Euch Kinder, seid gute Freunde und damit Basta! Ich wollte über den kleinen Stehauf, der heute in seinem meergrünen seidenen Kleide, einen Degen mit porzellanenem Gefäße an der Seite, und die dicken Butterfässer von Waden in vergildten Strümpfen gar possirlich aussah, lachen, aber — er war ja in jener Schreckensnacht, unter Donner und Blitz, mit im Herzfelde gewesen und hatte dort seine Schlauchmeisterpflicht redlich und treulich erfüllt und das Menschenelend nach Kräften mit lindern geholfen; das fiel mir ein, und ich konnte nun über die komische Außenseite des kleinen Vitzliputzli nicht mehr lachen, sondern drückte ihm und seinem neuen Schwiegersohn herzlich die Hand. Ich wollte noch ein Weiteres mit ihm verkehren, aber da kam die niedliche Florentine mit dem Glückwunsch angeflogen, gratulirte mir zu Hannchens Besitz und stellte mir den grünen Freund als ihren seit gestern Abend verlobten Bräutigam vor, und so vermittelte sich denn binnen wenigen Minuten, daß Lottchen Sandter, Adele von Strohlenthal, Prokofjewna Tschimadunow und Bürgermeisters Julchen, kurz alle sechs Mädchen meines Siebengestirnes, theils förmlich verlobt, theils unter Zustimmung ihrer Eltern so gut als versprochen waren. Um dem Festabende daher seine volle Würze zu geben und die kleine Last des freudigen Schrecks (unter der mein armes Hannchen vorhin fast erlegen wäre, als ich sie der ganzen Gesellschaft als Braut vorstellte, da sie es selber noch nicht einmal recht wußte) unter die Uebrigen zu vertheilen, damit sie leichter trage, stellte ich mich mitten in den Saal, bat die Gesellschaft um geneigtes Gehör und erklärte ihr nun, während oben das Orchester sich schon zur Begleitung bereit hielt, daß wir hier zusammengekommen wären, nicht um eine, sondern um sieben Verlobungen zu feiern. Jetzt las ich die sieben Paare, deren Namen ich mir aufgezeichnet hatte, zum lauten Jubel sämmtlicher Gäste, mit heller Stimme ab, und während auf ein gegebenes Zeichen oben Trompeten und Pauken drei Mal durcheinander schmetterten und wirbelten, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte, lag unten die ganze Gesellschaft einander in den Armen; denn sie waren Alle durch die sieben jungen Paare einander näher oder entfernter verwandt geworden, sie waren Alle eine Familie. Jetzt die Braut-Polonaise! rief ich nach dem Orchester hinauf, denn ich befürchtete, erdrückt zu werden; alle sechs Mädchen kamen, jede mit ihrem Bräutigam und ihren Eltern, Tanten und Oheimen, und küßten, herzten und umhalseten mich, daß ich schier meinte, es wäre mein Letztes. Als ich aber die Polonaise ordnen wollte, um die sieben Paare voran tanzen zu lassen, trat Vater Wilmar in den Saal, rief, daß ihn die Freude nicht länger zu Hause gelassen habe, daher er der gastlichen Einladung gefolgt und Podagra und allen Schmerz vergessend, gekommen sei, diesen Festabend mit uns zu feiern. Ein tumultuarischer Holloh des jungen Kreises hieß ihn unter uns willkommen. Hannchen ging ihm entgegen und klagte ihm die entsetzliche Verlegenheit, in die ich sie gesetzt hatte, versicherte

hoch und theuer, daß sie an dem Allen wahrhaftig nicht Schuld sei und — noch nicht Ja gesagt habe. Nun, so sag' jetzt Ja, Hannchen, erwiederte der Alte fröhlich: wenn Du sonst gegen unsern Herrn Hofrath nichts zu erinnern hast; wir zwei Beide sind darüber schon seit gestern Abend mit einander im Reinen.

Also hast Du, Väterchen, an dem schelmischen Anschlage Theil genommen? rief Hannchen in einem Gemische von scherzhafter Unbefangenheit und freudiger Rührung: ich bin durch Euch wie verrathen und verkauft. Du hast gewußt, daß der gefährliche Mensch unter fremdem Namen in unser Haus kommt? Ich sollte schmollen, ich sollte böse sein; ach, und ich kann nicht, denn ich habe ihn — ihr brach die Stimme, sie schmiegte sich lächelnd an den Vater und sagte leise — entsetzlich lieb.

Die Braut-Polonaise, die Braut-Polonaise! erscholl es von allen Seiten, und die Mutter Generalin bat den Ober-Forstmeister um den Tanz, und vom Orchester herab ertönte mit vollstimmiger Musik der prächtige Polentanz, und an der Spitze des langen Festzuges schwebte Johanna an meiner Seite durch den Saal, hold und schön, wie ein Liebesengel aus höheren Welten, und die älteren, nicht mittanzenden Herren und Damen drängten sich heran, um das liebreizende Kind in seiner bräutlichen Herrlichkeit zu schauen, und Alles beugte sich, als sie vorübertanzte, vor ihr, dem Zauber ihrer Anmuth huldigend, und der kleine dicke Zwicker bückte sich so tief, daß ihm der heute absonderlich von Puder und Pomade strotzende Merleton vorn über schoß und ihm zwischen den gelblichen Wangen baumelte. Johanna selbst aber, die Allgewalt ihrer Reize nicht ahnend, und über das Vorgegangene immer noch nicht recht zu sich selbst gekommen, vermeinte, gar nicht mehr auf Erden zu sein. Es ist mir, sagte sie, und in der Azurbläue ihres seelenvollen Auges lag eine himmlische Verklärung, als schwebte ich zwischen den lichteren Räumen der rosigsten Traumwelt, als wollte mir die lauterste Freude die überselige Brust von einander sprengen.

Kaum war der köstliche Tanz geendet, so stürmten die sechs Bräutigame heran und baten Hannchen um Cotillons, Françaisen und Walzer, daß ich fast in Versuchung kam, den Eheherrn zu spielen und die Tanzlustige vor dem Zwick zu warnen. Doch die Generalin winkte mir, ihr zu folgen, und führte mich in ein stilles, entferntes Gemach, wo sie mich zweien ältlichen Herren vorstellte. Der eine war der Ober-Pupillenrath, der Vollzieher des von meiner guten Großmutter hinterlassenen Testaments, der andere der Vorsteher des Armenwesens. Es mag vielleicht Unrecht sein, Robert, daß ich Dich in der Freude störe, hob die Generalin an: aber — nenne es Neugierde, Vorgefühl, Ahnung, wie Du willst — Du weißt von der versiegelten Bestimmung unserer seligen Mildorn, die in meinen Händen ist. Der Augenblick, daß wir das Blatt eröffnen dürfen, ist da, Du hast Deine Verlobung uns angekündigt; die beiden Herren, in deren Gegenwart die Eröffnung geschehen soll, sind auch da. Willst Du also, so thue mir den Gefallen, und laß uns zum Werke schreiten.

Wohl war mir der gegenwärtige Zeitpunkt nicht recht passend; nicht, weil ich ein Mißbehagen fürchtete, wenn die Einkünfte der ausgesetzten Summe mir darum entgingen, daß meine Wahl von den Wünschen meiner Großmutter abwich, — denn durch Hannchens Besitz war ich ja für dies Alles tausendfach entschädigt; sondern weil der Wechsel aus dem lustigen Ballsaal in das stille Zimmer, aus den Armen der Liebe in die des Todes, doch auch gar zu grell war; doch — die Generalin wünschte es, und ich mochte und konnte mich nicht weigern.

Nachdem daher der Pupillenrath sich und uns von der Unverletztheit des Siegels überzeugt hatte, erbrach er dasselbe, erkannte mit uns die Unterschrift der Verstorbenen für richtig, und begann die letztwillige Verfügung der Erblasserin, wie folget, zu verlesen. Blos weil der Inhalt von dem, wie ihn Freund Sandler, der wohl lauten aber nicht zusammenschlagen gehört, erzählt hatte, in etwas abwich, und um der Großmutter Sonderbarkeiten aus ihrer Schreibart kennen zu lernen, setze ich ihn wörtlich her:

Die in meinem Testamente §. 65 erwähnten, bei der Bank belegten 50,000 Thaler kündigt mein Enkel Robert, hebt sie und verwendet sie zu milden Zwecken nach eigenem Gutdünken. Heirathet er aber die, welche mir unter den Mädchen meiner Bekanntschaft am besten gefällt, weil sie die Hübscheste von allen, und ein frommes, anstelliges, wohlunterrichtetes Kind ist, das von dem zeitlichen Vermögen, was ihrem Gatten, meinem Enkel Robert, aus meiner Hinterlassenschaft zufällt, für die Armuth gewiß einen weisen Gebrauch machen wird, so soll mein Enkel Robert das Capital jener 50,000 Thaler bei der Bank stehen lassen und die Zinsen davon sollen ihm und seiner Frau, so lange eins von beiden lebt, zu Gute kommen; sind aber beide mit Tode abgegangen, dann soll dies Capital der Armenkasse zu Klarenburg verfallen sein auf ewige Zeiten. Das Mädchen, das ich meine, heißt wie meine selige Tochter, Hannchen, und ist das einzige Kind des Forstmeisters Wilmar zu Blumenwalde. Und Beide sollen fröhliche Tage mit einander haben und lange leben auf Erden; denn es sind beides gute Kinder, die ihren Eltern Freude gemacht und für fremde Leiden Gefühl haben; darum gebe ich ihnen gern Mittel in die Hände, die Noth ihrer Mitmenschen zu lindern, wo sie wissen und können, und die gute Saat, die sie ausstreuen, wird grünen und Früchte tragen, und diese sollen mir lieber sein, als alle steinerne Denksäulen, die ich mir höflichst verbitte.

Sie hat Hannchen gewählt! rief ich freudig bewegt, und umschloß die Generalin mit kindlicher Liebe, und eilte in den Saal zurück, und holte den Vater und das Mädchen und ließ sie Beide mein Glück wissen, das Mädchen gewählt zu haben, das mir gleichsam bestimmt war. Hannchen sprach mit tiefer Rührung: ist mir es doch gewesen, als fehle mir noch zu meiner Seligkeit der Segen aus der Welt der Verklärten, unter denen mein Mütterchen wandelt! Nun ich jetzt aus jenem Friedensreiche den Willen des höheren Geschickes vernehme, ist auch der letzte meiner Wünsche erfüllt; denn was drüben über den Gräbern, im Lande der Liebe und der Einigkeit, das Eine will, das muß ja auch das Andere wollen, und darum wird es mir zur Ueberzeugung, was mir als Ahnung vor der Seele schwebte, daß, wenn meine Mutter noch lebte, sie segnend meine Hand in die meines Roberts legen würde, und darum wird unser Leben hienieden, mein einziger Robert, ein fröhlicher Gang auf immer frischen Blumen sein. Was aber jene Summe betrifft, die uns durch den glücklichen Zufall der übereinstimmenden Wahl zu Theil wird, so lege ich meinem Robert hier vor seinen, seiner verehrten Großmutter und meinen nächsten Freunden, die erste Bitte an das Herz. Das Unglück in Herzfelde führte uns zusammen; sollte den armen Abgebrannten jene Nacht, aus der uns der Morgen unserer glücklichen Liebe heraufdämmerte, der Anfangspunkt ihrer lebenslänglichen Verarmung bleiben? Sollen sie, während wir jenen Morgen, als den ersten unseres Glücks segnen, ihn als den ersten ihres Unglücks, aus der Reihe der Tage verwünschen? Mein Robert hat für den Wiederaufbau ihrer Wohnungen mit edler Freigebigkeit gesorgt; aber es fehlt zu dem Uebrigen ihrer Bedürfnisse noch so viel, und wird noch lange so viel fehlen, daß — Du begegnest meinen Gedanken, rief ich, sie unterbrechend, und wir erklärten nun feierlich vor den drei alten Herren und der Generalin, daß wir auf die Einkünfte jener Summe förmlich verzichteten, daß vor Allem die Abgebrannten in Herzfelde darauf die nächsten Ansprüche haben und daß, wenn diese mit der Zeit befriedigt, nur milde öffentliche Zwecke damit erreicht werden sollten. Die würdige Generalin bat uns nun, in die Gesellschaft zurückzukommen, und wir genossen die Freude des seltenen Abends mit der Seligkeit, die nur dann ganz ungetrübt ist, wenn das Bewußtsein, die Noth des Bruders nicht vergessen zu haben, uns das Herz erwärmt. Mein himmlisches Hannchen — die andern sechs Bräute waren hübsch, bildhübsch, manche gar schön und unter den übrigen Klarenburger Holdinnen fanden sich wahrhaft mehrere, die der sachkundige Maler oder Bildner sich gern zum Modell würde gewählt haben, aber — mein engelgleiches Hannchen war doch die aller-allerschönste; der funkelnde Schmuck in dem braunen Ringelhaar, der matte Schmelz der siebenfachen Perlenschnur auf dem blendenden Alpenschnee des jungfräulichen Busens, der brennendrothe Korallengürtel um die jugendliche, schlanke Hüfte, die sieben langen Korallenschnüre und die dicken Korallenquasten unten an den Enden der Schnüre, die das wunderniedliche Füßchen zierlich umspielten, und die Anmuth ihres Tanzes, die herzige Fröhlichkeit ihres Gemüths, die rosige Gluth in den blauen funkelnden Liebessternen und die Würze der süßen Küsse dieser frischen Purpurlippen! Nur wer die Wonne des Brautlebens kennt, wird das Entzücken, ein solches liebreizendes Kind sein nennen zu können — wird die Feier eines solchen Brautabends zu ermessen vermögen!

Nach Jahresfrist holte ich meine kleine Frau Hofräthin in die Residenz ab, und als wir durch Herzfelde fuhren, standen schon alle die Brandstellen wieder mit freundlichen Häusern bebaut, und über der Thür eines Jeden hingen, als sei es Johannistag, uns zu Ehren frische Blumenkränze; alle Bewohner hatten sich zum wehmüthigen Abschiede festlich angethan, umstellten den Wagen, reichten ihre Hände hinein und dankten und segneten uns und weinten laut; denn sie verloren ihren wohlthätigen Schutzgeist, ihr angebetetes Hannchen, aus ihrer Nähe.

Hannchen aber lag, als wir das Dörfchen im Rücken hatten, von der einfachen Herzlichkeit ihrer Schützlinge tief gerührt, an meinem Herzen und lispelte, das blaue Auge gen Himmel gerichtet und die kleinen Hände vor der Brust, wie zum Gebet gefaltet: Laß uns, mein Robert, gut sein immerdar, damit uns, wenn wir einst aus diesem Leben scheiden, wie ich jetzt aus dem Vaterhause, solche Thränen, solche Segnungen folgen mögen in das ewige Jenseit!

## Johann Heinrich Gottlieb Heusinger

ward am 1. April 1762 zu Römhild im Hennebergschen geboren, studirte zu Jena Philologie und Humanitätswissenschaften, wurde daselbst Privatdocent und ging dann als Lehrer an ein weibliches Erziehungsinstitut nach Eisenach. Seit 1798 ließ er sich aber als Privatgelehrter in Dresden nieder, wo er 1800 adjungirter und 1803 wirklicher Bücherauctionator wurde, und später 1807 als adjungirter, 1808 als ordentlicher Professor eine Anstellung an dasiger Cadettenschule erhielt. Er starb daselbst am 13. April 1837.

Er schrieb:

Ulrich Flaming. Braunschweig 1790. Mit C. F. Andrė.
Gutwills Spaziergänge. Jena 1791.
Erzählungen in Stille's Manier. Jena 1796.
Handbuch der Aesthetik. Gotha 1797 u. 1800, 2 Bde. in gr. 8.
Die Familie Wertheim. Gotha 1798 — 1809, 6 Bde.
Die Kreuzzüge. Dortmund 1799 u. 1809, 2 Thle.
Aufruf eines Deutschen an die Sachsen. O. J. 1815.
Geschichte der Kreuzzüge. Dresden 1826, 3 Thle. in 8.

H. erwarb sich vorzüglich durch seine Jugendschriften einen sehr geachteten Ruf; auch sein Handbuch der Aesthetik fand zu seiner Zeit, namentlich wegen der demselben eigenthümlichen practischen Richtung, nicht geringen Beifall, ward jedoch bald, bei den großen Fortschritten, welche die Philosophie auch auf diesem Gebiete machte, durch wichtigere derartige Arbeiten verdrängt.

## Wilhelm Hey

ward am 26. März 1790 zu Leina im Gothaischen geboren, studirte auf dem Gymnasium zu Gotha und auf der Universität zu Jena Philologie und Theologie, wurde dann als Pfarrer zu Töttelstädt und hierauf als Hofprediger zu Gotha angestellt. Später kam er als Superintendent nach Ichtershausen.

Seine Schriften sind:

Gedichte. Berlin 1816.
Festgedicht zur 3. Jubelfeier des Gymnasiums zu Gotha. Gotha 1824 in gr. 8.
Der Lauf der Zeit. Gedicht in 10 Gesängen, von R. Pollok übersetzt. Hamburg 1829.
Auswahl von Predigten. Ebendas. 1829.
Funfzig Fabeln für Kinder. N. A. Ebendas. 1836.
Funfzig neue Fabeln. Ebendas. 1837.

Tiefes Gefühl, eine blühende schöne Sprache, lebendige Darstellung und Anmuth und Kraft in der Behandlung der Form, sind den poetischen wie den oratorischen Leistungen dieses vortrefflichen Mannes eigen. — Seine Fabeln für Kinder, durch geistreiche Zeichnungen von Otto Speckter verziert, erfreuen sich einer fast unglaublichen Verbreitung und gehören zu den besten neueren Schriften dieser Gattung.

## Johann Friedrich Heynatz,

ein sehr verdienstlicher deutscher Sprachforscher, wurde 1744 zu Haveldberg in der Mark Brandenburg geboren, und erhielt nach vollendeten philologischen und philosophischen Studien eine Lehrerstelle am grauen Kloster zu Berlin, die er 1775 mit dem Rectorat der Oberschule zu Frankfurt an der Oder vertauschte. Dort wurde er 1791 auch Professor an der Universität und starb daselbst als M. und Professor der Philosophie am 5. März 1809.

Von ihm haben wir:

Deutsche Sprachlehre. Berlin 1770; 5. Ausg. Ebendas. 1803.
Briefe, die deutsche Sprache betreffend. Ebendas. 1771 — 1775, 6 Bde.
Lehre von der Interpunction. Ebendas. 1772; neue Ausg. 1781.
Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von Aufsätzen. Ebendas. 1773; 6. Ausg. 1800.
Ausführliches Rechenbuch. Ebendas. 1777; 2. Aufl. 1780.
Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs. Ebendas. 1795, 1r Thl.
Versuch eines deutschen Antibarbarus. Frankfurt a. O. 1796, 2 Thle.
Neue Beiträge zur Verbesserung der deutschen Sprache. Küstrin 1801, 14 Bdchn.

H. würde, obwohl seine Schriften und Forschungen rühmliche Anerkennung verdienen, doch noch weit Bedeutenderes für die Ausbildung unserer Sprache geleistet haben, wenn er einen gebildeteren Geschmack und einen tieferen philosophischen Geist besessen hätte. Seine Schulbücher wurden indessen, als sehr brauchbar, lange Zeit fleißig benutzt.

## Christian Gottlob Heyne

ward am 25. September 1729 zu Chemnitz geboren und von seinem Vater, einem armen Leinweber daselbst, für dessen Handwerk bestimmt. Sein Pathe, der dasige Prediger Seydel, nahm sich aber des talentvollen Knaben an und brachte ihn auf das Lyceum zu Chemnitz, wo er, wie später auf der Universität Leipzig, zwar ungemeine Fortschritte in den Humanitätswissenschaften machte, aber auch mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte.

Eine auf einen verstorbenen reformirten Prediger gefertigte Elegie machte ihn dem Grafen Brühl bekannt, von welchem er eine kleine Pension und Anstellung als Copist in dessen Bibliothek erhielt. Der siebenjährige Krieg beraubte ihn aufs Neue aller Mittel, bis Rabener's Empfehlung ihm Unterstützung in dem Hause der Frau von Schönberg und das Führeramt bei deren Bruder verschaffte. Noch einmal gerieth er in Wittenberg, Jena und Dresden in die bitterste Noth, bis endlich 1763 Ruhnken's Empfehlung ihm einen Ruf an Geßner's Stelle nach Göttingen als Professor der Beredsamkeit vermittelte. Nachdem die hannöverschen Abgeordneten den im eignen Vaterlande ungekannten, im tiefsten Elende schmachtenden H. endlich zufällig aufgefunden hatten, trat er zagend sein Amt an, erfreute sich jedoch bald der ehrendsten Anerkennung und wurde 1764 erster Bibliothekar der Universitätsbibliothek, Mitglied der Societät der Wissenschaften daselbst, Director des philologischen Seminars und großbritannischer geheimer Justizrath. Er starb am 14. Juli 1812 mit dem Ruhme eines tüchtigen Gelehrten achtungswerthen und feinen Geschäftsmannes, redlichen Freundes und edlen Menschen. Um die Wissenschaften im Allgemeinen wie um die Universität Göttingen insbesondere hat er sich bleibende Verdienste erworben.

Seine deutschen Schriften sind:

- Guthrie's allgemeine Weltgeschichte. Leipzig 1765 — 1772, 7 Bde.
- Einleitung in das Studium der Antike. Göttingen 1772.
- Sammlung antiquarischer Aufsätze. Leipzig 1778, 2 Bde.
- Lobschrift auf Winkelmann. Kassel 1778.
- Das vermeinte Grabmal Homer's. Leipzig 1794.

Heyne's Verdienste gehörig zu würdigen, liegt außer dem Bereiche dieses Unternehmens um so mehr, als seine in deutscher Sprache verfaßten Schriften nur besondere Zweige der Wissenschaft behandelten. Sein Ruhm als einer der ersten deutschen Philologen und Alterthumsforscher ist jedoch zu weit verbreitet und anerkannt, als daß es nöthig wäre, hier noch besonders darauf hinzudeuten.

---

## Christian Leberecht Heyne,

der Sohn eines Predigers zu Leuben bei Lommatzsch in Sachsen, wurde daselbst 1751 geboren, studirte auf der Domschule zu Naumburg und in Leipzig Philologie und Rechtswissenschaft, besonders aber neuere Sprachen, Geschichte und Politik. Von Leipzig kam er als Privatsecretair zum Kanzler Hofmann in Halle, ging, 1788 als Privatgelehrter nach Berlin und lebte als solcher, da er sich durch keine feste Anstellung binden lassen wollte, seit 1790 zu Rochlitz, Geringswalde und Altenburg bei dem Buchhändler Richter. Geistesabspannung machte ihn 1805 zu jeder literarischen Production untüchtig und zwang ihn, bis 1809 zu Ehrenberg und Gößnitz bei Altenburg auf Kosten seiner Freunde unthätig zu leben. Dann ging er als Hauslehrer zuerst nach Altenhain bei Grimma und endlich nach Zedtwitz bei Hof zum Kammerherrn von Plotho, gab aber auch diese Stelle auf und privatisirte zu Hirschberg im sächsischen Voigtlande, wo er am 13. Januar 1821 starb.

Er gab unter dem Namen Anton Wall heraus:

- Kriegslieder. Leipzig 1779.
- Die deutsche Fürstin. Ebendas. 1780 in 8.
- Der Arrestant und Karoline. Ebendas. 1780.
- Miß Sara Salisbury. Ebendas. 1781 in 8.
- Die besten Werke der Frau Riccoboni. Ebendas. 1781 u. 1782, 3 Thle.
- Die Expedition, die beiden Billets u. s. w. Ebendas. 1783 in 8.
- Dramatische Kleinigkeiten. Ebendas. 1783.
- Bagatellen. Ebendas. 1783, 2 Thle. in 8; 2. verb. Ausg. 1786 u. 1787, mit Kupf.
- Amathonte. Ebendas. 1783; neue Ausg. 1809 in 8.
- Aemilie. Ebendas. 1783 in 8.
- Die gute Ehe. Ebendas. 1784 in 8.
- Erzählungen nach Marmontel. Ebendas. 1787 in 8.
- Der Stammbaum. Ebendas. 1790.
- Das Lamm unter den Wölfen. Ebendas. 1799; neue Ausg. 1809 in 8, mit Kupf.
- Murad. Ebendas. 1800, 2 Thle. in 8.
- Adelhaid. Altenburg 1800, 2 Thle. in 8.

Freundlich und mild urtheilt Franz Horn in seiner gewohnten Weise Folgendes über die Schriften dieses armen beklagenswerthen Mannes (s. die schöne Literatur Deutschlands Thl. II. §. 99): In dem Anfange der achtziger Jahre, einer an Laune nicht eben reichen Zeit, gab er (Heyne) einige Schriften, deren man sich gar wohl erfreuen muß, da sie fast durchgängig den Charakter des Angenehmen tragen, und zwar so entschieden, daß der reine Aesthetiker, nach gehöriger Definition des Angenehmen, ganz gelassen auf die früheren Schriften dieses Dichters hinzeigen dürfte, sagend, dort sei es vorhanden. In dieser Hinsicht stehen seine Bagatellen, an denen wenig mehr zu tadeln sein dürfte, als der ausländische Titel und ein wenig ausländischer Faunensinn, fast einzig da. Aber ganz unbedingt rühmen darf und soll man die beiden kleinen köstlichen Lustspiele: „die beiden Billets" und „der Stammbaum," freundliche Diminutiv-Dramen, die sich in der That mit stehenden Lettern gescheiden haben. — — Aber ein unseliges Schicksal, das hier nicht enthüllt werden kann, waltete über dem Verfasser so freundlicher Schriften! Er verfiel in eine dunkle Schweigsamkeit, die fast zwölf Jahre dauerte. Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben, daß sich der liebe Kranke jemals wieder dem deutschen Publikum nähern würde, als plötzlich im Jahre 1799, Amathonte, ein persisches Mährchen, von ihm erzählt, von Neuem die noch ergötzbaren Deutschen um ihn versammelte. Es hätte bei Weitem weniger der Erwartung entsprechen können, und man würde ihm dennoch gern zugehört haben, schon um deswillen, weil er doch endlich einmal wieder Lust bekommen hatte, zu erzählen. Aber es hatte in der That einiges von der alten guten Laune, und das „Lamm unter den Wölfen," das gleich darauf folgte, wußte sich nicht minder ergötzlich zu machen. Doch nun war es auch fast mit der Freude vorbei, denn „Adelheid und Aimar," „Korane" und „Murad" trugen fast nur seinen Namen auf dem Titelblatte und brachten gar wenig mit von dem, was man einst an ihm geliebt hatte. Besonders war es betrübt, zu bemerken, daß der sonst so harmlose Schriftsteller sich jetzt oftmals mit der Polemik gegen das befaßte, was man so eben die neuere Aesthetik nannte, welche Bemühung denn nothwendig sehr unglücklich und breit ausfallen mußte, da er von dem, was er angriff,

vielleicht nur vom Hörensagen etwas wußte, und die ganze Sache ihn gar nicht sonderlich anging.

---

## Die beiden Billets.

### Personen.

Gürge. Rösgen. Schnapps, ein Dorfbarbier.

Die Scene ist auf einem freien Platze vor Rösgens Hause.

### Erster Auftritt.

Gürge (allein, springt hervor).

Heisa, Gürge! heisa! — Ins Wasser möcht' ich für Freuden springen — Röse, allerliebste Goldröse! — Nun, habe Dank, lieber Schulmeister, daß du mich so lange gebläut hast, bis ich habe lesen lernen. — Nein, nun ist es gewiß, daß sie mir gut ist. Da stehts — mit ihren eignen beiden runden allerliebsten Patschgen geschrieben. — Ach, ich muß nur noch einmal lesen. — (Liest) „Lieber Freund!“ — Jemine, man sieht gleich an den vornehmen Redensarten, daß sie in der Stadt gewesen ist — „diesen Augenblick hat mir mein Vater gesagt, er stellte mirs frei, ob ich unter meinen Freiern den Balbier Schnapps oder Gürgen haben wollte. Ich habe dies gleich schreiben wollen, damit du's recht bald wüßtest. Du kannst nun thun, was du willst, lieber Freund.“ — Nichts als lieber Freund! (Wischt sich die Thränen ab.) Nu, wenn ichs überlebe, so weiß ich, was ich thun will. Und vor Ihm, Mosje Schnapps, fürcht' ich mich nun auch nicht mehr. Er hat mir lange genug Angst gemacht. Sein Maul geht immer wie eine Breche, und vor solchen Leuten kommt unser einer immer nicht fort. Aber nu meinetwegen, ich will mich drein ergeben, will hingehen und meinen Schwiegervater fragen, wenn Verlöbde sein soll. Und auf die Hochzeit — Nein, ich falle in Ohnmacht, wenn ich an die Hochzeit mit Rösgen denken soll. — (Er will gehn, kommt zurück.) Aber es geht mir doch noch was im Kopfe herum. Röse hat ein schönes Gut, den schönsten Stall voll Kühe im Dorfe, volle Böden, und ein funfzehnhundert Gulden baar Geld; und ich habe — nichts, als ein armseliges Häusgen mit einem Gärtgen dran. — Ich wollte, Gott verzeih mir's, lieber, sie wäre so arm als ich, und ich so reich als sie. Freilich, wenn mir das Lotto zusagte — Ich habe mich vom Schulmeister beschwazen lassen, und einen Speziesthaler auf eine Terne gesetzt — ich habe doch den Zettel noch? (Sucht ihn und bringt ihn hervor.) Ja, da ist er: 27, 19 und 43. — Ja, ja, ich denke, die Herrn Lottodirectors werdens wohl so karten, daß sie meinen Thaler behalten. Aber ich weiß — was ich mache. Gewinn ich nichts so nehm' ich alle neunzig Nummern mit einander, und wenn ich hernach nicht herauskomme, so sprech' ich selber, daß das ganze Lotto eine Beutelschneiderei auf vornehmen Fuß ist. · Nun, ich will fort zu Rösgen. — (Sieht Schnappsen kommen.) Kommt mir der Hasenfuß gleich in den Weg, ich muß nur geschwind meine Papiere einstecken.

### Zweiter Auftritt.

Gürge. Schnapps.

**Schnapps.** Guten Tag, mein lieber Gürge, guten Tag.

**Gürge.** Schön Dank!

**Schnapps** (nach einigem Stillschweigen, während dessen Gürge in Gedanken steht). Wie gehn denn die Affären?

**Gürge.** Meinetwegen.

**Schnapps.** Meinetwegen? — Ich fragte, wie die Affären gehn.

**Gürge.** Und ich verstand, Er wollte an seins Affären gehn, und da sagt' ich: Meinetwegen!

**Schnapps.** Aber sagt mir doch, lieber Gürge (ergreift ihn bei der Hand), warum ihr allemal so grämisch seid, wenn ich mit Euch rede. Was habt Ihr denn?

**Gürge.** Meine Ursachen hab' ich.

**Schnapps.** Je nun, lieber Gürge, ich hätte wohl die nämlichen Ursachen. Aber ich mach' es, wie Ihr seht, ganz anders.

**Gürge.** Weil wir überhaupt einander nicht ähnlich sind.

**Schnapps.** Seid kein Närrgen. — Weil wir beide um Ein Mädel frein, müssen wir denn deswegen einander gram sein? Es verlohnt sich ja nicht der Mühe, daß sich zwei ehrliche Leute um so eines Trudels willen veruneinigen.

**Gürge.** Wenn sich zwei ehrliche Leute veruneinigen sollen, so gehören auch allemal zwei ehrliche Leute dazu.

**Schnapps.** Mosje Gürge?

**Gürge.** Mosje Schnapps?

**Schnapps.** Ich verbitte mir alle anzüglichen Reden.

**Gürge.** Mit einem Wort, ich kann Ihn nicht leiden, und damit Holla!

**Schnapps.** Armer Gürge, Ihr dauert mich. Ihr seid freilich ein hübscher, schmucker, schlanker, junger Bursche: aber es giebt denn doch Leute, die sich nicht abschrecken lassen. — Auf allen Fall thätet Ihr immer wohl, wenn Ihr Euch einen guten Strick anschaftet.

**Gürge.** Ich werde mir einen zulegen, damit ich aushelfen kann. (Will gehen.)

**Schnapps.** Nu, nu, Gürge! Ihr werdet mich doch wenigstens bis an die Schulmeisterei mitnehmen. Ich habe dem Schulmeister die Lottolisten mit aus der Stadt gebracht.

**Gürge** (kehrt um). Die Lottolisten?

**Schnapps.** Habt Ihr etwa auch eingelegt?

**Gürge.** Je nu! Welche Nummern sind denn gekommen?

**Schnapps.** Gleich! — 27, 20, 48, 12, 19.

**Gürge.** Wa — was! Wart' Er doch ein bisgen! (Zieht sein Billet heraus.) Ist die 27 dabei?

**Schnapps.** Ja.

**Gürge.** Die 19?

**Schnapps.** Ja.

**Gürge.** Und die 48 auch?

**Schnapps.** Und die 48 auch.

**Gürge.** Geh' Er, Mosje Schnapps, Er hat mich zum Besten.

**Schnapps** (ärgerlich). Ach, warum nicht gar? Da seht selber her.

**Gürge.** Ja, es ist, Gott verzeih mir meine Sünde, wahr. — (Fällt ihm um den Hals.) Schnapps, ich habe eine Terne — allerliebstes Schnappsgen, eine Terne — eine Terne, allerbestes Goldschnappsgen — höre, nun will ich Dir ein halb Dutzend Balbiermesser kaufen, so groß wie die Scharfrichterschwerter, und einen scharlachnen Balbiersack, in dem Du sollst ein paar Scheffel Korn zur Mühle reiten können, und Troddeln dran, wie an unsers Grafen Kutschpferden — Allerschönstes Schnappsgen, eine Terne, eine Terne!

**Schnapps.** Nu, erwürgt mich nur nicht. (Bei Seite.) Ich möchte vor Aergerniß schwarz werden.

**Gürge.** Heisa! nun bin ich der glücklichste Kerl in Europa — ach, was will ich sagen, in Europa? — der glücklichste Kerl im ganzen römischen Reiche.

**Schnapps** (bei Seite). Wenn ich nun sähe, ob ich auf eine honette Manier das Billet wegschnappen könnte?

**Gürge.** Nun leb Er wohl unterdessen, Mosje Schnapps, (steckt sein Billet ein.) Nun will ich gleich nach der Stadt gehen, will mir mein Geld auszahlen lassen, und es dann zu den Füßen der niedlichsten Füßgen hinlegen, die seit der Sündfluth auf dem Erdboden herumgetrampelt sind. (Will gehn.)

**Schnapps.** Die Freude macht Euch verwirrt, Gürge. So wartet doch. Wißt Ihr denn, wo Ihr das Geld holt?

**Gürge.** Nein, der Geier, das weiß ich nicht.

**Schnapps.** Nun, ich wills Euch sagen. (Sucht Gürgen das Billet zu stehlen; dieser aber stört ihn immer durch seine Bewegungen.) Seht Ihr — wo die lange Straße ist, das wißt Ihr wohl?

**Gürge.** Ja, die lange Straße weiß ich.

**Schnapps.** Nu, da wird das Geld ausgezahlt.

**Gürge.** Gut, gut, ich gehe in die lange Straße, zeige mein Billet und kriege mein Geld.

**Schnapps.** Ja. — Aber Ihr müßt mich nur recht verstehn; seht Ihr — eh' Ihr in die Straße kommt — so rechter Hand — da ist ein großer Thorweg — seht Ihr — zum Exempel, hier wäre die lange Straße — so ist hier ein bischen Rechts — ein großer Thorweg, mit Gänsekothfarbe angestrichen, nach der allerneusten Mode —

**Gürge.** Gut, gut, ein Thorweg mit Gänsekothe.

**Schnapps.** Ja, er fällt Euch gleich in die Augen. — Da geht Ihr hinein, hinter in den Hof, und alsdenn linker Hand eine Treppe hinauf — oben rechter Hand ist eine graumarmorirte Saalthüre, und eine Klingel mit einem Rehfüßgen — Ihr klingelt, da kommt ein Bedienter, blau mit Silber. — „Ich wollte gern mit Ihro Hochwürden, dem Herrn Lottodirector sprechen.“ — „Kommt nur herein, guter Freund!“ man führt Euch in die Expedition, Ihr zeigt Euer Billet — „Geschwind, so und so viel tausend Dukaten für den ehelichen Mann, und alle in Fleischergewichte!“ — (Er erwischt endlich das

Billet.) Man nimmt Euch Euer Billet ab, und die ganze Freude hat ein Ende.

Gürge. Gut, gut, so ists recht. — Ein Thorweg, eine graumarmorirte Klingel, ein Rehfuß, Ihre Hochwürden, und das Fleischergewichte. — Ja, ja. — Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ich bedanke mich tausendmal, allerliebster Mosje Schnapps; ohne Ihn wär ich meiner Treu so dumm gewesen, wie eine Gans. Leb Er wohl unterdessen, ich bedanke mich tausendmal.

Schnapps. Ihr habts nicht Ursache, Gürge, adjeh, adjeh, vergeßt nur nichts.

Gürge. Nein, nein, bei Ihro Hochwürden im großen Thorwege. (ab.)

## Dritter Auftritt.

### Schnapps (allein).

Wenn sich unser einer nicht manchmal ins Mittel schlüge, so käme niemand auf einen grünen Zweig, als solche Dummköpfe. Das Glück ist blind, freilich! Aber die Blinden muß man leiten. — Wohl dreißigmal hab' ich meine blanken Spezies zu den verdammten Collecteurs getragen, aber meintage nicht Einen von ihren beschnittenen Dukaten dafür gekriegt. Nun dem Himmel sei Preis und Dank, daß ich doch endlich einmal gewonnen habe. Laß doch sehn, aus welcher Collecte bist du denn? (Er macht das Billet auf.) Alle Wetter, ich habe mich vergriffen; ich bin ganz erbärmlich geprellt. — Nu, zum Henker, das nenn' ich doch Malheur. Nicht einmal zu gewinnen, wenn man die Billets stiehlt, die gewonnen haben. — (Liest.) „Lieber Freund, diesen Augenblick — — — den Balbier Schnapps oder Gürgen — thue, was du willst, lieber Freund." — Der Kerl hat den Teufel im Leibe. — Der Wisch ist von Rösen — Ja, wenn das Wetterweibsen nur schreiben kann, und halbwege ein Jahr in der Stadt gewesen ist — so ist kein ehrlicher Mann mit seiner Stirne sicher. — Eine Terne und ein reich Mädel an Einem Tage! — Nein, Mosje Gürge, das geht, hol mich der Henker, nicht an. In einem wohlpolizirten Staate darf das Geld nicht auf Einen Klumpen kommen. Als ein guter Bürger muß ich mich ins Mittel schlagen. — Still, du verdammter Wisch sollst mir doch zu was helfen. — (Klopft an Rösgens Hausthür.) Rösgen! Rösgen!

## Vierter Auftritt.

### Schnapps. Rösgen.

Rösgen (inwendig). Gleich! was ists denn? (da sie herauskommt, ärgerlich) Ach, ist Er's, Mosje Schnapps?

Schnapps. Zu dienen, allerschönstes Rösgen, und ich komme nur, mir das Herz auf einen Augenblick zu stärken.

Rösgen. Die Schenke liegt draußen an der Straße.

Schnapps. Kleiner, süßer Schelm! — Meine Herzstärkung steht schon vor mir. — Meiner Treu, wenn ich so ein allerliebstes Mädchen sehe, das solche schöne schwarzbraune Augen, so viel Verstand, so ein scharmantes Wesen, solche niedliche Füßgen und solche schnurrige Einfälle hat, da — da weiß ich gleich, wo ich meine zukünftige Jungefrau suchen soll. — Glaube Sie mir, mein Engel, ich bin so ein aufrichtiger Anbeter von Ihr . . .

Rösgen. Geh' Er auf den Abend in die Stadt, Mosje Schnapps, und tret' Er bei den Bürgermädchen vor die Thür. Da kommen solche Anbeter besser an.

Schnapps. Gesteh's nur, mein Zuckerpüppchen, Du mußt mir doch im Herzen gut sein.

Rösgen. Mosje, mach' Er sich nicht so gemein. Wir sind nicht mit einander auf Du und Du.

Schnapps. Aber ein gewisser Gürge und ein gewisses Rösgen sind Du und Du?

Rösgen. Das geht Niemanden was an. Und wenn er sonst nichts hier zu suchen hat, so wünsch' ich ihm glückliche Reise.

Schnapps. Es bleibt ewig wahr: Undank ist der Welt Lohn. Da kam ich aus gutem Herzen und wollte Ihr ein gewisses Briefsgen bringen, das im Dorfe herumläuft . . .

Rösgen. Ein Briefsgen? — im Dorfe herumläuft? — was gehn mich denn die Briefsgen im Dorfe an?

Schnapps. Es ist zwar kein Brief an Sie, sondern er ist an Gürgen; aber wie es allenthalben Lästermäuler giebt, so spricht das ganze Dorf, er wäre von dem hübschen Rösgen geschrieben. Aus Respect für Ihren guten Namen wollt' ich Ihr den Brief selber zu lesen geben; aber weil ich für meine Ehrlichkeit solche schlechte Reden kriege, so kann ich ihn wohl wieder hintragen, wo ich ihn hergekriegt habe. (Will gehn).

Rösgen. Aber, lieber Mosje Schnapps, wo hat Er ihn denn her? — Zeig' Er doch nur einmal!

Schnapps. Aber, liebes Jungfer Rösgen, wird Sie denn nun bald einsehen lernen, wer's ehrlich meint und wer ein Schelm ist! — Apropos, Sie kennt doch Richters Reginen?

Rösgen. Nun?

Schnapps. Das ist bekannt, daß Gürge und Regine schon lange mit einander eins sind. Aber nun denke Sie einmal: heute kommt Gürge im vollen Lachen zu Reginen gelaufen, zeigt ihr das Briefschen hier, und spricht — aber Sie muß mirs nicht übel nehmen — die großthuige Röse hätte das Briefschen geschrieben, und sie würfe sich ihm ordentlich nach. — Da, seh Sie einmal, es steht auch von mir was drinne.

Rösgen. Ach, du abscheulicher Bube, ach, du Ungeheuer!

Schnapps. Ja, so ein Kerl verdient nicht, daß man ihn zu Pulver brennt, und hernach des Landes verweist.

Rösgen. Ach, du niederträchtiger Abschaum!

Schnapps. Höre Sie, wie es war. Vorhin hör' ich auf dem Dorfe ein ganz rasendes Gelächter, und weil es gar nicht aufhören will, so geh' ich hin. Zuerst seh' ich Richters Reginen mit Schwarzens Anneliesen und mit Langens Marebaren hinter einer Hecke stehn, und die Menscher schreien vor Lachen, als wenn sie am Spieße stäcken. Auf einmal' seh ich auf dem Dorfe die Schulkinder, und mitten darunter einen großen langen Bengel, der einen Zettel abliest. Ich frag' ihn, was er hat, und er spricht treuherzig: „die schöne Röse hat einen Brief an Gürgen geschrieben, und Gürge hat ihn Richters Reginen gebracht, und Regine hat mir ihn gegeben, daß ich ihn ablesen soll." — Ich setze mich sogleich in Autorität, nehme dem Jungen den Zettel ab, jage die Kinder auseinander und laufe, was ich kann, um Ihr den Zettel in die Hände zu liefern. — Aber nun, Jungfer Rösgen, sag' ich nicht immer: die Schelme nimmt man ins Haus, und die ehrlichen Leute weist man vor die Thüre?

Rösgen. Ach, lieber Mosje Schnapps, sei Er ja nicht böse, ich bedanke mich tausendmal für sein gutes Herz. — O, das abscheuliche Ungeheuer — ein ehrliches Mädchen so in Schimpf und Schande zu bringen. (Weint).

Schnapps. Das ist wahr, es wird sich nun mancher an die häßliche Geschichte stoßen — aber ich will mich nicht dran stoßen, ich will ein treuer Liebhaber bleiben. — Was sagt Sie dazu, mein Engelgen?

Rösgen. Nein, das vergeb' ich dem Buben in meinem Leben nicht, und wenn er mir zu Füßen fiele.

Schnapps. Nun, schönes Rösgen, krieg' ich keine Antwort? — Wenn wir beide in der Geschwindigkeit verlobt würden, so könnt' ich hernach aussprengen, meine Braut hätte Gürgen mit dem Briefe nur zum besten gehabt — oder, der Brief wäre gar an mich geschrieben und falsch bestellt worden. Das wäre der einzige Weg, die Schande zu verhindern.

Rösgen. Ach, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. In zwei Stunden kommt mein Vater nach Hause: komm' Er dann zu uns, Mosje Schnapps. — O, der entsetzliche Ehrenschänder!

Schnapps. Ich will ihn schon noch züchtigen, wenn Du mein bist, ich will ihn schon — Tausend sapperlot, da kommt er. — Thu, als wenn Du nichts wüßtest, mein Herzgen; Hörst Du? — Da können wir ihn recht anschmieren.

Rösgen. Ach, ich kann ihn unmöglich vor Augen sehn. (Will gehn.)

Schnapps. Nein, nein, bleib da, und stelle Dich nur recht dumm.

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Gürge.

Gürge (außer Athem). Ach, ist Er noch da, allerliebster Mosje Schnapps?

Schnapps. Ja, ich bin noch da — ich — bin ein wenig aufgehalten worden.

Gürge. Hör' Er, es ist mir unterwegs eingefallen, ob ich nicht erst zum Schulmeister gehn müßte: und hernach — hernach möcht' ich auch vorher noch mit Jemanden reden. (Sieht nach Rösgens Hause und erblickt sie selbst.) Ach, der Himmel sei bei uns, da ist sie ja — bin ich nicht erschrocken? — Höre, Rösgen, ja, was wollt' ich denn sagen? — Ja, wenn ich Dich nicht sehe, so möchte mir's das Herz abdrücken — und sobald Du vor mir stehst, da pocht mir das Herz wie ein Eisenhammer. — Ich werde nur künftig die Augen zumachen müssen, wenn ich mit Dir reden will, denn sonst besinn' ich mich auf nichts. — (Halblaut zu ihr.) Aber höre, Rösgen, sag's doch Schnappsen, daß er uns im Wege ist.

Rösgen (laut.) Mosje Schnapps kann immer bleiben, mir ist er nicht im geringsten im Wege.

**Schnapps.** Tausendsapperlot, wenn das schöne Rösgen so einen Brief an mich geschrieben hätte, als an einen gewissen, hübschen, jungen Burschen im Dorfe, ich scheute mich nicht, ihr im Antlitz der ganzen medicinischen Facultät ein Küßgen zu geben. (Küßt sie.)

**Gürge** (stößt ihn weg). Aber nur nicht noch einmal vor meinem Antlitz, sonst will ich Ihn sammt seinen Herren Collegen mit meiner geballten Faust so beantlitzen, daß Ihr binnen zehn Minuten kein Antlitz mehr haben sollt. (Leise zu Rösgen.) Du hast es ihm erzählt? He? Er weiß also alles! (Laut zu Schnappsen.) Lach' Er nur, lach' Er nur! Mag Er's doch wissen, daß mir Rösgen ein Billet geschrieben hat. Aber hör' Er, ich will Ihm was sagen.

**Schnapps.** Nu, da werd' ich was hören.

**Gürge.** Nicht wahr, Er giebt bei Rösen Freiens vor?

**Schnapps.** Kann wohl sein, hähähä!

**Gürge.** Nun so hör' Er, ich gebe auch Freiens bei ihr vor. Damit nun das Ding ein Ende hat ...

**Schnapps.** Ja, ja, damit es ein Ende hat; hm, hm! Nun, was soll denn da geschehn, damit es ein Ende hat?

**Gürge.** Wir stehn itzt alle Beide hier, und Röse ist auch da. Wir wollen sie fragen, wer von uns Beiden ihr am meisten gefallen hat; sie soll uns und der Wahrheit die Ehre anthun, und soll's offenherzig sagen, und hernach soll der von uns Beiden, den sie nicht will, ganz sachte abtrappen, und auch, notabene, dem andern (spuckt in die Hand) nicht wieder ins Gehege kommen. — Ist er das zufrieden, Mosge Schnapps?

**Schnapps.** Das war ein Wort, Gürge; topp, es bleibt dabei. — Das schöne Rösgen soll sich einen unter uns auslesen, und der andre soll hernach kein laut Wort mehr sagen dürfen. So wor's doch gemeint?

**Gürge** (heimlich lachend). Ja, ja, so war's gemeint. (Bei Seite.) O du alberner Schöppschristel!

**Schnapps.** Nun, schönes Rösgen, Sie hat gehört, was wir miteinander ausgemacht haben. Sei Sie so barmherzig, und spreche Sie unser Urtheil. Martre uns nicht länger, süßer Zuckerengel.

**Gürge.** Ja, ja, Röse, thu' mir's zu Gefallen, und sag's rein heraus. (Bei Seite.) Der Kerl ist so dumm, daß er mich bald dauert.

**Rösgen** (bei Seite). Ich möchte bersten vor Bosheit.

**Schnapps.** Nun, scharmantes Rösgen, wer ist's unter uns Beiden?

**Rösgen** (mit halberstickter Stimme). Meinetwegen! — Wer ein Billet von mir aufzuweisen hat, der ist's.

**Gürge.** Nu, das war klar und deutlich. (Sieht Schnappsen zu, der in der Tasche sucht.) Ja, suche Du, suche, suche Du ewig und drei Tage, Du wirst's bald finden. (Schlägt an seine Tasche.) Hier sitzen die Musikanten, hier! — Nun, Mosge Schnapps, Sein Diener, wünsche wohl zu leben; gut Wetter zur Reise und gesunde Feiertage! — Da, liebe Röse, da! (Giebt ihr ein Billet.)

**Rösgen.** Was wäre denn das? (Wirft es ihm vor die Füße.) Das ist ja ein Lotterieloos.

**Gürge.** Ach, der Geier! ja, daran hab' ich nicht wieder gedacht. — Du weißt gar noch nicht — das Glück hat mich heute ordentlich zum Narren gemacht — ich habe im Lotto — Aber der Geier und seine Großmutter! wo hab' ich denn das andre Billet hingetrudelt? — Es ist mir doch tausendmal lieber gewesen, als das da. — Ich werd' es doch nicht etwa verloren haben?

**Schnapps.** Das wäre ewig Schade, um so ein Liebesbillet. — Ich habe das meinige besser verwahrt. — Hier, schönstes Rösgen, sieh, ob das deine Hand ist.

**Rösgen** (liest). „Lieber Freund, diesen Augenblick" ...

**Gürge.** Ah, das ist mein Billet, das ist mein Billet; das geht nicht mit rechten Dingen zu — das muß mir einer gestohlen haben.

**Rösgen.** Gestohlen haben? Du willst mich also noch bis auf den letzten Augenblick belügen? — Nein, Betrüger, ich kenne Dich. Geh' zu Deiner Regine, geh', trag' ihr meine Briefe zu, die sie nicht einmal lesen kann, geh', sag' ihr, daß Du Dir aus mir nichts machst, und hernach komm wieder zu mir und sprich, Du könntest nicht ohne mich leben — Bösewicht, heimtückischer Bube, untersteh Dich nicht, mir wieder unter die Augen zu kommen — Du hast ein ehrliches Mädchen belogen — betrogen — beschimpft — in der Leute Mäuler gebracht. — Aber es soll Dir nicht ungerochen hingehn — meinem Vater will ich's sagen, sobald er ins Haus tritt, und dann sollst Du sehn, wie man solche Buben bezahlt. — Und Er, Mosge Schnapps, behalt' Er das Billet; ich habe Einmal gesagt, wer es vorzeigte sollte mein Mann werden, und ich will mein Wort halten.

(Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

### Gürge. Schnapps.

**Gürge** (nach einer Stille, während welcher Beide einander angesehen, sehr wehmüthig). Lieber Mosge Schnapps, fühl' Er mir doch einmal nach dem Pulse.

**Schnapps** (besieht den Puls sehr bedenklich). Der tausend, Gürge — Ich dächte, Ihr gingt nach Hause — Ich will nachkommen und mit einem halben Dutzend tüchtigen Aderlässen wollen wir dem Dinge schon ein Ende machen.

**Gürge** (wischt sich die Thränen aus den Augen). Aber hab' ich denn recht gesehn? hab' ich denn recht gehört?

**Schnapps.** Ich bin selber noch erstaunt, ich begreife die ganze Geschichte nicht.

**Gürge.** Aber wie bin ich denn um mein Billet gekommen, und wie ist Er denn dazu gekommen? Und wie ist denn Röse — verzeih mir meine Sünde — zu dem Schandrachen gekommen?

**Schnapps.** Wie gesagt, ich verstehe den ganzen Handel nicht. Rösgen hat mir vorhin das Briefgen selbst gegeben, und hat dazu gesagt, sie wollte keinen andern als mich zum Manne haben.

**Gürge.** Aber das Briefgen ist ja meine gewesen: ich kenn' es recht gut; es ist noch ganz zerknittert, so lieb hab' ich's gehabt. — Wie hat's denn Rösen wieder können in die Hände kommen? — Und was sie mit der Regine will, weiß ich gar nicht. — Ich hab' in meinem Leben keinem Mädel so tief in die Augen geguckt, als Rösen. — Es hat mir geschwant, daß meine Freude nicht lange dauern würde, es war zu viel Glück auf einmal. — Er will sie also heirathen, in allem Ernste heirathen?

**Schnapps.** Freilich! wenn ich sie heirathe, so heirath' ich sie in allem Ernste.

**Gürge** (weinerlich). Hör' Er, ich will Ihm einen guten Rath geben: Er thut wohl, wenn Er sich vor der Hand seiner Wege packt. Denn ich stehe Ihm nicht dafür, daß mich's nicht anfängt, in den Fäusten zu jucken. Und da könnt' Er leicht so zusammengedroschen werden, daß Er in einem Jahre nicht ans Heirathen denken dürfte. Und apperpoh! was mir alleweile einfällt! Wenn nun das alles etwa eine Spitzbüberei von ihm wäre? He? — Ich habe das Briefgen in der Tasche gehabt; das weiß ich gewiß. Wenn Er's nun herauspracticirt hätte? He?

**Schnapps.** Närrgen, Ihr schwatzt, als wenn's in Eurem Kopfe nicht so gar richtig wäre. Wenn ich Euch hätte bestehlen wollen, so hätt' ich doch lieber das Lotterieloos genommen. Ein Mädchen ist ja hunderttausendmal eher zu haben, als eine Terne.

**Gürge.** Ach, wollte der Himmel, der Spitzbube hätte das Loos genommen, und mir den Brief gelassen. Was soll nun aus dem armen Gürgen werden? Sie ist mir nicht mehr gut, sie will einen andern zum Manne nehmen. (Weint.) Ich werde keine Freude mehr haben, so lang' ich lebe; ich werde mutterseelenallein auf dem ganzen Erdboden sein. Nun, ich will machen, daß ich sterbe, ehe die Hochzeit vor sich geht.

**Schnapps.** Ehrlicher Gürge, Ihr dauert mich. Ihr könnt es glauben, daß ich Euch wegen Eurer guten Eigenschaften beständig ganz besonders lieb gehabt habe. Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ich aus Freundschaft für Euch thäte. Höret einmal an. Rösgen hat versprochen, den zu nehmen, der den Brief aufweisen kann: Der Brief ist in meiner Hand, gebt Ihr mir das Loos, und ich gebe Euch den Brief.

**Gürge.** Was, allerliebster Goldschnapps? ist das der Ernst?

**Schnapps.** Der völlige Ernst. Aber Ihr seht, daß ich mehr für Euch thue, als ein ehrlicher Mann für seinen Bruder thäte.

**Gürge.** Da, da ist der Bettel! Geschwind, gieb her, Zuckerschnäppsgen, eh' es Dich reut! (Sie vertauschen die Billets.) Nun, da hab' ich dich wieder, du allerliebstes Briefgen. Nun sag' mir, du kleiner Schelm, warum du mir davongelaufen bist. Willst du mir noch einmal den Spas machen, du Flintergeist? Höre! Wirst du noch einmal desertiren, damit ich dich ranzioniren muß? — Thue mir's nicht wieder, du Aeffgen; denn nun hab' ich im Leben nichts mehr als dich. Dasmal will ich dir den Streich noch vergeben, komm her, du Herzgen, einen Schmatz! und noch einen! und noch einen! und nun ist alles vergessen und vergeben.

**Schnapps.** Das Loos ist also nunmehr mein? ganz und gar mein?

**Gürge.** Ganz und gar, Schnäppschen, mit Haut und Haar. Er hat das Billet auf die Terne, und ich habe das Billet auf Rösen. Der Himmel gebe nur, daß ich so geschwind ausgezahlt werde, als Er. — Aber wahrhaftig, ich traue dem

kleinen Schelm da gar nicht: ich denke immer, er läuft mir noch einmal davon. Weiß Er was, Mosge Schnaps, geh' Er nur fort, damit ich mit Rösen allein reden kann.

Schnapps. Ei freilich, freilich. Das ist nicht mehr als billig. Adjeh, lieber Gürge, adjeh; (umarmt ihn) es freut mich recht, daß ich Euch einen solchen Liebesdienst erzeugt habe. Seht Ihr, so bin ich nun: ich habe so ein weiches Herz, daß ich alles aus dem Leben gebe, sobald ich Jemand weinen sehe.

Gürge. Er ist ein braver Mann, Mosge Schnapps, wenn ich Ihm wieder dienen kann, so komm' Er zu mir. Aber izt geh' Er, damit ich Rösen rufen kann. Adjeh! — Ein Compliment unbekannter Weise an Ihre Hochwürden.

Schnapps. Will's ausrichten, will's ausrichten. (Bei Seite.) Wir wollen doch einen Augenblick an der Ecke da lauern, und zusehn, wie Herr Gürge anlaufen wird.

## Siebenter Auftritt.

### Gürge. Rösgen. Schnapps (versteckt).

Gürge (klopft an der Hausthür). Ist Niemand zu Hause?

Rösgen (am Fenster). Was? Du bist's? Du unterstehst Dich noch, Dich hier sehn zu lassen? Du kannst noch glauben, daß Du wieder einen Fuß wirst ins Haus setzen dürfen? Du bildest Dir ein = = =

Gürge. Nein, nein, Röse, ich will nicht ins Haus, ich will haußen bleiben, aber laß nur ein vernünftig Wort mit Dir reden; was ich Dir zu sagen habe, ist gleich geschehn, thu mir nur den Gefallen, und komm auf ein paar Augenblickgen herunter, Du wirst sehn = = =

Rösgen. Ich mag nichts sehn und nichts hören und nichts wissen. Laß mich in Ruh, und komm mir nicht wieder vor die Augen. (Schlägt das Fenster zu.)

Schnapps (schleicht hervor, bei Seite). Bravo! Nun will ich mein Geld holen, und hab' ich das einmal, so komm' ich wieder und hole das Mädel hinterher.

## Achter Auftritt.

### Gürge. (hernach) Rösgen.

Gürge (allein). Das ist aber doch wahrhaftig zu arg. — Ihr nicht einmal das Briefgen vorzeigen zu können! — Und wenn ich die Zeit verstreichen lasse, so hilft beim Himmel keine Gnade — so ist alles verloren. Denn Schnappsen trau ich nicht über den Weg, und wenn der einmal wieder da ist, so kommt der arme Gürge gewiß nicht auf den Erdboden. Nun, ich muß mir das Herz nehmen, geh' es in des Himmels Namen, wie es wolle, ich will mich nicht eher zu Tode grämen, als bis ich noch Einen Versuch gemacht habe. (Pocht noch einmal an.) Nun, gewagt war's; Frisch zu, Gürge!

Rösgen (am Fenster). Was? Noch keine Ruhe? Soll ich nach den Gerichten schicken?

Gürge. Aergere Dich nur nicht, liebe Röse: ich komme gar nicht mehr, um mit Dir zu schwatzen, denn Du willst's einmal nicht haben, sondern ich komme nur, um Dir Deinen Brief wieder zu bringen.

Rösgen. Meinen Brief? Und den hast Du? — Du lieber Himmel, der verwünschte Brief zieht doch in der ganzen Welt herum. — Warte unten, ich will Dir ihn abnehmen. (Macht das Fenster zu.)

Gürge (allein). Nun schöpf' ich wieder ein bißgen Athem. Ich hab' ein gutes Gewissen, ich bin ihr gut, ich bin ihr beständig gut gewesen, sie ist mir gut gewesen; es müßte doch, verzeih mir meine Sünde, mit dem Bösen zugehn, wenn sie nicht Rede annehmen wollte.

Rösgen (kommt aus dem Hause). Aber das sag' ich gleich, von dem Vergangnen mag ich nichts hören und nichts wissen. Nur das möcht' ich erfahren, wie es zugeht, daß Du meinen Brief wieder hast.

Gürge (giebt ihr das Billet). Da, Röse, hier ist er! Nimm ihn wieder. Er ist zwar mein, ich hatte meine ganze Hoffnung drein gesetzt, mein ganzes Glück darauf gebaut — aber (weinend) ich soll einmal nicht glücklich sein — und, wenn Du nicht sprichst, daß ich ihn behalten soll = = =

Rösgen. Nein, ich spreche, daß Du mir ihn wiedergeben sollst. — Sieh doch! damit er ihn etwa noch in der Schenke vorlesen könnte? — Pfui! meinen Brief, den ich aus gutem ehrlichen Herzen schreibe, zu nehmen und sich mit einem andern Mädchen drüber lustig zu machen? — Pfui!

Gürge. Röse, liebe Röse, allerliebste Röse! was bringst Du da für Zeug vor? Ich und ein ander Mädchen, als Du? Geh, Du willst mich in meiner Noth noch zum Besten haben.

Rösgen. Aber heute früh schick ich Dir das Billetgen, und ein paar Stunden darauf bringt mir's Schnapps wieder? Wie kommt denn das, wenn Du so gewaltig unschuldig bist?

Gürge. Schnapps hat Dir's wieder gebracht! Da seh man den Schurken! und zu mir hat er gesagt, Du hättest es ihm gegeben. O, nun ist's gewiß — ja, nun ist's gewiß, daß er mir's gestohlen hat.

Rösgen (bei Seite). Wenn's wahr wäre? Der Balbier ist so was im Stande — Ich gäbe was drum, wenn Gürge unschuldig wäre.

Gürge. Aber überlege einmal, liebe Röse, überlege nur einmal: wir sind nun schon zwei Jahre mit einander bekannt, und hast Du mich in der ganzen Zeit ein einziges Mal auf einem verschmitzten Streiche ertappt? — Höre, liebe Röse, vergieb mir's, daß ich mich habe bestehlen lassen, ich will's nicht wieder thun, habe Barmherzigkeit, habe Barmherzigkeit, liebe Röse.

Rösgen. Aber wie kommst Du denn wieder zu dem Briefe? Wer hat Dir ihn denn gegeben?

Gürge. Das Lotto.

Rösgen. Das Lotto? — Ich glaube, Du weißt nicht mehr, was Du redst. — Schnapps hatte ja den Augenblick den Brief, hat er Dir ihn denn wiedergegeben?

Gürge. Ich hab' ihn Schnappsen abgekauft, und da hat er mir ihn wiedergegeben.

Rösgen. Abgekauft? wie denn? wofür denn?

Gürge. Ich will Dir's sagen, liebe Röse. Du mußt wissen, daß ich heute früh eine Terne gewonnen habe, die mit einem Speziesthaler besetzt war.

Rösgen. Du? eine Terne? — Jemine! das soll ja was Großes sein, wenn man eine Terne gewinnt.

Gürge. Ja, es ging so ziemlich in die achttausend.

Rösgen. Jemine, eine Terne von achttausend Thalern! — Je, Gürge, was willst Du denn mit alle dem Gelde machen!

Gürge. Höre nur. — Zum größten Glücke hatt' ich das Geld noch nicht. Schnapps sah, daß ich mich über Deinen Brief gar nicht zufrieden geben wollte, und schlug mir endlich vor, daß wir mit den Billets tauschen wollten.

Rösgen. Und Du hast es gethan?

Gürge. Je, wahrhaftig, ich gäb ihm mein Häusgen noch dazu, wenn er's verlangte.

Rösgen. Guter, lieber Gürge, (umarmt ihn) vergieb mir, sei nicht böse; so lang' ich lebe, will ich Dir gut sein — so lang' ich lebe, will ich Dich lieb haben.

Gürge. Der Geier, Röse, Du mußt gewaltig viel auf Leute halten, die einen guten Handel treffen.

Rösgen. O vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir Unrecht gethan habe; behalte meinen Brief, wenn Du ihn noch behalten willst — ich schwöre Dir's zu, daß ich Dich lieb habe, daß ich niemanden haben will als Dich, und daß ich mich noch heute Abend mit Dir verloben will, wenn Du es haben willst, und wenn Du mir nicht gram geworden bist.

Gürge. Du hast mich wieder lieb? Ach, ich bin des Todes für Freuden! — Höre, liebe Röse, sag's nicht noch einmal, daß Du mich lieb hast, es könnte mir wieder ein Unglück begegnen. Laß mich Dich nur ansehen, ich will es schon aus Deinen hübschen Augen herausstudiren, ohne daß Du mir es sagst.

Rösgen. Nur vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir so weh gethan habe.

Gürge. Was das für allerliebste hübsche Augen sind! Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, aber ich möchte gleich ganz und gar hineinspringen. — Aber höre, thu mir einmal den Gefallen und sage mir, wie die beiden ersten Worte hier heißen. He? (Zeigt ihr den Brief.)

Rösgen. „Lieber Freund."

Gürge. Wie war's? Ich hab's nicht recht verstanden.

Rösgen. „Lieber Freund."

Gürge. Warte, ich muß es selber lesen. — L, i, e, lie, b, e, r, ber, lieber, F, r, e, u, n, d, Freund, lieber Freund — Ah, wenn's nur nicht so bald alle wäre! wenn die beiden Worte nur so lang wären, als das dicke Historienbuch, das unser Schulmeister hat!

Rösgen. Laß es gut sein, lieber Gürge, Du sollst es noch viele tausendmal hören, wenn Du es nur niemals überdrüßig werden willst. — Aber höre einmal, wir können dem Balbier seine Betrügerei nicht so hingehn lassen.

Gürge. Warum denn?

Rösgen. Er muß das Billet herausgeben, um das er Dich betrogen hat.

Gürge. Was denn für ein Billet?

Rösgen. Dein Lotterieloos.

Gürge. Nein, liebe Röse, nein, der Handel ist einmal gemacht — wir wollen nicht weiter davon reden; er könnte rappelköpfisch werden und den Brief wieder haben wollen —

Nein, nein, es ist so recht gut. Du hast mich lieb, nicht wahr? — Nun, und weiter verlang' ich nichts.

Rösgen. Stille, stille! da seh' ich ihn kommen; verstecke Dich geschwind in's Haus, und komm' nicht eher hervor, als bis ich Dich rufe.

Gürge. Aber rufe mich nur ja recht bald. Hörst Du? (Ab.)

Rösgen. Ja, ja, geh' nur, daß er Dich nicht sieht. — Ah, da kommt der Schurke und hat das Billet in der Hand.

## Neunter Auftritt.

### Rösgen. Schnapps.

Schnapps (vor sich). Muß der verdammte Schulmeister heute just Gevatterbriefe herumtragen; und so elend der Kerl ist, so kann ich doch heute ohne ihn nichts machen. — (Sieht Rösgen und versteckt das Billet) Ach, mein schöner Goldengel, ich wollte eben zu Ihr.

Rösgen. Es ist mir recht lieb, Mosge Schnapps, daß ich ihn sehe. Weiß Er wohl, was hier vorgefallen ist, seitdem wir uns nicht gesehen haben?

Schnapps. Nein, ich weiß nicht — was wäre denn vorgefallen?

Rösgen. Denk' Er einmal an, der Mensch, der Gürge, untersteht sich, mir wieder unter die Augen zu kommen; aber ich habe ihn so heimgeschickt, daß er gewiß in seinem Leben nicht wiederkommt.

Schnapps. Das ist scharmant, hähähä. Ja, ich hab' es gleich gedacht, hähähä, und da hab' ich mich hier versteckt, und da hab' ich gesehn, hähähä, wie Sie ihm das Fenster vor der Nase zuschlug, hähähä. — Aber den dummen Gürgen itzt bei Seite, mein Engelgen; Du weißt doch wohl, was Du mir vorhin versprochen hast?

Rösgen (bei Seite). Ah, nun hab' ich Dich. (Laut.) Ja, Mosge Schnapps, das weiß ich recht wohl. Aber ich gesteh' es, ich habe nur noch ein paar Scrupel, die er mir vorher auflösen muß.

Schnapps. Auflösen, resolviren, dissolviren, abstruiren, rectificiren, wie Du es haben willst, mein Röngen.

Rösgen. Ich nehme freilich einen Mann, damit er mir gut ist, und wenn Er's also ehrlich meint, Mosge Schnapps — aber ehrlich muß Er's meinen — so denk' ich, daß wir ein Paar sind. Ich habe ein bisgen Vermögen, aber ich verlange eben nicht, daß mein Mann welches hat. Was ich verlange, das ist, daß mich mein Mann einzig und allein lieb hat. Sag' Er mir offenherzig, Mosge Schnapps, ist Er außer mir keiner andern gut?

Schnapps. Nun so wollt' ich, daß ich alle Flüche und alle Schwüre wüßte, die es in der ganzen Reichsarmee giebt, um Ihr, allerschönstes Rösgen, zu beschwören, daß ich ⸗ ⸗ ⸗

Rösgen. Hör' Er mich an. Ich habe einmal den Fehler an mir, daß ich erschrecklich mißtrauisch bin. — Da Er hier her kam, hatt' Er ein Papier in der Hand, und das versteckt' Er, sobald Er mich gewahr wurde. Was war das? Wenn Er will, daß ich Ihm trauen soll, so muß Er mir's sehn lassen. Hat doch wohl Regine einen Liebsten gefunden, der ihr die Briefe andrer Mädchen zeigte.

Schnapps. Ja wahrhaftig, schönes Rösgen, ich wäre des Todes, wenn ich Ihr durchaus einen Liebesbrief zeigen sollte. Denn in meinem ganzen Leben hat noch kein Frauenzimmer an mich geschrieben.

Rösgen. Nichts, nichts! das sind kahle Ausflüchte; und mit Einem Worte, wenn Er haben will, daß ich Ihn für einen ehrlichen Mann halten soll, so muß er mir das Papier zeigen — so muß er mir's in die Hand geben.

Schnapps. Meiner Treun, ich wollte, daß Sie meine Liebe auf derbere Probe stellte, hähähä. Sie wird die Augen ganz gewaltig aufsperren, hähähä, wenn Sie sieht, daß es weiter nichts, als — (giebt ihr das Loos) ein Lotterieloos ist, hähähä.

Rösgen (sieht es an und versteckt es). Nun hab' ich's, nun hab' ich's. — Weiß Er, Mosge Schnapps, daß allewelle ein einfältiges Mädchen den Schurken aller Schurken betrogen hat? — Gürge! Gürge!

## Zehnter Auftritt.

### Rösgen. Schnapps. Gürge.

Gürge. Was giebt's? was giebt's? Hat er Dir was gestohlen?

Rösgen. Nein, lieber Gürge: aber ich habe das wieder, was er Dir gestohlen hat. — Da ist Dein Loos, da! — Du wirst mich doch noch nehmen, Gürge, da Du so ein reicher Kauz bist? — Und Ihm, Mosge Schnapps, wünsch' ich alle Tage so einen guten Schacher als heute. Nur muß Er Sich nicht wieder so übertölpeln lassen.

Gürge. Der arme Teufel, er dauert mich! — Hör' Er, mein lieber Mosge Schnapps, wenn ich einmal einen Reitknecht brauche und es fehlt Ihm etwa, so meld' Er sich getrost auf meinem Rittergute.

Rösgen. Daß er uns die Pferde in die Schwemme ritte und nicht wiederkäme? Nein, nein, Gürge, das wollen wir überlegen. (Beide ab.)

## Letzter Auftritt.

### Schnapps (allein).

Daraus will ich mir zweierlei ad notam nehmen. Erstlich, es giebt kein ärger Kesselflickervolk, als ein paar Liebesleute; und zweitens, es gelingen nicht alle honetten Pfiffe. Denn wo wollten sonst die Fußgänger vor lauter Equipagen hin?

(Der Vorhang fällt.)

---

# Johann Christian August Heyse

ward 1765 zu Nordhausen geboren, studirte daselbst und zu Jena die Humanitätswissenschaften und wurde dann Lehrer am Gymnasium zu Oldenburg, von wo er 1808 als Rector des Gymnasiums und der Töchterschule nach Nordhausen kam. Hier erhielt er 1819 einen Ruf als Doctor der Philosophie und Director der höhern Töchterschule nach Magdeburg, welchem er folgte. Er starb daselbst am 27. Juni 1829.

Wir haben von ihm:

Neuer Jugendfreund. Hamburg 1800 — 1802, 2 Bde.

Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer deutschen Aussprache und Rechtschreibung. Hannover 1804.

Anleitung zum Gebrauche des Hülfsbuchs. Ebendas. 1803.

Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung der fremden Wörter ꝛc. Oldenburg 1804, 2 Bde.

Kurzgefaßtes Fremdwörterbuch. Nordhausen 1807; 5. Ausg. Hannover 1829.

Theoretisch-practische deutsche Grammatik. Ebendas. 1814; 4. Ausg. Ebendas. 1827. Davon die Auszüge: Schulgrammatik. Ebendas. 8. Ausg. 1829. Leitfaden. 6. Ausg. Ebendas. 1829.

Handbuch aller verschiedenen Dichtungsarten. Hamburg 1821 in gr. 8., mit H. F. Fr. Sickel.

Kleine Aufsätze und Reden. Ebendas. 1824.

Ansichten von Unterricht und Bildung der Jugend. Pirna 1829.

Ein um die Ausbildung der deutschen Grammatik hochverdienter Schulmann, der eben dadurch, daß es ihm nicht so sehr um philosophische Forschung, als um populäre Feststellung des einmal als richtig Angenommenen zu thun war, höchst vortheilhaft und nachhaltig wirkte.

---

## Johann Andreas Christoph Hildebrandt

ward im Jahre 1764 zu Halberstadt geboren, studirte Theologie, wurde darauf Collaborator an der Martinischule seines Geburtsortes, erhielt dann 1794 ein Pfarramt zu Weserlingen und später zu Eilsdorf im Halberstädtischen.

Er verfaßte:

### A. Erziehungs- und Volksschriften.

Blüthen aus Friedrichs II. Siegeskranze. Braunschweig 1829.
Gallerie romantischer Dichtungen für die Jugend. Magdeburg 1828.
Geschichte des siebenjährigen Krieges. Halberstadt 1827.
Heldenthaten der Väter. Magdeburg 1832.
Hülfsbuch zur Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Quedlinburg 1830.
Neuer Kinderfreund. Leipzig 1809 — 1810. 2 Bdchn.
Kleine Leseübungen für Kinder. Quedlinburg 1814.
Robinson's Colonie. Leipzig 1807. 2. A. 1819.
Der Veteran. Rudolstadt 1811.
Der Winter auf Spitzbergen. Leipzig 1828. 2. A. 1830.

### B. Romane (in alphabetischer Ordnung).

Das nächtliche Abentheuer und andere Erzählungen. Quedlinburg 1824.
Interessante Abentheuer eines Türkensclaven. 3 Thle. Ebendas. 1830.
Adolph. Königsberg 1817.
Agathe. 3 Thle. Quedlinburg 1825.
Der Ahnherr. 3 Thle. Ebendas. 1823.
Auguste du Port. Königsberg 1799.
Der Bankerott u. s. w. Quedlinburg 1821.
Berthold von Nidda. 3 Thle. Ebendas. 1826.
Schwarze Bilder aus der Vorzeit. Ebendas. 1821.
Brömser von Rüdesheim. 3 Thle. Ebendas. 1820. 2. A. 1831.
Die Colonie auf St. Helena. 2 Thle. Ebendas. 1817.
Die heilige Eiche u. a. m. Ebendas. 1823.
Erzählungen. Greifswalde 1824.
Der Einsiedler auf Spitzbergen. Quedlinburg 1818.
Ferdinand von Waldau. 3 Thle. Leipzig 1825.
Feodor und Athanasia. 4 Bde. Quedlinburg 1822.
Ritter Franz von Sickingen. 2 Thle. Ebendas. 1832.
Der Freibeuter. 3 Thle. Ebendas. 1827.
Die Geheimen des Bundes. 3 Thle. Ebendas. 1818.
Die Geister der Schauerhöhle. Ebendas. 1822.
Die Gemächer des Unglücks. 3 Thle. Ebendas. 1824.
Historisch-romantisches Gemälde merkwürdiger Begebenheiten u. s. w. 2 Thle. Leipzig 1824.
Geschichte eines Verfolgten. 2 Thle. Königsberg 1802. N. A. 1819.
Götz von Berlichingen. 2 Thle. Quedlinburg 1826.
Hannchens Geschichte. 2 Thle. Berlin 1816.
Heinrich der Vogelsteller. Quedlinburg 1826.
Die Burg Helfenstein. 2 Thle. Ebendas. 1819. N. A. 1830.
Der Husar. 3 Thle. Ebendas. 1819.
Das merkwürdigste Jahr. 2 Thle. Halberstadt 1830.
Iwan und Feodore. 2 Thle. Leipzig 1823.
Der Klausner im Schwarzwalde. 2 Thle. Quedlinburg 1821.
Die furchtbaren Kreuzritter. 3 Thle. Ebendas. 1826.
Kuno von Schreckenstein. 3 Thle. Ebendas. 1821.
Kunz von Kaufungen. Ebendas. 1825.
Lilienström und Nordenstern. 3 Thle. Leipzig 1827.
Fernanda Lomelli. 3 Thle. Quedlinburg 1821.
Marie. Ebendas. 1821.
Die Familie von Manteuffel. 3 Thle. Leipzig 1820.
Der Mord am Hochaltar. 2 Thle. Quedlinburg 1825.
Wilhelm Müller. Leipzig 1805.
Der Negersclave. 2 Thle. Quedlinburg 1817.
Eduard Nordenflycht. 3 Thle. Königsberg 1800. N. A. 1819.
Die Novize von St. Marienheim. 2 Thle. Greifswalde 1827.
Der achtzehnte October. 3 Thle. Quedlinburg 1816.
Papiere aus meinem Feldpredigerleben. Gießen 1807.
Ritterrache. Quedlinburg 1824.
Rollino. 3 Thle. Ebendas. 1824.
Die schwarzen Ruinen. 2 Thle. Ebendas. 1818.
Saladin. Ebendas. 1827.
Fürst Scanderbeg. 2 Thle. Ebendas. 1828.
Der Schiffbruch. Ebendas. 1817.
Schreckensscenen. 2 Thle. Ebendas. 1814.
Die Sclavin. 3 Thle. Ebendas. 1823.
Die Todtenhügel. 2 Thle. Ebendas. 1822.
Karl von Tellheim. 3 Thle. Ebendas. 1823.
Der Theaterschneider. 3 Thle. Ebendas. 1820.
Tonni. 2 Thle. Ebendas. 1825.
Die Ursulinerinnen. Ebendas. 1820.
Das Vehmgericht. 2 Thle. Ebendas. 1824.
Der Schleier. Ebendas. 1821.
Familienscenen. 2 Bde. Halberstadt 1800. N. A. u. d. Titel: häusliche Scenen. Ebendas. 1811 (anonym).
Daniel Fuchs. Quedlinburg 1815 (anonym).
Gustav von Wildheim. Halberstadt 1799 (anonym).
Außerdem noch Bearbeitungen der Schriften Anderer für die Jugend u. s. w.

Inhalt und Werth seiner vielen Romane beurkunden deren Titel vollkommen. Unter seinen Jugendschriften finden sich mehrere, welche, wie z. B. Robinson's Colonie, wegen ihrer Faßlichkeit, ihres guten Vortrages und der glücklichen Behandlung des Gegenstandes mit Recht auf Lob Anspruch machen können.

---

## Johann von Hildesheim, s. Minnesinger.

## Joseph Hillebrand

ward 1788 zu Großdüngen bei Hildesheim geboren, studirte alte Sprachen und Philosophie zu Hildesheim und Göttingen, und wurde dann Professor am katholischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Hier seiner Ansichten wegen verfolgt, ging er nach Würzburg, ward dort Protestant und kurz darauf 1817 außerordentlicher Professor der Philosophie zu Heidelberg, von wo er 1820 als ordentlicher Professor jener Wissenschaft und Doctor der Philosophie nach Gießen kam und dort nicht lange nachher noch zum Pädagogarchen ernannt wurde.

Seine Schriften sind:

Versuch einer allgemeinen Bildungslehre. Braunschweig 1816.

Germanicus. Frankfurt 1817, 2 Thle.

Deutschland und Rom. Frankfurt 1818.

Ueber die Einheit der Zeit und den Zusammenhang der Ereignisse in derselben. Ebend. Heidelberg 1818.

Ueber Deutschlands Nationalbildung. Frankfurt 1818.

Eugenius Severus. Mainz 1819, 2 Thle. in 8.

Propädeutik der Philosophie. Heidelberg 1819, 2 Thle.

Logik und philosophische Vorkenntnisse. Ebendas. 1820.

Paradies und Welt. Ein Roman. Leipzig 1822; 2. Ausg. Mainz 1823, 2 Thle. in 8.

Anthropologie. Mainz 1822 u. 1825, 3 Thle.

Lehrbuch der Literar-Aesthetik. Ebendas. 1827, 2 Thle. in gr. 8.

H. hat als Philosoph einen sehr geachteten Ruf; sein System zeigt einige Hinneigung zu dem Systeme Jacobi's, ohne jedoch dadurch an selbstständiger Eigenthümlichkeit einzubüßen. Scharfsinn, warmes Gefühl, schöne Sprache und reiche Phantasie sind ein nicht geringer Schmuck der sämmtlichen Schriften dieses verdienten und reichbegabten Mannes. Vorzüglich machen wir auf seinen Roman „Eugenius Severus" aufmerksam, in welchem er einen Theil seiner Lebenserfahrungen und Ansichten niedergelegt hat; eine zwiefach anziehende Lecture dem denkenden Leser gewährend.

---

## Gottlieb Hiller,

der unter dem Namen des Naturdichters bekannte Sohn eines armen Landfuhrmannes, ward am 21. October 1778 zu Landsberg bei Leipzig geboren und betrieb das Geschäft seines Vaters; er flocht nebenbei Taubennester und strich Ziegel. Wielands Schriften, die ihm durch Freunde in die Hände kamen, welche sich für sein aufstrebendes Talent interessirten, brachten ihn zuerst auf den Gedanken, öffentlich als Dichter aufzutreten. Der beste Erfolg und allgemeine Anerkennung seiner Verdienste lohnte ihn und führte ihn in die große Welt und 1803 zu dem Kunst und Wissenschaft liebenden Prinzen Louis Ferdinand nach Berlin, von welchem er der königlichen Familie vorgestellt wurde und reichlich beschenkt zu seiner frühern niedern Beschäftigung zurückkehrte. Nach kurzem Aufenthalte in Wien starb er am 9. Januar 1826 zu Bernau in Preußen.

Wir haben von ihm:

Gedichte, Selbstbiographie und Reisen. Köthen 1805 — 1808, 2 Thle.

Seine Leistungen wurden, der Seltenheit wegen, zu ihrer Zeit überschätzt, obwohl ihm ein untergeordnetes poetisches Talent keinesweges abzusprechen ist.

---

## von Hindichofen, s. Minnesinger.

## Nikolaus Daniel Hinsche

ward am 29. December 1771 zu Hamburg geboren, studirte alte Literatur und schöne Wissenschaften und wurde vom Senate seiner Vaterstadt zum Rathsverwandten zu Bergedorf bei Hamburg ernannt, wo er noch lebt.

Unter dem Namen „Winfried" gab er heraus:

Feldblumen und Disteln. Leipzig 1804.

Nordischer Musenalmanach. Hamburg und Leipzig 1817 — 1823, 7 Jahrgänge.

Nordelbingische Blätter. Zeitschrift. Hamburg 1820.

Ruinen und Blüthen. Altona 1826.

Ein anmuthiges und gefälliges Talent, das sich in älterer Schule bildete und dessen Leistungen durch Kraft, Wärme des Gefühls, Begeisterung für das Große und Schöne und durch Wohllaut der Rede sich vortheilhaft auszeichnen.

---

## Theodor Gottlieb von Hippel,

Sohn des Rectors Hippel an der Stadtschule zu Gerdauen in Ostpreußen und Sproß einer altadeligen aber herabgekommenen und ihres Vorrechts deswegen sich nicht mehr bedienenden Familie, ward daselbst am 31. Januar 1741 geboren und verrieth schon in früher Jugend ein allseitiges Talent. Von seinem Vater und dem damaligen Prediger und Schulinspecter Reber zu Gerdauen classisch vorbereitet, bezog er im 15ten Lebensjahre die Universität Königsberg, um daselbst Theologie zu studiren. Dabei vernachlässigte er jedoch das Studium der Alten, so wie eigene poetische Uebungen nicht, beschäftigte sich noch außerdem viel mit Mathematik und Philosophie

und erlernte von dem damals dort befindlichen eleganten römischen Juristen, dem holländischen Justizrath Woyt, dessen Gesellschafter, Tisch- und Hausgenoß er wurde, die holländische Sprache. Seine mit dem hier gegenwärtigen russischen Lieutenant von Keyser, dem Sohne des russischen Viceadmirals, in Woyt's Hause geschlossene Freundschaft, brachte ihn 1760 nach Petersburg, wo er die Kaiserin Katharina II. persönlich kennen lernte und durch die Freundlichkeit des Viceadmirals von Keyser und des weiblichen Theiles von dessen Familie mit dem Glanze des Hofes und der großen Welt vertraut, aber auch zu Wünschen hingeführt wurde, zu deren Erfüllung sein jetziger Standpunkt keine hinlängliche Grundlage zu bieten schien. Schon als Hausfreund Woyt's war die Liebe zur Jurisprudenz in ihm erwacht, die durch das, was er jetzt gesehen, so wie durch sein Brüten über seinen neuen Lebensplan, in welchem seine begeisterte Liebe zu einer ausgezeichneten Dame höhern Ranges die Hauptrolle spielte, Nahrung und Stärke erhielt. Nachdem er daher nach seiner, ohngeachtet nicht geringer Anerbietungen dennoch bewirkten Rückkehr nach Königsberg, den Winter über bei einer adeligen Familie auf einem nahen Landgute als Hauslehrer zugebracht hatte, ließ er sich 1762 zu Königsberg als Student der Rechte wieder immatrikuliren, mit dem festen Vorsatze, groß und reich zu werden. Und er wurde es durch die Kraft seines gewaltigen Geistes und Willens. „Nackt," so sagte er damals mit Uz von sich, und schrieb es in mehrere Stammbücher, „Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme," aber er überwand die Armuth und alle ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten, wurde nach vollendeten Studien 1765 Advocat bei dem königsberger Stadtgericht, dann bei dem Hofgericht daselbst, 1772 städtischer Gerichtsverwandter und Assessor des Stipendiencollegiums und entsagte nun sogar seiner Liebe, um der Befriedigung seines nunmehrigen einzigen Strebens, des Reichthums und der Ehre willen. Allgemein geachtet und reichlich belohnt stieg sein Ansehen fort und fort. Er wurde Criminalrath, Stadtrath, Beisitzer des Armencollegiums, Hofhalsrichter, Criminaldirector, 1780 dirigirender erster Bürgermeister zu Königsberg, Polizeidirector, Kriegsrath und Stadtpräsident, und ließ nun auch durch den Kaiser den Adel seiner Familie erneuern. Er war als preußischer Abgeordneter bei der Besitznahme von Danzig, verfiel aber kurz nach seiner Rückkehr in eine Krankheit und starb nach langen Leiden, jedoch bis zum letzten Augenblicke thätig, am 23. April 1796 zu Königsberg. — Weit über das Gewöhnliche erhaben war sein Geist, originell seine Schriften und sein Leben. In ihm einte sich Geschicklichkeit zu Allem, was er anfing, mit rastloser Thätigkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Hochachtung einflößender Freundlichkeit gegen unter ihm Stehende, reichhaltige Einfachheit in Entwürfen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit in der Ausführung. Er verband, seltsam genug, die eigenthümlichsten Widersprüche des Charakters, Aufklärung des Verstandes mit Gefühlsschwärmerei und Aberglauben, fast andächtelnde Frömmigkeit und warme Liebe zur Sittlichkeit mit unlautern Leidenschaften und großer Sinnlichkeit, freundschaftliche Aufrichtigkeit mit planmäßiger Versteckheit, Humanität mit Despotismus, leidenschaftliche Liebe zur Natur und Einfachheit mit Künstelei. Mit Nichts fing er an, mit 140,000 Thalern endigte er. Er pries am lebhaftesten das Glück der Ehe und lebte ehelos; er war ein Mann nach der Uhr und ging immer ohne dieselbe; er liebte das Geld bis zum Uebermaß und trug fast nie Geld bei sich; er fand das Leben abgeschmackt und umgab sich mit Sinnbildern des Todes, aber doch fürchtete er den Tod. So war Hippel, und das Schicksal setzte den Contrast fort, indem es seine klösterliche Wohnung in ein Posthaus, und seine stille ländliche Besitzung in einen Sommerbelustigungsort verwandelte.

Die von ihm unter der strengsten Anonymität herausgegebenen Schriften sind enthalten in:

Sämmtliche Werke. Berlin 1827 u. 1828, 12 Bde. in 8. Mit H's Bildniß, 2 Facsimile's u. 16 Kupfern.

Einzeln erschienen daraus:

Rhapsodie. Königsberg 1763 in 8.

Der Mann nach der Uhr. Lustspiel. Ebendas. 1765 in 8.; neue Aufl. 1771 in 8.

Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Ebendas. 1768 in gr. 12.

Freimaurerreden. Ebendas. 1768 in 8.

Geistliche Lieder. Berlin 1772 in 8.

Ueber die Ehe. Ebendas. 1774 in 8.; 2. Ausg. Ebendas. 1775 in 8.; 3. Ausg. Ebendas. 1792 in 8.; 4. verm. Ausg. Ebendas. 1793 8. Mit Titelkupfer und Vignette; 5. Aufl. Ebendas. 1825 in 8.

Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Ebendas. 1778 — 1781, 3 Thle. in 8.; neue Aufl. Ebendas. 1781 in 8. Mit Kupfern und Vignetten.

Handzeichnungen nach der Natur. Ebendas. 1790 in 8.

Zimmermann I. und Friedrich II., von Johann Heinrich Friedrich Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover. London (Berlin) 1790 in 8.

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin 1792 in 8.

Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Ebendas. 1792 in 8.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z. Ebendas. 1793 u. 1794, 2 Bde. in 8. Mit Kupfern.

Ueber weibliche Bildung. Ebendas. 801 in 8.; aus seinem Nachlaß herausgegeben.

Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. Ebendas. 1804 in 8.

Außerdem Recensionen, poetische Versuche rc. in den königsberg'schen gelehrten Zeitungen, z. B. Gedanken über die Unzufriedenheit von H. W., in den königsberger Intelligenzblättern von 1761 (auch besonders in demselben Jahre) u. a. m.

Hippel's Leistungen werden am treffendsten und gedrängtesten mit folgenden Worten von Menzel (deutsche Literatur 2. A. Thl. III, S. 282 u. Thl. IV, S. 63) charakterisirt: Den meisten Einfluß übte Yorick auf unseren Hippel, den ersten, welcher den ächten Humor, die subjective Tragikomödie, die Selbstironisirung des Schmerzes, das Lachen im Weinen, in unsrer Poesie einführte. Dieser Humor, der eigentlich zuerst bei Cervantes und Shakspeare vorkam, ist etwas durchaus Modernes, dem früheren Alterthume Fremdes; er konnte erst zu einer Zeit hervortreten, da das im Mittelalter entschieden vorherrschende Gemüth mit dem der neueren Bildung sich bemächtigenden Verstande in Kampf gerieth und der eheliche Zwist zwischen Kopf und Herz, zwischen Witz und Empfindsamkeit begann. Bei den Franzosen bildete sich dieser Gegensatz äußerlich aus. Voltaire repräsentirte den Witz allein, Rousseau die Sentimentalität allein. Bei Engländern und Deutschen aber blieb der Gegensatz im Innern desselben Individuums beschlossen, wie hier überhaupt die Innerlichkeit, das Mystische stets vorwaltete. Hippel's vorzüglichstes Werk sind die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie;" doch hat auch sein „Ritter von A — Z." viele Schönheiten. Man hat mit Recht seinen Empfindungen mehr Wahrheit zugeschrieben, als denen Yorick's, hinter dem sich die feinste Koketterie der Seele versteckt. Hippel's Thränen sind ächte Perlen, und er ist eben so weit von der Affectation als von der Breiweichlichkeit der späteren sentimentalen Schule entfernt. In den Lebensläufen sind Züge von Seelenschönheit, wie man sie nir-

gends wiederfindet. — — Er war der Erste, der die Lyrik in die Prosa übertrug und sich in seinen Schilderungen des Stilllebens, des einsamen Unglücks, des ruhmlosen und doch schweren Opfers bis zum tiefen Gram Hölty's versenkte, während er wieder im geistreichsten Spott wie Rabener, Thümmel, Lichtenberg, die Vorurtheile, Affectationen und Moden der Zeit geißeln konnte. Die schönste Humanität, die seltenste Gabe zu rühren und eine vortreffliche Sprache haben diesem früher weniger beachteten Dichter endlich den hohen Rang in der deutschen Literatur gesichert, den er verdient.

---

## Verschwiegenheit*).

Da ein großer Theil unserer hochlöblichen Aemter darin besteht, Geheimnisse in den Sessionszimmern zu verrathen, so scheint es uns zur andern Natur geworden zu sein, in sehr vieler Rücksicht von Amtswegen unverschwiegen zu sein. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Freund: „Opfern Sie diesen Brief dem Vulcan,“ fast immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht sorgsam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn lesen, bespötteln, und wenn's Glück gut ist, durch den Druck bekannt machen können? Reisen nicht viele unserer Gelehrten, um andere Gelehrte insgeheim zu bestehlen und sodann vertraute Gespräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen und ihren Ideen durch individuelle Züge Absatz verschaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntnisse und Lebensbeschreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit nach Selbstsucht, Prahlereien und Entschuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbstdenunciation eine Vertheidigungsschrift enthält?

Wo ist ein Archiv, das nicht vidimirte und unvidimirte Copien, von denen hier niedergelegten Geheimnissen niedergelegt? Wo einer der verschwiegensten und geheimsten Orden, dessen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? die Weiber würden es wie **Bernstorf** in dem Meinungskriege machen, der am meisten that, indem er nichts that, — und laut sagte, was er thun und nicht thun wollte, damit Jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man sollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverschwiegenheit nicht machen, und am wenigsten sie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden, von Cabinetsgeschäften ausschließen. — Sie würden als geheime und geheime Cabinetsräthe ohnehin wenig zu verschweigen finden.

---

## Die Weiber als Justizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft ist eine Mitgift, welche die Natur allen Menschen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden sie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Gesetze im Ergen beweisen. Trockene und ungekünstelte Wahrheit ist selten der Vorzug unserer Gerichtshöfe, obgleich sie in der Geschichte und überall mehr gilt, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit.

Um eine cause celebre herauszubringen, erwitzelt der instruirende Richter oft Umstände, auf welche die Partei blos durch Ausfrage gebracht ward, und die sie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Interesse beizufügen. Man nimmt, wenn es künstlich ist, als wahr an, was zwei Zeugen ausgesagt haben, und muß zu Eiden seine Zuflucht nehmen; obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewissenhaften und Ungewissenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anschlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es ist hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit, das Factum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatsache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrscheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Gesetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverläßige Fälle über Menschenfähigkeit gehe, wenn auch bei den Gesetzen und ihrer Auslegung Alles so klar, wie die Sonne war. Der Zusammenfluß und die Verhältnisse der Umstände sind ohne Zweifel die einzigsten Bürgen für die Richtigkeit der Thatsache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geschlechtsgenossen erforscht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Gesetze und ihre Anwendung durch Gesetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Absicht ist nicht, nach väterlicher Weise der Richter- und Philosophenstühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu versäumen, nur ein Paar Bemerkungen bitte ich ein geneigtes Gehör zu verstatten. Nichts verdient Recht zu sein und so zu heißen, was sich als Gesetz gedacht widerspricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen und jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald sich also Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, so wird man sich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigsten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon diese Allgemeinheit hat etwas Empfehlendes in sich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieselben Gesetze gebunden, und unsere Gesetzbrüder sind (eine Vereinigung mehr). Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich, nicht vom Staate, sondern von der Vernunft ab, und jeder kann Probe machen, ob das Gesetz rechter Art sei, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in bestimmten Fällen so nahe legt, als es nur möglich ist, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach diesen Voraussetzungen ist eigentlich nicht das römische Recht, sondern die Vernunft des Hülfsrechts, wenn wir mit unsern positiven Landesgesetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelassen ist, positive Gesetze sind auf Zeit und Ort angewandte Vernunftgesetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn sie nicht auf Sand gebaut sein wollen. Selbst gemeineren Leuten muß es so begreiflich als tröstlich sein, daß sie so handeln müssen, wie sie behandelt zu werden wünschen, und daß die Vorschriften, nach denen sie handeln, so beschaffen sind, daß sie selbst nicht bessere wünschen können.

Eine dergleichen Gesetzgebung, verbunden mit einer ihr angemessenen Gesetzausübung, wie glücklich würde sie die Welt machen! Das Gesetzbuch würde in uns selbst liegen, leicht sein, und bei aller seiner Faßlichkeit, oder besser, eben wegen seiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meisterstücks des menschlichen Geistes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verstehen, und in dessen Rücksicht er zum Richter sagt: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unserer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation und ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Gesetze zuschreiben müssen, wird mit mir die Vereinfachung der Gesetze und deren Anwendung wünschen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Gesetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch schon viel Gesetzschwierigkeiten sich heben, und lange nicht so viele Ausnahmen von der Regel stattfinden würden, würde die Gesetzgebung auch dadurch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Gesetz-Ausübung würde man uns wohl so oft statt eines Nachtstückes die Nacht mit schwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern so viele Helden geben, die es aus Angst und Furcht sind? Und wo würden die Menge von Actengenies und Rechtsglücksgreifer und Gesetz-Marionettenspieler, und jene flachen mit groben Farben überladenen Richter und Assistenten, und Anwälte, und Procuratoren, und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der **sichere** Ehrgeiz ist weit unausstehlicher, als der, welcher sich vor List und Nachstellung **fürchten** muß.

Laßt uns aufrichtig sein. Bis jetzt konnte der Ehrgeiz bei keinem andern Staatsposten mehr im Trüben fischen, als bei der Justiz? Wer kann denen Herren Rechtsgelehrten anders widersprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Instanz, obgleich diese höhern Instanzrichter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene besitzen. — Die meisten Dicasterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenstände mit Verzierungen überladet.

Ueberraschung ist der natürliche Ersatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraschung nicht zu erhalten war. Ist dies aber wohl der Fall bei unsern gelehrtesten Sentenzen? Sind sie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthsel, wechselt nicht Verwirrung bloß ab, bis endlich die dritte Instanz, gemeiniglich durch einen Machtspruch (so sehr auch dies Wort bei den Herren Juristen gehaßt und verfolgt wird) aller Fehde ein Ende macht?

Oft kommt man in die Versuchung, zu behaupten, daß unsere practischen Rechtsgelehrten Feinde des **Warums**? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wider gebricht. Und diese Urtheile, sind sie nicht oft das gerade Gegentheil von jener innern Gerechtigkeit, und bei der jeder,

*) Aus Hippel's Nachlaß über weibliche Bildung. Berlin 1801. S. 109 ff.

wenn er auch gleich durch alle drei Instanzen verloren hätte, sicher sein kann, daß er nach Gefühl und Einsicht der gesitteten unparteiischen Welt gewinnen und das Feld behalten werde.

Ein witziger englischer Schriftsteller sah den Hasting'schen Proceß als ein Experiment an, das absichtlich so lange fortgesetzt würde, um den höchsten Grad der Geduld und Ergebung des brittischen Volks zu erforschen — und giebts nicht auch in Deutschland Processe, die als Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung so geputzt und getändelt werden, gegen die sich Romane und Schauspiele von selbst aus Ehrerbietung in Schatten stellen. — und kommt denn am Ende ein Urtheil, ist's mehr als ein Spielzeug des Gewissens?

Suchen unsere practischen Rechtsgelehrten nicht selbst eigenen Processen durch Nachgabe auszuweichen, sie müßten denn im Staate leben, wo Hazardspiele verboten sind, und Liebhaber von Hazardspielen sein.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da sie schon jetzt, wo sie das Richteramt führen (in gewissen causis privilegiatis des Hauswesens) sich als Meisterinnen in ihrer Art zeigen und ihre Männer beschämen, die gemeiniglich alles verderben, sobald sie sich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber sein zu wollen: so ist zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechtsausübung Theil nehmen ließe, sie den größten Theil jener Uebel, wo nicht heben, so doch mindern würden.

Weiber sind zuweilen hart, und läßt sich die Justiz in Gefühle auflösen, und muß man es nicht sein, wenn es Schuld und Unschuld der Menschen gilt? — Zuweilen sind Weiber äußerst gütig, und auch dies ist nothwendig, wenn die menschliche Schwachheit diese Rücksicht verdient, und einen Versuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem sie uns so außerordentlich weit zurücklassen würden; sie besitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Parteien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren; auch fehlt es ihnen nicht an Beredsamkeit, um den Sturm der Parteien zu besänftigen und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweisen. Endlich würden sie, wenn sie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinschaftlich Theil nehmen sollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein besseres Verhältniß bringen.

## Beschäftigung der Weiber.

Wie aber, soll an das Schwert, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbesserung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten ist, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht schon ein Cherub vor dem Thore des Paradieses (freilich nachdem es verloren war) auf die Wache. Vorerst könnte das Schwert immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andre so tief gesunkene Geschlecht eine geraume Zeit, ich will nicht fürchten (Danielische Jahrwochen) gebrauchen wird, sich in andern Fächern in die Höhe zu schwingen; auch thut es wohl, zuerst nach der Ausbildung seines Geistes zu trachten, und wenn das Menschengeschlecht des neuen so herrlichen Zuwachses wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten hat, sich ohne Menschenschlächter nicht behelfen könne, so wird sich auch zu einem Weiber-Freicorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Totaleindruck unauslöschlich ist, die Detailvorschläge sich von selbst geben.

Freilich wenn die Weiber, die bis jetzt kein andres Geschäft als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politische Köpfe und Füße hilft, sich in Staatssachen werfen sollten — wär' es Wunder, wenn sie nach einem französischen vico reperto zwar die hysterischen Zufälle verlieren, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beschäftigungen so viel Schönes und Erhabenes für sie, daß, sobald man sie dazu vorbereitet hat, und sie bekannter mit ihnen sind, sie Alles dieser köstlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Fasern, die man pflegen und warten soll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer scheinbaren Ermattung oder bei einem zu starken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu sein, jene sich hervordrängenden Zweige abschneiden, die so leicht zu bessern Zwecken zu leiten gewesen wären — er läßt sie in die Höhe schießen, oder zur beschützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geschlechte die zu starke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernsthaften Sachen, und zwar allmälig in Verbindung, und hysterische und andre angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, sind gehoben. Ihre Ausschweifungen, die wir so schrecklich vergrößern, entstehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit, als der Begierde. Sie haben keine andre olympische Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andre, und sie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in sein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergessen, mich in Hamburg zu verheirathen,“ würde den Weibern eigen werden, sobald sie, außer sich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit sich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben sie bei dem Werben ihrer Augen keine Absicht, sie treiben das Mienenspiel der Mode halber; keine kluge Mannsperson wagt daraus etwas zu schließen, indem sie weiß, woran sie dabei ist. Gewiß wird am andern Geschlecht reichlich erfüllet werden, was Montaigne sagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren, so lange sie leer sind, richten sie ihre Spitzen gerad und keck empor, kommen aber ihre Körner zur Reife, so lassen sie ihr Haupt sinken. Schon manchmal hab' ich das andre Geschlecht bedauert, daß man es wegen seiner Miene so scharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Koketterei und Wollust für einerlei zu halten gewohnt sei. Es ist vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menschliche Geschlecht ungerecht verurtheilt ist, dasselbe auf nichts weiter sinnet, als sich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch so viel Polizei im Punkte des Punkts herrschet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu schnell erwiederte: „jetzt trägt man keine schwarze Augen mehr.“ Allein zu laut lachen sollten wir nicht, denn nur wir sind es, welche das andre Geschlecht zu solchen Antworten verleiten, das unserer selbst eigenen Eitelkeit halber, die seinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihrem Psychodocheion, wo man sie als abgeschiedene Seelen hält, wo man sie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Gestalt verurtheile — zum wirklichen Leben, und sie werden von ihren jetzigen Fehlern befreit werden, und in allen Arten bürgerlicher Beschäftigungen ihr Licht leuchten lassen. Man entscheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenursachen und Hauptursachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

## Ehe.

Erst in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus. Die relativen Eigenschaften, die zwischen beiden auseinander angelegt sind, setzen diese Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib so zusammengefügt, daß kein Mensch sie scheiden kann. Was kann sich ohne Weiber gruppiren! Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber; ehe du es merkst, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander lassen, ohne daß Lust und Liebe hiebei den mindesten Einfluß hat. Dieser Einklang ist Geschlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Bestätigung göttlicher Worte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ohne Eva ist Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Klosterjungfer. Wer bemerkte nicht, daß fast alle Männergesellschaften mit dem Paradiese anfingen, und mit dem jüngsten Gericht enden! Weiber knüpfen diese Gespräche meisterhaft zusammen und bringen Alles ins Verhältniß, ohne jenen Gesprächen das englische Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geschlecht hat den mindesten Werth ohne das andre, zusammengenommen machen sie die Menschheit aus. In Rücksicht des Hausstandes wären wir also einverstanden: hebt dieses aber den bürgerlichen Beruf, der bei den Weibern ebenso wie bei den Männern göttlich ist? So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann sein kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu sein im Stande wäre, und ob es nicht sogar nothwendig sei, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werde, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zu verkennender Größe, jene enthaltsame, fast strenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, sind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel setzen, aber außer dem Hause auch im Staate leuchten lassen sollen? Einst konnte man sagen, daß das edle Absichtslose, welches die Poesie behauptet und so sehr erhebt, die Weise des andern Geschlechts sei, welches, wenn gleich es nicht auf Herzen anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Riegelschlösser der Herzen drang, und Alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben sich vorsetzte?

## Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrschaft berechtiget werden sollten, würden sie nicht auch auf die Hausherrschaft Anspruch machen? Warum das? „Es ist wider die Vernunft und wider die Natur," sagt ein Philosoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrschaft führen; allein Reiche können sie regieren. Im ersten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche diesen Vorzug nicht, im andern stimmt diese sie zur Leutseligkeit und Mäßigung." Zwar ist die Sophisterei in diesen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können sie dazu dienen, unsere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein andrer Wirkungskreis angewiesen sein wird. Und hab' ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrschaft führen sollen? Nur da, wo nach dem altdeutschen Reim eines gewissen Reformators ein Jeder seine Lection lernet, steht es wohl im Hause. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrschaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundschaft verdammt ist, scheint es seine Rache blos aus der ersten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihn das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, sondern zu spielen. In einander verwebt ist eins an des andern Willen. Eifersucht auf Ansehen ist der Hebel, wodurch nur schwache Menschen gereizt und in Athem gesetzt werden können.

---

## Schwachheit.

Gesetzt, das andre Geschlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch denn noch sein, wenn es zu mehr geistigen Beschäftigungen den Zugang erhält! Die Weiber sind schwach, und eben darum flatterhaft, heimlich und grausam.

Es ist unstreitig, daß die Weiber nicht immer schwächer sind als wir, daß sie sich in den niedern Klassen weit weniger als in den höhern schwach zeigten, und daß eben hiedurch außer Zweifel gesetzt würde, daß diese Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, sondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wissen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein gesunder Schlag Leute sind, die Weiber in der Regel stärker als die Männer sind, und wie viele Wüstlinge giebt's nicht, die sich die Schwäche in der Jugend inaculiren lassen, und im vierzigsten Jahre an der Entkräftung sterben. Wahrlich, die physische Größe und Stärke stehet mit der moralischen Ueberlegenheit eben so wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden ist. Der Geist des Menschen macht ein eigentliches Wesen, und so wäre die vorgeschützte Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeschäften, Künsten und Wissenschaften, von der Seite der Schwäche höchstens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es ist wahr, daß Schwächlichkeit bei unserm Geschlechte in der Regel List, Heimlichkeit und Grausamkeit nach sich ziehen, weil selbst unsere Männer von der Welt sich ihrer Schwäche, Gott Lob, schämen, welches aber bei unsern Damen von der Welt der Fall nicht ist, als welche sich solche zum Ruhme anrechnen. List und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die, wo nicht schwächer, so doch mit ihnen wahrlich gleich schwach sind, auch nicht nöthig, um ihre Endzwecke zu erreichen und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grausamkeit betrifft, so vertritt sie bei schwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener blos so genannten Männer, und wollten sich gar zu gern für wirkliche und nicht blos Titularmänner ins Publikum bringen, wogegen Weiber, von Geschlechts wegen, jeden Schein von Grausamkeit verstecken müssen, zu der sie an sich schon wegen ihres mitleidigen und menschlichen Charakters auch nicht aufgelegt sind.

---

## Ausdauer.

Das schöne Geschlecht hat keine Ausdauerung, ist keiner Anstrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch sie in den ersten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten ist.

Was auf die Rechnung unserer Einrichtung gehört, kann dem Geschlechte nicht zur Last fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hauswesens und noch obenein die Geheimerathsstelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, ist's Wunder, wenn sie weniger liest, weniger singt, weniger spielt, als zuvor. Sind Singen, Spielen und Lesen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt. Endigen sich nicht unsere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und sind nicht blos eigentliche Gelehrte, welche sich ihr Leben lang mit theoretischen Kenntnissen abgeben, die, wenn sie in die Welt und ins Leben gebracht werden, wenigstens nicht immer Wort halten, und was ist denn überhaupt das Resultat des meisten speculirenden Wissens, wenn es blos geistisch bleiben soll und nicht practisch werden kann? Auch hab' ich gefunden, daß Weiber selbst einer Philosophie nicht entgegen sind, nach welcher wir uns rühmlichst den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt sein zu können; und giebt's nicht Wissenschaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde sich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und seine Briefe an das andre Geschlecht richten können. Ließ Katharina II. wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die sie schuf, zu erhalten? Arbeitete sie nicht unablässig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit gestehen, daß die mosaische Schöpfungsformel auf sie paßte: Sie sprach, und es ward. Wallfahrteten nicht mehrere Fürsten, um bei Katharina II. die Regierungskunst zu lernen; hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier ist mehr als Salomo.

Weiber haben eine gewisse Kraft und Energie der Seele, nach welcher sie vieles mit ganz andern Augen ansehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz anderm Kopfe und Herzen verstehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geschärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie lesen, sie schreiben allerliebst, nur selten buchstabiren sie. Da sie das blos Gekünstelte oder Verkünstelte unserer oft zu hoch gepriesenen Kenntnisse abmerken, wenn wir sie ihnen zu Liebe aus dem Schweren ins Leichtere, aus der Schulsprache ins Verständliche übertragen. Ist's Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgsam sind, wenn wir sie vierzig Jahre lang in Wüsten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen. —

Oft sehen Weiber, welche Kluft zwischen Gelehrten und Weisen vorhanden ist; und daß, wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böse Feind sich auch eine Kapelle baue; daß eine Akademie der Weisheit ein Gymnasium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republiken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Diese Erfahrungen machen die Weiber behutsamer, nicht Alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Elise entlarvte den Cagliostro, den Männer für etwas Großes hielten, und der zum Belage dient, daß, je glücklicher die Vernunft den blauen Dunst zu vertreiben suche, der unser Auge blendet, desto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei sei, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigstens durch Besuche aus jenen Gegenden Widerstand zu thun, wo abgeschiedene Seelen hausen. An der Vernunft liegt es nicht, daß sie nicht überall gedeihet, sondern an der Art des Vortrages, an der Bemühung, allmälig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber scheinen noch die Kunst zu besitzen, Alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein Haar zu wissen, wie weit sie im Unterricht gehen können, um weder durch zu viel zu überladen, noch durch zu wenig träge zu machen. Am wenigsten werden sie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, so wie sie da sind, geradezu rentiren und ins gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeister unter den Mannspersonen das, was etwa eine Ahndung von der Sache giebt, schon für einen ausführbaren Plan ansehen, so zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil sie mehr durch ihr Augenmaß, als durch, Gott weiß was für Berechnungen herauszubringen verstehen, wie weit man sich auf Menschen verlassen könne, und was man sich überhaupt zu ihnen zu versehen habe. Es giebt manche falsche Theorie, allein fast hätte ich Lust zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn sie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

---

## Geselliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen sich herzinniglich, daß Weiber ihre hohen Wissenschaften auch auf Worte des gemeinen Lebens setzen, und in bekannter Melodie so lieblich vortragen können. Männer machen, wenn sie diese Höflichkeit erwiedern, falls ich so sagen darf, nicht dem Körper, sondern der Seele

den Hof, und in der That, die Seelencicisbeo's sind die unschuldigsten Geschöpfe unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unserer Geschäftsmänner durch jenen weiblichen Gesellschaftston zu ihrem eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich, wer diesen Ton verkennt, versteht nicht, was er sagt. So lange Weiber an den Staatsgeschäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernsthaften Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht besser rathen und helfen, als durch diesen, den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unsere Gesellschaften sonst das Schaalste, Unreizendste und Langweiligste sein würden, was je in der Welt gewesen ist und sein kann; ist nicht mancher Geschäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er, so nahe er ihm lag, verfehlt hätte. Wahrlich, unser weiblicher Ton ist eine Art von Publicität, die, ohne zu beleidigen, ihren Zweck erreicht.

Es giebt stillschweigende Bedingungen, die, ob sie gleich nicht verabredet, sondern vorausgesetzt und angenommen sind, doch heiliger als schriftliche Contracte mit Notariatssiegeln veranstaltet, erfüllt werden: Es giebt Spielcontracte, Spielschulden, die auch den fürstlichen allerhöchsten Kassen vorgehen, und so giebt es auch Gesellschaftsgespräche, die, wenn gleich sie wie Brodsamen von den Tischen fallen, doch mehr als Gegenvorstellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz seiner Excellenz zu nahe treten, und schon einen Secretair finden werden, der sie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer geht nicht zufrieden aus der Gesellschaft, wenn ein Weib den Präsidentenstuhl eingenommen hatte?

In Männergesellschaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenn's hoch kommt, auf eine Art gescherzt, die auf Kosten des andern Geschlechts ist: Weiber dringen in Gesellschaften oft auf den rechten Weg, was in Dicasterien verleitet war.

Beweisen sie nicht schon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abschneiden, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, damit sie ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen, daß sie von der Natur, in Hinsicht ihrer Seele, nicht verwahrloset worden sind. Ob das schöne Geschlecht bei den Aeußerungen ihrer Seelenvorzüge eine exemplarische Bescheidenheit beobachtet, ja gewinnt es hierbei in den Augen des Menschenkenners. Der Patriarch Penn sagt: Bescheidenheit und Sanftmuth sind die schönsten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz ist, desto mehr zeigt sich die Schönheit dieser Eigenschaften. —

Wahrlich, nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuschreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerst unbedeutend ist, und sie aus diesem Glückstopfe blos Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen; so müssen sie, um sich zu entschädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und sich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt schaffen, wo sie mehr zu Hause gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beste Gelegenheit, wo sie fern von Pracht und Verschwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, sondern die Pracht des Königs Salomo übertrifft. Freund! hast du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeisternde Gedanken sich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die sich von allen jenen unterscheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und diese Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, sei es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Residenz der Dame vom Hause. Welch eine Wonne! Ist dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den Lucullischen Eßsaal) nicht ausgenommen, wo Gäste und ein antisokratischer Dämon von Pracht und Stolz wohnt. — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geschmack herrschte, von Weibern angegeben und decorirt worden. — Und wie! wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beschreibung nicht passen, sind sie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herrlichkeit?

Wurden sie nicht schon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geschenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau sich so außerordentlich herabstimmen soll. Schwingt das Weib sich zum Regiment, und fordert es einen, dem Brautstande angemessenen Aufwand, so leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht ist es, vorzüglich als Bräutigam, den Pastor Fido zu spielen, um nachher als Ehemann den Orlando furioso zu machen; sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenspiel an der Wand, durch eine übel gewählte Gesellschaft und durch noch ärgere Dinge entschädigen will. So verfuhr man weiland in Paris mit den Komödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß versagte.

---

## Weiberzorn.

So wahr ist es, daß Weiber leicht zum Zorn gereizt werden, so gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zustehet. Was würde es Weibern helfen, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weise genommenen Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen. — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt (wie man bei tobenden Gewittern sein eignes Wort nicht hören kann), so wissen doch Weiber von Erziehung hier, wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anständigkeit zu bleiben. Kannst du regnen, so kann ich auf Holzschuhen gehen, heißt es in einem alten deutschen Sprichwort, und so ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann sein Ansehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Etna in dieser Rücksicht große Dinge that, und daß dieser Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man sich brüstete. Die Antwort jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach seiner Rückkehr sein Hauswesen in Unordnung fand, und seinen Bedom, den ungerechten Haushalter, dies mit den weisen, wiewohl unsalischen Worten zur Rede setzte: wie würd' ich dir begegnen, wenn ich nicht böse wäre, verdient darum Verehrung, weil dieser edle Mann nicht verleugnete, daß er ein Mensch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelassen zusah, welcher ihm sein Holz stahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde sich zu sehr belasten, ihn dienstfreundlich bat, sein selbst zu schonen und sich, den Weg zweimal zu gehen, nicht verdrießen zu lassen, hatte keine bessere Partie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andre Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich, daß der Dieb sich völlig entlastete und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menschen geben, die, wenn sie ihren Nebenmenschen bereit finden, auch die andre Wange preis zu geben, den Streich vollenden, und so ist man bei dieser christlichen Gelassenheit noch obenein ein guter Wirth und befindet sich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidnische und christliche Stoiker, bei welchem Herrn der Knecht lieber dient: bei dem, der gelassen ist und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt. Bei dem, der in der ersten Hitze ihm seine Zornhand fühlen läßt, oder bei dem, der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt. Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, sagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen kostet die Zornunterdrückung Gesundheit und Leben, und an der Seele ist ihr Verlust noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft wohl daran. Der Wahlspruch der Weiber sei immerhin: zürnet und sündiget nicht, und wer die Sonne nicht untergehen läßt in seinem Zorn, hat in den meisten Fällen blos eine Schwachheits-, nicht aber eine Bosheitssünde begangen. Fragt unsere Ober- und Unterfeldherrn, ob sie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen etwas auszurichten im Stande sind; der Zorn giebt der Sache einen gewissen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber ist von einer solchen Art, daß er den unsrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende sehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staatsgeschäften anrechnen will, da doch der Diensteifer so hoch gepriesen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, diese Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf diesem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präsidenten der Dicasterien sich nicht untereinander verstehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiste in der Geburt zu ersticken oder sonst beizulegen suchten, würde man von Jurisdictions- und andern Streitigkeiten, außer und im Collegio, nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen. Die Hoffnung wechselseitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einsicht und den Fleiß anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die sichere Aussicht durch die Vereinigung des Verstandes aller Mitglieder sich selbst im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entstehende Befriedigung des Stolzes, der den Verstand der moralischen Person, einer eingeschränkten, oft sehr

dürftigen Person zueignet die hohen Titel, die man, wiewohl sehr unbedacht, ganzen Dicasterien beilegt, und die jedes Individuum sich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewisses Einverständniß im Collegio, welches bei so vielen heterogenen Geschäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geschlossenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden soll, was recht (oft nicht ist, wohl aber) scheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalstab, den die größte Einsicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverschämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden. Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erschallenden Ruhm und weit schießende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückseligkeit derer, die sich an sie zu wenden verbunden sind, doch dringen jene Principien allerdings etwas hervor, was gemeinschaftliche Anregung und collegialische Uebereinkunft heißen könnte.

## Freundschaft der Weiber.

Wahre Freundschaft, die, wenn sie gleich nicht zu den sieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moralischen Welt gehört, würde sich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile so allgemein ergeben wäre, daß das andre Geschlecht zu Ablegung des Gelübdes einer solchen hohen Freundschaft nicht zuzulassen sei? Wahrlich, der höchste Grad der Freundschaft, der jetzt nur ein Ideal zu sein scheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundschaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt schon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen? Weiber kennen kaum jene heuchlerische Grundregel, womit so viele Männerfreundschaften (die collegialischen fast allemal) anfangen, den Freund so behutsam zu behandeln, daß er uns unbeschadet auch unser Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geschlecht sich eine andere Art von Scheinfreundschaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geschlechts wegen nicht bloß interessiren, sondern sogar Herzen gewinnen, nicht blos angebetet sein, sondern geschätzt werden will; dies Blickspiel, welches sich die Mädchen angewöhnen, um sich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgesetzt, wenn gleich nicht im Geist jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt und er wirklich erblickt worden ist; denn wenn dieser sich eine männliche Gewalt herausnimmt, so sinnen Weiber unaufhörlich darauf, diese Gewalt durch alle Künste einzuschränken und mit getreuen Nachbarn und dergleichen Allianzen zu ihrer Deckung zu schließen. Diese Freundschaft indeß hat ihren besondern Contract social und so bestimmte Gesetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überschritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen Alles rein ist, so ist es doch nicht abzuleugnen, daß so unschuldig Freundschaften dieser Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwischen Eheleuten Todfeindschaften entstehen. Da ich über diesen Gegenstand schon mehrmals mein Herz auszuschütten Gelegenheit gehabt, so will ich ihn hier mit der Bemerkung unseres Rousseau schließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, sagt Hans Jakob, wie sehr in diesem Reiche der Galanterie das Gesetz (ich dächte besser der Mann, dies wußte Rousseau wohl, doch gab er es nur fein zu verstehen) über die Weiber tyrannisirt; darf man sich wohl wundern, wenn sie sich durch ihre Sitten dafür grausam rächen. Der sittliche Zustand der Weiber gründet sich auf den gesetzlichen, und da es unter den Weibern schon jetzt wenigstens eben so viel wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbesserung auch die weiblichen Freundschaftsanlagen werden berichtiget und verbessert werden. Jetzt können sie von Personen ihres Geschlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundschaften unter einander sind von andrer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, so wird auch das Stückwerk aufhören, wenigstens wird ihre Freundschaft untereinander die unsrige, und überhaupt unsere Dienstfreundschaften unendlich übertreffen. Doch bei so manchen andern Ausschweifungen, wozu diese Einwendung mich verleitete, noch eine ausschweifende Frage: Ist denn diese gepriesene Dienstfreundschaft annoch so nothwendig? Priestley sagt: die Regierungen sind Verbindungen Weniger gegen Viele. Oft giebt sich sogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienstfreundschaft aus, und da ist das letzte Uebel wahrlich ärger als das erste; da ist guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

---

# Christian Kaspar Lorenz Hirschfeld.

Dieser Meister in Naturschilderungen war der Sohn eines holstein'schen Predigers und wurde am 16. Februar 1742 zu Nüchel bei Eutin geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er durch seinen Vater und nach dessen Tode durch einen ihm verwandten Prediger in Wagrien, der ihn zur Vollendung derselben auf das Pädagogium nach Halle sandte. Seit 1760 studirte er auf der dasigen Universität, seinen Verwandten zu Gefallen, Theologie, mit Vorliebe aber Philosophie, schöne Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer. Nach seiner Rückkehr wurde er in Kiel Lehrer einer Prinzessin und zweier Prinzen aus dem herzoglich Gottorp'schen Hause, und begleitete die letzteren 1765 als Lehrer und Cabinetssecretair auf Reisen. 1767 nahm er seine Entlassung, und machte sich während seines Aufenthalts zu Leipzig zuerst der Welt als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, worauf er 1770 von der damaligen vormundschaftlichen Regentin von Holstein zuerst zum Secretair des akademischen Curatelcollegiums und außerordentlichen, 1773 aber zum ordentlichen Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften zu Kiel und 1777 zum königlichen wirklichen Justizrath ernannt wurde. Zu seiner Vervollkommnung in der Gartenkunst bereiste er von 1780 — 1783 Dänemark, Deutschland und die Schweiz, und legte dann auf königlichen Befehl und königliche Kosten an seinem nunmehrigen Aufenthaltsorte Düsternbrok bei Kiel eine Musterfruchtbaumschule an. Er starb daselbst am 20. Februar 1792.

Seine Schriften sind:

- Das Landleben. Bern 1767 in 8. Neue verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1768 in 8.; 3. verb. Aufl. Ebendas. 1771 in 8.; 4. Aufl. Ebendas. 1776 in 8. Ins Holländische übersetzt Amsterdam 1771 in 8.; 5. deutsche Aufl. Leipzig 1823, mit Vignetten in 16.
- Gedanken über die moralische Erziehung eines jungen Prinzen. Leipzig 1768 in 8.
- Versuch über den großen Mann. Leipzig 1768 u. 1769, 2 Bde. in 8.
- Ehrengedächtniß des Herrn Friedrich Wilhelm Ellenberger von Zinzendorf. Halle 1769 in 4.
- Der Winter. Leipzig 1769 in 8.; neue verb. Aufl. Leipzig 1775 in 8. Mit Titelkupfer.
- Briefe über die Schweiz. Leipzig 1769, 1. Bd. in 8. (der 2. Bd. erschien nicht); neue Aufl. Ebendas. 1776 in 8.; holländisch zu Dortrecht.
- Vom guten Geschmack. Lübeck 1770 in 8.
- Ueber die heroischen Tugenden. Kiel 1770 in 8.
- Plan einer Geschichte der Poesie, Beredsamkeit, Musik, Malerei und Bildhauerkunst unter den Griechen. Kiel 1770 in 8.
- Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. Leipzig 1773 in 8.; holländisch Utrecht 1778 in 8.
- Romanzen der Deutschen. Leipzig 1774 und 1778, 2 Abtheilungen in 8. (die 2. Abthlg. von M. Küttner).
- Theorie der Gartenkunst. Ebendas. 1775 in 8. (Nachdruck 1777 in 8.)
- Von der moralischen Einwirkung der bildenden Künste. Rede. Ebendas. 1775 in 8.
- Von der Gastfreundschaft. Apologie für die Menschheit. Ebendas. 1777 in 8. mit Titelkupfer; holländisch Utrecht 1778 in 8.

Encycl. d. deutsch. Nat.-Lit. IV.

Theorie der Gartenkunst. Leipzig 1779 — 1785, 5 Bde. in gr. 4. mit Kupfern; französisch Ebendas. 1779 — 1785 von de Castillon.

Gartenkalender. Kiel 1782 — 1789 in 12. m. Kpfrn.

Neue Briefe über die Schweiz. Ebendas. 1785, 1. Heft in 8.

Handbuch der Fruchtbaumkunst. Braunschweig 1788 u. 1789, 2 Thle. in 8.; dänisch Kopenhagen 1790 in 8.

Gartenbibliothek. Kiel 1790; 1. Thl. in 8. Mit Kupfern.

Außerdem noch kleine Aufsätze, Recensionen ꝛc. in Zeitschriften, Journalen u. s. w. Auch kam unter seiner Aufsicht die Bibliothek der Geschichte von Heinze (6 Bde.), die kielsche Zeitung und das kielsche Literarjournal heraus.

H. behandelte die bisher bis in Deutschland wissenschaftlich vernachläßigte Gartenkunst mit Eifer und Geschmack, und wußte seine Lehren in einem anmuthigen, klaren und gebildeten, mitunter in das Süßliche und Schwächliche fallenden Styl vorzutragen. Einige seiner Schilderungen von Naturscenen sind als vorzüglich gelungen zu betrachten.

## Aloys Ludwig Hirt,

einer unserer berühmtesten Archäologen, ward am 27. Juni 1759 zu Beia bei Donaueschingen in Baden geboren, erhielt früh Gelegenheit, in Italien die Werke der alten Kunst zu studiren, und wurde, nachdem er mit der Gräfin von Lichtenau von dort nach Deutschland zurückgekehrt war, in Berlin als Lehrer des Prinzen Heinrich von Preußen angestellt. Von da ging er als Professor der bildenden Künste und der Baukunst 1796 zur Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin über, erhielt bei Errichtung der dasigen Universität noch die Professur der Archäologie an derselben, und wurde später zum königlich preußischen Hofrath und ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannt. Er starb im Jahre 1837.

Wir haben von ihm:

Italien und Deutschland. Berlin 1789 — 1791, 4 St. (mit Moritz herausgegeben).

Dädalus und seine Statuen. Ebendas. 1802 in 4.

Das Leben des Geschichtschreibers Quintus Curtius Rufus. Ebendas. 1802.

Anfangsgründe der schönen Baukunst. Ebendas. 1804.

Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst. Ebendas. 1805 u. 1806, 2 Hfte. in 4.

Die Baukunst nach den Grundsätzen der Alten. Ebendas. 1809, Fol. m. 50 Kupfern.

Der Tempel Salomons. Ebendas. 1809 in 4.

Der Tempel der Diana. Ebendas. 1809 in 4.

Geschichte der Baukunst bei den Alten. Ebendas. 1809 — 1827, 3 Bde.

Von den ägyptischen Pyramiden. Ebendas. 1815.

Die Gallerie Giustiniani. Ebendas. 1817.

Die Hierodulen. Ebendas. 1817.

Die Brautschau. Ebendas. 1826 in 4.

Kunstbemerkungen auf einer Reise über Wittenberg und Meißen nach Dresden und Prag. Ebendas. 1830.

Herr Dr. Waagen und Herr von Rumohr als Kunstkenner. Berlin 1832.

Die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten. Berlin 1833.

Hirt's Forschungen im Gebiete der Archäologie und namentlich der Baukunst der Alten werden besonders wegen des feinen Geschmacks und des Scharfsinns, der in denselben vorwaltet, seinen Namen auf würdige Weise der Nachwelt überliefern, so oft dieser treffliche Mann auch, vorzüglich in seinen letzten Lebensjahren, heftig von seinen Gegnern angegriffen wurde.

## Hans Kaspar Hirzel,

einer der vorzüglichsten Volksschriftsteller, ward am 21. März 1725 zu Zürich geboren, und entwickelte in der angenehmen Umgebung seines Wohnortes Cappel bei Zürich, und unter einem geschickten Hauslehrer früh die trefflichen Anlagen seines Geistes. Vorzüglich waren es die Naturkunde, Mathematik, Arzneikunde, die schönen Wissenschaften und die Dichtkunst, denen sein Streben galt und in welchen er auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt an den berühmten Gelehrten Geßner, Sulzer und Bodmer die gründlichsten Leiter und Führer fand. 1745 ging er auf die Universität Leyden, um dort sich in der Arzneiwissenschaft zu vervollkommnen, ward 1746 daselbst Doctor der Medicin und reiste dann, um der practischen Uebung in seiner Wissenschaft willen, nach Potsdam zum Hofrathe Arnds, wo die Nähe Berlins ihm zur vertrauten Bekanntschaft mit Kleist, Gleim, Ramler, Spalding, dem ältern Sack und dem Hofrath Stahl nützlich war. Auch den schon von der Schweiz aus ihm befreundeten Sulzer traf er hier wieder. Nach seiner Rückkehr wählte ihn 1747 die züricher physikalische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede, Secretair und Vorsteher, womit zugleich die Mitgliedschaft der landwirthschaftlichen Gesellschaft verbunden war; 1751 wurde er Unterstadtarzt und Mitglied des Sanitätsrathes, 1761 Oberstadtarzt, 1763 Mitglied des großen Rathes, 1778 täglicher Rath und 1780 Committent zur Beförderung des Landbaues. Mit dem wohlerworbenen Ruhme eines geschickten und treuen Beamten, glücklichen Gatten und liebenswürdigen treuen Freundes endete er sein höchst thätiges Leben am 19. Februar 1803.

Als Schriftsteller kennt ihn die Welt durch:

Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers. Zürich 1761 in 4.; 2. verm. Aufl. Ebendas. 1774 in 8.

Tissot's Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit. Aus dem Französischen. Ebendas. 1762 in 8.; 2. verm. u. verb. Aufl. Ebendas. 1763 in 8.; nachgedruckt zu Augsburg und Inspruck 1765 in 8.

Denkmal, Herrn Dr. Zellweger aus Trogen errichtet. Zürich 1765 in 8. Mit Z's Bildniß.

Das Bild eines wahren Patrioten. Zürich 1767 in 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1775 in 8.

Die Seligkeit ehelicher Liebe. Ebendas. 1775 in 8.

Der philosophische Kaufmann. Ebendas. 1775 in 8.

Lobrede auf Herrn Bürgermeister Heldegger. Ebendas. 1778 in 8.

Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen. Zürich und Winterthur 1779, 2 Abtheilungen in 8. Mit Sulzer's und seiner Gattin Bildniß.

Neue Prüfung des philosophischen Bauers. Zürich 1785 in 8.

Denkrede auf Herrn Dr. Johannes Geßner in Zürich. Ebendas. 1790 in 8.

Ueber Klogg, den Maler. Ebendas. 1792 in gr. 8.

Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt. Ebendas. 1792, 2 Bde. in gr. 8.

Hirzel, der Greis, an seinen Freund, Heinrich Meister, über wahre Religiosität mit Toleranz verbunden. Ebendas. 1800 in 8.

Außerdem kleinere Arbeiten, Gedichte u. s. w. in damaligen Zeitschriften, Journalen u. s. w.

H's Schriften zeichnen sich durch ächte Herzlichkeit, Eifer für das Gute und Schöne, helle Lebensansicht und einen klaren, leicht verständlichen populären Ton höchst vortheilhaft aus, und haben zu ihrer Zeit sehr einflußreich und segenbringend gewirkt.

## Heinrich Hirzel

ward am 17. August 1766 zu Weiningen bei Zürich geboren, widmete sich der Theologie, begab sich nach vollendeten Studien und erlangter Priesterweihe nach Italien und wurde nach seiner Rückkehr nach Zürich 1789 Professor der Kirchengeschichte und später auch der Logik und Mathematik daselbst. 1809 erhielt er das Amt eines Canonicus und die Professur der Philosophie am dortigen Karolinum. Er starb als Mitglied des Kirchen- und Erziehungsrathes am 7. Februar 1833.

Theils anonym, theils unter seinem Namen gab er heraus:

Eugenia's Briefe an ihre Mutter. Zürich 1809—1819; 3. Aufl. 1819 u. 1820, 3 Bde. in 12.

Ueber das Alter; in Briefen an einen Freund, nach dem Französischen. Winterthur 1811.

Lullin von Chateauroux Briefe über Italien. Leipzig 1820, 2 Bde.

Reiseberichte und Beobachtungen von Italien. Ebendas. 1823, 3 Bde.

H's schriftstellerische Verdienste beruhen auf klarer, anmuthiger, oft begeisterter Darstellung trefflicher und edler Gedanken, deren Hauptzweck die Verbreitung des Guten und Schönen ist. Einige seiner Schilderungen der schönen Natur gehören zu den glücklichsten Leistungen auf diesem Gebiete.

## Markgraf von Hochberg, s. Minnesinger.

## Johann Gottfried Hoche

ward am 24. August 1763 zu Gratzungen im Hohenstein'schen geboren, studirte zu Halle Theologie und Philosophie und war dann eine Zeit lang Senior des theologischen Seminars daselbst und später Hofmeister zu Halden. 1799 kam er als Pfarrer nach Rödinghausen, wurde 1800 zweiter und 1804 Oberprediger und Superintendent zu Grüningen, 1812 Consistorialrath zu Halberstadt und zog sich, nachdem 1816 das halberstädtsche Consistorium aufgehoben worden war, mit Beibehaltung seiner vorigen Würden wieder nach Grüningen zurück.

Seine Schriften sind:

Die Amtmannstochter von Lüde. Wertheriade. Bremen 1797.

Adelheid von Wildenstein. Ebendas. 1798.

Des Pfarrers Tochter zu Hoheneich. Halberstadt 1798.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Bremen 1798 — 1802, 4 Bde.

Reise nach Osnabrück und Niedermünster. Ebendas. 1800.

Neue Ruhestunden. Ebendas. 1802, 2 Thle. in 4.

Biographie Nachtigalls. Halberstadt 1820.

Einzelne Predigten, Aufsätze, Flugschriften u. s. w.

H's anspruchlose erzählende Schriften erwarben sich zu ihrer Zeit freundlichen Beifall durch die Herzlichkeit der Gesinnung und die gesunde Lebensansicht, mit welchen er dieselben ausstattete.

## Johann Christoph Hoffbauer

ward am 19. Mai 1766 zu Bielefeld geboren, erhielt nach vollendeten philosophischen Studien und Erlangung der Doctorwürde in dieser und der Rechtswissenschaft 1794 eine außerordentliche Professur der Philosophie zu Halle und wurde 1799 ordentlicher Professor derselben auf dieser Universität. Er starb daselbst am 4. August 1827.

Er schrieb:

Analytik der Urtheile und Schlüsse. Halle 1792.

Logik. Ebendas. 1794.

Naturlehre der Seele in Briefen. Ebendas. 1796.

Anfangsgründe der Moralphilosophie. Ebendas. 1798.

Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie. Ebendas. 1799.

Ueber die Perioden der Erziehung. Ebendas. 1800.

Ueber die Krankheiten der Seele. Ebendas. 1802—1807, 3 Bde.

Psychologie. Ebendas. 1808.

Ueber die Analysis in der Philosophie. Leipzig 1810.

Das Naturrecht und die Moral. Halle 1816.

Ein Schüler Kant's, eifrig bemüht, das System seines großen Lehrers weiter auszubilden, erwarb sich H. vorzügliche Verdienste um die kritische Behandlung der Logik, Moral, Psychologie und des Naturrechtes.

---

# August Heinrich Hoffmann

ward am 2. April 1798 zu Fallersleben geboren, studirte Philologie und schöne Wissenschaften, und wurde nach Erwerbung der Würde eines Doctors der Philosophie als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur und Custos der Universitätsbibliothek zu Breslau angestellt. Die ihm vergönnte Muße benutzt er zu öfteren literarischen Reisen, von denen er nie ohne schönen und glücklichen Gewinn für die Wissenschaft heimkehrt.

Seine Schriften sind:

Lieder und Romanzen. Köln 1821 in 12.

Bonner Bruchstücke von Ottfried und Andern. Bonn 1821.

Bruchstücke aus Tristan und Isolde. Breslau 1823 in 8.

Fragment aus Jak. von Märlant's Geschichtsspiegel. Dortrecht 1825 in 8.

Alemannische Lieder. Breslau 1826; 3. Aufl. Ebendas. 1833 in gr. 12.

Althochdeutsche Glossen. Ebendas. 1826 in gr. 4.

Gedichte. Ebendas. 1827 in gr. 12.

Williram, Uebersetzung und Auslegung des hohen Liedes. Ebendas. 1827 in gr. 8.

Althochdeutsches. Ebendas. 1827 in gr. 8.

Jägerlieder. Ebendas. 1828 in gr. qu. 4. Mit Melodien von A. Fuhrmann.

Muckiade, oder Herrn Muck's Sonnenfahrt und Tod. Nebst einem Anhange. Breslau 1828 in 8.

Immergrün. Ebendas. 1828 in 16.

Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur. Ebendas. 1830 in gr. 8.; 1. Thl.

Lieben und Leiden des fahrenden Schülers. Ebendas. in 4.; in Musik gesetzt von Sauermann.

Lieder an Meili. Ebendas.; in Musik gesetzt von Richter.

Merigarto, Bruchstück eines bisher unbekannten deutschen Gedichtes aus dem 11. Jahrhunderte. Prag 1834 in gr. 8. Mit 1 Facsimile.

Reineke Vos. Nach der lübecker Ausgabe vom Jahre 1498. Mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen. Breslau 1834 in gr. 8.

Sumerlaten. Mittelhochdeutsche Glossen. Wien 1834 in Lex. 8.

Gedichte. Leipzig 1834, 2 Bdchn. in gr. 12.

Altdeutsche Blätter. Ebendas. 1834, 2 Hefte in gr. 8.; mit Moritz Haupt.

Die deutsche Philologie im Grundriß. Breslau 1836.

Buch der Liebe. Ebendas. 1836 in 8.

Lateinisch:

Hymnus theodiscus in St. Georgium. Breslau 1824 in 8.

Horae Belgicae. Ebendas. 1830 — 1838, Pars I — V. in gr. 8. Mit 1 Schrifttafel.

Einzelne Abhandlungen, Monographieen u. s. w.

Außerdem gab er mit Griesheim, Grünig, Schall, Wackernagel und Witte die „Poesie der dichtenden Mitglieder des breslauer Kunstvereins" (Ebendas. 1830 in gr. 12.) heraus.

Durch Forschungen auf dem Gebiete unserer älteren Nationalliteratur, so wie durch Herausgabe von Denkmälern deutscher Sprache und Poesie, erwarb sich Hoffmann von Fallersleben große und rühmlich anerkannte Verdienste, da er mit gründlicher Gelehrsamkeit, Scharfsinn und feinen Geschmack verbindet. — Seine eigenen poetischen Leistungen, welche sämmtlich in das Gebiet der Lyrik gehören, athmen große Frische, Wahrheit, Lebendigkeit der Anschauung und warmes herzliches Gefühl; in manchen derselben offenbart sich ein eigenthümlicher, gar anmuthiger Humor, alle aber erfreuen sich eines wirklich süßen Wohllautes und seltener Vollendung der Form.

---

## Lieder der Landsknechte *)

### unter Georg und Kaspar von Frundsberg.

### Loblied.

Ein feines Lob zu singen
  Vom frommen Landsknecht gut —
Hört zu, ich will's euch bringen
  Aus frischem, freien Muth!
Hört zu, ich geb's an Tag,
  Was mir ein Vöglein heimlich sang,
Als ich zu Felde lag:

„Nicht kehre heim zum Bauern,
  Nicht wieder hintern Pflug!
Beim Krüstlein mußt du trauern,
  Und schmachten am Wasserkrug;
Du mußt gar früh aufstehn,
  Mit deiner Sense noch vor Tag
Das dürre Gras abmähn."

„Hier kannst du sanft ausschlafen
  In deinem Kriegsquartier;
Erwachst wie Herrn und Grafen
  Beim edlen Malvasier.
Die Trommel ist dein Huhn,
  Das Schwert dein Schatz und Schirm und Schild,
Das Glück ist deine Bahn." —

Hast, Vöglein, gut gesungen
  Von deinem grünen Ast;
Mir ist es längst gelungen,
  Was du verkündet hast.
Ich kenn' es Alles schon,
  Ich trage Wunden, Beut' und Ruhm
Aus jeder Schlacht davon.

Mein Kleid ist weit geschlitzet,
  Verbändelt und benäht,
Mein Bart schön scharf gespitzet,
  Mein Hütlein schief gedreht.
Mein Säckel hecket Geld;
  Mir hat's Herr Fortunatus selbst
Auf Nießbrauch zugestellt.

Der Kaiser trägt die Krone,
  Sein Scepter tragen wir.
Und giebt er nichts zu Lohne,
  So bleiben wir allhier.
Viel lieber ist hier Tod,
  Als garden vor des Bauern Thür
Um saure Milch und Brot.

---

*) Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1827. S. 1.9 ff.

## Abschied.

Morgen müssen wir verreisen,
Und es muß geschieden sein.
Traurig ziehn wir unsre Straße,
Lebe wohl, mein Schätzelein!

Lauter Augen, feucht von Thränen,
Lauter Herzen, voll von Gram,
Keiner kann es sich verhehlen,
Daß er schweren Abschied nahm.

Kommen wir zu jenem Berge,
Schauen wir zurück in's Thal,
Schau'n uns um nach allen Seiten,
Seh'n die Stadt zum letzten Mal.

Wann der Winter ist vorüber,
Und der Frühling zieht in's Feld,
Will ich werden wie ein Vöglein,
Fliegen durch die ganze Welt.

Dahin fliegen will ich wieder,
Wo's mir lieb und heimisch war.
Schätzlein, muß ich jetzt auch wandern,
Kehr' ich heim doch über's Jahr.

Ueber's Jahr zur Zeit der Pfingsten
Pflanz' ich Rosen dir an's Haus,
Bringe dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.

---

## Des Landsknechts Kirmeslied.

Jedem das Seine
Am besten gefällt:
Einem sein Mädel,
Dem andern sein Geld.

Werbe der Teufel
Um Güter und Geld!
Ehrliche Herzen
Gehn grad' durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler
Und wärst du gar reich,
Macht uns auf Erden
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden
Auch gleich wohl die Noth.
Auch an den Kaiser
Kommt endlich der Tod.

Warum so traurig?
Wie? hat's dich gekränkt,
Daß du mir neulich
Ein Küssel geschenkt?

Will's nicht behalten,
Es ist kein Gewinn;
Geb' es dir wieder,
Da! nimm es nur hin!

---

## Georg von Frundsberg.

Hast du den Frundsberg nie gesehn?
Der kann Kalender machen,
Der weiß, was heuer soll geschehn,
Der leitet alle Sachen.

Frisch auf, ihr Landsknecht allgemein
In allen deutschen Kreisen,
Den alten Frundsberg hübsch und fein
Zu singen und zu preisen!

Er hat ein Häublein aufgesetzt
Voll Pfaffenlist und Witze,
Er hat sein Schwertlein wohl gewetzt,
Die Schneide wie die Spitze.

Er hält das Reich in seinem Arm,
Wie's Kindlein zu der Taufe,
Und thät er's nicht, daß Gott erbarm!
So läg's gleich in der Traufe.

Wie stattlich er zu Rosse sitzt,
Voll Kraft und Gottvertrauen!
Seht doch, wie ihm sein Auge blitzt
Aus seinen dunklen Brauen!

Ein frischer Sommer geht daher
Mit Trommeln und mit Pfeifen.
Den Frundsberg greift's an seine Ehr',
Er läßt sein Völklein streifen.

Wohlauf und drauf! die Welt ist sein!
Er hat das Glück im Ranzen.
Drum muß auch Alles, Groß und Klein
Nach seiner Pfeife tanzen.

Und wer doch wohl das Lied erfand?
Das hat ein Knab' gesungen,
Der ist aus seiner Mutter Hand
Dem Frundsberg nachgesprungen.

---

## Lied auf dem Heerzuge.

Das Käuzlein lass' ich trauern
Im Astloch Tag und Nacht:
Ich renn' aus Schanz und Mauern
In's offne Feld zur Schlacht.

Ich pflüge mit dem Schwerte
Und schatze Stadt und Land.
Das Glück ist mein Gefährte
Und reicht mir treu die Hand.

Ja Bruder, laß uns wandern!
Die Kost ist hier zu schlecht —
Bis wir dann auch den andern
Geschatzt und abgezecht.

Und bin ich arm im Leben,
So macht's mir keine Pein.
Es wächst mein Gut an Reben
Und heißt mich fröhlich sein.

Wie Blümlein auf den Auen
Schön wunderbar erblüht,
Liebäugeln uns die Frauen
In's Herz und in's Gemüth.

Du schönster Schatz der Erde,
Lass' du dein Aeugeln sein!
Ob hint ich leben werde,
Das weiß nur Gott allein.

---

## Ein anderes.

Der Landsknecht zieht in's Feld hinaus,
Und vor ihm wandelt her sein Haus;
Und Keller, Boden, Küch' und Stall
Begleiten gern ihn überall.

Und ist er durstig, kehrt er ein,
Das Glück macht Wasser ihm zu Wein;
Und ist er schwach, und wird er krank,
Da find't er seine Ofenbank.

Und wo der Schlaf ihn übermannt,
Da wird zum Polster seine Hand,
Und fröhlich springt er auf bei Tag,
Ihn weckt der Lärm und Trommelschlag.

Er fragt nicht nach der Feinde Zahl;
Wie hoch der Berg, wie schmal das Thal?
Nur nach dem Kampfe steht sein Muth,
Er zieht, und jeder Weg ist gut.

Und der das Lied gesungen hat,
Der lebt und strebet früh und spat,
Daß nie sein Fähnlein unterliegt,
Und nur das Gut' und Rechte siegt.

---

### Trinklied.

Ja, lustig bin ich, das ist wahr!
Wie's Lämmlein auf der Au.
Die ganze Welt ist Sonnenschein,
Ich fange hier den Regen ein
Und trinke Himmelsthau.

Den Stein der Weisen find' ich noch. —
Margret, ein Schöpplein Wein! —
Ich mach' aus Wein nach Gold und Geld,
Potz Velten! nach die ganze Welt,
'S darf nur kein Krätzer sein!

He! reiß den Zeiger von der Uhr!
Was kümmert uns die Zeit?
Laß laufen, was nicht bleiben kann!
Was geht denn mich ein Andrer an!
Trink, Bruder, gieb Bescheid!

Ihr Bänk' und Tische, nehmt's nicht krumm!
Ein Lied gar bald entflieht.
Als ihr noch grünbelaubet wart,
Da sangen Vöglein mancher Art
Euch auch gar manches Lied.

---

### Des frommen Landsknechts Morgenlied.

Ich bin kein Ritter, noch Edelmann,
Ich bin ein armer Knecht.
Daß ich mein Brot verdienen kann,
Das ist mir eben recht.
In Noth
Und Tod
Ist Gott mein Herr und Schutz,
Mein Helm und Wehr.
Was brauch' ich mehr?
Dem Feinde Trutz!
Gott Preis und Ehr'!

Zwar lieber trieb ich Ochs und Kuh
Zur grünen Weide hin,
Und lieber wäre Rast und Ruh
Mein Lohn und mein Gewinn,
Als Krieg
Und Sieg,
Und reiche Beut' und Sold.
Doch hilft kein Leid
Und Widerstreit.
Wenn's Gott gewollt,
Ist's rechte Zeit.

Die Blümlein blühn und fallen ab,
Wann noch der Frühling währt:
So findet auch der Knab' sein Grab,
Der eben führet das Schwert.
Es fällt
Der Held
Dem Feigen gleich und stirbt.
Wer redlich ficht,
Nach Recht und Pflicht,
Hier Lob erwirbt
Und stirbt dort nicht.

---

### Tanzlied.

Feurige Herzen,
Und kühler Wein!
Spielt mir ein Tänzel,
Und schenkt mir ein!

Wie ich mich drehe,
Dreht sich die Welt,
Bald um die Ehre,
Und bald um's Geld.

Bald um die Liebe,
Und bald um's Brot,
Endlich da dreht sich's
Nur um den Tod.

Willst du noch heuer
Ein Mädel frei'n,
Sei ja dein Mädel
Recht hübsch und klein!

Denn von dem Uebel,
Sagt unser Pfarr,
Nimm dir das Kleinste,
Sonst bist ein Narr.

Spiel mit dem Leben,
So spielt's mit dir.
Wem ich gefalle,
Gefällt auch mir.

Geld in der Tasche
Das macht Beschwer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr.

Sing' ich ein Liedel
Vor Ungemach,
Pfeifen die Vöglein
Mir spöttisch nach.

Aber zum Liedel
Aus Fröhlichkeit
Wünschen die Vöglein
Mir: gute Zeit!

Aus ist das Tänzel,
Die Tasch' ist leer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr.

---

### Schlacht von Pavia.

Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer.
Ihr Landsknecht, drum verkauft es theuer —
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da! Alter, nimm das Königsschwert!

---

### Der von Frundsberg.

Im Ton: Mein Fleiß und Müh ꝛc.

#### Zu Ferrara.

Wer steht, der fällt!
Die Welt
Jetzt ist
Voll Trug und List.
Der nie besiegt
Von Feinden ward, erdrücket liegt
Von seiner Schaar,
Die durch ihn siegte wunderbar.

Viel Feind, viel Ehr'!
Nicht mehr
Anjetzt
Mein Schwertlein wetzt.
Viel Feind, viel Leid!
Solch Sprüchlein lehret mich die Zeit.
Ich bin Schabab.
Mein Lohn, mein Ehr' ist dieses Grab.

---

## Sturmlied vor Rom.

6. Mai 1527.

Im Takte nach dem Trommelschlag,
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Nacht und Tag nicht rechts gesehn,
Nicht links gesehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind!

Des Kaisers Feind, des Reiches Feind,
Der gut sich stellt und Böses meint,
Der böse Feind! wir suchen ihn,
Wir folgen ihm, er muß entfliehn,
Fliehn in Rom.

In Rom steckt er manch Fähnlein aus,
Und guckt aus seinem Schneckenhaus —
Die Engelburg von Menschenhand,
Nur drauf und dran! ist eitel Tand.
Drauf und dran!

Spieß nieder! wieder nieder Spieß!
Schlüpf übern Busch, hüpf übern Kies,
Die Schanz hinab, die Schanz herauf
Mit Todesmacht und Sturmeslauf!
Und im Takt!

Im Takte nach dem Trommelschlag,
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Tag und Nacht nicht rechts gesehn,
Nicht links gesehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind

---

## Das treue Roß.

Ich habe mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treures wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte sterben,
Da blickt es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade mein Reitersmann!

Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindbaums Schatten,
Das soll sein Denkmal sein!

Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt.
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen —
Sie singen's insgesammt.

---

## Bei der Belagerung.

Hacken, Donnerbüchsen, Schlangen
Und die ganze Artelei,
Tragen heut' ein groß Verlangen,
Anzustimmen Melodei.
Denn der Frühling hat's geboten,
Alles soll sein lustig sein.
Laßt uns spielen frisch nach Noten
Einen schönen Abendreihn.

Giebel brechen, Balken krachen,
Dächer stürzen brennend ein.
Ist das nicht ein Spiel zum Lachen,
Nicht ein schöner Abendreihn?
Drum wohlauf! die letzte Schanze
Angestürmt und angerannt!
Denn bei jedem Kirmestanze
Heischt nach Lohn der Musikant.

Drum wohlauf! laßt wiederklingen
Alle Stimmlein aus Metall!
Lasset um die Wette singen
Sperber, Eul' und Nachtigall!
Büchsenmeister unverdrossen,
Sparet weder Loth noch Kraut!
Vorwärts! tapfer drauf geschossen!
Vorwärts! unser wird die Braut.

---

## Lied eines festgetrunkenen Landsknechts.

Nun noch ein Lied! und noch ein Lied!
Ich kann die Laute schlagen.
Was das die Herzen lockt und zieht!
Kannst nur die Mägdlein fragen.

Was schaut der Mond zum Fenster 'nein?
Ich will ihm eins credenzen.
Trink diese Neige, Brüderlein!
Dann kannst du besser glänzen.

Und noch ein Lied aus grauer Zeit
Von Hildebrand dem Alten.
Es sei dir lieb, es sei dir leid,
Ich muß das Feld behalten.

Ich bin ein König ohne Land,
Ein Held in jedem Streite.
Mein Hort dies Gläslein in der Hand,
Das Schwert an meiner Seite.

Die Feder hab' ich aufgesteckt
Zum Raufen und zum Schlagen.
Und wer den braven Landsknecht neckt,
Den faß' ich gleich beim Kragen.

Hier sitz' ich fest wie Fels im Meer,
Woran die Wellen toben;
'S geht drunter, dran und drüber her —
Ich bleibe fortan oben!

---

## Der alte Landsknecht in seiner Heimath.

Mir gehn die Augen über,
Mir alten greisen Mann.
Ich beb' in Freud' und Wonne,
Mich sieht die liebe Sonne
Noch einmal freundlich an.

Das ist dieselbe Sonne,
Die uns bei Ulmo schien,
Und über Feindes Wolke
Dort unserm kleinen Volke
Den hellen Sieg verliehn.

„Ihr Handvoll nackter Leute!
Verderbt in eurem Thal.
Wir stehn auf allen Wegen,
An Schaar euch überlegen,
In Harnisch und in Stahl."

„Ihr Handvoll nackter Leute!
Ihr könnt nicht mehr entfliehn.
Wenn ihr euch wollt ergeben,
So lassen wir euch leben,
Mit weißen Stäblein ziehn."

Das dünkt dem Frundsberg Schande:
„Nackt sind die Knaben mein.
Bei Gott! sie sind mir werther!
In Wein getaucht die Schwerter,
Zerhau'n sie Stahl und Stein."

Da ging's zum Reigentanze
 Mit Trommeln und Juchhei.
Die Röslein roth entsprungen,
Wo wir die Schwerter schwungen,
 Und ich war mit dabei.

Mir gehn die Augen über,
 Mir alten greisen Mann.
Die Sonne sinket unter,
Wie bin ich doch so munter,
 Als ging's erst eben an!

---

### Tod des jungen Landsknechts.

Mein Vater und Mutter, mein Schwesterlein,
 Sie dürfen nicht trauern und klagen;
Die Mägdlein Abends am Ringelreihn,
Die Junggesellen bei Spiel und Wein,
 Sie dürfen nicht fürder fragen.

Ich zog weit, weit in den welschen Krieg,
 Und blieb in des Feindes Schanze.
Jetzt wuchern Dornen auf meinem Grab,
Ein Mädel wandert den Hügel hinab
 Und pflückt sich ein Röslein zum Kranze.

---

## Ernst Theodor Amadeus Hoffmann.

Dieser geniale aber excentrische Dichter heißt eigentlich Ernst Theodor Wilhelm und nannte sich nur in seinen Schriften E. T. A. Er ward am 24. Januar 1776 zu Königsberg geboren, und widmete sich, nach erhaltener Vorbildung daselbst, dem Studium der Rechte. Nach deren Vollendung wurde er zuerst bei der Oberamtsregierung zu Großglogau und später bei dem Kammergericht zu Berlin angestellt, dann aber 1800 als Regierungsassessor nach Posen versetzt. Von hier kam er 1802 als Regierungsrath nach Plotzk und 1803 nach Warschau, mußte jedoch 1806 bei dem Einmarsch der Franzosen seine Stelle niederlegen und seine musikalischen Kenntnisse zu Fristung seines Lebens anwenden. 1808 ging er demnach als Musikdirector an das neuerrichtete Theater zu Bamberg, von dort nach Leipzig und 1813 in gleicher Eigenschaft nach Dresden. 1816 folgte er einem Rufe als Kammergerichtsrath nach Berlin. Er starb daselbst am 24. Juli 1822.

Wir haben von ihm:

Ausgewählte Schriften. Berlin 1827 u. 1828, 10 Bde. in gr. 12.

Erzählende Schriften in einer Auswahl. Herausgegeben von seiner Wittwe, Micheline Hoffmann geb. Rorer. Stuttgart 1827 — 1831, 18 Bdchn. in 16. Mit H's Bildniß.

Einzeln:

Phantasiestücke in Callots Manier. Bamberg 1814, 4 Bde.; 3. Ausg. Leipzig 1825, 2 Bde. in 8. Mit Bildniß.

Die Vision auf dem Schlachtfelde von Dresden. Deutschland (Bamberg) 1814 in 8.

Elixire des Teufels. Berlin 1816, 2 Bde.; 2. Aufl. Ebendas. 1827 in 8.

Nachtstücke. Ebendas. 1816 u. 1817, 2 Bde. in 8.

Seltsame Leiden eines Theaterdirectors. Ebendas. 1818 in 8.

Kindermärchen. Ebendas. 1818, 2 Bde. Mit Fouqué und Contessa.

Klein Zaches, genannt Zinnober. Ebendas. 1819; 2. Aufl. Ebendas. 1824 in 8.

Serapionsbrüder. Ebendas. 1819 — 1821, 4 Bde. in 8. Ein Supplementband dazu. Ebendas. 1825.

Lebensansichten des Katers Murr. Ebendas. 1820, 2 Bde.; neue wohlfeile Ausg. 1828 in 8.

Prinzessin Brambilla. Ebendas. 1821 in 8. Mit Kupfern.

Meister Floh. Märchen. Frankfurt 1822 in 8.

Geschichten, Sagen und Märchen. Breslau 1823 in 8. Mit Fr. H. v. der Hagen und Heinrich Steffens.

Aus H's Leben und Nachlaß. Berlin 1823, 2 Bde. in 8. Herausgegeben von seinem Freunde Hitzig, mit Bildniß, Facsimile, Karrikatur und Musikblättern.

Der Doppelgänger. Brünn 1824 in 8. Mit H's Portrait.

Die letzten Erzählungen. Berlin 1825, 2 Abtheilungen in 8. Auch als Supplementband zu den Serapionsbrüdern.

Meisterhaft urtheilt Menzel (deutsche Literatur 2. A. Th. 4. S. 233) über Hoffmann: Er wurde das Haupt der neuen dämonischen Schule und der poetische Pluto, der das finstere Reich im weitesten Umfange beherrschte. Oder wurde er nicht vielmehr von ihm beherrscht? Es ist die Poesie der Furcht, die allen seinen Werken ein so eigenthümliches Gepräge giebt. Darum war auch der Gehörsinn, der mit dem Sinn der Furcht so nahe verwandt ist, bei ihm in so hohem Grade entwickelt. Darum fand sein Ohr überall die geheimnißvollen Töne der Natur, wie der Kunst, die unser Innerstes in ein süßes Bangen oder in einen Schrecken wie von Geisternähe oder wie vom Donner des jüngsten Gerichts versetzen. Darum stieg er sogar bis in die Kinderphantasie hinab, um sich poetisch noch einmal an der Kinderfurcht zu weiden. Und doch kann man ihn keiner übertriebenen Weichlichkeit oder weibischen Unmannhaftigkeit beschuldigen, denn seine Hauptwerke beschäftigen sich mit einem Schmerz, mit einer Verzweiflung, mit einer Kühnheit und Angst der Gedanken, mit einer Fiebergluth, deren nur der Mann, nicht das Weib fähig ist. Es ist Krankheit, Ueberspannung, Wahnsinn, doch immer noch männlich.

Vom Teufel herab bis zur fratzenhaften Kinderpuppe, vom Mißton des Lebens, der die Seele zerreißt, bis zum Mißton in der Musik, der nur das Ohr zerreißt, war das unermeßliche Reich des Häßlichen, Widrigen, Verletzenden um ihn versammelt, und seine Schilderungen wechselten damit ab, diese quälenden Gegenstände und die Qualen, die sie einer schönen Seele bereiten, mit unnachahmlicher Lebhaftigkeit und Wahrheit zu schildern. Er selbst ist jener wahnsinnige Musicus Kreisler, der mit seinem zarten Sinn für die reinsten und heiligsten Töne durch die Mißlaute, die ihm überall schadenfroh wie aus der Hölle entgegenklingen, zur Verzweiflung gebracht wird. Aber er bewährte diesen zarten Sinn nicht bloß in der Musik. In allen Lebenskreisen findet er jene, der musikalischen Dissonanz entsprechenden, häßlichen, feindseligen Fratzen und dämonischen Mächte, die gerade die edelsten Seelen am Meisten auf die Folter spannen. — — Hoffmann theilt mit Jean Paul die zarte Verletzbarkeit. — — Die Nachwelt wird sagen, daß der Mißton, der durch unsere Zeit geht, von keinem Dichter so poetisch aufgefaßt wurde, als von Hoffmann, und vielleicht beruht der poetische Zauber gerade darin, daß er nicht, wie so viele andere Dichter, eine politische Auflösung der Dissonanz suchte und an die Zukunft appellirte, sondern die Illusion einer schwarzüberschatteten Phantasie, eines Traumes ohne Erwachen festhielt.

Es sei uns vergönnt, zu diesem geistreichen Ausspruche Menzel's noch hinzuzufügen: daß das satyrische Element

in Hoffmann's Schriften, sobald es rein menschliche oder richtiger rein bürgerliche Zustände berührt, sich entschieden von jener humoristischen Auffassung der Nachtseiten des Daseins trennt und selbstständig mit eben so großer Schärfe und Feinheit waltet, als es von einem lebhaften Talent der Beobachtung und von reicher Erfahrung getragen wird. Die eigene innere Unzufriedenheit läßt aber den Dichter selten oder nie die rechte Lösung finden, und so greift er, um doch poetisch seine Aufgabe zum Schlusse zu bringen, zum Abnormen oder Uebernatürlichen, wodurch er denn nahe an Manier streift, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er viel und sehr rasch hintereinander producirte. — Seine ersten Leistungen, namentlich die Phantasiestücke, haben daher auch den Vorzug größerer Frische, Tiefe und Wahrheit vor allen seinen anderen Arbeiten.

---

## Doge und Dogaressa *).

Mit diesem Namen war in dem Katalog der Kunstwerke, die die Akademie der Künste zu Berlin im September 1816 ausstellte, ein Bild bezeichnet, das der wackere tüchtige C. Kolbe, Mitglied der Akademie, gemalt hatte, und das mit besonderm Zauber jeden anzog, so daß der Platz davor selten leer blieb. Ein Doge in reichen prächtigen Kleidern schreitet, die eben so reich geschmückte Dogaressa an der Seite, auf einer Balustrade hervor; er ein Greis mit grauem Barte, sonderbar gemischte Züge, die bald auf Kraft, bald auf Schwäche, bald auf Stolz und Uebermuth, bald auf Gutmüthigkeit deuten, im braunrothen Gesicht; sie ein junges Weib, sehnsüchtige Trauer, träumerisches Verlangen im Blick, in der ganzen Haltung. Hinter ihnen eine ältliche Frau und ein Mann, der einen aufgespannten Sonnenschirm hält. Seitwärts an der Balustrade stößt ein junger Mensch in ein muschelförmig gewundenes Horn, und vor derselben im Meere liegt eine reich verzierte mit der venetianischen Flagge geschmückte Gondel, auf der zwei Ruderer befindlich. Im Hintergrunde breitet sich das, mit hundert und aber hundert Segeln bedeckte Meer aus, und man erblickt die Thürme und Paläste des prächtigen Venedig, das aus den Fluten emporsteigt. Links unterscheidet man San Marco, rechts mehr im Vorgrunde San Giorgio Maggiore. In dem goldnen Rahmen des Bildes sind die Worte eingeschnitzt:

Ah senza amare
Andare sul mare
Col sposo del mare
Non può consolare.

Ach! gebricht der Liebe Leben,
Kann auf hohem Meer zu schweben
Mit dem Gatten selbst des Meeres
Doch nicht Trost dem Herzen geben.

Vor diesem Bilde entstand eines Tages ein unnützer Streit darüber, ob der Künstler durch das Bild nur ein Bild, das heißt, die durch die Verse hinlänglich angedeutete augenblickliche Situation eines alten abgelebten Mannes, der mit aller Pracht und Herrlichkeit nicht die Wünsche eines sehnsuchtsvollen Herzens zu befriedigen vermag, oder eine wirkliche geschichtliche Begebenheit habe darstellen wollen. Des Geschwätzes müde verließ einer nach dem andern den Platz, so daß zuletzt nur noch zwei, der edeln Malerkunst gar holde Freunde übrig blieben. „Ich weiß nicht, fing der eine an, wie man sich selbst allen Genuß verderben mag mit dem ewigen Deuteln und Denteln. Außerdem, daß ich ja genau zu ahnen glaube, was es mit diesem Dogen, mit dieser Dogaressa für ein Bewandtniß hat im Leben, so ergreift mich auch auf ganz besondere Weise der Schimmer des Reichthums und der Macht, der über das Ganze verbreitet ist. Sieh' diese Flagge mit dem geflügelten Löwen, wie sie der Welt gebietend in den Lüften flattert. — O herrliches Venedig!" Er fing an Turandots-Räthsel von dem adriatischen Löwen herzusagen: Dimmi, qual sia quella terribile fera etc. Kaum hatte er geendet, als eine wohltönende Männerstimme mit Kalafs-Auflösung einfiel: Tu quadrupede fera etc. Von den Freunden unbemerkt hatte sich hinter ihnen ein Mann hingestellt, von hohem edeln Ansehn, den grauen Mantel malerisch über die Schulter geworfen, das Bild mit funkelnden Augen betrachtend. — Man gerieth ins Gespräch, und der Fremde sagte, mit beinahe feierlichem Tone: Es ist ein eignes Geheimniß, daß in dem Gemüth des Künstlers oft ein Bild aufgeht, dessen Gestalten, zuvor unkennbar körperlose im leeren Luftraum treibende Nebel, eben in dem Gemüthe des Künstlers erst sich zum Leben zu formen und ihre Heimath zu finden scheinen. Und plötzlich verknüpft sich das Bild mit der Vergangenheit oder auch wohl mit der Zukunft, und stellt nun dar, was wirklich geschah oder geschehen wird. Kolbe mag vielleicht selbst noch nicht wissen, daß er auf dem Bilde dort niemanden anders darstellte als den Dogen Marino Falieri und seine Gattin Annunziata. — Der Fremde schwieg, aber beide Freunde drangen in ihn, dies Räthsel ihnen so zu lösen, wie das Räthsel vom adriatischen Löwen. Da sprach er: Habt ihr Geduld, ihr neugierigen Herrn, so will ich euch auf der Stelle mit Falieri's Geschichte die Erklärung des Bildes geben. Aber habt ihr auch Geduld? Ich werde sehr umständlich sein, denn anders mag ich nicht von Dingen reden, die mir so lebendig vor Augen stehen, als habe ich sie selbst erschaut. Das kann auch wohl der Fall sein, denn jeder Historiker, wie ich nun einmal einer bin, ist ja eine Art redendes Gespenst aus der Vorzeit.

Die Freunde traten mit dem Fremden in ein entferntes Zimmer; wo er ohne weitere Vorrede in folgender Art begann.

Vor gar langer Zeit, und irre ich nicht, so war's im Monat August des Jahres Eintausend dreihundert und vier und fünfzig, als der tapfere genuesische Feldheer, Paganino Doria geheißen, die Venetianer auf's Haupt geschlagen und ihre Stadt Parenzo erstürmt hatte. Im Golf, dicht vor Venedig, kreuzten nun seine wohlbemannten Galeeren hin und her wie hungrige Raubthiere, die in unruhiger Gier auf und niederrennen, spähend, wo die Beute am sichersten zu haschen; und Todesschrecken erfaßte Volk und Signorie. Alle Mannschaft, jeder, der nur vermochte die Arme zu rühren, griff zur Waffe oder zum Ruder. In dem Hafen von St. Nicolo sammelte man die Haufen. Schiffe, Bäume wurden versenkt, Kette an Kette geschlossen, um dem Feinde den Eingang zu sperren. Während hier in wildem Getümmel die Waffen klirrten, die Lasten in das schäumende Meer niederdonnerten, sahe man auf dem Rialto die Agenten der Signorie, wie sie, den kalten Schweiß sich von der bleichen Stirn wegtrocknend, mit verstörtem Gesichte, mit heiserer Stimme Prozente über Prozente boten für baares Geld; denn auch daran mangelte es der bedrohten Republik. In dem unerforschlichem Rathschlusse der ewigen Macht lag es aber, daß gerade in dieser Zeit der höchsten Kümmerniß und Noth der bedrängten Heerde der treue Hirt entrissen werden sollte. Ganz erdrückt von der Last des Ungemachs starb der Doge Andrea Dandulo, den das Volk sein liebes Gräschen (il caro contino) nannte, weil er immer fromm und freundlich war und niemals über den Marcusplatz schritt, ohne für jeden des Geldes oder des guten Raths Bedürftigen, für diesen Trost im Munde, für jenen Zechinen in der Tasche zu führen. Wie es denn nun geschieht, daß den vom Unglück Entmutheten jeder Schlag, sonst kaum gefühlt, doppelt schmerzlich trifft, so war denn auch das Volk, als die Glocken von San Marco in dumpfen schauerlichen Klängen den Tod des Herzogs verkündeten, ganz außer sich vor Jammer und Betrübniß. Nun sei ihre Stütze, ihre Hoffnung dahin, nun müßten sie die Nacken beugen dem genuesischen Joch, so schrieen sie laut, unerachtet, was die nöthigen kriegerischen Operationen betraf, der Verlust des Dandulo eben nicht so verderblich schien. Das gute Gräschen lebte gern in Ruhe und Frieden, es verfolgte lieber den wunderbaren Gang der Gestirne, als die räthselhaften Verschlingungen der Staatsklugheit, es verstand sich besser darauf, am heiligen Osterfeste die Prozession zu ordnen, als ein Kriegsheer zu führen. Nun kam es darauf an, einen Doge zu wählen, der, gleich begabt mit muthigem Feldherrnsinn und tüchtiger Staatsklugheit, das in seinen Grundfesten erschütterte Venedig rette von der bedrohlichen Gewalt des immer kühnern Feindes. Die Senatoren versammelten sich, aber da sah man nichts als trübe Gesichter, starre Blicke, zu Boden gesenkte in die Hand gestützte Häupter. Wo einen Mann finden, der jetzt mit kräftiger Hand das lose Steuer zu ergreifen und richtig zu lenken vermag? Der älteste Rath, Marino Bodoeri geheißen, erhob endlich seine Stimme. „Hier um uns, unter uns, so sprach er, werdet Ihr ihn nicht finden; aber richtet Eure Blicke nach Avignon, auf Marino Falieri, den wir hinschickten, um dem Papste Innocens Glück zu wünschen zu seiner Erhebung, der kann jetzt was Besseres thun, der vermag es, wählen wir ihn zum Doge, allem Ungemach zu steuern. Ihr werdet einwenden, daß dieser Marino Falieri schon an die achtzig Jahre alt ist, daß Haupthaar und Bart reines Silber geworden, daß sein munteres Ansehen, sein brennendes Auge, das Glühroth

---

*) Aus: E. T. W. Hoffmann's erzählende Schriften in einer Auswahl. 7. Bdchn. Stuttgart 1831.

auf Nase und Wangen, wie Verläumder wollen, mehr dem guten Cyperwein als innerer Kraft zuzuschreiben ist, aber achtet das nicht. Erinnert Euch, welche glänzende Tapferkeit dieser Marino Falieri als Proveditor der Flotte auf dem schwarzen Meere zeigte, bedenkt, welche Verdienste es sein mußten, die die Procuratoren von San Marco bewegen konnten, diesen Falieri mit der reichen Grafschaft Valdemarino zu belehnen?" — So strich Bodoeri Falieri's Verdienste wacker heraus, und wußte jedem Einwand im Voraus zu begegnen, bis endlich alle Stimmen sich zu Falieri's Wahl einten. Mancher sprach zwar noch viel von Falieri's aufbrausendem Zorn, von seiner Herrschsucht, seinem Eigenwillen, oder da hieß es: Eben deshalb, weil das Alles von dem Greise gewichen, wählen wir den Greis und nicht den Jüngling Falieri. Derlei tadelnde Stimmen verhallten nun auch vollends, als das Volk die Wahl des neuen Doge erfuhr und ausbrach in ungemessenen ausgelassenen Jubel. Weiß man nicht, daß in solch gefahrvoller Zeit, in solcher Unruhe und Spannung jeder Entschluß, ist es nur wirklich einer, wie eine Eingebung des Himmels erscheint? — So geschahe es, daß das gute Gräfchen mit aller seiner Frömmigkeit und Milde bald vergessen war, und daß jeder rief: Beim heiligen Marcus, dieser Marino hätte längst unser Doge sein sollen, und der übermüthige Doria säße uns nicht in den Rippen! — Und verkrüppelte Soldaten streckten mühsam die lahmen Arme hoch aus in die Lüfte, und schrieen: Das ist der Falieri, der den Morbasson schlug — der tapfere Heerführer, dessen siegreiche Flaggen im schwarzen Meere wehten. Und wo das Volk zusammen stand, erzählte einer von des alten Falieri Heldenthaten, und, als sei Doria schon geschlagen, erhallten die Lüfte von wildem Jubelgeschrei. Hiezu kam, daß Nicolo Pisani, der, mag der Himmel wissen warum, statt dem Doria zu begegnen mit der Flotte, ruhig nach Sardinien gesegelt war, endlich zurückkehrte. Doria verließ den Golf, und was die Annäherung der Flotte des Pisani vermochte, wurde dem furchtbaren Namen: Marino Falieri zugeschrieben. Da ergriff Volk und Signorie eine Art fanatischer Verzückung über die glückliche Wahl, und man beschloß, damit das Außerordentliche geschehe, den neuerwählten Doge wie den Himmelsboten, der Ehre, Sieg, die Fülle des Reichthums bringt, zu empfangen. Zwölf Edle, jeder von zahlreicher glänzender Dienerschaft umgeben, hatte die Signorie bis nach Verona geschickt, wo die Gesandten der Republik dem Falieri, so wie er angekommen, nochmals seine Erhebung zum Oberhaupt des Staats feierlich ankündeten. Fünfzehn reich verzierte Staatsbarken, vom Podesta von Chiozza unter den Befehlen seines eignen Sohnes Taddeo Giustiniani ausgerüstet, nahmen darauf in Chiozza den Dogen mit seinem Gefolge auf, der nun wie im Triumphzuge des mächtigsten siegreichsten Monarchen nach St. Clemens ging, wo ihn der Bucentoro erwartete.

Gerade in diesem Augenblick, als nämlich Marino Falieri den Bucentoro zu besteigen im Begriff stand, und das war am dritten October Abends, da schon die Sonne zu sinken begann, lag vor den Säulen der Dogana, auf dem harten Marmorpflaster ausgestreckt, ein armer unglücklicher Mensch. Einige Lumpen gestreifter Leinwand, deren Farbe nicht mehr kenntlich, und die sonst einem Schifferkleide, wie das gemeinste Volk der Lastträger und Ruderknechte es trägt, angehört zu haben schienen, hingen um den abgemagerten Körper. Vom Hemde war nichts mehr zu sehen, als die eigne Haut des Armen, die überall durchblickte, aber so weiß und zart war, daß sie der Edelsten einer ohne Scheu und Scham hätte tragen können. So zeigte auch die Magerkeit nur desto besser das reinste Ebenmaß der wohlgebauten Glieder, und betrachtete man nun vollends die hell-kastanienbraunen Locken, die zerzaust und verworren die schönste Stirn umschatteten, die blauen, nur von trostlosem Elend verdüsterten Augen, die Adlernase, den feingeformten Mund des Unglücklichen, der höchstens zwanzig Jahre zu zählen schien, so war es gewiß, daß irgend ein feindseliges Schicksal den Fremdling von guter Geburt in die unterste Klasse des Volks geschleudert haben mußte.

Wie gesagt, vor den Säulen der Dogana lag der Jüngling und starrte, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, mit stierem, gedankenlosem Blick ohne Regung und Bewegung hinein in das Meer. Man hätte denken sollen, das Leben sei von ihm gewichen, der Todeskampf habe ihn zur Bildsäule versteinert, hätte er nicht dann und wann tief, wie im unsäglichsten Schmerz, aufgeseufzt. Das war denn nun wohl der Schmerz des linken Arms, den er ausgestreckt hatte auf dem Pflaster, und der mit blutigen Lumpen umwickelt, schwer verwundet zu sein schien. —

Alle Arbeit ruhte, das Getöse des Gewerbes schwieg, ganz Venedig schwamm in tausend Barken und Gondeln dem hochgepriesenen Falieri entgegen. So kam es, daß auch der unglückliche junge Mensch in trostloser Hülflosigkeit seinen Schmerz verseufzte. Doch eben als sein mattes Haupt hinabsank auf das Pflaster, und er der Ohnmacht nahe schien, rief eine heisere Stimme recht kläglich mehrmals hintereinander: Antonio! — mein lieber Antonio! — Antonio erhob sich endlich mühsam mit halbem Leibe und, indem er den Kopf nach den Säulen der Dogana, hinter denen die Stimme hervorzukommen schien, hinrichtete, sprach er ganz matt und kaum vernehmbar: Wer ist's, der mich ruft? — Wer kommt, meinen Leichnam ins Meer zu werfen; denn bald werde ich hier umgekommen sein! — Da keuchte und hüstelte sich ein kleines steinaltes Mütterchen am Stabe heran zu dem wunden Jüngling, und indem sie neben ihm hinkauerte, brach sie aus in ein widriges Kichern und Lachen. „Thörigtes Kind,“ so lispelte dann die Alte, „willst hier umkommen, willst hier sterben, weil das goldne Glück Dir aufgeht? — Schau nur hin, schau nur hin, dort im Abend die lodernden Flammen, das sind Zechinen für Dich. — Aber Du mußt essen, lieber Antonio, essen und trinken; denn der Hunger nur ist es, der Dich zu Boden geworfen hat, hier auf dem kalten Pflaster! — Der Arm ist schon heil, schon wieder heil!“ — Antonio erkannte in dem alten Mütterchen das seltsame Bettelweib, das auf den Stufen der Franziskanerkirche die Andächtigen, immer kichernd und lachend, um Almosen anzusprechen pflegte, und der er manchmal, von innerem unerklärlichem Hange getrieben, einen sauer verdienten Quattrino, den er selbst nicht übrig, hingeworfen. „Laß mich in Ruhe,“ sprach er, „altes wahnsinniges Weib; wohl ist es der Hunger mehr als die Wunde, der mich kraftlos und elend macht; seit drei Tagen habe ich keinen Quattrino verdient. Hinüber wollte ich nach dem Kloster und sehen, ein Paar Löffel Krankensuppe zu erhaschen, aber alle Kameraden sind fort — keiner, der mich aus Barmherzigkeit aufnimmt in die Barke, und da bin ich hier umgesunken, und werde wohl niemals wieder aufstehen.“ —

„Hi hi hi hi,“ kicherte die Alte, „warum gleich verzagen, Du bist durstig, Du bist hungrig, dafür habe ich Rath. Hier sind schöne gedörrte Fischlein, erst heute auf der Zecca eingekauft, hier ist Limoniensaft, hier ein artig weißes Brödlein, iß und trinke, mein Söhnlein! dann wollen wir nach dem wunden Arm schauen.“

Die Alte hatte in der That aus dem Sack, der ihr auf dem Rücken hing und hoch hinüberragte über das gebückte Haupt, Fische, Brot und Limoniensaft hervorgeholt. So wie Antonio nur die brennenden verschrumpften Lippen genetzt hatte mit dem kühlenden Getränke, erwachte der Hunger mit doppelter Gewalt, und er verschlang gierig Fische und Brot. Die Alte war indessen darüber her, ihm die Lumpen von dem wunden Arm abzuwickeln, und da fand es sich denn, daß der Arm zwar hart zerschlagen, die Wunde aber schon in voller Heilung war. Indem nun die Alte eine Salbe, die in einem kleinen Büchschen befindlich, und die sie mit dem Hauch des Mundes erwärmte, darauf strich, fragte sie: Aber wer hat Dich denn so arg geschlagen, mein armes Söhnlein? Antonio, ganz erquickt, von neuem Lebensfeuer durchglüht, hatte sich ganz aufgerichtet, mit blitzenden Augen die geballte Rechte erhoben, rief er: Ha! — Nicolo, der Spitzbube, wollte mich lahm schlagen, weil er mich um jeden elenden Quattrino beneidet, den mir eine wohlthätige Hand zuwirft! Du weißt, Alte, daß ich mühsam mein Leben dadurch erhielt, daß ich die Lasten aus den Schiffen und Barken in das Kaufhaus der Deutschen, in den sogenannten Fontego (Du kennst es ja wohl das Gebäude), schleppen half. — So wie Antonio das Wort „Fontego“ aussprach, kicherte und lachte die Alte recht abscheulich auf und plapperte immerfort: Fontego — Fontego — Fontego. —

„Laß Dein tolles Lachen, Alte, wenn ich erzählen soll,“ rief Antonio erzürnt; da wurde die Alte gleich still, und Antonio fuhr fort: „Nun hatte ich einige Quattrinos verdient, mir ein neues Wamms gekauft, sahe ganz stattlich aus, und kam in die Zahl der Gondolieres. Weil ich immer frohen Muthes war, wacker arbeitete, und manches schöne Lied wußte, verdiente ich manchen Quattrino mehr als die Andern. Aber da erwachte der Neid unter den Kameraden. Sie verschwärzten mich bei meinem Herrn, der mich fortjagte; überall, wo ich ging und stand, riefen sie mir nach: „Deutscher Hund! Verfluchter Ketzer!“ und vor drei Tagen, als ich bei San Sebastian eine Barke ans Land rollen half, überfielen sie mich mit Steinwürfen und Prügeln. Wacker wehrte ich mich meiner Haut; aber da traf mich der tückische Nicolo mit einem Ruderschlage, der mein Haupt streifend und den Arm schwer verletzend, mich zu Boden warf. — Nun, Du hast mich satt gemacht, Alte, und in der That fühle ich, daß Deine Salbe meinem wunden Arm auf wunderbare Weise wohlthut. Sieh nur, wie ich den Arm schon zu schwingen vermag, — nun will ich wieder tapfer rudern!“ Antonio war vom Boden aufgestanden und schwang den wunden Arm kräftig hin und her; aber die Alte kicherte und lachte wieder laut auf und rief, indem sie ganz wunderlich wie in kurzen Sprüngen tänzelnd hin- und hertrippelte: Söhnlein, Söhnlein, mein Söhnlein, rudere tapfer — tapfer! — er kommt

— er kommt, das Gold glüht in lichten Flammen, rudere tapfer, tapfer! — aber nur noch einmal, nur noch einmal! — dann nicht wieder!

Antonio achtete nicht auf der Alten Beginnen; denn vor ihm hatte sich das allerherrlichste Schauspiel aufgethan. Von San Clemens her schwamm der Bucentoro, den adriatischen Löwen in der flatternden Flagge, mit tönendem Ruderschlage daher, wie ein kräftigbeschwingter goldner Schwan. Umringt von tausend Barken und Gondeln schien er, sein fürstlich kühnes Haupt erhoben, zu gebieten über ein jubelndes Heer, das mit glänzenden Häuptern aufgetaucht war aus dem tiefen Meeresgrunde. Die Abendsonne warf ihre glühenden Strahlen über das Meer, über Venedig hin, so, daß Alles in lodernden Flammen stand; aber wie Antonio in Vergessenheit alles Kummers ganz entzückt hinschaute, wurde der Schein immer blutiger und blutiger. Ein dumpfes Sausen ging durch die Lüfte, und wie ein furchtbares Echo hallte es wieder aus der Tiefe des Meeres. Der Sturm kam dahergefahren auf schwarzen Wolken und hüllte Alles in dicke Finsterniß ein, während aus dem brausenden Meere höher und höher die Wellen wie zischende schäumende Ungeheuer emporstiegen und Alles zu verschlingen drohten. Gleich zerstäubtem Gefieder sah man Gondeln und Barken hier und dort auf dem Meere treiben. Der Bucentoro, mit seinem flachen Boden unfähig, dem Sturme zu widerstehen, schwankte hin und her. Statt des fröhlichen Jubels der Zinken und Trompeten hörte man durch den Sturm das Angstgeschrei der Bedrängten.

Erstarrt schaute Antonio hin, dicht vor ihm rasselte es wie mit Ketten; er schaute hinab, ein kleiner Kahn, der an die Mauer angekettet, wurde von den Wellen geschaukelt; da fiel es wie ein Blitzstrahl in seine Seele. Er sprang in den Kahn, machte ihn frei, ergriff das Ruder, das er darin fand, und stach kühn und muthvoll hinaus in die See, geradezu auf den Bucentoro. Je näher er kam, desto deutlicher vernahm er das Hülfsgeschrei auf dem Bucentoro: „Hinan! — hinan! — rettet den Doge!" — Es ist bekannt, daß kleine Fischerkähne im Golf, wenn er stürmt, gerade sicherer sind und besser zu handhaben, als größere Barken, und so kam es denn, daß dergleichen von allen Seiten herbeieilten, um das theure Haupt des würdigen Marino Falieri zu retten. Aber im Leben geschieht es so immer, daß die ewige Macht nur Einem das tüchtige Gelingen einer kühnen That als sein Eigen zugetheilt hat, so daß alle Anderen sich vergebens darum bemühen. So war es diesmal der arme Antonio, dem die Rettung des neuerwählten Dogen zugedacht war, und deshalb gelang es ihm ganz allein, sich mit seinem kleinen, geringen Fischerkahn glücklich hinanzuarbeiten an den Bucentoro. Der alte Marino Falieri, mit solcher Gefahr vertraut, stieg, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, rüstig heraus aus dem prächtigen, aber verrätherischen Bucentoro und hinein in den kleinen Kahn des armen Antonio, der ihn über die brausenden Wellen leicht weggleitend, wie ein Delphin, in wenigen Minuten hinüberruderte nach dem Platze des heiligen Marcus. Mit durchnäßten Kleidern, große Meerestropfen im grauen Bart, führte man den Alten in die Kirche, wo der Adel mit verbleichten Gesichtern die Ceremonien des Einzugs beendete. Das Volk, ebenso wie die Signorie, bestürzt über die Unfälle des Einzuges, zu denen es auch rechnete, daß der Doge in der Eil und Verwirrung durch die zwei Säulen geführt worden, wo gewöhnlich Missethäter hingerichtet zu werden pflegen, verstummte mitten im Jubel, und so endete der festlich begonnene Tag traurig und düster.

An den Retter des Doge schien niemand zu denken, und Antonio selbst dachte nicht daran, sondern lag todtmüde, halb ohnmächtig vor Schmerz, den ihm die neuaufgereizte Wunde verursachte, in dem Säulengange des herzoglichen Palastes. Desto verwunderlicher war es ihm, als, da beinahe die Nacht eingebrochen, ein herzoglicher Trabant ihn bei den Schultern packte und mit den Worten: Komm, guter Freund! in den Palast und in die Zimmer des Doge hineinstieß. Der Alte kam ihm freundlich entgegen und sprach, indem er auf ein Paar Beutel wies, die auf dem Tische lagen: „Du hast Dich wacker gehalten, mein guter Sohn; hier! — nimm diese dreitausend Zechinen, willst Du mehr, so fordere, aber erzeige mir den Gefallen, und laß Dich nie mehr vor meinem Angesichte sehen!" Bei den letzten Worten blitzten Funken aus den Augen des Alten, und die Nasenspitze röthete sich höher. Antonio wußte nicht, was der Alte wollte, ließ sich das auch gar nicht zu Herzen gehn, sondern lasiete mit Mühe die Beutel auf, die er mit Fug und Recht verdient zu haben glaubte.

Leuchtend im Glanze der neuerlangten Herrschaft, sah andern Morgens der alte Falieri aus den hohen Bogenfenstern des Palastes hinab auf das Volk, das sich unter ihm in allerlei Waffenübungen lustig tummelte. Da trat Bodoeri, seit den Jünglingsjahren in unwandelbarer Freundschaft mit dem Doge fest verkettet, in's Gemach, und als nun dieser ganz versunken in sich und seine Würde, ihn gar nicht zu bemerken schien, schlug er die Hände zusammen und rief, laut lachend, aus: „Ei, Falieri, welche erhabenen Gedanken mögen brüten und gedeihen in Deinem Kopfe seit dem Augenblicke, daß die krumme Mütze darauf sitzt!" — Falieri, wie aus einem Traum erwachend, kam dem Alten mit erzwungener Freundlichkeit entgegen. Er fühlte, daß es doch eigentlich Bodoeri war, dem er die Mütze zu verdanken, und jene Rede schien ihn daran zu mahnen. Da nun aber jede Verpflichtung sein stolzes herrschsüchtiges Gemüth wie eine Last drückte, und er den ältesten Rath, den bewährten Freund nicht abfertigen konnte, wie den armen Antonio, so zwang er sich einige Worte des Dankes ab, und fing dann gleich an, von den Maßregeln zu sprechen, die jetzt den überall sich regenden Feinden entgegengestellt werden müßten. „Das," fiel ihm Bodoeri mit schlauem Lächeln in die Rede, „das und alles Uebrige, was sonst noch der Staat von Dir fordert, wollen wir nach ein paar Stunden im versammelten großen Rath reiflich erwägen und überlegen. Nicht darum bin ich so früh gekommen, um mit Dir die Mittel aufzufinden, wie man den kecken Doria schlägt, oder wie man den ungarischen Ludwig, dem es wieder nach unsern dalmatischen Seestädten gelüstet, zur Vernunft bringt. Nein, Marino, nur an Dich selbst habe ich gedacht, und zwar, was Du vielleicht nicht rathen würdest, an Deine Vermählung." „Wie konntest Du," erwiederte der Doge, indem er ganz verdrießlich aufstand, und dem Bodoeri den Rücken gewendet, hinausschaute durch das Fenster, — „wie konntest Du nur d a r a n denken. Noch lange ist's hin bis zum Himmelfahrtstage. Dann, hoffe ich, soll der Feind geschlagen, Sieg, Ehre, neuer Reichthum, glänzendere Macht dem meergebornen adriatischen Löwen erworben sein. Die keusche Braut soll den Bräutigam ihrer würdig finden." „Ach," fiel ihm Bodoeri ungeduldig in die Rede, „Du sprichst von der seltsamen Feierlichkeit am Himmelfahrtstage, wenn Du, den goldnen Ring vom Bucentoro hinabschleudernd in die Wellen, Dich zu vermählen gedenkst mit dem adriatischen Meer. Du, Marino, Du, dem Meere Verwandter, kennst Du denn keine andere Braut, als das kalte, feuchte, verrätherische Element, dem Du zu gebieten wähnst, und das erst gestern gar bedrohlich sich gegen Dich auflehnte? — Ei, wie magst Du liegen wollen in den Armen einer solchen Braut, die ein eigensinnig tolles Ding, gleich, als Du auf dem Bucentoro dahergleitend, ihr nur die bläulich gefrornen Wangen streicheltest, zankte und tobte. Reicht denn ein ganzer Vesuv voll Gluth dazu hin, den eisigen Busen eines falschen Weibes zu erwärmen, die in steter Treulosigkeit, immer und immer sich neu vermählend, die Ringe nicht empfängt als theures Liebespfand, sondern hinabreißt den Tribut des Sclaven? Nein, Marino, ich gedachte, daß Du Dich vermählen solltest mit dem schönsten Erdenkinde, das nur zu finden." „Du faselst," murmelte Falieri, ohne sich vom Fenster wegzuwenden, „Du faselst Alter. Ich, ein achtzigjähriger Greis, belastet mit Mühe und Arbeit, niemals verheirathet gewesen, kaum mehr fähig zu lieben." — „Halt ein, rief Bodoeri, lästere Dich nicht selbst. — Streckt nicht der Winter, so rauh und kalt er auch sein mag, doch zuletzt voll Sehnsucht die Arme aus nach der holden Göttin, die ihm entgegenzieht von lauen Westwinden getragen? — Und wenn er sie dann an den erstarrten Busen drückt, wenn sanfte Gluth seine Adern durchrinnt, wo bleibt da Eis und Schnee! Du sagst, Du seist an die achtzig Jahre alt, das ist wahr; aber berechnest Du das Greisthum denn blos nach den Jahren? — Trägst Du Dein Haupt nicht so aufrecht, gehst Du nicht mit solchem festen Schritt einher, wie vor vierzig Sommern? — Oder fühlst Du vielleicht doch, daß Deine Kraft abgenommen, daß Du ein geringeres Schwert tragen mußt, daß Du im raschen Gange ermattest, daß Du die Treppe des herzoglichen Palastes hinaufkeuchst?" — „Nein, beim Himmel! unterbrach Falieri den Freund, indem er mit rascher heftiger Bewegung vom Fenster weg und auf ihn zutrat, nein, beim Himmel! von dem Allen spüre ich nichts." — „Nun dann, fuhr Bodoeri fort, so genieße als Greis mit vollen Zügen alles Erdenglück, was Dir noch zugedacht. Erhebe das Weib, das ich für Dich wählte, zur Dogaressa, und die Frauen von Venedig werden, was Schönheit und Tugend betrifft, so gut in ihr die Erste anerkennen müssen, als die Venetianer in Dir ihr Oberhaupt an Tapferkeit, Geist und Kraft." Bodoeri fing nun an, das Bild eines Weibes zu entwerfen, und wußte die Farben so geschickt zu mischen und so lebendig aufzutragen, daß des alten Falieri Augen blitzten, daß er im ganzen Gesicht röther und röther wurde, daß die Lippen sich spitzten und schmatzten, als genösse er ein Gläslein feurigen Syracuser nach dem andern. „Ei, sprach er endlich schmunzelnd, ei, was ist denn das für ein Ausbund von Liebreiz, von dem Du sprichst?" —

„Kein anderes Weib, erwiederte Bodoeri, kein anderes Weib meine ich, als mein liebes Nichtchen." „Was, fiel ihm Falieri in die Rede, Deine Nichte? Die wurde ja, als ich Podesta von

Treviso war, an Bertuccio Nenolo verheirathet?" „Ei, sprach Bodoeri weiter, Du denkst an meine Nichte Franzeska, und deren Töchterlein ist es, die ich Dir zugedacht. Du weißt, daß den wilden barschen Nenolo der Krieg ins Meer verlockte. Franzeska, voller Gram und Schmerz, begrub sich in ein römisches Kloster, so ließ ich die kleine Annunziata erziehen in tiefer Einsamkeit auf meiner Villa in Treviso." —

„Was, unterbrach Falieri den Alten voller Ungeduld aufs Neue, was? die Tochter Deiner Nichte soll ich zu meiner Gemahlin erheben! — Wie lange ist's, daß Nenolo sich vermählte? — Annunziata muß ein Kind sein von höchstens 10 Jahren. Als ich Podesta von Treviso wurde, war an Nenolos Vermählung noch nicht zu denken." „Und das sind — 25 Jahre her! fiel Bodoeri ihm lachend in die Rede; ei! wie magst Du Dich so verrechnen in der Zeit, die Dir schnell vergangen. Annunziata ist ein Mädchen von 19 Jahren, schön wie die Sonne, sittsam, demüthig, in der Liebe unerfahren, denn sie sah kaum einen Mann. Sie wird Dir anhängen mit kindlicher Liebe und anspruchloser Ergebenheit." „Ich will sie sehen, ich will sie sehen," rief der Doge, dem das Bild, das Bodoeri von der schönen Annunziata entworfen, wieder vor Augen kam. Sein Wunsch wurde selbigen Tages erfüllt, denn kaum als er aus dem großen Rath in seine Gemächer zurückgekehrt war, führte ihm der schlaue Bodoeri, der mancherlei Ursachen haben mochte, seine Nichte als Dogaressa an Falieri's Seite zu sehen, die holde Annunziata ganz heimlich zu. Als nun der alte Falieri das Engelskind erblickte, war er ganz bestürzt über das Wunder von Schönheit, und vermochte kaum, unverständliche Worte stammelnd, um sie zu werben. Annunziata, wohl von Bodoeri schon unterrichtet, sank, hohe Röthe auf den Wangen, nieder vor dem fürstlichen Greise. Sie ergriff seine Hand, die sie an die Lippen drückte und lispelte leise: „O Herr, wollt Ihr mich denn würdigen, Euch zur Seite den fürstlichen Thron zu besteigen? — Nun, so will ich Euch aus dem Grunde meiner Seele verehren und Eure treue Magd sein bis zum letzten Athemzuge." Der alte Falieri war außer sich vor Wonne und Entzücken. Als Annunziata seine Hand ergriff, fühlt' er es durch alle Glieder zucken, und dann begann er dermaßen mit dem Kopfe, mit dem ganzen Leibe zu wackeln und zu zittern, daß er nur ganz geschwind sich in den großen Lehnstuhl setzen mußte. Es schien, als sollte Bodoeri's gute Meinung von dem kräftigen Alter der achtziger Jahre widerlegt werden. Der konnte freilich ein seltsames Lächeln, das um seine Lippen zuckte, nicht unterdrücken, die unschuldige unbefangene Annunziata bemerkte nichts, und sonst war zum Glück Niemand zugegen. —

Mocht' es sein, daß der alte Falieri, dacht' er daran, sich dem Volke als Bräutigam eines neunzehnjährigen Mädchens zu zeigen, das Unbequeme dieser Lage fühlte, daß sogar eine Ahnung in ihm sich regte, daß man die zum Spott geneigten Venetianer dazu eben nicht aufreizen dürfe, und daß es besser sei, den kritischen Zeitpunkt des Bräutigamsstandes ganz zu verschweigen, genug, mit Bodoeri's Uebereinstimmung wurde beschlossen, daß die Trauung in der größten Heimlichkeit vollzogen, und dann einige Tage darauf die Dogaresse, als mit Falieri längst vermählt, und, als sei sie eben aus Treviso angekommen, wo sie sich während Falieri's Sendung nach Avignon aufgehalten, der Signorie und dem Volk vorgestellt werden sollte.

Richten wir unsern Blick auf jenen sauber gekleideten bildschönen Jüngling, der, den Beutel mit Zechinen in der Hand, den Rialto auf- und abgeht, mit Juden, Türken, Armeniern, Griechen spricht, die verdüsterte Stirn wieder abwendet, weiter schreitet, stehen bleibt, wieder umkehrt und endlich sich nach dem Marcusplatz gondeln läßt, wo er mit ungewissem zauderndem Schritt, die Arme übereinander geschlagen, den Blick zur Erde gesenkt, auf- und abwandelt und nicht bemerkt, nicht ahnt, daß manches Flüstern, manches Räuspern aus diesem, jenem Fenster, von diesem, jenem reich behängten Balkon herab, Liebeszeichen sind, die ihm gelten. Wer würde in diesem Jünglinge so leicht den Antonio erkennen, der noch vor wenigen Tagen zerlumpt, arm und elend auf dem Marmorpflaster vor der Dogana lag! „Söhnlein, mein goldenes Söhnlein Antonio, guten Tag! — guten Tag!" So rief ihm das alte Bettelweib entgegen, die auf den Stufen der Marcuskirche saß und bei der er vorüberschreiten wollte, ohne sie zu sehen. So wie er, sich rasch umwendend, die Alte erblickte, griff er in den Beutel und holte eine Hand voll Zechinen heraus, die er ihr zuwerfen wollte. „O, laß doch Dein Gold stecken, kicherte und lachte die Alte, was soll ich denn mit Deinem Golde anfangen, bin ich denn nicht reich genug? — Aber wenn Du mir Gutes thun willst, so laß mir eine neue Kapuze machen, denn die, die ich trage, will nicht mehr halten gegen Wind und Wetter! — Ja, das thue, mein Söhnlein, mein goldenes Söhnlein — aber bleib weg vom Fontego — vom Fontego." —

Antonio starrte der Alten ins bleichgelbe Antlitz, in dem die tiefen Furchen auf seltsame grauliche Weise zuckten, und als sie nun die dürren Knochenhände klappernd zusammenschlug und mit heulender Stimme und widrigem Kichern immer fortplapperte: bleib' weg vom Fontego! Da rief Antonio: „kannst Du denn niemals Dein tolles wahnsinniges Treiben lassen, Du — Hexenweib!" So wie Antonio dies Wort aussprach, kugelte die Alte, wie vom Blitz getroffen, die Marmorstufen herab. Antonio sprang hinzu, faßte die Alte mit beiden Händen und verhinderte den schweren Fall. „O, mein Söhnlein," sprach jetzt die Alte mit leiser kläglicher Stimme, „was für ein entsetzliches Wort sprachst Du aus! O tödte mich lieber, als daß Du dieses Wort noch einmal wiederholst. — Ach, Du weißt nicht, wie schwer Du mich verletzt hast, mich, die Dich ja so getreulich im Herzen trägt — ach, Du weißt nicht." Die Alte brach plötzlich ab, verhüllte ihr Haupt mit dem dunkelbraunen Tuchlappen, der ihr wie ein kurzes Mäntelchen um die Schultern hing, und seufzte und wimmerte wie in tausend Schmerzen. Antonio fühlte sich im Innersten auf seltsame Weise bewegt, er faßte die Alte und trug sie hinauf bis in das Portal der Marcuskirche, wo er sie auf eine Marmorbank, die dort befindlich, hinsetzte. „Du hast mir Gutes gethan, Alte," fing er dann an, nachdem er des Weibes Haupt befreit hatte von dem häßlichen Tuchlappen, „Du hast mir Gutes gethan, Dir habe ich eigentlich meinen ganzen Wohlstand zu verdanken, denn standest Du mir nicht bei in der Todesnoth, so lag ich längst im Meeresgrunde, ich rettete nicht den Doge, ich erhielt nicht die wackern Zechinen. Aber hättest Du das auch nicht gethan, so fühle ich, daß ich doch mit ganz besonderer Neigung Dir anhängen müßte, unerachtet Du mir mit Deinem wahnsinnigen Treiben, wenn Du so widerlich kicherst und lachst, oft inneres Grauen genug erregst. In der That, Alte, als ich noch mit Lasttragen und Rudern mühsam mein Leben fristete, da war mir es ja immer, als müsse ich schärfer arbeiten, nur um Dir ein paar Quattrino's abgeben zu können." „O, mein Herzenssöhnlein, mein goldener Tonino," rief die Alte, indem sie die verschrumpften Arme hoch emporhob, so daß ihr Stab klappernd auf den Marmor niederfiel und weit fortrollte, „o mein Tonino! ich weiß es ja, daß Du mir, stellst Du Dich auch an, wie Du nur magst, mit ganzer Seele anhängen mußt, denn — doch still — still — still!" Die Alte bückte sich mühsam herab nach ihrem Stabe; Antonio hob ihn auf und reichte ihn ihr hin. Das spitze Kinn auf den Stab gestützt, den starren Blick auf den Boden gerichtet, sprach die Alte nun mit zurückgehaltener dumpfer Stimme: „Sage mir, mein Kind! magst Du Dich denn gar nicht der früheren Zeit erinnern, wie es ging, wie es war mit Dir, ehe Du hier, ein armer elender Mensch, kaum Dein Leben fristen konntest?" Antonio seufzte tief auf, er nahm Platz neben der Alten und fing dann an: „Ach, Mutter, nur zu gut weiß ich, daß ich von Eltern geboren wurde, die in dem blühendsten Wohlstande lebten, aber, wer sie waren, wie ich von ihnen kam, nicht die leiseste Ahnung davon blieb und konnte davon in meiner Seele bleiben. Ich erinnere mich sehr gut eines großen schönen Mannes, der mich oft auf den Arm nahm, mich abherzte und mir Zuckerwerk in den Mund steckte. Ebenso gedenke ich einer freundlichen hübschen Frau, die mich aus- und anzog, mich jeden Abend in ein weiches Bettchen legte und mir überhaupt Gutes that auf jede Weise. Beide sprachen mit mir in einer fremden volltönenden Sprache, und ich selbst lallte manches Wort in dieser Sprache ihnen nach. Als ich noch ruderte, pflegten meine feindlichen Kameraden immer zu sagen, ich müsse, meiner Haare, meiner Augen, meines ganzen Körperbaues halber, deutscher Abkunft sein. Das glaub' ich auch, jene Sprache meiner Pfleger (der Mann war gewiß mein Vater) war deutsch. Die lebhafteste Erinnerung jener Zeit ist das Schreckbild einer Nacht, in der ich durch ein entsetzliches Jammergeschrei aus tiefem Schlaf geweckt wurde. Man rannte im Hause umher, Thüren wurden auf- und zugeschlagen, mir wurde unbeschreiblich bange, laut fing ich an zu weinen. Da stürzte die Frau, die mich pflegte, hinein, riß mich aus dem Bett, verstopfte mir den Mund, wickelte mich ein in Tücher und rannte mit mir von dannen. Seit diesem Augenblicke schweigt meine Erinnerung. Ich finde mich wieder in einem prächtigen Hause, das in der anmuthigsten Gegend lag. Das Bild eines Mannes tritt hervor, den ich „Vater" nannte, und der ein stattlicher Herr war, von edlem und dabei gutmüthigem Ansehen. Er, so wie Alle im Hause, sprachen italienisch. Mehrere Wochen hatte ich den Vater nicht gesehen; da kamen eines Tages fremde Leute von häßlichem Ansehen, die machten vielen Lärm im Hause und stöberten Alles durch. Als sie mich erblickten, fragten sie, wer ich denn sei und was ich hier im Hause mache? — „Ich bin ja Antonio, der Sohn vom Hause." Als ich das erwiederte, lachten sie mir ins Gesicht, rissen mir die guten Kleider vom Leibe und stießen mich zum Hause hinaus, mit der Drohung,

daß ich, wage ich es, mich wieder zu zeigen, fortgeprügelt werden solle. Laut jammernd lief ich von dannen. Kaum hundert Schritte vom Hause, trat mir ein alter Mann entgegen, in dem ich einen Diener meines Pflegevaters erkannte. „Komm, Antonio," rief er, indem er mich bei der Hand faßte, „komm, Antonio, armer Junge! für uns beide ist das Haus dort auf immer verschlossen. Wir müssen nun beide zusehen, wo wir ein Stück Brod finden." Der Alte nahm mich mit hierher. Er war nicht so arm, als er seiner schlechten Kleidung nach zu sein schien. Kaum angekommen, sah ich, wie er die Zechinen aus dem zertrennten Wamms hervorholte, und den ganzen Tag, sich auf dem Rialto herumtreibend, bald den Unterhändler, bald den Handelsmann selbst machte. Ich mußte immer hinter ihm sein und er pflegte, hatte er den Handel gemacht, noch immer um eine Kleinigkeit für den figliolo zu bitten. Jeder, dem ich recht dreist in die Augen sahe, rückte noch gern einige Quattrinos heraus, die er mit vieler Behaglichkeit einsteckte, indem er, mir die Wangen streichelnd, versicherte, er sammle das Alles für mich zum neuen Wamme. Ich befand mich wohl bei dem Alten, den die Leute, ich weiß nicht warum, Väterchen Blaunas nannten. Doch das dauerte nicht lange. Du erinnerst Dich, Alte, jener Schreckenszeit, als eines Tages die Erde zu beben begann, als in den Grundvesten erschüttert, Thürme und Paläste wankten, als wie von unsichtbaren Riesenarmen gezogen, die Glocken läuteten. Es sind ja kaum sieben Jahre darüber vergangen. — Glücklich rettete ich mich mit dem Alten aus dem Hause, das hinter uns zusammenstürzte. Alles Geschäft ruhte, auf dem Rialto lag Alles in todter Betäubung. Aber mit diesem entsetzlichen Ereigniß kündigte sich nur das herannahende Ungeheuer an, das bald seinen giftigen Athem aushauchte über Stadt und Land. Man wußte, daß die Pest aus der Levante zuerst nach Sicilien gedrungen, schon in Toskana wüthete. Noch war Venedig davon befreit. Da handelte eines Tages mein Väterchen Blaunas auf dem Rialto mit einem Armenier. Sie wurden Handels einig, und schüttelten sich wacker die Hände. Mein Väterchen hatte einige gute Waaren dem Armenier abgelassen um geringen Preis, und forderte nun wie gewöhnlich die Kleinigkeit per il figliolo. Der Armenier, ein großer starker Mann mit dickem krausem Bart (noch steht er vor mir), schaute mich an mit freundlichem Blick, dann küßte er mich und drückte mir ein Paar Zechinen in die Hand, die ich hastig einsteckte. Wir gondelten nach San Marco. Unterwegs forderte Väterchen mir die Zechinen ab, und ich weiß selbst nicht, wie ich darauf kam, zu behaupten, daß ich sie mir selbst verwahren müsse, da der Armenier es so gewollt. Der Alte wurde verdrüßlich; aber indem er mit mir zankte, bemerkte ich, daß sein Gesicht sich mit einer widerlichen erdgelben Farbe überzog, und daß er allerlei tolles unzusammenhängendes Zeug in seine Reden mischte. Auf dem Platze angekommen, taumelte er hin und her wie ein Betrunkener, bis er dicht vor dem herzoglichen Palast todt niederstürzte. Mit lautem Jammergeschrei warf ich mich auf den Leichnam. Das Volk rannte zusammen, aber so wie der fürchterliche Ruf: die Pest — die Pest! erscholl, stäubte Alles voll Entsetzen auseinander. In dem Augenblick ergriff mich eine dumpfe Betäubung; mir schwanden die Sinne. Als ich erwachte, fand ich mich in einem geräumigen Zimmer, auf einer geringen Matratze mit einem wollenen Tuche bedeckt. Um mich herum lagen auf ähnlichen Matratzen wohl zwanzig bis dreißig elende bleiche Gestalten. So wie ich später erfuhr, hatten mich mitleidige Mönche, die gerade aus San Marco kamen, da sie Leben in mir verspürten, in eine Gondel bringen und nach der Giudecca in das Kloster San Giorgio Maggiore, wo die Benedictiner ein Hospital angelegt hatten, schaffen lassen. — Wie vermag ich Dir denn, Alte, diesen Augenblick des Erwachens zu beschreiben! Die Wuth der Krankheit hatte mir alle Erinnerung des Vergangenen gänzlich geraubt. Gleich als wäre in die todtstarre Bildsäule plötzlich der Lebensfunken gefahren, gab es für mich nur augenblickliches Daseyn, das sich an nichts knüpfte. Du kannst es Dir denken, Alte! welchen Jammer, welche Trostlosigkeit dies Leben, nur ein im leeren Raum ohne Halt schwimmendes Bewußtsein zu nennen, über mich bringen mußte! — Die Mönche konnten mir nur sagen, daß man mich bei Väterchen Blaunas gefunden, für dessen Sohn ich allgemein gegolten. Nach und nach sammelten sich zwar meine Gedanken, und ich besann mich auf mein früheres Leben, aber was ich Dir erzählte, Alte, das ist Alles, was ich davon weiß, und das sind doch nur einzelne Bilder ohne Zusammenhang. Ach! dieses trostlose Alleinstehen in der Welt, das läßt mich zu keiner Fröhlichkeit kommen, so gut es mir nun auch gehen mag." — „Tonino, mein lieber Tonino," sprach die Alte, „begnüge Dich mit dem, was Dir die helle Gegenwart schenkt." — „Schweig, Alte," unterbrach sie Antonio, „schweig, noch etwas ist es, was mir mein Leben verkümmert, mich rastlos verfolgt, was mich über kurz oder lang rettungslos verderben wird. Ein unaussprechliches Verlangen, eine mein Innerstes verzehrende Sehnsucht nach einem Etwas, das ich nicht zu nennen, nicht zu denken vermag, hat, seitdem ich im Spital zum Leben erwachte, mein ganzes Wesen erfaßt. Wenn ich als ein Armer, Elender, ermüdet, zerschlagen von der mühseligen Arbeit, Nachts auf dem harten Lager ruhte, dann kam der Traum und goß mir in lindem Säuseln, die heiße Stirn fächelnd, alle Seligkeit irgend eines glücklichen Moments, in dem mich die ewige Macht die Wonne des Himmels ahnen ließ, und dessen Bewußtsein tief in meiner Seele ruht, in mein Inneres. Jetzt ruhe ich auf weichen Kissen, und keine harte Arbeit verzehrt meine Kraft; aber erwache ich aus dem Traum, oder kommt mir wachend das Bewußtsein jenes Moments in den Sinn, so fühle ich, daß mein armes verlassenes Daseyn mir ja eben so wie damals eine drückende Bürde ist, die abzuwerfen ich trachten möchte. Alles Sinnen, alles Forschen ist vergebens, ich kann es nicht ergründen, was mir früher im Leben so Hochherrliches geschah, dessen dunkler, ach, mir unverständlicher Nachklang, mich mit solcher Seligkeit erfüllt; aber wird diese Seligkeit nicht zum brennendsten Schmerz, der mich zu Tode foltert, wenn ich erkennen muß, daß alle Hoffnung verloren ist, jenes unbekannte Eden wiederzufinden, ja es nur zu suchen? Giebt es denn Spuren des spurlos Verschwundenen?" Antonio hielt inne, indem er aus tiefer Brust schwer aufseufzte. Die Alte hatte sich während seiner Erzählung geberdet, wie einer, der ganz hingerissen von dem Leid des Andern, Alles selbst fühlt, und jede Bewegung, die diesem der Schmerz abnöthigt, wie ein Spiegel zurückgiebt. „Tonino," fing sie jetzt mit weinerlicher Stimme an, „mein lieber Tonino, darum willst Du verzagen, weil Dir im Leben etwas Hochherrliches begegnet ist, dessen Erinnerung Dir erloschen? — Thörigtes Kind! thörigtes Kind! — merk' auf — hi hi hi!" — Die Alte begann nach ihrer gewöhnlichen Weise widerlich zu kichern und zu lachen und auf dem Marmorboden herumzuhüpfen. — Leute kamen, die Alte kauerte nieder, man warf ihr Almosen zu. — „Antonio — Antonio, bring' mich fort — fort an's Meer!" so kreischte sie auf. Antonio wußte nicht, wie ihm geschah, beinahe willkürlos faßte er die Alte und führte sie über den Marcusplatz langsam fort. Während sie gingen, murmelte die Alte leise und feierlich: „Antonio — siehst Du wohl die dunklen Blutflecken hier auf dem Boden? — viel Blut, überall viel Blut! — aber hi — hi — hi — aus dem Blut entsprießen Rosen, schöne rothe Rosen zum Kranze für Dich — für Dein Liebchen. — O Du Herr des Lebens, welcher holde Engel des Lichts ist es denn — der dort so anmuthig, so sternenklar lächelnd auf Dich zuschreitet? — Die lilienweißen Arme breiten sich aus, um Dich zu umarmen. O Antonio, hochbeglücktes Kind — halte Dich wacker — halte Dich wacker! — Und Myrthen kannst Du pflücken im süßen Abendroth, Myrthen für die Braut, für die jungfräuliche Wittwe — hi — hi — hi — — Myrthen, im Abendroth gepflückt, aber sie blühen erst um Mitternacht — hörst Du wohl das Geflüster des Nachtwindes, das sehnsüchtig klagende Sausen des Meeres? — Rudere wacker zu, mein kühner Schiffer, rudere wacker zu!" — Antonio fühlte sich von tiefem Grauen erfaßt bei den wunderlichen Reden der Alten, die sie mit ganz seltsamer fremder Stimme unter beständigem Kichern hermurmelte. Sie waren an die Säule gekommen, die den adriatischen Löwen trägt. Die Alte wollte, immer weiter fortmurmelnd, vorüberschreiten; Antonio, von der Alten Betragen gepeinigt, von den Vorübergehenden, ob seiner Dame verwunderlich angegafft, blieb aber stehen und sprach mit barschem Ton: „Hier — auf diese Stufen setze Dich hin, Alte, und halt ein mit Deinen Reden, die mich toll machen könnten. Es ist wahr, Du hast meine Zechinen in den Flammengebilden der Wolken gesehen, aber eben deshalb — was schwatzest Du von Engeln des Lichts — von Braut — jungfräulicher Wittwe — von Rosen und Myrthen? — willst Du mich bethören, entsetzliches Weib, daß irgend ein wahnsinniges Streben mich in den Abgrund schleudert? Eine Kapuze sollst Du haben, Brod, Zechinen, Alles, was Du willst, aber laß ab von mir." — Antonio wollte rasch fort, allein die Alte ergriff ihn beim Mantel und rief mit schneidender Stimme: „Tonino — mein Tonino, sieh' mich doch nur noch einmal recht an, sonst muß ich ja hin bis an den äußersten Rand des Platzes dort, und mich trostlos hinabstürzen in das Meer." — Antonio, um nicht noch mehr Blicke auf sich zu ziehen, als sich auf ihn zu richten begannen, blieb wirklich stehen. „Tonino," fuhr die Alte fort, setze Dich her zu mir, es drückt mir das Herz ab, ich muß Dir sagen — o setze Dich her zu mir." Antonio ließ sich auf die Stufen so nieder, daß er der Alten den Rücken zuwandte, und zog sein Rechnungsbuch hervor, dessen weiße Blätter von dem Eifer zeigten, mit dem er seine Handelsgeschäfte auf dem Rialto betrieb. „Tonino," lispelte nun die Alte ganz leise, „Tonino, wenn Du so in mein verschrumpftes Antlitz schaust, dämmert denn gar keine leise Ahnung in Deinem Innern auf, daß Du mich wohl in früher, früher

Zeit gekannt haben könntest?" „Ich sagte Dir schon," erwiederte Antonio eben so leise und ohne sich umzuwenden, „Alte, daß ich auf eine mir unerklärliche Weise mich zu Dir hingeneigt fühlte, aber daran ist Dein häßliches, verschrumpftes Gesicht nicht Schuld. Schaue ich alsdann Deine seltsamen, schwarzen, blitzenden Augen, Deine spitze Nase, Deine blauen Lippen, Dein langes Kinn, Dein struppiges, eisgraues Haar an, hör' ich Dein widriges Kichern und Lachen, Deine verworrenen Reden — ei, so möchte ich mit Abscheu mich von Dir abwenden und gar glauben, irgend verruchte Mittel stünden Dir zu Gebote, mich an Dich zu locken." „O Herr des Himmels," heulte die Alte, von unsäglichem Schmerz erfaßt, „welcher böse höllische Geist gab Dir solche entsetzliche Gedanken ein! O Tonino, mein süßer Tonino, das Weib, das Dich als Kind so zärtlich hegte und pflegte, das Dich in jener Schreckensnacht rettete aus dringender Todesgefahr, das Weib war ich!" Im plötzlichen Schreck der Ueberraschung drehte sich Antonio rasch um, aber wie er nun der Alten in das abscheuliche Gesicht starrte, rief er zornig: „So gedenkst Du mich zu bethören, altes, verruchtes, wahnsinniges Weib? — Die wenigen Bilder, die aus meiner Kindheit mir geblieben, sind lebendig und frisch. Jene holde freundliche Frau, die mich pflegte, o, ich sehe sie lebhaft vor Augen! — Sie hatte ein volles, frisch gefärbtes Gesicht, mild blickende Augen, schönes dunkelbraunes Haupthaar, zierliche Hände — sie mochte kaum dreißig Jahre alt sein — und Du — ein neunzigjähriges Mütterchen." — „O all ihr Heiligen!" fiel die Alte ihm schluchzend in die Rede, „wie beginn' ich es denn, daß mein Tonino an mich, an seine treue Margaretha glaubt." — „Margaretha!" — murmelte Antonio, „Margaretha? — Der Name fällt, wie vor langer Zeit gehörte, längst vergessene Musik mir in die Ohren. — Aber es ist nicht möglich!" — „Wohl war," fuhr die Alte ruhig fort, indem sie gesenkten Blicks mit dem Stabe auf dem Boden hin- und herkritzelte, „wohl war der große, schöne Mann, der Dich auf den Arm nahm, Dich abherzte und Dir Zuckerwerk in den Mund steckte, wohl war das Dein Vater, Tonino! wohl war es das herrliche volltönende Deutsch, was wir mit einander sprachen. Dein Vater war ein angesehener reicher Kaufmann in Augsburg. Sein schönes junges Weib starb ihm, als sie Dich gebar. Da zog er, weil er sich selbst nicht dulden konnte an dem Orte, wo sein Liebstes begraben lag, hierher nach Venedig und nahm mich mit, mich, Deine Amme, Deine Pflegerin. In jener Nacht erlag Dein Vater einem grausenden Schicksal, das auch Dich bedrahte. Es gelang mir, Dich zu retten. Ein edler Venetianer nahm Dich auf. Aller Hülfsmittel beraubt, mußte ich in Venedig bleiben. Von Kindheit auf machte mich mein Vater, ein Wundarzt, dem man nachsagte, er treibe nebenher verbotene Wissenschaften, bekannt mit den geheimen Heilkräften der Natur. Von ihm lernte ich, durch Wald und Flur streifend, die Abzeichen manches heilbringenden Krautes, manches unscheinbaren Mooses, die Stunde, wenn es gepflückt, gelesen werden mußte, die verschiedene Mischung der Säfte kennen. Aber dieser Wissenschaft gesellte sich eine besondere Gabe bei, die der Himmel mir verlieh in unerforschlicher Absicht. — Wie in einem fernen dunkeln Spiegel erschaue ich oft künftige Ereignisse, und beinahe ohne eigenen Willen, in mir oft selbst unverständlichen Redensarten das, was ich erschaut, auszusprechen, zwingt mich dann die unbekannte Macht, der ich nicht zu widerstehen vermag. — Als ich nun einsam, von aller Welt verlassen, zurückbleiben mußte in Venedig, gedachte ich durch meine erprobte Kunst mein Leben zu fristen. Ich heilte die bedenklichsten Uebel in kurzer Zeit. Kam nun noch hinzu, daß meine Erscheinung auf die Kranken wohlthuend wirkte, daß oft das sanfte Bestreichen mit meiner Hand in wenigen Augenblicken die Krisis löste, so konnte es nicht fehlen, daß mein Ruf bald die Stadt durchdrang und mir die Fülle des Geldes zufloß. Da erwachte der Neid der Aerzte, der Ciarlatani, die auf dem Marcusplatz, auf dem Rialto, auf der Zecca ihre Pillen, ihre Essenzen verkauften und die Kranken vergifteten, statt sie zu heilen. Ich stehe mit dem leidigen Satan im Bündniß, das sprengten sie aus und fanden Glauben bei dem abergläubischen Volk. Bald wurde ich verhaftet und vor das geistliche Gericht gestellt. O mein Tonino, mit welchen gräßlichen Martern suchte man mir das Geständniß des abscheulichsten Bündnisses zu erpressen. Ich blieb standhaft. Meine Haare verbleichten, mein Körper schrumpfte ein zur Mumie, Füße und Hände erlahmten. — Die entsetzlichste Folter, die sinnreichste Erfindung des höllischen Geistes war noch übrig, die entlockte mir ein Geständniß, vor dem ich noch jetzt zusammenschaudere. Ich sollte verbrannt werden; als aber das Erdbeben die Grundmauern der Paläste, des großen Gefängnisses erschütterte, sprangen die Thüren des unterirdischen Kerkers, in dem ich gefangen saß, von selbst auf, ich wankte wie aus tiefem Grabe durch Schutt und Trümmer hervor. Ach Tonino, Du nanntest mich ein neunzigjähriges Mütterchen, da ich kaum über fünfzig Jahre alt bin. Dieser knochendürre Leib, dieses abscheulich verzogene Gesicht, dieses eisige Haar, diese erlahmten Füße — nein, nicht Jahre, nur unsägliche Martern konnten das kräftige Weib in wenigen Monden umwandeln in ein Scheusal. — Und dieses widrige Kichern und Lachen — die letzte Folter, vor der sich noch meine Haare sträuben und mein ganzes Selbst entbrennt wie im glühenden Panzer eingeschlossen, hat mir das ausgepreßt, und seit der Zeit überfällt es mich wie ein steter unbezwingbarer Krampf. Entsetze Dich nun nicht mehr vor mir, mein Tonino! Ach Dein Herz hat es Dir ja doch gesagt, daß Du, ein kleiner Knabe, an meinem Busen lagst!" „Weib," sprach Antonio dumpf und in sich gekehrt, „Weib, es ist mir so, als wenn ich Dir glauben müßte. Aber wer war mein Vater? wie hieß er? welchem grausigen Schicksal mußte er erliegen in jener Schreckensnacht? — Wer war es, der mich aufnahm? und — was geschah in meinem Leben, das noch jetzt wie ein mächtiger Zauber aus fremder unbekannter Welt mein ganzes Selbst unwiderstehlich beherrscht, so daß alle meine Gedanken sich verlaufen wie in ein düstres nächtiges Meer? — Das Alles sollst Du mir sagen, Du räthselhaftes Weib, dann werde ich Dir glauben!" — „Tonino," erwiederte die Alte seufzend, „Dir zum Heil muß ich schweigen, aber bald, bald wird es an der Zeit sein. — Der Fontego, der Fontego — bleib weg vom Fontego!" — „O," rief Antonio erzürnt, „Deiner dunkeln Worte bedarf es nicht mehr, mich mit verruchter Kunst zu verlocken, — mein Inneres ist zerrissen. — Du mußt sprechen, oder" — „Halt ein, unterbrach ihn die Alte, keine Drohungen — bin ich nicht Deine treue Amme, Deine Pflegerin." — Ohne abzuwarten, was die Alte weiter sprechen wollte, raffte sich Antonio auf und rannte schnell von dannen. Aus der Ferne rief er dem Weibe zu: „die neue Kapuze sollst Du doch haben, und Zechinen obendrein, so viel Du willst." — —

Es war in der That ein wunderlich Schauspiel, den alten Doge Marino Falieri zu sehen mit seiner blutjungen Gattin. Er, zwar stark und robust genug, aber mit greisem Bart, tausend Runzeln im braunrothen Gesicht mit mühsam zurückgebogenem Nacken pathetisch daherschreitend. Sie, die Anmuth selbst, fromme Engelsmilde im himmlisch-schönen Antlitz, unwiderstehlichen Zauber im sehnsüchtigen Blick, Hoheit und Würde auf der offenen, lilienweißen, von dunklen Locken umschatteten Stirn, süßes Lächeln auf Wang' und Lippen, das Köpfchen geneigt in holder Demuth, den schlanken Leib leicht tragend — daher schwebend — ein herrliches Frauenbild, heimathlich in anderer höherer Welt. — Nun, ihr kennt wohl solche Engelsgestalten, wie sie die alten Maler zu erfassen und darzustellen wußten. — So war Annunziata. Konnt' es denn fehlen, daß Jeder, der sie sah, in Erstaunen und Entzücken gerieth, daß jeder feurige Jüngling von der Signorie aufloderte in hellen Flammen und den Alten mit spöttischen Blicken messend, im Herzen schwur, der Mars dieses Vulkans zu werden, koste es, was es wolle? Annunziata sah sich bald von Anbetern umringt, deren schmeichlerische, verführerische Reden sie still und freundlich aufnahm, ohne sich was Besonderes dabei zu denken. Ihr engelreines Gemüth hatte das Verhältniß zu dem alten fürstlichen Gemahl nicht anders begriffen, als daß sie ihn wie ihren hohen Herrn verehren, und ihm anhängen müsse mit der unbedingten Treue einer unterwürfigen Magd! Er war freundlich, ja zärtlich gegen sie, er drückte sie an seine eiskalte Brust, er nannte sie sein Liebchen, er beschenkte sie mit allen Kostbarkeiten, die es nur gab; was hatte sie sonst noch für Wünsche, für Rechte an ihn? Auf diese Weise konnte der Gedanke, daß es möglich sei, dem Alten untreu zu werden, sich in keiner Art in ihr gestalten. Alles, was außer dem engen Kreise jenes beschränkten Verhältnisses lag, war ein fremdes Gebiet, dessen verbotene Grenze im dunklen Nebel lag — ungesehen — ungeahnet von dem frommen Kinde. So kam es, daß alle Bewerbungen fruchtlos blieben. Keiner von Allen war aber so heftig in wildem Liebesfeuer entbrannt für die schöne Dogaressa, als Michaele Steno. Seiner Jugend unerachtet, bekleidete er die wichtige einflußreiche Stelle eines Raths der Vierzig. Darauf, so wie auf seine äußere Schönheit bauend, war er seines Sieges gewiß. Er fürchtete den alten Marino Falieri nicht, und in der That, dieser schien, so wie er verheirathet, ganz abzulassen von seinem jähen aufbrausenden Zorn, von seiner rohen unbezähmbaren Wildheit. An der Seite der schönen Annunziata saß er in den reichsten buntesten Kleidern aufgeschniegelt und geputzt da, schmunzelnd und lächelnd und mit süßem Blick aus den grauen Augen, denen manchmal ein Thränchen entträufte, die Andern herausfordernd, ob sich solcher Gemahlin einer rühmen könne. Statt des herrischen rauhen Tons, in dem er sonst zu sprechen pflegte, lispelte er, die Lippen kaum bewegend, nannte Jeden seinen Allerliebsten und bewilligte die widersinnigsten Gesuche. Wer hätte in dem weichlichen, verliebten Alten den Falieri erkennen sollen, der in Treviso in toller Hitze am Frohnleichnamsfeste dem Bischof ins Gesicht schlug, der den tapfern Mor-

bassan besiegte. Diese zunehmende Schwäche feuerte den Michaele Steno an, zu den rasendsten Unternehmungen. Annunziata verstand nicht was Michaele, sie unaufhörlich mit Blicken und Worten verfolgend, von ihr eigentlich wollte, sie blieb in steter milder Ruhe und Freundlichkeit, und das eben, das Trostlose, was in diesem unbefangenen stets gleichen Wesen lag, brachte ihn zur Verzweiflung. Er sann auf verruchte Mittel. Es gelang ihm, einen Liebeshandel mit Annunziata's vertrautestem Kammermädchen anzuspinnen, die ihm endlich nächtliche Besuche verstattete. So glaubte er den Weg gebahnt zu Annunziata's unentweihtem Gemach, aber die ewige Macht des Himmels wollte, daß solche trügerische Tücke zurückfallen mußte auf das Haupt des boshaften Urhebers. —

Es begab sich, daß eines Nachts der Doge, der eben die böse Nachricht von der Schlacht, die Nicolo Pisani bei Portelongo gegen den Doria verloren, erhalten, schlaflos in tiefer Kümmerniß und Sorge die Gänge des herzoglichen Palastes durchstrich. Da gewahrte er einen Schatten, der, wie aus Annunziata's Gemächern schlüpfend, nach den Treppen schlich. Schnell eilte er darauf los; es war Michaele Steno, der von seinem Liebchen kam. Ein entsetzlicher Gedanke durchfuhr den Falieri; mit dem Schrei: Annunziata! rannte er ein auf den Steno mit gezogenem Stilet. Aber Steno, kräftiger und gewandter als der Alte, unterlief ihn, warf ihn mit einem tüchtigen Faustschlage zu Boden und stürzte laut auflachend: Annunziata! die Treppe hinab. Der Alte raffte sich auf und schlich, brennende Qualen der Hölle im Herzen, nach Annunziata's Gemächern. Alles ruhig — still wie im Grabe. Er klopfte an, ein fremdes Kammermädchen, nicht die, welche sonst gewohnt, neben Annunziata's Gemach zu schlafen, öffnete ihm die Thür. „Was befiehlt mein fürstlicher Gemahl um diese späte ungewohnte Zeit?“ — so sprach Annunziata, die unterdessen ein leichtes Nachtgewand umgeworfen und herausgetreten, mit ruhigem engelsmildem Ton. Der Alte starrte sie an, dann hob er beide Hände hoch in die Höhe und rief: „Nein, es ist nicht möglich, es ist nicht möglich!“ „Was ist nicht möglich, mein fürstlicher Herr!“ fragte die, über den feierlichen dumpfen Ton des Alten ganz bestürzte Annunziata. Aber Falieri, ohne zu antworten, wandte sich an das Kammermädchen: „Warum schläfst Du, warum schläft Luigia nicht hier wie gewöhnlich?“ „Ach,“ erwiederte die Kleine, „Luigia wollte durchaus mit mir tauschen diese Nacht, die schläft im Vordergemach dicht neben der Treppe.“ „Dicht neben der Treppe?“ rief Falieri voller Freude und eilte mit raschen Schritten nach dem Vordergemach. Luigia öffnete auf starkes Klopfen, und als sie nun das zornrothe Antlitz, die funkensprühenden Augen des fürstlichen Herrn erblickte, fiel sie nieder auf die nackten Knie und bekannte ihre Schmach, über die auch ein paar zierliche Männerhandschuh, die auf dem Polsterstuhle lagen, und deren Ambrageruch den stutzerhaften Eigenthümer verrieth, gar keinen Zweifel ließen. Ganz ergrimmt über Steno's unerhörte Frechheit schrieb der Doge ihm andern Morgens: Bei Strafe der Verbannung aus der Stadt habe er den herzoglichen Palast, jede Nähe des Dogen und der Dogaressa, zu vermeiden. Michaele Steno war toll vor Wuth über das Mißlingen des wohlangelegten Plans, über die Schmach der Verbannung aus der Nähe seines Abgotts. Als er nun aus der Ferne sehen mußte, wie die Dogaressa mild und freundlich, ihr Wesen war nun einmal so — mit andern Jünglingen von der Signorie sprach, so gab ihm der Neid, die Wuth der Leidenschaft, den bösen Gedanken ein, daß die Dogaressa wohl nur deshalb ihn verschmäht haben möge, weil Andere ihm mit besserem Glück zuvorgekommen, und er unterstand sich, davon laut und öffentlich zu sprechen. Sei es nun, daß der alte Falieri Kunde erhielt von solchen unverschämten Reden, oder daß das Bild jener Nacht ihm erschien wie ein warnender Wink des Schicksals, oder daß ihm selbst bei aller Ruhe und Behaglichkeit, bei vollem Vertrauen auf die Frömmigkeit seines Weibes doch die Gefahr des unnatürlichen Mißverhältnisses mit der Gattin, hell vor Augen kam; kurz, er wurde grämlich und mürrisch, alle tausend Eifersuchtsteufel zwickten ihn wund, er sperrte Annunziata ein in die innern Gemächer des herzoglichen Palastes und kein Mensch bekam sie mehr zu sehen. Bodoeri nahm sich seiner Großnichte an und schalt den alten Falieri wacker aus, der aber von der Aenderung seines Betragens gar nichts wissen wollte.

Dies geschah Alles kurz vor dem Giovedi grasso. Es ist Sitte, daß bei den Volksfesten, die an diesem Tage auf dem Marcusplatz statt finden, die Dogaressa unter dem Thronhimmel, der auf einer, dem kleinen Platz gegenüberstehenden Gallerie angebracht ist, neben dem Dogen Platz nimmt. Bodoeri erinnerte ihn daran und meinte, daß es sehr abgeschmackt sei und er ganz gewiß von Volk und Signorie ob seiner verkehrten Eifersucht weidlich ausgelacht werden würde, wenn er, aller Sitte und Gewohnheit entgegen, Annunziata von dieser Ehre ausschlösse. „Glaubst Du,“ erwiederte der alte Falieri, dessen Ehrgeiz auf einmal angeregt wurde, „glaubst Du, daß ich, ein alter blödsinniger Thor, mich denn scheue, mein kostbarstes Kleinod zu zeigen, aus Furcht vor diebischen Händen, denen ich nicht den Raub wehren könnte mit meinem guten Schwerte? — Nein, Alter, Du irrst, morgenden Tages wandle ich mit Annunziata in feierlich glänzendem Zuge über den Marcusplatz, damit das Volk seine Dogaressa sehe, und am Giovedi grasso empfängt sie den Blumenstrauß von dem kühnen Segler, der sich aus den Lüften zu ihr herabschwingt.“ Der Doge dachte, indem er diese Worte sprach, an eine uralte Gewohnheit. Am Giovedi grasso fährt nämlich irgend ein kühner Mensch aus dem Volke an Seilen, die aus dem Meere steigen und an der Spitze des Marcusthurms befestigt sind, in einer Maschine, die einem kleinen Schiffchen gleicht, herauf, und schießt dann von der Spitze des Thurms pfeilschnell herab bis zu dem Platze, wo Doge und Dogaressa sitzen, der er den Blumenstrauß, den sonst der Doge ist er allein, erhält, überreicht. — Andern Tages that der Doge, wie er verheißen. Annunziata mußte die prächtigsten Kleider anlegen, und von der Signorie umringt, von Edelknaben und Trabanten begleitet, wandelte Falieri über den vom Volk überströmten Marcusplatz. Man stieß und drängte sich halb todt, um die schöne Dogaressa zu sehen, und wem es gelang, sie zu erblicken, der glaubte, er habe ins Paradies geschaut und das schönste Engelsbild sei ihm strahlend und herrlich aufgegangen. — Wie die Venetianer nun sind, mitten unter den tollsten Ausbrüchen wahnsinniger Verzückung, hörte man hie und da allerlei spöttische Redensarten und Reime, die derb genug auf den alten Falieri mit der jungen Frau losfuhren. Falieri schien aber davon nichts zu bemerken, sondern schritt, von aller Eifersucht diesmal verlassen, obgleich er überall Blicke des brennendsten Verlangens auf die schöne Gattin gerichtet sah, schmunzelnd und lächelnd mit dem ganzen Gesicht, so pathetisch als möglich an Annunziata's Seite daher. Vor dem Hauptportal des Palastes hatten die Trabanten das Volk mit Mühe auseinander getrieben, so daß, als der Doge mit seiner Gemahlin hineinschritt, nur hin und wieder einzelne kleine Haufen besser gekleideter Bürger standen, denen man selbst den Eintritt in den innern Hof des Palastes nicht wohl verwehren konnte. Da geschah es, daß in dem Augenblicke, als die Dogaressa in den Hof trat, ein junger Mensch, der nebst wenigen andern Leuten am Säulengange stand, mit dem lauten Schrei: O du Gott des Himmels! entseelt auf das harte Marmorpflaster niederschlug. Alles lief herbei und umringte den Todten, so daß die Dogaressa ihn nicht erblicken konnte, aber so wie der Jüngling niederstürzte, durchfuhr plötzlich ein glühender Dolchstich ihre Brust, sie erbleichte, sie wankte, nur die Riechfläschchen der herbeieilenden Frauen retteten sie von tiefer Ohnmacht. Der alte Falieri, voller Schreck und Bestürzung über den Unfall, wünschte den jungen Menschen mit sammt seinem Schlagfluß zu allen Teufeln und trug, so sauer es ihm auch wurde, seine Annunziata, die das Köpfchen mit geschlossenen Augen über die Brust hing, wie eine kranke Taube, die Treppe hinauf, in die innern Gemächer. —

Unterdessen hatte sich dem Volke, das immer mehr im innern Hofe des Palastes zusammengelaufen, ein wunderlich seltsames Schauspiel eröffnet. Man wollte den jungen Menschen, den man unbedingt für todt hielt, aufheben und forttragen, da hinkte mit lautem Jammergeschrei ein altes, häßliches, zerlumptes Bettelweib heran, machte sich, die spitzen Ellenbogen in Seiten und Rücken bohrend, im dicksten Haufen Platz und rief, als sie endlich bei dem entseelten Jünglinge stand: Laßt ihn liegen — Narren! — tolles Volk! — er ist ja nicht todt. Nun kauerte sie nieder, nahm den Kopf des Jünglings auf den Schooß und nannte, seine Stirn sanft streichend und reibend, ihn bei den süßesten Namen. Betrachtete man nun das abscheuliche Fratzengesicht der Alten, wie es herabhing über des Jünglings bildschönem Antlitz, dessen milde Züge im bleichen Tode erstarrt lagen, während auf dem Gesicht der Alten ein widriges Muskelspiel herumhüpfte, — betrachtete man, wie die schmutzigen Lumpen hin und her flatterten über die reichen Kleider, die der Jüngling trug — wie die dürren braungelben Arme — die Knochenhände auf der Stirn, auf der offenen Brust des Jünglings zitterten — in der That, man mochte sich innern Grauens nicht erwehren. War es denn nicht anzusehen, als sei es des Todes grinsende Gestalt selbst, in deren Armen der Jüngling lag? So kam es denn auch, daß die umstehenden Leute, einer nach dem andern, still fortschlichen und nur wenige übrig blieben, die den Jüngling, als er mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug, faßten und auf der Alten Geheiß nach dem großen Kanal trugen, wo eine Gondel beide, die Alte und den Jüngling, aufnahm und fortschaffte bis nach dem Hause, das die Alte als die Wohnung des Jünglings bezeichnet hatte. Bedarf es denn noch, gesagt zu werden, daß der Jüngling Antonio, die Alte aber das Bettelweib von der Franziskanertreppe war, das durchaus seine Amme sein wollte?

Als Antonio ganz aus seiner Betäubung erwacht war und die Alte an seinem Lager erblickte, die ihm so eben einige stärkende Tropfen eingeflößt hatte, so sprach er, lange den düstern schwermüthigen Blick starr auf sie gerichtet, mit dumpfem, mühsam gehaltenem Ton: „Du bist bei mir, Margaretha! — das ist gut! wo hätt' ich denn sonst eine treuere Pflegerin als Dich! — Ach, verzeih mir nur, Mutter, daß ich, blödsinniger, ohnmächtiger Knabe! nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, was Du mir entdecktest. Ja, Du bist die Margaretha, die mich nährte, die mich hegte und pflegte, ich wußte es ja schon immer, aber der böse Geist verwirrte mir die Gedanken. — Ich habe sie gesehen — sie ist es — sie ist es. — Habe ich Dir nicht gesagt, daß irgend ein dunkler Zauber in mir ruhe, der mein Selbst unwiderstehlich beherrsche? Aus der Dunkelheit blitzstrahlend ist er hervorgetreten, um mich in namenlosem Entzücken zu verderben! — Ich weiß jetzt Alles — Alles! — War nicht Bertuccio Nenolo mein Pflegevater, der mich erzog auf einem Landhause bei Treviso?“ — „Ach ja, erwiederte die Alte, „wohl war es Bertuccio Nenolo, der große Seeheld, den das Meer verschlang, als er mit dem Lorbeerkranz sein Haupt zu schmücken gedachte.“ — „Unterbrich mich nicht,“ sprach Antonio weiter, „höre mich geduldig an. — Es ging mir gut bei dem Bertuccio Nenolo. Ich trug hübsche Kleider — immer war der Tisch gedeckt, wenn mich hungerte, ich durfte, hatte ich meine drei Gebete ordentlich hergesagt, herumschwärmen nach Gefallen in Wald und Flur. Dicht beim Landhause befand sich ein dunkles kühles Pinienwäldchen voll Duft und Gesang. Da streckte ich, müde vom Springen und Laufen, an einem Abend, als schon die Sonne zu sinken begann, mich hin unter einen großen Baum und starrte hinauf in den blauen Himmel. Mag es sein, daß der würzige Geruch der blühenden Kräuter, in denen ich lag, mich betäubte, genug, meine Augen schlossen sich unwillkürlich und ich versank in träumerisches Hinbrüten, aus dem mich ein Rauschen, gleich als fiele ein Schlag dicht neben mir in das Gras, erweckte. Ich fuhr auf in die Höhe; ein Engelskind mit himmlischem Antlitz stand neben mir, schaute in holder Anmuth lächelnd auf mich herab und sprach mit süßer Stimme: „Ei, mein lieber Knabe, wie schliefst Du so schön, so ruhig, und doch war Dir der Tod so nahe, der böse Tod.“ Dicht neben meiner Brust erblickte ich eine kleine schwarze Schlange mit geborstenem Haupt, das Kind hatte das giftige Thier mit dem Zweige eines Nußbaums erschlagen, in dem Augenblicke, als es zu meinem Verderben sich heranringeln wollte. Da erbebte ich in süßem Schauer — ich wußte ja, daß oftmals Engel herabsteigen aus dem hohen Himmel, um sichtbarlich den Menschen zu retten vor dem bedrohlichen Angriff irgend eines bösen Feindes — ich sank nieder auf die Knie, ich erhob die gefalteten Hände. „Ach, Du bist ja ein Engel des Lichts, den der Herr sandte, mich zu retten vom Tode.“ So rief ich, das holde Wesen streckte aber beide Arme nach mir aus und lispelte, indem höheres Roth auf seinen Wangen leuchtete: „Ach, Du lieber Knabe, ich bin ja kein Engel, ein Mädchen, ein Kind wie Du!“ Da vergingen die Schauer in namenloses Entzücken, das mich mit sanfter Gluth durchströmte — ich stand auf — wir schlossen uns in die Arme — wir drückten Lipp' auf Lippe — sprachlos — weinend — schluchzend vor süßem unnennbarem Weh! Nun rief eine silberhelle Stimme durch den Wald: Annunziata — Annunziata! — „Ich muß nun fort, Du herzlieber Knabe, die Mutter ruft,“ so lispelte das Mädchen; ein unsäglicher Schmerz durchfuhr meine Brust. — „Ach, ich liebe Dich so sehr,“ schluchzte ich; heiße Thränen, die das Mädchen vergoß, fielen brennend auf meine Wangen. „Ich bin Dir so herzensgut, Du lieber Knabe,“ rief das Mädchen, indem sie den letzten Kuß mir auf meine Lippen drückte. — „Annunziata!“ rief es aufs Neue, und das Mädchen verschwand im Gebüsch! — Sieh, Margaretha, das war der Augenblick, in dem der mächtige Liebesfunke in meine Seele fiel, der ewig stets neue Flammen entzündend, in mir fortglühen wird! — Wenige Tage nachher wurde ich hinausgestoßen aus dem Hause. Vater Blaunas sagte mir, als ich es nicht lassen konnte, von dem Engelskinde zu reden, das mir erschienen und dessen süße Stimme ich zu vernehmen glaubte in dem Rauschen der Bäume, in dem Gelispel der Quellen, in dem ahnungsvollen Sausen des Meers — ja, da sagte mir Vater Blaunas, das Mädchen könne niemand anders gewesen sein, als Nenolo's Tochter Annunziata, die mit ihrer Mutter Franzeska nach dem Landhause gekommen, andern Tages aber wieder abgereist sei. — O Mutter — Margaretha! — Hilf Himmel! — Diese Annunziata — es ist die Dogaressa!“ — Damit hüllte sich, vor unsäglichem Schmerz weinend und schluchzend, Antonio in die Kissen ein. „Mein lieber Tonino! sprach die Alte, ermanne Dich, widerstehe doch nur tapfer dem thörigten Schmerz. Ei, wer mag denn gleich verzweifeln in Liebesnoth; ei, wem anders blüht denn das goldene Blümchen Hoffnung als dem Verliebten! Am Abend weiß man nicht, was der Morgen bringt; was man im Traum geschaut, kommt lebendig dahergegangen. Das Schloß, das in den Wolken schwamm, steht mit einem Mal blank und herrlich auf der Erde. — Sieh, Tonino, Du giebst nichts auf meine Reden, aber mein kleiner Finger sagt es mir und wohl noch jemand anders, daß auf dem Meer Dir die leuchtende Liebesflagge mit frohem Schwingen entgegenweht. — Geduld mein Söhnlein Tonino — Geduld!“ — So versuchte es die Alte, den armen Antonio zu trösten, denn in der That, ihre Worte klangen wie liebliche Musik. Er ließ sie gar nicht mehr von sich. Das Bettelweib auf der Franziskanertreppe war verschwunden und statt ihrer sah man die Haushälterin des Herrn Antonio in anständigen Matronenkleidern auf San Marco herumhinken und die Bedürfnisse der Tafel einkaufen.

Der Giovedi grasso war gekommen. Glänzendere Feste als jemals sollten ihn feiern. Mitten auf dem kleinen Platze von San Marco wurde ein hohes Gerüst errichtet für ein besonderes, nie gesehenes Kunstfeuerwerk, das ein Grieche, der sich auf solch Geheimniß verstand, abbrennen wollte. Am Abend bestieg der alte Falieri mit seiner schönen Gemahlin, sich spiegelnd in dem Glanze seiner Herrlichkeit, seines Glücks, und mit verklärten Blicken Alles um sich her auffordernd zum Staunen, zur Bewunderung, die Gallerie. Im Begriff, sich auf den Thron niederzulassen, wurde er aber den Michaele Steno gewahr, der auf derselben Gallerie und zwar so Platz genommen hatte, daß er die Dogaressa beständig im Auge behielt, und von ihr nothwendig bemerkt werden mußte. Ganz entbrannt von wildem Zorn, von toller Eifersucht schrie Falieri mit starker, gebieterischer Stimme, man sollte augenblicklich den Steno von der Gallerie entfernen. Michaele Steno erhob den Arm gegen den Falieri, in dem Augenblick traten die Trabanten hinzu und nöthigten ihn, der vor Wuth mit den Zähnen knirschte, und in den abscheulichsten Verwünschungen Rache drohte, die Gallerie zu verlassen. —

Unterdessen hatte sich Antonio, den der Anblick seiner geliebten Annunziata ganz außer sich selbst gebracht, durch das Volk fortgedrängt und schritt, tausend Qualen im zerrissenen Herzen, einsam in dunkler Nacht am Gestade des Meeres hin und her. Er gedachte, ob es nicht besser sei, in den eiskalten Wellen die brennende Gluth zu löschen, als langsam todt gefoltert zu werden von trostlosem Schmerz. Viel hätte nicht gefehlt, er wäre hineingesprungen in das Meer, schon stand er auf der letzten Stufe, die hinabführt, als eine Stimme aus einer kleinen Barke hinausrief: „Ei, schönen guten Abend, Herr Antonio!“ Im Wiederschein der Erleuchtung des Platzes erkannte Antonio den lustigen Pietro, einen seiner vormaligen Kameraden, welcher in der Barke stand, Federn, Rauschgold auf der blanken Mütze, die neue gestreifte Jacke bunt bebändert, einen großen schönen Strauß duftiger Blumen in der Hand. „Guten Abend, Pietro,“ rief Antonio zurück, „welche hohe Herrschaft willst Du denn heute noch fahren, daß Du Dich so schön geputzt hast!“ „Ei,“ erwiederte Pietro, indem er hoch aufsprang, daß die Barke schwankte, „ei, Herr Antonio, heut verdiene ich meine drei Zechinen; ich mache ja die Fahrt hinauf nach dem Marcusthurm, und dann hinab, und überreiche diesen Strauß der schönen Dogaressa.“ „Ist denn,“ fragte Antonio, „das nicht ein halsbrechendes Wagestück, Kamerad Pietro!“ „Nun,“ erwiederte dieser, „den Hals kann man wohl ein wenig brechen, und dann zumal heute, gehts mitten durch das Kunstfeuer. Der Grieche sagt zwar, es sei Alles so eingerichtet, daß kein Haar einem angehen solle vom Feuer, aber“ — Pietro schüttelte sich. Antonio war zu ihm hinabgestiegen in die Barke, und wurde nun erst gewahr, daß Pietro dicht vor der Maschine an dem Seile stand, das aus dem Meere stieg. Andere Seile, mittelst deren die Maschine angezogen wurde, verloren sich in die Nacht. „Höre, Pietro,“ fing Antonio nach einigem Stillschweigen an, „höre, Kamerad Pietro, wenn Du heute zehn Zechinen verdienen könntest, ohne Dein Leben in Gefahr zu setzen, würde Dir das nicht lieber sein?“ „Ei freilich,“ lachte Pietro aus vollem Halse. „Nun,“ fuhr Antonio fort, „so nimm diese zehn Zechinen, wechsle mit mir die Kleider und überlasse mir Deine Stelle. Statt Deiner will ich hinauffahren. Thue es, mein guter Kamerad Pietro!“ Pietro schüttelte bedächtig den Kopf und sprach, das Gold in der Hand wiegend: „Ihr seid sehr gütig, Herr Antonio, mich armen Teufel noch immer Euern Kameraden zu nennen — und freigebig dazu! — Um's Geld ist mir's freilich zu thun, aber der schönen Dogaressa den Strauß selbst in die Hand zu geben, ihr süßes Stimmchen zu hören — ei, das ist's doch eigentlich, warum man sein Leben auf's Spiel setzt. — Nun — weil Ihr's seid, Herr Antonio, mag's darum sein.“ Beide warfen schnell die Kleider ab, kaum war Antonio mit dem Ankleiden fertig, als Pietro rief: „schnell hinein in die Maschine, das Zeichen ist schon gegeben.“ In dem Augenblick leuchtete das Meer auf im flammenden Wiederschein von tausend lodernden Blitzen, und die Luft, das Gestade erdröhnte von brausenden wirbelnden Donnern.

Mitten durch die knisternden zischenden Flammen des Kunstfeuers fuhr mit des Sturmwindes Schnelle Antonio auf in die Lüfte, — unversehrt sank er nieder zur Gallerie und schwebte vor der Dogaressa. — Sie war aufgestanden und vorgetreten, er fühlte ihren Athem an seinen Wangen spielen — er reichte ihr den Strauß; aber in der unsäglichsten Himmelswonne des Augenblicks faßte ihn wie mit glühenden Armen der brennende Schmerz hoffnungsloser Liebe. — Sinnlos, rasend vor Verlangen, Entzücken, Qual, ergriff er die Hand der Dogaressa, drückte Küsse darauf, und rief mit dem schneidenden Tone des trostlosen Jammers: „Annunziata!" — Da riß ihn die Maschine, wie das blinde Organ des Schicksals selbst, fort von der Geliebten hinab ins Meer, wo er ganz betäubt, ganz erschöpft in Pietro's Arme sank, der seiner in der Barke wartete.

Unterdessen war auf der Gallerie des Doge Alles in Aufruhr und Verwirrung gerathen. An den Sitz des Doge hatte man ein kleines Zettelchen angeheftet gefunden, auf welchem in gemeiner venetianischer Mundart die Worte standen:

Il Dose Falier della bella muier.
I altri la gode é lui la mantien.

Zwar ist der Doge Falier
Der schönen Dame Eheherr,
Doch hält er nur und hat sie nie,
Und Andere, die gewinnen sie.

Der alte Falieri fuhr auf in glühendem Zorn und schwur, daß den, der den boshaften Frevel begangen, die härteste Strafe treffen solle. Indem er seine Blicke umherwarf, fiel ihm auf dem Platze unter der Gallerie Michaele Steno ins Auge, der in vollem Kerzenschimmer da stand, und sogleich befahl er den Trabanten, ihn fest zu nehmen, als den Urheber jenes Frevels. Alles schrie auf über den Befehl des Doge, der, indem er sich ganz seinem überwallenden Zorn überließ, beide, Signorie und Volk beleidigte, die Rechte der erstern kränkend, dem letztern die Freude des Festes verderbend. Die Signorie verließ ihre Plätze und nur den alten Marino Bodoeri sah man, wie er sich unter das Volk mischte, voller Eifer von der schweren Beleidigung sprach, die dem Haupte des Staats wiederfahren, und allen Haß auf den Michaele Steno zu leiten suchte. Falieri hatte sich nicht geirrt; denn in der That war Michaele Steno, als er fortgewiesen wurde von der Gallerie des Herzogs, nach Hause gelaufen, hatte jene hämischen Worte geschrieben, in dem Augenblicke, als aller Augen auf das Kunstfeuer gerichtet waren, das Zettelchen an den Stuhl des Doge angeheftet und dann sich unbemerkt wieder entfernt. Recht tückisch gedachte er den empfindlichen Streich zu führen, der beide, Doge und Dogaressa, recht tief, recht ans Leben dringend verwunden sollte. Michaele Steno gestand ganz freimüthig die That und schob alle Schuld auf den Doge, der ihn zuerst empfindlich gekränkt habe. Die Signorie war längst unzufrieden mit einem Haupte, das, statt die gerechten Erwartungen des Staats zu erfüllen, täglich bewies, wie der kriegerische zornige Muth in dem erkalteten Herzen des abgelebten Greises nur dem Kunstfeuer gleicht, das aus der Rakete ganz gewaltig emporknistert, aber sogleich in schwarzen todten Flocken wirkungslos dahinschwindet. Hiezu kam, daß das Bündniß mit der jungen schönen Frau (längst wußte man, daß er es vor kurzer Zeit als Doge geschlossen), seine Eifersucht, den alten Falieri nicht mehr als Kriegsheld, sondern als vecchio Pantalone erscheinen ließ, und so mußte es geschehen, daß die Signorie, gährendes Gift im Innern nährend, mehr geneigt war, dem Michaele Steno Recht zu geben, als dem bitter gekränkten Oberhaupte. Von dem Rathe der Zehn wurde die Sache verwiesen an die Quarantie, von der Michaele sonst eines der Häupter war. Michaele Steno habe schon genug gelitten, und eine monatliche Verbannung sei genugsam Rüge des Vergehens; so fiel der Rechtsspruch aus, der den alten Falieri aufs Neue und stärker erbitterte gegen eine Signorie, die, statt das Haupt zu schützen, ihm wiederfahrne Kränkung nur als Vergehen der leichtesten Art zu bestrafen sich unterstand. —

Wie es denn zu gehen pflegt, daß der Liebende, den ein einziger Strahl des Liebesglücks getroffen, Tage, Wochen, Monate lang von goldenem Schimmer umflossen, Träume des Himmels träumt, so konnte sich Antonio auch gar nicht erholen von der Betäubung des wonnereichsten Augenblicks, kaum aufathmen vor süßem Weh. — Die Alte hatte ihn tüchtig ausgescholten wegen des Wagestücks, und murmelte und brummte unaufhörlich von ganz unnöthigem Beginnen. Eines Tages kam sie aber so seltsam am Stabe hineingetänzelt und gehüpft, wie sie es in ihrer Art hatte, wenn sie von fremdem Zauber berührt schien. Sie kicherte und lachte, und ohne auf Antonio's Reden und Fragen zu achten, schürte sie im Kamin ein kleines Feuer an, setzte ein Pfännchen darauf, kochte, aus allerlei bunten Gläsern Ingredienzen hineinwerfend, eine Salbe, that sie in eine kleine Büchse, und hinkte damit laut kichernd und lachend von dannen. Erst am späten Abend kam sie zurück, setzte sich keuchend und hüstelnd in den Lehnstuhl und fing, wie von großer Erschöpfung zu sich selbst gekommen, endlich an: „Tonino, mein Söhnlein, Tonino, von wem komme ich her? — sieh zu, ob Du rathen kannst, — von wem komme ich her, von wem komme ich her?" — Antonio starrte sie an, von seltsamer Ahnung ergriffen. „Nun," kicherte die Alte, „von ihr selbst komme ich her, von dem lieben Täubchen, von der holden Annunziata!" — „Mache mich nicht wahnsinnig, Alte!" schrie Antonio. „Ei was," fuhr die Alte fort, „ich denke immer an Dich, mein Tonino! — Heute Morgen, als ich unter den Säulengängen des Palastes feilschte um schönes Obst, murmelte das Volk von dem Unglück, das die schöne Dogaressa betroffen. Ich frage und frage, da spricht ein großer, ungeschlachter, rother Kerl, der gähnend an eine Säule gelehnt, Limonien kaut: „Ei nun, an der linken Hand der kleine Finger, an dem hat ein Scorpionchen die jungen Zähnchen probirt, und das ist ein Bischen ins Blut gegangen, — nun, mein Herr, der Signor Dottore Giovanni Basseggio ist eben oben, der wird nun wohl schon das Händchen mit sammt dem Finger weggeschnitten haben." Und in dem Augenblick, daß der Kerl das spricht, entsteht ein großes Geschrei auf der breiten Treppe, und ein kleines, ganz kleines Männlein kugelt, von Fußstößen der Trabanten wie ein Kegel getrieben, die Stufen herab uns vor die Füße, schreiend und lamentirend. Das Volk sammelt sich um ihn herum, laut lachend, der Kleine zerarbeitet sich und strampelt mit den Beinen, ohne in die Höhe kommen zu können, da springt aber der rothe Kerl herbei, rafft sein Doctorchen auf, nimmt ihn in die Arme und rennt mit ihm, der immerfort aus vollem Halse schreit und heult, was die Beine laufen können, fort nach dem Kanal, wo er mit ihm in die Gondel hineinsteigt und davonrudert. — Ich dachte es wohl, daß, so wie der Signor Basseggio das Messer ansetzen wollte an das schöne Händchen, der Doge ihn die Treppe hinabstoßen ließ. Ich dachte aber noch weiter! — Geschwind — ganz geschwind nach Hause — das Sälbchen kochen — hinauf damit in den herzoglichen Palast! — Da stand ich auf der großen Treppe, mein blankes Fläschlein in der Hand. Der alte Falieri kam gerade herab, der blitzte und prustete mich an: „Was will das alte Weib hier?" — Aber da machte ich einen Knix tief — tief, bis an die Erde, so gut es nur gehen konnte und sprach, daß ich wohl ein Mittelchen hätte, daß die schöne Dogaressa geheilt sein solle gar bald. So wie der Alte das hörte, blickte er mich starr an mit recht entsetzlichen Augen und strich sich den grauen Bart zurecht, dann packte er mich bei beiden Schultern und schob mich herauf und hinein in das Gemach, daß ich beinahe der Länge nach hingestürzt wäre. Ach Tonino, da lag das holde Kind hingestreckt auf die Polster, leichenblaß, seufzend und stöhnend vor Schmerz und leise klagend: „Ach, nun bin ich wohl schon durch und durch vergiftet." Aber ich machte mich gleich darüber her und nahm das dumme Pflaster des einfältigen Doctors herab. O Herr des Himmels! die niedliche kleine Hand — blutroth — geschwollen. — Nun, nun — meine Salbe kühlte — linderte. — „Das thut ja wohl, sehr wohl," lispelte die kranke Taube. Da rief der Marino ganz entzückt: „Tausend Zechinen sind Dein, Alte! wenn Du mir die Dogaressa rettest," und verließ das Zimmer. Drei Stunden hatte ich nun da gesessen, die kleine Hand in meiner haltend, und sie streichelnd und pflegend. Da erwachte das liebe Weibchen aus leichtem Schlummer, in den sie gesunken, und fühlte keinen Schmerz mehr. Nachdem ich den neuen Verband gemacht, blickte sie mich an mit vor Freude leuchtenden Augen. Da sprach ich: Ei, gnädige Frau Dogaressa, Ihr habt ja auch schon einmal einen Knaben gerettet, da Ihr die kleine Schlange tödtetet, die ihn stechen wollte zum Tode, als er schlief. — Tonino! da hättest Du sehen sollen, wie, als leuchte ein Strahl des Abendroths hinein, das blasse Antlitz sich schnell färbte, — wie die Augen funkelndes Feuer blitzten. — „Ach ja, Alte," sprach sie, „ich war nur ein Kind — auf meines Vaters Landhause. — Ach, es war ein holder, lieber Knabe — o, wie gedenke ich noch seiner — es ist mir, als sei seit der Zeit mir gar nichts Glückliches mehr begegnet." — Nun sprach ich von Dir, daß Du in Venedig wärst, daß Du noch alle Liebe, alle Wonne jenes Augenblicks im Herzen trügest — daß Du, nur um noch einmal in die Himmelsaugen des rettenden Engels zu schauen, die gefährliche Luftfahrt gewagt, daß Du ihr den Blumenstrauß gegeben hättest am Giovedi grasso! — Tonino — Tonino! da rief sie wie in Begeisterung: „ich hab' es gefühlt — ich hab' es gefühlt — als er meine Hand an seine Lippen drückte, als er meinen Namen nannte — ach, ich wußt' es ja nur nicht, was so seltsam mein Innerstes durchdrang, es war wohl Lust, aber auch zugleich Schmerz! — Bring' ihn her — her zu mir — den holden Knaben." Antonio warf sich, als die Alte dies

sprach, auf die Kniee nieder, und rief wie wahnsinnig: „Herr des Himmels! nur jetzt, nur jetzt laß mich nicht untergehen in irgend einem ungeheuern Schicksal — nur nicht, bis ich sie geschaut, bis ich sie an meine Brust gedrückt.“ Er wollte, daß die Alte ihn gleich andern Tages hinführen sollte, was sie ihm aber rund abschlug, da der alte Falieri beinahe zu jeder Stunde die kranke Gemahlin zu besuchen pflegte.

Mehrere Tage waren vergangen, die Dogaressa war von der Alten ganz geheilt, aber noch immer blieb es unmöglich, den Antonio hinzuführen. So gut sie es nur vermochte, tröstete die Alte den Ungeduldigen, immer wiederholend, wie sie mit der holden Annunziata von dem Antonio spreche, den sie gerettet und der sie so inbrünstig liebe. Antonio, von tausend Qualen der Sehnsucht, des Verlangens gefoltert, gondelte, lief auf den Plätzen umher. Unwillkührlich lenkten ihn seine Schritte immer und immer wieder nach dem herzoglichen Palaste.

An der Brücke neben der hintern Seite des Palastes, den Gefängnissen gegenüber, stand Pietro auf ein buntes Ruder gelehnt, im Kanal wogte an Säulen befestigt eine Gondel, die zwar klein, aber mit zierlichem Verdeck, buntem Schnitzwerk, ja mit der venetianischen Flagge geschmückt war, und beinahe dem Bucentoro glich. So wie Pietro den ehemaligen Kameraden gewahrte, rief er ihm laut zu: „Ei Signor Antonio, seid mir tausendmal gegrüßt! — mit Euern Zechinen ist mir das Glück gekommen!“ Antonio fragte ganz zerstreut, was er für ein Glück meine, erfuhr aber nichts Geringeres, als daß Pietro beinahe täglich in den Abendstunden den Dogen mit der Dogaressa hinüber gondeln mußte nach der Giudecca, wo unfern von San Georgio Maggiore der Doge ein artiges Haus besaß. Antonio blickte den Pietro starr an, und fuhr dann schnell heraus: „Kamerad, Du kannst wieder zehn Zechinen verdienen und mehr wenn Du willst. Laß mich Deine Stelle vertreten — ich will den Dogen hinüber rudern.“ Pietro meinte, daß das gar nicht anginge, da der Doge ihn kenne und eben nur ihm sich anvertrauen wolle. Endlich, als Antonio mit dem wilden Zorn, wie er aus dem, von tausend Liebesqualen aufgeregten Gemüth hervorsprudelte, in ihn drang, wie er ganz unsinnig schwur, daß er der Gondel nachspringen und ihn herabreißen werde ins Meer, da rief Pietro lachend: „Ei, Signor Antonio! Signor Antonio! wie habt Ihr Euch verguckt in die schönen Augen der Dogaressa,“ und willigte ein, daß Antonio willkommen solle als sein Gehülfe beim Rudern, er wolle die Schwere des Fahrzeugs so wie kränkliche Schwäche vorschützen bei dem alten Falieri, dem so bei solcher Fahrt das Gondeln immer zu langsam ginge. Antonio rannte fort und kaum war er wieder an der Brücke in schlechten Schifferkleidern, mit gefärbtem Gesicht, einen langen Zwickelbart über die Lippen gehängt, als der Doge herabstieg mit der Dogaressa, beide in herrlichen bunten glänzenden Kleidern. „Wer ist der fremde Mensch dort,“ fuhr der Doge den Pietro zornig an und nur die heiligsten Versicherungen Pietro's, daß er heute eines Gehülfen bedürfe, konnten den Alten endlich bewegen zu erlauben, daß Antonio mit gondle.

Es pflegt wohl zu geschehen, daß gerade im Uebermaße alles Entzückens, aller Seligkeit das Gemüth wie gestärkt durch die Macht des Augenblicks, sich selbst bezwingt und den Flammen gebietet, die aus dem Innern hervorlodern wollen. So vermochte Antonio, dicht neben der holden Annunziata, berührt von dem Saume ihres Kleides, seine Liebesglut zu verbergen, indem er mit kräftiger Faust das Ruder regierte und größeres Wagstück scheuend, kaum die Geliebte dann und wann flüchtig anblickte. Der alte Falieri schmunzelte und lächelte, küßte und streichelte die kleinen weißen Händchen der holden Annunziata, legte den Arm um ihren schlanken Leib. Mitten auf dem Meere, als der Marcusplatz, das prächtige Venedig mit all' seinen stolzen Thürmen und Palästen sich vor den Schiffenden ausbreitete, da erhob der alte Falieri das Haupt und sprach, indem er mit stolzen Blicken umherschaute: „Ei mein Liebchen, ist es nicht schön zu schiffen auf dem Meer mit dem Herrn, mit dem Gemahl des Meeres? — Ja mein Liebchen, sei nicht eifersüchtig auf die Gattin, die demüthig uns auf ihrem Nacken trägt. Hör' nur das süße Plätschern der Wellen, sind das nicht Liebesworte, die sie dem Gemahl zuflüstert, der sie beherrscht? — Ja ja Liebchen, Du trägst meinen Ring am Finger, aber die da unten bewahrt in ihrem tiefsten Busen den Trauring, den ich ihr zuwarf.“ „Ach mein fürstlicher Herr,“ fing Annunziata an, „wie sollte denn die kalte böse Flut Deine Gemahlin sein? Es wird mir gar schauerlich zu Muthe dabei, daß Du Dich dem stolzen herrischen Element vermähltest.“ Der alte Falieri lachte, daß Kinn und Bart wackelten. „Aengstige Dich nicht, Täubchen,“ sprach er dann, „besser ruht sichs ja wohl in Deinen weichen warmen Armen als in dem eiskalten Schooße der Gattin da unten, aber schön ists zu schiffen auf dem Meer mit dem Herrn des Meeres.“ In dem Augenblick als der Doge dies sprach, fing eine ferne Musik zu säuseln an. Ueber die Meereswellen gleitend, kamen näher die Töne einer sanften Männerstimme, es wurden die Worte gesungen:

Ah! senza amare
Andare sul mare
Col sposo del' mare
Non puo consolare.

Andere Stimmen fielen ein und in stetem Wechselgesange wurden jene Worte immer und immer wiederholt, bis der Gesang wie im Hauch des Windes starb. Der alte Falieri schien auf den Gesang gar nicht zu achten, er erzählte der Dogaressa vielmehr sehr weitläufig, was es mit der Feierlichkeit am Himmelfahrtstage, wenn der Doge von dem Bucentoro den Ring hinabwerfend, sich dem Meer vermähle, für eine Bewandtniß habe.

Er sprach von den Siegen der Republik, wie ehemals Istrien und Dalmatien erobert wurden unter der Regentschaft Peter Urseolo's des Zweiten, und wie in dieser Eroberung jener Feierlichkeit erster Ursprung liege. Achtete nun aber der alte Falieri nicht auf jenen Gesang, so ging dafür seine Erzählung ganz verloren der Dogaressa. Die saß da, den Sinn ganz zugewendet den süßen Tönen, die über das Meer schwammen; sie starrte, als der Gesang geendet, mit seltsamem Blick vor sich hin, wie Jemand, der aus tiefem Traume erwacht, die Bilder noch zu schauen, zu deuten strebt, die ihn umgaukelten — „Senza amare — senza amare — non pua consolare“ lispelte sie leise und Thränen glänzten wie helle Perlen in den Himmelsaugen und Seufzer entflohen der Brust, die auf und niederwallte vor innerer Beklemmung. —

Noch immer in vollem Schmunzeln und Lächeln forterzählend trat der Alte, die Dogaressa an der Seite, heraus auf die Balustrade vor seinem Hause bei San Giorgio Maggiore und gewahrte nicht, wie von seltsamen dunkeln Gefühlen im Innern aufgeregt, Annunziata sprachlos, den thränenschweren Blick in ein fernes Land gerichtet, wie im Traume neben ihm stand. — Ein junger Mensch in Schifferkleidung stieß in ein muschelartig gewundenes Horn, daß die Töne weit über das Meer hin hallten. Auf dies Zeichen näherte sich eine andere Gondel. Unterdessen war ein Mann, der einen Sonnenschirm trug und eine Frau heran getreten, und so begleitet schritt der Doge mit der Dogaressa nach dem Palast. Jene Gondel landete, Marino Bodoeri mit vielen Personen, unter denen sich Kaufleute, Künstler, ja Leute aus der niedrigsten Volksklasse befanden, stieg aus und folgte dem Doge.

Antonio konnte kaum den andern Abend erwarten, weil er auf frohe Botschaft hoffte von seiner geliebten Annunziata. Endlich, endlich hinkte die Alte herein, setzte sich keuchend in den Lehnsessel, schlug die dürren Knochenhände einmal über das andere zusammen und rief: „Tonino — ach Tonino, was ist denn geschehen mit unserm armen Täubchen! — So wie ich heute hineintrete, liegt sie da auf dem Polster mit halbgeschlossenen Augen, das Köpfchen auf den Arm gestützt, nicht schlummernd, nicht wachend, nicht krank, nicht gesund. — Ich nahe mich ihr, „ei, gnädige Frau Dogaressa,“ spreche ich, „was ist Euch denn Schlimmes begegnet? — schmerzt Euch wohl noch die kaum geheilte Wunde?“ — Aber da blickt sie mich an mit Augen — Tonino! wie ich sie noch gar nicht gesehen, und kaum hab' ich hineingeschaut in die feuchten Mondesstrahlen, so bergen sie sich hinter seidnen Wimpern, wie hinter dunkles Gewölk. Und dann seufzt sie aus tiefster Brust, und kehrt das holde blasse Antlitz der Wand zu und lispelt leise, ganz leise, aber so wehmüthig, daß es mir gerade ins Herz sticht: „Amare — Amare — ah senza amare!“ — Ich hole mir einen kleinen Stuhl, ich setze mich hin zu ihr, ich fange an von Dir zu erzählen. — Sie hüllt sich ein in die Polster — die schnelleren Athemzüge werden zu Seufzern. — Ich sag's ihr unverholen, daß Du verkleidet bei ihr warst in der Gondel, daß ich Dich, der vor Liebe und Sehnsucht verschmachtet, nun ungesäumt zu ihr bringen würde. Da fährt sie plötzlich auf von den Polstern und indem ein Strom heißer Thränen aus ihren Augen stürzt, ruft sie heftig: „Um Christus, um aller Heiligen willen — nein! — nein ich kann ihn nicht sehen! — Alte! ich beschwöre Dich, sag ihm, er solle niemals mehr sich mir nahen — niemals das sag ihm, er solle Venedig verlassen, schnell verlassen.“ — „Nun, fall' ich ihr ins Wort, so muß denn mein armer Tonino sterben.“ Da sinkt sie wie von den unsäglichsten Schmerzen gefaßt in die Polster und schluchzt mit von Thränen erstickter Stimme: „Muß ich denn nicht auch sterben des bittersten Todes?“ Da trat der alte Herr Falieri ins Gemach und ich mußte mich auf seinen Wink entfernen.“ „Sie hat mich verworfen — fort aufs Meer,“ schrie Antonio auf in heller Verzweiflung. Die Alte kicherte und lachte noch

ihrer gewöhnlichen Art und riefe „Du einfältig Kind! wirst Du denn nicht geliebt von der holden Annunziata mit aller Inbrunst, mit aller Liebesqual, die jemals ein weiblich Herz ergriff? — Einfältig Knäblein, morgen um tiefen Abend schleiche Dich in den herzoglichen Palast. In der zweiten Gallerie rechts der großen Treppe wirst Du mich finden — und dann wollen wir sehen, was sich weiter begiebt.“ —

Als Antonio bebend vor Sehnsucht am andern Abend die große Treppe hinaufschlich, war es ihm plötzlich, als wolle er einen ungeheuren Frevel beginnen. Ganz betäubt vermochte er kaum zitternd und schwankend die Stufen zu ersteigen. Er mußte sich dicht vor der ihm bezeichneten Gallerie an eine Säule lehnen. Plötzlich umfloß ihn heller Fackelschein und noch ehe er seinen Platz verlassen konnte, stand der alte Bodoeri dicht vor ihm, von einigen Dienern begleitet, die Fackeln trugen. Bodoeri sah dem Jünglinge starr ins Angesicht und sprach dann: „Ha! Du bist Antonio, man hat Dich her bestellt, ich weiß es, folge mir nur!“ — Antonio, überzeugt, daß die Zusammenkunft mit der Dogaressa verrathen, folgte nicht ohne Zagen. Wie erstaunte er, als in ein entferntes Gemach getreten Bodoeri ihn umarmte und von dem wichtigen Posten sprach, der ihm anvertraut worden, und den er noch in dieser Nacht mit Muth und Entschlossenheit behaupten solle. Sein Erstaunen ging aber in Angst über und Entsetzen, da er erfuhr, daß schon seit länger Zeit eine Verschwörung wider die Signorie gereift, an deren Spitze der Doge selbst stehe, daß, wie es in Falieri's Hause auf der Giudecca beschlossen, noch in dieser Nacht die Signorie fallen und der alte Marino Falieri als souveräner Herzog von Venedig ausgerufen werden solle. Antonio starrte den Bodoeri sprachlos an, dieser hielt des Jünglings Schweigen für eine Weigerung, Theil zu nehmen an der Ausführung der entsetzlichen That, und rief entrüstet: „Feigherziger Thor! aus dem Palast kommst Du nun nicht mehr, entweder Du stirbst oder ergreifst mit uns die Waffen, aber sprich erst mit diesem!“ Aus dem dunkeln Hintergrunde des Zimmers trat eine hohe edle Gestalt hervor. So wie Antonio das Antlitz des Mannes, den er nur erst im Schein der Kerzen bemerken und erkennen konnte, erblickte, stürzte er nieder auf die Knie und rief, ganz außer sich selbst gebracht durch die nicht geahnte Erscheinung: „O heiliger Herr des Himmels! mein Vater Bertuccio Nenolo, mein theurer Pfleger!“ — Nenolo hob den Jüngling auf, schloß ihn in seine Arme und sprach dann mit sanfter Stimme: „Wohl bin ich Bertuccio Nenolo, den Du vielleicht auch in dem Meeresgrunde begraben glaubtest und der erst seit kurzer Zeit der schmählichen Gefangenschaft des wilden Morbassan entgangen. Bertuccio Nenolo, der Dich aufnahm und der nicht ahnen konnte, daß die unvernünftigen Diener, die Bodoeri abschickte, als er das ihm verkaufte Landhaus in Besitz nehmen wollte, Dich hinausstoßen würden aus dem Hause. — Verblendeter Jüngling! Du stehst an, die Waffen zu ergreifen gegen eine despotische Kaste, deren Grausamkeit Dir den Vater raubte? — Ja, gehe hin in den Hof des Fontego, es ist Deines Vaters Blut, dessen Spuren Du noch schauen kannst auf den Steinen des Bodens. Als die Signorie den deutschen Kaufleuten das Kaufhaus, welches Du unter dem Namen des Fontego kennst, übermachte, wurde Jedem, dem man Gemächer einräumte, verboten, die Schlüssel bei der Abreise an sich zu behalten, er mußte sie bei dem Fontegaro lassen. Diesem Gesetz hatte Dein Vater entgegengehandelt und war schon deshalb schwerer Strafe verfallen. Als nun aber bei der Rückkunft des Vaters die Gemächer geöffnet wurden, fand sich unter seinen Waaren eine Kiste venetianischer falsch ausgeprägter Münzen. Vergebens betheuerte er seine Unschuld, es war nur zu gewiß, daß irgend ein hämischer Teufel vielleicht der Fontegaro selbst, die Kiste hereingebracht hatte, um Deinen Vater zu verderben. — Die unerbittlichen Richter mit dem Beweise, daß die Kiste in Deines Vaters Gemächern gefunden, zufrieden, verurtheilten ihn zum Tode! — Auf dem Hofe des Fontego wurde er hingerichtet. — Auch Du wärst nicht mehr, wenn die treue Margarethe Dich nicht rettete. — Ich, Deines Vaters treuster Freund nahm Dich auf; damit Du Dich der Signorie nicht selbst verrathen möchtest, verschwieg man Dir Deines Vaters Namen. Aber nun Anton Dalbirger, nun ist es Zeit, nun ergreife die Waffen und räche an den Häuptern der Signorie den schmählichen Tod Deines Vaters.“ Antonio, vom Geist der Rache beseelt, gelobte den Verschwornen Treue und unbezwingbaren Muth. — Es ist bekannt, daß der Schimpf, den Bertuccio Nenolo von dem, über die Seerüstungen gesetzten Dandulo, der ihn bei einem Streit ins Gesicht schlug, erfahren, ihn bewog, mit dem ehrgeizigen Schwiegersohn sich wider die Signorie zu verschwören. Beide, Nenolo und Bodoeri wünschten dem alten Falieri den Fürstenmantel, um selbst mit ihm zu steigen. — Man wollte (so war der Plan der Verschwornen) die Nachricht ausbreiten, die genuesische Flotte liege vor den Lagunen. In der Nacht sollte dann die große Glocke auf dem Marcusthurme gezogen und die Stadt zu erdichteter Vertheidigung gerufen werden. Auf dieses Zeichen sollten die Verschworenen, deren Anzahl beträchtlich und durch ganz Venedig verbreitet war, den Marcusplatz besetzen, sich der Hauptplätze der Stadt bemächtigen, die Häupter der Signorie ermorden und den Dogen als souverainen Herzog von Venedig ausrufen. Der Himmel wollte aber nicht, daß dieser Mordanschlag gelingen und die Grundverfassung des bedrängten Staates durch den alten von Stolz und Uebermuth entflammten Falieri in den Staub getreten werden sollte. Die Versammlungen auf der Giudecca in Falieri's Hause waren der Wachsamkeit des Raths der Zehen nicht entgangen, aber unmöglich blieb es, etwas Gewisses zu erfahren. Da rührte einen der Verschworenen, einen Pelzhändler aus Pisa, Bentian geheißen, das Gewissen; er wollte seinen Freund und Gevatter, den Nicolao Leoni, der im Rathe der Zehen saß, vom Untergange retten. In der Abenddämmerung begab er sich zu ihm, und beschwor ihn, in der Nacht nicht das Haus zu verlassen, es möge auch geschehen, was da wolle. Leoni, von Argwohn ergriffen, hielt den Pelzhändler fest und erfuhr, als er in ihn drang, den ganzen Anschlag. In Gemeinschaft mit Giovanni Gradenigo und Marco Cornaro, berief er nun den Rath der Zehen nach St. Salvator und von hier aus wurden in weniger als drei Stunden Maßregeln ergriffen, die alle Unternehmungen der Verschwornen im ersten Aufglimmen ersticken mußten.

Dem Antonio war es aufgetragen, mit einem Trupp nach dem Marcusthurm zu gehen und die Glocken anziehen zu lassen. So wie er hinkam, fand er den Thurm stark besetzt von Arsenaltruppen, die, als er sich nahen wollte, mit Hellebarden auf ihn eindrangen. Von plötzlichem Todesschreck ergriffen stäubte sein Haufen auseinander, er selbst entwischte in der Dunkelheit der Nacht. Dicht hinter sich hörte er Tritte eines Menschen, der ihm nachsetzte, er fühlte sich ergriffen; schon wollte er den Verfolger niederstoßen, als er bei einem plötzlich aufschimmernden Licht den Pietro erkannte. „Rette Dich,“ rief dieser, „rette Dich, Antonio! in meine Gondel, es ist Alles verrathen — Bodoeri — Nenolo — sind in der Gewalt der Signorie — die Thore des herzoglichen Palastes geschlossen — der Doge eingesperrt in sein Gemach — wie ein Verbrecher bewacht von seinen eigenen treulosen Trabanten — fort, fort!“ — Halb sinnlos ließ sich Antonio hineinschleppen in die Gondel. — Dumpfe Stimmen — Klirren der Waffen — einzelne Angstrufe — dann trat mit der tiefsten Finsterniß der Nacht lautlose schauerliche Stille ein. Am andern Morgen erblickte der von Todesschrecken zermalmte Pöbel das entsetzlichste Schauspiel, das jedes Blut in den Adern gerinnen machte. Der Rath der Zehen hatte noch in derselben Nacht das Todesurtheil über die Häupter der Verschworenen, die ergriffen worden, gefällt. Erdrosselt wurden sie auf dem kleinen Platze zur Seite des Palastes von der Gallerie herabgelassen, wo der Doge sonst den Feierlichkeiten zuzuschauen pflegte — ach! wo Antonio vor der holden Annunziata schwebte, wo sie von ihm den Blumenstrauß empfing. — Unter den Leichnamen befanden sich Marino Bodoeri und Bertuccio Nenolo. Zwei Tage nachher wurde der alte Marino Falieri von dem Rathe der Zehn verurtheilt und auf der sogenannten Riesentreppe des Palastes hingerichtet. —

Wie bewußtlos war Antonio umhergeschlichen, niemand griff ihn an; denn niemand kannte ihn als einen der Verschwornen. Als er des alten Falieri graues Haupt fallen sah, da fuhr er auf, wie aus schwerem Todestraum. — Mit dem Schrei des wildesten Entsetzens — mit dem Ausruf: Annunziata! stürzte er in den Palast, durch die Gallerien. — Niemand hielt ihn auf, die Trabanten starrten ihn an, wie betäubt von dem Fürchterlichen, das sich so eben zugetragen. Die Alte hinkte ihm entgegen laut jammernd und klagend, sie ergriff seine Hand, noch einige Schritte, und er trat mit ihr in Annunziata's Gemach. Da lag die Arme entseelt auf den Polstern. Antonio stürzte hin zu ihr, er bedeckte ihre Hände mit glühenden Küssen, er rief die Geliebte mit den süßesten, zärtlichsten Namen. Da schlug sie die holden Himmelsaugen langsam auf, sie sah Antonio — erst war es, als müsse sie sich auf ihn besinnen: doch plötzlich raffte sie sich auf, umschlang ihn mit beiden Armen, drückte ihn an ihre Brust — benetzte ihn mit heißen Thränen — küßte seine Wangen — seine Lippen. „Antonio — mein Antonio — ich liebe Dich unaussprechlich — ja, es giebt noch einen Himmel auf Erden! — Was ist des Vaters — des Oheims — des Gatten Tod gegen die Seligkeit Deiner Liebe — o laß uns fliehen — von dieser blutigen Mordstätte!“ — So rief Annunziata, zerrissen von dem bittersten Schmerze und der glühendsten Liebe.

Unter tausend Küssen, unter tausend Thränen schwuren sich die Liebenden ewige Treue, sie vergaßen die furchtbaren Ereignisse der schrecklichsten Tage; den Blick von der Erde abgewandt, schauten sie auf in den Himmel, den ihnen der Geist der Liebe erschlossen. Die Alte rieth nach Chiozza zu fliehen,

Antonio wollte dann zu Lande in umgekehrter Richtung weiter herauf nach seinem Vaterlande. Freund Pietro verschaffte ihm eine kleine Barke, die an der Brücke bei der hintern Seite des Palastes angelegt wurde. Eingehüllt in tiefe Schleier schlich Annunziata, als es Nacht worden, mit dem Geliebten, von der alten Margaretha, die in der Karutze reiche Juwelenkästchen trug, begleitet, über die Treppe hinab. Unbemerkt kamen sie an die Brücke, und stiegen hinein in die Barke. Antonio ergriff das Ruder, und fort ging es in schneller rüstiger Fahrt. Wie ein fröhlicher Liebesbote tanzte der helle Mondesschimmer auf den Wellen vor ihnen her. Sie waren auf hoher See. Da begann es seltsam zu pfeifen und zu sausen in hoher Luft — finstere Schatten kamen gezogen, und hingen sich wie dunkle Schleier über das leuchtende Antlitz des Mondes. Der tanzende Schimmer, der fröhliche Liebesbote sank herab in die schwarze Tiefe voll dumpfer Donner. Der Sturm erhob sich, und jagte die düstern zusammengeballten Wolken mit zornigem Toben vor sich her. Hoch auf und nieder flog die Barke. „O hilf, o Herr des Himmels!" schrie die Alte. Antonia, des Ruders nicht mehr mächtig, umschlang die holde Annunziata, die, von glühenden Küssen erweckt, ihn mit der Inbrunst der seligsten Liebe an ihren Busen drückte. „O mein Antonio! — o meine Annunziata!" So riefen sie, des Sturms nicht achtend, der immer entsetzlicher tobte und brauste. Da streckte das Meer, die eifersüchtige Wittwe des enthaupteten Falieri, die schäumenden Wellen, wie Riesenarme empor, erfaßte die Liebenden, und riß sie sammt der Alten hinab in den bodenlosen Abgrund! —

Als der Mann im Mantel auf diese Weise seine Erzählung geendet hatte, sprang er schnell auf, und verließ mit starken raschen Schritten das Zimmer. Die Freunde sahen ihm stillschweigend und ganz verwundert nach, dann traten sie aufs neue vor das Gemälde. Der alte Doge schmunzelte sie wieder an, in thörichtem Prunk und faselnder Eitelkeit, aber als sie nun der Dogaressa recht ins Antlitz schauten, da gewahrten sie wohl, wie die Schatten eines unbekannten, nur geahnten Schmerzes auf der Lilienstirn lagen, wie sehnsüchtige Liebesträume unter den dunkeln Wimpern hervorleuchteten und um die süßen Lippen schwebten. Aus dem fernen Meer, aus den duftigen Wolken, die San Marco einhüllten, schien die feindliche Macht Tod und Verderben zu drohen. Die tiefere Bedeutung des anmuthigen Bildes ging ihnen klar auf, aber auch alle Wehmuth der Liebesgeschichte Antonio's und Annunziata's kehrte, so oft sie das Bild auch noch anblicken mochten, wieder, und erfüllte ihr innerstes Gemüth mit süßen Schauern.

# Jakob Daniel Hoffmann

ward am 26. September 1808 zu Lübeck geboren und erhielt, schon früh von harten Schlägen des Schicksals getroffen, seine Erziehung im großelterlichen Hause. Nachdem er das dortige Gymnasium besucht, bezog er im Jahre 1828 die Universität Jena, um sich der Theologie und Philologie zu widmen, setzte dann seine Studien in Berlin, Heidelberg und München fort und kehrte 1831 nach Jena zurück, wo er seine akademische Laufbahn vollendete und Doctor der Philosophie wurde. Er lebte nun einige Jahre als Privatgelehrter an verschiedenen Orten in Thüringen, verweilte darauf eine Zeit lang als Lehrer an einem Privatinstitute in der französischen Schweiz, ging dann nach Thüringen zurück und von hier im Mai 1838 als Erzieher nach Rußland.

Von ihm erschien:

Goethe's Faust. Eine Tragödie. Fortgesetzt von J. D. Hoffmann. Leipzig 1833.

Tasso's Tod. Tragödie. Leipzig 1834.

Die Halbschwester. Drama. Ebendas. 1835.

Eduard und Julie. Ein lyrisch-philosophischer Roman. 2 Thle. Altenburg 1836.

Reise nach Saaoren. Blankenhain 1837.

Dichtung und Urtheil. 2 Hefte (im Vereine mit Anderen). Blankenhain 1837.

Einzelne Gedichte, Erzählungen u. s. w. in Zeitschriften.

Ein reichbegabter, aufstrebender junger Dichter mit Talent und Phantasie ausgestattet und von ehrenwerthester Gesinnung. Die Aufgabe, welche er sich gesetzt hat, und das Ziel, dem er entgegenringt, ist, im Dichten wie im Denken, das Ideal der Menschheit und das Ideal des wahrhaftigen Lebens zu verherrlichen. Gesunde und ächte Frömmigkeit, tiefes und warmes Gefühl, Wohllaut und Correctheit sind seinen Leistungen eigen und beurkunden den ihm inwohnenden heiligen Ernst, trotz allen Hindernissen des äußeren Lebens, den ihm von der Natur verliehenen Beruf, ein Priester des Edlen und Schönen zu sein, auf die würdigste Weise zu erfüllen.

## Parzival *).

Beginn', o Lied, in sanfter Weise,
Und schwebe, wie die Taube schwebt,
Da ich der Mutter Liebe preise,
Die einzig ihrem Liebling lebt.
Und wie die Blum' in Felsengründen
Einsam am Strahl des Lichts erblüht,
So will ich von der Mutter künden,
Die ihren Knaben still erzieht.

Obgleich von hohem Stamm entsprossen,
Zieht sie sich von der Welt zurück;
In engem Thale eingeschlossen,
Hier hegt sie ihres Kindes Glück.
Wie ihn die Liebe hat geboren,
So wächst er rein empor und schön;
In seinem Anschaun oft verloren,
Glaubt sie ein Engelbild zu sehn.

Gedenken muß sie sel'ger Stunden,
Wo junge Ahnung sie durchglüht;
Was mit dem Theuren sie empfunden,
Ist hier im Knaben aufgeblüht.
Und mit der ewig gleichen Liebe
Erwärmet sie das junge Herz:
Es schwellen alle heil'gen Triebe,
Es schießt die Blume himmelwärts.

Am Abend ist er, ist am Morgen
Hinausgegangen in das Thal;
Entwachsen bald der Mutter Sorgen,
Beginnt im Herzen leise Qual:
Ein Suchen ist es und ein Sehnen,
Es führt die Felsen ihn hinan,
Da sieht er nun, mit stillen Thränen,
Weit das Gebirge aufgethan.

Ein Friede weht aus jenen Fernen,
Und nah' ist ihm ein milder Geist,
Der aus den Quellen, aus den Sternen,
Aus Blumen ihn willkommen heißt.
Er schwellt das Herz im frischen Wehen,
Und lockt zur Ferne wieder hin;
Was dort verborgen, möcht' er sehen,
Ach! unstet, traurig ist sein Sinn.

Ein Unermeßliches zu fassen,
Dehnt schmerzlich sich des Jünglings Brust,
Und kann doch von dem Geist nicht lassen,
Er ist sich sein so nah bewußt.
Er lauschet oftmals in die Stille,
Wenn über ihm der Mond sich klärt,
Und er umfängt des Geistes Fülle,
Befriedigt ist er und erhört.

Ach, warum muß die rasche Freude,
Die sich in Vaters Arme stürzt,
So schnell verwandelt sein zum Leide?
Wird so uns alle Lust verkürzt?

*) Gedicht von J. D. Hoffmann.

Die sel'ge Fluth, die uns getragen,
Sie sinket bald und ebbet schwach:
Darf ich mich zu der Gottheit wagen,
Die eines Wurms nicht achten mag?

Er zweifelt, fester nur zu hoffen!
Mißtraut der Adler seiner Kraft,
Steht er den weiten Himmel offen?
So ringt der Jüngling, unerschlafft.
Da ist ein Bote ihm erschienen,
Ihm fremd, und doch wie längst bekannt,
Verheißen schon, um ihm zu dienen,
Zu leiten in das fremde Land.

Ein Ritter, der sich hat verirret,
Steigt nieder in dies stille Thal;
Der Jüngling schaut ihn, steht verwirret,
Umglänzt vom letzten Abendstrahl.
Er sah es, wie sie sank, die Sonne:
Thut auf sich eine zweite Welt!
Die Felsen weichen schon, o Wonne!
Von wannen kommst du, edler Held?

Bewundernd sieht er seine Waffen,
Und fragt nach Lanze, nach dem Schwert,
Und macht sich hier und dort zu schaffen,
Und fühlt im Herzen höhern Werth!
Er sieht den stolzen Helmbusch wallen,
Und sieht am Arm den mächt'gen Schild,
Den Mantel von den Schulter fallen,
Und wähnt, er sieht des Vaters Bild.

Des Vaters, den er früh verloren.
Und was die Mutter ihm erzählt,
Die Sagen sind wie neu geboren,
Und sind dem Augenblick vermählt.
Was dämmernd schlief in seiner Seele,
Erinnerungen werden wach;
Klar sieht er, weiß er, was er wähle,
Gekommen ist der ernste Tag!

Mit frischen Farben glüht das Leben,
Sein durstend Auge saugt den Glanz;
Sein Arm versteht den Speer zu heben,
Und schwingt ihn nach dem höchsten Kranz.
Ja, Thaten, Thaten sind das Leben,
Sie füllen nur die Sehnsucht aus;
Die Kräfte hat mir Gott gegeben,
Drum muthig in die Welt hinaus!

Und von der Mutter soll er scheiden!
Das Thal, das seine Wiege war;
Er soll verlassen alle Freuden,
Die Liebe auch! für immer gar!
Doch ist es denn sein eigner Wille?
Ein höh'rer Geist zeigt ihm die Bahn;
Und daß ich seinen Ruf erfülle,
Eil' ich, ob tausend Tode nahn.

Und kann die Mutter ihn beschränken,
Den mächt'gen Trieb? Sie möcht' es wohl;
Und will sie's denn? Süß ist zu denken,
Daß er zum Manne reifen soll!
Verwaist ist nun die treue Pflege,
Doch wozu zog sie ihn empor?
Daß er der Beste werden möge:
So schirm' ihn denn der Engel Chor!

Nicht sanft, wie an der Mutter Herzen,
Wirst ruhn Du an des Lebens Brust!
Wer wird begüt'gen Deine Schmerzen,
Und theilend mehren Deine Lust?
Ich hatte Dich mit meinen Sorgen
Umschlungen, wo Du immer weilst,
Und heiter lächelt mir kein Morgen,
Wo ach! vielleicht in Tod Du eilst!

Doch Dein Geschlecht Dir zu enthüllen,
Das hieße, der Gefahr Dich weihn;
Ich geb' es in des Himmels Willen,
Wozu Du sollst erkoren sein.
O kehre bald und fröhlich wieder,
Erfreue Deiner Mutter Herz! —
Der Jüngling zieht, Thal auf und nieder,
Gefangen noch im Trennungsschmerz.

Zerrissen sind gewohnte Bande,
Die Zukunft regt ihm Zweifel auf;
Doch heiter um ihn sind die Lande,
Und immer muntrer wird sein Lauf.
Sieht er die Lerche jubelnd steigen,
Und schwebt der Adler kühn am Wald:
Im Herzen ist ein Freun, ein Reigen,
Und muthig ist die Faust geballt.

Er wirft sich jauchzend in die Weiten,
Zerreißt der Wolken trüben Flor;
Für Licht und Wahrheit muß er streiten,
Und ruft die Sonne laut hervor.
Er träumt' schon von errung'nen Ehren,
Der noch nicht einmal Waffen hat;
Doch sich zu rüsten, zu bewehren,
Thut er die erste Heldenthat.

Die Rüstung wird im Kampf gewonnen,
Gewappnet zieht er zum Turnier,
Sein Zeichen ist das Bild der Sonnen,
Und dreimal siegt das Zeichen hier.
Vom jungen Glanz des Ruhms umleuchtet,
Soll er den zarten Dank empfahn;
Und Augen, so die Sehnsucht feuchtet,
Darf keck der stolze Jüngling nahn.

Er spiegelt sich im Meer des Schönen,
Und freut sich am gelung'nen Bild;
Doch sich mit eitler Lust zu krönen,
Zu edel ist sein Herz erfüllt.
Er schwebt wohl leicht im trunknen Reigen,
Der süße Zauber zieht ihn an,
Giebt schwärmend sich der Freude eigen,
Die ihn doch nicht besiegen kann.

Denn in den Wald entflieht er wieder,
Und lebt in tiefer Einsamkeit;
Die Zukunft steigt zu ihm hernieder,
Er blickt in die Vergangenheit.
Und folgend hehrem Himmelsklange,
Betritt er den gewölbten Dom;
Da rauscht in heiligem Gesange
Hoch an sein Herz der Andacht Strom.

Und zu dem Altar hingewendet,
Sieht er am Kreuz den Gottessohn,
Den Priester, der den Segen spendet
Mit feil'rem, tiefgeheimen Ton;
Er sieht die reinen Kerzenflammen,
Die fromme Menge betend knie'n;
Ein Schauer drückt sein Herz zusammen,
Er sinkt in Demuth still dahin.

Doch eine Last sinkt ihm vom Haupte,
Wie er den freien Himmel grüßt,
Der Sonne Licht, das kurz geraubte,
O wie es ihm willkommen ist!
Hier rauschen volle Lebensbäche,
Hier, wo die Kraft, ist auch der Muth;
Kein Heil ergrünt aus unsrer Schwäche,
Das freie Herz nur, das ist gut!

In Thaten kannst Du nur gefunden,
Und wo Du wirkst, ist Gott mit Dir!
Genossen sind mir schon gefunden,
Für Recht und Unschuld fechten wir.
— Wer kann das schöne Leben singen,
Wenn Freund an Freund sich fröhlich hängt,
Zum leichten Scherz wird Kampf und Ringen,
Da Sorge nicht den Muth bedrängt.

O wie entzückt und wie begeistert,
Wenn man im Freund sich ewig weiß!
Ob Gram den Einsamen bemeistert,
Er ist verscheucht im trauten Kreis.
Der hat das Leben nicht genossen,
Der nicht an Bruders Lippen hing,
Dem Lieder nicht vom Munde flossen,
Wenn rings der Becher kreisen ging.

Und doch, was seufzet tief im Herzen,
Was klagt, daß es so einsam sei,
Was möchte weinen unter Scherzen?
O, wohl sind wir den Freunden treu

Doch Liebe seufzt das Herz, ach! Liebe,
Nach der Gefährtin sehnst Du Dich!
O, daß sie käme, daß sie bliebe,
Auf ewig, fest umschlinge mich! —

Der Abend war so mild gekommen,
Und ferne schimmert schon das Schloß;
Er weiß sich gastlich aufgenommen,
Der fröhlich naht, der kleine Troß.
Und Parcival ist unter ihnen,
Dem Haufen sprengt er weit voran,
Dem süße Traumgebild' erschienen,
Der sich vor Lust nicht lassen kann.

Ihm ist, als müßt' er heut' empfangen,
Was lange schon sein Herz entbehrt,
Zu einem süßen Ziel gelangen,
Nach dem er heimlich oft begehrt,
Als fühlt' er sich nicht mehr verlassen,
Und breitet' er die Arme aus,
Könnt' er die Welt, die theure, fassen: —
Und träumend tritt er so ins Haus.

Da giebt's viel fröhliche Gesichter,
Doch unstet irrt sein Blick umher;
Den Saal erfüllt der Glanz der Lichter,
Das Fest beginnt; doch er will mehr.
Und als sie noch beim Mahle waren,
Da tritt ein holdes Kind herein,
Ein Mägdlein ist's von funfzehn Jahren,
Des Wirthes einzig Töchterlein.

Erst hielt es schüchtern sich im Schatten,
Dort sucht es schon des Jünglings Blick;
Und wie sie sich gefunden hatten,
Gefunden war das goldne Glück.
Wer kann den Frieden wohl beschreiben,
Den Uebermuth, der Jugend Glanz?
Und durch des Festes frohes Treiben
Winkt licht und schön der Liebe Kranz.

Erst ist es noch ein kindisch Spielen,
Dann wird's ein kindliches Vertraun;
Es ist so selig, was sie fühlen,
So freundlich ist's, sich anzuschaun.
Da steht der Mond am Himmel eben,
Wie wundermild ist doch sein Blick!
Aus Wolken quillt sein stilles Leben,
Es dringt uns nah und flieht zurück.

Und wie der Morgen neu erwachte,
Gesteht er sich's mit keckem Muth:
Dem Kindlein, das so scheimisch lachte,
Er sei dem Mägdlein einzig gut.
Auf Alles will er sich besinnen,
Da stutzt er, meint, es war ein Traum;
Als hätt' solch liebliches Beginnen
Im wachen Leben keinen Raum!

Er sieht sie wieder — welche Ferne!
Wie weit ist sie mir heut entrückt!
Er fragt der Augen lichte Sterne,
Und tröstlich ist es, was hier blickt.
Es ist kein Wünschen, kein Verheißen,
Es ist ein stiller, ernster Sinn:
Und selig dürften wir ihn preisen,
Müßt' er nicht heute weiter ziehn.

Sie schaut ihm nach vom hohen Söller,
Er hat sie deutlich ja gesehn;
Der Stern der Liebe flimmert heller,
Und rings der Abend ist so schön.
Es war des Frühlings leises Wirken,
Er rührt an alle Knospen an,
Und bald in lachenden Bezirken
Sind Blum' und Blüthen aufgethan.

Er blickt in nebelweiche Fernen,
Sein Herz wird groß, die Thräne thaut,
Ein Seufzer strebt zu jenen Sternen,
Und: Liebe! Liebe! spricht es laut.
Sie ist, die Einzige, gefunden —
O, Erd' und Himmel stimmen ein! —
Von deren sanften Arm umwunden,
Ich friedlich könnt' und glücklich sein!

Doch werd' ich Ruhe je gewinnen?
Nicht schleicht mein Pfad im niedern Thal!
Ach, fliehen muß ich, weit von hinnen,
Sei glücklich Du, viel tausendmal!
Er denkt's — da sinkt die Woge wieder,
Und schaukelt ihn in Träumerein:
Zum stillen Kreise zieht's ihn nieder,
Und sie ist sein: ja, mein! ganz mein!

Er ist so fest, sie zu besitzen:
Mit ihr nur ist das Leben schön!
Wie herrlich ist es, sie zu schützen,
Und für sie in den Tod zu gehn!
Ein Pfand, vom Himmel mir verliehen,
Das bist Du mir, Du süße Braut:
Du Himmelskind, hier rein zu blühen,
Ward'st meinem Schirm Du anvertraut.

Die Sorge, treu sie zu bewahren,
Führt oftmals ihn zu ihr zurück,
Und muß dann in der Näh' erfahren
Unsel'ger Zweifel Mißgeschick.
Er flieht, von bösem Groll zerrissen,
Sie sieht ihm stumm und seufzend nach!
Er kehrt zurück, kann sie nicht missen,
Und endlich kommt der Friedenstag.

Was Blick' und Zeichen nicht besagen,
Ein einzig Wort erklärt es schnell:
Will nur das Herz das Herz befragen,
Da wird das Dunkel plötzlich hell.
Die Seele liegt nun klar und offen,
Und was wir Liebes hier erschaun,
Geht über Wünschen und Erhoffen,
Und ankerfest liegt das Vertraun.

Sein wird sie, ewig schon die Seine!
Und ganz nun werden sie sich klar
Im inn'gen, trautesten Vereine,
O, täglich mehr — wie wunderbar!
Doch soll ich noch die Rose singen,
Wenn sie schon königlich erblüht?
Mag sie euch selbst die Düfte bringen —
Vorüber eilt das flücht'ge Lied.

Zur Ruhe ward er nicht geboren,
Erreicht ist nicht sein höchstes Ziel;
Zu Größ'rem fühlt er sich erkoren,
Als zu der Liebe leichtem Spiel.
Sie will den Theuren zart verpflegen;
Und wenn sie sorget, soll' er ruhn?
Nein, rühren muß er sich und regen,
Und jetzt mit Ernst zum Werke thun.

Er fühlt's in seinem Geiste glühen,
Und Thaten ruhn an seiner Brust;
Zu ew'gem Ruhm sie zu erziehen,
Das ist des Helden Drang und Lust.
Die zarten Fesseln, die ihn binden,
Er streicht sie ab, doch schmerzlos nicht;
Wie soll er's der Geliebten künden,
Daß nicht vor Gram ihr Herz zerbricht?

Er will dem Schmerz den Stachel rauben,
Für seinen Ruhm soll sie erglühn:
Gern will sie seinen Worten glauben,
Nur ach, nein! nicht verlieren ihn!
Doch wieder ist zu andern Zeiten
Gefaßt sie, weil es muß geschehn;
Geschäftig, Alles zu bereiten,
Und hofft auf frohes Wiedersehn.

Und nun schon morgen will er scheiden,
Das Bittre kommt, o, es wird wahr!
Sie scheint ihn heute fast zu meiden;
Reicht oft das jüngste Kind ihm dar,
Und blickt ihn an, so tief und schweigend,
Und birgt bestürzt die Thränen dann: —
Der Morgen kommt; die Hand ihr reichend,
Fern zieht er hin, der theure Mann.

Die Sage spricht von seinen Zügen.
Montsalvatsch hat er schon erreicht;
Er sieht's auf freier Höhe liegen,
Den Tempel, der gen Himmel steigt.

Er glänzt ihm wunderbar entgegen,
Als dränge Licht aus diesem Stein,
Und rings muß auch des Himmels Segen
Auf Thal und Wald verbreitet sein.

Im Fluge eilt er stürmisch näher,
Das ganze Wunder zu beschaun:
Und größer wird es nur und höher,
Und ihn befällt ein heimlich Graun.
Mit Furcht und Zagen kämpft die Liebe,
Da bricht der freie Muth hervor:
Und könnt' er folgen seinem Triebe,
Im Nu höb' er den Bau empor.

Vom heil'gen Gral hat er vernommen
Und von der frommen Ritterschaar;
Aus Morgenland ist er gekommen —
Die Schale, die geweihet war
Mit des Erlösers reinem Blute,
Sie ist es, die hier Wunder weckt:
Er fühlt's an seinem eignen Muthe,
Er hat das Heiligthum entdeckt.

Es wird ihm lichter, ist ihm weiter,
Beherzt tritt er in dieses Haus:
Das Leben leuchtet ihm so heiter,
Fern schaut er in die Zeit hinaus. —
Und herzlich sieht er sich empfangen,
Als lieber, längst erwünschter Gast;
Was er nur kann zunächst verlangen,
Das wird ihm: Speise, Trank und Rast.

Ein Führer hat am andern Morgen
Des Tempels Hallen ihm gezeigt:
Doch seinem Blick bleibt's nicht verborgen,
Daß Kummer Alles rings gebleicht.
Da öffnen sich die mächt'gen Pforten,
Er sieht des Grales heilig Licht,
Das Strahlen ausgießt aller Orten,
Die rüst'gen Streiter für die Pflicht.

Der Ritter sieht er viele kommen,
Und viele ziehen still hinaus,
Von freud'gem Muthe nicht entglommen:
Die Trauer wohnt in diesem Haus.
Wo in des Gartens tiefen Gründen
Den Lauf die Silberquelle lenkt,
Da wird er einen Fischer finden,
Der still stets den Angel senkt.

Anfortas ist es, der vom Grale
Einst König war; doch sünd'ge Lust
Bethörte ihn mit einem Male
Und warf den Brand in seine Brust.
Ein gift'ger Pfeil hat ihn verwundet,
Daß er nun nicht genesen kann,
Bis einer kommt und sich erkundet,
Der Kunde nie davon gewann.

Und König wird derselbe werden!
O, Parcival, Dein Glück ist nah;
Doch schnell entflieht es von der Erden! —
Der Alles still verwundert sah,
Er sieht den Fischer ohne Fragen:
Sein Geist, allmächtig angefacht,
Kann noch zu reden sich nicht wagen,
Bis er das Neue selbst durchdacht.

Wie viele Wunder, die da schliefen,
Wie viele Fragen werden laut!
Wie lebt es in der Seele Tiefen!
Doch nur der erste Morgen graut,
Noch ist das Licht nicht aufgegangen,
Zu leuchten dieser neuen Welt:
Wohl Freude ist's, doch mehr ein Bangen,
Daß Zittern unser Herz befällt.

Nicht in der Enge kann er bleiben,
Hier lösen sich die Räthsel nicht;
Weit muß ihn noch die Welle treiben,
Nur aus dem Leben blüht das Licht.
Noch Vieles soll sich ihm erklären,
Und der Gewißheit jagt er nach;
Fort will er: Niemand kann's ihm wehren,
Doch scheidend man die Worte sprach:

„Du gehst dahin, wie Du gekommen,
Doch offen stand des Ruhmes Bahn,
Die Krone hättest Du genommen,
Wenn Eine Frage Du gethan."
Man spricht's; er ziehet still von hinnen,
Und wägt das schwere Schicksalswort,
Wohl wird es Licht, die Nebel rinnen,
Doch auch die Hoffnung schwindet fort.

Klar steht es nun vor seinen Blicken,
Das Höchste, das er wollen kann;
Er möcht's an seinen Busen drücken,
Vollendet sein, ein Gottesmann.
Doch ach, dann muß er sich's ja sagen,
Daß er das Glück sich selbst verscherzt!
Indeß der junge Muth kann wagen,
Und hat ein Unglück leicht verschmerzt.

Sollt' ihm der blinde Zufall schenken,
Was höchster Werth nur geben kann?
Und er erringt's! er muß sich's denken.
Da führet ein Ungefähr ihn an
Die Grotte, wo in tiefem Harme
Sigune lebt, die ewig liebt,
Den theuren Leichnam noch im Arme,
Dem ach! kein Kuß das Leben giebt!

Von ihr muß Parcival erfahren,
Wie sein Geschlecht so weitbekannt,
Des heil'gen Grales Hüter waren
All' seine Ahnen; selbst verwandt
War ihm Sigune; da Geschwister
Die Mütter sind. Die Nachricht stimmt
Den jungen Helden schwer und düster,
Und ach! sein volles Herz ergrimmt.

„Was hab' ich kindlich denn geglaubet,
Gehofft auf den allgüt'gen Gott!
Da er mein Recht mir also raubet,
Und mich dem Zufall macht zum Spott!
Von ihm kommt aller Gaben Fülle,
So dacht' ich in unschuld'gem Sinn:
Nicht Er, es ist der eigne Wille,
Ihm nur verdank' ich, was ich bin.

Du wähnst von uns Dich übertroffen,
Wenn Du dem Menschen Alles giebst!
Ich lasse ab, auf Dich zu hoffen,
Der uns nicht, der Du Dich nur liebst.
Nichts gönnst Du uns; es will erzwungen,
Ertrotzt mit allen Kräften sein:
Dann Jubel, wo uns Sieg gelungen!
Doch starker Muth trägt jede Pein!

Ja, fest, fest will ich an mich halten,
Hier lebt die Kraft, hier grünt der Sieg!
Magst Du in Deiner Weise schalten,
Und zwischen uns ist offner Krieg!
Sollt' ich mich nahn noch den Altären,
In Deinen Tempeln Lieder weihn?
Ich will kein Wahngebild mehr ehren,
Von allen Fesseln mich befrein!

Und bin ich auch an Hoffnung ärmer,
So bin ich reicher doch an Muth;
Dünkt uns des Glaubens Hülle wärmer,
O in mir ist des Wissens Gluth!
Klar sah ich ringsum mich verlassen,
Und das ermannt das Herz in mir;
Nicht lieben kann ich mehr, doch hassen,
Und was uns höhnt, verachten wir."

So flieht er mit verstörten Sinnen:
Der hohe Himmel stürzt herab!
Es tobt in ihm! Doch was beginnen?
Die Welt verzerrt sich ihm zum Grab!
Ach, schlummern möcht' er, tiefen Schlummer!
Und wieder stürmt der Trotz ihn auf:
Ach, über strömt sein Herz von Kummer,
Er läßt den Worten freien Lauf.

Und Alles möcht' er zürnend höhnen,
Was doch sein edler Sinn verschmäht;
Das Recht, die Wahrheit will er krönen,
Ob Erd' und Himmel widersteht.

In seinem Herzen blieb das Wahre,
Die Sehnsucht, ob sie auch nichts frommt.
So irrt er Wochen, Monde, Jahre,
Bis er zu Artus Hofe kommt.

Gar höflich wird er hier empfangen,
Da ihn der wackre Kay begrüßt;
Was Zierliches man kann verlangen,
Im Seneschall vereinigt ist.
Wie leicht, wie hold ist hier das Leben,
Die Schönheit ist die Königinn,
Für ihre Gunst glüht Aller Streben,
Und artig ist der Ritter Sinn.

Die Laune will das Leben schmücken,
Und ihrem Dienste weiht man sich;
Man liebt Gefahren, die beglücken,
Ja, folgt dem Tod unweigerlich,
Wenn sie gebeut, die Hochverehrte.
Und Bitten rufen nah und fern,
Der Ritter kommt mit seinem Schwerte,
Mit Drachen, Riesen kämpft er gern.

Da kann man hohen Ruhm gewinnen,
Und Länder bieten sich dem Muth;
Selbst in der Brust der Königinnen
Entzünden Helden Liebesgluth.
Dem, der das Ungeheure wagte,
Wird ungemess'nes Glück zu Theil; —
Doch Parcival, der Unverzagte,
Ersieht in alle Dem kein Heil.

Wohl ist es groß, das Leben wagen
Um einer Stunde flüchtig Glück;
Doch Größres gibt es zu erjagen,
Als einen sel'gen Augenblick.
Nur was vergänglich lockt und reizet,
Nicht was da ew'gen Werth behält,
Der Sinn nicht nach dem Edlen geizet,
Er fragt allein, was ihm gefällt.

Mag Gawein holde Fraun befreien,
Schäumt ihm der Becher süßer Lust;
Indeß, versenkt in Träumereien,
Ist Parcival sich Eins bewußt:
Es ist des Mannes Werth auf Erden,
In Treu und Recht ein Held zu sein.
Dein Ziel ist, Herr im Gral zu werden,
Dein Wunsch, die Menschheit zu befrein.

Der Tag erschien, in Grau gehüllet,
Der den Erlöser sterben sah;
Dein Herz ist wunderbar erfüllet,
Wie es dir lange nicht geschah,
Du denkst, wie in den Kindertagen,
In jene Stunde dich zurück,
Wo er, der alles Leid getragen,
Zum Tode senkt den heil'gen Blick.

Du stehst vertieft in seine Wunden,
Vertieft in eines Gottes Schmerz:
Gefühle, die du nie empfunden,
Ach Schmerz, ach Freude füllt dein Herz;
Bewundrung faßt dich, inn'ge Liebe,
Und mit dem Sohn kannst du vertraun
Dem ew'gen Vater: durch die Trübe
Kannst du's, wie Sonnenhelle, schaun.

O Er, dem Keiner könnte geben,
Der sich an allen Schönen freut,
Der ausgießt Fülle, Kraft und Leben,
Der Vater Aller trüge Neid?
Nein, er hat Lust an edlen Werken,
Du selber aber sollst sie thun:
In Trägheit will dich Lug bestärken,
Du aber, glaub' und ringe nun!

Und nicht mehr fühlt er sich verlassen,
Nicht mehr vereinzelt seine Kraft:
Es will ihn heben, ihn umfassen,
O wie es ringsum wirkt und schafft
Es strömt zu ihm die ew'ge Quelle,
Er trinkt, und jauchzt dem Meere zu:
Umfangen rings, ich kleine Welle,
In deinem Schooße hab ich Ruh!

Er will sich Gott zu Herzen drängen,
Will, wie des Thaues Tropfen, ruhn,
Die früh sich an die Blumen hängen,
Durchglänzt vom Strahl des Himmels nun.
Der aller Selbstsucht sich begeben,
Will nur ein Hauch des Ew'gen sein,
Von ihm nimmt er sein neues Leben,
Und will's dem heil'gen Geber weihn.

Nicht selbst will er sein Schicksal wählen,
Es ist nicht ihm, nur Gott bekannt;
Des rechten Weges würd' er fehlen,
Führt' ihn nicht seine Vaterhand. —
Von Artus Hof ist er gezogen,
Doch hat sein Roß die Wege frei,
Und manche Bahnen hat's durchflogen,
Und hält an einer Siedelei.

Hier lebt in Trauer und in Sorgen
Anfortas' Bruder, Trevrizent,
In tiefer Einsamkeit verborgen,
Der seinen Neffen bald erkennt;
Mit Freuden hat er es vernommen,
Wie Gott ihn selbst hierher geführt,
Den Tag des Heiles sieht er kommen,
Wo dieser Held im Gral regiert.

Und alle Zweifel zu zerstreuen,
Die wiegt der Jugend rasches Blut,
Muß er des Jünglings Blick befreien,
Daß er nicht mehr auf Bildern ruht,
Die nur des Herzens Wahn erschaffen:
Was wirklich ist, das soll er schaun,
Und dann zum Höchsten auf sich raffen,
Die Welt zur Schönheit licht erbaun.

Enthüllt hat er der Gottheit Wesen;
Die hohe Kraft, den heil'gen Sinn
Lehrt er ihn in den Felsen lesen,
Und weis't ihn zu den Sternen hin.
Die Mutter darf er nicht verachten,
Die Erde, die uns alle trägt,
Muß ihre Lieb' und Treu betrachten,
Wie sie sich unaufhörlich regt.

Und was sie bildet, sie gestaltet,
Die Kinder alle schaut er an,
Die Blume, die sich zart entfaltet,
Und die den Himmel messen kann,
Die stolze Eiche; sieht das Regen
In Luft, im Wasser, auf dem Land';
Und endlich noch ihr ganz Vermögen
Hat sie dem Menschen zugewandt.

Und der so edel aufgerichtet,
Ein Stern, zu hohern Sternen schaut,
Ihn hat des Geistes Kraft gelichtet,
Und ist der Gottheit selbst vertraut.
O heil'ge Macht, die alle Sterne
Auf ihren Händen schwebend hält,
In dessen Blick, nach jeder Ferne,
Vereinigt ist die Geisterwelt!

Dein Strahl, der gute, lichte, reine,
Durchzückt belebend jedes Herz,
Du bist die Seele der Gemeine,
Dir flammt die Sehnsucht himmelwärts.
Und daß sie freudig sich ergießen,
Die Quellen an die Vaterbrust!
Daß Dämme nicht den Strom verschließen,
Zum Meer hinbraust der Woge Lust!

Nicht sei zu Seen eingefriedigt
Das Wellenspiel, des Lebens Kraft;
Was sich nicht regt, das wird erniedrigt,
Und weiter kommt, wer rüstig schafft!
Gesprengt, gebrochen hat die Dämme
Der Menschheit Held auf Golgatha,
Daß nichts die freie Quelle hemme,
Und allen Herzen fließt sie nah!

Das Opferblut, das er vergossen,
Es strömt in unsern Adern fort;
Er hat der Menschheit Bund geschlossen,
Ihm huld'gen wir mit That und Wort.

Wir kennen nur das höchste Streben,
Daß Alle einig sind in Gott.
Und Lied' und Müh' ist unser Leben;
Doch keimt das Unrecht, reißt der Tod.

Sein Schatten hat den Gral umschleiert,
Sei du zum Retter ihm erwählt;
Der Bund der Treue wird erneuert,
Wenn reinste Liebe dich beseelt.
Wenn du den Bruder hast gefunden,
Und brüderlich dein Herz ihm schlägt,
Dann wird der Gral aufs neu gefunden,
Der dir die Krone überträgt.

So spricht der Greis. Ein reiches Leben
Hat Einsamkeit ihm aufgeklärt!
Er kennt der Menschen Thun und Streben,
Und kennt des Menschen wahren Werth.
Der Jüngling horcht: die Worte rauschen,
Wie Sturmes Wehen, ihm ans Herz;
Den Sieg in seinem Busen tauschen
Bald Freud' und Muth, bald Reu und Schmerz.

Zu welchem Ziel ward er erkoren,
Und ach! wie klein blieb seine That!
Jüngst noch im Irren ganz verloren,
Betrat er kaum dem rechten Pfad.
Wie muß er höhnen sich und hassen,
Da arm er, so ohnmächtig ist,
Und auch in Liebe sich umfassen,
Da Gott sich in sein Herz ergießt.

Er ist der Thaten rechte Quelle,
Er wirk' in mir mit seinem Geist;
Nur der erringt sich seine Stelle
Der durch Verdienst sich würdig weist.
Den heil'gen Willen zu vollziehen,
Der in dir lebt, sei stets bereit;
Und trägst du lang auch schwere Mühen,
Gedulde dich! es kommt die Zeit! —

Im Herzen nur sein treues Hoffen,
Da jeden Dünkel er zerstört,
Liegt wieder nun die Welt ihm offen,
Die er mit freiem Sinn durchfährt.
Wohl regt Erinn'rung süßes Sehnen,
Entschwund'ne Liebe fühlt er nah,
Doch weiß er mildernd seine Thränen,
Daß Alles einst zum Heil geschah!

Er wird die Lieben wiederfinden,
Sein wird das allgemeine Glück;
O mögen schnell die Tage schwinden,
Bis daß gelöst ist das Geschick!
— Und wo der Irrthum ihm begegnet,
Stürzt er sich auf den grimmen Feind,
Und seine Waffen sind gesegnet,
Da ist der Sieg, wo er erscheint.

Doch als er einst auf einen Helden
An einer Quelle traf, und scharf
Die Schwerter blitzen, zu entscheiden,
Wer von dem Wasser trinken darf:
Will sich der Sieg zu Keinem neigen,
Die Waffen sinken müd' vom Streit;
Die Helden schaun sich an und schweigen,
Und sind von ihrem Muth erfreut.

Darauf beginnen sie, zu fragen,
Wes Landes und wes Stamms sie sind,
Und wie sie alles ehrlich sagen,
O welch ein Wunder da beginnt!
Die sich mit Eisen nicht bezwungen,
Sie ringen nun mit Liebesmacht,
Umarmt, umhalset, fest verschlungen:
Und Engel gaben lauschend Acht.

Ein Vater war es, der sie zeugte,
Wenn zweier Mütter Leib sie trug:
Wie sich der Geist zum Geiste neigte,
Und wie das Herz zum Herzen schlug!
Nicht kann der mächt'ge Glaube trennen,
Was mächt'ger die Natur verband:
Nun kann sich erst der Mensch erkennen,
Da er im Bruder sich empfand!

Er fliegt mit ihm zur Tafelrunde:
O seine Freude werde laut!
Da kommt vom heil'gen Gral die Kunde,
Der seine Krone ihm vertraut.
So ist das ernste Ziel gewonnen!
Demüthig nimmt er nun den Preis,
Und ist im Glück erst ganz besonnen
Das er, geprüft, zu schätzen weiß.

Als er zum heil'gen Berg gezogen,
Wie war der Gral so froh erhellt,
Der Sonne gleich am Himmelsbogen,
Wenn lächelnd liegt die junge Welt,
Sie freut sich der allmächt'gen Liebe,
Trinkt ihren Strahl nie lang genung:
Verloren war die dumpfe Trübe,
Und auch Anfortas wieder jung.

Und krönt der Himmel uns mit Ehren,
Gönnt er uns auch das reinste Glück;
Selbst soll er seine Knaben lehren,
Empfängt die Gattin froh zurück.
Wie soll' er sie nicht gleich erkennen,
Verräth sie ihr Entzücken doch;
Die Knaben auch, wie soll er's nennen?
Daß sein sie sind, er fühlt es noch!

Der Bruder hat die Tauf' empfangen.
Und nun erzählt die Sage mehr,
Nach Indien sei der Gral gegangen;
Doch denk' ich, er kam wieder her.
Ich sah ihn über Deutschland schweben,
Und las die Inschrift: Frei der Geist!
Er weilt, wo jung und frisch das Leben,
Nicht wo es müd' ist und ergreis't.

---

## Christian Hofmann von Hofmannswaldau,

ein Schüler Opitzens und Sohn des kaiserlichen Kammerraths, Hans H. v. H., wurde am 25. December 1618 zu Breslau geboren und verrieth schon auf dem Gymnasium zu Danzig Anlage zur Dichtkunst. Hier wurde er auch von Opitz bemerkt. Er studirte dann zu Leiden unter Salmasius, Vossius, Boxhorn und Barläus schöne Wissenschaften und Staatskunde und machte mit dem Fürsten von Fremonville gelehrte Reisen durch die Niederlande England, Frankreich, Italien und Deutschland. Nach seiner Rückkehr verheirathete ihn sein Vater mit Maria Weberskyn und wirkte ihm, obwohl er das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, eine Rathsherrnstelle in Breslau aus, um ihn von einer beabsichtigten Reise nach Konstantinopel zurückzuhalten. Seine Herablassung, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit und sein uneigennütziger Diensteifer und einige wohldurchgeführte städtische Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe erwarben ihm die Zuneigung seiner Mitbürger, wie des Hofes in gleich hohem Grade, in Folge deren er später kaiserlicher Rath, Präsident des Collegiums zu Breslau und Director des Burglehns Namslau wurde. Er starb daselbst mit dem Rufe eines geistreichen, wohlwollenden, treuen und rechtschaffenen Mannes am 16. April 1679.

Sein literarischer Nachlaß besteht in folgenden Schriften:

Deutsche Uebersetzungen und Gedichte. Breslau, 1673 in 8. Ebendaselbst wieder aufgelegt: 1680. 1689 1704. 1717. 1730. Führen zuweilen auch den Titel: Sinn-

reiche Heldenbriefe und andere herrliche Gedichte.

Auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, nebst einer Vorrede von der deutschen Poesie. Leipzig, 1695—1727, 7 Bde. in 8. Neue Aufl. Ebendas. 1734 in 8. Enthält auch Gedichte von Lohenstein, Besser, dem Herausgeber der 2. Ausg., Neukirch, u. A. hin und wieder verändert.

Das treffendste Urtheil über Hofmannswaldau fällt unbedingt Bouterweck in seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Th. X. S. 288—298. Wir stellen es hier in seinen Hauptzügen zusammen. — Aus Hofmannswaldau's poetischen Werken kann man lernen, welchen Einfluß der Begriff, den ein Dichter sich von seiner Kunst macht, auf seine Art zu dichten hat. Theoretisch hat sich Hofmannswaldau nicht über das Wesen und die Bestimmung der Poesie vernehmen lassen, aber seine Gedichte selbst lassen nicht bezweifeln, daß in den Augen dieses talentvollen Mannes, die schönste der Musenkünste nichts weiter war, als ein erheiterndes Spiel der Phantasie und des Witzes. Mit einem bloßen Spiele nimmt es, wer kein Pedant ist, nicht so genau, wie mit einer ernstern Beschäftigung. Hoffmannswaldau von allem Pedantismus seiner Zeit frei, machte sich also auch mit der Kritik nicht viel zu schaffen. Er ehrte Opitz und nahm Vieles von ihm an, was zum Mechanismus der Poesie gehört; aber ernste Prüfung des Edeln und Unedeln, des Schicklichen und Unschicklichen in Gedanken, Ausdruck und Styl, durfte ihn in seiner leichten Art, sich selbst Genüge zu thun, nicht stören. Der Weltmann im Geschmacke der Zeit war in der Person Hofmannswaldau's einerlei mit dem Dichter. In seinen bürgerlichen Verhältnissen von unbescholdenen Sitten, setzte er sich, wo es ihm nur um poetische Ergötzung zu thun war, desto kecker hinweg über die alte Ehrbarkeit, die zum deutschen Nationalcharakter gehörte. Wenn die Deutschen nach der alten burlesken Weise scherzten, hatten sie sich immer derbe Freiheiten auf Kosten der Anständigkeit erlaubt; aber in galanten, den Ton der großen Welt nachahmenden Gedichten ohne Scham und Zucht mahlend und witzelnd zur Schau auszustellen, was eine gebildetere Phantasie schon um des guten Geschmacks willen umschleiert, erlaubte sich Hofmannswaldau unter den deutschen Dichtern zuerst. Seine Bewunderer nannten ihn dafür den deutschen Ovid. Sie bedachten nicht, daß selbst die schlüpfrigsten Stellen in Ovid's Gedichten durch Grazie einigermaßen vergüten, was die Moral an ihnen verdammen muß. Hofmannswaldau's erotische Spiele der Phantasie sind frech. Auch das Feigenblatt, die letzte Schranke der ausschweifenden Ueppigkeit, ist aus ihnen verschwunden. — —

Nicht alle Gedichte H's sind indessen frivol. Auch wahre Zärtlichkeit hat er auf das Mannigfaltigste malen wollen. Ueberhaupt scheint er sich selbst für den rechten Dichter des Gefühls gehalten zu haben. Aber fast Alles, was er Gefühl nennt, ist entweder sinnlicher Kitzel oder oberflächliche Rührung, die sich nur in unaufhörlich witzelnden Phrasen unerschöpflich zeigt. Der Stoff seiner Gedichte ist fast durchgängig, wo er nicht den Sinnen schmeichelt, ohne inneres Interesse. Neue Gedanken, die an sich etwas bedeuten, waren ihm eben so sehr Nebensache, wie die edlern Gefühle. Dafür aber ließ er zügellos seinen Witz und seine Phantasie ausschweifen in raffinirten, kecken, nicht selten unnatürlichen und zuweilen fast aberwitzigen Einfällen, Vergleichungen und Bildern; denn diese schienen ihm, wie den Italienern seiner Zeit die Concetti im Geschmacke Marino's und Achillini's, die eigentlichen Gedanken der Poesie. — —

Uebrigens zeichnet sich der Styl bei H. vortheilhaft aus durch grammatische Reinheit, einige Provinzialformen abgerechnet, und durch eine ungezwungene und ziemlich harmonische Versification. Von dieser Seite zeigt er sich als einen nicht unwürdigen Schüler Opitzens. Aber weit mehr Antheil an seiner Art zu dichten haben die Franzosen, deren Ueppigkeit, und die Italiener jener Zeit, deren ausschweifenden Styl er nachahmte.

---

## Das menschliche Leben *).

Wie dürfftig scheint dem Menschen das Gelücke?
Die Dornen pflastern seine Bahn;
Er spührt mehr Blitz als Sonnen-Blicke,
Und rührt gar selten Rasen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heisse Thränen,
Die Jugend lernt mit Fallen gehn,
Sie muß sich halb verbrennen, halb versehnen,
Und zwischen Sturm und wilden Klippen stehn.

Man suchet offt in leichten Hoffnungs-Winden,
Und in den Nesseln seine Lust.
Man reißt durch Disteln zu den Sünden,
Und speiset sich mit fauler Kost.
Man schertzt behertzt auf jäher Berge Spitzen,
Und die Gefahr heist Zeitvertreib,
Man lehnet sich auf halb verfaulte Stützen,
Die fähig sind, zu stürtzen Seel und Leib.

Die Wollust selbst verweist uns zu den Schmertzen,
Wir schauen selten Freuden-Thal,
Offt leuchten uns die Hochzeit-Kertzen,
Zu Klagenfurt im Trauer-Saal.
Der Kummer-Koch versaltzt uns alle Speisen,
Und streut vor Zucker Wermuth ein,
Die Lippe lacht, der Mund singt Freuden-Weisen,
Wann unser Hertz in Boy gehüllt wird seyn.

Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen,
Und stöhren unser Ruh und Lust,
Läst uns der Feind gleich sicher sitzen,
So tobt der Freund in unser Brust.
Die gröste Noth wächst uns aus eignen Händen,
Wir stürmen unser Hertz und Haus,
Und wil uns gleich ein fremder nicht verblenden,
So stechen wir uns selbst die Augen aus.

So taumeln wir als truncken aus dem Leben,
Gar reich an Wollust, arm an Gut,
Biß wir den Zoll dem Tode geben,
Der uns erschüttert Fleisch und Blut.
Dann schauet man der Menschen Pracht verschwinden,
Der Firnüß fällt, sein Grund entweicht,
Auch unser Grab ist endlich nicht zu finden,
Wenn Heucheley nicht dessen Stein bestreicht.

---

## Unbestand des menschlichen Lebens.

Was trotzt der Mensch auf Kräfften und Gelücke,
Diß alles ist der Morgenröthe gleich,
Dem Glücke folgt der Fall, den Kräfften folgt die Krücke,
Was früh dem Purpur gleicht, das macht der Abend bleich;
Ein Augenblick zureist die Freuden-Seiten,
Und vor das Lusthaus muß man uns den Sarg bereiten.

Es ist ein schlüpfrig Eiß, darauf wir schreiten müssen,
Doch heist der Mensch es eine Rosen-Bahn,
Den Colognintensafft kan offt der Wahn versüssen;
Man schaut den Nesselstrauch vor weisse Lilien an;
Wir spielen offt mit Fesseln unsrer Knechen,
Und müssen in Verdruß vermeinte Perlen suchen.

Wir dencken offtermals, der Ancker von Verstande
Der leg' in Grund von Eisen eingesenckt,
So schwebt er mehr als offt auf einem leichten Sande,
Da ihn der schlechtste Stoß aus seinem Lager lenckt;
Vergrößrungs-Glas ist fast an allen Enden,
Die schönsten Augen wil der Selbstbetrug verblenden.

---

*) Aus H's deutschen Uebersetzungen und Gedichten; ebenso die folgenden Gedichte.

Wir reden ingemein von nichts als Amberkuchen,
Wie der Jeßmin sich uns zum Lager macht,
Wie selbst die höchste Lust bey uns sucht Lust zu suchen,
Und stete Sicherheit vor unsern Zimmer wacht,
Weil Angst und Noth auf uns zu Felde ziehen,
Und unser festes Haus zu stürmen sich bemühen.

Die Röthe, so uns offt auf Wang und Lippen schweben,
Und man ein Pfand der guten Kräfften nennt,
Kan niemals Bürge seyn vor einem langen Leben:
Wohl dem, der seinen Stand und dessen Schwachheit kennt,
Gelück und Krafft reist leicht ein Wind darniedtr,
Das Halleluja selbst begleiten Sterbe-Lieder.

## Lob der Vergnügung.

Wohl dem, der sich vergnüget,
Und Freudigkeit stets seine Freundin nennt,
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget,
Den fremde Wohlfarth nicht wie eine Nessel brennt;
Freud und Vergnügung kan den Wermuthsafft versüssen,
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulterküssen.

Nichts kan hier ewig währen,
Sturm und Orkan muß endlich doch vergehn,
Des Unfalls Fessel wil der Zeiten Rost verzehren;
Die Morgenröthe selbst muß aus der Nacht entstehn;
Den Strauch, darauf man itzt nur Dornen kan verspühren,
Wird bald ein Rosenknopff von hundert Blättern zieren.

Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht, wenn scharffer Donner kracht,
Es ancker stets getrost auf seines Schöpffers Güte,
Der mehrmal Last zur Lust, und Gifft zur Labsal macht,
Ein Centner Ungedult ist kein so kräfftig Stücke,
Daß er vertilgen könt ein Quintlein Ungelücke.

Sein eigen Hertze fressen
Ist eine Kost, die Fleisch und Witz verzehrt,
Der hat gantz GOttes Macht und Menschen-Pflicht vergessen,
So sich durch Kummerbrod und Thränenwasser nehrt,
Ein leichter Fliegenfuß kan Narren traurig machen,
Und ein gesetzter Geist wird auf den Dornen lachen.

Der Schönheit edles Prangen
Schaut Eyfersucht wie Schierlings-Blumen an,
Die ungezähmte Lust, was neues zu erlangen,
Macht, daß das alte man nicht recht geniessen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läst Hertz und Sinnen binden,
Der wird Gebruch und Angst in Lust und Reichthum finden.

Ein Hertze voller Freude
Heist scharffes Saltz Canarizucker seyn,
Sein Wasser wird zu Wein, sein Garn zu weisser Seide:
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenschein:
Wer sich vergnügen kan, schmeckt nichts als Amberkuchen,
Und Unvergnügligkeit macht lauter Marterwochen.

Was nutzen Schätz und Güter?
Was hilfft uns doch viel Schönheit, Ehr und Pracht?
Vergnügung ist allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm, der stets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unlust-Gifft des Geistes Kräffte schwinden,
Der wird sein Paradies auch in der Wüsten finden.

## Ermahnung zur Vergnügung.

Ach was wolt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurig seyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmertzen,
Und ist ärger als der Tod.

Dornenreiches Ungelücke,
Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht;
Unser Seufftzen wird zum Winde;
Wie geschwinde
Aendert sich der Himmel nicht!

Heute wil er Hagel streuen,
Feuer dräuen,
Bald gewehrt er Sonnenschein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns Morgen
Ein bequemer Leitstern seyn.

Bei verkehrten Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geist und Sinnen
Schertzen können,
Ist ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängnüß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verräth die Ungedult;
Diesem, der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmerzen,
Wird der Himmel endlich hold.

Auf O Seele! du must lernen
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwartze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eigen Licht.

Du must dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zunichte macht;
Und kein falscher Freund kan kräncken
Mit den Räncken,
Die sein leichter Sinn erdacht.

Von der süssen Kost zu scheiden,
Und zu meiden,
Was des Geistes Trieb begehrt.
Sich in sich stets zu bekriegen,
Und zu siegen,
Ist der besten Crone werth.

## An einen Unvergnügten.

Ach was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirst du bey Sonnenschein nichts mehr erkiesen können?
Kennst du dich selber nicht?
Dich hungert bey der Kost, dich dürstet bey den Flüssen,
Du klagst bey Ueberfluß, daß alles dir gebricht,
Und wirst zu Eiß und Schnee beim Feuer werden müssen.
Was marterst du dich selbst mit dürfftigen Gedanken?
Dringst bey gesunder Haut dich in die Reyh der Krancken,
Und seufftzest bey der Lust.
Wer ihm das Hertze frist, der speiset allzutheuer;
Ach mache dich nicht selbst zu einem Ungeheuer,
Das ihm die Nägel schärfft zu schaden seiner Brust.
Wil denn der Liebes-Baum stets Argwohns-Früchte tragen?
Soll denn sein Schatten uns die beste Lust verjagen,
Und bringen Ach und Weh?
Man weint offt ohne Noth, und zweiffelt ohne Gründe,
Plagt seiner Sinnen Schiff mit ungestümmen Winde,
Und stürtzt sich ohne Sturm tieff in die Trauersee.
Die Rosen blühen dir, was wilst du Nesseln hegen,
Und Disteln, reich an Angst, zu Lust-Narcissen legen?
Was übel stößt dich an?
Bemüh dich, deinen Geist in süsse Ruh zu setzen,
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmertz und Trauer-Netzen.
Dem schadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kan.
Wen blinder Eyfer wiegt, dem traumt von Ungelücke,
Rufft frey und ungelähmt auf Rettung und auf Krücke,
Meint stets auf Eiß zu stehn.
Erwach und streich dir doch die Schuppen vom Gesichte,
Kein kluger macht sich selbst durch Wahn und Dunst zunichte.
Was säumest du dich selbst ins Paradies zu gehn?

## Klagelied über das unbeständige Glück.

Worzu hat mich der Himmel doch erkohren?
Bin ich der Sternen Gauckelspiel?
Hab ich denn nun Verstand und Witz verlohren?
Ich weiß nicht, was ich sagen wil;
Doch mein' Ungedult die spricht:
Der ist nicht klug, dem Glück und Witz gebricht.

Ich bin ein Ball, den das Verhängnüß schläget;
Des Zufalls Spiel; ein Schertz der Zeit;
Des Kummers Zweck; ein Rohr durch Angst bewegt;
Ein Zeughaus voller Angst und Leid.
Meine Seele lieget kranck;
Mein Hencker lacht; die Lieb ist Folterbanck.

Das Unglücks-Garn wil mich nun ganz umschliessen,
Mein Leben ist ein langer Tod,
Ich bin ein Brunn, aus welchem Thränen fliessen,
Als nasse Zeugen meiner Noth;
Weil der Jammer dieser Welt
Den Sammelplatz in meinem Hertzen hält.

Der Pfeil, damit Cupido mich getroffen,
Der ist mit Wermuth angesteckt,
Die Venus selbsten heist mich wenig hoffen,
Was nicht nach Gall und Eßig schmeckt.
Ja der klare Sonnenschein
Bemühet sich mir itzt ein Blitz zu seyn.

Das falsche Nichts, Beständigkeit genennet,
Darauf ich manchen Schluß gebaut,
Das hab ich allzulangsam recht erkennet,
Und allzusicher angeschaut.
Hätt' ich doch zuvor bedacht:
Daß Irrthum klug, doch nicht gelücklich macht.

Wer aber kan den Schluß des Himmels stöhren?
Wer hebt sein strenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören,
Und ihm vergönnen seinen Lauff;
Die Gedult muß hier allein,
Der Sinnen Trost, der Wunden Pflaster seyn.

Doch wil ich nicht mein Unglück selbst besingen;
Wohl dem, der stille leiden kan.
Ein Sclav' erschrickt, wenn seine Fessel klingen,
Er rührt sie nicht mit Willen an.
Wer sein Unglück recht bedeckt,
Hat offtermals des Kummers Krafft erstickt.

Mein Weinen sehnt sich nicht nach Weiberzähren;
Denn sie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn ist nicht viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir einer wohl gewolt,
Der sage nur: Er leidet ohne Schuld.

---

## Schertz-Gedancken.

Was wilst du dich im Leben selbst begraben,
Kein sterblich Mensch entlaufft ihm warlich nicht,
Wer der Natur zuwider thut und spricht,
Wird vor die Müh gar schlechten Lobspruch haben;
GOtt schuff uns Fleisch und Blut, darein der Geist sich regt,
Und hat nicht kaltes Eiß in unser Brust gelegt.

Es wird kein Mensch sich recht entmenschen können,
Mensch muß nur Mensch, und Engel Engel seyn,
Der Kiesel wird ja niemals Marmelstein;
Der Tugend-Fluß muß zwischen Dämmen rinnen.
Wer sich der Erd entbricht, und zu den Sternen wil,
Lernt, warum Icarus verbrennt ins Wasser fiel.

Sich in ein Buch, das tod ist, zu verlieben,
Und nach der Schnur der Worte stets zu gehn,
Heist bey Vernunfft nicht deutlich zu verstehn,
Was uns das Rom und Grichenland geschrieben:
Der Keuschheit reine Schein quall ihm aus geiler Hand,
Ihr Wort war voller Schnee, ihr Hertze voller Brand.

Viel schreiben gut, und wissen nicht zu leben,
Ein Artzt verschreibt, und braucht doch selber nicht,
Was Seneca und Xelanus spricht,
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
Ihr Gold-gestücktes Hertz umhüllte Resolan,
Und schauten übers Buch die schönsten Weiber an.

Die Lust, als Lust, wird niemals Sünde heissen,
Der Apffel wächst, daß ich ihn essen mag,
Die Rose kommt zum riechen an den Tag,
Wer wil sich selbst zu martern sich befleissen;
Freud und auch Heiligkeit die können Schwestern seyn,
Und Trauersucht bleibt stets verwand der Höllenpein.

---

## Die Wollust.

Die Wollust bleibet doch der Zucker dieser Zeit,
Was kan uns mehr, denn sie, den Lebenslauff versüssen?
Sie lässet trinckbar Gold in unsre Kehle fliessen,
Und öffnet uns den Schatz beperlter Lieblichkeit;
In Tuberosen kan sie Schnee und Eiß verkehren,
Und durch das gantze Jahr die Frühlingszeit gewehren.

Es schaut uns die Natur als rechte Kinder an,
Sie schenckt uns ungespart den Reichthum ihrer Brüste,
Sie öffnet einen Saal voll Zimmet-reicher Lüste,
Wo aus des Menschen Wunsch Erfüllung quellen kan.
Sie legt, als Mutter, uns die Wollust in die Armen,
Und läst durch Lied und Wein den kalten Geist erwarmen.

Nur das Gesetze wil allzu tyrannisch seyn.
Es zeiget jederzeit ein widriges Gesichte,
Es macht des Menschen Lust und Freyheit gantz zunichte,
Und stößt vor süssen Most uns Wermuthtropffen ein;
Es untersteht sich uns die Augen zu verbinden,
Und alle Lieblichkeit aus unser Hand zu winden.

Die Ros entblösset nicht vergebens ihre Pracht,
Jeßmin wil nicht umsonst uns in die Augen lachen,
Sie wollen unser Lust sich dienst- und zinsbar machen,
Der ist sein eigen Feind, der sich zu plagen tracht;
Wer vor die Schwanenbrust ihm Dornen wil erwehlen,
Dem muß es an Verstand und reinen Sinnen fehlen.

Was nutzet endlich uns doch Jugend, Krafft und Muth,
Wenn man den Kern der Welt nicht reichlich wil geniessen,
Und dessen Zuckerstrom läst unbeschifft verschliessen,
Die Wollust bleibet doch der Menschen höchstes Gut,
Wer hier zu Segel geht, dem wehet das Gelücke,
Und ist verschwenderisch mit seinem Liebesblicke.

Wer Epicuren nicht vor seinen Lehrer hält,
Der hat den Weltgeschmack und allen Witz verlohren,
Es hat ihr die Natur als Stieffsohn ihn erkohren,
Er muß ein Unmensch seyn und Scheusaal dieser Welt;
Der meisten Lehrer Wahn erreget Zwang und Schmertzen,
Was Epicur gelehrt, das kützelt noch die Hertzen.

---

## Die Tugend.

Die Tugend pflastert uns die rechte Freuden-Bahn,
Sie kan den Nesselstrauch zu Lilien-Blättern machen,
Sie lehrt uns auf dem Eiß und in dem Feuer lachen,
Sie zeiget, wie man auch in Banden herrschen kan,
Sie helffet unsern Geist im Sturme ruhig stehen,
Und wenn die Erde weicht, uns im Gewichte gehen.

Es giebt uns die Natur Gesundheit, Krafft und Muth,
Doch wo die Tugend nicht wil unser Ruder führen,
Da wird man Klippen, Sand und endlich Schiffbruch spühren,
Die Tugend bleibet doch der Menschen höchstes Gut,
Wer ohne Tugend sich zu leben hat vermessen,
Ist einem Schiffer gleich, so den Compaß vergessen.

Gesetze müssen ja der Menschen Richtschnur seyn,
Wer diesen Pharus ihm nicht zeitlich wil erwehlen,
Der wird, wie klug er ist, des Hafens leicht verfehlen;
Und läuffet in den Schlund von vielen Jammer ein,
Wem Lust und Ueppigkeit ist Führerin gewesen,
Der hat vor Leitstern ihm ein Irrlicht auserlesen.

Diß, was man Wollust heist, verführt und liebt uns nicht,
Die Küsse, so sie giebt, die triefen von Verderben,

Sie läst uns durch den Strang der zärtsten Seide sterben,
Man fühlet, wie Judith das matte Hertze bricht,
Vergiffter Hypocras wil uns die Lippen rühren,
Und ein ambrirte Lust zu Schimpff und Grabe führen.

Die Tugend drückt uns doch als Mutter an die Brust,
Ihr Gold und edler Schmuck hält Fard und auch Gewichte,
Es leitet ihre Hand uns zu dem grossen Lichte;
Wo sich die Ewigkeit vermählet mit der Lust.
Sie reicht uns eine Kost, so nach dem Himmel schmecket,
Und giebt uns einen Rock, den nicht die Welt beflecket.

Die Wollust aber ist, als wie ein Unschlitt-Licht,
So helle Flammen giebt, doch mit Gestanck vergehet,
Wer bei dem Gefäur und seinem Hauffen stehet,
Der lerne, wie diese Waar als dünnes Glas zerbricht;
Es kan die Drachenmilch uns nicht Artzney gewehren,
Noch gelbes Schlangengifft in Labsal sich verkehren.

## Die Welt.

Was ist die Welt und ihr berühmtes Gläntzen?
Was ist die Welt und ihre gantze Pracht?
Ein schnöder Schein in kurtzgefasten Gräntzen,
Ein schneller Blitz bey schwartzgewölckter Nacht.
Ein buntes Feld, da Kummerdisteln grünen;
Ein schön Spital, so voller Kranckheit steckt.
Ein Sclavenhaus, da alle Menschen dienen,
Ein faules Grab, so Alabaster deckt.
Das ist der Grund, darauf wir Menschen bauen,
Und was das Fleisch für einen Abgott hält.
Komm, Seele, komm, und lerne weiter schauen,
Als sich erstreckt der Circkel dieser Welt.
Streich ab von dir derselben kurtzes Prangen,
Halt ihre Lust vor eine schwere Last;
So wirst du leicht in diesen Port gelangen,
Da Ewigkeit und Schönheit sich umfast.

## Lust der Welt.

Was ist die Lust der Welt? nichts als ein Fastnachts-Spiel,
So lange Zeit gehofft, in kurtzer Zeit verschwindet,
Da unsre Masquen uns nicht hafften, wie man wil,
Und da der Anschlag nicht den Ausschlag recht empfindet.
Es gehet uns wie dem, der Feuerwercke macht,
Ein Augenblick verzehrt offt eines Jahres Sorgen;
Man schaut, wie unser Fleiß von Kindern wird verlacht,
Der Abend tadelt offt den Mittag und den Morgen.
Wir fluchen offt auf diß, was gestern war gethan,
Und was man heute küßt, muß morgen Eckel heissen,
Die Reimen, die ich itzt geduldig lesen kan,
Die werd ich wohl vielleicht zur Morgenzeit zerreissen.
Wir kennen uns, und diß, was unser ist, offt nicht,
Wir treten unsern Kuß offt selbst mit steiffen Füssen,
Man merckt, wie unser Wunsch ihm selber widerspricht,
Und wie wir Lust und Zeit als Sclaven dienen müssen.
Was ist denn diese Lust und ihre Macht und Pracht!
Ein grosser Wunderball, mit leichtem Wind erfüllet.
Wohl diesem, der sich nur dem Himmel dienstbar macht,
Weil aus dem Erdenkloß nichts als Verwirrung quillet.

## Gebrauch der Welt.

Was ist die Welt? ein Ball voll Unbestand,
Da sich verknüpfft Tod, Leben, Bau und Brand,
Da Freud und Leid fast stets beysammen liegen,
Und Ja und Nein einander recht bekriegen.
Hier wird der Thron offt in den Sarg verkehrt,
Der Purpur-Glantz wie leichter Schnee verzehrt.
Und dieses, was viel Tausend bauen müssen,
Hat manchesmahl ein Augenblick zerschmissen.
Hier schauet man, wie vieler Jahre Schluß
In einem Nu verkehret Krafft und Fluß.
Und manches Gut, gewurtzelt durch die Zeiten,
In fremdes Haus und Kiste denckt zu schreiten.
Ein Schiff mit Macht und Flügeln ausgeziert,
So Bantams Schatz und vieler Hoffnung führt,
Sa heute trotzt Wind, Klippen, Blitz und Wellen,
Das sincket wohl noch heute zu der Höllen.
Deß Zeuges Theil, das Braut und Bräntgam trägt,
Wird wohl vielleicht itzt in den Sarg gelegt.
So ist der Schertz bei Seufftzern angelessen,
Und Rosen stehn nicht selten bey Cypressen.
Wer nun allhier gantz sicher geben wil
Den runden Bal, das ungewisse Spiel,
Der sey vorhin bemühet und beflissen,
Sich in den Geist vernünfftig einzuschliessen.
Er muß ein Herr der leichten Sinnen seyn,
Das Wesen nicht vermischen durch den Schein,
Und alles diß mit halben Händen fühlen,
Was uns der Witz wil aus der Stirne spielen.
Das Auge muß hier mäßig offen stehn,
Und ohne Raub durch dise Blumen gehn,
Das Ohre muß die Laden wohl verstopffen,
Was uns die Welt wil in das Hertze pfropffen.
Er soll sich nicht vergaffen in der Pracht,
Die ohne Grund den Firnüß scheinbar macht,
Soll Ehre, Gut und Schönheit so geniessen,
Als einen Strom, der leichtlich kan verfliessen.
Er dencke nur, daß Armuth, Spott und Leid,
Gleich wie es kommt, auch schwindet mit der Zeit,
Und daß ein Geist, der Tugend in sich heget,
Nicht durch den Reiff der Zeiten wird beweget.
Wer weißlich sich in diesen Schrancken übt,
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler gibt,
Der Ungedult nicht läst zum Hertzen treiben,
Der kan bei Lentz und Winter grüne bleiben.
Der ist allein ein König dieser Welt,
Den keine Brunst an ihren Fesseln hält,
Und dieses sind die rechten freyen Sinnen,
Die sich durch sich vernünfftig zwingen können.
Wer so die Lust und seinen Willen bindt,
Und diesen Feind, sich selber überwindt,
Auf dessen Haupt wird eine Crone schweben,
So noch kein Rom den Helden hat gegeben.

## Entwurf der Eitelkeit.

Was ist dieses Rund der Erden,
Als ein Spielplatz voller Schein,
Da wie heute Helden werden,
Morgen kaum ein Schatten seyn.
Da bei Cronen, Thron und Siegen
Fessel, Band und Ketten liegen.

Hier wil Lachen, Lust und Schertzen
Bey den heissen Thränen stehn:
Und die hohen Wunder-Kertzen
Müssen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu schrecken,
Den wil offt kein Grab verdecken.

Wo die grösten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Grauß,
Bey den Sängern schaut man Bahren,
Bey der Burg ein Todten-Haus,
Bey den Rosen Dorn und Hecken,
Auf dem Purpur schwartze Flecken.

Dieser Platz zeigt viel Gesichte,
Die der Falschheit Masque deckt,
Und bey hellem Tages-Lichte
Wird viel falscher Dunst erweckt:
Schwur und Untreu, Kuß und Wunden,
Sind zusammen hier verbunden.

Nichts wil lang allhier verweilen;
Jugend, Pracht und Herrligkeit
Heist des Himmels Satzung eilen,
Und verstieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh es eine Nacht bestreichet.

Die itzt tausend Hertzen binden,
Den itzt jeder Hut sich rührt,
Sind die Blumen, so verschwinden,
Und so bald sind abgeführt.
Mancher grossen Schönheit Beine,
Sind itzt für den Sarg zu kleine.

Der man Hartz und Weyrauch brennet,
Die man auf den Knien ehrt,

Die man eine Göttin nennet,
Derer Glantz die Sternen mehrt,
Die nichts denckt, als nur zu wählen,
Muß den Würmen sich vermählen.

Unsre Kindheit liebt die Wiege,
Unsre Jugend Brunst und Wein,
Unsre Mannheit Ehr und Kriege,
Unser Alter Geld und Stein.
Mancher hat in wenig Stunden
Spiel, Beruff und Abschied funden.

Wohl demselben, der im Spielen,
Nicht zu sehr den Spielplatz liebt,
Und zum Himmel weiß zu zielen,
Weil die Welt ihm Blicke giebt.
Der als Fremder auf der Erden,
Oben Bürger denckt zu werden.

Wer so stirbt, ist ungestorben,
Ihn verklärt die Ewigkeit,
Er hat einen Schatz erworben,
Den nicht Zeit und Sturm zerstreut.
Tugend kan den Tod verlachen
Und die beste Grabschrifft machen.

---

## An eine Freundin.

Freundin, laß das Gifft der Zeiten
Und den Irrthum dieser Welt,
Der uns sämmtlich wil bestreiten,
Nicht erlangen Sieg und Feld.
Lerne diesen Firnüß kennen,
Der auf schlechtem Grunde steht,
Den ein Zufall bald kan trennen,
Der bald kommt und bald vergeht.
Führe Geister und Gesichte
Unverdrossen Himmel an,
Richte dich nach diesem Lichte,
So uns ewig leuchten kan.
Ehre den, der Gifft und Schlangen
Auf dem Boden kriechen hieß,
So wird deine Seel erlangen
Das gewünschte Paradies.

---

## Der Tod.

Was ist der Tod der Frommen?
Ein Schlüssel zu dem Leben,
Ein Gräntz-Stein böser Zeit,
Ein Schlaff-Trunck alter Reben,
Ein Fried auf Krieg und Streit.
Ein Führer zu der Sonne,
Ein Steg ins Vaterland,
Ein Auffgang aller Wonne,
Ein Trieb von grosser Hand.
Ein Zunder zu dem Lichte,
Ein Flug in jene Welt,
Ein Paradies-Gerichte,
Ein Schlag, der alles fällt.
Ein Abtritt aller Plagen,
Ein Baum vor alle Noth;
Was soll ich ferner sagen?
Diß alles ist der Tod.

---

## Abriß eines falschen Freundes.

Was ist doch ingemein ein Freund in dieser Welt?
Ein Spiegel, der vergröst und fälschlich schöner machet,
Ein Pfennig, der nicht Strich und nicht Gewichte hält,
Ein Welen, so aus Zorn und bittrer Galle lachet,
Ein Strauchstern, dessen Glantz uns Schand und Schaden dringt,
Ein Glas, an Tituln gut, und doch mit Gifft erfüllet,
Ein Dolch, der schreckend ist, und uns zum Hertzen dringt:
Ein Heilbrunn (wie er heist) aus dem Verderben quillet,
Ein Gold-gestrickter Strang, der uns die Gurgel bricht,
Ein Freund, der ohngefehr das Hertze hat verlohren,
Ein Honigwurm, der stets mit süssem Stachel sticht,
Ein weisses Hennen-Ey, das Drachen hat gebohren,
Ein falscher Crocodil, der weinend uns zerreist,
Ein recht Sirenen-Weib das singend uns erträncket,
Ein Safft, der lieblich reucht, und doch die Haut durchbeist
Ein Mann, der uns umhalst, wenn seine Hand uns hencket,
Ein Gifftbaum voller Blüth, ein Moloch Musicant,
Ein übergoldte Perl, ein Lock-Aaß zu den Nöthen,
Ein Apffel von Damasc', ein falscher Diamant,
Ein überzuckert Gifft, ein Irrlicht uns zu tödten,
Ein Pfeiffer in dem Garn, ein Spötter unser Pein,
Ein güldner Urthels-Tisch, und eine faule Stütze,
Ein Zeug, der bald verschleust, ein ungegründter Schein,
Dem Teuffel allzusehr, dem Menschen wenig nütze.
Ein mehres läst mir itzt die Ungedult nicht zu;
Mein Leser, fleuch den Krahm von solchen falschen Waaren,
Was dieser Eyfer-Reim erprest, das melde du.
Ach hätt ich, was ich schrieb, nicht auch zugleich erfahren.

---

## Abriß eines gemeinen Schulmannes.

Itzt zeucht ein Hencker auf, der ehrlich steupt und hauet,
Ein Bergmann, der allein auf alte Gründe bauet,
Ein Feind von allen dem, so nicht nach Griechen reucht,
Ein Fuchs, der in sein Loch auf recht Lateinisch kreucht.
Ein König, wo er lehrt, ein Scheusaal auf den Gassen,
Ein Atlas, der noch mehr als Atlas wil umfassen,
Ein Buhler, der zugleich neun alte Mägde liebt,
Ein Kauffmann, der sein Geld vor alte Lumpen giebt.
Ein Cicero, wenn er auf seinem Neste schwebet,
Ein rechter Tacitus, wenn er bey fremden lebet,
Ein Gärtner, wo der Mensch anstatt der Pfropffer ist,
Ein Reise-Mann, so ihm die Flügel hat erkiest,
Ein Held, wo ABC muß zu Soldaten werden,
Ein Igel, wenn er zürnt, ein Affe von Geberden,
Ein schwartz-gefärbtes Ziel, den Schützen vorgesetzt,
Ein Fechter, der allzeit das Hintertheil verletzt.
Ein lebendiges Buch, besudelt eingebunden,
Ein Bergmann, der sein Geld hat durch die Ruthe funden,
Ein groß Comödiant, der die Personen führt,
Durch die der weite Platz der Erden wird geziehet.
Er lebet ohne Ruh mit Reimen bei dem Tische,
Paßt eine Sylbe nicht, so macht er ein Gezische,
Verachtet Speiß und Tranck, verstellet Nas' und Mund,
Und führet ein Gesicht als ein erzürnter Hund,
Der auf den Jungen liegt. Reist Morpheus ihn darnieder,
So führet ihn der Traum auf seine Tages-Lieder;
Bald schreyt er Barbara; bald muß Celarent her,
Bald rufft er Tytiro; bald läufft er über Meer.
Führt Aristotelen und tausend alte Griechen
Um seine Feder her; bald schmeist er um die Züchen,
Trifft seiner Frauen Mund und dessen Hintertheil,
Der nechst aus Schelmerey ihm einen langen Keil
Durch seinen Sessel schlug. Bald fängt ihm an zu träumen,
Wie er das Ungemach der Schule möcht versäumen,
Greifft auf die Hosen zu und kehrt sich mit der Hand,
Streicht Speichel um den Schlaff, und druckt sein bestes Pfand,
Ein alt Vocabel-Buch mit den beschmierten Armen,
In Hoffnung von der Kunst desselben zu erwarmen,
Läufft so bald schnarchende in sein Regierungshaus,
Und trinckt vor böse Lufft ein Glas Gebranntes aus.
Tritt er auf seinen Thron, so muß ihm Cato weichen,
So ist an Tyranney ihm Nero nicht zu gleichen;
Da streicht er, raufft und schlägt, biß seine Stirne schwitzt,
Biß das vertraute Volk auf bösen Leder sitzt,
Und seine Hand beklagt. Drum bleibt er ungeliebet,
Hört, wie das Schulgeschrey ihm böse Namen giebet,
Und schilt ihn öffentlich für einen solchen Mann,
Der andre führen wil, und selbst nicht folgen kan.
Der Schwindel dräuet ihm mit einer Todten-Bahre,
Und frist er sein Gehirn im Grimm von Jahr zu Jahre,
Der Schlag kömmt endlich selbst, löscht seine Lichter aus,
Und schickt ihn unbeweint hin in das Todtenhaus.
Denn kommt das junge Volck, und hilfft ihn selbst verscharren,
Doch wil ihr leichter Fuß beym Grabe nicht verharren,
Aus Furchten: daß er nicht aus seinem Grabe steigt,
Und ihnen wie zuvor die strenge Ruthe zeigt.

---

## Eilhard von Hohberger, f. Minnesinger.

## Rudolph von Hohenems, f. Minnesinger.

## Burkard von Hohenfels, f. Minnesinger.

## Elisabethe Philippine Amalie, Freiin von Hohenhausen,

Tochter des kurhessischen Generals von Ochs, ward am 4. November 1791 zu Kassel geboren, erhielt eine ihrem Stande entsprechende Erziehung und verheirathete sich an den dasigen westphälischen Districtspräfecten Leopold von Hohenhausen, dem sie später als preußischem Regierungsrathe nach Minden folgte, wo sie gegenwärtig noch lebt. Ein trauriges Geschick entriß ihr ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn in der Blüthe seiner Jahre.

Sie machte ihren Namen literarisch bekannt durch:

Frühlingsblumen. Münster 1817 in 8.
Minden und seine Umgebungen. Minden 1819.
Natur, Kunst und Leben. Altona 1820 in 8.
Lord Byron's Korsar, übersetzt. Ebendas. 1820.
W. Scott's Ivanhoe. Zwickau 1822, 4 Thle.
W. Scott's Kenilworth. Ebendas. 1822, 4 Bde.
Poggezana. Romantisch-historische Erzählung aus dem 14ten Jahrhundert. Danzig 1825 in 8.
Novellen. Braunschweig 1828 u. 1829, 3 Bdchn. in 8. Mit 1 Titelkupfer.
Carl von Hohenhausen. Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Vormünder und Aerzte (in Gemeinschaft mit ihrem Gatten). Braunschweig 1837.

Innige, ungeheuchelte Frömmigkeit, anmuthige Darstellung, Correctheit und eine blühende, wohllautende Sprache, verleihen den Schriften dieser, durch Geist wie Gemüth gleich sehr ausgezeichneten Frau, welche sich nach den besten Mustern zu bilden strebte, einen bleibenden Werth.

## Christoph Christian Hohlfeld.

Von seinem Leben ist nur bekannt, daß er am 9. August 1776 zu Dresden geboren wurde, nach vollendeten Studien in seiner Vaterstadt als Rechtsconsulent auftrat und 1819 Armenadvocat bei dem dasigen Appellationsgerichte wurde.

Er gab heraus:

Urania die Jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Dresden, 1810, 8. Neue Ausg. Meißen, 1815. Mit F. A. Menke.
Die jungen Herren. Dresden 1811. Neue Ausgabe. Meißen 1815.
Der Mensch, von A. Pope, metrisch bearbeitet. Dresden 1822.
Harfenklänge. Ebendas. 1829. 1830, 2 Thle. in gr. 8.
Neuere lyrische Gedichte. Ebendas. 1830.
Beiträge zu Zeitschriften u. s. w. —

Ein gewandter und talentvoller Lyriker, dessen Streben für das Schöne und Edle, verbunden mit guter Bildung und Anspruchslosigkeit, ehrende Anerkennung um so mehr verdient, als sich viele seiner Poesieen durch außerordentliche Zartheit und Innigkeit höchst rühmlich auszeichnen.

## Franz Ignatz von Holbein,

ward 1779 zu Zizzersdorf bei Wien geboren und zuerst in Lemberg bei der Lotteriedirection angestellt, ging gegen den Willen der Seinigen unter dem Namen Fontano als Schauspieler in die Welt und trat in Schlesien und später 1798 in Berlin als solcher und als Sprach- und Musiklehrer auf. Das Mißfallen des Publikums an seiner östreichischen Mundart entfernte ihn wieder von der Bühne, er lernte in Glogau die Gräfin Lichtenau kennen, ließ sich, um sich mit ihr ehelich zu verbinden adeln und gewann, obwohl diese Ehe wieder getrennt wurde, dadurch Gelegenheit, sein mimisches Talent auszubilden. Er übernahm dann die Stelle eines Theaterdichters zu Wien, betrat als Sänger und Schauspieler wieder die Bühne in Regensburg, leitete kurz nacheinander die Bühnen zu Würzburg, Bamberg, Hannover und Prag und kehrte von hier als Theaterdirector nach Hannover zurück, wo er gegenwärtig noch wirkt.

Er schrieb:

Theater. Rudolstadt 1811. 1812. 2 Thle in gr. 8.
Neuestes Theater. Pesth 1820—1823, 5 Bd. in 8.
Dilettantenbühne für 1826. Wien 1826 in gr. 12.

Einzeln:

Apologie der Gräfin Lichtenau. Leipzig 1807, 2 Bde. in 8.
Mirina, Königin der Amazonen, dramatisches Gedicht. Wien 1807 in 8.
Das Turnir zu Kronstein. Pesth 1820 in 8. 2 Aufl. Ebend. 1835.
Käthchen von Heilbronn. Ebend. 1821 in gr. 8. 2. Aufl. Ebendas. 1833.
Liebe kann Alles. Ebend. 1822 in gr. 8.
Der Wunderschrank. Ebend. 1823 in gr. 8.
Die Waffenbrüder. Ebend. 1824 in gr. 8.
Außerdem Mehreres in Almanachen (z. B. der Wittwer und

die Wittwe in Kotzebue's Almanach. Hamburg 1827 — 1832, 20ster Jahrgang) u. s. w.

Holbein's vorzüglichstes Verdienst beruht auf seiner genauen Kenntniß der Bühne und dessen, was hier von glücklicher Wirkung ist. Die Mehrzahl seiner dramatischen Arbeiten ist nur Um- oder Nachbildung älterer Werke dieser Art, verdient aber als solche alles Lob, da sie vollkommen den beabsichtigten Zweck erreicht. — H. hat durch gewandte und feine Behandlung Dramen bühnengerecht gemacht und auf dem Repertoire erhalten, welche sonst entweder gar nicht hätten dargestellt werden können oder nur eine ephemere Existenz würden gehabt haben. — Seine eigenen dramatischen Leistungen zeichnen sich durch lebhaften und witzigen Dialog und glücklich erfundene Situationen aus; schwächer ist ihr Verfasser dagegen in der Entwickelung und Schilderung der Charaktere.

---

## Karl Eduard von Holtei

ward am 24. Januar 1797 zu Breslau geboren, studirte daselbst schöne Wissenschaften, mit besonderem Eifer aber Mimik, wurde dann zu Breslau, später zu Berlin Schauspieldichter und Schauspieler und nahm 1830 die Stelle eines Vorlesers der Großherzogin von Hessen und Regisseur's des darmstädter Hoftheaters an. Er begab sich darauf wieder nach Berlin, machte von hier aus mehrere Kunstreisen und ging dann als Theaterdirector nach Riga.

Er gab heraus:

Die Farben. Berlin 1819.
Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise von Holtei. Mit Portrait. Berlin 1821 in 8.
Jahrbuch deutscher Nach- und Bühnenspiele. Berlin 1822 u. ff.
Erinnerungen. Breslau 1823 in 8.
Festspiele. Ebendas. 1823 in gr. 12.
Wider das Theater. Ebendas. 1823 in 8.
Die deutsche Sängerin in Paris. Berlin 1826 in 8.
Brieftasche des Obernigker Boten. Breslau 1826 in 8.
Die Berliner in Wien und die Wiener in Berlin. Berlin 1826.
Gedichte. Berlin 1827 in 8.
Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur. Berlin 1827. 1828, 2 Bde.
Farben, Sterne, Blumen. Berlin 1828 in gr. 12.
Lenore. Berlin 1829 in 8.
Schlesische Gedichte. Berlin 1830 in gr. 8. mit beigedruckten Melodien.
Heil dem Könige Berlin 1831 in 16.
Ida. Berlin 1832 in 8.
Beiträge für's Königsstädter Theater. Wiesbaden 1832, 2 Bde. in 8. mit Musikbeilage zum alten Feldherrn.
Erzählungen. Braunschweig 1833 in 8. 1. Bdchen.
Deutsche Lieder. Schleusingen 1834 in 16.
Der Debutant. Berlin 1834 in 8.
Der Gärtner. Breslau 1835 in 12.
Außerdem mehrere Arbeiten in dem Jahrbuche der deutschen Bühnenspiele und andern Zeitschriften.

H. besitzt außerordentliche Gewandtheit und Biegsamkeit des Talents, er producirt mit großer Leichtigkeit, und hat sich daher in den verschiedensten Gattungen der Poesie mit Erfolg versucht. Am glücklichsten ist er jedoch im dramatischen Fache, namentlich im bürgerlichen Drama und im Liederspiel gewesen. Hier verbindet er, Wärme und Innigkeit des Gefühls mit guter Erfindung, treffender Charakterzeichnung und Lebhaftigkeit des Dialogs, stets von feinem Geschmack geleitet. Als lyrischer Dichter zeichnet er sich durch Herzlichkeit, Anmuth und Wohllaut auf eine höchst vortheilhafte Weise aus. — Zu bedauern ist, daß seine Lebensverhältnisse ihm nicht jene Ruhe vergönnten, welche unabläßlich zur Vollendung eines wahren Kunstwerkes gehört, Holtei würde sonst statt genialer Entwürfe und rasch ausgeführter geistreicher Skizzen, bei den ihm eigenthümlichen Anlagen Arbeiten geliefert haben, die auf dauernden Ruhm Anspruch machen dürfen.

---

### Der ewige Jude *).

Immer einmal in der Woche versammelte sich des Abends um sieben Uhr eine geistreiche Gesellschaft von Männern und Frauen bei einem Kunstfreunde in Leipzig zu traulichem Dichterverein, um sich durch Mittheilung ihrer neusten poetischen Bestrebungen zu ergötzen. Salomo, ein Mitglied dieser Gesellschaft, begegnete eines Abends an der Thüre des Versammlungshauses einem Manne mit Büchern unter'm Arme, der im Gehen murmelte und, wie es Salomo schien, auf jemand schimpfte. Der Anzug des Mannes kam ihm seltsam vor, das Gesicht konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Als er in die Stube trat, fand er die Gesellschaft schon ziemlich vollzählig und in lautem Gelächter: man kam ihm jubelnd entgegen, und einige hübsche Mädchen sagten ihm, es wäre eben ein Mann hier gewesen, der ihnen Bücher angeboten hätte, wie die Bauerleute sie ehedem auf dem Markte kauften, alle gedruckt in diesem Jahre, mit schrecklichen Holzschnitten, als da sind: Eulenspiegel, Schildbürger, Octavian, Finkenritter und mehr solch dummes Zeug. Wir haben alle etwas genommen, um dem armen Teufel ein paar Groschen zuzuwenden. — Salomo schwieg ein Weilchen, dann begann er, es thut mir leid, daß sie diese Gattung von Büchern so kurz und verächtlich abfertigen, denn jetzt werd' ich es wohl kaum wagen dürfen, heute, obschon die Reihe an mir, vorzulesen, weil ich ein Gedicht mitgebracht habe, das durch die Lectüre eines solchen Volksbuches entstanden ist. O deshalb, riefen die Mädchen, müssen sie es nicht aufgeben; ihre Gedichte sind immer sehr hübsch, und sie lesen auch sehr schön vor. Wie heißt es denn? Es heißt, sprach Salomo: der immer in der Welt herumwandernde Jude. Den hab' ich gekauft, rief Elise, eine junge schöne Witwe, der Jude ist vorn abgebildet, und sieht gar abscheulich aus; lesen sie nur vor, wir wollen dann vergleichen. — Alle setzten sich. Eine kluge Hofräthin sagte noch eh' er anfing: Schlegel und Schubart haben die Idee schon für das Gedicht benutzt. Salomo antwortete: ich weiß es und muß bitten, jene Gedichte zu vergessen, wenn sie das meinige hören. Wie bescheiden! stöhnte die ganze Gesellschaft, und Salomo begann zu lesen:

Der ewige Jude.

Dort blicken Feuer her,
Dort stehen Hütten!
Tragt mich bis dahin müde Füße.
Lass' mich gehen rasender Sturm!
Was stürzest du mir Felsen in den Weg,
Was hab' ich dir Leides gethan?
Warst du ein Mensch?
Trugst du ein Kreutz?
Rase nicht Sturm, deiner,
Deiner hab' ich nicht gespottet!
Oder wär'st du nicht Herr über dich und dein Wüthen?
Oder sagte dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz schleudert,
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber sie tödten mich nicht.
Tödte du mich!
Sei mitleidig rasender Sturm,

*) Aus H's „Erinnerungen." 1. Band.

Wirf mich tief hinab
In die spitzen Felsen! —
Und was bedarf ich dein?
Selbst kann ich's thun!
Hinab Lebensmüder!
Hier hindert nichts, du findest Tod.
**Köhler.** Halt Landsmann nicht weiter!
Dort unten ist's tief.
Seid ihr trunken oder von Sinnen,
Was wollt ihr da unten?
**Jude.** Sterben! laß mich!
**Köhler.** Nicht doch! sagt mir warum?
**Jude.** Weil ich nicht leben mag!
Laß mich hinab,
Oder ich zerre dich mit in den Grund!
**Köhler.** Noch steh' ich fest
Mit mir zur Hütte! —
Prr — das blitzt!
Ihr seid wohl gar ein Jude?
Jo wirklich!
Wenn's noch einmal blitzt,
Will ich den Pfad finden zur Hütte.
Wir gehn hinab.
Warum wolltet ihr sterben?

---

**Jude.** Weil ich ein Elender bin.
**Köhler.** Hofft auf Gott!
Nun, was erschreckt ihr?
**Jude.** Es blitzte.
**Köhler.** Wird's noch oftmals thun.
Kommt mit mir, betet im Gehen.
**Jude.** Ja wenn ich beten könnte!!
**Köhler.** Ihr könnt nicht beten!
Beten die Juden nicht?
**Jude.** Wohl beten sie.
**Köhler.** Und warum ihr denn nicht?
Habt ihr's beim Handel verlernt?
**Jude.** Ich handle nicht.
**Köhler.** Wovon lebt ihr?
**Jude.** Ich lebe so eben vom Leben,
Und der Tod thut mir nichts.
**Köhler.** Ihr seid ein schauriger Gast. —
Da ist die Hütte!
Frau mach' auf,
Hier ein Fremder!
**Frau.** Der ist krank und bleich,
Nein ich behalt' ihn nicht
**Jude.** Laßt mich hier!
Um euch nur bitt' ich!
**Frau.** Was soll das heißen?
**Jude.** Merkt euch die Lehre:
Niemand stoße von dir
Wenn er dich bittet,
Denn was du ihm thust,
Hast du dir selbst gethan;
Wenn du ihn kränkest,
Kränk'st du dich selbst;
Wenn du ihn schmähest,
Schmäh'st du dich selbst;
Wenn du ihn tödtest,
Tödtest du dich. — — —
Einst war ein Jude,
Der stand an seinem Hause,
Und als der Gottmensch
Zum Tode ging,
Schlug ihm verhöhnend der Jude,
Eine Bitte ab,
Eine rührende Bitte; dann — —
O laßt mich hier!?
**Frau.** Geht hinein! dort ist ein Lager
— — Wie er sich hinwirft!
Ha er schläft schon.
**Köhler.** Unruhig sein Schlaf:
Er stöhnt, er träumt,
Komm! —
**Frau.** Sieh' nur, wie schwer athmet
Der Arme!
Gieb die Lampe her:
Wie greise sein Bart,
Wie hohl seine Augen,
Wie braun seine Haut,
Einem Todtengerippe gleich,
Lang die Gestalt,
Er murmelt dumpfe Töne,
Sieh' nur, höre nur — —
Herr Gott im Himmel!!
Das ist der ewige Jude.
**Köhler.** Ich glaube, er ist es!
Komm' Frau! Er ruhe!
Er ruht zu neuen Qualen
Der Arme!
Gerecht ist Gottes Gericht,
Aber streng' ist es **ihm**.
Lass' die Thüre offen,
Daß er morgen entfliehe
Unbemerkt
Geweiht sei die Stätte,
Wo er lag
Brünstiger Andacht.
Armer Wanderer !auch dir
Schlägt der Erlösung Stunde:
Das Weltgericht ist deine Morgenröthe,
Wenn sie anbricht
Stehst du gereinigt da,
Ein Engel am ewigen Kreuze!
Komm' Frau, lass' ihn liegen!
**Frau.** Gute Nacht, gute Nacht!

---

Solomo, der das Gedicht fast auswendig wußte, hatte bald im Anfange das Blatt bei Seite gelegt, und den Schluß recht lebendig dramatisch vorgetragen. So war es ihm gelungen, durch ein starres Hinweisen auf einen Fleck, begleitet von einem dumpfen grauenhaften Tone, die Hörer zur gespanntesten Aufmerksamkeit zu bringen, und ihnen dann durch den unerwartet gellenden Ausruf: Herr Gott, es ist ꝛc., einen tiefen Schreck zu verursachen. Die Damen hätten ihm gern gezürnt. wenn er sie nicht durch die zart gesprochenen Schlußzeilen versöhnt hätte. Nachdem er geendet, war eine lange Pause. — Die kluge Hofräthin nahm zuerst wieder das Wort: wie doch die Phantasie wirksam ist; wer Herrn Solomo jetzt in seiner Begeisterung gesehen, der könnte glauben, er sei nicht abgeneigt, solch abgeschmacktes Mährchen für wahr zu halten. Allerdings, sagte Salomo, die Phantasie ist mächtig, grade bei mir sehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgerissen, die nöthige Besonnenheit aus der Acht gelassen habe. Werden sie es wohl wahrscheinlich finden können, daß mich Erzählungen von Geistererscheinungen und Gespenstern, die nicht halb so tief und bedeutend gedacht sind, als dieser Jude, in Furcht und Angst setzen können? daß ich oft, ohne die mindeste Veranlassung, nicht nur bei Nacht, sondern selbst am Tage zusammenschrecke und wie gescheucht davonlaufe? Gleichwohl ist mir noch nichts Furchtbares oder Furchterregendes begegnet. —

Ja, fuhr die schöne Elise auf, so geht mir's; wenn ich im Finstern allein bin, schließ' ich die Augen immer fest zu, um nichts zu sehen. Mir ist jetzt ordentlich das Buch mit dem Judenbilde zur Last; es kommt mir vor, als ob der Alte seine Augen nach mir bewegte. Wer will es? Wenn sich Niemand meldet, werf' ich es zum Fenster hinaus. O, ehe sie das thun, meine Schöne, bitt' ich sie, es mir zu geben, es fehlt ohnedieß noch in meiner Sammlung, sagte Salomo. Die schöne Elise gab es ihm von Herzen gern, und drückte ihm zugleich die Hand. Hier lieber Salomo, sagte sie leise und unbemerkt, denn die Gesellschaft hatte sich schon erhoben und todte bunt durcheinander, um bald Thee zu trinken, nehmen sie; ich wollte, ich könnte ihnen was Besseres geben, nicht, was mir zuwider, sondern was mir irgend theuer ist. Ich wollte auch, ich könnte sie anders nennen, als Saloma, der Name klingt mir nicht recht, aber ich weiß ihren Taufnamen nicht. Liebe Elise, antwortete Salomo, ich ärgere mich oft genug über den Namen, aber ich kann mir doch keinen andern geben; mit dem Vornamen heiß' ich Rafael! Der gefällt mir schon besser, meinte die Kleine. — Er ist wohl recht hübsch, fuhr Rafael Salomo fort, er ist mir aber auch nicht recht, ich kann eben so wenig dem einen als dem andern Ehre machen, und berühmte Namen sind so schlimm als berühmte Väter; für das Buch dank' ich ihnen von Herzen — Besuchen sie mich doch einmal, lieber Rafael, rief ihm Elise zu, eh' sie zum Thee gingen. —

Der Student Rafael hatte ausstudirt, und hieß unter seinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts anders war. Aber er wollte recht bald etwas anders werden, und zwar ein Pastor. Er hatte schon einige Probepredigten gehalten, die sehr gut ausgefallen waren, und er stand auch nahe daran, eine Pfarre zu bekommen.

Beim Zuhausegehen aus der Gesellschaft fiel ihm ein, daß Elise ihn gebeten habe, sie zu besuchen, und er dachte, das kann ich ja thun; sie gefiel ihm gar sehr gut. Zwar brummte er vor sich hin: ein luther'scher Geistlicher und eine katholische

Christin — Elise ist katholisch — und dann schlug er sich wieder auf den Mund und rief: ich Narr, wer redet denn vom Heirathen, ich soll sie ja nur besuchen —! In seiner Stube, die sehr klein war, daß kaum einer darin hausen konnte (er mochte keine große Stube, weil sie zu viel gekostet und auch, weil er sich darin gefürchtet hätte), nahm er ihr Geschenk heraus und dachte: es ist doch unrecht, daß ich nicht wenigstens ihren Namen habe mit Bleistift darauf schreiben lassen, und daß ich's von ihr bekommen habe; hier längs dem Bilde hätt' es grade Platz. — Was doch das für ein seltsames Bild ist! Hm! Ich möchte wissen, Elise sagte, es bewege sich, und mir kommt's auch so vor, es kriegt Farbe. — Wie die Augen funkeln, nun sieht es mich an, es erhebt seinen Wanderstab, — um Gotteswillen, mich überfällt ein Grauen (das letzte sprach er schon), ach Frau Wirthin, Frau Wirthin, wachen sie denn noch? Und damit schlug er an seiner Wirthin Stubenthür: ich bitte sie um alles in der Welt, Frau Mehlin, stehen sie auf! Was ist ihnen denn, lieber Herr Salomo, flüsterte die junge Frau, sind sie krank, soll ich ihnen Thee kochen, ich werde gleich 'rum kommen! Aber schreien sie nur nicht, mein Mann schläft. Salomo, welcher die hübsche freundliche Frau Mehlin lieber im Rücken als im Gesicht hatte, gerieth nun in eine neue Furcht, denn er sah sie schon im Nachtkleide vor sich, und als ein ernster Theologe wollt' er solchen Anblick sich nicht zumuthen; deshalb, (wenn er vorhin gerufen hatte, so b r ü l l t e er nun:) o Frau Mehlin, wenn ihr Mann hier ist, so schicken sie mir den, ich dachte nicht, daß er gerade heute zurückgekommen sein würde, schicken sie m i r i h r e n M a n n! hören sie: i h r e n M a n n! Ich komme schon, sprach eine fremde Stimme. Rafael kannte den Mann noch gar nicht, denn als er vor Kurzem einzog, fragte er nicht nach ihm, und hörte erst später, er sei in Geschäften verreis't, müsse aber bald zurückkommen. Nun war er da, und das war ihm sehr lieb, denn erstens kam nun die Frau Mehlin nicht im Nachtkleide zu ihm, und zweitens schien ihm ein Mann eine bessere Hülfe gegen die Anfechtungen des Spuckes, als eine Frau. — Mir kömmt's vor, lieber Herr Mehl, — ich wünsche ihnen guten Abend — ich habe sie schon gesehen, und wenn ich nicht irre, so sind sie derselbe, der mir heute in der Dunkelstunde auf der Petersstraße an einer Hausthüre begegnete? Nicht wahr? —

Kann sein; aber warum schreien sie denn so lästerlich in der Nacht, Herr Student? sind sie krank?

Nein das nicht, Herr Mehl ich schäme mich gewissermaßen, es ihnen zu gestehen, ich fürchtete mich.

Sind Mäuse hier oder Ratzen?

Nein. Hier, ich habe heute ein Buch zum Geschenk erhalten, wo ein Bild drauf ist, welches mir wie ein Gespenst vorkommt.

Zeigen sie doch her: ei das Buch ist ja von mir? Noch weiß ich, ein hübsches junges Weibchen kauft' es mir ab.

So sind sie, bester Herr Mehl, der Bücher- und Bilderhändler, der mir Abends auf der Petersstraße begegnete?

Ja der bin ich, Herr Salomo, und ich habe sie gleich erkannt; was das Bild anlangt, so dürfen sie keine Bange haben, es ist ein stilles frommes Bild, in Holz geschnitten, und regt sich nicht.

Ich habe aber doch gesehen — — —

Das ist ihnen nur so vorgekommen; in ihnen geht etwas vor, und bewegt sich sehr, aber das Bild ist unbeweglich. Kennen sie den Mann, den es vorstellt?

Ich? kennen? den Juden? schrie Salomo, Herr Mehl, ich glaube, sie wollen mich aufs neue fürchten machen? sie reden ja als ob er wirklich lebte.

Das thut er auch, entgegnete Mehl sehr ruhig, und ich kenne ihn; wenn sie wollen, können sie ihn auch zu Gesichte kriegen, und ihn sprechen hören; er redet mit ihnen in allen Sprachen, alten und neuen, die sie verstehen. Für jetzt gute Nacht; das Bild wird ruhig sein, wenn sie ruhig sind. —

Er ging wieder. — Salomo konnte gar nicht einschlafen, endlich, gegen Morgen versank er in schwere Träume, und da schien es ihm, der gespenstische Jude führte ihn zu Elisen. Daß der helle Morgen, nachdem er ihn geweckt hatte, ihn w i r k l i c h zu Elisen führte, ist natürlich.

Sie nahm ihn herzlich auf, und ihre liebenswürdige Vertraulichkeit scheuchte die angstvollen Bilder der halbdurchwachten Nacht aus Rafaels Seele. Dennoch zog er an demselben Tage bei Mehl's aus, und zwar in Elisens Nähe. Diese wurde immer freundlicher gegen ihn, und eh' er sich's versah, war der arme Student der erklärte Bräutigam der reichen jungen Schönen. Jetzt meldete sich auch eine Pfarre, zwar nicht sehr einträglich, doch in einer himmlischen Gegend, unfern der Elbe, und Salomo war innigst froh, als Elise mit ihm darin übereinstimmte, daß in solchen Bergen ein Geistlicher mit seiner Frau ein herrliches getreues Leben führen könne. Die Trauung sollte verschoben werden, bis der liebende Bräutigam, der in Elisens Armen oftmals gar nicht wußte, wie ihm geschah, die Zusicherung der gewünschten Stelle habe. Dann wollten sie in Leipzig die Hochzeit feiern, und so als ein neues Ehepaar in Friedfeld ihren Einzug, Salomo die Antrittspredigt halten. Dieser ging alles ein, was Elise wünschte, und machte nur die Bedingung, daß sie protestantisch getraut würden. — Theils um noch einmal geprüft zu werden, theils um die gewünschte Pfarrstelle, sich sicher zuerkennen zu lassen, mußte er noch vorher nach Dresden reisen, und kam am ersten October spät Abends im kleinen Rauchhause an. Ohnweit Leipzig geboren, nach dem Tode seiner Eltern dort erzogen, war er noch in seinem Leben nicht weiter, als in's Rosenthal gekommen, mithin zum erstenmal in einer andern großen Stadt; nun vollends in Dresden! Der Kopf wurde ihm wirre, wenn er daran dachte, daß er in Dresden war. Doch hatte er sich vorgenommen, diesmal nichts zu betreiben, als seine Geschäfte, und den Anblick aller Kunstschätze bis auf eine spätere Zeit zu versparen, wo er mit Elisen, die dann schon seine Frau wäre, alles vereint anzustaunen gedachte. — Es war wohl sehr weise von ihm, die ewigen Meisterwerke durch pöbelhaft rohes Angaffen nicht zu entweihen, bis die Zeit es ihm vergönnte, sie würdig zu befriedigen! Unten im Speisezimmer des kleinen Rauchhauses, war noch alles voll von Studenten, die, den schönen Herbst fröhlich durchwandernd, in Dresden Halt gemacht hatten, und er hätte gern das Handwerk gegrüßt. — Doch dachte er, wer weiß, zu welcher Meinung sie sich bekennen, du willst lieber hinauf geh'n! Der Kellner wies ihm sein Stübchen an. Ein Gast vor ihm, wahrscheinlich von der Langeweile bei argem Regenwetter sehr geplagt, hatte die schwankenden Umrisse zufälliger Figuren, an der röthlich marmorirten Wand, mit der Feder, sich'rer aber auch phantastischer angedeutet, und so eine wahre Zauberwelt an die Mauer gehaucht, die nur eines Beschauers wie Salomo bedurfte, um L e b e n zu bekommen.

Ob ihn nun die Einbildung täuschte, oder ob der Maler wirklich den Holzschnitt des ewigen Judenbildes im Sinne gehabt hatte, wer weiß es? — Kurz Salomo erkannte überall seinen Ahasverus. Um ihm vollends alle Ruhe zu rauben, mußte, nachdem er sich auf's Lager geworfen und sein Licht gelöscht hatte, der Mond die geisterkühlen Blicke ins Zimmer werfen, und so schlief der arme Kandidat unter den seltsamsten Empfindungen ein. Aber im Schlafe noch hielt er Verkehr mit seinen Erscheinungen, und trieb es so lange, bis er den gefürchteten und ersehnten Juden wirklich wie aus den verschiedenen Gesichten und Bildern, die alle lebend aus ihren Konturen zu treten und sich in e i n e m zu vereinigen schienen, zusammengestellt vor seinem Bette sah. — Er fühlte, daß er wache; zitternd und zagend flüsterte er unter seine Decke hinunter, — alle gute Geister! — und erholte sich da um ein Kleines, als der unerwartete Gast mit heis'rer aber sanfter Menschenstimme ihm nachsprach: loben ihren Meister!

Wer bist du, lieber Mann? ich fürchte mich! — Folge mir nur, sprach der Jude, ich will dich führen, unten an der Hausthüre will ich auf dich warten. Er verließ das Zimmer. — Rafael in seiner Todtesangst zog sich schneller an, denn jemals, und rannte vor lauter Furcht kühn dem Juden nach. Indem er über die Treppen schwebte, dachte er: wunderlich, daß der Mensch dem Bilde so ähnlich sieht, Herr Mehl muß doch Recht haben. — Unten lärmten die Studenten noch, der Jude wartete an der Thüre. Wohin führen sie mich denn, sagte ganz bescheiden der Erschreckte, als Ahasverus sehr geschwind durch die Scheffelgasse über den Altmarkt mit ihm ging, und sie haben keinen Hut? — In die Kirche, mein Sohn! — In die Kirche, jetzt um die Mitternacht? Nichts Mitternacht, es schlägt bald Eins, ich bin kein Gespenst Salomo. An der Ecke des Altmarkts sah Salomo ein wunderlich kleines graues Männchen in ein Eckhaus schlüpfen, wahrscheinlich durch das Schlüsselloch, denn die Thüre wurde nicht geöffnet. — Haben sie das gesehen? — Ja, Rafael Salomo, es war der Phantasus, er geht in dieser Gestalt zu seinem Meister, drinnen aber verwandelt er sich nach dessen Willen. Du kennst ihn doch? — Rafael begriff nicht, was der Jude wollte? Nun kamen sie an die Kirchthüre, wo sie den Nachtwächter schon fanden, der ihnen aufschloß, und sprach: sie haben die höchste Zeit, Meister Hasver, es wird eben Eins schlagen und auch bald angehn, und hier haben sie ihre Lichter. — Die Kirche war spärlich erleuchtet, in den Betstühlen knieten alte Leute, jedes hatte ein Lichtchen vor sich, die meisten lasen in dem alten Burg'schen Gesangbuche. Ahasverus zündete sein Lichtchen an, gab auch dem jungen Freunde eins, den alle Alten ganz verwundert anblickten, wo er denn herkäme? — Auf dem Orgelchore war eine Gesellschaft ehrwürdiger Männer in schwarzen Kleidern und schönen langen Perücken versammelt, die sich rüsteten, ein Lied zu beginnen. — Kennst du sie wohl, Salomo? Da sind e Paul Flemming Georg Neumark, M. Gerber, Caspar Neu-

mann, Joh. Herrmann, Andreas und Christian Gryphius, Erdmann Neumeister, Martin Opitz, Johann v. Assig, Neumherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Rist, Rodigast, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard, und viele solche Selige. — Aber der, welcher hoch oben den Stab in der Rechten das Ganze leitet, dessen Antlitz Geist und Liebe athmet, der Hohe, Sanfte, wer ist dieser, mein Ahasverus? — Das ist Benjamin Schmolke, lieber Kandidat! — Die Musik fing an: es war das himmlische Lied, O Haupt voll Blut und Wunden. Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke, und zeigte ihm an, wie er den Takt wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Versammelten in den Betstühlen einstimmten, erhub seine Stimme ebenfalls zu andächtigem Gesange, aber weil er das Lied nur nach der neuen verstümmelten Bearbeitung auswendig wußte, sang er es auch so. Da legte Ahasverus die Hand auf seinen Mund, und sprach: laß, das, Lieber, du betrübst mir meine Freunde. Salomo schwieg, und hörte weinend zu — Ein schöner alter eisgrauer Mann, dessen Gesicht eines Jünglings schien, wandelte leicht die Gänge auf und ab; Rafael blickte ihm innig nach, ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen, und könnte nur die Buchstaben nicht finden. Ahasverus bemerkte es, und sagte: es ist Novalis, die Sehnsucht treibt ihn hierher! — Als nun jeder sein Licht löschte, drehten auch Ahasverus und sein junger Freund die ihrigen um, und gingen zurück nach dem kleinen Rauchhause, wo nun Alles still war. Der Jude versprach, ihn in der nächsten Nacht wieder abzuholen, und ging. — Salomo schlief bald ein; aber als der Kellner, der ihm das Frühstück brachte, früh um 8 Uhr an die festverschlossene Thüre klopfte, als Rafael die Figuren an der Wand, so bunt phantastisch sie auch waren, mit seinem Holzschnitt in gar keine Verbindung zu bringen vermochte, da sah er wohl ein, daß er lebhaft — geträumt hatte. Aber es war ein schöner bedeutungsvoller Traum, besonders für einen Theologen, sagte er zum Kellner. — Und nun ging er gar rüstig an seine Geschäfte, wurde kalt empfangen und freundlich entlassen. Das war ihm eben recht. — Des Nachmittags suchte er einen Bekannten auf der früher in Jena studirt, Salomo aber bei einem Besuche in Leipzig kennen gelernt hatte, und nun seiner Neigung folgend auf die dresdner Malerakademie gezogen war. Er freute sich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an sein Herz zu drücken, mit dem er zwar damals nur ein paar Tage umging, den er aber doch von ganzer Seele liebgewann. Mein Gustav, sprach er, wie geht's dir denn? Und weiter konnte er nichts sagen. Als nun Gustav Salomo mit seinen Fortschritten in der Kunst bekannt gemacht hatte, theilte ihm dieser seinen Brautstand, seine Hoffnungen mit, und kam endlich auch auf den Traum der verflossnen Nacht. Eben waren sie auf den Altmarkt getreten. — Kurios! sagte Rafael; auch hier war ich lebhaft im Traume, und jenes Eckhaus, ob ich es gleich niemals vorher erblickt, find' ich nun eben so, als ich's träumend sah — In diesem Hause, rief der zarte blonde Maler, wohnt Ludwig Tieck. — Ach darum? dachte Rafael Salomo, und erdrückte die Freudenthränen im Auge.

Auf dem Linkschen Bade kam Herr Mehl an ihn, und flüsterte ihm ins Ohr: im nächsten Jahre Charfreitags werden sie ihn sehen. Wen? schrie Salomo, und Gustav schreckte zusammen. Den Juden, fuhr Mehl fort, sie dürfen mir's nur schreiben, wo sie sind, so wird er sie besuchen.

Und warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen sie hierher? Und warum erzählen sie mir das jetzt schon? Und warum —

Herr Mehl war fort, und ließ sich die Elbe entlang kahnen.

Wer war denn der Jude, fragte Gustav, als Mehl weg war.

Ei das ist kein Jude, Lieber, mein voriger Wirth, Herr Mehl!

Dein Wirth mag er wohl sein, aber er ist ein Jude.

Mir fällt eben ein, murmelte Rafael, er sieht ihm ähnlich.

Wem?

Meinem Nachtgesicht! Und er ist auch so geschwind von Leipzig hier! Nicht wahr, du schläfst heute Nacht bei mir im kleinen Rauchhause?

Gern, antwortete Gustav.

Im Gehen fing Salomo an: ich meine doch, Herr Mehl ist ein schöner Mann, obgleich blaß und dürr; aber die Züge seines Angesichts sind recht interessant. Das mußt du ja am besten beurtheilen können, als Schüler und Betrachter der Menschenantlitze. —

Allerdings hat sein Gesicht einen großen Eindruck auf mich gemacht, es kam mir sogar bekannt vor, und ich weiß nur nicht, wo ich damit hin soll?

Wenn er es selbst wäre, den er mir zu zeigen versprach? Was meinst du, Gustav? Mir graut!

Komm' mit auf die Terrasse, armer Salomo, du wirst mir sonst krank. Sieh' in die Berge über die Elbe, sieh' die reine Luft, die himmlische Gegend; — kann da, wo ein frommer reiner Geist solche Lüfte auf uns hernieder säuselt, eine kindische Furcht vor Erscheinungen aus der Geisterwelt deiner Seele Herrin werden? Der Traum dieser Nacht hat Dich erhitzt; blick' in die Abendluft, hier, wo der schönste Abend in der schönsten Gegend lächelt, und kühle dich ab! — Sanfte Seele, treues kindliches Herz, rief Salomo, du hast recht, aber mich beruhigst du nicht. Der ewige Jude ist kein Geist, hat seinen Körper noch, lebt noch, kann nicht sterben, darf nicht sterben, das ist seine schaudervolle Bedeutung. Und wäre auch das nicht: meine Pulse sind einmal aufgeregt; erst das bewegliche Bild, dann Mehls Erscheinung in der Nacht, da ich ihn sonst und nachher (außer heute) nicht gesehen, mein Traum, die heutige Anrede, die Aehnlichkeit des Gesichts in der Wirklichkeit wie im Schlafe, — alles das — ich kann mich nicht beruhigen. Und überhaupt, daß ich's nur gestehe, dir gestehe, denn einem andern als dir würd' es der arme Kandidatus Theologiae schwerlich zu eröffnen wagen, was du mir vorhin über den Widerspruch gesagt hast, der zwischen dem Glauben an einen mildwaltenden Gott und an eine finstre gräuliche Geisterwelt sei, — das kann ich dir einmal nicht zugeben. Ich weiß nicht, geht es mir allein, oder geht es vielen Menschen so, fast alles, was mir im gewöhnlichen Leben auf die gewöhnlichste Art begegnet, zeugt mir für eine seltsam wirkende Verbindung der Geister, und außermenschlicher geistiger Kräfte. Im reinsten heitersten Anschauen der freien Natur, zuckt ein Nerv in mir auf, bebend durch die tiefste Seele, und mahnt mich an eine Unendlichkeit vor mir, die ich nie erlebt habe, die mir aber wie aus fernen Träumen bekannt scheint. Da ist mir, als hätt' ich schon einmal gelebt. Die Regungen der Gespensterfurcht, welche mich in der Einsamkeit bei Tage wie bei Nacht überfallen kann, sind mir nur Anklänge jener unbekannten tiefdunkeln Zeit, mit der gegenwärtigen Mitternacht in Verbindung gebracht; kurz, mein Lieber, ich glaube als ein rechtschaffner Christ an keine Geister, Gespenster und Ahnungen, — aber ich fürchte sie. — Der Unterschied zwischen dir und andern Menschen von Geist, Herz und Phantasie, ist also nicht gar zu groß? nahm Gustav das Wort. — O dennoch. Denn viele sind ungläubig aus Muth, und muthig aus Unglauben, viele aber zieren sich mit der Furchtlosigkeit, und bannen in der schaalsten elendesten Prosa des Lebens alle Poesie und Mystik aus der Nacht. Sie heucheln einen allgemeinen Glauben an die Mysterien des Christenthums, und vergessen, daß der stille sinnige Beobachter ihren Glauben nicht glauben kann, wenn er sieht, daß sie die Mysterien der Natur auf trockne chemische Verkehrungen beschränken wollen. Sie finden es alltäglich, daß Seelen und Herzen einiger Menschen sich anziehen, andrer sich abstoßen, — aber die nächsten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen sie Aberglaube. Wer so was ahnet und fühlt, der heißt Wundernarr, Geisterseher, Finsterling! — Sieh' Gustav, sitzt dort am eisernen Gitter Herr Mehl, oder täuscht mich die Furcht? — Nein, er ist's wirklich, er spricht mit sich selbst, wir wollen ihn behorchen. Sie schlichen sich hinter ihn, da sprach der Einsame: Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals nicht die Sache bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem hamburger Rector geredet hatte. Jetzt spuckt es schon wieder aus dem alten Büchlein auch, und ich weiß nicht, soll ich mit dem Studenten Salomo — — mehr verstanden sie nicht. Nach einem Weilchen sprach der Jude noch halblaut: wenn er es nur verdient! und ging ohne die Lauscher gesehen zu haben. Der Jude sag' ich; denn nun hegte Rafael nicht den geringsten Zweifel, daß dieser vermeinte Herr Mehl wirklich der ewige Jude sei. Gustav machte die dringendsten Einwendungen, von denen keine in des Kandidaten Ohren Eingang fand, als die Erinnerung an jene Nacht, wo das Bild sich zu bewegen schien, und der gerufene Herr Mehl sich sogleich einfand. Wie kann der ewige Jude, fuhr Gustav fort, wenn du nun einmal an ihn glauben willst, dein Hauswirth gewesen sein?

Ach liebster Gustav, ich sah' ihn ja vorher nie, sah ihn selbst nachher nicht mehr, da am andern Morgen die Wirthin mir erzählte, er sei schon wieder auf Reisen gegangen, um seinen kleinen Handelsgeschäften nachzuhängen. Verdächtig war es mir wohl gleich, daß sie nichts von seinem Verkehr mit Volksbüchern wissen wollte, da ich doch mit Zuversicht behaupten konnte, der Mann, der mir auf der Petersstraße begegnet war, sei niemand anders gewesen; ja was noch mehr, er sagte mir ja selbst, daß er sich erinnere, mich gesehen zu haben, an der Hausthüre nehmlich. Damals bemerkte ich sein jüdisches Aeußeres nicht, weil ich zu aufgeregt war. In jedem Falle will ich, sobald ich nach Leipzig zurückkomme, genauere Erkundigungen über Herrn Mehl einziehen.

Wenn nur, rief Gustav laut lachend, die ganze Geschichte nicht etwa von einem Spasvogel herrührt, der dich und deine Leichtgläubigkeit kennt, und den Juden bestochen hat.

Mein Gustav, das glaub' ich nicht. Wer sollte so schlechten Scherz treiben? Und dann, in meinem Herzen spricht eine sehr ernste Stimme, daß es mehr als Scherz ist. Genug du schläfst heute Nacht bei mir; meine Geschäfte sind abgemacht, morgen kehr' ich zurück nach Leipzig, und in acht Tagen hast du einen Brief mit Auskunft über meine Zukunft, über Herrn Mehl und meine vorige Wirthin.

### Der Student Rafael Salomo an den Maler Gustav.

Meine Braut, geliebter Gustav, wird alle Tage schöner, und ich liebe sie stündlich inniger. Sie ist ganz zufrieden mit der mir zugesprochenen geringen Predigerstelle, und dem damit verbundenen stillen Leben in der schönen Gegend. Nun zu Herrn Mehl: es wird immer verwirrter in dieser Begebenheit, und das ist das einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja lache nur! Es bekümmert mich recht ernstlich, und nur die Anmuth meiner Braut, (die ich beiläufig gesagt in wenig Tagen mein Weib nennen werde) vermag mir die trüben Gedanken zu verscheuchen. Herr Mehl ist nicht unser Herr Mehl; ich habe den rechten Herrn Mehl nun gesehen; es ist ein ganz anderer Mensch als unser Jude, und sieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde, welches uns das Gespenst auf der Brühlschen Terrasse von Ahasverus gegeben hat. Als ich ihn wegen seines Nachtbesuchs befragte, sagte er, sich entschuldigend, er habe zwar meinen Ruf gehört, sei auch Willens gewesen, gleich zu mir herum zu kommen; aber von der weiten Fußreise ermattet, und seit langer Zeit zum erstenmale wieder auf bequemen Lager, habe ihn der Schlaf gleich darauf übermannt. Seine Frau hätte es nicht gewagt zu kommen, und dann um so weniger, als sie mich mit verschiedenen Stimmen hätte phantasiren hören. Beide haben nachher geglaubt, ich wäre verrückt, und sind froh gewesen, daß ich bald darauf auszog. — Wenn ich nun die Bewegungen des Bildes und den Traum im kleinen Rauchhause für Phantasien ansehe, und sie also in Bezug auf unser Factum Dir völlig preisgebe; wenn ich selbst den Eintritt in mein Zimmer und die Unterhaltung mit dem Juden für eine Täuschung meiner erhitzten Sinne halten wollte; — was denken wir denn von der Wiederkehr des Gespenstes mitten am hellen Tage, an einem volkreichen Ort, was von seiner Hindeutung auf den Charfreitag, was um alles in der Welt von seinem Selbstgespräch? Du mußt mir bei'm kältesten Blute gestehen, daß, alles zusammengenommen, wie es mich stufenweise betroffen hat, wohl einen minder Gläubigen in Besorgniß setzen könnte! — Auf den Charfreitag bin ich schon ganz heimisch in meiner Pfarre; wenn nicht eher, besuche mich dann, und iß den Osterkuchen mit uns. Da wollen wir gemeinschaftlich den Wanderer erwarten. Meine Elise grüßt innig, und freut sich sehr, den lieben Maler kennen zu lernen. Ewig

Dein Salomo.

Bei Rafaels Hochzeitsfeier waren fast alle Mitglieder des Dichtervereins zugegen, theils weil Elise unter ihnen die meisten Bekannten hatte, theils weil doch da der Grund zu ihrer Verbindung gelegt worden war. Man war sehr heiter. Nach der Trauung wurde auch das neue Paar froher und freier, die alten Scherze lebten auf, und flatterten tändelnd durch den Saal, Neckereien und Anspielungen gelangen auch dem minder Geistreichen zum Erstaunen, und es bestätigte sich bei klingenden Gläsern, daß ein Hochzeitfest, selbst den Armen an Witz Gelegenheit giebt, witzig zu werden. Beinah' alle Apollianisten (der Zirkel hieß Apollo) hatten ihre Empfindungen in sangbaren Weisen zu Papier und Druck gebracht, und so wurde von acht bis zwölf Uhr immerwährend gesungen. Da erschienen zwei Lieder auf die Melodie — es kann schon nicht immer so bleiben, — eilf — bekränzt mit Laub, — eins — in diesen heil'gen Hallen, — sieben — Freude schöner Götterfunken, — fünf — im Kreise froher kluger Zecher, — zwei — wer sich von dem goldnen Ringe, — und alle diese wurden von den Herren Solo's und dem Chor meisterhaft durchgeführt. Drei andere aber machten mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung, weil es große Bravourarien mit unterlegtem Text waren. Es hatten nehmlich einige Dichter Elisen diese Arien oft trefflich vortragen hören, und vergaßen ganz, daß sie (die einzige bedeutende Sängerin in der Gesellschaft) heute nicht singen konnte, um so weniger, da die Schmeicheleien nicht gespart waren. Es klang daher sehr wild, als die große Gesellschaft allzumal folgende drei Gratulationen sang: 1) Erzitire nicht mein lieber Sohn rc., 2) Meinen Romeo zu sehen rc., und 3) di tanti palpiti rc., mit vorhergehenden Recitativ und Adagio.

Endlich nahm Salomo das Wort: Hier in diesem Kreise lernte ich meine Elise kennen; ich trinke das Wohl des Apollo, und Heil dem Andenken des Abends, der unsre Verbindung gründete! Dann mußt du auch, sagte Elise, das Wohl des Buchhändlers trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte, denn das war eigentlich die Hauptsache: Herr Mehl soll leben! er soll leben! rief Rafael in einer furchtsamen Begeisterung. — Der ewige Jude soll leben? tönte es unten am Tische wieder: er lebe! Die Gläser klangen, man lachte, jauchzte und — Ahasverus trat in den Saal. Herr Mehl, der Bilderhändler, ein Jude, so ging es von einem Munde zum andern. Wer hat den Juden hereingelassen, fragen die Verwandten der Braut. Die Bedienten aber fürchteten sich vor der hohen, festen, fleischlosen Gestalt, die mit hohlem Auge aus dem langbärtigen Antlitz in den Hochzeitsjubel blickte. Rafael faßte sich, ging auf ihn zu und flüsterte: Charfreitag wolltest du kommen! Ahasverus sagte: gieb mir deinen Trauring, eher kann ich nicht gehen. Den Bräutigam faßte innerliches Entsetzen, er gab ihm den Ring heimlich und kehrte zu seiner Elise. Der Jude ging wieder. — Ich war ihm eine Kleinigkeit für Bücher schuldig, sprach Rafael, als er gefragt wurde, was er mit ihm zu verkehren habe, und er kam sich das Geld zu holen. Das hätt' ich wissen sollen, schrie ein junger Student, ich hätte den unzeitigen Maalchäer schon zur Thür hinausgebracht; aber wirklich, ich erschrack bei seinem Eintritt, denn ich dachte, er wäre der Jude errant, der sich für die ihm gebrachte Gesundheit zu bedanken käme. — Die Trinker versuchten nun, den vorigen Ton anzustimmen, aber vergebens; theils hatten die Weiber den Muth verloren, das Wohl der Abwesenden zu trinken, theils waren die Anwesenden schon nicht mehr im besten Wohlsein; kurz das junge Paar benutzte die eingetretene Trink- und Sprachstille, um sich im Geheim zu entfernen; und obgleich mehrere muthwillige Gäste Willens waren, ihnen zu folgen, um die alten marternden Unanständigkeiten des Kranzraubens auszuüben, so wagte es doch Niemand über den finstern Saal zu gehen, weil unter den Dienern sich die Rede verbreitet hatte, der ewige Jude säße in der Halle vor dem Brautgemach! — Und wahrlich, so war es! —

Schon hatte Elise ihr holdes Haupt, von dem quälenden Toben und der seligen Stille der verflossnen Stunden ermattet, auf die Kissen gelegt, und der zarte Busen hob sich sanfter, ruhiger, — da ging die Thür auf, Ahasverus trat ein, winkte Salomo zu und steckte ihm den Ring wieder an den Finger. Kaum hatte dieser vom neuen Schrecken sich erholt, als der Wandrer auch schon wieder hinaus war; und nur der Ring konnte den erwachenden Ehemann am andern Morgen überzeugen, daß er diesmal nicht geträumt habe; wie zu Dresden im kleinen Rauchhause.

Als der Pastor Rafael Salomo mit seiner jungen Frau in der Friedfelder Amtswohnung einzog, wurde ihm ganz wunderlich ums Herz. Der Herbst hatte schon alle Bäume entlaubt, und es sah in der Gegend umher, so schön sie im Sommer ist, jetzt wohl gar traurig aus. Elisen fiel auf einmal der Gedanke an die ländliche Wintereinsamkeit schwer auf die Seele; beide sahen sich lange stumm ins Angesicht. Die kleinen Zimmer waren einfach freundlich eingerichtet worden, die Magd hatte schon acht Tage vorher gefegt und geordnet, und Elise fand für's Erste gar nichts zu verrichten. Sie senkte die Augen von Thränen schwer zur Erde und sprach: was fehlt dir?

Was fehlt dir? muß ich fragen, rief Rafael, daß du weinst?

Mir ist so bange und schwer, sprach Elise.

Und mir wird bange, weil ich dich traurig sehe. Ach meine Geliebte, du wirst es bereuen, mir deine Hand gereicht zu haben.

Nie, nie mein Einziger! Mit diesen Worten sank sie ihm an die Brust und weinte recht lange. Dann, durch Thränen erleichtert, führte sie den stummen Freund durch all' die kleinen Gemächer und zeigte ihm fröhlich das viele Geräth und andre Dinge, die sie ohne sein Wissen mitgebracht hatte. Laß' uns, sprach sie, die tiefsten Gefühle unsres Herzens stets offen mittheilen; laß' uns in unserer Liebe die ganze Welt finden und vergönne mir, dich zu nennen, wie die treue Gattin Christine ihren Stilling noch sterbend nannte: mein Engel und mein Alles! — O du Holde, sagte er, wenn ich dich nur verdiene. So kam der Abend und die Nacht herbei, und der Morgen fand sie heitrer, als je.

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor seinem Einzug hielt, sehr wohl erbaut worden, und hatte einstimmig ihre Freude über den neuen Lehrer geäußert. Aber nun, nachdem er eingezogen war und sich bei ihnen im Dorfe verlauten ließ, daß des neuen Predigers Weib eine katholische Christin sei, nahmen sie, die allzumal strenge Protestanten, ein großes Aergerniß daran. Rafael gerieth bei der ersten Nachricht von diesen Aeußerungen in große Betrübniß. Da er nun, wie alle junge Leute, mit dem Kopf durch die Mauer rennen

wollte, so predigte er bei der nächsten Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflicht der Duldung, und gab dann seine Gesinnungen über diesen Punkt insbesondre folgendermaßen zu erkennen, wie wir am besten aus einem Stückchen seiner Predigt abnehmen können:

„Deshalb also, meine andächtigen Freunde, müßt ihr gerecht sein, gegen die, welche einen andern Glauben hegen, als ihr, oder vielmehr ihren Glauben in eine andre Form kleiden. Glauben nicht alle Christen, ohne Unterschied, an Gottes eingebornen Sohn? Laßt doch, ihr meine treuen Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter des christlichen Bruders sein, der die Anschauung eines Bildes, den Klang bedeutungsvoller Gesänge, die Uebung heiliger Gebräuche wünscht, um sich durch diese zur Andacht stimmen zu lassen. Noch duldsamer aber wollen wir gegen die Frauen sein. Denn der Mann, der von dem Schöpfer schon berufen und bestimmt ist, sich selbst zu vertreten, für sich und die Seinigen zu stehen, seine Bildung und sein Leben in innrer Abgeschlossenheit sicher und frei zu vollenden, der vermag wohl eher sich loszusagen von dem Tempeldienst der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, zu willig, dem Aeußern Werth und Bedeutung zu leihen; zu schwach, ihre Gottesverehrung nur geistig zu begründen; laßt sie, meine Freunde, knien und beten vor dem Bilde der Hochgebenedeiten; gönnt der Schwachen den Trost, daß sie in trüben Stunden Wunder von ihren Heiligen zu erwarten habe. Ach, ist das Leben doch so arm, so leer, wenn wir es nicht ausschmücken mit Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube ist mächtig und er macht selig. Nehmt dem Mann den Frieden, den gläubige Hingebung gewährt, regt ihn auf, geistig zu streben, er soll kämpfen und männlich ringen, weil er ein Mann ist. Aber dem Weibe gönnt ihre stille schwärmerische Andacht, dem Weibe, die der Leiden so viele, der Freuden so wenig kennt; laßt ihr die Zuversicht auf ihre heilige Jungfrau, laßt —“

Nun konnten die Kirchkinder sich nicht länger bändigen, es entstand ein lautes Murren im Gotteshause, die Männer nahmen ihre Bücher unter den Arm und gingen hinaus. Bald stand Salomo auf der Kanzel allein, allein in der ganzen Kirche, fast versteinert vor Schreck und Entsetzen, und ihm gegenüber, an einem Pfeiler, stand — der Jude.

Hab' ich gesündigt, daß ich solche Züchtigung verdiene? rief er ihm zu; dieser aber ging starken Schrittes bei der Orgel vorbei, die Treppe hinunter, und als sich unser armer Freund gesammelt hatte, den schweren Weg nach seinem Hause antretend, fand er ihn schon nicht mehr an der Thür. In seine Stube tretend, rief er: heut bin ich ein Märtyrer für dich! Elise, die schon von den heimkehrenden Mägden unterrichtet worden war, lag in ihrem Schmerze vor der heiligen Jungfrau, die in dem herrlichen Müllerschen Kupferstich, nach Rafael, über dem Flügel hing. Weinend umfaßte sie Salomo, noch im kirchlichen Ornate, und sank an ihrer Seite nieder. In dem Augenblicke ging die Thür auf und der Gerichtsscholz mit den Geschwornen trat herein. Was brauchen wir weiter gegen sie zu klagen, Herr Pastor, begann der alte Mann, sie fühlen selbst, was uns zu Herzen gehen muß. Hier kommen wir zu ihnen, um über die heutige Predigt mit ihnen zu rechten, und finden sie nun, wie sie sammt ihrer Frau Götzendienst vor dem schwarzen heidnischen Bilde treiben. Das ist nur Zufall, lieber Freund, rief Rafael ganz außer sich. Der Scholz aber sagte: wir haben nichts mehr zu thun, kommt ihr Leute, und so ließen sie die armen Ehegatten allein.

Von diesem Tage an wurde Rafael nicht mehr froh. Er erfuhr, daß die Bauern bereits eine Klage gegen ihn eingegeben und seine Absetzung verlangt hatten; er sah, daß Elise, die sich als die Ursache dieses Unheils betrachtete, trübe und traurig umherschlich; er fühlte tief, er habe wirklich unrecht, — und zu diesen bittern Empfindungen gesellte sich nun noch der Aerger über seine Kirchkinder, welche sich jetzt zu andern Kirchen hielten und auch anderswo beichteten und taufen und trauen ließen. Er hätte zwar hier die beste Gelegenheit finden können, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten und sie so wie seine hadsüchtigen Amtsbrüder zu verklagen; aber er dachte zu hoch, und Freiheit des Geistes, unumschränkte Freiheit, sich in Glaubenssachen an den wenden zu dürfen, dem das Herz vertraut, oder den man eben nur erwählen will, schien ihm wichtiger, als der ökonomische Nachtheil, der für ihn daraus erwuchs. — Seine Kirche war auch deshalb nicht leer; — denn obschon die meisten Mitglieder der Gemeinde die Gottesverehrungen benachbarter Dörfer aufsuchten, so hatte doch der Ruf seiner Freimüthigkeit und die Kunde von den daraus entstandenen Unruhen, eine solche Masse witz- und neubegierige Hörer aus der Nähe und Ferne angezogen, daß die ziemlich große Dorfkirche oft zu eng wurde. — Am grünen Donnerstage traf Gustav ein, grade als der Pastor und seine Frau ihre Honigsemmel aßen. Das war ein Trost für beide, daß der blonde Maler kam. Sie theilten ihm Alles mit und auch die Furcht vor morgen. Rafael hatte auf den Charfreitag, wo sonst nur des Morgens Gottesdienst gewesen, auch Nachmittags eine Betstunde angesetzt, zum Theil, um durch Beschäftigung die neuerwachte Furcht vor dem Juden zu mindern, und es ließ sich also erwarten, daß seine Gemeinde in dieser Betstunde sich einfinden würde, weil um diese Zeit auf keinem andern Dorfe Gottesdienst gehalten wurde. — Der Charfreitag brach an. Wie gesagt, Salomo war in großer Angst und Verlegenheit; grade heute, dachte er in seinem Herzen, werden deine Feinde recht auf deine Worte lauern, dann will auch heute der Jude kommen, Gott bewahre uns, und mein Gustav wird auch in der Kirche sein. Er blickte aus dem kleinen Fenster seiner Studirstube in die Berge hinaus, auf denen schon der Frühling sich regte. Vorbereitet auf die Rede war er auch noch nicht. Er sann wohl hin und her, in welche Grundtheile er das reiche schöne Thema des Todestages Christi zerlegen und fassen sollte? Da fiel ihm auf einmal der Traum ein, den er im kleinen Rauchhause in Dresden geträumt hatte. Sangen sie nicht das Lied: o Haupt voll Blut und Wunden! Und hab' ich das Lied nicht auswendig gelernt, wie's im alten Gesangbuch steht? Wenn heute Ahasverus käme, so dürfte er mir den andächtigen Mund nicht zuhalten, weil ich anders sänge wie er und die frommen Nachbarn. Ja ja, heute will ich über das Lied predigen. Du alter Paul Gerhard, sei segnend unsichtbar mir zur Seite, erwecke mich und meine Gemeinde zu reiner Andacht! Damit ging er zu Elisen und sagte: komme bald nach, mein Engel, jetzt geh ich in die Kirche. Aber die Kirche war heute ungemein voll und alle Leute in Trauerkleidern. Rafael las das Evangelium (Ev. Luca 23); wie er an die Stelle kam: „und als er das gesagt, verschied er“ — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde kniete nieder, ein stilles Vaterunser zu beten, und wer im Dorfe krank zu Hause lag, der faltete die matten Hände sogleich, als die Töne über die Dächer zitterten. Nachdem der junge Prediger vom Altar gegangen, ließ er das Lied singen, und beim letzten Verse bestieg er die Kanzel. Da fing er gleich, wie es noch im frischen Andenken der Zuhörer war, begeistert an:

„O Haupt voll Blut und Wunden! Theures geliebtes Haupt meines ewigen Erlösers, sei mir gegrüßt, du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, wer unter euch erbebt nicht in Thränen bei dem lebhaften Gedanken, das Haupt eines Freundes, den er heiter und frisch verließ, das Haupt, welches er an das volle Herz drücken wollte, von Blut gefärbt, von Wunden zerstört, von Schmerz gefoltert zu sehen? Wem regt sich das Mitleid nicht in der Seele, selbst wenn es das Haupt eines Feindes wäre? Und nun erst: der Erlöser, der aus Liebe zu uns kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt, denkt euch das theure Antlitz des himmlischen Freundes blutend vor euch, und jeder Mensch möchte in Thränen zerfließen. Aber so war es nicht. Den Schmerzen gesellte sich bittrer Hohn, und ach, es heißt: o Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron! o Haupt, sonst schön gezieret mit höchster Ehr' und Zier, jetzt aber hoch schimpfiret, gegrüßet seist du mir! Ja, gegrüßet seist du uns allen, o Meister voll Liebe, leidender, verhöhnter Christus. Sei uns dreimal gegrüßet heute, du Lamm am hohen Kreuze, heute am Gedächtnißtage deines Leidens und Sterbens. Ja, mich dünkt, ich sehe dich vor mir, Verklärter, sehe die Milde, die aus deinen Zügen spricht, den Götterglanz deiner brechenden Augen, du edles Angesicht! sehe, wie deine Augen auch noch im Tode die Sünder darnieder blitzen, sehe die Majestät, die du auch am Kreuze des Missethäters verbreitest; das Antlitz, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte (der Stolz des eitlen irdischen Treibens, die Ruhmsucht des Reichthums und der thörigten Macht armer Erdengröße), theures Antlitz, wie bist du so bespeit! wie bist du so erbleichet! wer hat dein Augenlicht, dem sonst kein Licht mehr gleichet, so schändlich zugericht't? — Wer hat dich geschmäht, als die, denen du wohlthatest, die du mit Wahrheit und Weisheit erleuchten wolltest, führen wolltest an deiner Rechten vor den Thron des herrschenden Vaters? Und dennoch sprachst du: vergieb ihnen! Vor Schmerzen durchzuckt, mit den schmähendsten Zeichen der Verachtung belehnt, gegeißelt, geschlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreuze verhöhnt; — und dennoch sprachst du, vergieb ihnen! Ja, Jesus, vergieb uns, ach wir wissen so oft nicht, was wir thun! Und ist es möglich, sie umstehen dein Hochgericht, dieselben, die dich mit Jubelklang, dem täuschenden Frohlocken des schwankenden Volks, empfingen, dieselben, die dich in der Blüthe deiner Mannheit als Freund und Lehrer begrüßten, sie können sich jetzt an deinen Qualen weiden? Die Farbe deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht, ist hin und ganz vergangen; des blassen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingerafft, und daher bist du kommen, von deines Lei-

des Kraft. Und für wen leidest du, süßer Meister? Für wen kamst du, die dürftige Gestalt des Menschen anzunehmen, seine Schmerzen zu dulden, seine Leiden mitzufühlen, seine Selbstsucht zu tragen, für alle Segnungen verkannt, ja gemartert zu werden bis in den Tod? — Für wen, o Jesus? — Nun, was du Herr erduldet, ist alles meine Last. Auch für mich, der ich jetzt nach so vielen hundert Jahren nach dir lebe, um dich weine und ach, dennoch sündige, auch für mich; ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast. O vergieb auch mir, Erbarmer! Sieh mich hier im Angesicht meiner mir zürnenden und doch von mir aufs innigste geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete, sieh mich hier knieend und vergieb, vergieb, vergieb! — Schau her, hier lieg ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber du zürnst mir nicht, du segnest mich: gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnade. Und da thut sich der Himmel auf, der Lichtglanz des morgenden Osterfestes klingt wie Glockenton über die Fluren, die Blüthen duften schon, deine Gnade und Milde zu verkünden, und der Wald stimmt seine Frühlingslieder an. Mich durchströmt inniges Entzücken, ich fühle beseligt, daß, wenn auch ein Sünder, ich dennoch dir angehöre, doch ein Lamm deiner Heerde bin. Erkenne mich mein Hüter, mein Hirte nimm mich an! O, ich fühl es wohl, wie so ganz ich dir verpflichtet bin, wie deine Liebe den ganzen Menschen so innig in Anspruch nimmt, das ganze Leben begleiten, schmücken und erheben soll, wie sie auch den Tod erhellt. Von dir, Quell aller Güter, ist mir viel Gut's gethan: dein Mund hat mich begabet mit Milch und süßer Kost. Alle Worte, die du gesprochen hast, sind Worte des ewigen Lebens geworden, lass' sie mich lesen und immer lesen, bis sie mir unwandelbar fest im Herzen stehen, daß ich sie auf immer mit mir trage, daß ich sie wie den theuersten Schatz bewahre, daß ich sie zum Mittelpunkt meines Wirkens und Strebens mache. Wie reich bin ich dann, wie sicher und gewiß meines Reichthums; denn wer wird ihn mir rauben? Wer mag ihn anfechten, wer ihn schwankend machen, diesen beseligenden Glauben, wenn er ganz mein ist? — Dir Dank, Erlöser: Dein Geist hat mich begabet mit mancher Himmelslust. Und so im Innersten erfüllt von dir, mein Heiland, werd ich auch treu an dir halten, deinen Wandel zu meinem Vorbild machend. Weiß ich schon, daß ich arm bin, schwach und nichtig, ein Sclav des gebrechlichen Leibes, ein Sohn der Erde und der Sünde, dennoch ruf ich muthig: ich will hier bei dir stehen! bei dir, bei dir!! Mag es stürmen draussen im Leben, an dich, du Fels, darf sich der Schwächste lehnen; verachte mich doch nicht; sieh mich huldvoll an, hoher Sohn Gottes voll Majestät, Großer, Dreieiniger, verachte mich nicht. — Aber nein, du bist die demüthige Milde selbst, du wirst es dulden, daß ich mich dir recht innig anschließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich dir bleiben, gewiß ich will es. Und wenn du noch einmal hernieder kämest zu uns, dich unsrer Sünden noch einmal anzunehmen, wie wollt ich dir folgen, wie gern dein Jünger sein. Ja wenn dich aufs Neue die ganze Welt verließe, der Undank kreuzigte, ich hielte nur immer fester an dir. Von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht. Wenn dein Haupt wird erblassen, im letzten Todesstoß, dann nicht, mein süßer Heiland, will ich fliehen, oder gar einstimmen in den Hohn, der dich tiefer kränkt, als alle Leibesschmerzen, nein, alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schooß. Wenn ich es denke, dich halten zu dürfen in Armen, die stark werden würden durch deine Berührung, wenn ich es denke, das Glück, mit meinen Thränen deine Wunden baden zu dürfen! — — O vergieb, wenn ich nicht weiß, was ich thue oder rede, wenn ich in kühnen Träumen schwärmend die Glorie deiner Seligkeit irdisch entweihe! aber sieh! es dient zu meinen Freuden, und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in deinen Leiden, mein Heil, mich finden soll. Ganz versenkt in die Wonne dieses Gedankens, begeistert durch seine Tiefe, hat selbst des Lebens Freude keine Lockungen mehr für mich; Alles um mich her, sei es noch so hoch und glänzend, wandelt sich in nichtige Schatten; Alles wollt ich hingebend opfern, um dir folgen zu können, und so darf ich's mit Zuversicht rufen: ach möcht' ich, o mein Leben, an deinem Kreuze hier mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir! — Aber noch hält mich des Daseins rege Gewalt, noch fühl ich die Pflicht, zu wirken und zu schaffen, wie mein Beruf es mir besiehlt, wie dein Beispiel mich lehrt. Nicht der wehmüthig süßen Erschlaffung stiller Sehnsucht nach dem Tode, nicht dem dumpfen geheimnißvollen Hange, des oft durch Leid und Freuden der Erde ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen des Schmerzes um dich und dein Leiden darf ich mich leidend überlassen. Und weil ich niemand auf Erden, selbst die Meinen nicht, treuer bewährt erfinden kann, als dich, mein Heiland, weil ich dich meinen rechten getreuen Freund nennen darf, so will ich mich auch herzlich bestreben, dir ähnlich zu werden. Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deines Todes Schmerzen, da du's so gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte, zu dir und deiner Treu, und wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende sei. Wenn ich den Gang des Lebens durchwandelt, seine Stürme bestanden, und seinen Frühling voll Blumen und Blüthen gekostet habe, und wenn dann das eilende Blut schwächer und kälter wird, verlassner mein Fuß geht, wo der Liebe noch Freundschaft sich traulich kosend an meinen Arm hängen wollen, dann, o Jesu, gieb, daß in dir, in deinem Namen mein Ende sei! Und wenn ich einmal soll scheiden, wenn sie um mich stehen und die Augen voll Thränen auf den Sterbenden richten, Thränen, welche die Zeit trocknet, wenn die nächste Stunde das Andenken an mich verweht, so scheide nicht von mir. Bleibe bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie gewaltig sie die schweren Fittige über mich breitet, wenn keins der Bilder, die ich sonst gern sah, mich anlächeln will, — wenn ich den Tod soll leiden, den Tod, dessen Ernst du Gottmensch bitter empfundest, wenn ich ihn leiden soll, so tritt du dann herfür. Und wenn der gebrochene Blick die Freunde nicht mehr zu erkennen, die röchelnde Brust des Lebens erfrischende Luft nicht mehr einzusaugen vermag, die arme Hand zu schwach wird, um sich segnend zu erheben, — wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, reiß du mich aus den Aengsten, Kraft deiner Angst und Pein. Wenn die trübe Erinnerung an irdische Sündhaftigkeit noch einmal vor die scheidende Seele tritt und sich drohend erheben will: erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß' mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnoth! Laß mich dein Bild vor mir sehn, die Qual deines Leibes und deiner Seele am starren Kreuze, laß mich Ruhe finden in dem Gedanken, daß du für mich gelitten hast, für mich gestorben bist, daß deine Liebe mich, den Reuigen, entsündigt hat. Da will ich nach dir blicken, da will ich sehnsuchtsvoll flehend die Arme nach dir ausstrecken und rufen: Herr vergieb mir! dann wirst du herniedersteigen, dein Kreuz verlassend, mir die Sünde von Haupt und Herzen nehmen, meine sterbenden Hände in deine Wunden legen. Da wird die Erde um mich vergehen, rein seh ich über mir den Aether, die Wolken, die sich öffnen, höre den himmlischen Preisgesang verklärter Engel, fühle mich von deinen Armen emporgetragen zum Lande der Ewigkeit; da will ich glaubensvoll dich an mein Herze drücken, wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen!"

In der Sacristei wurde Rafael von seinem Gustav empfangen. Dieser fiel ihm schweigend um den Hals und schwieg auch ein langes Weilchen. Dann sagte er: Bruder, nun glaub auch ich an den ew'gen Juden, er ist hier. Er stand an einen Pfeiler gelehnt, fast ungesehen von der Menge und hat, wie es im Volksbuch heißt, wenn der Name Jesus genennet wurde, sich zum höchsten und demüthiglichsten geneigt, an seine Brust geschlagen und inniglich geseufzt. — Er wollte heute kommen, sprach Salomo; nun so wird er sich bei mir sehen lassen, also gehen wir nach Hause.

An der Thür stand er: Wird deine Frau meinen Anblick ertragen können, junger Freund?

Und warum nicht? Dein Ansehn ist ernst, aber nicht fürchterlich, tritt herein und ruhe bei uns aus.

Ruhen? lachte der Jude. Ich seh wohl, du bist derselbe, der an jenem Abend in Leipzig das Gedicht vorlas. Ich ruhe nicht, Knabe, siehst du den Staub auf meinen Schuhen?

Nun so komm wenigstens herein, sage mir, was du willst; denn seitdem ich dich zum erstenmal gesehen, bin ich nicht mehr ruhig geworden.

Sie traten hinein. Elise fuhr erschreckt auf: wer kommt mit euch? — Ein alter Freund, sprach der Jude. Laßt mir euren Mann auf ein Weilchen allein, dann komm ich mit ihm zu euch. Rafael bat Gustav, bei Elisen zu bleiben und führte den Juden hinauf in sein Zimmer; von Angst ermattet, die er kund zu thun nicht wagte, setzte er sich bleich vor ihm nieder.

Der Jude schlug den grauen Mantel zurück, ließ Bart und Haar, die verhüllt gewesen, in langen Locken herausfallen, daß sie um Brust und Nacken schlugen, und ging starken Schrittes auf und ab. Rafael sah nichts als Knochen und Sehnen an ihm, dürr, doch kraftvoll streckte sich die schlanke Gestalt im reinsten Ebenmaße, und trug ein edles Gesicht, aus dem ungemein starke doch ausgebildete Züge leuchteten. Je länger der bewegte Prediger seinen Gast betrachtete, desto mehr schwand die Furcht vor ihm und es umfing ihn eine gewisse Sehnsucht, sich dem Wanderer herzlich zu nähern. Muthiger hob er die Stimme: sage mir, wenn du es bist, niegeglaubter und doch fürchtend geahneter Ahasverus —

Ahasverus heiß' ich —
Sage mir, bist du der ewige —
Der ewige Jude bin ich!
Nun so beschwör ich dich im Namen Gottes, sage mir, was du von mir willst. Wirst du, so lange ich lebe, mich gespenstisch verfolgen, im Traume wie im Wachen dich mir entgegenstellend, oder bist du gekommen, die Räthsel zu lösen, in denen ich lebe? Sage mir das.

Ach, sie fürchten sich alle vor mir, Salomo, ist das nicht schrecklich? Seit so vielen hundert Jahren zieh ich von Ort zu Ort, und wo ich's versuchte, mich kenntlich zu machen, flohen sie mich. — Das Leben bin ich nun gewohnt, die Sehnsucht nach dem Tode war in den ersten fünfhundert Jahren überwunden; aber daß ich nicht sagen darf, wer ich bin, nicht klagen darf, was ich fühle, daß ich verstellt umhergehen muß, das ist meine Qual. O, wenn ich nur den Busen ausschütten dürfte, einmal noch bis er kommt, — einmal — denn wenn ich's den Felsen sage, sie verstehen's nicht, und die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur eine Brust für die Fülle meines Herzens!

Hier ist sie, Jude! schrie Rafael Salomo, hier, sprich! ich fühle mich dir befreundet, näher, je länger ich dich sehe; sprich!

Ja, du bist es, mein Salomo, wenn du wüßtest — — — Nun höre: ich lag vor meinem Hause und erwartete den Zug, der die Missethäter auf Golgatha begleiten sollte. Den falschen Judenkönig wollt' ich sterben sehn, mein Herz freute sich auf diesen Anblick. Wie es mir zu lange währte, rannte ich hinauf zum Pilatus, und mischte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! scholl über meine Lippen zuerst, und dann: sein Blut komme über uns und unsre Kinder! Der wilde Taumel wüthete durch mein Volk. Endlich war sein Tod entschieden. Ich lief nach Hause: sie kommen mit ihm, laßt alles liegen, seht ihn kommen und höhnt ihn. Weib, Kinder und Gesinde traten auf die Gasse, mein kleinstes Kind, das noch nicht gehen konnte, nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war ermattet. An meinem Hause wollt' er ruhn; ich schlug nach ihm und stieß ihn fort, mein Kind raufte mit den kleinen Händen seinen Bart. Da erhob er das blasse Angesicht und sagte: Ich will hier stehn und ruhn, du aber sollst wandern bis ich wiederkomme. — Da setzte ich mein Kind hin und folgte ihm; mir war, als m ü ß t e ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn in meinem Herzen schwächer, und als er gestorben war, erfüllte mich eine unbeschreibliche Wehmuth. Ich mußte weinen. Nun fühlte ich nichts als Sehnsucht nach ihm, Sehnsucht nach dem Heiland, dem Erlöser, dem Sohne Gottes; denn meine ganze Seele sprach nichts als diese Worte. Ich stürzte über Berg und Thal, Tage und Nächte hindurch, ich wurde müde, ich wollte ruhen, neue Sehnsucht trieb mich weiter, ich konnte nicht mehr schlafen, der Hunger quälte mich, der Durst, aber nur wenig Nahrung vermochte ich zu mir zu nehmen, es litt mich nicht, ich mußte fort. Und so wandre ich bis heute, suche den Herrn und kann ihn nicht finden; diene ihm wo ich bin, flehe ihn an und vernehme ihn nicht. Immer noch war es mein Trost, verwandte Seelen aufzusuchen, Herzen zu finden, die in Glauben und Demuth ihm ergeben. Aber ach, sie werden immer seltner! Wenn er doch käme, daß sie ihn sähen — und lieben lernten! — Ja, wenn sie seine Liebe wüßten, alle Menschen würden Christen —

Das hat Novalis gesagt. —

Bei ihm war ich auch, mein Sohn! Ich bin vielen erschienen, sie wußten es kaum. Aber dich, Salomo, dich lieb ich vor allen. Wenn du wüßtest —

Was denn? du machst mir bange, Ahasverus.

Sage mir, theurer Jüngling: wenn und wie kamst du zuerst auf den Gedanken, jenes Gedicht aufzusetzen?

Rafael sagte: ich lag einmal im Halbschlafe an einem Sommertage auf das Gras geworfen. Da träumte mir, es ging ein Mann um mich herum, der — o Himmel, jetzt fällt mir's ein, er sah dir ähnlich — der leise sprach: ich bin der Jude Ahasverus. Als ich erwachte, sann ich über meinen Traum, und so entstand das Gedicht.

Ich war es Salomo, ich war es. Von jener Stunde an hab ich dich nicht aus den Augen gelassen. Ich war es auch, der Nachts in dein Zimmer trat.

Du warst es?

Ja, ich stand vor deiner Thüre, hörte dein Rufen, die Wirthsleute kamen nicht, da ging ich hinein. Als du im kleinen Rauchhause träumtest, stand ich vor deinem Bette, faßte deine große Zehe und gab dir den Traum ein, den du träumtest.

Aber die Thür war zu —

Ich ließ das Schloß abschnappen, als ich hinausging.

Warum hast du mich auserſehn, warum mich?

Knabe, ich kann es dir jetzt nicht sagen. Aber das wisse, nicht der Erste bist du, dem meine Leiden zu Herzen gingen, nicht der Erste, der mich freundlich aufnimmt. Schon hat ein Herz an dem meinen geschlagen, ein Arm mich umfangen — ich bin Vater!

Deine Kinder aber sind todt.

J e n e Kinder sind begraben. Aber ein Sohn lebt mir!

Er lebt dir?

Vor sieben und zwanzig Jahren am vier und zwanzigsten December in kalter Mitternacht ging ich in eine Kirche, dort lag ein Judenmädchen am Altare und weinte. Sie klagte dem Ewigen, daß ihr Herz sich sehne nach neuem Licht und es nicht finden könne. Ich gab mich ihr zu erkennen; sie folgte mir begeistert. Die Nacht war tief. Wir gingen in die Berge hinein. Ich lehrte sie glauben und erkennen, ihre Seele that sich auf. Sie zitterte, zu ihren Eltern zurückzukehren. Ich ließ sie in einer Felsenhöhle, brachte ihr Hüllen, Stroh und gebettelte Nahrung. Die Erde wurde mir wieder lebendig. Der Frühling kam mit den Lockungen seiner Blüthen, mit dem Jubel der Geschöpfe. — Ich sah mein Weib in ihr. — Sie wurde Mutter und starb in der Höhle. Ich trug den Sohn in ein christlich Haus, wo eben ein Kind gestorben war, in Leipzig; es war im Februar; das ist mein Kind.

Rafael bebte.

Jetzt geh hinab, sagte der Jude, ich will allein bleiben.

Rafael ging zu den andern. Gustav rief ihm entgegen: jetzt hab ich seine Züge gefaßt und könnte ihn malen.

Gustav, Elise und Rafael blieben noch lange auf und konnten selbst in der Nacht keine Ruhe finden. Am andern Morgen eilten sie alle hinauf in die Gaststube, aber fanden sie leer. Auf dem Tische war mit den Nägeln eingekratzt: der Ring. — Rafael sah es allein, er ging bei Seite, nahm seinen Trauring und fand inwendig neben Elisens Namen eingegraben: Jz. Da überfiel es ihn gewaltig und er murmelte: der ewige Jude ist mein Vater. Als er zu den andern zurückkehrte, kannten sie ihn nicht wieder. Elise allein erfuhr das Geheimniß und bewahrte es treulich. Gustav aber konnte sich, als er den Pinsel zur Hand nahm, nicht mehr besinnen, wie der Fremdling ausgesehen habe; auch erblickte ihn niemand wieder.

## M a t t h ä u s H o l z w a r t

ward in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Elsaß geboren, absolvirte wahrscheinlich zu Straßburg seine humanistischen Studien und lebte dann als Magister der Philosophie zu Harburg im Oberelsaß. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Er schrieb:

L u s t g a r t e n n e u e r d e u t s c h e r P o e t e r e i in 5 Büchern. Straßburg 1568 ff.

S a u l. Ein schön new Spil. Basel 1571.

E m b l e m a t u m t i r o c i n i a, d. i. eingeblümete Zierwerk oder Gemälpoesy. Straßburg 1581.

Gute Behandlung der Sprache und gesunde Lebensansicht heben Holzwart vortheilhaft heraus unter seinen Zeitgenossen.

## J o h a n n C h r i s t i a n F r i e d r i c h H ö l d e r l i n,

ein leider im Uebermaß seiner Kraft untergegangenes Dichtertalent, ward am 29. März 1770 zu Lauffen geboren, studirte, wie es den Anschein hat, wider Willen Theologie zu Tübingen, ohne jedoch die schönen Wissenschaften zu vernachlässigen, ward Doctor der Philosophie und Hauslehrer zu Frankfurt am Main, wo eine unglückliche, vom

Gegenstande derselben begünstigte Neigung zu der ihm geistesverwandten Mutter seiner Zöglinge seinen Gemüthszustand auf sein späteres Schicksal vorbereitete. Von hier ging er nach Weimar und Jena, wurde dort mit Schiller befreundet, aber zugleich durch das Fehlschlagen seines Plans, daselbst Professor zu werden, Deutschland noch mehr entfremdet, reiste in die Schweiz zu Lavater und nahm endlich eine Hofmeisterstelle in Bordeaux an. Als Wahnsinniger kam er plötzlich 1807 nach Würtemberg zurück, wurde in dem tübing'schen Klinikum aufgenommen, aber nach zwei Jahren als unheilbar wieder entlassen und lebt seitdem in tiefster Abgeschiedenheit bei einem Tischler daselbst, der ihm mildthätig eine Freistätte in seinem Hause einräumte.

Wir haben von ihm:

Hyperion, oder der Eremit in Griechenland. Stuttgart 1797 — 1799, 2 Bde. in 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1822.

Sophokles Trauerspiele, übersetzt. Frankfurt 1804, 2 Thle.

Gedichte. Stuttgart 1826 in 8. Herausgegeben von Schwab und Uhland.

Sehr wahr und schön sagt Menzel (deutsche Literatur 2. A. Th. IV. S. 38) von diesem reichbegabten unglücklichen Dichter: Hölderlin's Gemüth gehört zu den seltenen, die von Natur poetisch sind und in jeder Aeußerung Poesie athmen, wie die Blume den beständigen und eigenthümlichen Duft. Er denkt auf nichts Poetisches, er bemüht sich nicht, es zu machen, es zu künsteln, er ist es schon. Er strahlt das poetische Feuer nur von innen aus, er läßt es brennen in kunstlosen, ja in wilden Flammen, bis es sich selbst verzehrt hat. Seine Seele ist eine zartbesaitete Aeolsharfe, erst leise melodisch vom Winde bewegt, dann vom Sturm gepackt und unter furchtbaren, doch immer noch schönen Klängen zerrissen. Wenn je ein Dichter gefühlt hat, was er singt, so ist es dieser. Im Strome seiner Lieder ist jeder Tropfen aus seinem innersten Herzen entsprungen.

---

## Der Archipelagus *).

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Jonien? ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut, und die erste
Liebe den Menschen erwacht und gold'ner Zeiten Erinnerung,
Komm' ich zu dir, und grüß' in deiner Stille dich, Alter!
Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
Noch dein liebliches Land; und deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
Rings von Strahlen umblüht erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Tenos und Ceos
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
Blühend von Jahr zu Jahr; und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende dir in den Schoos sank, —
Göttlicher! du, du dauertest aus, denn über den dunkeln
Tiefen ist Manches schon dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit dir; und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kommt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
Droben, ihr Nachtgesang, im liebenden Busen dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige da ist,
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Dann das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle,
Aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Eb'ne Kayster
Dir entgegen frohlockt, und der Erstgebor'ne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil, itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kommt und die offenen Arme, der sehnende, reichet.

Dennoch einsam dünkest du dich; in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt; und immer suchen und missen
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

---

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun,
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!
Euch das suchende nie? und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich; und wenn, im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalia's Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus blüthumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all'! ein Todtenopfer euch werde.
Dort im schweigenden Thal, an Tempe's hangenden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht; und wenn ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, euch sühnen, heilige Schatten,
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Todten,
Euch, ihr Lebenden, auch ihr hohen Kräfte des Himmels.
Wenn ihr über den Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn! Denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rath; und lang schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodona's;
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: Gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhen die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den strebenden Mann; und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sei.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,

*) Aus Hölderlin's Gedichten.

Ohne Göttliches unser Geschlecht! An's eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen; —
Bis, erwacht vom ängstigenden Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in gold'nen Wolken erscheinet.
Ach! und säumest du noch? und jene, die göttlich gebor'nen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde,
Einsam unten, indeß ein immerlebender Frühling
Unbefangen über dem Haupt der Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig.
Denn wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend heraustritt,
Unter Blumen des Land's, und wo auf sonnigen Eb'nen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinn's ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kommt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!
Wiederkehret, und siehe! des Jahr's Vollendung ist nahe!
Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas schaue das Volk! und weinend und dankend
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

Aber blühet indeß, bis unsere Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben; ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klagt in's Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oetas
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter! —

Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, — aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlos rege der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden, versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

---

## Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin schlich das hag're Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur in der Wüste, —
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt:
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn. —
Auch den Eispol hab' ich besucht: wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt, in der Hülle von Schnee, schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit;
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparete Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen blühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst;
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tageslicht.
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad;
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus, und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du so treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeihet die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf;
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

---

## Der Tod fürs Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sich'rer

Kommt über sie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Knie der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tod's!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's gescheh'n! Zu euch,
Ihr Theuren! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich, euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

---

## Dichtermuth.

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich?
Drum! so wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und sorge nicht!

Was geschiehet, es sei Alles gesegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! Oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad', oder in silberner
Fernhintönender Fluth, oder auf schweigenden
Wassertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold
Jedem trauend, — wie sängen
Sonst wir Jedem den eig'nen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, schmeichelnd hinunterzieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle schweigt:

Freudig starb er, und noch klagen die Einsamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unsern kommt,
Wo der Bruder ihm sank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getrösteter.

---

## Der Rhein.

Im dunkeln Epheu saß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag
Den Quell besuchend, herunter kam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die göttlich gebaute,
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch Manches entschieden
Zu Menschen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuthen
Ein Schicksal. Denn noch kaum
War mir, im warmen Schatten
Sich Manches beredend, die Seele
Italia zugeschweift
Und an die Küsten Morea's.

Jetzt aber, d'rin im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm
Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschau'n, tag'lang, dort,
Im kältesten Abgrund, hört'
Ich um Erlösung jammern
Den Jüngling; es hörten ihn, wie er tobt'
Und die Mutter Erd' anklagt'
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern; doch
Die Sterblichen floh'n von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
Des frei gebor'nen Rheins;
Und Anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Tessin und dem Rhodanus,
Er schied, und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständig ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne; denn es kennet der Mensch
Sein Haus, und dem Thier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen, wohin?
In die unerfahr'ne Seele gegeben.

Ein Räthsel ist Reinentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Noth
Und die Zucht; das Meiste nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugebor'nen begegnet.
Wo aber ist Einer,
Um frei zu bleiben,
Sein Leben lang und des Herzens Wunsch
Allein zu erfüllen, so
Aus himmlisch günstigen Höh'n
Und so aus reinestem Schooße
Glücklich geboren, wie Jener?
Drum ist ein Jauchzen sein Wort,
Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Und wenn, wo die Ufer sich ihm
An die Seite schleichen, die krummen,
Und durstig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu ziehn
Und wohl zu behüten begehren
Im eig'nen Schlunde, lachend
Zerreißt er die Schlangen und stürzt
Mit der Beut'; und, wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachsen läßt, wie der Blitz muß er
Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben, und lächelt,
Wenn unenthaltsam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie Jener, zürnen die Ströme.
In solcher Esse wird dann
Auch alles Lautre geschmiedet;
Und schön ist's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande
Begnüget, und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.
Denn eher muß die Wohnung vergeh'n,
Und die Satzung, und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein solcher dürfte den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst

Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst,
Die sterblichen Pfade verachtend,
Verweg'nes erwählt,
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eig'ner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen,
Und Sterbliche sonst. Denn weil
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Theilnehmend fühlen ein And'rer —
Den brauchen sie. Jedoch ihr Gericht
Ist, daß sein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebste
Wie den Feind schelt', und sich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn Einer wie sie sein will, und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.
Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süß der Leiden Erinnerung
Aufrauscht am sichern Gestade,
Daß da- und dorthin gern
Er sehn mag bis an die Grenzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet;
Dann ruht er, selig bescheiden,
Denn Alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt,
Und kennen muß ich die Theuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehnende Brust mir bewegt.
Wem aber, wie dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die stark ausdauernde, ward,'
Und sicherer Sinn,
Und süße Gabe, zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott thörig, göttlich
Und gesetzlos sie, die Sprache der Reinesten, giebt
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
Die entweichenden Knechte, — wie nenn' ich den Fremden!
Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
Allliebend so empfangen sie auch
Müh'los, die Glücklichen, Alles.
Drum überraschet es auch
Und schreckt den sterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Last der Freude bedenket.
Dann scheint ihm oft das Beste,
Fast ganz vergessen da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Wald's,
Zu frischer Grüne zu sein,
Und sorglos arm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
Und herrlich ist's, aus heiligem Schlafe dann
Erstehen und aus Waldeskühle
Erwachend Abends nun
Dem milderen Licht entgegen zu gehen,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftiges Leben,
Das odemarme, wie Segel
Mit seinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht, und vor der Schülerin jetzt,
Der Bildner vor der Braut,
Der herrliche Pygmalion,
Der Tagsgott vor der Erde sich neiget.

Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg'
Und süßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren, sie sind
Zu Hause, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Gluth, und die finstern Bäume
Der Geist umsäuselt; aber die Unversöhnten
Sind umgewandelt, und eilen,
Die Hände sich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinuntergeht und die Nacht kommt.

---

## Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des gold'nen Alters Zauber schwand;

Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;

Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein.

Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoos,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;

So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschworen,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Diosturen,
Und Schwert und Lanze ward getauscht;

In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;

Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donnern zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;

Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!

Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm erschwin
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!

Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warten Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege dieses Herz!

## Ludwig Heinrich Christoph Hölty,

der Sohn eines Landpredigers, wurde am 21. December 1748 zu Mariensee im Hannöverschen geboren und wegen seiner früh hervorstechenden Geistesanlagen, seines Witzes und seiner schönen Gesichtsbildung bei Allen, die ihn kannten, schon als Knabe sehr beliebt. Bösartige Blattern raubten ihm gleich nach dem Tode seiner Mutter den letzteren Vorzug und sein Gesicht mit seiner natürlichen Munterkeit und hinderten lange die Befriedigung seiner leidenschaftlichen Wißbegierde. Doch bald hatte er das Versäumte nachgeholt und sich schon im 16ten Jahre zum fruchtbaren Genuß akademischer Vorlesungen befähigt, als sein Vater, um seiner Bildung eine noch tüchtigere Grundlage zu geben, ihn 1765 auf das Gymnasium nach Celle brachte, wo er sich besonders in der englischen Sprache vervollkommnete. 1769 ging er von da, um Theologie zu studiren, nach Göttingen, wo er nächst seinen Berufsstudien besonders Poesie, italienische und spanische Sprache trieb und ein thätiges Mitglied des mit Bürger, Miller, Voß, Boje, Hahn, Leisewitz, dem jüngern Cramer und den beiden Grafen Stolberg daselbst errichteten Dichterbundes war. Seit 1773 erleichterte er seinem Vater die Kosten seines Unterhalts durch Unterricht und Uebersetzungen, wurde aber schon 1774 von einem Blutauswurf befallen, welcher, aller ärztlichen Kunst ungeachtet, sich 1775 nach seiner Rückkehr von Leipzig nach Hannover, sehr verschlimmerte und den mit der Sammlung seiner Gedichte beschäftigten Jüngling am 1. September 1776 vom Leben abrief. — Sein starker Wuchs, sein niedergebückter unbehülflicher Gang, sein todtenblasses Ansehen und seine fast einfältige Miene waren nicht geeignet, den Mann in ihm erkennen zu lassen, der er war. Aber das treuherzige, schalkhafte Lächeln, das in seinen blauen Augen schimmerte, seine brennende Wißbegierde, sein ausdauernder Fleiß, sein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht und sein wie der Blitz aus hellem Himmel urplötzlich hervorbrechender Witz verriethen den treuen Freund, den geistreichen Gesellschafter, Gelehrten und den liebens- und achtungswürdigen Menschen.

Wir haben von ihm:

**Der Kenner**, eine Wochenschrift von Lowe, aus dem Englischen. Leipzig 1775 in 8.

**Hurd's moralische und politische Dialogen.** Aus dem Englischen. Leipzig 1775, 2 Bde. in 8.

**Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke.** Aus dem Englischen. Leipzig 1776, 1. Bd. in 8; 2. u. 3. Bd. von Voß.

**Sämmtliche hinterlassene Gedichte.** Halle 1782 in 8. — Unrechtmäßige mangelhafte Ausgabe von Friedrich Geißler jun. 2. Aufl. Halle 1800 in 8.; 3. Aufl. 1803 in 8.

**Gedichte.** Besorgt durch seine Freunde, Leopold Friedrich Grafen von Stolberg und Johann Heinrich Voß. Hamburg 1783 in kl. 8. Mit H's Leben. 2. verm. Ausg. Ebendas. 1804 in 8.; 5. rechtm. verm. Ausg. Königsberg 1833 in gr. 12.

**Gedichte.** Prachtausgabe. Wien 1803; neue Ausg. 1824 in 8.

H. ist sehr verschieden beurtheilt worden, besonders in früherer Zeit. Während einige Kritiker ihn als den ersten deutschen Elegiker feierten, warfen andere ihm Weichlichkeit, übertriebene Sentimentalität und Mangel an Kraft vor. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. Beschränkt ist der Kreis, in welchem er sich bewegt, allerdings, aber diese Beschränktheit wird reichlich aufgewogen durch die Innigkeit, Wärme und Wahrheit seines Gefühls, die Einfachheit und Anspruchslosigkeit seines Charakters und den Wohllaut und die Anmuth, die von seinen Poesieen unzertrennlich sind. Ihm, der früh schon dem Grabe zuwelkte, den tiefen Ton der Wehmuth vorwerfen wollen, der sich nachhallend durch alle seine Gedichte zieht, wäre höchst ungerecht, da trotz dem seine geistige Gesundheit und Unverdorbenheit überall entschieden hervortritt und uns ahnen läßt, was er geleistet haben würde, hätte ihm die Natur ein größeres Maß körperlicher Kraft und längere Lebensdauer verliehen. Wer das Gefühl für das rein Menschliche im Menschen noch nicht ganz aus seiner Brust verbannt hat, wird Hölty's Gedichte nie ohne tiefe Rührung über das liebenswürdige Gemüth ihres Verfassers aus der Hand legen.

### Elegie auf ein Landmädchen *).

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm' herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

*) Gedicht von Hölty; ebenso die folgenden.

Ihre Lieder, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Folgen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

---

## Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
Wünschte den Tod, und besuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
Einsam war er und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu sinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Maien, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand und kniete
An dem Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich der Erde, mein Vater!
Ruf mich zu meiner Entschlummerten! Doch dein Wille geschehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauschten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenster der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schwestern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer pickern, und sahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichenhuhn schlug an die Kammerfenster, und heulte.
Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

---

## Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Gluth,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor.
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet sich
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos' zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos'!
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir

Im Riedgras steht, und gieb dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrot;
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

---

## Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' entgegen sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug',
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er um die Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn;
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenlaub,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abentheu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt' und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund'
Im Wald' auf glüh'ndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf' herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spuckgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sakristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutschirt, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas

Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

---

## Die künftige Geliebte.

Entschwebest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süß're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

---

## An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst.

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze flichst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein küßlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich, an der Hand
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegenführst.

## Die Liebe.

1773.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht', aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mai's über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in lichter Blau;
Kuß und Flüstern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen, und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispelt ein Quell, und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

## Laura.

1772.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen

Dein eh'rner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm' endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm und entfess'le mich,
O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und süß're Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wann sie den Preisgesang,
Am Maienfrühroth' angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet!

Im Mondenschimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' im Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanften Flügel.

Im Morgenschimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Aug's
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Rosenmunde!

## Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

## Trinklied.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß;
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh',
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml' und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lind'rung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht;
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks ins Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, als meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

---

## Die Mainacht.

Wann der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küße giebt.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich,
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab!

---

## Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wind durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht.

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell;

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

---

## Auftrag.

1776.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörten's und sahn, wie die Kränze bebten.

---

# Ernst Christoph Homburg

ward 1605 zu Mühla bei Eisenach geboren, lebte nach vollendeten juristischen Studien als Gerichtsactuarius und Rechtsconsulent zu Naumburg, wurde 1648 unter dem Beinamen „der Keusche" in die fruchtbringende Gesellschaft und unter dem des „Daphnis" in den Schwanenorden aufgenommen, und starb daselbst am 2. Junius 1681.

Er schrieb:

Schimpf- und ernsthafte Clio. N. N. 1638. 2 Ausg. Jena 1642, 2 Thle. in 8.

Tragicomödia von der verliebten Schäferin Dulcimunda. Jena 1743 in 8. Neue Aufl. Ebendas. 1745 in 8.

Cat's Selbststreit, aus dem Holländischen. Nürnberg 1747 in 8.

Geistliche Lieder. Naumburg 1758. Neue Aufl. Jena 1759. 2 Thle. in 8. Auch in der Bibliothek deutscher Dichter. Leipzig 1822—31, 7. Band.

Ein Schüler von Opitz befleißigte H. sich besonders strenger Correctheit in Sprache und Rythmus und hat hier Genügendes, im Verhältniß zu seiner Zeit, geleistet, namentlich zeichnen sich unter seinen Liedern die von ihm sogenannten trochäischen durch Wohllaut und Anmuth der Form aus; Phantasie, Begeisterung und Gedankenreichthum darf man dagegen nicht bei ihm suchen.

---

## Karl Ferdinand Hommel

ward am 6. Januar 1722 zu Leipzig geboren und studirte daselbst nach vollendeter Schulbildung zuerst Medicin, wandte sich aber bald dem Berufe seines Vaters, des dasigen Professor der Rechte und Appellationsrathes, Ferdinand August H., zu, wurde 1744 Doctor der Rechte und der Philosophie, 1750 Lehrer des Rechts und 1756 ordentlicher Professor, Hof- und Justizrath und Domherr zu Merseburg. Er starb als beständiger Decan der Juristenfacultät und Decemvir der Universität, angesehen und begütert am 16 Mai 1781.

Seine deutschen Schriften sind:

Akademische Reden. Frankfurt a. M. 1757.

Einfälle und Begebenheiten. Leipzig 1760. Später (ebenfalls anonym) erschien dasselbe umgearbeitet unter dem Titel: Kleine Plappereien. Ebendas. 1773.

Ueber Belohnung und Strafe nach türkischen Gesetzen. Baireuth 1772 als 2. Ausgabe unter dem Namen: Alexander von Joch.

Von Verbrechen und Strafen. Breslau 1778.

Brutalia juris für alle Menschenkinder. Köln 1779.

Deutscher Flavius. Baireuth 1800; 4. verm. und verb. Ausgabe von Klein, 2 Bde.

H. war nicht ohne Talent für das Komische, namentlich wurde sein komisches Epos: das L'hombrespiel, früher gern und viel gelesen. Seine Verdienste um das Criminalrecht, so wie seine mit Erfolg gekrönten Bemühungen, einen bessern Styl unter den deutschen Juristen einzuführen, sind allgemein bekannt; ihre nähere Würdigung liegt indessen außer dem Bereiche dieses Werkes.

## Graf Werner von Honberg, s. Minnesinger.

## August Ludwig Hoppenstedt,

ward am 22. März 1763 zu Großenschwulper im Hannöverschen geboren, und besuchte, nachdem er auf der Domschule zu Halberstadt und auf dem Gymnasium zu Hannover eine classische Vorbildung erhalten, die Universität Göttingen, wo er Theologie studirte. Er wurde dann Hauslehrer bei dem Consistorialrath Koppe zu Gotha und bereiste dann seit 1788 Deutschland im Auftrag der hannöverschen Regierung, um das deutsche Schulwesen kennen zu lernen. Nach beendigter Reise wurde er 1789 Inspector des Schullehrerseminars zu Hannover, 1796 Superintendent zu Stolzenau und bei der Besetzung Hannovers durch die Franzosen 1805 Generalsuperintendent zu Harburg. Von hier ward er 1815 als Generalsuperintendent und Consistorialrath nach Celle berufen und erhielt 1820 die Würde eines Coadjutors und 1829 eines Abtes zu Loccum, womit er zugleich das Amt eines Vicedirectors des Consistoriums zu Hannover verband. Er starb daselbst als Doct. theologiae den 6. Januar 1830.

Von ihm erschien:

Ueber den verstorbenen Dr. J. B. Koppe. Hannover 1791.

Lieder für Volksschulen. Ebendas. 1793. 4. Ausg. 1814.

Fabeln und Erzählungen. Ebendas. 1803.

Practische Anweisung zum Gebrauch der Lieder in Volksschulen. Ebendas. 1803.

Bemerkungen zu der practischen Anweisung. Ebendas. 1805.

Predigten in den Jahren der feindlichen Unterdrückung und Befreiung 1805—1814. gehalten. Ebendas. 1818. 1819, 3 Bde. in 8.

Drei Predigten. Ebendas. 1825.

Von der christlichen Glaubenskraft. Zwei Predigten. Zelle 1829.

H. erwarb sich durch Lehre und Beispiel große und bleibende Verdienste um die Kirche und die Volksschulen seines Vaterlandes. Als Kanzelredner zeichnete er sich ebenfalls höchst vortheilhaft durch Würde, Innigkeit, Klarheit und vortreffliche Diction aus.

## Bernge von Horheim, s. Minnesinger.

## Joseph Freiherr von Hormayr,

Herr zu Hortenburg, ward am 20. Jan. 1781 zu Insbruck geboren, zeigte schon früh ein hervorragendes Talent für geschichtliche Studien und ließ bereits im 13. Jahre die Geschichte der Herzoge von Meran im Druck erscheinen. Von seinem Vater aber für das Justizfach bestimmt, studirte er von 1794 — 1797 die Rechte in seiner Vaterstadt und avancirte, als er 1799 und 1800 in der tyroler Landwehr diente, bald zum Major. 1801 kam er nach Wien in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, wurde dort 1803 wirklicher Hoffecretair und Director des geheimen Staats-, Hof- und Hausarchivs und war auf dem Friedenscongresse zu Preßburg als kaiserlich östreichischer Beauftragter gegenwärtig. 1809 leitete er mit Einsicht den Aufstand in Tyrol und die ganze Verwaltung dieses Landes, bis der znaymer Waffenstillstand ihn hier außer Thätigkeit setzte. Nachdem er 1813 in Folge seiner Wirksamkeit in Tyrol einige Zeit Staatsgefangener gewesen und nach Wien zurückgekehrt war, wurde er 1815 zum kais. königl. Hofrathe und Reichshistoriograph ernannt und mit den Insignien des Leopoldsordens beehrt. Einen Ruf nach München, welchen er 1826 abgelehnt hatte, nahm er, als derselbe 1828 wiederholt wurde, an und wurde dort Ministerialrath im Departement des Aeußern, königlich. Kämmerer und Mitglied der dasigen Akademie der Wissenschaften, ging aber 1832, mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens geschmückt, als Ministerresident nach Hannover.

Er gab heraus:

Sämmtliche Werke. Tübingen 1820 ff.

Kleine historische Schriften und Gedächtnißreden. München 1832.

Einzeln:

Stammgeschichte der Herzoge von Meran. Insbruck 1796.

Kritisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte Tyrols im Mittelalter. Wien 1805, 2 Bde.

Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Tübingen 1806—1808, 2 Bde.

Historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland. Frankfurt 1807.

Oestreichischer Plutarch. Wien 1807—1820, 20 Bde.

Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Wien 1810—1828 in 4.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Wien 1811—1814. 4 Bde.; seit 1820 mit Mednyanski; dann wieder allein als: Neue Folge. München 1835, 5 Bde.

Malerisches Taschenbuch. Wien 1813 und 1814.

Oestreich und Deutschland. Gotha 1814.

Biographische Züge. Leipzig 1815.

Das Heer von Inneröstreich 1809. Altenburg 1817.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Wien 1817—1819, 3 Bde. 2. Aufl. Ebendas. 1831.

Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. Wien 1823—1829, 9 Bde. mit Kupf.

Geschichtliche Fresken in den Arkaden des münchner Hofgartens. München 1830.

Die Baiern im Morgenlande. München 1832 in 4.

H. erwarb sich um die Geschichte, besonders seines Vaterlandes große und bleibende Verdienste, theils durch seinen unermüdlichen Fleiß in Sammlung von Urkunden, theils durch seine vortrefflichen specialgeschichtlichen Untersuchungen. Während der Zeiten des Druckes und der Noth wirkte er erfolgreich durch Schrift, wie durch That, in echtester deutscher Gesinnung. — Sein Styl verräth, daß er sich nach Johannes von Müller gebildet habe.

---

## Franz Horn,

ein Bruder des berühmten preußischen Arztes Ernst H., ward am 30. Juli 1781 zu Braunschweig geboren, studirte auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt alte Sprachen und Philosophie und erhielt, nachdem er seine Rechts- und philosophischen Studien zu Jena und Leipzig vollendet und sich die philosophische Doctorwürde erworben hatte, 1803 als Hülfslehrer eine Anstellung am grauen Kloster zu Berlin. Ein Ruf als ordentlicher Lehrer an das Lyceum zu Bremen brachte ihn 1805 dahin, aber seine anhaltende Kränklichkeit bewog ihn, diese Stelle wieder aufzugeben und sich 1809 wieder nach Berlin zu wenden. Hier lebte er ohne öffentliches Amt als Privatlehrer mit Vorlesungen über Shakspeare und deutsche Literaturgeschichte und mit schönwissenschaftlichen Studien beschäftigt bis zu seinem Tode, welcher am 19. Juli 1837 erfolgte.

Seine Schriften sind:

Einige Worte über die Schauspiele der Franzosen. Leipzig 1801 in 8.

Der Einsame. Leipzig 1801; neue Ausgabe, Ebendaselbst 1807 in 8.

Guiskardo. Ebendas. 1801. 2. Aufl. Ebendas. 1817 in 8. mit 1 Kupf.

Die Dichter. Leipzig 1801, 3 Bde.; 2. Aufl. Berlin 1817 und 1818, 3 Bde. in 8.

Victors Wallfahrten. Penig 1802 in 8. mit 1 Kpf.

Andeutungen für Freunde der Poesie. Züllichau 1803 in 8.

Ueber K. Gozzi's dramatische Poesie. Ebend. 1803.

Seneca's Thyestes und Trojanerinnen. Uebersetzt. Ebend. 1803.

Luna. Taschenbuch. Züllichau 1804. in 8. m. Kupf.

Der Geist des Friedens. Berlin 1804 in 8.

Henrico. Posen 1804, 2 Bde. in 8.; 2 Aufl. Ebend. 1809 in 8. m. Kupf.

Liebe, Schmerz und Tod. Posen 1805 in 8.

Octavio von Burgos. Stuttgart und Tübingen 1805, in 8., 1r Thl.

Der Traum der Liebe. Berlin 1806 in 8. mit 1 Titelkupfer.

Geschichte und Kritik der deutschen Poesie. Berlin 1807 in 8.

Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion. Berlin 1807 in 8.

Fantastische Gemälde. N. Ausg. Leipzig 1807 in 8. mit Kupf.

Fr. Gedike's Biographie. Berlin 1808.

Raphael von Salvatora. Leipzig 1808, in 8. mit Kupfern.

Nero. Historisches Gemälde. Leipzig, 1810, in 8. m. Kupf.

Otto. Bremen 1810.

Tiberius. Historisches Gemälde. Leipzig 1811 in 8., mit 1 Titelkupf. und Vign.

Kampf und Sieg. Bremen 1811, 2 Bde. in 8.

Latona. Berlin 1812, 2 Bde. in 8.

Die schöne Literatur Deutschlands. Berlin, 1812, 1813, 2 Bde. in 8.

Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg. Berlin 1816.

Leben und Liebe. Berlin 1817 in 8.

Freundliche Schriften. Nürnberg 1817 u. 1818, 2 Bde. in 8.

Novellen. Berlin 1819 u. 1820, 2 Bde. in 8.; 2r Bd.: Romantische Erzählungen.

Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands von 1790—1818. Berlin 1819; 2. Aufl. Ebendas. 1820 in gr. 8. Ein Nachtrag dazu erschien Ebend. 1821 in gr. 8.

Liebe und Ehe. Berlin 1819; neue Aufl. Ebendas. 1821 in 8.

Gedichte. Berlin 1820 in gr. 8.

Abendunterhaltungen, deutsche. Berlin 1822 in 8.

Die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luther bis zur Gegenwart. Berlin 1822—1829, 4 Bde. in gr. 8.

Erläuterungen über Shakspeare's Schauspiele Leipzig 1823—1831, 5 Bde.

Erhebung und Beruhigung. Ebendas. 1824, in 8.

Dichtercharaktere. Ebendas. 1829 in 8.

Fortepiano. Kleine heitere Schriften. Iserlohn 1831 und 1832, 3 Bde. in 8.; 3r Theil auch unter dem Titel: heitere Spaziergänge.

Mai und September. Iserlohn 1833, 2 Bde. in gr. 16.

Außerdem eine Menge Aufsätze, Recensionen u. s. w. in der Abendzeitung, dem Gesellschafter und andern Zeitschriften und periodischen Blättern.

Phantasie, Begeisterung für das Schöne und Wahre, Herzensgüte und Rechtlichkeit der Gesinnung, verbunden mit den gründlichsten positiven Studien, waren die steten Begleiter dieses trefflichen Mannes auf seiner literärischen Laufbahn, aber sie genügten nicht, um ihm die entscheidende Stellung zu geben, nach welcher er unablässig und auf edle Weise strebte. — Ihm fehlte Schärfe des Ver-

standes und Sicherheit des Urtheils; daher ist namentlich in seinen kritischen und literärhistorischen Schriften ein stetes Schwanken bemerkbar, das ihn nie fest auf der einmal eingeschlagenen Bahn bleiben läßt, sondern ihn bald zu sehr nach jener, bald zu sehr nach dieser Seite führt, und eben so oft zu Ungerechtigkeiten gegen Andersgesinnte, wie zu redseliger Breite und Weitschweifigkeit verleitet. Dies geschieht ihm, wie durch eine Tücke des Schicksals, gerade dann am meisten, wenn er sich mit der strengsten Gewissenhaftigkeit befleißigt, gerecht und concis zu sein. — Seine Romane enthalten viel Schönes, Zartes und Tiefgefühltes und verdienen lebhaftere Anerkennung, als sie namentlich in der neuesten Zeit gefunden. —

## Erinnerung an Klopstock und Göthe*).

### A. Klopstock und Göthe.

In dem kurzen „Briefwechsel zwischen Klopstock und Göthe im Jahr 1776" (Leipzig 1833) ist uns ein sehr beachtenswerther Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur zugekommen. — Er enthält nur zwölf Seiten, aber voll schrecklichen Inhalts. Schrecklich doch angenehm; lehrreich doch kurzweilig; kurzweilig doch erhaben!

Mit dem Genie's hat man doch immer seine liebe Noth gehabt, und vorzüglich in Deutschland, wo man nicht sonderlich auf sie eingerichtet war. Vor allen aber hat Göthe den Leuten viel Herzeleid verursacht, und wenn man ihn auf einmal recht tüchtig zur Rede stellte, so sah er doch immer dabei aus wie etwa eine Statue des Apollo oder Jupiter, die ihren Blick nicht ändert. — Hier liegt ein merkwürdiges Beispiel vor unsern Augen, das wohl nähere Betrachtung verdient.

Bekanntlich hatte sich der edle Herzog von Weimar mit inniger Achtung und Liebe schon zu dem Jüngling Göthe gewandt, und es war ihm gelungen, ihn unter den ehrenvollsten Bedingungen nach Weimar in seinen nächsten Umgang zu ziehen. So etwas war nun in den Annalen der deutschen Literatur noch nie vorgekommen und man konnte sich aus traurigen Büchern erinnern, daß Günther — („er war ein Dichter, wenn es je einen gab", sagt Göthe von ihm) sich einst bei dem Polenkönig August II. um die Hofpoetenstelle — mit der aber leider eine absonderliche bunte Kleidung nach dem gewöhnlichen Pritschmeisteramte verbunden war — beworben hatte, eifrig beworben und doch vergeblich! Solche trübselige Zeit war jetzt Gott lob vorüber! und es gingen nunmehr viele deutsche Poeten und Schriftsteller jauchzend auf den Straßen herum und fielen einander gerührt um den Hals; denn warum sollte ihnen nicht auch begegnen können, was Göthen begegnet war? Durften sie nicht hoffen, daß auch sie bald als Legationsräthe nach Weimar berufen werden, und dort nicht bloß Nektar trinken, sondern sich in Nektar baden würden?

Es kam aber alles ganz anders. Der Herzog war außerordentlich difficil und wollte immer nur mit den allerbesten Poeten und Schriftstellern zu thun haben. Das mußte man freilich loben, aber an Ruhe und Frieden war nicht zu denken, denn wenige Monate nach Göthe's Ankunft in Weimar (September 1775) verbreitete sich durch sämmtliche Gauen Deutschlands das Gerücht, der böse geniale frankfurter Jüngling habe bereits in so kurzer Zeit den vortrefflichen Fürsten und dessen Stadt und Land zur bedenklichsten Hypergenialität verführt, es fließe dort der Wein in Strömen, und die Göttertafel in der Ilias werde dort weit übertroffen, und vermuthlich auch im Gelächter, was doch kaum möglich war, da Homer selbst es für ein „unauslöschliches" erklärt. — — „Verführt!" das Wort ist in Deutschland recht gebräuchlich, denn wir verlangen überall die naheliegendsten Motive, und hätten wir z. B. den Hamlet geschrieben, wir würden mit angebracht haben, sein Hofmeister sei von melancholischer Gemüthsart gewesen, und daher komme auch Hamlets Hinneigung zur schwermüthigen Klügelei, wobei jedoch das Schlimme ist, daß wir nun leider nicht wissen, woher der Hofmeister zu seinem Charakter gekommen. Auf solche Subtilitäten aber muß man sich nicht einlassen, weil es sonst mit der Motivirung allerdings in's Unendliche ginge. Genug, daß wir nicht wohl glauben mögen, es könne sich einer seinen Charakter ganz auf eigne Hand bilden. Es ist durchaus nöthig, daß ihn der oder die verführe. Sind wir nun einmal jemanden auf die Sprünge gekommen, daß er etwas Verführerisches habe, so muß er auch überall, wo er geht und steht, verführen, und Göthe sah ganz danach aus, daß er es könne. Solche Vermuthungen hat man immer von ihm gehabt, und ich erinnere mich noch sehr gut aus meiner Knabenzeit her, daß, als in der Michaelismesse 1796 alle Menschen, welche lesen konnten, die noch naß aus der Presse gekommenen Xenien lasen, eine Menge stimmen ertönten: „Der Göthe hat den Schiller verführt, das ist keine Frage!" Man hätte freilich leicht erfahren können, daß sich die Sache gar nicht also verhielt; es war indessen einmal abgemacht, daß Göthe, wenn er Lust dazu habe, alle Welt verführen könne, und damit gut.

So wollte denn auch im Winter 1775 jenes Gericht nicht schweigen, sondern wurde vielmehr immer lebhafter, so daß es endlich gar zu den Ohren des großen Klopstock gelangte. Des „großen" sage ich, denn so wurde er seit seinem ersten Auftreten im Jahre 1746 von Hunderttausenden genannt, so daß auch bald jenes Beiwort als der ihm gebührende Titel galt, ja man vergaß dabei nicht selten, daß er im Adreßkalender als Legationsrath stand, was doch auch recht viel gelten soll. Es ist gewiß: Klopstock zeigte sich wahrhaft groß, als er die Deutschen liebend schalt, als er ihre Dudelsäcke, Hackebretter und Kinderklappern zerschlug und ihnen zeigte, wie man von Religion, Vaterlandsliebe und Freundschaft begeistert singen könne; die Deutschen aber soll man gleichfalls loben, daß sie einen solchen Mann — der sie eben noch gescholten hatte — so zu loben und zu lieben wußten. Schade nur, daß im Laufe der Zeit sich in diesem Verhältnisse manches anders stellte, denn wenn das deutsche Publikum einmal außer sich geräth, so wird es zuletzt ganz taumlich überschwenglich und schwört und flucht fürchterlich: Solch ein Mann, wie der, den es gerade jetzt anbete, sei seit Erschaffung der Welt nie da gewesen, er verdiene sämmtliche Lorbeerwälder, er sei nicht bloß groß, sondern größer als groß und vollendet, göttlich u. s. w. Diese Trunkenheit konnte freilich in ihrer Aechtheit sich nicht bis zum Jahre 1776 halten; wohl aber deren Tradition, und es blieb deshalb wenigstens äußerlich immer beim Alten, d. h. so oft man von Klopstock sprach, so tönte die Lippe „der Große", „der Einzige," und wenn man von ihm schrieb, so floß aus der Feder, ohne daß man sie drückte, jenes Beiwort gleichfalls, so wie auch die Druckereien und der Setzer auf alle Fälle für die gehörigen Ausrufungszeichen längst gesorgt hatten. — Wie benahm sich aber Klopstock dabei? Menschlich, denn das ist es gewiß, wenn man sich mit einigem Vergnügen verehren und lieben oder gar anbeten läßt; indessen bekommt ein solcher immerwährender dicker Ruhmesqualm auch dem Besten nicht gut, und er kann sich zuletzt in schwachen Stunden wohl gar für den eigentlichen Statthalter, König und Kaiser der Poesie ansehen, mit dem nicht leicht jemand den Kampf wagt. Da war nun aber in Frankfurt der junge Doctor juris Göthe mit einigen ganz besondern Werken aufgetreten, und, obwohl er in der schönen Gewitterscene (im Werther) Klopstocken ausdrücklich und eindringlich gefeiert hatte, so konnte man ihm doch nicht recht trauen. Solche junge Leute haben nämlich die Eigenschaft, mit jedem Monate weiter zu schreiten und um sich zu greifen, weshalb man sie ein wenig kurz halten zu müssen glaubte. Es war indeß der Mühe werth, den Jüngling näher kennen zu lernen, und da bekanntlich Frankfurt nicht aus dem Wege liegt, so ließ sich Klopstock wirklich dahin einladen. Da fand sich denn nun auch bald, daß dieser Wolfgang ganz anders behandelt werden müsse, als die sanfteren poetischen Jünglinge des göttinger Vereins. Er mußte möglichst kalt, vornehm behandelt werden, man mußte ihm den Daumen auf's Auge setzen. Das geschah denn auch auf eine recht verwunderliche Weise. Klopstock sprach mit dem Jünglinge kein einziges Wort von Poesie, sondern gab ihm guten und neuen Unterricht im Schlittschuhlaufen, wobei er auch noch gründlich auseinandersetzte, es heiße nicht Schrittschuh, sondern Schlittschuh. Dankenswerthe Bemühung; aber leider für den Dichter des Götz von Berlichingen nicht genügend.

So stand nun das Verhältniß, als jenes böse Gerücht nach Hamburg zu Klopstock drang, der extravagante Jüngling verführe den trefflichen Herzog. Was war dabei zu thun? Es giebt freilich resolute, kernhaft und vollständig gebildete Menschen, die bei einer solchen Gelegenheit ohne alle Umstände und ohne alle poetische Ausmalung kurzweg erwiedert haben würden: „der Kukuk hole alle dergleichen Klätschereien, ich mag sie gar nicht hören, viel weniger ihnen glauben!" Ja es giebt sogar Menschen von so ruhiger Kraft und Bildung, daß selbst der geübteste und keckste Klätscher nicht leicht wagt, zu ihnen zu klatschen, so daß sie von solchen fatalen Dingen gar nichts erfahren, weil sie nichts erfahren wollen. Klopstock aber erfuhr

*) Aus „Wein und Oel." Erzählungen, Charakteristiken rc. von Franz Horn. Dresden und Leipzig 1836.

leider davon und glaubte auch leider dem Gerüchte*), wenn auch nicht ganz, doch zum Theil, und so setzte er sich hin, und schrieb den Brief No. 1, den die Leser gütigst selbst nachsehen wollen. — Mir ist seltsam dabei zu Muthe geworden, und wenn ich ihn aus dem Klopstockischen in gewöhnliches Deutsch übersetzen darf, so lautet er etwa so: Ich, der Dictator der deutschen Poeten, höre schreckliche Dinge von Dir, mein Jüngling, Du verführst Deinen fürstlichen Freund, und dadurch wird dessen Gemahlin unglücklich; ich befehle Dir, Dich auf der Stelle zu bessern. Glaube nur nicht, daß Du mit irgend einer Gegenrede bei mir durchkommst, ich weiß alles und von meinem Richterstuhl appellirt man nicht weiter u. s. w.

Nur ein einziges Wort in dem Briefe ist wirklich rührend: „aber dieser Schmerz wird Gram werden, und läßt sich der denn etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Göthe" — Dann aber stört wieder das Folgende: „Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie lieben wie ich!" — Es ist möglich, daß Klopstock wirklich einst mehr lieben konnte; aber in einem Briefe, wie dieser mußte nothwendig der furchtbar schwere Vorwurf durch das stolze „wie ich" um sein ganzes Gewicht kommen. Dazu nun noch der seltsam geschraubte Styl dieses Briefes, der bald eine Dictatormiene zeigt, bald eine Art von Väterlichkeit; doch diese letzte nur obenhin. Göthe aber erkannte Klopstocken weder für seinen Dictator, noch für seinen Vater, er fühlte sich — wir wagen es zu hoffen — in Beziehung auf sein Verhältniß zu dem Fürsten im Großen und Ganzen schuldlos, er sah das vortreffliche fürstliche Ehepaar glücklich, seiner ganzen Natur war jede Klätscherei durchaus zuwider, und so entstand denn jene Antwort (Brief No. 2) deren Form durchaus nicht zu billigen ist, sollten wir auch den Inhalt sehr begreiflich finden. — Hier bieten sich uns gar manche Betrachtungen über Viertel-, Halbe-, Dreiviertel- und ganze Freundschaftsverhältnisse zwischen bedeutenden Männern, Philosophen und Dichtern dar, und es schließt sich daran die Frage, wann es wohl Zeit sei, Bande zu lösen, die, weil sie nur unzulänglich sind, nothwendig etwas Hemmendes haben müssen. Dann würde aber auch die Art der Lösung wohl zu betrachten sein u. s. w. Göthe mochte genau einsehen, und weil er es einsah, auch aussprechen, daß zwischen Klopstock und ihm keine Freundschaft im reinen Sinne des so oft mißbrauchten Wortes stattfinden könne; aber unmöglich ist es zu billigen, daß er den Brief an den ersten Odendichter des damaligen Deutschlands mit den kalt rauhen, und doch fast nur auf Bequemlichkeit hindeutenden Worten begann: „Verschonen sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden." — Einen Theil dieser Schuld mag wohl die Raschheit tragen, mit der Göthe Klopstock's Brief vom 8. Mai bereits am 21 desselben Monats beantwortete.

Und nun Klopstock! Ich muß meine ganze Phantasie zusammen nehmen, um mir einigermaßen die Augen und das ganze Gesicht zu denken, mit der er solche Worte mag gelesen haben! Er verwahrte gewiß in seinen Schreibschränken seit dreißig Jahren einige Tausend Briefe, in denen man ihn nur einen „göttlichen Mann" geheißen hatte, um dessen kleinste Zeile man nicht genugsam bitten könne, und nun sollte er einen Jüngling von etwa sechs und zwanzig Jahren mit Briefen verschonen! — Verschonen! Er! Die ganze Weltgeschichte hatte dergleichen Ungebühr noch nicht aufzuweisen, und darum mußte denn auch ein ungeheures Strafexempel statuirt werden, und es erfolgte der letzte Brief No. 3. Welch' eine Epistel sollte das werden! — Am Schlusse des ersten Acts des „großmüthigen Titus" rufen die erschrockenen Bürger, während das Capitolium in Flammen steht, unter andern die dumpfen Worte aus: „O gräßlich! o entsetzlich! o Nacht voll Angst und Graus!" Diese Exclamationen bezeichnen noch lange nicht hinreichend den Eindruck, den Klopstock vermuthlich bezweckte, und wir müssen wohl in Gedanken die unendlich reiche tragische Musik, mit der Mozart jene Worte umgeben hat, zu Hülfe nehmen um Klopstock's Gefühl zu fassen. Was er aber (und zwar nachdem er sich drei Monate Zeit genommen) wirklich erreicht hat, ist wenig erfreulich, denn es ist keinesweges rein tragisch. Was mich ordentlich betrübt hat, ist das Bloßgeben des gekränkten Stolzes, bei dem die Mitempfindung des Lesers schweigt, und sogar die Satyre sich regen kann, gegen die selbst Klopstock's poetischer Purpurmantel nicht zu schützen vermag. Göthe hatte nämlich mit einer an Indolenz grenzenden Ungenirtheit geschrieben: „Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all solche Anmahnungen antworten sollte" — und niemand wird diese Ausdrücke vertheidigen wollen, aber die Art, wie Klopstock das Zusammenwerfen seines Briefes zu „all' solchen" Anmahnungen und zu „all solchen Briefen" rügt, ist hochmüthig frostig, und läßt uns ahnen, daß er nicht allein die Sache, sondern größtentheils sich wollte, wenigstens zur Hälfte sich mit. — Endlich der Styl! War der erste Brief mit dem Cirkel und Lineal verfertigt, so sieht man bei dem letzten eine Kneipzange, mit der gleichsam jedes Wort abgerissen und zu einem Pfeil gemacht wird. Aber eben dies Zwicken und Zwacken wirkt nur unangenehm. — — So war denn die Freundschaft auf immer geendigt da, wo sie eigentlich erst recht hätte beginnen sollen, und da sie von beiden Seiten ohne großartigen Zorn — (auf den doch eine großartige Versöhnung folgen kann) — gelöset worden war, so folgte hier — gar nichts, d. h. es war fortan durchaus kein Verhältniß mehr zwischen beiden Männern, keines, durchaus gar keines! Freude konnte niemand, der es erfuhr, dabei haben, als etwa der geputzte und ungeputzte Pöbelhaufen, der denn auch sich wirklich ergötzte, und von Zeit zu Zeit ausrief: „Seht, das sind die großen Poeten, sie zanken sich wie unser eins." — Wir aber wollen lieber daran denken, daß unter gebildeten Menschen nie ein Zank entstehen kann, wohl aber zuweilen Streit sein dürfe. Ein edler Streit, ein liebender Zorn, wie etwa zwischen Brutus und Cassius in Shakspeare's Cäsar. — Unsre beiden Dichter stritten auch um etwas sehr Bedeutendes; nur fehlten sie leider diesmal in der Art sich auszusprechen, denn sie sprachen sich eben nicht rein und nicht ganz aus wie Brutus und Cassius es thun, in deren Kampf sich Flammen und Thränen mischen. Folgt aber die erregtere Phantasie den theuern Dichtern auch jetzt noch nach, so sehen wir sie fröhlich vereint und liebevoll zusammen wandelnd, keinen noch fortgrollenden Ajax, keinen übermüthigen, kaltklugen Ulysses.

---

## B. Goethe's spätere Liebe.

(Nach dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Th. III.)

Goethe's Liebe im vier und siebenzigsten Lebensjahre blieb auch dem großen Publikum zu seiner Zeit nicht unbekannt, und einige Tausend deutsche Theegesellschaften dankten damals dem Schicksal, daß es doch endlich einmal sich gnädig bezeige und einigen pikanten Unterhaltungsstoff gewähre. Es war aber auch überhaupt eine ganz eigene Sache mit diesem Dichter. Seit zwanzig bis dreißig Jahren hatte man sich nämlich von genialen, gelehrten und sonst oft genug tadelnden Kritikern zurufen lassen müssen, dieser Goethe sei wirklich ein ganz erstaunliches, ungemeines Genie, und es war nöthig geworden, ihn in gewissen Fällen gleichfalls laut zu rühmen, wenn man nicht in manchen Gesellschaften als Philister wollte betrachtet werden. Das will aber auch der Philister und die Philisterin durchaus nicht, und so bemühte man sich denn um die herkömmlichen feurigen Redensarten und spielte sie, während man sich Arrak in den Thee einschenkte, aus. Indessen ist das Loben, wenn man's nicht recht anfängt, etwas ennuyant sowohl für den Lober selbst, als für den, der es mit anhören muß. Es klingt wie eine unnatürliche Anspannung. Die Menschen sehen dabei, wenn sie nicht besonders auf sich Acht haben, meistens widerwillig und durstig, oder, wenn sie sich präparirt haben, kränklich, süßlich schmachtend aus.

Da erschienen plötzlich — so um das Jahr 1820 — mehrere gedruckte sehr heftige Ausfälle, ja ganz feindliche Bücher gegen Goethe, und Tausende fühlten mit einem Male ihre Zunge gelöst, und sprachen vergnügt zu sich selbst: „Das habe ich ja immer gedacht, ich durfte es nur in großen Gesellschaften nicht ausrufen, denn immer war irgend so ein verwünschter Aesthetiker in der Nähe, der so etwas nicht leiden mag, und solch Volk wird immer verflucht grob, wenn man nicht ganz so spricht, wie es haben will. Ich bin aber ein Mann bei der Stadt und will mir nicht so unhöflich begegnen lassen." — Waren aber Gegner dieser Art nur glücklich, so fühlte sich die Schaar der Frömmler und Betschwestern beinahe selig: denn was ist seliger als ..... klatschen und verdammen? Wie oft hatten sie schon im Stillen munter und frisch an Goethe's Seelenheil verzweifelt! Aber man hatte diese vergnügt Seufzenden selbst in der Regel so geistlos platt und ermüdend gefunden, daß sie nichts Rechtes ausrichten konnten und wohl gar in Gefahr schwebten, selbst als Gegenstände der Satyre angegriffen zu werden. Nunmehr aber stand es doch schwarz auf weiß, und es war völlig ausgemacht, der berühmte Mann, der sie so oft durch seine Poesie gequält hatte, werde mit nichten — in den Himmel kommen.

Und jetzt nur wenige Jahre nachher noch diese neue aufregende Nachricht, Goethe — der Greis — habe sich in den

---

*) Es mochten allerdings auch sonst glaubwürdige Personen zu Klopstock gesprochen haben; allein ihre Ansicht von Göthe's Wirken in Weimar war so irrig, daß K. sie hätte eines Bessern belehren sollen. Ihm stand es zu, die edle Natur des Fürsten wie des Dichters tiefer aufzufassen und klarer zu würdigen.

böhmischen Gebirgen, wo er sonst ganz solide Mineralogie getrieben, sterblich verliebt. Es war fast des Glücks zu viel, denn es brauchte sich jetzt niemand mehr gegen ihn die Waffen des Witzes aus den entlegenen Arsenalen eines westphälischen Landpriesters zu holen, sie waren in jedem Hause in jeder Putzkammer zu finden. Wußte man nicht aus hundert französischen und deutschen Komödien und Opern, und hatte nicht vorzüglich der große moralische und ästhetische europäische Sittenlehrer Kotzebue mit edlem Ernst und anmuthiger Scherzhaftigkeit häufig genug dem Publikum eingeschärft, daß man nach dem vierzigsten oder fünf und vierzigsten Lebensjahre durchaus nicht mehr lieben müsse, wenn man nicht eine klägliche Figur spielen wolle, und daß jeder wohlgekleidete *Orik* — (man kennt den Lieben aus dem Hamlet) — und trüge er auch noch die halbe Eierschale auf dem Kopfe — kann er nur tanzen und springen und etwas Witzschaum machen — sämmtliche Philosophen und Dichter Griechenlands und Deutschlands, sobald sie jene Jahre überschritten haben, gänzlich aussticht und zu Schanden macht. Vollends ein Liebhaber von *mehr* als sechs und sechszig Jahren! *der* ist, so viel ich weiß, *nie* poetisch dargestellt worden, selbst nicht zum Spaße, denn so mäßig gesinnte Poeten wie Kotzebue, Jünger, Bretzen u. s. w. wollten aus ästhetischem Edelsinn nie durch Uebertreibung und Unnatur gefallen, und wußten auch nur zu wohl, daß die trefflichen Menschenkenner im Parterre sich solche Unwahrscheinlichkeiten nie würden gefallen lassen, selbst nicht zur bloßen Ergötzlichkeit. — Und nun dennoch! — es war wirklich und wahrhaftig *an dem*: Goethe im vier und siebenzigsten Lebensjahre, liebend, leidenschaftlich liebend, vielleicht sogar sterblich und unsterblich verliebt. Ich kann mir den Eindruck, den diese ungeheure Begebenheit auf die solideren karlsbader Brunnengäste männlichen und weiblichen Geschlechts machte, nur schwach denken, denn obwohl ich selbst aus Erfahrung weiß, welchen Aufruhr jener eben so herrliche als entsetzliche Brunnen in der ganzen körperlichen Beschaffenheit des Menschen hervorbringt, so habe ich doch jene schauerliche *Begebenheit*, oder, wenn man lieber will, *That* unter solchen Umständen nicht selbst mit erlebt. Es ist bekannt, man soll während der bedenklichen vierwöchentlichen Kur und nicht minder wichtigen Nachkur nicht eigentlich studien, reflectiren, anschauen und noch viel weniger arbeiten, Briefe schreiben u. s. w.; wer aber kann es lassen, wenn Goethe an sich selbst solche psychologische Probleme darbietet? Wie viel Briefe damals aus dem Brunnenort nach allen vier Weltgegenden gesandt wurden, lediglich um lieben geistreichen Verwandten und Gevattern ein Licht über dieses poetische Nachtstück aufzustecken, darüber fehlen freilich die Documente und man soll billig diese Neugier beseitigen. Wohl aber darf ich gestehen, daß ich nicht frei bin von der edlern Wißbegierde, in wie weit die Goethe'sche Liebe (im Sommer 1823) den karlsbader Kurgästen an Ort und Stelle förderlich oder hinderlich gewesen sei, und nur die philosophisch gebildetsten und erfahrensten Aerzte könnten hierüber entscheiden. In jedem Falle dürfen wir indessen als unbezweifelbar ansehen, daß Goethe's Geschick im nächsten Spätherbst und Winter auf eine Menge von deutschen Thee- und Punschtrinkern und Trinkerinnen höchst wohlthätig wirkte. Man konnte doch nunmehr mit besserer Bequemlichkeit lachen, denn was ist lächerlicher, als ein liebender Greis? Jene verwünschten Aesthetiker mochten noch so böse Mienen machen oder gar allerhand vornehme Paradoxien hervorbringen, sie wurden wenig mehr gehört. Das horrible Factum lag ja vor Augen: „Goethe war ja von Alters her ein vollendeter Heide und zweitens ein vollendet Verliebter mit weißem Haar." Das stand fest, darauf ließ sich fußen und die Polemik hatte nunmehr auf neues Gedeihen zu hoffen.

Nach dieser Erzählung, der man hoffentlich keine Uebertreibung vorwerfen wird, thut vielleicht ein sehr gütiger Leser oder eine sehr gütige Leserin die Frage an mich: Was meinst denn nun Du dazu? und hierauf gebe ich folgende ganz einfache und anspruchlose fragmentarische Antwort:

Die Liebe, als geheimnißvollstes Leben des Lebens, ist nicht auswendig zu lernen wie das Einmal Eins, sie hat deshalb mit dem Kalender schlechthin gar nichts zu thun, obwohl freilich der Kalender mit ihr nicht wenig. Ich kann mir sogar recht gut denken, daß ein *Kind* von sechs Jahren ein ähnliches mit Innigkeit, ja vielleicht mit dunkler Leidenschaft liebt, worüber sich — (wenn wir erst mit dem bequemen Lachen über das Paradoxe zu Ende gekommen sind) — wohl einmal ernsthaft reden ließe. Auch einige edelliebende Tertianer und Secundaner sind mir schon vorgekommen, mit denen jedoch, wenn sie sich in den mißverstandenen Schiller'schen Gedichten an Lauen betrunken hatten, kein leichtes Auskommen war. Dann folgt die herrliche Jünglingszeit, wo man sogar *verlangt*, daß jeder, der sie genießt, durchaus lieben solle, ein Verlangen, das späterhin freilich nur zu einer *Erlaubniß* wird, und diese dauert dann etwa bis ins funfzigste Jahr fort — Was dann in dieser Hinsicht weiter folgt, kommt selten zur Sprache, und bleibt auch wohl für die Mehrheit der Menschen gänzlich unbekannt. Größtentheils möchte es allerdings der Lächerlichkeit anheim fallen, selbst da, wo es nur als heiteres Spiel mit der Liebe beginnt. Es verstehen sich gewiß nur sehr wenige darauf, in jenen Jahren mit der Neigung so leicht zu spielen wie etwa Anakreon und — gestehen wir es nur — unter den Liedern, die heut zu Tage noch seinen Namen führen, sind doch auch manche, in denen das Spiel nicht frei ist von kokettirendem Lächeln, das auf die Länge anwidert und ermüdet. Diese Lächerlichkeiten sollen deshalb nicht bloß zugegeben werden, sondern wir dürfen bedauern, daß sie noch bei weitem nicht genügend von den Dichtern benutzt worden sind. Die gewöhnliche satyrische Landstraße, die sich hier öffnet, ist freilich ausgefahren genug; aber es giebt auch manche Fußpfade und Holzwege für die komische Poesie, die sie nur mit frischem Muthe betreten sollte, um des ergötzlichsten reichsten Schmetterlingsgesanges gewiß zu sein.

Wo aber die Liebe, die uns noch im Alter beschleicht, *aufhört* lächerlich zu sein, da wird sie keinesweges zu einer indifferenten, mittelmäßigen oder auch *nur* ernsthaften Sache, sondern zu der aller*tragischsten* Begebenheit, und es ist erlaubt, dabei das fast verriebene und verwaschene Wort „Schicksal" mit einiger Feierlichkeit auszusprechen. In diesem Lichte erscheint uns Goethe's Liebe.

Wir hassen hoffentlich alle hinlänglich gründlich jedes Ge*klatsch* über die Einzelnheiten im Leben großer Männer, wenn diese nicht selbst uns diese mitzutheilen für gut finden. Was sie aber selbst darüber laut ausgesprochen haben, soll uns von großer Wichtigkeit sein. Wir lieben und beklagen Friederiken und Lili; der Dichter selbst hat sie so geschildert, daß wir sie wohl lieben müssen, und nicht ohne Strenge ist das Gericht, das er bei solchen Gelegenheiten über sich selbst hält, ja diese Strenge geht sogar einmal so weit, daß er bei gewissen Charakteren im Götz von Berlichingen und Clavigo — an sich selbst erinnert. So giebt es auch im Wilhelm Meister einige Stellen, die sich sehr beziehungreich bedeutsam machen. Indessen war nun einmal geschehen, was geschehen war. Jahre gingen und kamen, immer großartiger wurde Goethe's Thätigkeit, immer voller, dichter und schwerer der Kranz, aber auch immer bleicher die Locke, die um seine Schläfe spielte. Es war das herrlichste Jupitershaupt, das so prangte, aber der Mensch ist nun einmal *nicht* der Vater der Götter und Menschen, sein Blut fließt langsamer oder schneller mit dem wechselnden Gefühl, seine Augen haben auch Thränen und die Krankheit führt ihn wohl gar jener letzten Pforte so nahe, daß er zuweilen schon die Stimmen von jenseits zu vernehmen glaubt. Eine solche Krankheit befiel den Dichter im Anfange des Jahres 1823, das Gerücht sprach schon seinen Tod aus; aber der Rettungsengel nahte, und das ganze gebildete Europa freute sich der Genesung seines Lieblings.

Wie aber wirkte diese Genesung auf Goethe selbst? Es scheint fast zu gewaltig. Seine Briefe vom Frühling und Sommer des genannten Jahres athmen eine angestrengte Jünglingskraft, die aber, weil die Anstrengung hie und da sichtbar wird, zuweilen in Ueberfeuer, Ueberflamme, ja Ueberstolz abschweift und keinen ganz günstigen Eindruck macht. Der Dichter erscheint uns hier wie ein tragischer Held (etwa im vierten Act) der großartigen Kraft bewußt, laut aufjauchzend über neue Siege, während doch der *Umschwung* schon nahe ist, den das Geschick selbst angelegt, das hier das Geschäft des tragischen Poeten selbst übernommen hat. Wir ahnen, es könne mit jener Ueberflamme ja nicht fortgehen, da die Zeit (mögen wir sie auch noch so *Kantisch* betrachten) sich immer als ein realer Genius aufdrängt, mit dem man sich zwar versöhnen kann, den man aber nie ganz ignoriren darf. Es bedurfte einer *neuen* Krankheit, und zwar der tiefst-aufregenden, der *göttlichen* Krankheit der Liebe, die allein im höchsten Grade gesund machen kann.

Es waren ernste Göttinnen, welche die Krankheit verhängten: — Nemesis und Adrastea, sehr ernste doch wohlwollende. — Auch Adrastea? Ich glaube es, denn diese Göttin des Maßes, die besonders vor dem *Zuviel* warnt, möchte wohl in einigen Goethe'schen Briefen jener Zeit einen gewissen *Ueberschwang* von Vornehmheit und Abgeschlossenheit, die der lindernden Milde weit weniger hatte, als sonst, mit einiger Mißbilligung bemerkt haben, weshalb sie den herrlichen alten Freund durch die edelsten Schmerzen wieder zu schönem Gleichgewicht hinüberführen wollte.

Auch Zelter scheint um diese Zeit nicht ohne tragische Beziehung zu dem läuternden Schmerzeslager seines großen Freundes gefühlt worden zu sein. Auch er hatte vielleicht Adrasteen damals in einer gewissen Hinsicht gereizt. Wir erfreuen uns nicht selten in seinen Briefen seiner Gesundheit, Derbheit, Merkigkeit und Entschiedenheit, — in dem letzten reisebeschreibenden

Brief aber, der jener Katastrophe vorangeht (so wie überhaupt im dritten Bande dieser Briefsammlung öfter als in den ersten Theilen) finden sich einige unerfreuliche Spuren von überschrittenen Linien, so wie von zu großer Bequemlichkeit und Ungenirtheit, die sich für das höher gestellte Freundschaftsverhältniß nicht eignet. Dieses Verhältniß soll allerdings auch das allertraulichste, humoristisch-mannigfaltigste, behaglichste sein; dennoch giebt es auch hier eine feine Grenze, nicht bloß in dem geschriebenen Wort, sondern in der rasch gesprochenen Rede, jenseit welcher das retardirend Bequeme und Ungenirte angeht *), — man verstatte die Wiederholung dieser nicht ganz unwichtigen Bemerkung. Dieses Uebermaß von Behaglichkeit im raschen Urtheil, so wie überhaupt das nicht immer günstig wirkende Sich-gehen-lassen, das alles hatte vielleicht jene Göttin gereizt, dem kräftig stolzen Manne einen Schmerz zu bereiten; aber einen der edelsten, den es geben kann. Nach einer langen höchst vergnügten Reise mit durch und durch gestärkter Gesundheit will er zum Schlusse die höchste Freude des Wiedersehens des unendlich geliebten Freundes genießen und bereitet sich dazu auf eine schöne kindliche Weise vor — — „Nun wasche mich," heißt es hier (S. 379 ff.), „putze mich, freue mich, nehme Extrapost (24. Nov.), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Gesicht guckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage, — keine Antwort. Ich stehe noch an der Hausthür: soll man etwa wieder gehn? Wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? — nach Dessau. — Wo ist Ulrike? — im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschrecke. Der Kammerrath kommt: Vater ist — nicht wohl; krank, recht krank. — Er ist todt! — Nein, nicht todt, aber sehr krank. Ich trete näher und Marmorbilder stehn und sehn mich an. So steig ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehn. Was werde ich finden? Was finde ich! Einen, der aussieht, als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun, wenn das ist, er soll davon kommen! Nein, er soll sie behalten, er soll glühn wie Austernkalk, aber Schmerzen soll er haben wie mein Herkules auf dem Oeta. Kein Mittel soll helfen: die Pein allein soll Stärkung und Mittel sein! — Und so geschah's, es war geschehn! Von einem Götterkinde, frisch und schön, war das liebende Herz entbunden. Es war schwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da, und lebt und wird leben und ihres Geistes Namen über Zonen und Aeonen hinaustragen und wird genannt werden Liebe, ewige allmächtige Liebe."

Man sieht, hier werden die Briefe rein novellenartig, mit lyrischem Anklange des frisch kräftigsten Mitgefühls, und Zelter fügt bei der letzten Redaction noch ein wichtiges Wort nachrichtlich hinzu. Wir finden hier mit Entschiedenheit wie in einem Testament für die Mit- und Nachwelt ausgesprochen, daß eine leidenschaftliche Zuneigung des Dichters zu einem jungen weiblichen Wesen in Karlsbad, leidenschaftlich erwiedert, so wenig verheimlicht worden sei, daß man laut genug von einer ehelichen Verbindung des fünf und siebzigjährigen Greises gesprochen habe.

„Leidenschaftlich erwiedert!" welch ein gewichtiges Wort! und mit wie hohem Ernst ausgesprochen! Die Frivolität auf der einen, und die Frömmelei auf der andern Seite setzte vor etwa zehn Jahren als sich von selbst verstehend voraus, daß sie schlechterdings unmöglich und überbot sich in wohlfeilen Scherzen; damit hat es jedoch nun ein Ende, indem hier der Mann, der in dieser Hinsicht am besten unterrichtet war, kurz und ruhig die alleinige Wahrheit ausspricht. Nicht umsonst soll uns Schiller gesagt haben, daß die Natur mit dem Genius in ewiger Verbindung stehe, und daß sie leiste, was jener verspreche, und so wollen wir mit völliger Ueberzeugung hinzusetzen: das Geschick konnte unserm Dichter nur einen großen reinen Schmerz bieten, nicht jenen Blitzes-Zick-Zack, nicht jene hin- und herschleudernde zerreißende Qual, die eine unerwiederte Liebe zu geben pflegt. Bei Goethe wurde der Schmerz zu einer That, und diese finden wir in der Elegie in dem Mittelgedicht der Trilogie der Leidenschaft (s. Goethe's Werke. Bd. III. S. 24 ff.). Man könnte sich freilich wundern, daß diese Elegie, wie es scheint, nur selten beachtet worden ist, allein es giebt doch noch Bewunderungswürdigeres, ich meine nämlich die moderate Tenacität überhaupt, mit der die Mehrheit der Deutschen das Schöne aufzunehmen pflegt, wenn es ihr zu oft (!) geboten wird. Goethe ist allerdings nicht freizusprechen von dem Vorwurf, daß er außerordentlich freigebig war, und wir können uns schwer an den Gedanken gewöhnen, daß es so ganz enorm reiche Leute gebe, wie er war. Elegien mögen wir sonst recht gern leiden, sie müssen aber auch darnach sein, — so hübsche Kirchhöfe mit Leichensteinen und Kreuzen im Mondesflimmer, sanft melodisches doch hinreichend schauerliches Unkengetön, wohlversificirte Bettelbriefe an die Natur, mit Klagen, daß sie theils so kümmerlich sei, theils so roh verfahre mit zarten und weichen Gemüthern.

Auf dergleichen ist jedoch Goethe nie recht eingerichtet gewesen, und wir wissen noch dazu, welche gefährlichen Dinge er zuweilen unter unschuldigen Titeln eingeschwärzt hat. Diese Besorgniß mag denn auch wohl bewirkt haben, daß jene Elegie nicht vorzüglich beachtet worden ist. Jetzt aber, da wir näher um die Sache wissen, steht es anders; diesmal hat ihn nicht Properz begeistert, sondern das eigne Herz, welches ohne das Vermögen, sich auszusprechen, vielleicht verblutet sein würde. Das hatte der Dichter längst gewußt, als er seinem Tasso die ewigen Worte aussprechen ließ:

> Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
> Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

Der Spruch bewährte sich an ihm selbst, und ein freundliches Geschick führte ihm sodann noch den Freund zu, der die Heilung vollendete.

Es ist ein angenehmer und anregender Gedanke, wie wohl einst — etwa in einem Taschenbuche für 1934 — ein deutscher Dichter diese höchstbedeutende Geschichte künstlerisch als Novelle behandeln werde. Möge ihm die Muse günstig sein.

*) Ueberhaupt hätten in der ganzen Briefsammlung, wie bereits früher bemerkt worden, hier aber wiederholt werden möge, manche verletzende Stellen getilgt werden sollen.

---

## Bruno von Hornberg, s. Minnesinger.

---

## Ottokar von Horneck, s. Minnesinger.

---

## Franz Ludwig von Hornthal,

ein ausgezeichneter und freisinniger Staatsmann, wurde am 5. März 1765 zu Bamberg geboren und nach daselbst vollendeten juristischen und philosophischen Studien als Lehrer der fürstbischöflichen Edelknaben angestellt. Bald aber vertauschte er dieses Amt mit der practischen Laufbahn eines Advocaten, ward Doctor der Philosophie und der Rechte und nach Einverleibung seines Vaterlandes in das Königreich Baiern 1803 Landescommissär, Landesdirectionsrath, Stadtcommissär und Polizeidirector zu Bamberg, in welchen Functionen er sich das öffentliche Vertrauen so sehr erwarb, daß er 1807 zum obersten Justizrath in Franken ernannt, mit der Ordnung des verworrenen Schuldenwesens der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg beauftragt und 1809 in Finanzangelegenheiten seiner Regierung nach Wien gesandt wurde. Als politischer Schriftsteller suchte er durch Wort und That in den Jahren der Erhebung Deutschlands dessen Jugend für das Vaterland zu entflammen, wurde wegen dieser Verdienste 1815 vom König von Baiern mit der erblichen Adelswürde belohnt und 1818 zum ersten Bürger-

meister seiner Vaterstadt erwählt. Als solcher behandelte er mit Klugheit, Kraft und Erfolg die Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe und vertheidigte mit Freimuth und Würde als erwählter Ständeabgeordneter 1819 und 1822 die Rechte des Volkes. Er starb als erster Justizrath am 27. Juni 1833.

Er schrieb:

Schreiben an Herrn Staatsrath Dabelow in Göttingen. Bamberg und Leipzig 1816.

Rede am 18. October 1816. Ebendas. 1816.

Ansichten über den wechselseitigen Einfluß der Umwälzung des Staats- und des Staatscredits. Ebendas. 1816.

Das Fest aller Deutschen, von seiner Heiligkeit und Feier in ganz Deutschland, am 18. October jeden Jahres. Ebendas. 1817.

Zur Kritik der Verfassungsurkunde des Königreichs Baiern. Ebendas. 1818.

Darstellung der Verhältnisse der Stiftungen in Bamberg. Erlangen 1821.

Briefe über die Wunderkuren des Fürsten A. von Hohenlohe. Ebendas. 1821, 4 Lief.

Darstellung der Ereignisse bei den von dem Fürsten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen. Ebendas. 1822.

Ueber den Congreß zu Verona. Nürnberg 1822.

Was haben die Baiern von dem Landtage 1827 — 1828 zu hoffen? Bamberg 1828, 2 Hfte.

Tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit, ächte Begeisterung für Freiheit und Gesetz, Klarheit und Unerschrockenheit, verbunden mit dem redlichsten Patriotismus, offenbaren sich in v. H's Schriften wie in seinen Reden und erwarben ihm hohe Verehrung nicht allein bei seinen gleichdenkenden Landesgenossen, sondern überall, wo deutsche Sprache und deutsche Gesinnung herrschend sind.

## Georg Konrad Horst

ward 1769 zu Lindheim geboren, studirte auf dem Gymnasium zu Hanau und auf der vaterländischen Universität Philosophie und Theologie und war eine geraume Zeit in seinem Geburtsorte Lindheim als Pfarrer angestellt, worauf er als Doctor der Theologie und geistlicher geheimer Rath nach Darmstadt versetzt wurde.

Er gab heraus:

Geschichte des letzten schwedisch-russischen Krieges. Frankfurt 1792.

Gustav III. von Schweden. Trauerspiel. Ebendas. 1793 in 8.

Gustav III. Tod. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Leipzig 1797, 2 Bde.

Die Visionen Hodaknks. Uebersetzt. Gotha 1798.

Religion und Christenthum. Frankfurt 1809.

Für Religion, Christenthum und Menschengeschichte. Ebendas. 1811 u. 1812, 2 Bde.

Dämonomagie. Ebendas. 1817, 2 Bde.

Siona. Mainz 1819, 2 Bde.; 3. Ausg. 1826.

Marienborn und Ronneburg. Ebendas. 1820.

Zauberbibliothek. Ebendas. 1821 — 1826, 6 Bde.

Flora oder die Blumen in höherer Bedeutung. Ebendas. 1824 in 12., mit 1 illum. Kpfr.

Gründliche Studien, Scharfsinn und ein dem Gegenstande angemessener, klarer und eindringlicher Vortrag zeichnen H's didaktischen und historischen Wärme des Gefühls, Lebendigkeit und Innigkeit seine asketischen Schriften höchst vortheilhaft aus.

## Friedrich Hortleder

ward am 2. März 1579 zu Amfurt im Magdeburgischen geboren, studirte Humaniora, wurde dann Lehrer und Erzieher des Herzogs Johann Ernst zu Weimar und lebte später daselbst, mit dem Titel eines fürstlichen Hofrathes beehrt, seinen geschichtlichen Studien, die am 5. Januar 1640 sein Tod unterbrach.

Er ließ erscheinen:

Von den Ursachen des deutschen Krieges. Gotha 1645, 2 Bde. in Fol.

H's geschichtliche Arbeit ist mit Fleiß, Scharfsinn und Gründlichkeit abgefaßt, und daher bei Quellenstudien zu empfehlen.

## Wilhelm Hoßbach

ward am 20. Februar 1784 zu Wusterhausen an der Dosse im Brandenburgischen geboren, studirte Philosophie und Theologie und wurde dann als Doctor der Theologie, Prediger und Superintendent an der Jerusalems- und neuen Kirche zu Berlin angestellt, wo er gegenwärtig noch segensreich wirkt.

Von ihm haben wir:

Johann V. Andreä und sein Zeitalter. Berlin 1819.

Predigten. Ebendas. 1822 — 1826, 3 Sammlungen.

Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Ebendas. 1828, 2 Thle.

Einzelne Predigten, Reden u. s. w.

H's biographische Arbeiten werden, und mit Recht, sehr geschätzt und erwarben dem Verfasser in dieser Hinsicht einen hochgeachteten Namen. Seine geistlichen Reden beurkunden Tiefe und Reichthum der Gedanken, hohe Würde und Innigkeit, verbunden mit großer Klarheit und vortrefflicher Diction.

## Christoph Ernst Freiherr von Houwald

ward am 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz geboren und erhielt seine erste Bildung im Hause seines Vaters, eines niederlausitzer Standesherren, dann auf dem Pädagogium zu Halle, wo er mit dem jüngern

Contessa eine innige Freundschaft schloß. Schon am heimischen Heerde durch den romantischen Spreewald und Schillers 30jährigen Krieg für Poesie begeistert, lebte er hier mit seinem Freunde die Stunden, welche das Studium der Kameralwissenschaften auf der dasigen Universität übrig ließ, den schönen Wissenschaften und der Musik. Seit 1802 dem ständischen Dienste seiner Provinz gewidmet, zog er sich 1815 bei der Theilung von Sachsen auf sein Gut Sellendorf zurück und dichtete in seiner ländlichen Abgeschiedenheit mit seinem Freunde Contessa. 1822 aber wählten ihn die Stände des Markgrafthums Niederlausitz zu ihrem Syndicus, worauf er sich zu Neuhaus bei Lübben niederließ und dort, mit den Insignien des Johanniter- und rothen Adlerordens 3. Classe geschmückt, seinen öffentlichen und literarischen Geschäften lebte.

Von ihm erschienen:

Romantische Accorde. Berlin 1817 in 8.
Erzählungen. Dresden 1819 in 8.
Buch für Kinder gebildeter Stände. Leipzig 1819 — 1824, 3 Bde.
Die Freistatt. Tragisches Gemälde. Ebendas. 1820.
Die Heimkehr und der Leuchtthurm. Zwei Trauerspiele. Ebendas 1821 in 8.
Fluch und Segen. Drama. Ebendas. 1821 in 8.
Das Bild. Trauerspiel. Leipzig 1822 in 8.
Die alten Spielcameraden. Lustspiel. Weimar 1823 in 8.
Der Fürst und der Bürger. Drama. Leipzig 1823 in 8. Ebendas. 1823 in 12.
Die Feinde. Trauerspiel. Ebendas. 1825 in 8.
Vermischte Schriften. Ebendas. 1825, 2 Bde. in 8.
Bilder für die Jugend. Ebendas. 1828 u. 1829, 3 Thle.
Die Seeräuber. Trauerspiel. Ebendas. 1830 in gr. 12. mit Titelvign.

H., mit bedeutenden poetischen Gaben, namentlich für die Lyrik und die Novelle, ausgestattet, wandte sich, seinen eigentlichen Beruf mißverstehend, schon früh mit Vorliebe der dramatischen Dichtung zu und schloß sich der von Werner und Müllner begründeten fatalistischen Richtung an, die sich nur ephemerer Theilnahme in Deutschland erfreute. Seine dramatischen Leistungen leiden daher trotz großer Schönheiten, namentlich der Empfindung und der Form, an allen Fehlern, welche jener Schule eigenthümlich sind, und entbehren des wahren tragischen Elements, obwohl sie mit Phantasie und umsichtiger Berechnung der Wirkung angelegt und durchgeführt sind. Sehr glücklich ist H. dagegen auf dem Gebiete der Erzählung, da er hier alle jene Eigenschaften, welchen die Tragödie strenge Beschränkung auferlegt, frei walten lassen konnte; namentlich gehören seine dahin einschlagenden Jugendschriften zu dem Trefflichsten und Gemüthlichsten, was wir in dieser Gattung besitzen.

---

## Die Freistatt*).

### Personen.

Conrad v. Ulstrade, Senator und Patricier einer Reichsstadt.
Sara, seine Frau.
Johannes Bruck, Todtengräber.
Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz ist in der Wohnung des Todtengräbers.

### Erste Scene.

(Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.)

Sara v. Ulstrade. Johannes Bruck.

Sara.

Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgestern Nacht
Ist jene arme Frau verschieden. —
Und nun, mein Freund, gebt sorgsam Acht,
Ob zu befürchten steht, daß sie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Johannes.

Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,
Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara.

Das wohl! Die Freundin starb mir viel zu früh!
Doch soll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der schon die Arme nach dem Ufer streckt? —
Freund, wer einmal den heißen Kampf bestanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Johannes.

Ihr habt wohl recht! — es wäre fast, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangst und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag sie ruh'n, und ich will Wache halten;
Doch schläft sie fest, so daß sie nichts mehr weckt,
Dann sei das Kissen leicht auf sie gedeckt.

Sara.

Ein schauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geisterfurcht erschreckt?

Johannes.

Nein! Geister, o! sie wären mir willkommen!
Ich wohne hier so einsam, so allein! — —
Doch wen das Jenseit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe sein.
Glaubt nur, ich lauscht' an jener dunklen Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leise Worte.

Sara.

Sie ruh'n wohl all' in Friede! — Selig sind,
Die in dem Herrn entschliefen! — Darum gönn'
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Johannes.

O nennt mir sie, auf daß auch ich sie kenne,
Eh' ich sie deck' auf ewig zu.

Sara.

Ich kann Euch nicht den theuren Namen sagen! —
Es wird Euch doch hier Niemand fragen,
Wo Ihr sie einsam scharret ein? — —
Ach, dieses Weib hat viel verloren,
Und schien vom Schicksal doch erkoren,
Die Glücklichste der Glücklichen zu sein! —
Hold war sie, wie die Ros' im Lenze,
Und ihre schönsten Myrthenkränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte sie ein Mann zum Weib' erkiesen,
Der von dem Vaterland gepriesen,
Als Held, als Mensch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So stand sie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. — —
Das alles hat man ihr genommen! — —
Zu mir gekommen
Ist sie als eine Bettlerin. — —
Von allem war ihr nichts geblieben,
Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergeb'ne fromme Sinn. —

(Sie trocknet die Augen.)

Johannes (abgewendet für sich).

Von allem ist mir nichts geblieben,
Und in der heißen Kraft zu lieben,
Sinkt still verzehrt das Herz dahin! — —

(Zu Sara.)

Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Feste hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara.

Freund, eben darum, ach! beneide
Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Fast läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Johannes.

Wie kommt Ihr zu den Grabgedanken?
Ihr seid ja noch so jung und schön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich Eurem Blick erst öffnen seh'n.

*) Tragisches Gemälde von Houwald.

Sara.
Ach! wer das Kleinod, ihm vor allem theuer,
So unverschuldet früh verlor, wie ich,
Der kehrt sich von des Lebens Festtagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern sich.

Johannes.
Noch blüh'n der Blumen wohl für Eure Pfade!
Doch, edle Frau, nennt Euren Namen mir.

Sara.
Ich heiße Sara von Ulstrade.

Johannes (erstaunt).
Ulstradens Gattin? — des Senators hier?

Sara.
Desselben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.

Johannes.
Ihr seid es noch! ich lass' ihn mir nicht rauben!
Ich kenne Euren Eh'gemahl genau.

Sara.
Dann liebt Ihr ihn, dann müßt Ihr ihn verehren!
Wer ist, wie er, der Lieb' und Achtung werth! —
Drum, was ein armes Frauenherz beschwert,
Soll Euren Glauben an ihn nicht zerstören. —
Gehabt Euch wohl! — Vergesset meine Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verschwiegen sein!

Johannes.
Gestrenge Frau! Ihr wollet mir verzeihen,
Ich lass' Euch nicht von diesem stillen Orte;
Will Eurem Kummer erst ins Auge sehen.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Brust
Schlägt auch ein Herz, das Eure zu verstehen,
Und seid Ihr selbst Euch keiner Schuld bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.

Sara.
Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,
Ein schuldlos Herz erduldet in der Stille.
Der liebt nur rein, wer schweigen kann.

Johannes.
So? — Nun dann kann ich Euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vertrau'n leicht wieder abzuwenden,
Denn Euren Eh'gemahl, ihn sprech' ich oft.

Sara.
Wie? meinen Mann? — Wann könnte dies geschehen?

Johannes.
Ist er denn nimmer von Euch fern?
Habt Ihr sein Schlafgemach nie leer gesehen?

Sara (bewegt).
Ich bitt' Euch, sprecht, wo sah't Ihr meinen Herrn? —

Johannes.
Hier sah ich ihn. — In diesen stillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.

Sara.
Schweigt! — ich mag sein Geheimniß nicht erlauern,
Und bitte Gott: er möge schuldlos sein! —

Johannes.
Ist dies vielleicht der Kummer Eurer Seele? —
Ward nicht in Euch ein leiser Argwohn laut? —
Zürnt nicht, wenn ich Euch das Geheimniß stehle;
Ich glaub', ich hab' Euch tief durchschaut.
(Da Sara schweigt, fährt er fort.)
Entdeckt Euch mir, fühlt Ihr Euch rein im Herzen!
Ich steh' Euch näher, als Ihr denkt,
Und schwör' es Euch, ich tilge Eure Schmerzen,
Eh' sich der Tag noch einmal senkt.

Sara (schüchtern).
Wer aber seid Ihr? — daß ich Euch vertraue? —

Johannes.
Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,
Und weil ich feste, ew'ge Häuser baue,
So baut auch nur getrost auf mich.

Sara.
Liebt Ihr Ulstraden auch? —

Johannes.
In vollem Sinne!
Ich fragt' Euch nimmer, wär' ich nicht sein Freund!

Sara.
Freund meines Herrn, so hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will Euch nicht mein herrlich Loos beschreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's schafft.
Nicht Liebe war's allein, wornach ich strebte,
Auf meines Gatten unbedingt Vertrau'n,
Das ich durch mein's in seiner Brust belebte,
Hofft' ich fest unser Glück zu bau'n.
Und seht, es war mir endlich zu gelungen,
Ich wußt' um alles, was er dacht' und that.
Galt es in wicht'ger Zeit verschwieg'ne Zungen,
So saß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten sich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreise stehen,
Zu segnen ihr geheiligt Band. — —
Ach! aber schon seit Monden hingegangen,
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Brust.
Ein düst'rer Ernst wohnt ihm auf Stirn und Wangen;
Oft schleicht er nächtlich fort, mir kaum bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er diesem Herzen für zu schwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und sagt' es frei: „ich liebe Dich nicht mehr!" —

Johannes.
Nein, edle Frau! — nein, in Ulstradens Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild.
Doch will sie sein Vertrau'n, nun dann verhehle
Auch sie ihm nicht, was ihre Brust erfüllt.
Auch Ihr habt ein Geheimniß auszutauschen.
Wo weilt Ihr oft bei stiller Nacht?
Ulstrade ist zu stolz, Euch zu belauschen,
Ob man gleich viel ihm hinterbracht.

Sara.
War dies sein Gram? Er soll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb' und Schonung ihm verbarg.
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel sich'rer dort bewahrt's der Sarg.
Dies Weib, verlassen und verfolgt von allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! so schwer!
Das arme Leben Henkern selbst verfallen,
Sie kam, um Schutz zu suchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich sie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.

Johannes.
Und weshalb durft' es Euer Herr nicht wissen?

Sara.
Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er sie beschützen müssen,
Dann ward ihr Unglück auch das seine mit.

Johannes.
Ihr hattet recht! — Geächtete zu schützen,
Ist ein undankbar und gefährlich Ding.

Sara.
Doch im Geheim konnt' ich der Freundin nützen,
Bis sie in meinem Arm zur Ruhe ging.

Johannes.
Ihr seid ein edles Weib! und Euer Gatte
Ist Eurer werth, auch er ist rein wie Ihr! —
Wenn dies nur zwischen Euch gestellt sich hatte,
So endigt Euer Kummer hier.

Sara.
So hätt' ich wirklich bei Euch Trost gefunden? —
Von Gräbern ging ich fast beruhigt fort? —

Johannes.
Hier heilen ja am leicht'sten Herzenswunden! —
Und glaubt' es nur, ich halte Wort,
Denn eh' die Sonne wieder senkt sich nieder,
Seid ihr versöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber sprecht, wann kommt Ihr morgen wieder? —

Sara.
Wenn bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Stell' ich mich wieder bei Euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.

Johannes.
Gut! ich will Eurer dann gewärtig sein. —

Sara.
Gehabt Euch wohl! (Sie geht ab.)

## Zweite Scene.

Johannes Bruck (allein).

Johannes.
So treu hast Du geschwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt! —

Der stille Gram in Deiner Sara Zügen
Hat selbst Dir mein Geheimniß nicht geraubt? —
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute! —
Doch Eure Liebe sollt' ich stören? — nein!
Ein solches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu sein. —
Und warum wollt' ich auch noch sorgen? —
Hier sucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieser Feste bebt er schon zurück,
Wo er das Volk, durch sichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit seinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verwesung durch die Hügel schreitet,
Wie Wolkenschatten über Gletscher fliehn,
Und ihm sein Heereslager zubereitet. — —
Ich fühl' es auch, an dieses Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen sein;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit schlummern ein.
Und morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie steht mit ihrem Sohn am Strahlenthore
Der Ewigkeit und harret mein — —
Doch nicht wie ich, — wie Du willst, Herr der Gnade!

## Dritte Scene.

Johannes Bruck und Conrad v. Ulstrade.

Conrad (rasch hereintretend).
Hier bin ich endlich! — ist es spät? —
Johannes.
Schon Mitternacht! Doch, mein Ulstrade,
Was kümmert's uns, wie schnell die Zeit vergeht? —
Conrad.
O, könnt' ich Monden jetzt zusammenfassen,
In einem Griff, und hinter mir sie weit
Mit ihrer Centnerlast versinken lassen! —
Mir graut vor meines Lebens nächster Zeit. —
Johannes
Mein Freund! — So hab' ich nimmer Dich gesehen! —
Was ist Dir? daß Du so bekümmert bist? —
Warst Du bei Sara? — woll' es mir gestehen,
Nicht wahr? — heut' wieder hast Du sie vermißt.
Conrad.
Johannes, ja! — auch dies noch kommt hinzu! —
Wo fass' ich Muth, mein schweres Loos zu tragen!
Johannes.
An meinem Herzen suche Deine Ruh,
Denn, freudig kann ich Dir es sagen,
Dein Weib ist schuldlos, oder Deine Seele
Ist selbst voll Schuld! — Ich sprach sie hier.
Conrad.
Du sprachst sie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte sie zu Dir?
Johannes.
Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich Du als Gatte bist! —
Und dann verstatte, daß bei Eurem Bunde
Auch Euer Freund zugegen ist.
Conrad.
Willkommen sei mir die ersehnte Stunde!
Doch Sara darf von Dir noch nichts erfahren!
Was forderst Du? — Wo denkst Du hin!
Johannes.
Vor einem solchen hohen Frauensinn
Brauchst Du nicht mein Geheimniß zu bewahren.
Conrad.
Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath! — —
Mein Freund, Dein Schicksal ist noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch Dein Pfad.
Johannes.
Weit aus? — Du irrst! Hier ist das Ziel gefunden.
Hier steh' und wart' ich, bis der Vorhang sinkt.
Conrad.
Nein! Nein! Dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen Dir Vergeltung winkt.
Johannes.
Vergeltung wohnt dort oben!
Conrad.
O, ich mahne
Dich an das Vaterland, das Dein bedarf!
Soll sie denn wehn des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo ist Johann von Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erste stand? —
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit starker Hand!
Du hast noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schicksal bist Du auserkoren
Zum Held, der für die Unschuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wärst Du neu geboren,
Und stelle Dich zum Gott'sgericht! —
Johannes.
Ich kann nicht! — Herz und Kraft sind mir gebrochen,
Schon gab ich alles, was ich nannte mein.
Conrad.
Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Bruckthal länger nicht verborgen sein.
An einen würdigern und sichrern Ort
Führ' ich Dich, wo Du freudig wirst empfangen.
Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier fort! —
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu verlangen.
Johannes.
Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einst zum Kampfe rief! —
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in sichrem Frieden schlief.
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind, ein Heerd! —
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Massen;
Seit unsre arme Stadt dem Feind erlag
Und unsrer Bürger edles Blut geflossen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erfassen — —
(Er bedeckt das Gesicht mit den Händen.)
Conrad.
Johannes! die Erinn'rungen erweichen
Dein Herz zu stark! — Was einmal hin, ist hin!
Johannes.
O laß mich immer mein Geschick vergleichen,
Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkst Du des Abends, wo am Bettlerstabe
Ich zitternd heimlich zu Dir kam? —
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Lautweinend nahm? —
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Henkershand,
Allein wohin ich floh, ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnsinn kamen nachgerannt.
Conrad.
Wohl denk' ich jenes Abends, die vertrauten
Geliebten Züge kannt' ich fast nicht mehr;
Die bleichen Lippen bebten, und es schauten
Die treuen frommen Augen wild umher.
Johannes.
Und meine Wunden heilt' Dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Rossehuf mir schlug.
Du hast mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der Rache dürstend nach dem Flüchtling frug;
Und als ich endlich wiederum genesen,
Bist Du's, mein treuer Conrad, nicht gewesen,
Der mich in diesen sichern Hafen trug?
Conrad (dringend).
Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt Du, es ist Zeit! —
Johannes.
Nein! störe nicht die letzten Tage,
Denn glaube nur, mein Ziel ist nicht mehr weit.
Conrad.
Für Deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der Dich auf eine kurze Zeit geschützt.
Johannes.
Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er ist der Stab, auf den mein Arm sich stützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe sinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein stilles Feld beschaue,
Und dann allnächtlich harr' auf Dich; —
Wenn wir dann beide im Geheim berathen,
Was Deinem Vaterland ist Noth,
Du von mir eilst zu streu'n die neuen Saaten,
Und ich die Saat bestelle für den Tod — —
Dann preis' ich knieend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er Dein Herz und Deinen Arm mir bot.
Conrad (warnend).
Doch sicher darfst Du hier Dich nimmer halten. —

Man weiß, Du bist nach unsrer Stadt geflohn. —
Ich habe leider Kunde heut erhalten
Die Feinde suchen Dich aufs neue schon.

Johannes.

So laß sie immer! hier sucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur einer,
Und dieser treu verschwiegne Freund bist Du.
O lass' mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen stilles Antlitz schaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab sie deckt,
Dann ist's dem bangen Herzen so, als graue
Der Morgen schon, wo mich Lenore weckt.

Conrad (in höchster Bewegung).

So darf ich Dir's denn länger nicht verhehlen! —
Es ist heut ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unsre Stadt geschickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann von Bruckthal bei uns sei,
Und stell' es aus besondrer Gnad' uns frei,
Selbst auszuliefern jenen Uebertreter,
Wo nicht, doch ohne Weig'rung zu gestatten,
Daß er ihn suche!“ — Als nun schnell hierauf
Wir Senatoren uns versammelt hatten,
Stand ernst der Bürgermeister auf,
Uns diese Ford'rung vorzutragen.
Und als er schwieg — schwieg alles um ihn her;
Es wagte keiner nur ein Wort zu sagen,
Denn jedem Busen ward das Athmen schwer.
So saßen lange schweigend wir im Kreise
In unsre schwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahnung überschlich mich leise,
Als säh' ich Deines Todtenzuges Bild.

Johannes.

Und was beschloßt Ihr, daß nun soll geschehen?
Saßt Ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchst Du erröthend nicht vor mir zu stehen?

Conrad.

Was hättest Du gethan an unsrer Statt?

Johannes (hastig).

Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben!
Weh' dem, der ander Ding gerathen hat!

Conrad.

Mein Freund! so sind wir Deiner werth geblieben!
Wir schwiegen lange fort und fort. —
Da nahm der Consul wiederum das Wort:
„Die Antwort, sprach er, ist nicht zu verschieben,
Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
Denn noch beruht das Wohl der Stadt darauf.
Ein Einzelner mag für das Ganze sterben,
Das Ganze opfre sich nicht Einem auf!
Doch laßt uns nicht das alte Gastrecht schmähen,
Ausliefern nicht den edlen Mann,
Mag man ihn suchen, selber ihn erspähen,
Und, daß ein Freund noch helfen kann,
Laßt unsern Schluß uns öffentlich gestehen,
Vielleicht wagt einer noch sein Leben d'ran!“ —

Johannes.

Du wackrer Mann! — Du Vater Deiner Bürger!
Dich segne Freund und Vaterland!

Conrad.

Mein Bruckthal! — ach! schon halten Deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch Dich erspähen,
Drum folg' dem Freunde, der Dich retten will.
Zu Deiner Flucht hab' ich schon in der Still'
Dir sichre Wege ausersehen.

Johannes.

Und Du willst seine Rache auf Dich laden,
Daß Du das Opfer ihm entreißest?

Conrad.

Du mußt entfliehn! — Mir kann sein Zorn nichts schaden,
Ich spotte seiner Allmacht dreist! —
Du mußt entfliehn! und sollt' ich Dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibst Du trotzig, kalt,
Nun wohl, so werd' ich mit Gewalt
Dich weg von diesen Gräbern führen.

Johannes.

Mein Conrad! fasse Dich! ich will ja gehen! —
Doch warte nur bis morgen Nacht. —

Conrad.

Gut! diese Frist will ich Dir zugestehen,
Dann aber frisch an's Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibst Du noch verborgen.

Johannes.

Jetzt geh' nur heim! vorbei ist Mitternacht.
Ich will mein Amt noch einmal hier besorgen.
Wenn aber bei dem ersten Frührathsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal,
Ich habe viel Dir an das Herz zu legen.

Conrad.

Warum nicht jetzt? —

Johannes.

Nein, grad' an jener Stunde
Hängt Deine Ruh.
Versprich mir, daß Du kommst, mit Hand und Munde.

Conrad.

Ich sag' es zu! (Geht ab.)

## Vierte Scene.

Johannes (allein).

Der Tiger hat das mattgejagte Wild
In sichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut, aus meines Herzenswunden
Hat seinen Durst noch nicht gestillt.
Und neue Flucht sollt' ich auf's neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der schon nah' mir steht?
Ich müßte selber mich verwundernd fragen:
Du fliehst, Du, den die Füße kaum mehr tragen
Ein Leben rettend, das schon still vergeht? —
Erkaufen sollt' ich diese Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tieger krallt sich jedem ins Genick,
Durch den die Beute sichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen seinen Krallen,
Als er das Blutgerüst für mich gebaut,
So wär mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das Bischen Leben ist es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne d'rüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächsten Morgenstunden
Mit seiner Sara erst versöhnt den Freund,
Hat er sie wieder, und sie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie sich trennten, nun vereint,
Dann überliefr' ich selbst mich in der Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaß,
So ströme denn mein Blut hinein, auf daß
Es schneller sich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich auf,
Und wird dereinst noch reiche Früchte tragen.
Prophetisch seh' ich in der Jahre Lauf,
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürsten sich auf freie Völker stützen,
Und Friede halten fern und nah',
Und der Gesetze heil'ge Tafeln schützen,
Als stünde noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleissende Tyrannen
Wie böse Geister sind geflohn von dannen! —

(Er sinkt auf die Ruhebank nieder.)

Wo war ich? — was erschauten meine Blicke? —
Floh denn mein Geist schon himmelwärts? —
Ach, noch zieht ihn die Erde kalt zurücke,
Und banger, matter schlägt das Herz! — (Er steht auf.)
Doch, Todtengräber! nun zu Deiner Pflicht!
Erfülle sie zum letzten Male.

(Er zieht den schwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derselben steht ein offener Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Brust mit einem Tuche verdeckt ist; die Hände, die sie gefaltet hält, sind frei. Von der Decke herab hängt über der Leiche eine seidne Schnur herab, wie dieß in Leichenhäusern gewöhnlich ist, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befestigt ist, zu vernehmen. Der Sarg steht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuschauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an und stellt sie so zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.)

Schlaf ruhig, armes Kind! erwache nicht!
Die Mutter wiegt Dich ein im Todesthale. —
Wie innig mich die Sehnsucht jetzt ergreift,
Mit Dir hinab den dunkeln Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es ist gereift,

Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.
(Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.)
Nimm noch einmal in Deine kalten Hände
Des großen Schauspielvorhangs Schnur;
Und ist Dein Trauerspiel noch nicht zu Ende,
Und kommt ein neuer Act, so klingle nur. —
(Er findet einen Brief in ihren Händen.)
Ein Briefchen? — Sind es des Geliebten Worte,
Die Deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verschwiegnen Orte
Dein Herz in eine Asche sanft zerfällt? —
O, lass' mich doch Dein treues Antlitz schauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe steht,
Kannst Du mir immer anvertrauen,
Eh es mit Dir zu Bette geht.
(Er deckt das Tuch von der Leiche ab, und bebt zurück, als er sie betrachtet.)
Was ist das? — Tod! willst Du mich hier belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten Zügen,
Als hätte sie mich längst gekannt. —
Hat nicht dieß Auge einst mein Bild gespiegelt?
Hat dieser Mund so fest versiegelt,
Nicht liebend mich bei Namen sonst genannt?
(Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineingeblickt, wankt er matt zurück.
Es sind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es ist mein Weib! — es ist Eleonore! —
Willkommen! Bist Du hergesandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —
Bist Du dem Blutgerüst wie ich entkommen?
Hast Du mich, wie ich Dich beweint? —
Und führst mir jetzt in Deiner stillen frommen
Gestalt den Tod herbei als Freund?
(Er starrt sie lange an, dann mit sinkender Stimme.)
Ich fühl's, sanft löst er ab des Herzens Jammer. —
(Er löscht die Kerze aus, und hält sich mühsam am Sarge.)
Das Auge bricht! — — Es sinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — — Es öffnet sich die Kammer —
(Er faßt die Hand der Leiche.)
Gieb Deine Hand mein Weib! — und zieh' mich nach! —
(Er sinkt langsam auf die Leiche hin. Indeß ein leises Zucken sein Hinscheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blasen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die ersten Strahlen der Morgenröthe.)

## Fünfte Scene.

### Sara von Uistrude.

Sara.
(Den Johannes erblickend.)
Sieh! bei dem Wachen ist er eingeschlafen. —
Ich will verziehn.
(Sie setzt sich auf die Ruhebank.)
Wie sanft er ruht! —
Der müde Steuermann in diesem Hafen,
Schläft selbst auf starrer Leiche gut. — —
Doch horch! — wer naht! — ich höre Tritte schallen!

## Sechste Scene.

### Die Vorige und Conrad von Uistrude.

Conrad.
(Im raschen Hereintreten.)
Hier bin ich!
(Erstaunend, als er Sara erblickt.)
Ha! Dich treff' ich hier?
Was willst Du, Weib! in diesen Todtenhallen?
Sara (freundlich auf ihn zutretend).
Mein Conrad! wie? — mißtraust Du mir? —
Conrad.
Nein! wahrlich nein! — Doch eine Zentnerlast — —
(Er vollendet nicht, und wendet sich bekümmert ab.)
Sara.
Welch' eine Last liegt auf dem treuen Herzen? —
Conrad.
So wisse denn, ich kann es nicht verschmerzen,
Daß Du für mich Geheimniß hast. —
Es ist mir fast, als hätt' ich Dich verloren! —
Sara.
So ist mir's auch in meiner bangen Brust.
Geliebter Mann, bist Du Dir's nicht bewußt,
Daß auch Du viel verborgen meinen Ohren? —

Conrad.
Wohl! Doch nicht um es sichrer zu bewahren;
Ich kenne Deinen treu verschwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich Dir ersparen;
Bald aber Sara, wird es nun Dir kund.
Sara.
So sind wir beide einen Weg gegangen,
Dasselbe hat zum Schweigen mich bewegt.
Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich still gepflegt.
Conrad (da er Johannes erblickt).
Sieh da! er schläft! — Ich werd' ihn wecken müssen,
Denn uns're edle Zeit verstreicht.
(Sie treten näher).
Wach auf, mein Freund! — Du hast ein kaltes Kissen!
Bald schlummerst weicher Du vielleicht.
Sara.
O lass' ihn! —
Conrad (als er seine Hand faßt, erschrocken).
Gott! was ist hier vorgegangen?
Das ist kein Schlaf; kalt ist die Hand wie Eis! —
(Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, sanft neben dem Sarge nieder).
So bist Du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich Dich noch zu retten weiß? —
Sara.
Wie? ist er todt? —
Conrad.
Das Herz hat ausgeschlagen,
Das große Herz; wie keins mehr ist! —
O kann nicht mehr Dein bleicher Mund mir's sagen;
Warum Du mir so schnell entflohen bist? —
(Sie stehn in seinen Anblick versunken, dann fährt Conrad fort.)
Nun Sara, brauch' ich länger nicht zu schweigen. —
Sieh diese starren edlen Züge an. — —
Du magst Dich tief vor seinem Namen beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann. —
Sara.
Wie? und die Freundin, die ich heimlich barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod bedrohten,
Die neben ihm dort friedlich schläft im Sarg,
Lenore ist's, die Gattin Deines Todten! —
Conrad.
Lenore? — O nun sieht mein Auge klar! —
Ihr habt Euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernstern Traualtar,
Hat Euch der Todesengel hier verbunden! —
(Zu Sara) Kannst Du es nun in meinem Innern lesen,
Was mein Geheimniß und mein Gram gewesen?
Sara.
Durchschaust auch Du mein Herz nun klar? —
Conrad.
Mein Weib! — wir haben uns bewährt gefunden!
Sara
So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An diesem ernsten Traualtar!
(Sie sinken sich in die Arme.)

## Siebente Scene.

(Es ist Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. Ein Officier tritt mit vier Mann Wache herein. Conrad und Sara gehen ihm in den Vordergrund entgegen.)

Conrad.
Was wollt Ihr hier? —
Officier (zur Wache).
Besetzt die Thüren.
(Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen sie hereingekommen, die beiden andern besetzen die Thüre im Hintergrunde der zweiten Halle, und bleiben sichtbar.)
Johann von Bruckthal such' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.
Conrad.
Ihr kommt zu spät, er ist Euch schon entgangen!
Officier.
Wir wissen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe sich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus ist schon besetzt.
Conrad.
Auf Frührothsstrahlen ist er hingeflogen,
Wo Ihr vergeblich ihn bedroht. —
Der Tod hat um das Opfer Euch betrogen —
Dort schläft er! — Rechtet mit dem Tod!

Officier.

(Er tritt in die Halle, und betrachtet die Leiche.)

Er ist's! — Ich kannt ihn einst in Kraft der Jugend.
Das Herz ist starr! — Die Hand ist kalt! —
Ich weiche hier der höheren Gewalt,
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!

(Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre stehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er sein Haupt, und legt seinen Degen auf die Leiche.)

Der Vorhang fällt.

---

## Das Seetreffen bei Nacht.

### Eine historische Skizze.

Um ihren ausgebreiteten Handel kräftiger zu schützen, rüstete die ostindische Compagnie in Holland im Jahre 1615 eine Flotte von 7 Schiffen aus, und untergab sie dem Befehl eines sehr geübten Seemannes, des Joris van Spielbergen.

Der königlich spanische Rath in Peru hatte jedoch kaum hiervon Nachricht erhalten, als er diese Flotte, die ihm trotz ihrer geringen Schiffzahl dennoch höchst gefährlich schien, auf jede mögliche Weise zu vernichten beschloß und, weil er den geübten Holländern auf offner See nicht zu begegnen wagte, es vorzog, ihnen in den Häfen aufzulauern, um sie dort von der Land- und Seeseite zu gleicher Zeit angreifen zu können.

Nur der spanische Admiral, Don Rodrigo, ein Verwandter des Vicekönigs in Peru, setzte diesem bedachten Plane seinen jugendlichen Uebermuth entgegen und versicherte, daß er (so lauteten seine eignen Worte) diese jungen holländischen Hunde und verzagten Bruthühner blos mit zwei Schiffen einzufangen sich getraue, zumal sie, sichern Nachrichten zufolge, bei der Durchfahrt in der Magellanischen Straße einen schweren Sturm ausgehalten hätten, und hierdurch, bis aufs Aeußerste abgemattet, sich ihm gewiß ohne Schuß ergeben würden.

Dem Vicekönig gefiel diese stolze Vermessenheit; er vertraute dem Don Rodrigo und gab ihm eine Flotte von acht Schiffen, um die Holländer wirklich in offner See aufzusuchen. Das Admiralschiff, Jesu Maria genannt, war mit 460 Mann und 24 Kanonen besetzt; das Vice-Admiralschiff, Santa Anna, mit 300 Mann und 14 Kanonen; das dritte Schiff, de Carmes, führte 200 Mann und 8 Stücke an Bord; das vierte Schiff, St. Diego, eine gleiche Anzahl von Leuten und Geschütz; das fünfte Schiff, Maria del Rosario, 159 Mann und 4 Stücke, und die drei letztern Schiffe waren ohne schweres Geschütz, nur mit Soldaten bemannt.

Der holländische Admiral van Spielbergen erfuhr zwar seiner Seits auch bald genug, daß diese feindliche Flotte zu seiner Vernichtung in See gestochen sei, er stieg aber nichts destoweniger mit seiner Mannschaft auf dem Eilande Santa Maria ans Land, machte in den dort befindlichen spanischen Niederlassungen große Beute und eroberte, als er kaum von dort wieder abgeschifft war, ein mit Oliven und baarem Gelde reichbeladenes spanisches Schiff, welches er, nachdem die gefangene Mannschaft und die Ladung geborgen worden, versenken ließ.

Kaum war jedoch diese Beute errungen, als man von fern auch schon die Wimpel der feindlichen spanischen Flotte erblickte, die mit vollen Segeln auf die Holländer antrieb, so, daß am Abend beide Flotten schon einander dicht gegenüber lagen. Der spanische Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, einer der erfahrensten Seeleute jener Zeit, ließ seinen jugendlichen Admiral warnen, den Angriff bei einbrechender Nacht nicht zu wagen. Allein der leichtsinnige, allzuhitzige Rodrigo blieb taub für jeden verständigen Rath, segelte dreist auf das holländische Admiralschiff, die Sonne genannt, los, und kam ihm in der zehnten Abendstunde so nahe, daß er ihm die stolze Aufforderung, sich ohne Weiteres zu ergeben, selbst zurufen konnte. — Spielbergen aber beantwortete dieses Gebot mit einer vollen Salve aus grobem und kleinem Geschütz, und so begann denn wirklich unter dem Schatten der einbrechenden Nacht das Seetreffen. Der Himmel war zwar allenthalben mit finstern Wolken überhangen, als habe auch er sich zum Kampfe gewaffnet; dennoch aber ruhten die Elemente und wollten stumme Zeugen sein, und die tiefe Windstille ließ das Toben des unsichtbaren menschlichen Kampfes nur desto grausenhafter vernehmen. Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten, der Ruf der Befehlshaber ertönte; — aber die Nacht verhüllte Alles, was geschah, keine Schiffslaterne war angezündet, um dem Feinde nicht zum Zielpunkte zu dienen, und nur in den bläulichen Blitzen des krachenden Geschützes erkannten sich die Feinde für den Augenblick und hörten, nachdem das flüchtige Licht von der Nacht wieder verschlungen worden war, nur das Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden, die der leuchtende Schuß getroffen hatte. Selbst die Freunde suchten sich oft vergebens; sie durften trotz der Besorgniß, sich einander selbst zu vernichten, die Wuth des Kampfes nicht hemmen, und der Zufall wurde beschworen, die Kugeln nur auf Feindesherzen zu leiten.

Die Holländer hatten eine glückliche Stellung genommen, und trafen fast mit jedem Schusse, dergestalt, daß sich das spanische Admiralschiff, sehr beschädigt, endlich aus dem Kampfe zurückzuziehen versuchte; allein die gänzliche Windstille hielt es fest, es mußte Stand halten, und würde wahrscheinlich in den Grund gebohrt worden sein, wenn nicht ein anderes spanisches Schiff zufällig dem holländischen Admiral in die Flanke gerathen wäre. — Spielbergen wendete nunmehr den Kampf auf diese Seite, und setzte auch dem zweiten feindlichen Schiffe so zu, daß es zu sinken begann. In dieser Noth trieb es auf eine holländische Jacht, an deren Bord es sich in der Todesangst festklammern und so seine Mannschaft retten wollte. Allein es wurde auch hier abgeschlagen, und so versank es dann bald darauf mit Allem in der Fluth

Kaum hatte die holländische Jacht hier gesiegt, als der spanische Admiral, aufs Neue die Flucht versuchend, ebenfalls auf dieselbe stieß und gezwungen, auch den Kampf mit ihr bestehen mußte. Bei den häufigen Pulverblitzen bemerkte man alsbald auf dem holländischen Vice-Admiralschiffe die große Bedrängniß, in welcher sich die Jacht befand, und ein Officier auf demselben, ein alter vertrauter Waffenbruder des Capitains der Jacht, bat den Vice-Admiral, seinem Freunde zu Hülfe eilen zu dürfen. Er bestieg in kühner Hast mit bewaffneter Mannschaft ein Boot und steuerte jubelnd mit Siegesgeschrei auf die Jacht los, um ihr Rettung zu bringen. Allein der Capitain von dem Feuer des Geschützes geblendet, hielt auch dieses Boot für nahende Feinde, und während er den Angriff des feindlichen Admirals tapfer abschlug, schoß er das Fahrzeug seines treuesten rettenden Freundes in den Grund. — —

Als der Morgen endlich nach dieser schaudervollen Nacht aufdämmerte und alles übersehen ließ, strebten mehrere Schiffe, welche in der Finsterniß abgetrieben worden waren, den Ihrigen wieder zu Hülfe zu eilen. Don Rodrigo hatte sich hinter das fast noch unbeschädigte Schiff seines Vice-Admirals gelegt, wo er Schutz zu finden glaubte, allein van Spielbergen griff beide aufs neue an, und es kam zwischen den Admiral- und Vice-Admiralschiffen beider Theile zu einem neuen mörderischen Kampfe, der so lange unentschieden blieb, bis das holländische Schiff, Aeolus, auch herbeieilte, und die Spanier dergestalt beschießen half, daß sie endlich ihre beiden Schiffe an einander trieben, und Bord an Bord legten, um aus einem derselben sich in das andere flüchten zu können. Das Vice-Admiralschiff war jetzt am härtesten getroffen worden, es drohte zuerst zu sinken; alles floh daher auf das Admiralschiff hinüber. Allein dies befand sich in einem nicht minder elenden Zustande; der geringe Theil der Mannschaft, welche noch am Leben war, eilte auf das Vordertheil des Schiffes, wo einige die weiße Fahne aufsteckten, andere sie wieder herabrissen und lieber zu sterben, als sich zu ergeben beschlossen. Verzweiflung kämpfte hier gegen Verzweiflung, Feigheit gegen Muth, Lebenslust gegen Todesverachtung, und so den Kampf gegen die Feinde vergessend, trieben sich die Spanier, taub gegen die Stimme der Befehlshaber, selbst aus einem der beiden Schiffe in das andere. Da hatte sich endlich der Wind erhoben, und die Wellen warfen den holländischen Vice-Admiral wie einen Schiedsrichter zwischen die beiden spanischen Schiffe; dies gab den Spaniern die Besinnung wieder, sie klammerten sich nun sofort an den Bord des feindlichen Schiffes, um es siegend zu ersteigen, wurden aber auch hier abgeschlagen, und der spanische Admiral versuchte nun, mit vollen Segeln und vom Winde begünstigt, endlich seine letzte Rettung in der Flucht. Zwei holländische Schiffe verfolgten ihn, bis die Nacht ihn wieder verbarg, — man hat aber niemals wieder etwas von ihm erfahren. Während dem hatte van Spielbergen das spanische Admiralschiff nach langem hartnäckigen Widerstande endlich doch erobert und die Mannschaft desselben zu Gefangenen gemacht. Sie sollte nebst ihrem Befehlshaber, dem Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, nunmehr vor dem Sieger erscheinen. Allein Don Pedro bestand darauf, sein Schiff nicht eher, als nach Verlauf der nächsten Nacht, verlassen zu wollen, indem er deshalb ein Gelübde gethan zu haben vorgab. Es ward ihm zugestanden, und van Spielbergen der Sieger, vermochte es über sich, den heldenmüthigen Besiegten auf seinem halbzertrümmerten Schiffe selbst zu besuchen. Hier fand er Don Pedro mit dem Reste seiner Officiere ruhig beim Abendbrot; zwei stattliche Jünglinge, seine Söhne, saßen ihm zur Seite. Der alte Vice-Admiral erhob sich langsam von seinem Sitze, als van Spielbergen in die Kajüte trat; seine grauen Haare waren noch voll Blut, und seine zitternde Hand reichte dem Sieger einen Becher Wein entgegen.

„Seid mir willkommen, Herr Admiral!“ rief er aus: „Ihr habt ein volles Recht, mein Gast zu sein. Nehmt den Becher! wir trinken so leicht nicht wieder zusammen!“

Spielbergen trank, und als er wieder gehen wollte und er dem Gefangenen die Hand bot, sprach Don Pedro: „Ich wünsch' Euch von Herzen heut' eine gute Nacht, denn Ihr habt sie verdient, mögt Ihr mir morgen früh dafür doch auch von Herzen wieder einen guten Morgen wünschen!“ so schieden sie.

Als aber der nächste Morgen aufging, war das eroberte Schiff verschwunden. Don Pedro hatte nämlich wohl berechnet, daß es sich, seiner großen Beschädigungen wegen, nur noch wenige Stunden über dem Wasser werde halten können, und entschlossen, lieber den Tod als die Gefangenschaft zu wählen, hatte er die Seinigen vermocht, hier den Untergang heldenmüthig zu erwarten. So waren sie denn alle im tiefsten Schweigen, damit kein Laut ihre Flucht nach dem Grunde des Meeres verrathe, und geheimnißvoll während der Dunkelheit der Nacht in der Fluth versunken.

Spielbergen stand betroffen auf dem Verdeck, blickte wehmüthig auf die Wimpel des versunkenen Schiffes hin, die noch oben auf der Meeresfläche schwammen, und die Hand nach den Wolken empor streckend, rief er aus: „Doch guten Morgen! Don Pedro!“

## Johann Ludwig Huber,

ein wegen seiner freimüthigen Rechtlichkeit und seines deshalb erlittenen Geschickes achtungswürdiger und bekannter Mann, wurde am 4. März 1723 zu Großheppach im Würtembergischen geboren und erhielt von seinem Vater, dem dasigen Prediger, der ihn zum geistlichen Stande bestimmte, eine vernünftige und gelehrte, aber strenge Erziehung. Nachdem er die niederen Lehranstalten und das theologische Stift zu Tübingen besucht hatte und 1744 Magister der Philosophie geworden war, verleidete ihm erlittenes Unrecht und ungünstige Aussichten die Theologie. Er begann daher das Studium der Rechte, hatte aber als Advocat, weil indessen sein Vermögen aufgezehrt war und eine unvorsichtige Heirath die noch vorhandenen Mittel entzog, lange mit Kummer und Noth zu kämpfen, bis er auf seines Schwiegervaters Empfehlung 1750 die Oberamtei Nagold erhielt. 1756 bekleidete er einen gleichen Posten zu Bebenhausen und kam 1762 als Regierungsrath und Oberamtmann nach Tübingen, wo die Despotie des Herzogs Karl 1764 ihn widerrechtlich gefangen nehmen und nach der Festung Asperg führen ließ. Nach sechsmonatlicher Haft befreite ihn die Verwendung des kaiserlichen Gesandten und der Landstände, welche letzteren außerdem seinen Patriotismus durch die Bewilligung einer Pension von 600 Gulden ehrten. Ungeachtet mehrerer auswärtigen Anträge blieb er daher in seinem Vaterlande und verbrachte den Rest seines Lebens in Stuttgart, wo er selbst von hochgestellten Beamten ausgezeichnet und wegen seiner Redlichkeit und Geradheit, seines Patriotismus, seines muthigen Eifers gegen ungerechte Willkühr und seiner aufrichtigen Verehrung der Religion allgemein geliebt am 30. September 1800 starb.

Wir haben von ihm:

- Oden, Lieder und Erzählungen. Tübingen 1751 in 8.
- Versuche mit Gott zu reden. Reutlingen 1775 in 8.; 2. Aufl. Tübingen 1787 in 8.
- Das Lotto. Tübingen 1779, 8.
- Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigné. Aus dem Französischen. Ebendas. 1780, 8.
- Vermischte Gedichte. Erlangen 1783, 8., mit Titelvignette.
- Schreiben eines Predigers an seinen Collegen über die Tischgebete. Tübingen 1786, in 8.
- Vier Predigten für Bürger und Bauern. Stuttgart 1789, 8.
- Plouquet's Denkmal. Tübingen 1790, 4.
- Des Kaisers Tod. Ebendas. 1790, 4.
- An Gollien im October 1789. Ebendas. 1790, 4.
- Ramiro. Drama. Ebendas. 1791, 8.
- Denkmal des würtembergischen Präsidenten Eberhard von Gemmingen. Stuttgart 1793, gr. 4.
- Etwas von meinem Lebenslaufe — auf der Festung rc. Tübingen 1798, 8.

Warmes Gefühl für Wahrheit und Recht sind wie seinem Charakter so auch seinen Schriften eigenthümlich; seine poetischen Leistungen erfreuen sich einer leichten und gefälligen Behandlung der Sprache und der Form, doch fehlt es ihnen an Tiefe und Begeisterung, die geistlichen Gesänge ausgenommen, in welchen glühende Andacht vorwaltet.

## Ludwig Ferdinand Huber

ward 1764 zu Paris geboren und entfaltete bei einer trefflichen Erziehung und im Umgange mit den ausgezeichneten Männern seiner Zeit zu Leipzig, wohin sein Vater 2 Jahre nach seiner Geburt als Lector der französischen Sprache gekommen war, die glücklichen Anlagen seines lebensfrohen Geistes und seines tiefen Gemüthes. Eine unermüdliche Lernbegierde, die ihn bald in der Literatur der Franzosen, Engländer und Deutschen einheimisch machte, bereicherte ihn dabei mit seltenen Kenntnissen. Seine Stellung in Sachsen als Katholik verschloß ihm den Weg zum Staatsdienste in den Landescollegien und vermochte ihn, dem Anrathen des Ministers Gutschmid zu Dresden Gehör zu geben und sich der Diplomatie zu widmen. In Folge dessen wurde er 1787 Legationssecretair bei der sächsischen Gesandtschaft zu Mainz und 2 Jahre darauf sächsischer Resident daselbst. Hier verband er sich mit Georg Forster zum innigsten Freundschaftsbunde, den er 1793 dadurch bethätigte, daß er nach Forster's Tode in Paris zu Gunsten seiner Familie seine amtliche Stellung aufgab, die verlassene Gattin heirathete und als Privatgelehrter in dem Dorfe Bosle bei Neufchatel mit Schriftstellerei seinen Lebensbedarf erwarb. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Stuttgart zog er mit seiner Familie nach Ulm, wurde dort zum churpfalzbaierischen Landesdirectionsrath ernannt und 1804 als Oberschulrath in das dasige neugebildete Provinzialdirectorium versetzt, wo er nach vielen Stürmen sichere Ruhe fand. Er starb daselbst am 24. December 1804. Als gefälliger zärtlicher Gatte und Vater, treuer Freund, tiefer und umfassender Kenner der neuern Literatur und des menschlichen Herzens, phantasiereicher, ausdauernder, bescheidener und dienstfertiger Mann, geachteter Schriftsteller und scharfsinniger Kunstrichter war er der Liebling seiner Umgebung und seiner Freunde.

Theils ohne, theils unter und mit seinem Namen gab er heraus:

- Karl Duclos' geheime Memoiren. Aus dem Französischen. Berlin, 1791 — 1793, 3 Bände. in gr. 8. (anonym).
- Vermischte Schriften. Berlin 1793, 2 Bde. in 8. (anonym) mit Titelvign.
- Friedenspräliminarien. Ebendas. 1793 — 1796, 10 Bde. in 8. (anonym).
- Schauspiele. Ebendas. 1795 in 8. mit Kupf.
- Neues französisches Theater. Leipzig 1795 — 1797. 8 Bde. in 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819 in 8.
- Erzählungen. Braunschweig 1801. 1802; 3 Sammlungen in 8., mit 3 Titelkpf. und Titelvign., von seiner Frau verfaßt.
- Sämmtliche Werke seit 1802. Tübingen 1807 — 1819, 4 Bde. in 8.

Einzeln:

- Aemiliens Unterredungen. Aus dem Französischen. Leipzig 1782, 2 Bde in 3.
- Telefus. Aus dem Französischen. Leipzig 1784 in 8.
- Der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit. Lustspiel aus dem Französischen. Ebendas. 1785 in 8.
- Ethelwolf. Schauspiel. Dessau und Leipzig 1785, in 8.
- Offene Fehde. Lustspiel. Mannheim 1788 gr. 8.
- Die Abentheuer einer Nacht. Lustspiel. Mannheim 1789 gr. 8.
- Das heimliche Gericht. Trauerspiel. Leipzig 1790, 8. Neue Aufl. Berlin 1795, 8.
- Die magnetische Wunderkraft. Lustspiel. Berlin. 1790, 8.
- Güte rettet. Lustspiel. Leipzig 1793, 8.
- Schweizersinn. Lustspiel. Berlin 1794, 8.
- Das natürliche Gesetz, von Volney. Berlin 1794, 8.
- Emilie von Varmont. Tübingen 1794, 8.
- Der Trostlose. Lustspiel. Berlin 1794, 8.
- Juliane. Ebendas. 1794, 8.
- Drei Weiber. Novelle. Leipzig 1795, 8.
- Du und Du. Lustspiel. Ebendas. 1795, 8.
- Eitelkeit und Liebe. Ebendas. 1795, 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819, 8.
- Die Familie Seeldorf. Tübingen 1795 und 1796, 2 Thle. 8., von seiner Frau.
- Adele von Senange. Ebendas. 1795, 8.
- Briefe über in den pariser Gefängnissen vorgefallene Auftritte. Leipzig 1796, 8.
- Leben der Bürgerin Roland. Von ihr selbst. Berlin 1796, 8.
- Honorine von Userche. Leipzig 1796, 8.
- Lezuri über die Ursachen und Resultate der Revolution. Leipzig 1798, 8.
- Emilie. Lustspiel. Ebendas. 1799, 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819, 8.
- Marie von Sinclair. Ebendas. 1799, 8.
- Susellens Aussteuer. Luzern 1799, 8.
- Emilie. Ein Roman. Leipzig 1801, 2 Bde. in 8.
- Vierteljährliche Unterhaltungen. 2 Jahrgänge. Stuttgart 1801 und 1805, 8.

Eben so treffend als wohlwollend urtheilt Franz Horn in seinem Werke: „Die schöne Literatur des achtzehnten Jahrhunderts" (Berlin 1812. S. 146 und 147) über Huber, indem er von ihm sagt: Huber ermangelte freilich der eigentlich gelehrten Bildung, sein Geist war nicht genährt durch das Studium der Alten, nicht mit Sicherheit ausgebildet durch Logik und Philosophie, und wir müssen ihm sogar einen bedeutenden Umfang und Tiefe des Geistes absprechen; doch wenn sich dieser Mangel durch irgend etwas ersetzen und verhüllen läßt, so könnte man in der That bei Huber zuweilen in Versuchung kommen, jene höheren Ansprüche zu vergessen. Man fand bei ihm ein redliches, durch Leiden gestärktes, liebevoll klares Gemüth, den eigentlichen Boden, auf dem allein die Poesie sich erzeugen kann, die nie mit einem unreinen oder schwächlichen Herzen sich vertragen mag; man erkannte in ihm einen combinatorischen Scharfsinn, einige gute leitende ästhetische Ansichten, einen Styl, der anfangs freilich von einer gewissen Mühseligkeit erkältet, sich in den letzten Jahren zu mehrerer Freiheit hindurcharbeitete. —

— Unter seinen Schriften hat die meiste Celebrität davon getragen sein Trauerspiel: „Das heimliche Gericht," nicht sowohl wegen seines innern Werthes (denn der bessere Kritiker mußte bald finden, daß es nicht aus einem poetischen Gemüthe, sondern nur aus einer sehr kühlen und einseitigen Reflexion hervorgegangen sei, und dem Haufen hat es nichts anders als Langeweile geben können), sondern wegen der steten Lobeserhebungen, mit denen die Freunde es ausstatteten und wegen des Umstandes, daß Huber, der sonst nur mit sehr gemäßigter Neigung an seine Jugendarbeiten dachte, sich auf den Titelblättern fast aller seiner Schriften als den Verfasser jenes Drama nannte.

Von höherer Bildung zeigen seine Erzählungen, in denen manche der bedeutendsten Verhältnisse der Liebe und Ehe auf eine anziehende Weise dargestellt worden sind. Die erste Schrift eines Schriftstellers, nie eine Zeile zu schreiben, von deren Wahrheit er nicht innig überzeugt ist, hat Huber stets redlich erfüllt.

Manches in seinen Erzählungen gewinnt dadurch eine rührende Bedeutsamkeit, daß er nicht selten selbst und mit Schmerzen erlebt hatte, was er schilderte.

Mehrere seiner Kritiken, vorzüglich die über Göthe, sind nicht bloß dem Literärhistoriker merkwürdig, sondern verdienen auch ohne geschichtliche Rücksicht eine nicht geringe Achtung durch Eindringlichkeit und Unbefangenheit. —

---

## Therese Huber,

die Tochter des berühmten Philologen Heyne und die Gattin des Vorigen, ward am 7. Mai 1764 zu Göttingen geboren und bildete ihren reichen Geist meistens durch Selbstbelehrung in der geistvollen wissenschaftlichen Umgebung ihrer Familie und später in einer Pensionsanstalt. Bei ihrer Rückkehr aus derselben fand sie in ihrer Stiefmutter eine liebevolle Freundin und Beschützerin und wurde, 20 Jahr alt, an Georg Forster verheirathet, dem sie nach Polen und darauf nach Mainz folgte. Hier wurde sie mit ihrem nachherigen Manne bekannt und durch den auch in Deutschland einreißenden französischen Freiheitsenthusiasmus von ihrem ersten Gatten getrennt, der als französischer Deputirter nach Paris ging und seine Familie in Straßburg, dann in Neufchatel verweilen ließ. Nachdem sie bei einer letzten Zusammenkunft 1793 von ihrem schon längst ihr ehelich entfremdeten Gatten ihrem zweiten Gemahl übergeben worden war, theilte sie dessen Geschick, sowie seine literarischen Beschäftigungen. Nachdem H's Tod ihr fast idealisches Familienglück zerstört hatte, lebte sie bis 1814 bei ihrem Schwiegersohne, einem angesehenen bairischen Beamten und kehrte dann nach Stuttgart zurück, wo sie seit 1819 das Morgenblatt redigirte. Seit 1824 wählte sie Augsburg zu ihrem dauernden Aufenthaltsorte, wo sie am 15. Juni 1829 mit dem Rufe einer thätigen, edeln und gebildeten Hausfrau und einer Lieblingsschriftstellerin der Frauen starb.

Unter ihre bei ihrem Manne noch nicht genannten Schriften gehören:

Louise. Leipzig 1796. Unter ihres Mannes Namen.

Bemerkungen über Holland. Leipzig 1811.

Erzählungen. Stuttgart 1820, 2 Thle.

Hannah. Leipzig 1821 in 8.

Ellen Percy. Ebendas. 1822, 2 Thle. in 8.

Jugendmuth. Ebendas. 1823, 2 Thle. in 8.

Die Ehelosen. Leipzig 1829, 2 Bde. in 8.

Erzählungen. Leipzig 1830—33, 6 Thle. in 8.

Geschichte des Cevennenkrieges. Stuttgart 1834. in 8.

Tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, Gefühl und Streben für das Wahre und Schöne, glückliche Empfindungsgabe und anmuthige Behandlung des Styls sind Th. Huber nicht abzusprechen; dagegen möchte die Tendenz ihrer meisten Schriften, in welchen sie dem Weibe eine ganz falsche Stellung für das Leben anweist, und Entsagung und Verzichten auf das Glück der Liebe in und durch die Ehe als etwas sehr Hohes und Edles schildert, mithin einer unnatürlichen, ja fast widernatürlichen und kränklichen Sentimentalität lebhaft das Wort redet, durchaus zu verwerfen sein, sobald wir vom Romane Wahrheit und Gesundheit, die wir auch hier mit Recht fordern können, als nothwendige Eigenschaften desselben, verlangen.

## Emilie Hübner

ward am 22. März 1794 zu Dresden geboren, erhielt im Hause ihres Vaters, des königlich sächsischen Appellationsrathes Dr. Herrmann daselbst eine ihrem Stande angemessene und ihre natürlichen Geistesanlagen fördernd Erziehung und verheirathete sich dann mit dem Kaufmann Gotthelf Hübner in Chemnitz; eine unglückliche Niederkunft endete aber ihr Leben bereits im Jahre 1819.

Unter dem Namen Henriette Steinau schrieb sie:

Kleeblätter. Chemnitz 1816—1818, 3 Bdchen in 8., mit Amalie Clarus und Wilhelm Wilmar.

Asterin oder der Partherkrieg. Meißen 1818 in 8.

Hyacinthen. Erzählungen, Mährchen, Gedichte. Chemnitz 1819 in 8, mit A. Clarus und W. Wilmar.

Erinnerungen und Versuche von E. Hübner und L. Herrmann (ihrem Bruder). Leipzig 1824 in 8.

Ein gefälliges anspruchsloses Talent, dessen Productionen, namentlich im Fache der kleineren Erzählung, nicht ohne Beifall blieben.

## Johann Hübner

wurde am 17. März 1668 zu Tyrgau bei Zittau geboren und studirte seit 1689 zu Leipzig Humaniora, worauf er zum Magister der Philosophie promovirte, und dort Geographie und Geschichte vortrug, bis 1694 ihn ein Ruf als Rector des Gymnasiums nach Merseburg führte. 1711 ging er von hier als Rector des Johanneums nach Hamburg, wo er am 21. Mai 1731 starb.

Er ließ erscheinen:

Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie. Leipzig 1693; wurden bei seinem Leben 36 mal aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt.

Kurze Fragen aus der politischen Historie. Ebendas. 1697—1712, 10 Bde. in 8.

Biblische Historien. Ebendas. 1714.; 100ste Aufl. von Lindner, Leipzig 1833; 103. Aufl Ebendas. 1837.

Hamburgische Bibliotheka historika. Hamburg, 1715—1729, 10 Bde., mit Fabricius und Richey.

Historie der Reformation in 50 Reden. Ebendas. 1730.

Bekehrung der Sachsen zum Christenthume. Schauspiel. Leipzig 1720. Neue Ausgabe. Ebendaselbst 1730.

Reimwörterbuch. Ebendas. 1696. Dann als: Neuvermehrtes poetisches Handbuch. Leipzig 1812.

Oratorische Fragen. 5 Ausg. Ebendas. 1709.

Ein tüchtiger, fleißiger Schulmann des achtzehnten Jahrhunderts, der die Schriftstellerei zwar etwas handwerkmäßig betrieb und mitunter ziemlich unkritisch verfuhr, aber diese Mängel durch Herzlichkeit, guten Willen und unermüdliches Bestreben, so viel er konnte, zu ersetzen suchte. — Am längsten haben sich seine biblischen Historien in den Schulen erhalten.

## Ludwig Hüffel

ward am 6. Mai 1784 zu Gladebach im Großherzogthum Hessen geboren und wurde nach zu Gießen vollendeten theologischen und philosophischen Studien in seinem Geburtsorte als Pfarrer angestellt, kam von da in gleicher Eigenschaft nach Friedberg und 1825 als Dr. der Theologie, Decan und Professor am theologischen Seminar nach Herborn. Von hier führte ihn ein ehrenvoller Ruf 1828 als Kirchen- und Ministerialrath nach Karlsruhe, wo er 1830 die Prälatenwürde und 1834 das Commandeurkreuz des großherzoglich badischen Hausordens vom zähringer Löwen erhielt.

Seine Schriften sind:

Predigten. Gießen 1817 und 1821, 2 Thle. in 8.

Die Schule der Geistlichen. Ebendas. 1818.

Ueber das Wesen und den Beruf des evangelischen Geistlichen. Ebendas. 1822 und 1824, 2 Thle. Neue Ausg. Ebendas. 1830.

Der Staat, die Kirche und Volksschule. Darmstadt 1825.

Des Lebens Weihe. Gießen 1826.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage. Wiesbaden 1828, 2 Thle.

Predigten. Karlsruhe 1830, 1. Sammlung.

Ueber die Einrichtung practischer Institute zur Ausbildung der angehenden evangel. christl. Geistlichen. Karlsruhe 1831.

Briefe über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Karlsruhe 1832.

Einzelne Predigten, Programme, Abhandlungen in Zeitschriften u. s. w.

Reichthum der Gedanken, tiefes Gefühl, innige Begeisterung und ein edler Styl zeichnen H's Predigten, gründliche Forschung, ausgebreitetes Wissen, Klarheit und Ruhe seine didaktischen Schriften höchst vortheilhaft aus. —

## Christian Wilhelm von Hufeland

ward am 12. August 1762 zu Langensalza in Thüringen geboren und zu Weimar, wohin sein Vater später als herzoglicher Hofrath und Leibarzt gekommen war, erzogen. Nachdem er zu Jena und Göttingen seine Studien vollendet und 1783 auf letzterer Universität sich den medicinischen Doctorhut erworben hatte, war er eine Zeitlang practischer Arzt in Weimar, bis er 1793 als Rath und ordentlicher Professor der Medicin nach Jena kam. Bald darauf erhielt er die Würde eines weimarischen Hofrathes und Leibarztes, folgte aber 1801 einem Rufe als Leibarzt des Königs von Preußen nach Berlin und ward kurz nach einander Director des medicinisch-chirurgischen Collegiums, erster Arzt der Charité, Geheimrath, womit er nach Errichtung der Universität Berlin seit 1809 eine ordentliche Professur der Medicin verband. 1810 kam er als Staatsrath in die medicinische Abtheilung des Ministeriums des Innern und leitete seit 1819 als Director die Geschäfte der militärischen medicinisch-chirurgischen Akademie. Beweise der hohen Achtung, welche ihm von König und Volk zu Theil wurde, lieferte sein am 24. Juli 1833 gefeiertes 50jähriges Doctorjubiläum und die an diesem Tage bestätigte Umwandlung der 1810 von ihm gestifteten „medicinisch-chirurgischen Gesellschaft" in die „Hufelandische Gesellschaft", sowie die vorangegangene Ernennung zum Ritter des rothen Adlerordens 2r Classe. Auch im Auslande wurden seine Verdienste durch Ertheilung des hannöverschen Guelphenordens und anderer Würden ehrend anerkannt. Er starb zu Berlin am 25. Juli 1836.

Seine meist practischen und populären Schriften sind:

Erfahrungen über den Gebrauch und die Kräfte der salzsauren Schwererde. Erfurt 1792; neue Aufl. Berlin 1794.

Ueber die Ursachen, Erkenntniß und Heilung der Skrophelkrankheit. Berlin 1795; 3. Aufl. Ebendas. 1819.

Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1797; 5. Aufl. unter dem Titel „Makrobiotik," Berlin 1824.

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung. Berlin 1799; 3. Aufl. Leipzig 1830.

System der practischen Heilkunde. Leipzig 1800 — 1803; 2. Aufl. Berlin 1818 — 1819, unvollendet.

Practische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Berlin 1810; neue Aufl. Ebendas. 1820.

Geschichte der Gesundheit. Berlin 1812.

Darwin's Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Mit Zusätzen und Anmerkungen. Leipzig 1822.

Einzelne Abhandlungen, Aufsätze u. s. w., in Zeitschriften u. s. w.

Außerdem leitete er die Herausgabe des 1795 von ihm begründeten Journals der practischen Medicin.

Abgesehen von seinen außerordentlichen Leistungen im Gebite der theoretischen wie der practischen Heilkunst, deren Würdigung außer dem Bereich der uns in diesem Werke gestellten Aufgabe liegt, haben wir hier seine Meisterschaft in der Darstellung, welche sich in seinen populären Schriften, namentlich in seiner Makrobiotik zeigt, vor Allem hervorzuheben und sie als ein Muster für ähnliche Arbeiten aufzustellen, da sie, was die lichtvolle Entwickelung, Klarheit, Verständlichkeit und Anschaulichkeit betrifft, bisher noch nicht übertroffen worden ist.

### Aus Hufeland's Makrobiotik.

Durch die ganze Natur weht und wirket jene unbegreifliche Kraft, jener unmittelbare Ausfluß der Gottheit, den wir Leben nennen. Ueberall stoßen wir auf Erscheinungen und Wirkungen, die ihre Gegenwart, obgleich in unendlich verschiedenen Modificationen und Gestalten, unverkennbar bezeugen, und Leben ist der Zuruf der ganzen uns umgebenden Natur. Leben ists, wodurch der Stein sich ballt und krystallisirt, die Pflanze vegetirt, das Thier fühlt und wirket; — aber im höchsten Glanz von Vollkommenheit, Fülle und Ausbildung erscheint es in dem Menschen, dem obersten Gliede der sichtbaren Schöpfung. Wir mögen die ganze Reihe der Wesen durchgehen, nirgends finden wir eine so vollkommene Verbindung aller lebendigen Kräfte der Natur, nirgends so viel Energie des Lebens, mit solcher Dauer vereinigt, als hier. Kein Wunder also, daß der vollkommenste Besitzer dieses Gutes auch einen so hohen Werth darauf setzt, und daß schon der bloße Gedanke von Leben und Sein so hohen Reiz für uns hat. Jeder Körper wird uns um so interessanter, je mehr wir ihm eine Art von Leben und Lebensgefühl zutrauen können. Nichts vermag so sehr auf uns zu wirken, solche Aufopferungen zu veranlassen und die außerordentlichsten Entwickelungen und Anstrengungen unsrer verborgensten Kräfte hervorzubringen, als der Trieb es zu erhalten und in dem kritischen Augenblick es zu retten. Selbst ohne Genuß und Freuden des Lebens, selbst für den, der an unheilbaren Schmerzen leidet oder im dunkeln Kerker auf immer seine Freiheit beweint, behält der Gedanke zu sein und zu leben noch Reiz, und es gehört schlechterdings eine nur bei Menschen mögliche Zerrüttung der feinsten Empfindungsorgane, eine gänzliche Verdunklung und Tödtung des innern Sinns dazu, um das Leben gleichgültig oder gar verhaßt zu machen. — So weise und innig wurde Liebe des Lebens, dieser eines denkenden Wesens so würdige Trieb, dieser Grundpfeiler sowohl der einzelnen als der öffentlichen Glückseligkeit, mit unserer Existenz verwebt! — Sehr natürlich war es daher, daß der Gedanke in dem Menschen aufsteigen mußte: Sollte es nicht möglich sein, unser Dasein zu verlängern, und dem nur gar zu flüchtigen Genuß dieses Gutes mehr Ausdehnung zu geben? Und wirklich beschäftigte dies Problem von jeher die Menschheit auf verschiedene Weise. Es war ein Lieblingsgegenstand der scharfsinnigsten Köpfe, ein Tummelplatz der Schwärmer und eine Hauptlockspeise der Charlatans und Betrüger, bei denen man von jeher finden wird, daß es entweder Umgang mit Geistern oder Goldmacherkunst oder Verlängerung des Lebens war, wodurch sie das größere Publikum angelten. Es ist interessant und ein Beitrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes, zu sehen, auf wie mannigfaltigen, sich oft ganz entgegengesetzten Wegen man dies Gut zu erlangen hoffte, und da selbst in den neuesten Zeiten die Cagliostros und Mesmers wichtige Beiträge dazu geliefert haben, so glaube ich Verzeihung zu erhalten, wenn ich eine kurze Uebersicht der nach und nach vorgekommenen Lebensverlängerungsmethoden vorausschicke, ehe ich zu meinem Hauptgegenstande übergehe.

Schon in den frühesten Zeiten unter Egyptern, Griechen und Römern war diese Idee rege, und schon damals verfiel man in Egypten, der Mutter so mancher abentheuerlichen Ideen, auf künstliche und unnatürliche Mittel zu diesem Zweck, wozu freilich das durch Hitze und Ueberschwemmungen ungesunde Klima Veranlassung geben mochte. Man glaubte die Erhaltung des Lebens in Brechen und Schwitzen gefunden zu haben, es wurde allgemeine Sitte, alle Monate wenigstens zwei Brech-

mittel zu nehmen, und statt zu sagen, wie befindest du dich, fragte man einander: Wie schwitzest du? —

Ganz anders bildete sich dieser Trieb bei den Griechen, unter dem Einflusse einer reinen und schönen Natur, aus. Man überzeugte sich sehr bald, daß gerade ein vernünftiger Genuß der Natur und die beständige Uebung unserer Kräfte das sicherste Mittel sei, die Lebenskraft zu stärken und unser Leben zu verlängern. Hippokrates und alle damaligen Philosophen und Aerzte kennen keine andern Mittel als Mäßigkeit, Genuß der freien und reinen Luft, Bäder und vorzüglich das tägliche Reiben des Körpers und Leibesübung. Auf letztere setzten sie ihr größtes Vertrauen. Es wurden einige Methoden und Regeln bestimmt, dem Körper mannigfaltige, starke und schwache Bewegung zu geben; es entstand eine eigene Kunst der Leibesübung, die Gymnastik, daraus, und der größte Philosoph und Gelehrte vergaß nie, daß Uebung des Leibes und Uebung der Seele immer in gleichem Verhältniß bleiben müßten. Man brachte es wirklich zu einer außerordentlichen Vollkommenheit, diese für uns fast verschwundene Kunst den verschiedenen Naturen, Situationen und Bedürfnissen der Menschen anzupassen, und sie besonders zu dem Mittel zu gebrauchen, die innere Natur des Menschen immer in einer gehörigen Thätigkeit zu erhalten, und dadurch nicht nur Krankheitsursachen unwirksam zu machen, sondern auch selbst schon ausgebrochene Krankheiten zu heilen. Ein gewisser Herodicus ging so weit, daß er sogar seine Patienten nöthigte spazieren zu gehen, sich reiben zu lassen und, jemehr die Krankheit abmattete, desto mehr durch Anstrengung der Muskelkräfte diese Mattigkeit zu überwältigen; und er hatte das Glück, durch seine Methode so vielen schwächlichen Menschen das Leben viele Jahre zu verlängern, daß ihm sogar Plato den Vorwurf machte, er habe sehr ungerecht gegen diese armen Leute gehandelt, durch seine Kunst ihr immer sterbendes Leben bis ins Alter zu verlängern. Die hellsten und naturgemäßesten Ideen über die Erhaltung und Verlängerung des Lebens finden wir beim Plutarch, der durch das glücklichste Alter die Wahrheit seiner Vorschriften bestätigte. Schon er schließt seinen Unterricht mit folgenden auch für unsere Zeiten gültigen Regeln: den Kopf kalt und die Füße warm zu halten; anstatt bei jeder Unpäßlichkeit gleich Arzneien zu brauchen, lieber erst einen Tag zu fasten, und über dem Geist nie den Leib zu vergessen.

Eine sonderbare Methode, das Leben im Alter zu verlängern, die sich ebenfalls aus den frühesten Zeiten herschreibt, war die Gerokomie, die Gewohnheit, einen alten abgelebten Körper durch die nahe Atmosphäre frischer aufblühender Jugend zu verjüngen und zu erhalten. Das bekannteste Beispiel davon enthält die Geschichte des Königs David; aber man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Spuren, daß es damals eine sehr gewöhnliche und beliebte Hülfe des Alters war. Selbst in neuern Zeiten ist dieser Rath mit Nutzen befolgt worden; der große Boerhave ließ einen alten amsterdamer Bürgermeister zwischen zwei jungen Leuten schlafen, und versichert, der Alte habe dadurch sichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Und gewiß, wenn man bedenkt, was der Lebensdunst frisch aufgeschnittener Thiere auf gelähmte Glieder, was das Auflegen lebendiger Thiere auf schmerzhafte Uebel vermag, so scheint diese Methode nicht verwerflich zu sein.

Höchst wahrscheinlich gründete sich auf diese Ideen der hohe Werth, den man bei Römern und Griechen auf das Anwehen eines reinen gesunden Athems setzte. Es gehört hierher eine alte Inschrift, die man im vorigen Jahrhundert zu Rom fand, und so lautet:

Aesculapio et Sanitati
L. Clodius Hermippus
Qui vixit Annos CXV. Dies V.
Puellarum Anhelitu
Quod etiam post mortem ejus
Non parum mirantur Physici.
Iam posteri, sic vitam ducite.

---

Dem Aeskulap und der Gesundheit
geweiht
von L. Clodius Hermippus
der 115 Jahre und 5 Tage lebte
durch den Athem junger Mädchen u. s. w.

---

Diese Inschrift mag nun ächt seyn oder nicht; genug sie veranlaßte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Schrift, worin ein Doctor Cohausen sehr gelehrt beweiset, dieser Hermippus sei ein Waisenhausvorsteher oder Mädchenschulmeister zu Rom gewesen, der beständig in dem Zirkel kleiner Mädchen gelebt, und eben dadurch sein Leben so weit verlängert habe. Er giebt daher den wohlmeinenden Rath, sich nur alle Morgen und Abende von kleinen unschuldigen Mädchen anhauchen zu lassen, und versichert zu sein, daß man dadurch zur Stärkung und Erhaltung der Lebenskräfte unglaublich viel beitragen werde, indem selbst nach dem Ausspruche der Adepten, in dem Hauche der Unschuld die erste Materie am reinsten enthalten wäre.

Aber am ergiebigsten an neuen und abenteuerlichen Ideen über diese Materie war jene tausendjährige Nacht des Mittelalters, wo Schwärmerei und Aberglauben alle reinen naturgemäßen Begriffe verbannten, wo zuerst der speculative Müßiggang der Klöster die und jene chemische und physische Erfindung veranlaßte, aber dieselben mehr zur Verwirrung als zur Aufhellung der Begriffe, mehr zur Beförderung des Aberglaubens als zur Berichtigung der Erkenntniß nutzte. Diese Nacht ists, in der die monströsesten Geburten des menschlichen Geistes ausgebrütet, und jene abentheuerlichen Ideen von Beherung, Sympathie der Körper, Stein der Weisen, geheimen Kräften, Chiromantie, Kabala, Universalmedicin u. s. w. in die Welt gesetzt oder wenigstens ausgebildet wurden, die leider noch immer nicht außer Cours sind, und nur in veränderten und modernisirten Gestalten immer noch zur Verführung des Menschengeschlechts dienen. In dieser Geistesfinsterniß erzeugte sich nun auch der Glaube, daß die Erhaltung und Verlängerung des Lebens, die man zeither als ein Geschenk der Natur auch durch die natürlichsten Mittel gesucht hatte, durch chemische Verwandlungen, durch Hülfe der ersten Materie, die man in Destillirkolben gefangen zu haben meinte, durch Vermeidung böser Constellationen und ähnlichen Unsinn erhalten werden könnte. Es sei mir erlaubt, einige dieser an die Menschheit ergangenen Vorschläge, die trotz ihrer Ungereimtheit dennoch Glauben fanden, nahmhaft zu machen.

Einer der unverschämtesten Charlatans und hochprahlenden Lebensverlängerer war Theophrastus Paracelsus, oder, wie sein ganzer, ihn charakterisirender Name hieß, Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim. Er war die halbe Welt durchreiset, hatte aus allen Orten und Enden Recepte und Wundermittel zusammengetragen, und besonders, was damals noch selten war, in den Bergwerken Kenntniß und Behandlung der Metalle studirt. Er fing seine Laufbahn damit an, alles niederzureißen, was bisher gelehrt worden war, alle hohen Schulen mit der größten Verachtung zu behandeln, sich als den ersten Philosophen und Arzt der Welt zu präsentiren, und heilig zu versichern, daß keine Krankheit sei, die er nicht heilen, kein Leben, das er nicht verlängern könnte. Zur Probe seiner Insolenz und des Tons, in dem die Charlatans des 15ten Jahrhunderts ihr Publikum anredeten, will ich nur den Anfang seines Hauptwerks anführen: „Ihr müsset mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, Avicenna, Rhases, Galen, Mesue, mir nach und nicht ich euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinstrom liegt, ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Israelite, mir nach und ich nicht euch. Mein ist die Monarchey!" Man sieht, daß er nicht Unrecht hatte, wenn er von sich sagt: „Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen; es ist auch nicht unsere Landesart, die wir unter Tannzapfen aufwachsen." Aber er hatte die Gabe, seinen Unsinn in einer so dunkeln und mystischen Sprache vorzutragen, daß man die tiefsten Geheimnisse darin ahnete, und noch hie und da darinnen sucht, und daß es wenigstens ganz unmöglich war, ihn zu widerlegen. Durch Alles dieß und durch die neuen auffallenden Wirkungen einiger chemischen Mittel, die er zuerst in die Medicin verpflanzte, machte er erstaunliche Sensation, und sein Ruf wurde so verbreitet, daß aus ganz Europa Schüler und Patienten zu ihm strömten, und daß selbst ein Erasmus sich entschließen konnte, ihn zu consultiren. Er starb im 50sten Jahre, ohnerachtet er den Stein der Unsterblichkeit besaß, und wenn man diesen vegetabilischen Schwefel genauer untersucht, so findet man, daß er weiter nichts war, als ein hitziges, dem Hofmannschen Liquor gleiches Mittel.

Aber nicht genug, daß man die Chemie und die Geheimnisse des Geisterreichs aufbot, um unsere Tage zu verlängern, selbst die Gestirne mußten dazu benutzt werden. Es wurde damals allgemeiner Glaube, daß der Einfluß der Gestirne (die man sich doch nicht ganz müßig denken konnte) Leben und Schicksale der Menschen regiere, daß jeder Planet und jede Constellation derselben der ganzen Existenz des darin erzeugten Wesens eine gewisse Richtung zum Bösen oder Guten geben könne, und daß folglich ein Astrolog nur die Stunde und Minute der Geburt zu wissen brauche, um das Temperament, die Geistesfähigkeiten, die Schicksale, die Krankheiten, die Art des Todes und auch den Tag desselben bestimmen zu können. — Dieß war der Glaube nicht bloß des großen Haufens, sondern der größten, verständigsten und einsichtsvollsten Personen der damaligen Zeit, und es ist zum Erstaunen, wie lange und wie fest

man daran hing, ohnerachtet es nicht an Beispielen fehlen konnte, wo die Prophezeiung fehlschlug. Bischöfe, hohe Geistliche, berühmte Philosophen und Aerzte gaben sich mit dem Nativitätstellen ab, man las sogar auf Universitäten Collegia darüber, so gut wie über die Punctirkunst und Kabala. Zum Beweise erlaube man mir ein Paar Worte von dem berühmten Thurneisen, dem glänzendsten Phänomen dieser Art, und einem wirklich ausgezeichneten Menschen, zu sagen. Er lebte im vorigen Jahrhundert an dem kurfürstlichen Hofe zu Berlin, und war Leibarzt, Chemist, Nativitätsteller, Kalendermacher, Buchdrucker und Buchhändler, alles in einer Person. Seine Reputation in der Astrologie war so groß, daß fast in keinem angesehenen Hause in Teutschland, Polen und Ungarn, Dänemark, ja selbst in England ein Kind geboren wurde, wo man nicht sogleich einen Boten mit der Bestimmung der Geburtsstunde an ihn absendete. Es kamen oft 8, 10 bis 12 solche Geburtsstunden auf einmal bei ihm an, und er wurde zuletzt so überhäuft, daß er sich Gehülfen zu diesem Geschäfte halten mußte. Noch befinden sich viele Bände solcher Anfragen auf der Bibliothek zu Berlin, in denen sogar Briefe von der Königin Elisabeth erscheinen. Außerdem schrieb er noch jährlich einen astrologischen Kalender, in welchem nicht nur die Natur des Jahres überhaupt, sondern auch die Hauptbegebenheiten und die Tage derselben mit kurzen Worten oder Zeichen angegeben waren. Freilich lieferte er gewöhnlich die Auslegung erst das Jahr darnach; doch findet man auch Beispiele, daß er sich durch Geld und gute Worte bewegen ließ, dieselbe im voraus mitzutheilen. Und bewundern muß man, was die Kunst der unbestimmten prophetischen Diction und die Gefälligkeit des Zufalls thun können; der Kalender erhielt sich über 20 Jahre, hatte reißenden Abgang, und verschaffte nebst andern Charlatanerien dem Verfasser ein Vermögen von einigen 100,000 Gulden.

Aber wie konnte man in einer Kunst, die dem Leben der Menschen so bestimmte und unvermeidliche Grenzen setzte, Mittel zur Verlängerung desselben finden! Dies geschah auf folgende sinnreiche Art: Man nahm an, daß eben so wie jeder Mensch unter dem Einfluß eines gewissen Gestirnes stände, eben so habe auch jeder andere Körper, Pflanzen, Thiere, sogar ganze Länder und einzelne Häuser, ein jegliches sein eignes Gestirn, von dem es regiert würde, und besonders war zwischen den Planeten und Metallen ein genauer Zusammenhang und Sympathie. Sobald man also wußte, von welchen Constellationen und Gestirnen das Unglück und die Krankheiten eines Menschen herrührten, so hatte er weiter nichts nöthig, als sich lauter solcher Speisen, Getränke und Wohnungen zu bedienen, die von den entgegengesetzten Planeten beherrscht wurden. Dies gab eine ganz neue Diätetik, aber freilich von ganz anderer Art als jene griechische. Kam nun ein Tag vor, der durch seine besonders unglückliche Constellation eine schwere Krankheit u. dgl. fürchten ließ, so begab man sich an einen Ort, der unter einem freundlichen Gestirn stand, oder man nahm solche Nahrungsmittel und Arzneien zu sich, die unter der Protection eines guten Gestirns den Einfluß des bösen zu nichte machen *). Aus eben diesem Grunde hoffte man die Verlängerung des Lebens durch Talismans und Amulete. Weil die Metalle mit den Planeten in genauester Verbindung standen, so war es genug, einen Talisman an sich zu tragen, der unter gewissen Constellationen aus passenden Metallen geschmolzen, gegossen und geprägt war, um sich die ganze Kraft und Protection der damit verbundenen Planeten eigen zu machen. Man hatte also nicht nur Talismans, die die Krankheiten eines Planeten abwendeten, sondern auch Talismans für alle astralische Krankheiten, ja auch solche, die durch eine besondere Vermischung verschiedener Metalle und eigene Künste bei Schmelzung derselben die wunderbare Kraft erhielten, den ganzen Einfluß einer unglücklichen Geburtsstunde aufzuheben, zu Ehrenstellen zu befördern, und in Handels- und Heirathsgeschäften gute Dienste zu leisten. — War Mars im Zeichen des Scorpions darauf geprägt und sie in dieser Constellation gegossen, so machten sie siegreich und unverwundbar im Kriege, und die teutschen Soldaten waren von dieser Idee so eingenommen, daß von einer Niederlage derselben in Frankreich ein französischer Schriftsteller erzählt, man habe bei allen Todten und Gefangenen Amulete am Halse hängend gefunden. Aber die Bilder der Planetgottheiten durften in dieser Absicht durchaus keine antike Form, sondern eine mystische abentheuerliche Gestalt und Tracht haben. Man hat noch eines gegen die Jovialischen Krankheiten mit dem Bildnisse des Jupiters. Hier sieht Jupiter völlig so aus, wie ein alter wittenberger oder baseler Professor. Es ist ein bärtiger Mann in einem weiten mit Pelz gefütterten Ueberrock, hält in der einen Hand ein aufgeschlagenes Buch, und docirt mit der Rechten. — Ich würde mich nicht so lange bei dieser Materie aufgehalten haben, wenn nicht diese Grille voriger Jahrhunderte noch vor wenig Jahren von Cagliostro wieder in Gang gebracht worden wäre, und noch in dem letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts hie und da Beifall gefunden hätte.

Je ungereimter und verworrener die damaligen Begriffe waren, desto schätzbarer muß uns das Andenken eines Mannes sein, der sich glücklich aus denselben herauszuwinden und die Kunst, sein Leben zu verlängern, auf dem Wege der Natur und der Mäßigkeit zu finden wußte. Cornaro, der Italiener, wars, der durch die einfachste und strengste Diät, und durch eine beispiellose Beharrlichkeit in derselben, sich ein glückliches und hohes Alter verschaffte, daß ihm reichliche Belohnung seiner Entsagung, und der Nachwelt ein lehrreiches Beispiel gab. Nicht ohne Theilnahme und freudiges Mitgefühl kann man den drei und achtzigjährigen Greis die Geschichte seines Lebens und seiner Erhaltung beschreiben, und alle die Heiterkeit und Zufriedenheit preisen hören, die er seiner Lebensart verdankt. Er hatte bis in sein vierzigstes Jahr ein schwelgerisches Leben geführt, war beständig krank an Koliken, Gliederschmerzen und Fieber, und kam durch letzteres endlich dahin, daß ihm seine Aerzte versicherten, er werde nicht viel über 2 Monate mehr leben, alle Arzneien seien vergebens, und das einzige Mittel für ihn sei eine sparsame Diät. Er folgte diesem Rath, bemerkte schon nach einigen Tagen Besserung, und nach Verlauf eines Jahres war er nicht nur völlig hergestellt, sondern gesünder als er je in seinem Leben gewesen war. Er beschloß also, sich noch mehr einzuschränken, und schlechterdings nicht mehr zu genießen, als was zur Subsistenz unentbehrlich wäre, und so nahm er denn 60 ganzer Jahre hindurch täglich nicht mehr als 24 Loth Speise (Alles mit eingeschlossen) und 26 Loth Getränk zu sich. Dabei vermied er auch starke Erhitzungen, Erkältungen und Leidenschaften, und durch diese sich immer gleiche gemäßigte Diät erhielt nicht nur sein Körper sondern auch die Seele ein so bestimmtes Gleichgewicht, daß nichts ihn erschüttern konnte. In seinem hohen Alter verlor er einen wichtigen Proceß, worüber sich zwei seiner Brüder zu Tode grämten, er blieb gelassen und gesund; er wurde mit dem Wagen umgeworfen, und von den Pferden geschleift, daß er Arm und Fuß ausrenkte, er ließ sie wieder einrichten, und ohne sonst etwas zu brauchen war er in Kurzem wieder hergestellt. — Aber am merkwürdigsten und beweisend, wie gefährlich die geringste Abweichung von einer langen Gewohnheit werden kann, war folgendes. Als er 80 Jahre alt war, drangen seine Freunde in ihn, doch nun, da sein Alter mehr Unterstützung brauchte, seiner Nahrung etwas zuzusetzen. Er sah zwar wohl ein, daß mit der allgemeinen Abnahme der Kräfte auch die Verdauungskraft abnehmen, und man im Alter die Nahrung eher vermindern als vermehren müßte. Doch gab er nach und erhöhete seine Speise auf 28 und sein Getränk auf 32 Loth. „Kaum hatte ich," sagte er selbst, „diese Lebensart 10 Tage fortgesetzt, als ich anfing, statt meiner vorigen Munterkeit und Fröhlichkeit, kleinmüthig, verdrossen mir und andern lästig zu werden. Am zwölften Tage überfiel mich ein Schmerz in der Seite, der 24 Stunden anhielt, und nun erfolgte ein Fieber, das 35 Tage in solcher Stärke fortdauerte, daß man an meinem Leben zweifelte. Aber durch Gottes Gnade und meine vorige Diät erholte ich mich wieder, und genieße nun in meinem 83sten Jahre den muntersten Leibes- und Seelenzustand. Ich steige von der Erden auf mein Pferd, ich klettre steile Anhöhen hinauf, und habe erst kürzlich ein Lustspiel voll von unschuldiger Freude und Scherz beschrieben. Wenn ich von meinen Privatgeschäften oder aus dem Senate nach Hause komme, so finde ich 11 Enkel, deren Auferziehung, Zeitvertreib und Gesänge die Freude meines Alters sind. Oft singe ich selbst mit ihnen, denn meine Stimme ist jetzt klarer und stärker, als sie je in meiner Jugend war, und ich weiß nichts von den Beschwerden und den mürrischen und ungenießbaren Launen, die so oft das Loos des Alters sind." In dieser glücklichen Stimmung erreichte er das hundertste Jahr, aber sein Beispiel ist ohne Nachfolge geblieben *).

Es war eine Zeit, wo man in Frankreich den Werth des Bluts so wenig zu kennen schien, daß man König Ludwig XIII.

---

*) Marsilius Ficinus ermahnte damals in seiner Abhandlung über Verlängerung des Lebens alle vorsichtigen Leute, alle 7 Jahre einen Sterndeuter um Rath zu fragen, um über die etwa in den folgenden 7 Jahren drohenden Gefahren Nachricht einzuziehen, und vorzüglich die Mittel der heil. 3 Könige, Gold, Weihrauch und Myrrhen zu respectiren und gehörig zu gebrauchen. — M. Paase dedicirte im Jahre 1470 dem Rathe zu Leipzig ein Buch De proroganda vita: Aureus libellus, worin er den Herren sehr angelegentlich räth, sich vor allen Dingen ihre günstigen und ungünstigen Aspecten bekannt zu machen, und alle 7 Jahre auf der Hut zu sein, weil dann Saturn, ein böser, feindseliger Planet, herrschte.

*) Auch würde ich recht sehr bitten, ehe man diese Diät im strengsten Sinne anfinge, erst seinen Arzt zu consuliren. Denn nicht Jedem ist es heilsam, die Abstinenz so weit zu treiben.

in den letzten 10 Monaten seines Lebens 47 Mal zur Ader ließ, und ihm noch überdieß 215 Purganzen und 210 Lavements gab, und gerade da suchte man durch einen ganz entgegengesetzten Proceß, durch Einfüllung eines frischen jungen Bluts in die Adern, das Leben der Menschen zu verjüngen, zu verlängern und incurable Krankheiten zu heilen. Man nannte dies Transfusion, und die Methode war diese, daß man zwei Blutadern öffnete, und vermittelst eines Röhrchens das Blut aus der Pulsader eines andern lebenden Geschöpfes in die eine leitete, während man durch die andere Aderöffnung das alte Blut auslaufen ließ. Man hatte in England einige glückliche Versuche an Thieren gemacht, und wirklich einigen alten lahmen und tauben Geschöpfen, Schafen, Kälbern und Pferden, durch die Anfüllung mit dem Blute eines jungen Thiers, Gehör, Beweglichkeit und Munterkeit, wenigstens auf einige Zeit wieder verschafft; ja man unternahm es, furchtsame Geschöpfe durch das Blut eines wilden grausamen Geschöpfs kühn zu machen. Hierdurch aufgemuntert trug man kein Bedenken, auch Menschen auf diese Weise zu restauriren. Dr. Denis und Riva zu Paris waren so glücklich, einen jungen Menschen, der an einer unheilbaren Schlafsucht litt (in der man ihm gleichfalls 20 Mal zur Ader gelassen hatte) durch die Anfüllung mit Lammsblut, und einen Wahnsinnigen durch die Vertauschung seines Bluts mit Kalbsblut völlig herzustellen. Aber da man nur die unheilbarsten und elendesten Menschen dazu nahm, so trug sichs bald zu, daß einige unter der Operation starben, und seitdem hat es niemand wieder gewagt. Doch ist sie an Thieren auch hier in Jena sehr glücklich ausgeführt worden; und in der That sollte sie nicht ganz verworfen werden; denn obschon das eingelassene fremde Blut in Kurzem in das unsrige verwandelt werden muß, und also zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens nicht viel davon zu hoffen sein möchte, so müßte doch bei gewissen Krankheiten, besonders der Seele und des Nervensystems, der plötzliche ungewohnte Eindruck eines neuen Bluts auf die edelsten Lebensorgane, eine große und heilsame Revolution bewirken können.

Selbst der große Baco, dessen Genie alles Wissen umfaßte, und der dem so lange irre geführten menschlichen Geiste zuerst die Bahn vorzeichnete, die Wahrheit wieder zu finden, selbst dieser große Mann fand das Problem der Verlängerung des Lebens seiner Aufmerksamkeit und Untersuchung würdig. Seine Ideen sind kühn und neu. Er denkt sich das Leben als eine Flamme, die beständig von der umgebenden Luft consumirt wird. Jeder, auch der härteste, Körper wird am Ende durch diese beständige feine Verdunstung aufgelöset und verzehrt. Er zieht daraus den Schluß, daß durch Verhütung dieser Consumtion und durch eine von Zeit zu Zeit unternommene Erneuerung unsrer Säfte das Leben verlängert werden könne. Zur Verhütung der Consumtion von außen empfiehlt er besonders kühle Bäder und das bei den Alten so beliebte Einreiben von Oel und Salben nach dem Bade; zur Verminderung der Consumtion von innen Gemüthsruhe, eine kühle Diät und den Gebrauch des Opiums und der Opiatmittel, wodurch die so große Lebhaftigkeit der innern Bewegungen gemäßigt und das damit verbundene Aufreiben retardirt würde. Um aber bei zunehmenden Jahren die unvermeidliche Vertrocknung und Verderbniß der Säfte zu verbessern, hält er für das beste, alle 2 bis 3 Jahre einen Renovationsproceß mit sich vorzunehmen, der darin besteht, daß man durch magere Diät und ausleerende Mittel erst den Körper von allen alten und verdorbenen Säften befreie, und dann durch eine ausgesuchte erfrischende und nahrhafte Diät und stärkende Bäder die durstigen Gefäße wieder mit belebenden Säften anfülle, und sich also von Zeit zu Zeit im eigentlichsten Verstande erneue und verjünge. — Das Wahre, was in diesen Ideen liegt, ist nicht zu verkennen; und mit einigen Modificationen würde sie immer anwendbar sein.

In den neuesten Zeiten hat man leider mehr Progressen in den Künsten, das Leben zu verkürzen, als in der, es zu verlängern, gemacht. Charlatans genug sind erschienen und erscheinen noch täglich, die durch astralische Salze, Goldtincturen, Wunder- und Luftsalzessenzen, himmlische Betten und magnetische Zauberkräfte den Lauf der Natur zu hemmen versprechen. Aber man fand nur zu bald, daß der berühmte Thee zum langen Leben des Grafen St. Germain ein sehr alltägliches Gemisch von Sandelholz, Sennesblättern und Fenchel, das ungebetete Lebenselixir Cagliostro's ein ganz gewöhnliches, nur sehr hitziges Magenelixir, die Wunderkraft des Magnetismus aus Imagination, Nervenreiz und Sinnlichkeit zusammengesetzt war, und die gepriesenen Luftsalze und Goldtincturen mehr auf das Leben ihrer Erfinder, als derer, die sie einnahmen, berechnet waren.

Besonders verdient die Erscheinung des Magnetismus in dieser Sammlung noch einige Erwähnung. Ein heruntergekommener und unbedeutender, aber schwärmerischer und wahrscheinlich nicht sowohl von unsichtbaren Kräften, als von unsichtbaren Obern geleiteter Arzt, Mesmer, fiel endlich auf den Gedanken, künstliche Magnete zu machen, und diese als souveraine Mittel gegen eine Menge Krankheiten, Lähmung, Gichtflüsse, Zahnweh, Kopfweh u. dgl. zu verkaufen. Da er merkte, daß dies glückte, so ging er weiter, und versicherte, daß er nun gar keine künstlichen Magnete mehr nöthig hätte, sondern daß er selbst der große Magnet sei, der die Welt magnetisiren sollte. — Seine eigene Person war so mit magnetischer Kraft angefüllt, daß er durch Berührung, durch Ausstreckung seines Fingers, ja durch bloßes Anschauen dieselbe andern mittheilen zu können versicherte. Er führte wirkliche Beispiele von Personen an, die durch Berührung von ihm, ja durch seine bloßen Blicke versicherten, Empfindungen bekommen zu haben, als wenn man sie mit einem Stock oder mit einem Eisen geschlagen hätte. Diese sonderbare Kraft nannte er nun animalischen Magnetismus, und vereinigte unter dieser seltsamen Benennung Alles, was der Menschheit am meisten am Herzen liegt, Weisheit, Leben und Gesundheit, die er dadurch nach Belieben mittheilen und verbreiten konnte.

Da man das Unwesen in Wien nicht länger dulden wollte, so ging er nach Paris, und hier nahm es nun erst seinen rechten Anfang. Er hatte erstaunlichen Zulauf; Alles wollte von ihm geheilt sein, Alles wollte einen Theil seiner Kraft mitgetheilt haben, um auch Wunder wirken zu können. Er errichtete eigne geheime Gesellschaften, wo ein jeder Novize 100 Louisd'or erlegen mußte, und äußerte endlich ganz laut, daß er der Mann sei, den die Vorsehung zum großen Erneuerungsgeschäfte der so sichtbar hinwelkenden menschlichen Natur erwählt habe. Zum Beweis will ich Ihnen nur folgenden Zuruf mittheilen, den er durch einen seiner Apostel, den Pater Hervier, ans Publikum ergehen ließ. „Seht eine Entdeckung, die dem Menschengeschlechte unschätzbare Vortheile und ihrem Erfinder ewigen Ruhm bringen wird! Seht eine allgemeine Revolution! Andere Menschen werden die Erde bewohnen; sie werden durch keine Schwachheiten in ihrer Laufbahn aufgehalten werden, und unsre Uebel nur aus der Erzählung kennen! Die Mütter werden weniger von den Gefahren der Schwangerschaft und den Schmerzen der Geburt leiden, werden stärkere Kinder zur Welt bringen, die die Thätigkeit, Energie und Anmuth der Urwelt erhalten werden. Thiere und Pflanzen, gleich empfänglich für die magnetische Kraft, werden frei von Krankheiten sein; die Heerden werden sich leichter vermehren, die Gewächse in unsern Gärten werden mehr Kräfte haben und die Bäume schönere Früchte geben, der menschliche Geist, im Besitz dieses Wesens, wird vielleicht der Natur noch wunderbarere Wirkungen gebieten. — Wer kann wissen, wie weit sich sein Einfluß erstrecken wird?"

Man sollte meinen, einen Traum aus dem tausendjährigen Reiche zu hören. Und diese ganz pompösen Versprechungen und Aussichten verschwanden, als eine Commission, an deren Spitze Franklin stand, das Wesen des Magnetismus genauer untersuchte. — Der Nebel verschwand, und es ist nun von dem ganzen Blendwerk weiter nichts übrig geblieben, als die animalische Elektricität und die Ueberzeugung, daß solche, durch gewisse Arten von Streichen und Manipuliren des Körpers in Bewegung gesetzt werden kann, aber gewiß ohne Beihülfe von Nervenschwäche und Schwärmerei nie jene wunderbaren Phänomene hervorbringen wird, noch weniger im Stande sein kann, das menschliche Leben zu verlängern.

Um die nämliche Zeit erschien Dr. Graham mit seinem celestial bed, einem Bette, welches die wunderbare Eigenschaft haben sollte, den darin Liegenden mit neuer Lebenskraft zu imprägniren, und insonderheit die Procreationskraft bis zu dem gewünschten Ziel zu erhöhen. Aber dies wunderbare himmlische Bett hat selbst so wenig Lebensdauer gehabt, daß es sehr bald unter den Händen unbarmherziger Schuldner sein Ende fand, und stückweise in einer öffentlichen Auction versteigert wurde, bei welcher Gelegenheit sichs dann zeigte, daß das ganze Geheimniß in einer Verbindung von elektrischen Einströmungen und den concentrirten Wirkungen sinnlicher Reize, wohlriechender Düfte, der Töne der Harmonica u. s. w. bestand, wodurch zwar wohl eine Nacht voll erhöheter Sinnlichkeit und Lebensgenuß, aber auch eine desto schnellere Erschöpfung der Lebenskraft und gewisse Verkürzung des Lebens bewirkt werden mußte.

Fast schien es, als wolle man jene Idee ganz den Charlatans überlassen, um so mehr, da der aufgeklärtere Theil sich für die Unmöglichkeit dieser Erfindung dadurch entschädigte, daß er die Länge des Lebens nicht in der Zahl der Tage, sondern in dem Gebrauch und Genuß desselben fand.

Da aber dies doch unmöglich für einerlei gelten kann, und da sich in neuern Zeiten unsere Einsichten in die Natur des organischen Lebens und der dazu nöthigen Bedingungen so sehr vervollkommnet und berichtigt haben, so ist es wohl der Mühe werth, diese bessern Kenntnisse zur Entwickelung eines so wichtigen Gegenstandes zu verarbeiten, und die Methode, das Leben

zu verlängern, so auf die Principien der animalischen Physik zu gründen, daß nicht allein eine bestimmtere Richtschnur des Lebens daraus entstehe, sondern auch, was kein unwichtiger Nebennutzen sein wird, dieser Gegenstand ins Künftige den Schwärmern und Betrügern unbrauchbar gemacht werde, die bekanntlich ihr Wesen in einem scientifischen Gebiet nur so lange treiben können, als es noch nicht durch die Fackel gründlicher Untersuchung erleuchtet ist.

## Wilhelm Friedrich Hufnagel

ward am 15. Juni 1754 zu Schwäbisch-Hall geboren, widmete sich dem Studium der Theologie und Philosophie auf den gelehrten Anstalten seines Vaterlandes und hielt seit 1779 als Dr. und Professor der Philosophie Vorlesungen zu Erlangen, womit er seit 1782 die theologische Doctorwürde und Professur verband. 1791 kam er als Senior des geistlichen Ministeriums nach Frankfurt am Main, legte aber 1823 seine öffentlichen Würden nieder und lebte bis an seinen Tod als Privatmann daselbst. Er starb am 7. Februar 1830.

Von ihm erschien:

Ueber den ersten Religionsunterricht. Erlangen 1784.

Einige Predigten. Ebendas. 1791.

Predigtentwürfe. Frankfurt 1792—1805, 13 Jahrgänge.

Reise von Frankfurt nach Karlsbad und Franzesbrunnen. Erlangen 1799.

Predigten an christlichen Festtagen. Frankfurt 1818.

Predigten über Aussprüche Jesu. Ebendas. 1820.

Ueber den evangelischen Glauben an Gott. Ebendas. 1821.

Ein seiner Zeit höchst geachteter Theolog, der besonders als practischer Geistlicher segensreich wirkte und sich durch seine trefflichen Kanzelreden großen Beifall erwarb.

## Karl Dietrich Hüllmann

ward am 10. September 1765 zu Erdeborn im Mansfeldischen geboren, widmete sich dem Studium der Philosophie und kam nach seiner Promotion zum Dr. philosophiae 1792 als Lehrer an die Klosterschule zu Bergen bei Magdeburg, von wo er zuerst nach Berlin an die dortige Realschule und 1796 als Privatdocent nach Frankfurt an der Oder abging. Hier erhielt er 1798 eine außerordentliche Professur, wurde dann 1808 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Königsberg berufen, wo er seit 1809 zugleich die Oberinspection des Collegii Albertini verwaltete. In gleicher Eigenschaft ward er 1818 nach Bonn versetzt und später mit dem Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3. Cl. und 1828 mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes beehrt.

Er schrieb:

Historisch-kritischer Versuch über die lamaische Religion. Berlin 1795.

Geschichte der Mongolen. Ebendas. 1796.

Geschichte von Dänemark. Ebendas. 1796.

Geschichte von Schweden. Warschau 1797.

Theogonie. Berlin 1804.

Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters. Ebendas. 1805.

Geschichte des Ursprungs der Regalien. Ebendas. 1806.

Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland. Ebendas. 1806—1808; 2. Ausg. 1817, 3 Bde.

Geschichte der Domainenbenutzung. Ebendas. 1807.

Geschichte des byzantinischen Handels. Ebendas. 1808.

Anfänge der griechischen Geschichte. Königsberg 1814.

Urgeschichte des Staats. Ebendas. 1817.

Ursprünge der Besteuerung. Köln 1818.

Staatsrecht des Alterthums. Ebendas. 1820.

Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1827—1829, 4 Bde.

H. ist einer der gründlichsten und ausgezeichnetsten Geschichtsforscher unserer Zeit, dem wir namentlich höchst schätzbare und wichtige Arbeiten und Aufklärungen über die kirchlichen und politischen Verhältnisse des Mittelalters, in einer eben so würdigen als ansprechenden Weise vorgetragen, zu verdanken haben.

## Hulzing, s. Minnesinger.

## Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von Humboldt,

der berühmte deutsche Reisende und Naturforscher, ward am 14. September 1769 zu Berlin geboren, absolvirte seine philosophischen und medicinischen Studien zu Göttingen und Frankfurt an der Oder und unternahm, nachdem er noch einige Zeit die Handelsakademie zu Hamburg besucht hatte, mit G. Forster eine Reise nach Holland und England. Nach seiner Rückkehr machte er sich auf der Bergakademie zu Freiberg mit dem Bergbau und der Botanik genauer bekannt und erhielt 1792 als Assessor und kurz darauf als Oberbergmeister eine Anstellung bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement der fränkischen Fürstenthümer. Aus Vorliebe für Reisen gab er 1795 seine Stelle auf, besuchte Italien, die Schweiz, Oestreich und 1797 mit seinem Bruder Paris, wo er mit dem gleichgesinnten Bonpland zusammentraf und die schon längst genährte Hoffnung, Südamerika zu bereisen, zu verwirklichen begann. Nachdem er zu Madrid die nöthigen Vorbereitungen getroffen und 1799 die Erlaubniß zum Besuch der spanisch-amerikanischen Colonien erhalten hatte, schiffte er sich auf eigene Kosten mit seinem herbeigerufenen Freunde Bonpland in Corunna ein und landete nach mehreren naturwissenschaftlichen Beobachtungen auf Teneriffa im Juli in dem südamerikanischen Hafen Cumana. Vier Jahre lang durchstrich er in Beglei-

tung seines Freundes und anderer wißbegieriger und ausgezeichneter Männer das Festland von Südamerika, bestieg (am 23. Juni 1802) bis zu einer vor und nach ihm unerreichten Höhe den Chimborasso und überhaupt die höchsten Punkte der südamerikanischen Gebirge und kam mit höchstwichtigen geometrischen, geologischen, mineralogischen und botanischen Beobachtungen und Sammlungen bereichert im August 1804 über Washington und Philadelphia nach Europa zurück. Mit der Herausgabe dieser wissenschaftlichen Ausbeute beschäftigt, lebte er dann abwechselnd zu Paris und London, bis er, nachdem er eine 1818 mit Unterstützung des Königs von Preußen nach Tibet und Ostindien beabsichtigte Reise aufgegeben hatte, diesen Monarchen 1822 nach Italien begleitete. 1826 kehrte er nach Berlin zurück, hielt dort im Winter 1827—1828 vor einer zahlreichen und angesehenen Versammlung Vorlesungen über die physische Weltbeschreibung, leitete 1828 geist- und kenntnißvoll die 7. Jahresversammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte und die Beobachtungen über die Temperatur der Bergwerke Preußens und trat 1829 unter dem besondern Schutze der russischen Regierung mit Ehrenberg und G. Rose die Reise nach Sibirien und dem kaspischen Meere an. Auf derselben besuchte er fast alle Provinzen des großen russischen Reiches bis an die chinesische Grenze. Seitdem lebte er als preußischer wirklicher geheimer Rath und Kammerherr, Ritter des rothen Adler-1., und des russischen St. Annen- und Wladimirordens 1. Cl. hochgeehrt in seiner Vaterstadt.

Er beschenkte die Literatur mit folgenden Werken:

- Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Braunschweig 1790.
- Vorrath kleiner Anmerkungen. Leipzig 1795.
- Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. Berlin 1797 und 1799, 2 Bde.
- Versuch über die chemische Zerlegung des Luftkreises. Braunschweig 1799.
- Ueber die unterirdischen Gasarten. Ebend. 1799.
- Beobachtungen aus der Zoologie rc. Tübingen 1806, gr. 4.
- Reise nach den Tropenländern des neuen Continents. Ebendas. 1807, in 4.
- Ansichten der Natur. Ebendas. 1808; 2. Ausg. 1826, 2 Thle.
- Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien. Ebendas. 1809—1812, 4 Thle.
- Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. Ebend. 1815—1829, 6 Bde.; ursprünglich französisch, Paris 1810—1832, 6 Bde.
- Essai géognostique sur le gisement des roches dans les deux hémisphères. Deutsch von Leonhard, Straßburg 1822—1823.
- Einzelne Abhandlungen u. s. w. in Zeitschriften u. s. w.

Was A. von Humboldt im Gebiete seiner Wissenschaft Großes geleistet hat zu würdigen und zu beurtheilen, ist weder Zweck und Aufgabe dieses Werkes, noch würde es sich genügend in dem engen hier vergönnten Raume zusammendrängen lassen. Dagegen muß aber hier vorzüglich hervorgehoben werden, daß sein Styl eine eben so eigenthümliche und glänzende Erscheinung ist, wie er selbst. Mit origineller Grazie und wahrhaft poetischer Färbung verbindet er in demselben die feinste Darstellungsweise, neben der strengsten wissenschaftlichen Behandlungsart, namentlich sind seine Naturschilderungen in einer glühenden, herrlichen und begeisterten Sprache geschrieben, wie sie vor ihm noch Niemand in solchem Grade beherrschte. — Höchst geistreich, sagt Menzel (Deutsche Literatur Th. III. S. 111) von Alexander von Humboldt: An der Spitze dieser neuen Reihe berühmter Reisenden steht Alexander von Humboldt, der unter allen europäischen Reisenden den größten Ruhm errang und unbestritten die erste Stelle einnimmt, ohne daß weder Engländer noch Franzosen sie ihm streitig machen. Er ist der Napoleon unter den Naturforschern, der mit seinem stolzen Blick Alles umfaßte und übersah, der auf den Cordilleren und auf dem Altai stand und dem von den kleinsten und beschwerlichsten Barometervergleichungen bis zu den kühnsten und weitesten Totalblicken alle Reiche und Gebiete der Natur als eine unermeßliche Eroberung vorlagen. —

---

## Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in den verschiedenen Erdstrichen *).

(Gelesen in der öffentlichen Versammlung der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 24. Januar 1823.)

Wenn man den Einfluß betrachtet, den seit Jahrhunderten die erweiterte Erdkunde und wissenschaftliche Reisen in entfernte Regionen auf das Studium der Natur ausgeübt haben, so erkennt man bald, wie verschiedenartig derselbe gewesen ist, je nachdem die Untersuchung auf die Formen der organischen Welt oder auf das todte Erdgebilde, auf die Kenntniß der Felsarten, ihr relatives Alter und ihre Entstehung gerichtet war. Andere Gestalten von Pflanzen und Thieren beleben die Erde in jeglicher Zone, sei es wo in der meergleichen Ebene die Wärme des Luftkreises nach der geographischen Breite und den mannigfaltigen Krümmungen der isothermen Linien, oder wo sie fast scheitelrecht, an dem steilen Abhange der Gebirgsketten, wechselt. Die organische Natur giebt jedem Erdstrich seinen eigenen physionomischen Charakter; nicht so die unorganische, da wo die feste Rinde des Erdkörpers von der Pflanzendecke entblößt ist. Dieselben Gebirgsarten, gruppenweise sich anziehend und abstoßend, erscheinen in beiden Hemisphären vom Aequator an bis zu den Polen hin. In einem fernen Eilande, von fremdartigen Gewächsen umgeben, unter einem Himmel, wo nicht mehr die alten Sterne leuchten, erkennt oft der Seefahrer, freudig erstaunt, den heimischen Thonschiefer, die wohlbekannte Gebirgsart des Vaterlandes.

Diese Unabhängigkeit der geognostischen Verhältnisse von der gegenwärtigen Constitution der Klimate mindert nicht den wohlthätigen Einfluß, welchen zahlreiche, in fremden Weltgegenden angestellte Beobachtungen auf die Fortschritte der Gebirgskunde und der physikalischen Geognosie ausüben; sie giebt denselben nur eine eigenthümliche Richtung. Jede Expedition bereichert die Naturkunde mit neuen Pflanzen und Thiergattungen. Bald sind es organische Formen, die sich an längst bekannte Typen anreihen, und uns das regelmäßig gewebte, oft scheinbar unterbrochene Netz belebter Naturbildungen in seiner ursprünglichen Vollkommenheit darstellen. Bald sind es Bildungen, die isolirt auftreten, als entkommene Reste untergegangener Geschlechter, oder als unbekannte, Erwartung erregende Glieder noch zu entdeckender Gruppen. Eine solche Mannigfaltigkeit gewährt freilich nicht die Untersuchung der festen Erdrinde. Sie offenbart uns vielmehr eine Uebereinstimmung in den Gemengtheilen, in der Auflagerung verschiedenartiger Massen und in ihrer periodischen Wiederkehr, welche die Bewunderung des Geognosten erregt. In der Andeskette, wie in dem Centralgebirge Europa's, scheint eine Formation gleichsam die andere herbeizurufen. Gleichnamige Massen gestalten sich zu ähnlichen Formen: in Zwillingsberge, Basalt und Dolerit; als prallige Felswände, Dolomit, Quadersandstein und Porphyr; zu Glocken oder hochgewölbten Domen der glasige, feldspathreiche Trachyt. In den entferntesten Zonen, sondern sich gleichartig, wie durch innere Entwickelung, größere Krystalle aus dem dichten Gewebe der Grundmassen ab, umhüllen einander, treten in untergeordnete Lager zusammen, und verkündigen oft, als solche, die Nähe einer neuen unabhängigen Formation. So spiegelt sich, mehr oder minder klar, in jedem Gebirge von beträchtlicher Ausdehnung die ganze unorganische Welt; doch um die wichtigen Erscheinungen der Zusammensetzung, des relativen Alters und der Entstehung der Gebirgsarten vollständig zu erkennen, müssen Beobachtungen aus den verschiedensten Erdstrichen mit einander verglichen werden. Probleme, die dem Geognosten lange in seiner nordischen Heimath räthselhaft geschienen, finden ihre Lösung nahe am Aequator. Wenn die fernen Zonen, wie schon

---

*) Aus A. v. Humboldt's „Ansichten der Natur", 2r Band, Stuttgart und Tübingen 1826.

oben bemerkt ward, uns nicht neue Gebirgsarten liefern, das heißt unbekannte Gruppirungen einfacher Stoffe, so lehren sie uns dagegen die großen, überall gleichen Gesetze enthüllen, nach denen die Schichten der Erdrinde sich wechselseitig tragen, sich gangartig durchbrechen, oder mittelst elastischer Kräfte gehoben werden.

Bei dem so eben geschilderten Nutzen, den unser geognostisches Wissen aus Untersuchungen zieht, welche große Länderstrecken umfassen, darf es uns nicht befremden, daß eine Classe von Erscheinungen, mit der ich diese Versammlung vorzugsweise zu unterhalten wage, lange um so einseitiger betrachtet worden ist, als die Vergleichungspunkte schwieriger, man könnte fast sagen, mühevoller aufzufinden sind. Was man bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts von der Gestalt der Vulkane und dem Wirken ihrer unterirdischen Kräfte zu wissen glaubte, war von zwei Bergen des südlichen Italiens, dem Vesuv und dem Aetna hergenommen. Da der erste zugänglicher ist, und (wie alle niedrigen Vulkane) häufiger auswirft, so hat ein Hügel gleichsam zum Typus gedient, nach welchem man sich eine ganze ferne Welt, die mächtigen an einander gereihten Vulkane von Mexiko, Süd-Amerika, und den asiatischen Inseln gebildet dachte. Ein solches Verfahren mußte mit Recht an Virgil's Hirten erinnern, der in seiner engen Hütte das Vorbild der ewigen Stadt, des königlichen Roms, zu sehen wähnte.

Allerdings hätte eine sorgfältigere Untersuchung des ganzen Mittelmeeres, besonders der östlichen Inseln und Küstenländer, wo die Menschheit zuerst zu geistiger Cultur und edleren Gefühlen erwachte, eine so einseitige Naturansicht vernichten können. Aus dem tiefen Meeresgrunde haben sich hier, unter den Sporaden, Trachytfelsen zu Inseln erhaben, dem azorischen Eilande ähnlich, das in drei Jahrhunderten dreimal, fast in gleichen Zeitabständen, periodisch erschienen ist. Zwischen Epidaurus und Trözene bei Methone hat der Peloponnes einen Monte nuovo, den Strabo beschrieben, und Dodwell wieder gesehen hat, höher als der Monte nuovo der phlegräischen Felder bei Bajae, vielleicht selbst höher als der neue Vulkan von Xorullo in den mexikanischen Ebenen, den ich von mehreren Tausend kleinen, aus der Erde herausgeschobenen, noch gegenwärtig rauchenden Basaltkegeln umringt gefunden habe. Auch im Becken des Mittelmeeres bricht das vulkanische Feuer nicht blos aus permanenten Cratern, aus isolirten Bergen aus, die eine dauernde Verbindung mit dem Innern der Erde haben, wie Stromboli, der Vesuv und der Aetna. Auf Ischia, am Epomäus und wie es nach den Berichten der Alten scheint, auch in der lelantischen Ebene bei Chalcis sind Laven aus Erdspalten geflossen, die sich plötzlich geöffnet haben. Neben diesen Erscheinungen, die in die historische Zeit, in das enge Gebiet sicherer Traditionen fallen, und welche Ritter in seiner meisterhaften Erdkunde sammeln und erläutern wird, enthalten die Küsten des Mittelmeeres noch mannigfaltige Reste älterer Feuerwirkungen. Das südliche Frankreich zeigt uns in Auvergne ein eigenes geschlossenes System an einander gereiheter Vulkane, Trachytglocken, abwechselnd mit Auswurfskegeln, aus denen Lavaströme bandförmig sich ergießen. Die lombardische seegleiche Ebene, welche den innersten Busen des adriatischen Meeres bildet, umschließt den Trachyt der euganeischen Hügel, wo Dome von körnigem Trachyt, von Obsidian und Perlstein sich erheben, drei auseinander sich entwickelnde Massen, die den feuersteinhaltigen Jurakalk durchbrechen, aber nie in schmalen Strömen geflossen sind. Aehnliche Zeugen alter Erdrevolutionen findet man in vielen Theilen des griechischen Continents und in Vorder-Asien, Länder, die den Geognosten einst reichen Stoff zu Untersuchungen darbieten werden, wenn das Licht dahin zurückkehrt, von wo es zuerst über die westliche Welt gestrahlt, wenn die gequälte Menschheit nicht mehr unter der wilden Barbarei der Osmanen erliegt.

Ich erinnere an die geographische Nähe so mannigfaltiger Erscheinungen, um zu bewähren, daß der Kessel des Mittelmeeres mit seinen Inselreihen dem aufmerksamen Beobachter alles hätte darbieten können, was neuerlichst unter mannigfaltigen Formen und Bildungen in Süd-Amerika, auf Teneriffa, oder in den Aleuten, der Polargegend nahe, entdeckt worden ist. Die Gegenstände der Beobachtung fanden sich zusammengedrängt, aber Reisen in ferne Klimate, Vergleichungen großer Länderstriche in und außerhalb Europa waren nöthig, um das Gemeinsame der vulkanischen Erscheinungen und ihre Abhängigkeit von einander klar zu erkennen.

Der Sprachgebrauch, welcher oft den ersten irrigen Ansichten der Dinge Dauer und Ansehen giebt, oft aber auch instinctmäßig das Wahre bezeichnet, der Sprachgebrauch nennt vulkanisch alle Ausbrüche unterirdischen Feuers und geschmolzener Materien: Rauch- und Dampfsäulen, die sporadisch aus den Felsen aufsteigen, wie bei Colares nach dem großen Erdbeben von Lissabon; Salze oder feuchten Koth, Asphalt und Hydrogen auswerfende Lettenkegel, wie bei Girgenti in Sicilien und bei Turbaco in Süd-Amerika, heiße Geiser-Quellen, die von elastischen Dämpfen gedrückt, sich erheben, ja im Allgemeinen alle Wirkungen wilder Naturkräfte, die ihren Sitz tief im Innern unseres Planeten haben. In Mittel-Amerika (Guatemala) und in den philippinischen Inseln unterscheiden die Eingebornen sogar förmlich zwischen Wasser- und Feuer-Vulkanen, Volcanes de agua y de fuego. Mit dem ersten Namen bezeichnen sie Berge, aus welchen bei heftigen Erdstößen und mit dumpfen Krachen von Zeit zu Zeit unterirdische Wasser ausbrechen.

Ohne den Zusammenhang der so eben genannten Phänomene zu läugnen, scheint es doch rathsam, dem physischen wie dem oryktognostischen Theile der Geognosie eine bestimmtere Sprache zu geben, und mit dem Worte Vulkan nicht bald einen Berg zu bezeichnen, der sich in einen permanenten Feuerschlund endigt, bald jegliche unterirdische Ursache vulkanischer Erscheinungen. Im gegenwärtigen Zustande der Erde ist freilich in allen Welttheilen die Form isolirter Kegelberge (die des Vesuvs, des Aetna, des Pic's von Teneriffa, des Tunguragua und Cotopaxi) die gewöhnlichste Form der Vulkane; ich habe sie von dem niedrigsten Hügel bis zu 17,700 Fuß über der Meeresfläche anwachsen sehen; aber neben diesen Kegelbergen findet man auch permanente Feuerschlünde, bleibende Communicationen mit dem Innern der Erde auf langgedehnten zackigen Rücken und zwar nicht einmal immer in der Mitte ihrer mauerartigen Gipfel, sondern am Ende derselben gegen den Abfall hin. So der Pichincha, der sich zwischen der Südsee und der Stadt Quito erhebt, und den Bouguer's früheste Barometerformeln berühmt gemacht haben; so die Vulkane, die in der 10,000 Fuß hohen Steppe de los Pastos sich erheben. Alle diese Gipfel von mannigfaltigen Gestalten bestehen aus Trachyt, sonst Trapp-Porphyr genannt, einem körnigen, rissig zerklüfteten Gesteine von glasigem Feldspath und Hornblende, welchem Augit, Glimmer, blättriger Feldspath und Quarz nicht ganz fremd sind. Wo die Zeugen des ersten Ausbruches, ich möchte sagen, das alte Gerüste sich vollständig erhalten hat, da umgiebt die isolirten Kegelberge circusartig eine hohe Felsmauer, ein Mantel aus aufgelagerten Schichten zusammengesetzt. Solche Mauern oder ringförmige Umgebungen heißen Erhebungs-Crater, eine große wichtige Erscheinung, über welche der erste Geognost unserer Zeit, Leopold von Buch, aus dessen Schriften ich auch in dieser Abhandlung mehrere Ansichten entlehne, unserer Akademie vor 5 Jahren eine denkwürdige Abhandlung vorgelegt hat.

Mit dem Luftkreise durch Feuerschlünde communicirende Vulkane, konische Basalthügel und glockenförmige, craterlose Trachytberge, letztere bald niedrig wie der Sarcouy, bald hoch wie der Chimborazo, bilden mannigfaltige Gruppen. Hier zeigt uns die vergleichende Erdkunde kleine Archipele, gleichsam geschlossene Bergsysteme, mit Crater und Lavaströmen in den canarischen Inseln und den Azoren; ohne Crater und ohne eigentliche Lavaströme in den Euganeen und dem Siebengebirge bei Bonn: dort beschreibt sie uns Vulkane, in einfachen oder doppelten Ketten an einander gereiht, viele hundert Meilen lange Züge, bald der Hauptrichtung der Gebirge parallel, wie in Guatemala, Peru und Java, bald die Axe der Gebirge senkrecht durchschneidend, wie im Lande der Azteken, wo feuerspeiende Trachytberge allein die hohe Schneegrenze erreichen, und wahrscheinlich auf einer Kluft ausgebrochen sind, die in einer Länge von 105 geographischen Meilen den ganzen Continent, vom stillen Meer bis zum atlantischen Ocean durchschneidet.

Dieses Zusammendrängen der Vulkane bald in einzelne rundliche Gruppen, bald in doppelte Züge, liefert den entscheidensten Beweis, daß die vulkanischen Wirkungen nicht von kleinlichen, der Oberfläche nahen Ursachen, abhängen, sondern große tiefbegründete Erscheinungen sind. Der ganze östliche, an Metallen arme Theil des amerikanischen Festlandes, ist in seinem gegenwärtigen Zustande ohne Feuerschlünde, ohne Trachytmassen, wahrscheinlich selbst ohne Basalte mit Olivin. Alle amerikanischen Vulkane sind, in dem Asien gegenüber liegenden Theile vereinigt, in der meridianartig ausgedehnten, 1800 geographische Meilen langen Andes-Kette. Auch ist das ganze Hochland von Quito, dessen Gipfel Pichincha, Cotopaxi und Tunguragua bilden, ein einziger vulkanischer Heerd. Das unterirdische Feuer bricht bald aus der einen, bald aus der andern dieser Oeffnungen aus, die man sich als abgesonderte Vulkane zu betrachten gewöhnt hat. Die fortschreitende Bewegung des Feuers ist hier seit drei Jahrhunderten von Norden gegen Süden gerichtet. Selbst die Erdbeben, welche so furchtbar diesen Welttheil heimsuchen, liefern merkwürdige Beweise von der Existenz unterirdischer Verbindungen, nicht blos zwischen vulkanlosen Ländern, was längst bekannt ist, sondern auch zwischen Feuerschlünden, die weit von einander entfernt sind. So stieß der Vulkan von Pasto östlich vom Flusse Guaytara drei Monate lang im Jahr 1797 ununterbrochen eine

hohe Rauchsäule aus. Diese Säule verschwand in demselben Augenblick, als 60 Meilen davon das grose Erdbeben von Riobamba und der Schlammausbruch der Moya dreisig bis vierzigtausend Indianer tödteten. Die plötzliche Erscheinung der azorischen Insel Sabrina, am 30. Januar 1811, war der Vorbote der fürchterlichen Erdstöße, welche weiter westlich vom Monat Mai 1811, bis zum Junius 1813 fast unaufhörlich, erst die Antillen, dann die Ebenen des Ohio und Missisippi und zuletzt die gegenüberstehenden Küsten von Venezuela erschütterten. Dreisig Tage nach der gänzlichen Zerstörung der Stadt Caraccas erfolgte der Ausbruch des Vulkans von Sanct Vincent in den nahen Antillen. In demselben Augenblick als diese Explosion erfolgte, am 30. April 1811, wurde ein Schrecken erregendes, unterirdisches Getöse in allen Theilen einer Landstrecke von 2200 geogr. Quadratmeilen vernommen. Die Anwohner des Apure, beim Einfluß des Rio Nula, verglichen dies Getöse eben so, als die fernsten Küstenbewohner, mit der Wirkung schweren Geschützes. Nun werden aber von dem Einfluß des Rio Nula in den Apure, durch welchen ich in den Orinoco gekommen bin, bis zum Vulkan von Sanct Vincent, in gerader Richtung 157 geogr. Meilen gezählt. Dies Getöse, welches sich gewiß nicht durch die Lüfte fortpflanzte, muß eine tiefe unterirdische Ursache gehabt haben. Seine Intensität war kaum größer an den Küsten des antillischen Meeres, dem ausbrechenden Vulkan näher, als in dem Innern des Landes.

Es würde zwecklos sein, die Zahl dieser Beispiele zu vermehren, aber um an eine Erscheinung zu erinnern, die für Europa historisch wichtiger geworden ist, gedenke ich nur noch des bekannten Erdbebens von Lissabon. Gleichzeitig mit demselben, am 1. Nov. 1755, wurden nicht nur die schweizer Seen und das Meer an den schwedischen Küsten heftig bewegt; selbst in den östlichen Antillen, um Martinique, Antigua, und Barbados, wo die Fluth nie über 28 Zoll erreicht, stieg sie plötzlich 20 Fuß hoch. Alle diese Phänomene beweisen, daß die unterirdischen Kräfte entweder dynamisch, spannend und erschütternd im Erdbeben, oder producirend und chemisch verändernd in den Vulkanen sich äußern. Sie beweisen auch, daß diese Kräfte nicht oberflächlich, aus der dünnen Erdrinde, sondern tief aus dem Innern unseres Planeten durch Klüfte und unausgefüllte Gänge nach den entferntesten Punkten der Erdfläche gleichzeitig hinwirken.

Je mannigfaltiger der Bau der Vulkane, das heißt der Erhebungen ist, welche den Kanal umschließen, durch welchen die geschmolzenen Massen des innern Erdkörpers an die Oberfläche gelangen, desto wichtiger ist es, diesen Bau mittelst genauer Messungen zu ergründen. Das Interesse dieser Messungen, die in einem andern Welttheile ein besonderer Gegenstand meiner Untersuchungen gewesen sind, wird durch die Betrachtung erhöht, daß das zu messende an vielen Punkten eine veränderliche Größe ist. Die philosophische Naturkunde ist bemüht, in dem Wechsel der Erscheinungen die Gegenwart an die Vergangenheit anzureihen. Um eine periodische Wiederkehr, oder überhaupt die Gesetze fortschreitender Naturveränderungen zu ergründen, bedarf es gewisser fester Punkte, sorgfältig angestellter Beobachtungen, die an bestimmte Epochen gebunden, zu numerischen Vergleichungen dienen können. Hätte auch nur von tausend zu tausend Jahren die mittlere Temperatur des Luftkreises und der Erde in verschiedenen Breiten, oder die mittlere Höhe des Barometers an der Meeresfläche bestimmt werden können, so würden wir wissen, in welchem Verhältniß die Wärme der Klimate zu= oder abgenommen, ob die Höhe der Atmosphäre Veränderungen erlitten hat. Eben dieser Vergleichungspunkte bedarf man für die Neigung und Abweichung der Magnetnadel, wie für die Intensität der magnetisch=elektrischen Kräfte, über welche im Kreise dieser Akademie zwei treffliche Physiker, Seebeck und Erman, ein so großes Licht verbreitet haben. Wenn es ein rühmliches Geschäft gelehrter Gesellschaften ist, den kosmischen Veränderungen der Wärme, des Luftdrucks, der magnetischen Richtung und Ladung beharrlich nachzuspüren, so ist es dagegen die Pflicht des reisenden Geognosten bei Bestimmung der Unebenheiten der Erdoberfläche hauptsächlich auf die veränderliche Höhe der Vulkane Rücksicht zu nehmen. Was ich vormals in den mexikanischen Gebirgen, am Toluca, Nauhcampatepetl und Xorullo, in den Anden von Quito am Pichincha versucht, habe ich Gelegenheit gehabt, seit meiner Rückkehr nach Europa, zu verschiedenen Epochen am Vesuv zu wiederholen. Saussure hatte diesen Berg im Jahr 1773 in einer Zeit gemessen, wo beide Ränder des Craters, der nordwestliche und südöstliche, ihm gleich hoch schienen. Er fand ihre Höhe über der Meeresfläche 609 Toisen. Die Eruption von 1794 verursachte einen Absturz gegen Süden, eine Ungleichheit der Crater=Ränder, welche das ungeübteste Auge selbst in großer Entfernung unterscheidet. Wir maßen, Herr von Buch, Gay=Lussac und ich, im Jahr 1805 den Vesuv dreimal und fanden den nördlichen Rand, der der Somma gegenüber steht, la Rocca del Palo, genau wie Saussure; den südlichen Rand aber 75 Toisen niedriger als 1773. Die ganze Höhe des Vulkans hatte gegen Torre del Greco hin (nach einer Seite, gegen welche seit 30 Jahren das Feuer gleichsam vorzugsweise hinwirkt) um $\frac{1}{9}$ abgenommen. Der Aschenkegel verhält sich zur ganzen Höhe des Berges am Vesuv wie 1 zu 3, am Pichincha wie 1 zu 10, am Pic von Teneriffa wie 1 zu 22. Der Vesuv hat also verhältnißmäßig den höchsten Aschenkegel, wahrscheinlich schon darum, weil er, als ein niedriger Vulkan, am meisten durch seinen Gipfel gewirkt hat. Vor wenigen Monaten ist es mir geglückt, nicht blos meine früheren Barometer=Messungen am Vesuv zu wiederholen, sondern auch, bei dreimaliger Besteigung des Berges, eine vollständigere Bestimmung aller Crater=Ränder zu unternehmen. Diese Arbeit verdient vielleicht darum einiges Interesse, weil sie die Epoche großer Eruptionen von 1805 bis 1822 umfaßt, und vielleicht die einzige in allen ihren Theilen vergleichbare Messung ist, welche man bisher von irgend einem Vulkan bekannt gemacht hat. Sie beweist, daß die Ränder der Crater, nicht blos da, wo sie (wie am Pic von Teneriffa und an allen Vulkanen der Andeskette) sichtbar aus Trachyt bestehen, sondern überall ein weit beständigeres Phänomen sind, als man bisher nach flüchtig angestellten Beobachtungen geglaubt hat. Einfache Höhenwinkel aus denselben Punkten bestimmt, eignen sich zu diesen Untersuchungen noch mehr, als vollständige trigonometrische und barometrische Messungen. Nach meinen letzten Bestimmungen hat sich der nordwestliche Rand des Vesuvs seit Saussure, also seit 49 Jahren, vielleicht gar nicht, der südliche Rand, gegen Bosche Tre Case hin, welcher 1794 um 400 Fuß niedriger ward, kaum um 10 Toisen verändert.

Wenn man in öffentlichen Blättern, bei der Beschreibung großer Auswürfe, so oft der gänzlich veränderten Gestalt des Vesuvs erwähnt findet, wenn man diese Behauptungen durch die pittoresken Ansichten bewährt glaubt, welche in Neapel von dem Berge entworfen werden, so liegt die Ursache des Irrthums darin, daß man die Umrisse der Crater=Ränder mit den Umrissen der Auswurfskegel verwechselt, welche zufällig in der Mitte des Craters auf dem durch Dämpfe [illegible] Boden des Feuerschlundes sich bilden. Ein solcher Auswurfskegel, von Rapilli und Schlacken locker aufgethürmt, war in den Jahren 1816 und 1818 allmählig über dem südöstlichen Craterrand sichtbar geworden. Die Eruption vom Monat Februar 1822 hatte ihn dergestalt vergrößert, daß er selbst 100 bis 110 Fuß höher, als der nordwestliche Craterrand (die Rocca del Palo) geworden war. Dieser merkwürdige Kegel nun, den man sich in Neapel als den eigentlichen Gipfel des Vesuvs zu betrachten gewöhnt hatte, ist bei dem letzten Auswurf, in der Nacht vom 22. October, mit furchtbarem Krachen eingestürzt, so, daß der Boden des Craters, der seit 1811 ununterbrochen zugänglich war, gegenwärtig 750 Fuß tiefer liegt, als der nördliche, 200 Fuß tiefer, als der südliche Rand des Vulkans. Die veränderliche Gestalt und relative Lage der Auswurfskegel, deren Oeffnungen man ja nicht, wie so oft geschieht, mit dem Crater des Vulkans verwechseln muß, giebt dem Vesuv zu verschiedenen Epochen eine eigenthümliche Physionomie, und der Historiograph des Vulkans könnte aus dem Umriß des Berggipfels, nach dem bloßen Anblicke der Hackert'schen Landschaften im Pallaste von Portici, je nachdem die nördliche oder südliche Seite des Berges höher angedeutet ist, das Jahr errathen, in welchem der Künstler die Skizze zu seinem Gemälde entworfen hat.

Einen Tag nach dem Einsturz des 400 Fuß hohen Schlackenkegels, als bereits die kleinen, aber zahlreichen Lavaströme abgeflossen waren, in der Nacht vom 23. zum 24. October, begann der feurige Ausbruch der Asche und der Rapilli. Er dauerte ununterbrochen 12 Tage fort, doch war er in den ersten 4 Tagen am größten. Während dieser Zeit wurden die Detonationen im Innern des Vulkans so stark, daß die bloße Erschütterung der Luft (von Erdstößen hat man durchaus nichts verspürt) die Decken der Zimmer im Pallaste von Portici sprengten. In den nahe gelegenen Dörfern Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata und Bosche Tre Case zeigte sich eine merkwürdige Erscheinung. Die Atmosphäre war dermaßen mit Asche erfüllt, daß die ganze Gegend, in der Mitte des Tages, mehrere Stunden lang in das tiefste Dunkel gehüllt blieb. Man ging mit Laternen in den Straßen, wie es so oft in Quito, bei den Ausbrüchen des Pichincha, geschieht. Nie war die Flucht der Einwohner allgemeiner gewesen. Man fürchtet Lavaströme weniger als einen Aschenauswurf, ein Phänomen, das in solcher Stärke hier unbekannt ist, und durch die dunkle Sage von der Zerstörungsweise von Herculanum, Pompeji und Stabiä die Einbildungskraft der Menschen mit Schreckbildern erfüllt.

Der heiße Wasserdampf, welcher während der Eruption aus dem Crater aufstieg und sich in die Atmosphäre ergoß,

bildete beim Erkalten ein dickes Gewölk um die neun tausend Fuß hohe Aschen- und Feuersäule. Eine so plötzliche Condensation der Dämpfe und, wie Gay-Lussac gezeigt hat, die Bildung des Gewölkes selbst vermehrten die elektrische Spannung. Blitze fuhren schlängelnd nach allen Richtungen aus der Aschensäule umher und man unterschied deutlich den rollenden Donner von dem innern Krachen des Vulkan's. Bei keinem andern Ausbruche war das Spiel der elektrischen Schläge so auffallend gewesen.

Am Morgen des 26. Octobers verbreitete sich die sonderbare Nachricht: ein Strom siedenden Wassers ergieße sich aus dem Crater und stürze den Aschenkegel herab. Monticelli, der eifrige und gelehrte Beobachter des Vulkans, erkannte bald, daß eine optische Täuschung dies irrige Gerücht veranlaßt habe. Der vorgebliche Strom war eine große Menge trockener Asche, die aus einer Kluft in dem obersten Rande des Craters, wie Triebsand, hervorschoß. Nachdem eine die Felder verödende Dürre dem Ausbruch des Vesuvs vorangegangen war, erregte, gegen das Ende desselben, das so eben beschriebene vulkanische Gewitter einen wolkenbruchartigen, aber lang anhaltenden Regen. Solch' eine Erscheinung charakterisirt, unter allen Zonen, das Ende einer Eruption. Da während derselben gewöhnlich der Aschenkegel in Wolken gehüllt ist und da in seiner Nähe die Regengüsse am stärksten sind, so sieht man Schlammströme von allen Seiten herabfließen. Der erschrockene Landmann hält dieselben für Wasser, die aus dem Innern des Vulkans aufsteigen und sich durch den Crater ergießen; der getäuschte Geognost glaubt in ihnen Meerwasser zu erkennen oder kothartige Erzeugnisse des Vulkans, sogenannte eruptions boueuses, oder wie die alten französischen Systematiker sagten, Producte einer feurig-wässrigen Liquefaction.

Wenn die Gipfel der Vulkane (wie dies meist in der Andeskette der Fall ist) über die Schneeregion hinausreichen, oder gar bis zur zwiefachen Höhe des Aetna anwachsen, so werden, des geschmolzenen und einsinternden Schnees wegen, die so eben beschriebenen Inundationen überaus häufig und verwüstend. Es sind Erscheinungen, die mit den Eruptionen der Vulkane meteorologisch zusammenhängen, und durch die Höhe der Berge, den Umfang ihrer stets beschneiten Gipfel und die Erwärmung der Wände der Aschenkegel vielfach modificirt werden: aber als eigentliche vulkanische Erscheinungen dürfen sie nicht betrachtet werden. In weiten Höhlen, bald am Abhange, bald am Fuß der Vulkane entstehen unterirdische Seen, die mit den Alpenbächen vielfach communiciren. Wenn Erdstöße, die allen Feuerausbrüchen der Andeskette vorhergehen, die ganze Masse des Vulkans mächtig erschüttern, so öffnen sich die unterirdischen Gewölbe und es entstürzen ihnen zugleich Wasser, Fische und tuffartiger Schlamm. Dies ist die sonderbare Erscheinung, welche der Wels der Cyclopen (Pimelodes Cyclopum) gewährt, den die Bewohner des Hochlandes von Quito Preñadilla nennen und den ich kurz, nach meiner Rückkunft, beschrieben habe. Als nördlich vom Chimborazo in der Nacht vom 19. zum 20. Junius 1698 der Gipfel des 18000 Fuß hohen Berges Carguairazo einstürzte, da bedeckten Schlamm und Fische, auf fast zwei Quadratmeilen, alle Felder umher. Eben so wurden, sieben Jahr früher, die Faulfieber der Stadt Ibarra einem ähnlichen Fischauswurfe des Vulkans Imbaburu zugeschrieben.

Ich erinnere an diese Thatsachen, weil sie über den Unterschied zwischen dem Auswurf trockener Asche und schlammartiger, Holz, Kohle und Muscheln umwickelnder Anschwemmungen von Tuff und Traß einiges Licht verbreiten. Die Aschenmenge, welche der Vesuv neuerlichst ausgeworfen, ist, wie alles, was mit den Vulkanen und andern großen, schreckenerregenden Naturerscheinungen zusammenhängt, in öffentlichen Blättern übermäßig vergrößert worden, ja zwei neapolitanische Chemiker, Vicenzo Pepe und Giuseppe di Nobili, schrieben sogar, trotz der Widersprüche von Monticelli und Covelli, der Asche Silber- und Gold-Gehalt zu. Nach meinen Untersuchungen hat die in 12 Tagen gefallene Aschenschicht gegen Bosche Tre Case hin, am Abhange des Conus, da wo Rapilli beigemengt waren, nur drei Fuß, in der Ebene höchstens 15 bis 18 Zoll Dicke erreicht. Messungen dieser Art müssen nicht an solchen Stellen geschehen, wo die Asche, wie Schnee oder Sand, vom Winde zusammengeweht, oder durch Wasser breiartig angeschwemmt ist. Die Zeiten sind vorüber, wo man, ganz nach Art der Alten, in den vulkanischen Erscheinungen nur das Wunderbare suchte, wo man, wie Ktesias, die Asche des Aetna bis nach der indischen Halbinsel fliegen ließ. Ein Theil der mexikanischen Gold- und Silber-Gänge findet sich freilich in trachytartigem Porphyr: aber in der Vesuvasche, die ich mitgebracht und die ein vortrefflicher Chemiker, Herr Heinrich Rose, auf meine Bitte untersucht hat, ist keine Spur von Gold oder Silber zu erkennen.

So entfernt auch die Resultate, die ich hier entwickele und welche Monticelli's genauern Beobachtungen entsprechen, von denen sind, die man in den letzten Monaten verbreitet hat, so bleibt doch der Aschenauswurf des Vesuvs vom 24. zum 28. October der denkwürdigste, von dem man, seit des älteren Plinius Tode, eine sichere Nachricht hat. Die Menge ist vielleicht dreimal größer gewesen, als alle Asche, welche man hat fallen sehen, so lange vulkanische Erscheinungen mit Aufmerksamkeit beobachtet werden. Eine Schicht von 15 bis 18 Zoll scheint, auf den ersten Anblick, unwichtig gegen die Masse, mit der wir Pompeji bedeckt finden; aber ohne auch der Regengüsse und Anschwemmungen zu gedenken, die freilich wohl diese Masse, seit Jahrhunderten vermehrt haben mögen, ohne den lebhaften Streit wieder aufzuregen, der jenseit der Alpen über die Zerstörungsursachen der campanischen Städte mit vielem Skepticismus geführt worden ist, darf man wohl hier in Erinnerung bringen, daß die Ausbrüche eines Vulkans, in weit von einander entfernten Zeitepochen, ihrer Intensität nach, keinesweges mit einander zu vergleichen sind. Alle auf Analogieen gestützte Schlüsse sind unzureichend, wenn sie sich auf quantitative Verhältnisse, auf Menge der Lava und Asche, auf Höhe der Rauchsäulen, auf Stärke der Detonationen beziehen.

Aus der geographischen Beschreibung des Strabo und einem Urtheil des Vitruvius über den vulkanischen Ursprung des Bimsteins, ersieht man, daß bis zu Vespasian's Todesjahre, das heißt bis zum Ausbruch, der Pompeji bedeckte, der Vesuv mehr einem ausgebrannten Vulkan, als einer Solfatara ähnlich sah. Wenn plötzlich nach langer Ruhe die unterirdischen Kräfte sich neue Wege eröffneten, wenn sie Schichten von uranfänglichem Gestein und Trachyt wiederum durchbrachen, so mußten Wirkungen sich äußern, für welche die später erfolgten kein Maß abgeben können. Aus dem bekannten Briefe, in welchem der jüngere Plinius den Tod seines Oheims dem Tacitus berichtet, ersieht man deutlich, daß die Erneuerung der Ausbrüche, man könnte sagen die Wiederbelebung des schlummernden Vulkans mit Eruption der Asche anfing. Eben dies wurde bei Jorullo bemerkt, als der neue Vulkan im September 1759, Syenit- und Trachytschichten durchbrechend, sich plötzlich in der Ebene erhob. Die Landleute flohen, weil sie auf ihren Hüten Asche fanden, welche aus der überall geborstenen Erde hervorgeschleudert ward. Bei den gewöhnlichen periodischen Wirkungen der Vulkane endigt dagegen der Aschenregen jede partielle Eruption. Ueberdies enthält der Brief des jüngeren Plinius eine Stelle, welche deutlich anzeigt, daß gleich anfangs, ohne Einfluß der Anschwemmungen, die aus der Luft gefallene trockene Asche eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreichte. „Der Hof, heißt es im Verfolg der Erzählung, durch den man in das Zimmer trat, in welchem Plinius Mittagsruhe hielt, war so mit Asche und Bimstein angefüllt, daß wenn der Schlafende länger gezögert hätte, er den Ausgang würde versperrt gefunden haben." In dem geschlossenen Raume eines Hofes kann die Wirkung Asche zusammenwehender Winde wohl eben nicht beträchtlich gewesen sein.

Ich habe es gewagt, meine vergleichende Uebersicht der Vulkane durch einzelne, am Vesuv angestellte Beobachtungen zu unterbrechen, theils des großen Interesses wegen, welches der letzte Ausbruch erregt hat, theils aber auch weil jeder starke Aschenregen uns fast unwillkührlich an den klassischen Boden von Pompeji und Herculanum erinnert. In einer Beilage, deren Lesung für diese Versammlung nicht geeignet ist, habe ich alle Elemente der Barometermessungen und Notizen über die geognostische Sammlung zusammengedrängt, welche ich am Ende des letztverflossenen Jahres am Vesuv, und in den phlegräischen Feldern bei Puzzoli zu machen Gelegenheit gehabt habe. Diese kleine Sammlung, so wie die Gebirgsarten, welche ich aus den Euganeen und aus dem von Hr. v. Buch früher und gründlicher untersuchten Fleimserthale, zwischen Cavalese und Predazzo (im südlichen Tyrol) mitgebracht habe, werden dem königlichen Museum einverleibt werden, eine Anstalt, die durch ihre Gemeinnützigkeit ganz den edlen Absichten des Monarchen entspricht und deren geognostischer Theil, die fernsten Erdstriche umfassend, schon in dieser Hinsicht alle ähnlichen Sammlungen übertrifft.

Wir haben bisher die Gestalt und die Wirkungen derjenigen Vulkane betrachtet, die durch einen Crater in einer dauernden Verbindung mit dem Inneren der Erde stehen. Ihre Gipfel sind gehobene, durch Gänge mannigfaltig durchschnittene Massen von Trachyt und Laven. Die Permanenz ihrer Wirkungen läßt auf eine sehr zusammengesetzte Structur schließen. Sie haben, so zu sagen, einen mehr individuellen Charakter, der in langen Perioden sich gleich bleibt. Nahe gelegene Berge geben meist ganz verschiedene Producte, Leucit- und Feldspathlaven; Obsidian mit Bimstein und olivinhaltige, basaltartige Massen. Sie gehören zu den neueren Erscheinungen der Erde, durchbrechen meist alle Schichten des Flözgebirges, und ihre Auswürfe und Lavaströme sind späteren Ursprungs, als unsere

Thäler. Ihr Leben, wenn man sich dieses figürlichen Ausdrucks bedienen dürfte, hängt von der Art und Dauer ihrer Verbindung mit dem Innern des Erdkörpers ab. Sie ruhen oft Jahrhunderte lang, entzünden sich plötzlich wieder und enden als Wasserdampf, Gasarten und Säuren ausstoßende Salsaren. Bisweilen, wie an dem Pic von Teneriffa, ist ihr Gipfel bereits eine solche Werkstatt regenerirten Schwefels geworden, und doch entfließen noch mächtige Lavaströme den Seiten des Berges, basaltartig in der Tiefe, obsidianartig mit Bimstein nach oben hin, wo der Druck geringer ist.

Unabhängig von diesen mit permanenten Cratern versehenen Vulkanen, giebt es eine andere Art vulkanischer Erscheinungen, die seltener beobachtet werden, aber vorzugsweise belehrend für die Geognosie, an die Urwelt, das heißt an die frühesten Revolutionen unsers Erdkörpers erinnern. Trachytberge öffnen sich plötzlich, werfen Lava und Asche aus und schließen sich wieder, vielleicht auf immer. So der mächtige Antisana in der Andeskette, so der Epomäus auf Ischia im Jahre 1302. Bisweilen geschieht ein solcher Ausbruch selbst in der Ebene, wie im Hochlande von Quito, in Island fern vom Hecla, und in Eubaea in den lelantischen Gefilden. Viele der gehobenen Inseln gehören zu diesen vorübergehenden Erscheinungen. Die Verbindung mit dem inneren Erdkörper ist dann nicht permanent, die Wirkung hört auf, sobald die Kluft, der communicirende Kanal, wiederum geschlossen ist. Gänge von Basalt, Dolerit und Porphyr, welche in verschiedenen Erdstrichen fast alle Formationen durchschneiden, Syenit, Augitporphyr und Mandelsteinmassen, welche die neuesten Schichten des Uebergangsgebirges und die älteste Schicht des Flözgebirges charakterisiren, sind wahrscheinlich auf eine ähnliche Weise gebildet worden. In dem Jugendalter unseres Planeten drangen die flüssig gebliebenen Stoffe des Innern durch die überall geborstene Erdrinde hervor; bald erstarrend als körniges Ganggestein, bald sich überlagernd und schichtweise verbreitend. Was die Urwelt von ausschließlich sogenannten vulkanischen Gebirgsarten uns überliefert hat, ist nicht bandartig, wie die Laven unserer isolirten Kegelberge, geflossen. Die Gemenge von Augit, Titaneisen, glasigem Feldspath und Hornblende mögen zu verschiedenen Epochen dieselben gewesen sein, bald dem Basalt, bald dem Trachyt näher: die chemischen Stoffe mögen sich (wie es Herr Mitscherlich's neue wichtige Arbeiten und die Analogie künstlicher Feuerproducte uns lehren) in bestimmten Mischungsverhältnissen krystallinisch an einander gereiht haben; immer erkennen wir, daß ähnlich zusammengesetzte Stoffe auf sehr verschiedenen Wegen an die Oberfläche der Erde gekommen sind, entweder bloß gehoben, oder mittelst temporärer Spalten durch ältere Gebirgsschichten, das heißt durch die früher oxydirte Erdrinde hervorbrechend, oder aus Kegelbergen, die einen permanenten Crater haben, als Lavaströme ergossen. Die Verwechselung dieser so verschiedenartigen Erscheinungen führt die Geognosie der Vulkane in das Dunkel zurück, dem eine große Zahl vergleichender Erfahrungen sie allmählig zu entreißen angefangen hat.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, was in den Vulkanen brenne, was die Wärme errege, bei der Erde und Metalle schmelzend sich mischen. Die neuere Chemie antwortet: was da brennt, sind die Erden, die Metalle, die Alkalien selbst, das heißt die Metalloide dieser Stoffe. Die feste, bereits oxydirte Erdrinde scheidet das umgebende sauerstoffhaltige Luftmeer von den brennbaren unoxydirten Stoffen im Innern unseres Planeten. Die Erfahrungen, die man unter allen Zonen in Bergwerken und Höhlen gemacht und die ich mit Herrn Arago in einer eigenen Abhandlung zusammengestellt, beweisen, daß schon in geringer Tiefe die Wärme des Erdkörpers um vieles höher, als an demselben Orte die mittlere Temperatur des Luftkreises ist. Eine so merkwürdige und fast allgemein bewährte Thatsache steht in Verbindung mit dem, was die vulkanischen Erscheinungen uns lehren. Laplace hat sogar schon die Tiefe zu berechnen versucht, in welcher man den Erdkörper als eine geschmolzene Masse betrachten könne. Welche Zweifel man auch, trotz der gerechten Verehrung, die einem so großen Namen gebührt, gegen die numerische Gewißheit einer solchen Rechnung erheben kann, so bleibt es doch wahrscheinlich, daß alle vulkanischen Erscheinungen aus einer sehr einfachen Ursache, aus einer steten oder vorübergehenden Verbindung zwischen dem Innern und Aeußern unseren Planeten entstehen. Elastische Dämpfe drücken die geschmolzenen, sich oxydirenden Stoffe durch tiefe Spalten aufwärts. Vulkane sind, so zu sagen, intermittirende Erdquellen; die flüssigen Gemenge von Metallen, Alkalien und Erden, die zu Lavaströmen erstarren, fließen sanft und stille, wenn sie, gehoben, irgendwo einen Ausgang finden. Auf ähnliche Weise stellten sich die Alten (nach Platon's Phädon) alle vulkanischen Feuerströme als Ausflüsse des Pyriphlegethon vor.

Diesen Betrachtungen sei es mir erlaubt, eine andere noch gewagtere anzuschließen. Vielleicht liegt auch in der innern Wärme des Erdkörpers, auf welche Thermometerversuche und Beobachtungen über die Vulkane hindeuten, die Ursache eines der wunderbarsten Phänomene, welche die Petrefactenkunde uns darbietet. Tropische Thiergestalten, baumartige Farrenkräuter, Palmen und Bambusgewächse liegen vergraben im kalten Norden. Ueberall zeigt uns die Urwelt eine Vertheilung organischer Bildungen, mit der die dermalige Beschaffenheit der Klimate im Widerspruch steht. Zur Lösung eines so wichtigen Problems hat man mehrerlei Hypothesen ersonnen, Annäherung eines Kometen, veränderte Schiefe der Ekliptik, vermehrte Intensität des Sonnenlichtes. Keine derselben hat den Astronomen, den Physiker und den Geognosten zugleich befriedigen können. Ich meines Theils lasse gern unverändert die Axe der Erde, oder das Licht der Sonnenscheibe, aus deren Flecken ein berühmter Sternkundiger Fruchtbarkeit und Mißwachs der Felder erklärt hat, aber ich glaube zu erkennen, daß in jeglichem Planeten, unabhängig von seinen Verhältnissen zu einem Centralkörper und von seinem astronomischen Stande, mannigfaltige Ursachen der Wärmeentbindung liegen, durch Oxydationsprocesse, Niederschläge und chemisch veränderte Capacität der Körper, durch Zunahme elektrisch-magnetischer Ladung, durch geöffnete Communication zwischen den inneren und äußeren Theilen.

Wo in der Vorwelt die tiefgespaltene Erdrinde aus ihren Klüften Wärme ausstrahlte, da konnten vielleicht Jahrhunderte lang, in ganzen Länderstrecken, Palmen und baumartige Farrenkräuter und alle Thiere der heißen Zone gedeihen. Nach dieser Ansicht der Dinge, die ich in einem eben erschienenen Werke: „G e o g n o s t i s c h e r V e r s u c h ü b e r d i e L a g e r u n g d e r G e b i r g s a r t e n i n b e i d e n H e m i s p h ä r e n“ bereits angedeutet habe, wäre die Temperatur der Vulkane die des inneren Erdkörpers selbst, und dieselbe Ursache, welche jetzt so schauervolle Verwüstungen anrichtet, hätte einst, auf der neu oxydirten Erdrinde, auf den tiefzerklüfteten Felsschichten, unter jeglicher Zone den üppigsten Pflanzenwuchs hervorrufen können.

Ist man geneigt anzunehmen, um die wunderbare Vertheilung der Tropenbildungen in ihren alten Grabstätten zu erklären, daß langbehaarte elephantenartige Thiere, jetzt von Eisschollen umschlossen, einst den nördlichen Klimaten ursprünglich eigen waren und daß ähnliche, demselben Haupttypus zugehörige Bildungen, wie Löwen und Luchse, zugleich in ganz verschiedenen Klimaten leben konnten, so würde eine solche Erklärungsweise sich doch wohl nicht auf die Pflanzenproducte ausdehnen lassen. Aus Gründen, welche die Physiologie der Gewächse entwickelt, können Palmen, Pisanggewächse und baumartige Monokotyledonen nicht die nordische Kälte ertragen und in dem geognostischen Problem, das wir hier berühren, scheint es mir schwer, Pflanzen- und Thierbildungen von einander zu trennen. Dieselbe Erklärungsart muß beide Bildungen umfassen.

Ich habe am Schluß dieser Abhandlung den Thatsachen, die in den verschiedensten Weltgegenden gesammelt worden sind, unsichere hypothetische Vermuthungen angereiht. Die philosophische Naturkunde erhebt sich über die Bedürfnisse einer bloßen Naturbeschreibung. Sie besteht nicht in einer sterilen Anhäufung isolirter Beobachtungen. Dem neugierig regsamen Geiste des Menschen sei es bisweilen erlaubt, aus der Gegenwart in die Vorzeit hinüberzuschweifen, zu ahnen, was noch nicht klar erkannt werden kann, und sich an den alten, unter vielerlei Formen wiederkehrenden M y t h e n d e r G e o g n o s i e zu ergötzen.

---

## Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt

ward am 22. Juni 1767 zu Potsdam geboren, und widmete sich nach einer sehr sorgfältigen Erziehung und Unterweisung in Sprachen und Wissenschaften dem Studium der Staatswirthschaft und lebte dann einige Zeit in Schiller's Umgang zu Jena. 1802 kam er als preußischer Resident nach Rom und wurde später ausserordentlicher Gesandter daselbst. Er fand hier willkommene Gelegenheit, seinen Durst nach den Schätzen des Alterthums zu befriedigen und sich zum vollendeten Staatsmann auszubilden. 1808 wurde er als geheimer Staatsrath zum Chef der wissenschaftlichen Section des Ministeriums des Innern zu Berlin ernannt, vertrat später die Person und Rechte seines Fürsten als Staatsminister und Gesandter in Wien, beim Congreß zu Prag und Chatillon, unterzeichnete mit Hardenberg 1814 den Frieden von Paris und die Theilung von Sachsen und leitete als preußischer bevollmächtigter Minister zu Frankfurt die Territorialangelegenheiten Deutschlands, worauf er zum Mitglied des Staatsraths ernannt und mit liegenden Gütern beschenkt wurde. Von London, wohin er als ausserordentlicher Gesandter gesandt worden war, kam er 1818 zum Congreß nach Aachen und besorgte dann als Minister mit Sitz und Stimme im Departement des Innern die ständischen Angelegenheiten und das Fürstenthum Neufchatel, so wie die Territorialregulierung zu Frankfurt am Main. 1819 wurde er seiner ministeriellen Aemter enthoben und lebte, 1825 zum Mitglied der pariser Akademie der Wissenschaften ernannt, und als Ritter des rothen Adlerordens 1. Cl. der berliner Akademie der Wissenschaften und seinen Privatforschungen. Zwar nahm er 1830, nachdem er zum Ritter des preußischen schwarzen und des hannoverschen Guelphenordens ernannt worden war, eine Zeit lang wieder an den Berathungen des Staatsrathes Theil, zog sich aber bald in das Privatleben zurück und starb am 8. April 1836 auf seinem Landsitze Tegel bei Berlin.

Er gab heraus:

- Pindar's zweite olympische Ode, metrisch übersetzt. Berlin 1792, 4.
- Aesthetische Untersuchungen. Ebendas. 1799, 1r Bd.
- Rom. Eine Elegie. Ebendas. 1806; 2te Aufg. 1824, gr. 8.
- Aeschylos Agamemnon, metrisch übersetzt. Leipzig 1816.
- Berichtigungen und Zusätze zu Adelung's Mithridates. Berlin 1817.
- Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache. Berlin 1821, gr. 8.
- Ueber den Dualis. Berlin 1824, 4.
- Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Mahabharata. Berlin 1826, gr. 4.
- Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit den Pronomen in einigen Sprachen. Berlin 1830, gr. 4.
- Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. H. Stuttgart 1830.
- Ueber die Kawi-Sprache. Berlin 1837.
- Ueber Sprachbau. Berlin 1837.
- Außerdem viele Aufsätze in Schiller's Thalia, den Horen, Schlegel's indischer Bibliothek, dem königsberger Archiv u. s. w.

In seinen ästhetischen Forschungen verband W. v. H. die gewichtigste Gründlichkeit mit dem feinsten Geschmack und klarer, lichtvoller Darstellung. Noch Bedeutenderes lieferte er in seinen sprachlichen Untersuchungen, in welchen er sich Gegenständen zuwandte, die bisher wenig von deutschen Gelehrten beachtet worden waren, und mit seltenem Scharfsinn die größten Schwierigkeiten zu überwinden und zu beseitigen wußte. — Ueber seinen meisterhaften Styl bemerkt Mundt (Die Kunst der deutschen Prosa. Berlin 1837, S. 397) sehr wahr und richtig: Unabhängiger von bestimmten antiken Einflüssen, aber von dem Geiste des Alterthums und dem erhabenen Sinn seiner Darstellungskunst durchdrungen, ist die Prosa Wilhelm von Humboldt's vielleicht die gediegenste und großartigste, zu der es die deutsche wissenschaftliche Diction bisher hat bringen können, und die selbst auf dem trockenen Felde grammatischer Untersuchungen eine immer rege Geistesbewegung verbreitet; die Schreibart dieses tiefsinnigen Forschers ist eben so würdevoll als natürlich und einfach, und weiß mit Leichtigkeit das Einzelnste in die höhere Verbindung mit dem Allgemeinen zu rücken.

---

### Rom *).

Tibris, der du rollst die stolzen Wogen,
Denkst du wohl noch jener grauen Zeit,
Wo noch nicht, gewölbt auf luft'gen Bogen,
Stand des Capitoles Herrlichkeit,
Roma's Name, noch von Nacht umzogen,
Nicht des Ruhms Stimme war geweiht? —
Kehrt einst Nacht, die wieder ihn verschlinget?
Strahlt ein Tag, wo keinem Ohr er klinget? —

Nein! so lang' auf seinen Felsensäulen
Ragt das schmale, meerumfloßne Land,
Das der Götter Ahnherrn einst sah weilen,
Gründen goldne Reich' an seinem Strand
Mag dahin das Rad der Zeit auch eilen —
Wird die Siebenhügelstadt genannt.
Ewig hieß sie in der Vorwelt Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ihre Kunde.

Wenn der Tiefe Flut in wüstem Schwalle
Sich empört' auch auf vom Meeresgrund,
Die jetzt schlummern, die Vulkane, alle,
Flammen spieen aus umdampftem Schlund,
Auf das Land mit unerhörtem Falle
Beide stürzten in vereintem Bund,
Daß, wo jetzt den Ulm umschlingt die Rebe,
Leicht zerrissen, Well' an Welle bebe;

Staunend würde doch der Schiffer lauschen,
Rufen: „Freunde, zieht die Segel ein!
„Höret Ihr die Welle stolzer rauschen?
„Seht, auf wogt sie vom Romul'schen Hain.
„Erd' und Meer kann wohl sein Loos vertauschen,
„Doch vertilgt nie Römername sein.
„Todt Gebilde nicht ist's, was ihn träget,
„In der Menschen Brust ist er gepräget."

Als Aeneas zu Evanders Hütte,
Wälzend, kam, des großen Krieges Last,
Und in seiner Opfertische Mitte
Nun der Held empfing den neuen Gast,
Wankten schon durch Trümmer ihre Schritte,
Die die grause Hand der Zeit erfaßt.
„Phryger, schaue diese öden Reste,
„Hier stand Janus, dort Saturnus Veste!"

Also sprach Arkadiens Greis, und stillte
Seines Freundes Sehnsucht, ahndungslos,
Welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte,
Welche Zinnen, wunderhehr und groß,
Da, wo ihm die frohe Heerde brüllte,
Einst entstiegen dunkler Zukunft Schooß.
Ach! die da noch nicht das Licht getrunken,
Liegen wieder jetzt in Schutt gesunken!

---

*) Elegie von Wilhelm von Humboldt. Stuttgart 1824.

Und wann einst in später Jahre Rollen
Seinen Schritt hieher der Waller lenkt,
Wird vielleicht er Trümmern Wehmuth zollen,
Wo sich jetzt die Menschenwelle drängt,
Wann herab den heil'gen, gnadenvollen
Segen mild der Fürst der Priester senkt.
Der sich jetzt des nahen Aethers freuet,
Jener Dom, liegt dann in Staub zerstreuet.

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur scheinst du der Vergangenheit,
Pilger deine Bürger, nur gekommen,
Anzustaunen deine Herrlichkeit;
Denn vor allen Städten hat genommen
Dich zum Thron die allgewalt'ge Zeit.
Daß du seist des Weltenlaufes Spiegel,
Krönte Zeus mit Herrschaft deine Hügel.

Oft sah ich von Aventinus Spitze,
Wo sich engt der Pfad von Ostia her,
Tiber, unter Cacus altem Sitze,
Hin dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie, geschmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz sich wälzet, langsam, gelb und schwer,
Rollst du ernst und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth schwellen.

Starr verfolgt die Woge, wie sie gleitet,
Festgebannt der thränumwölkte Blick,
Und wann sie zur fernsten Fern' ihn leitet,
Kehrt mit gleicher Sehnsucht er zurück.
Dieser Wogen finstres Rollen deutet
Wohl des Menschen innerstes Geschick.
Wenn den Busen Freud' und Kummer engen,
Ist es mehr, als dunkles Wogendrängen?

Schnell vorüber rauscht der Freud' Entzücken,
Langgehegt wird Schmerz und Kummer mild;
Wann es fern die Jahr' und fern entrücken,
Schwankt erbleichend das geliebte Bild.
Ew'ger Wechsel taumelt vor den Blicken,
Und eh' Lösung tief die Sehnsucht stillt,
Schlingt das Grab die streitenden Gefühle,
Dumpf und still, wie Sommermittagsschwüle.

So von Oed' und Kummer trüb' umschwebet,
Blicken, wie durch zarten Trauerflor,
Roms Gefild', und einsam klagend strebet
Trümmer dicht an Trümmer nur empor.
Gräber, von der Vorzeit Hauch durchbebet,
Schweigend ewig dem erschrocknen Ohr,
Hingestreut in wechselnden Gestalten,
Feiern Orcus dunkler Mächte Walten.

Denn bis wo des Meeres Woge schwillet,
Vom Gebirg her am Sabinerland,
Das mit tiefem Blau die Luft umquillet,
Wo der Sonne glühend heißen Brand
Sparsam schattiges Gehölz umhüllet,
Herrschet der Zerstörung grause Hand.
Wehmuth hat ihr Reich hier aufgeschlagen;
Wehmuth flüstern tausend stumme Klagen.

Doch wie, wem des Lebens Kraft versieget,
Von der Liebe heißem Wonnekuß,
Schlüßel inniger stets angeschmieget,
Ihrer Flammen tödtenden Erguß;
So in sehnsuchtsvoll Erstarren wieget
Dieser Himmelsfluren Zaubergruß.
Segnen muß der Mensch, auch wann er kranket,
Doch den Epheu, der ihn fest umranket.

Stets an Alba's ernster Scheitel hängen
Möchte zauberisch gebannt der Blick,
Wo einst Latium mit Festgesängen
Flehte von dem Donnrer Sieg und Glück
Zu Soracte's lichten Höhn sich drängen,
Kehren über Tiburs Hain zurück;
All die tiefen, schweifenden Verlangen
Halten in dem engen Raum gefangen.

Denn in dieses engen Raumes Schranken
Ruht der Umfang einer halben Welt,
Wie in Einem flüchtigen Gedanken
Oft ein Menschenleben dar sich stellt.

Ferner Völker stolze Throne sanken
Hier, an Roma's Felsenmacht zerschellt,
Und mit Blüthen, fremder Zon' entpflücket,
Stand sie da, die Herrscherstirn geschmücket.

Wie von Helios zu Selenens Glanze,
Kehrt zwar von der Heldin blut'gem Schwert
Und der schlachtenfroh gebäumten Lanze
Gern der Geist zu der, die, gramverzehrt,
Mit der Locke wildzerrauftem Kranze
Sitzet an dem umgestürzten Heerd,
Deren Schmuck, mit Siegerhand entführet,
Nun der Stolzen hohe Mauern zieret.

Arme Hellas! traure nicht bekümmert!
Hebe froh den gottdurchströmten Sinn!
Wenn in heiliger Tempel Halle schimmert
Waltend deine Nebenbuhlerin,
Wenn mit Mavors Städte sie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn;
Du nur sangst im Götterreihn der Musen,
Du nur herrschest in der Menschen Busen.

An Ilissos sanftgewundnem Strande,
Wo Platanen wehrten Helios Strahl,
Führten lieblicher gewohne Bande
Durch des Erdenlebens dunkles Thal.
In der Dichtung magischem Gewande
Stand die Weisheit bei der Freude Mahl,
Und begeisterter empor zu flammen,
Schmolz mit Freundschaft Liebe fest zusammen.

Wann der Perser wilde Schaaren drohten,
Glühte jedem Griechen hoch der Muth,
Und von allen Küsten her entboten,
Spendeten der Freiheit sie ihr Blut.
Ueberdeckt mit Trümmern und mit Todten,
Ausgespieen von des Meeres Wuth,
Können Salamis Gestade zeugen,
Ob dem Joche sich Hellenen beugen.

Doch wann sie des Friedens Opfer weihten,
Rosteten die Waffen unberührt;
Knechtschaftsfesseln einer Welt bereiten,
Ist nicht, was Hellenenbrust verführt;
Für des Vaterlandes Götter streiten;
Aber, wann der Freiheit Kranz sie ziert,
Froh den Reigen um die Freien schließen,
Und der Hohen Gegenwart genießen.

Ihren Geist — der Erd' und Himmel füllet,
Flüstert in dem gottgeweihten Hain,
In des Meeres dunkler Woge schwillet,
Furchtbar starrt im nackten Felsgestein,
Zart der Schönheit Wellenform entquillet —
Schlürfen mit geweihten Sinnen ein.
Tief die Brust in alles Leben tauchen,
Und es bildend wieder von sich hauchen.

Aus dem Nichts da sprangen die Gestalten,
Die umsonst die Hand der Zeit bezwang,
Deren überirdisch Götterwalten
Jetzt noch füllt den Sinn mit Himmelsdrang,
Die der Schönheit Urform rein entfalten,
Rhythmisch, wie der Sphären Feierklang,
Und sich, wie sie frei den Aether schlürfen,
Huldreich fügen menschlichem Bedürfen.

Da entströmeten der Hymnen Töne,
Wann in Elis und des Isthmos Flur,
Eifernd, ob des Sieges Kranz sie kröne?
Flog zum Ziel der Flammenräder Spur.
„Eins sind Götter, eins der Menschen Söhne,
„Aber beiden Eine Mutter nur.
„Werden jene vom Olymp getragen,
„Können auf zu ihnen wir doch ragen!“

So vom Hauch der Schönheit überthauet,
So ergriffen von der Größe Macht,
Drang der Geist von Morgenroth umgrauet,
Tiefer in des Menschenschicksals Nacht.
Keiner hat es je so klar geschauet. —
Wie der Zorn der Eumeniden wacht,
Wie das Leben irrt, ein Traum am Tage,
Ewig tönt's des Chores Wechselklage.

Klagt Euch selber; denn kaum flücht'ge Spuren
Ließ von Euch zurück Barbarenwuth.
Argos trauert und Mykene's Fluren,
Oed' ist Tullis strudelreiche Flut;
Der Zerstörung wilde Stürme fuhren
Da, wo Götter menschlich einst geruht.
Wie der Leier Tön' in Luft verhallen,
Muß des Lebens zartste Blüthe fallen.

Nicht gegeben ward es Euch, zu gründen,
Was durch grauer Zeiten Alter lebt.
Der selbst, dessen kühnem Ueberwinden
Dienstbar Indus Ufer einst gebebt,
Konnte Welten wohl mit Ruhm entzünden;
Doch es sank, was er mit Müh' erstrebt.
Wie der Gott im Zweigespann der Tieger,
Zog dahin, und schwand der trunkne Sieger.

Wer empor ein fest Gebäu will führen,
Trotzend Zeit und Schicksal unverwandt,
Muß das Ird'sche muthig zu berühren
Nimmer scheun mit arbeitkühner Hand,
Und des innern Busens Kräfte spüren
Näher wie der Erde Staub verwandt;
Wie die Eiche tief die Wurzeln senket,
Wann um Aether sie die Zweige tränket.

Zwar, sie schöpfend von des Himmels Zinnen,
Goß ins Bild, das starrte, kalt und taub,
Jene Gluten, die uns noch durchrinnen,
Kühn Prometheus; doch der Stoff war Staub.
Nun in jedem menschlichen Beginnen
Wird des Himmels Frucht der Erde Raub.
Was entflammt den freigeschwungnen Kräften,
Muß sich an die Nacht des Bodens heften.

Ewig hätt' Homeros uns geschwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt;
Nimmer wär' aus Grabesnacht gestiegen,
Der die Seele fest im Leiden hält,
Da die Glieder Schlangen ihm umschmiegen,
Und der Knaben Tod den Busen schwellt,
Ließ nicht Titus einst von Siegestrümmern
Seine weiten, goldnen Hallen schimmern.

Wie empor, den Himmel tragend, strebet
Atlas, eine allgewalt'ge Wehr.
Dicht von Wolken ist sein Haupt umschwebet,
Und die Wurzel birgt das dunkle Meer.
So von dort, wo Dichtung Fabeln webet,
Ragt zu uns Roms mächtig Schicksal her.
Was von Thatenkunde wir vernahmen,
Wölbet sich um ihren stolzen Namen.

Nicht ein frei Geschenk aus Göttergüte,
Ward der Thron der Welt des Römers Loos:
Wie stets neu ein zürnend Haupt erblühte
Lerne's Drachen aus der Wunde Schooß,
Hob die Oftbesiegte sich, und sprühte
Neue Flammen auf den Sieger los,
Bis ihr letztes Blut er nun vergossen,
Und sich Janus hohe Pforten schlossen.

Stark der Arbeit Riesenlast zu wägen,
Schritt Quirinus Volk den Ringerpfad,
Schnöd verschmähend, Ruh nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat,
Von des Ruhmes lichtbestrahlten Wegen
Achtend nichts, als Herrscher-Wort und That,
Gern vergeuderisch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße.

Denn des Rechtes eherne Gesetze
Hielt es den erschrocknen Völkern vor;
Daß Gewalt den Schwachen nicht verletze,
Der zum Schirm es flehend sich erkohr,
Und zum Sieg der Rache Schwert es wetze,
Lieh es dem Bedrängten gern sein Ohr.
So von einem Meeresstrand zum andern
Ließ es seine blut'gen Schaaren wandern.

Doch eh kühn sie waget ferne Züge,
Uebt daheim erst Roma Schlachtenmuth;
Denn daß, kaum geboren, sie erliege,
Zischt um sie der Nachbarvölker Wuth;
Doch die Hände streckt sie aus der Wiege,
Und erwürget liegt der Nattern Brut.
Bändigend Ausonien ihrem Worte,
Steht sie an der Weltbeherrschung Pforte.

Und das Meer lacht ihren stolzen Füßen,
Und es reizt sie, sich ihm zu vertraun.
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circejis Wald die Fluten schaun!“
Ruft sie, und mit lauten Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Tod und Graun.
Zwischen Schiff und Schiffen kühne Brücken
Schlagen sie sich auf der Wege Rücken.

Und der Kampf nun auf den schwachen Brettern
Tobt', als wütet' er auf Feldengrund;
Vor des Römerschwertes Flammenwettern
Sinkt der Pöne in der Wellen Schlund,
Und von seinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens schmähl'gen Bund.
Von dem schönen, dreigezackten Lande
Muß er fliehn zu seinem öden Strande.

Aus der Heimath ist sie nun geschritten,
Morgendlich, gleich schön geschmückter Braut,
Muth und Stärke hat sie sich erstritten,
Daß vor keinem Kampf sie mehr ergraut.
Zwar noch blut'gen Regen auf sie schütten
Ungewitter, denen Nacht entthaut;
Doch sie harret aus, die Wolken fliehen,
Und es sinkt die Welt zu ihren Knieen.

Und nach jedem schwer bestandnen Streite
Heftet, noch vom Kampfgewühle heiß,
An der Götter Tempel sie die Beute,
Des vergoßnen Blutes theuren Preis.
Mit den Grenzen dehnt sich in die Weite
Auch der Stadt, der Einz'gen, heil'ger Kreis;
Denn zum Heerd des Reichs ist sie geweihet,
Wo sich ew'ger Flamme Vesta freuet.

Und den Siebengürtel dieser Hügel,
Deren Stirn die hohen Zinnen trägt,
Schwingt der Sieg die goldumstrahlten Flügel,
Treu dem Kreise, der ihn einzig hegt.
Ew'ger Herrschaft unverletztes Siegel
Hat hier nieder das Geschick gelegt.
Wohl verpflanzen läßt sich Muth und Tugend,
Aber nicht des Glückes Götterjugend.

Als einst von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten sie sich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter, sprach:
„Von der Väter Heerde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt besiegter Götter ziehen?

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menschenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieser Muttererde süßen Laut!
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einst geschaut,
„Möcht' an's Herz ich diese Oede drücken,
„Lieber, als den alten Sitz verrücken.

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach diesen Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tiebers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der ersten Jugend Blüthe schwand.
„Daß nicht Sehnsucht trübe unsre Freuden,
„Laßt uns nie vom süßen Boden scheiden!

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienst von unsern Vätern stammt?
„Deine Schilde, wer, Gradivus, schwingen,
„Wann kein Bürgerheerd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Ist zur Wüste dann der Markt verdammt?
„Vesta's Lohe wer zu löschen wagen?
„Wer auf Feindes Heerd sie frevelnd tragen?

„Fest noch steht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuser unversehrt.
„Wem die Brust das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt.
„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert;
„Diese wüsten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's neue Troß den Zeiten bieten."

Und sie wankten zweifelnd hin und wieder,
Da zieht übers Forum Kriegerschaar,
Und begeistert schallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler stolz Gefieder!"
Und als tönte Götterstimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen
„Hier zu bleiben, frommt uns!" alle rufen.

Und seitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrscherin der Welt beschenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nicht, worauf den Strahl er senkt,
Ist's, als ob, in Glanze sie zu baden,
Phöbus seine Flammenrosse lenkt.
Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
Sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.

Denn als hin das erste war gesunken,
Blüht' in ihr empor ein neues Reich.
Die durch Blut und Kampf schritt siegestrunken,
Herrscht nun sonder Schwert- und Lanzenstreich;
Liebe weckt in ihr die Liebesfunken;
Statt des Lorbeers grünt der Palme Zweig.
Tod und Knechtschaft hat sie sonst entsendet,
Segnend jetzt die Welt sich zugewendet.

Zwar auch dieses Glanzes Strahlen bleichen.
Was die Erde Großes je gesehn,
Sinkt einst vor des Schicksals mächt'gen Streichen,
Fortgewirbelt in des Poles Drehn.
Selbst die Sonne muß am Abend weichen,
Neu am Morgen glühend zu erstehn.
Doch der Geist, der tief verborgen weilet,
Wird von keiner Flucht der Zeit ereilet.

Und zu ihm, der, licht entflammt dem Himmel,
Um die Wange dieser Hügel schwebt,
Fliehet freudig aus dem Weltgetümmel,
Wem Betrachtung still die Seele hebt.
Balsam ist der Schatten Nachtgewimmel,
Wann den Busen Ahndung bang durchwebt.
Aus dem Leben in die Wüste schweifen
Muß, wer kühn will Göttliches ergreifen.

So viel Saiten tief im Busen schwingen,
Wann der Welten Einklang rührt das Herz;
So viel Töne allgewaltig dringen
Auf von diesem Boden himmelwärts.
Grabestrümmer, öd' und wüst, durchklingen
Bang die Brust mit sehnsuchtsvollem Schmerz.
Größe ruht auf Mauern und Gefilden;
Schönheit flammt aus himmlischen Gebilden.

Wann, von ihrem Lichte, Ihr umflossen,
Göttersöhne, die Ihr, ewig jung,
Stehet bei den wildgebäumten Rossen,
Hebt die Brust zu übersel'gem Schwung;
Wie dann in einander mild ergossen,
Strömen Wehmuth und Bewunderung,
Bis der Geist, von Ahndungsblitz gerühret,
In dem Loos der Menschheit sich verlieret.

Denn es soll vergehn des Menschen Treiben;
Ewig währet nur, was leblos starrt.
Nichts soll von der langen Vorzeit bleiben,
Was nicht lebend trägt die Gegenwart;

Kraft an Kraft sich funkensprühend reiben,
Hauch belebend Hauch, nach Geisterart;
Der selbst, von dem alles Leben stammet,
Ist nur ewig, weil stets neu er flammet.

Darum sonder bitt'rer Klag' Entsenden,
Senken edle Trümmer hier das Haupt,
Als verziehn sie den Barbarenhänden,
Die der Pracht der Jugend sie beraubt,
Sanft nach lächelnd in den öden Wänden,
Von des Epheus dichtem Schmuck umlaubt;
Wie der Saat, die bald der Sommer bleichet,
Still im Herbst des Halmes Aehre weichet.

Niedern Dienst dem neuen Wohner leihet,
Hoher Säulen schöngeformter Knauf.
Achtlos, ob er Werk der Kunst entweihet,
Stützt er häusliches Geräth darauf.
Soll, der sich des Augenblickes freuet,
Greifen in der Zeiten raschen Lauf?
Blüthen, die aus ihrem Schooße sprießen,
Mögen, welkend, hin mit ihnen fließen.

Großes ewig muß der Mensch erzeugen,
Weil zum Himmel auf sein Wesen strebt!
Doch das Große muß der Zeit sich beugen,
Der im Busen wieder Größ'res webt,
Schlingen so sich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod' entfalten
Ist der Menschheit schmerzumwölktes Walten.

Der des Menschen Busen heiß durchglühet,
Hält die Welten auch im ew'gen Gleis,
Und die Funken, die er flammend sprühet,
Fasset keiner Ewigkeiten Kreis.
Neues auch aus seinem Schooß erblühet,
Ohne daß er ahndungsvoll es weiß.
Er auch kennt nur ewig neu Entwinden,
Ringt, im Größ'ren wieder sich zu finden.

Denn das Neue doch ist heimisch wieder,
Stammt aus gleich verborgnem Urquell her.
Drum, wer lenken will des Geist's Gefieder
Um der Erde Rand, der Sterne Heer,
Steige nur zum eignen Busen nieder;
Schwelle, wie der Ströme Flut das Meer,
Ihn mit aller Schöpfung reichem Leben,
So um Einen lichten Punkt zu schweben.

Denn, ein Abglanz göttlicher Gedanken,
Reißet, theilend keines Ird'schen Loos,
Aus der Alltagsbilder irrem Wanken
Plötzlich, still verklärt, Gestalt sich los.
Größe, die nicht Wandel kennt, noch Schranken,
Ruht in ihrer Züge tiefem Schooß;
Was dem Geist entflieht, als reine Wahrheit,
Strahlt aus ihr in hoher Sinnenklarheit.

So erwuchsen, durch der Gottheit Segen,
Diese Hügel in der Horen Tanz;
Was die Brust kann Großes je bewegen,
Hängt an ihrer Gipfel heitrem Glanz,
Um die sich der Menschheit Loose legen,
Wie um Heldenstirn ein Lorbeerkranz.
Welcher Laut hat menschlich je geschallet,
Den die Vorzeit hier nicht wiederhallet?

Ihren Tönen laß mich, Freundin, lauschen!
Mag, was leicht, wie Windeshauch, verweht,
Immerhin sein Wechsellos vertauschen!
Was das ernste Schicksal will, besteht.
Laß den Augenblick vorüberrauschen!
Nur das Meer, deß' Fluten glanzbesät,
An der Menschheit tiefe Wurzeln schlagen,
Ist es werth, den müden Geist zu tragen.

## Julius Hundeiker

ward 179* zu Großlafferde im Hannöverschen geboren, erhielt als Sohn des bekannten Educationsrathes Dr. Johann Peter H. zu Friedberg eine sorgfältige Erziehung, studirte auf den wissenschaftlichen Anstalten seines Vaterlandes Philosophie und Theologie und war dann einige Zeit Lehrer an dem Erziehungsinstitute seines Vaters zu Vecheide, bis er als Prediger nach Apelnstadt in das Braunschweigische kam.

Er ließ erscheinen:

Alexander von Oberg. Braunschweig 1825, 2 Thle.
Hennig Brabant oder die Schrecken der Bürgermeisterschaft von Braunschweig. Ebendaselbst 1825.
Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig. Ebendas. 1826.
Die Guelphenbraut. Bremen 1827.

H. erwählte sich W. Scott zum Vorbilde und hat nicht ohne Geschick und Talent historische vaterländische Stoffe in der Form des Romans zu behandeln gewußt.

## Albert Hüne

ward 1796 zu Göttingen geboren, studirte daselbst die philosophischen Wissenschaften und trat, nachdem er die Doctorwürde erworben hatte, als Privatdocent an dieser Universität auf. 1828 wurde er als Bibliotheksecretär nach Hannover berufen.

Wir haben von ihm:

Vollständige historisch-philosophische Darstellung aller Veränderungen des Negersclavenhandels. Göttingen 1820 u. ff. 2 Thle.
Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1825—1830, 2 Thle.
Geschichte von Großbritannien. Erfurt 1829—31, 2 Bdchen. in 12.

H. verbindet in seinen historischen Leistungen strengen Fleiß und emsige Forschung mit edler dem Gegenstande angemessener Darstellung.

## Johann Nikolaus Ludwig Hünerkoch

ward am 12. Juli 1764 zu Klein-Wülknitz im Köthenschen geboren und bekleidete nach vollendeten Humanitäts- und philologischen Studien eine Zeitlang das Amt eines Conrectors am reformirten Gymnasium zu Hamm, wurde dann Lehrer an der Navigationsschule in Bremen und privatisirte später daselbst, nachdem er diese Stelle aufgegeben hatte.

Er gab heraus:

Practische deutsche Sprachlehre. Leipzig 1801; 2te Ausg. Ebendas. 1805.
Vergleichende Sprachlehre der Regeln zur Erlernung der deutschen, französischen und englischen Sprache. Hannover 1818.
Neueste Erdbeschreibung, verbunden mit Welt- und Naturgeschichte. —

Ein tüchtiger Lehrer, dessen grammatische Arbeiten sich namentlich durch kritische Forschung, Gründlichkeit und Genauigkeit auszeichnen.

## Christian Friedrich Hunold

ward 1680 zu Wandersleben in Thüringen geboren und seiner wissenschaftlichen Erziehung halber von seinem Vater, dem dasigen gräflich-hatzfeldischen Amtmann, zuerst auf die Schule zu Arnstadt und später von seinen Verwandten auf das Gymnasium zu Weißenfels gebracht. Unter Bohse's Leitung studirte er in Jena die Rechte, zugleich aber auch Sprachen, Beredsamkeit und Poesie und kam dann, nachdem sein Vermögen durch eine Liebschaft mit der Schwester eines Busenfreundes gänzlich zerrüttet worden, 1700 als irrender Ritter nach Hamburg, wo er anfangs durch Schreiben für einen Advocaten und Unterricht in Redekunst und Dichtkunst, später aber durch Schriftstellerei sich ernährte. So beifällig seine meist satyrischen Schriften aufgenommen wurden, so wenig konnten sie ihm dauerndes Glück in Hamburg sichern. Kaum der Verfolgung wegen einer satyrischen Grabschrift auf König Karl II. von Spanien entgangen, machte sein satyrischer Roman ihn tödtlich gehaßt und nöthigte ihn, 1706 mit Lebensgefahr nach Braunschweig zu entfliehen. Als ihm hier die gewünschte Anstellung nicht ward, ließ er sich 1708 in Halle nieder, wo er über Dicht- und Redekunst und über Moral Vorlesungen eröffnete und, nachdem er 1714 promovirt hatte, als Doctor beider Rechte ein gesetztes Leben führte. Er starb daselbst 1721.

Meist unter dem Namen „Menantes" schrieb er:

Die verliebte und galante Welt. Hamburg 1700, 8.; ferner 1715 und 1749.
Curieuse Sendschreiben. Hamburg 1701, 4.
Verliebte, galante und satyrische Gedichte. Hamburg 1702, 8; neue Aufl. Ebendas. 1703, 2 Thle. in 8.
Die allerneueste Manier. höflich und galant zu schreiben. Hamburg 1702, 8.
Die liebenswürdige Adalia. Hamburg 1703, 8; neue Aufl. Ebendas. 1731.
Der thörigte Pritschmeister. Coblenz (Hamburg) 1704, 8.
Salomon. Singspiel. Hamburg 1704, 4.
Nebukadnezar. Singspiel. Ebendas. 1704, 4.
Sendschreiben an Herrn Feustking. Ebendaselbst 1704, 4.
Der europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichte. Hamburg 1704, 8.; dann 1724 und 1734, 3 Thle.
Satyrischer Roman. Hamburg 1705, 8.; neue Aufl. Stade 1718, 2 Thle., Hamburg 1719.

Die beste Manier in honetter Conversation rc. zu leben. Hamburg 1707, 8.

Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen. Hamburg 1707, 8. Eigentlich Erdmann Neumeister's Arbeit, aber von Hunold mit Vorrede herausgegeben. Neue Aufl. Ebendas. 1728, 8.

Die allerneueste Manier zu reden. Hamburg 1707, 8.

Essaspeen belle humeur. Uebersetzt. Hamburg 1712, 8.

Lettres chalsies. Uebersetzt. Ebendas. 1712, 8.

Die Höflichkeit der heutigen Welt. Ebendas. 1712, 8.

Einleitung zur deutschen Oratorie. Halle 1713, 8.

Akademische Nebenstunden. Halle 1713, 8.; neue Ausg. Ebendas. 1726, 8.

Auserlesene Briefe. Halle 1714, 2 Thle. in 8.

Neue Briefe. Hamburg 1715, 8.

Vermischte Gedichte. Ebendas. 1715, 8.

Auserlesene Gedichte berühmter und geschickter Männer. Halle 1718—1720, 3 Bde. in 8.

Ernsthafter, sinnreicher und satyrischer Zeitvertreib. Halle 1720, 8.

Die wahre Klugheit in der Welt zu leben. Hamburg 1725, 8.

Die unvergleichlich schöne Türkin. Frankfurt und Leipzig 1733.

Hunold, ein Schüler Bohse's (s. d.), suchte seinen Lehrer noch zu übertreffen und in seinen Schriften den Poeten mit dem Weltmann offenbar zum Nachtheil des erstern zu verbinden. Er ist keineswegs ohne Geist und Talent, aber flüchtig und geschmacklos, blos für den Augenblick und aus Nothwendigkeit arbeitend, und sich wenig um den eigentlichen Werth seiner Schriften kümmernd, die sich daher auch nur eines ganz ephemeren Interesses zu erfreuen hatten, da obendrein Hunold's Lust am Streit und Scandal ihm die Besseren abwendig machte. Unter seinen Poesieen haben einige ernstere Dichtungen aus späteren Tagen den meisten Werth, der jedoch im Ganzen ebenfalls nur unbedeutend ist, da sie sich nicht über den Rang poetischer Prosa erheben.

---

## Ulrich von Hutten,

Sprößling eines uralten adeligen Geschlechts, ward am 20. April 1488 auf seinem Stammschlosse Stackelberg bei Fulda geboren und kam 10 Jahr alt nach Fulda, um Mönch zu werden. Da dies mit seiner Neigung stritt, entfloh er 1504 nach Erfurt und dann nach Köln, von wo er mit dem aufgeklärten Rhagius nach Frankfurt an der Oder ging. Unterstützt vom Ritter Eitelwolf von Stein studirte er hier 3 Jahre, besuchte dann kurz nach einander Greifswalde, Rostock und Wittenberg und ging darauf nach Pavia, um dort die Rechte zu studiren und dadurch seinen erzürnten Vater wieder zu versöhnen. Der Verlust aller seiner Habe bei Eroberung dieser Stadt nöthigte ihn 1513 unter den kaiserlichen Völkern Kriegsdienste zu nehmen, aber bald war er derselben überdrüssig und verfolgte wieder seine wissenschaftliche Laufbahn, für Reuchlin und gegen die Mönche und den mörderischen Herzog Ulrich von Würtemberg auftretend. Nachdem ein nochmaliger Versuch, in Bologna Doctor der Rechte zu werden, an seiner Unruhe und seinem Widerwillen gegen Italien gescheitert war, wurde er in Augsburg von dem schönsten deutschen Mädchen, Constantia Peutinger mit dem poetischen Lorbeerkranze geschmückt und vom Kaiser Maximilian I. zum Ritter geschlagen, worauf er als Dienstmann des Erzbischofs von Mainz denselben nach Paris und 1518 nach Augsburg zu Luther's Unterredung mit dem Cardinal Cajetan begleitete und mit Demasthenischer Beredtsamkeit die deutschen Fürsten zum Türkenkriege anfeuerte. Bald darauf wurde er mit dem tapfern Franz von Sickingen bekannt und fand, von den Mönchen verfolgt, Schutz auf dessen Burg, mußte aber nach der unglücklichen Fehde desselben mit dem Erzbischof von Trier in die Schweiz flüchten, wo er überall verfolgt und von seiner neu ausgebrochenen Krankheit überwältigt am 31. August 1523 auf der Insel Ufnau im Zürchersee starb.

Ein wahrhaft freier deutscher Mann, bekämpfte er rasch und kühn das Unrecht, wo er es fand, mit allen Waffen des Witzes und der Satyre und war dadurch ein treuer Gehülfe Luther's, den er zwar nicht persönlich kannte, für welchen er aber später die größte Achtung empfand.

Seine deutschen Schriften sind:

Anzeig, wie allwegen die römischen Bischöfe sich gegen die deutschen Kaiser gehalten haben.

Ein schön Dialogus von M. Luther.

Klage über die unmäßige Gewalt der Päpste.

Karsthanns.

Deutsche Gedichte. Herausgegeben von A. Schreiber. Heidelberg 1810.

Auserlesene Werke. Uebersetzt von Münch. Leipzig 1821—1823, 3 Thle.

Die Lateinischen:

Epistolae obscurorum virorum. Venetiae 1516, 4., edidit Münch, Lipsiae 1827., mit Crotus u. A.

Opera. Edidit Münch. Berolinii 1821—1825. 5 Tom.

Freimüthigkeit und unerschütterliche, oft in Derbheit übergehende Geradheit charakterisiren Ulrich von Hutten's Schriften. Es ist lebhaft zu bedauern, daß er nicht mehr Milde und Ruhe besaß, sowie daß er den hohen Werth der deutschen Sprache erst in den letzten Jahren seines irdischen Wirkens erkannte; sein Einfluß auf die Nation würde sonst weit dauernder und nachhaltiger bei den ihm eigenthümlichen Anlagen gewesen sein. Wirkliches poetisches Talent war ihm jedoch nicht eigen, auch benutzte er im Grunde nur das poetische Gewand, um seinen Gedanken und Ansichten leichteren Eingang bei seinem Volke zu verschaffen.

Vergl. L. Schubart, Leben U's von Hutten. Leipzig 1791.

---

### Klagred Huttens an alle hohe und niedere Stände deutscher Nation*).

Ich wollt gern (dörst ich) führen Klag,
  Ein jedermann die Wahrheit sag,
Gemeinen Irrthum machen klar,
  Und viel Gebrechen offenbar,
Dadurch dies Nation beschwert,
  Ganz deutsches Land verdrucket hat,
Die Sitten werden gar verkehrt.
  So seynd die Menschen so verblendt,
Daß man die Wahrheit nicht erkennt,
  Und achtet Aberglauben mehr,
Dann christentlich und Gottes Lehr.
  Dann wo der Wahrheit einer pflegt,
Gar bald man sich entgegen legt,
  Damit werd sollichs unterredt,
Hat einer dann zu weit geredt,
  Die Geistlichkeit gegriffen an,

*) Aus Hutten's „Deutsche Gedichte." Herausgegeben von A. Schreiber. Heidelberg 1810.

Den hält man für ein bösen Mann,
Und schuldigt ihn der Ketzerey:
Ach Gott, zu dir ich ruf und schrey:
Daß Menschen Sinn wollst geben ein,
Erkanntnuß und der Wahrheit Schein,
Durch deines Geistes göttlich Kraft,
Der solichs auch vor Zeiten schafft,
Da erleuchtet menschlich Sinn,
Geb Wahrheit ein, treib Falschheit hin,
Dann auch selbst die Wahrheit bist,
Als zeuget der Evangelist:
Giebt daß erkenn dieß Nation,
Wie weit sey dein Gnad davon,
Wo man von deiner Gottheit schreibt,
Und doch bey Geldes Nutzung bleibt,
Wo man durch Gottes Namen schwürt,
Und doch des Teufels Reich entdürt,
Wo man sich nimmt Geistlichkeit an,
Und Büberei doch für läßt gahn.
Wo jedermann ein Priester nennt,
Den man doch als ein Buben kennt
Derselb mit Sitten, die er übt,
Ein andern bös Exempel gibt.
Wo der eins Herren Namen hat,
Gar nichtes denkt mit Hülf und Rath,
Wie er verhüten mög die Heerd,
Allein der Milch und Wallen gehrt;
Ach Gott, erleucht die Gesalbten dein,
Daß sie durch deines Geistes Schein,
Verstehen in der Gleißnerey,
Was Christenheit und Wahrheit sey;-
Verleih mir, daß ich sag davon,
Ob man mich dann verfolget schon,
Das trifft allein den Körper an,
Die Seel man mir nicht tödten kann,
Als du hast selbst geredt davon;
Und durchs Propheten Mund geseit,
Wie weit geh Tyrannen Geleith,
Du bist mir ein auserwähltes Faß,
Als auch der Apostel Paulus was.
Fahr hin, zeigs Herren und Fürsten an,
Ich wöll sie all ermahnet han,
Zu bessern ihr Lehr und Leben,
Darzu ihn mein Gnad woll geben.

---

## Manea.

Hierum ich sprich aus Gottes Lehr,
Ihr Fürsten merket neue Mähr,
Die Priester sollten weltlich Ehr,
Und dieses zeitlich Regiment,
Nicht setzen vor sein Testament.
Und was da wär des Körpers Sach,
Do sollten sie nicht denken nach,
Dann christlich leben ist ihr Fug,
Das hast, Christ, Beyspiel geben g'nug,
Nach Fleisches Werk hast nicht getracht,
Der Welt Regierung ganz veracht,
Allein der Himmel war dein Reich,
Und was demselben g'mäß und gleich,
Das hast du dir geeignet zu,
So hat jetzund der Papst kein Ruh,
Wie er mit g'waltiglicher Hand
Drückt unter sich Städt, Leut und Land.
Spricht dann, es sey der Kirchen Gut,
Heißt halten das in steter Hut,
Und nimmt sich an St. Peters G'walt,
Den er auch übet mannichfalt,
Mit Binden, Lösen, hie auf Erd,
Als ob das angesehen werd,
In Höllen und im Paradeiß.
Ach, Gott! nun mach all Herzen weis,
Daß nicht mög werden zugestalt
Ei'm bösen Menschen solcher G'walt,
Auf hartem Stein dein Kirch gebaut,
Allein den Frommen wird vertraut,
Auf daß die hab ein festen Grund,
Und bleib in guter Lehr gesund.
Man sieht wohl, wie ein jeder lebt,
Nach Gottes Ehr der Papst nicht strebt,
Allein ihn zeitlich Gut erhebt,
Drum auch zwey Schwerter meint zu han
Und läßt die Schlüssel hinten gahn.
Dich wollt vor Zeiten werfen auf
Zum König ein groß mächtig Hauf,
So bist du weit geflohen hin,
So ist nur jetzt des Papstes Sinn,
Daß er der Welt Regierer sey,
Und unter ihm leb niemand frey,
Dem er auch zu Gezeugnuß trägt
Ein Kron, dreyfaltig aufgelegt,
Und schleift das Pupur hinten nach,
In Demuth hat er kein Gemach,
Mit Hoffart treibt allein sein Sach,
Und daß er Reichthum mög erwerben,
Muß mancher frommer Christen sterben,
Dann stehlen heimlich ist nicht g'nug,
Zu morden, streiten, habens Fug.
Allein der Papst ihm vorbehält,
Was wider Ehren ist gestellt,
Das heißt er dann der Kirchen G'winn,
Und geht allein ihm Bosheit hin.
Ich wollt gern, daß gelogen wär,
Er hält kein Glauben, acht kein Ehr;
Deshalb, ob ich hätt geschworen schon,
Gar bald ich lassen mag davon,
Das schafft ein Absolution.
Wie mögen das sein göttlich Ding,
Daher dein Nahmen achten gering,
Die andern Leuten sollten sich
Zum Beispiel setzen offentlich,
Die deine Schaaf befohlen han,
Des Hirten Amts sich nehmen an,
Und sollten nur der Seelen Heil
Bedenken, und nicht tragen feil,
Dein Geistlichkeit, dein göttlich Gunst,
Als ob du die nicht gäbst umsunst!
Dann du siehst an den Menschen Muth,
Vielmehr, denn was er hab an Gut,
So schickens täglich Bullen her,
Als obs nach deinem Willen wär.
Den Himmel schätzens um ein Geld,
Der allen Frommen zugestellt
Durch Dich, und normals geben ist,
Dann darzu kommen hilft kein List,
Und wird der Ablaß schaffen nit,
Es geh dann rein Gewissen mit.
Wo dann ist gut die Conscienz,
Da fragt man nit nach Indulgenz,
Sie hand des aber gepflegt so viel,
Daß jetzund niemand leben will,
Er hab ihm dann ein Ablaß kauft,
Drum mancher auch gen Rom hinlauft,
Und holt ein Brief mit Siegel schwer,
Sein Sinn ist guter Gedanken leer,
Nur auf die G'schrift er sich verlat,
Wa er dann zu der Beichtung gat,
Verzählt er, was ihm sey erlaubt,
Daran jetzt mancher fester glaubt,
Dann, Christ, Herr an die Wahrheit dein,
Des Himmels Freud, der Höllen Pein,
Also zu Sünd man Urlaub gibt,
Darum jetzt Sünden machen liebt,
Und werden Laster, Schand gemehrt,
Gut, Weis und Sitten gar verkehrt;
Dann, wer wollt meiden Uebel thun,
So man das kann austilgen nun?
Zu dispensiren sie vermeint
Der Papst, als ob er sey vereint
Mit Gott, um sollichs, und im Fug,
So falscher Trug und schändlich Lug,
Dadurch die Welt geärgert wird,
Gemeiner Mann am Glauben irrt,
Dann, wo man um Geld kaufen kann,
Daß nichtes Uebels sey gethan,
Und nicht allein die Sünd vergibt,
Die einer etwa hat geübt,
Und ist geschehen sonder mehr
Auch wieder Recht und göttlich Ehr.
Was einer noch in Willen hat,
Thut lassen zu, und gibt dem Statt;
Fürwahr da wird kein Ehr geacht,
Das Volk zu Sünden geursacht,
So haben unser Eltern auch
Den Pfaffen etwan in Gebrauch
Gegeben unser Güter viel,
Meinthalben ich nichts verheben will,
Doch ist gewest derselben Muth,

Daß solches komm der Seel zu gut,
Und werd geweitert Gottes Ehr,
So sieht man jetzund wenig mehr,
Die priesterlichem Leben nach
Regieren sich, allein die Sach
Der Geistlichkeit am Namen leid,
Der G'that will jeder seyn gefreyt,
Man dorf nicht fragen, wen ich mein,
Sieht grose Schaar, nicht ein allein,
Die Prôbst und Dechan nennen sich,
Prälaten, Pfarrherr offentlich,
Dumherren und Offiziel,
Abt, Prior und Provinciel,
Erz-Priester, Bischoff und dergleich,
Die all der Kirchen werden reich,
Und leben niemands doch zu gut,
Allein auf Praßen steht ihr Muth,
Und essen, trinken, was wohl schmeckt,
Mit Zobel, Marder werden gedeckt,
Die Wochen gehen sie zwir ins Bad,
Zu feisten Schanden, weichem Wat,
Mit Frauen scherzen, müßig gahn,
Und alles Lusts sich nehmen an.
Ist dann ein geistlich Leben das,
So müßt ich sprechen donn fürbaß,
Daß Gottes Wort nicht wär gerecht,
Wer solches gern zum Bestern brächt,
Den heischen sie zum Feuer bald,
Und wird ihm ernstlich nachgestallt,
Ich sag: es ist Bekehrung noth,
Und sollt man mich drum schlagen todt,
Der Müßiggänger seynd zu viel,
Darzu der Pfaffen über Ziel,
Und muß an sich jetzt kaufen Gut,
Dann nimmer wird erfüllt ihr Muth,
Ihr Geiz hat weder Ziel noch End,
Zu gewinnen kehrens Füß und Händ,
Allein des Wuchers haben Fug,
Daß sie doch nimmer pflegen g'nug,
Als ob ihn rauben sey erlaubt,
Dann mancher jetzt durch Irrthum glaubt,
Daß Geistlich rauben sey kein Sünd,
Und ob man einen Pfaffen find,
Der durch Betrug und Büberey
Den Kirchen brächt viel Gutes bei.
Durch Wucher und Behändigkeit,
Man gibt ihm zu all Ehrbarkeit,
Hat gesammelt Kasten, Keller voll,
Der Kirchen vorgestanden wohl,
Sein Leben keiner schelten soll.
Darzu ich sag: es ist nicht gut,
Daß man aufsetzen will ein Hut
Den Sachen, die nicht billig seynd,
Gott hat es anders auch gemeint,
Sprach: daß ihm sey ein häßig Ehr
Ein Opfer, das vom Raub kommt her
Hierum so niemand rauben soll,
Wie pflegt dann sein ein Priester wohl?
Ich hör sie lehren alle Tag,
Als laut nur jeder rufen mag:
Wie Wucher sey so große Sünd,
Daß man die g'nug kaum büßen künnt,
Wie Gut, daß man mit Wucher g'winnt,
Den Seelen mach viel Pein geschwind.
Und fleh in ihren Werken dach,
Daß sie deß pflegen immer nach
Gleichwie ein Bildstock Straßen zeigt,
Die er zu gahn nicht ist geneigt.
Er wär zuviel, und wider Zucht,
Wiewohl vielleicht nicht gar ohn Furcht,
Wa ich wollt decken auf all Schand,
Die treiben jetzt im deutschen Land
Viel, die man doch für Geistlich acht,
Und leben stets in großem Pracht,
Die schänden mancher Mutter Kind,
Noch ist die Welt gar so verblind,
Daß man will die Wahrheit nicht verstahn,
Und nehmen sich der Sachen an,
Wiewohl ich weiß, und zweifel nit,
Daß Schmerzen groß wird bringen mit,
Arzney zu geben dieser Sitt.
Dem sey nun, wie ihm werden konn,
So muß man doch je greifen an,
Das nuz, und auch vonnöthen ist,
Und daß der Körper bleib in Frist.
Die kranken Glieder schneiden ab,
Latein ich vorgeschrieben hab,
Das wär eim jeden nit bekannt,
Jetzt schrey ich an das Vaterland:
Deutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Rach.
Und will man sonst Beschwerung mehr
Erkennen oder achten sehr,
So denk doch jedes fromme Herz,
Ob da nicht sey zu haben Schmerz,
Daß stets gen Rom man Geld hinsend,
Und wieder her, als Uebel wend.
Dasselb die Curtisanen thun,
Die diese Sache treiben nun,
Ohn Zahl sie Geld von hinnen führen,
Das wir vielleicht gern entbühren,
Wa nicht die guten Sitten hie
Zu Ergerung verkehrten sie.
Der Wälschen Possen sieht man viel,
Der ich hie keinen nennen will,
Dann lästerlich zu reden laut,
Das, der zu wirken keinem graut,
Und haben bracht in unser Land,
Das vor den Deutschen unbekannt,
Da habens uns beflecket mit,
Wer war der erst, darzu je rieth,
Daß man ein römisch Weis annehm,
Je mehr ich sag, je mehr mich schäm,
Drum laß ich von der Welschen Schand,
Die (leider) nimmt fast uberhand,
Und rühr das römisch Regiment,
Des Geizes hat weder Ziel noch End.
Wie kommen da wir Deutschen zu,
Das wir nicht mögen haben Ruh,
Bei dem, das doch ist unser Gut,
Ein ander uns das nehmen thut,
Und fordert unser eigens ab,
Gleich ob er uns gefangen hab.
Wo seynd wir schuldig worden je
Dem Papst tributen, oder wie,
Wie darf er heischen Pension
Von dem, das wir gestiftet hon?
Ists billig, daß den Stuhl erhalt
Zu Rom, der drauf hat kein Gewalt?
Was geht uns an, daß einer lebt,
Und in ei'm Pracht und Wollust schwebt?
Will er dasselb von uns bekom'm?
Ach Gott, wir Deutschen seynd zu fromm.
Wiewohl mit Frömmkeit wird genonnt,
Daß wir ernähren Laster, Schand,
Dann geben wir darzu kein Geld,
Ihr unkeusch Leben wär zerfällt,
Ihr Bosheit halten wir in Brauch
Drum Gott uns billig strafet auch,
Dasselb wir in Gedanken leid,
Macht mei'm Gewissen manchen Streit,
Daß wir so viel ausgeben han,
Und's doch geleget übel an.
Hört zu ihr Deutschen, was ich sag,
Aus Gottes Stiftung nimmer mag
Bewiesen werden, uns schuldig seyn,
Dem Päpst zu geben Geld hinein,
Und um ihn kaufen geistlich Waar,
Pfründ, Kirchen, Pfarren und Altar,
Gott hats gegeben als umsunst,
Und mag nicht seyn der göttlich Gunst,
Wa man die Sacrament verkauft,
Kein hat Gott nie ums Geld getauft,
Die zwölf er auch geheißen hat,
Der Geizigkeit nicht geben Statt.
Er sprach: ihr habts umsonst erlebt,
Drum auch umsonst den andern gebt.
Dann hätt er seinen Glauben feil
Geboten je, und christlich Heil,
Er hätt nicht minder mögen han,
Dann jetzt der Papst erschätzen kann;
War aber ihm ein schnödes Ding,
Wa einer nur mit Geld umging.
Wo nun auf Geld der Himmel steht,
Wie kann dann wahr seyn Gottes Red;
Der spricht: so müglich, mögen seyn,
Zu einem Nadelöhr gahn ein
Ein ungefügs Kameelthier,
Als könnt ein Reicher sich entbier
Gen Himmel, und den wohnen inn;

Fürwahr, es hat ein andern Sinn,
Dann wo man solches kaufen möcht,
Daß Reichthum mehr denn Armuth döcht,
So wär nicht wahr, daß Gott hat g'seit,
Den Armen hat sein Reich bereit,
Wo bleibt nun päpstisch Hinterlist,
Durch den man überschwatzet ist,
Zu kaufen Ablaß und Genad,
Auf daß man uns des Gelds entlad.
Ich will euch sagen, was ich hör,
Es ist geschehen kurz hievör,
Da wollten die aus Reußen-Land
Im Glauben haben sich erkannt,
Und zu uns treten alle gleich,
Da dacht der Papst zu werden reich,
Und setzt ihn auf ein groses Gold,
Daß man ihm jährlich geben sollt;
Das hat den Reußen sehr verschmacht,
Und haben sich der Sach bedacht:
Die Kircheng'mein zu kaufen nit,
Wiewohl man ihn die feil anbiet.
Also der Papst den Glauben mehrt,
All Ehrbarkeit von dannen zehrt,
Die christlich Ordnunge verkehrt;
Doch stiftens Orden mannichfalt,
Der einer macht den andern alt,
Als muß man tragen Kleider an,
Darbei man kenn ein frommen Mann,
Und sey am Glauben nicht genug,
Ich sprich: sie habens nimmer Fug,
Allein der Geiz sie darzu zwingt,
Denn jeder Orden etwas bringt,
Die betteln auf durch alle Land,
Und mach.n päpstlich Macht bekannt;
Franciscus ist deß einen Gott,
Dominicus den andern hat,
Sanct Augustinus, der gemacht,
Ich sag, Gott wird dadurch veracht,
Ein Orden ist die Christenheit,
Da darf man haben zu kein Kleid,
Allein die Seel den an ihr hat,
Das ist ein unvergleichlich Wat,
So mag ich grösser Ehr nicht han,
Dann wo man einen Christen-Mann
Thut nennen mich, das ist mir Ehr,
Die ich allweg soll suchen mehr,
Dann mich mit neu'm G'setz beschwer,
Desgleichen Wallfahrt seyn ohn Zahl,
Die machen auch uns Nahrung schmal,
Von dannen nimmt der Papst sein Theil,
Da find man die Mirakel feil,
Und todt das Volk hinnach ohn Maß,
Die seynd die Pfaffen, loben das,
Und sagen viel, was g'schehen sey,
Do doch nie kam ihr einer bey,
Und wissen, daß sie liegen d'ran,
Mit Wahrheit mögen nicht bestahn;
Doch ist der Geiz, der sie das heißt,
Der Papst mit diesem Fallen beist,
Die jagen ihm das Wildpret auf,
All christlich Wesen steht im Kauf,
Man denkt nach Fündlein mancher Hand,
Daß von uns werd das Geld gewandt,
Jetzt heischt man Geld zum Türken-Krieg,
Da schämt sich keiner, daß er lüg;
Dann will man bauen wunderlich
Sanct Peters Kirchen uber sich'
Die wär sonst niederg'fallen gar,
Mich wundert, daß mans g'denken dar;
Ob dann schon Rom that Baums noth,
Wir darf man drum aufsetzen G'bot
Den Deutschen, und uns heischen an,
Die Wahlen paß zu geben han?
Warum wird nicht die wällisch Art
Mit Ablaß so beschweret hart?
Allein die Deutschen Narren seyn,
Das thut mir weh, und macht mir Pein,
Und wollt, daß jedermann bedächt,
So fänd man nicht, der unser lächt.
Ihr Cardinäl ich sprich euch zu,
Die uns zu rauben habt kein Ruh,
Und treibt die Sach ohn Maß und Ziel,
So jr Sanct Peter fallen will:
So mindert diesen grosen Pracht,
Den ihr führt jetzt zu Rom mit Macht,
Steht ab ein wenig vom Gepräng,
Damit ihr Rom oft machet eng,
Und nehmt von Ueberflüssigkeit,
Darin ihr euch macht also breit;
So möcht ihr wohl so viel erspar,
Daß stehe St. Peters Münster gar,
Ihr nennet euch Aposteln gleich,
Und seyd doch nicht von Tugend reich,
Unkeuschheit euer Leben ist,
Kein Reinigkeit bei euch hat Feist,
Als königlich ist euer Stadt,
Das Christus nie gelehret hat;
Allein die Kirch wöllt ihr jetzt seyn;
Und gebt doch alles Laster Schein,
Ein Papst meint auch zu wählen ihr,
Obschon darvon nicht wissen wir;
Das thut ihr wider göttlich G'setz,
Wiewohl ihr macht davon Geschwätz,
Ich sag euch: nehmt der Sachen acht,
Viel frommer Deutschen seynd bedacht,
Die werden greifen euch in Zaum,
Denn werd ihr uns entreiten kaum,
Ihr habt das Spiel getrieben g'nug,
Laßt ab! hört auf! ihr habts kein Fug!
Verwöhnet auch den Papst nicht mehr,
Daß er uns schick sein Schinder her,
Die uns zu beichten regen an,
Das sie doch selbs nie g'pfleget han,
Und sagen uns von jeder Speis,
Von essen auf ein neue Weis,
Dann Fleisch, dann Fisch mit Unterschied,
Da singens von ein langes Lied,
Und heißens halten fest und hart,
Als ob es Christus hätt gelehrt,
Und ob es wär ein nöthig Ding,
Gott solches sich nie unterfing,
Und nicht allein ists nicht sein Lehr,
Er hats auch widersprochen mehr,
Kein Unterschied uns heißen han,
Was eß und trink ein jedermann.
Spricht Paulus auch, die Speiß ist nit,
Da wir Gott mögen g'fallen mit,
Hieß jeden essen, was er find
Am Speismarkt feil, ohn alle Sünd.
Ist aber jetzt ein größer G'bot,
Denn selbs ja hat gestiftet Gott,
Des will ich sagen Ursach auch,
Den Deutschen muß man diesen Rauch
Vor Augen blasen, der sie blendt,
Daß Trügerey bleib unverkennt,
Und werden Bullen theuer g'nug,
Dann wo dies Nation wär klug,
So hätt das Evangelium
Vor diesen Fabeln seinen Ruhm.
Ihr Herrn sollt wissen, und ist wahr,
Es seynd nun hin wohl ettlich Jahr,
Ward ich zu Mainz geschlossen aus
Hoher Schul und meines Vaters Haus,
Ein Testament macht mir den Strauß;
Da wollt ich Rom erkennen auch,
Und was da wär der Römer G'brauch,
Wie möcht ich hie von aller Schand,
Verzählung thun, die ich da fand,
Man sieht dergleich in keinem Land;
Und nicht allein, was ander thun,
Alsdann die Welt sich ärgert nun,
Mit Sünden, die da seynd gemein,
Viel Sachen Rom betreibt allein,
Der'n ettlich wider menschlich Art,
Und all natürlich Weis bekahrt,
Sonst hab ich g'sehen grosse Schaar,
Die Gasen treten hin und dar,
Viel Esel und viel stolzer Pferd,
Der ettlich viel Ducaten werth,
Und seyn gezäumet auf mit Gold,
Oft wann ich auch spaziren wollt,
So kam ich mitten ins Gepräng,
Von dem die Gasen warent eng,
Und dieser Reuter gestickt voll,
Daß ich von Glück mag sagen wohl,
Daß mich kein Esel trat zu todt,
Wiewohl ich hab gelitten Noth.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgen nach Offiziel,
Abt, Bischöf und Prälaten viel,

Die ich nicht nennen kann, noch will,
Viel Dechane, Pröbst und ander Geschmeiß,
Von dem ich viel zu sagen weiß,
In Seiden, Purpur all gekleidt,
Mit Schauben, Kutten ausgebreit,
Dann kam der Papst zu dieser Schaar
Auf einer wohlgeschmückten Baar,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht nicht gehen mehr;
Da mußt man schreyen (vive!) laut,
Hoffiren der gestöhrten Braut,
Drum gibt er Benediction,
Da wird man reich und selig von.
Sag einer nun, wo Gottheit sey?
Ob Christus auch mög wohnen bey?
Da ist ein so tyrannisch Pracht,
Hat Petrus auch dergleichen g'macht?
Das hab ich oft zu Rom gefragt,
Es hat mirs aber niemand g'sagt;
Darum sie prangen mit Gewalt,
Gott hat ihm das nicht zugestallt,
Ich hatt ein großes Wunder drab,
Oft, wann ich sollichs g'sehen hab.
Zuvor der Curtisanen Schaar,
Die möcht kein Mann verzählen bar,
Da liefen viel Copisten mit,
Viel tausend Schreiber auch ein Glied
Der Kirchen, die zu Rom regiert,
Indem jetzt mancher Christen irrt,
Dann nie zu Rom die Kirch allein
All Christen seynd dies insgemein,
Denn das der Papst zu Rom vermeint,
Drum hat er sich noch nie vereint
Mit andern, will auch nicht Gebühr,
Das sey zu Rom des Papstes Kür;
Noch hab ich g'sehen lang Proceß,
Ein Volk der Frömmkeit ungemeß,
Viel schöner Frauen wohl gekleidt,
Die jedem seynd um Geld bereit,
Mit den der Rüfflaner Heer,
Von den kein Gaß in Rom ist leer,
Manch Advocat und Auditor,
Notarien und Procurator,
Die Bullen geben, sprechen Recht,
Der jeder hat sein G'sind und Knecht,
Darunter ist manch wild, und Gesell,
Den heißt man Cursor und Pedell,
Die auch ein Glied der Kirchen seyn
Zu Rom, und nehmen täglich ein
Von Deutschen unser Schweis und Blut,
Ist das zu leiden, und ists gut?
Ich rath, man geb ihn fürter meh
Kein Pfennig, daß sie Hungers weh
Ersterben, und durch Armuths-Noth,
Das nicht zuwider Ehr und Gott
Solch unnütz Volk auf Erden leb,
Darum fürhin kein Deutscher geb;
So mögens nicht ernähren sich,
Wo nun man weiter fraget nicht,
So wüßt ich noch zu zeigen an
Ein Völklein, manchen losen Mann,
Seynd auch im selben Regiment,
Das man die christlich Kirchen nennt,
Dann jetzund Rom man weit und breit
Hält für ein Haupt der Christenheit.
Das ist ein Jammer, deß nicht gleich,
Ach Gott! wo ist dein Himmelreich?
Das stets verkauft des Papstes G'sind,
Und uns vertheuert so geschwind,
Die Buben, die ich hab genennt,
Hilf, daß der Hauf werd bald zertrennt!
Denn, wo das nicht in Kürz geschicht,
Daß dem Gewalt sich selbst versicht,
So fürcht ich, es werd übel gahn,
Sie han geäffet jedermann,
Drum mag es bleiben länger nit,
Es muß das Kalb, die Kuh gahn mit.
Das wär noch zu verhüten wohl,
Wo aber es geschehen soll,
So hilft dafür kein weiser Rath,
Ich bitt dich, Herre Gott! gib Gnad,
Daß werd gefreyet deutsches Land,
Den Volk, dem rechter Glaub bekannt,
Sie nehmen uns all Freiheit ab,
Drum, da ichs vor gelassen hab.

Auffetzen sie uns Fasten-Speis,
Das thun sie nur mit G'winnes Fleis,
Dann ich zu Rom die Fasten aus
Nie sah in eines Metzgers Haus,
Ein Fleischbank, die verschlossen wär,
Glaubt mir, ich hab gesehen mehr,
Sie essen durch die Fastenzeit
Fisch, Wildpret, Vögel unvermeid;
In andern Städten auch dergleich,
So weit sich streckt der Wälschen Reich,
Da hat man drab Gewissen klein,
Ißt Fleisch und Fleisch als ingemein,
Ohn daß bey dem gemeinen Mann
Der Päpst Gestift wird gesehen an;
Doch hab ich keinen Narren nie
Gesehen, der um Geld, wie hie,
Erlaubniß hab zu essen kauft,
Von hinnen nur der Pfennig lauft,
Auf daß der Aberglaub besteh,
Daß thut mir in mein'm Herzen weh,
Daß man das nit bedenken will,
Deß seynd jetzt solche Lügen viel,
Die man viel größer acht, und mehr,
Dann heilig Schrift und christlich Lehr;
Drum schickens ein Legaten her,
Der mit dem Haar die Haut abscheer,
Vor dem hie niemand essen mag
Milch, Butter, der ihms vor nicht sag,
Und kauft ein Bullen drauf ums Geld,
Seht nun, was diesen Leuten fehlt?
Und thätens das im wälschen Land,
Sie kämen bald zu Spott und Schand;
Ich weiß nicht, ob noch etwas sey
Vor diesen Buben bleiben frey,
Da nicht dem Papst werd von gelohnt,
Sie haben ja noch niemands geschont.
Den Fürsten schickt man Roßen her,
Die nehmens an mit großer Ehr,
Dargegen ubergebens viel,
Ist keiner, der das merken will?
Und würf die Roßen an ein Wänd,
Daß solcher Trug mög haben End!
Wo hat man größer Narren je
Gefunden in der Welt, denn hie?
Doch weiß ich ein, der hat ein Herz,
Wird dienen wohl zu diesem Scherz,
Und hoff ja, Philipps Hessen-Muth,
Daß sey in ihm ein deutsches Blut,
Und werd mit Ehren uben sich
Dem Papst entgegen gewaltiglich.
Der Kaiser nimmt von seinem Fuß
Die Kron, zwar ein große Buß,
Was ist doch da eins Kaisers Sinn?
Es ist schier all mein Hoffnung hin!
Denn ist es nicht ein große Schmach
Ein Hochfahrt und unförmlich Sach,
Daß der soll herrschen in der Welt,
Dem Papst zu seinen Füßen fällt,
Und muß die küssen mit dem Mund?
Ich sag, daß ist ein rechter Fund,
Desgleichen kein Tyrann nie dacht,
Wie groß er hat Gewalt und Macht,
Obschon ein Wälsch den andern küßt die Füß,
So habens zusammen die Bül und Drüß,
Ja, ist gewiß und liegt am Tag,
Daß Christus solches gar nicht pflag,
Der seinen Jüngern wusch die Füß,
Und sie dergleichen gebehren hieß.
Wer nun will seyn in solcher Acht,
Als Gott die zwölf Apostein macht,
Der sey ihn mit den Werken gleich,
Von Gottes Geboten niendert weich,
So halt ich ihn zu gleicher Ehr,
Wo aber einer anders wär,
Und meint bey neben diesem Stand
Zu herrschen uber Leut und Land,
Und haben weltlich Regiment,
Des Macht muß werden bald zertrennt;
Dann dies seynd widerwärtig Ding,
Drum sag ein jeder oder sing,
So ist doch kindlich Gottes Sinn,
Was ihm und was dem Teufel dien,
Dann niemand beyden dienen kann,
Er muß des einen müßig gahn,
Ist nun der Papst ein geistlich Mann,

So seh er, wie er Land regier,
Und geistlich Namen nicht verliehr,
Dann je nicht ist des Geistes Sach,
Gepräng und Wollust stellen nach,
Das wissent Abloß-Krämer wohl,
Noch seynd sie so des Geizes voll,
Daß sie der Wahrheit schweigen ganz,
Und geb'n uns ein falschen Glanz,
Damit die Welt betrogen werd,
Und Aberglaub regier auf Erd.
Der Eigennutz geht allweg mit,
Deß wöllen sie entbehren nit,
Und suchen List auf alle Weg,
Das Nutz gebähr und Leut beweg;
Die reden von der Höllen-Pein,
Als ob die ihn bekannt möcht seyn,
Und was uns geb vor Freuden Gott,
Die messen sie aus mit dem Loth,
Und haben grosen G'winn davon,
Drum, ob kein Höll wär, nindert schon,
So kämen doch die Pfaffen her,
Und predigten ein neue Mähr,
Dem Volk zu machen einen Grauß,
Auf daß ihn Geld gefiel heraus;
Denn was ihn Geld und Nutzen bringt,
Ein jeder da sein Liedlein singt.
Zu sammeln Geld steht all ihr Muth,
Drum Pfaff zu werden ist gar gut;
Sonst wöllt die Platten niemand han,
Und müßten leer die Kirchen stahn,
Wo aber ist ein frommer Mann,
Der sich der Geistlichkeit nimmt an,
Die heiligen G'schrift auslegen kann,
Mit keiner Pfründ won ihn versicht,
Dann, wer jetzt nicht mit Schalkheit ficht
Zu Rom und wird ein Curtisan,
Den lassen sie dohinden stahn.
Also kein Frommer g'fördert wird,
Allein die Schalkheit ist geziert,
Das heißt won jetzt die Geistlichkeit,
Und ist so weit umher gebreit,
Daß Müßigänger seynd im Land,
Und die sich fleißen aller Schand,
Mehr dann mag leiden nun die Welt,
Und Gott in seinem Reich gefällt,
Und seynd der Curtisanen voll,
All Land, das sieht man leider wahl,
Vor der Gewalt und Büberey
Kein Stift jetzt mag bleiben frey.
Dann wa noch etwas wär vor Hand,
Zu Rom, der Kämmern unbekannt,
Da legens auf ein Pension,
Obs hat gestift ein Deutscher schon,
Und b'halten im Patronen-Recht,
Allein für sich und sein Geschlecht,
Das gilt zu Rom nicht fürter meh,
Der Papst sucht alle Förtele,
Wie er ein Nutz von donnen zieg,
Da schadt nicht ob man schwör und lüg,
Und brauchend Curtisanen sich,
Die wissen drein meisterlich
Dem Papst zu rathen, wie er thu,
Daß er ihm sollich Freiheit zu
Mög wenden dar, und habs allein,
Die Hälft, das Drittheil sey zu klein.
Hierum, wo etwas frei noch wär,
Bald bringen sie ein Ursach her,
Zu fassen das mit einem Strick,
Da werden gestellt Garn und Strick,
Auf daß nur hier kein Freyheit sey,
Durch einen, der dagegen schreib,
Dann drum ich falches had gethan,
Viel Abentheur muß ich bestahn,
Und wird getracht nach meinem Leib,
Doch will ich bey der Wahrheit bleib,
Und schreiben als ei'm Edeln bührt,
Ob das dann einen teifft und rührt,
Der nehm mich an den Orten vor,
Du solches kommen soll zu G'hör;
Sie wollen aber nicht darzu,
So kann ich auch nicht haben Ruh,
Und mag die Wahrheit schweigen nit,
Wiewohl mir das kein Freund nie rieth
Die förchten mein, das sieh ich wohl,
Drum aber ich nicht schweigen soll,
Dem Vaterland will seyn gedient,
So ist das Christen-Volk verblindt,
Das muß man bringen zu Gesicht,
Ob einer dann herwider ficht,
Und meint verdrucken Recht mit G'walt,
Alsdonn ist jetzt die Welt gestallt,
Da ist zu brauchen Aufenthalt,
Und wird Gewalt verboten nit,
Gibt weltlich und natürlich Sitt,
Sprich, ob ich schon geduldig wär,
So müßt ich dannoch haben Beschwer,
Daß Geistlichkeit ich kaufen sieh,
Und das geschicht so öffentlich,
Das Fugger treiben in der Bank,
Darvon zu sagen ist zu lang;
Aufs kürzt ich jetzund ruf und klag,
Daß man zu Rom erkaufen mag,
Daß unser gewest so mannich Tag,
Die Vicarien mit dem Dum,
Die Bischöf kaufens Pallium,
Dieselbig Bezahlung hat kein Muß,
Das etwan hundert Gülten was,
Das müssen jetzund tausend seyn,
Darzu ein Botschaft man hinein
Mit grosen Kosten schicken muß,
Dem Papst zu schicken einen Gruß,
Daß er den Bischof confirmir,
Darum erfüll man ihm sein Begier,
Und gibt ihm, was er heischen thar,
Das mehret sich von Jahr zu Jahr;
Da schätzt man dann die armen Leut,
Nimmts Haar hinweg und auch die Häut,
Mich wundert, was doch mancher denkt,
Wenn sie thun uben solche Schwänk,
Ob er nicht hab ein Grauen drab,
Zu geben hin sein Gut und Hab,
Auf daß ein Bischof sey im Land,
Den er dann reiten sieht zu Hand,
Mit Harnisch, Waffen, wie ein Bild,
Dann beten lehren jetzt nicht gilt,
Und predigen, zur Kirchen gahn,
Dem Bischof je nicht viel zustahn,
Wiewohl das wär sein Amt und Recht,
Man find wohl einen armen Knecht,
Der solches alles verwesen thu,
Dem eignet mon die Kirchen zu.
Also die Reichen schämen sich
Der Geistlichkeit? das wundert mich!
Die armen Pfoffen Arbeit han,
Die Reichen sieht man müßig gan.
Also wir Herren haben g'zeugt
Ums Geld, wer anders sagt, der läugt,
Die haben jetzt allein den Pracht,
Und ist kein Herrschung, noch kein Macht;
Es müssen seyn Prälaten da,
Ohn die spricht niemand nein oder ja,
Wie könnt man auch regieren wohl,
Wenn wär das Reich nicht Pfaffen voll,
Drum steht es auch so wohl im Reich,
Und g'schicht ei'm jeden recht und gleich.
Ach, Herr, Gott, will man sehen nit,
Erleucht die Sinn, ich aber bitt,
Daß werd falsch Geistlichkeit erkannt,
Und sey der nicht ein Bischof g'nannt,
Der Bischofs Werk mit nichten pflegt,
Allein sein Sach auf Christum legt,
Wiewohl ein Theil auch Krieger seynd,
Der einer ist dem andern feind.
Daselbig ganz der Papst nicht acht,
Wann mon ihms Geld hinein hat bracht,
So leb ein Bischof wie ein Kuh,
Da geht dem Papst nichts ab noch zu,
Also die Geistlichkeit jetzt stoht,
Drum geb ein jeder Frommer Rath,
Wie sey zu thun in dieser Sach,
Daß man uns länger nicht verlach,
Sein Volk ein Bischof wählen soll,
Der muß seyn aller Tugend voll,
Mit Kunst und Weisheit wohl geziert,
Dasselbig ihn recht confirmirt,
Die Gotteslieb er auch soll han,
Und lassen allen Handel stohn,
Damit die Welt bekümmert sich.
Das lehrt St. Paulus offentlich
Und glaub, daß nicht wiß jedermann,

Doch wird mans geschrieben finden stahn,
Und solls bedenken, das ist Noth,
Gott hat gelitten seinen Tod,
Auf daß er uns in Freyheit setzt,
So hat mans Volk so uberschwätzt,
Das hat gemehrt der Pfaffen Zahl,
Die man für Herren halten soll,
Wie seynd die Pfaffen aber gethan,
Daß seynd die sehn wir müßig gahn,
Und treiben Wollust und Gepräng,
All Städt und Flecken machen eng,
In langen Schauben, reinem Wadt,
Mit Frauen scherzen gehen ins Bad,
Das werden geheißen geistlich Leut,
Ich ruf euch Deutschen zu der Beut,
Doch bitt ich und Kaiser Carle dich,
Wöllst dieser Sach genädiglich,
Erzeigen dich und hören zu,
Dann was ich diesen Dingen thu,
Soll geschehen alles zu Ehren dir,
Dann sonst nicht wollt gebühren mir,
Im Reich Aufruhr zu heben an,
All freye Deutschen ich vermahn,
Doch dir zur Unterthänigkeit.
Zu seyn in diesem Schimpf bereit,
Daß geholfen werd dem ganzen Land,
Und ausgetrieben Schad und Schand,
Deß sollt ein Hauptmann du allein,
Anheber und Vollender seyn,
So will mit allem, das ich mag,
Zu Dienst dir kommen Nacht und Tag,
Und begehr von dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet hon,
Daß wird gelegt Beschwerung ab,
Darvon ich viel geschrieben hab,
In Armuth wollt ich sterben gern,
Auch Alles Eigennutz entbehr'n,
So soll man auch hierin kein Ehr,
Mir schreiben zu, du bist der Herr,
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das dein Lob soll werden geziert,
Drum hab ein Herz, und schaff ein Muth,
Ich will, dir wecken auf zu gut,
Und reitzen manchen stolzen Held,
Habs schon ihr vielen eingebild,
Und fehlt allein an dein Gebot,
Hilf werther Kaiser, es ist Noth,
Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an,
Der Weingart Gottes ist nicht rein,
Viel Ungewächs ist kommen drein,
Der Weitz des Herren Wicken trägt,
Wer darzu nicht sein Arbeit legt,
Und hilft das Unkraut tilgen aus,
Der wird mit Gott nicht halten Hauß,
Wir reuten aus Unfruchtbarkeit,
Und thund als Gott hats selbs geseit,
Zu dem der solches rauben pflegt,
Da ers Propheten Mund bewegt,
Du hast beraubt all Nation,
Drum dir auch werden widerstohn,
All Völker überfallen dich,
Berauben wieder gewaltiglich,
Für wahr das wird ein gute That,
Ich gib all frommen Deutschen Rath,
Sevd sich nicht bessert dieser Stadt,
Doch halt die Frommen ich bevor,
Der greift man keinem an ein Haar;
Und die seynd guter G'schriftgelehrt,
Ich bitt daß keiner werd verkehrt,
Und wer ein Geistlich Leben führt,
In dieser Sach bleibt unberührt,
All ding der Papst hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum besten gedacht,
Den hat er mit dem Bann erschreckt,
Ich hoff es seyen schon erweckt,
Viel Deutscher Herzen werden sich,
Der Sachen nehmen an als ich,
Ich hab je gut Vermahnung gethan,
Ich hoff sie lassen mich nicht stahn,
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wallens halten in gemein,
Laßt doch nicht streiten mich allein,
Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werthen Deutschen regt die Hand,
Jetzt ist die Zeit zu heben an,
Um Freyheit kriegen, Gott wills han;
Hör zu, wer Mannes Herzen hat,
Gebt förter nicht den Lügen statt,
Damit sie hän verkehrt die Welt,
Vor hat es an Vermahnung gefehlt,
Und einem, der euch sagt den Grund,
Kein Ley euch damals weisen kund,
Und waren nur die Pfaffen gelehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunst beschert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit wir müssen dran,
Da uns die Geschrift noch unbekannt,
Da hättens alls in ihrer Hand,
Und was sie wallten, was der Glaub,
Das Volk sie machten blind und taub,
Ward bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich untertrett,
All Predig was auf ihren Nutz,
Da leid die Wahrheit machen stutz,
Dann wer die sagen wollt und lehrt,
Ward von demselben bald gefährt,
Als Hußen g'schah im Böhmer Land,
Den habents für ein Ketzerbrand,
Und daß er bleib auf Christi Lehr,
Und acht nicht auf der Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geitz und Uebermuth,
Unkeuschheit, und der Kirchen Gut,
Von Gewalt des Papsts, der ihm nicht ziemt,
Und was er von den Christen nimmt,
Und wie das Geistlich Recht gesetzt,
Dadurch die heilig G'schrift verletzt,
Solch's was die Wahrheit, ist's auch noch,
Die Pfaffen werden zornig doch,
Huß war citirt, und kam bereit,
Der Kayser Sigmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihms als noch mancher thut,
In dem nicht ist ein fürstlich Muth,
Doch hieß ihn solches der Pfaffen Rath,
Der Christum auch verdammet hat.
Sie sprachen, er war schuldig nit,
Zu theilen Ketzern Glauben mit,
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten soll,
Denn wär er gewest ein Ketzer schon,
Man hätt ihm das unbillig gethon,
Also ist Hußen worden g'lohnt,
Hieronymn ward nicht verschont,
Und daß er hätt ein gleiche Sach,
Seither hat niemand gewollt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetzund unser rufen zween,
Wer weiß, was jedem ist beschert,
Wir haben je viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nicht Noth,
Wär mir dann schon gewiß der Tod,
Noch wollt ich als ein frommer Held,
Bey Wahrheit setzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerstreben,
Vor welchen niemands frey mag leben,
Die schrecken uns mit ihrem Bann,
Denn mancher förcht, und geht von dann,
Ich bin deß aber nicht gesinnt,
Wiewohl sie handlen fast geschwind,
Nicht daß ich Gottes Straf veracht,
Ich sprich ihr bannen hab kein Macht,
Dann wie kann andre strafen der
Ist selbest von den Sünden schwer,
Und stoßen mich vons Himmels Thron,
Derselbest ist so weit darvon,
Doch habens lang die Leut bethört,
Und wer von Bannen hat gehört,
Der ist von Schrecken worden kalt,
Damit sie b'hielten ihren Gewalt,
Und haben oft durch Bannes Kraft,
Viel Nutz und großen Frommen g'schafft,
Um Geldes willen, und um Gut,
Den Bann man jetzund üben thut,
Das ist nicht recht und wider Gott,
Dann Bannen ist die letzte Noth,
Wann helfen will, kein Straf noch Lehr,
Und sich der Sünder nicht bekehr,
Ist doch vorhin so oft vermahnt,
Alsdann er rechtlich wird verbannt,

Wer aber jetzt die Wahrheit sagt,
Mit Bannen den man bald verjagt,
Das ist nicht göttlich und nicht recht,
Und der nicht, sollichs widerfecht,
Mit Gott er übel wird bestahn,
Deß will ich ihn gewarnet han,
Und hör nicht auf, ich schrey und gilf,
Bis man der Wahrheit kommt zu Hülf,
Und schicket sich zu diesem Krieg,
Wer weiß, ob ich noch unterlieg,
Am rechten seynd sie worden zag,
Drum henken sie mir heimlich nach,
Man soll noch sehen seltsam G'schrift,
Nächst wollten sie mir schenken Gift,
Gott half mir auch an einem Ort,
Daß man mich heimlich nicht ermordt,
Es hat auch nächst ein G'bot gethan,
Der Papst und Leuten g'sungen an,
Sie sollten mich gen Rom hinein
Ihm schicken zu des Todes Pein,
Und daß man weiß, wie das Gestalt,
Er hats geboten mit Gewalt,
Ei'm Fürsten viel zu tugendlich,
Dann daß er soll verrathen mich,
Auch ist g'schickt Kaiser Carl zu,
Ein grauer Münch hat hülzen Schuh,
Derselbig Gleißner hat Mandat,
Zu greifen mich in jeder Stadt,
Und wo er mich im Land erschnapp,
Secht, was gethun die Münichs Kap,
Dem frommen Kaiser er auch hat,
Gegeben einen falschen Rath,
Nachdem ich übel had gethan,
Erlauben ihm, mich z'fallen an,
Und mit Gewalt zu führen hin,
Wiewohl ich nie geheißen bin,
Für Recht, noch g'antwort je ein Wort
Und mich kein Richter hat gehort,
Ihm ist auch b'fohlen weiter meh,
Auf daß die Sach nur für sich geh,
All Menschen bitten gegen mir,
Zu helfen ihm nach seiner B'gier,
Und daß ihm helf der weltlich Arm,
Ist niemand hie, den das erbarm,
Seynd nicht die diese Tyranney,
Beweg, daß sie mir wahnen bey,
Und helfen mir mit Hand und G'wehr,
Zu streiten widers Papstes Heer,
Darinn er Mönnich hat ohn Zahl,
Und Curtisanen überall,
Die haben mein zu warten B'fehl,
Darum ich schwör bey meiner Seel,
Würd je mir geben Gott Genad,
Der Unschuld nie verlassen hat,
Ich will es rächen mit der Hand,
Und sollt ich brauchen fremde Land,
Sa sag mir eins du graue Katt,
Was stellst du nach meinem Blut,
Hab ich das je verschuld um dich,
Daß nimmst Befehl zu fahen mich,
Ich hab dir nie kein Leid gethan,
Drum will ich dich gewarnet han,
Du magst der Sach wohl nehmen acht,
Glück mag sich wenden über Nacht,
Wer weiß ob ich verlassen bin,
Die Zeit ist noch nicht gangen hin,
Daß werd gerochen alles Leid,
Das sey dir g'sagt, du graues Kleid,
Daß aber mich der Papst so g'schwind
Verfolgen thut durch sein Gesind,
Das thut er wider Recht und Gott,
Das nimm ich auf mein letzte Noth.
Gott wöll es an mir rächen hie,
Hab ich ihm geben Ursach je;
Wohl hab ich ihm die Wahrheit g'sagt,
Hätt er mich Ursach des gefragt,
Mit Antwort hätt er funden mich,
Sa hab ich g'schrieben offentlich,
Aus festem Grund, und guter Lehr,
Die soll mir seyn ein Gegen-Wehr,
Der mag er nimmer widerstahn,
Drum hat er dies gefangen an,
Und d'weil er nicht mag haben Fug
Zu rächen, denkt er aber Trug,
Und wie er finden mög ein Sinn,
Damit ich werd gerichtet hin,
Mich heimlich zu verdämpfen meint,
Deshalben muß noch werden geweint.
Als framm ich bin ein Edelmann,
Und sollt ich drad zu scheitern gahn,
Also, ihr Deutschen, anders nit,
Sie haben mir gefahren nit,
Wiewahl ich weiß noch weiter G'schrift,
Darin sie haben sich vertieft,
Das laß ich stahn zu seiner Zeit,
Dann soll es sich austheilen weit,
Und soll ei'm jeden werden kund,
Mein's Ursach, und der wahre Grund
Jetzt klag ich deutscher Nation,
Had ichs verschuldt, man geb mir Lohn,
Kein Recht ich nie geflohen bin,
Und wär zu rechten noch mein Sinn,
Dieweil sie aber brauchen G'walt,
Sa bin ich auch dargegen gestallt,
Und hoff, man werd mich lassen nit,
Und werd der Wahrheit helfen mit,
Gesehen an wie schwere Last,
Wir Deutschen haben aufgefaßt,
Und werden täglich mehr beraubt,
Die Alten hättens nicht geglaubt,
Daß die ihn sollten kommen nach,
Annehmen werden sollich Sach,
Drum komm ich wieder, da ichs ließ,
Sie ubermachtens mit Verdrieß,
Man mags nicht leiden fürter meh,
Ich hoff, es sey genug, und steh,
Es ist zum höchsten g'stiegen auf,
Man stell der Curtisanen Lauf,
So wird das Spiel schon haben End,
Und sich die Sachen bessern b'hend.
Sie haben Unraths trieben g'nug,
Hört auf, ihr G'sellen, seyd ihr klug?
Ihr künnt wohl denken, was mein Sinn,
Ihr habt so lang getragen hin
Viel Geld und Gut aus deutschem Land,
Herwieder bracht all Laster Schand,
Die zu erzählen mir nicht ziemt,
Durch euch der Papst von hinnen nimmt,
Das wir bedörfen, unser ist,
Durch Falscherey und bösen List;
Gibt doch den Sachen kein Gestalt,
Meint vorzuzwingen mit Gewalt,
Van ihm zu kaufen unser Gut,
Ich frag: wo ist der Deutschen Muth?
Wo ist das alt Gemüth und Sinn,
Ist gefahren nun all Mannheit hin?
Die Römer etwan ehrbar Leut,
Als uns der G'schichten Schrift bedeut?
Die Tugend halben waren werth
Zu herrschen uber alle Erd?
Die Deutschen wollten bezwungen han,
Gewunnen Land und Freyheit an,
Das mocht nicht leiden deutsche Art,
Manch werther Held erschlagen ward,
Und ist gestritten viel und hart,
Doch b'hielt dies Nation den Strauß,
Und wurden Römer g'trieben aus,
Das Vaterland in Freiheit g'setzt,
Jetzt man mit Trug uns uberschwätzt,
Und zwingt uns nicht mit Mannes-Streit,
Vor tapfern Leuten seynd wir gefreyt,
Ein weibisch Volk, ein weiche Schaar,
Ohn Herz, ohn Muth, ohn Tugend gar,
Der keiner hat gestritten nie,
Von Kriegen weiß nicht was, noch wie.
Da seynd wir uberstritten von,
Im Herzen thut mir weh der Hohn,
Dann je mich das nicht b'dunken Leut,
Die setzen unser Gut in Beut,
Bey den ich auch ein mannlich That
Nie funden hab, noch weisen Rath,
Allein nach Schalkheit steht ihr Muth,
Mit Trügerey erwerbens Gut,
Auf daß ihn Wollust mög gebühr,
Und Härtigkeit sie nicht berühr,
Dann sollt man b'schirmen Städt und Land,
Den Christen-Glauben mit der Hand,
Sie würfen lausends aus ihr Schub,
Ihr Sach allein steht nur auf Ruh,
Dem Leib sie nimmer schaffen Weh,

Gott geb auch, wies im Glauben steh,
Kein Wund ein solcher nie gewann,
Es hätts ihm daan ein Hur gethan,
Gebissen, daß er ihr gedächt,
Der Leib ein Zeichen mit ihm brächt.
Solch unnütz Volk und weibisch Leut
Regieren König, Fürsten heut,
Und habens oberst Regiment,
Das schafft, daß ist die Welt verblendt,
Dann wa Vernunft in Leuten wär,
Gäb man nicht uber Gut und Ehr,
Denn die des ganz nicht würdig sind,
Ein jeder sorgt für Weib und Kind,
Und wird gemeiner Nutz betracht,
Des Landes Ehr für alle geacht,
So hand wir Schand, und doch nicht Scham,
Und ist dem Wesen niemand gram,
Daß uns all Mannheit ist entzuckt,
Von solchen Weibern unterdruckt,
Und müssen leider nähren die,
Der keiner hat gearbeit nie,
So schneiden die nicht gesäet han,
Wer ist, der solches loben kann?
Doch man vielleicht nicht klagen künnt,
Wa ihr Begier auf Nothdurft stünd,
Und nicht so uberflüßiglich
Mit Geld und Gut belüden sich,
So habens viel, das ihn nicht noth,
Ist weder nutz der Welt, noch Gott.
Ich weiß der Buben viel ohn Zahl,
Der einzlich Pfründen seynd zumal,
Viel Pfarren und viel Dumbereyn,
Probsteyen, Pfründen auch darbey,
Hat mancher unter seiner Hand,
Dem doch die G'schrift ist unbekannt,
Denkt nimmer, was ihm zugehör,
Wiewohl er wendt ein Namen vör,
Ißt, trinkt, und übt in Freuden sich,
Nach aller Begier, gleichwie ein Vieh,
Dies seynd jetzt Herren in der Welt,
Den Frommen wird nichts zugestellt.
Das schafft der untreu Curtisan,
Der richt all Schand und Bosheit an,
All Ding ums Geld man kaufen muß,
Wer deß nicht hat, den hilft kein Gruß,
Und seynd zu Rom die Pfründen feil,
Sie sprechen auch der Seelen Heil,
Vergebung aller Missethat,
Und was die Geistlichkeit angath,
Gehör in solcher Kaufleut Schatz,
Zu Rom hat Frommkeit keinen Platz,
Ohn Geld zu Rom man nichts erwirbt,
Wer das nicht hat, sein Sach verdirbt,
Ist das nicht wider Gottes Lehr,
Und wie möcht werden gesündigt mehr,
Dann, wo man Gottes Wort verkehrt,
Die er geboten hat so härt,
Gesprochen, all Ding haben End,
Doch mag nicht werden je zertrennt
Von meiner Lehr das mindste Wort,
Was man aus meinem Mund gehort,
Kein Buchstab läßt versehren sich,
Kein Punkt wird weichen ewiglich,
So haben zeither Päpste viel
Gekartet ganz das Widerspiel,
Und machen neu Gesetz ohn Zahl,
Das Evangelium wird schmal,
Und hat in wenig Sachen Statt,
Was jeder Papst gesetzet hat,
Darin er seinen Nutz betracht,
Hat Christus Lehr gar wenig g'acht,
Alsdann jetzt auch vor Augen ist,
Wann heut der Papst zu g'winnen wüßt
Ein neue Constitution,
Er bald von ihm wird lassen gohn,
So spricht man uber hundert Jahr,
Die Kirch habs alls gestiftet gar,
Und heißt das halten fest und härt,
Wa sich dann einer widersperrt,
Der hat den rechten Glauben nit,
Kein Gnad ihm wird getheilet mit,
Und muß ein Ketzer seyn mit G'walt,
Damit der Papst sein G'winn behalt,
Und daß er des hab billig Fug,
So werden g'funden Schriften g'nug,
Die zwingt er nach dem Willen sein,
Zu machen dieser Sach ein Schein.
Ist das nun nicht ein Sünd und Mord,
Der also handelt Gottes Wort,
Der heilgen Kirchen, weiß man wohl
Daß jeder Christen glauben soll;
Wer will das aber lassen zu,
Daß Rom allein die Kirchen thu,
Und sey ins Papsts Copisten Hand
Bezwungen König, Leut und Land,
Und setzen ihn Bezinsung auf,
Ich sprich, daß nicht der Schreiber Hauf,
Den ich zu Rom gesehen hab,
Der uns auch täglich raubet ab,
Mög g'heißen werd die heilig Kirch,
Ein ander ist des Hirten Pferch,
Der hat sein Schöflein lieb und werth,
Ihr Wollen nicht noch Milch begehrt,
Mehr dann, daß werden geweidet wohl,
Also der Papst auch denken soll,
Und ist die Kirch der Christen Schaar,
Wa anders Gottes Wort ist wahr,
Daßelb auch ist der Schäflein Stall,
Den Gott sanct Petro selbs befahl,
Und hieß versorgen den mit Fleis,
So ist jetzt nur des Papstes Weis,
Daß er die Schäflein schind und schab,
Acht nicht, ob eins zu leben hab,
Versorgt dos nicht mit guter Lehr,
Hätt er nur Geld, Gott geb, ich wär
Ein Heid, ein Türk, und was ich wöllt,
Gedächt er aber, wie er söllt,
So ließ er von der Schinderey,
Und stünd dem Christen-Glauben bey;
Spräch nicht, wo er ein Schalkheit gedächt,
Das solchs die christlich Kirch selbs mächt,
Dann wo Versammlung Frommer ist,
Den an dem Glauben nicht gebrist,
Das soll die Kirch geheißen seyn,
Da gehört kein böser Schäfer ein,
So ist auch noch nicht hie die Zeit,
Daß Christus Pferch (der also weit)
Von einem Hirten werd verwahrt,
Ein jeder Hirt in seiner Art,
Sein Schaf zu weiden hat Befehl,
Zu sorgen für der seinen Seel,
Als Cyprianus hat geseit,
Dann Christus war noch nie geweit,
Daß einer sich des unterwind,
Das vieler Amten doch zustünd,
Derhalb er zwölf Aposteln schuf,
Und legt den gleiche Bürden uf,
Drum je der Papst nicht sagen soll,
Daß er sey alles Gewaltes voll,
Als viel ein anderer Bischof mag
Denk, daß er gleiche Bürden trag,
Zu Rom sein G'walt hat End und Wind,
Als man zu Menz und Würzburg findt,
Dann Christus gab sanct Petro nie
Macht, daß er sollt regieren hie,
Und uber der Aposteln Schaar
Gewalts allein ihm pflegen gar,
Er gab ihm wohl der Schlüßel G'walt,
Doch nicht, daß ers allein behalt,
Dann bald darnach geschrieben stoht,
Wie er sein Macht getheilet hat,
Gegeben den Aposteln gleich,
Zu mehren ihm der Himmel Reich,
Zu binden und zu lösen auf,
Das hat genommen an der Hauf,
Ward nie gewendt auf einen Mann,
Ein Mensch auch dies allein nicht kann,
Und ist in sei'm Vermögen nit,
Und sollten da regieren mit,
Und halten sich in Einigkeit,
Das Christus Glaub werd ausgebreit,
Darin soll keiner suchen Ruhm,
Drum macht man ein Concilium,
Das ist die oberst Kirchen-Macht,
Das han die Päpst auch nächst betracht,
Und meinen zu vertilgen das,
Es werd nicht gehalten fürbaß,
Und das sey jedem solches klar,
Und sey die Wahrheit offenbar;
So confirmirt der Papst jetzt mehr,

Kein Bischof, der ihm nicht vor schwer,
Zu rathen darzu je auf Erd,
Daß ein Concilium mehr werd;
Ist nicht ein groß Verkehrung das,
Wie künnt man suchen doch fürbaß
Verschmälerung der Christenheit,
Ist das die päpstlich Heiligkeit?
Und wenn ein Türk dergleichen thät,
Wer ist, der das nit Wunder hätt?
Ach Gott, bedenk den Glauben dein,
Ist Zeit, thu deiner Hülfe Schein,
Erlös uns von der Wüterey,
Mach uns von dem Tyrannen frey,
Der unter deinem Titel sich
Erhaben hat so üppiglich,
Laß unterdrücken nicht dein Wort,
Mach, daß dein Wort werd bald gehort,
Und hab nicht Statt der Räuber Will,
Die halten dein Gebot in Still,
Und mutzen auf ihr Trügerey,
Gib, daß sey jedem Christen frey
Dein göttlich Wort zu breiten aus,
Das hat gelitten manchen Strauß,
Von Ketzern mannichfaltiglich,
Die haben angefochten dich,
Darzu die Heiden mit Gewalt,
Noch ist es worden also nit,
Bis jetzt, und einer (der sich nennt
Ein Haupt der Christen) der verblendt,
Und meint zu tilgen aus und ab,
Ach Gott, dein Wahrheit halt und hab,
Gib den, die dein Gezengen seynd,
Daß uberwinden solche Feind,
Und werd dein Völklein unterweist,
Dein Ehr und Nam allein gepreist,
Dir Gott allein gehört die Ehr,
Dein ist der G'walt, du bist der Herr;
Ob einer schon ein Kronen trägt,
Und ihm viel Gottheit auch zulegt,
Das mag doch nicht abbrechen dir,
So mögen auch nicht irren wir,
Die stohnt bey deiner Wahrheit stet,
Ob uns der Papst schon g'scholten hätt,
Du weißt, daß er nicht hat die Macht,
Nach der er jetzt und täglich tracht,
Er ist der Kirchen Glied, als ich,
Und soll ein Bruder nennen sich,
Dann du gemeiner Vater bist,
Drum er auch Vater unser ist,
Gleich andern Christen ingemein,
Wie kann ers dann als seyn allein,
Da Petrus hält die Schlüssel hin,
Da sagst du ihm nach deinem Sinn,
Wie er sein Bruder halten sollt,
Der seiner Lehr nicht folgen wollt,
Den sollt er bei der Kirche gar
Verklagen, ihm beweisen wahr,
Das ist gewest dein höchster G'walt,
Wer hat dem Papst dann zugestallt,
Daß er der Kirchen uberlieg,
Und wider ihn dörf niemand krieg,
Als sey dein Lehr, als was er lieg,
Wie ander Bischof G'walt er hat,
Dei'm Volk zu geben guten Rath,
Das ist dein Meinung allzeit gewest,
Wer hören sich nun weiter läßt,
Dem sollen wir nicht g'horsam seyn,
Als weiset uns die Predigt dein.
Wer nicht gehe durch der Wahrheit Thür,
Hab nicht die rechten Hirten kür,
Und sey ein Dieb, als Du ihn heißt,
So nun der Papst nach anderm kreist,
Und sucht Geld, wo ers finden mag,
Denkt nicht, was er für Bürden trag,
Zu fischen nach der Seelen Heil,
Nicht tragen deine Genadenpfeil,
Wie können wir dann leiden, daß
Er sich erheb in solcher Maß?
Ich sag, wir sollens gar nicht thun,
Und acht, die Zeit sey eben nun,
Gott habs gespart auf diese Zeit,
Daß werd dies Nation gefreyt,
Und geworfen ab das harte Joch,
Darunter man beschwerlich zog,
Ich hoff, Kaiser Carl gehe uns mit,
Laß selbs sich unterdrucken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut,
Kein Arbeit sparen, noch mein Blut,
Und ruf all fromme Deutschen an,
Wohlauf herzu, wer mit will gahn,
Die Ketzeren zu nehmen hin,
Die treibt der Papst auf seinen G'winn,
Dem wöllen wir nehmen Hochfahrt ab,
Auf daß er gut Gewissen hab,
So b'halten wir bey uns das Geld,
Das sonst hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der christlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will seyn,
Muß haben nicht allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen soll,
Dann wirds erst stehen im Glauben wohl.
Hierum all Fürsten ich vermahn,
Den edlen Carolum voran,
Daß sie sich solches nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt,
Dann, wem dies nicht zu Herzen geht,
Der hat nicht lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt.
Herzu, ihr frommen Deutschen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,
Und all, die haben freyen Muth,
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nicht mag seyn in gut,
So muß es kosten aber Blut,
Da nähm ihm keiner Beschwernuß ab,
Wiewohl ichs selbst gescheuchet hab,
Hoff zu erfinden ander Maß,
Nun aber nicht will helfen das,
So muß man thun, was fügen will,
Wohlauf, es ist die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und sehen nun ihr List und B'trug,
Glaub niemand fürter meh ihr Sag,
An dieser Sach kein Mann verzag,
Ob sie schon von der Priesterschaft,
Die ist mit heiliger Weih behaft,
Uns sogen werden lange Mähr,
Die soll ihm keiner machen schwer;
Denn Gott sein Geist löst hausen mit,
Da hat die Seel ein solchen Sitt,
Wo aber Priester leben wohl,
Da weiß man, wie mans halten soll,
Dann weit ist Gottes Huld von den,
Die liegen in der Sünden-Pön,
Und treiben Schand und Ungebühr,
Auf Freud und Wollust denken nur,
Als man die Pfaffen leben sicht,
Der keiner schier nach Ehren ficht,
Die treiben gar nicht Priesters Amt,
Doch mein ich sie nicht allesammt,
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
Sie lieben allzeit fest und sehr,
Die Bösen aber, wie ich sag,
Von den ich hie und immer klag,
Die soll man strafen, das ist noth,
Wers thut, ihm wills belohnen Gott.
Da soll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nicht käm mehr Nutz davon,
So ists doch recht und wohlgethan,
Der bös Exempel andern gibt,
Daß man den von den Leuten schiebt,
Und tilget ab, auf daß nicht mehr
Verführet werd ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir,
Wer diesen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorsatz und Gemüth,
Mit reinem G'wissen, aller Güt,
Daß komm ein Besserung darab,
Wiß, daß er Gott zum G'hülfen hab,
Drum her, ihr Deutschen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger sonder Zahl
In Freuden lebten uberall,

Die weder Leuten nutz, noch Gott:
  Des Leidens und der Armuths Noth,
So viel der Bettelorden sind,
  Die stets auftreiben Gut geschwind,
Und mehrt der Hauf sich täglich noch,
  Ist wider Christus Predigt doch.
Nur einen Orden Gott wollt han,
  Da schreibt sanct Paulus ernstlich van,
Ich machs euch wissen, daß ihrs erst,
  Seit Bettelorden sernd gewest,
So hat es nie gestanden wohl
  Im Glauben, als man sehen soll,
Seht an, was treibends in der Beicht,
  Denn, wer dasselbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nicht Verstand,
  Ich will geschweigen großer Schand,
Die da geschicht. So schwatzens ab
  Beyd Weib und Mannen Gut und Hab,
Wo dann ein Frommer sterben muß,
  Ins Kloster geben ist sein Buß;
Also kommt Gut von uns auf die,
  Die brauchen, was sie mögen hie;
Das ander aus gen Rom man trägt,
  Ist niemand hie, den solchs bewegt?
Ist niemand, der darzu wöll thun?
  Wohlauf ihr frommen Deutschen nun,
Viel Harnisch hab'n wir, und viel Pferd,
  Viel Hellenbarten und auch Schwerd,
Und so hilft freundlich Mahnung mit,
  So wöllen wir die brauchen mit,
Nicht fraget weiter jemands nach,
  Mit uns ist Gottes Hülf und Rach,
Wir strafen, die seynd wider Gott,
  Wohlauf, herzu, es hat nicht Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
  Gut Ursach, und derselben g'nug,
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
  Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
  Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die, was verfinstert und verdämpft,
  Gott geb ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich: mancher Ritter thu,
  Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
  Der Sachen auch Beschwernuß hat,
Auf daß ichs nicht anhed umsunst,
  Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben daheim?
  Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

Ich habs gewagt.

---

# J.

## Johann Friedrich Jacobi

ward am 16. Januar 1712 zu Wollershausen im Fürstenthum Grubenhagen geboren, studirte zu Jena und Helmstädt Philosophie und Theologie und trat dann zuerst in Jena und später in Göttingen als Doctor der Philosophie und Privatdocent der Theologie auf, nahm aber 1738 die Stelle eines zweiten Predigers zu Osterode an und kam 1744 in gleicher Eigenschaft nach Hannover. Hier wurde ihm 1758 eine Consistorialrathsstelle und später die Generalsuperintendentur zu Zelle übertragen, wobei er zugleich seit 1765 das Directorium der Landwirthschaftsgesellschaft und seit 1769 das Decanat zu Bardowieck verwaltete. Er starb, bis zum letzten Augenblicke in jenem Wirkungskreise thätig, als Dr. der Theologie am 19. März 1791.

Er gab heraus:

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion. Hannover 1776—1778, 4 Thle. in 8.

Vermischte Abhandlungen. Ebendas. 1776, 2 Thle.

Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes beim menschlichen Geschlecht. Ebendas. 1766, 4 Thle.

Sämmtliche kleine Schriften. Ebendas. 1788 u. 1789, 3 Thle.

Eben so gelehrt als freisinnig und im schönsten Sinne des Worts aufgeklärt, erwarb sich J. F. Jacobi zu seiner Zeit große und bleibende Verdienste um eine lichtvolle, allgemein verständliche Behandlung des christlichen Glaubens.

---

## Johann Georg Jacobi,

der ältere Bruder des berühmten Philosophen gleiches Namens, wurde am 2. September 1740 zu Düsseldorf geboren und begann und vollendete seine theologischen Studien zu Göttingen, nachdem er wegen der Kriegsunruhen ein Jahr lang zu Helmstädt denselben obgelegen hatte. Hier wurde er auch mit dem damals berühmten Klotz bekannt, und erhielt durch ihn, nach seiner Promotion zum Magister der freien Künste, den Ruf als Professor der Philosophie und Beredsamkeit nach Halle, wo er sich 1764 durch seine „Poetischen Versuche" der Welt zuerst bekannt machte und die für sein ganzes Dichterleben entscheidende Freundschaft Gleim's erwarb. Dieser Freund verhalf ihm auch 1769 zu einem Canonicat in Halberstadt, das er jedoch 1784 wieder aufgab, da er einem Rufe des Kaisers Joseph II. nach Freiburg im Breisgau als Professor der schönen Wissenschaften folgte. Er starb daselbst, wegen seiner Liebenswürdigkeit und Humanität allgemein beklagt, am 4. Januar 1814.

Wir haben von ihm:

Sämmtliche Werke. Halberstadt 1770—1774, 3 Thle. in 8., mit Jacobi's Bildniß. 2te Aufl. Ebendas. 1773—1775, 3 Thle. in 8. Vermehrte Aufl. Zürich 1807—1822, 7 Bde. in gr. 8. Ein 8r Band von Ittner enthält J's Biographie. Neueste Aufl. Ebendas. 1825, 4 Bdchen., mit Bildniß in 15.

Auserlesene Lieder. Herausgegeben von J. G. Schlosser. Basel 1784 in 8.

Theatralische Schriften. Nachtrag zu seinen sämmtl. Werken. Leipzig 1792 in 8.

Einzeln:

Poetische Versuche. Düsseldorf 1764 in 8. Mit neuem Titel, Frankfurt 1765 in 8.

Der Tempel der Wissenschaften. Ebendas. 1764, 8.

Leander und Seline. Mannheim 1765, 8.

Romanzen aus dem Spanischen des Gongara. Halle 1767, 8.

Briefe. Berlin 1768, 8. Ebendas. 1778, 8.

Briefe von Gleim und J. Herausgegeben von einem Ungenannten ohne Wissen der Verfasser. Berlin 1768, 8. und Ebendas. 1778 in 8.

An J., als ein Kritikus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. Berlin 1769, 8.

An J., als er von seinem Amor Abschied nahm. Halle 1770, 8.

Pastor Amors Absolution. Halberstadt 1771, 8.

Die beste Welt. Ebendas. 1771, 8.

Ueber den Ernst. Ebendas. 1772, 8.

Cantate am Charfreitage. Ebendas. 1772, 8.

Ueber Hausens Leben des Geheimenraths Klotz. Ebendas. 1772.

Die Dichter. Eine Oper. Ebendas. 1772, 8.

Briefe über die Oper: Die Dichter. Ebendas. 1772, 8.

Phädon und Naide. Singspiel. Leipzig 1788, 8.

Trauerrede auf Kaiser Joseph II. Freiburg 1790, 8.

Trauerrede auf Kaiser Leopold II. Ebendas. 1792, 8.

Beschreibung einiger Steine, mythologischen Inhalts, aus dem Cabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Französischen. Zürich 1796, 4., mit Kupfern.

Mit seinen Freunden:

Iris. Zeitschrift für Frauenzimmer. Düsseldorf und Berlin 1774—1776, 8 Bände in kl. 8.

Taschenbuch. Königsberg und Basel 1795—1799, 4 Jahrgänge in 12., mit Kupfern und Melodien.

Ueberflüssiges Taschenbuch. Hamburg 1800 und und 1802 in 8., mit Kpfrn. Dazu eine Vorrede von Fr. H. Jacobi.

Iris. Taschenbuch. Zürich 1803—1813, 11 Jahrgänge in 8, mit Kpfrn.

Außerdem Gedichte, Recensionen und Aufsätze in Zeitschriften, Taschenbüchern, Almanachs u. s. w.

J. G. Jacobi's leichte, tändelnde, mitunter fast süßliche Weise ward zu ihrer Zeit von den Kritikern, und namentlich von seinen Freunden überschätzt. Sein Talent, sich vorzüglich der lyrischen Poesie zuneigend, ist keineswegs ein sehr bedeutendes, doch ward es gehoben durch anmuthige Behandlung der Sprache und Form, strenge Correctheit und Innigkeit und Wärme des Gefühls. — Von jenem hohen Range, den ihm die Genossen seiner Tage unter den Dichtern unseres Landes anwiesen, hat ihn die strengere Nachwelt schon lange wieder entfernt, aber seine poetischen Leistungen sind die treuesten Zeugen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, und die Erinnerung an diese wird sein Andenken noch lange begleiten. —

## Gedichte von J. G. Jacobi.

### Litanei auf das Fest aller Seelen *).

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

### Hochzeit-Lied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es sangen's unsre Väter schon;
Doch bleibt's der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth;
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichts scheiden, als der Tod;

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Katholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf und beten für die Verstorbenen.

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nützt;

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch' im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brot,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich in's neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

---

## An Chloen.

Bei der Liebe reinsten Flammen,
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beisammen,
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freiheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hüttenthür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bei reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

---

## Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüstenei,
An einer Gartenklaus', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuschauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frei,
Als Eremit im engen Fensterrahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabei
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verschiedne Vögel mancherlei
Zu Nestern sich zusammensuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hob sie an:
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bau ermatten!
Was holen sie von Ost und West
Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecke rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin,
Und sagte: „Liebe Nachbarinn!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbstgespinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde giebt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will trauern.
Schon öfter wurde mir um Nest und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang,
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Es wäre wohl in diesem Leben
Verlust bei jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Wir nützten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben."

---

## Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo die Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen;
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden;
Ihr Geflüster lehrte mich:
Daß ich suchen sollt' und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden giebt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

---

## Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Maienlicht,
Die Blumen drunter sah' er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft, und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Die sucht' er nun mit Weh und Ach:
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drin die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Maien Wunder seh' ich nicht:
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' in treuem Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

---

## Hochzeit-Lied.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Leicht und still zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben;
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben und ihn loben!

---

## Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen, bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlumme, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind
Spielst du froh im Morgenwind;
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre, wachs' heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Bei'm Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und, wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: **Gott ist hier!**

---

## Vertrauen.

Die Morgensterne priesen,
Im *hohen* Jubelton,
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel *tausend* Jahre schon;
Es *glänzten* Berg und Fläche,
Die *Sonne* kam und wich,
Der *Mond* beschien die Bäche;
Noch *aber* nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum *ersten* Wonnebeben
An *einer* Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei Dir ist Leben
Ist Liebeskraft und Licht.

Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

---

## In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bei des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund:
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir in's kühle Grab.

O der schönen langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg in's Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn.

---

## Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod an's Leben grenzen,
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Geäder sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.

Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

---

## Lied *).

Willkommen, Bächlein: wie so hell!
Wie rasch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur,
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Blümchen Wohlgerüche streut.
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt;

Und dennoch, gleich dem Ephen, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dieß wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

Das Maienlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feier
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leier.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verstehen.

Mir nahe sein im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Es ist der Herr, der überall
Im Wiesenduft, im Sturme schwebet,
Der Abendthau und Wasserfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher auf's besonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unsichtbarer Hand
Dem Wurme seinen Tisch bereitet. –

Der zählet meines Pulses Schlag,
Hört meiner Wünsche leises Flehen;
Und, schmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich seiner Flügel Wehen.

---

*) Angefangen von Jacobi und vollendet von F. L. Stolberg.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage seinen Namen,
Die Himmel preisen seine Macht,
Und tief im Herzen schallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es schallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit seinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich sei;
Wie leicht verstäuben meine Sorgen!
Dieß Amen tönt als Hahnenschrei
Vor meines Gottes nahem Morgen.

---

## Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Lange Weile baut im Stillen
Ihren Heerd bei'm Müssiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Gesang.

Arbeit, ihr Mädchen u. s. w.

Gern sein liebes Rädchen hören:
O das sichert vor Gefahr!
Und so tragt ihr einst mit Ehren
Euren Hochzeitkranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt süßen Gewinn:
Da schnurren am Rädchen
Lustig die neblichten Tage dahin!

---

## Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sä't,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich seinen milden Schein!
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

---

## Am Aschermittwoch*).

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph!
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt,
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend: ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab,
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

---

*) Dieses Fest der Römisch-Katholischen, an welchem sie, nach geschlossenen Fastnachtslustbarkeiten, der Priester mit geweihter Asche bestreut, um sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, könnte, wenn man allen Aberglauben davon absonderte, und der Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelsten und erbaulichsten Feste werden.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Das mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwest, muß auferstehen!

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höheren Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O die werden auferstehn!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde,

---

## Friedrich Heinrich Jacobi

ward am 25. Januar 1743 zu Düsseldorf geboren und von seinem Vater für den Kaufmannsstand bestimmt, den er auch zu Frankfurt erlernte, ohne weder dadurch, noch durch den Spott seiner gleichalterigen Standesgenossen seinen literarischen Studien, wozu ihn besonders sein religiöser Tiefsinn zog, abgewendet zu werden. Nachdem er der Handlung seines Vaters mehrere Jahre lang vorgestanden und sich mit der an Vorzügen des Körpers und des Geistes reichen Betty von Clermont vermählt hatte, erhielt er durch seinen Gönner, den Grafen von Goltstein, die Stelle eines Hofkammerraths, worauf er sich ganz der Staatswirthschaft und den schönen Wissenschaften widmete. In Folge dessen erhielt er 1779 einen Ruf als Geheimerath nach München, wo er sich jedoch wegen gehabter Verdrießlichkeiten über das bairische Mauthwesen bald auf sein Gut Pempelfort bei Düsseldorf zurückzog. Doch auch von hier vertrieb ihn die französische Revolution, und nun lebte er seit 1794 bei seinen Freunden in Holstein, namentlich in Wandsbeck, Hamburg und Eutin, bis er 1804 einem neuen Rufe an die neu zu errichtende Akademie der Wissenschaften zu München folgte und 1807 Präsident derselben wurde. 1813 legte er jedoch auch diese Stelle nieder und lebte nun daselbst, mit dem Commandeurkreuz des bairischen Civilverdienstordens geschmückt und unter Beibehaltung seines vollen Gehaltes, seinen Lieben und seiner Muse, bis der Tod am 10. März 1819 den geistvollen und originellen Denker abrief.

Er schrieb:

Werke. Leipzig 1812—1824, 6 Bde. in gr. 8.; 4r bis 6r Band herausgegeb. von J. Fr. Köppen und K. J. F. Roth.

Auserlesener Briefwechsel. Herausgegeb. von F. Roth, Leipzig 1825—1827, 2 Bde. in gr. 8.

Einzeln:

Woldemar. Flensburg 1779; 2te Aufl. Königsberg 1794, 2 Bde, gr. 12; 3te Ausg. letzter Hand. Leipzig 1826, 2 Bde., gr. 8.

Allwill's Briefsammlung. Breslau 1781; 2te Aufl. 1792; Ausg. letzter Hand, Leipzig 1826, gr. 8., mit einer Zugabe von eigenen Briefen.

Ueber die Lehre des Spinoza In Briefen an Mendelssohn. Breslau 1785; neue Aufl. 1789, 8.

Wider Mendelssohn's Beschuldigungen. Leipzig 1786.

David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus. Breslau 1787.

Sendschreiben an Fichte. Hamburg 1799.

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig 1811.

Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen. Tübingen 1812.

Das treffendste und gerechteste Urtheil, welches je über F. H. Jacobi gefällt wurde, spricht der eben so einsichtsvolle als gediegene Bouterweck in seiner Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, Thl. XI. S. 494, aus, wo er von ihm sagt: „Zu den ganz correcten Stylisten, deren größtes Verdienst aber auch oft nur in eleganten Phrasen und Wendungen besteht, gehört dieser Schriftsteller nicht. Aber wie Herder und Johannes Müller ragt er in der kräftigen und originalen Art, seine Gedanken auszudrücken, über alle übrigen deutschen Prosaisten seines Zeitalters hervor. Sein Styl ist treuer Abdruck seines Geistes. Sehr empfänglich für das Schöne, war Jacobi auch nicht ohne Talent zur Poesie; aber der rastlose Trieb nach philosophischer Ergründung der Wahrheit, den er schon in seinem Knabenalter fühlte, ließ ihn nicht zum Dichter werden. Auch seinen Romanen legt man einen falschen Maßstab an, wenn man sie nur als ästhetische Kunstwerke würdigt. Denn so, wie ihr Verfasser die philosophischen Ideen, von denen sein Geist voll war, in alle Verhältnisse des wirklichen Lebens übertrug, in denen er äußerlich nur als ein sehr gebildeter Weltmann erschien, so wollte er auch die moralischen Resultate seines Studiums der menschlichen Natur in Darstellungen nach dem Leben niederlegen; und dazu schien ihm die Form des Romans die passendste. Diese Form aber fügte sich nicht ganz nach dem Zwecke des philosophischen Kopfes, dessen Phantasie nur seinem forschenden Verstande und seinem tiefen Gefühle der Würde und Bestimmung der menschlichen Natur dienen sollte, sich so wahr auszusprechen, als ob die Natur selbst aus ihm spräche. Die überall vordringende didaktische Absicht mußte seinen Charakter- und Situationsgemälden einen Theil ihrer, übrigens musterhaften, Natürlichkeit entziehen, indem er Personen, die in der wirklichen Welt gar nicht zu philosophiren pflegen, philosophische Reflexionen, deren manche nur dem Metaphysiker verständlich sind, in den Mund und in die Feder legte. Besonders erhielt dadurch und durch die strenge Metaphysik der Sitten der „Woldemar" etwas Gezwungenes, das das ästhetische Interesse stört. Aber mit diesem Romane haben auch die eigentlich philosophischen Schriften Jacobi's die moralische Zartheit und Tiefe des Gefühls gemein, das in seiner Seele sogleich aufwallte, wenn die Rede war von Wahrheit, die nicht, wie die mathematische, auf Formeln, oder, wie die empirische, auf sinnliche Wahrnehmungen sich zurückführen läßt, und an der das Herz desto mehr Antheil nimmt. Das höchste Bedürfniß seines Herzens war Religion, aber eine Religion, die vor der Vernunft bestehen sollte. Durch strenge Kritik der metaphysischen Systeme hatte er sich überzeugt, daß keine religiöse Wahrheit sich metaphysisch beweisen lasse, daß aber auch die Vernunft, durch die der Mensch der Idee der Wahrheit fähig wird, etwas Höheres in unserm Geiste sei, als der

bloße Verstand, der allgemeine Begriffe bildet und zu Urtheilen vereinigt, aus denen man Schlüsse zieht. Zur Vernunft, nach seiner Ansicht, gehörte eben jenes Gefühl, von dem er sich nicht trennen konnte, wenn ihn nach reiner Wahrheit verlangte. Dessen ungeachtet war wohl nie ein Verstand heller und unbestechlicher, als der seinige. Systematiker konnte er nicht werden, ungeachtet seines metaphysischen Tiefsinns, weil seine Philosophie nur fragmentarisch aus der Kritik andrer Systeme sich entwickelt hatte; aber die Erzeugnisse seines philosophischen Genies erhielten ein ihnen eignes ästhetisches Interesse dadurch, daß er, wie kein Schriftsteller außer ihm, das Allgemeine immer an individuelle Verhältnisse anknüpfte, und, indem er, wie in einer geselligen Unterhaltung, folgerecht, aber nicht schulgerecht, räsonnirte und demonstrirte, zugleich den ganzen Geisteszustand malte, in welchem ein Gedanke den andern hervorruft oder veranlaßt. Jacobi's Styl ist nicht lakonisch, aber prägnant. Jedes Hauptwort hat eine tief durchdachte und scharfbestimmte Bedeutung. Ungeachtet der leichten und gefälligen Wendungen zeigt doch dieser Styl keine Spur von Flüchtigkeit. Nicht selten hat er eine sehr gefällige Rundung. In der Wortstellung nimmt er sich einige nicht gewöhnliche Freiheiten, die aber auch schon von andern Schriftstellern nachgeahmt sind, und die Klarheit und Kraft des Ausdrucks befördern. Daß Jacobi, immer sorgfältig auf den treffendsten Ausdruck achtend, der deutschen Sprache manche ihr eigne und von Andern wenig benutzte Wendungen abgesehen hat, ist um so bemerkenswerther, da er, wie Johannes Müller, in seiner Jugend einen Theil seiner Bildung in Genf erhalten hatte, und der französischen Sprache so mächtig geworden war, wie außer ihm, so viel man weiß, kein philosophischer Schriftsteller in Deutschland seit Leibnitz."

---

## Woldemar an Biderthal *).

*Pappelwiesen*, den 23. August.

Liebster Biderthal, ich mache mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich beinahe drei Wochen Dich ohne Briefe von mir lassen konnte. Allwina und Henriette haben mich genug ermahnt; mein eigenes Herz noch mehr — aber ich konnte nicht! Eine Menge Blätter will ich Dir zeigen an Dich, worauf sehr deutlich zu lesen ist Monat und Tag; auch etliche mit einer halben Zeile wirklichen Briefs; — etliche sogar mit einer ganzen Seite; — mit zweien, mit dreien. — Aber dann wollte es für die Welt nicht weiter!

Ich begreife nicht mehr, wie ich es ehemals anfing, daß ich an Leute, die mir das gar nicht waren, was Du mir bist, so lange Briefe schreiben mochte. Der halben Welt bin ich Antworten schuldig. Ich werde erinnert, geplagt, zum Mitleiden gereizt — weiß mir nicht zu helfen, und werde böse. Mir däucht, es müßte mein Feind seyn, der mir zumuthete, meine Empfindungen bis auf den Grad herunter zu bringen, in welchem sie sich schreiben lassen. Die edle unwiderbringliche Zeit auf diese Weise zu verlieren! Ich soll aufhören zu *leben*, damit ein Anderer zu *lesen* habe! Im ganzen Ernst, wenn ich mir so einen theuren Freund gedenke, der das will, und mit zärtlich verdrießlichem Gesicht da sitzt, und zwischen den Zähnen murmelt, weil ich das *nicht* will: — ich kann hämisch gegen ihn werden, vom Stuhl aufspringen und ihn nicht mehr ansehen mögen.

Freilich kommen hernach vernünftigere Augenblicke, worin ich fühle, daß ich Unrecht habe; daß ich sträflich bin; wo ich gegen mein Gewissen nicht aufkommen kann: — und das ist eben mein Unglück!

Aber nun, was soll dies alles hier? — Vielleicht eine Entschuldigung gegen Dich? — Ja, wenn man einmal so tief im Unrecht sitzt, dann rede sich einer heraus!

. . . . . Lieber, ich habe eben Deine zwei letzten Briefe zur Hand genommen und sie wieder durchgelesen. Mir wurde doch ganz bange ums Herz dabei, und ich dankte Gott, daß wenigstens Allwina und Henriette an Deine Frau geschrieben hatten, und letztere eine ziemlich lange Epistel auch an Dich. — Du kennst mich; Du fühlst meine Lage: also verzeih! Nein — nicht *verzeihen*, Biderthal; *danken* sollst Du dem Himmel, der mich so glücklich machte, daß ich Dirs nicht sagen konnte und Dich versäumte! Ich weiß, ich kann das von Deinem edlen brüderlichen Herzen fordern: und dies Zutrauen — Lieber! ist es nicht mehr werth als tausend Briefe, und sagt es nicht Alles?

Seit gestern bin ich hier ganz allein. Die beiden Tanten mit Allwinen und Henrietten sind nach Schellenbrug, kommen aber diesen Abend zurück. Es war mir gar nicht zuwider, auf diese kurze Zeit in Einsamkeit versetzt zu werden; ich habe herrliche Stunden zugebracht. Noch war ich nicht Einmal zu einem solchen alleinigen ganz stillen Anschauen meiner Glückseligkeit gekommen; hatte mich eben auch nicht darnach gesehnt; aber mir geschah unaussprechlich wohl, da ich nun von ungefähr dazu gelangte. — Könnte ich Dir in etwa nur bedeuten, wie mir war, und wie mir ist!

Sobald meine Reisenden weg waren, Morgens um neun Uhr, lagerte ich mich, nicht weit unter der Krümmung des Bachs, in die wilde Laube unter den hohen Nußbäumen. Der eine Nußbaum diente mir, wie gewöhnlich, zur Lehne. Draußen gieng ein starker Wind. Man hörte sein Anfallen an das dichte Gebüsch, wie er die Aeste bog und die Blätter drängte, — dann im Laube verwehte, — drinnen zum sanftesten Lüftchen wurde — und zwischen den jungen Eschen, Morellen, Pappelweiden, Quitten und Haseln in vieltönigem Gelispel sich verlor; — dann wieder majestätisch rauschte, höher und hinauf von Krone zu Krone, in den Zweigen der Nußbäume, — und beinahe Sturm war in ihren Gipfeln. — — In den mannigfaltigen Millionen Blätter, welch' unendliches Spiel! Welch' ein Wallen und Wühlen der Aeste! — Unter und über mir das luftige Laubmeer! — Ergriffen von seinen Wogen schwamm mein Auge hinweg in die schöne Fluth, und ließ sich von ihr verschlingen. — — Leise rieselte unterdessen der liebe Bach an meiner Seite; gaukelte kleine Wellen daher, Wirbel und Schlünde, — und die Fische hatten ihren Scherz mit Springen, Schnalzen und Klatschen. — — Der mächtige Stamm, an den ich gestützt war, schwankte, fast unmerklich, hin und her — bald stärker, bald schwächer; wiegte meinen Rücken, und bewegte sanft schauerlich mein Haupt. — — — Nie war meine Seele so in allen meinen Sinnen! — Lauter Genuß mein ganzes Wesen! — *Ewigkeit* mein fliehendes Dasein!

Ich verließ noch einer Weile den Platz; aber die Empfindungen, die er mir gegeben, folgten mir nach. Wohin ich wandern mochte, fand ich denselben Zustand. Alles entzückte mich *so wie es war*. Ich freute mich ohne Aussicht, ohne Hoffnung, ganz und gleich erfüllt von der Wonne jedes Augenblicks, und wie von Allgenugsamkeit umgeben.

Der Wind hatte um Mittag sich gelegt, es war etwas schwül geworden, und gegen Abend regte sich kein Blatt. Ich gieng umher und ergötzte mich an den wunderbaren Beleuchtungen der Erde; — Bäume und Blumen, als ob sie in die Höhe schienen und die Dämmerung erhellten. Ich ließ mein Essen etwas früher unter die Laube vor dem großen Saal bringen, weil ich keine Kerze mochte und die Nacht wollte kommen sehen. Ich war bald fertig; saß stille da, und ließ mir träumen — von Dir; dachte — *wie Du vielleicht eben jetzt an mich dächtest*; — Deine Gespräche mit Luisen; Dein Sehnen nach uns zurück — Dein Kommen — Dein Eilen auf dem Wege, und mein Erwarten . . .

Es war mir nicht eingefallen, daß wir Vollmond hatten. Ganz hinten, bei den Eichen, sah ich ihn unversehens in die Castanienbäume scheinen. Er zog heran — wie mit später Dämmerung feierlich die Stille heranzieht; — lächelte zwischen dem dunkeln Laube; gleich einem Freunde, der sich zur Ueberraschung herbeischleicht, bebend von den Schlägen seines Herzens, das die Freude nicht halten kann . . . Ich regte mich nicht, mochte kaum aufschauen, als wäre es so in der That, und ich fürchtete ihm die Freude zu verderben. Da kam er endlich über die Gipfel der Eichen und trat vor mich hin. Ich flog auf! — Lieber, es war ein Augenblick voll Himmelslust!

Ich ging, und wandelte auf und ab in meinen Alleen von Pommeranzenbäumen, unter den Linden, und in der mit dem Monde blitzenden Buchenhalle. Es war eine Nachtstille — ein Schweigen um mich her, wie das Schweigen unaussprechlicher Liebe. So ging ich, bis der Mond in den Teich schien, und ich nicht weg konnte unter der Ulme am Canal. Man hörte nichts als den Gesang der Grillen, das Rieseln durch den Teich, und dann und wann die Bewegung eines Fisches. — Hell und immer heller wurde das Wasser — und ich schwebte wie in der Mitte der Schöpfung, aufgelöst, und an mich ziehend aus dem feinsten Aether eine neue Bildung.

Lieber Biderthal — wie ist mir so anders! — — Du weißt, schon als Kind hatte ich die süße Verliebtheit in alles, was meinen Sinnen oder meinem Geiste in Schönheit entge-

---

*) Aus F. H. Jacobi's „Woldemar" (Th. II, S. 24 ff.)

gen kam; — war in beständigem Ringen; und so voll Lust und Muth — und so voll Trauer! — Wie wurde ich des Lebens so froh — ach! und so müde! — — Ich erfuhr, daß ich etwas im Busen trug, welches mich von allen Dingen schied, von mir selbst mich schied, weil es zu heftig mit allen Dingen sich zu vereinigen strebte. Jedermann liebte mich darum, daß ich alles so liebte; aber was mein Herz so liebend machte, so thöricht, so warm und so gut — das fand ich in Keinem. .... — Von den meisten dachte ich deswegen nicht schlechter; — zuweilen, im Gegentheil, nur desto besser; aber ich glaubte zu sehen, daß überhaupt die Menschen *wenig*, im *Grunde*, *nach einander fragen*; wenig nach dem *Menschen* im Menschen. — — Ich wurde duldsam und stille ... Lieber, mir rollen die Thränen herunter, vom Andenken meiner einsamen Wehmuth! — Jede Lust machte mich betrübt, weil sie nur Staub war, vom Winde aufgeregt, dahin fuhr wie ein Lichtstrahl, mit dem Schall, mit dem Wallen des Blutes. Ich wollte Raum machen in meiner Seele, erretten wenigstens an meinem Theile — aber, ach! dann erwachte gewaltig mein *Herz*, und ich fühlte zehnfaches Leiden. Wie oft habe ich auf meinem Angesicht gelegen, vor der *aufgehenden* Sonne und vor der *niedergehenden*, unter dem Mond und den Sternen, voll Liebe und voll Verzweiflung, und habe geklagt, wie Pygmalion vor dem Bilde seiner Göttin ...

Lieber, wie ist mir so anders!

Mein Herz, das einer Brust glich, worin der Lebenssaft zurückgetrieben wurde, weil den Säugling die Klemme dahin riß, und die nun der Krebs angefressen hat — *es ist genesen!* Ich lebe und liebe, und alles lebt und liebt um mich her. Wie dem Hiob hat mir der Herr alles zehnfach wieder gegeben und hat mich geheilt. Jeder Sonnenstrahl wird lebendig, wenn ich ihn *Allwinens* oder *Henriettens* Auge erhellen sehe; Mond und Sterne werden lebendig, wenn *Allwina* und *Henriette* in ihrem Scheine mich umarmen: so wird mir alle die Liebe wieder gegeben, die ich hoffnungslos ausgoß ins Unendliche: — Lebendiger Odem ist in den Erdenklos gedrungen; er ist Mensch geworden! — Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein nun die ganze Schöpfung — geschlungen an meine Brust, und erwiedernd meine Küsse!

O, Lieber — wie ist mir so anders! ....

Und wie das begann? ... Die Stimme vom Himmel, die mir rief? Der Engel, der mir den Weg zeigte? — *Du* warst es! *Du*, den ich zuerst, den ich am längsten, den ich ohne Wandel geliebet, — mein Freund und mein Bruder!

Wunderbar, wie ich an diesen Tag gekommen bin! — Ich werde nicht müde es zu überdenken; jeden kleinen Umstand meinem Gedächtnisse zu erneuern; alle die goldenen Ringe an einander zu ketten. ....

Ich kam nach B** durch Deine brüderliche Vorsorge und rechnete allein auf Dich — kam — und fand gleich in Dir noch mehr als ich gehofft hatte. Du warest mir um vieles näher; verstandest mich in tausend neuen Dingen; — hattest ein Weib lieb gewonnen und mit ihr ein Haus gegründet; — Du hingst nicht mehr an diesem und jenem, womit ich nichts zu schaffen haben konnte; — von allen Seiten erschienst Du mir liebenswürdiger und besser. — Dein Gewerbe; Deine Wirthschaft mit Dorenburgen; Euer ganzes Wesen — das mit *andern* Leuten, die Prunkgesellschaften und Gastmahle ausgenommen — ich sage, Euer ganzes Wesen *untereinander*, gefiel mir bis zum Entzücken. In Dorenburgen erhielt ich einen zweiten Bruder; und, was ich nie gehabt hatte, zwei Schwestern in Euern herzigen Frauen.

Du hattest mir Henrietten zur Gattin ausersehen; aber das sollte nicht sein. Sie war bestimmt, meinem Schicksale eine merkwürdigere Wendung zu geben. Das himmlische Mädchen deutete mir meinen alten Traum von Freundschaft; half ihm zur Erfüllung; machte mir ihn wahr. Kaum dachte ich zuweilen noch an diesen Traum, und nie anders, als wie man an ein Hirngespinnst denkt. Ich hatte Freunde von allen Gattungen gehabt; hatte mit leidenschaftlicher Anstrengung die Menschen beobachtet, mich selbst zu erforschen gesucht — hatte gefunden: daß wir sammt und sonders zu viele und zu heftige Begierden in uns haben und nähren; zu gewaltsam von den Sorgen, Geschäften, Qualen und Freuden des Lebens herumgetrieben, hin und her gerissen, entzückt und gefoltert werden, als daß irgendwo, in diesen Zeiten, zwei Menschen so *Eins werden* und *bleiben* könnten, wie meine liebevolle Schwärmerei es mich hatte träumen lassen.

Das andere Geschlecht hatte ich flüchtiger angesehen, und war über seinen Charakter, der mir wenig Localfarben zu haben schien, früh mit mir einig. Es kam mir vor, als wenn die Empfindungen und Gedanken bei diesen zarteren Geschöpfen sich unaufhörlich in einander verlören, und daher keine — von *jenen* zu einem gewissen Grade der *Stärke* — von *diesen* zu einem gewissen Grade der *Deutlichkeit* sich erheben könnten. Noch hatte ich keine weibliche Seele angetroffen, die in irgend etwas — *nur einen festen eigenen Geschmack* gehabt hätte; nicht einmal was Gestalt und Zierde, Putz und Geräthe anging. Dagegen aber fand ich in ihr Wesen die schönsten Triebe gelegt; eine wunderbare Anlage zur Selbstverleugnung; holdselige Lust, nur Andern zur Freude, zur Wohlfahrt zu leben; — und jene allgegenwärtige Schönheit, jenen unbegreiflichen Zauber, der uns alle fesselt. Ich sagte zuweilen mit Lachen: An Treue, an Ergebenheit, an gefälligem Witz, überträfen sie uns Männer unendlich, und wichen kaum — *dem besten Pudel*. Das sagte ich mit Lachen; aber nach meinem inneren Gefühl gab ich damit ein sehr ernsthaftes Lob, wohl mit etwas Bitterkeit vermischt; aber nicht sowohl gegen die Weiber, als überhaupt gegen die Menschheit.

Ich sah *Henrietten*. Sie zog mich an; aber mit einer Empfindung, die nichts mit ihrem Geschlechte zu thun hatte, und die mir ganz neu war. Ich wunderte mich und betrachtete das Mädchen aufmerksamer. Jeder weibliche Reiz an ihm war mir sichtbar; sichtbarer, als allen andern: wie Henriette hatte noch kein Mädchen mir gefallen. Dennoch erregte sie nichts in mir, von sogenannter, *eigentlicher* Liebe. — Die Eigenschaften, die ich an ihr entdeckte, konnte ich mit meinen allgemeinen Begriffen von ihrem Geschlecht nicht wohl vereinigen; konnte aber zugleich nicht in Abrede sein: daß sie *ganz Mädchen* war. Oefter hatte ich über die Mängel der *Schönen* mit ihr meinen Scherz. Ich behauptete, kein Frauenzimmer könnte sich überwinden, Einen Gedanken zweimal zu denken, noch weniger — im Handeln, auf Veranlassung, *inne zu halten*: Alles ginge bei ihnen so in einem fort. Wenn sie in schwierigen Fällen zur Ueberlegung schritten, so begnügten sie sich, den so oder anders gesponnenen und gezwirnten, gefärbten und gedrehten *Faden ihrer Gedanken* zehnmal hinter einander auf und ab zu haspeln, ihn auf Karten, in Knäuel und über die Finger zu wickeln, ohne sich je einfallen zu lassen, ihn an dem einen oder andern Ende auseinander zu drehen und zu untersuchen, ob sie auch den *rechten* Faden hätten. Auf nichts vermöchten sie mit stetem, scheidendem Blicke zu haften, wären keiner eigentlichen, *entschlossenen*, Geduld fähig, wären, außer sich und in sich, ewig zerstreut. — Wie mit ihrem *Denken*, wäre es, natürlich, auch mit ihrem *Empfinden* beschaffen; ja, aus *Ursachen*, mit diesem noch etwas schlechter u. s. w. — — Henriette widersprach nicht sonderlich: ich möchte wohl nicht so Unrecht haben, sagte sie; sie hätte über Denken und Empfinden nie sehr tiefe Betrachtungen anstellen können, überhaupt sich wenig den Kopf zerbrochen, sondern in jedem vorkommenden Falle das Nöthige überlegt, und, wie ungelehrte Leute pflegten, nach Gelegenheit und Umständen gehandelt.

Unterdessen sah ich häufig die Lose mich an Einsicht weit übertreffen, so, daß ich *dumm* vor ihr da stand; und nicht selten fühlte ich in meinem Herzen mich durch das *ihrige* beschämt.

Wir waren Freunde, ehe wir es dachten, und eh ich noch das Vorurtheil recht überwunden hatte, daß es mit dem weiblichen Verstande und mit der weiblichen Empfindung, über einen gewissen Grad hinaus, nichts als Betrug und Täuschung sei.

Nun aber stand mir das Gegentheil vor Augen; ich sah meinen Irrthum, und begriff ihn nur nicht: bis ich durch Henrietten von ungefähr zu Aufschlüssen gelangte.

Wir waren in Allwinens Garten, und untersuchten sehr scharf an den verschiedenen Kirschbäumen den verhältnißmäßigen Werth ihrer Früchte. Wo wir zweifelten oder verschiedener Meinung waren, da entschied Allwina; und sobald sie den Ausspruch gethan hatte, waren wir auch mit ihr eins. — „Wer ein paar Tage Hunger und Durst gelitten hätte," sagte unversehens Henriette, „und käme über diese Bäume!" — *Himmel!* rief ich, und sah ganz entzückt aus.

Henriette lächelte: Wie der *Mann* die Stillung einer heftigen Begierde meldet, sagte sie, und gleich alles Angenehme, Liebliche, Köstliche dafür hingäbe! — Oder glauben Sie, Woldemar, daß Sie, mit jenem grimmigen Hunger und Durst, den Geschmack dieser Früchte, ihre lieblichen Eigenschaften so wie jetzt empfunden hätten? Ihr Vergnügen wäre mehr die bloße Stillung eines Schmerzes gewesen, als eigentlicher Genuß, und kaum hätten Sie erkannt, was Sie hinunter geschlungen.

Ich gab das zu.

Also, hub sie an, wären die Freuden des Gaumens wohl im Grunde eben so wenig für den *Heißhungrigen*, als für den *Uebersatten*; und der *mäßig Gereizte* allein genösse sie wirklich und lauter?

Ich wußte nicht, was sie wollte, und gestand es abermals.

Sie fuhr fort: — Ich habe Sie Weine versuchen sehen;

da warteten Sie nicht eine Stunde des Durstes ab; auch reizten Sie nicht vorher durch scharfe Speisen Ihre Zunge, sondern Sie wollten mit frischem Munde, in einem begierdenlosen Zustande kosten. — Was meinen Sie, mein Freund; sollte man von hier aus nicht weiter gehen, und mit Sicherheit behaupten können, daß ein gewisser Mittelzustand, ein Zustand, worin die Kräfte des Menschen wie in nüchternem Erwachen, frei und unbefangen sind, für ihn auf alle Fälle, wie zur richtigen Wahl, so auch zum reineren, besseren Genuß die schicklichste Fassung sei?

Ich merke, wir fangen ein Platonisches Gespräch an, sagte ich lachend; und da Sie den Sokrates vorstellen, so warten Sie, daß ich meinen Bleistift nehme, um Ihre Reden aufzuschreiben.

Schreiben Sie nur, erwiederte Henriette, ich will sehen, daß ich fortrede, ohne Antwort von Ihnen zu bedürfen.

Hierauf fing sie an, und brachte, mittelst eines kurzen Ueberganges, mein System von den Mängeln des weiblichen Charakters auf die Bahn. Sie zeigte, daß diese Mängel zusammen am Ende nur auf Einen Hauptmangel, — an sinnlicher Begierlichkeit hinausliefen, und sie bewies, daß eben dieses Mangels wegen der weibliche Sinn weit reiner, schärfer, vollkommener wäre als der männliche, die wahren Eigenschaften der Dinge, ihren innerlichen und verhältnißmäßigen Werth zuverlässiger unterschiede; daß endlich, und eben dieses Mangels wegen, in einer weiblichen Seele jede schöne Bewegung leichter hervorkäme, ungehinderter und dauerhafter wirkte.

„Da alle wichtigen Geschäfte des Lebens in Euern Händen sind,“ fuhr sie fort, „so habt Ihr mehr Uebung, mehr Erfahrung (des sorgfältigen Unterrichts zu geschweigen, den Ihr von Kindesbeinen an genießt); — aber bei Gelegenheiten, wo Euch dies Alles verläßt, wo Ihr Euch mit uns in gleichem Fall befindet: wer von uns sieht da richtiger und weiter? wer ahnet tiefer und schneller? ...“

„Neben Euren andern Sinnen habt Ihr auch ein Herz, und seid der edelsten Entschlüsse fähig. Ich will sogar Euch zugeben, wenn Ihr wollt, Euer Herz sei größer als das unsrige. Was hilft es, wenn seine Stimme durch den Tumult Eurer Begierden beständig unterdrückt wird? — Daß Ihr irgendwo in alleiniger Rücksicht des Edeln und Schönen handeln solltet, und Euren Leidenschaften entgegen, daran ist nicht zu denken; Leidenschaft muß überall Euch unterdrücken, — selbst in der Freundschaft. Wo Ihr nicht eifert, da seid Ihr kalt und todt!“

„Hingegen ein Weib. .... Aber das begreift Ihr nicht, seht Ihr nicht, — das lästert Ihr sogar, — lästert, weil Ihr selbst nur nach Lust dürstet, ohne die Brille der Begierde keine Schönheit wahrnehmen, ohne Zwang der Leidenschaft Euch an Niemand hingeben, in ihrem heftigsten Rausche nur Euch selbst außer Acht lassen könnt; — lästert, weil Ihr lieber mögt gelüstet als geliebt sein; lieber gepriesen als hochgeschätzt.“

Sie schwieg. — Ihr Auge senkte sich, — öffnete darauf sich wieder: — — es verklärte sich ihre ganze Gestalt. — Dann hub sie an, in himmlischen Tönen, die Wonne einer schönen Seele zu beschreiben: ihre Stille, ihren Frieden, ihre Demuth und ihre Stärke. — Keine von den Musen hat so gesungen! Es floß durch alle meine Sinne, und ich fühlte göttliches Wesen in der That und Wahrheit.

Das Mädchen war mir heilig geworden in dieser Stunde. —— Unsre Geister näherten sich von Tag zu Tage mehr, und von Tag zu Tage wurde die Entzündung einer gemeinen Liebe unter uns unmöglicher. Der bloße Gedanke daran wäre zuletzt mir ein Gräuel gewesen; ein Gräuel wie Blutschande. — Jener Selbstbetrug, den wir Platonische Liebe zu nennen belieben, konnte eben so wenig mich anwandeln; ich war ihm nie ergeben, und Henriette, die Erzwidersacherin aller Schwärmerei, hätte diese keinen Augenblick an mir geduldet. Wir wurden Freunde, im erhabensten Sinne des Wortes; Freunde, wie Personen von einerlei Geschlecht es nie werden können, und Personen von verschiedenem es vielleicht vor uns nie waren.

Wir dachten an nichts: als Ihr, unter einander, eine Heirath zwischen uns, fast unwiderruflich, beschlossen hattet. Die Eröffnung dieses Anschlags beschleunigte meine Verbindung mit Allwinen, die sich längst ganz in der Stille bereitet hatte, und auch, ohne jene Veranlassung, durch Henrietten nun bald zur Wirklichkeit würde gebracht worden sein. — Henriette war für mich eben so wenig Mädchen als Mann; sie war mir Henriette, — die Eine Einzige Henriette; und es wäre gewesen, als hätte ich sie verloren, als hätte ich sie zu Grabe gebracht, wenn in Absicht ihrer in meiner Vorstellung irgend eine Verwandlung hätte vorgehen müssen, — in unserm Sein, in unserm Thun und Wesen irgend eine Veränderung. — Nicht so Allwina. Sie war mein Urbild von reinem weiblichen Charakter; ganz geschaffen zur Gattin und zur Mutter; der Ausbund ihres Geschlechts. — Ich nahm sie mit Freuden, sie mit Freuden mich; ich war, entschieden, für sie der einzige Mann; sie, entschieden, für mich das einzige Weib.

Was ich aber nicht vorausgesehen, auf keine Weise geahnet hatte, und doch so natürlich erfolgen mußte, war ein neuer Zuwachs von Freundschaft zwischen Henrietten und mir. Allwina, als ich um sie warb, hatte hundertmal ihre Freundin gefragt: „Aber würde hernach auch Woldemar noch eben das für Dich sein?“ — Hatte mich hundertmal gefragt: „Aber Henriette — würde Henriette nicht dabei verlieren?“ — Wir hatten beide die Frage auf sie zurückgewendet: Ob Sie vielleicht in ihrem Herzen fühlte, daß sie nachher weniger an ihrer Freundin hangen würde? — „Ach Himmel!“ rief sie dann, „was für ein Gedanke!“ — Dennoch behielt sie eine geraume Zeit ihre Sorge, und konnte nicht genug Versicherungen vom Gegentheil erhalten. Jeder Blick, den ich Henrietten gab, jede Zärtlichkeit, die ich ihr bewies, jede Liebkosung, die ich ihr machte, war eine Wohlthat für meine sorgliche Allwina; sie hüpfte dann vor Freude, fuhr mir an den Hals und wollte mich erdrücken. Wie mir dabei im Herzen geschah, was aus uns allen Dreien in einem solchen Umgange werden mußte, — kannst Du Dir vorstellen, und hast es, zum Theil, gesehen. — Wir wurden je länger je vertraulicher unter einander. Jene äußerliche Zurückhaltung, die Henrietten und mir, als zwei unverheiratheten Personen, die keine Blutsfreunde waren, gegen einander geziemt hatte, durfte nunmehr wegfallen, und das geschah bald; wir wurden Bruder und Schwester — ganz, und wie von Mutterleibe an. Allwina weinte oft vor Freude, und ich selbst fühlte mich kaum vor Wonne, wußte nicht, was mir wiederfahren war. Aufgeregt war mein ganzes Wesen, und dabei meine Seele doch so still, mein Geist so heiter! ... — Die frohe, freie, volle Liebe war es; die hatte dies Alles gethan! Sie hatte bis auf den Grund mich erschüttert und erweckt, an sich gezogen jedes ihr ähnliche Gefühl, wie tief es schlummern mochte; hatte so erneuet, vervielfacht alle meine besten Kräfte; unaussprechlich mein Dasein erhöhet; ein Leben, wie von Ewigkeit zu Ewigkeit, in meine Seele geboren. — — Glücklich, o, glücklich der Mann, dem endlich die Liebe seinen Lohn giebt, den sie zu sich erhöhet, den sie vollendet!

Bester, komm! — Auf Einmal entsinkt die Feder meiner Hand — — komm! — — — Ich ringe Dich in meine Arme — drücke, presse Dich an mich, und mir ist, als senkte ich mein Herz in Deinen Busen.

Woldemar.

---

## Friedrich Christian Wilhelm Jacobs

ward am 6. October 1764 zu Gotha geboren und studirte, nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sich die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, seit 1781 zu Jena und seit 1784 zu Göttingen Theologie und Philologie, worauf er 1785 an dem Gymnasium zu Gotha als Lehrer und 1790 als Professor angestellt wurde. Der Ruf, welchen er sich durch den ihm vergönnten Gebrauch der dasigen Bibliothek indessen erworben hatte, hatte für ihn die Auszeichnung zur Folge, daß er 1807 mit dem Titel eines Hofrathes als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor am Lyceum nach München versetzt und 1808 mit dem Ritterkreuz des bairischen Civilverdienstordens geschmückt wurde. Die kurz darauf entstandenen Streitigkeiten zwischen den Nord- und Süddeutschen veranlaßten ihn aber 1810 nach Gotha zurückzukehren, wo ihm die Stelle eines Oberbibliothekars und Directors des herzoglichen Münzcabinets übertragen wurde, die er noch, allgemein verehrt und geschätzt, verwaltet.

Seine Schriften sind:

Athenienſiſche Briefe. Leipzig 1799, 1800, 2 Thle., 8.

Allwin und Theodor. Leipzig 1802; 3. Ausg. Ebendaſ. 1817, 2 Thle. 8.

Tempe. Ueberſetzungen aus der griechiſchen Anthologie. Leipzig 1803, 2 Bde. 8.

Roſaliens Nachlaß. Ebendaſ. 1812; 3. Ausg. 1820; 4 Aufl. 1826, 2 Thle. 8.

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Leipzig 1818 — 1822, 3 Bde.

Erinnerungen aus dem Leben der Frau Pfarrin von Meinau. Leipzig 1820; 2 Aufl. 1827 8.

Die Feierabende in Meinau. Ebendaſ. 1820, 1821, 2 Thle., 8.

Die beiden Marien. Eine Geſchichte. Ebendaſ. 1821; 2 Aufl. 1828, 8.

Odo und Amande. Leipzig 1822; 2. verb. Aufl. 1827, 2 Thle., 8.

Reden. Nebſt einem Anhange vermiſchter Aufſätze. Leipzig 1822, 8.

Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Meinau. Ebendaſelbſt 1823 — 1825, 2 Sammlungen, 8.

Vermiſchte Schriften. Gotha 1822 — 1834, 5 Bde., 8.

Leben der Alten. Leipzig 1824 — 1834, 4 Thle. 8.

Erzählungen. Leipzig 1824 — 1828, 6 Bdchen. 8.

Die Schule der Frauen. Leipzig 1827 und 1828, 7 Bde. 8.

Mit ſeinen Freunden:

Charaktere der Dichter aller Nationen. 7 Bde.

Außerdem gab er ein „Griechiſches Elementarbuch", griechiſche und lateiniſche Claſſiker und Ueberſetzungen derſelben heraus, und lieferte Aufſätze ꝛc. in gelehrte Zeitſchriften u. ſ. w.

J. hat am ſchönſten den Beweis geliefert, welchen mächtigen Einfluß das tiefe, gründliche Studium der Alten auf die Bildung und Veredlung eines begabten Geiſtes ausübt, wenn er eben ſo jene ganz zu durchdringen, wie ſich von ihnen durchdringen zu laſſen vermag. Was der treffliche, feinſinnige Mann im Gebiete der Philologie und Archäologie geleiſtet, vollkommen zu würdigen, liegt gänzlich dem Bereiche dieſes Unternehmens fern; in ſeinen deutſchen erzählenden Schriften aber offenbart er eine tiefe Menſchenkenntniß, eine ſolche wahre und innige Frömmigkeit, ſo große Wärme des Gefühls und Liebe zur Wahrheit, verbunden mit ächter Begeiſterung für das Edle und Schöne, daß er in ihnen ſeinem Herzen wie ſeinem Geiſte ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat, deſſen zarte harmoniſche Form im vollſten Einklange zu deſſen innerem Gehalte ſteht. Einen Mann wie Jacobs, gleich groß als Gelehrter, Schriftſteller und Menſch, der in ſo hohem Maße das Schöne mit dem Guten verbindet, kann unſere Nation nie genug ehren. —

---

## Aurora oder die Erbſchaft *).

An einem grauen Herbſttage, gegen zwei Uhr Nachmittags, trat der Pfarrer von Unterillingen in die kleine Hinterſtube ſeines Hauſes, welche die Ausſicht auf den Kirchhof hat, und damals von einem Koſtfräulein ſeiner Frau bewohnt wurde. Es war dies der erſte Beſuch, den Aurora von Brederode — dieſes war der Name des Fräuleins — von dem wackern Manne erhielt, der ſeine Studirſtube ſelten verließ, wenn ihn nicht Amtsgeſchäfte abriefen, oder er mit ſeiner Familie zu Tiſche ſaß. Aurora ſtand bei ſeinem Eintreten ſchnell von ihrem Sitze auf, und fragte ihn mit gewohnter Freundlichkeit, ob etwas zu ſeinen Dienſten wäre. Bei dieſer Frage, welche die vorbereitete Anrede abſchnitt, zog der bejahrte Mann die Augenbraunen zuſammen, um Aurorens Freundlichkeit zu erwiedern; aber er konnte es nicht weiter bringen, als bis zu einem leiſen Zucken der Mundwinkel, um die ſich eine Menge krauſer Falten gelagert hatte. Mit geöffnetem Munde ſtarrte er Auroren einige Augenblicke an, und erſt als ſie zum zweitenmale fragte: Wünſchen ſie etwas, Herr Pfarrer? antwortete er: Ja, Fräulein, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. Sehen Sie, da Alle aus dem Hauſe gegangen ſind, um die Soldaten kommen zu ſehen, und Niemand im Hauſe iſt, der Unruhe macht — denn Sie rechne ich nicht — ſo habe ich große Luſt bekommen, mir einen recht guten und vergnügten Tag zu machen. Dazu könnten Sie mir helfen. — —

Von Herzen gern, lieber Herr Pfarrer, ſagen Sie nur wie?

Ich habe, fuhr er fort, in dieſer Abſicht meine Amoenitates evangelicas oder Lutheriſche Erquickſtunden zurecht gelegt. Sie werden davon gehört haben; aber ich habe ſie wegen gehäufter Amtsgeſchäfte ſeit einiger Zeit nicht vornehmen können. Heute hab' ich einmal einen freien Tag, und will mich wieder mit neuem Eifer daran ſetzen. Eine Pfeife Knaſter liegt ſchon dazu bereit; aber die rechte Panacee fehlt mir noch, die, um figürlich zu reden, das Schiff erſt flott macht — der Koffee. Wenn Sie damit umzugehen wüßten. — Aber Sie müſſen es mir nicht übel nehmen.

Der Alte hatte noch nicht ausgeſprochen, als Aurora ſchon mit dem Schlüſſel in der Hand auf der Thürſchwelle ſtand, und ihm zurief: Gedulden Sie ſich nur einige Augenblicke. Ihr Wunſch ſoll ſogleich erfüllt werden; — Dann eilte ſie nach der Küche, und war mit ihrem kleinen Geſchäfte ſo ſchnell fertig, daß der Pfarrer ſich kaum bei ſeiner Arbeit eingerichtet hatte, als ſie ſchon mit dem Kaffe in ſeine Studirſtube trat.

Das, was den alten Mann ſo ergötzlich beſchäftigte, war eine kritiſche Vergleichung der ſämmtlichen Ausgaben von Luther's Werken unter einander und mit dem, was man die autographa Lutheri nennt, wobei er alle, auch die kleinſten Abweichungen in ſeine Sammlungen eintrug und mit ſeinem kritiſchen Urtheile begleitete, indem er der Meinung war, daß, wenn man ſich ſo viele Mühe um die Bearbeitung der heidniſchen Schriftſteller gebe, und dabei oft um einzelne Buchſtaben und Accente hadre, es doch wohl einem eifrigen Lutheriſchen Pfarrer anſtehe, die kernhaften Werke des auserwählten Rüſtzeuges Gottes, wie Luther mit ſo großem Rechte genannt werde, mit nicht geringerer Sorfalt zu bearbeiten, und dadurch zugleich ſeinen Amtsbrüdern ein Beiſpiel zu geben, wie ſie ihre Muße auf eine wahrhaft evangeliſche und ſegensreiche Weiſe zum Heil und Ruhme der Kirche anwenden möchten. Dieſe Arbeit die ihm ſo nützlich ſchien, hatte ihn eine Reihe von Jahren hindurch auf eine harmloſe Weiſe beſchäftigt, und mehrere anſehnliche Quartbände enthielten die handſchriftlichen Früchte ſeines gelehrten Schweißes. Das allmählige Heranrücken des dritten Jubiläums der Reformation, das er bei ſeiner feſten Geſundheit noch zu erleben und zu feiern hoffte, erhielt ſeinen Eifer wach, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, dieſes große Feſt mit einigen vollwichtigen Bänden ſeiner „Evangeliſchen Ergötzlichkeiten" oder Erquickſtunden — er ſchwankte noch zwiſchen dieſen beiden Titeln — zu verherrlichen.

Bei dieſer Arbeit ſaß er nun jetzt. Zwei Foliobände lagen ihm auf beiden Seiten; ein kleines Bändchen hielt er in der linken Hand, und indem er bald auf dieſes, bald auf die Bücher zur rechten und linken ſah, hielt er die Rabenfeder ſchwebend über ſeinem Heft, um jede Abweichung, die er entdeckte, augenblicklich anzumerken. Die Tabakspfeife, die ſich dabei auf dem ſehr beſchränkten Raume des Tiſches umherſchob, war ihm bei dieſer Arbeit ſehr im Wege; aber er bemerkte es nicht, und in ſeine Kritik vertieft, ſtarrte er ſogar Auroren an, als ſie mit dem Koffee hereintrat, den er kurz vorher ſo ſehr gewünſcht, und jetzt faſt wieder vergeſſen hatte.

Das Fräulein hatte eben eine Taſſe vollgeſchenkt, und ſie auf den einzigen leeren Raum des Tiſches neben das porzellanene Dintenfaß vor den Magiſter geſetzt, als ſich ein Geräuſch auf der Treppe hören ließ, und ſtark und haſtig an die Stubenthür geklopft wurde. Aurora öffnete, und vernahm, daß eine alte Nachbarin plötzlich krank geworden, und da ſie ihr Ende erwarte, den Herrn Magiſter um ſeinen geiſtlichen Beiſtand erſuchen ließe. Ob nun gleich dieſe Einladung von einer Perſon kam, mit der er, ohne alle ſeine Schuld, in ſchlechtem Vernehmen ſtand, und dadurch zugleich der ſchöne Plan eines genußreichen Nachmittags zerſtört war, antwortete er doch mit der gutmüthigſten Bereitwilligkeit, indem er zugleich eine eben angefangene Bemerkung zu Ende ſchrieb. Verwirrt aber hatte ihn die Sache doch gemacht, ſo daß, als er, die Augen immer noch auf ſein Blatt geheftet, nach der vor ihm ſtehenden Taſſe langte, er fehl griff, und das Dintenfaß an ſeine Lippen brachte,

---

*) Aus Jacobs' „Erzählungen" (Erſter Band, Leipzig 1824).

brachte, und da er seinen Irrthum bemerkte, es aus der Hand fallen ließ. Bestürzt sprang er auf, und sah mit stieren Blicken auf die Blätter hin, die der Inhalt des Dintenfasses mit unheilbaren Flecken bedeckt hatte, indem er einmal über das andere ausrief: Mein Gott! wie viel verlorene Arbeit! wie viel vergebliche Mühe! Das muß nun also Alles noch Einmal gemacht werden! — Aurora eilte mit Löschpapier herbei; der Bote drängte; kaum wissend, was er that, warf der Pfarrer seine Amtskleider über, indem seine Augen immer auf seine Papiere geheftet waren. Noch von der Thür aus sendete er einen Blick darauf zurück, und in seinem Gesichte war ein Ausdruck von Schmerz, der auch auf Auroren überging, indem sie, obgleich ohne Schuld, doch meinte, sie hätte die Sache vielleicht anders einrichten können.

Der Pfarrer war jetzt die Treppe hinabgegangen, als Aurora ein kleines Gebetbuch auf dem Tische bemerkte, das er, wie sie wußte, in solchen Fällen immer beisteckte, und das ihm vielleicht jetzt bei seiner Verwirrung nöthiger sein mochte als je. Sie eilte ihm also damit nach; da sie aber von der Treppe herab den alten Mann mit entblößtem Haupte und emporgehobenen gefalteten Händen stehen sah, wie er immer vor einer wichtigen Amtshandlung zu beten pflegte, um sich zu sammeln, verweilte sie so lange, bis er sich wieder bedeckt hatte, und nach der Thüre zu schritt. Ihr Gebetbuch, lieber Herr Pfarrer! rief sie ihm nach, und reichte das Buch ihm hin. — Ei, ei, sagte er, indem er darnach griff, daß einen doch irdische Dinge so verwirren können! Haben Sie Dank, Fräulein! Hätt ich denken sollen, daß Sie so verständig und so bedachtsam sind!

Aurora lächelte. Die Unbehülflichkeit des Mannes in seiner Häßlichkeit mißzudeuten, vermochte sie nicht. Sie kannte sein Gemüth. — Der arme Mann, sagte sie für sich, hatte sich einen frohen Tag verheißen, und nun ist er mit einemmal in dem gestört, was er für seinen größten Genuß hält, und jeder Andere für eine Pein halten würde! Aber ich will doch sehn, ob dem Schaden nicht auf irgend eine Weise abzuhelfen ist. —

Mit diesem Gedanken kehrte sie in die Studirstube zurück, reinigte den Tisch von den Ueberbleibseln der Dinte, und nachdem sie die aufgeschlagenen Bücher sorgfältig bei Seite gelegt hatte, bestieg sie den hohen Sessel, des Pfarrers kritischen Thron, und betrachtete die schwarzüberflutheten Blätter mit Aufmerksamkeit. Die Schrift schien jetzt noch leserlich genug aus der Dinte hervor. — Wie, wenn ich das abschriebe! dachte sie. Es gilt einen Versuch! schnell machte sie sich daran. Die Arbeit ging wider Erwarten gut von Statten, und sie sah mit Vergnügen, daß ihre kleine zierliche Schrift der des Pfarrers gar nicht unähnlich, nicht mehr Raum, als die seinige füllte. Nach wenigen Stunden waren die befleckten Blätter umgeschrieben, die bei Seite gelegten Folianten hatten ihren Platz wieder eingenommen, und Aurora warf, am Tische stehend, noch einen prüfenden Blick auf ihr Werk, als der Pfarrer von seinem Geschäfte zurückkehrte.

* * *

Dieses geistliche Geschäft hatte den erwünschtesten Erfolg gehabt. Die alte störrige Frau, durch einen Anfall von Schlagfluß geschreckt, hatte endlich für gut gefunden, mit dem Himmel und ihrem Nächsten zu rechnen; und nachdem sie den Pfarrer um Vergebung für ihre Unart gegen ihn gebeten, trug sie ihm auf, auch ihren andern Nachbarn, mit denen sie in Unfrieden gelebt hatte, ihre veränderten Gesinnungen zu erkennen zu geben. Der Pfarrer versprach Alles und betete mit ihr. Nach Verlauf einiger Zeit sagte sie, sie hätte noch etwas auf dem Gewissen, das ihre keine Ruhe ließe. Als sie noch das Wirthshaus gehalten, sei eines Tages ein Kaufmann bei ihr eingekehrt, und habe ihr ein Päkchen zur Besorgung zurückgelassen, das dem Gewichte nach etwas Geld enthalten habe. Nach einigen Tagen sei Nachfrage nach diesem Päkchen geschehen, sie habe aber geleugnet, etwas davon zu wissen; nicht um sich damit zu bereichern, sondern weil sie einen tödtlichen Haß auf die Person geworfen gehabt, der das Geld bestimmt gewesen sei. Diese wäre bald darauf gestorben, und nun habe sie es aus Furcht zurückbehalten, um nicht des Diebstahls beschuldigt zu werden. — Sie ließ hierauf das unversehrte Paket, das an Marin Wildschütz überschrieben war, aus einer Lade herbeiholen, und bat den Pfarrer, es an die Tochter dieser Person gelangen zu lassen, die in der Stadt bei dem Kaufmann Lassolai in Diensten wäre. — Erst nachdem auch dieses Geschäft vollbracht war, fühlte sich die Kranke erleichtert. Sie konnte nicht aufhören, dem Pfarrer für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er ihre Bitte erfüllt habe, indem sie doch nun mit Ruhe sterben könnte; und nachdem sie sich noch einmal die Erfüllung ihrer Wünsche hatte versprechen lassen, nahm sie Abschied von ihm. In der Nacht schlief sie ruhig ein.

Ueber dieser Sache hatte der gute Pfarrer seinen häuslichen Unfall gänzlich vergessen, und erst als er vor der Thür seiner Studirstube stand, trat ihm die Unglücksgeschichte wieder vor das Gedächtniß. Leise öffnete er die Thür, und sah Auroren am Tische stehend, die goldenen Locken auf das Papier herabhängend, auf das ihr dunkelblaues Auge festgeheftet war, während die kleine weiße Hand ein mißrathenes Wort ausbesserte. — Ei, ei, Fräulein, sagte der Hereintretende, Sie wollen gewiß den Schaden Josephs besichtigen? Eine schlimme Geschichte! Arbeit auf Monate!

Unter diesen Worten hatte er sich zögernd dem Arbeitstische genähert, und da er hier nichts Beflecktes sah, sondern nur reinlich beschriebenes Papier, rief er mit großer Bestürzung aus: Aber, Fräulein — um Gotteswillen! was haben Sie mit den befleckten Blättern angefangen? Sie sind mir unentbehrlich. — Hier sind sie, antwortete Aurora, indem sie ihm die Abschrift hinreichte; und hier ist auch das beschädigte Original (sie hatte es im Tischkasten auf die Seite gelegt); ich hoffe, daß Alles zusammentreffen wird. —

Eine freudigere Ueberraschung, als die des guten Pastors war, kann man sich schwerlich denken. Er hätte in seiner Freude gern die treffliche Copistin umarmt, und es war ein Glück, daß sie so klein war. Denn herabgebückt hatte er sich schon, als ihm einfiel, daß er im Begriff sei, etwas Unschickliches zu begehn. Nun konnte er aber seines Staunens kein Ende finden. Immer nahm er die Blätter vor, hielt sie gegen einander, bewunderte die schöne reinliche Handschrift, und die Genauigkeit der Copie. Wahrhaftig es trifft auf einander, Zeile für Zeile, Wort für Wort! Wer in aller Welt hätte denken können, daß Sie so geschickt wären? Wenn Sie Geschmack an dieser Arbeit finden, wie ich aus Ihrem Eifer dabei und dem schönen Erfolge schließen muß, so wird es mir ein Vergnügen sein, Sie recht gründlich darinne zu unterrichten.

Lächelnd erwiederte Aurora: Ich möchte dieser Bemühung kaum würdig sein. Aber wollen Sie nicht Ihren Kaffee trinken. Er ist warm gestellt, und Sie dürfen ja wohl jetzt keine Störung weiter fürchten. — Schön, schön, rief der Pfarrer aus; mir war das ganz aus dem Sinne gekommen, aber in Ihrem kleinen Köpfchen, seh' ich wohl, geht nichts verloren. — Dabei legte er die Amtskleidung wieder ab, und zündete die unterbrochene Pfeife wieder an; aber die unterbrochene Arbeit von neuem vorzunehmen, dazu war er durch die Ereignisse des Nachmittags allzusehr aufgeregt, weshalb er denn auch Auroren, als sie die Stube verlassen wollte, ersuchte, ihm Gesellschaft zu leisten.

Das, was der gute Pfarrer Gesellschaft nannte, war freilich eigentlich nur ein Zusammensein in demselben Raume. Lange ging er darinne auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen, indem er bald an die Aufträge der Kranken, bald an seine Erquickstunden dachte, und mit sich zu Rathe ging, wie er jene am besten ausrichten, diese in einer würdigen Gestalt in die Welt bringen möchte. Bei diesem Gedanken war er seelenvergnügt, und vergaß Auroren so ganz, daß er erst durch eine zweite Tasse, die sie ihm reichte, an ihre Gegenwart erinnert wurde. Aber, Fräulein hub er jetzt an, wie aus tiefen Gedanken erwachend, da fällt mir eben ein, warum Sie denn nicht auch mit meinen Leuten nach den Soldaten gegangen sind. Ich dächte, Sie kämen gar nicht unter die Menschen. Wie ist das? In Ihren Jahren? — — Aurora erröthete. Ich habe Ursache zu glauben, antwortete sie, daß mich die Menschen nicht vermissen, vielleicht auch nicht sehr lieben. Darum — —

Nicht sehr lieben, nicht sehr lieben, wiederholte der Pfarrer, den Kopf schüttelnd. Wie können die Menschen Sie lieben, wenn sie nichts von Ihnen wissen? Aber Fräulein Brederode, wenn Jemand von Ihnen sagen sollte, Sie hätten nicht viel Verstand, oder kein gutes Herz, oder, was auch etwas sagen will, keine schöne Handschrift — so schicken Sie ihn zu mir, und er soll bald eine andere Meinung von Ihnen bekommen. Ich wußte ja auch nichts von Ihnen, und hätte wohl auch unverständig von Ihnen geurtheilt; aber jetzt! — Loquere, ut te videam, sagt der Lateiner; das heißt: Sorge dafür, daß man dich kennen lernt. Sie können darüber in den Tischreden unsers großen Luther treffliche Betrachtungen finden.

Aurora schwieg, aber zwei helle Tropfen traten in ihre Augen, zitterten an ihren Wimpern und fielen unbemerkt in ihren Schooß. Dann sah sie zum Himmel, und in ihren Blicken lag ein großer Schmerz und eine noch größere Ergebung.

* * *

In diesem Augenblicke rollte ein Wagen vor die Thür. Ein junger Offizier, der ihn begleitet hatte, sprang vom Pfer-

de, öffnete den Schlag, und hob zwei Frauen heraus, welche die Pastorin und ihre Tochter waren. Der junge Mann war von schlankem und kräftigem Wuchs; sein Gesicht männlich, von der Sonne gebräunt, die hohe Stirn von dunkeln Locken beschattet, die sich an den Schläfen herabziehend, mit einem reichen Backenbarte zusammenfügten. Aber über dem schönen Angesichte hing ein Schleier von Unmuth, der das dunkle Auge noch mehr verdüsterte, und den feingespaltenen Mund peinlich zusammendrückte. Auch die Frauen sahen nicht heiter aus, und es war nicht schwer zu bemerken, daß die Wolke, die das Gesicht ihres Begleiters überzog, ihren Schatten auch auf das ihrige warf.

Auch ihnen war es zum Theil nicht besser, zum Theil weit schlimmer ergangen, als dem ehrlichen Pastor zu Haase. Mit der Rechnung auf einen höchst vergnügten Tag hatten sie ihre Anstalten zu der Fahrt gemacht, und mit Verdruß stiegen sie aus; denn obgleich die Hauptsache — das Wiedersehn des langvermißten Vetters — erreicht war, so hatte doch dieser selbst, gerade heute, und die Frauen in ihrer Art ebenfalls so manches Widrige erfahren, daß man nicht eben Ursache hatte, sich über ihre düstern Mienen und ihr verstimmtes Wesen zu wundern.

Die Sache war diese: Das zwölfte Infanterieregiment kam, mit Lorbeern gekrönt, in der Entfernung von einigen Stunden vorbei, und mit ihm ein Vetter der Pastorin, der Hauptmann Moritz von Osterwald, welches eben der Offizier war, der die Frauen aus dem Wagen hob. Dieser junge Mann hatte seine Kinderjahre, nach dem frühzeitigen Tode seiner Mutter, in dem Hause seiner Tante zugebracht; und indem er hier mit seiner Cousine Klotilde aufwuchs, hatte sich unter ihnen, zwischen Scherz und Ernst, Streit und Spiel, eine Art von Liebe erzeugt, die von der Pfarrin ernstlicher als von den beiden Betheiligten genommen und auf alle Weise gepflegt wurde, so daß es eine angenommene Sache war, Klotilde und Moritz wären versprochen. Sie glaubten selbst, daß es nicht anders sei; und da, vor dem Ausbruche des Kriegs, in dem Herzen des jungen Mannes das kindische Gefühl in der That zur lodernden Flamme wurde, so schien die Sache allerdings dahin gediehen zu sein, daß man nach geschlossenem Frieden seine Verbindung mit der schönen Cousine erwarten durfte.

Dieser Zeitpunkt schien nun wirklich ganz nah zu sein. Moritz war bis jetzt den Gefahren des Krieges glücklich entgangen und zum Hauptmanne vorgerückt; so daß die Pfarrin keinen Augenblick zweifelte, daß sich nun die Lorbeern des Mars mit den Myrten der Liebe verschlingen, und der schöne Vetter in glänzender Uniform, vielleicht mit dem Orden des kriegerischen Verdienstes geschmückt, mit der bescheidnen und sittigen Klotilde vor den Altar treten würde. Sobald also die sehnlich erwartete Nachricht anlangte, daß das zwölfte Regiment auf seiner Rückkehr bei Oberillingen Halt machen würde, beschloß die Pfarrin sogleich, dem Vetter mit seiner Verlobten entgegenzugehn, aber, da ein Zusammenfluß von Menschen aus der Umgegend erwartet werden durfte, ließ sie vielmehr den Pachter für einige Stunden um seinen Wagen ersuchen. Mit der Zusage von dieser Seite war die Sache freilich noch nicht abgemacht. Es gab außerdem noch so Vieles zu bedenken; wie man sich ankleiden, wo man einkehren wolle; so daß in der That die Pfarre einige Tage von der großen Begebenheit in der lebhaftesten Bewegung war. Der Pfarrer nahm davon keine Kenntniß. Denn so erfreulich ihm auch die glückliche Rückkehr des Vetters war, so hatte er doch eine viel zu große Scheu vor dem Soldatenwesen, um an dem Schauspiele der Rückkehr einen andern Antheil zu nehmen, als der einem guten Christen überhaupt geziemt; und da ihm der militärische Besuch einige noch unruhigere Tage als die gegenwärtigen voraussehen ließ, wollte er wenigstens die Windstille genießen, welche ihm die Zwischenzeit einiger wenigen Stunden zu verheißen schien.

Nachdem nun Alles vorbereitet, und nach mannigfaltiger Ueberlegung und häufigen Abänderungen der geschicktichste Putz angelegt war, saß die Pfarrin, den Wagen erwartend, am Fenster, und zählte die Augenblicke, die sie, ihrer Meinung nach, hier verlor. Zwei, dreimal wurde auf den Pachthof geschickt, und immer kam die Nachricht zurück, man möchte sich gedulden, die Pferde fräßen noch. Endlich hatten die Pferde ausgefressen; der Wagen rollte heran; die Frauen stiegen ein, und die Magd, die auch einen Bruder bei dem Regimente hatte, nahm ihren Platz hinten auf. Freilich schritten die müden Pferde nur langsam zu, und weder der ermunternde Zuruf des Kutschers, noch die rasch voraus eilenden Wagen und Reiter, welche das nämliche Ziel hatten, waren vermögend ihren Ehrgeiz zu spornen. Während die Pfarrin auf die trägen Thiere schalt, und Klotilde sich mit dem Kutscher unterhielt, rollte von einem Seitenwege her ein lakirter Wagen mit vier raschen Füchsen bespannt herab, dessen ganzes Ansehn, so wie die goldene Livree seines Automedon, und die beiden Jäger auf dem Bocke, die mit ihren Federhüten und blinkendem Jagdzeuge stolz umher schauten, vornehme Insassen ankündigte. Während dieser Wagen in den Hauptweg einschwenkte, blieben die Pachtpferde demüthig in einem ausgetretenen Wasser stehn, und löschten mit herabhängenden Köpfen ihren Durst, und nichts in der Welt, selbst die drohende Peitsche nicht, konnte sie bewegen ihr Geschäft abzukürzen. Die Jäger auf dem Bocke lachten; zwei im Wagen sitzende Damen steckten die zierlich geschmückten Köpfchen aus dem Wagen heraus, und lächelten, und der vergoldete Kutscher gab im Vorüberjagen den durstigen Rossen einen muthwilligen Hieb, den der Knecht des Pachters mit einem derben Fluche erwiederte. Während dem drückte sich die Pfarrin beschämt in die Ecke und zog auch Klotilden zurück. Sie hatte die Baronin Grabaw und ihre Tochter erkannt, Verwandtinnen ihres Hauses, die aber diesen Zusammenhang ihrer Stammbäume eben so vollkommen vergessen hatten, als er der Pfarrin gegenwärtig war. „Daß uns die hochmüthige Frau auch gerade hier begegnen muß, sagte sie in großer Verstimmung. Hat man nur in der Welt ein so dummes und träges Vieh gesehn, da mitten auf dem Wege stehn zu bleiben! aber einen so erbärmlichen Kutscher, der seine Pferde nicht besser in der Gewalt hat! Und nun muß zum größten Unglück auch unsre Marthe hinten auf sitzen, mit ihrem Schaubhute und ihren dicken Röcken. Die mag sich gut ausnehmen!"

Aber, liebe Mama, sagte Klotilde, welche die Laune ihrer Mutter wieder herzustellen wünschte, warum wollten wir uns wohl über das grämen, was die Frau Baronin in ihrer Carosse von uns denkt, und vielleicht auch nicht denkt. Es ist doch gewiß kein Verdienst, einen schönen Wagen, rasche Pferde und viele Bedienten zu haben; wenn man reich ist, hat man das Alles mit geringer Mühe, und wen das hochmüthig macht, der muß einen schwachen Kopf haben. Ihre arme Tochter ist auch gewiß nicht hochmüthig. Es ist entsetzlich, wie das Fräulein verwachsen ist, und wie schrecklich sie schielt!

Die Pfarrin lächelte. Was Klotilde in aller Gutmüthigkeit gesagt hatte, bewog sie, einen Blick der Mutterliebe auf die zierlich gewachsene Tochter zu werfen, und in Gedanken die kastanienbraunen reichen Locken mit den rothen Haaren, die großen und geistreichen Augen mit den schielenden, und die Perlenreihe der schönsten Zähne hinter den vollen Purpurlippen mit den schwarzen und brüchigen Zähnen des Fräuleins von Grabaw zusammenzuhalten. Diese Vergleichung goß Balsam in ihre Wunde. Du sprichst, Kind, sagte sie ziemlich versöhnt, wie Du es verstehst. Du bist in der Dunkelheit der Pfarre von Unterillingen aufgewachsen, und hast nichts gesehn, als die Gänse Deines Dorfes — denn Dein Aufenthalt in der Stadt ist kaum zu rechnen — und weil Du nach mir das vornehmste Frauenzimmer in Unterillingen bist, so sind Deine Ansprüche befriedigt. Die Gefühle Deiner Mutter sind von anderer Art. Ich bin von so guter Abkunft als die Frau Baronin, und es ist mir nicht in der Wiege gesungen worden, daß ich meinen alten unbefleckten Adel in dem Pfarrhause von Unterillingen begraben sollte. Schicksale der eigensten Art, an denen ich vollkommen unschuldig bin, mußten dieses herbeiführen. Mein seliger Vater, der Freiherr von Bock, Dein Großvater, verlor — —

Liebe Mama, fiel Klotilde ein, ich weiß das; Sie haben es mir oft erzählt, und ich hab' es mir gut eingeprägt. Auch erinnern Sie mich ja täglich stillschweigend daran. Denn gewiß spricht sich Ihre Abkunft in Ihrem Betragen und Ihrer ganzen Haltung so deutlich aus, daß, wenn man auch gar nichts von Ihrer Geschichte weiß, man sie doch ahnen muß.

Die Pfarrin lächelte zum zweitenmal, und noch freundlicher als vorher. Kein Gespräch konnte ihr angenehmer sein. Die Geburt, setzte sie hinzu, ist eine Gabe des Himmels, die nur von denen, die sie nicht besitzen, verachtet werden kann; und ich bin überzeugt, daß es eine der ersten Pflichten ist, die damit verbundenen Eigenschaften zu bewahren und auszubilden. Ach sie werden durch veränderte Verhältnisse nur schnell verdunkelt, und wenn auch nie der Apfel weit vom Stamme fällt, so hast Du, meine liebe Tochter, doch noch weit hin, ehe Du die Haltung und den Anstand eines gebornen Fräuleins bekömmst. Du mußt Dich jetzt auf alle Weise bemühen, das, was Dir noch von der Pfarrjungfer und dem Dorfe anhängt, abzuschleifen, und ich werde es mir jetzt mehr als je zur Pflicht machen, darauf zu achten. Du mußt das selbst einsehn, da Deiner Verbindung mit Moritz nichts weiter im Wege stehen wird. Dann, Kind, haben wir einen großen Schritt gewonnen. Dann wirst Du, was ich immer in den Augen behalten habe, wieder auf die Stufe erhoben, von der ich leider habe

herabsteigen müssen," und wo Du von der Erziehung, die Du von mir erhalten hast, wirst Gebrauch machen können."

Unter diesen Gesprächen und kleinen Nadelstichen des Zufalls, die aber oft schmerzlicher sind als große Wunden, langten sie endlich bei dem Wirthshause zur goldnen Ente an, das, vor dem Dorfe an der Straße gelegen, in diesem Augenblicke einen großen Zusammenfluß von Menschen beherbergte, welche die Neugierde, oder der Müssiggang, oder das Verlangen, einen Bekannten zu begrüßen, hierhergeführt hatte. Wagen und Pferde standen überall umher; alle Fenster waren besetzt; auch die Baronin Grabow sah schon mit ihrer Lorgnette herab; und als die Pfarrin den Fuß auf die Erde setzte, ward ihr Ohr von jener Seite durch ein muthwilliges Lachen verletzt, das sie, ohne Grund, wie wir glauben, auf sich bezog. In der That kam sie sich nebst ihrer Tochter mit ihrem so mühsam zusammengewählten Putze überaus armselig vor, da überall italienische Strohhüte und zierliche Turbans aus den Fenstern schauten, krause Straußfedern in der Luft zitterten, und ein ganzer Blumenflor der köstlichsten Shawls mit ihren hellen und mannichfaltigen Farben unter einander wetteiferten. Sich in diese glänzende Gesellschaft zu mischen, wäre ihr jetzt unmöglich gewesen, und sie war froh, in der Umgebung des Wirthshauses eine noch unbesetzte Laube zu finden, wo sie den Augen der Gaffer wenig bloßgestellt war.

Sie hatte hier eben Platz genommen, ihren Anzug ein wenig geordnet und die versessenen Falten ausgestrichen, als die von der Landstraße aufsteigenden Wolken die Ankunft der Soldaten verkündigten. Einzelne Fußgänger mit Staube bedeckt; Reiter, die absichtlos, aber mit großer Geschäftigkeit, bald vor, bald zurück sprengten; Marketenderinnen mit ihren Fäßchen auf dem Rücken, und eine unbeschuhte Dorfjugend, die mit Stöcken auf der Schulter in Reih und Gliedern das nachfolgende Regiment parodirte, machten den Vortrab. Klotilden klopfte das Herz. Jeder Säbel, der in der Sonne blinkte, sollte sein Säbel sein; jede Feder, die von einem Hute wehte, sollte ihn anmelden! — In der Nähe des Wirthshauses schwenkte das Regiment auf eine Wiese ein, wo es aufgestellt werden sollte; und hier erblickten sie endlich, zu ihrer unbeschreiblichen Freude, den ersehnten Vetter in militärischer Thätigkeit, und hörten seine Stimme von fern. Dieser aber schien auf die versammelte Menge nicht zu achten, und seine Blicke richteten sich auch nicht Einmal nach der Laube hin, wo man sich seiner Gegenwart so herzlich freute, und durch wehende Schnupftücher und andre Bewegungen seine Aufmerksamkeit zu gewinnen suchte. Es war Alles umsonst. Moritz war ganz bei seinem Geschäfte; und wenn auch die Pfarrin ihre Stimme erhob, und im lauten Gespräch seinen Namen nannte, die Töne verhallten in dem summenden Lerm, und erreichten das Ohr dessen nicht, dem allein sie galten.

Das Regiment, das an diesem Tage nur einen kleinen Marsch gemacht hatte, sollte hier seinen General erwarten, der in dem Hauptquartiere neue Befehle für seine weitere Bestimmung eingeholt hatte. Man sprach von Beförderungen, die er bekannt machen, von Ehrenzeichen, die er austheilen sollte. Jedermann war auf seine Ankunft gespannt; und da jetzt ein Adjutant herbeigesprengt kam, richteten sich alle Augen nach der Gegend hin, von welcher der Erwartete herkommen mußte. Nachdem der Adjutant dem Obersten einige Worte gesagt hatte, zog er sich unter die Bäume, nächst der Laube zurück, in welcher Klotilde mit ihrer Mutter harrte, und indem sein erster Blick auf Klotilden fiel, grüßte er sie mit dem Anstande eines Bekannten, und fragte die Erröthende nach den ersten Erkundigungen nach ihrem Befinden, ob sie vielleicht Bekannte und Freunde in dem Regiment hätte. Ja wohl, fiel die Pfarrin ein, da Klotilde mit der Antwort zögerte; der Hauptmann von Osterwald ist mein Neffe à la mode de Bretagne, und um ihn zu begrüßen, sind wir herausgefahren. Aber er ist so mit dem Dienste beschäftigt, daß er uns nicht gewahr werden will.

Ich wünsche Ihnen Glück, antwortete der Adjutant, zu diesem braven Verwandten. Er ist immer ganz bei dem, was er thut. Aber gerade in diesem Augenblicke ist er müssig, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn von Ihren Wünschen zu benachrichtigen. — Nach diesen Worten regte er sein Pferd an, grüßte den Hauptmann mit der Hand, und sagte zu ihm: Vier weibliche Augen, Herr Capitän, sehen nach Ihnen aus, und wünschen Ihnen in der Nähe zu erkennen zu geben, wie sehr sie sich Ihrer Rückkehr freuen. — Zugleich deutete er nach der Laube hin, und Moritz, der leicht errieth, wen er dort finden sollte, eilte dem bezeichneten Orte zu.

Die Begrüßung war warm und herzlich, auch lebhaft, wenn man will, so weit es der Anstand auf offener Straße und unter den Augen so vieler Zuschauer verstattete. Doch hatte sich Moritz von Klotilden mehr versprochen. Auch können wir nicht bergen, daß sie etwas zerstreut war; daß ihre Blicke einigemal neben dem Vetter vorbei nach einer andern Stelle gingen, und daß sie von dem, was er sagte, einiges gar nicht, anderes nur halb, oder anderes falsch verstand. Ein stechender Blick fiel auf die Beunruhigte, und eine vielleicht noch stechendere Frage schwebte auf den zusammengekniffenen Lippen, als ein gegebenes Zeichen die Nähe des Generals meldete. Mit einer leichten Verbeugung, die Hand flüchtig zum Tschako erhoben, entfernte sich der Hauptmann von Osterwald, um seinen Platz bei der Compagnie einzunehmen, und gleich darauf zeigte sich am Ausgang des Dorfs auf einem stolzen Rappen, der mit Orden bedeckte General, und nahm, von seinem glänzenden Stabe umringt, die Begrüßung des Obersten an. An der Fronte hinabreitend, gab er seine Zufriedenheit durch Worte und Mienen zu erkennen, hielt dann eine kurze Anrede an das Regiment, worin er seine Dienste rühmte, und nachdem er vom Pferde gestiegen war und die Offiziere um sich versammelt hatte, ertheilte er auch diesen großes Lob, und machte ihnen die besondere Gnade des Königs kund. Eine tiefe Stille herrschte rund umher; alle Augen waren auf den Sprechenden gerichtet, und die ganze vorher so bewegte und unruhige Menge schien nur Ohr und Auge zu sein. Nach der gemeinsamen Anrede fing die Vertheilung der Verdienstorden an. Mehrere erhielten ihn; unter ihnen auch der Adjutant, den wir vorhin neben Klotilden gesehen haben. Ihm zunächst stand Moritz, gespannt und die Farbe wechselnd. Daß auch er ausgezeichnet zu werden erwartete, war sichtbar genug. Nachdem aber der General dem Hauptmann Lizordiere — dieß war der Name des Adjutanten — einige schmeichelhafte Worte gesagt hatte, wendete er sich an den Hauptmann von Osterwald, und sagte mit etwas gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme: Herr Hauptmann von Osterwald, ich hatte mir das Vergnügen versprochen, auch Ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit Seiner Majestät einhändigen zu können. Die Tapferkeit, die Sie bei mehreren Gelegenheiten an den Tag gelegt haben, so wie Ihr Eifer im Dienst, gab Ihnen Ansprüche darauf; und es thut mir unbeschreiblich leid Ihnen sagen zu müssen, daß Ihre Neigung, Händel zu suchen, eine Neigung, die, trotz aller Warnung, mit jedem Tage gestiegen ist, Sie um diese Ehre, mich um dieses Vergnügen gebracht hat. — Dann setzte er mit lauterer Stimme hinzu: Der König will ausdrücklich, daß seine Offiziere im Lager und in der Garnison eben so ruhig und friedfertig sein sollen, als unerschrocken gegen den Feind. Durch mehrere traurige Vorfälle, die sich bei der Armee ereignet haben, und die Ihnen nicht unbekannt sind, haben sich Seine Majestät veranlaßt gefunden, ein warnendes Beispiel zu geben, und ich beklage unendlich, daß es Sie, Herr Hauptmann, treffen muß.

Nach dieser Rede, die, wie alles Uebrige, bei der tiefsten Stille angehört wurde, grüßte der General, schwang sich auf sein Pferd, und sprengte davon, begleitet von dem Rufe der Soldaten und Zuschauer, die den König hoch leben ließen. Moritz rief nicht mit. Tief ergrimmt über die Schmach, die ihm, wie er glaubte, unverdienter Weise wiederfahren war, und von den Blicken der Menge, die alle einen Augenblick auf ihn gerichtet waren, wie von tausend Pfeilen durchbohrt, behauptete er nur mit Mühe so viel Haltung, als die militärischen Verhältnisse nothwendig forderten. Als aber der General sich entfernt hatte, sagte er mit verbissenem Hohne zu den umstehenden Offizieren: Es ist in der That eine ganz neue Lehre in dem Gesetzbuche der Ehre, daß nicht der Muth, sondern die Feigheit und was man la vertu des ânes nennt, über das Verdienst eines Soldaten entscheidet. Wenn es aber einmal ausgemacht ist, daß die Friedfertigsten die Verdienstvollsten sind (hiermit wendete er sich nach dem Adjutanten hin), so müssen Sie sich wundern, Herr Kamerad, daß Sie nicht statt dieses unbedeutenden Kreuzes (er berührte es unsanft mit der Hand) das Großkreuz eines neu zu errichtenden Lamm- und Schöpsen-Ordens erhalten haben.

Es würde mir nicht schwer fallen, erwiederte der Angeredete mit möglichster Fassung, Ihnen in demselben Tone zu antworten, der unter Leuten von Ehre nie gehört werden sollte. Da ich Ihre unschicklichen Ausdrücke auf die Verstimmung schreibe, die Sie in diesem Augenblicke beherrscht, so erwarte ich, daß Sie Ihr Unrecht vor dem Anbruche des morgenden Tages einsehn, und in Gegenwart dieser Herren, die uns beide kennen, und sehr wohl wissen, auf welcher Seite das Recht ist, gut machen werden.

Mein Unrecht? unterbrach ihn der Andre mit zornglühendem Angesicht. Meine Bemerkung kann Ihnen unangenehm, kränkend, demüthigend kann sie für Sie sein — und es war meine Absicht, daß sie es wäre — aber zurücknehmen kann ich und werd' ich sie nicht. Ja, ich wiederhole sie in diesem Augenblicke noch einmal, und ich werde sie zum dritten- und viertenmale wiederholen, und so oft, bis es Ihnen gefällig ist, mich durch die That von ihrer Unrichtigkeit zu überzeugen.

Diese Erklärung kömmt mir von Ihnen nicht unerwartet, erwiederte der Beleidigte mit Trockenheit; aber jetzt rufen mich andere Geschäfte, die mir wichtiger sind, als eine Unterhaltung, deren Resultat schon jetzt vollkommen klar. Morgen früh das Weitere.

Ehe dieses Gespräch begann und gleich nach dem Wegreiten des Generals hatte sich die Fluth der Zuschauer um die Soldaten ergossen, und die Reihen lösten sich auf, um sich in die angewiesenen Wohnungen zu vertheilen, zu denen sie jetzt von ihren Wirthen geleitet wurden. In diesem Getümmel war der Streit von Wenigen bemerkt worden, und durch die Menge des Volkes war der Pfarrin und Klotilden sogar der Anblick des Vetters entzogen. Aber das, was dem Streite vorausgegangen war, die Rede des Generals und die Demüthigung ihres Freundes hatten sie leider nur allzugut gehört. Die Pfarrin erblaßte; Klotilde sah zur Erde; beide vermieden die Blicke der Umstehenden, von denen sie wähnten, daß sie nur auf den Gekränkten und auf sie, die Theilnehmerinnen dieser Kränkung, gerichtet sein müßten. So viel ist gewiß, daß die Freude, die sie sich von ihrer Fahrt versprochen hatten, so gut als vernichtet war, und daß die Carosse der Baronin Grabow jetzt unbemerkt vor den Augen der Pfarrin vorüberflog.

* * *

Die Quartierzettel waren jetzt vertheilt, die Soldaten und Zuschauer hatten sich zerstreut, und die Pfarrin saß mit Klotilden wieder in ihrer Chaise; beide in Gedanken versunken, von denen wir nicht mit Gewißheit sagen können, ob sie ihre Richtung nach einem und demselben Ziele nahmen. Schweigend hatten sie die Hälfte des Weges vollbracht, und oft zurückgesehn; denn sie erwarteten, daß Moritz ihrer Einladung Folge leisten und ihnen nachkommen würde; nur oft hatte sie das Geräusch von Pferden und Reitern getäuscht, die desselben Weges kamen. Endlich kam er wirklich von seinem Diener begleitet, herangesprengt; aber als er an den Wagen kam, hemmte er sein Pferd mit solcher Gewalt, daß es sich auf die Gruppe setzte und seinen Reiter bügellos machte. Die Frauen schrien auf; der Hauptmann biß die Zähne zusammen und strafte sein Pferd, aber mit solchem Ungestüm, daß das edle Thier stieg, und, da die Züchtigungen kein Ende nahmen, mit sammt dem Reiter überschlug. Es sprang augenblicklich wieder auf, und stand nun zitternd still, befriedigt, wie es schien, durch den geleisteten Widerstand, und nur wegen der Folgen besorgt; und hierbei gewiß unendlich verständiger als die meisten Menschen, die im Anfalle der Leidenschaft mit Einem Vergehen selten zufrieden, noch ein zweites und drittes begehn, und so das erste durch Steigerung zu tilgen oder zu rechtfertigen glauben.

Dieses neue Ereigniß war nun keineswegs geeignet, die Stimmung des Reiters oder der fahrenden Frauen zu verbessern, und so kamen sie, nach einer ziemlich einsylbigen Unterhaltung, alle, wie wir oben gesehen haben, mehr und weniger verstimmt, vor dem Pfarrhause von Unterillingen an. Der Pfarrer kam ihnen an der Thür entgegen, begrüßte den Vetter mit einem herzlichen Willkommen, und versicherte ihm zu wiederholtenmalen, daß er sich aufrichtig über alle die Ehre und Auszeichnung freue, die ihm zu Theil geworden. Der gute Mann ahnete nicht, wie tief diese Worte in das Herz seines Gastes schnitten, der nur an die erfahrene Demüthigung dachte, während der Pfarrer nur das Hauptmanns-Patent in Gedanken hatte, das ihm bei einem so jungen Manne ein fast übermäßiges Glück schien, und er wunderte sich fast, daß der Vetter seine gutgemeinten Glückwünsche mit so finstrer Miene und ohne Antwort hinnahm.

Moritz hatte eben die ersten vernünftigen Worte in der Stube mit Klotilden gewechselt, als Aurora durch ich weiß nicht was für ein Geschäft herbeigezogen wurde. Sie trat zwar augenblicklich zurück, als sie den Fremden erblickte, aber doch nicht schnell genug, um nicht zu hören, daß er zu Klotilden sagte: Was um Gottes Willen habt ihr euch denn hier für einen Hausgnomen zugelegt? — Und als ihn Klotilde hastig bei beiden Händen faßte, und seine Rede tadelte, noch lauter hinzusetzte: Nun ich gebe dem Dinge den Namen, den es verdient. Soll ich sie etwa eine Grazie nennen? Oder hat sich die Welt so umgekehrt, daß wie man jetzt den friedfertigen Soldaten Belohnungen giebt, ein Höcker auf dem Rücken für ein Mädchen ein Schönheitsdiplom ist, das ihr einen Anspruch auf den Apfel des Paris giebt!

Die rohen Worte des Hauptmanns waren leider nicht ohne Grund; und was wir unsern Leserinnen bis jetzt in guter Absicht verborgen gehalten, kömmt nun wider unsern Willen an den Tag. Denn da wir von Herzen wünschten, die gute und kluge Aurora ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und in solchen Fällen der erste Eindruck von entschiedener Wichtigkeit ist, so haben wir von ihrer Gestalt nur das erwähnt, was gut daran war. Wer ihrer kleinen verkümmerten Gestalt einige Aufmerksamkeit schenkte, mußte ihr Unglück um desto mehr beklagen, da ihr Kopf sehr schön, und auf eine wunderbare Weise von der übrigen Verunstaltung fast frei geblieben war. Der Hauptmann in seinem Unmuthe nahm hievon keine Notiz, ob wir gleich viel darum gäben, wenn er seine rohen Worte zurückgehalten hätte, von denen gerade genug zu den Ohren des armen Kindes kam, um es durch die Erinnerung an sein unverschuldetes Unglück zu kränken, und kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Als sie sich hinlänglich entfernt hatte, sagte Klotilde: Fürwahr, Moritz, ich könnte böse auf Dich sein, wenn man es auf einen lieben Freund sein dürfte, der uns nach so manchen Gefahren wiedergegeben ist. Aber, ich beschwöre Dich, laß mich nie wieder so etwas in Gegenwart dieses guten Mädchens hören, das, trotz seiner Verunstaltung, mehr werth ist als ich und Du! Ja, Lieber, suche Deinen Fehler wieder gut zu machen! Du hast ihr groß Unrecht gethan. Wenn Du nur Gelegenheit dazu bekömmst! Denn sie ist fast menschenscheu, und ohne Zweifel sind es eben die rohen Worte hartherziger Menschen, die sie von der Welt und der Gesellschaft verbannt haben.

Nun bei Gott, fuhr der Hauptmann auf, wenn man Dich hört, so sollte man meinen, ich hätte ein Majestätsverbrechen begangen, indem ich dieses Meisterwerk der Natur bei seinem rechten Namen genannt habe. Sollen mir denn heute von allen Seiten Fehler und Unrecht vorgeworfen, Entschuldigungen und Deprecationen von mir verlangt werden!

Indem er so sprach, ging er in der Stube auf und ab. Der Säbel schleppte ihm klirrend nach; die Sporen an seinen Stiefeln klapperten auch dazu. Durch dieses Geräusch wurden zwei Canarienvögel, die eben im Einschlafen begriffen waren, wieder ermuntert, und stimmten einen schmetternden Wettgesang an, und der Hund, der unter dem Ofen lag, fuhr auf und bellte darein. — Hat sich denn heute Alles gegen mich verschworen? rief Moritz aus, indem er im Vorübergehen dem Hunde einen Tritt versetzte, daß er winselnd zu seinem Lager zurückkehrte; wollen mich auch die Thiere rasend machen?

Klotilde war indessen auf den Stuhl gestiegen und hatte die Käfige verhängt. Die Vögel schwiegen; aber Moritz fuhr fort: Man wirft mir Reizbarkeit vor — ist das meine Schuld? Und wenn mich nun Alles reizt und aufbringt, und es an manchen Tagen so recht darauf angelegt scheint, mich außer mir zu setzen! Warlich es giebt Verhältnisse und Verknüpfungen ganz unschuldiger Umstände, die einen Mann, der nicht Taubenblut statt der Galle hat, rasend machen müssen, zumal wenn ihm noch überdieß mit dem Vorwurfe von Fehlern und Vergehungen zugesetzt wird, um auf eine geschickte Weise den Krieg in sein Land zu versetzen. So ist es ohne Zweifel durch eine solche Verknüpfung ganz unschuldiger Umstände geschehen, daß sich heute meine unvergleichliche Cousine so schnell mit dem Hauptmann Lizardiere zusammentraf. Darf ich wohl fragen, von welcher Seite die Einladung ausgegangen war? Doch ich weiß es schon. Sie kam von ihm. Er hatte es auf meine Demüthigung abgesehn; darum mußtest Du gegenwärtig sein; und damit ich auch w ü ß t e, daß Du gegenwärtig wärest, übernahm er es, mich zu Dir einzuladen. Klotilde, das sind Dinge, die mich um den Verstand bringen können, und ich muß über die Kaltblütigkeit staunen, mit der ich Alles denken und sagen kann.

Aufgeregt von gekränktem Stolze und Eifersucht — den zwei entsetzlichsten Dämonen der menschlichen Brust, denen Argwohn und Mißtrauen mit ihren Fackeln zur Seite stehn, um, unter dem Wahne der Erleuchtung, den unglücklichen Bethörten in die häßlichsten Sümpfe des Irrthums zu verlocken — von diesen Furien gespornt hatte Moritz das, was er für unbezweifelte Wahrheit hielt, in größter Hast und ohne Unterbrechung ausgestoßen. Mit Verwunderung hatte ihm Klotilde zugehört, und als endlich seine eifersüchtige Anklage hervortrat, dachte sie: Das ist also der Schlüssel zu diesen Orakeln und Räthseln! — Dann, als er inne hielt, trat sie zu ihm hin, legte die eine Hand auf seine Schulter, die andre auf seinen Arm, und ihm mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit in die Augen blickend, sagte sie: Wozu nur diese Reden, die sogar keinen Sinn und Boden haben? Hat je ein Freund zu einer Freundin, ein Verlobter zu seiner Verlobten so gesprochen? und das in der ersten Stunde des Wiedersehns? Was sprichst Du von Bestellungen, von absichtlichen Zusammentreffen? Wußte ich doch kaum, daß Lizardiere bei Deinem Regimente ist.

Moritz, dessen Brust in diesem Augenblicke der Tummelplatz stürmischer Leidenschaften war, unter denen die Eifersucht nur den Vorwand zu einem Ausbruche gab, dessen er nicht mehr Meister war, hätte sich durch Klotildens Ruhe und den Ton der Unbefangenheit, mit dem sie seine Vorwürfe beantwortete, doch vielleicht beruhigen lassen, hätte sie nicht zu größe-

rer Beglaubigung einen Zusatz gemacht, der, wie es wohl oft geschieht, Alles übrige verdarb. — Wie? fiel er mit schneidendem Hohne ein, Du wußtest nicht, daß Lizardiere beim Regimente war? O die unwissende Unschuld! o die unschuldige Unwissenheit! Dieses einzige Wort würde Dich verurtheilen, wenn es nicht vorhin schon Deine Blicke gethan hätten, die nur auf ihn gerichtet waren, und die Zerstreuung, die in dem Augenblicke des Wiedersehns so ungemein schmeichelhaft für mich war.

Klotilde erröthete. Sie wollte antworten, aber die Heftigkeit des Vetters drängte das Wort zurück, was ihr schon auf den Lippen schwebte. — Du verstummst! rief er mit steigender Heftigkeit; Du verstummst in dem Augenblicke, wo eine Antwort so dringend wäre? Hast Du denn nicht ein einziges falsches Wort, um mich in Irrthum zu wiegen? Falsche Worte werden euch Weibern ja so leicht — o so leicht, wie falsche Thaten. — Nun, Herzens-Cousine! Ich bitte ja nur um ein Wörtchen — um ein erlogenes Wörtchen!

Bei diesen Worten beugte er höhnend ein Knie und hob die gefalteten Hände zu Klotilden empor. Seine Augen funkelten; die Lippen zitterten ihm. Dann erhob er sich schnell, und in seiner ganzen stolzen Höhe vor ihr stehend, sagte er mit untergeschlagenen Armen und angenommener Ruhe, aber mit schneidendem Hohne: Wenn Dein Zusammentreffen mit ihm zufällig war, wie kam es denn, daß er, kaum angekommen, Dich auch schon in der Menge auffand, während — —

Er kam mit seiner Rede nicht zu Ende. Denn da ein Thränenstrom aus Klotildens Augen brach, und sie sich mit aufgehobenen Händen und Blicken von ihm abwendete, fiel er aus der angenommenen Fassung in die erste Wildheit zurück, indem er ausrief: Ja weinen könnt ihr alle, wenn ihr nicht weiter könnt! Aber Deine Thränen fachen die Flammen meines Zornes an; und wenn ich nicht schon rasend bin — —! Klotilde, ich könnte Dir die Untreue verzeihn — ich kann Dich nicht zwingen mich zu lieben — aber diese Untreue — gegen diesen Elenden — gegen den Feind meines Glücks und meiner Ehre — das ist mehr als ich ertragen kann.

Auf diese Ausrufungen der heftigsten Wuth konnte Klotilde nur mit erstickter Stimme antworten: Moritz, Du thust mir großes Unrecht! Du quälst Dich und mich ohne Ursache. — Er hörte sie nicht. Ueberwältigt von Zorn stürmte er mit glühendem Angesicht hinaus, rief seinen Diener, und da dieser nicht bei der Hand war, eilte er selbst in den Stall, zog den Gurt seines Pferdes wieder an, warf ihm den Zaum über und ritt ohne Abschied davon.

Die Pfarrin, die durch häusliche Geschäfte außerhalb der Stube gehalten worden war, hatte das Schelten des Vetters gegen seinen abwesenden Diener gehört, und da ihr einige Augenblicke nachher auch die Tritte des Pferdes zu Ohren kamen, eilte sie an die Thür, und sah ihn zu ihrer größten Bestürzung von dannen reiten. Sie winkte ihm mit dem Arme zurück; aber er, sie leicht grüßend, setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite, und jagte mit einer Hast durch das Dorf, als ob er vor seinem Unglücke flöhe. Der Diener, der das Wegreiten seines Herrn mit dem größten Erstaunen aus der Ferne sah, kam athemlos in die Pfarre zurück, und indem er sein Pferd aufzäumte, murmelte er für sich: Heute Abend Gnade mir Gott! aber morgen gibt es gewiß wieder etwas mit dem Herrn. Er hat schon zu lange Ruhe gehabt. — Mit diesen und ähnlichen Worten zog er sein Pferd aus dem Stalle, und jagte, trotz seiner verdrießlichen Erwartungen, mit nicht geringerer Eile als sein Herr davon.

* * *

So groß das Unrecht des Hauptmanns von Osterwald gegen Klotilden war, so hatte er doch in der Sache selbst nicht so ganz Unrecht; und seine Eifersucht, abschon mehr die Wirkung des Ehrgeizes als der Liebe, war nicht ohne Grund. Wir müssen aber, um dieses Verhältniß aufzuklären, in die frühern Zeiten zurückkehren, wozu uns eben der gegenwärtige Zeitpunkt, wo Moritz von dannen reitet, und Klotilde, voll gerechten Unwillens, ihre Thränen trocknet, ganz schicklich zu sein scheint.

Wir haben schon oben gesagt, daß Moritz und Klotilde fast mit einander aufgewachsen waren. Da sie sich in diesem Zeitraume täglich einigemal entzweiten und eben so oft wieder aussöhnten, so glaubte die Pfarrin hier schon eine Art von ehelichem Verhältnisse zu sehn — in dem Hause ihrer Eltern wenigstens hatte sie den Ehestand von dieser Seite kennen lernen — und sie hielt es um desto mehr für Pflicht, dieses Verhältniß zu verwirklichen, da, aus Gründen, die wir oben aus ihrem eignen Munde vernommen haben, die adliche Geburt ihres Vetters für sie eine Sache von so großer Bedeutung war. Daß dieser Vetter beiläufig noch andre Bekanntschaften im Dorfe anknüpfte — unter andern mit einem kleinen schwarzäugigen Mädchen, Franciska genannt, die hübsch zu werden versprach — machte sie nicht irr. Sie nannte das Kinderelen, die bei jungen Herren von Adel ganz herkömmlich wären; und da jenes Mädchen noch vor seinem Abgange nach der Militärschule, von Unterillingen weg in ein entferntes Forsthaus kam, glaubte sie ihre Tochter in sicherm Besitz, und überließ sich den erfreulichsten Hoffnungen. Diese Hoffnungen schienen nun über alles Erwarten in Erfüllung zu gehn, da Moritz als junger Offizier wieder nach Unterillingen kam, und jetzt in der schlanken ausgebildeten Gestalt, und dem lieblichen geistvollen Angesichte kaum das unbedeutende Mühmchen wieder erkannte, das er vor fünf Jahren verlassen hatte. Nach seiner heftigen Weise faßte er jetzt eine Leidenschaft, die wie ein gewaltiger Brand sein ganzes Wesen ergriff, und ihn einige Wochen hindurch so beschäftigte, daß er nicht von Klotildens Seite wich, und nur durch die dringendsten Gründe bewogen werden konnte, seinen Urlaub nicht zum zweitenmale zu verlängern. Die Pfarrin war in dieser Zeit unaussprechlich glücklich. Sie sah ihren heißesten Wunsch so gut als erfüllt, und die Leidenschaftlichkeit des Vetters, weit entfernt ihr Sorgen zu machen, galt ihr nun für das unverwerflichste Zeugniß von dem Werthe ihrer Tochter, der erst von jetzt an in ihren Augen entschieden war. Nicht ganz so glücklich war Klotilde selbst. Daß sie den Vetter liebte, war kein Zweifel; ob sie ihn aber nur als Vetter oder als Bräutigam liebte, ob sie eine engere Verbindung wünschte, als die des Zusammenseins, woran sie seit ihrer Kindheit gewöhnt war; darüber war sie selbst nicht im Klaren; und eben daraus erhellte, wenn wir nicht irren, das, was sie selbst nicht wußte: daß von den Flammen, die in dem Herzen des jungen Lieutenants loderten, wenig oder nichts in das ihrige übergegangen war.

Wenn es erlaubt ist, bei Erscheinungen dieser Art, die meist so wenig Methode und Gesetz befolgen, als das Wetter und der Wind, nach Grund und Ursache zu fragen, so war von Klotildens Lauigkeit allerdings einiger Grund anzugeben. Sie selbst wußte ihn kaum. Da aber die Sache auf den weitern Verfolg unserer Geschichte von Einfluß ist, so müssen wir schon so lange dabei verweilen, als nöthig ist, um sie unsern Lesern in erforderlicher Ausführlichkeit vor die Augen zu legen.

Während Moritz seine militärischen Studien im Cadettenhause machte, war Klotilde von ihrer Mutter in das Haus eines weitläufigen Verwandten väterlicher Seite geschickt worden, um dort während des Winters etwas von der hohen Bildung der Stadt wegzubekommen. Der Herr dieses Hauses, Justizrath Hetzer, war ein Rechtsgelehrter von Ruf, der an wenigen Dingen in der Welt Antheil nahm, als an seinen Prozessen und dem, was sie eintrugen; aber er hatte eine Frau, die sich um Alles, und fast noch um mehr als Alles bekümmerte. Dieses Haus wurde denn auch in seinen beiden Abtheilungen von Leuten besucht, die fast eben so verschieden waren, als die beiden Eheleute selbst, und nur wenige von denen, welche am Morgen die staubige, von Tabacksdampf durchzogene, und mit großen und kleinen Käfigen, Glockenbauern, Wachtelhäusern und Finkenthürmen austapezierte Stube des Justizrathes besuchten, um mit dem kleinen, etwas verwachsenen Manne unter dem gellenden Geschrei der Vögel über ihre rechtlichen und unrechtlichen Angelegenheiten zu verhandeln, erschienen am Abend in den duftenden, mit Spiegeln, Uhren und englischen Kupferstichen zierlich ausgeschmückten Zimmern der Frau Justizräthin, wo sich, außer einigen Hausfreunden, die an keine Zeit gebunden waren, alle Donnerstage eine ausgesuchte Gesellschaft hochgebildeter Männer und Frauen, von denen einige unter ihren eignen, andre unter romantischen Namen der Lesewelt nicht unbekannt sind, zum Thee versammelte. Zu jenen Wenigen, obgleich kein Schriftsteller, gehörte der junge Lizardiere, der Sohn eines reichen Fabrikanten in der Nachbarschaft, der durch den Tod seines Vaters in einen Prozeß verwickelt worden, der sein ganzes Vermögen bedrohte. Da ihn dieser Rechtshandel zu einem längern Aufenthalte in der Stadt nöthigte, und sein Geschäft ihn fast täglich zu dem Justizrathe führte, wurde er auch mit der Frau vom Hause bekannt, und als ein gebildeter Mann von den feinsten Sitten und der angenehmsten Gestalt ein für allemal zu ihren soirées eingeladen. Da er sich im Anfange auf die Rolle des Beobachters beschränkte, und an der lebhaften Unterhaltung, bei welcher sich jeder nur selbst hörte, gerade so viel Antheil nahm, als die Höflichkeit forderte, so bildete sich allmählig die Meinung, die geistreiche Gestalt des jungen Mannes sei nicht viel mehr als eine Vexir-Larve, die einen leeren Schädel bedeckte. Bald aber trug sich etwas zu, das seinem Credit aufhalf. Auf einen der Versammlungstage war der Geburtstag einer hochgebildeten und hochgeschminkten Wittwe gefallen, die zwischen den vierzigen und funfzigen schwebte, und da sie den übrigen Künsten ihrer unleidlichen Koketterie auch die Poesie beigesellt hatte, so galt sie für eine der Koryphäen dieses Vereins. Ein alter Finanzrath, der

den abgeblühten Reizen dieser schönen Rosette huldigte, hatte sie am Morgen mit einem Gedichte von seiner Arbeit überrascht, und die Dame hatte nicht eher Ruhe, bis sie unter unendlicher Zierrerei das duftende Opfer, das ihr zu Theil geworden, aus ihrem ridicule zum Vorschein gebracht hatte. Der Verfasser sollte es nun vorlesen; aber er hatte seine Brille vergessen, und auswendig wußte er es nicht; seine Göttin wußte es recht gut auswendig, aber sie konnte sich doch nicht entschließen, ihre eigene Apotheose zu verkündigen; und so geschah es denn, daß Lizardiere, der zwischen den beiden lächerlichen Personen saß, sich zum Vorlesen erbot. Das Werk des bejahrten Jüngers der Musen war mehr als mittelmäßig, aber leidlich versifizirt; und Lizardiere, welcher das schönste Organ von der Welt hatte, wußte durch Ton und Miene auch das Unbedeutende so zu heben, daß der Autor erst jetzt das Verdienst seines Werkes recht erkannte, und die gefeierte Schöne sich nicht enthalten konnte, in ihrer Begeisterung den Vorleser in ihre Arme zu schließen und auf beide Backen zu küssen. Die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände, die Glückwünsche regneten auf den Poeten und die Besungene, und diese ließ nun ihren schönen Nachbar mit dem sonoren Organ nicht wieder frei. Da ihn sein Name als einen Franzosen ankündigte, erzeigte sie ihm die Ehre, die Unterhaltung in französischer Sprache zu führen, wobei sie nicht unterließ, ihm die schmeichelhaftesten Dinge über seinen Accent zu sagen. Er gab ihr das Compliment aus Höflichkeit zurück; aber im Herzen verwünschte er eine Unterhaltung, die seine Ohren und seinen Geschmack auf gleiche Weise beleidigte. Endlich mußte sie ihn doch verlassen, avec infiniment de regret, wie sie sagte, um einer anderweitigen Einladung zu folgen. Ach, sagte sie beim Scheiden mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke, die Fesseln der gesellschaftlichen Pflichten sind nicht immer Rosenketten! Ich fühle es in diesem Augenblicke, wo ich die angenehmste Unterhaltung im besten Falle mit dem Spieltische vertausche. Doch au revoir! — Und mit einem leichten koketten Knix sich von ihrem neuen Verehrer, wie sie nicht zweifelte, verabschiedend, bewegte sie sich am Arme des Finanzrathes aus dem Salon hinweg.

Lizardiere's Prüfungen waren noch nicht geendigt. Kaum war der Platz neben ihm erledigt, als sich ein langes, hageres, sechzigjähriges Fräulein zu ihm drängte, das mit unerschöpflicher Wortfülle, aber heiserer Stimme über Kunst und Poesie sprach, und weil sie ein sehr kurzes Gesicht hatte, außerdem daß sie entsetzlich schielte, den Leuten so nahe rückte, daß ihnen ihr Athem unaufhörlich wie ein Samiel in den Locken spielte. Noch einige andere näherten sich; jede wollte ihm etwas gesagt, jede wollte sich ein Recht erworben haben, sein schönes Organ einmal für eines ihrer Werke in Anspruch zu nehmen. Es war in der That ein Triumph; wäre nur der Triumphirende nicht auch zugleich das Opfer gewesen.

Wirklich war Lizardiere von seinem Erfolge so wenig entzückt, daß er fast verschworen hätte, die soirées spirituelles der Frau Justizräthin wieder zu besuchen. Aber er verschwor es nicht, und daß er es nicht that, daran war nichts Schuld, als Klotildens Gegenwart. Diese war die einzige Person, die ihn hier anzog, und so oft er sie sah, fand er sie schöner und liebenswürdiger. Auch gereichte ihr es ohne Zweifel in seinen Augen sehr zum Vortheil, daß sie den Ansprüchen der Hochgebildeten so anspruchlos gegenüber stand, und sich durch Einfachheit natürliche Anmuth und sittsame Zurückhaltung nicht weniger, als durch ihre blühende Jugend und den Liebreiz ihrer Gestalt, auszeichnete. Er hatte sie nicht sobald gesehn, als er auch gesucht hatte, sich ihr zu nähern und Gespräche mit ihr anzuknüpfen, die trotz ihrer geringen Bedeutung ihn dennoch bezauberten, da die wenigen Worte, die sie sagte, über Lippen gingen, die man nicht wohl ansehen konnte, ohne sie in Gedanken zu küssen. Da er in der Gesellschaft der Justizräthin der einzige Mann war, welcher dem unbedeutenden Landmädchen einige Aufmerksamkeit schenkte, so würde schon dieß zu seiner Gunst bei ihr gesprochen haben; aber wie hoch mußte sie erst eine solche Aufmerksamkeit einem Manne anrechnen, den seine Gestalt so wie sein Betragen empfahl, und der seit dem erwähnten Abende ein Gegenstand der Bewerbung aller Frauen und Fräuleins dieser Gesellschaft geworden war. Klotilde bemerkte alles das mit ungewöhnlichem Wohlgefallen. Sie fand den jungen Kaufmann artig, dann angenehm, dann liebenswürdig; und da ein solches Urtheil des Herzens nie umhin kann, sich auf die eine oder die andere Weise auszusprechen, so konnte Lizardiere bald nicht mehr zweifeln, wie er mit Klotilden daran war. Der gegenseitige gesellschaftliche Verkehr wurde immer lebhafter unter ihnen, und Klotilde trug um desto weniger Bedenken, sich dem angenehmen Zuge zu dem neuen Freunde zu überlassen, da seine Wünsche nicht über den Genuß der gesellschaftlichen Unterhaltung hinauszugehen schienen. Da er nie ein Wort von Liebe sprach, so fiel ihr auch nicht ein, auf ihrer Hut zu sein; denn sie ahnete nicht, daß das, was seine Unterhaltung so anziehend und gemüthvoll machte, eben der geheime Brand war, den er in seinem Herzen verbarg, und daß eben das, was er nicht sagte, dem, was er sagte, zur Folie diente. Treuherzig überließ sie sich dem Vergnügen, das ihr seine Gegenwart, seine Aufmerksamkeit für sie und seine Unterhaltung gewährte; aber sie war eben so weit entfernt, eine Erklärung von ihm zu erwarten, als er vor Verlangen brannte, ihr das, was er für sie fühlte, zu gestehn. Daß er diesem Verlangen widerstand, daß er selbst den Unmuth bekämpfte, der sich seiner bemächtigen wollte, wenn sich beim Verzug Zweifel über Klotildens Gesinnungen bei ihm einschlichen, daran war die ungewisse Lage Schuld, in die ihn sein unseliger Prozeß versetzt hatte. Gegen alle Erwartung zog sich dieser Handel in die Länge, und er würde es sich nicht vergeben haben, vor der Entscheidung desselben einen Schritt zu thun, durch den er das Schicksal einer andern und einer geliebten Person an sein ungewisses Loos geknüpft hätte. Es handelte sich dabei zuletzt um einen Eid über die Aechtheit der Hauptbücher, welche verfälscht und verstümmelt schienen. Nach langwierigem Streite über die Verpflichtung der einen oder der andern Partei, diesen Eid zu leisten, wurde er endlich dem Schuldner zugeschoben. Der Schuldner leistete ihn. Lizardiere verlor den Prozeß, und mit ihm zugleich den größten Theil seiner Habe.

Der Tag, an welchem dieses Urtheil gesprochen worden, mochte leicht der unglücklichste in Lizardiere's Leben sein. In der Hoffnung des Reichthums und der Unabhängigkeit aufgewachsen, sah er sich mit einemmale verarmt, und zu einer neuen Laufbahn genöthigt. Von seiner Liebe, von einer Erklärung seiner Liebe konnte jetzt nicht mehr die Rede sein; und da er sich nicht für stark genug hielt, bei einem mündlichen Abschiede seine Gefühle zu beherrschen, entfernte er sich noch am Abend des Tages, an welchem ihm das Loos doppelter Verarmung geworfen worden, aus der Stadt, um sich zum Heere zu begeben, wohin ihn sein Unmuth, der bevorstehende Ausbruch eines neuen Krieges, und einige freundschaftliche Verbindungen riefen, die er im Heere hatte. Klotilden sah er nicht. Aber am Morgen nach seiner Abreise erhielt sie einige Musikstücke zurück, die er von ihr geliehen hatte und mit ihnen ein kurzes Billet, in welchem er auf immer von ihr Abschied nahm, und ihr betheuerte, daß er bei seinem Unglücke nichts so sehr beklage, als die Nothwendigkeit aus ihrer Nähe zu scheiden.

Noch vor dem Empfange dieser Zeilen war Klotilde durch den Justizrath von dem Mißgeschicke ihres Freundes unterrichtet worden. Ich habe das wohl gedacht, sagte der würdige Rechtsgelehrte; aber meine Schuld ist es nicht. Warum hat er nicht geschworen, da es in seiner Gewalt stand? Da war der Gegner verloren. Aber Gott weiß, was er da für Grillen hat; ob er ein Quäker ist, oder ein Wiedertäufer, oder was sonst; genug, er sperrte sich. Damit war der Handel verdorben. Ich habe dann gethan, was nur ein ehrlicher Advocat thun kann, um die Sache in die Länge zu ziehn, bis etwa der alte Sünder, der Baron Besendeck, des Todes verführe. Aber damit hatte es keine Noth. Nun steckt der mit seinem Eide ein achtzigtausend Thälerchen in die Tasche, und lacht uns aus, und Lizardiere hat mit seiner Gewissenhaftigkeit gerade noch so viel, daß er sich einen Strick kaufen kann. Ich danke nur Gott, daß ich wegen der deservirten Gebühren sicher gestellt bin!

Mein Gott, sagte Klotilde mit einer Bestürzung, die sie nicht zu verbergen vermochte, glauben Sie denn, daß der arme Lizardiere eines verzweifelten Entschlusses fähig wäre?

Man kann nicht wissen, antwortete der Jurist mit Achselzucken, wozu einen Menschen die Verzweiflung treiben kann. Der Fall ist allerdings desperat. Und bei der Publication des Bescheides sah der Mann so verstört aus, und schlug bei den Worten von Rechtswegen eine Lache auf, die gegen allen Anstand war, wie ein mente captus! Ich that, was ich konnte, um ihm zuzureden; aber die juristischen Trostgründe, die ich ihm administrirte, fanden keinen Eingang. Er ging lange stumm neben mir her; dann faßte er mich plötzlich beim Arm, und sagte mit ganz sonderbaren Blicken: Sagen Sie Klotilden, daß ich ihr entsagen muß. — Und da ich ihm bei dieser sonderbaren Rede starr in die Augen sah, und Wie? was? fragte, fuhr er zusammen, wie Jemand, den man aus einem tiefen Schlafe aufweckt, und sagte: Was hab' ich gesprochen? Nein, sagen Sie nichts, gar nichts wieder. — Es ist gewiß nicht richtig mit dem Manne; denn was will er mit dem Entsagen? Er hat ja kein jus quaesitum auf Sie, mein Kind.

Der Justizrath, der von der Liebe nichts wußte, und bei seiner eignen Ehe nur die ansehnliche Mitgabe seiner Frau im den Augen gehabt hatte, die er zum mutuo adjutorio rechnete, ahnete nicht, wie tief seine Erzählung in Klotildens Herz einschnitt. Sie wurde erst jetzt inne, wie sehr sie den Unglücklichen liebte, und als ihr am folgenden Morgen die Sendung des Abgereisten überbracht wurde, war sie nicht im Stande,

sich mit ihren verweinten Augen vor dem Boten sehen zu lassen. Die wenigen Worte, die er, offenbar durch die Macht seiner Gefühle überwältigt, dem Justizrathe in Beziehung auf sie gesagt hatte, dienten seinem Billet zum Commentar, und indem sie sich jetzt sein Benehmen gegen sie vom ersten leisen Nahen bis zu seinen letzten Gesprächen mit ihr in's Gedächtniß zurückrief, begriff sie erst seine Gesinnungen, seine Absichten und seine Zurückhaltung. Diese Entdeckungen, obgleich durch die eingetretenen Verhältnisse sehr verbittert, beschäftigten sie lange genug, um Lizardiere's Bild ihrem Herzen unauslöschlich einzuprägen, und ihm einen Thron darin zu errichten, der von allen Genien der zärtlichsten Achtung umgeben war.

Ganz kurze Zeit nach diesen Ereignissen wurde Klotilde von ihrer Mutter nach Hause beschieden, um bei dem Abschiedsbesuche des Vetters gegenwärtig zu sein. Dieß war eben der Besuch, von welchem wir oben gesprochen haben, bei dem die Leidenschaft des jungen Osterwald einen so feurigen Schwung nahm. Die Heftigkeit dieses Brandes hätte Klotilden vielleicht geschmeichelt, sie hätte vielleicht sogar entsprechende Gefühle in ihr geweckt, wenn nicht eben das Ungestüme und Stürmende dieser Leidenschaft in einem so schneidenden Gegensatze mit Lizardiere's Liebe gestanden hätte. Immer drängten sich ihr Vergleichungen auf, und diese Vergleichungen fielen fast immer zum Nachtheil ihres jetzigen Bewerbers aus; wie denn ein unverdorbenes weibliches Herz immer derjenigen Art von Bewerbung, die ihren Erfolg von der Tiefe der Liebe erwartet, den Vorzug vor derjenigen geben wird, die stürmend und mit unruhiger Heftigkeit dem Herzen Gewalt anthun will. Lizardiere hatte in seinem Verkehr mit ihr sich fast zu vergessen geschienen, indem er sich nur mit ihr beschäftigte; Moritz dachte immer nur an sich und an die Rechte, die ihm seine Leidenschaft gäbe; und wenn die erwachsene Jungfrau nicht die frühere Unbefangenheit des Mädchens zeigte, zürnte er ihrer sittsamen Zurückhaltung, wie einer Kränkung des alten, durch die Zeit begründeten Rechtes.

Schon in der Blüthe einer solchen Liebe lag der giftige Wurm der Eifersucht eingeschlossen. Die Vermuthung lag nah, daß der Aufenthalt in der Stadt auf Klotildens Zurückhaltung Einfluß habe; aber da Klotilde den Gegenstand ihrer stillen Zuneigung nie erwähnte, und die Sache für die ganze übrige Welt ein Geheimniß war, so wäre auch Moritz vielleicht in der Unwissenheit geblieben, wäre ihm nicht zufällig Lizardiere's Briefchen in die Hände gefallen. Klotilde, der diese Zeilen ein theures Andenken waren, hatte das Billet mit dem Hefte der Musikalien, der es ihr zugebracht, aufbewahrt, und selten öffnete sie ihren Musikkasten, ohne einen Blick darauf zu werfen, und seinem unglücklichen Verfasser einige Seufzer zu weihen. Eines Tages, wo sie jenen Kasten auf dem Schooße hielt, um nach etwas anderem zu suchen, wurde sie von Moritz überrascht, der sich, nach seiner zudringlichen Art, sogleich des Kastens bemächtigte und gedankenlos Alles durchstörte, bis er sich in eine Nadel stach. Ein Bluttropfen fiel auf das Blättchen. Ah, rief er aus, indem er das Blut aus der Wunde sog, das ist gewiß ein Herzenserguß einer sentimentalen Freundin aus der Stadt, ein dolce und grazioso der lieblichsten Art! Hab' ich es nicht getroffen? — Aber warum wirst Du so roth? — Also wohl gar von einem Freunde? Nun da muß ich es auf alle Weise sehn. Ich will mein Blut nicht umsonst vergossen haben.

Klotilde hatte anfänglich versucht, Moritzens Augen das unglückliche Blättchen zu entziehn; aber bei der Wendung, die er der Sache gab, war sie zu stolz oder zu klug, seine Auslieferung zu verweigern. Moritz las. Der schwarze Dämon der Eifersucht fuhr in sein Herz, und flüsterte ihm über die unschuldigen Worte des Briefchens einen großen und langen Commentar zu, der zu einer großen und langen Erörterung führte. Glücklicher Weise war der Stoff, welchen das Document darbot, allzu mangelhaft, um einen haltbaren Streit darauf zu gründen, und Moritz war zu verliebt, als daß ihm nicht eine Widerlegung erwünscht hätte kommen müssen. Der Friede wurde also wieder hergestellt; aber die Nattern des Argwohns, ob sie gleich für den Augenblick ihre schwarzen Häupter verbergen mußten, behaupteten ihren Platz, um bei günstiger Zeit wieder mit giftigen Zungen hervorzuschießen.

Wenige Tage nach diesem Ereignisse eilte Moritz zu seinem Regimente ab, das schon im Begriff war aufzubrechen, und fand hier zu seinem größten Erstaunen eben den Lizardiere, in welchem er einen Nebenbuhler vermuthete, und der ihm nur um desto verhaßter wurde, je liebenswürdiger er war. Zu seinem Verdrusse kam er mit diesem neuen Cameraden auf dem Marsche nur selten in Berührung, und wo es etwa geschah, behandelte Lizardiere den jungen anmaßenden Osterwald mit so großer Gewandtheit und zugleich mit so großer Ueberlegenheit des Charakters, daß Moritz seinen Wunsch, Händel mit ihm zu bekommen, durchaus nicht in Erfüllung bringen konnte. In der Folge wurde Lizardiere im Hauptquartiere gebraucht, wo er nützliche Dienste that; so wie er auch überall, wo es gegen den Feind galt, Unerschrockenheit und Einsicht zeigte. Moritz stand ihm in diesen Eigenschaften nicht nach; aber sie waren mit einem Ungestüm gepaart, das zwar auf dem Schlachtfelde bisweilen zu glücklichen Erfolgen führte, im gewöhnlichen Verkehr aber eine Quelle unzähliger Verdrießlichkeiten und Händel wurde, die ihn denn, wie wir oben gesehn haben, bei seinen Obern in Miscredit brachten, und der Auszeichnung beraubten, auf die er außerdem ein so gegründetes Recht gehabt hätte.

Mit welchem Ungestüm er an dem Tage, mit dem unsere Geschichte begonnen hat, und den man den Tag der betrogenen Hoffnungen nennen dürfte — das Pfarrhaus und Klotilden verließ, haben wir oben gesehn. Bei der Rückkehr in sein Quartier war das erste, was er that, daß er seinen Diener aus dem Dienste jagte, weil er nicht zur rechten Zeit bei der Hand gewesen; das zweite, daß er fragte, ob keine Botschaft vom Hauptmann Lizardiere angekommen sei. Da die Wirthin es verneinte, rief er aus: O die Memme! Er thut wohl daran, das neue Band zu schonen. Ich würde es wohl zu treffen wissen! — Indem er aber so voreilig triumphirte, erschien ein Bote mit der Ausforderung. Diese, mit der Ruhe und dem Selbstgefühl eines tapfern und tiefbeleidigten Mannes abgefaßt, steigerte die Erbitterung des Hauptmanns, der mit der Bleifeder auf einen abgerissenen Fetzen die Worte schrieb: Mit Vergnügen angenommen. Kampfplatz, hinter dem Busch bei Unterillingen. Zeit, sechs Uhr. — Mit dieser Antwort wurde der Bote zurückgeschickt.

Am folgenden Morgen zur bestimmten Stunde fanden sich beide Gegner hinter dem Busche ein; Lizardiere von zwei Secundanten begleitet; Osterwald allein; entweder, um auch hierdurch Verachtung gegen den Feind an den Tag zu legen, oder, weil er alle seine Cameraden für Mitverschworene seines Gegners hielt. Moritz war zuerst auf dem Platze. Als Lizardiere ihn ansichtig wurde, eilt er auf ihn zu, grüßte ihn und sagte: Es thut mir leid, mit Ihnen auf diese Weise zusammen zu treffen. Es bedurfte für mich dieser Veranlassung nicht, um Ihren Muth achten zu lernen; und ich darf annehmen, daß Sie in Beziehung auf mich in demselben Falle sind. Ich bin noch jetzt vollkommen geneigt, die erfahrene Beleidigung zu vergessen, und mir mit der Erklärung genügen zu lassen, daß Sie sich in einem unbewachten Augenblicke vergessen haben, und Ihr Unrecht gegen mich erkennen.

Moritz zog bei den letzten Worten die Augenbraunen krampfhaft zusammen, und antwortete mit leidenschaftlicher Hast: Meine Antwort hierauf ist, daß mir nichts bei diesem Handel leid thut, als daß er nicht schon früher Statt gehabt hat. Lassen Sie uns die Zeit nicht mit Reden verderben, die in meinen Gesinnungen nicht das mindeste ändern können. Ich weiß, was ich gesagt habe, und so weiß ich auch meine Worte vor dem Tribunal der Ehre zu rechtfertigen.

Nach dieser peremtorischen Erklärung zog er sein Pferd zurück; die Secundanten maßen die Entfernung, und nachdem beide ihre Plätze eingenommen, feuerten sie ohne zu zielen ihre Pistolen zu gleicher Zeit ab. Lizardiere's Kugel ging über den Kopf seines Gegners weg; aber in dem Augenblicke, wo das Feuer von Osterwalds Pistole blitzte, wankte Lizardiere nach der linken Seite, dann nach der Rechten; die Zügel entschlüpften seiner Hand, und er fiel zur Erde herab. Die Secundanten sprangen von den Pferden zu Hülfe. Auch Moritz eilte herzu. Er ist todt, riefen die Secundanten, kein Rest des Lebens mehr! — Und als Moritz, den Todten anstarrend, sagte: So war es nicht gemeint! — riefen sie ihm mit finstrer Miene zu: Ihre Gegenwart ist hier unnütz. Denken Sie auf Ihre Sicherheit. — Die Ihrige ist nicht weniger gefährdet, versetzte Moritz mit beklommener Stimme. Es ist an diesem Einen Unglück genug, und ich nehme die Folgen davon, so wie die Schuld allein auf mich. Gehn Sie. Für den Todten soll gesorgt werden.

Einige Holzhauer aus Unterillingen hatten bei der Ankunft der Offiziere ihre Arbeit verlassen, und hinter den Büschen versteckt dem Zweikampfe zugesehn. Moritz hatte sie bemerkt, als sie beim Schuß mit den Köpfen in die Höhe fuhren, und befahl ihnen jetzt, den Verwundeten auf Zweige zu legen, ihn nach dem Dorfe zu tragen, und wenn er nicht zum Leben zurückkehrte, für sein Begräbniß zu sorgen. Die Bauern, denen dieser Auftrag mehr als bedenklich schien, schickten sich an, die Flucht zu ergreifen; da er aber den einen beim Kragen ergriff, dem andern das gespannte Pistol vor's Gesicht hielt, und nachdem er sie zum Stillstand gebracht hatte, einen guten Theil seiner Baarschaft in ihre Hände ausschüttete, erlangte er die Befolgung seines Befehls, und wich nicht von der Stelle, bis er gesehen hatte, daß die Träger mit ihrer Last in

dem Dorfe angelangt waren. Hierauf wendete er sein Pferd um, gab ihm die Sporen und verließ den Schauplatz seines unglücklichen Sieges mit pfeilschneller Geschwindigkeit.

* * *

An dem Abend des Wiedersehens und der Trennung verließ die Pfarrin, als Moritz ihr um die Ecke verschwunden war, die Schwelle der Hausthür, kopfschüttelnd und über die Ursache einer so schnellen Flucht nachdenkend, und begab sich sogleich, um Erklärung des Räthsels zu holen, in die Stube zu ihrer Tochter, die kaum Zeit gehabt hatte, ihre Thränen zu trocknen. Was in aller Welt soll das nur bedeuten, sagte sie, daß der Vetter so über Hals und über Kopf davon reitet? — Wie soll ich das verstehn? Und ohne Abschied zu nehmen? Sollte ein so feiner Mann, sollte ein Baron von Osterwald, mein Vetter, so alle Lebensart aus den Augen setzen? Unmöglich. Gieb mir einen Aufschluß hierüber, Klotilde!

Er hat dringende Geschäfte beim Regimente, antwortete Klotilde, der die Abenddämmerung zu Statten kam. Sie wissen ja, was er uns so manchmal von den Plackereien der Offiziere in der Garnison erzählt hat; und nun gar im Felde, auf dem Marsch. —

Wenn das wäre, fiel die Mutter ein, so würde er es mir zum Voraus gesagt, und nicht zugegeben haben, daß ich unnütze Anstalten zu seiner Bewirthung machte. Nein, mein Kind, damit täuschest Du mich nicht. Ihr habt euch einmal nach eurer alten Weise überworfen; Du hast ihm den Stuhl vor die Thür gesetzt; er hat sich echauffirt und ist im Zorn weggeritten. Hab' ich nicht Recht? O ich verstehe mich auf die Händel der Verliebten, ob mich gleich der Himmel nie in diesen Fall hat kommen lassen. Du thust sehr Unrecht, Klotilde, ihn so zu poussiren. —

Aber, liebste Mama, antwortete Klotilde, Moritz ist bisweilen ganz unerträglich mit seinen Phantomen. Vollends heute, wo ihn die Geschichte mit dem Orden verstimmt hat.....

Eben darum hättest Du ihn heute ganz besonders schonen, und nicht jedes Wort auf die Waage legen sollen. Das geht nicht, mein Kind, weder im Brautstande noch in der Ehe. Nachgiebigkeit, Ergebung, demüthiges Schweigen, das sind die Tugenden, welche die Männer vorzüglich von uns fordern, und, wie einmal die Welt eingerichtet ist, müssen wir leider unsern Nacken unter das Joch tragen. Nicht alle Männer, mein Kind, sind wie Dein Vater, daß sie das Regiment des Innern in die Hand legen, wo es am besten ruht, und sich mit dem Auswärtigen begnügen. Doch dieses Capitel können wir bei größerer Muße ein andermal ausführlicher abhandeln. Jetzt ist es dringend nothwendig, euren Zwistigkeiten ein Ziel zu setzen, und das kann nicht besser geschehn, als durch die Hochzeit. Moritz liebt Dich mit Leidenschaft; daß Du seine Liebe erwiederst, weiß ich. Dieß ist genug. Ihr müßt also beide wünschen, die Sache beendigt zu sehn. Der Friede ist vor der Thür. Das ist dann die rechte Zeit, Hochzeit zu machen. Deine Ausstattung liegt zur Hälfte bereit. Das Uebrige muß nun so schnell als möglich beigeschafft werden, und ich will sogleich darüber mit Deinem Vater Rücksprache nehmen.

Der Gedanke an die Hochzeit der Tochter hat für eine Mutter eine so bezaubernde Kraft, daß sie alles andere darüber vergißt, und so eilte die Pfarrin, ohne ihrer Tochter Zeit zu Einwendungen zu lassen, unverzüglich in die Studirstube ihres Mannes, der wieder über Luther's Werken gebückt saß, und ihr Eintreten gar nicht beachtet haben würde, hätte sie nicht einen Stuhl an den Tisch gerückt, und sich mit folgenden Worten vernehmen lassen:

Nun, mein lieber Mann, unser Neffe ist aus dem Kriege zurück — denn mit dem Frieden kann es nun nicht lange mehr dauern — und er dringt mehr als je auf die Verbindung mit unsrer Klotilde. Die Sache muß durchaus je eher je lieber zu Ende gebracht werden. Sie haben sich eben mit einander überworfen, und er ist im Zorn davon geritten. Wir müssen also den Hochzeittag festsetzen, und die nöthigen Einrichtungen treffen.

Der Pfarrer schwieg auf diesen Antrag einige Augenblicke, während denen er sich vergebens bemühte, den logischen Saltomortale seiner Frau unter eine der regelmäßigen Formeln zu bringen; dann sagte er kopfschüttelnd: Ich sollte meinen, wir thäten besser, erst die Versöhnung abzuwarten.

Liebster Pastor, erwiederte die Frau, indem sie nach der Wand starrend, langsam eine Prise Taback nahm, ich will nicht hoffen, daß Du von diesen Dingen mehr verstehn willst, als ich. Du weißt, daß ich Dich in Deinen Geschäften immer nach Deinem Willen handeln lasse — —

Bisweilen, dachte der Pfarrer.

Aber in dem, was die Wirthschaft, das Herz meiner Tochter, die Küche und das Glück unsers Kindes betrifft, glaube ich bewiesen zu haben, daß die Blicke einer Mutter weiter reichen und tiefer gehen, als die des belesensten Mannes. Die Hochzeit muß also festgesetzt werden, und Alles, wozu sich das Brautpaar etwa verstehen dürfte, ist ein Verzug von drei oder vier Monaten. Auf jeden Fall muß sie vor den Fasten sein.

Wenn es so sein muß, antwortete der Pfarrer, so soll meine Traurede bis dahin in Bereitschaft sein.

Die Traurede, lieber Mann, erwiederte die Pfarrin vornehm lächelnd, ist hierbei die Hauptsache nicht.

Allerdings, entgegnete der Pfarrer, ist es das Formular, die Zusage des Brautpaars und die Einsegnung, was das Wesentliche der Trauung constituirt; aber eine Rede, die dem neuen Paare seine künftigen Pflichten einschärft, sie zur Eintracht — —

Alles das hat seinen Werth, unterbrach die ungeduldige Pfarrin den Redefluß ihres Mannes; ja, es versteht sich von selbst, daß Du bei dieser Gelegenheit der Gemeinde einen ausgezeichneten Beweis Deiner Rednergaben giebst; aber jetzt muß vor allen Dingen die Ausstattung in Stand gesetzt werden; dazu bedarf ich Geld, und ich bitte Dich, mich unverzüglich damit zu versehen.

Diese Wendung des Gesprächs überraschte den Pfarrer. Seit zwei Jahren hatte das Wort Ausstattung fast täglich in seinen Ohren geklungen, und in seinem Rechnungsbuche war dieser Gegenstand ein stehender Artikel geworden, so daß er sich geschmeichelt hatte, es sei von dieser Seite Alles gethan. Aber was half das? Da er mit einer Einwendung hervortrat, wurde ihm die Bemerkung entgegen gehalten, daß die Ehre, deren Klotilde gewürdigt wäre, einen Edelmann zu heirathen, mehr als gewöhnliche Anstrengungen gebiete, und man sich auf keine Weise durch eine bloß nothdürftige Ausstattung dem Spotte der vornehmen Verwandtschaft aussetzen dürfe. Gegen diesen Grund war nichts einzuwenden. Hätt' er es unternehmen wollen, so lag schon das lange Capitel von den Vorzügen der adlichen Geburt vor ihm aufgeschlagen, ein Capitel, das die Pfarrin mit besonderer Liebe und Fertigkeit zu behandeln wußte. Hatte er es nicht oft genug vernommen? Und war er nicht jetzt schon allzulange durch diese häuslichen Nebendinge von seinen Lutherischen Erquickstunden abgehalten worden?

Er ergab sich also. Nur war die Frage, wo das Geld herzunehmen sei. Vorräthig war gerade nur so viel, als das Haus bedurfte, und der Zehnten war noch nicht verkauft. Indem er also vor sich hin sah, und seinen einfachen Finanzstand in Gedanken durchlief, fielen seine Blicke zufällig auf die von Aurorens Hand zierlich geschriebenen Blätter seines Werkes. Hier hatte er, was er suchte. Hab' ich denn, sich vom Stuhle erhebend, so lange Tag für Tag gearbeitet im Weinberge des Herrn und auf dem Fruchtacker seines auserwählten Dieners, um nicht unsre geliebte Tochter, das einzige Unterpfand unsrer ehelichen Zärtlichkeit, in den Stand der heiligen Ehe zu bringen, welchen die theuern Alten mit vollem Rechte den Echt- d. h. den ächten, wahren und vollkommenen Stand genannt haben. Sonst bedeutet aber Ehe auch einen Bund, wie denn die Bibel Alten Testamentes häufig die alte Ee genannt wird. Man könnte — —

Lieber Mann, fiel ihm die Pfarrin in's Wort, Du kömmst von der Hauptsache ab.

Die Hauptsache, erwiederte der Pfarrer, ist die Verheirathung unsrer Tochter.

Und die Aussteuer, lieber Mann, die Aussteuer.

Diese soll uns mein Werk hier verschaffen, antwortete er. Die Zeit des Jubiläums rückt heran, und ich muß nun ernstlich daran denken, durch die Publication meines lang vorbereiteten und mühsam ausgearbeiteten Werkes ein kleines Scherf, als Zeichen meiner christlich-Lutherischen Gesinnung auf den Altar des Herrn niederzulegen. Wie leicht könnte ein neuer Unfall, eine Wasserfluth, ein Brand die Arbeit so vieler Jahre vernichten! Ich kann das nicht ohne Schaudern denken. Am besten ist es, ich schreite sogleich zur Ausführung. Ich habe so etwas im Auftrage unsrer Nachbarin, die ohne Zweifel diese Nacht in die Ewigkeit gehen wird, in der Stadt zu verrichten; da kann ich denn so zu sagen una fidelia duos dealbare parietes, oder zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Lege mir Alles zurecht. Morgen vor Tages Anbruch rück' ich in's Feld. Ich werde meine Bedingungen billig stellen, und mich mit einer mäßigen Entschädigung für gehabte Mühe begnügen; aber die Ausstattung wirft das reichlich ab und noch mehr als das. Wird der Verleger durch den Artikel reich, so soll es mich freuen; ich mißgönne es ihm nicht, und ich will mit meinem Pfunde nicht auf jüdische Weise wuchern.

Die Pfarrin, die seit einer Reihe von Jahren oft genug von den Erquickstunden ihres Mannes hatte sprechen hören, ohne deshalb einigen Geschmack dafür zu gewinnen, sah jetzt das Werk, da es eine Quelle von Einkünften werden sollte, mit andern Augen an, und die sechs stattlichen Quartbände, mit römischen Ziffern überschrieben, flößten ihr etwas der Ehrfurcht ähnliches ein. Der Himmel gebe sein Gedeihen zu diesem Gedanken, sagte sie; aber ich fürchte, Du wirst es bei dem Handel machen, wie immer, wenn ich nicht dabei bin, daß Du andern die Früchte läßt, und selbst mit den Stielen vorlieb nimmst. Setz' einmal die Uneigennützigkeit bei Seite, und bedenke deine lange mühsame Arbeit, und die Aussteuer Deiner Tochter, und daß wir einen Zuschuß in unsre Wirthschaft brauchen können. Ich habe oft gehört, und von Leuten die Erfahrung hatten, man müßte nur nicht zu viel Schonung gegen die Buchhändler haben. Sie vergäßen ihren Vortheil nie. Merke Dir das lieber Pastor, und nimm Dich zusammen.

Unter diesen Ermahnungen hatte sie die nöthigen Kleidungsstücke für den folgenden Morgen zusammengetragen; der Pfarrer aber hatte den ersten Band seines Werkes zur Hand genommen, und blätterte darin. Denn diesen wollte er dem Verleger als Probe und Leckspeise vorzeigen. Und da er gleich in der Vorrede auf einige Bemerkungen stieß, die ihm eben so neu als bedeutend schienen, wuchs ihm der Muth, und er sagte lächelnd zu seiner Frau: Nun, Dortchen, Du wirst mich loben, wenn ich zurückkomme, und einen profitabeln Contract gemacht habe, und einen Beutel mit baarem Gelde mitbringe, auf Abschlag.

* * *

Während dieser ehelichen Verabredungen hatte sich Klotilde mit ihrem vollen und gepreßten Herzen zu Auroren geschlichen, die wieder bei ihrer Arbeit saß, und so freundlich aussah, als ob sie von Klotildens Verlobten, statt Beleidigungen, nur Schmeicheleien gehört hätte. Klotilde aber schämte sich an seiner Stelle, und da sie nicht glauben konnte, daß eine so stechende Kränkung gar keine Wunde zurückgelassen habe, beschloß sie, ihr den Dorn aus der Brust zu ziehen, und dabei zugleich ihrem eignen Herzen Luft zu machen. — Er ist fort, sagte sie, und zwar so, daß ich nicht weiß, ob er jemals wiederkommen wird. Heute war es gewiß das Beste, was er thun konnte; und sein ungestümes Wesen ist mir in diesem Augenblicke so zuwider, daß ich mich wahrhaftig trösten würde, wenn er die Rückkehr vergäße.

Bei diesen Worten faßte sie Auroren mit ihren Blicken, und indem sie ihre Hand auf Aurorens Arm legte, fuhr sie fort: Sollt' ich wohl mit einem Manne glücklich sein können, bei dem die Leidenschaft oft alle Vernunft besiegt, so daß sie dann nichts schont, und Alles mit ihrem selbstsüchtigen Ungestüm verletzt?

Ich glaube dich zu verstehen, erwiederte Aurora mit einem leichten aber schmerzlichen Lächeln. Aber wenn das die Ursache Deines Zwistes gewesen ist, aber wenn Dich Deine Liebe zu mir so weit getrieben hat — —

Nicht das war es, fiel Klotilde mit Lebhaftigkeit ein, wenigstens nicht das allein. Die erste Veranlassung des Zwistes nur mochte es sein. Ich weiß es kaum mehr. Denn er stürmte gleich mit eifersüchtigen Grillen auf mich ein, zu denen er wenig, sehr wenig Grund hatte. Ich habe gewiß gethan, was möglich ist, um mich zurückzuhalten; aber meine Ruhe brachte ihn nur noch mehr außer sich. So trennten wir uns im Zorn. Es ist nicht das erstemal; aber glaube mir, Aurora, ich möchte wünschen, es wäre das letztemal gewesen.

Bei diesen Worten bedeckte Klotilde ihr Gesicht mit dem Tuche und weinte bitterlich. Aurora aber suchte sie zu trösten, und sagte freundliche Worte zu ihr: Du bist in diesem Augenblicke gereizt, gute Klotilde, sagte sie; aber das wird vorübergehn; ihr werdet euch wieder aussöhnen. Und da ihr euch liebt — —

Ach, fiel Klotilde ein, wenn ich hievon gewiß wäre, so wollte ich Alles ertragen, und ich dürfte hoffen, daß er sich änderte. Aber — —

Aber, liebes Mädchen, unterbrach sie Aurora, wie hat ohne eine solche Gewißheit die Rede von einer Verbindung sein können? Ich verstehe das nicht.

Klotilde erzählte ihr nun, was wir schon wissen; von dem Eifer, mit dem ihre Mutter den Plan seit Jahren verfolgte; von ihrem frühern Zusammenleben, und Moritz plötzlich erwachter Leidenschaft, der sie auf diese Weise nicht habe entsprechen können. Allmählig kam sie auch zögernd, stockend, inne haltend, wieder beginnend, und wieder innehaltend, auf das Geheimniß ihres Umganges in der Stadt. Sie schilderte den Freund, den sie dort bei dem Justizrathe gesehn hatte, mit den lebendigsten Farben; erzählte die kurze Geschichte ihrer Bekanntschaft mit ihm, ihre plötzliche Trennung und sein Unglück: endlich setzte sie hinzu, daß sie ihn unverhoffter Weise heute wieder gesehn habe, eben so liebenswürdig als je, aber noch männlicher. Erst am Ende der Erzählung nannte sie den Namen des Mannes.

Aurora schlug ihre kleinen Hände verwundert zusammen, und sagte: Was doch die Liebe für eine geschickte Künstlerin ist! Hätte Dir Lizardiere jetzt gegenüber gesessen, Du hättest kein sprechenderes Gemälde von ihm entwerfen können! — Solltest Du ihn kennen? fragte Klotilde verwundert. — Ich könnte antworten, erwiederte Aurora, Deine Schilderung habe mir ihn gezeigt; aber ich will nicht scherzen. Allerdings kenne ich ihn; ja, ich will noch mehr sagen, er ist der einzige Mann, den ich zum Freunde haben möchte.

Bei diesen Worten warf Klotilde ihren Arm um Aurorens Nacken, drückte sie an sich und erstickte sie fast mit ihren Küssen. Du kennst, Du achtest ihn? rief sie. Ach Gott, da kann ich ja nun recht aus dem Herzen mit Dir sprechen. — Siehst Du nun wohl, antwortete Aurora scherzend, wie gut es in manchen Fällen ist, ein Gnom und Kobold zu sein, oder wie mich Dein Bräutigam sonst genannt haben mag? — Nenne ihn nicht so, rief Klotilde; dieser Name ist mir in diesem Augenblicke verhaßter als je. — Hätte Dir, fuhr Aurora fort, ein so hübsches Mädchen wie Du selbst bist gestanden, daß sie sich den Mann, den Du liebst, zum Freunde wünsche, so wären damit gewiß die Mittheilungen Deiner Vertraulichkeit zu Ende gewesen. Aber jetzt — —

Aurora warf, indem sie dieß sagte, einen Blick auf sich, und dieser Blick ergänzte ihre Reden. Klotilde verstand ihn. Ich weiß ja nicht einmal, fuhr sie mit geringerer Zurückhaltung fort, ob er mich liebt; nur das weiß ich, daß ich ihn liebe; aber ich weiß es auch erst seit wenigen Augenblicken. Und doch — halt' es nicht für eitle Prahlerei; denn es kömmt tief aus meinem Herzen — wenn ein Wort der Entsagung Deine Gestalt herstellen könnte, wie sie ohne Deinen Unfall ohne allen Zweifel geworden wäre, ich würde dieses Wort ohne zu zögern aussprechen, und den Rest meines Lebens an der Freude über Dein Glück zehren.

Klotilde sprach diese Worte mit einer Innigkeit aus, welche die Ueberzeugung mit sich führt; und Aurora, welche Ursache hatte, nicht viel von dem Wohlwollen der Menschen zu erwarten, wurde so von ihnen ergriffen, daß sie ihr mit einem Strom von Thränen in die Arme fiel. Schnell aber ermannte sie sich und sagte: Es muß doch zu meinem Frieden dienen, daß es so und nicht anders ist. Laß uns nicht von unmöglichen Dingen träumen, sondern fahre fort über Deine Lage mit mir zu sprechen. Vielleicht wird es Dir nützlich sein, und in jedem Falle wird es Dich aufheitern.

Zwei Freundinnen, die von einem gemeinsamen Freunde sprechen, der für eine von ihnen noch mehr ist, als das, finden das Ende ihres Gespräches nicht so leicht. Aurora hatte während des Aufenthaltes bei ihrem Oheime öfters Gelegenheit gehabt, den jungen Lizardiere zu sehn; sie war Zeugin seines Aufblühens und seiner Entwickelung gewesen; sie hatte also viel von ihm zu erzählen, was, wenn es auch einem Dritten unbedeutend geschienen hätte, für Klotilden unschätzbar war. So kam Mitternacht herbei, und sie hätten noch länger geplaudert, wenn nicht der Ruf der Mutter ihrem Gespräche ein Ziel gesetzt hätte.

Den Rest der Nacht wiederholte Klotilde die Erzählungen ihrer Freundin im Stillen für sich, und indem sie das Gehörte mit ihren Wünschen und Gefühlen vereinigte, knüpfte sie dadurch das unsichtbare Band ihrer Liebe so fest, daß sie am folgenden Morgen keine Möglichkeit mehr sah, den Plan ihrer Mutter zu erfüllen, ohne sich in einen Abgrund von Elend zu stürzen. Auch Aurora wachte noch lange, und sann über die Lage ihrer Freundin nach, und je mehr sie sann, desto nothwendiger schien ihr die Auflösung des willkührlichen Bandes, das Klotilden an Moritz knüpfte. Wie das bei dem festen Sinn der Mutter zu bewirken sein möchte, war freilich nicht klar; auch nicht, ob, nach Erreichung dieses einen Punktes, Klotildens und Lizardiere's Liebe gefördert wäre. Während sie aber auf Mittel sann, für das Glück ihrer Freundin zu arbeiten, hatte sich der Zufall dieser Sache angenommen, und ihr auf seine Weise, d. h. mit eiserner Hand, eine andere Richtung gegeben. Ehe wir diese weiter verfolgen, müssen wir den wackern Pfarrer, der schon vor Tagesanbruch sein Lager verlassen hatte, nach der Stadt begleiten, und den Erfolg seiner Bemühungen um die evangelische Kirche, den Glanz der Jubelfeier, seinen eignen Ruhm und die Ausstattung seiner Tochter beobachten.

* * *

Den 1. October 18** begab sich der Pfarrer von Unterillingen auf den Weg, um für das Kind seiner Liebe eine

buchführende Hebamme in der Stadt aufzusuchen. Seine Frau gab ihm das Geleit bis zum Birnbaum, wo der Feldweg in die Straße einfällt, und benutzte die Stunde einsamen Zusammenseins, um ihrem Manne die Handlungsgrundsätze des des vorigen Abends von neuem einzuschärfen, und ihn an die Pflichten zu erinnern, die er als Vater einer schönen und zu großen Dingen berufenen Tochter zu erfüllen habe. Auch nachdem sie schon Abschied genommen, rief sie ihm noch in einigen kurzen Sätzen die Summarien ihres Vortrags nach, und nahm dann erst den Rückweg, voll von Gedanken an alle die nothwendigen und nicht nothwendigen Unentbehrlichkeiten, die sie nach für ihre Tochter anzuschaffen habe, und nicht ohne ergötzliche Pläne über die Verwendung des Geldes, das, wie sie hoffte, nach Ankauf der Ausstattung von dem zu gewinnenden Honorar noch übrig bleiben würde.

Der Pfarrer setzte seinen Weg mit andern aber nicht minder ergötzlichen Betrachtungen fort, in denen er sich nur durch die ihm gegen die Beine schlagenden Rocktaschen gestört sah, die er mit zwei Bänden seines Werkes — dem mäßigen Deittheil des Ganzen — belastet hatte. Er fand es daher bequemer, die beiden Quartbände unter die Arme zu nehmen, bald einen unter jeden, bald beide unter einen. Dieß ging denn auch ganz gut — denn die Beschwerde der Last achtete er wegen des Zweckes nicht — bis in die Nähe der Stadt, wo ihm stattliche Reiter und Wagen mit Männern und Frauen begegneten, die, wie der an Demuth gewöhnte Pfarrer glaubte, ein Recht auf seine Begrüßung hatten. Da geschah es denn nun freilich einigemal, daß ihm einer seiner Bände auf die Erde glitt, und, wenn er sich bückte ihn aufzuheben, auch wohl der andere; so daß er sich doch entschließen mußte, wieder einen davon in die Tasche zu stecken, und mit dieser ihm zwischen den Beinen baumelnden Glocke in die Stadt einzuziehen. Hier begab er sich nun ohne auszuruhn auf den alten Neumarkt, wo sich, seiner Meinung nach, an der Ecke der Lautergasse ein Buchladen befand, in welchem er als Candidat vor dreißig Jahren seinen Bedarf gekauft hatte, und dessen Besitzer ihn ja von jener Zeit her noch kennen mußte. Aber als er ankam, fand er zu seinem Erstaunen Alles verändert, und von dem damaligen Buchladen keine Spur. Aber etwas weiter hin wurde er hinter großen und hellen Spiegelfenstern Bücher gewahr. Er trat durch die hohe Thür in ein weites Gewölbe, an dessen Wänden bis hoch hinauf zierlich gebundene Bücher standen. Zwischen den Bücherstellen prangten Spiegel und Uhren, Gemälde und Büsten; Alles war mit ansprechender Eleganz geschmückt. Mit Staunen betrachtete der Pfarrer den herrlichen Büchersaal, und war in Bewunderung verloren, als ein schwarzgekleideter Diener zu ihm trat, und ihn mit leichter Begrüßung fragte, was zu seinen Diensten sei. — Sie sind ohne Zweifel der Eigenthümer dieses kostbaren Buchladens? fragte der Pfarrer mit einer tiefen Verbeugung. Das nicht; aber gleichviel. Was steht zu Ihren Diensten? antwortete der Diener. — Kann ich nicht die Ehre haben, Ihren Herrn zu sprechen? — Jetzt nicht; er hat Geschäfte. — Aber vielleicht zu einer spätern Stunde. — Er speist auf dem Lande bei dem westphälischen Minister; da kömmt er vor Abend nicht nach Hause.

Der Pfarrer ging jetzt mit sich zu Rathe, ob er wohl den Diener von seinen Wünschen in Kenntniß setzen dürfte. Es ist vielleicht der Sohn vom Hause, dachte er; und dann ist es ja eben so gut. — Ich habe hier ein Werk, sagte er, daß ich Ihrer Handlung in Verlag zu geben gesonnen wäre. Sie dürfen nicht fürchten — — Von welcher Art? unterbrach ihn der Diener mit einer schnellen und trocknen Frage, indem er einen flüchtigen Blick auf die stattlichen Quartbände warf. — Es ist ein kritisch-theologisch-literarisches Werk, antwortete der Pfarrer, indem er Anstalt machte es vorzuzeigen. — Bemühen Sie sich nicht, sagte der Diener, mit der Hand abwehrend; ein Buch dieses Inhalts ist nicht für uns; wir handeln nur mit lesbaren Artikeln. — Es ist zur Verherrlichung der Jubelfeier geschrieben; setzte der Pfarrer hinzu; ein Werk zehnjährigen Fleißes — — Gleichviel, entgegnete der Andre. Wir können Ihnen nicht dienen. — Und damit kehrte er in die Schreibstube zurück und ließ den Pfarrer verwirrt und betroffen zurück.

Abgeschreckt war er indeß noch nicht. Lesbare Artikel, sagte der junge Mensch. Das heißt wohl, Gedichte, Schauspiele, Romane, und solche weltliche Dinge, die die Köpfe der Jugend verwirren und Hoffart, Leichtsinn, Ueppigkeit und alle irdische Laster fördern. Aber es giebt dennoch noch gute, alte, Lutherische Christen, ich weiß es gewiß, und wenn sich auch die Heerde um etwas vermindert hat, ausgestorben ist sie noch nicht. Also nur weiter; — Mit diesen Gedanken schritt er zu, und las die Ueberschriften aller Schilder. Da waren Modehändler, Putzmacherinnen, Parfümeurs, Weinhändler, Artistes perruquiers und Artistes tailleurs; Alles, nur keine Buchhändler. Endlich erschien denn doch ein Laden, an welchem angeheftete Büchertitel die Hoffnung des Pfarrers von neuem belebten. Er blieb stehen und las: Die Stunden der Andacht; Feierklänge geistlicher Lieder und Gebete; Vom rechten Glauben u. s. w. — Hier find' ich meinen Mann, dacht' er, und trat getrost in den Laden ein. Nah am Fenster, an einem grünen Pulte, saß der Eigenthümer im Schreiben begriffen, stand aber sogleich auf und begrüßte den Eintretenden mit der Frage, was zu seinem Befehle wäre. Der Muth des Pfarrers stieg. Er legte den ersten Band seiner Erquickstunden auf den Tisch, zog dann den zweiten aus der Tasche, schlug sie auf, und mit dem Finger auf den Titel deutend, sagte er: Mit diesem Werke, dessen geringen Anfang Sie hier sehen, bin ich willens durch Ihre Vermittelung das bevorstehende große Fest zu verherrlichen. — Das Siegesfest? fragte der Buchhändler mit einiger Zerstreuung. — Ja, erwiederte der Pfarrer, das Siegesfest der wahren Kirche und des seligmachenden reinen Glaubens, der nunmehr vor dreihundert Jahren durch die Kraft Gottes und seines auserwählten Rüstzeuges, des nie genug zu preisenden Doctor Martinus Luther, wieder hergestellt worden ist. Diesen Sieg zu feiern, welcher das irdene Götzenbild des Antichristen zertrümmert und der Schlange den Kopf zertreten hat, habe ich — —

Der Buchhändler, welcher indeß den weitläuftigen Titel durchgelesen und hin und wieder in dem dickleibigen Manuscripte geblättert hatte, sah jetzt mit einem schelmischen Blicke zu dem begeisterten Redner hinauf, und den angefangenen Satz kurz abschneidend, sagte er: Sie wollen mir ohne Zweifel dieses Werk in Verlag geben. Ich muß Ihnen für dieses Zutrauen um so mehr danken, da ich als Katholik an dem Feste, das Sie damit zu schmücken beabsichtigen, keinen Antheil nehmen kann. Sie werden es mir also wohl nicht übel nehmen, wenn ich ihren Antrag ablehne.

Ein Wandrer, der auf sanftem und sicherm Wege wohlgemuth durch einen Wald schreitet, und plötzlich auf eine Schlange tritt, kann nicht heftiger zusammenschrecken, als der Pfarrer von Unterillingen bei dem Glaubensbekenntnisse des Buchhändlers. Schweigend schlug er sein Manuscript zusammen, nahm es wieder unter den Arm und entfernte sich mit einem stummen Bücklinge, indem er vor der Thür die Worte murmelte: evasi ex antro leonis. Hätt' ich doch fast Perlen vor die Säue geworfen.

Ein dritter Versuch gelang nicht besser. In ein dunkles Seitengäßchen gewiesen, in welchem nur ein einziger Laden war, den im Innern eine düstre Lampe zu erleuchten dienen sollte, las er auswendig unter andern Büchertiteln: Vom höllischen Spinnrad; Von der dunkeln Nacht der Seele und der lebendigen Liebesflamme; Die himmlische Seelenleiter, und mehreres dergleichen. — Immer besser, rief er aus. Da heißt es wohl mit Recht, incidit in scyllam; — denn wenn das nicht die Charybdis und der Höllenstrudel der Mystik ist, so will ich nichts von geistlichen Dingen verstehn. — Und so kehrte er diesem dunkeln Tempel unverständlicher Weisheit den Rücken, ohne ihn zu öffnen, und trat wieder auf den Markt, ungewiß, wohin er seine Schritte wenden sollte.

Indem er stand und sann, fiel ihm das Päkchen an Maria Wildschütz ein, das er ihrer Tochter zu bringen übernommen hatte. Das Päkchen hatte er zu sich gesteckt; aber wie der Kaufmann hieß, bei dem sie in Diensten stand, das war ihm in dem Gedränge anderer Gedanken gänzlich entfallen. Doch so viel erinnerte er sich allmählig, daß er mit La anfing. Nun durchlief er zwar alle Namen des Anfangs, die er im Gedächtnisse hatte, aber es fielen ihm nur Theologen ein, Labadie, Lanfranc, Lattermann, Lassenius — aber keine Kaufleute. Bei Lassenius hielt er an; denn es war ihm, als ob er hier auf der Spur wäre; und wie er weiter sinnend in die Höhe blickte, las er an dem Schilde des gegenüberliegenden Hauses: François Lassolai. Das ist es, dachte er und schritt über die Straße nach dem Hause zu. Und in demselben Augenblicke trat aus der Thür des Ladens ein niedliches Mädchen auf ihn zu, und redete ihn an. Da er sie mit offnem Munde anblickte, sagte sie mit einem gutmüthigen Lächeln: Sie kennen mich wohl nicht mehr Herr Pfarrer? Erinnern Sie sich nicht der kleinen Leonore, die als Kind so oft in der Pfarre gewesen ist? Mamsell Klotilde würde mich gewiß noch kennen.

Der Pfarrer war jetzt mit seinen Gedanken etwas in Ordnung gekommen: aber sein Staunen war nur noch größer, da er die vor sich sah, die er aufsuchte, und vor wenigen Augenblicken fast verzweifelte aufzufinden. Auch Leonore wunderte sich, als er ihr sagte, daß er sie eben gesucht, um einen Auftrag an sie auszurichten, und ihr zugleich das an ihre Mutter überschriebene Päkchen einhändigte. Aber treten

Sie doch herein, lieber Herr Pfarrer, sagte sie, und geniessen etwas bei mir. Es wird auch Herrn Lassolai Freude machen, Sie kennen zu lernen.

Der gute Pfarrer bemerkte erst jetzt, was ihm die Sorge um sein Geschäft gar nicht hatte wahrnehmen lassen, daß er Hunger hatte. Er trat in den Laden ein, und aus ihm in Leonorens sehr artiges Wohnzimmer, in welchem ein goldlockiger Knabe beschäftigt war, die Bände von alten Büchern abzulösen, die zu Dutten verwendet werden sollten. Ein natürlicher Instinct zog die Blicke des Pfarrers auf die zerschnittenen Bände, deren Quartform und alterthümlicher Druck ihn schon von fern ansprach; und als er näher trat, erkannte er zu seinem grossen Erstaunen den ersten und seltensten Druck von Luther's Schrift „An die Kaiserl. Majestät und den christlichen Adel der deutschen Nation," einen Druck, dem er bis jetzt vergebens nachgespürt hatte. Stehenden Fußes las er eine Seite aufmerksam durch, und schon die ersten Zeilen liessen ihn Abweichungen bemerken, die er noch nicht in seine Erquickstunden eingetragen hatte. Während er las, hielt er die Hand und das vandalische Messer des Knaben mit seiner Linken fest, und schützte zugleich den Stoß des kostbaren Maculaturs, der ebenfalls dem Untergange gewidmet war, indem er den Arm darüber ausbreitete. So fand ihn Leonore, als sie mit dem Frühstück zurückkam, ohne von ihm bemerkt zu werden. Bescheiden erwartete sie, bis er das Blatt geendigt hatte, und erst als er die Hand nach neuer Beute ausstreckte, beugte sie sich über ihn mit den Worten: Wollen Sie denn die Bücher gar nicht loslassen? Es ist ja doch nur schlechtes Zeug.

Bei diesem Worten hob der Pfarrer den Kopf und seine Linke empor, indem er die gefangene Hand des Knaben frei ließ, und sagte strafend: Meine Tochter, das war ein frevelhafter und unbesonnener Ausdruck, den Du nicht genug bereuen kannst. Dieser kostbare Druck vom Jahr 1520, schlechtes Zeug! Es ist ein Buch, Kind, das man mit Golde aufwiegt. — Ich meinte nur erwiederte das Mädchen mit anmuthiger Schalkheit, weil wir den ganzen Plunder — den ganzen Schatz wollt' ich sagen, für wenige Groschen gekauft haben. Zu Dutten ist dieses Papier ganz vortreflich. Was weiter daran ist, weiß ich nicht, und Sie müssen mir meine Unwissenheit nicht übel deuten. Aber jetzt haben Sie die Güte etwas von dem Feühstück zu geniessen. In den alten Papieren können Sie ja nachher noch immer blättern.

Mit diesen Worten zog sie den alten Mann leise beim Arm nach dem andern Tische hin. Er ließ ihr den Arm, aber der übrige Leib blieb bei seinem Schatze fest. Kind, hub er jetzt wieder an, diese Bücher gehören, soviel ich verstehen kann, Deinem Herrn. — Allerdings. — Nun denn, ehe wir ein Wort weiter sprechen, verschaffe mir eine Unterredung mit Deinem Herrn. — Wollen Sie nicht erst etwas essen? — Eines nach dem Andern, liebes Kind. — Mein Herr pflegt nicht in meine Stube zu kommen, sagte Leonore. Wenn es Ihnen aber gefällig wäre, sich auf sein Zimmer zu bemühn. — —

Der Pfarrer that einen Schritt nach der Thür; aber ein Blick auf die kostbaren Autographa, die er unter dem Messer hätte lassen müssen, zog ihn zurück. — Es wäre doch besser, sagte er, wir machten die Sache hier ab. — Nun es sei, erwiederte Leonore; schlüpfte zur Thür hinaus, und öffnete diese gleich darauf einem wohlgestalteten Manne von mittlern Jahren, welcher ihr Dienstherr, ein Wittwer, und der Vater des so höchst unliterarisch beschäftigten Knaben war.

Nach den ersten Begrüßungen entdeckte der Pfarrer diesem Manne ohne Rückhalt — denn die Ränke der Käufer und Verkäufer waren ihm fremd — was er hier für einen unerkannten Schatz besäße, und ließ auf die bibliographisch-theologische Erörterung dieses Gegenstandes endlich die schüchterne Frage folgen, ob Herr Lassolai wohl geneigt sein möchte, ihm das schätzbare Autographum für Geld und gute Worte zu überlassen. — Er sprach die letzten Worte seiner Bitte sehr langsam aus, weil er in der That eine abschlägliche Antwort, oder im günstigsten Falle eine hohe Forderung erwartete, über die es dann mit seiner Frau zu Erörterungen gekommen sein würde. Aber kaum hatte er sein Verlangen an den Tag gelegt, als der Kaufmann auch mit seiner Antwort fertig war: Ich habe, sagte er, dieses ganze Paket von einem Juden für wenige Groschen gekauft. Seine Bestimmung sehen Sie. Jedes andere ähnliche Papier wird diese Bestimmung eben so gut erfüllen. Finden Sie also hier etwas, das Ihnen angenehm oder nützlich ist, so nehmen Sie es zu sich; und wenn Sie es nicht als ein Geschenk von mir annehmen wollen, so geben Sie mir anderes Maculatur dafür, das Sie entbehren können.

Jener arme Tagelöhner, dem beim Zerschlagen seines hölzernen Mereurs, mit dem er einheizen wollte, eine Summe Goldstücke entgegenrollte, war gewiß nicht froher erstaunt, als unser Magister über die Großmuth des Kaufmanns. In der Freude seines Herzens eröffnete er ihm die Veranlassung seines Ganges nach der Stadt, erbat sich seinen Rath wegen eines Verlegers, und zugleich die Erlaubniß, ihm zum Zeichen seiner Dankbarkeit ein Exemplar seiner Erquickstunden, wenn sie gedruckt sein würden, überreichen zu dürfen. Herr Lassolai nahm dieses Versprechen freundlich an, und da ihm des Mannes gutmüthige Beschränkung zusprach, und vielleicht noch aus einem andern Grunde, lud er ihn zum Mittagsessen ein. Wie er seine Zeit bis dahin zubrachte, brauchen wir unsern Lesern nicht zu erzählen, so wenig als wir nöthig haben, die Freude zu schildern, die er empfand, als er noch einige andere Flugschriften der Reformationszeit aus dem Maculatur zusammenlas, die ihm Goldes werth schienen, ob sie gleich der Lutherischen „an den christlichen Adel" an Werth nicht gleich standen.

* * *

Der Pfarrer war jetzt nicht das einzige frohe Wesen in Lassolai's Haus. Lorchen hatte beim Eintreten ihres Dienstherrn das Zimmer verlassen, und die Zeit benutzt, das ihr mitgebrachte Päckchen zu öffnen. Dieses Päckchen enthielt, außer einigen Goldstücken, einen mit L. unterzeichneten Brief an ihre Mutter, des Inhalts, daß er, um ihren Klagen ein Ende zu machen, ihr den Trauschein hiermit übersende, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, nicht eher als im äußersten Nothfalle während seines Lebens davon Gebrauch zu machen; nach seinem Tode stehe es ihr frei, die Sache kund zu thun, und auch wenn sie wollte, seinen Namen zu führen. Für die Kinder sei gesorgt, und ein Capital stehe für sie in der Handlung, worüber sein Associé die nöthigen Papiere in den Händen habe.

Aus dem beiliegenden Trauscheine erhellte, daß Maria Wildschütz aus Oberföheingen den 6ten Julius 179° zu Thalwiesen von einem Prediger reformirter Confession mit dem Kaufmanne Henri-Elie-Lizardière nach den Gebräuchen der Kirche getraut und feierlich eingesegnet worden.

Mehr als einmal las Leonore diese wichtigen Documente. Ihre Wangen glühten, und eine Thräne fiel auf das Papier, das sie auf ihrem Schooße hielt. Arme Mutter, sagte sie, arme, gute, gekränkte Mutter! — Doch Deine Leiden sind vorüber, und Du siehst jetzt vielleicht aus Deinem seligen Leben auf Deine glückliche Tochter! — Was wird Franciska dazu sagen? Und mein guter Herr? — O hätt' ich das vermuthen sollen, da ich den guten alten Pfarrer von Untrillingen auf der Straße sah?

Leonore erinnerte sich jetzt, daß ihre Mutter in den letzten Wochen ihres Lebens ängstlich auf Briefe gehofft, auch über das Ausbleiben von Gelde geklagt hatte. Der Brief aber war dem Datum nach kaum einen Monat vor dem plötzlichen Tode ihrer Mutter geschrieben, und dieser durch die treulose Wirthin vorenthalten worden. Ihr Vater mochte geglaubt haben, er sei richtig abgegeben, und sich dann nicht weiter darum bekümmert haben; wie denn überhaupt der Brief in seiner trocknen Kürze Kaltsinn oder Verstimmung verrieth. Was es aber mit dem für sie und ihre Schwester niedergelegten Capitale für eine Bewandtniß habe, und warum davon nie etwas zu ihren Ohren gekommen sei, blieb ihr noch dunkel.

* * *

Um drei Uhr hatte Herr Lassolai seine Geschäfte in der Schreibstube, der Pfarrer bei den Autographis, und Leonore in der Küche geendigt, und nun saßen, den kleinen Knaben abgerechnet, der seinen Platz neben Leonoren hatte, drei Menschen um den Tisch, deren Herzen auf die mannigfaltigste Weise, aber alle tief und innig bewegt waren. Der Pfarrer schien bei weitem der glücklichste. Er sprach gegen seine Gewohnheit viel und laut, und zeigte, trotz dem späten Frühstücke, den besten Appetit; während Lassolai, immer die Augen auf Lorchen gerichtet, wenig aß; Lorchen aber mit dem Knaben beschäftigt war. Doch bemerken wir, daß sie auch bisweilen verstohlene Blicke auf ihren gegenüber sitzenden Dienstherrn warf, und dabei ein wenig erröthete; was uns bei ihrem Verhältnisse, und nach dem langen Zusammensein mit ihm allerdings etwas wunder nimmt.

Gegen das Ende der Mahlzeit, als Lorchen hinausgegangen und der Knabe ihr nachgeschlichen war, schenkte Lassolai die Gläser wieder voll, und stieß mit den Worten an: Auf glückliche Beendigung ihres Geschäftes! — Der Pfarrer erwiederte: Möge der Hermes, unter dessen Schutze Sie stehn, Ihnen als ein wahrer Kerdoos, ich will sagen, als ein Ge-

winnbringer, für alle Ihre Gutheit lohnen, oder um mich christlicher auszudrücken: Möge der Himmel Ihr Hauswesen und Ihren Handel segnen!

Das hat er bis jetzt, Gottlob, recht sichtbarlich gethan, erwiederte Lassolai, und ich muß glauben, daß ich diesen Segen meines Hauses vornemlich dem lieben Mädchen verdanke, das uns eben verlassen hat. Während der langwierigen Krankheit, in die meine arme Frau gleich nach ihrem ersten Wochenbette verfiel, verlor ich alle Freude am Leben, und meine Geschäfte gingen rückwärts. Einige Zeit vor ihrem Tode schickte mir der Himmel dieses Mädchen in's Haus. Ein Engel hätte mir nicht wohlthätiger sein können. Sie pflegte meine Frau, besorgte den Kleinhandel und führte zugleich die Aufsicht über das Kind mit einer Thätigkeit und Sorgfalt, die alle Herzen gewann. Seit dieser Zeit ist mein Haus in der erfreulichsten Ordnung; meine Geschäfte erweitern sich zusehends; mein Sohn vermißt keine mütterliche Fürsorge, und ich habe wieder Freude am Leben.

Lassolai bemerkte jetzt, daß sein Gast anfing mit einiger Zerstreuung zuzuhören. Er hielt inne und schenkte von neuem ein: Auf die glückliche Verheirathung Ihrer Tochter! setzte er hinzu. — Der Pfarrer dankte und trank. Wollen Sie aber, Herr Lassolai, nicht auch von neuem in den Stand der heiligen Ehe treten? sagte er, indem er das ausgeleerte Glas niedersetzte. Ich weiß wohl, daß manche eine zweite Ehe bedenklich, vielleicht gar unchristlich finden wollen; aber dieß ist ein Irrwahn, welchem Lutherus keineswegs beistimmt; und Calvinus selbst, obgleich sonst voll von Irrlehren und ein Häresiarcha — — Lassen wir das jetzt, Herr Magister, unterbrach ihn der Kaufmann. Ich gehe allerdings mit dem Gedanken um, mich wieder zu verheirathen; und Sie können mir zur Ausführung meiner Absichten behülflich sein. — Ich? fragte der Pfarrer mit Verwunderung. — Allerdings. Sie kennen den Gegenstand meiner Neigung. — Der Pfarrer staunte noch mehr. — Um es kurz zu machen, es ist eben das Mädchen, das Sie in mein Haus geführt hat, und das Sie, wie ich höre, schon von längerer Zeit her kennen. — Ah, ah, rief der Pfarrer, dessen Gedanken sich wieder zu ordnen begannen. Lorchen also? Ja wohl kenn' ich sie. Das Mädchen kam nach dem Tode der Mutter mit einer Zwillingsschwester nach Unterillingen, und ich habe es im Christenthume unterrichtet und confirmirt. Es war das gerade in dem Jahre, wo ich mein großes Werk auszuarbeiten anfing. Seitdem ist es freilich sehr herangewachsen, und hat an Vollkommenheit gewonnen; und wenn ich den Fleiß bedenke, den ich darauf gewendet habe, und den Ruhm, den es dem glorreichen Stifter unsrer nie genug zu preisenden Reformation bringen muß, so kann ich — —

Herr Lassolai, welcher geglaubt hatte, der Magister spreche noch von seinem Pfarrkinde, hemmte, da er seinen Irrthum gewahr wurde, die Rede des guten Mannes durch einen neuen Toast auf die glückliche Vollendung und Publication seines Werkes. Möge die Welt, setzte er hinzu, so viele Freude daran haben, als ich an Ihrem Pfarrkinde. Ich lasse Sie jetzt nicht wieder los, Sie müssen mir versprechen, für mich bei Leonoren zu werben.

Hierauf erzählte er mit wenigen Worten, wie er sich seit länger als einem Jahre um die Gunst des Mädchens beworben; daß es ihm aber immer ausgewichen sei, so daß er gar nicht mehr den Muth habe, von seinen Gesinnungen und Absichten mit ihr zu sprechen. Er kenne kein größeres Glück als ihren Besitz, und keinen größern Schmerz, als wenn er ihr entsagen müßte. Aber seine Verhältnisse nöthigten ihn, die Sache zur Entscheidung zu bringen; und da seh' ich es, setzte er hinzu, für eine Schickung des Himmels an, daß Sie, werthester Herr Pastor, in mein Haus haben kommen müssen, um das Mädchen zu einem Gott gebe mir günstigem Entschluß zu bringen.

Ohnerachtet sich der Pfarrer in solchen Dingen keine große Geschicklichkeit zutraute — er hätte das Geschäft lieber seiner Frau zugewiesen — so versprach er doch aus Dankbarkeit gegen den wohlwollenden Mann alle nur möglichen bona officia. Lassolai schüttelte ihm die Hand: Ich verlasse Sie auf eine Stunde, um Ihnen freie Hand zu lassen. Leonore soll Ihnen Gesellschaft leisten; und daß Niemand Sie stört, dafür will ich Sorge tragen. Gott gebe glücklichen Erfolg!

Lassolai hatte noch nicht lange die Stube verlassen, als Leonore mit dem Kaffee hereintrat. Der Pfarrer saß in Gedanken versunken und mit seinem Operationsplane beschäftigt; aber dieser wurde bald genug durch Lutherische Gedanke über den Ehestand unterbrochen, die schnell den Erfolg hatten, ihn von dem gesuchten Ziele weit ab in seine Studirstube und unter seine Bücher zu führen. Leonore unterbrach seine Meditation, indem sie ihm die gestopfte Pfeife und den Wachsstock reichte. Also Mamsell Klotilde, sagte sie, wird bald Hochzeit machen? Ich kenne ihren Bräutigam; er wollte mir als Kind sehr wohl; aber meiner Schwester war er doch noch günstiger, und wenn Versprechungen unter Kindern gelten sollten, so könnte Franciska Einspruch thun. Sie werden gewiß recht glücklich mit einander sein. —

Daran ist kein Zweifel, antwortete der Pfarrer etwas zerstreut; aber à propos vom Heirathen und Eheglück; ich habe einen Antrag an Dich, liebes Kind. — Du wirst ja blutroth! Weißt Du es etwa schon?

Wie könnt' ich es wissen, antwortete sie, ohne in Ihrem Herzen zu lesen? — Aber sie hatte allerdings darin gelesen, oder vielmehr, sie hatte mit weiblicher Dechiffrirkunst aus den Blicken ihres Herrn, aus dem Tone, mit dem er sie bat, dem Pfarrer Gesellschaft zu leisten, und der Eile, mit der er, seinen Knaben an der Hand, das Haus verlassen hatte, aus Allem, was längst vorhergegangen war, und endlich aus den Worten des Pfarrers Alles so deutlich zusammengelesen, daß sie es ihm weit besser hätte sagen können, als er selbst. Während er also mit geringer Beredtsamkeit seinen Auftrag ausrichtete, machte sie ihre Antwort fertig, die ohne Ziererei, und nur mit einer kleinen mädchenhaften Heuchelei von Ueberraschung das gewünschte Ja aussprach. — Wer wirklich überrascht war, war der Pfarrer, der sich auf mehr Ueberredungsmittel gefaßt gemacht hatte, von denen nun kein weiterer Gebrauch zu machen war; so daß er in der That glaubte, gleich in seine erste Anrede, ohne es zu wissen, eine so gewaltige Kraft gelegt zu haben. Dieß freute ihn, weniger aus eitler Selbstliebe, als wegen seines Freundes und Gönners, dem er doch nun auch einen angenehmen Dienst erwiesen hatte. — Der brave Mann, sagte er, glaubt, Du hättest etwas gegen ihn, weil Du seiner Erklärung immer aus dem Wege gegangen bist.

Leonore lächelte, und über ihre kleine Heuchelei, vielleicht auch aus Freude über ihr Glück erröthend, sagte sie, indem ihr einige Thränen über die Wangen rollten: Ich will Ihnen nur mit aller Aufrichtigkeit gestehen, daß ich die Absichten des wackern Mannes nicht verkannt habe. Aber mein Verhältniß zu ihm gebot mir Zurückhaltung. Vieles stand zwischen uns, aber Eins vorzüglich, was es mir unmöglich machte, auf seine Wünsche einzugehn. Und dieses Eine, lieber Herr Pfarrer, haben Sie erst aus dem Wege geräumt. —

Der Pfarrer staunte. Die Sache ist sehr einfach, fuhr sie fort. Da meine Mutter ihren Namen nie geändert hatte, und ich mit meiner Schwester auch auf ihren Namen getauft war, so hielten wir uns für uneheliche Kinder, und ich habe darüber in frühern Jahren manche Kränkung erdulden müssen. Diesen Flecken meiner Geburt auf einen so würdigen Mann überzutragen, war mir unmöglich, und ich wollte lieber meinem Glücke entsagen, als ihm eine solche Schande zuziehn, oder selbst die Schande haben, als ein uneheliches Kind proclamirt zu werden. Seit einigen Stunden und seit ihrem Eintritte in das Haus, lieber Mann, hat sich dieses Verhältniß geändert. Das Päckchen, das Sie mir mitgebracht haben, enthält den vollständigen Beweis, daß meine Mutter wirklich verheirathet gewesen, und daß ich aus einer rechtmäßigen Verbindung geboren bin, die mein Vater, ich weiß nicht aus welchen Gründen, geheim gehalten hat. — Dieß ist der Zusammenhang der Sache, und die Ursache meiner frühern Zurückhaltung. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig! Herr Lassolai ist der edelste Mann von der Welt, und ich darf mir von ihm das reinste Glück versprechen. Und daß ich nun bei dem lieben Knaben Mutterstelle vertreten, daß ich ihn mein Kind nennen soll — —!

Indem sie so sprach, hörte sie ihren Herrn, der aus Ungeduld seine Rückkehr beschleunigt hatte, und entschlüpfte durch eine andere Thür, so daß er beim Hereintreten noch das Wehen ihres Kleides sah. — Leonore flieht, da ich komme? sagte er. Es ist also wohl Alles verloren?

Der Pfarrer erhob sich. Sein ganzes Gesicht stand in Sonnenschein, und seine lange hagre Gestalt schien sich noch höher zu strecken. Dann faßte er den Beunruhigten mit beiden Händen an den Schultern, beugte sich gegen ihn, und sagte endlich: Gott hat meinen Worten Kraft gegeben. Sie nimmt Ihre Bewerbung an, und Sie können nun selbst aus ihrem Munde das erfreuliche Jawort empfangen.

Bei diesen Worten trat nun auch der Sonnenschein in das Gesicht des wackern Lassolai. Darf ich es glauben? rief er aus, und ohne eine Antwort zu erwarten, eilte er Leonoren nach. Diese saß in ihrer Stube, den Kopf auf die Hand gestützt. Als er mit einem: „Darf ich?“ hereintrat, stand sie auf, ging ihm einen Schritt entgegen, und erwartete mit anmuthigem Erröthen sein Wort. Aber der allzuglückliche Mann war zu sprechen nicht im Stande. Mit Heftigkeit faßte er ihre beiden Hände, und indem er ihr mit zährenden Augen in das liebe Angesicht sah, sagte er endlich: Ist Alles so wie es der Pastor sagt? Soll ich glücklich sein?

Wenn meine Achtung und die treueste Ergebenheit zu Ihrem Glücke beitragen kann, antwortete Lorchen. — Nicht auch Deine Liebe? unterbrach er sie bittend. — Auch meine Liebe, erwiederte sie, von neuem erröthend. — Und ich kann meinem Heinrich sagen, daß er Dich Mutter nennen darf? — Von ganzer Seele.

Und nun eilte der beglückte Bräutigam hinaus, und kam einen Augenblick darauf mit seinem Knaben zurück. Da, sagte er, umarme Deine Mutter, Heinrich. — Meine Mutter? fragte der Knabe verwundert, nicht mehr mein gutes Lorchen? — Ja, Dein gutes, liebes Lorchen, wie immer, aber auch Deine Mutter noch überdies. — Da sprang der Knabe an ihr in die Höhe, und bedeckte sie mit seinen Küssen, und sein Vater vereinigte sich mit ihm, und jetzt zum erstenmale drückte er die Geliebte an sein entzücktes überströmendes Herz.

Der Pastor ging unterdessen in der Wohnstube mit großen Schritten auf und ab, und freute sich über das Glück seines Wirthes so innig, daß er alles andere darüber vergessen hätte, wäre ihm nicht ein im Fenster liegender heidelberger Katechismus in die Hände gefallen, der seine Gedanken mit einemmale ablenkte, und sie in die Geschichte der Reformationshändel, Luther's Streitigkeiten mit den Schweizern, den Kryptocalvinismus, die Formula Concordiä, und die mannichfaltigen, immer mißlungenen Unionsversuche führte, was ihn denn so beschäftigte, daß, als Lassolai mit Lorchen in das Zimmer trat, es einiger Augenblicke bedurfte, ehe er sich den Zusammenhang dieser christlichen Union klar machen konnte. Indem er aber den Dank des glücklichen Paares empfing, fuhr ihm durch den Kopf, daß der Bräutigam wohl ein Calvinist sein müßte, und er sich also, ohne sein Wissen, durch Beförderung dieser Heirath eines sträflichen Synkretismus schuldig gemacht habe. Dieser Gedanke beunruhigte sein Lutherisches Gewissen außerordentlich, und er fand in diesem Augenblicke in seiner Pastoralklugheit keine Verhaltungsregel, die auf den gegenwärtigen Fall passen wollte. Da aber die beiden Leute so glücklich waren, der Bräutigam ihm so herzlich dankte, und die Braut ihm so freundlich in die Augen sah, und auch der kleine Heinrich bald ihm, bald seiner neuen Mutter schmeichelte, zogen die Gespenster orthodoxer Polemik wieder ab, und indem er sich vornahm, dem Falle zu Hause reiflich nachzudenken, drückte er dem Bräutigam die Hand mit so aufrichtigem Wohlwollen, als ob er ein ächter Sohn der Lutherischen Kirche gewesen wäre.

Der Abend ging vergnügt vorüber, obgleich etwas weniger laut, als der Mittag, weil der Pfarrer anfangs glaubte, sich vor einem Calvinisten einigen Zwang auflegen zu müssen. Als aber Lassolai ganz von freien Stücken ihm seine Dienste bei einigen Buchhändlern seiner Bekanntschaft anbot, und sich also augenscheinlich für die Erscheinung seines Werkes interessirte, faßte er wieder Zutrauen zu ihm, und fing schon an zu vermuthen, der Mann möchte doch wohl ein ehrlicher Lutheraner sein. Mit diesem Gedanken schlief er ein, und erfuhr erst am folgenden Morgen von Leonoren, daß er sich geirrt habe. Gern hätten ihn die guten Leute noch bei sich behalten; aber der 17te October rief ihn nach Hause und in seine Kirche zurück. Uebrigens hatte er seinen Wanderstab schon in der Hand, und seine Erquickstunden unter den Armen — denn sie zurückzulassen hinderte ihn die Furcht vor Omar-Heinrichs Schlachtmesser — als er zu seinem großen Erstaunen gewahr wurde, daß Lassolai's Wagen vor der Thüre hielt, um ihn mit geringerer Beschwerde nach Unterlüingen zurückzubringen.

* * *

Hier hatte sich in der kurzen Zwischenzeit Manches zugetragen, wovon der gute Pfarrer keine Ahnung gehabt hatte. Seine Frau, die wir vorhin auf der Rückkehr nach Hause verlassen haben, war noch nicht lange gegangen, als militärische Musik sie in ihren ökonomischen Planen störte, und gleich darauf zog das zwölfte Regiment im Eilmarsch vor ihr über die Straße hin. Sie schärfte ihre Blicke, so sehr sie konnte, um unter den begleitenden Offizieren den Vetter zu erspähen; aber weder der Vetter war zu sehn, noch der liebenswürdige Adjutant, mit dem sie den Tag zuvor gesprochen hatte. Aber das konnte ein Zufall sein. Warum das Regiment aber überhaupt schon aufbreche, da es doch einen Rasttag hatte haben sollen, befremdete sie. Späterhin erfuhr man, daß Eilboten aus dem königlichen Hauptquartiere wegen eines unerwarteten Streifzugs der Feinde schnellen Aufbruch geboten hatten. Wären sie eine Viertelstunde früher eingetroffen, so hätte der unglückliche Zweikampf nicht an diesem Morgen stattfinden können; das erhitzte Blut würde sich abgekühlt haben, und ein schmerzliches Unglück würde vielleicht verhütet worden sein. Aber wie die kleinste Bewegung eines Feuergewehrs die Kugel in weiter Ferne neben dem Ziele vorbeitreibt, so bestimmt oft ein geringfügiger Unterschied der Zeit Sein und Nichtsein, und das Schicksal der Völker und Reiche hängt an den Füßen eines Pferdes oder den Fersen eines Boten.

Als die beiden Holzhauer mit dem für todtgehaltenen Offizier auf seiner Bahre in das Dorf gekommen waren, ruhten sie aus, um über das weitere zu Rathe zu gehen. Bald waren sie von Frauen und Mädchen umringt, die nach dem Zusammenhange der Sache fragten, und sich in Wehklagen über den schönen Mann ergossen. Es ist der Offizier aus dem Pfarrhause, sagte die eine. Ei bewahre Gott! die andere: den Junker Moritz hab' ich ja erst gestern wegreiten sehen. — Es muß etwas Vornehmes sein, sagte eine dritte; er hat ein rothes Bändchen im Knopfloch. — Was steht ihr aber nur da, rief ein altes Mütterchen dazwischen, und sperrt den Mund auf. Laufe doch eines nach dem Barbier. Man muß doch sehn, ob er noch lebt. — Dabei legte sie ihm die Hand aufs Herz, zog sie aber sogleich kopfschüttelnd wieder zurück. — Nun ihr Tölpel, fuhr sie fort, so tragt ihn doch nach dem Wirthshause, daß man nachsehen kann. — In der Pfarre wär' er wohl noch besser aufgehoben, und machte auch der Gemeinde die Kosten nicht, sagte einer der Träger; zumal da es ja eben der Junker Moritz aus der Pfarre ist, der ihn todt geschossen hat. Er hat es auch wohl so gemeint, da er uns hierher schickte.

Der Leichenzug setzte sich nun wieder in Bewegung. Das halbe Dorf zog mit, aber eine der leichtfüßigsten Dirnen, von dem Wunsche beflügelt, die Unglückspost zuerst zu bringen, eilte vorweg, und meldete in der Pfarre, sie brächten da einen todten Herrn Offizier getragen. — Bist Du unklug, Mädchen? sagte die Pfarrin, die so eben den Fuß in das Haus gesetzt hatte. — Nein, es ist gewiß wahr, betheuerte jene. — Gott steh uns bei, rief Klotilde, wenn es nur nicht der Vetter ist, der ein Unglück genommen hat! — Nein, erwiederte das Mädchen, der Herr Junker Moritz ist es nicht; der hat den eben todt geschossen, sagen die Männer.

Diese Worte gaben Klotilden ein furchtbares Licht. Sie zweifelte nicht, daß die Eifersucht, die ihn den Abend vorher von ihr getrennt hatte, die Ursache dieser That sei; aber ob sie gleich hierin irrte, so irrte sie doch in der Person des Ermordeten nicht. — Außer sich vor Schrecken eilte sie vor die Thür, wo in diesem Augenblicke die Bahre niedergesetzt wurde. Ein Blick auf den Verwundeten überzeugte Klotilden von der Wahrheit ihrer Vermuthung. Mit einem Schrei des Entsetzens und mit verhülltem Angesichte stürmte sie die Treppe hinauf, sank an dem Bette der schlummernden Aurora zur Erde, und als diese erschreckt auffuhr und fragte: Was ist Dir, Klotilde? Liebe Klotilde, was hast Du? — antwortete sie ihr mit dem Tone des Entsetzens; Lizardiere ist ermordet — von dem entsetzlichen Moritz ermordet. Und er selbst schickt mir seine Leiche, um Rache an mir zu nehmen — um mich auch durch den Schmerz zu ermorden.

Diese schreckliche Nachricht ergriff Auroren mit unwiderstehlicher Gewalt. Der Schmerz ihrer Freundin war dem ihrigen so nah verwandt; das Gespräch der verflossenen Nacht hatte so viele Erinnerungen in ihrem Herzen erweckt, die jetzt den Strom ihres Schmerzes anschwellten! Aber sie sammelte ihre Kraft, um Klotilden beizustehn, und da das Schrecklichste nicht zu ändern war, sann sie darauf, wenigstens die erschwerenden Umstände, die Klotildens Phantasie mit großer Wahrscheinlichkeit dazu gebildet hatte, zu mildern oder zweifelhaft zu machen.

Der Verwundete war unterdeß von der Bahre gehoben, und in ein Zimmer des Hinterhauses getragen worden, das gewöhnlich unbewohnt, dem Spezial auf seinen Amtsreisen zum Absteigequartiere diente. Der Barbier, ein erfahrner Mann, hatte nicht gesäumt zu erscheinen, und während Aurora vergebens Alles aufbot, was Freundschaft und Liebe ihr eingab, um Klotilden zu trösten, erscholl die Nachricht, die Kugel sei aus der Wunde gezogen, der Verwundete habe die Augen aufgeschlagen und athme. Bei dieser Nachricht fiel Klotilde auf die Knie, hob ihre Hände zum Himmel, und ein Strom von Thränen — die ersten die sie weinen konnte — ergoß sich über ihr Angesicht. Ach, Aurora, wenn er in's Leben zurückkehrte! wenn er uns wiedergeschenkt würde! wenn er hierher hätte kommen müssen — Ich kann es nicht ausdenken. Ach, Aurora, wer wäre glücklicher als ich?

Diese Hoffnung stärkte ihre Kraft. Sie warf sich Auroren um den Hals, eilte dann die Treppe hinab, um Alles selbst zu erfragen, und war nun geschäftig, ihrer Mutter zu helfen, Leinwand herbeizuholen, Binden zu schneiden, und eine bequeme Kleidung für den Kranken zusammenzusuchen. Sie konnte keine Ruhe, bis für Alles gesorgt war, und nie gab sie dem Wundarzte ein Stück in die Hand, ohne ihn wenigstens mit den Augen nach dem Befinden ihres Freundes zu fragen, oder ihm mit einigen Worten die größte Sorgfalt anzuempfehlen.

* * *

Während sich dieses im Pfarrhause begab, ließ Moritz sein Pferd laufen, so schnell es konnte, anfänglich ohne einen andern Zweck, als sich von dem Heere zu entfernen; aber als er von dieser Seite keine Gefahr mehr fürchtete, lenkte er es auf den Weg nach Hamburg, wo er Sicherheit zu finden hoffte. Indem nun das Pferd jetzt langsamer fortschritt, nahmen auch die Gedanken des Reiters eine bestimmtere Richtung, und worauf hätten sie sich anders lenken können, als auf seine That, und auf die Lage, in die ihn diese That gestürzt hatte. Gern hätte er die wilde Verwirrung zurückgehabt, in welcher sich vorher seine Gedanken über einander wälzten, wobei er wenigstens ein täuschendes Gefühl von Kraft gehabt hatte, das jetzt immer tiefer sank, je gebahnter der Weg, und je geordneter der Gang seines Pferdes wurde. Der Zorn vor der That, war nach ihr einem Gefühle befriedigter Rache gewichen; aber auch dieses Gefühl schwand nur allzuschnell, und machte einem unbestimmten, aber drückenden Unmuthe Raum, bei dem es ungewiß war, ob er mehr der Person des Gegners, oder seinem unglücklichen Geschick, oder seiner eignen Lage und der Schuld galt, mit der er sich diese Lage bereitet hatte. Aber immer mehr drang die Stimme des innern Anklägers durch. — Du hast ihn ohne Grund zum Zweikampfe genöthigt, sagte der Ankläger. — Aber er hat mich ohne Zweifel bei meinen Obern angeschwärzt! — Du lügst. Nicht er, sondern Du selbst hast Dir Deinen übeln Ruf bereitet. — Er hat sich um Die beworben, die ich liebe. — Du lügst. Dein Herz weiß nichts von Liebe zu Klotilden. Es ist nur die Eitelkeit, die Dich eifersüchtig gemacht hat. — Die Auszeichnung, die er erhielt, und die mir bei gleichen Ansprüchen versagt wurde, war eine Verhöhnung meines Verdienstes. — War es seine Schuld, daß Du Dir durch Uebermuth eine Demüthigung zugezogen hattest! — Ich glaubte nicht, daß der Kampf so unglücklich endigen sollte. — Du lügst! Du hast nach seinem Blute gedürstet; es stand bei Dir, Deiner Kugel eine unschädliche Richtung zu geben. Du bist ein Mörder, und vielleicht ein zwiefacher Mörder, wenn es wahr ist, daß Klotilde ihn liebt.

Diesem furchtbaren Selbstgerichte zu entgehen, spornte Moritz sein Pferd noch von neuem an; aber es half ihm nichts, daß er den Steinweg hinab und über die Wiese hinjagte; immer rief die furchtbare Stimme in der Tiefe seiner Brust Mord in sein Ohr. So laut vernahm er diese Stimme, daß er mehr als einmal scheu hinter sich sah; und kaum hatte er sich überzeigt, daß ihn Rirmond verfolgte, als der Hufschlag seines Rosses oder das Rauschen des Laubes oder das Murmeln eines Baches neue Täuschung erzeugte. So floh er, wie die geängstete Sünde, bis der Schaum auf dem stöhnenden Pferde stand, und er dem ermüdeten Thiere am Eingange eines Waldes, eine kurze Ruhe gönnen mußte.

Während er hier hielt und sich den Schweiß abtrocknete, der stromweis von seiner bloßen Stirn herabfloß, wurde das Pferd plötzlich unruhig. Eine Hornisse fuhr summend an dem Ohre des Reiters hin, dann eine zweite; dann bemerkte er mit Schrecken, daß der Huf des Pferdes ein Nest dieser Thiere berührt hatte, und diese, Rache durstend, aus der Erde hervordrangen. Das Pferd wartete nicht auf die Anregung seines Herrn, sondern von Angst gejagt stürzte es in den Wald, erst auf gebahntem Wege, dann, da die Verfolgung nicht nachließ, Schutz im Gebüsch suchend, wo es das kleinere Gesträuch nieder trat, und ohne auf den Zügel oder ein Gebot seines Reiters zu achten, nur dem Antriebe seiner Angst folgte. Schon hatten jenem die Zweige den Hut abgerissen, und einige Stöße gegen den Kopf hatten ihn betäubt, als das Pferd über eine entblößte Stelle des Waldes mit verdoppeltem Ungestüm rannte, sich zwischen die engen Bäume drängte, und seinen Reiter hier abstreifte. Athemlos, ohne Bewußtsein und an einigen Stellen verletzt, fiel er in das Gebüsch. Das Pferd aber setzte seinen wilden Lauf ungehindert fort, bis es, von seinen Verfolgern befreit, erschöpft zu Boden sank.

* * *

Als sich in dem Pfarrhause von Unterillingen die erste Unruhe ein wenig gelegt hatte, und dem Kranken ein Wächter zugegeben war, der, nach der Vorschrift des herbeigerufenen Amtsarztes, vor allen Dingen jede Beunruhigung entfernt halten sollte, trat eine Frau in das Haus, von ansehnlichem Wuchse und starkem Gliederbau, die in halbe Trauer gekleidet war, und fragte nach dem Fräulein von Bredrode. Sie wurde zu Auroren gewiesen. Als sie in das Zimmer trat, verbeugte sie sich ehrfurchtsvoll, trat dann langsam näher, um mit einem noch tiefern Knicks Auroren die Hand zu küssen. Ei, guten Abend, Frau Brandon, sagte diese; was führt Sie denn hierher? Was macht der Großonkel? — Deshalb bin ich eben hierher gekommen, erwiederte die Frau, indem sie das Gesicht in die Länge zog; nur muß ich vorher unterthänig bitten, daß sich das gnädige Fräulein nicht erschrecken. — Ist dem Oheim etwas zugestoßen? fragte Aurora, die jetzt wirklich erschrack. — Das allgemeine Loos der Menschheit, erwiederte die Frau mit Achselzucken. Er ist vorgestern aus dieser Zeitlichkeit abgerufen worden. Ihm ist wohl; besser als seit langer Zeit. Ihnen aber, gnädiges Fräulein, muß man zu gleicher Zeit condoliren und gratuliren.

Aurora war bestürzt, mehr über das Unerwartete der Nachricht, als daß sie besondere Ursache gehabt hätte, sich über den Tod eines Mannes zu betrüben, der ihr nie einige Liebe erwiesen hatte. — Das ist mir in der That sehr unerwartet. Seine Gesundheit war ja so fest, und er schien die größten Ansprüche auf ein viel höheres Alter zu haben. — Da haben Ihr Gnaden vollkommen recht, erwiederte die Frau, nach dem zu urtheilen, was der selige Herr vor drei Jahren war — denn so lange wird es wohl her sein, daß Sie ihn nicht gesehen haben. Aber seitdem —! Da hatte man wohl Ursach so etwas zu fürchten. Sie wissen ja, gnädiges Fräulein, daß ich ihm länger als fünf und zwanzig Jahre treulich und gewissenhaft Haus gehalten und meine Gesundheit und Jugend in seinem Dienste zugesetzt habe, für einen schnöden und magern Lohn; lieber Gott ich hoffte, und er hat es mir nicht Einmal, sondern hundertmal zugesagt, wenn ich über den geringen Gehalt klagte, daß er mich in seinem Testamente gut bedenken wolle. Ja, mein Gott, wenn er sich hätte entschließen können, ein Testament zu machen! Nun geh ich aus dem Hause nackt und arm, wie ich auf die Welt gekommen bin, und mag nun zusehn, wie ich meine alten Tage hinbringe.

Der Himmel wird für Sie sorgen, Frau Brandon, sagte Aurora, da sich das Gesicht der Haushälterin zum Weinen verzog; aber wie ging es dem Onkel in der letzten Zeit? Er scheint gelitten zu haben? Warum hab ich ihn doch nicht warten können!

Die Haushälterin ließ von der Seite einen Blick auf Auroren fallen; da sie aber gute Ursache hatte, den Faden ihrer Rede nicht abreißen zu lassen, gab sie auf die letzte Frage des Fräuleins keine Antwort, sondern fuhr in ihrer eignen Gedankenreihe fort: Ach, gnädiges Fräulein, sagte sie, indem sie sich einen Stuhl zu ihr hinschob, wenn ich mir auch in früherer Zeit keine Verdienste um den seligen Herrn erworben hätte; aber ich habe ihm immer treu und redlich gedient, und alle Vortheile verschmäht, die ich mir hätte machen können — aber in der letzten Zeit war kaum mit ihm auszukommen. Nichts konnte man ihm recht machen, und wenn er schon immer genau gewesen war, so ging es doch in der letzten Zeit über alle Grenzen hinaus. Und die Unruhe, die in dem Manne war! Großer Gott, was ist doch der Reichthum, wenn man ihn nicht mit Ruhe genießen kann!

Aurora sah zum Himmel und sagte: Was konnte ihn nur so beunruhigen?

Darüber ließe sich viel sagen, antwortete die Haushälterin, aber man kann einem Menschen nicht in das Herz sehn. Nun, so viel ist gewiß, er war wie einer, der einen Mord begangen hat. Den Tag über saß er bei seinen Rechnungen; in der Nacht aber lief er im Zimmer auf und ab, riß die Fenster auf, streckte die Arme hinaus, seufzte und jammerte, daß man nicht wußte, was man davon denken sollte. Oft ward es Morgen, eh' er sich niedergelegt hatte, und die Sonne stand dann kaum am Himmel, so stand er wieder auf. Bisweilen schellte er mir in der Nacht, und fragte mich, ob ich nichts gehört hätte; und wenn ich sagte, ich hätte ihn seufzen hören, rief er wohl aus: Nicht ich! nicht ich! Aber sag' es Niemandem. Hörst Du? So ging es Tag für Tag, und dabei zehrte er ab, daß man ihn kaum noch kannte.

Unglücklicher Mann! sagte Aurora. Wenn mag das angefangen haben?

Bei dieser Frage sah sich die Haushälterin um, als ob sie Zeugen gefürchtet hätte, rückte dann näher und sagte mit gedämpfter Stimme: Gegen Sie, gnädiges Fräulein, darf ich schon offen sprechen; gegen niemand Anders aber würde ein Wort davon über meine Zunge gehen; denn dazu hab' ich Sie viel zu lieb. — Das Unglück fing an mit dem Tode des alten Lizardiere. Es ist damals nicht gegangen, wie es hätte gehen sollen.

Bei Lizardiere's Namen fuhr Aurora zusammen; aber sie bezwang sich, und sagte mit scheinbar gleichgültigem Tone: Wie wäre denn das gewesen, Frau Brandon? — Nun antwortete die Frau, Sie wissen ja, in was für großen und weitläufigen Geschäften der selige Herr mit dem alten Lizardiere stand, der für einen reichen Mann galt, ob er schon eigentlich nur der Factor und Buchhalter des Herrn war. Bei seinem Tode aber fand sich Alles anders. Etwas baares Geld, einige Ausstände bei Freunden — das war die ganze Sache, die sein Sohn erbte, der bei dem Tode seines Vaters noch auf Reisen

war. Alles Uebrige, was er hätte haben sollen, war er, wie es hieß, dem seligen Herrn schuldig. Es kam freilich zum Proceß. —

Ich habe davon gehört, sagte Aurora, und der junge Lizardiere hat das Unglück gehabt, ihn zu verlieren.

Was sein Unglück war, gnädiges Fräulein, entgegnete die Haushälterin mit einer Verbeugung, ist andrer Leute Glück. Freilich hat er ihn verloren; wie hätt es auch anders kommen können? Sein Advocat, der Justizrath Hetzer, stand sich mit dem seligen Herrn wenigstens nicht schlechter als mit seinem Clienten. Unser eines versteht zwar nichts von Rechtssachen, aber auf den Kopf ist man doch auch nicht gefallen. —

Wär' es möglich? rief Aurora. Wäre der Oheim im Stande gewesen —?

Ach, liebes gnädiges Fräulein, erwiederte die Haushälterin, ich habe wohl andere Dinge erlebt. Da war der Advocat Wolltesgott, der bei uns neben den Schrapfen wohnt, der erschlich die Erbschaft einer reichen Brauerwittwe, und da er die Beschuldigungen abschwur, die ihm die armen Verwandten machten, gingen sie alle leer aus. Und wie sind denn die Kinder des Geheimen Finanzraths Schwe zu ihrem Reichthum gekommen? Solche Dinge tragen sich überall zu. Und am Ende ist es doch dem jungen Lizardiere zum Glück gewesen. Jetzt säß er auch vielleicht vom Morgen bis zum Abend hinter dem Rechentisch, wie sein seliger Vater sein Lebenlang gethan hat, und hätte doch am Ende nichts weiter davon; so ist er bei der Armee, und hat Ehre und Ansehen. —

Und kämpft, dachte Aurora bei sich, zwischen Leben und Tod.

Dem seligen Herrn, fuhr die Haushälterin fort, hat es auch keine Rosen getragen. Aber seine Erben, die nun alles, was er hinterlassen hat, mit gutem Gewissen genießen dürfen, können nun recht glücklich sein, und auch Andere glücklich machen.

Bei diesen Worten küßte sie Aurorens Hand und sah ihr forschend ins Gesicht. Diese antwortete ihr nicht. — Ich kann wohl denken, fuhr jene fort, daß Sie meinen Reden nicht gern Glauben beimessen möchten; aber da es sich um keine Kleinigkeit handelt, so müßt ich Sie nicht lieb haben, wenn ich Ihnen nicht reinen Wein einschenkte, und alles sagte, was ich von der Sache weiß. Ich darf doch sicher sein, daß uns Niemand behorcht? —

Obgleich Aurora die ängstliche Erzählerin beruhigte, ging sie doch nach der Thür, und erst nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe sei, fuhr sie fort: Während der letzten Krankheit des alten Lizardiere, an der er starb, besuchte ihn der selige Herr täglich, und blieb oft spät in die Nacht aus; an dem Abend aber, wo er starb, kam er wohl zwei Stunden nach seinem Tode nach Hause. Er hatte zwei große Bücher unter dem Mantel und war überaus hastig. Sobald er den Mantel abgeworfen und mancherlei Papiere ausgekramt hatte, setzte er sich mit den Büchern an den Schreibtisch, und ich mußte ihm eine Flasche Wein und etwas Brod geben; und da saß er und schrieb und schrieb, und ging nicht zu Bett, und um zwei Uhr nach Mitternacht schellte er mir, und befahl mir Feuer im Kamin nachzulegen und Kaffee zu machen; und da saß er immer noch tief in der Arbeit. Am folgenden Morgen trug er die Bücher selbst wieder auf das Comptoir, und erst zwei Stunden darauf wurde versiegelt. Im Kamin aber fand ich am Morgen einige Hefte aus Handlungsbüchern, die das Feuer verschont hatte. Ich habe diese Blätter aufgehoben, fuhr die Haushälterin fort; denn man kann nicht wissen, wozu so etwas gebraucht werden kann.

Dabei zog sie ein in Maculatur geschlagenes Paket aus der Tasche, rollte es auf, und zeigte Auroren die Spuren des Feuers. — Ihnen gnädiges Fräulein, fuhr sie fort, muß jetzt Alles daran gelegen sein, daß diese Blätter nicht in unrechte Hände kommen; denn daraus könnte eine üble Geschichte entstehen. Sie sehen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Ich hätte ja die Sache an den Lizardiere berichten können, oder auch an die Fräulein Cousine in Föhrenau. Aber die hat nicht Ihr Gemüth, und ich glaube, man könnte eher Wasser aus einem Kiesel pressen, ehe die ein reelles Zeichen der Dankbarkeit von sich gäbe.

Kunigunde, sagte Aurora entschuldigend, ist immer in so beschränkten Umständen gewesen, daß sie ihrer Neigung Gutes zu thun, nicht hat folgen können. Sie wird künftig gewiß — —

Ach, liebes gnädiges Fräulein, fiel die Haushälterin ein, lehren Sie mich Fräulein Gundel nicht kennen. Die hat ganz das Gemüth des seligen Herrn. —

Lassen wir das jetzt, sagte Aurora; wie ging es weiter mit dem Oheim.

Die Haushälterin hatte unterdeß die angebrannten Papiere auf den Schooß genommen, um ein anderes Papier, das in Briefform gelegt war, aus der Tasche zu ziehen. Dieses in der Hand haltend fuhr sie in ihrer Erzählung fort.

Seit jener Nacht hatte der Herr immer viel zu thun, und kam fast nicht vom Schreibtische weg, und oft schloß er sich ganze Tage ein. So mochten etwa vier Wochen oder etwas darüber vergangen sein, als der junge Franz Lizardiere von seiner Reise zurückkam. Er kam gleich zum seligen Herrn, und man konnte hören, daß sie hart an einander geriethen. Der junge Lizardiere ging mit glühend rothem Gesichte weg, und seitdem fing der Prozeß und das Elend im Hause an. Des Schreibens war auch noch jetzt kein Ende, und oft wurden in der Nacht Boten mit ganzen Paketen an den Hetzer abgeschickt, der doch der Advocat der Gegenpartei war. — Bedenken Sie das, liebes gnädiges Fräulein! — Endlich kam es zum Schwur. Da war nun der Herr in so weit schon glücklich zu nennen, daß er das schöne Geld behielt — es war von einer Tonne Goldes die Rede; und wohl dem, dem das nun anheim fällt! Aber die Qual, die der Herr seit der Zeit hatte, möchte man auch seinem ärgsten Feinde nicht wünschen. Zwei Jahre hielt das an, und in der letzten Zeit ergab er sich dem Trunke. Da schlief er doch etwas mehr, manchmal am Tage, und bisweilen in der Nacht. So kam ich am Dienstag gegen neun Uhr in sein Zimmer, und fand ihn mit dem Kopfe auf dem Pulte liegen, wie das schon manchmal geschehen war. Ich glaubte, er habe getrunken und sei eingeschlafen. Aber — mein Gott — da ich näher nachsah und ihn bei den Schultern rüttelte, sah ich, daß er todt war. Denken Sie meinen Schrecken, gnädiges Fräulein! Ich schickte sogleich nach Doctor und Barbier; man schlug ihm zur Ader; aber es lief kein Blut. Nun wurde es den Gerichten gemeldet, die denn Alles unter Siegel genommen haben; und es hätte wenig gefehlt, so hätten sie mein bischen Armuth auch mit eingeschlossen.

Bei diesem Theile ihrer Erzählung hielt die Frau das zusammengelegte Papier immer in den Händen, faltete es auseinander, legte es wieder zusammen und öffnete es wieder. Sie schien damit in einiger Verlegenheit zu sein. Endlich fuhr sie nach wiederholtem Hüsteln fort: Der selige Herr lag mit dem Kopfe auf dem Papier hier, das mir in der Bestürzung in den Händen geblieben ist. Sie werden sehen, daß es recht zu Ihrem Glücke in meine Hände gekommen ist.

Bei diesen Worten reichte sie Auroren das Blatt hin, die Folgendes las:

„Herr Justizrath! Ihr Rath mag in der Hölle gut sein, und ich wollte, daß Sie damit zur Hölle gefahren wären, ehe Sie mir ihn gegeben hätten. Der verfluchte Handel läßt mir keine Ruhe, und doch kann ich mein Gewissen nicht frei machen, ohne Ehre und Reputation zu verlieren. Was ich indeß mit Ehren thun kann, will ich doch thun. Die beiliegende Anweisung an die beiden Wildschützens beträgt so viel als die Interessen seit den drei Jahren von dem Capitale betragen. Lassen Sie das den Mädchen zukommen, ohne daß sie erfahren woher. Sie mögen glauben, es sei von einem unbekannten Wohlthäter. Gern möcht' ich auch dem Franz — —"

Hier brach der Brief ab; die letzten Worte waren undeutlich und ein langer Federstrich vertrat die Stelle des Schlusses. Aurora steckte ihn stillschweigend zu sich, nicht ohne Verdruß der Haushälterin, die die Hand schon darnach ausgestreckt hatte, und von Aurorens Seite den feurigsten Dank erwartet haben mochte. — Dieses Blatt, sagte sie, ihr verkanntes Verdienst hervorhebend, dieses Blatt wäre in den Händen des Franz Lizardiere eine Tonne Goldes werth, und wenn ich gegen die Erben des seligen Herrn hätte schlecht sein wollen — —

Aber diesem Blatte, Frau Brandau, sagte Aurora, fehlt alle Beglaubigung, und die darin erwähnte Anweisung liegt auch nicht dabei. Ich muß zweifeln, daß es die Hand meines Oheims sei. —

Und doch ist es ganz gewiß seine Hand, erwiederte die Frau. Sehen Sie hier die Blätter aus den Handelsbüchern; das ist Lizardiere's Schrift, der sie geführt hat. Und nun vergleichen Sie damit den Brief! —

Die Aehnlichkeit ist auffallend, sagte Aurora. Aber dann könnte ja der Brief auch von dem alten Lizardiere sein. —

Ach liebes gnädiges Fräulein, rief die Haushälterin, er war ja noch naß, als ich ihn dem seligen Herrn unter dem Kopfe vorzog. Es hat ihm Mühe genug gekostet, und er hat sich lange darauf geübt. — Er glaubte nicht, daß ich es bemerkte. Aber Sie sehen, daß dadurch in dem Handel manches klar wird, und daß, wenn der Franz wüßte, was ich weiß, sein Glück gemacht wäre. Aber möge mich der Himmel vor einem solchen Verrathe bewahren, der mein gutes gnädiges Fräulein in so großen Schaden bringen würde. —

Bei diesen Worten sah sie Auroren mit forschenden Blicken an. Diese erröthete, und ein innerer Unwille schien ihr Inneres heftig zu bewegen. Doch nahm sie sich zusammen und

sagte: Sie soll gut belohnt werden, Frau Brandau; aber unter der Bedingung, daß Sie von Ihrem Geheimnisse mit Niemandem spricht. Hört Sie; mit Niemandem, wer es auch sei. Nur unter dieser Bedingung darf Sie auf Belohnung rechnen.

Ei das versteht sich, antwortete die Haushälterin, die Aurorens Worte nach ihrem eignen Sinne deutete; wie könnt' ich so unbesonnen sein, von einer so wichtigen Sache ein Wort über meine Zunge gehen zu lassen? Nehmen Sie nun auch diese Papiere zu sich. Sie können Niemandem mehr nützen. Nun, ich gratulire von Grund der Seele zu der schönen Erbschaft. Werden Sie nicht bald hinauf kommen nach Neurode, um Sie in Empfang zu nehmen? Ich will Ihnen ein Zimmer in Bereitschaft halten. —

Das werden Andere an meiner Stelle thun, antwortete Aurora, von neuem erröthend. Aber jetzt, Frau Brandau, lebe Sie wohl. Hier ist Kostgeld auf drei Monate, und Zehrung für die Rückkehr. Gute Nacht. Also vor allen Dingen die tiefste Verschwiegenheit.

Die Haushälterin war jetzt im Begriff, unter Glückwünschen und Danksagungen wegzugehen, als Aurora sie zurück rief. Noch Eins! Was hat es mit den Wildschützens für eine Bewandtniß, von denen in dem Briefe steht? Sie scheinen auch eingebüßt zu haben. — Das sind uneheliche Töchter des alten Lizardiere, antwortete die Haushälterin. Wenig Leute wissen darum. Der alte Lizardiere hatte in Oberföhringen eine Fabrik und lernte da ihre Mutter kennen, die mit Zwillingen niederkam. Die Sache wurde sehr geheim gehalten; und nur der selige Herr wußte darum, der den Leuten durch die dritte Hand das Alimentengeld schicken mußte. Dadurch ist mir etwas davon kund geworden.

Nach diesem Zusatzgespräch entfernte sich die Haushälterin. Aurora aber saß noch lange, die Blicke auf den Boden geheftet, in Gedanken versunken. Dann stand sie auf, öffnete ihren Schreibtisch, und, nachdem sie die empfangenen Papiere aufbewahrt hatte, setzte sie sich zum Schreiben nieder. Was sie geschrieben, wissen wir nicht. Aber ihre Wangen färbten sich mehr als einmal von einer höhern Röthe, und mehr als einmal löschten Thränen, die von ihren Wangen rollten, die geschriebenen Worte aus.

* * *

An demselben Abend gegen Sonnenuntergang ging der alte Förster Wennhard vom Hagenbruch allein mit seinem Hunde durch den Wald, wo er den Tag über Holz angewiesen hatte. Langsam und in tiefen Gedanken schritt er nach der Heimath zu; denn er dachte an seinen Sohn, der im Auslande stand, und länger als gewöhnlich keine Nachricht von sich gegeben hatte; und es war ihm, als ob seine Sehnsucht nach dem einzigen Sohne noch nie so heftig gewesen sei. „Er soll mir auch wahrhaftig nach Hause, dachte er bei sich. Es ist Zeit. Kann ich auch jetzt noch gut auf meinen fünf und sechzigjährigen Beinen fort, so kann das doch nicht mehr sehr lange dauern. Und soll ich den schönen Forst in fremde Hände kommen lassen, die ihn vielleicht wieder in Unordnung bringen, wie er vor dreißig Jahren war? Das wäre Jammer und Schade. Wird mir aber der Christlieb beigesetzt, der hat ganz meinen Sinn, und die Sache geht in dem Geleis fort, wie bisher. Auch denk' ich, er wird es mir zu Gefallen thun, und die Franciske heirathen, wenn er sieht, was aus dem Mädchen geworden ist. Eine bessere Frau findet er auf der Welt nicht mehr. Und wenn er schon eine Braut hätte, würd' er es mir geschrieben haben."

Indem nun der alte Mann sich mit diesen und ähnlichen Gedanken beschäftigte, und den künftigen Haushalt seines Sohnes ausmalte, und ihn mit der schönen blühenden Frau und einigen rothbäckigen Enkelchen schon am Tische sitzen sah, und bei dem Anblicke dieser Seelenmalerei die Sehnsucht in eine rechte Seelenfreude überging; schlug sein munterer Hund, der überall herumrevierte, auf einer Waldblöße an, steckte den Kopf in das Gebüsch, zog ihn wieder zurück, sah sich dann nach seinem Herrn um, und erwartete nun mit vorgestreckter Schnauze die Ankunft desselben. Dieser beschleunigte seine Schritte, und als er die Büsche, vor denen der Hund stand, ein wenig von einander gezogen hatte, sah er in dem Dämmerlichte nicht ohne Verwunderung einen Mann in militärischer Tracht, dessen Kopf gegen die Erde gestützt war, während der rechte Fuß noch an dem niedrigen Zweige einer Birke hing. Es war offenbar, daß er durch einen Sturz von der Höhe in diese Stellung gerathen war; wie sich aber das zugetragen haben mochte, zu untersuchen, nahm sich der alte Wennhard jetzt keine Zeit, sondern bemühte sich vielmehr, den Verunglückten aus den Büschen herauszuziehen. Nachdem ihm dieses mit Anstrengung gelungen war, ließ er den Hund bei ihm zurück, um Wasser aus einer benachbarten Quelle zu holen, und da er zurückkam, fand er den Hund beschäftigt, ihm das Blut vom Gesichte zu lecken. Todt ist er nicht, sagte er, und indem er anfing, ihn mit dem kalten Wasser zu besprengen und abzuwaschen, schöpfte der Verunglückte wieder Athem, zog mühsam die Augenlieder auf, und fragte, wie einer, der aus einem tiefen Schlafe erwacht: Wo bin ich? — Unter ehrlichen Leuten, antwortete der Förster. Aber wie kommen Sie hierher? — Ich weiß es nicht, antwortete Moritz noch halb bewußtlos, indem er sich den Kopf aufzurichten bemühte. Bin ich verwundet? fragte er weiter, als er an dem Taschentuche des Försters Blut sah. — Etwas, wie es scheint, von dem Falle. Können Sie gehn? — Ich will es versuchen. Aber wo bin ich? — Eine kleine halbe Stunde von meinem Forsthause. Dahin will ich Sie führen.

Moritz versuchte nun aufzustehn; aber die Füße versagten ihm den Dienst. Er hatte den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen; die heftige Bewegung des Gemüths, der Hunger, der Verlust des Blutes, die Betäubung von dem Falle — alles das hatte ihn der Kräfte beraubt. Er versuchte es noch einmal mit Hast und Unwillen; aber noch einmal sanken die Knie unter ihm ein. Der Förster errieth, was ihm fehlte; zog ein Stück Brod aus dem Ranzen, befeuchtete es mit Branntwein und reichte es ihm hin. Einige Bissen davon stärkten ihn. Er konnte jetzt aufrecht stehn, wenn schon auf zitternden Knien; dann konnt' er auch, von dem Alten gestützt, fortschreiten, obgleich nur langsam. Erst jetzt fühlte er Schmerzen an seinem zerschlagenen Kopfe, und an andern Theilen, wo er gequetscht und gestoßen worden; und so wie er sich der Schmerzen bewußt wurde, kehrte auch die qualvolle Erinnerung an die Ereignisse dieses verhängnißvollen Tages in sein Gedächtniß zurück.

Schweigend gingen beide und langsam neben einander durch den Wald. Moritz schwieg, weil er in düstre Gedanken versunken war; der Förster, weil er es für unbescheiden hielt, einen Fremden und Kranken, mit dem ihn der Zufall zusammengeführt hatte, mit Fragen zu belästigen. Nachdem sie so eine Strecke gegangen waren, und die Nacht sich immer tiefer und tiefer senkte, erschien in der Ferne der Schimmer eines Lichtes, das zwischen den Bäumen wankte, bisweilen gänzlich verschwand, und dann wieder größer hervortrat. — Das sollte mich doch wundern, sagte der Förster vor sich hin, wenn das nicht Franciska mit ihrer Laterne wäre! Ja, ja — sie singt, um sich Muth zu machen. — Franzchen, rief er dann mit lauter Stimme, Franzchen, bist Du's? — Freilich bin ich es, antwortete eine wohlklingende weibliche Stimme; aber wo bleibt Ihr nur in aller Welt? Ich habe mich so geängstigt. Es ist auch etwas für Euch angekommen. — Ein Brief von Christlieb etwa? fragte der Alte. — Vielleicht; wenigstens kömmt er mit der hamburger Post. —

Mit diesen Worten trat Franciska hinter einem Busche vor, um den der Weg sich krümmte, und der die Kommenden versteckt hatte; wich aber bei dem Anblicke des fremden Mannes sogleich wieder einen Schritt zurück, und sagte halblaut: Wer ist denn der kranke Mann, Vater, den Ihr da mitbringt? — und zugleich wendete sie ihre Laterne ein wenig nach dem Fremden hin, der die Augen nicht aufschlug, sondern hastig nach seinem Begleiter griff; aber eh er ihn erfassen konnte, in die Knie und zur Erde sank. Franciska erschrack und bückte sich schnell nach dem Umgesunkenen, den eine doppelte Nacht umhüllte, und sie meinte, er wäre todt; aber der Alte schickte sie fort und sagte: Der Mann ist sehr schwach, aber Gefahr wird es wohl nicht haben; geh, lauf nach Hause, und hol den Spiritus aus dem Wandschranke. Da hör' ich auch die Bursche; die sollen herbeikommen. — Während nun Franciska nach dem nahen Hause eilte, pfiff der Alte auf dem Finger; das Zeichen wurde erwiedert; die Hunde schlugen an, und nach einigen Augenblicken kamen fast zu gleicher Zeit zwei Jägerbursche und Franciska von verschiedenen Seiten her an. Die Ohnmacht des Unglücklichen dauerte noch. Franciska kniete neben ihm auf die Erde, öffnete das Glas, goß etwas daraus auf ein Tuch, und rieb ihm die Schläfe damit. Ueber ihn gebeugt hingen ihre langen braunen Locken auf seine Stirn herab, und das Licht der Laterne von der Erde her erleuchtete zugleich ihr liebliches Gesicht und das graue ehrwürdige Haupt des alten Wennhard, der neben ihr beschäftigt war, dem Kranken die Pulse zu reiben. Zugleich streckten die Hunde von beiden Seiten neugierig ihre Köpfe nach dem fremden Gegenstande hin, und hielten den Odem an, als ob sie ein ruhendes Bild bezeichneten.

Die beiden Jägerbursche waren unterdeß auf Befehl ihres Herrn nach dem Forsthause gegangen, und kamen eben mit einer Tragbahre wieder an, als Moritz mit einem tiefen Seufzer die Augen wieder öffnete. Starr hefteten sie sich auf das Gesicht des Mädchens, das sich jetzt langsam wieder

aufrichtete, und er sagte mit schwacher Stimme: Bist Du es, Leonore? — Worte, die von den einen nicht gehört, von von den andern nicht beachtet wurden. — Das Gehen hat den Herrn zu sehr ergriffen, sagte der Förster, und half ihm auf die Tragbahre, die nun von den beiden Burschen in das Forsthaus getragen wurde. Der Alte ging neben her; Franciska beleuchtete vorausschreitend den Weg, aber oft verweilte sie, und sah nach dem Kranken, besorgt, daß er ihrer Hülfe von neuem bedürfen möchte. Dieser aber, auf die untergelegten Kissen gestützt, verfolgte mit seinen Blicken die zarte und schlanke Gestalt des Mädchens, die von dem Lichte der Laterne nur schwach beleuchtet, mehr einem schwebenden Geiste, als einer wandelnden Sterblichen glich.

* * *

Nachdem der Pfarrer von Unterillingen zu Hause angekommen war, und seiner Frau den Erfolg seiner Reise gemeldet, vorzüglich aber die ihm von Lassolai gegebenen Versprechungen und Hoffnungen herausgehoben hatte, vernahm er seiner Seits, nicht ohne das größte Erstaunen, was sich unterdessen im Pfarrhause zugetragen, und daß die Nothwendigkeit der Ausstattung in eine weite und ungewisse Ferne gerückt war. — Ei, sagte er, wenn wir das gewußt hätten, so hätt' ich mir den Weg in die Stadt ersparen können. Doch der hat mir auch Segen gebracht; und dabei fielen seine Blicke auf den Schatz der mitgebrachten Reformationsschriften. — Aber wie nanntest Du vorhin den kranken Offizier? fuhr er fort. — Lizardiere. — Den Namen sollt' ich ja kennen! — Freilich kennst Du ihn. Sein Vater kam ja sonst bisweilen in unsre Gegend, da er noch die Fabrik in Oberföhringen hatte. — Ah, rief der Pfarrer, ist es der? Er war reformirter Confession, und ich habe einigemal mit ihm über die Irrlehren des Calvinischen Glaubens disputirt. Aber ich fand den Mann schwach in der Controvers. Nun es soll seinem Sohne nicht schaden, daß er nicht zu unsrer Kirche gehört, und ich bitte Dich, liebes Dortchen, es ihm an nichts fehlen zu lassen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Glaubens. Das ist Menschen- und Christenpflicht. Aber sobald es der Arzt erlaubt, will ich ihn besuchen, und dann sehen, was im puncto fidei bei ihm zu thun ist. Das ist auch wieder meine Pflicht.

Da die Erwähnung des Calvinismus in dem Gedächtnisse des Pfarrers die Begebenheiten des vorigen Tages wieder aufgefrischt hatte, erzählte er seiner Frau, daß Lassolai auch ein Calvinist sei, was er zu spät erfahren, nachdem die Sache mit der Leonore schon so gut als richtig gewesen. Es ist Jammer und Schade, setzte er hinzu; denn der Mann ist übrigens brav und freundlich, und überaus gefällig. Gott gebe, daß sie glücklich mit ihm ist, und daß ihr zeitliches Wohl nicht das Verderben ihrer Seele nach sich zieht. Ich für meine Person würde mich nie entschließen, meine Tochter einem Feinde des Lutherischen Glaubens zu geben, und wenn er Tonnen Goldes besäße. Es ist immer eine große Gewissenssache, eine solche Vermischung des reinen Glaubens zu veranlassen, und Unkraut zwischen Weizen zu säen.

* * *

Einige Tage verstrichen jetzt, ohne daß sich etwas merkwürdiges in dem Pfarrhause zutrug. Lizardiere's Krankheit schien einen guten Gang zu nehmen; es war jetzt gewiß, daß kein edler Theil verletzt war, und die Heilung der Wunde wäre vielleicht schnell von Statten gegangen, wäre das Gemüth des Kranken ruhiger gewesen. Mehr als eines bekümmerte ihn, und die Gegenstände seiner Bekümmerniß waren auf mehr als Eine Weise verschlungen. Das Schicksal des Mannes, den man für seinen Mörder hielt, war nicht das Letzte darunter. Es hätte ihn schon geschmerzt, das Unglück irgend eines Menschen veranlaßt zu haben, — wie unschuldig er auch immer dabei hätte sein mögen — aber für Osterwald hatte er immer etwas gefühlt, von dem er sich, wenn er das Betragen des jungen Mannes gegen ihn erwog, selbst kaum Rechenschaft geben konnte. Wider seinen Willen hatte er sich von ihm entfernt gehalten, aber ohne ihn aus den Augen zu verlieren, oder ohne die Hoffnung aufzugeben, seine Gesinnungen umzuwandeln. Er benutzte auf die großmüthigste Weise die Achtung, deren er bei seinen Vorgesetzten genoß, um, wo es nur möglich war, Osterwald's Tapferkeit und seine militärischen Kenntnisse geltend zu machen, und seine Fehler zu entschuldigen. Wäre er von der Demüthigung unterrichtet gewesen, die man zur Besserung des hochfahrenden Jünglings für zuträglich hielt, und deren Erfolg so verderblich war, so ist nicht zu zweifeln, daß er Alles aufgeboten haben würde, um sie abzuwenden, und daß es ihm bei der Gewandheit, die er mit dem reinsten Eifer verband, vielleicht gelungen sein würde.

Das Unglück, daß er von der Hand dieses jungen Mannes erfahren hatte, dessen Tugenden durch eine krankhafte Reizbarkeit seiner Organisation verdunkelt wurden, hatte seine Gesinnungen nicht verändert, und als er zufällig hörte, daß Osterwald's Pferd sich mit der Hälfte des Zeuges und in dem kläglichsten Zustande bei dem Regimente eingefunden habe, so daß man glauben mußte, der Reiter sei umgekommen, kränkte es ihn schmerzlich, daß er mit dem Hasse gegen ihn aus der Welt gegangen sei. Es war ein Zuwachs seines Schmerzes, daß er erfuhr, wie nahe Osterwald mit den wackern Leuten verwandt war, die ihn so gastfreundlich bei sich aufgenommen hatten, und obgleich unbekannt mit Klotildens näherem Verhältnisse zu seinem Gegner, schien es ihm doch, daß seine Nähe Klotilden peinlich, vielleicht verhaßt sei, da sie nicht umhin könne, das Schicksal ihres Verwandten in gewisser Rücksicht und vielleicht aus dem nemlichen Vorurtheile, das dieser gegen ihn hegte, auf seine Rechnung zu schreiben. Noch hatte er Klotilden nicht gesehn. Aber schon der Gedanke der Nähe dieses geliebten Mädchens, auf das er in der Verzweiflung Verzicht gethan, das er aber nie vergessen hatte, trieb ihm das Blut schneller durch die Adern; und wenn er von fern den Ton ihrer Stimme vernahm, oder sie von der Mutter mit Namen rufen hörte, so erwachten alle Erinnerungen seiner ersten Liebe, und ließen eine Schwermuth in seiner Seele zurück, welche die physischen Kräfte niederdrückte und den Fortgang der Cur sichtbarlich hemmte.

Aurora, die wie ein Schutzengel des Hauses auf Alles achtete, was Andere bekümmerte, und in dieser Sorge sich selbst vergaß, benutzte den ersten schicklichen Vorwand, um sich ihrem kranken Freunde zu nähern. Lizardiere wußte nichts von ihrem Dasein in diesem Hause, und als sie zum erstenmal in sein Zimmer trat, um ihm einen Trank zu reichen, den sie seinem Wärter abgenommen hatte, glaubte er zu träumen, rieb sich die Augen, und starrte ihre Erscheinung mehr mit Verwunderung als Freude an. Sie müssen es einer alten Freundin schon verzeihen, sagte sie mit ihrer melodischen Stimme, wenn sie sich zu Ihnen drängt, und sie glaubt nicht, daß die Arzneimittel, die sie Ihnen reicht, durch ihre guten Wünsche an Kraft verlieren werden. — Indem Aurora so sprach, griff Lizardiere, statt den dargereichten Trank zu nehmen, nach ihrer Hand, drückte sie zwischen den seinigen, und indem er sie mit festen brennenden Blicken ansah, sagte er: Wenn ich hier sterbe, so werden doch liebe Hände meine Augen zudrücken.

Sie werden nicht sterben, guter Franz, antwortete Aurora, und meine Hände werden Ihnen noch so lange Arzneien reichen, bis Ihre Augen wieder so heiter werden, wie damals, als Sie mir von Ihren Bekanntschaften in der Stadt erzählten.

Damals, antwortete der Kranke mit einer schmerzlichen Veränderung seiner Züge, damals stand ich noch auf der Höhe der Hoffnung und träumte von Glück. Diese Träume wurden bald darauf zerstört; und jetzt — —

Und warum sollen Sie jetzt der Hoffnung entsagen, da Sie noch leben? Und sollte nicht Ihre jetzige Schwermuth eher ein Traum sein, als damals Ihre Hoffnung?

Ohne hierauf zu antworten, sagte Lizardiere, der noch immer Aurorens Hand hielt: Der Zufall hat mich hier in die Nähe einer Person gebracht, die mir in jener Zeit sehr werth wurde. Ich weiß, daß sie mit Osterwald nahe verwandt ist. Sie muß mich hassen, da er mich haßt, und vielleicht jetzt — — Hat man nichts wieder von ihm gehört? —

Nichts, antwortete Aurora, als was Ihnen der Wundarzt unvorsichtiger Weise hinterbracht hat. Er glaubte nicht, daß Sie an dem Schicksale eines Gegners einen so freundschaftlichen Antheil nehmen könnten. Aber Sie irren sich, wenn sie glauben, daß die Familie einen Groll gegen Sie hegt; ja, Sie dürfen überzeugt sein, daß Ihre besten Freunde keine heißern Wünsche für Ihre Rettung thun, als man in diesem Hause thut.

Auch Klotilde? fragte er nach einigem Zögern. Ich habe bisweilen vermuthet, daß ihr Verhältniß mit Osterwald noch ein anderes als das der Verwandtschaft sein möchte, und in diesem Falle — —

Der Fall mag sein wie er will, fiel Aurora lebhaft ein, so dürften Sie nicht einen Augenblick zweifeln, daß Klotildens Wünsche mit den Wünschen der Uebrigen zusammenstimmen. Ja, wäre es denn ein Wunder, wenn sie sogar noch lebhafter wären, da Sie zu ihren frühern Bekanntschaften gehören?

Lizardiere sah Auroren mit zweifelnden Blicken an, und da sie treuherzig hinzusetzte: Glauben Sie mir nur. Ich täusche Sie nicht — drückte er ihre Hand mit Innigkeit und

sagte: Dieses Wort stärkt mich mehr als jede Arznei. — Dann schwieg er eine Zeitlang, als ob er in Gedanken verloren sei; und auf dem Rücken liegend die Blicke an die Decke geheftet, sagte er leise vor sich hin: Und vielleicht ist doch Alles nur Täuschung gutmüthigen Wohlwollens gegen einen sterbenden Freund!

Sie thun sich und mir Unrecht, sagte Aurora, die seine leisen Worte doch vernommen hatte, und ich darf hinzusetzen, Klotilden noch mehr als mir. Wünschen Sie meine Versicherung aus ihrem Munde bestätigt zu hören? Ich glaube nicht, daß, wenn es der Arzt erlaubt, sie Bedenken tragen wird, mit ihrer Mutter hierher zu kommen.

Von dieser Verheißung überrascht, wollte der Kranke sich zu der Sprechenden wenden, aber sich und seinen Zustand vergessend, stieß er bei der Schnelligkeit seiner Bewegung gegen den Verband seiner Wunde, und sank von Schmerz überwältigt, bewußtlos zurück. Bestürzt rief Aurora um Hülfe, und Klotilde, die sich in der Nähe befand, und bei der Gefahr des geliebten Freundes jede andere Rücksicht vergaß, stürzte herein. Ihre Blicke fielen auf den Erblaßten. Ungeordnet hingen seine schwarzen Locken um die todtenbleiche Stirn; und mit den eingefallnen Wangen, vom Fieber verzehrt, mit blutlosen Lippen, schien er einem Todten gleich. In bewußtlosem Schmerz sank sie an seinem Lager nieder, und brach in Klagen über den Tod des Mannes aus, den sie allein auf Erden geliebt, und für den sie ihr Leben gegeben haben würde, um das seine zu retten. — Ach, rief sie aus, wie gern wär' ich an Deiner Stelle gestorben, wenn Du es auch erst nach meinem Tode erfahren hättest. Nun bist Du todt, und weißt nicht, wie sehr ich Dich geliebt habe!

Die Bemühungen des Wärters und Aurorens hatten indeß das fliehende Leben des Kranken zurückgerufen, und in dem Augenblicke, wo Klotilde jene Worte sprach, kehrte er zum Bewußtsein zurück. Er hatte seinen Namen, er hatte die Stimme der Trostlosen gehört, und der erste Gegenstand, den er erblickte, war die Geliebte, die an seinem Lager kniete und verzweifelnd die Hände rang. — Er lebt, rief Aurora, die sich Klotilden an die Brust warf, Gott lob, er lebt! — Klotilde sprang auf, und nachdem sie sich durch einen Blick von seinem Erwachen überzeugt hatte, eilte sie mit emporgehobenen Händen und schamglühendem Gesicht aus dem Zimmer.

* * *

Dieser Zufall hatte das Verhältniß der Liebenden mit einemmale in ein klares Licht gesetzt. Lizardiere konnte nicht mehr an Klotildens Liebe zweifeln, und Klotilde erfuhr durch Auroren, wie treu er ihr immer ergeben gewesen, und wie nur die Ueberzeugung von ihrer Liebe die glückliche Krisis hervorgebracht habe, von welcher der Arzt die besten Folgen versprach. Da dieser aber äußere und innere Ruhe als die unerläßliche Bedingung der Cur wiederholt und auf das dringendste empfohl, und dadurch ein zweiter Besuch von Klotilden sich von selbst verbot, wenn sie auch ihre jungfräuliche Blödigkeit hätte überwinden können, so beschränkte sich jetzt der Verkehr der Liebenden wieder auf das, was ihnen Aurora gegenseitig mittheilte.

Aurora hatte sich durch die stille Aufmerksamkeit, und durch die besonnene Ruhe, mit der sie für Alles sorgte, die Gunst des bejahrten Arztes gewonnen, so daß er sich mit seinen Vorschriften bald an Niemanden wendete, als an sie, und den Wärter des Kranken ihren Anordnungen unbedingt unterwarf. Lizardiere befand sich hierbei in jeder Rücksicht gut. Die treue Pflegerin war ihm auch eine treue Botin der Liebe, und eine theilnehmende, geistreiche Gesellschafterin. Da sie ihn, wie wir schon oben gesagt haben, in früherer Zeit oft gesehn und in dem Hause ihrer Tante Umgang mit ihm gehabt hatte, so bot die Erinnerung der Vergangenheit, das Interesse der Gegenwart und die Aussicht auf die Zukunft einen reichen Stoff zu Unterhaltungen, denen Aurorens Wohlwollen ein erquickendes Nepenthe von stiller Freude und heitern Hoffnungen beizumischen verstand.

So lange nun Lizardiere wegen seiner Wunde noch in Gefahr war — was nur wenige Tage dauerte — beschäftigte ihn nichts als der Wunsch, Klotilden sein Herz zu entdecken, und aus ihrem Munde die Bestätigung dessen zu hören, was er bisweilen nur geträumt zu haben glaubte; aber als die Gefahr verschwand, fing er an, sich wieder mit Zweifeln zu quälen. Wenn auch Klotilde, dachte er, ihre frühere Verbindung löst, und wenn ihre Eltern verstatten sollten, was sie kaum verstatten können, was hab' ich Klotilden jetzt mehr anzubieten, als damals, da ich mich ihr zu entsagen entschloß? Der Kriegsdienst hat den kleinen Rest meiner Habe aufgezehrt; ich kehre arm und entblößt zurück; und wenn der Friede geschlossen und das Heer aufgelöst ist, werd' ich mich glücklich schätzen müssen, in irgend einem Landstädtchen mit halbem Solde ein kärgliches und dunkles Dasein zu führen. Wäre das ein Loos für Klotilden? Könnte ich es mir verzeihen, ihre Liebe so zu mißbrauchen, daß ich sie zur Theilnehmerin an meinem Elende machte? Was bleibt mir übrig, als ihr zum zweitenmale zu entsagen, und jetzt mit desto größerem Schmerz, da ich von ihrer Liebe weiß? Aber es muß sein. Ehre und Liebe gebieten mir dieses Opfer, und wenn es mir auch das Leben kosten sollte.

Diesen Entschluß, das Resultat eines schweren Kampfes, hielt er vor Auroren verborgen, weil es ihm unzart schien, seiner Armuth gegen die Erwähnung zu thun, deren Oheim ihn in diese Lage versetzt hatte. Zwei Tage lang hielt er seinen Vorsatz. Aber Aurorens Blicken, die, von Natur scharf und eindringend, durch die Theilnahme der Freundschaft noch mehr geschärft wurden, entging der Zwang nicht, den er sich anthat, und der mit der offnen Vertraulichkeit der vorhergehenden Tage in Widerspruch stand. Da er von Klotilden zu sprechen vermied, so hätte sie vermuthen können, daß irgend ein Argwohn sich seines Herzens bemächtigt hätte. Aber was in aller Welt hätte diesen Argwohn erzeugen sollen? oder was hätte ihn abhalten können, ihr auch diesen zu entdecken, so wie er ihr sein ganzes Herz geöffnet hatte? Sie sann die ganze Nacht, und da sie das Wahre zu ahnen anfing, konnte sie den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Gewißheit zu bekommen. — Freuen Sie sich, sagte sie, nachdem sie, wie gewöhnlich, Platz an seinem Lager genommen hatte; freuen Sie sich. Unser lieber Arzt, der leider noch immer das Zimmer hüten muß, hat mir auf meinen Bericht geantwortet, daß Sie morgen Ihr Bett unbedenklich einige Stunden erlassen dürften, um sich allmählig an das Leben eines Gesunden zu gewöhnen. Ich habe dieß Ihren Hausgenossen angekündigt, die schon lange auf den Tag geharrt haben, wo sie Ihnen ihre Freude über die glückliche Rettung Ihres Lebens bezeigen können. Auch Klotilde wird Sie besuchen.

Klotilde, sagen Sie? rief Lizardiere mit freudigem Erröthen aus. Sie glauben —

Warum nicht, erwiederte Aurora, wenn es Ihnen Freude macht?

Der Gedanke, Klotilden zu sehen, hatte den armen Kranken im ersten Augenblick so freudig überrascht, daß er seinen Vorsatz vergoß; aber im zweiten kehrte der gehemmte Strom seiner schmerzhaften Zweifel mit neuer Gewalt zurück. Er schwieg; eine Wolke von Traurigkeit zog über sein kaum noch so heiteres Angesicht; dann heftete er einen langen trüben Blick auf Auroren, und sagte: „Ich wollte schweigen; aber ich fühle, daß ich es nicht länger vermag. Ach, Aurora, meine gütige, meine großmüthige Freundin, Sie wollten mir eine Freude bereiten; aber Sie wissen nicht, daß dieses arme gequälte Herz der Freude nicht mehr empfänglich ist.“ — Und nun erzählte er ihr Alles; wie er mit sich gekämpft, wie Liebe und Pflicht sich um sein Herz gestritten, und wie er endlich zu dem nothwendigen Entschlusse gelangt sei, eben an der Schwelle seines Glückes umzukehren. Sein Vorsatz, setzte er hinzu, stehe fest; er werde nun auch Kraft in sich finden, ihn auszuführen; nur darüber könne er noch nicht zu einem Entschlusse kommen, wie er die Trennung bewirken könne, ohne Klotildens Herz zu verwunden.

Und Sie schmeicheln sich in der That, sagte Aurora, einen Weg zu finden, dieses möglich zu machen?

Lizardiere schwieg.

Und wenn sie nun keinen fänden, wie Sie denn zuverlässig keinen finden können, was wird dann aus ihrem Entschlusse werden? Aber lassen Sie uns hiervon abbrechen. Ein Kranker muß dem Augenblicke leben, und sich so wenig als möglich um die Zukunft bekümmern. Mögen empfangen Sie Klotildens Besuch, und freuen sich heute darauf, ohne an etwas anderes zu denken; und wenn Sie bis zu Ihrer völligen Genesung noch dieselben Gesinnungen hegen, so will ich nicht mit Ihnen streiten, sondern Ihnen sogar bei der Ausführung Ihres paradoxen Entschlusses nach meinen Kräften beistehn. Uebrigens versprechen Sie mir, über diesen Gegenstand kein Geheimniß vor mir zu haben.

Durch dieses Gespräch erleichtert, wenn schon nicht beruhigt, reichte Lizardiere seiner Freundin die Hand. Die Erwartung eines glücklichen Tages erhob sich in seinem Herzen, und aus seinen, eben erst so trüben Augen, leuchtete der Strahl der Hoffnung, der ihm ohne seinen Willen in das Herz gefallen war.

* * *

Ehe wir die Geschichte dieses Paares, das wir getrost der Obhut seines Schutzengels überlassen dürfen, weiter ver-

folgen, müßten wir in das Forsthaus zurückkehren, wo Moritz zu Bett gebracht, und durch einige stärkende Mittel so weit hergestellt war, daß ihm nur der Schmerz an den gequetschten und zerstoßenen Stellen seines Leibes übrig blieb.

Nicht eher, als bis für Alles gesorgt, jede der beschädigten Stellen sorgfältig untersucht und Umschläge darum gelegt worden waren — was der erfahrne Wennhard Alles selbst besorgte — übertrug dieser die fernere Wartung und Bewachung des Kranken für den Rest der Nacht dem ältesten seiner Jägerbursche, und zog sich in seine Wohnstube zurück, wo ihn Franciska und eine dampfende Suppe erwartete.

Nun ruht aus, Vater, sagte Franciska, indem sie ihm den Hausrock und die Schlafmütze reichte. Es ist Euch sauer geworden, und schon spät an der Zeit. Wer aber nur der fremde Herr sein mag? Es ist mir immer, als müßt ich ihn schon einmal gesehn haben. —

Wir werden das schon zu seiner Zeit von ihm selbst erfahren, erwiederte der Alte, indem er die dargebotenen Kleidungsstücke anlegte. Daß er ein Offizier ist, zeigt der Rock; auch ist er zu Pferd durch den Wald gekommen, wie ich aus der Spur gesehn habe, und das Pferd mag mit ihm durchgegangen sein; denn es hat gewaltige Sätze gemacht. Jetzt aber laß uns ein gutes Wort sprechen, und zum Essen schreiten.

Bei diesen Worten entblößte der Alte sein graues Haupt und sprach ein kurzes Tischgebet, dem Franciska noch eines beifügte, das sie mit einem Knix beschloß. Als die Suppe stillschweigend verzehrt war, sagte der Förster: Aber sieh doch, Kind, wie wir das Beste vergessen haben! Den Brief von Christlieb.

Franciska stand auf und langte einen Brief vom Schranke herab, indem sie sagte: Christlieb's Hand ist es nicht; er ist auch nicht mit dem Hirschchen gesiegelt; aber Retra steht darauf, wie auf den andern Briefen. — Nun Gott gebe nur, daß ihn kein Unglück betroffen hat, sagte der Alte, indem er nach dem Briefe griff. Es ist die Hand seines Herrn, setzte er hinzu. Da, Franzchen, lies Du mir ihn vor; ich kann bei Licht Geschriebenes nicht gut erkennen.

Franciska brach das Siegel auf, und indem sie die ersten Zeilen mit schnellen Blicken überlief, zitterte das Blatt in ihrer Hand, und sie sagte: Vater, ich glaube, Ihr werdet besser thun, den Brief erst Morgen zu lesen. — Sie sagte das aber mit bebenden Lippen, und so, daß man sehen konnte, sie thue sich große Gewalt an.

Der alte Mann, der mit gespannter Erwartung dem Vorlesen des Briefes entgegengesehn hatte, fuhr bei diesen Worten zusammen, und ergriff Franciskens Arm, als ob er sich an ihr fest halten wollte, faßte sich aber sogleich wieder und sagte: Der langersehnte Brief enthält also eine Trauerpost? Verbirg sie mir nicht, mein liebes Kind. Sie wird durch den Aufschub nicht besser. Ist mein Christlieb krank? — Franciska drückte schweigend beide Hände gegen die Augen, und ihre Thränen drängten sich durch die verschränkten Finger. — Er ist also todt? fragte der Alte weiter, indem sein Haupt auf die Brust sank. — Da sprang Franciska auf, warf ihre Arme dem Greis um den Hals, und sagte mit erstickter Stimme: Ach, armer Vater, Ihr habt keinen Sohn mehr.

Als dieses entscheidende Wort ausgesprochen, und der letzte Funke der Hoffnung dadurch ausgelöscht war, faßte der Greis mit zitternder Hand an das Haupt und sagte: So soll denn der graue Kopf mit Trauer belastet zur Grube fahren, und fremde Hände sollen die Augen zudrücken, die so oft für ihn gewacht haben? Wie ist denn der gute Junge gestorben? Sage mir Alles! Hat er wohl noch vor seinem Ende an seinen alten Vater gedacht, der sich so sehr nach ihm sehnte?

Franciska schwieg einige Augenblicke. Ihr heftiges Weinen hemmte die Rede. Ach, Vater, Vater! war Alles was sie sagen konnte. — Es ist ihm also wohl ein großes und schweres Unglück begegnet? Quäle mich nicht durch zurückhalten. Lies mir den ganzen Brief. Gott wird mir Stärke geben, auch das Schwerste zu ertragen.

Franciska las mit bebender Stimme, die oft durch Thränen gänzlich erstickt wurde. Der Brief fing mit Lobsprüchen des jungen Mannes an, von seinem stillen Wandel, seiner Frömmigkeit, der Unverdrossenheit endlich, mit der er seine Pflicht geübt, und wie eben das die Ursache seines traurigen Todes geworden. „Nicht anders, hieß es weiter, als ob er eine Ahnung von seinem Schicksale gehabt hätte, bezeigte er in den letzten Wochen eine große Sehnsucht nach der Heimath, und bat mich zu wiederholtenmalen, ihm im Herbste auf einen Monat Urlaub zu geben, um seinen alten Vater zu besuchen, von dem er alle Nacht träume, was ihn sehr traurig mache, weil er fürchte ihn bald zu verlieren. — Seine Bitte war ihm zugesagt worden, und er hatte sich sehr auf die frohe Ueberraschung gefreut, die er seinem Vater dadurch zu bereiten gedachte. Schon war der Tag der Abreise bestimmt, als er noch mit einem seiner Cameraden, seinem besten Freunde, in das Holz geht. Da sie nach verschiedenen Richtungen hin schießen hören, trennen sie sich, die Wildbiebe aufzusuchen. Christlieb stößt auf einen, ruft ihn an und bedroht ihn; aber eh' er sich seiner bemächtigen kann, fällt ein Schuß in seinen Rücken und tödtet ihn. Sein Gefährte eilt schnell herbei; aber alle Hülfe ist umsonst. Christlieb stirbt in den Armen seines Freundes, indem er ihm mit einem Händedruck sagt: Nun trete ich also meine Reise an. Laß meinen alten Vater grüßen. Gott helfe ihm auch das zu überwinden!"

Bei diesen Worten verbarg der Greis sein Gesicht und weinte und schluchzte. Ach mein Sohn, rief er aus, mein guter Sohn! Du warst mir immer ein gutes und liebes Kind, und recht nach meinem Herzen. Du solltest die Stütze meines Alters sein. Ach, meine schönen Hoffnungen! —

In der Nachschrift des Briefes hieß es, der muthmaßliche Mörder sei so eben eingebracht worden, und werde der verdienten Strafe nicht entgehen. „Euer Sohn ist also nicht ungerächt gefallen, hieß es weiter, so wie auch nicht unbeweint. Kein Aug' ist hier im ganzen Orte trocken geblieben, als er zu Grabe getragen wurde, und es wurden mehr Kränze gebracht, als auf dem Sarge Platz hatten!"

Gott hat ihn in seinem Beruf sterben lassen, schluchzte der Greis, auf den die letzten Zeilen des Brief's heilsam wirkten; hart für mich, bei diesen hohen Jahren, und er in der Blüthe der Jugend! Er war gerecht vor Gott und geliebt bei den Menschen. Recht das Ebenbild seiner seligen Mutter. Auch die freundlichen Augen hatt' er wie sie, und ihr ganzes Gemüth. Hätt' ich Dich doch nur einmal an das alte Herz drücken können! Dann wär' ich ja mit Freuden zur Grube gefahren.

Nach diesen Worten versank der alte Mann in ein tiefes Schweigen, und saß lange, den Kopf zur Brust gesenkt, während ihn Franciska mit dem Arm um seine Schultern stützte. Dann richtete er sich ein wenig auf, und Augen und Hände zum Himmel erhebend, sagte er: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen" — und nach einer kleinen Weile setzte er seufzend hinzu: „Der Name des Herrn sei gelobt! Wir müssen ja in Allem, was uns begegnet, Gottes Willen verehren, wenn es uns auch hart fällt. Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Ich will also nicht gegen meinen himmlischen Vater murren, daß er mir nun auch das Liebste genommen hat, was ich auf Erden besaß; sondern ich will ihm danken, daß er mich eine solche Freude doch so lange hat genießen lassen. Und wie lange kann es dauern, so sehen wir uns dort drüben wieder."

Der Gott ergebene Greis sagte diese Worte mit gebrochener Stimme. Die Thränen rieselten über seine Wangen und seinen grauen Bart, und benetzten Franciskens Angesicht, das an dem seinigen ruhte. — Gott wird Euch trösten, sagte sie weinend; und seht, schon hat sein Gericht den Bösewicht eingeholt, der Euern Christlieb ermordet hat.

Ich weiß nicht, erwiederte der Greis, ob ich mir das soll einen Trost sein lassen. Es ist schon recht, daß böse Thaten gestraft werden; aber wird mein Unglück dadurch geringer, daß ein Andrer, und mit ihm vielleicht eine ganze Familie unglücklich wird? Ich will kein Unrecht entschuldigen — Gott behüte mich davor! — aber, Kind, es giebt viele Dinge, die einen Menschen zu dem Allerentsetzlichsten treiben können! Hab' ich doch selbst dergleichen erfahren.

Er schwieg hierauf ein wenig; dann fuhr er fort: Ich kann Dir Eines erzählen, das auch auf mein Leben Einfluß gehabt hat. — Das wird uns auf andre Gedanken bringen. — Zu der Zeit, wo ich hier auf den Forst kam, war der Wilddiebstahl durch die Bequemlichkeit meines Vorgängers ganz allgemein. Ich war jung, voll Diensteifers und fest entschlossen, die Ordnung wieder herzustellen. Es gelang mir, einige der unheilbarsten Diebe zur Haft zu bringen, und schon glaubte ich, meines Forstes Meister zu sein, als ich eines Abends auf dem Anstande einen Schuß in meiner Nähe fallen hörte. Ich eile der Gegend zu, und hole bald einen Mann ein, der mit dem geschossenen Wilde auf der Schulter sich nur mühsam fortzuschleppen schien. Als ich ihn anrief, ließ er seine Beute fallen, und versuchte zu fliehen, und da er bald inne wurde, daß ihm dieses nicht gelingen würde, rüstete er sich zum Widerstande. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben, indem ich auf ihn zu schießen drohte. Da warf er sein Gewehr zur Erde, und erwartete mich, und ich sah die hagere, blasse, abgemergelte Gestalt eines Mannes von mittlern Jahren, ein Bild des Hungers, des Elends und der Verzweiflung. Schlagt mich todt, rief er mir mit hohler Stimme zu, als ich ihm nahe trat, so bin ich meines Elends los, und meine armen Würmer könnt' Ihr dann mit mir in Ein Loch

scharren; so hat's ein Ende. — Diese Worte, die Stimme des Mannes und sein ganzes Ansehn, das durch das Dämmerlicht noch furchtbarer wurde, entwaffnete mich. — Wer seid Ihr? sagt' ich. — Ein Bettler, antwortete er, der mit einer Frau und fünf Kindern Hungers stirbt, und weil er sie nicht verschmachten sehen will, für sie stiehlt. — Ich fragte weiter nach seinem Aufenthalte, und da Alles an ihm für die Wahrheit seiner verzweiflungsvollen Aussage zeugte, begleitete ich ihn nach seiner Wohnung, einer armseligen Köhlerhütte, die unter einem überhängenden Felsen aus wenigen Bretern zusammengenagelt, nur einen geringen Schutz gegen die rauhe Jahreszeit bot. Ich trat hinein, und nie werd' ich den Anblick vergessen, der sich mir hier darbot. Eine sterbende Frau in Lumpen gehüllt, auf dürrem Laube liegend und ohne Zudeck; vier nackte Kinder wimmernd in den Winkeln kauernd; ein etwas erwachseneres Mädchen, das an dem Lager der Sterbenden auf seinen Fersen saß, und in Thränen zerfließend den Kopf der stöhnenden Mutter stützte. Kein Geräth, kein Kleidungsstück, keine Spur von Lebensmitteln war zu sehn; in der Höhle eines wilden Thiers sind mehr Mittel der Bequemlichkeit zu finden, als man hier erblickte. — Mit Entsetzen über diesen Anblick fuhr ich in meine Tasche, wo ich zum Glück ein Stück Brod und einen Rest von Branntwein fand, was ich dem unglücklichen Hausvater in die Hand legte. Bei dem Anblicke des Brodes drängten sich die vier nackten Kinder herbei, und die größere Tochter blickte mit unbeschreiblicher Sehnsucht darnach hin, ohne doch den Platz neben der Mutter zu verlassen. Nie werd' ich die entsetzliche Gier vergessen, mit der diese Unglücklichen die mit dem Branntwein befeuchteten Bissen verschlangen, wobei der Vater allein leer ausging. Ich lief nun spornstreichs nach dem nächsten Dorfe, brachte einige Lebensmittel und Lumpen zusammen, und eilte damit belastet nach der Hütte des Elends zurück. Es war unterdessen Nacht geworden. Ich machte Feuer an und theilte jetzt bei dem Scheine eines Kienholzes meine Gaben aus, sorgend, daß die Hungrigen nicht zu gierig äßen. Der Vater wurde jetzt auch bedacht. Es ging dabei ganz still und stumm her, und nur das älteste Mädchen bat die kranke Mutter, doch auch etwas zu sich zu nehmen, und hielt ihr den Bissen an den Mund; aber das arme Weib wendete das Gesicht ab, und weigerte sich die dargebotene Nahrung zu nehmen. Da fielen die Thränen des guten Kindes darauf, und es verschlang den so befeuchteten Bissen selbst. Dieses Kind ist nachher meine Frau und meines Christliebs Mutter geworden, und nie hat sie ihr frühes Elend vergessen, sondern ist immer eine Mutter der Armen gewesen. Der Vater war ein rechtlicher Mann, und durch die schändlichsten Verleumdungen und Ränke aus dem Dienste und in das tiefe Elend gekommen; und es war mir von Gott beschieden, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Auch die andern Kinder haben ihr reichliches Auskommen, vornehmlich das jüngste von Allen, der Lakai, bei dem Deine Schwester ist. Der war auch immer mein Liebling, und ist jetzt ein schwerer und ehrenfester Mann.

Die Erinnerung an diese Begebenheit und an den glücklichen Erfolg, den seine Bemühungen gehabt hatten, wirkten höchst wohlthätig auf das tief betrübte Gemüth des alten Mannes; denn von allen Mitteln, die einen Menschen zu beruhigen vermögen, giebt es keines, das eine größere Kraft hätte, als die Erinnerung an das Gute, das er Andern ohne Nebenabsicht erwiesen hat. Auch das Andenken an seine Frau war dadurch auf das lebhafteste erweckt worden, und die Erinnerung an das stille Glück, das er in ihrem Besitze genossen hatte, öffnete in seiner Brust die Quellen jenes aus Lust und Schmerz wunderbar gemischten Gefühls, das so wirksam ist, die Wiederhaken eines heftigen Schmerzes abzustumpfen. Franciska, deren Aufmerksamkeit diese Wirkung nicht entging, wußte ihn, so oft sich seine Blicke wieder auf den unglückliche Tod seines Sohnes richten wollten, mit sanfter Hand nach einem der entfernter liegenden Blumenstücke seiner Jugend hinzuleiten, so daß ihn allmählig die Müdigkeit überschlich, und er sich, nachdem er noch einmal nach seinem Kranken gesehn, und dem Wächter Aufmerksamkeit empfohlen hatte, zum Schlafe niederlegte.

* * *

Als Franciska am folgenden Morgen aufstand, fand sie den Alten schon wach und sich zum Ausgehen bereitend. Wollt Ihr denn auch heute auf's Revier? fragte sie nach dem Morgengruße. — „Du meinst wohl wegen der Trauerpost von gestern? erwiederte der alte Mann. Ich kann draußen meinen Gedanken so gut nachhängen wie zu Hause, und ich habe es mehr als einmal erfahren, wenn ich recht tief betrübt war, daß die Bäume tröstlich zu mir sprachen. Oder glaubst Du wohl, Kind, daß es mich beruhigen könnte, wenn ich mein Amt versäumte, während mein Christlieb in dem feinigen gestorben ist?" — Und nachdem er ihr befohlen hatte, für den Kranken zu sorgen, verließ er das Haus, um das den Tag vorher begonnene Geschäft zu endigen.

Der Jägerbursche, welcher die Wache bei dem Kranken gehabt hatte, meldete jetzt Franciskén, der Herr habe die Nacht sehr unruhig zugebracht, klage aber wenig über äußere Schmerzen; es schiene ihm vielmehr eine große Angst auf der Seele zu liegen. Er sei oft bei einem geringen Geräusche aufgefahren, und habe dann genau nach der Lage des Hauses, der umliegenden Gegend, der Entfernung von der Hauptstraße und dergleichen gefragt. Auch von der Jungfer, die ihm gestern geleuchtet, habe er wissen wollen, ob sie die Tochter des Hauses sei und ob sie nicht Leonore heiße.

Franciska erinnerte sich jetzt der Worte, die der Fremde bei seinem Erwachen gesprochen, und sie fing an zu vermuthen, daß er sie mit ihrer Zwillingsschwester verwechselt habe. Auch fuhr ihr der Gedanke durch die Seele, ob er nicht etwa der Gespiele ihrer Jugend sei. Diese Vermuthung bestätigte sich, je mehr sie ihr nachhing; und bei der ersten Zusammenkunft erkannten beide gegenseitig, ob gleich mit sehr verschiedenen Gefühlen, den Gegenstand ihrer kindischen Neigungen.

Dieser Umstand, der das über Osterwald's Gemüth ruhende Dunkel mit einem Strahle der Freude vergoldete, der aber schnell wieder erlosch, führte nach kurzem Zusammensein das Vertrauen herbei. Der Unglückliche, von dem Bewußtsein seiner That, der Furcht vor Entdeckung, und dem Mangel an Mitteln zur Flucht gequält, theilte der alten, wohlwollenden Freundin sein Geheimniß mit, und suchte in seiner Bedrängniß Rath bei ihr. So gedemüthigt war dieses stolze und hochfahrende Herz durch die Ereignisse weniger Stunden, daß er den Beistand eines Mädchens suchte, und ihren Trost und das Versprechen, sich seiner aus allen Kräften anzunehmen, mit Dankbarkeit empfing. „Wie glücklich wäre ich gewesen, sagte er, wenn ich in jenem unseligen Zweikampfe gefallen wäre, oder wenn mir nachher der Sturz mit dem Pferde das Leben genommen hätte! Nun ist mir nichts als das armseligste Dasein übrig, wo ich, von der schmählichsten Furcht niedergehalten, mein Haupt nie mehr werde erheben können."

Franciska war auf das tiefste von dem Unglücke ihres alten Freundes gerührt, dessen ganze Schuld sie noch nicht kannte — denn von der Veranlassung seines Ehrenhandels hatte er nicht mit ihr gesprochen — aber entschlossen wie sie war, verlor sie die Zeit nicht mit eiteln Trostworten, die oft nur von der Verpflichtung zu tröstenden Thaten loskaufen sollen, sondern dachte mit Ernst auf das, was Noth that. „Für's erste, sagte sie, ist es nicht schwer, hier verborgen zu bleiben. Denn Niemand wird Euch in dem einsamen Forsthause aufsuchen. Dann aber müssen wir dem Vater, wenn er zurückkommt, Alles entdecken; der wird auch für das Uebrige Rath schaffen. Wegen Eurer Sicherheit laßt Euch also nicht bange sein, und wenn Ihr nur — —" Sie wollte hinzusetzen: und wenn Ihr nur Eure schwere That vergessen könnt — aber sie änderte ihre Rede und sagte: Und vielleicht wird Alles noch besser gehn, als Ihr jetzo glauben mögt.

Moritz reichte Franciskén seufzend die Hand, und sank wieder in die tiefe Schwermuth zurück, die sich wie ein düsteres Gewölk über ein belastetes Gewissen wälzt. Franciska fühlte in seine Seele, und da sie jetzt nichts weiter für ihn thun konnte, suchte sie ihn zum Sprechen zu bringen, wohl wissend, daß nichts den harten quälenden Schmerz besser lindert als Mittheilung. Es mißlang ihr nicht. Wie die Berührung einer weiblichen Hand körperlichen Wunden so heilsam ist, so legt sich die weibliche Rede mild und wohlthätig an ein verwundetes Herz, und wehrt der Verzweiflung, indem sie den fliehenden Glauben an menschliche Theilnahme zurückführt. Moritz sprach von den Tagen seiner Kindheit, von seinen Gefühlen, seinen Wünschen und Hoffnungen; und da er vom Unglück gedemüthigt, jetzt mehr er selbst war, als in den Tagen seines stolzen Glückes, sprach er wahrer, inniger und offenherziger, als er je gethan. Er bemerkte jetzt, nicht ohne Bewunderung, daß das Bild der Zwillingsschwestern und seine kindische Liebe zu ihnen nie in seinem Herzen erloschen war, und erinnerte sich der Zeit, wo er mit schwankender Neigung zwischen beiden auf die einfältige Einrichtung gescholten hatte, die nicht mehr als Eine Frau zu nehmen erlaubt, und sich deshalb vorgenommen hatte, ein Türke zu werden. Allmählig aber hatte sich seine Neigung für Franciskén entschieden. An dem Tage, wo ihre Mutter begraben worden, und sie nicht aufhören konnte zu weinen, setzte er sich zu ihr, faßte sie bei der Hand und sagte: Gieb Dich zufrieden, Franzchen! Ich habe Dich lieb, und wenn ich einen

Dienst habe, heirath' ich Dich. Bis dahin wird Dir der liebe Gott schon helfen. — Da sie nun antwortete: Wo denken Sie hin, Junker Moritz? Ein Junker wird so ein armes Mädchen, wie ich bin, heirathen können! Das schickt sich ja nicht — fuhr er nach seiner heftigen Weise auf und sagte: Warum sollte sich das nicht schicken? Das ist nur einfältiges Zeug. Wenn ich Dich lieb habe und Du hast mich lieb, so ist's genug und Niemand hat etwas darein zu reden. Und damit Du nur nicht mehr zweifelst, will ich Dir einen fürchterlichen Eid schwören. — Da er aber anfing zu schwören, hielt sie ihm den Mund zu, und da er doch nicht aufhören wollte, lief sie davon. Seit der Zeit bracht' er ihr alle Wochen sein Taschengeld; denn er sagte, er müßte nun für sie sorgen als für seine künftige Frau, und wenn sie es nicht nehmen wollte, zog er sein Messer heraus und schwur, sich vor ihren Augen um's Leben zu bringen. So hatte das gedauert, bis sie auf das Forsthaus kam, und er in die Cadettenschule. Seitdem hatten sie sich nicht mehr gesehn.

Auch von seiner Liebe zu Klotilden sprach er, wahr und aufrichtig. Es gab eine Zeit, sagte er, wo ich eine heftige Leidenschaft für sie gefaßt hatte. Ich glaubte sie zu lieben, aber ich fürchte, daß ich sie und mich täuschte; ja, ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie in einem ähnlichen Falle war. Wie dem aber auch sein mag, seit dem gestrigen unseligen Tage ist Alles geendigt. Sie muß mich verabscheuen, was auch früher ihre Gefühle gewesen sein mögen; und ist meine Vermuthung gegründet, ist meine Eifersucht etwas mehr gewesen als ein Gespenst meiner Einbildungskraft, so muß sie mich tausendfach verabscheuen.

Unter solchen Gesprächen, die oft von Ausbrüchen der heftigsten Verzweiflung und von bittern Selbstanklagen unterbrochen wurden, verging der Tag bis zur Rückkehr des Försters. Diesem eröffnete Franciska die Sache. Sie sprach mit der Wärme eines theilnehmenden und befreundeten Herzens, und es fiel ihr nicht schwer, ihre Wünsche und Gefühle in das Herz eines Mannes zu verpflanzen, der von Natur wohlwollend, durch das Unglück, das ihn betroffen hatte, erweicht war. — Ich sehe wohl, sagte er, daß ich mich Deines Jugendfreundes annehmen soll, ich mag wollen oder nicht. Weiter reisen kann er jetzt freilich nicht. Alle Wege sind mit Soldaten bedeckt; er hat keinen Paß; und wenn er aufgegriffen wird, so sind zehn Jahre Festungsarrest das Geringste, was ihn treffen kann. Aber was ist da zu thun? fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Soll ich einen Mörder in meinem Hause verbergen?

Franciska erblaßte bei diesen Worten, die nicht an sie gerichtet waren, aber ihre Hoffnungen zu bedrohen schienen. — Es ist wohl eine entsetzliche Sache, sagte sie, und es kann wohl für einen Menschen keine härtere Strafe geben, als das Bewußtsein einer solchen That. Ach hättet Ihr nur gehört, wie er selbst darüber spricht! wie er sich anklagt und mit der Verzweiflung ringt! Ich kann ihn nicht ansehn, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Der Alte schwieg. Lange sah er vor sich hin, stand dann auf, ging auf und ab, und setzte sich wieder. Er schien zu keinem Entschlusse kommen zu können. Endlich sagte er: Was würdest Du thun, Kind, wenn der Mörder unsers Christlieb sich hierher flüchtete und, ohne uns zu kennen, Schutz bei uns suchte? — Ach Vater, rief das Mädchen, das die Absicht dieser Frage nicht errieth, was für eine schreckliche Voraussetzung! — Aber was würdest Du thun? antworte mir. — Ich glaube, antwortete sie, ich würde ihm mit abgewendetem Gesicht die Thür öffnen; dann würd' ich Euch davon Nachricht geben. — — Und wenn ich nun in meinem Grimme über ihn herfiele, sagte der Alte, und ihn erschlagen wollte; würdest Du es geschehn lassen? — Ich würde mich zwischen Euch werfen, und Euch so lange zurückhalten, bis sich Jener gerettet hätte.

Und sollte ich bei einem fremden Manne, der mir nichts zu Leide gethan hat, und Deinem Freunde weniger thun?

Franciska schöpfte wieder Athem.

Sein Unglück ist einem vorsätzlichen Morde nicht gleich zu setzen, und so strafbar es auch ist, so verdient er doch Mitleiden. Sieh, was ich thun will. Seine Kleidung muß er vor allen Dingen mit Jägertracht umtauschen. Da mag er dann für einen fremden Waidmann gelten. Unsre Einsamkeit hier kömmt ihm zu Statten, und auf die Verschwiegenheit meiner Bursche darf ich rechnen.

Franciskens Angesicht strahlte vor Freude, und am folgenden Morgen schon war Alles in's Werk gesetzt. Moritz galt von nun an für einen fremden Jäger, der sich mit der hiesigen Landesart bekannt machen wollte, und dieses Vorgeben konnte um desto eher Glauben finden, da er mit Forst- und Jagdwesen nicht unbekannt war. Indem er nun seinen alten Schützer täglich begleitete, und ihm bei allen Geschäften zur Hand ging, hatte er Gelegenheit, sich sein Wohlwollen zu verdienen, indem er täglich seine eignen Kenntnisse erweiterte. Aber alle Liebe, die er hier erfuhr, vermochte nicht die Schwermuth zu verscheuchen, die auf seiner Seele lastete. Auch seine Geschäfte verrichtete er still und trübsinnig, und die gewissenhafte Erfüllung dessen, was ihm jetzt zur Pflicht geworden war, war nicht im Stande sein gepreßtes Herz zu erheitern.

* * *

Eines Abends, da Moritz mehr als als je in sich versunken war, sagte der Alte: Richtet Eure Gedanken nicht immer so fest auf Euer Unglück hin; es wird dadurch nicht anders, und Ihr verzehrt nur die Kraft, die Ihr zu guten Dingen habt und anwenden müßt. Wenn einer irre gegangen ist, und kömmt dann wieder auf den rechten Weg, so geht er rascher vorwärts, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. So muß es auch bei andern Fehlern sein. Und wie Manchem sind nicht dann seine Verirrungen noch zum Glück und Segen ausgeschlagen!

Moritz seufzte und faltete die Hände ohne aufzuschauen.

Wär' ich doch auch beinah einmal in Euren Fall gekommen, fuhr der Alte fort, und Gott weiß, was dann aus mir geworden wäre; aber er hat es anders gelenkt, und Böses zum Guten gekehrt.

Osterwald erhob jetzt die gesenkten Augen, und sah den Greis erwartungsvoll an. — Ich will Euch die Geschichte erzählen, fuhr dieser fort.

Bei meinem ersten Ausflug in die Welt hatte ich keine geringe Meinung von mir. Ich hatte das Meinige gelernt; darauf that ich mir etwas zu gut; noch mehr aber auf meine Gestalt und Gott weiß worauf noch sonst Alles. Das machte mich hochfahrend, anmaßend und streitsüchtig, und da es mich verdroß, daß junge Edelleute, oft bei geringen Kenntnissen, schnell ihren Weg machten und Stellen erhielten, die unser einem nie zu Theil wurden, machte ich mir ganz besonders ein Geschäft daraus, diesen Herren meine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Neben mir stand ein junger Baron, der einen ziemlichen Dünkel vom Hause mitgebracht hatte, übrigens aber die Gutmüthigkeit selbst war. Diesen machte ich zur Scheibe meines Witzes, nicht nur unter vier Augen, sondern selbst unter Mehreren, so daß wir einigemal hart an einander kamen, und ohne die Vermittelung einiger Freunde Blut geflossen wäre. Ich ließ indeß in meinem Uebermuthe nicht nach, und da er seine Neigung auf ein Fräulein im Orte warf, die mir auch sehr wohl gefiel, aber ohne daß ich je an Liebe gedacht hatte, trat ich plötzlich als sein Nebenbuhler auf, und trieb die Sache mit solchem Ernste, daß ich ihm bald seine Bemühungen um diese Person zum größten Verbrechen machte. Die Erbitterung war jetzt von beiden Seiten so hoch gestiegen, daß wir uns kaum ansehen konnten, ohne uns kränkende Dinge zu sagen; und da ich diese traurige Kunst besser verstand als er, erbitterte ich ihn eines Tages, wo wir beide allein im Hause waren, so sehr, daß er mich schlug. Ich hatte dieß vollkommen verdient; aber in meinem Zorne riß ich ein Paar Pistolen von der Wand, und drang ihm die eine auf. Wir feuerten auf einander; meine Kugel streifte ihn am Halse, und da ich eine Ader getroffen hatte, ergoß sich das Blut in solcher Menge, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Ich hielt ihn für todt. Aber in diesem Augenblicke hatte der Schrecken und der Anblick des Blutes allen Zorn so gänzlich in mir ausgelöscht, daß ich mein Leben gegeben hätte, um die That ungeschehen zu machen. Ich verband die Wunde; und da er bald darauf wieder zu sich kam, war meine Reue so groß, daß ich neben ihm niederkniete, ihn um Vergebung bat, und für die Zukunft Alles Gute versprach. Brederode — so hieß der junge Baron — war, wie gesagt, der gutmüthigste Mensch von der Welt. Meine Demüthigung rührte ihn; er schlang seine Arme um meinen Hals, vergab mir mein Unrecht, und entzog mich sogar, durch eine wahrscheinliche Erdichtung, der Strafe, die ich so reichlich verdient hatte. Von dieser Zeit an wurden wir die vertrautesten Freunde. Das Mädchen, das die zufällige Veranlassung unsers Handels gewesen war, wurde seine Frau; und da er in der Folge auf dem schwarzenberger Forst mein Nachbar wurde, machten wir einige Jahre hindurch gewissermaßen nur Eine Familie aus. Das war meine glücklichste Zeit. Aber allen frohen Stunden, die ich mit meinem Brederode genoß, lag die Erinnerung an den blutigen Vorfall zum Grunde, der durch die wunderbare Fügung Gottes unsre Freundschaft geknüpft und mich zu einem andern Menschen gemacht hatte.

Moritz bedeckte bei diesen Worten sein Gesicht; ein ungeheurer Schmerz zerriß seine Brust, und machte sich durch

einen Strom von Thränen Luft. Fast gereute dem alten Wennhard seine Erzählung. Ihr müßt ein Mann sein, sagte er. Geschehene Dinge können nicht ungeschehen gemacht werden, und Gott, der ein barmherziger Vater ist, wird, glaubt mir, durch Eure Reue versöhnt. Es können noch für Euch noch gute Tage kommen.

Ach Vater, sagte Moritz, wie sollen für mich gute Tage kommen? Ihr saht Euern Gegner in das Leben zurückkehren; aber der meinige liegt in der kalten Erde.

Auch mein Brederode liegt schon lange im Schooße unserer alten Mutter, sagte der Greis, der dem Gespräche eine andere Richtung zu geben suchte, und seine letzten Lebensjahre waren so traurig, daß er den Tod wie einen Freund umarmte. Ich muß Euch das auch erzählen, damit Ihr seht, daß es auch Leute giebt, die ohne ihre Schuld recht unglücklich sein können.

Mein guter Brederode hatte mit seiner Frau, die ein Engel war, zehn Jahre in der Ehe wie im Himmel gelebt, wie es denn wohl schwer sein möchte, bessere Menschen bei einander zu sehn. Nur Kinder fehlten ihnen, und beide trauerten über diesen Mangel vielleicht mit ungebührlicher Sehnsucht. Endlich wurde ihr heißer Wunsch erfüllt. Brederode's Freude war fast ausschweifend, und nichts damit zu vergleichen, als die Angst, die ihn folterte, da die Zeit ihrer Entbindung nahe kam. Auch dieß ging glücklich vorüber; seine Frau brachte eine Tochter zur Welt, und sobald das Kind in der Wiege lag, jagte er zu mir herüber, fiel mir und meiner Frau um den Hals, lachte und weinte zu gleicher Zeit, und that in der Trunkenheit seiner Freude eine Menge thörigter Dinge, über die man hätte lachen müssen, wenn ihre Quelle nicht so rührend gewesen wäre. Meine Frau beschwor er, noch desselben Tages zu ihm zu kommen, theils, um das neugeborne Kind zu sehen, das, seiner Versicherung nach, ein Wunder von Schönheit war, theils, um der Wöchnerin mit Rath und That beizustehn. Alles ging nun nach Wunsch. Die Wöchnerin stillte ihr Kind mit dem besten Erfolg; kein Schein der Gefahr war da: als am neunten Tage nach der Niederkunft ein heftiges Gewitter aufzog. Ich bin alt geworden; aber ich habe nur wenig Aehnliches gesehen. Der Himmel schien in Feuer zu stehn; die Blitze jagten sich und spalteten die stärksten Tannen; kein Tropfen Regen fiel. Ich war gerade in Schwarzenberg, um meine Frau abzuholen, und war Zeuge des schrecklichen Schauspiels, das sich dort in dem Kessel der Berge zusammendrängte. Gegen Mitternacht fuhr ein Blitzstrahl auf ein benachbartes Haus. Die helle Flamme schlug augenblicklich in die Höhe; das Forsthaus war zunächst bedroht. Die Wöchnerin, schon halb todt vor Schrecken und Angst, mußte in ihrem Bette aus dem Hause getragen werden; der Regen ergoß sich jetzt stromweis; und da das nächste Haus, in das sie mit Sicherheit gebracht werden konnte, einige hundert Schritte entfernt lag, so war keine Vorsicht im Stande, sie gegen Nässe zu schützen. Das Forsthaus brannte nieder, und die gute und schöne Aurora starb wenige Tage nach diesem unglücklichen Ereignisse mit ihrem Kinde im Arm, das sie im Sterben noch der Liebe und Vorsorge meiner Frau empfahl. Der unglückliche Mann war wie erstarrt. Unbekümmert über den Verlust seiner Habe, hatte er seine Frau nicht einen Augenblick verlassen, und als sie starb, sank er bewußtlos zu Boden. Ich nahm ihn mit mir nach Hause, und ohne ein Wort zu sprechen, und ohne zu wissen, was mit ihm geschah, folgte er mir. Seit jener Zeit hat die Freude nie wieder bei ihm eingesprochen, und selbst die, welche er an seinem Kinde hatte, das unter der Pflege meiner Frau wunderbar gedieh, war mit dem bittersten Schmerze gemischt. Ja dieses Kind selbst mußte seine letzten Tage verbittern.

Wie das? fragte Moritz, den das Schicksal des unglücklichen Mannes anzog.

So lange bis das Forsthaus in Schwarzenberg wieder aufgebaut war, fuhr Wennhard fort, genoß das Kind der Pflege meiner Frau, welche die Bitten ihrer sterbenden Freundin auf das gewissenhafteste erfüllte. Es war ihr leicht. Es ist nicht wohl möglich ein schöneres Kind zu sehn, als die kleine Aurora war — sie hatte den Namen ihrer Mutter geerbt — noch ein besseres und folgsameres, so daß die kleine Mühe, die uns ihr Auferziehn kostete, durch die Freude, die wir an ihr, wie an einem eignen Kinde, hatten, reichlich vergolten wurde. Ungern trennten wir uns von ihm; aber sobald sein Vater in dem neuen Hause eingerichtet war, nahm er es, als den einzigen noch übrigen Trost seines Lebens, zurück. Meine Frau hatte für eine verständige Wärterin gesorgt, und besuchte es, so oft es nur möglich war, und nie kam sie zurück, ohne mich durch ihre Erzählungen von dem Gedeihen des lieben Kindes zu erfreun. Diese Freude sollte nicht lange dauern. Die kleine Aurora hatte das vierte Jahr zurückgelegt, als sie mit ihrer Wärterin im Garten von der Terrasse herab den Spielen einiger Nachbarkinder zusieht, die sich um einen Teich herum jagen. Eines der Kinder gleitet aus und fällt in das Wasser. Die andern schreien; Niemand ist in der Nähe; die Wärterin springt also zu, indem sie Auroren befiehlt, an ihrer Stelle zu bleiben. Als diese aber sieht, daß ihre Wärterin in das Wasser steigt, um das Kind herauszuziehn, erhebt sie ein Angstgeschrei, läuft zu, verfehlt die Stufen und stürzt herab. Zuerst schien ihr der Fall keinen Schaden gebracht zu haben; bald aber fing sie an zu kränkeln, und wuchs aus. Nun machte sich der arme Vater Vorwürfe, daß er das Kind nicht bei meiner Frau gelassen, und der neue Gram, der sich zu dem alten gesellte, rieb ihn auf. Nach seinem Tode nahmen wir das Kind wieder zu uns, und es ist bei uns geblieben, bis meine Frau, seine zweite Mutter, starb; und immer hat es sich als einen Engel bewiesen. Aber nicht alle Menschen haben das erkannt. Sie ist nachher in das Haus einer Tante gekommen, wo es ihr nicht gut gegangen sein soll. Vorzüglich sprach man von einer Cousine, die ihr viele Drangsale zugefügt, und sie zum Gegenstande ihrer Spöttereien gemacht habe, so daß sie endlich ganz menschenscheu geworden sein soll. Glücklicherweise ist ihr ein kleines Vermögen zugefallen, das sie in den Stand gesetzt hat, sich loszumachen und auf das Land in die Kost zu begeben. Wie es ihr da geht, ist mir nicht bekannt.

Moritz erröthete bei dieser Erzählung mehr als einmal. Sein Herz schlug ihm von einem bösen Bewußtsein; denn er konnte nicht zweifeln, daß die Aurora, von der der gute Alte mit so vieler Zärtlichkeit sprach, eben dieselbe sei, die er an seinem unglücklichsten Tage in einem Anfalle des bösartigsten Unmuthes gekränkt hatte. Auf sich selbst zürnend und voll der quälenden Ueberzeugung, daß das Unglück, unter dem er jetzt seufzte, die gerechte Strafe seines Uebermuths sei, ging er in die Nacht hinaus, und schärfte mit geflissentlicher Selbstpeinigung alle Widerhaken, mit denen sich der Schmerz an seinem Herzen befestigt hatte. Und die Sterne, die mit Liebesaugen auf die Erde schauen, mochten in jener Stunde den Thau ihrer Strahlen wohl auf manches bekümmerte Herz herabsenken, aber schwerlich auf eines, das, von Natur so edel gebildet und vom Glück verzogen, jetzt seinen einzigen Trost darin fand, sich selbst mit schonungslosem Grimm zu zerfleischen.

Eine fremde Stimme weckte den in tiefes und düstres Sinnen Versunkenen: Komm' ich hier recht nach dem Forsthause? — Ja, was wollt Ihr. — Ich soll an den Herrn Förster Wennhard einen Brief von dem Fräulein Brederode bestellen. — Von Auroren? — Ja, ich denke so heißt sie. — Dort hinter dem Busche liegt das Forsthaus.

Der Brief enthielt die Nachricht, daß Aurora in einigen Tagen in Begleitung einer Freundin nach dem Hagenbruche kommen würde, und um ein Nachtlager für sich und ihre Begleiterin bat.

* * *

Diese Botschaft ruft uns in das Pfarrhaus zurück, wo sich Einiges zugetragen hatte, was Erwähnung verdient. Der Besuch bei dem Kranken war abgestattet; da aber die Schonung seiner Kräfte ein langes Verweilen verbot, hatte sich die Unterhaltung nur auf die nächsten Gegenstände, Lizardiere's Befinden auf der einen, seine Danksagungen von der andern Seite beschränkt. Klotilde, die ihre Verlegenheit nur mit Mühe und vielleicht nicht mit dem besten Erfolge beherrschte, richtete nur wenige Worte, aber desto mehr Blicke an ihn; aber auch diese nur, wenn er mit ihren Eltern sprach; und Lizardiere's zarte Bedenklichkeiten erlaubten ihm nicht, sie in das Gespräch zu ziehn, aber auch in den an sie gerichteten Worten über die Ausdrücke einer allgemeinen Höflichkeit hinauszugehn. Nach Verlauf einer halben Stunde trennte man sich mit der gegenseitigen Aeußerung, wie sehr man wünsche, sich bald und auf längere Zeit wieder zu sehn. Dieser Wunsch war vollkommen aufrichtig. Der Pfarrer fand, daß Lizardiere für einen Jünger Calvin's sehr milde Gesinnungen hege — nur einigemal, sagte er, zeigten sich in seinen Ausdrücken leise Spuren des Prädestinationsglaubens; sorex suo se prodebat sibila, wie Herr Philippus in einem seiner Briefe sagt — und die Achtung, die er ihm als einem lutherischen Geistlichen bewiesen, ließ die schmeichelhafte Hoffnung in ihm aufkeimen, bei diesem Manne zu bewirken, was sein großes Vorbild, der unsterbliche Luther, bei den Schweizern vergeblich versucht hatte; weshalb er auch sogleich anfing, im Stillen den ganzen Streit mit Gewissenhaftigkeit durchzugehn, jeden Punkt der Abweichung zu bestimmen, und die trennenden Linien mit desto größerer Schärfe zu ziehn, je verhaßter ihm die Idee eines Synkretismus war. — Die

Pfarrin ihrer Seits war durch Lizardiere's vornehmes Wesen, wie sie es nannte, bezaubert, und konnte nicht müde werden, sein Betragen und selbst seine einnehmende Gestalt gegen Klotilden zu rühmen, die in dieses Lob von ganzer Seele einstimmte; doch mehr durch ein freudiges Erröthen und die Bewegung ihres Herzens, als durch Worte.

Aurora war mit dieser Wirkung der nähern Bekanntschaft unbeschreiblich zufrieden, und setzte von ihrer Seite so vieles Gute zu, als sie nur immer mit gutem Gewissen thun konnte. — Es ist nur Schade, sagte die Pfarrin, daß er nicht von Adel ist; er hat sonst in Wahrheit eine recht noble tournure. — Wär' er nur kein Calvinist, sagte der Pfarrer. — Er hat den Glauben seiner Väter, versetzte Aurora entschuldigend. — Aber dieser Glaube, entgegnete der Pfarrer, ist in höchst wesentlichen Dingen falsch und irrig. Ich kann es Ihnen beweisen. — Ich bin zu gut Lutherisch gesinnt, antwortete Aurora, der vor einer Controvers bange war, um daran zu zweifeln. — Aber jetzt, fuhr der Pfarrer fort, hat er Gelegenheit, sich von seinen Irrthümern zu überzeugen; und vielleicht hat ihn die Vorsehung eben deshalb in sein Unglück gerathen lassen.

Bei diesen Worten leuchtete etwas, wie Freude und Hoffnung, in dem Gesichte des Pfarrers, und Aurorens scharfe Blicke drangen schnell zu der Quelle seiner Gefühle. Erschreckt durch den Gedanken, ihren Freund durch Bekehrungsversuche gequält zu sehn, die so leicht das freundschaftliche Vernehmen in seinem Entstehen vernichten konnten, setzte sie der Absicht des guten Pfarrers die Bemerkung entgegen, daß, wie sie gehört, die Nachkommen der französischen Reformirten standhaft an ihren Meinungen hielten. „Wenn es so natürlich ist, sagte sie, den Ueberzeugungen, in denen ehrwürdige und geliebte Eltern ihren Trost gefunden haben, vor allen andern den Vorzug zu geben, so ist es noch natürlicher, sich fest an diejenigen zu halten, um derentwillen unsre Vorfahren Hab' und Gut verloren und ihr Vaterland mit dem Rücken angesehen haben. Gewiß das Festhalten am Irrthum ist unter solchen Umständen recht sehr zu entschuldigen." — Ja, ja, sagte der Pfarrer, irren ist menschlich, aber im Irrthum beharren — —!

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, kündigte Aurora an, daß sie in einigen Tagen einen Besuch bei ihrem ehemaligen Pfleger auf dem Forsthause vom Hagenbruch machen wolle, und bat für Klotilden um die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen. Die Einwilligung war leicht erhalten, und nach kurzer Vorbereitung saßen beide Freundinnen neben einander im Wagen, wo Klotilde nicht unterließ, alle ihre Hoffnungen, ihren Kummer und ihre Besorgnisse in das Herz ihrer theilnehmenden Gefährtin auszuschütten.

* * *

Moritz hatte sich mit seinen schwermüthigen Gedanken so lange unter freiem Himmel aufgehalten, daß, als er in das Haus zurückkehrte, Alles schon in tiefer Ruhe lag; und den folgenden Morgen riefen ihn entfernte Geschäfte so früh in den Forst, daß er nicht eher als am zweiten Tage, erst aus den Anstalten im Hause, dann aus Franciskens Munde erfuhr, daß ein Besuch erwartet würde. Er fragte nicht weiter; da ihn aber seine Stimmung von den Menschen verscheuchte, deren Blicke zu fliehn er alle Ursache zu haben glaubte, beschloß er sogleich, so lange die Fremden in dem Forsthause sein würden, entfernt zu bleiben.

Nachdem also das Haus vom Boden bis zum Keller gewaschen, gefegt, geordnet und ausgeschmückt, Kuchen gebacken, Hühner geschlachtet, Betten aufgeschlagen und Alles zum Empfange der Gäste bereitet war, so daß Franciska, mit der in diesen Tagen kein zusammenhängendes Gespräch geführt werden konnte, und der alte Wennhard, dem die stille Freude des Erwartens aus den Augen strahlte, sich der Ruhe wieder hingeben konnten, nahm Osterwald Büchse und Ranzen über die Schulter, um einem Luchse aufzulauern, der in der Umgegend gespürt worden war, und wahrscheinlich in den Felsen an der Grenze hauste. Der Morgen war heiter; ein weißer, funkelnder Reif bedeckte die entblätterten Bäume, und das Thal war mit einem Nebelmeere übergossen, aus dessen ungleicher Fläche hin und wieder ein Kirchthurm sein spitziges Dach erhob. Moritz ging still vor sich hin. Seine Augen sahen in die winterliche Landschaft hinein, die sich anmuthig in fernem Dunst verlor; aber in seiner Brust war nichts, was der frischen Heiterkeit der Natur entsprach; ja jemehr die Sonne ihre Strahlen ausbreitete, Alles, was sie berührte, versilbernd, desto mehr umdunkelte sich sein Inneres, und er fühlte sich erst erleichtert, als ihn sein Weg in eine Schlucht führte, durch die ein dunkler Waldstrom zwischen schroffen und zerrissenen Felsen brauste. Die Dunkelheit umher und das Getöse that ihm wohl. An einen Stamm gelehnt, der sich über das steile Ufer beugte, sah er in das wirbelnde und schäumende Wasser hinab, und es war ihm, als könnte ihm erst dann wohl werden, wenn er mit diesen Fluthen wirbelte und schäumte, um endlich in dem todten Meere der Vernichtung Ruhe und Vergessenheit seines Kummers zu finden.

Indem er über diesen finstern Gedanken brütete, vernahm er von der Seite her ein Geschrei weiblicher Stimmen, und als er den Blick erhob, sah er ein leichtes verschlossenes Fahrzeug ohne Bespannung und mit zerbrochener Deichsel eine jähe Anhöhe herabrollen, gerade nach den schroffen Ufern des Wassers hin, an denen er stand. Mit zwei Sprüngen war er an dem Wagen, griff mit starker Hand in das Hinterrad, und richtete durch eine rasche Wendung das Fahrzeug gegen eine Gruppe von Bäumen, zwischen denen es sich festfuhr. Dieß war das Werk eines Augenblick. Moritz hatte nicht Zeit gehabt einen Blick auf die Frauen zu werfen, denen er Hülfe geleistet hatte, und die erst jetzt, da sie den Wagen verließen, die Größe der Gefahr erkannten, aus denen die Entschlossenheit des Jägerburschen — denn dafür hielten sie ihn — gerettet hatte. Ihr erstes Bedürfniß war, dem Manne zu danken, der ihnen so bereitwillig und nicht ohne eigene Gefahr beigesprungen war; aber dieser hatte kaum einen Blick auf sie geworfen, als er betroffen zurücktrat, den Hut über die Stirn zog, und von ihnen abgewendet nach dem Walde zu schritt. Bei dieser Bewegung eilte ihm die Kleinere, die er beim Aussteigen aus dem Wagen für ein Kind gehalten hatte, nach, und bat ihn, sich doch ihrer Dankbarkeit nicht zu entziehn, und sie nach dem ersten unvergeßlichen Dienste durch einen zweiten zu verpflichten, indem er ihnen den Weg nach dem Hagenbruch zeige, den der Kutscher verfehlt habe.

Unsere scharfsichtigen Leserinnen wissen schon längst, wer die beiden Reisenden waren, und was Osterwald's Bestürzung verursachte. Aurorens Worte hemmten seine erste gedankenlose Bewegung. Er stand still; aber noch war sein Gesicht abgewendet und sein Blick auf die Erde geheftet. Wär' er dem ersten Anstoße seines Gefühles gefolgt, und in den Wald entflohn, so hätte er die Frauen in Ungewißheit gelassen, ob sie ihre Rettung einem Berggeiste oder einem Wahnsinnigen zu danken hätten; jetzt aber, nachdem er einmal seine eilenden Schritte gehemmt hatte, drängte sich in dem Aufruhr seiner Gefühle etwas dem Stolze Aehnliches hervor, der dem Zufall zu trotzen gebietet. Sein Angesicht mit einem glühenden Roth überzogen und mit entblößtem Haupte, wendete er sich nach der Sprechenden und begrüßte sie mit den Worten: Ich verdiene Ihren Dank nicht; aber ich selbst habe Ursache dem Himmel zu danken, daß er einen Unglücklichen dieses Wegs geführt und ihn gewürdigt hat, Ihnen einen Dienst zu leisten. — In dem Augenblicke, wo er sprach, ward er von den Freundinnen erkannt. Klotilde trat mit einem Schrei des Erstaunens zurück; Aurora näherte sich ihm. Es ist mir in der That sehr unerwartet, sagte sie mit leisem Erröthen, Sie hier zu finden, aber Sie können überzeugt sein, daß wir uns sehr freuen, unsere Rettung gerade Ihnen zu danken. — Klotilde trat jetzt auch zu ihm, und mit gesenkten Blicken bot sie ihm die Hand; aber ehe sie sprechen konnte, zog er die seinige zurück. Berühre sie nicht, sagte er, indem die Röthe noch heftiger auf seiner Stirn aufflammte; verbirg Deine Gefühle nicht, fuhr er hastig fort; sie sind mir nicht fremd; denn ich theile sie selbst. Verabscheue mich, und laß mich fliehn.

Indem er so sprach, fiel Klotilde Auroren um den Hals und sagte: Ach, Liebe, er weiß noch nicht — O sage ihm, was er noch nicht weiß; oder ich will es ihm sagen, damit er nicht glaubt, ich hegte Groll gegen ihn. — Dann trat sie wieder zu ihm, der in seine Qual versunken starr vor sich hin sah, und nichts von ihrer Rede vernommen hatte. Du hast uns, sagte sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte, einen Dienst erzeigt, den wir nicht vergelten zu können glaubten; nun findet es sich doch anders. Denn die Nachricht, die wir Dir mitbringen, ist auch des Dankes werth, und wird, wie ich aus Deinen düstern Worten abnehmen kann, nicht ohne Belohnung bleiben. Der Mann, den Du getödet zu haben glaubst, lebt —

Lizardiere lebt? rief Moritz aus. — Er lebt, fuhr Klotilde fort, und ist so gut als geheilt. — O Engel des Himmels! rief der Ueberraschte aus; Engel des Himmels! rief er noch einmal, im Begriff vor ihr niederzufallen. Diese Nachricht ist hundert Leben werth. Sie giebt mich mir selbst zurück; sie richtet mich wieder auf — Und wird er ganz wieder hergestellt werden? Wird kein Siechthum zurückbleiben?

So scheint es nicht, antwortete Aurora; aber, was Ihnen auch nicht unwichtig sein wird, er hegt keinen Groll gegen Sie. Aufrichtig hat er Ihre Flucht beklagt, und wenn

er erfährt, daß die Vermuthung, Sie wären verunglückt, ungegründet ist, wird seine Freude nicht geringer sein, als jetzt die Ihrige. Doch von dem Allen werden wir mit Bequemlichkeit sprechen können, wenn Sie die Gefälligkeit haben, uns nach dem Orte unsrer Bestimmung zu geleiten.

Während dieser Verhandlungen war der Kutscher mit den flüchtigen Pferden zurückgekommen, scheltend auf den gottlosen Weg, und sich Glück wünschend, daß er seinem Kopfe und nicht dem Willen der Mamsellen gefolgt sei. „Wären wir gestern Abend von Wertingen her so zwischen die Steine gekommen, so wäre kein Stückchen an dem Wagen mehr ganz, und an den Mamsellen auch nicht.“ — Einige Bauern, die er mitgebracht hatte, halfen ihm den beschädigten Wagen nach dem nächsten Dorfe schleppen; Moritz aber schlug mit den beiden Freundinnen den nächsten Weg nach dem Forsthause ein, und erfuhr auf diesem Gange Alles, was sich in Unterillingen begeben hatte, das Eine ausgenommen, was ihm eine untrügliche Ahnung gesagt hatte, ihn aber, so wie er jetzt gestimmt war, nicht mehr betrüben oder erzürnen konnte.

* * *

Wir glauben den Empfang der Gäste in dem Forsthause, die Freude des alten Wennhard über Aurorens Wiedersehn, Aurorens kindliche Zärtlichkeit gegen ihn mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, da keine unsrer gefühlvollen Leserinnen ist, die sich das nicht schöner und lebendiger ausmalt, als wir zu thun im Stande sind. Nur das Eine wollen wir bemerken, daß die Heiterkeit, die sonst auf Franciskens Stirn wohnte, gewichen zu sein schien, und daß mitten durch ihre wirthliche Geschäftigkeit ein Schein von Unruhe brach, den sie nicht zu beherrschen vermochte.

Nach den gegenseitigen Mittheilungen über die Ereignisse der Zwischenzeit, zog Aurora den alten Wennhard bei Seite, um ihn mit der besondern Ursache ihrer Reise bekannt zu machen. Sie waren einige Stunden zusammen eingeschlossen, und nach Verlauf derselben befahl der Förster sein Pferd zu satteln und ihm einiges Linnen und Nachtzeug einzupacken; und da sich Franciska verwunderte, daß er seine Gäste verlassen wolle, befahl er ihr, ohne eine Erörterung beizufügen, eine gute Wirthin zu machen, und ihn erst in einigen Tagen wieder zu erwarten. Nachdem er nun auch seinen Jägerburschen die nöthigen Befehle ertheilt, und ein Bündel wohl verwahrter Papiere in seinen Mantelsack geschoben hatte, schwang er sich nach einer kurzen und eilfertigen Mahlzeit mit der Munterkeit eines Jünglings auf sein Pferd, und ritt quer durch den Wald nach der Landstraße zu.

Moritz, der sich in dem Zustande eines Genesenen befand, welcher zum erstenmale wieder mit dem Gefühle der Gesundheit frische Luft eintrinkt, und jede Veranlassung ergreift, um den Wänden des Krankenzimmers zu entfliehn, führte Klotilden, da die Sonne für einen Novembertag ungewöhnlich warm schien, in den Baumgang vor dem Hause, während Aurora Francisken bat, sie in den Garten und zu den Plätzen zu begleiten, wo, wie sie sagte, die Erinnerungen ihrer glücklichsten Tage ruhten. Was nun Aurora hier mit tiefem Gefühl und in den einfachsten Worten von der Liebe erzählte, die ihr in diesem Hause erwiesen worden, wurde von Francisken mit ähnlichen Erzählungen erwiedert, so daß dieses Gespräch wie ein Wechsellied wett. [illegible] der Nachtigallen, aber noch schöner klang, da es aus de[illegible]fachen Accorden der schönsten und reinsten Dankbarkeit be[illegible]d. Dieses Zusammenstimmen des Gefühls in Einem Ge[illegible]de der Verehrung und Liebe gebar in Kurzem ein Vert[illegible]n, in welchem sich die Ungleichheit des Alters und der V[illegible]hältnisse vollkommen ausglich. Sie haben, sagte Franciska mit einem leichten Erröthen, Sie haben unserm Moritz — ich sollte jetzt wohl sagen, dem Herrn Hauptmann von Osterwald — eine sehr erfreuliche Nachricht mitgebracht. Er ist auf einmal recht heiter geworden. Ich freue mich herzlich darüber, aber — —

Ihre Rede stockte; das Erröthen vermehrte sich, und sie sah vor sich hin in den Schooß.

Aber —? fragte Aurora, indem sie Francisken erwartungsvoll in die Augen sah. Sollte sich auch hier etwas Widriges einmischen?

Nichts Widriges eben, erwiederte Franciska, aber doch etwas, das meine Freude über dieses Ereigniß vermindern muß.

Aurora hatte bei Tische einige Blicke Franciskens bemerkt, die sie verstohlen auf Moritz hatte fallen lassen, wenn er mit Klotilden sprach; und sie hatte daraus eine Vermuthung geschöpft, die jetzt durch die Worte dieses guten Mädchens an Wahrscheinlichkeit gewann. Sie beschloß, den Augenblick zu benutzen, um sich darüber aufzuklären, und da Franciska wieder schwieg, sagte sie:

Könnten Sie wohl wünschen, daß Osterwald's trostloser Zustand fortdauerte?

O nein, nein, erwiederte Franciska mit großer Lebhaftigkeit; um Alles in der Welt willen nicht. Sie müssen mich nicht so unrecht verstehn. Meine Bemerkung bezieht sich bloß auf den Vater. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieser nun einen Gehülfen verlieren, der ihm so nützlich war, den er jedem andern vorzog, und dessen er in seinem Alter immer mehr bedarf. Sie wissen, daß er seinen einzigen Sohn auf eine unglückliche Weise verloren hat? —

Er hat es mir gesagt, und er scheint den Schmerz darüber noch nicht überwunden zu haben.

Wie könnte er auch? Es war von mehreren Kindern das einzige, das ihm übrig geblieben war, und die Freude und Hoffnung seines Vaters.

Und das Schreckliche seines Todes!

Allerdings. Doch war es der erste und vorzüglichste Trost des guten Mannes, daß sein Sohn in der Ausführung seiner Pflicht gestorben sei. Den nächsten Trost brachte ihm Moritz, der eben an demselbe Tage zu uns kam, da die schreckliche Nachricht eintraf. Da sich dieser so gut in Alles fand, und, was er noch nicht wußte, schnell begriff, so sagte der gute Vater oft zu mir: Da es nun einmal Gottes Wille war, daß ich mich meines Sohnes nicht mehr freuen sollte, so ist es ordentlich, als ob mir Gott diesen zum Ersatz geschickt hätte. — Und dann glaube ich fast — so sonderbar es auch klingt, — daß der Moritz, außer seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit, auch durch seine Traurigkeit bei dem Vater gewonnen hat; erstlich weil man ihn nicht ansehn konnte, ohne Mitleiden mit ihm zu haben, und dann — ich weiß nicht, wie es sagen soll, — paßte eben seine Gemüthsstimmung zu des Vaters Traurigkeit.

Da Franciska einmal in den Zug vertraulicher Mittheilungen gekommen war, so reichten einige passende Fragen hin, ihr Alles zu entlocken, was sie von Osterwald's Lobe zu sagen wußte. Halb scherzend erwähnte sie auch, daß sie sich als Kinder schon gekannt hätten, und daß sie beim Spiele immer seine Braut hätte sein müssen. Jetzt, setzte sie hinzu, hat er eine schönere Braut.

Wen meinen Sie, liebes Kind?

Nun die Mamsell aus Unterillingen, die mit Ihnen herausgekommen ist. —

Woraus schließen Sie, daß sie seine Braut ist? Sie ist seine Cousine.

Ganz recht. Meine Schwester aber schreibt mir heute, indem sie mir ihre eigene Verheirathung meldet, daß Moritz mit Mamsell Klotilden versprochen sei. Allem Anschein nach, ist dieß kein leeres Gerücht —

Wo ist Ihre Schwester, mein gutes Kind?

In der Stadt, bei dem Kaufmann Lassolai, mit dem sie versprochen ist.

Wie sagen Sie? Bei dem Kaufmann Lassolai, dem Bankier?

Bei demselben.

Und wie heißt Ihre Schwester? fragte Aurora mit erhöhter Lebhaftigkeit.

Eleonore Wildschütz.

Und sie ist Ihre Zwillingsschwester?

Ja.

Aurora schwieg und schien über etwas nachzusinnen. Auch Franciska schwieg, verwundert über die hastige Neugier der neuen Bekannten. Nach einigen Augenblicken fuhr Aurora fort: Ist Ihnen der Name Lizardiere bekannt?

Franciska sah betroffen vor sich hin und schien ungewiß, wie sie antworten sollte. Denn ihre Schwester hatte ihr geschrieben, sie würde sogleich nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne nach dem Forsthause kommen, und ihr dann Dinge erzählen, die ihr Freude machen würden. Zugleich hatte sie sich unterzeichnet: Eleonore Wildschütz, genannt Lizardiere; aber die beiden letzten Worte [illegible] — doch noch lesbar — ausgetilgt. — Ich habe diese[illegible]amen bisweilen von meiner Mutter gehört, sagte sie dann.

Aurora ging auf diesen Gegenstand nicht weiter ein. Sie hatte genug gehört, um Franciskens Verhältniß zu verstehn, und es war ihr wahrscheinlich, daß auch Moritz dieses Mädchen liebe, aber sich, durch seine Lage und Schwermuth abgehalten, nicht gegen sie erklärt habe. Franciska aber kam immer wieder auf ihn zurück, und auch die Fragen, die sie, mit dem Tone der Gleichgültigkeit, über sein künftiges Schicksal that, führten insgesammt auf den Gegenstand hin, der ihre ganze Seele beschäftigte, und eben jetzt, wo sie seinen Verlust befürchtete, ihr ein verstärktes und leidenschaftliches Interesse für ihn einflößte.

* * *

Die Sache war allerdings so, wie sie Aurora gedacht hatte. Franciskens Nähe hatte in Osterwald's Herzen die Erinnerung an seine unschuldige Kindheit geweckt, und diese Erinnerung wirkte jetzt mit doppelter Kraft, da er von der Last großer Verschuldungen niedergedrückt war. Auch Franciskens Theilnahme an seinem Schicksale hatte durch das Andenken an die frühere kindische Vertraulichkeit einen eigenthümlichen Charakter angenommen, der sich, ehe sie es selbst ahnete, zur Liebe gestaltete. Bald waren alle ihre Gedanken auf ihn gerichtet, und die Neigung, die der alte Vater gegen ihn faßte, und die Liebe, die er selbst dem alten Vater bewies, trug nicht wenig bei, die stille Leidenschaft zu nähren, die sie gefaßt hatte. Auch Moritz liebte sie. Ohne Gegenliebe zu fordern, ja ohne ihr Dasein zu muthmaßen — so sehr hatte die Schwermuth jede Anmaßung in ihm erstickt — fühlte er sich mit einer Innigkeit zu Francisken hingezogen, die ihm zuerst einen Begriff von wahrhafter Liebe gab. Er erkannte jetzt deutlicher als je, wie er sich in seinen Verhältnissen zu Klotilden getäuscht, wie seine Eitelkeit ihn betrogen habe. Aber auch diese Erkenntniß erschwerte die Bürde, die er trug; und die Bilder des Glückes der Liebe, die sich bisweilen vor seine Einbildungskraft drängten, weit entfernt, ihn zu erheitern, dienten nur, die dunkeln Schatten zu vertiefen, die um seine Gegenwart und seine Zukunft gebreitet waren.

Die Nachricht, die ihm die Freundinnen gebracht hatten, warf auch auf diese Gegend seines Innern einen breiten erheiternden Strahl. Nachdem er sich von dem ersten freudigen Erstaunen erholt hatte, traten ihm mit einemmal seine Verhältnisse klar vor die Seele, und so wie sich der düstre Nebel zurückzog, ging ihm die Hoffnung einer heitern Zukunft auf. So könnte doch noch, dachte er bei sich, die Weisagung des Vaters in Erfüllung gehn, und Alles könnte sich zum Besten wenden, wenn schon ohne mein Verdienst. Lizardiere lebt; das ist das erste Glied an der Kette dieser neuen Epoche meines Lebens, das sich nicht mehr in den Syrten des Irrwahns, der Eitelkeit und Eifersucht verlieren darf. Ich habe hart für meine Fehler gebüßt; ich hoffe, durch diese schmerzlichen Erfahrungen geheilt zu sein. Ist es nicht mein Glück, daß sich die schlüpfrigen Wege der Versuchung von selbst verschließen? Meine militärische Laufbahn ist geendigt — sie muß geendigt sein. Dagegen eröffnet sich eine andre, die eben so harmlos als genügend ist. Oder könnte mir ein glücklicheres Loos fallen, als fernerhin meinem Retter, meinem zweiten Vater, hülfreich zur Seite zu stehn, von ihm zu lernen, und mich seiner Liebe zu erfreuen, indem ich dem Bedürfnisse meiner Dankbarkeit Genüge leiste? Hier ist Alles so einfach, so fern von dem unruhigen, heftigen Streben, das mich bis zum Wahnsinn und an den Rand des Abgrundes gerissen hat. — Seine Gedanken verweilten hier. Es war ihm, als ob ein neuer Tag für ihn anbräche, und indem er seine Blicke in die Zukunft senkte, heitere und sonnige Stellen aus dem Dunkel emporstiegen. — Ach dann, dachte er weiter, dann darf ich auch mein Schweigen brechen; der alte, lang niedergehaltene Wunsch darf laut werden, und mein Glück wird vollendet sein, wenn Sie die entsühnte Hand von mir annimmt. Aber wird sie sie annehmen? oder wird ihr Vater das Kind seiner Wahl einem Jünglinge geben, der im Glücke so übermüthig gewesen ist? — Wird er nicht wenigstens gültigere Beweise meiner Aenderung fordern? — Es sei! Ich scheue die Prüfung nicht, wenn ich nur hoffen darf.

Voll von diesen Gesinnungen und mit sich selbst versöhnt, wie der Mensch immer ist, wenn er mit starkem Willen einen guten Vorsatz gefaßt hat, trat Osterwald mit Klotilden in den Baumgang, und sie waren länger als eine Stunde in tiefem Gespräche mit einander auf und abgegangen, als sie Hand in Hand in den Garten und zu der Bank traten, wo Aurora und Franciska ruhten. Wir haben einen ewigen Frieden geschlossen, sagte Klotilde lächelnd, indem sie zu Moritz hinaufsah, der mit gesenktem Haupte neben ihr stand. Aller Streit ist geschlichtet und auf immer.

Klotilde hatte diese Worte in einem Tone gesagt, bei dem man ungewiß blieb, ob er Scherz oder Ernst sei. Aurora sah sie bedenklich an, und erwartete eine Erklärung; Franciska blickte in ihren Schooß, und Moritz richtete seine Augen nach Francisken hin. — Du zweifelst noch, wie es scheint, fuhr Klotilde in dem vorigen Tone fort. Glaube nur mir. Wir haben uns jetzt eben ewige Treue und Freundschaft geschworen. —

Franciskens Angesicht glühte; eine Thräne zitterte in ihren Augen; sie wäre gern gegangen; aber die Furcht sich zu verrathen hielt sie zurück.

Und um nie in Gefahr zu gerathen, diesen Schwur zu verletzen, fuhr Klotilde fort, haben wir alle frühern Verträge, Pacten und Concordate, wie sie auch den Namen haben mögen, feierlich aufgehoben, und stehen als freie und geschiedene Leute hier, zwischen denen nichts mehr besteht, als der Bund der alten Verwandtschaft und des alten Wohlwollens, das um desto dauernder zu werden verheißt, da von keiner Seite ein Anspruch oder eine Grenzirrung mehr stattfinden wird.

Bei diesem letzten Theile der Rede Klotildens athmete Aurora wieder auf, die in der That einen Augenblick für ihren zurückgelassenen Freund gefürchtet hatte, und Franciska blickte auf Osterwald, und ihr Blick begegnete dem seinigen, und dieses Begegnen war einer Erklärung gleich. Da der Tag zu sinken begann, kehrten Alle in das Haus zurück; Franciska zu ihren Geschäften; Aurora, um von den getrennten und versöhnten Verlobten zu hören, wie sie sich mit ihren Geständnissen entgegengekommen, sich gegenseitig verziehen, und ihre Wünsche und Hoffnungen ohne Rückhalt mit alter kindlicher Vertraulichkeit einander mitgetheilt hatten.

Noch denselben Abend schickte Aurora einen Boten mit einem Briefe an Lizardiere mit der Nachricht ab, daß sie zufällig mit Osterwald zusammengetroffen sei, daß er sich verborgen halte, und keinen Wunsch kenne, als sich mit ihm zu versöhnen und durch Begnadigung des Königs in den Stand gesetzt zu werden, eine neue Laufbahn einzuschlagen. Sie lege diese Sache mit vollem Vertrauen in seine Hand, und überlasse es seiner Einsicht, ob er es für gut hielte, einen Brief an den Oberst Brederode, einen Verwandten ihres Vaters, den sie beilegte, und der denselben Gegenstand beträfe, abgehn zu lassen. In der Nachschrift meldete sie: daß Osterwald's Entschlossenheit Klotilden und ihr das Leben gerettet, daß er aber dafür keinen Lohn von seiner ehemaligen Verlobten gefordert, als aller frühern Verbindlichkeit gegen sie entlassen zu werden.

* * *

Die Zeit der Abwesenheit des alten Wennhard blieb für die Liebe nicht unbenutzt. Sonderbarer Weise war Moritz, der früher ein so heftiger und beredter Liebhaber gewesen war, in seinem neuen, noch ungewissen Verhältnisse, so zurückhaltend und schüchtern, daß er fast nur durch Blicke sprach, und, wenn ihn Klotilde oder Aurora bei diesen stummen Erklärungen überraschten, die Augen erröthend niederschlug. Aurora, die in dieser Zeit immer ungewöhnlich heiter war, nicht gedrückt, nicht schüchtern, nicht menschenscheu, sondern froh, mittheilend und scherzend sogar, — Aurora kam auch hier zu Hülfe. Sie entlockte den Liebenden das Bekenntniß ihres Geheimnisses, und brachte eine gegenseitige Erklärung zu Stande, die, um ihr Glück zu befestigen, nur der Zustimmung des abwesenden Vaters bedurfte.

Während nun diese die Rückkehr des alten Mannes mit Sehnsucht erwarteten, um seine Entscheidung zu vernehmen, sehnte sich Klotilde nicht weniger darnach, nun selbst wieder nach Hause zurückzukehren. Ihre Unruhe wuchs in der Abwesenheit, und die Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung ihrer Wünsche entgegensetzten, schienen sich durch die Entfernung zu vergrößern. Sie selbst wäre mit dem mäßigsten Loose äußern Glückes zufrieden gewesen; aber sie wußte nur allzugut, daß ihre Mutter die Beschränkung ihres eignen Lebens nur mit Unmuth ertrug, und daß sie von ihrem künftigen Schwiegersohne die Wiederherstellung des Glanzes ihrer Familie erwartete, an dessen Verlust sie nie ohne die bittersten Schmerzen denken konnte. Aurora tröstete, so gut sie konnte, und trat jetzt mit der Aeußerung hervor, daß ihr eine Nachricht zugekommen sei, als ob den Glücksumständen ihres Freundes eine günstige Veränderung bevorstehe. Ueber das andere, was Klotilden besorgt und ängstlich machte, wußte sie nichts zu sagen. Vielleicht aber, sagte sie, wird Deine Mutter, wenn Dir Lizardiere ein anständiges Auskommen bieten kann, die Grille mit dem Adel fallen lassen, und Dein Vater wird es vielleicht bei einem reichen Schwiegersohne nicht so genau mit dem Religionspunkte nehmen.

Es hatte sich aber in Unterlingen die Sache in denselben Tagen gegen alles Erwarten verbessert. Wir haben oben angedeutet, was der Pfarrer für Plane in Rücksicht auf Lizardiere entworfen hatte. Diese Plane beschäftigten ihn Tag und Nacht. Nachdem er sich also auf das gewissenhafteste vorbereitet und seine geistlichen Waffen nicht anders geschärft hatte, als ob er gegen Moroay oder Claude oder Basnage zu Felde zöge — er hatte sich Aurorens Bemerkungen über die Standhaftigkeit der Reformirten in Glaubenssachen wohl zu Herzen genommen — trat er schon am Tage nach Aurorens Abreise nicht ohne Feierlichkeit in das Krankenzimmer, und kündigte dem Hauptmanne ohne Umschweife an, daß er, wenn es ihm nicht lästig wäre, über einen ernsten Gegenstand mit ihm sprechen wolle. — Lizardiere, dem nichts als seine Liebe im Sinne lag, über die er mit allen seinen herzhaften Vorsätzen; doch nicht Herr werden konnte, dachte natürlich zuerst an die

Tochter des Pfarrers, und erklärte mit klopfendem Herzen, daß er den Eröffnungen seines verehrten Wirthes mit Verlangen entgegensehe. Der Eingang, mit welchem der Pfarrer nun seinen Vortrag eröffnete, indem er von seinem Wunsche sprach, einen so braven und achtungswerthen Mann in jeder Rücksicht und vollkommen glücklich zu sehn, war der ersten Vermuthung keineswegs entgegen, und Lizardiere fing schon an mit sich zu Rathe zu gehn, wenn ihm der Pfarrer — was er freilich sonderbar genug fand — die Hand seiner Tochter antragen sollte, ob er dieses Glück in seinen Verhältnissen mit gutem Gewissen annehmen dürfe; als Jener seinem Ziele durch die Erklärung näher rückte, wie weh es ihm thue, einen Mann wie ihn in gefährlichen Irrthümern befangen zu sehn.

Lizardiere machte jetzt große Augen, und da der Pfarrer inne hielt, und mit einem forschenden Blicke die Wirkung seiner Rede beobachtete, sagte er nicht ohne Verwunderung: In welchen Irrthümern, liebster Herr Pastor? Ich verstehe Sie nicht.

Ich glaube sehr gern, antwortete der Pfarrer, und es ist Ihnen in gewisser Rücksicht nicht zu verdenken, daß es Ihnen schwer wird, Ihre Meinungen für Irrthümer zu halten; aber wenn Sie die, in der besten Absicht dargebotene, wenn auch vielleicht bittere Arznei nicht verschmähen, so bin ich vollkommen bereit, Ihnen auf die unwiderleglichste Weise darzuthun, daß Sie auf einem irrigen und gefährlichen Wege sind.

Lizardiere's Verwunderung stieg immer höher, aber er schwieg. — Lassen Sie uns gleich, fuhr der Pfarrer fort, der vor Verlangen brannte auf die Controvers einzugehn, ohne uns bei Nebensachen zu verweilen, ob man schon in rebus ad fidem pertinentibus keine eigentlichen Adiaphora und Nebensachen statuiren darf — aber lassen Sie uns gleich den Hauptartikel Ihres Irrglaubens — Sie müssen einem rechtgläubigen Lutherischen Geistlichen diesen Ausdruck zu Gute halten — lassen Sie uns den Artikel von der Prädestination und Gnadenwahl beleuchten, den, wie Sie wissen, Johannes Calvinus und sein Schildknappe, Theodorus Beza — —

Ach, sagte Lizardiere, dem mit einemmale die Brust frei wurde, Sie sprechen von meinem Glauben. Das ist freilich eine sehr ernste Sache, und ich danke Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie sich meiner Bekehrung unterziehen wollen, aber —

Ich verstehe Sie, fiel der Pfarrer mit Lebhaftigkeit ein; Sie glauben Ihrer Sache gewiß zu sein und glauben meine Belehrung entbehren zu können. Es wird Ihnen aber erinnerlich sein, daß selbst in Ihrer Kirche — —

Verzeihen Sie, theuerster Herr Pastor, unterbrach ihn Lizardiere, der nur mit Mühe das Lachen zurückhielt; verzeihen Sie, ich bin kein Calvinist; ich bin — —

Ein Papist vielleicht? rief der Pfarrer.

Auch das nicht. Ich bin ein guter Lutherischer Christ, wie Sie, Herr Pastor, nur nicht so gründlich, nicht so gelehrt.

Dem Pfarrer blieb vor Erstaunen der Mund offen. Er hielt beide Arme ausgebreitet, und seine Blicke waren gedankenlos auf Lizardiere's Gesicht geheftet. — Sie sind ein Lutheraner! brach er endlich hervor. Und ich darf dieß für Wahrheit nehmen?

Für die Wahrheit eines Mannes, der nie lügt, am wenigsten bei Gegenständen dieser Art.

Der Pfarrer sah nach der Decke und rieb sich die Stirn. Man hätte sagen sollen, es thue ihm leid, seine gründliche Vorbereitung und den gehofften Sieg einzubüßen. — Aber Ihr Vater, sagte er endlich, war doch der reformirten Kirche zugethan? Ich weiß es gewiß.

Allerdings war er das; aber meine Mutter nicht. Mein Vater war in früherer Zeit in so mannichfaltige Geschäfte verwickelt, daß er meine Erziehung gänzlich meiner Mutter überlassen mußte. Diese übergab mich meiner Gesundheit wegen, die einen Aufenthalt auf dem Lande nothwendig machte, dem Pfarrer von Wolfartshausen, bei dem ich den Lutherischen Katechismus gelernt, und nie andere Gebräuche als die der Lutherischen beobachtet habe. Mein Vater hatte nichts dagegen einzuwenden. Sein Grundsatz war, ein rechtschaffener Mann könne bei diesem und jenem Glauben selig werden.

Ein gefährlicher, indifferentistischer Irrthum! sagte der Pfarrer kopfschüttelnd.

Vielleicht, erwiederte Lizardiere, aber ein menschenfreundlicher. Wollte Gott, er hätte zur rechten Zeit in Frankreich Wurzel geschlagen, so wären diesem schönen Lande Ströme von Blut und zahllose Greuel erspart worden.

Der Pfarrer seufzte und sah zweifelhaft umher. Die Greuel der Ligue und die noch verabscheuungswürdigern Verfolgungen der Hugenotten nach der Widerrufung des Edicts von Nantes traten lebendig vor seine Seele. Auch für Irrende, sagte er, war das ein zu hartes Loos. Und durch wen fiel es ihnen? Durch Leute, die in noch viel gröbern Irrthümern verwickelt waren.

Mich dünkt, sagte Lizardiere, dem bei der Erinnerung an die Mißhandlungen, die seine Vorfahren ausgestanden hatten, das Herz warm wurde, mich dünkt, daß jede Verfolgung um des Glaubens willen ein Verbrechen sei; denn der Verfolgende, der seine Wahrheit, als ob sie die allein gültige wäre, einem Andern aufdringt, ist zugleich Partei und Richter in seiner eigenen Sache, und zwar auf eine Weise, bei der nur die Gewalt entscheidet. Wenn die Meinung von dem Besitze der Wahrheit ein Recht zum Zwange giebt, so hindert nichts, daß so wie die Macht aus einer Hand in die andre und von einer Partei zu der andern übergeht, eine ununterbrochene Reihe der grausamsten Verfolgungen gegen die Menschheit wüthe. Manche haben behauptet, daß die Revolution das Nachspiel der früheren Religionskriege, und vorzüglich der Gewaltthätigkeiten Ludwigs des Vierzehnten gewesen sei; und vielleicht nicht mit Unrecht. Wenigstens haben die Jacobiner den Katechismus der Hölle, den die Dragoner der Maintenon und Tellier's mit Blute geschrieben hatten, gut einstudirt und schwerlich einen darin enthaltenen Greuel ungeübt lassen. Aber zuzusetzen fanden sie auch nicht viel.

Wenn ich mich recht erinnere, sagte der Pfarrer, so hab' ich unter den Opfern jener fluchwürdigen Zeit einen Namen gefunden, der dem Ihrigem ähnlich war. War es nicht ein Baron von Lizardiere aus Montauban, welcher als ein junger Mann langwieriges und hartes Gefängniß und mannichfaltige Qualen um des Glaubens Willen ausgestanden hat?

Dieser Baron von Lizardiere, antwortete der Kranke, war der jüngere Bruder meines Urgroßvaters. Er starb im Gefängnisse, während mein Urgroßvater sich glücklich schätzen mußte, mit Zurücklassung seiner Habe unter unsäglichen Gefahren den blutigen Händen der Verfolger zu entgehen. —

Bei diesen letzten Reden war die Pfarrin in die Stube getreten, um ihrem Manne zu sagen, daß er zu einem Kranken verlangt werde. Das, was sie vernommen hatte, war ihr allzu interessant, um es auf die Erde fallen zu lassen, und sobald der Pfarrer das Zimmer verlassen hatte, nicht ohne Aeußerungen des aufrichtigsten Wohlwollens und herzliches Händeschütteln, sagte sie: Wie ich höre, Herr von Lizardiere, so sind Sie von Adel. Verzeihen Sie nur, daß wir Ihnen bisher nicht den rechten Titel gegeben haben. Es ist aus Unwissenheit geschehen.

Ich habe nichts zu verzeihen, antwortete Lizardiere, wo nichts gefehlt worden ist. Sie haben vollkommen Recht gehabt, mir einen Titel nicht zu geben, auf den mein Vater von dem Augenblicke an verzichtet hat, wo er sich dem Handel widmete. — Aber werden Sie ihn nicht jetzt, sagte die Pfarrin, wo Sie beim Militär eine Laufbahn gemacht haben, wieder geltend machen?

Es gab allerdings eine Zeit, erwiederte Lizardiere, wo das militärische Verdienst nicht ohne eine Verzierung vor dem Namen des Offiziers bestehen konnte. Wahrscheinlich — ich möchte sagen, hoffentlich, ist diese Zeit vorüber. Wenigstens zählt das Heer gegenwärtig eine bedeutende Anzahl von Offizieren, die trotz ihrer bürgerlichen Abkunft alle Verdienste guter Soldaten haben, und die Zeit scheint zu fordern, daß in diesem Stande, so wie in jedem andern, auch künftig dem Verdienste die Laufbahn geöffnet sei, die früher nur der Geburt offen stand. Mag der Geburtsadel die Höfe besetzt halten; im Staate und bei dem Heere müssen Einsichten, Kenntnisse, Talente und Tugend entscheiden.

Obgleich der Pfarrin diese Grundsätze ziemlich freigeisterisch klangen, so fand sie doch nicht für nöthig, etwas dagegen einzuwenden, weil sie ihr eigenes Interesse nicht berührten. Aber wie Lizardiere dem Pfarrer lieber geworden, seit er wußte, daß er sein Wohlwollen nicht an einen Calvinisten verschwendete; so war er durch seinen alten Adelsbrief in der Achtung der Pfarrin bedeutend emporgestiegen, und sie ließ sich nicht abhalten, ihn als einen Edelmann zu behandeln, was er sich denn auch, weil die gute Frau einen Ehrenpunkt daraus machte, zuletzt ohne weitere Protestation gefallen ließ.

* * *

Lizardiere sah sich kaum wieder allein, als er ein Paket von unbekannter Hand erhielt, bei dessen Eröffnung ihm einige Dutzend Banknoten entgegen fielen. Ein beiliegender Brief ohne Unterschrift meldete ihm, daß einige Personen, die mit seinem Vater in Verbindung gestanden, diesem eine Summe von 82,000 Thalern schuldeten, von welcher Schuld er hier den vierten Theil auf Abschlag erhalte; das Uebrige werde ihm auf dieselbe Weise in bestimmten Fristen zu Händen kommen. Die Gründe, welche die Uebersender hätten, ihren Namen zu verschweigen, wären durchaus unverfänglich, und dürften ihn auf

keine Weise hindern, von der übersendeten Summe jeden beliebigen Gebrauch zu machen. In einer Nachschrift wurde er gebeten, den Empfang mit Beisetzung der Anfangs-Buchstaben seines Namens in dem hamburger Correspondenten anzuzeigen, übrigens aber sich keine Mühe zu geben, dem Geheimnisse nachzuspüren.

Lizardiere's Erstaunen über dieses Ereigniß war wie man erwarten kann. Er überlief den Brief mehr als Einmal; wendete ihn nach allen Seiten; zählte die Banknoten; Alles war richtig; aber nichts führte auf eine Spur. Für ein Geschenk war die Summe zu groß, und wer in aller Welt hätte ihm ein solches Geschenk machen können? So viel war es aber ohngefähr, was er durch den unseligen Prozeß mit Besenbeck verloren hatte. Sollte bei diesem die Stimme des Gewissens erwacht sein? — Denn daß er todt war, wußte er nicht. Ganz gewiß, dachte er, ist es so. Er schämt sich seiner That; er macht sein Unrecht wieder gut; und es ist ganz natürlich, daß er sich nicht zu einer Handlung bekennen will, die das Bekenntniß eines großen und schimpflichen Vergehens in sich schließt.

Unsre Leserinnen wissen von dieser Sache schon soviel, daß wir nur Weniges hinzuzusetzen brauchen, um ihren ganzen Zusammenhang aufzudecken. Die Nachrichten, die Auroren aus dem Munde der Haushälterin ihres Oheims zugekommen waren, und die Belehrungen, die sie aus den mitgetheilten Papieren schöpfte, hatten sie keinen Augenblick über die Lage der Sachen und das, was ihr zu thun obliege, in Zweifel gelassen. Weder die Beschränktheit ihres jetzigen Vermögens, das nur eben für ihr Bedürfniß hinreichte, noch die Größe der Summe, die sie dem Rechte und der Pflicht opfern zu müssen glaubte, veränderte Etwas in dem Entschlusse, den sie schon während der Erzählung der Haushälterin faßte, und mit desto größerer Standhaftigkeit fest hielt, da sie in der Ausübung einer Pflicht zugleich das Mittel fand, das Glück eines Freundes, den sie hochachtete, und einer Freundin, die sie liebte, zu gründen. Das Einzige, was sie sich schuldig zu sein meinte — vielleicht nur um sich selbst von dem Verdachte einer prahlerischen Großmuth frei sprechen zu können — war, ihre Miterbin, die Cousine Kunigunde in Kenntniß der Sache zu setzen, und sie aufzufordern, gemeinschaftlich mit ihr die Schuld des Oheims zu tilgen. Diese Aufforderung hatte keinen Erfolg. Kunigunde antwortete mit trockener Kürze, erstlich, daß es ihr widerstrebe, ihren Oheim, dessen Wirthschaftlichkeit sie ihr gegenwärtiges Glück verdanke, für einen Betrüger zu halten; zweitens aber möchte die Sache sein, wie sie wollte, so hätte sie nicht Ursache sich darüber ein Gewissen zu machen. Der Oheim habe seinen Prozeß nach Urtel und Recht gewonnen, so wie sie jetzt mit vollem Rechte in den Besitz der ihr zugefallenen Erbschaft träte. Sie setzte hinzu: „Ich habe mich lange genug behelfen müssen, um Geld und Geldeswerth schätzen zu lernen, und Niemand in der Welt kann es mir verdenken, wenn ich keine Närrin bin, und nicht aus thörigter Gewissenhaftigkeit mein rechtmäßiges Erbtheil zum Fenster hinauswerfe. Du magst es halten, wie Du willst; aber vernünftiger wär' es gewiß, wenn Du es machtest wie ich, und das Deinige zusammen hieltest. Von den Wildschützens weiß ich nichts. Sie werden es wohl gemacht haben, wie ihre Mutter, und wer mag sich dann um solche Dirnen bekümmern?"

Aurora war über diesen Brief weder verwundert noch ungehalten. Sie beharrte bei ihrem Entschlusse, und da ihr nur daran gelegen war, die Sache so schnell als möglich zu beendigen, gab sie ihrem Sachwalter den Auftrag, die Theilung von ihrer Seite auf alle Weise zu erleichtern, und indem er ihrer Miterbin die Grundstücke zu billigen Preisen überließ, die auf den Namen des Oheims gestellten Pfandbriefe und Wechsel, als das, was am leichtesten realisirt werden konnte, an sich zu bringen. Sobald sie diese in den Händen hatte, dachte sie darauf, sie so umzusetzen, daß der Name ihres Oheims möglichst geschont, und die Quelle verdeckt würde, aus welcher Lizardiere zu dem Verlorenen kommen sollte. In diesem Geschäfte ersoh sie ihren alten Pfleger, dessen Klugheit sie kannte; und ihre geheimen Verhandlungen mit ihm und seine Reise nach der Stadt hatte keinen andern Gegenstand. Hier verhandelte er es mit seinem Schwager Lassolai, dem sein Credit und seine soliden Verbindungen hierzu alle Mittel boten; und erst nachdem Alles in Ordnung gebracht, und die erste Sendung abgegangen war, kehrte er nach dem Forsthause zurück, begleitet von dem neuen Ehepaare, dessen stille und glückliche Hochzeit er durch seine Gegenwart verschönert hatte.

Die Freude, welche Franciska über das Wiedersehen einer geliebten Schwester fühlte, mit der sie ziemlich lange nicht zusammen gewesen — die häuslichen Verhältnisse, in denen beide standen, erlaubten keine lange Abwesenheit — und die jetzt eben in ein neues, und, allem Anschein nach, höchst glückliches Verhältniß getreten war, drängte die Unruhe zurück, die sie über ihr eigenes Loos und seine nahe Entscheidung fühlte. Bald aber ergoß sich das volle Herz in schwesterlichen Mittheilungen, bei denen der alte gemeinschaftliche Freund in einem so günstigen Lichte erschien, daß Leanore der Schwester um den Hals fiel und sagte: Da wird doch der Vater gewiß nicht Nein sagen. Ich dächte, er könnte es sich nicht anders wünschen.

Und so war es allerdings. Sobald der alte Wennhard Auroren von seinem Geschäfte Bericht erstattet und ihren Dank empfangen hatte, theilte sie ihm Alles mit, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte, und bat im Namen der Liebenden um seine Einwilligung. Diese wurde mit Freuden ertheilt. Er soll mir mein Christlied sein, sagte der Greis. Wenn nur erst seine Sache bei der Armee abgemacht wäre!

Während sie noch hierüber sprachen, und Aurora gute Hoffnungen gab, und der Greis immer heiterer wurde, kam ein Bote von Unterillingen mit einem Briefe des Obersten Brederode an Auroren, als Antwort auf den ihrigen. Der Oberste schrieb, für die Nachricht, die sie ihm von dem Leben zweier geschätzten und verdienstvollen Offiziere gegeben, die man für todt und verloren gehalten, sei er ihr höchlich verpflichtet. Er habe gegen den Hauptmann Lizardiere die größten Verbindlichkeiten, die er durch nichts gut machen könne, und seine Verwendung für ihn, die er sich zur Pflicht mache, sei nur ein geringer Beweis seiner Dankbarkeit. Was den Hauptmann Osterwald betrafe, so wäre seine Sache allerdings etwas schwieriger; da aber seine Verdienste allgemein anerkannt wären, auch vielleicht durch die — wie er glaube — etwas zu harte Behandlung im Angesichte seines Regiments sein Vergehen gemildert werde, so hätte er ebenfalls die beste Hoffnung für seine Begnadigung. Er habe sogleich nach Empfang ihres Briefes eine Staffette in das Hauptquartier geschickt, und werde, sobald er eine befriedigende Antwort erhielte, ihr diese unverzüglich, und, wenn es ihm seine noch immer sehr wankende Gesundheit erlaubte, vielleicht persönlich einhändigen.

Diesem erfreulichen Briefe lagen einige Zeilen von Lizardiere bei, in denen er meldete, er habe, wie in einem Feenmährchen, sich als ein Bettler zu Bett gelegt, und sei als ein reicher Mann erwacht. Noch wisse er nicht, ob er wache oder träume; aber wie dem auch sei, die Hoffnungen, die sich an seinen Traum anknüpften, wären das erfreulichste, was er je erlebt hätte. Zum Schlusse beschwor er sie, ihre Rückkehr zu beschleunigen, weil er sein Loos ohne sie nicht zur Entscheidung zu bringen wisse, oder, wenn er es wüßte, doch nicht wollte. Er sei seiner Ungeduld nicht mehr Herr, und wenn sie nicht in den ersten Tagen zurückkehren könnte, so werde er sich die Erlaubniß nehmen, sie zu überfallen, da ihm sein Zustand jetzt wohl erlaube, diesen Weg in kleinen Tagereisen zu machen.

Auf diesen Brief wurde durch den rückkehrenden Boten eine Antwort gesandt, welche die dringendste Einladung nicht nur an Lizardiere, sondern auch an den Pfarrer und seine Frau enthielt, und um die Ankunft dieser ersehnten Gäste zu beschleunigen, gab der alte Wennhard dem Boten ein Pferd. Nicht Aurora allein hatte geschrieben, auch Klotilde hatte ihre Eltern flehend gebeten, ihren Wunsch zu erfüllen, und Lassolai hatte in seinem und seiner Frauen Namen diese Bitte unterstützt; endlich hatte auch Moritz einige Zeilen an Lizardiere beigelegt, die seiner jetzigen Stimmung und bessern Einsicht entsprachen, und auch ein erzürntes Gemüth zu versöhnen genügt hätten. Dieser Vereinigung von Bitten konnte selbst der Pfarrer nicht Widerstand thun, und so ungern er sich von seiner Studirstube trennte, so war er doch, nachdem er einmal eingewilligt hatte, und die Reise beschlossen war, fast von Allen der ungeduldigste. Er freute sich auf Klotilden, mit der er zwar gewöhnlich nicht viel verhandelte, die er aber immer ungern vermißte, wenn sie abwesend war; auf Auroren, die seit dem Nachmittage, mit dem unsre Geschichte beginnt, täglich in seiner Achtung gestiegen und eigentlich seine Favoritin war; auf Lassolai, der ihm vielleicht eine erwünschte Nachricht mitbrachte; auch auf den wiedergefundenen Vetter ein wenig. Auf Alles das freuete er sich; aber aller der Freude lag doch — wir können es nicht leugnen — der Gedanke an die baldige Rückkehr nach Hause, in seine Studirstube und zu den Lutherischen Erquickstunden als Folie zu Grunde.

Niemand kann liebenswürdiger sein, als Lizardiere auf dieser Fahrt war, die, um seine Gesundheit zu schonen, in zwei Tagereisen getheilt wurde. Das neue Gefühl des wiedergeschenkten Daseins und der zurückkehrenden Kräfte; die Aussichten, die sich ihm auf ein unabhängiges Leben öffneten, vor Allem die Hoffnung, Klotilden wiederzusehen, und die geheime Ahnung, daß dieses Wiedersehen sein Verhältniß mit ihr zu einer glücklichen Entscheidung bringen könne — das Alles gab seinem an sich regen Geist einen ungewöhnlichen Schwung, und er war unerschöpflich in Gesprächen, von denen er vermuthen konnte, daß sie seinen Begleitern die angenehmsten und anziehendsten waren. Die alte Bemerkung, daß auf einer gemeinschaftlichen Reise die Menschen sich schneller

und besser kennen lernen, als oft bei einem langen Zusammensein in gewöhnlichen Verhältnissen geschieht, bestätigte sich auch hier; und schon am ersten Abend hatte sich unter den drei Reisenden eine Art von Vertraulichkeit gebildet, die der Pfarrin schmeichelhaft und dem Pfarrer behaglich war, während sie in ihrem Begleiter die erfreulichsten Hoffnungen aufkeimen ließ.

Am folgenden Tage, einige Stunden vor Sonnenuntergange gelangten sie auf eine Anhöhe, wo wirbelnde, von der Sonne vergoldete Rauchwolken, die sich aus den Schornsteinen in die heitere Luft ergossen, die Nähe des Forsthauses und das Ziel der Reise ankündigten, und kurz darauf erblickten sie auf einem Pfade des Waldes von Zeit zu Zeit eine Bewegung von Menschen, Männern und Frauen, wie es schien, die, wie es das Auf- und Absteigen des Weges und die Beschaffenheit des Waldes durch den er sich schlängelte, mit sich brachte, bald erschienen, bald wieder verschwanden, aber immer mehr sich der Stelle näherten, auf welcher sich der Wagen befand. Es war jetzt kein Zweifel mehr, daß dieses eben die Freunde waren, welche sie zu sich eingeladen hatten. Lizardiere, der seiner Ungeduld nicht Meister war, verließ den Wagen, der sich auf dem abschüssigen und schroffen Wege nur langsam fortbewegte, um den Kommenden entgegen zu eilen. Auf einer Waldblöße trafen sie sich, und an derselben Stelle, wo Moritz an dem Tage seines Unglücks betäubt zu Boden gelegen und den Tod gewünscht hatte, umarmten sich die beiden Gegner mit versöhntem Herzen, und vergaben sich jede erträumte und jede wirkliche Schuld. Moritz war vor den Uebrigen vorausgeeilt, und als ihm Lizardiere schon von fern wie einem alten Freunde die Hand reichte, fiel er gerührt an seine Brust, und Thränen der Reue ergossen sich, und er schämte sich seiner Reue nicht. Dazu war sein Gefühl in diesem Augenblicke zu würdig und hoch. Wenn der Irrthum beschämt, so erhebt das freie Bekenntniß des Irrthums; und ein edles Gemüth kennt keine höhere Freude, als der verkannten Tugend, nach erlangter Einsicht, alle Huldigungen der Demuth freiwillig als sühnendes Opfer darzubringen.

Die freudige Wirkung, welche diese Aussöhnung — oder ihr Zeichen vielmehr; denn sie selbst war diesem längst vorausgegangen — auf die übrige Gesellschaft hervorbrachte, die mannichfaltig bewegt die neuen Freunde umringte, wollen wir nicht beschreiben. Klotilden flossen heiße Thränen von den Wangen, die sie den Augen der Umstehenden entzog, indem sie sich schnell an Franciskon schloß, mit der sie, seit das Verhältniß zu Moritz bestimmt war, die vertraulichste Freundschaft errichtet hatte. Leonorens Augen aber waren auf den eben Angekommenen geheftet, der sich mit Auroren unterhielt, und die Blicke, die sie von Zeit zu Zeit mit ihrem Manne wechselte, der an ihrer Seite ging, deuteten auf irgend ein Geheimniß, das sich zwischen diesen beiden verbarg. Bald aber schloß sich der Pfarrer an Lassolai an, und erfuhr von diesem, daß eine solide Buchhandlung in Braunschweig nicht abgeneigt sei, den Verlag der Erquickstunden zu übernehmen, und sich mit dem Verfasser über die Einrichtung und den Umfang des Werkes zu verständigen wünsche. Der geneigte Leser wird es uns auf das Wort glauben, daß diese Nachricht nicht wenig beitrug, die Heiterkeit des Pfarrers zu vermehren, der nicht umhin konnte, in den Bemühungen des calvinistischen Lassolai um die Erscheinung seines Werkes einen glänzenden Triumph des reinen Lutherthums zu finden, der ihm immer das Erste war. Das zweite war, daß sich seine Achtung gegen Lassolai noch um Vieles vermehrte, und das Dritte, was er aber selbst kaum wahrnahm, daß der Calvinismus von dieser Zeit an in seinen Augen sehr viel von seiner verhaßten Gestalt verlor.

Alles das geschah auf dem Wege nach dem ersten Zusammentreffen. Als man aber im Forsthause angekommen war, und sich die alten und neuen Bekannten nach Anziehung oder Bedürfniß oder Zufall zusammengeordnet hatten, vernahm Aurora aus dem Munde der Pfarrin, was sich während ihrer Abwesenheit in Unterillingen zugetragen hatte, worunter denn die merkwürdige Entdeckung von dem Adel des Herrn von Lizardiere die — Pfarrin nannte ihn seit jenem Tage nie anders — und seinem lutherischen Glauben das Merkwürdigste war. Da nun die gute Frau, nachdem sie einmal diesen Gegenstand berührt hatte, nicht aufhören konnte, die unschätzbaren Eigenschaften dieses Mannes zu rühmen, und zugleich versicherte, ihr Mann habe eine solche Liebe zu ihm gefaßt, daß er gestern noch beim Schlafengehen zu ihr gesagt, der Hauptmann sei recht nach seinem Herzen, und er würde sich glücklich schätzen, einen solchen Sohn zu haben, hielt Aurora den Zeitpunkt für günstig, um das Eis zu brechen. Sie entdeckte ihr, ohne die Vorgänge früherer Zeit zu berühren, daß während Lizardiere's Krankheit sich eine gegenseitige Liebe zwischen ihm und Klotilden entsponnen, so wie auch Moritz und Franciska fast um dieselbe Zeit Zuneigung zu einander gefaßt hätten, und jetzt, da sie sich hier zufällig zusammengefunden, hätte sich die Sache aufgeklärt und das alte Verhältniß gelöst. Das Erstaunen der Pfarrin war nicht gering; aber ihre Freude wo möglich noch größer; und das Einzige, was sie beunruhigte, war die Verletzung ihres mütterlichen Ansehens durch die Freiheit, die sich Klotilde genommen, ohne ihr Wissen und Zuthun ihr Herz zu vergeben. Da aber Aurora, welcher diese Regung der Ansprüche des mütterlichen Hoheitsrechtes nicht unbemerkt blieb, ihr sogleich durch die Versicherung zuvorkam, daß es zwischen den beiden Liebenden nie zu einer Erklärung gekommen, und daß Klotilde, bei aller Stärke ihres Gefühls, doch Alles der Einsicht und Entscheidung ihrer Mutter anheim gebe, fühlte sie eine so ungebundige Freude, daß sie ihren Mann sogleich bei Seite nahm, und nach einer kurzen Rücksprache mit ihm, Auroren erklärte, daß, wenn Herr von Lizardiere ihre Tochter begehre, weder sie noch ihr Mann dem Glück ihrer Tochter in den Weg treten würde.

Während dieser Verhandlungen hatte Lizardiere Klotilden aufgesucht, die mit Francisken im Garten auf und abging, und hatte sich an die beiden Freundinnen angeschlossen. Da jetzt bei veränderten Umständen seine frühern Bedenklichkeiten gewichen waren, und Franciska mit leisen Anspielungen, die sich zwischen Scherz und Ernst hielten, den Weg ebnete, so erfolgte die gegenseitige Erklärung in unerwarteter Schnelligkeit, und die Lippen der Hocherrötheten sprachen jetzt zum zweitenmal, nur mit mehr Besonnenheit und mit froherer Erwartung, das Geständniß der Liebe aus. Nach kurzem Verweilen waren auch die Eltern unterrichtet, und da durch Aurorens kluge Vorbereitungen alle Hindernisse weggeräumt waren, so wurden die Glücklichen, mit Uebergehung aller Ceremonien, noch denselben Abend als Braut und Bräutigam anerkannt.

Nachdem nun das neue Ereigniß kund gemacht worden, und die Glückwünsche abgestattet werden sollten, geschah Etwas, worauf sich meine Leserinnen gewiß schon lange gefreut habe, und ich mich auch. Der alte Wennhard nämlich ergriff Leonoren und Francisken, die Zwillingsschwestern, bei den Händen, führte sie zu dem Bräutigam hin und sagte: Ihre Schwestern, Herr Hauptmann, bitten um die Erlaubniß, Ihnen ihre Freude an Ihrem Glücke zu erkennen zu geben — und da Lizardiere mit einem Ausrufe der Verwunderung zwischen sie trat, hielt ihm der Alte den offenen Trauschein hin. Alles war erstaunt, aber Niemand mehr als Franciska, welcher ihre Schwester das Geheimniß noch verborgen hatte. Nach einem Blicke auf das Blatt warf sich Lizardiere Francisken in die Arme, und Leonore umschlang beide, und der glückliche Lassolai vereinigte sich mit ihnen, und kein Auge blieb trocken; und es war ein Fest, wie man nur selten sieht; und ein Taumel der Freude und eine selige Trunkenheit, wo die Lippen nur lallen, während in der Brust jeder Blutstropfen und jede Fiber jubelt. Fast schien Lizardiere Klotilden zu vergessen über den schönen neugefundenen Schwestern, die ihm um die Wette schmeichelten; Leonore mit größerer Keckheit, Franciska mit mehr mädchenhafter Schüchternheit. Aber indem er ihr in die freudenhellen Augen sah, und sie mit seinen Blicken zu fragen schien, ob es wahr sei, daß er sie Schwestern nennen dürfe? schmiegte sich Klotilde an Francisken und sagte leise: Nun bist Du reicher als ich; aber ich bin doch eben so glücklich als Du. Da zog ihr Geliebter sie an seine Brust, und drückte den ersten Kuß auf die vollen Purpurlippen, und sagte mit halberstickter Stimme: Wie ertrag ich nur soviel Seligkeit an Einem Tage?

Aber noch hatte das Glück sein Füllhorn nicht ganz geleert, und indem es unsern Freunden das Maß der Freude bis an den Rand erfüllte, schien es an diesem Einen Tage alle Verschuldungen der vorigen wieder gut zu machen. Während die Gesellschaft beim Abendessen saß, und fast Niemand aß und sprach, und doch Niemand Langeweile hatte, rollte ein Wagen auf den Hof. Der alte Wennhard begab sich hinaus, um zu sehen, was es gäbe, und führte gleich darauf den Obersten von Brederode herein, der auf dem Wege nach Unterillingen in Wertingen eingekehrt war, und da er hier aus dem Fremdenbuche sah, daß wenige Stunden vorher eben der Mann nach dem Forsthause abgereist war, den er in Unterillingen aufsuchte, seinen Wagen sogleich nach demselben Ziele hatte wenden lassen. Als er in das Zimmer trat, richtete er seine Blicke zuerst auf Lizardiere, und schien diesen anreden zu wollen; aber sobald er Auroren sah, wendete er sich zu dieser, und nachdem er sie mit ausgezeichneter Achtung begrüßt hatte, sagte er: Das Geschäft, mein Fräulein, das mich hierher führt, ist von Ihnen angefangen worden; nichts ist billiger, als daß es auch von Ihnen beendigt werde. — Und zugleich mit diesen Worten gab er ihr einen Brief in die Hand, welcher die Begnadigung der Duellanten enthielt, mit der beigefügten Aeußerung, daß man es gern sehen würde, wenn diese beiden Offiziere, zu deren Empfehlung sich die ausgezeichnetsten Stimmen vereinigten, ihre bisherige Laufbahn bei dem Heere fortsetzen wollten; sollte aber der Hauptmann Osterwald bei dem Vorsatze beharren, einen andern Weg einzuschlagen, so solle ihm ein ehrenvoller Abschied nicht versagt werden.

Nachdem Aurora den Brief überlaufen hatte, wendete sie sich an Moritz und Lizardiere, deren Blicke auf sie geheftet waren, und sagte: Danken Sie dem Könige und diesem Manne! — indem sie auf den Obersten deutete. Mehr konnte sie nicht sagen, denn die Thränen erstickten ihre Stimme. Da nahm der Oberste das Wort und sagte: Der König hat Ihren und den Wunsch Ihrer Freunde erfüllt, und ich schätze mich glücklich, zwei Männern, die sich nicht auf lange Zeit verkennen konnten, eine so erfreuliche Nachricht zu bringen. — Bei diesen Worten umarmte er beide, drückte ihre Hände und empfing ihren Dank; und Niemand war am Tische der nicht stumm oder laut mitgedankt, und sich des neuen glücklichen Ereignisses gefreut hätte, durch welches alle die vorigen gleichsam besiegelt wurden.

Während nun der Oberste durch Auroren, neben welcher er Platz genommen hatte, von den Gliedern der Gesellschaft und ihren Verhältnissen in Kenntniß gesetzt wurde, hatte sich der alte Wennhard entfernt, und kehrte jetzt mit einigen Weinflaschen unter den Armen zurück. Indem er sie vor sich auf den Tisch setzte, sagte er: „Dieser alte Wein ist ein Geschenk meines theuersten Freundes, meines seligen Brederode, des Vaters von diesem Fräulein hier, das er mir an dem Tauftage dieses seines geliebten and einzigen Kindes machte! Ich hatte sie zu irgend einem großen Festtage gespart, und hoffte, es sollte das der sein, wo mir mein Christlieb an die Seite gesetzt würde. Gott hat es nicht so gewollt. Er hat mir aber einen andern Sohn gegeben, und dieser führt mir die Tochter meiner Wahl zu, indem er mir sie zugleich nimmt und giebt. Zudem möchte mir wohl kein größerer Festtag mehr auf Erden erscheinen, als dieser, wo so stattliche Ehrenmänner, so theure Freunde und so liebe Kinder um meinen Tisch versammelt sind. So soll denn von solchen Gästen mit diesem alten and edlen Weine dieser Tag und zugleich das Andenken des redlichsten Mannes und meines theuersten Freundes in Gegenwart seiner edlen und großmüthigen Tochter gefeiert werden."

Unabsichtlich hatte der Greis, von seinem Gefühl übermannt, die letzten Worte durch den Ton seiner Stimme so hervorgehoben, daß Aurora heftig erröthete, und der Oberste, der durch die Plauderei der wohldedachten und dankbaren Haushälterin einige Kenntniß von Aurorens edlem Opfer hatte, keinen Augenblick zweifelte, daß seine Verwandtin den Gliedern der Gesellschaft als ihre großmüthige Wohlthäterin bekannt wäre. Nachdem also in dem alten feurigen Rebensafte die Gesundheit des Königs, seiner Rathgeber, der anwesenden Brautpaare getrunken und auch das Andenken seines Gebers gefeiert worden war, erhob sich der Oberste, und trank auf das Wohl des Fräuleins, seiner Nachbarin, die er zu seiner Verwandtschaft zu rechnen für die größte Ehre halte, indem sie durch ihre Handlung bewiesen habe, daß die Tugenden der Gerechtigkeit, der Großmuth und Uneigennützigkeit noch nicht von der Erde gewichen, und daß es noch nicht an Edlen fehle, die das, was Nichtswürdige fündigen, durch ihre Tugenden wieder gut machten, ja überwögen. „Ich wiederhole also, setzte er hinzu, aus vollem Herzen, die Worte unsers biedern Wirthes: Es lebe die edle, großmüthige Aurora, die Zierde der Brederode, die Tochter des edelsten, und die Erbin des nichtswürdigsten Mannes!"

Aurora war über diesen Toast unbeschreiblich bestürzt. Glühenden Angesichts ergriff sie den Arm des Obersten, und beschwor ihn leise, ihrer zu schonen. Aber jetzt war schon zu viel gesagt; das Band war gelöst, in welchem das schöne Geheimniß schon zu lange und gleichsam ungeduldig gefesselt, sich dem Herzen seiner Bewahrer zu entwinden strebte. „Da das Geheimniß einmal verrathen ist, sagte Lassolai, welcher am wenigsten gebunden war, so will ich mir auch nicht länger Gewalt anthun. Sie wissen nicht Alles, Herr Oberst. Dieses Fräulein hat nicht bloß, um eine legale Ungerechtigkeit, von der sie mit gutem Gewissen hätte Nutzen ziehen können, gut zu machen, auf ihr Erbtheil, sondern auch — was vielleicht noch mehr ist — auf den Dank derer Verzicht gethan, die sie bereichert hat. Meine Frau und ihre Schwester erfahren erst in diesem Augenblicke, von wem ihre Mitgabe stammt, und außer Ihnen ist noch Einer unter uns, der jetzt eben das erste Wort von dem Tode des Mannes erfährt, der durch die nichtswürdigste Handlung Veranlassung zu der edelsten gegeben hat.

Während Lassolai diese Worte mit der Kraft und Innigkeit eines von Achtung ergriffenen Gemüthes sprach, hatte Aurora ihr glühendes Gesicht an Klotildens Busen verborgen, und heiße Thränen, die ihren Augen entquollen, benetzten die Brust der Freundin, die nicht weniger als die Uebrigen durch diese unerwarteten Entdeckungen überrascht worden war. — Es ist grausam, sagte Aurora mit erstickter Stimme; es ist nicht zu verantworten! — Es ist grausam von Ihnen, versetzte der Oberste, daß Sie den Dank dieser wackern Leute zurückweisen, der ihr Herz belastet, und denen dieser Dank ein Bedürfniß ist. Ihre Tugend, liebste Aurora, hat sich wieder ihren Willen an den Tag gedrängt, haben Sie auch nun den Muth sich ihrer nicht zu schämen.

Diese Worte des würdigen Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich habe sagte Aurora etwas mehr ermuthigt, eine Pflicht geübt, die ich für unerläßlich hielt; und ich weiß nicht, ob ich es gut finden darf, daß man einer Handlung einen Werth beilegt, die man, wie ich glaube, nicht unterlassen dürfte, ohne sich zu verabscheuen. — Nicht Jedermann glaubt wie Sie, sagte der Oberste halblaut, und Sie werden sehen, mit welcher Behendigkeit sich die Cousine Kunigunde über diesen Abscheu hinwegsetzen wird. — Wenn Sie denn, fiel Lizardiere ein, der den Zusammenhang der Sache schnell errathen hatte, durchaus nicht wollen, daß wir einen Werth auf eine Handlung setzen, die wenigstens zu den seltensten gehört, so erlauben Sie uns doch, einen hohen Werth auf das Glück zu setzen, daß wir ihrer Großmuth verdanken, und seinen Genuß täglich durch die dankbare Erinnerung an seine Urheberin zu erhöhen.

Die lebhaftesten Ausbrüche der Bewunderung, der Liebe, der Rührung folgten diesen Worten, und es war umsonst, daß Aurora sie zu hemmen suchte. Sie zog sich bald zurück. Aber auch nach ihrer Entfernung wurde sie gefeiert, nur noch lauter, noch lebhafter, noch ungezwungener. Der alte Förster erzählte von den Tagen ihrer Kindheit; Lizardiere von ihrer stillen Ergebung in die Prüfungen, die sie von gefühllosen Menschen hatte erfahren müssen; Klotilde von der Freundschaft, die sie ihr erwiesen; der Pfarrer endlich von den Verdiensten, die sie sich um seine Erquickstunden gemacht hatte, und die ausführliche Schilderung, die er von diesem Ereignisse machte, ergötzte die ganze Gesellschaft, so daß Alle heiter und lachend von einander schieden und sich zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen, ehe man sich zum Frühstück versammelte, ließ sich der Oberste bei Auroren anmelden, und gewann ihr das Versprechen ab, da ihn seine Gesundheit nöthigte den Dienst zu verlassen, künftig sein schöngelegenes Gut, den alten Stammsitz der Brederode, zum Aufenthalte zu wählen, und, da er seine Frau während des Krieges durch den Tod verloren hatte, seine Einsamkeit zu erheitern. Nachdem er dieses Versprechen erhalten und den nächsten Frühling als den Zeitpunkt bestimmt hatte, wo er sie abholen wollte, verließ er das Forsthaus und die darin Versammelten, begleitet von allen Zeichen des Wohlwollens, der Freundschaft und Dankbarkeit, die sein Eifer für die Sache unserer beiden Freunde und sein Charakter verdiente. Nach einigen Tagen löste sich auch die übrige Gesellschaft auf. Alles Vorbereitete wurde in kurzer Frist ausgeführt. Und nun genießt der alte Wennhard in ununterbrochener Zufriedenheit den Beistand seines Gehülfen, der das System seines Lehrers und Freundes noch vervollkommnet hat, und den Forst in immer schönere Ordnung bringt. Franciska, welche jetzt Mutter einiger blühenden Kinder ist, pflegt den guten Alten mit immer gleicher Liebe und Sorgfalt, während ihre Schwester, noch kinderlos, all' ihr Bemühen auf die Erziehung ihres Stiefsohnes wendet. Jährlich hat sich bisher die Familie einige Tage auf dem Forsthause zusammengefunden, und auch Aurora hat bis jetzt nie unterlassen, an diesen Festen der Liebe und rührender Erinnerungen Theil zu nehmen. Durch einen sonderbaren Glückswechsel ist diese vor einigen Jahren die Erbin der Kunigunde geworden, die nach einem heftigen Aerger ohne Testament an einem Gallenfieber gestorben ist. Sie macht das Glück des Mannes, in dessen Hause sie lebt, und Aller, die in ihrem Bereiche Rath, Hülfe und Trost bedürfen. Ihre Gesundheit ist jetzt besser als je, und von der Menschenschen, vor der sie der Pfarrer von Unterillingen so ernstlich warnte, ist sie bis auf leise Anwandlungen fast ganz geheilt. Der gute Pfarrer hat noch die Freude gehabt, den ersten Bogen seiner Erquickstunden gedruckt zu sehen; aber einige Tage nach dem Empfange dieser Probe fand man ihn über seinem Werke eingeschlafen, ohne daß er wieder erweckt werden konnte. Seitdem wohnt seine Wittwe mit ihrer Tochter zusammen. Lizardiere, dessen Adel der König aus eigner Bewegung erneuert hat, genießt die Achtung seiner Vorgesetzten, das allgemeine Wohlwollen seiner Cameraden und die Liebe seiner Untergebenen. Von seiner Frau wird er angebetet. Sie hat ihm zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, geboren, und geht jetzt wieder mit einem Kinde, bei welchem der Verfasser dieser Erzählung, wie er aus gewissen Aeußerungen schließen darf, Pathenstelle vertreten wird.

---

## Heinrich Joachim Jäck.

Von den Lebensumständen dieses tüchtigen Bibliographen und beliebten Jugendschriftstellers ist uns bloß bekannt, daß er am 30. October 1777 zu Bamberg geboren wurde, sich vorzüglich dem Studium der Literatur und den neuern Sprachen widmete und dann als Bibliothekar und Lehrer der englischen Sprache am Lyceum seiner Vaterstadt angestellt wurde, wo er sich gegenwärtig noch befindet.

Wir haben von ihm:

London. Bamberg 1805 und 1806, 4 Hefte.
Bamberg's Geschichte. Erlangen 1806.
Geschichte der Provinz Bamberg von 1006—1803. Bamberg 1809, 3 Thle.
Barth. Döring. Bamberg, 1812.
Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs. Bamberg, 1812—1815, 7 Hefte.
Th. Gönner. Bamberg 1813.
Beschreibung der Stadt Paris. Bamberg 1814.
Bamberg und dessen Umgebungen. Erlangen 1814. 1815.
A. Röschlaub. Altenburg 1814.
Lehrbuch der Geschichte Bambergs. Bamberg 1815.
A. Schmötzer. Bamberg 1815 in 8.
Th. Wazanini. Nürnberg 1816.
Rückblick auf meine Reise über Hamelburg. Erlangen 1818.
Bamberg, wie es war und ist. Bamberg 1819.
Reise durch England, Frankreich und die Niederlande im Jahre 1824. Weimar 1826, 2 Theile.
Beschreibung von Frankenthal und Langheim. Nürnberg 1827.
Wahres Bild der Klöster. Bamberg 1827, 2 Theile.
Taschenbibliothek der Land- und Seereisen. Nürnberg 1827—1830, 46 Hefte.

Gemeinschaftlich mit J. Heller:

Beiträge zur Literaturgeschichte. Bamberg 1825.
Einzelne Abhandlungen, Reden u. s. w.

Gründlichen Fleiß mit reicher Belesenheit und anmuthiger Darstellung verbindend, hat sich Jäck einen sehr geachteten Namen in der literärischen Welt erworben.

---

## Friedrich Ludwig Jahn,

der Wiedererwecker der Gymnastik in Deutschland, ward 1778 in Pommern geboren, studirte zu Jena und Halle Philosophie und zeichnete sich hier und auf den Universitäten, welche er später noch besuchte, besonders durch sein Bemühen für Vereinigung der in den Gemüthern und im Leben getrennten deutschen Völkerschaften unter den Studirenden aus. 1809 kam er als Lehrer der Gymnastik an die Erziehungsanstalt des Dr. Plamann nach Berlin, eröffnete aber 1811 seine eigne berühmte Turnanstalt daselbst, um durch volksthümliche Ausbildung der Willenskraft Deutschlands Jünglinge zu stählen und reif zu machen für den bevorstehenden Todeskampf der Freiheit und der Ehre des Vaterlandes, wofür er schon in Rede und Schrift gewirkt hatte. Als Deutschland sich 1813 gegen die Fremdherrschaft erhob, zog er mit den Freiwilligen ins Feld und wurde nach seiner Rückkehr 1817 zu Berlin als besoldeter Turnlehrer angestellt; er hielt zugleich auch Vorlesungen über deutsches Volksthum. Der vielfach gereizte Argwohn demagogischer Umtriebe wandte sich 1819 auch gegen ihn; er wurde, nach Schließung der Turnplätze, schon im Begriff, einem Rufe als Professor der Philosophie nach Greifswald zu folgen, nach Spandau, Küstrin und vor eine Immediatcommission nach Berlin zurückgebracht und endlich, wegen Mangels von thatsächlichen Beweisen gegen ihn, seit 1820, jedoch mit Belassung seines Gehaltes als Turnlehrer, bis zu weiterer Entscheidung als Festungsgefangener in Koblenz verwahrt. 1825 erhielt er seine Freiheit wieder und lebte nun als Dr. der Philosophie und Privatgelehrter zu Kölleda und nachher zu Freiburg an der Unstrut, von wo aus er seit 1830 mit Kraft und Erfolg die undeutsche Richtung der Bewunderer der Julirevolution bekämpft.

Er ließ erscheinen:

Deutsches Volksthum. Lübeck 1810. Neue Aufl. 1817.

Mit E. Eiselen:

Runenblätter. Naumburg 1814.
Deutsche Turnkunst. Berlin 1816.
Neue Runenblätter. Naumburg 1828.
Merke zum deutschen Volksthum. Hildburghausen 1833.
Fahrten des Alten im Bart. Herausgegeben von K. Schöppach. Leipzig 1834 (wird J. zugeschrieben, doch hat er sich nicht öffentlich dazu bekannt).

Die tüchtigste Gesinnung und der unermüdlichste Eifer für das als recht und wahr Erkannte bilden die Grundlage von Jahn's Handlungsweise, wie von seinen Schriften, aus denen uns stets ein echt deutscher, durch keine Einwirkung von außen zu beugender Charakter entgegentritt. Daß er in seiner strengen Beharrlichkeit oft einseitig werde und mitunter zu weit gehe, oder sich zu heftig gegen die Forderungen des Tages stemme, ist nicht zu läugnen; aber selbst da, wo er zu schroff und gewaltsam erscheint, bringen ihm die eigentlichen Triebfedern seiner Handlungsweise stets die größte Ehre. Sein Charakter spricht sich vollkommen in seinen schriftstellerischen Leistungen aus; wir finden dieselbe Gediegenheit, Kraft und Körnigkeit, dieselbe Eigenthümlichkeit, verbunden durch eine sehr lebhafte und anschauliche Darstellungsweise, schlagenden Witz und geistreiche, wenn gleich mitunter unwillkührlich gezwungene Behandlung der Sprache und Form, dort wieder. — Wie auch die Ansichten wechselten seit den letzten Jahrzehnden, so verdienen doch Wenige bei dem deutschen Volke so in dankbarem Andenken gehalten zu werden, wie Friedrich Ludwig Jahn; denn er hat in bedrängter Zeit gar viel für dasselbe gethan, und das sollte nie vergessen werden. —

---

### Heiligkeit der Muttersprache *).

Die Sprache, worin dem Menschen das Leben im Daseyn erwacht, heißt auf Deutsch mit wundersüßem Namen die Muttersprache, Muttersprache — Sprachmutter!

*) Aus F. L. Jahn's „Merke zum deutschen Volksthum." Hildburghausen 1833.

Mit einem Schrei nimmt der Neugeborene Besitz in der Sinnenwelt, mit dem Ausbruch der Gefühle, Empfindnisse und Gedanken in vernehmliche Laute wird ihm die Sprache offenbart. Da kann die Zunge nicht wieder verstummen, das Ohr nicht mehr vertauben. Mit der Sprache eröffnet sich der Mensch den Geisterhimmel. Kein Mensch kann in seiner Mutter Schooß zurückkehren und sich noch einmal gebären lassen. Auch keine zweite Sprachmutter kann er wiederfinden, wenn er sich von der ersten verirrt. Keiner kann einer zweiten Muttersprache sich sprachvergessen einkinden, wenn er die erste Sprachmutter verloren. Es ist nichts Unheilbringenderes als eine Stiefsprache. Wer deren Schaoßkind geworden, wird nicht Segen und Degen haben, sein Unstern ihn verfolgen, Unklarheit seine Beute, Undeutlichkeit sein Lohn seyn, auf Irrwegen wird er als Irrthümer wallen.

Die Muttersprache ist die Urwissenschaftslehre, die Sinnlichkeit und Geistigkeit vermittelt, Sinne und Denkvermögen gattet. Die Muttersprache ist die Erneuerung aller Offenbarung, und jede Sprachenlernerei bleibt nur ein dollmetschendes Nachsprechspiel der ersten.

„Jede neue Sprache wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Urzeichen wird nur wieder bezeichnet; und so bildet sich die neuere Nachsprache nicht der neuen, und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vorsprache nach" (Levona oder Erziehungslehre von Jean Paul. Zweite Auflage. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung, 1814. Erstes Bändchen. Seite 693).

Ein Zugleichlernen mehrerer Sprachen in früher Jugend, ehe noch die Muttersprache der Mutterpflicht und Mutterpflege Genüge gethan, ist eine Folterzucht, worunter die Sprachkraft zermartert wird. Es giebt vornehme Leute, die ihre Vornehmigkeit als ein geschenktes Welthandwerk ansehen, sich als hochwürdige Meister, erleuchtete Gesellen und wackere Diener von einem großen Weltorden betrachten, der überall zu Hause ist, aber nirgends volklich. Diese Vornehmlinge leiden nicht, daß ihre Kinder Vater und Mutter rufen, und guten Tag, und ruhige Nacht grüßen, Lebewohl und Glückauf wünschen.

Daraus kommt auch der Sprachwirrewarr, daß die vielsprachenden Leute nicht mehr reden können, und sich mit Geschwadbel und Geschnatter behelfen, was Conversation heißt.

Vielsprecherei ist immer eine Sprachtäuschung. Ihr Wortgeschwoll ersäuft den Urquell der Muttersprache mit wildem Wasser. Nach solcher Wirrfluth findet sich Braß, Brack, Ballast statt Hehrheit und Hoheit, und todtes Zeichenspiel für liebliches Leben. So werden die Sinne um Anschauung gebracht, die Beobachtung wird stumpf, die Wahrnehmungsgabe stirbt ab, das Darstellungsvermögen siechet. Ein hohles, dumpfes Schallwerk umkerkert die armen sprachmutterlosen Waisen.

„Jede Erlernung einer fremden (zumal Mangsprache), vornämlich aber einer todten Sprache, schläfert die Fähigkeit unserer Seele zu anschauender Erkenntniß ein, verwöhnt sie, sich in den meisten Fällen mit todter, sinnbildlicher Erkenntniß zu begnügen, und mehr auf Worte, als auf Sachen zu achten" (Campe in: Adelheid und Theodor, oder Briefe über die Erziehung. Th. I. S. 105. Anmerkung).

Jede Sprache ist das vollständigste und genaueste Abbild des Volkes, das sie spricht, in sich trägt, und dem Lernenden überliefert, zwar unbewußt und unbemerkt der Jugend, deren heilige Einfalt man eben deshalb durch Vielsprecherei nicht brechen soll. Mehr- oder gar Vielsprecherei in der Kindheit und Jugend ist Blenden der Anschauung, Nothzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens.

„Es ist keine größere Gewalt, denn der Worte Gewalt; nichts Besseres, wo sie recht, nichts Böseres, wo sie unrecht ist. Es ist über eine böse Zunge kein schärferes Schwert. Mit Gesetz und Worten beherrscht man die Welt, leitet (die Leute), führt man die Herzen, heilt die Gewissen (ordnet und waltet zum gemeinen Wohl). Wiederum bezaubert, verwundet, letzert und tödtet man die Herzen mit Worten." Luther.

Es giebt Staaten, wo die Freiheit zum Auswandern beschränkt ist; es kann aber kein Eingeborner ohne Urtel und Recht zum Lande hinausgewiesen werden. Und doch giebt es Schulen und Erziehungsanstalten, wo man recht darüber gegrübelt hat, wie man das jugendliche Gemüth aus dem Vaterlande in die Fremde treibe: zuerst schulklösterlich und baierisch ins verschollene Alterthum von Athen und Rom, als Löschritter von Alexandria's Bücherei, und als Futter für den Vesuv in Herkulanum und Pompeji: zuletzt als Impfling der Wälschheit in des Auslandes Elend.

Man hat eine Lehrfolter, wodurch der volksthümliche Geist hinausgetrieben wird, um unsaubern Unholden Platz zu machen. Es ist eine Seelentreiberei erfunden, um des Menschen heimische Sinnesart, Denk- und Handelsweise in fremde zu erkünsteln.

Das kann man aber von jeder Schule verlangen, daß sie in allen ihren Ordnungen die Muttersprache als Lehrgegenstand Jahr aus Jahr ein habe, und wenn sie Prüfungen veranstaltet, die Muttersprache nicht hintenansetze, auch in den Abgangszeugnissen nicht vergesse.

Jede Schule, wo eine fremde lebende Sprache schulplanig gelehrt wird, und als höchstnöthiges Bindemittel gilt, legt dem Volksthum einen Hinterhalt zum Ueberfall für den Feind. Durch das schulmäßige Erlernen fremder Sprachen will man in der Jugendbildung den Grund legen, daß die künftigen Deutschen mir nichts dir nichts zum Feind des deutschen Namens übergehen können.

Durch das Schulgedrill der Schulkinder in der Lebensfrühe lernen sie sich aus der Deutschheit heraus, und werden fertig gemacht, erfolglichen Falls, gleich als Undeutsche bei der Hand zu seyn, wie Zeitungsschreiber und Zeitschriftler. Von solchen Ueberläufern mag der berliner Telegraphenschreiber, der vor und nach der jenaer Schlacht zu einem unglückseligen Namen, wie weiland Herostratus gelangt, als Vorschreiber gelten. Er ist der Höllenpförtner der heutigen Hundswochenleute, die an der Volksthumsscheu leiden, und gerne ein Deutschlein nach französischem Richt zubereiteten. Wie Heine und Börne stammt er aus der Jüdischheit, und kam nach Berlin mit einem französischen Paß, als „Sprachmeister" bezeichnet, was er in „Herr Lange" verdeutschte. Das Volksgericht hat gegen ihn durch Lieder und Zerrbilder erkannt.

Sprachsinn, Sprachkraft, Sprachfertigkeit ist alles näher in der Muttersprache zu haben. Die fremden lebenden zerstören als Doppelgift, bald betäubend, bald ätzend. Mit der fremden Sprache lagert sich eine fremde Besatzung in Kopf und Herzen; das Gemüth ist dann von fremden Geist besessen. Den fremden Völkern ist nur dadurch das Land zu sperren, daß man ihnen die deutsche Jugend nicht zur künftigen Geisteigenschaft, Geistesknechtschaft abrichtet. Wir bleiben immer nur Bruchdeutsche, werden nie Volldeutsche, wenn wir in früher Jugend allerlei Sprachen durcheinander zu lernen gezwungen werden.

Durch das Erpichtseyn auf fremde Sprachen behelligen wir die armen Kinder mit so vieler Lapperei, daß ihr Wissen, wie ein Plundermatz umherfährt. Die edle Zeit wird durch diese Sprachüppe verdorben, es bleiben nur verstohlene Augenblicke für die Naturkunde, die doch der Mensch nie auslernt. Ueber wichtige Wissenschaften muß nun obenhin getappt werden; wo bliebe die Zeit für die Sprachfalknerei?

Wer fremde, lebende Sprachen künftig braucht, mag sie dann lernen, wie er sie braucht, der Gelehrte zum Verständniß gelehrter Werke, der Kaufmann zum Verkehr, der Seemann, um durchs Sprachrohr vorbeisegelnden Schiffern zuzurufen. In die Volksschulen gehören sie drum nicht; da hat nur die Muttersprache Sitz und Stimme. In den gelehrten Schulen aber erforscht man die schöne Vergangenheit untergegangener Völker und soll sich nicht mit dem Geschwabbel aller Welt befassen.

Der Wehrmann von der Feder gehört zu den Gelehrten, der Krieger vom Leder braucht vollends nur die Muttersprache. Gnade soll er vom Feind nicht begehren. Wer Gott vertraut, brav um sich haut, kommt nicht so leicht zu Schanden. Vom Kosen mit feindlichen Schönen lehrt die Landwehr nichts. Das hat schon den Simson betrogen. Die Zugvögel kommen, ohne die Sprachen der Länder zu kennen, glücklich von ihrem Sommerland in ihr Winterland und wieder heim. Auch die Kosacken wußten ohne Französisch den Weg von Moskau bis Paris zu finden, nahmen auch noch manche Andere mit, denen sie als Wegweiser dienten. Scheidemünze der Höflichkeit braucht man gegen keinen Feind, und die Sprache, in der man mit Feinden nur einzig reden darf, ist handgreiflich und fühlbar. Felddollmetscher gehören zur Wegweiserschaar, die auch im Frieden als stehende Waffe ganz vorzüglich zu üben ist.

Fremde, lebende Sprachen in den Schulen sind ein Molochsverdienst, wo die unschuldigen Kinder der Höllengluth geopfert werden. Das ist ein grauenvolles Blut-, Schimpf-, Schand- und Fluchopfer der Ausländerei, der Erbärmlichkeit, der Eitelkeit, dem Irrlicht von Allerweltsbürgerei gebracht. Durch fremde, lebende Sprachen in deutschen Volksschulen werden wir Deutsche Leibeigene auf eigenem Boden, Frohnknechte und Sprachsklaven fremder Völker.

Haben wir erst des Geistes Wehr und Waffen gestreckt, und der Sprache Heiligthum verloren, so ist der Feind schon im Frieden der Oberherr. Kein Wagniß kann uns retten, kein Heldenthum schirmen, sobald wir den Rückfall in die Sprachwuth bekommen. Wir wärmen in den wälschen Sprachen die Natter im Busen. Wollen wir denn ewig ehr- und wehrvergessen bleiben? Unser Volk, Gott und die heiligen Siege lästern? Soll alles Blut vergeblich geflossen seyn?

Die Aeltern, so ihre zarten Kinder zu wälschem Gesprach zwingen, ächten, verbannen und enterben die Unmündigen, machen sie rechtlos, schutzlos, schirmlos, arm und bloß, rauben ihnen das Pflichtheil der Muttersprache. Deutschlands Töchter sind doch wohl nicht dazu bestimmt, um mit den Einlagerern fremder Völker zu hübschen. Zur Zeit der französischen Zwingherrschaft deutschen Jungfrauen Fraazösisch beizubringen, war das beste Mittel, sie zu Hübscherinnen zu entweihen. Und jeder Schulhalter und jede Schulhalterin soll lieber die Schule schließen, als Sprachunzucht und wälschen Frevel leiden. Wer mit dem wälschen Sprachteufel buhlt, giebt sich selber auf, Namen und Ahnen, Kinder und Enkel. Sie löschen sich selber aus dem Lebensbuch der Geschichte, setzen ein Brandmahl an ihre Stirne und zerknicken die Lebenskeime der Zukunft.

---

## Wider die Wortmengerei.

Die deutsche Sprache hat ihr eigenes, besonderes Thum für sich, wo sich Alles im eigensten Verhältniß zusammenfindet, und sich zu einem Gliedbau füget. Sie hat einen Leib von festen und flüssigen Theilen, Kopf und Herz, und keinen Straußenmagen, daß sie alles verdauen könnte, womit Rabenkinder die Alte nudeln und frexen.

Unsere Sprache als Ursprache ist ein Schattenriß vom göttlichen Ebenbild im Menschen. So wie der erste Laut da war, folgte der andere, bis die ganze Lautleiter fest stand. Wer A sagt, muß auch B. sagen, ist ein Wahrwort. War Eins entdeckt und ins Leben gerufen, so mußte sich das Andere folgerecht von selbst ergeben. So hat nun auch unsere Sprache eine ursprüngliche, ureigene Lautung, und darf keine neuen, ihr sonst fremden Laute mehr aufnehmen, will sie anders Ursprache bleiben, ihr Selbst, ihr Thum und ihre Heit bewahren. Alle ihr fremdartige, sonst an sich unverwerfliche Laute, werden unter den Deutschen eine Ohrenfolter. Mögen sie anderswo schön klingen, hier klippen und klappen sie nicht einmal. Wer die Sprache dadurch zu bewohllauten meint, ist auf einer falschen Fährte, nimmt Ohrenzwang für eine Wonne und entzückt sich beim Aechzen und Krächzen einer Katzenorgel.

Es giebt unschuldige Stoffe, die aber in der Mischung fürchterlich aufbrausen. Aerger noch ist es mit Worten und einem fremden Sprachthum. Die sind in unserer Sprache ein Laab, was die süße Muttermilch gerinnen macht.

Vor Zeiten soll es Leute gegeben haben, die wollten sich verjüngen und erneuen, ließen sich die Adern öffnen, zapften sich ihr Herzblut ab, um sich fremdes wieder hereinzuquirlen. So sind die Sprachmenger. Die hat der tolle Hund der Eitelkeit und des Machdünkels gebissen, und nun rennen sie sich in der Wälschwuth über Wortleichen zu Tode.

Wie wenn ein Kranker zum Arzneibereiter käme, aus jeder Büchse etwas, von jeder Waare eine Gift verlangte, dies in einen Allsud mischte — sollte er davon wohl genesen? Wenn ein Lecker seinen Geschmack so verfeinert hätte, daß ihm keine Speise mehr mundete, und er nun in seiner Mißlings-Nüchternheit zum Quickkoch rennte, dort von aller und jeder Speise eine Gift forderte, diese einzelnen Giften zusammenrührte, um ein Peahlessen zu bekommen — so würde vor diesem Allerlei einer freßgierigen Sau sogar Schauder anwandeln und nur ein Hal solches verschlingen.

Rechnet man zur Vollkommenheit einer Sprache, wenn sie viel Fremdes hat, und immerfort wälschen kann, so muß die Rede des schabigen Betteljuden über Luther und Klopstock, über Schiller und Göthe stehen, und wir müssen alle noch in die pohlnische Judenschule, um Plapperdeutsch zu lernen.

Ein Jahrtausend lang ist in deutschen Landen gesagt und geklagt worden, daß man die Muttersprache fremden Zungen hintenan setze. Noch immer trifft uns dieser Vorwurf, noch immer ist das wälschsüchtige Gelichter nicht verschwunden. Darum ist es gut, daß von Zeit zu Zeit die Urrechte der Muttersprache in einzelnen Leuten und ganzen Vereinen ihre Anwalte finden. Aber dieß sind Tropfen auf einen glühenden Stein, so lange die Mütter, die Väter, die Schriftsteller, die Dichter, Geschichtschreiber und Staatsverwalter ohne Scham und Gram bleiben, und sich hochverrätherisch wider die Muttersprache in unzähligen Sprachfreveln empören.

„Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und besser hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutscher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachschwache und Afterdeutsche werfen so gern den Zweifel auf: ob man im Deutschen sich auch deutsch ausdrücken könne? Ihre Sprachschwäche, Unwissenheit und Verkehrtheit dichten sie der edeln deutschen Heldensprache an, verlassen diese selbstsüchtig, ergeben sich der Wälschsucht und meindeutschen. Kunstner und Wissenschaftner sind in der Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen andern Künsten und Wissenschaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu schwer vor, und darum lassen sie es auch ohne Versuche bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch geselliger Verkehr und gesellschaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunstsprache lebendig seyn, so muß sie aus dem Leben hervorgehen. Ein einzelner Mann kann wohl die Sprache um seinen Theil rein halten, nur nicht allein rein fegen.

Uebrigens entspringt alle Wortmengerei aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmthuerei. Leider können alle Klagen und Reden dagegen nichts helfen, so lange die deutschen Kinder in ihrer Kindheit geflissentlich um ihre Muttersprache betrogen werden; so lange man den Kindern die Sprachmutter raubt und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltsam aufbringt. Die Geschmacklosigkeit und die Unklarheit neuer Schriftsteller entstehen aus meindeutscher Volksvergessenheit. Kolbe, ein wackerer Kämpfer, hat die urkundlichen Beweise geliefert in seinen Schriften: Ueber Wortmengerei. 2te vermehrte Auflage. Leipzig, bei Reklam, 1812 (1 Thlr. 12 Gr.). — Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber Wortmengerei. Leipzig, bei Fleischer, 1813 (20 Gr.). — Noch ein Wort über Spracheinheit. Berlin, Realschulbuchhandlung, 1815 (12 Gr.). — Die Vielsprecherei ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet. Was einer Sprache recht bleibt, ist der andern — und der eignen zumal, auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, sollte man ihr doch nicht zu Leide thun. Nimmermehr wird die deutsche Sprache eine Mangsprache werden. Noch immer behauptet sie im siegreichen Kriege ihr Urrecht als Ursprache. Ihr ist Wortmengerei — Armuth, Reinheit — Reichthum und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdsucht ist ihre Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als solche, und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden, läuft es als Aechter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquells, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit (Deutsche Turnkunst. XIX bis XXII).

Die Klage wider die Wortmengerei ist sehr alt, und nicht erst von gestern, wie die wälschsüchtigen Manghänse gelfern. Die deutsche Sprache und das deutsche Volk haben nur noch immer nicht ihr Recht finden können. Jahrhunderte dauert schon der Kampf mit der Ausländerei aller Art. Doch die Leipziger Schlacht hat uns Hand und Mund frei gemacht. Beide wollen wir denn auch nach unsrer Väter Art fromm und fest gebrauchen, und uns wacker und weiblich weisen.

Als alte Losung und Feldgeschrei mögen folgende alte Strafreden gelten.

„Ueber die Stockfischerei der Sprachenverwirrung und Verirrung, als ob wir mit der altdeutschen Tugend und unserer deutschen Sprach allgemach müd worden, klaget Matthias Bernegger, der Historien Professor zu Straßburg in seinem Suetonianischen Fürstenspiegel, da er spricht: Obschon unsere deutsche Sprach an der Menge auserlesener Wörter, an Vollkommenheit ansehnlich begriffener und weitläuftig ausgeführter Umkreis, auch ganzer Reden Zierlichkeit einiger andrer Sprach nicht weichet, so setzen wir sie doch selbsten hinten nach, gestalt insgemein fast alles Einheimische pflegt unwerth zu sein; ja wir legen auch nicht allein keinen Fleiß darauf, sie aufzuzieren und zu schmücken, sondern beschmeißen sie im Widerspiel mit fremder Wörter Zierrath, wie wir meinen, so aber im Werke vielmehr grobe Schandflecken sein, also daß man mit gutem Fug sagen möchte, es werde diese unsere Muttersprach vor lauterm Alter zu einer endlichen Grundsuppen, darin aller andern Sprachen Unart gleichsam als mit einem ungestümen Regenbach zusammenfließet. Bald entlehnen wir vom Lateinischen, bald vom Französischen, ja gar vom Spanischen und Italienischen dasjenige, welches uns daheim viel schöner und besser erwachset. Und dieser Leut unartigen Mißbrauch ziehet Martin Opitz in seinem Aristarcho recht tapfer durch die Hechel, welchen die Nachkommenheit unfehlbar einen deutschen Virgilium nennen wird. Wiewohl auch diese unsere Zeit der Ihrigen noch nicht so unachtsam, daß sie dieses neu aufgehenden Sternes nicht vernehmen sollte."

Der Geschichtschreiber Lehmann in seiner Speierschen Chronik (zu Ende des 107ten Kapitels) schreibt: „Aber hernach hat die Erfahrung bezeugt, daß die deutsche Sprach zur Eröffnung eines jeden Gedankens und Meinung, zu aller Nothdurft, zur Zier, zur Bewegung der Gemüther, zu Schimpf und Ernst, zu Lied und Leid so reich an Worten, daß man nicht Noth hat aus lateinischer oder anderen Sprachen zu entlehnen, damit man rund, zierlich und verständlich schreiben und reden könne. Und ist dahin kommen, gleichwie die Römer in ihrem Wohlstand allein die lateinische Sprach geführt, und ihrem Ansehen und Hoheit verkleinerlich ermessen, so jemand in offenen Schriften aus der griechischen Sprach ein einziges Wort mit eingemischt. Gleicher Gestalt haben's die Alten für unziemlich gehalten, wenn man in Schriften, so vor Obrigkeiten oder Gerichten ausgefertigt, Latein eingemischt, die allgemeine Sprach mit fremden Worten verfremdt, und nicht deutsch und verständlich gehandelt, darum vor Jahren alle Sachen und Schriften im ganzen Reich mit klaren, runden und kräftigen deutschen Worten begriffen, und anderer fremder Sprachen Entlehnung als ein Uebelstand vermitten blieben."

Fast eine gleichmäßig denkwürdige Klag führet Herr **Johannes Fabricius von Halden**, der hochlöblichen Stadt Bern bestallter Wundarzt, in der Vorrede seines Spiegels menschlichen Lebens, da er spricht: „Unser deutsche Sprach ist nicht dergestalt arm und baufällig, wie sie etliche Nasweise nunmehr machen, die sie mit französischen und italienischen Pletzen also flicken, daß sie auch nicht ein kleines Brieflein fortschicken, es seye dann mit andern Sprachen dermaßen durchspickt, daß einer, der es will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedürfte Erkenntniß zu haben, zu großer Schand und Nachtheil unserer deutschen Sprach, die in ihr solche Vollkommenheit hat, daß sie auch Alles, was da könnte fürfallen, gar wohl kann ausdrucken, und verständlich genug, ohne Zuthun anderer Sprachen, zu verstehen geben &c. Ist solches nun nicht zu beklagen? Ja, ist solches nicht eine große Leichtfertigkeit, daß die Deutschen ihre deutsche Sprach also verachten, und so viel an ihnen unter die Füße treten? Ja, also verderben, daß, wenn da unsere liebe Altväter, die für zwei und drei Hundert Jahren gelebt, wieder würden herfür kommen, uns nicht würden verstehen können. Lieber, wo findet man andere Völker, die da etwas von den Deutschen, sowohl ihrer Sprachen, als auch der Kleidung entlehnen! Zwar keine, es sey dann, die Deutschen damit zu verachten und ihrer zu spotten. Wie nun andere Völker von uns nicht entlehnen wollen, also haben unsere lieben Voraltern ihre Sprach mit andern nicht besudeln wollen."

Als während des großen, dreißigjährigen Bürgerkrieges die Sprachmengerei überhand nahm, und unsere herrliche Sprache nahe daran war, ein Unrath und Unflath zu werden, strafsten im edlen Zorn tapfere Sprachfreunde immer lauter.

„Schämst Du Dich, ein Deutscher zu sein, so wisse gewiß, daß sich Deutschland Deiner auch schämt. Schämst Du Dich der deutschen Rede, so bist Du ja ärger, als ein wild, unvernünftig Thier. Denn welches Thier ist doch, das dem andern zu Gefallen, seine Sprach oder Stimm änderte? Hast Du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, und den Hund, der Katzen zu lieb, mautzen hören? Hast Du je einen Vogel blärren und die Kuh pfeifen hören? Und ihr wollt die edle Sprach, die euch angeboren, sogar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterland! Pfui dich der Schand!" (Der deutschen Sprache Ehrenkranz. 1644. Straßburg bei J. P. Mülben).

Die Gesichte von Sittewalt sind voll des Eifers für Unbeflecktheit und Reinheit der Sprache.

„Fürsten und Herren, Städt- und Schulräthe sollten da ihre Macht und Liebe gegen das werthe Vaterland sehen lassen, und demselben zu ehren, wegen der Sprach heilsame Ordnungen setzen: verständige deutsche gelehrte Männer darauf halten, und wohl besolden" (Seite 126. Erstes Gesicht à la mode Kehraus. Strasburg. 1656).

„Es wird aber am jüngsten Tag unsern Fürsten und Herrn wunderlich vorkommen: wann sie vor Gottes Gericht, wegen des Guten, wo sie auf so öfters zusprechen, aus Unachtsamkeit unterlassen haben, eben so beschämt ihr Urtheil werden anhören müssen, als jetzt die armen Bauern von ihnen. Doch verstehe ich allein die, welche Kunst und Tugend mehr verhindern, als befördern helfen. Diejenigen aber verhindern Kunst und Tugend, welche auf Thorheiten, Eitelkeiten und nichtsnutzende Dinge große Kosten verwenden; wann es aber an Erhaltung des Vaterlands, Hoheit und Würde gehet, und an dessen Liebhabern, sie dann Alles ersparen und erkargen wollen" (Seite 127).

„Es wird eine Zeit kommen, weil alle Dinge vergänglich sind, wann das deutsche Reich soll zu Grunde gehn: so werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Felde streiten und sich ermorden, und werden ihre Herzen an fremde Dinge hängen, ihre Muttersprach verachten, und der Welschen Gewäsch höher halten, wider ihr eigen Vaterland und Gewissen dienen: und alsdann wird das Reich, das mächtigste Reich zu Grunde gehn, und unter deren Hände kommen, mit welcher Sprach sie sich so gekitzelt haben, wo Gott nicht einen Helden erweckt, der der Sprach wieder ihr Maß setze, sie durch gelehrte Leut aufbringe, und welschelnde Stimpler nach Verdienst abstrafe. O Gott, welchen Helden hast du dir hierzu erwählet: treibe ihn, auf daß dieß Werk einen seligen Fortgang habe.

Der wär ein Narr, der schiffen wollt:
Obschon das Schiff wär voller Gold,
Sollt aber gehn zu Stücken,
Also deutsch Herz und welsches Maul,
Ein starker Mann und lamer Gaul
Zusammen sich nicht schicken." —
(Daselbst. Seite 122, 123.)

---

## Wortlehre.

„Unser Ekel für Wörter, die älter sind, als unsre Ammen, ist eine der schlechtesten Nachahmungen der Franzosen" (Friedrich v. Hagedorn's poetische Werke, herausgegeben von Eschenburg. Hamburg bei Bohn. 5. Thl. S. 94).

Die **Wortlehre** führet den Sprachfreund zum Urquell der Sprache und zeigt ihren nachhaltigen Sprudel. Von hier begleitet sie sich mit dem Leser in des neuern und neuesten Wortprägers Münzstatt, wo das Sprachthum als Wardein der Muttersprache heilige Gerechtsame **wardet** und wortet.

Nur die **Sprachthümlichkeit** verleiht Wörtern die **Sprachbürtigkeit**. Ihre künftige **Schriftsässigkeit** beruht auf Zeit, Gelegenheit, Geschick und Glück.

Wer übrigens viele Wörter gebildet, gebraucht und in Umlauf gebracht, ist am Besten berechtiget, und am Meisten verpflichtet darzulegen, daß er mit Sprachbewußt und im Sprachgefühl, der hochheiligen Muttersprache allzeit hold, treu und gewärtig gehandelt.

Die Darstellung der Verfahrungsweise beim Wortbilden zeigt die Richtstäbe der ausgesteckten Bahn, als Wegweiser für die Nachfahren und als Warnungszeichen vor Unwegen.

Ein Neuwort wird durch seines Begriffes Denkbarkeit erst ein Gedankending, sonst entschwindet es als Spuk in sein früheres Nichts. Die mögliche Denkbarkeit bedarf eines **beleibenden** Wortes und das leibhafte Wort eines beseelenden Geistes. Beides ist unzertrennlich, soll Leben und Lebendigkeit wesen. Innengeistigkeit wird nur erst Erscheinung im Wort, und dieses gelangt blos zur Anschauung durch seine sprachthümliche Gestaltung.

Das Unsprachthümliche gelangt niemals zum sprachbürtigen **Wortrecht**, es vermodert als Wortleiche, oder verwittert als ein Wortstein.

Solcher Fluch der Weglagerei, so aller Welt Sprachen plündert, und am liebsten die wehrlosen todten des Alterthums um Kunstworte beutet, lastet auf jedem Wortmenger. Er verrennt sich in einen Sack, und zerfähret das Sprachschiff zum Wrack, was einmal im **Sogsand** eingestrandet, nimmer mehr flott wird.

„Fremdwörter gehen als solche und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann sein Wesen wandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden läuft es als Aechter durch die Sprache. Wälschen ist Fälschen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell, Hemmen der Weiterbildsamkeit und gänzliche Sprachsinnlosigkeit" (Deutsche Turnkunst von Jahn und Eiselen. Seite XXII).

Von des Urmenschen Wortbildung und Namengebung meldet die heilige Sage: „Und als Gott der Herr gemacht hatte allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, **daß er sähe, wie er sie nennete**: denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel seinen Namen" (1 Mose 2, 19 u. 20).

Ohngefähr ebenso macht es noch heutzutage jeder Entdecker, ein an eine ferne Küste Verschlagener, ein Schiffbrüchiger auf einem wüsten Eilande, ein Neusiedler in einem unbewohnten Erdviertel. Sie fassen alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeckbare, Fühlbare, kurz alles **Sinnbare** als

Kennzeichen auf, bilden aus diesen unterscheidende Merkmale, bringen ihre Wahrnehmung zum lebendigen Anschaun, und rahmen sie dann als Dauerbild in ein Kunstwort.

An solchen lebendigen, leibhaften und werklichen Wörtern ist die deutsche Turnkunst reich. Von anderweitigen Neubildungen mag leicht „Kantel," was sogar marktwörtlich geworden, am anschaulichsten seyn, das als Kunstwort in der Schreibschule gebraucht wird. Kantel ist ein vollkantiges Hölzchen von verschiedener Länge nach dem Maße der gemeinüblichen Schreibbücher. Es wird Seite nach Seite umgekantet, und dann mit dem Bleistift an der scharfen Kante entlang ein gerader Strich gezogen, wodurch ohne ängstliches, genaues Messen alle Linien einen gleichweiten Abstand bekommen. Dieß Werkzeug hatten aus dem Waadtlande der wälschen Schweiz die Pestalozzier nach Berlin gebracht und in mehreren Schulen eingeführt, wo es nun bei den Kindern Caralett hieß. Aus ganz widersprechenden Begriffen, aus Quarré und rouler sollte dieses geradebrechte Wort entstanden seyn. Jahn nannte dieses Ding Kantel, und die Anwendung desselben kanteln. Diese Ausdrücke sind bald gäng und gebe geworden, und ihre Kunstsprache wird bleiben so lange als die Sache.

Tattowiren oder tättowiren giebt durch „bepunkten" Campe, der besser das Uebersetzen als das Uebersetzen versteht, doch in beiden kein Glück macht. Die Sache selbst ist alt und von Beckmann recht sinnig, wenn auch nicht erschöpfend, abgehandelt (Vorrath kleiner Anmerkungen. Erstes Stück. Göttingen 1795. Seite 69 — 75 und Seite 61 — 67). Der unsittige, unziemliche Gebrauch ist weit verbreitet und weltkundig, ja selbst in Deutschland noch üblich, wo gewisse Leute die Zeichen ihres Gewerbes, mancherlei Sinnbilder und Namen, bald der Geliebten, bald der Schutzheiligen auf dem Arme, ja wohl gar auf der Brust getragen.

Durch Tippen mit gewissen Nadeln und nachheriges Eintüpfeln einer farbigen Tinte, die mit Indigo, Mennich und andern Farbestoffen versetzt, auch wohl mit Galle angemacht ist, werden die Tippe farbig und verwachsen in farbige Narben.

Wie nun diese Zierkunst der Rohheit bei Wilden und Zahmen nennen? Ihrem Zwecke nach ist diese vermeintliche Hautverzierung gleich mit putzen, schmücken, schminken, nur dauernder. Die Mittel, solche Ziermäler hervorzubringen, sind zum Theil Verrichtungen, wie beim Impfen; es erfolgt auch ein Wundfieber und oftmals sehr heftig.

„Holz, dessen Fasern unregelmäßig und kraus unter und in einander verwachsen sind, und allerlei Flecken, Flammen u. s. w. bilden," heißt nach Campe: Maser, und alle unnatürlichen und fehlerhafeen Flecken der Haut, selbst Narben und Muttermäler hießen und heißen nach Adelung und Campe Maser und Masern, von Mase: die Narbe, das Mal.

Luther in der Bibelverdeutschung hat 3. Mose 21, 5: „und an ihrem Leibe kein Mal stechen" und 5. Mose 14, 1: „ihr sollt euch nicht Mal stechen," und die pommersch sassische Uebertragung, Bard 1588, hat die erstere Stelle „mahl snyden" gegeben, und beim letztern Fall „mahl steken."

Nach allem Angeführten würde für mehr gedachtes Hautgezier maseln der richtige deutsche Ausdruck seyn, und das also Dargestellte eine Masel heißen müssen, die dann eine Schriftmasel, Namenmasel, Bildmasel, Zeichenmasel, Maselbild, ja eine ganze Maselhaut seyn könnte.

Mist mit langem i, weshalb Stieler der Spaten Mießt schreibt, von den Alpen bis zu den beiden deutschen Meeren der dickliegende, oftmals stinkende Nebel, so eine Art Undurchdringlichkeit, die man kaum nach der Volkssprache mit dem Säbel durchhauen kann. Es kam sonst in der Schriftsprache vor, selbst bei dem die Ausdrücke wählenden und wägenden Opitz:

> Wie auch die Sonne glänzt, die auf den Mittag steht,
> Wodurch der Walken Dunst und schwarze Mist vergeht.

Davon misten (Merke, S. 13 und 59) auch wie alle andere Ablaute mit langem i, dicknebeln; mistig dicknebelig. Angelsächsisch Mist, die Dunkelheit; englisch und holländisch Mist, Nebel; Mistur, isländisch schwarzer Regennebel. Es war durch das Gothische und Althochdeutsche verbreitet, und ist laut- und sinnverwandt mit dem altgriechischen Urwort, dessen Sprossen: μύστης, μυστήριον, μυσταγωγός, μυστικός u. s. w. bekannt genug sind, und sämmtlich etwas bedeuten, wo durch Dunkel zum Lichte gestrebt wird.

Der Blinde tastet und tappt; wer aber Gottes Ebenbild in der Vernunft verkennt, sich zur Vernunftlosigkeit hingrübeln und verquälen will, wird ein Mister und Misteler.

Ist die Wortbildung zugleich Sprachreinigung, so ist zuerst nachzuforschen, wann, wo, wie, warum und wodurch das Fremdwort aufgekommen. Dann ist zu untersuchen, wie das etwanige deutsche Wort vor der Mangzeit geheißen, und wenn kein eigenes wirkliches Kunstwort zu ermitteln — welcher Begriff ihm nahe gekommen, wie man etwa den Gegenstand umschrieben. Hört dann der schriftlichen Urkunden Heerstraße auf, so durchwandere der Sprachforscher der Gauen ungebuchten Wortschatz. Findet sich auch hier kein Richtsteig durch das wälsche Sprachgewirr, so stelle sich der Sprachfeger selber die Fragen:

1) Was heißt das Fremdwort eigentlich in der Sprache, woher es entlehnt ist?
2) Welche Bedeutung ist ihm in unserer Sprache übertragen?
3) Wie umschreiben und darstellen wir wohl diese Begriffserklärung?
4) Wie geben wir das rein Deutsch nach dem Bildungstriebe unserer Sprache, so daß es sich mit ihrem Musterbilde verträgt?
5) Und wie bringen wir alle diese Einzelnheiten durch den Storchschnabel in ein einiges sprachferliges Kunstwort?

Parade, aus dem Lateinischen parata, wo man sich die ausgelassenen lateinischen Wörter: manus, Mannschaft; legio, Heerschaar; arma, Kriegsrüstung hinzudenken muß, ist im Mittelalterlatein der Lehnherrn Berechtigung, in des andern Gebiet ihrem entflohenen Leibeigenen nachzusetzen, wie bei uns der Jagd die Folge. Dann ist auch der Pfaff in parata — Bereitschaft, wenn er mit Kappe, Kreuz und Kleid, und was zum Priesterschmuck gehört, angethan ist, um Amtsverrichtungen gültig vornehmen zu dürfen.

Lehmann (Speiersche Chronik. Buch 2, Cap. 37) meldet, „daß zur selben Zeit, da das deutsche Reich in höchster Blüthe und bestem Aufnehmen gestanden, die stattlichen Tugenden, Herzhaftigkeit, Weisheit, Verstand und Erfahrniß angesehen, große kostbarliche Anstellungen und Bereitschaft wenig in Acht genommen worden."

Als sich nun späterhin Wesentliches mit Unwesentlichem mischte und Nebendinge von schönem Außenschein mehr galten, als der innere nothwendige Kern, da war Bereitschaft nicht mehr passend, sagte zu wenig und verlangte zu viel, mithin flüchtete sich die verschleiernde Ausdrucksweise in ein fremdes Irrgewinde. Karl Müller (Verdeutschwörterbuch der Kriegsprache. Leipzig 1814) sagt von Parade: „Wir haben dem fremden Worte nur das Gehässige genommen, weil wir uns in der Sache gefielen, und das heimische mehr sinken lassen, weil wir uns schämten, unsre Parade-Künste deutsch zu benennen." Doch findet sich ein Wort, was die Alten gebrauchten, und jetzt noch ausreicht und ein ganzes Gefolge hinter sich her hat. Balthasar Russow hat es in der Chronik von Liefland (Rostock 1578. S. 21) bei der Erzählung, wie der fünfte Bischof von Riga und der vierte Meister deutschen Ordens in Liefland „haben zwei köstliche Kronen machen lassen, und mit dem Bischof Heinrich von Kulm und andern Bischöfen mehr und vielen Mitgebietern und Ritterschaft gar stattlich nach Litthauen 1255 gezogen, um mit Vollmacht des Papstes den König Mendow nach der Christenordnung und Weise zu krönen. Welcher König, fährt Russow fort, sie mit einem großen Prahle gar herrlich empfangen hat."

Mag auch ursprünglich, wie Adelung wahrscheinlich macht, prahlen ein Schallwort fürs Ohr gewesen sein, so ist es gewiß sehr bald ein Glanzwort fürs Auge geworden und in dieser Bedeutung ist es in unserer Sprache reich an Ableitungen zur Bezeichnung von dem, was augenfällig erscheint, wie in Prahlsalat, den beide, Adelung und Campe, kennen, und in Prahlbohne, Prahlkorn, was Pachter und Gutsbesitzer an den Wegen durch bessere Bearbeitung des Bodens hervorbringen; und prahlgelb, prahlgrün, prahlroth.

Prahl ist in verwandten Sprachen, wie im Schwedischen und Isländischen, Schmuck und Glanz. So nimmt es auch unser Schildknecht (Beschreibung, Festungen zu bauen. Stettin 1652. I, 91; III, 29, 76), der Prahl mit Pracht zusammenstellt.

Für alle Bezeichnungen, die mit Parade gegeben werden, hilft Prahl aus und spannt sich vor: Bett, Decke, Degen, Hut, Kleid, Leiche, Marsch, Pferd, Platz, Ritt, Roß, Rock, Sarg, Schritt, Wacht, Zimmer, Zelt bis in die aschgraue Möglichkeit.

Ein Sprachbildner, der ein Ersatzwort vorschlägt, muß ein sprachthümliches, urkräftiges, urrechtes schaffen. Immerhin mag es schriftneu seyn, wenn es nur sprachthümlichen Sinn hat, und seine Bildebahn fortzusetzen fähig ist. Ein Inselwort ist eine Klippe, woran die Weiterbildsamkeit scheitert. Ein Ersatzwort muß wo möglich aufsteigenden und niedersteigenden Stammbaum haben, den man nach unten bis zur tiefsten Wurzel und aufwärts zum äußersten Zweig ver-

folgen kann. Nach Moder und Wortleichenduft darf es nicht riechen. Es muß fruchtbar an neuen Ableiten seyn, und für der fortschreitenden Begriffs-Entwickelung Raum geben können — kurz es muß lebendig seyn — ein wahres Queckwort in Ahnen und Nachkommen. Dann gewährt **Sprachreinigung allemal Sprachreichthum.**

M. Christian Moritz Pauli, die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung. Leipzig 1811. Bei P. G. Kummer.

Matthäus Christian Glaser, die Muttersprache des Wissens beste Mutter. Erlangen 1817.

Vor allem aber muß ein Abfasser irgend eines Wörterbuchs sich in Acht nehmen, daß nicht unter seinem Wortstempel die Sprache starr und steif werde, und lang und lang todt bleibe. Auf dieser Sandbank sind bis jetzt alle **Sprachfeger** sitzen geblieben, die mit einem Male von Wort zu Wort auf einer großen Klapperjagd die Fremdwörter ausjagen wollten. Einer kann sich nicht in alle Wissenschaften versteigen; jede erfordert zum Betrieb schon allein einen ganzen Mann. Aber wer dürfte sich so weit vermessen, alle Lehren und Künste ꝛc. ꝛc. mit zweckdienlichen Kunstwörtern in Bausch und Bogen versorgen zu wollen und zu dem Ende ein **Wörterlager** bereit halten. Jede Wissenschaft, Lehre, Kunde und Kunst muß sich aus sich gestalten und kann ihre Kunstsprache nur gesellschaftlich finden und einleben. Von außen kommt ihr durch Aufdringlinge: Starrkrampf und Schlagfluß. Ein Beispiel: Es habe Jemand in England Bergbau, und ein Anderer in Frankreich Jägerei gelernt. Beide hätten nie ein deutsches Buch über Bergwesen und Jagd gelesen, und wollten nun Berg- und Jagdsprache erklügeln.

Jede Sprache ist an eine stimmrechte Sprachgemeinde geknüpft, nicht an eine schweigsame Jaherrnschaft. Was über Volk und Volksthum hinaus liegt, ist Wirrwar von Babel. Mit **Uebersetzen** ist wenig gethan, mit **Uebersetzen** gar nichts. Umschreibungen wie der Rosengesellschaft einzelne Bezeichnungen der Büchergröße: Bogengröße, vierblättrige Größe, achtblättrige Größe, zwölfblätterige und sechzehnblättrige Größe sind wahre Worttölpel und Wortkrüppel, beides **unfachlich** und **unsprachlich.** Campe's Bogen- Viertel- und Achtelform u. s. w., Rüdiger's Bogen- Viertel und Achtelgröße haben nirgend in der Sprache einen Anhalt und Anklang. Ausdrucksamer und wiederhallend möchten dafür: **Vollblatt, Vierblatt, Achtblatt, Zwölfblatt, Sechzehnblatt** lauten.

Die Muttersprache lauter und **rein zu halten,** beides in Rede und Schrift, — dazu ist jeder verpflichtet; doch kann keinem zugemuthet werden, alles allein wieder gut zu machen, was der Sprachfrevler Uebles angerichtet. Das Rügeamt der Sprache gebührt jedem Sprachgenossen.

Wer sich zum Wortbildner und Spruchfeger aufgelegt und berufen fühlt — mag zuerst vor seiner Thür kehren, und dann an die Nachbaren denken. Von seinem eigenen nächsten Bedürfniß muß er ausgehen, um zum Nahen und Allgemeinen zu gelangen. Nicht was jeder Querkopf, Unwißler, Austhuer und Dünkrich hineingewälscht, soll er urplötzlich auf den **Schub** setzen. Das leistet viel sicherer die Zeit und die Sprachgemeinde, die sich niemals vertaget.

Doch müssen mit strengem Ernst und unerbittlicher **Sprachpflege** in Bann und Acht gethan, ewig verfolgt werden jene **Wälschwurte, so Seelengift einschwärzen, unsere Grundansicht verdüstern, die Lebensverhältnisse verwirren, und durch andersartige, sittliche, rechtliche und staatliche Begriffe das Deutschthum verunstalten, entstellen und schänden.**

Schmachvoller, ansteckender und unheilvoller wird solche bewußtlose Sprachvergessenheit, wenn solche die **Schrannen** „verwahrte, in Gitter oder Geländer eingefaßte Sitze oder Bänke" (nach Frisch, vergl. Haltaus Glossarium. Leipzig 1768) durch **Schranner** und **Schrannerei** nicht abwehren, sondern geflissentlich hegen, und den Sprachverderb wie von Amtswegen betreiben. Auch sie stehen, wie unser Schwan singt, „in des höheren Herren Pflicht," und können, wie Marcellus zum Kaiser Tiberius sagte: „**wohl Ausländern das Bürgerrecht ertheilen, doch nicht Warten.**" (Dio Cassius 57, 17; Sueton. de illustr. grammaticis.)

Sittewalt würde auch heutzutage bei der Zergliederung von eines neusüchtigen Deutschlings Herzen so ungefähr den nämlichen Befund treffen: „daß fünf Achtel desselben französisch, ein Achtel spanisch, ein Achtel italisch, ein Achtel, doch nicht wohl deutsch daran sollte gefunden werden" (Zugabe 698; 1. Theil. Straßburg 1650).

Meinte doch Archenholz (Minerva 1807, Junius. 463): „der deutsche Schriftsteller ist sehr gerechtfertigt, das auswärtige Wort Declaration zu gebrauchen, weil das simple deutsche Wort **Erklärung** — wie es wohl manche Puristen verlangt hätten — keine Staatshandlung, sondern nur eine mündliche Aeußerung bezeichnet hätte und daher unpassend gewesen wäre." Und doch braucht der Staatsdienst **Kriegserklärung!** Oder wähnte der gelobhudelte Archenholz: **Erklärung** von klar, spreche zu deutlich, zu unumwunden, und geradezu, halte nicht genug hinter dem Berge?

Andre Selbstschwächer der Sprache treten, wie die Hambacher das linke Rheinufer, so sie ganze Wortstämme an die Ausländer ab, und holen sie dann aus der weiten Welt wieder zurück, weil sie meinen, die Wörter wären unter andern Völkern geschliffen und besser geworden, wie das Bier durch das Verfahren. — So nennt Adelung **Marsch** „ein zunächst aus dem Französischen entlehntes Wort," und doch steht es fest, daß **Marsch** schon vor der Völkerwanderung bei den Deutschen ein kriegerisches Befehlwort war. Ammianus Marcellinus meldet (XIX, 11.) bei der Schilderung eines Aufstandes deutscher Truppen in römischen Diensten es habe Einer marha, marha, gerufen, und fügt hinzu — was bei ihnen ein Kriegszeichen ist.

Der wackre **Kolbinger,** dessen Zinkgräf erwähnt, hatte sehr recht zu fragen: „Ob das nicht eine allgemeine Schand wäre, daß wir von den Fremden die Wörter lernen und entlehnen, die von uns das Werk gelernet." Geschichtlich zu erörtern, wie und wann, warum und wodurch sich deutsche Kriegsbenennungen verloren und französische nachgestoppelt worden, wäre ein Zank: wo der vorjährige Schnee hingekommen. Daß aber läßt sich erweisen, daß die Franzosen niemals Herenmeister und Sprachzauberer, und wenn auch Meister in Staatshändeln, doch niemals die alleinigen Herren der Wahlstatt gewesen; auch in allen Jahrhunderten ein Roßbach und Leipzig gefunden. Joseph Grassi unterzog sich der Mühe, aus italienischen Schriftstellern der vergangenen Jahrhunderte die Kunstausdrücke des Krieges zusammenzusuchen und lieferte in seinem Kriegswörterbuch (Turin 1817) den schlagenden Beweis, wie die italische Sprache rein und ohne Mischwasch das Wesentliche der Kriegskunst sonst vollkommen auszudrücken verstanden, und auch jetzt noch genügend vermöge. In diesem Werke fand Botta, der berühmte Geschichtschreiber von Nordamerika's Freistaatenkrieg, ein geborner Unterberger (Piemonteser), der Vorfechter von Italiens Sprachfegern — nur siebzehn Worte, deren er sich nicht würde bedient haben (Wiener Jahrbücher der Literatur 1. Band. 1818. Anzeigeblatt S. 3).

„Wer weit fraget, gehet weit irr," so geht es unsern meisten Wortforschern, die in Deutschland nichts zu finden wissen, und mit ihrer gelehrten Wünschelruthe in Babel, Jerusalem, Athen, Rom und am liebsten in Frankreich anschlagen. Hier eine Probe von dem Schatz, der in den alten Schriften zu finden ist:

**Quartier, quartiren,** Einlager, Einlagerung. „Wir haben auch viel erlitten: Pest, Theurung, Raub, **Einlagerung,** Krieg, Mord, Schande und Schmach" (Merfahrt, Gedenkpredigt 1633); eingelagert: „Auf die 2000 Soldaten und bei 4000 Pferde bei den Bauern **eingelagert**" (Wassenberg, deutscher Florus S. 615).

**Infam, infamiren,** Schelm, schelmen, verschelmt (**Dianea** S. 252): „Es kann nicht eher besser werden, man mache denn wieder Ritter und **Schelmen,** das ist, man ehre die Tugend und strafe die Laster." Ein Reichsmarschall v. Pappenheim: „mit einem Schelmen verweisen." Engelsüß. S. 535.

**Proviant, proviantiren, verproviantiren,** Speise, speisen, bespeisen: „die zogen mit vielen Wagen, so mit Speise wohl beladen woren, gen Sonnenborn, und **bespeiseten** darnach das Schloß Wartburg mit Gewalt. Da das Haus also **bespeiset** war." Düringische Chronik — durch Rivandrum, 1581. S. 376, 377; Ebendaselbst S. 436. „Er hielt aber nicht lang, sondern als der Landgraf die gewonnenen Schlösser **bespeisen** wollte, überfiel der Herzog des Landgrafen Leute und nahm ihnen **Speise** und Wagen." „So ihm hatten Wartburg **speisen** helfen." Spangenberg, Mansfeldische Chronik. S. 326.

**Colonne,** lateinisch agmen; in drei Colonnen, lateinisch tripartito agmine — **Zeile, zeitweis.** Gottfried, inventarium Sueciae 2. Theil. S. 407; auch armorum Suecicorum continuatio 1633. S. 15.

**Vice-Roi,** lateinisch prorex — **Schaltkönig,** der als König schaltet, für einen König schaltet (Sandoein's vollkommener deutscher Gesandte. Frankfurth 1679).

**Lazarus Schwendi,** berühmt als Feldherr und Staatsmann, benennt die hohen Kriegswürden:

**Kriegesherr,** wie Bauh er, der Landesfürst der kriegführenden Macht.

**Feldherr,** Generalissimus.

Feldoberster, Stellvertreter des Kriegsherrn und Feldherrn.

Feldmarschall, General der Kavallerie.

Untermarschall, Stellvertreter des Feldmarschalls.
Oberstzeugmeister, Chef der Artillerie.

Feldzeugmeister, General der Artillerie.
Feldhauptmann, General der Infanterie.

In der französischen Sprache leben noch viele urdeutsche Ausdrücke, verschollene Kinder unseres Sprachstammes, des Wortschatzes Elsasser und Lothringer (Wolfgang Hunger, Vindicatio linguae germanicae, Straßburg 1586).

Diese können wir zu allen Zeiten wieder einberufen, sie bleiben als ursprüngliche Deutsche unserer Sprache wortpflichtig. Freilich, wie der pariser Stutzer sie geschniegelt und gebiegelt hat, dürfen wir sie nicht einstellen. Die französische Nase müssen wir ihnen erst ausschneuzen und den französischen Zopf kappen.

Es ist aber in allen Sprachen lateinischen Nachlalls jedes Wort für ein entlehntes deutsches, nur lang verschollenes zu halten:

1) was nicht eine fremde Wurzel gründlich nachweist,
2) nicht deutschwidrig lautet, d. h. nicht unserem Lautthume widerspricht,
3) deutschthümlich gebildet ist,
4) nähere und entferntere Lautverwandtschaft und Sinnverwandtschaft mit ähnlichen deutschen Wörtern hat, wenn auch nur in den Mundarten.

Eine Ursprache kann zu allen Zeiten und Stunden ihr großes Hall- und Jubeljahr feiern, das ist ihr unveräußerliches Obelsrecht — ihr Eigenthum wieder zu nehmen, wo es sich findet.

## Ludwig Heinrich von Jakob

ward am 26. Februar 1759 zu Wettin im Magdeburgischen geboren, studirte seit 1777 zu Halle Philosophie und die Rechte und wurde daselbst Doctor und Professor der Philosophie. 1807 nahm er einen Ruf als Professor der Philosophie und des Rechts nach Charkow in Rußland an, wurde seit 1809 daselbst kaiserlicher Staatsrath, Ritter des russischen St. Annenordens 2r und des preußischen rothen Adlerordens 3r Classe, und kehrte 1816 als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften nach Halle zurück. Er starb im Bad zu Lauchstädt am 22. Juli 1827.

Wir haben von ihm:

Prolegomena zur praktischen Philosophie. Halle 1787.
Ueber das moralische Gefühl. Halle 1788.
Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht. Züllichau 1790. Eine in Holland gekrönte Preisschrift.
Ueber den moralischen Beweis fürs Dasein Gottes. Libau 1791. Ebenfalls eine Preisschrift.
Antimachiavel. Halle 1794.
Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes. Halle 1795, 4.
Vermischte Abhandlungen. Ebendas. 1797.
Grundsätze der Weisheit für gebildete Leser. Ebendas. 1800. 1801, 2 Thle.
Lehrbuch der Nationalökonomie. Halle 1805; 3. Aufl. 1825.
Grundsätze der Polizeigesetzgebung und der Polizeianstalten. Halle 1809, 2 Bde.
Grundriß der empirischen Psychologie. Riga 1814.
Ueber Rußlands Papiergeld und die Mittel, ihm fixen Werth zu verschaffen. Halle 1817.
Entwurf eines Criminalgesetzbuchs für das russische Reich. Halle 1818.
Akademische Freiheit und Disciplin. Leipzig 1819.
Staatsfinanzwissenschaft. Halle 1821, 2 Bde.

v. J. erwarb sich großes Verdienst, sowohl um die Beförderung der Kantischen Philosophie, die er der Menge durch seine Schriften und Lehrbücher zugänglicher zu machen suchte, als auch um die Behandlung der Staats- und Finanzwissenschaften, über welche er in seinen Werken große und systematische Klarheit verbreitete.

## Friedrich Karl von Jariges

ist seinem Leben nach nur in so weit der Welt bekannt, daß er am 3. September 1773 zu Berlin geboren wurde, und nach verschiedenen Reisen, die er nach zu Berlin absolvirten humanistischen Studien unternahm, sich als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt niederließ, wo er am 22. Juni 1826 starb.

Unter dem Namen „Beauregard Pandin" erschien von ihm:

Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugal. Leipzig 1810.
Spanische Romanzen. Berlin 1823.
Troilus und Cressida von Shakespeare. Uebersetzt. Ebendas. 1824.
Einzelne Gedichte und Erzählungen in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w.

Ein angenehmes Talent, das sich vorzüglich in leichter und anmuthiger Behandlung ausländischer Originale und Stoffe sehr gewandt zeigte.

## Jean Paul, s. J. P. F. Richter.

## Daniel Jenisch

ward am 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Ostpreußen geboren, studirte zu Königsberg Philosophie und Theologie, wurde Dr. der erstern Wissenschaft und Prediger an der Nikolaikirche zu Berlin und stürzte sich am 9. Februar 1804 in einem Anfalle von Schwermuth in die Spree.

Er gab heraus:

Romantisch-scherzhafte Erzählungen. Berlin 1792, 3 Bde.
Borussias in 12 Gesängen. Berlin 1794, 2 Thle. 8.
Threnodie auf die französische Revolution. Leipzig 1794
Ueber Meisters Lehrjahre. Berlin 1797.
Geist und Charakter des 18. Jahrhunderts. Ebendas. 1800—1801, 3 Thle.

Denkschrift auf Friedrich II. Ebendas. 1801.

Obelisk an der Grenzscheide des 18. und 19. Jahrhunderts. Ebendas. 1801.

Universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts. Ebendas. 1801, 3 Thle.

Theorie der Lebensbeschreibung. Ebendas. 1802.

Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, mit Hinsicht auf die Meisterwerke der neuern Literatur. Berlin 1803, 2 Thle. in gr. 8.

J. versuchte in Klopstock's Weise und Styl Friedrich den Großen durch ein Heldengedicht zu verherrlichen, blieb aber weit hinter seinem Vorbilde zurück und erntete wenig Ruhm mit seiner Epopöe ein. In seinen übrigen Schriften, welche sämmtlich Geist und Kenntnisse verrathen, offenbart sich jedoch eine zu große Gesuchtheit und Künstelei, so daß sie schon bei seinen Lebzeiten nicht die Anerkennung fanden, die ihnen ohne diesen Fehler, ihrer übrigen vortrefflichen Eigenschaften wegen, hätte zu Theil werden müssen.

---

## Jents, s. K. Stein.

## Nikolaus Jeroschin, s. Minnesinger.

## Jerrer, s. Meynier.

## Friederike Jerusalem,

die Tochter des berühmten Theologen gleiches Namens, ward am 4. April 1759 zu Braunschweig geboren, erhielt eine den höhern Kreisen des bürgerlichen Lebens angemessene Erziehung und besonders gute sittlich religiöse Bildung und wurde dann Stiftsdame zu Wülfingshausen in Hannover. Das Jahr ihres Todes ist unbekannt.

Eine besondere Sammlung ihrer

Gedichte, kam nicht heraus, einzelne finden sich aber in Matthisson's lyrischer Anthologie B. XIV. in mehreren Jahrgängen des Göttinger Musenalmanachs u. s. w. und

beurkunden Anmuth, Wärme des Gefühls und Talent für die Behandlung der Form.

---

## Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem

ward am 22. November 1709 zu Osnabrück geboren und bei vorzüglichen Anlagen, die sich früh entwickelten, unter der Leitung seines Vaters, des dasigen Oberpfarrers und Superintendenten J., bereits im 16. Jahre so weit herangebildet, daß er 1724 mit Nutzen die Universität Leipzig beziehen konnte. Hier widmete er sich mit dem unverdrossensten Fleiße den Wissenschaften, besonders der Theologie, wurde darauf im 21. Jahre Magister A. L. zu Wittenberg und besuchte dann nach kurzem Verweilen in seiner Vaterstadt zu seiner weitern gelehrten Ausbildung die vorzüglichsten wissenschaftlichen Anstalten und Städte Hollands. Nachdem häusliche Verhältnisse, die eine Reise nach England und Frankreich verhinderten und seine Anwesenheit zu Osnabrück nöthig gemacht hatten, beseitigt waren, ging er als Führer zweier jungen westphälischen Edelleute nach der neu errichteten Universität Göttingen, wo er bald mit den vorzüglichsten akademischen Lehrern und besonders mit dem Engländer Thompson innig vertraut wurde und sich die Zuneigung des großen hannöverschen Staatsministers von Münchhausen erwarb. Diese Bekanntschaften verschafften ihm auch das Glück der Befriedigung seines innigsten Wunsches, einer Reise nach England. Sein dreijähriger Aufenthalt daselbst machte ihn reich an Menschen- und Weltkenntniß und brachte ihn zu dem Entschlusse, hier sich für immer niederzulassen. In dieser Absicht kehrte er 1740 nach Hannover zurück, um seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und sich dann dem Gefolge Georgs II. anzuschließen. Nachdem ihn angenehme mit verschiedenen angesehenen Männern angeknüpfte Verbindungen hier 2 Jahre lang zurückgehalten hatten und er eben auf dem Punkte der Abreise stand, erhielt er 1742 vom Herzog Karl von Braunschweig den Ruf als Hof- und Reiseprediger und Erzieher des Erbprinzen, den er auch sogleich annahm. Während er sich nun in Braunschweig durch seine Predigten und seine Erziehung des jungen Regenten allgemeinen Beifall erwarb, gewann er seinen Fürsten zugleich für die Errichtung eines Instituts, welches die Lücke zwischen Gymnasien und Universitäten ausfüllen und die nöthige Unterweisung und Sittenbildung junger Militärs, Hofleute und unabhängiger Privatleute gewähren sollte. Unter seiner Curatel blühte die Anstalt, das berühmte Collegium Carolinum bald erfreulich auf, und wurde von Ausländern gern besucht. Zu gleicher Zeit gab er dem Armenwesen von Braunschweig eine musterhafte Einrichtung, entwarf den Plan eines dem Lande nützlichen, weit verbreiteten Buchhandels, und wurde dafür von seinem Fürsten, dem er seine Theilnahme an den Cabinetsarbeiten versagt hatte, 1743 zum Probst der beiden Klöster St. Crucis und Aegidii, 1749 zum Abt von Marienthal und 1752 zum Abt von Riddagshausen ernannt, nachdem ihm schon 1749 die Universität Helmstädt die theologische Doctorwürde ertheilt hatte. Seine vielseitige Wirksamkeit als Abt von Riddagshausen, womit die Leitung eines daselbst bestehenden evangelischen Predigerseminars verbunden war,

als Director des Carolinums, Erzieher des Erbprinzen und Kanzelredner, zugleich mit seinen eifrigen Privatstudien, machten zwar seinen Namen im In- und Auslande berühmt, zogen aber seinem schwachen Körper Entkräftung und eine gefährliche Krankheit zu, von welcher er jedoch bald wieder genas. Um ihm Erleichterung zu schaffen, enthob ihn der Herzog nun einiger der beschwerlichsten Amtsverrichtungen und erhob ihn seiner Anhänglichkeit wegen an das Haus Braunschweig, die er durch Ablehnung eines Rufes als Kanzler der Universität nach Göttingen und als Abt zu Klosterbergen und Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg bewiesen hatte, 1771 zum Vicepräsidenten des Consistoriums zu Wolfenbüttel, ohne ihn zugleich zu allen dahin einschlagenden Geschäften zu verpflichten. Ruhiger würde jetzt der Abend seines Lebens herangenaht sein, wenn nicht der Tod seines zärtlich geliebten Sohnes, der als Student der Rechte in einem Anfalle von Schwermuth zu Wetzlar sich durch einen Pistolenschuß entleibte, und der kurz darauf folgende Verlust seiner innigst geliebten Gattin ihn tief erschüttert hätten. Doch bald erhob ihn seine Geistesstärke wieder, die er, wie die Kraft seiner Sinne, unter allen Lagen und Leiden bis an seinen Tod bewahrte. Ruhig und heiter entschlummerte er am 2. September 1789 und wurde in der Klosterkirche zu Riddagshausen beigesetzt. Ueber seiner Gruft erhebt sich daselbst ein von der verwittweten Herzogin von Braunschweig errichtetes schönes Denkmal mit einer von ihr selbstverfertigten Inschrift. — Kindliche Herzlichkeit, unablässige Sorgfalt für das Wohl seiner Untergebenen wie der ihm ferner Stehenden, große Amtstreue, stille und umfassende Wohlthätigkeit, ausgebreitete Belesenheit und tiefe umfassende Menschenkenntniß vereint mit wahrer Leutseligkeit und Bescheidenheit, sowie zarte Empfänglichkeit und Eifer für alles Schöne und Gute, bei schwachem Körper, zeichneten ihn ebenso herrlich aus, als sie ihn bewunderungs- und liebenswürdig machten.

Wir haben von ihm:

Sammlung einiger Predigten, vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig-Lüneburg gehalten. Braunschweig 1745 — 1753, 2 Sammlungen in gr. 8.; neue Aufl. 1756 — 1769, gr. 8.; neueste Aufl. 1788 und 1789.; holländisch, Amsterdam 1767, 2 Thle. in gr. 8.; schwedisch, Upsala 1784 2 Thle. in gr. 8. Einige französische für den Prinzen von Wales übersetzt durch den sächsischen Staatsminister van Manteufel, mit Varrede vam Kanzler Wolf, unter dem Titel: Recueil de six discours etc. par un Anonyme. Leipzig 1748. gr. 8.

Ob die Ehe mit der Schwestertochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig sei? Braunschweig 1755, 8. Van Fr. Gühling mit Anmerkungen herausgegeben. Chemnitz 1755, 8.

Rede am Grabe des Landdrost von Rhetz. Braunschweig 1758, gr. 8.

Ueber die bessere Varbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen. Hamburg 1760, 8. Wieder abgedruckt in: Nachgelassene Schriften rc.

Das Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunschweig-Lüneburg. Braunschweig 1761; neue Aufl. 1774, gr. 8.; englisch, Landon 1764, 8.

Briefe über die Masaischen Schriften und die Philasaphie. Braunschweig 1762—1773; 3. Aufl. 1783, gr. 8.

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religian. Braunschweig 1768 — 1779; 2 Aufl. 1774; neue Aufl. 1785, kl. und gr. 8.; französisch, Yverdon 1770, gr. 12.; dänisch, Kopenhagen 1776, gr. 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1780, gr. 8.; halländisch, mit Anmerkungen van Carull, Amsterdam 1772 — 1781, 3 Thle. gr. 8.; schwedisch, Upsala 1783 — 1786, 3 Thle. 8. Ein Auszug davan vom Bischaf Serenius 177*.

Glaubensbekenntniß des Prinzen Leopald von Braunschweig. Braunschweig 1769; 3. verb. Aufl. 1781, gr. 8.

Zwei Landtagspredigten. Braunschweig 1770, gr. 8.

Charakter und vornehmste Lebensumstände des Prinzen Wilhelm Adolph van Braunschweig-Lüneburg. Berlin 1771, gr. 8.; französisch, Ebendas. 1781, 8.

Von der Kirchenvereinigung. Braunschweig 1772, wurde wider sein Wissen und Willen gedruckt. Verbessert in: Nachgelassene Schriften.

Lehre van der maralischen Regierung Gattes über die Welt. Braunschweig 1780, gr. 8. Wieder abgedruckt in: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten rc.

Ueber die deutsche Sprache und Literatur. Berlin 1781, 8.; französisch von Le Cacq, Ebendas. 1781, 8. Wieder abgedruckt in: Nachgelassene Schriften.

Nachgelassene Schriften. Herausgegeben von Friederike J. Braunschweig 1792 und 1793, 2 Thle. kl. und gr. 8.; 1r Theil auch unter dem Titel: Fortgesetzte Betrachtungen rc. Halländisch, Amsterdam 1795, 8.

Klarheit, Scharfsinn und unerschrockenes Streben für das Wahre und Gute treten charakteristisch in allen Leistungen Jerusalem's hervor, hin und wieder nur etwas geschwächt durch eine gewisse Weltschweifigkeit zu der ihn seine steten Bemühungen, faßlich und leicht verständlich zu sein, mitunter verleiteten. Als Kanzelredner zeichnete er sich, namentlich zu seiner Zeit, höchst vortheilhaft aus durch strenge würdevolle Einfachheit, welche allen rhetorischen Glanz und Prunk entschieden von sich wies.

---

## Ernst Friedrich Jester

ward 1745 zu Königsberg in Preußen geboren und kam zuerst als Secretär zum preußischen Minister von Rhode. In der Folge wurde er Kriegs- und Domänenrath zu Königsberg, 1788 aber Oberforstrath und starb daselbst am 14. April 1822.

Er schrieb:

Das Duell. Lustspiel. Wien 1768.

Die junge Indianerin. Lustspiel. Wien 1777.

Vier Narren in einer Person. Parodie. Wien 1881.

Die erzwungene Einwilligung. Ebendas. 1781.

Der Dorfprediger. Schauspiel. Königsberg 1792.

Der Wunderigel. Komische Operette. Ebendas. 1793.

Der Freund der Schooßhündchen. Neujahrsgeschenk für Damen. Königsberg 1797 in 12.

J. besaß ein angenehmes Talent und Gewandtheit für leichtere dramatische Arbeiten; seine derartigen Leistungen, getragen durch einen witzigen und lebhaften Dialog, erwarben sich zu ihrer Zeit freundlichen Beifall, erhielten sich aber nicht lange auf der Bühne.

---

# August Wilhelm Iffland

ward am 19. April 1759 zu Hannover von wohlhabenden und angesehenen Eltern geboren und zuerst von Hauslehrern, dann auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt für ein Berufsstudium, das er in Leipzig absolviren sollte, wissenschaftlich herangebildet. Allein die überwiegende Neigung zur Schauspielkunst, die sich schon in dem Knaben kund gab, und der unauslöschliche Eindruck, den eine dramatische Leistung auf ihn gemacht hatte (der er in seiner Jugend beiwohnte), ließ ihn die Gegenstände des wissenschaftlichen Unterrichts nur mit Widerwillen treiben, und brachte ihn bei den damals noch gewöhnlichen Vorurtheilen seiner Eltern gegen seinen Lieblingswunsch auf den Gedanken einer heimlichen Flucht aus dem elterlichen Hause, als er eben die Universität beziehen sollte. Er kam daher 1777 nach Gotha, ließ sich bei der Seylerschen Gesellschaft aufnehmen und legte dort unter seines Lehrers und Freundes, des trefflichen Schauspielers Eckhof, und des unermüdlichen, geschmackvollen Gotter's (s. d.) gemeinschaftlicher Leitung den Grund zu seiner nachmaligen Künstlergröße. Nach Eckhof's Tode und der Auflösung der gothaischen Bühne ging er nach Mannheim, wo er auch für das Theater zu schreiben begann und aufstrebende junge Talente, z. B. Schiller, nach Kräften unterstützte. Der Einfall der Franzosen nöthigte ihn nach Hamburg und Hannover zurückzugehen und durch Gastrollen auf verschiedenen ausgezeichneten Bühnen seine Zukunft zu sichern. 1798 wurde er als Director des königlichen Nationaltheaters nach Berlin berufen, erhielt dort 1810 den rothen Adlerorden und wurde 1811 zum Director aller königlichen Schauspiele ernannt. Er starb daselbst am 22. September 1814.

Seine Schriften sind:

Dramatische Werke. Leipzig 1798 — 1802, 16 Bde. 8., mit 16 Kupfern der besten Künstler und auf Schreib- und Velinpapier.
Neue dramatische Werke. Berlin 1807, 8., mit Kupfr., 1r Band, 8. Bildet den 17. Band der vorigen Sammlung unter obigem Titel.
Dramatische Werke. Leipzig 1827 und 1828, 11 Bde. 16. Es ist dieß eine Auswahl aus der ersteren.

Einzeln erschienen:

Albert von Thurneisen. Trauerspiel. Mannheim 1781.
Verbrechen aus Ehrsucht. Familiengemälde. Ebendas. 1784 und verändert Ebendas. 1787.
Die Mündel. Schauspiel. Berlin 1785; nachgedruckt Augsburg 1785.
Die Jäger, ländliches Gemälde. Berlin 1785; nachgedruckt Augsburg 1785.
Liebe um Liebe. Ländliches Schauspiel. Mannheim 1785.
Fragmente über Menschendarstellung auf deutschen Schaubühnen. Gotha 1785, 1. Sammlung, 8.
Bewußtsein. Schauspiel. Berlin 1787.
Der Magnetismus. Nachspiel. Mannheim 1787.
Vaterfreude. Vorspiel. Heidelberg 1787.
Reue versöhnt. Schauspiel. Berlin 1789.
Figaro in Deutschland. Lustspiel. Berlin 1790.
Luassan. Prolog. Mannheim 1790.
Friedrich von Oestreich. Schauspiel. Gotha 1791.
Die Kokarden. Trauerspiel. Leipzig 1791.
Die Geflüchteten. Schauspiel. 1791.
Das Erbtheil des Vaters. Schauspiel. 1792.
Der Eichenkranz. Dialog. Frankfurt a. M. 1792.
Elise von Valberg. Schauspiel. Leipzig 1792.
Frauenstand. Lustspiel. Leipzig 1792.
Herbsttag. Lustspiel. Leipzig 1792.
Die Hagestolzen. Lustspiel. Leipzig 1793.
Die Verbrüderung. Schauspiel. Mannheim 1798.
Blick in die Schweiz. Reisebeschreibung. Leipzig 1793, 8.
Scheinverdienst. Schauspiel. Leipzig 1794.
Allzuscharf macht schartig. Schauspiel. Leipzig 1794.
Alte und neue Zeit. Schauspiel. Leipzig 1794.
Die Hand des Rächers. Sittengemälde. Leipzig 1795, 8.
Die Aussteuer. Schauspiel. Leipzig 1795.
Die Reise nach der Stadt. Lustspiel. Leipzig 1795.
Dienstpflicht. Schauspiel. Leipzig 1795.
Der Vormund. Schauspiel. Leipzig 1795.
Das Vermächtniß. Schauspiel. Leipzig 1796.
Die Advokaten. Schauspiel. Leipzig 1796.
Der Veteran. Schauspiel. Berlin 1798.
Antwort auf das Schreiben über das Schauspiel „Der Jude". Berlin 1798, 8.
Das Gewissen. Trauerspiel. 1799.
Erinnerung. Schauspiel. 1799.
Hausfrieden. Lustspiel. Leipzig 1799.
Leichter Sinn. Lustspiel. 1799.
Der Komet. Posse. 1799.
Der Mann von Wort. Schauspiel. 1800.
Der Fremde. Lustspiel. 1800.
Selbstbeherrschung. Schauspiel. 1800.
Die Künstler. Schauspiel. 1800.
Die Höhen. Schauspiel. 1800.
Die Familie Lonau. Lustspiel. 1800.
Das Vaterhaus. Schauspiel. 1800.
Die Hausfreunde. Schauspiel. Berlin 1805, 8. mit Kupfern.
Almanach für das Theater und Theaterfreunde aufs Jahr 1807. Berlin 1806, 12.; neue Aufl. mit Kupf. und mit Musikbeilagen. Ebendas. 1807, 8.
Wohin? Schauspiel. Leipzig 1806, 8.
Beiträge für die deutsche Schaubühne. Berlin 1807, 2 Bde, 8.
Almanach für das Theater rc. aufs Jahr 1808. Berlin 1808, 8. Mit 12 Kupfern.
Der Oheim. Lustspiel. Berlin 1808, 8.
Die Marionetten. Lustspiel. Berlin 1808, 8.
Neue Beiträge für die deutsche Schaubühne. Berlin 1809 — 1812, 4 Bde, 8.
Die Einung. Schauspiel. Berlin 1811, 8.
Almanach für das Theater auf die Jahre 1809, 1811, 1812. Berlin 1812, 3 Bdchen, 16. mit 3 Portraits.
Liebe und Wille. Ländliches Gespräch. Berlin 1814, 8.
Theorie der Schauspielkunst. Herausgegeben von C. G. Flittner, Berlin 1815, 2 Bdchen, 12. mit 15 Kupf.
Die Brautwahl. Lustspiel. Berlin 1825, 8.; verbess. Ausg. mit Musikbeilage.
Einzelne Aufsätze u. s. w. in Almanachen und Zeitschriften.

In seiner Charakteristik Iffland's, sagt Bouterwek (Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Th. XI. S. 462) sehr treffend von dessen Leistungen: Iffland's Verbrechen aus Ehrsucht, seine Jäger, und seine übrigen Schauspiele dieser Gattung wurden überall in Deutschland mit dem größten Beifalle aufgeführt, bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als dieser Künstler auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, die Kritik auf einmal sich gegen ihn erklärte, und das Publicum nun auch eben so schnell ihm den größten Theil der Gunst wieder entzog, mit der es ihn überhäuft hatte. Der Tadel, der die ganze Gattung von dramatischen Werken trifft, in denen Iffland sich hervorgethan hat, fällt auf seine eigenen Schauspiele dieser Mittelgattung in vollem Maße. Was sie Komisches haben, wird erdrückt durch die rührenden Scenen. Die Rührung selbst ist fast durchgängig von der weinerlichen Art, durch die das Herz zwar moralisch bewegt, aber auch so beengt wird, daß die eigentliche Wirkung, die ein schönes Kunstwerk hervorbringen soll, fast verloren geht. Iffland arbeitete geflissentlich dahin, in keinem Zuge sich über die gemeine Natürlichkeit zu erheben. Das Interesse seiner Dich-

tungen, wie seiner Schauspielkunst, sollte auf nichts Anderem ruhen, als auf der Wahrheit, mit der die Charaktere aus der Natur gegriffen, in anziehenden und zurückstoßenden Situationen, und durch eine gut angelegte Verwickelung und Auflösung in einem dramatischen Ganzen so zusammengestellt sind, daß die moralische Belehrung und Besserung, als letzter Zweck, durch das Ganze erreicht werde. Aber nach diesen Grundsätzen sind dann auch die wegwerfenden Urtheile zu berichtigen, die von einigen neueren Kritikern über den vorher so bewunderten Iffland gefällt werden. Denn was Iffland wollte, hat er mit einer allerdings bewundernswerthen Kunst geleistet. In seinen Schauspielen spiegelt sich das häusliche Leben der Deutschen mit einer Wahrheit, daß ein künftiger Geschichtschreiber, dem andere Nachrichten fehlten, aus diesen dramatischen Gemälden fast Alles schöpfen könnte, dessen er bedürfte, um von diesem Theile der Sitten der deutschen Nation, wie sie zu Iffland's Zeit war, treuen Bericht abzustatten. Die Charaktere aus den höheren und niederen Ständen treten bei Iffland mit einer Individualität hervor, als ob sie in jedem Zuge wirklichen Individuen nachgezeichnet wären; und doch repräsentirt jeder zugleich auf das Sprechendste die Gattung, zu der er gehört. Solcher deutschen Hofräthe, Secretäre, Amtleute, Oberförster und anderer Personen, die Iffland nach der Natur gemalt hat, erinnert sich Jeder, wer Gelegenheit hatte, ihre Standesgenossen im wirklichen Leben kennen zu lernen. In der psychologischen Feinheit dieser Charakterzeichnungen erkennt man den hellen Blick des Beobachters, in der Anordnung der Scenen und in ihrer dramatischen Kraft den Kunstverstand des denkenden Schauspielers. — So weit Bouterwek. — Es sei uns gestattet noch hinzuzufügen, daß es Iffland durchaus an schaffender Phantasie fehlte und er jenen Malern zu vergleichen ist, welche das Gegebene getreu bis in das Kleinste nachzubilden verstehen, oft mit peinlicher Aengstlichkeit, nie aber etwas Eigenes und Ursprüngliches hervorzubringen vermögen. Daher die stete Wiederkehr derselben Charaktere und die beschränkten Verhältnisse, welche sich nie aus dem Alltäglichen erheben, in seinen Stücken, daher endlich der Grund, daß seine Muse eben so eifrige Gegner als Bewunderer fand, jene aber zu den besten Köpfen der Nation gehörten, die durch die getreue Darstellung niedriger bürgerlicher Misere am wenigsten zu befriedigen waren.

---

## Der Komet. *)

Posse in Einem Aufzuge.

Personen.

Der Buchbinder Balder.
Dessen Frau.
Justine, seine Tochter.
Chirurgus Krappe.
Advokat Grünstein.
Ein Gerichtsdiener.

---

### Erster Auftritt.

Das Arbeitszimmer des Buchbinders Balder. Einige Stöße ungebundener Bücher und anderes Geräthe liegen in der sonst reinlich eingerichteten Stube umher. Justine kehrt das Zimmer aus.

Justine (allein).

Warum ich mich nur damit plagen muß? — Wenn denn doch alles zu Grunde gehen soll und muß — so ist es ja gleichviel, ob die Stube so aussieht, oder anders. (Sie sieht unmuthig umher.) Es ist schon so spät, mein lieber Grünstein war noch nicht da; nun kommt er auch nicht mehr. Hinschicken darf ich nicht. Ach, so soll der jüngste Tag einbrechen, ohne daß ich ihn vorher gesehen habe! (Sie setzt sich, und trocknet ihre Augen mit dem Tuche.) Ich bin recht unglücklich!

### Zweiter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünstein.

Grünstein. Guten Abend, Justinchen!

Justine (steht auf, verneigt sich, und sieht weg, um ihre Thränen zu verbergen).

Grünstein. Gar kein Wort zu mir?

Justine. Ach!

Grünstein. Hat mein gutes Mädchen kein freundliches Gesicht für mich?

Justine (weinerlich). Es ist ja heute der Achtzehnte.

Grünstein. Ja so — heute geht die Welt zu Grunde.

Justine (ihm näher rückend). Sie glauben es nun doch auch?

Grünstein. Nein, wahrhaftig nicht.

Justine. Es muß doch wohl gewiß sein. Die Mutter will freilich nicht gern daran — aber der Chirurgus Herr Krappe —

Grünstein. Der Narr —

Justine. Ach, der hat es so gewiß gemacht, der Vater hat es uns so bedenklich und so beweglich vorerzählt, daß wir es nun fest glauben.

Grünstein. O es fürchten es wenigstens mehr Menschen, als ihr guten Leute.

Justine. Nicht wahr? Ach es ist recht erbärmlich! Der Vater hat nun schon die ganze Zeit her alles Geld hergegeben, so daß er jetzt gar nichts mehr hat.

Grünstein. Und der Herr Gevatter Krappe hat die ganze Zeit her brav mitgegessen und getrunken —

Justine. Ei freilich! So oft er uns den Kometen bewiesen hat, der heute die Welt zusammenschlagen soll, so oft ist allemal sehr viel getrunken worden.

Grünstein. Nun ja, das heißt wenigstens den Untergang dieses Hauses gewiß machen, wenn auch die Welt stehen bleibt.

Justine (freundlich). Glauben Sie denn im Ernst, daß die Welt nicht verbrennt?

Grünstein. Liebes Mädchen, lassen Sie Sich nicht ängstigen. Ich muß diesen Tag vorbei gehen lassen, eher ist Ihr Vater nicht zu überzeugen.

Justine. Also werden wir morgen leben?

Grünstein. Leben und glücklich sein.

Justine. Glücklich? Nein! glücklich nicht! Herr Krappe hat den Vater ganz für sich und sehr gegen Sie eingenommen. Wenn wir morgen leben, so muß ich gewiß den entsetzlichen Narren heirathen.

Grünstein. Daraus wird nichts.

Justine. Ich bitte Sie, verhindern Sie es; denn lieber will ich, daß uns der Komet erschlägt, als daß ich den heirathe. Ach kommen Sie doch heute noch — ich bin so ängstlich — der Vater will uns alle diese Nacht wohin führen —

Grünstein. Diese Nacht? Wohin denn?

Justine. Daß weiß ich nicht. Er sagt, wir sollten von der Welt kommen, daß wir nicht wüßten wie.

Grünstein. Der Mann wird doch die Thorheit sich nicht so weit verleiten lassen —

Justine. Ach ja!

Grünstein. Gut. So will ich denn heute noch die Sache so ernstlich als möglich behandeln. Adieu, Justine.

Justine. Verlassen Sie uns nicht.

Grünstein. Ich sollte meine Braut verlassen?

Justine. Wir sind arme Leute geworden —

Grünstein. Ich bin nicht arm — und wäre ich arm, so könnte mich niemand so nennen, wenn er meine Braut sieht.

Justine. Bin ich denn Ihre Braut?

Grünstein. Wollen Sie es nicht sein.

Justine. Ach, ich wohl — aber der Vater —

Grünstein. Der verlangt nichts, als daß die Welt untergehe. Sein Sie ruhig. Auf Wiedersehen! (Geht ab.)

Justine (verneigt sich). Der denkt nicht an der Welt Ende! (Sie seufzt.) Aber der Vater ist auch ein vernünftiger Mann, und der behauptet es doch steif und fest! — Ich will ihn noch einmal fragen — (Sie läuft ihm nach).

### Dritter Auftritt.

Balder (im Casgin, mit einer Schürze vor, tritt von der andern Seite ein).

Niemand hier? — Hm! Freilich, man sieht überall nicht, daß die Leute zusammen treten! Das pflegt so zu sein in den

---

*) Aus: „A. W. Iffland's dramatische Werke.“ Fünfter Band. Leipzig, 1799.

letzten Tagen. (Er geht, die Arme auf den Rücken gelegt, umher.) Wir treten nun dem gewaltigen Augenblick sehr nahe. (Er zieht die Uhr heraus, und sagt sehr bedenklich:) Fünf Uhr! Von fünf bis zehn Uhr — fünf Stunden — transit gloria Mundi! — (Er nimmt seine Schürze ab, legt sie sorgfältig zusammen, und auf den Tisch.) Ade, Du lose Welt! (Er geht wieder herum.) Wir sind mit einander fertig. (Man klopft, Balder bleibt stehen.) Herein!

### Vierter Auftritt.

Balder. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Guten Abend, Herr Balder!

Balder. Gute Nacht, Herr Gerichtsdiener!

Gerichtsd. (verwundert). Was?

Balder (schlägt ihn auf die Schulter). Ja, ja!

Gerichtsd. Es ist ja erst fünf Uhr.

Balder. Wie man's nehmen will. (Er geht wieder umher.)

Gerichtsd. (schüttelt den Kopf). Da ist noch ein Schreiben vom Stadtrath an Ihn, Herr Balder.

Balder. Giebt sich der Stadtrath noch mit Schreiben ab?

Gerichtsd. Ei freilich!

Balder (faltet die Hände). Nun! — lege Er es nur dahin.

Gerichtsd. Morgen ist Termin —

Balder. Das ist nicht wahr —

Gerichtsd. Lese Er nur —

Balder. Heute ist der Termin.

Gerichtsd. Morgen um —

Balder. Heute Nacht um zehn Uhr.

Gerichtsd. Was?

Balder. Ja, ja!

Gerichtsd. Morgen Nachmittag um drei Uhr —

Balder (lacht).

Gerichtsd. Um drei Uhr wird Sein Haus verkauft, wenn Er nicht bezahlen kann.

Balder. Diese Nacht um zehn Uhr schlafen alle Gläubiger und alle Schuldner in der ganzen Welt unter einer schweren Decke.

Gerichtsd. Herr Balder!

Balder. Diese Nacht um zehn Uhr habe ich abgezahlt.

Gerichtsd. Ich weiß nicht, wie Er mir vorkommt, Herr Balder.

Balder. Was schreiben wir heute?

Gerichtsd. Den Achtzehnten.

Balder. Also?

Gerichtsd. Er wird doch nicht so wunderlich sein —

Balder. Um zehn Uhr kommt der Komet an Ort und Stelle. Um zehn Uhr bin ich und Er, der Stadtrath, mein Haus und das Schreiben da, an Ort und Stelle.

Gerichtsd. Aber, Herr Balder —

Balder. Nun, nun! Gehe Er jetzt in Gottes Namen, und störe Er mich nicht in meiner Präparation.

Gerichtsd. Er ist ein so honetter Mann —

Balder. Das hoffe ich —

Gerichtsd. Die Obrigkeit hat immer viel auf Ihn gehalten.

Balder. Gleichfalls.

Gerichtsd. Der Herr Bürgermeister möchte Ihn so gerne — Aber lese Er doch nur die Schrift —

Balder. Ich lese nichts mehr.

Gerichtsd. Er möchte Ihm so gerne sein Häuschen erhalten.

Balder (rückt die Mütze). Ich bedanke mich.

Gerichtsd. Drum hat er —

Balder. Zu guter Letzt!

Gerichtsd. Er soll sich noch einmal vernehmen lassen, ob Er vielleicht —

Balder. Ei was! das ist ja alles weltlich Wesen!

Gerichtsd. Bedenke Er doch —

Balder. Gute Nacht! — Indessen, da es denn der Herr Bürgermeister so gut mit mir meint, so will ich mich doch erkenntlich beweisen.

Gerichtsd. Wie denn?

Balder. Durch einen guten Rath. Empfehle Er mich dem gestrengen Herrn, und sage Er ihm, ich ließe ihm rathen, mit dem ganzen Stadtrath diese Nacht vor zehn Uhr hinaus zu gehen auf das Blachfeld.

Gerichtsd. Was soll der Stadtrath da machen?

Balder. Erstens wird er dort in Compagnie verschlungen, welches allemal anständiger ist, auch die Angst mindert.

Gerichtsd. (lacht). Herr Balder —

Balder. Zweitens fallen ihnen keine Häuser auf die Köpfe; und da nicht alle Köpfe vieles vertragen können, so erstickt der gesammte Stadtrath auf diese Manier ganz piano im Sande, welches die gelindere Todesart ist. Hiermit will ich, als ein rechtlicher Bürger gemeiner Stadt, mein Stimmenrecht zum letzten Male geübt haben.

Gerichtsd. Er ist nicht recht bei Sinnen.

Balder. Es wird Euch schon einleuchten, wenn der lange Kirchthurm Euch an der Nase herab rutscht. Ehe Ihr nicht so ein Audi bekommen habt, eher hört Ihr auch nicht!

Gerichtsd. Nun, wir wollen's abwarten. Indeß sei Er so gut und bezahle Er mir für die Insinuation meine Gebühren.

Balder. Ich rühre kein Geld mehr an.

Gerichtsd. Aber ich will's anrühren.

Balder. Ich habe auch kein Geld mehr.

Gerichtsd. Wie? die paar Groschen.

Balder. Keinen rothen Heller, und wenn Ihr das Haus umkehrt.

Gerichtsd. Er ist verrückt —

Balder. Das habe ich ausgerechnet, daß eben heute das letzte Geld für eine Flasche Wein ausgegeben ist.

Gerichtsd. Nun, nun! Ihr werdet wunderlich drein sehen, wenn Ihr morgen früh aufwacht, die Bäcker- und Kramladen noch alle offen sind wie heute, und Eure Taschen sind leer.

Balder. Bedient Euch für Eure Person gleichfalls meines guten Rathes, und geht mit dem Stadtrathe hinaus zum gelinden Versinken: so seid Ihr bezahlt.

Gerichtsd. Bediene Er Sich meines guten Rathes, und sehe Er Sich nach einem Logis um, das über der Erde ist; denn dieß Haus wird morgen verkauft. (Geht ab.)

Balder. Dergleichen Leuten ist nicht zu helfen; sie glauben nicht, bis sie die Posaune hören.

### Fünfter Auftritt.

Balder. Justine.

Balder. Nun, wo steckt Ihr denn zusammen, Du und Deine Mutter?

Justine. Ich war vorher ganz getröstet; aber die Mutter geberdet sich recht kläglich, nun bin ich wieder angst.

Balder. Gott Lob! so glaubt sie doch endlich! Gestern lachte sie noch mitunter.

Justine. Heute nicht.

Balder. Gut.

Justine. Sie besinnt sich recht ängstlich auf alle ihre Sünden, wie sie sagt.

Balder. Das geht nun in einem hin.

Justine. Sie hat mich in die andre Ecke der Stube gestellt, ich soll mich auf meine Sünden besinnen.

Balder. Nun?

Justine. Ach, es ist nicht viel.

Balder. Aber doch —

Justine. Gewiß, Vater, es ist — (weinerlich) es ist gar nicht der Mühe werth, daß deswegen ein Komet kommt.

Balder. Wir wollen vorher noch jedem das Seine geben, so gut wir können. Hilf mir die Bücher hertragen.

(Sie legen einen Theil der rohen Bücher auf den Tisch an der einen Seite.)

Balder. Bindfaden.

Justine (bringt ihn). Die Bücher gehören Herrn Grünstein.

Balder. Ja. (Er sortirt, und bindet sie in ein Paket.) Die soll ihm der Junge noch hintragen, ehe es losgeht.

Justine. Ach!

Balder. Mag er doch mit den Büchern hinabfahren!

Justine. Diese Bücher —

Balder. Es sind so Bücher von denen, die an der Welt Untergang nicht glauben wollen.

Justine. Er glaubt auch nicht daran lieber Vater.

Balder. Leider! Nun, er wird es fühlen, wenn ihm ein paar Nachbarhäuser auf die Arme fallen; dann hat er den Glauben in der Hand.

Justine. Ach! das ist schrecklich!

Balder. Nun, (er stemmt die Arme in die Seite), was soll das? Ich habe Dir ja gesagt, Du gehst mit uns unter im Freien.

Justine. Lieber Vater! (sie nimmt seine Hand), ich möchte so gerne mit ihm untergehen.

Balder. Siehst Du — es ist jetzt Dein Glück, das der Welt Ende vor der Thüre ist, sonst wollte ich Dir Mores lehren.

Justine. Aber —

Balder. Was? mit so einem Zweifler an den unläugbarsten Dingen —

Justine (schnell). Vater!
Balder. Was soll's?
Justine. Wenn's aber nun möglich wäre — wenn die Welt noch auf der Welt bliebe —
Balder. Es ist nicht möglich.
Justine. Wenn der Komet —
Balder. Heute ist der Achtzehnte.
Justine. Wenn er noch ausbliebe —
Balder. Um zehn Uhr stößt er an die Welt. Paff — das alte Machwerk poltert zusammen — Gute Nacht!
Justine. Wenn sich nun der Komet verspäten könnte —
Balder. Das ist nicht möglich. Wäre es aber — so ist es eine Galgenfrist — denn er kommt doch.
Justine. Nun, ich meine so — wenn Ihr mich dann — bis er kommt — den Advokaten Grünstein heirathen lassen wolltet?
Balder. Wenn auf dieser gebrechlichen Welt noch von Heirathen die Rede sein könnte, so heirathetest Du den Herrn Gevatter Krappe.
Justine. Vater, das kann ich nicht.
Bnlder. Was?
Justine. Lieber soll uns der Komet umstoßen!
Balder. Der Herr Gevatter ist ein Mann, der doch etwas glaubt.
Justine. Ja — Unheil.
Balder. Mit dem man von etwas sprechen kann —
Justine. Vom Versinken.
Bnlder. Davon ist die Rede.

### Sechster Auftritt.

Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Ich habe Deinen Sonntagsrock zurecht gelegt.
Balder. Gut.
Fr. Balder. Auch die neue Perücke.
Balder. Wohl! ich will mich anziehen.
Fr. Balder. Ach!
Balder. Jo, ja! (Sieht nach der Uhr.) Halb sechs Uhr. Um neun Uhr gehen wir zusammen hinaus.
Justine. Zum Untergehen?
Balder. Freilich.
Fr. Balder. Mein schönes Tischzeug!
Balder. Es wird bald vorüber gehen.
Fr. Balder. Meine schönen Kleider!
Balder. Ein Glück, wer es noch vorher weiß.
Fr. Balder. Das allerliebste Stück Leinewaad, das ich erst von der Bleiche bekommen habe!
Balder. Weltlich Wesen!
Fr. Balder. Ach lieber Mann — das habe ich die Tage meines Lebens so gern gehabt!
Balder. Wo der Herr Gevatter nur bleiben mag?
Fr. Balder. Ich wollte, er wäre niemals gekommen.
Bnlder. Er hat es mir gewiß und fest versprochen mit hinaus zu gehen.
Justine. Ach! wenn er doch allein untergehen wollte!
Balder. Unser Freund verläßt uns nicht in der Noth, und wir wollen ihn auch nicht verlassen.
Fr. Balder. Wenn er Dir nur die vier Hundert Thaler bezahlen wollte, die er Dir schuldig ist!
Balder. Vom Gelde ist keine Rede mehr.
Fr. Balder. Wenn aber die Welt stehen bleibt —
Balder. So schenke ich dem Herrn Gevatter den Schuldschein zur Aussteuer.
Fr. Balder. Was? und das Haus würde verkauft?
Balder. Die Gläubiger zu bezahlen.
Fr. Balder. Und der widerwärtige Kerl sollte —
Balder. Mit dem Herrn Gevatter Krappe im Sterben, mit dem Herrn Gevatter Krappe im Leben, dabei bleibt es.
Fr. Balder. Mann, wenn es nichts ist mit dem Untergange, so kratze ich dem Herrn Gevatter die Augen aus.
Justine. Da habt Ihr Recht, liebe Mutter!
Fr. Balder. Ich soll mich so geängstigt haben, soll meine Sünden umsonst ins Gedächtniß gerufen, solche bittere Thränen über meine Sünden umsonst vergossen haben? Das vergebe ich dem Kerl nun und nimmermehr!
Balder. Sage mir — hm! hm! Du bist da auf ein Kapitel gerathen — Justine gieb dem Jungen die Bücher, daß er sie gleich zu Grünstein trage.
Justine. Ja, (sie nimmt das Paket) und das er ihn herbestelle.

### Siebenter Auftritt.

Balder. Frau Balder.

Balder. Sage mir, Frau, was sind denn das für Sünden, die Dich so alteriren?
Fr. Balder. Ach!
Balder. Das bin ich doch kurios zu wissen.
Fr. Balder. Sie gehen Dich nichts an.
Balder. Das finde ich zum Exempel zu guter Letzt noch recht impertinent!
Fr. Balder. Ich habe mich damit schon eingerichtet. — Der unglückliche Komet kann an die Welt anrumpeln, wenn er will, ich kann kein Thränchen mehr vergießen, als schon geschehen ist. Damit holla, in Gottes Namen!
Balder. Die Sünden einer Frau können keinen Menschen näher angehen, als den leiblichen Mann. So lange die Welt noch nicht umgeworfen ist, kann mir auch die Kuriosität nicht benommen sein.
Fr. Balder. Ach, ach!
Balder. Sei offenherzig, liebe Frau, daß wir ohne Argwohn und ohne Skandal hinunter fahren.
Fr. Balder. Lieber Mann, laß es gut sein! Wenn der Spektakel los geht —
Balder. Um zehn Uhr.
Fr. Balder. Nun ja, dann will ich Dir alles in der Geschwindigkeit bekennen.
Balder. Das geht nicht.
Fr. Balder. Ach ja!
Balder. Nein!
Fr Balder. Warum nicht?
Balder. Ich habe mir vorgenommen, daß wir, wie es christlichen Eheleuten ziemt, in der Umarmung versinken wollen.
Fr. Balder. Ach ja, ja, ja!
Balder. Wenn Du mir nun in dem Getümmel noch eine Malice bekennen mußt, ich entsetze mich, stoße Dich ein Bischen weg — indem fahren wir ab — so sage einmal, in was für einer meschanten Lage kommen wir hinunter?
Fr. Balder. Freilich!
Balder. Was für ein nachtheiliges Aufsehen muß das geben!
Fr. Balder. Wo denn?
Balder. Wo wir hinkommen werden. Das ist das einzige, worüber der Herr Gevatter und ich noch nicht zum Schluß haben kommen können, ob es nämlich erst noch in einen andern Planeten geht, oder gerade zum letzten Termin.
Fr. Balder. Freilich, freilich! Ach, ich klägliche Sünderin! nun kommt die Angst wieder! Ach!
Balder. Drum bekenne.
Fr. Balder. Ja, ja! Sieh, mein Schatz, weil ich gern ehrbar und doch zierlich einher gegangen bin —
Balder. Ja, das hat mich viel gekostet.
Fr. Balder. Ach, das ist wahr! Aber Du weißt doch nicht alles, lieber Mann.
Balder. Das glaube ich selbst, mein Schatz.
Fr. Balder. Ich habe es mit dem Marktgelde nicht so genau genommen, mein Kind.
Balder. Das gestehe ich!
Fr. Balder. Was aber dafür angeschafft ist, ist alles da.
Balder. Nun, diese Sünde geht mit unter.
Fr. Balder. Mein Kleiderschrank — ja, das ist ja eben mein Wehklagen.
Balder. Weiter!
Fr. Balder (sie stockt).
Balder (sieht nach der Uhr). Noch vier Stunden.
Fr. Balder. Ach, es ist schrecklich! Ich bin noch in meinen besten Jahren!
Balder. Darnach fragt der Komet nicht.
Fr. Balder Ich habe so meinen Wohlgefallen an der Welt, wie sie ist.
Balder. Leider!
Fr. Balder. Und auch an Dir.
Balder. Ich bedanke mich.
Fr. Balder. Besonders die letzten Jahre her.
Balder. So?
Fr. Balder Ja! Die letzten Jahre her habe ich Dich wegen Deiner besondern Gutmüthigkeit gleichsam lieb gehabt.
Balder. Das gestehe ich! Nun, und die ersten Jahre? wie war es da gleichsam?
Fr. Balder. Ja — die ersten Jahre — Ach! nimm mir's nicht übel, Du hättest es gewiß nicht erfahren, wenn nicht die Welt untergehen wollte — die ersten Jahre — bist Du mir nicht besonders hübsch vorgekommen.
Bnlder. Sieh! sieh!

Fr. Balder. Die ersten Jahre habe ich mir nicht erstaunlich oiel aus Dir gemacht —

Balder. Es ist mir zuweilen so aargekommen.

Fr. Balder. Damals hat der geistliche Herr bei uns gewohnt —

Balder. Frau!

Fr. Balder. Eine Treppe hoch —

Balder. Die Welt ist noch nicht untergegangen!

Fr. Balder. Damals habe ich gedacht —

Balder. Es stehen noch ab und un aerschiedene herrenlose Baculi im Hause!

Fr. Balder. Daß er doch hübscher wäre, als Du.

Balder. Der Gerechtigkeit wegen kann ich noch vorher meinen Zorn an Dir exerciren.

Fr. Balder. Und da habe ich oft gedacht, wenn es doch Gott hätte so fügen wollen, daß er mein Mann wäre oder würde, und wenn er Dich deshalb in sein Freudenreich aufnehmen wollte!

Balder. Ei Du malitiöseste Person!

Fr. Balder. Aber alles in Ehren und mit Sitte.

Balder. Sind dos Gedanken einer Eheconsortin?

Fr. Balder. Ach, wer dachte denn damals, daß der Komet kommen würde!

Balder. Diese hohe Ankunft ist's auch allein, was Dich vor schweren Prügeln salairt. An dem aornehmen Tage mag es hin und mit hinabgehen. Außerdem würdest Du, mit Beihülfe eines Steckens, Dich in etwas maltrātirt befinden.

### Achter Auftritt.

Vorige. Chirurgus Krappe.

Krappe. Herr Gevatter, Herr Gevatter — es geht frisch darauf los.

Fr. Balder. Gott steh' uns bei!
Balder. Wiektich? Nun?

Krappe. Wenn ich etwas gesagt habe — so kann ich dreist sprechen: dixi!

Balder. Nun, was meinst Du nun?

Krappe. Ein Kranker oder Gesunder unter meinen Händen — sobald ich sage: Es hilft nichts, er muß fort — richtig er hat mir abmarschiren müssen.

Balder. Allemal.

Krappe. Nun, so jetzt mit dem Weltkörper — er marschirt, ob er will oder nicht.

Fr. Balder. Ist denn der Komet schon zu sehen?

Krappe. Was habe ich gesagt? Habe ich nicht gesagt, drei tausend Meilen von hier ist der Standort; den Sechzehnten tritt er den Marsch an, alle Tage tausend Meilen; heute ist der Achtzehnte; sechzehn, siebzehn, achtzehn zu tausend Meilen — facie drei tausend Meilen. Summn — heute ist der Kerl da, da hilft kein Singen und Beten.

Balder. Natürlich!

Fr. Balder. Aber wenn er sich nun heute spät auf den Weg gemacht hätte?

Krappe. Das ist seine Sache.

Balder. Natürlich, Herr Gevatter!

Fr. Balder. So träfe er später ein.

Krappe. Darin kann man ihn nichts vorschreiben.

Balder. Natürlich, Herr Geaatter!

Krappe. Spät oder früh — gleichviel.

Balder. Natürlich!

Krappe. Kommen wird er.

Fr. Balder. Ach Gott!

Krappe. Zehn Uhr — so sage ich.

Balder. Das ist ja ganz natürlich, Herr Gevatter!

Kroppe. Wir bleiben Freunde.

Balder. Auf der Erde, oder unter der Erde.

Krappe. Natürlich, Herr Geaatter!

Fr. Balder. Was machen denn die Leute in der Stadt?

Krappe. Ach du Gott!

Fr. Balder. Nun?
Balder. Das bin ich auch begierig.

Krappe. Daaon wäre vieles zu reden! Zittern und Zagen, Heulen und Zähnklappern.

Balder. Sehe mich der Herr Gevatter an, bei mir ist kein Zähnklappern zu sehen und zu hören.

Krappe. Wem dankt Ihr das, Geaatter?

Balder. Ihm, Herr Gevatter! Nur meine Frau die heult ab und an.

Krappe. Ist ja natürlich, Herr Gevatter! Prima ist sie ein Weib —

Balder. Ja, und secunda ein Bischen gottlos gewesen, wie sie gestanden hat.

Krappe. Wäre der Kukuk? Ich sage es, der Komet hat sein Gutes, bringt manchen in diesen Tagen zur Räson.

Fr. Balder. Ist denn schon ein Aufstand in der Stadt?

Krappe. Jämmerlich, Frou Gevatterin! jämmerlich! Da sind, die ihr Hous bestellen — andere, die nach den Sternen sehen — andere, die sich bei der innerlichen Gemüthsongst — doch nur quasi oon weitem — erkundigen; die sind denn aon der wahren Galgenangst penetrirt. Es ist ein Fahren, Gehen, Reiten, Forschen — In Summa, die allgemeine Konsternation ist da.

Balder. Natürlich, Herr Geaatter!

Krappe. Soll ich sagen, was wir jetzt thun müssen?

Balder. Nun?

Krappe. Ein rechtes Courage-Stück ausgehen lassen.

Bolder. Ich bin so bereit als willig dazu

Fr. Balder. Ich nicht. Ich habe gar keine Courage.

Kroppe. Schämt Euch! Seht! — thun wir, als ob gar nichts wäre. Verlobt mir aor ein paar Zeugen das Justinchen — cedirt mir den Schuldschein, der ja ohnedieß vom Kometenfeuer in ein paar Stunden zum Fidibus motificirt wird. Hernach trinken wir ein paar Bouteillen Wein, und dann laßt den Teufel brummen.

Balder. Herr Geaatter —

Fr. Balder. Wenn die Welt stehen bliebe —

Krappe. Ist jo nicht möglich!

Balder. Freilich! Aber dos ist doch gor zu weltlich.

Krappe. Courageux ist es, couragenx, Gevatter! — So müßt Ihr handeln! Das hat sich noch kein Buchbinder unterstanden — das bringt Ehre!

Fr. Balder. Wenn die Welt untergeht? Wo denn?

Krappe. Nun — posito — nehmen wir an — so ein Klümpchen Welt läßt der Komet wohl stehen — zum Wahrzeichen.

Fr. Balder. Dann wollte ich, es beträfe unser Eckchen hier.

Balder. Das will ich mir sehr verbitten; denn meine ganze Präparation und übrige Einrichtung ist zur Absahrt gemacht. Es muß heute alles zu Ende gehen — andees thu' ich es nicht.

### Neunter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünstein.

Grünstein. Guten Abend.

Krappe. Haha, haha! da ist er auch. Nun der Achtzehnte ist da.

Grünstein. Und der Neunzehnte wird morgen sein.

Krappe. Ich sage Nein!

Grünstein. Ihr ehrlichen Leute dauert mich.

Balder. Sie dauern mich, Sir — denn Sie werden in allen Ihren Zweifeln getroffen.

Krappe. So ist's! In Zweifeln erschlagen. Ich sage Ihnen — machen Sie Ihre Rechnung. Gott — gehen Sie — gehen Sie hinaus. Ich kann Sie nicht ansehen. Es überfällt mich ein Grausen bei Ihrem Andlick.

Grünstein (lacht). Warum?

Krappe. Gevatter, ehrliche Frau Gevatterin, denken Sie Sich einen Adaokaten, dem der Komet unbereitet ins Angesicht leuchtet, und ihn zum letzten Termin obruft, wo ihm Berge und Hügel als Replik und Duplik auf den Hals fallen. Seht ihn nur an, ich meine er zähnklappert schon.

Grünstein. Denken Sie Sich alle die seligen Patienten, die ihnen die schief kurirten Glieder aorhalten, und auf einmal mit lauter Stimme die gestohlnen Lebensjahre abfordern. Bei meiner Seele, das wird ein Chor, über dem man das Prasseln und Toben des Weltunterganges nicht vernehmen wird.

Krappe. Gevatter, Ihr seht doch, daß die Angst aus ihm faselt?

Balder. Nun, was wollen Sie denn eigentlich?

Grünstein. Daß Sie bedenken, daß Sie morgen und noch aiele Johee, hoffe ich, essen müssen und wohnen.

Fr. Balder Dos wäre schön.

Balder. Wäre entsetzlich! Aber —

Krappe. Ist nicht daran zu denken — Sind morgen alle mausetodt.

Grünstein. Daß moegen Ihr Haus verkauft werden soll.

Krappe. Unter der Erde.

Grünstein. Daß dieser Mensch Sie nur in Angst gejagt hat, um Sie nicht zu bezahlen, und Justinen zu besitzen.

Balder. Tosten Sie mir den Herrn Geaatter nicht an.

Fe. Bolder. Ach ja, liebster Herr Grünstein; tasten Sie ihn durch und durch.

Grünstein. Nun im Ernst denn. Herr Krappe — was werden Sie dann sagen, wenn, troß Ihrer festen Prophezeihung, die Welt morgen noch steht?

Krappe. Was ich dann sagen werde?

Balder. Gevatter, jetzt zahlt ihn aus.

Krappe. Was ich sagen werde.

Balder. Schlagt ihn mit Kernbeweisen zu Boden.

Grünstein. Noch einmal — was werden Sie sagen, wenn die Welt morgen, übermorgen, und noch viele Jahre stehen wird?

Krappe. Wenn morgen, übermorgen, und nach viele Jahre — viele Jahre?

Grünstein. Ja.

Krappe (außer sich). Eine Schale mit Wasser, Frau Gevatterin, eine Schale mit Wasser!

Fr. Balder. Antwortet doch erst —

Krappe. Um Gottes willen, eine Schale mit Wasser! Gleich! zur Stelle!

Balder. Hole sie.

Fr. Balder (geht ab).

Krappe. Ich will's ihm zeigen! Ich will's ihm zeigen, woran wir sind. Ich will's ihm zeigen! Hm! Was sagt er nun? Was sagt der Herr, wenn ich beweise?

Grünstein. Ich will mir beweisen lassen.

Balder. Da findet gar kein Disputiren statt —

Grünstein. Aber jede Sache will Untersuchung —

Balder. Nein. Sapperment! Wenn ich nur erwähnen will, wie sich die Bücher widersprechen, die ich alljährlich eingebunden habe, wie darin die armen Menschenkinder bald alle rechts, bald alle links getrieben, umgeworfen, wieder aufgerichtet, heute auf den Kopf und morgen auf die Füße gestellt werden — so muß ja das allein schon ohne Komet beweisen, daß daraus, wie aus dem konfusen Rath vor der Zerstörung Jerusalems, unmittelbar das letzte Ende gedeihen muß.

Krappe. Reden wir von den Menschen, Herr Gevatter, wie sie unser einem unter die Hände kommen, so ist es ja klar, daß der Stoff alle Tage nichtsnütziger wird! Facit? Weltende!

Fr. Balder (mit einer tiefen Schüssel mit Wasser). Da ist Wasser.

Krappe. Gut. Einen Tisch in die Mitte — daher — vor mich hin!

Balder (bringt ihn).

Krappe. Die Schale darauf!

Fr. Balder (setzt die Schale auf den Tisch). Hier.

Krappe. Nun?

Grünstein (sieht in die Schüssel). Ist das der Beweis?

Krappe. Tausend Element! Mein Beweis wird so klar wie das Wasser sein! Einen Bogen Papier, Herr Gevatter — einen Bogen Papier — geschwind!

Balder. Es ist kein Papier mehr im Hause.

Krappe. Herr! meine Ehre steht auf dem Spiele!

Grünstein. Allerdings.

Krappe. Schaffen Sie mir einen Bogen Papier!

(Alle suchen in den Taschen und deuten an, daß sie keines haben.)

Krappe. Auf diesem Bogen Papier beruht jetzt die ganze Welt, sage ich! Ich ziehe einen Bogen aus den Büchern. (Er geht hin, und zieht aus den ungebundenen Büchern einen Bogen.)

Fr. Balder. Das sind ja ganze Werke.

Krappe. Thut nichts, man kann sie lesen; der Bogen kann herausgenommen sein, und es fehlt doch nichts. Mein Beweis muß triumphiren — Sapperment!

Grünstein. Dem Beweise zu Ehren — ich bezahle das Werk.

Krappe. Acht gegeben! (Er formirt aus dem Bogen eine Art Ballon.) Seht Ihr das — hier dieses Wesen, welches eine runde Kugel vorstellen soll? Antwortet Alle!

Alle. Wir sehen es.

Krappe. Dieß ist die Welt. Merken Sie Sich es wohl; dieß ist also die Welt. Haben Sie Sich alle gemerkt, daß dieß die Weltkugel ist?

Alle. Ja.

Krappe. Gut! so weit sind wir.

Grünstein. Ich hoffe wir werden weiter kommen.

Krappe. Verehrungswerthe Zuhörer, ich bitte (er legt das Papier hin), daß ich nicht gestört werde; sonst gehe ich fort, spreche kein Wort mehr und Sie gehen ohne Beweis unter.

Grünstein. Ich sage kein Wort mehr — beweisen Sie.

Balder (stampft mit dem Fuße, und sagt erbost zu seiner Frau). Jetzt sage noch ein Wort, so wirst Du sehen, was es giebt.

Fr. Balder. Ei um Gottes willen, ich habe ja nicht gesprochen, als wenn ich gefragt wurde.

Krappe. Still!

Balder. Halte den Athem an Dich.

Krappe. Meine Herren, Sie machen mir es sehr sauer! Zur Sache! Hier — da — in der vor uns stehenden Schüssel ist Wasser befindlich. Dieses Wasser, wenn ich — Jetzt belieben Sie erstaunlich genau Acht zu geben — dieses Wasser, wenn ich dieses Papier, welches die Weltkugel, nach vorhergegebenen Begriffen, vorstellt — wenn ich diesen für die Weltkugel ausgegebenen Körper über dieses Wasser halte — so stellt dasselbe Wasser jenes unsre Weltkugel umgebende allgemeine Weltmeer vor. Haben sie das verstanden? — Sagen Sie mir, werthe Zuhörer, ob Sie das — mit der Weltkugel und dem Weltmeer hinlänglich capirt haben?

Alle (schweigen).

Krappe. Aber um Gottes willen, (er legt das Papier weg und setzt die Schale hin), ich doeire mir die galopirende Lungensucht an den Hals, ohne daß meine verehrten Zuhörer ein Zeichen des Lebens, geschweige Begreifens, von sich geben?

Grünstein. Zum Teufel, wir sollen ja nicht reden!

Balder (zur Frau). Sprich — hast Du's begriffen?

Fr. Balder. Ja — Nein — Ja, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht.

Krappe (trocknet sich die Stirne). Weiter! (Er hält die Schale in die Höhe, das Papier drüber.) Nun der Beweis — Also hier — Acht gegeben, keine Distraktionen — hier oben Weltkugel, unten Weltmeer — Herr Gevatter, geschwind noch einen Bogen Papier!

Balder (läuft hin und holt einen).

Krappe. Geschwind!

Balder (bringt ihn). Hier.

Krappe. Machen Sie mir geschwind noch eine dito Welt.

Balder. Wozu?

Krappe. Im Nothfall — wenn meine hier vor der Zeit zu Grunde ginge. (Er bleibt in der vorigen Stellung.)

Balder (hält den Bogen auf den Rücken). Herr Gevatter, da thue ich Einspruch.

Krappe. Was? in mein Weltsystem? Gevatter, bringt mich nicht in Rage!

Balder. Was dann wird, wenn diese Welt untergegangen ist, darüber sind wir noch nicht einig geworden, das wißt Ihr!

Krappe. Es ist ja hier nur von einem Experiment die Rede, vom Beweise, daß unsere Welt platt geschlagen werden, oder verbrennen muß, nicht von der Welt, die dann entstehen wird! Macht eine zweite Welt, ich schlage die eine platt, und verbrenne die andere. Was hier an zweien probirt werden soll, stellt das Entweder - Oder vor, was diese Nacht an unsrer Welt geschieht. Verstanden?

Balder. Das ist ein andres. (Er macht die zweite Weltkugel.) Da hier ist die Welt.

Krappe. Hingelegt!

Balder (legt sie auf die Erde).

Krappe. Hier auf den Tisch!

Balder (legt das Papier auf den Tisch). So ungestüm habe ich ihn noch nie gesehen.

Krappe. Jetzt gebt mir ein Licht in meine rechte Hand!

Balder (giebt ihm das Licht). Hier! hier ist es!

Krappe. Nun — hier in der Linken die Weltkugel, nebst dem sie umgebenden Weltmeer — hier in der Rechten das Talglicht, welches Talglicht vorstellt — Acht gegeben — keine Distraktionen, meine Herren — welches Talglicht für diesesmal nicht ein Talglicht vorstellt, sondern den bewußten verderblichen Kometen quaestionis. (Er hält das Licht fern.) In jener Gegend und Ferne, in welcher ich das Talglicht, oder den Kometen, vom Papier oder der Welt entfernt halte, hat der unvergleichliche parisische Mensch das allgemeine Weltelend, den Zornprügel, oder den Kometen, wie weit er von unsrer Welt entfernt ist, gewittert. (Er rückt näher mit dem Lichte.) Hier stehe der Komet den Sechzehnten, marschirt selben Tag ab tausend Meilen, (er rückt näher) marschirt den Siebzehnten tausend Meilen. (Er rückt näher mit dem Arme) Allons — Gott steh' uns bei! — so nahe stand er heute morgen den Achtzehnten — Acht gegeben! Nun ist er ausgerückt, marschirt tausend Meilen, und — Acht gegeben! — der Komet wird sich gleich in den letzten Marsch setzen — Nun — nun wird er entweder mit seiner Force gegen die Erde stoßen — sehen Sie — (er fährt mit dem Lichte so stark gegen das runde Papier, daß das Licht auslöscht, und das Papier platt wird) Bauz! — da haben wir's! Der Komet ist zwar von dem starken Stoß gegen die

Erde ausgelöscht, hat aber die Erde mit seiner Gewalt platt geschlagen. Jeder ehrliche Christenmensch kann voraussehen, daß unsere Gebeine bei diesem Plattschlagen unmöglich etwas gewinnen können. He! habe ich Recht?

Balder. Herr Grünstein, das ist klar — dagegen läßt sich nichts sagen.

Krappe. Das Licht angesteckt!

Fr. Balder (thut es, und bringt es ihm).

Krappe. Also — entweder werden wir heute um zehn Uhr dermoßen plattgeschlagen, oder — Acht gegeben! der Komet macht seine drei Tagereisen, und rückt nicht mit solcher Vehemenz gegen die Welt, reiset langsamer, und (er rückt allmählig gegen das genommene zweite Papier) sengt uns peu à peu ganz gelinde braun und blau, bis er — (hier ergreift das Licht das Papier) uns in Flammen verzehrt, wie Figura zeiget. Nun frage ich jedermann, der da weiß was Feuer ist, ob es uns wohl gehen kann, wenn wir allmählich abgebrüht und zuletzt pulverisirt werden? He?

Balder. Er hat obgesiegt, Herr Gevatter — es bleibt dabei — um zehn Uhr sind wir capat.

Grünstein. Woher haben Sie die Gewißheit, daß dieß gerade den Achtzehnten, und eben um zehn Uhr so oder so geschehn müsse?

Krappe. Das sagt die ganze Welt, und die ganze Welt lügt nicht.

Grünstein. Und von wem hat es die ganze Welt?

Krappe. Von einem extra berühmten Herrn in Paris.

Grünstein. Wo hat der es eigentlich so bestimmt gesagt?

Krappe. Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Grünstein. Und wenn nun nach zehn, nach hundert Jahren die Welt noch steht? He?

Krappe (zuckt die Achseln).

Balder. Herr Gevatter, das statuiren wir ja nicht.

Krappe. Freilich nicht. Allein, wenn es sich zutrüge — lieber Gevatter — ja — so wäre es ein — ein Naturspiel.

Balder. Was? — Das wäre ein verdammter Streich! Ich habe weder zu beißen noch zu brechen, wenn wir heute nicht untergehen.

Grünstein. Und doch wird das so sein.

Krappe. Es ist freilich möglich, daß wir allenfalls jetzt nicht untergehen —

Balder. Was? Was sagt Er da?

Krappe. O ja! So ein Komet ist — wie will ich sagen? feurig — und alles Feurige hat Kaprizen. — Nicht wahr, Herr Grünstein?

Grünstein. Weiter!

Balder. Herr Gevatter — Ihr müßt bei Eurem Satz bleiben, aber es geht nicht gut.

Krappe. Das thue ich auch. Ich will allemal noch, daß der Komet die Welt zerschlägt; aber wenn nun der Komet nicht will?

Balder. Was? Diese Welt mit Kirchen und Schulen stände morgen noch frisch da, und ich — nüchtern und arm in der Welt — und Ihr hättet mich zum Narren gehabt? Gevatter! so wahr ich lebe, dann würde ich Eure Gliedmaßen mit Prügeln beschweren.

Grünstein. Immerhin!

Krappe. Meint Ihr zu triumphiren? Nichts da! Ich habe eine neue Theorie. Bleibt die Welt stehen, so behaupte ich noch immer, sie hätte eigentlich untergehen sollen, um eine vernünftige Rechnung zu bestätigen — will Euch aber sagen, wie es sich verhält, daß sie nicht untergeht. Das ist der große Hauptbeweis, auf den ich Euch heraus gefordert habe. — Licht her! Die vorhin zusammengeknetete Welt kann uns schon noch einmal dienen. Geht der Komet, und nimmt den dritten Tag seinen Fall zu kurz, so berührt er — gebt Acht — die Welt nicht — (er fährt zwei Finger breit vom Papier entfernt vorbei, und hält gegen dem Papier über still) senkt sich, fällt in das Weltmeer — (er taucht das Licht ins Wasser) löscht aus — und unsre Welt ist in salvo, wobei wir uns insgesammt alsdann wohl befinden.

Balder. Herr Gevatter, Herr Gevatter, Ihr seid ein malitiöser Variant! Ich möchte Euch Euer Weltmeer über das Angesicht gießen, und mit seinen irdenen Ufern den Globus Eures Kopfes dergestalt platt schlagen, daß er ein wahres System der untergegangenen Welt vorstellen könnte.

Krappe. Ich habe Euch Fassung gegen ein großes Unglück gegeben, wenn es kommt. Wenn es nicht kommt, braucht Ihr keine Fassung.

Fr. Balder. Leere Taschen habt Ihr ihm gemacht; denn er brauchte kein Geld, weil die Welt aufhörte. Die bleibt nun, aber niemand giebt ihm sein Geld wieder.

Balder. Herr Grünstein, wenn die Welt nicht um zehn Uhr untergeht, muß ich mich aufhängen.

Grünstein. Nicht doch!

Balder. Meine Schürze Frau — meine Schürze her! — Wenn wir den morgenden Tag erleben, muß Essen da sein. Ich arbeite.

Fr. Balder (giebt ihm die Schürze).

Balder (bindet sie um). Ich will die Nacht noch ein paar Bücher binden. — Morgen, wenn wir noch leben, Arbeit suchen, gegen Abend den Herrn Gevatter wegen der vier hundert Thaler verklagen, und übermorgen früh, wenn etwas vorgearbeitet ist, dem Herrn Gevatter verschiedene handgreifliche Injurien appliciren.

Grünstein. Herr Balder — da lese Er die Zeitung unserer Nachbarn. Ein ehrwürdiger Name kann Ihn über die Geschichte mit dem Weltuntergange durch den Kometen beruhigen, und diesen Charlatan von hier verbannen.

Balder (liest).

Krappe. Charlatan haben Sie gesagt? Ich bedanke mich. Dergleichen Männer gehen jetzt über alles. Sie haben mir aber eine überflüssige Honneur erwiesen; denn wäre ich ein wahrhafter Charlatan — so stände ich, wo Sie Sich vor mir bücken müßten, und das Wort gar nicht aussprechen dürften. Mit dem Weltuntergange habe ich, wie viele meiner vornehmen Collegen, Spectakel gemacht, und Lebensmittel fouragirt von den Einfältigen. Auf Ehre! ich bin ein guter Narr — nur — ich bin ein armer Teufel — und wie der Teufel selbst heutiges Tages in Decadence gerathen ist, bin auch ich eine Persona miserabilis. Bitte daher nichts übel zu nehmen. (Geht ab.)

Balder. Frau, es ist Alles nicht wahr.

Fr. Balder. Gott Lob! ich gehe nicht gern unter.

Balder. Ein weiser Mann sagt es, wir bleiben noch oben.

Fr. Balder. Schön!

Balder. Kein Geld, kein Essen! Das ist schlecht!

Grünstein. Nehmt hier einen Schwiegersohn, der Geld hat.

Fr. Balder. Ach — die Ehre —

Balder. Wir verdienen es nicht — aber —

Grünstein. Doch Eure Redlichkeit verdient Achtung.

Balder. Nehmen Sie das Mädchen — ja!

Grünstein. Ich danke Euch von Herzen.

(Reicht ihnen die Hände.)

Balder. Arbeiten wollen wir — arbeiten müssen wir — sonst schäme ich mich todt. Frau, greif an — lang zu — die Presse her — die Heftlade — Justine — Justine — he! arbeite — die Nacht muß alles arbeiten! Justine!

Grünstein. Ich will sie rufen — in dieser schönen Entschließung empfangen wir Euren Segen.

Balder. Ja, alles gut! — Segen und Heirath! aber erst muß Justine helfen arbeiten.

Grünstein. Mit Freuden. — Ich hole sie her — sorgt nicht! — Euch soll nichts fehlen.

(Geht ab.)

Fr. Balder (sortirt Bücher auf der einen Seite). Ich will arbeiten Tag und Nacht — wenn meine Augen zufallen wollen, will ich sie mit dem Sperrhölzchen aufhalten — nur nicht untergehen.

Balder (arbeitet auf der andern Seite). Ich auch.

Fr. Balder. An den Kometen will ich denken.

Balder (nachdenkend). Hm! ich auch! — (Stehet auf.) Frau! (Er geht ein paar Schritte zu ihr.) Höre!

Fr. Balder (kommt auf ihn zu). Was ist's?

Balder. Denke an den Kometen, wenn Du mir das Marktgeld abforderst.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Und wenn ein hübscherer Herr, als ich bin, in den ersten Stock zieht, so denke an den Kometen.

Fr. Balder. Das gelobe ich Dir.

Balder. Nun, Gott gebe! daß alle Weiber, die der Komet geängstiget hat, das ihren Männern geloben, und daß sie es halten, so ist der Komet ein wahrer Haussegen gewesen.

Justine (läuft in ihre Arme).

Grünstein (folgt ihr).

---

# Karl Leberecht Immermann

ward am 24. April 1796 zu Magdeburg geboren, diente anfangs als Divisionsauditeur und Secondelieutenant bei dem zu Münster garnisonirenden preußischen Militär und wurde 1824 als Regierungsrath nach Magdeburg versetzt. Später kam er in gleicher Eigenschaft nach Düsseldorf, wo er gegenwärtig als Landesgerichtsrath noch lebt, und eine Zeitlang die Leitung der düsseldorfer Bühne übernahm, die er jedoch nach zwei Jahren wieder abgab. — 1838 ward er von der philosophischen Facultät der Universität Jena, honoris causa, zum Doctor der Philosophie ernannt. —

Von ihm erschien:

Gedichte. Hamm 1822, 8. mit Musikbeilagen und seinem Bildniß.
Gedichte. Neue Folge. Stuttgart 1830, 8.
Schriften. Düsseldorf 1835, 8 Bde., 8.

Einzeln:

Die Papierfenster eines Eremiten. Hamm 1822, 8.
Die Prinzen von Syrakus. Romantisches Lustspiel. Ebendas. 1822, 8.
Trauerspiele. Ebendas. 1822, gr. 8.
König Periander und sein Haus. Trauerspiel. Bonn 1822. gr. 8.
Ein ganz frisch Schau-Trauerspiel von Pater Brey. Münster 1822, 8.
Brief über die falschen Wanderjahre. Ebendas. 1823,
Das Auge der Liebe. Lustspiel. Hamm 1824. 8.
Cardenio und Celinde. Trauerspiel. Berlin 1826, gr. 12.
Ueber den rasenden Ajax des Sophokles. Eine ästhetische Abhandlung. Magdeburg 1826, 8.
Das Trauerspiel in Tyrol. Dramatisches Gedicht. Hamburg 1827, 8.
Die Verkleidungen. Lustspiel. Ebendas. 1828, 8. mit Titelvignette.
Kaiser Friedrich II. Trauerspiel. Ebendas. 1828, 8.
Die Schule der Frommen. Lustspiel. Stuttgart 1829, 8.
Der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier. Hamburg 1829, gr. 8.
Miscellen. Stuttgart 1830, gr. 8.
Tulifäntchen. Heldengedicht. Hamburg 1830, 8,
Alexis. Trilogie. Düsseldorf 1832, 8. mit 1 Musikbeilage.
Merlin. Eine Mythe. Ebendas. 1832, 8.
Reisejournal. Ebendas. 1832, 8.
Die Epigonen. Familienmemoiren. Ebendas. 1836, 3 Thle., 8.
Einzelne Erzählungen, Gedichte u. s. w. in Zeitschriften u s. w.

Es sei dem Herausgeber dieses Werkes gestattet, eine Aeußerung, welche er bereits früher über Immermann gethan *), hier zu wiederholen, und weitere Bemerkungen an dieselbe anzuknüpfen. — Unbekümmert um die Menge, obwohl oft von ihr mißverstanden und dadurch schwer verletzt, schritt J. auf seinem Pfade fort; er hatte sich an dem Besten aller Zeiten heraufgebildet, und sich doch selbstständig zu erhalten gewußt. Ein schönes Fortschreiten und eine reine Entwickelung durch eigene Kräfte blieb in ihm unverkennbar; jedes neue Werk beurkundete es, und endlich am Fenster des eignen Herzens gereift, stand der ausgebildete Dichter da, eine gigantische Natur, die sich selbst würdig zu zügeln weiß, und zugleich ein Mann von edler, erprobter Gesinnung, der seinem Innern treu blieb und den weder das Schreien der Menge, noch das Gefühl des eigenen Selbst von seiner Bahn verlockten. Heine nennt ihn einen Adler, und hat Recht; Immermann's Geist schwebt stets hoch über dem Gemeinen; er ist einer von den wenigen Dichtern, die dem deutschen Vaterlande in jedem Sinne Ehre machen.

Diese wenigen aus tiefster Ueberzeugung niedergeschriebenen und hier wiederholten Worte, bedürfen unserer Meinung nach eigentlich keines weiteren Zusatzes, und finden vollkommenen Beweis in den Werken des Dichters selbst, der hinsichtlich seiner dramatischen Leistungen unbestritten der erste unter den lebenden deutschen Tragikern ist, und als solcher, trotz manchem neidischen Scheelblicke journalistischer Cliquen immer mehr von der Nation anerkannt wird; denn er verbindet die reichsten Gaben der Muse mit den edelsten Eigenschaften der Seele und des Gemüthes. Wie ihn bei seinen Leistungen das Feuer echter Begeisterung durchglüht, so leitet ihn zugleich die tiefste Liebe für das Wahre und Gute, und was er schafft ist ein reines, nie ohne jenen Kampf, der den Mann stählt und würdigt, den höchsten Interessen der Menschheit gebrachtes Opfer. Eben um dieser Tiefe der Empfindung und Anschauung, um dieses Adels der Seele willen, steht er einsam in der Menge, nur von Wenigen so verstanden und geliebt, wie er es verdient; aber wie er selbst unaufhörlich weiter strebt und schreitet auf der vorgesteckten Bahn, so werden immer mehr und mehr die Bessern sich zu ihm gesellen und erkenntlich aussprechen, was er ihnen gilt und was sie ihm verdanken. Denn neben jenen hohen Zierden der Seele und des Gemüthes, besitzt er, wie Wenige, seltenen Reichthum der Phantasie, Zauber der Darstellung und der Form und die selbstbewußteste Herrschaft über die Sprache. Die Verstimmung, welche der Druck des Alltags mitunter lastend in ihm hervorrief, wird immer mehr der geistigen Harmonie weichen; denn seine Muse ist eine edle deutsche Jungfrau mit vollendeten griechischen Formen, nur daß der Zorn, ob der Erbärmlichkeit der Gegenwart, statt der Anmuth mitunter grollenden Ernst über ihre hohen und edlen Züge legt.

---

## Eudoxia *).

### Ein Epilog.

**Personen.**

Eudoxia (erblindet).
Peter der Große.
Katharina.
Gordon.
Mons de la Croix.
Jaguschinsky.
Ostermann.
Menzikof.
Theophanes.
Ein Spaher.
Das Volk.

---

**Oede Halde.**

**Eudoxia. Ein junges Mädchen. Das Volk.**

**Volk.**

Nicht die Wolke zog im Regenroth herauf,
Abendgang, o heil'ge Mutter wallest Du;
Nicht der Nebel fliegt um weißen Kieselberg,
Graue Lock' umfliegt erbleichtes Gramgesicht;
Nicht der Erdspalt lechzet, den die Quelle ließ,
Thränenblinder Augen Höhlung dürstet, grau. —
Schaunde dennoch! Thronberaubte Herrscherin,

---

*) Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris. Leipzig. S. 105.

*) Aus Immermann's Alexis. III. (Schriften. 4r Bd. Düsseldorf 1835.)

Welche, grüßend angethan empfing das Reich
Klarer, Zukunftschwangrer, Sterndurchblitzter Nacht!
Pflogest einsam deines Tages still Gespräch
Mit dem Wehn des Forstes, mit des Winds Gebraus;
Schrittest Rückweg durch der Haide Ginstergeld
Nach dem Birkenschatt'gen Newsky-Trümmerban,
Drin du hausest, angeredet aus der Fern'
Von des murmelnden Ladoga Wagenschlag.
Liebevoll verlegt den Pfad, geweihte Frau,
Deine Füße küssend, dir das Gottesvolk,
Auf der Fläche scheugedrängt, dem Wilde gleich,
Wenn der Waidmann lauert mit dem Todesrohr.
Denn der Czar ist groß, und tausend Augen hat,
Wer der Späher reichbelohnte Koppel nährt!

Eudoxia.

Was begehrt das Volk?

Volk.

Erinnrung, Hoffen, Trost!

Eudoxia.

Habt Ihr Hoffnung, Trost, Erinnern eingebüßt?

Volk.

Auf der Erde trat er Spur des Gestern aus,
Aus den Lüften lust'ges Morgen scheucht' er weg,
Ließ erbangten Herzen trostlos kahles Heut.

Eudoxia.

Nicht der Hoffnung, nicht des Trostes Priesterin
Ist, die weiland ward genannt Eudoxia.
Doch Erinnrung, wer vertilgt sie?

Volk.

Wo ihr Feld?

Eudoxia.

In der Brust des Drängers! Furchen zieht sie dort,
Zehrt von seiner Seufzer schwerem Hauche, trinkt
Glühndes Leben aus den Zähren, die er weint.

Volk.

Näh're gieb uns, Mutter, näh're Zuversicht!

Eudoxia.

Seht den Falken Ihr?

Volk.

Auf hoher Eiche Zweig,
Schwarz, verdorrt sich streckend in den Abendstrahl,
Sitzt ein braungesäumter schlanker Edelfalk,
Der zerfleischt den schwarzen Raben, seinen Fang;
Blut, vom Schnabel rinnt es, von den Klauen scharf,
Und die Federn stäuben von dem Baum herab.

Eudoxia.

Les't die Federn auf, und zählt sie! Diese Zahl
Rollet; dreimal soll'n der Jahre Neun hinzu.
Dann wird sitzen wieder in dem goldnen Thor
Vielbethürmten Kremls der Moscowit'sche Czar!
Knäs, Bojar in Reihermütz' und Zobelpelz
Sehn ihn von der Seite kühnlich blickend an,
Und vergessen hat der Bürger, Handelsgast,
Flur, die jenseit schwarzer Donau Strand sich streckt.

Volk.

Unsrer Enkel Enkel Enkelkinder Glück!

Eudoxia.

Schaun die Loose kann ich, darf ich legen sie?
Gebend Wahrheit, spendet' ich mein Alles aus.
Linderung verlangt Ihr; die versag' ich streng:
Bald zerbreche der Verrenkung Mißgestalt;
Lange Länderüberlastend drückt der Alp.
Kennt Ihr nach der eignen Freude, desre Lust,
Als den Feind hinabgeschleudert sehn in Gram?
Schmerzen-Mitgenossenschaft verkünd' ich Euch:
Eh' die Mitternacht ihr leises Wiegenlied
Singt im Geisterton dem neugebornen Tag,
Seid Ihr Leidensbrüder worden, Ihr und Er.

Volk.

Ist sein Heil zu Ende?

Eudoxia.

Ganz unzögerlich.
Denn wie hoch emporgerückt ihn Himmels Schluß:
So ihn tief hinabzudrücken hob bereits
Sich der Arm der ewigen Nothwendigkeit.
Seine Kebse ließ in Moskau krönen Er!
Auf der Dienstschweißeingenetzten Stirn der Magd
Ward entweiht Kiews uralte Fürstenzier.
Dieß' ist seine letzte Handlung. Nahe wallt
Auf der Staub der Kehrenden von Olegs Stadt!
Bald in diesem Sande steht der Czar, das Weib
Und der Knechte Schwarm. Der Haide Boden sieht
Ihn zuletzt als Menschen; grad von hier beginnt
Unaufhaltsam schauderhaftbeeilter Fall!
Daß des Lebens Glanze sich vergleichet nur
Solches Sterbens äußerste Verfinsterung.
Kehre Volk! In Deiner Hütt' erwart' den Tag!
(Zu ihrem Mädchen:)
Führe mich nach Haus! Geschäfte bringt die Nacht.
(Sie geht, von dem Mädchen geleitet. Das Volk folgt.)

Ein Späher (tritt auf).

Arm bleibt die Pflicht, begünstigt nicht Gelegenheit
Des Thät'gen Fleiß; verschwenderisch sah Goldes Gunst
Zuroll'n ich oft der läß'gen Faust des Schlafenden,
Indeß ich, nimmer rastend, viel' der Jahr' im Joch
Verwandte schlechtbelohnter Augen Spürerkraft.
In's Blaue dreist geworfen trifft des Thoren Stein,
Es schießt Erfahrung zielend fehl, gebar den Mann
Der böse Tag! Doch heut gelang Aufmerkers Müh';
Ablauscht' ich, was, schnell angebracht, ein groß Verdienst
Mir in des Herrschers leichterzürnter Seele zeugt.
Gestampf der Roß' und Stimmenlaut! Sie sinds, sie nahn!
(Er tritt zur Seite.)

Peter der Große. Katharina. Gordon. Mons de la Croix. Gefolge.

Peter.

Ermüdet hat mich unser Ritt; gefällt es Dir,
So gehn wir eine Strecke.
(Zum Gefolge:)
Nur des Wegs voran!
Und harrt am Wald, der Petersburgs Weichbild begrenzt.
(Das Gefolge ab.)

Katharina (sich umschauend).

Aus dürrem Erdreich keimt empor die Distel hier,
Unheimlich schwingend blaß-gefärbter Dolden Haupt;
Der Ort ist öde, Siedler sind wohl Fuchs und Wolf.
Dahinten steigen schwere Dämpfe, lagern sich,
Die niedre Sphäre deckend zu des Horizonts.
Wo sind wir? Grell im gelben Licht scheint alt Gemäu'r
Zerborsten, fahl, Ruinenhaft von jener Höh'.

Gordon.

Die Trümmer auf dem Birkenhügel, Czarin, sind
Was übrig ist verblieben von dem Ehrenschloß
Des Helden Alexander, (Newsky zubenannt,)
Dem steten Denkmal seines Sieges, nah dem Strom.
Aufsteigen siehst Du Dämpfe des Ladogasees,
Der vielen Russischen Haiden Eine liegt vor uns.

Katharina.

Urbargemachtes preise, wem der Boden fehlt!
Die Steppe zeigt der Landesfülle Ueberfluß.
Daß unsre Seen dampfen, nenn' ich Schicklichkeit,
Weihrauch aus solchen Schaalen nur geziemt dem Czar.
Zertrümmert' Alexanders Newanaher Bau,
Bau'n wir ein Denkmal, weiter nach Finnlands Gesümpf!

Peter.

Für heut indessen schlafen wir in Petersburg. —
Gordon, ich seh' den Haufen dichtgereiht am Weg,
Von jedem Alter, Kinder, Knaben, Weib und Mann.
Es scheint, die Heimkehr ward dem Volke kund; sie woll'n
Mir lärmenden Geschreies Willkommgrüße weihn:
Bedeut die Menschen! Ferne mir den lauten Kreis!
Die Jugend ist vorüber, wo das Herz erschwoll,
Wenn jauchzend sich auf meinen Pfad die Menge goß,
Wie um den Pfleger munter tanzt der Bienen Stock.
Für sie zu leben, sterben, heischt mein Königs-Eid,
Doch ihren Dank kann ich entbehren.

Der Späher (vortretend).

Sende nicht,
Entsende nicht den Boten, groß Dich täuschend, Herr
Zum bösen Pöbel, seelenlos gleich trägem Koth.
Entgegen hält er Deiner Liebe heil'gem Pfeil
Den Schild, den siebenhäut'gen. Unter dem bespricht
Er seine Feindschaft. Genß zu melden, wallen sie
Abwärts hinweg vor Deinem Nahn. Eudoxia,
Die stetsbereite Zeugerin des Uebels sprach,
Sie aber sogen gierig ein der Rede Gift.
Dies zeigt ein guter Unterthan Pflichtschuldig an.

Peter.

Was sagte Jene?

Späher.

Gräuliches Verderben rief
Sie schäumend aus; des Herrschers und der Seinen Sturz.

Peter.

Vernahm das Volk sie gläubig?

Späher.

Leid der Hohen trifft
Ein offnes Ohr der Niedern.

Peter.

Spricht sie öfters ja?

Späher.

Wo Deiner Hasser Etliche zusammenstehn.

Katharina.

Wohnt dieser Wahnwitz hier im Frei'n bei Gras und Laub?

Späher.

In jenem alten weißbemoosten Trümmerbau
Dort ist ihr Horst, seitdem sie schlechtvergoltne Gunst
Des Herrn entließ aus Schlüsselburgs gestrenger Haft.

Katharina.

Und geht das Raubthier täglich vor aus seiner Kluft?

Späher.

So lang der Tag dauert, ruht sie stumm in jenem Schutt,
Unnahbar, Eule bei den Eulen, Staub im Staub,
Zerstörte mit Zerstörtem, Blind' in Dunkelheit.
Doch wenn des Abends feuchter Duft Nachtvögel weckt,
Verläßt auch sie gedehnten Schritts die öde Burg,
Und diese Haid' ummessend sacht, langsamen Gangs,
Wie Kettenziehnd der Kund'ge mißt Landeigenthum,
So markt sie murmelnd ihres Zorns Grundstück sich ab.
Querdurch dann schneidend dies Gelände, steht sie lang
Gereckten Arms, Bildsäulenstarr, o Königspaar
Auf Deinem Platz, wo ihres Ackers Mittelpunkt.
Da streut sie bittern Fluches Unglückssamen aus,
Drauf kehrt erleichterten Muthes sie zum nächt'gen Schloß,
Und morgen wiederholet sich, was heut geschah.

Katharina.

Was regte dieses Gräuels Wuth so heftig auf?

Späher.

Ihr streng Geschick, bereitet durch Gerechtigkeit.

Katharina.

Prophetensprüch' enthallen ihrem Mund?

Späher.

Vergib

Des Aberwitzes fälschliches Bezeichnen mir!

Peter.

Genug; im Pallast künde Deinen Namen. Geh!

(Der Späher ab.)

Drei Rosse laß, Gordon, sofort vorführen.

(Gordon ab.)

Katharina.

Mons!

(Mons tritt zu ihr.)

Verfüge Dich zur wüsten Trümmer-Klausnerin!
Sag, wer Dich sende, sprich sodann: Von ihrer Kunst
Sei viel des Rühmens mir gemacht. Die ganze Zeit
Wohl durchzuforschen, habe sie auch Zeit genug.
Des Hortes Scherflein nur begehr' ich; nur des Tags,
Nur meines morgenden nächsten Tags Ereignisse.
Gold leg' in der Klitusche Hand! Denn nicht umsonst,
Nein von den Kunden baar bezahlt, spricht das Gewerb.
Für einer Czarin habe Stellung ungeschickt,
Mag diesem Handwerk besser eignen ihr Verstand.

(Mons de la Croix ab.)

Peter. Katharina.

Peter.

Warum der schon Gebeugten noch des Hahnes Schlag?

Katharina.

Von Jedem, was darbringt das Land an Früchten, fall'n
Dem Herrn, der Herrin Zinsen. Feld und Heerde zinst,
Bergwerke, Jagden, Handels Vortheil, Rhederei;
Zinsbar ist Alles der Alles schützenden Gewalt.
Und ich enthöbe diesem Boden nicht das Recht?
Er trägt, vernahmst Du, seltne Saat der Weissagung.
Befreiungen sind unerlaubt; ich zehnt' ihn ab
In dem, was außer Disteln hier allein gedeiht.

Peter.

An dem Verfalltag gehen erst, Katharina, Zins
Und Zehnten ein!

Katharina.

Mir stände dieser Tag noch aus
Ernstfragend ruht Dein Blick auf mir, doch ich vermag
Antwort zu geben. In der Oede wildem Graun,
— Und nahe krächzt der Hexerin Giftsprühnder Mund —
Hier wag' ich's Dir zu sagen: ja, ich fühle mich
Nun ebenbürtig, Gleiche Gleichem zugesellt!
Denn hin nach Moskau führtest Du die Zitternde,
Die Unerschrackne, Tapfre hast Du heimgebracht.
Der Traum gerann zu Goldgediegner Wirklichkeit,
Ich wurde heilig, unverletzlich! Selber Du
Hast Deine Macht an mir verloren. Diese Stirn
Umschloß der Reifen, der ewiglich-beschirmende,
Den Kaisertöchter aus Byzanz fruchtlos gewünscht!
Von beiden Schultern rauschend wogte Purpursammt,
Salböl empfing ich auf der Angstgenes'nen Brust,
Dem Strom des Wandelbaren weiß ich mich enttaucht.

Peter.

Du seiest schon Regentin, nicht, das meinest Du?

Katharina.

Die Unterthanin, mein' ich, ward niemals gekrönt.

Peter.

Metall ist Zeichen, ich vergabt' es, halt' es fest!
Hand nimmt, was Hand gegeben hat, wohl nur geliehn.
Die Frau, die mir zur Seite sitzet, muß doch auch
Des Platzes werth gezieret seyn. Verstehst Du mich?
Aus Güte Schwachheit folgern ist der Thoren Schluß.
Ich will Dich nicht erschrecken! Hoffnung bleibe Dir.
Mag sein, der Vorsatz, Schattengleich in mir gekeimt,
Da meines armen Sohnes böse Stunde schlug,
Wächst, reift zum Licht! Für jetzt indessen, fasse dies:
Ist Deiner Moskau-Krone Dich berauschend Erz
Zierrath und Schmuck; und wird sie jemals mehr, sie wird's
Nur für die mäß'ge, stillgeduld'ge Warterin.
Denn, meine Gute, ird'scher Ding' Ausdruck und Kern
Erwirbt der Mensch tiefschweigend nur. Stumm reißt der Häu'r
Vom Ort den Demant; heimlich klopft von tiefer Bank
Die Perl' der Fischer. Kommt man leergeschwätzig wohl,
Auf breitem Heerweg, schlenderhaft, in's Schatzgewölb,
Zum Schrein der Reichskleinodien! Weise grub den Gang
Der Sinngewalt'ge Meister in Verborgenheit.
Leis taste durch das Dunkel Dich! Bescheiden poch'!
Dem Ernste thut der ernste Hüter auf die Thür.

Mons de la Croix (tritt auf, verstört).

Katharina.

Zurück? — Wir wurden eben streng vom Czar belehrt,
Wir sei'n das große Flitterputzbehängte Kind.
Sonach gebeut er selber uns die Albernheit!
Mons, Deine Schicksalskunde! Sprich! Wie bildeten
Sich meines Tags Gestalten ab im Tassensatz?

Mons.

Erforsche nicht, was ich gehört! Das Siegel laß
Auf meinem Mund!

Katharina.

Verderben war's, was sie gesagt?
Du zahltest wohl der Gierigen zu kleinen Preis!

Mons.

Furchtbaren Preis bezahlest Du! Er wird Dich mehr
Als eine Thräne kosten!

Katharina.

So erschrecklich klang's?
Die Tapferkeit, wenn Männer beben, flieht zur Frau.
Mein großes Leid erfahren will ich alsobald!

Peter.

Das ist des frevelhaften Spiels Bezauberung.
Mit Unvernünftigem zu scherzen wähnt der Mensch,
Geringe scheint's. Doch angerufen kaum, beherrscht
Dich schon der Dämon, welchem wir die Augen soll'n
Durchaus verschließen, oder zum gerechten Kampf
Bereit entgegen in der Tugend Muthe stehn.
Zuckt nicht die Lippe heiß und roth, sehnsüchtig Dir?
Fliegt nicht die Brust, vom Wunsch emporgestürmt? Es ward
Etwas getrieben, welches ich verböte, wär's
Zu hindern noch. Jetzt werde dieses Hirngespinst
Sofort hinausgeschüttet in die heil'ge Luft,
Die alle Dünste lösend tilgt! — Was trug sich zu?

Mons.

Aufriegelst Du die armen Lippen mächtiglich,
Die gern verschlossen blieben, weil bei Zeiten doch
Sie ein sich üben müssen, immer ja zu sein!
Ich könnte, raunt ein Ahnen deutlich-flüsternd zu,
Unsel'gen Ausgang wenden vom lebend'gen Haupt,
Wagt' ich, der Erste, Widerstand; verbliebe stumm,
Und sprengte, mit verhängtem Zügel jagend, fort
Von der Graunbeladnen Haide! Rastlos, bis das Roß
Am fernen Grenzstein unter mir zusammenbrach'.
Dort läg ich matt, gerettet; litte, lebte doch.
Allein zur Feigheit nicht erzog mich hohes Glück;
Zu handeln, wie sie mögen, ist der Kön'ge Macht,
Des Dieners Ehr' ist duldende Gelassenheit
Und adlich-festes Schweigen.

Katharina.

Eines Dieners Pflicht
Ist, seinen Dienst ausüben. Den versäumest Du.
Nach Deinem Tranke lechz' ich, Mons! Reich mir den Trank!

Peter.
Welch Loos ersann der Kranken nächstem Tag die Frau?
Mons.
Viel Glück; Erfüllung innerlichst genährtem Wunsch:
„Sie sei zu morgen ausgerufne Kaiserin.“
Katharina.
Und das war unheilvolle Kunde Dir, o Mons?
Mons.
Ich meldete, was Dich betrifft.
Peter.
Und mich zugleich.
Sie prophezeite mir den Tod. Weshalb die Furcht?
Mons.
Vom Tode war die Rede. Zu der Furcht ist Grund.
Peter.
Bestraft' ich jemals eines Dritten Fehl an Dir?
Katharina.
Erhole Dich, Du Weichlicher!
Mons.
Hinweg! Wer giebt
Mir meiner Unschuld süßen Jugendhauch zurück?
Peter.
Was sagt er?
Katharina.
Unverständliches.
Peter.
Das gebe Gott!
Katharina.
Wie Herr?
Peter.
Daß dieses Knaben Schreck und Seufzerlaut
Dir unverständlich seien!
Katharina.
Lachen muß ich nur!
Ist Kahleres wohl auszusinnen! Wer behend
Wahrsagen will, erfinde doch Wahrscheinliches.
Vor meiner gründlich-eingeschärften Richtigkeit
Stehst Du gesund, Kraftstrotzend...
Peter.
Ach
Katharina.
Hast Du geseufzt?
Peter.
Ich seufzte nicht.
Katharina.
Es kam mir vor, als seufztest Du,
Da Deiner kräftigen Gesundheit ich erwähnt.
Peter.
Du irrst.
Gordon (zurückkommend).
Die Rosse stehen an des Waldes Rand.
Peter (zu Katharinen).
So reise denn nach Petersburg; erwart mich nicht
Heut Abend, ich hab' außerhalb Geschäfte noch.
Katharina.
Ich scheid' in Demuth. Tiefgesenkten Nackens flieht
Zurechtgewies'ner Uebermuth: Vergiß ihn, Herr!
Den breiten Heerweg, unersprießlich, wie Du sagst,
Meid' ich hinfort. Den angerühmten dunkeln Gang
Soll emsig suchen meine schwache Fähigkeit.
(Zu Mons).
Du aber ruf' in Dir beherzt Dein Leben wach!
Als Führer, als Begleiter wardst Du angestellt.
Hoch über schmaler Brücken Steg, Abgründen dicht
Vorüber windet sich der Pfad, Nachteingehüllt.
Auf wessen Arm die Fürstin dort sich lehnen muß,
Der stehe fest! Den Schwindel bann' er weit hinweg!
(Katharina und Mons ab.)
Peter und Gordon.
Peter.
Verkehrte Sterne lenken meinen Fuß und Arm,
Gewaltsamkeiten auszuüben gegen Sinn
Und eigne Neigung, schlechterfreut von herbem Zwang.
Eudoxiens dacht' ich sonder Regung. „Abgethan
Ist diese mindestens!“ sprach ich froh. Doch weit gefehlt,
Sie drängt heran sich, nöthigend.
Gordon.
Weshalb verblieb
Unschädlich nicht die Heftige zu Schlüsselburg?
Peter.
Auftritte wurden mir berichtet, schlimmster Art,
Gehemmter in sich abgesperrter Todeswuth
Verzuckungen. Das Mitgefühl erweichte mich,
Das kränklich, hoch von Kränklichen gepriesen, wirkt,
Daß keines Lebens reine Vollgestalt erblüh'.
Selbst leidend, dacht' ich ihrer Leiden, ordnete:
Entlassen dürfe wandern sie, gemäß dem Wunsch.
Nun dankt sie mir mit Flüchen, pflanzt den Gähre-Keim
Den Seelen vieler Menschen ein. Sie wagt sich frech
Selbst an die Gattin, dreistversuchend. — Volksbeschrein,
Und schlaffe Zügel, erfreulich Willkührdürstenden! —
Schlau mischt sie unsrer alten Zwietracht Stoffe, rührt
Im Hexentopfe durcheinander ihr Gebräu.
Ich fürchte, Gordon, nachgeboren aus dem Blut
Der todten Feinde zieht bereits ein frisches Heer
Gerüstet auf zum Streite! Marsch und Kampfsignal
Erklinget aus der Seherin Drommetenton!
Ihr Schmettern hemm' ich.
Gordon.
Stirbt sie, Herr?
Peter.
Ich hoffe: Nein.
Dem Licht jedoch, dem zeig' ich sie, dem Tageslicht.
An meinen Tag gebietend zwing' den Drachen Ich!
Einöden sind es, die das Einhorn auferziehn,
Den Greif, das Pferd mit Flügeln! Jeder Geist, beglänzt
Vom Sonnenscheine, wirft den Schatten. Angeschaut
In nüchterner Gesellen Kreise, schrumpft Alraun
Zur Wurzel ein; Lindwürmer werden Schlängelchen.
In Petersburg ist viel Geräusch der Thätigkeit,
Das überhallt wohl müßiges Prophetenwort,
Da rechnet, zählet, mißt man. Bald ergründet ist
Von meinen Mathematikern auch das Problem.
Und weil die Straßen breitgebaut und grade sind,
Gebricht der Winkel, der des Rufes Echo weckt.
Gordon.
Du willst nach Petersburg sie führen?
Peter.
Allerdings.
Deshalb bestellt' ich Rosse. Nun, mein treuer Mann,
Gebrauch' ich Deiner Hülfe. Geh, eröffne Du
Ihr meines Willens unabänderlichen Schluß.
Nichts sinn' ich ihr mit rechtem Grunde Kränkendes;
Das Haus lass' ich ihr rüsten dort, bequem und still
Entlegen, daß die Neubegier sie nicht verletzt.
Aufsicht verordn' ich, sanfte, ziemliche; Gewalt
Sei ferne, wenn dieselben sie zu leben weiß.
Dieß gieb, in strenggemeßner Weise redend, kund,
Befehlend, wie dem Boten Deines Herrschers ziemt,
Vor Härte brauch' ich nicht zu warnen, Dich, den Greis.
Hier will ich Deiner, ihrer harren; bring' sie schnell.
Gordon.
Laß ungestört die Leidige.
Peter.
Wie gern geschäh's!
Und möchte nur die Eumenid' im düstern Hain
Für sich erheben jeden schärfsten Fluchgesang!
Denn ihren Segen wahrlich hab' ich nicht verdient.
Sie aber strebt in mein Gebiet. Mit Taumeltrunk
Erregt sie frische Kräfte jenem Ungethüm:
Dem dummen, dumpfen, träggewalt'gen Widerstand.
Und weil auf Erden ihre Schlacht verloren ging,
Bewaffnete die Hölle sie. Leichtsinnig säh'
Ich solchem Treiben, duldend zu? Ich warf der Pest
Des eignen Sohnes Leiche hemmend in den Weg,
Und nun ließ' ich sie rasen?
Gordon.
Jüngst erzählte mir
Der Fremde, der das Land besucht, die Wundermähr.
Ein Ritter, stolz und tapfer ohne Gleichen, stritt
Mit einem Zauberkund'gen Feinde, der sich bald
Zum Bären wandelte, Löwe dann, drauf Tiger ward.
Den Bären, Löwen, Tiger schlug des Ritters Schwert.
Als unbedeutend-kleines Mäuschen schlüpft zuletzt
Ermattet schon, der Gegner in der Höhle Spalt,
Klaglaut erhebend, Angstgequält. Der Ritter dringt
Nach in die Zuflucht, seines Feindes äußerste.
Peter.
Du bleibst den Schluß mir schuldig.
Gordon.
Schenk' ihm Glauben, Herr!
Am andern Morgen fanden sie den Sieger todt,
Zwar unverwundet, doch entstellten Angesichtes,
Die edlen Züge ganz verzerrt vom letzten Schreck.
Peter.
Was tödtete den Ritter?
Gordon.
Das erfuhr man nicht.
Er hat vermuthlich Grauseres, als Bär und Löw'
Und Tiger in des Flüchtigen Versteck gesehn.

Peter.
Phantome trägt der warme Schooß des Mährchens aus!
Ich bin der spätern Zeiten kalter Paladin.

Gordon.
Schick mich in des Phantomes Höhle nicht zu Nacht!

Peter.
Das Fieber hätt' ich nimmermehr in Dir gesucht.

Gordon.
Ja, ich begreif' es, sonderbar erschein' ich Dir.

Peter.
So schwärmt in Einem Punkte selbst der Tüchtigste.

Gordon.
Wie fest umstrickt uns frühster Jahr Erinnerung!

Peter.
Mit Worten spüle diesen Kindertraum hinweg.

Gordon.
Den Kindertraum! — Schottland erzeugt in jedem Clan...

Peter.
Propheten? Wohlfeil ist sonach Weisheit bei Euch.

Gordon.
Die Menschen, die behaftet sind mit second sight.

Peter.
Dem angebornen Uebel! Sie war frei davon.

Gordon.
Auch Jammer treibt die Seelen aus des Fleisches Eng'

Peter.
Fünf Sinne fassen, was hienieden faßlich ist.

Gordon.
Unermeßlich furchtbar wächst die Kraft Verzweifelnder!

Peter.
Und welche Tiefen schauet der Erhöhten Schwung?

Gordon.
Der Welt betünchte Risse.

Peter.
Was erblicken wir?

Gordon.
Firniß des Hoffens, Wünschens, eitler Täuschungen.

Peter.
So schreit' in Jener Klause Du sorglosen Muths!
Denn ich bin ohne Wunsch und Hoffnung, längst enttäuscht.
Mithin der Wahrheit weiß ich wohl so viel, als sie.
Wenn unsichtbar-geheime Hände stellten, Freund,
Die Zeiger unsres Zifferblatts, so wäre meins
Der Ehre werth gewesen! Aber nie erfuhr
Ich Andres als Gemeines, Leichtbegreifliches.
Sonst galt Dir meine Rede was. Vernimm: dies ist
Nur Lug, so wahr Du Deines Vaters Namen trägst.

Gordon.
Ich bin ein Waisenfindelkind, ich kenn' ihn nicht.

Peter.
Es braucht ja auch ein klarer Satz Betheuerns nicht.
Dich überzeugen könnt' ich gleich. Eudoria
Weissagte jetzo, kurz zuvor, was nicht geschieht,
Weil grade damals, grad' im seld'gen Augenblick
In tiefster Brust ich dessen Gegentheil verfügt.

Gordon.
Gehorche Dir Verfügendem die Zeit, wie ich!
(Gordon ab.)
(Es ist Nacht geworden.)

Peter (allein).

Herzklopfend schreitet er von hinnen. Glücklicher,
Dem diese bangen Schläge noch der Dinge Puls
Trostreich verbürgen! Bebend jetzt, beruhigt dann,
Mit neuer Lieb' umklammert Dein Gemüth die Welt.
Verstehst Du mich? Verstehst Du den, Frohmüthiger,
Deß Seele Nacht-froststarrer Eisesspiegel ward!
Denn der Erwartung Muth verlor ich! Ungestalt,
Schwer, Massenhaft, wie grauer Vorwelt Urgebirg,
Bedeckt Erfüllung meines Geistes dunkeln Grund.
Und, Sterne, unter Eurem reichen Lichte sitzt
(Er setzt sich auf einen Stein.)
Der weiten Länderstrecken allerärmster Mann!
Ich that das Unnatürliche, des Lebens Schein
Der Mißgeburt zu geben. Mich bedünkt, es sei
Der Ruhm, die Größe, wie die Macht zu Land und Meer,
Als deren Schöpfer mich der Menschen Zunge nennt,
Auch durch Mechanik zu erhalten, Druck und Stoß,
Durch Wasser, Feu'r. Und Solches hab' ich eingetauscht
Für das, wornach in seinem Himmel selbst ein Gott
Sich einst gesehnt: Gefühl des Vaters! Ich verließ
Das Menschliche, nun leid' ich Uebermenschliches.
Ja, auch des letzten Trostes letzter Schimmer schwand!
Durch meinen Winter flog es, wie der Sonnenstrahl
Im Januar; sie dürfe mich beerben. Mild
Im schrofferbauten finstern Hause zünde sie
Des Heerdes schöne sitt'ge Gluthen mütterlich.
Katharina, Peter! Dieser Namen Bund verglich
Des schweren Daseins tiefempfundnen Widerstreit;
Ach, immer, was mir mangelte; begriff ich's nicht?
Jetzt sollte sie die Königsprobe wohl bestehn
Im Dom zu Moskau. Wehe mir! Erlegen ist
Die Schülerin. Der Scheitelpunkt des Glückes trifft
In Würd'gen würdiges Bewußtsein. Ruhig nimmt
Ein edler Mensch, wovon er denkt: Du hast's verdient;
Und wahren Fürsten däucht der Purpur schonerlich.
Sie aber prunkt und spreizet sich. Der Zofe gleich,
Begeistert vom geschenkten Kleide! Da erscheint
Verdorbnes Wesen, niedrer Herkunft Sinnesart!
In solchen Stunden bricht hervor das Innerste;
Die Andern prüf' am altgewohnten Lauf des Tags,
Denn ihre Pflicht ist Tagewerk, gewöhnliches;
Am Ungemeinen aber miß den Herrscher ab,
Da er im Guten, Schlimmen, Ungeheuerstes
Ertragen muß. Irrthum verlaß mich, freundlicher!
Nie wird sie Rußlands ausgerufne Kaiserin. —
Fühlloser Stein, in Deine Fasern graben sich
Die Finger ein! Dir sagt mit wildem, wundem Druck
Sein ganz Geheimniß schweigend ein zerstörter Greis.
Hier unbehorcht, erleichtre Dich im Klagelaut,
Natur! O mein zerrißner, Schmerzdurchwühlter Leib!
Ach! Ach! Ward eines Feuerberges Lavastrom
In mich gelegt, darin zu kühlen? — Doch es naht.
Nun wickle dich in deine Leiden! Ruhe groß
Auf großem Elend, Todesheiter, stillgefaßt!

Gordon (tritt wieder auf).

Gordon.
War es hier? Schau' ich den Kaiser?

Peter.
Auf dem Steine ruht er aus.
Widerstrebte sie?

Gordon.
Sie folgt mir. Was Du wolltest, wird geschehn.

Peter.
Mich erfreut, daß sie gehorsamt.

Gordon.
Meinst Du, daß sie Dir gehorcht

Peter.
Sagtest ja, sie komme willig.

Gordon.
Von dem eignen Geist geführt.

Peter.
Endlich müde dieser Reden bin ich, Gordon, wisse das!

Gordon.
Wisse Du, daß mir erspart ward, ihr zu bringen Dein Geheiß.

Peter.
Trafst Du schon sie unterweges?

Gordon.
Nein, jedoch in ihrem Haus
Harrte sie des Boten sehnlichst.

Peter.
Dessen Auftrag nur gehört
Dieser Oede tauber Flugsand?

Gordon.
Frage sie, wer ihr's verrieth.
Melden meiner Sinne Zeugniß, das vermag ich.

Peter.
Leg' es ab.

Gordon.
Durch des Vorhofs Schutt gestiegen, trat ich in der Pforte Rahm,
Ihres Dienstes quitt, vereinsamt, stand sie schwarz im Mondenlicht;
Und daneben über Steine von zerfallner Mauern Ring
Schlüpft emporgescheuchtes Hochwild, ungehemmt, das sich geatzt.
An der Kräuter wildentsprossnem, grünem Wucherüberfluß.
Vor mir sah ich vielgestalt'ger Bauzerstörung schönes Bild,
Aus dem Gras, hoch über Mannslång', Balkenstarrendes Gewirr,
Pfeilerschäft' und eingesunkner Giebeldächer Sparrenwerk.
Gegenüber aus dem Wandstück, stehn geblieben, aber flammt'
Einzeln, trüberhellt ein Fenster! — Nun, zusammen mich gerafft,
Auf des Wilds getretnem Pfade schritt ich vorwärts, Schwert im Arm.
Und ich tastet', und ich tappte zwischen Gruben halbbedeckt,

Brunnen, Faernkraut-überwachs'nen, strauchelnd nach dem schlimmen Ziel.
An der Wendeltrepp' hinauswärts schwang ich mich zur Flügelthür,
Und ich horcht', anziehnd den Athem. Drinnen sprach es rauh und tief:
„Rasch die goldnen Schuhe reich mir! Vor der Thüre lauscht der Mann,
Mädchen, welcher kommt zu führen uns zum Czar nach Petersburg."
Auf, Entsetzen im Gemüthe, riß der Pforte Wucht ich schnell:
„Harre nur ein wen'ges" — rief sie — „gleich bereit bin ich zu gehn!
Schreckgefesselt stand ich, schauend, in der Hand der Klinke Griff.
Auf der Truh', der offnen, Erzrand setzte sie gebadnen Fuß,
Und ihr Mädchen band der Goldschuh kunstgewirkte Bänder fest.
„Jetzt den Mantel!" rief sie. Mühsam, an den Zipfeln schwer, gefaßt,
Hob den schmelzbeblümten Mantel aus der Truh' die Dirn' empor,
Ueber Leibrack, Mieder warf sie bauschig seine bunte Last,
Und in Falten, steifgebrochnen, wallt' er um die Schreckliche,
Welche drauf, mir zugekehret, hohlen Stimmlauts also sprach:
„Fort! Zu melden mich dem Czaren! Nur die Binde fehlet noch.
Eh' Du ausgeredet, naht ihm festgeschmückt die Priesterin."
Und hinab die Stiege schritt ich, fürchtend, rückwärts, daß nicht Graun
Schwindelnd mich ergriff' und stürzte, wendet' ich den Nacken ab.
Jene legte nun die Binde, schimmernd, um die hagre Stirn...
(Eudoxia tritt auf in Goldschuhn, Mantel, mit einer Stirnbinde. Das junge Mädchen mit der Fackel vor ihr her.)
Nicht betrogen hat Dich Irrsinn; sieh sie selber, wie sie ist!
Zornig sind die dunklen Wächter vor der Schmerzen Heiligthum,
Bitter rächen sie den Einbruch, geh' vorüber, da ist Gott!
Diese wird zu feiern wissen, Feste, die sie sich ersann!

Peter.

Soll Verkleidung mich besiegen? Her die Nass'! Es wird gereist.

(Gordon ab.)

Eudoxia. Peter.

Eudoxia.

Hier steht, die Du riefst.

Peter.

Folgsam; das ist gut.

Eudoxia.

Heut sehn wir uns wieder, o Czar.

Peter.

Spät lernst Du, indessen bei Zeiten doch stets gleichmüthigen Sinnes Geduld.
Widerstreben dem Herrn, fruchtloses Bemühn! Lang hättst Du ein mäßiges Glück,
Wär' entschritten gezogenem Kreise nicht kühn Mannweiblich der irrende Fuß.
Aber nun wird der Rest der beschiedenen Zeit Dir verfließen in ruhigem Strom,
Heilsames vergessend-vergessenes Sein. Friedbringendes Dunkel ist nah.
O Eudoxia, welchen die eiserne Pflicht in der Erde Geschäfte nicht stößt,
Der halte sich fern der unseligen Ding' Gramtriefendem Gräuelgemisch!

Eudoxia.

Weisheit spar auf; noch ist nöthig sie nicht. Bald, bald wird sie nützlicher sein!

Peter.

Wem?

Eudoxia.

Dir!

Peter.

Warum mir?

Eudoxia.

Wenn zerschmetterten Haupts auf dem Altar der Halde Du liegst.

Peter.

Schon ertrug ich's zu lang'. Nun herunter die Schuh' und den Mantel, das flitternde Band!

Eudoxia.

Für den Dienst aufschmückt' ich mir Busen und Leib.

Peter.

Armseliges Larvengeschwätz!

Eudoxia (murmelnd).

O Du in des Lebens erborgeter Larv' einherstolzirender Tod!

Peter.

Nicht murmle Du leis!

Eudoxia.

Noch verspar' ich die Lust!

Peter.

Sprich laut!

Eudoxia.

Noch kost' ich an Dir,
Vorschmeckende Süß'! An des Wartens geheimdurchdringender lieblicher Qual!

Peter.

Herstarrt sie nach mir, doch sie höret mich nicht. Nun gehorch', obiege den Pomp!

Eudoxia.

Siegjauchzende Freude, den schwächlichen Sprung des bezeichneten Opfers zu schaun!

Peter.

Ich befehle dem Unsinn: Schweige! Dir naht des Verstandes gebietender Tag!

(Er nähert sich ihr, tritt aber betroffen zurück.)

Eudoxia.

So erhebe Dich tapfre urewige Nacht! So erhebe zum Kampfe den Schild!
Warum weichst Du zurück?

Peter.

Wen erblick' ich?

Eudoxia.

Nun mich.

Peter.

O der kläglichen Jammergestalt!
Bist Du es? Ist sie das entfleischte Gebild in der Fackel verrathendem Glanz!
Wo blieb der Glieder gerundete Fülle!

Eudoxia.

Du weißt es.

Peter.

Die Augen, o Weib!

Eudoxia.

Daß weißt Du ja auch. Müd waren sie schon; als dem Sohne den Trank Du gereicht,
Da entfloß den erschöpften Brunnen die Seh'.

Peter.

Weib, liebtest Du ihn?

Eudoxia.

Ja, im Tod.

Peter.

Sie ist blind!

Eudoxia.

Nein, sie sieht.

Peter.

Kehr heim!

Eudoxia.

Nein, sie folgt.

Peter.

Vor dem Aeußersten tret' ich zurück.

Eudoxia.

Doch das Aeußerste tritt haarsträubend anjetzt, zum Vernichten gerüstet, Dir nah!

(Sie naht ihm.)

Bin die Bettlerin ich, die Du rufest und schickst, wie der wechselnden Laune behagt?
Mitgift hab' ich einst Dir gebracht in das Haus, Mitgift bring' heut' ich Dir zu.
Als wir Beide gekniet, hob Mutter das Brot, hob Vater das Heiligenbild
Ob der Betenden Haupt; daß gedeihe der Schatz in dem Gütervermehrenden Bund;
Und gewirkt hat der Segen Ich zeig' es Dir heut. Nur herauf! Aus der Tiefe herauf,
Großmächtiger Gaben gesammelte Last, Prachtherrliche, würdig des Manns!

Peter.

Wahnwitzige!

Eudoxia.

Wandelnde Leiche!

Peter.

Ha, wie?

Eudoxia.

Jetzt lös' ich die Schnüre vom Gut! —
Was die Diener nicht wissen, dem Arzte verschweigt, und der Kebse der zuckende Mund,
Das erfährt das zerknitterte Kissen, der Pfühl, und das ruhlose Schlummergemach.

Er ist krank! Es zerfrißt ihn der Qualen Gebiß! Mich bestraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Den Verrückten bescheert es der Gott! — Doch ich ring', und die Mitgift wäg' ich noch auf!
Nur das Uebel erblicket der Betterin Geist, nicht die Kraft, die das Uebel verhüllt.

Eudoxia.

Aufdrehn sich die Flügel des Kirchengewölbs, und sie suchen die Stelle zum Sarg.
Eh' das Aug' er geschlossen, bestaudete sich neusprossend, Bojaren-Gewächs.
Sein Will' ist ein Nichts, sein Streben ein Spott; Er aber erfährt es, vernimmt's.
Nach der Buhlschaft Schmach nach der Günstlinge Trotz, nach der Räuber verprassendem Muth,
Mord, Mord an dem Kind, an dem Gatten der Mord, Mord, Mord an dem Vater zuletzt!
Es genüget der hungrigen Sünde nicht mehr, weit gähnt der verschlingende Mund!
Sie zerstücken der Völker lebendigen Leib, Rührung in dem schwimmenden Aug',
Denn der Falschheit süßliches Grinsen bedeckt's, wie der Schlange gesprenkelte Haut,
Großmuth wird geheißen, den blutenden Freund ausplündern, zu helfen dem Feind.
Ueberwältigend drängt sich Gesicht an Gesicht! Lahm werden die Schwingen des Worts,
Mein Stammeln erreichet Unendliches nicht; mich bestraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Sie strafe die Zeit Doch erfüllte sich's ganz ja, erfüllte sich rasender Fluch,
Mit Gemeinspruch kauft den dürftigen aus der vertrauende Glaube des Manns.
Was die Thier' aufbauen, erreichet den Zweck, und das Meinige wäre nur Traum?
Ich bin, ich war! Darum werde ich sein bei den Meinen. Ich segne das Land,
Ich segne die Halmen des Feldes, den Wald! Ich segne die Bäche, den Strom!
Ich segne die Häuser im Dorf, in der Stadt! Ich segne der Mutter Geburt!
Zu beständiger Wohlfahrt segnet Dich ein, Rußland, Dein sterbender Held!

(Er ergreift Eudoxien bei der Hand.)

Folg'! (Sie sieht starr in die Weite.)

Eudoxia.

Stören wir nicht!

Peter.

Wohin starrt sie denn nun?

Eudoxia.

Ei, wir halten die Finger uns vor!
Grausam, aus der Lieb' einlullendem Rausch dem Verderber in's Antlitz zu sehn!

Peter.

Rausch? Liebe?

Eudoxia.

Verhängt aber mindestens doch das geharnischte Bild am Kamin!

Peter.

Katharinens Gemach! Mein Bild!

(Er schlägt die Hände vor das Gesicht.)

Eudoxia.

Wie sie küßt, wie den Knaben sie streichelt und herzt!
Ich verdenke Dir diese Ergötzungen nicht; hat der Czar Deine Art doch gekannt.
Stumm ruhet der Knab' an der gütigen Brust, Liebkosen erwiedert er nicht;
„Ach Herrin, mir rufte den schleunigen Tod weissagend die die Gräßliche zu."
Mein Theurer, vergiß es, Du blühest so frisch! Sei ruhig, wir freuen uns Beid'.
In der Freiheit Roth auf des Leidigen Grab...

Peter.

Gordon!

(Er stürzt ohnmächtig nieder.)

Gordon (eilt herbei).

Ist er todt? (Er kniet bei dem Hingesunkenen.)

Eudoxia.

Nun beginnt
Ausgang und vollendende Marter Triumph! Zählbar sind die Sprossen, hinab
In Sibirischer Werke tiefuntersten Gang; unzählbar aber, o Mensch,
Ist der Stufen gehauene Meng' in des Leibs Abgrund und ergiebigem Schacht.

(Sie steht hinter der Gruppe.)

## Terrasse am Meere.

Morgen.

Jaguschinsky. Ostermann.

Ostermann.

Nicht, Jaguschinsky, folge Deines Grolls Gebot!
Dem Manne ziemt die mäßige Gleichgültigkeit.
Nothwendig ist die Thörin, schau gelassen zu.

Jaguschinsky.

Uns aber hält sie eben doch für nöthig nicht.
Mit welcher künstlich-deutlichen Absichtlichkeit
Vermied sie unser Zwiegespräch! Den stummen Blick
Ausweichend, und gewohnter Andeutungen Genuß,
Erheuchelt Fremdheit, sonderbare Kälte sie,
Seitdem in Moskau ihre Glieder eingehüllt
Die schimmernde Dalmatica. Die Miene sagt:
Da bin ich! Weiter komm' ich auch wohl sonder Euch.

Ostermann.

Sie läßt es merken, ist in unsrer Hand dadurch.
Wenn man mir schmeichelt, kann ich zittern; wagt der Stolz,
Entbehren mich zu wollen, bin ich hergestellt.
Mir wollt' er lügen, sich belügt er. Diese Frau
War lang, ich darf es nun gestehn, mir fürchterlich;
Stets blieb mir undurchdringbar ihre Schlauigkeit.
Wenn sie, das Aug' voll Thränen, Flötenlispelnd sprach:
Wie müßt' ich bangen, lehnt' ich mich auf Freunde nicht
Gleich Dir und Deinesgleichen — mich durchzuckt ein Graun.
Natürlich schien es, war's gewissermaßen auch;
Sie ist die Meisterin der Kunst, sie glaubt an sich.
Gefährlich sind die unbewußten Täuschenden!
Nun aber sieht des Geschlechtes Schwäche klar hervor,
Das feiner als wir Männer einzufädeln weiß,
Und durch den Aufzug sehr gewandt das Schiffchen wirft,
Doch vor dem fertigen Gespinnst Rathlos verstummt.

Jaguschinsky.

Sie wird den Rath zu schaffen wissen! Schleichend wird
In dieses Herrschers Abendstunden unsre Macht
Sie untergraben; endlich wird geschehn, was längst
Mir jedes Morgens Rachergluhter Strahl gedräut.
Wir werden fallen, Ostermann! Umsonst hast Du,
Vergebens haben unsres Innern Stiche wir
Hinabgekämpft, Blutschuld geladen auf das Haupt!
Ein drittes, jüngeres Geschlecht erzieht für sich
Die Falsche; Fremde raffen hin, was wir bezahlt.

Ostermann.

Heerführer ist der Lautenspieler Mons, nicht wahr?
Ich mag den Nebenbuhler dulden.

Jaguschinsky.

Lebten wir
Im Stand der Ordnung, frei, berechtigt, wohlgeschützt
Von starker Satzung, Volksgefühl und stillem Brauch,
Dann ruhte, sich vertrauend, würd'ge Kräftigkeit.
Doch hier ist Alles möglich. Ja das Thörichtste
Erscheint mir als das Glaublichste! Das Ungefähr
Regiert, und dessen Scharfsinn ist bekannt genug.
Es schwand die Veste; wüst darüberhin erbraust
Meerfluth von Wracken einer frühern Zeit bedeckt,
Und unsrem Machwerk. Freundlich trägt die Welle Kork,
Das Gold, der Marmor sinkt zum Grund...

Ostermann.

Sehr unverhofft
Ertönt der Freiheit Preisen mir aus Deinem Mund.

Jaguschinsky.

Ich preise nicht. Ich zeichne nur die Gegenwart.

Ostermann.

Die Noth verdoppelt's, zeichnest Du sie an die Wand.

Jaguschinsky.

Zu wenden wäre diese Noth mit rascher That.

Ostermann.

Das, hoff' ich, hab' ich mißverstanden.

Jaguschinsky.

Nicht so ganz.
Vernichtet, unterläßt sie, uns zu schädigen.

Ostermann.

Du willst sie stürzen, Jaguschinsky? Nimmermehr!

Jaguschinsky.

In seine Seele werf' ich gleich den glüh'nden Brand.

Ostermann.

Unglücklicher! Verblendeter! Ahnt Dein Gemüth
Die Folgen dieses Schrittes? Stürze sie, so fällt
Schwerpunkt und Gleichgewicht in's Leere! Unser Trost,

Ja unser einz'ges Hoffen ist das Schaumgeschöpf.
Vergaß'st Du mancher Traulichkeit Nachttiefen Schluß?
Nur unter solcher ungemein-gemeinen Frau
Enthüllen wir die Stirnen, sind die Waltenden.
Belehrt das Beispiel nimmer? Wollen wir durchaus
Nachfeiern? Auch Bojaren sein? Vertilge sie!
Ersetzt der Unsern Einer jene Bäuerin?
Der Stoff, aus dem man Kön'ge wirkt, heißt der: Verdienst?
Dem Glück, dem Fremden, Neuen beugt Andacht-entzückt
Sein Knie der Mensch! Am liebsten voll'ger Nichtigkeit.
Darnach ist sie die Tüchtigste. Bereitet ward,
Wenn wir erhoben wider dieses Wahngebild
Unweise Hände, ein vom Feind Gefertigtes.
Repnin hat sich entschieden; nach der schwärmenden
Eudoxia lenkt' er seiner Helfershelfer Sinn.
Verehren unser Wunder wir mit kluger Treu',
Gleich einem Talismane, der, von schlechtem Holz,
Dem Gläub'gen dennoch sichert Heil und Wohlergehn!

Jaguschinsky.

Und ihren Listen bieten wir wehrlos die Brust?

Ostermann.

Mein Gleichniß wiederhol' ich von der Weberin.
Vor ihrem fertigen Gespinnste steht sie dumpf,
Verwirrter sie zu machen sei mir liebe Pflicht!
Ich lege niemals klar zu Tage Strebemuth,
Der Dunkelste wohl bin ich ihr. Ertönen lass'
Ich ihrer nunmehr ganz erstarkten Machtgewalt
Triumph und Ruhm! Drauf spend' ich süßen Lobesspruch:
Daß ihre Hoheit jetzo stolz entbehren kann
Die unentbehrlich, leeren Wähnens, sich geglaubt.
Die eigne Weise fortzusetzen rath' ich an.
Da wird sie staunen! Treulos sei der Schmeichelton,
Empfindet ihr Erschrecken. Grad' das Gegentheil
Beschließt sie nun; zu warten, nach der Frauen Art.
Indessen gehn die Zeiten, kommt der Tag heran,
Der auch des stärksten Lebens Kraft Todathmend bricht,
Katharina, wartend aber hat die That versäumt!

## Menzikof. Die Vorigen.

Menzikof.

So erfüll'n sich die Gerichte!

Jaguschinsky.

Eifrig glüht des Fürsten Wang'!

Ostermann.

Welch ein wildes Lied! Die Ursach!

Jaguschinsky.

Ueber wen erging Gericht?

Menzikof.

Ueber ein verächtlich Spielwerk in der Undankbaren Hand.

Ostermann.

Ha, ich ahne Deine Nachricht!

Jaguschinsky.

Ich der Rache Sättigung.

Menzikof.

Hört des Schlosses neu Geheimniß, wißt das Ende jenes Mons.
Von der Haid' am See Ladoga, ließ der Czar die Czarin ziehn,
Sicher kam sie mit dem Knaben Abends an im Sommerschloß.
Denn der Herr versprach zum Abschied, auszubleiben über Nacht.

Jaguschinsky.

Wie? Wo war er?

Menzikof.

Weiß es Jemand?

Ostermann.

Weiter! Weiter! Dann um Eins...

Menzikof.

Plötzliches Gepolter! Repnin, der im Erdgeschosse schläft,
Fühlt sich heftig angerühret, fährt empor Entsetzensvoll;
Schief den Hals gezogen, seitwärts, steht der Czar vor seinem Bett.
Folg mir! ruft der Krampfverzerrte. Zitternd folgt Repnin, er meint:
Ihm bestimmt sei schwarz Verhängniß. Leuchtend schwankt der Czar voran;
Nach der Katharina Zimmern gehn sie schweigend. Sinnberaubt,
Ausgestreckt liegt Mons am Boden, seine Schwester jammert knieend.
Ernst, entblößten Schwertes Gordon! Finstrer Hüter steht er da.
Katharina sitzt im Lehnstuhl, bloß, doch scheinbar ganz gefaßt.
Nimm ihn! stöhnt mit Wuthbelegtem Laut der Herr. Aufraffend hebt
Repnin den, der schon ein Leichnam, schlaff die Glieder hängen läßt.
Drauf verläßt der Zug das Zimmer; nicht ein Wort sprach sie für ihn.

Jaguschinsky.

Und wo ist er?

Menzikof (in die Ferne deutend).

Frag die Raben, die ob jenem Felde schrein.

Ostermann.

Katharina?

Menzikof.

Folgt vermuthlich.

Ostermann.

Weh dem Zufall dieser Nacht!

Jaguschinsky.

Mich bestürzt es. Arger Bildung zeigt sich, was ich selbst gewollt.

Menzikof.

Seid Ihr Thoren? Jauchzt und jubelt!

Ostermann.

Wir erwägen mehr als Du.

## Theophanes. Die Vorigen.

Theophanes.

Pflegt Ihr müß'ge Unterredung, wenn die Zukunft, Segenschwer,
Seufzt nach Euren kräft'gen Händen, quitt zu werden ihrer Frucht?
Fürsten ruft sie zum Gebärstuhl; hohe Aerzte, zögert nicht!

Jaguschinsky.

Was bedeutet's?

Theophanes.

Ungeheures! Denn im Sterben liegt der Czar.

Jaguschinsky.

Ha, im Sterben?

Ostermann.

Große Wendung!

Menzikof.

Sprich, im Sterben?

Theophanes.

Ausgezehrt.
Scheidend von dem Dochte hebt sich schon der Flamme letzt Geleucht.

Menzikof.

Und so plötzlich? Wer erklärt das?

Theophanes.

Nicht im Flug kam dieß herbei;
Lange nagt' ihn schwere Krankheit in des Lebens Marke matt,
Leiche lang' schon war der Körper, nur der Geist hielt ihn empor;
Fühlend Alles sich in Allem, täuscht' er uns, bezwang er sich,
Jetzo wirft des Kummers Faustschlag unsren Ringer in den Staub.

Jaguschinsky.

Rasch von hinnen!

Ostermann.

Halt! Fortuna sucht ein waidliches Geschlecht;
Finde sie uns ihr gewachsen! Sieh die Göttin ruhig an,
Wende drauf den Kopf verachtend! So will sie behandelt sein.
Und nun laß es uns entscheiden! (Zu Jaguschinsky.)
Deinen Groll warfst Du hinweg?

Jaguschinsky.

Nur die Furcht trieb mich zum Hoffe.

Menzikof.

Tod der Doppelzüngigen!
Es verderbe die Verrätherin!

Ostermann.

Fröhnst Du Deinem Liebesneid,
Heilt vom Unsinn unsre Sache gleich der Degen Ostermanns.
Fürchte den, der nie geprahlet! Nimmer droht' ich, jetzt geschah's.

Menzikof.

Darf ich mit der Worte Felswurf sie zerschlagen, sagen ihr:
Daß sie, Sclavin unsrer Großmuth, unverdient erhoben wird,
Kehr' ich um zu Euch.

Ostermann.

Gebahre hierin Dich nach Deiner Art.

Theophanes.

Ohne Zaudern denn ein Jeder an sein Amt!
Versammelt ist
Der Synod in voller Anzahl.

Jaguschinsky.

Unser also?

Theophanes.

In Betracht
Dessen, was Ihr uns versprochen...

**Ostermann.**

Was gehalten werden wird.
Führt sie nach dem Gartensaale dort, dem nahen!

**Theophanes.**

Soll geschehn.

**Ostermann.**

Ich berufe den Senat hin.

**Jaguschinsky.**

Ich die Garden. Buturlin
Hat uns seine Schaar gewidmet.

**Menzikof.**

Katharinen führe ich.
Zeichnen soll sie erst die Schriften, unsrer Macht Bestätigung,
Uns die Schenkungen verbriefen.

**Ostermann.**

Dann des Siegels noch bedarf's
Vor dem Gottergebnen Volke; hören aus geweihtem Mund
Muß es, daß der Czar sie sterbend zur Nachfolgerin ernannt.

**Jaguschinsky** (zu Theophanes).

Könnt Ihr es beschwören?

**Ostermann.**

Wollt Ihr's?

**Theophanes.**

Ich beschwör' es. Laßt uns gehn.

**Ostermann.**

Hier verein'gen wir uns wieder, zeigen uns von Schmerz erfüllt,
Wie der Anstand bei so großem Trauerfalle dieß befiehlt!
(Sie gehn ab.)

**Peter** der Große. **Gordon** (ihn führend).

**Peter.**

Hier laß mich rasten, bis der Wust von Schleim und Koth
Der dreiundfunfzigjähr'gen Lüge müde ward,
Und ernste Wahrheit ihre tiefen Züge prägt
In diese kalte Masse. Glänzt nicht dort ein Licht?

**Gordon.**

Des nahen Meeres morgenbleicher Streifen ist's.

**Peter.**

Drum weht' es auch so eigenkräftig athmend her!
Den ältsten Freund im Angesicht, erwarten wir's.
(Er sitzt in einem Sessel. Gordon steht neben ihm.)

**Gordon.**

Wie fühlst Du Dich?

**Peter.**

Ganz leidlich. Nur die Zunge quält
Ein salzig-fauligter Geschmack, als läge drauf
Der Welt Gemeinheit.

**Gordon.**

Diese Nacht hat Dich geschwächt.

**Peter.**

Hättst Du in meine früheren hineingehorcht,
Du stauntest, daß ich dies' erlebte. Längst zerbarst
Das Gefäß, und gänzlich war der Inhalt ausgeströmt.
Ein letztes Tröpfchen zittert' an des Eimers Rand,
Und dieses freilich schleuderte die Trau'r hinweg,
Trau'r ob der Menschen völliger Verworfenheit.
Zu einem Schüler der Wahn-Prophetin aber macht'
Mich dennoch nicht! Phantasterei, Zufall demnächst,
Die Spur der Unthat weisend, die ich lang geahnt!
Gordon, es giebt nichts Leichtres als Wahrsagerkunst!
Auch diese, wie so Vieles, lernt' ich; sie zuletzt,
Dir hinterlaß' ich, daß sie bleibt, die Wissenschaft:
Sprich dreist das Aergste, Dümmste, Widerwärtigste,
Denn das erfolgt.

**Gordon.**

Beruf' ich nicht den Arzt, mein Herr?

**Peter.**

Ja wohl, beruf' ihn! Sänftlich soll er neues Blut
In die verlechzten Adern gießen; einen Leib
Aus frischem Fleische auferbauen! Und er soll
Den Glauben heilen, die Liebe! Stellt er ferner her
Die abgezehrte Sonn' und Erde, lohn' ich ihm
Mit glänzender Beförderung.
(Jaguschinsky, Ostermann, Theophanes und andere Große treten in der Entfernung seitwärts auf.)
(Peter sieht nach ihnen hin.)

Hinweg den Kram!
Gebt Ihr dem Volke Puppenspiel an meiner Gruft?

**Gordon.**

Es sind die Großen Deines Hofs, Du kranker Fürst.

**Peter.**

Es sind geschnitzte Marionetten, lebensgroß!
Die Glieder klappern an den Dräthen! Schütze mich!
(Menzikof tritt auf, Katharinen führend.)
Ausrufer! Eigenthümerin der Bude! Fort!

**Gordon.**

Er redet irr. In Dein verdüstertes Gemüth
Tönt meine Frage: Wer soll erben? Nenn' ihn, Czar!

**Peter** (auf seinen Körper deutend).

Hier liegt ein andres, einstens wohlgefügtes Reich.
Darin, nach wenigen Stunden, wird nun auch
Nachfolg' eröffnet von gewisser Erben Schaar.
Ist mir Verfügung dort erlaubt? Befehl' ich dem:
Das hab'! Und denen: Jenes! Darf vorweg etwas
Mein Wille geben, nehmen? Nein, nach eignem Recht
Zernagt der Chor. — Es sei das Chaos anerkannt
In seiner allerhöchsten Machtvollkommenheit!
Beschließen, heißt ein Knabe sein in grauem Haar!
Absicht ist Blödsinn... (Er sinkt in Ermattung.)

**Ostermann** (tritt näher).

Starb der Czar?

**Gordon.**

Er starb. Ihr könnt
Den Lüften schenken Eurer Herzen Klageschrei!

**Ostermann.**

Auf den Altan! Des großen Todten Testament
Den Völkern eiligst öffnend, Freunde, kund zu thun.
(Katharina mit den Großen ab.)

**Gordon.**

Dem Meere werf' ich knirschend diese Thräne zu,
Die Einzige! O er hat Recht! Warum, Natur,
Erschufst Du einen Mann?

(Ruf von außen).

Sie lebe, lebe hoch!
Katharinen Heil und Huldigung!

**Peter** (erwacht).

Wer weckt mich auf
Nicht sterben können! Endige! Schon klingt Geräusch
Arbeitenden Verwesens! Bei dem Werke sind
Geschäftig-laut die Würmer. Still... Gordon, vernimm:
Gebt Alles an... (Er stirbt.)

**Gordon.**

An wen, o Herr? — Der Athem steht,
Und Rauch des Todes schwärzet seiner Lippen Saum.
„Gebt Alles an"... Du hast, das Räthsel Deiner Zeit,
Abscheidend, Rußlands Räthsel der Zukunft vermacht,
Die, hoher Seeheld, immer Dein Orlog gesucht.

(Ruf).

Heil unsrer ersten Katharina! Ew'ges Heil!

**Gordon.**

O Gott, ich könnt' auflachen laut! — — Das Räthsel bleibt
Für's Erste wohl noch ungelöst von dem Geschmeiß.
Doch ziemt's, an Andres hier zu denken, als an Dich?
Du siehst aus offnen Fenstern Dir den Lärmen an!
Ehrfürchtig naht sich, o erlaschne Sterne, Euch,
Die Augen drückt, mein König, fromm Dir Einer zu,
Der von den Wirren unsrer Welt so viel begreift,
Als der Entseelten gläsern-stumpfer Blick erschaut.
(Er drückt ihm die Augen zu.)

---

## Der neue Pygmalion *).

Der Baron Werner saß nachdenkend am Theetisch, seiner Tante Cordula gegenüber. Das Gespräch mußte wichtige Dinge betreffen; denn auf den Wangen der alten Dame lag eine hohe Röthe, auch goß sie in der Zerstreuung Arrak statt der Milch in ihre Tasse. Da die Reden bejahrter Frauenzimmer so bald nicht enden, kann es uns vielleicht gelingen, noch etwas von ihren Worten zu hören. Welcher Eigensinn, lieber Vetter! rief sie. Warum willst Du nicht wenigstens den Versuch machen, Fräulein Lucianen kennen zu lernen? Der Vater ist Dein Nachbar, die Tochter hat den Ruf des klügsten und sittsamsten Mädchens; es gäbe eine Partie, welche man nicht schöner wünschen könnte. Wie lange wirst Du noch einsam unter Deinen Ahnenbildern umhergehn? Du steckst in den Dreißigen; es ist die höchste Zeit, Dich zu vermählen; das habe ich Dir oft gesagt, und sage es auch noch heute. Du verlässest Dich auf mich, weil Du mich noch hast; weil Du jetzt Ordnung in Deinem Hause siehst, denkt Dein Leichtsinn nicht weiter. Vetter, ich bin alt, und meine Flüsse im Haupte werden mir einmal unversehens ein Ende machen. Dann stehst Du allein, und wirst es zu Deinem Schaden merken. Ach, gönne mir doch die Freude, die Hälfte der Wirthschaftssorgen noch bei meinen Lebzeiten auf jüngere Schultern legen

---

*) Novelle von K. L. Immermann. Aus: „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (Jahrg. 1825).

zu dürfen, damit ich, wenn ich sterbe, sicher sein kann, daß Dein Vermögen ordentlich zusammengehalten wird. Denn ohne Frauen sind alle Männer schlechte Wirthe, wo nicht gar Verschwender. Nicht wahr, wir fahren morgen zum Nachbar?

Ich werde für Sie anspannen lassen, versetzte der Baron; mich wollen Sie gütigst entschuldigen, ich bleibe zu Hause.

Und warum? warum, Du Starrkopf? fragte ganz eifrig die Tante.

Mir sind solche absichtliche Freierritte wie der Tod zuwider, antwortete der Baron, und ich fühle mich um so weniger zu einem Besuche bei dem Nachbar aufgelegt, da ich versichern kann, daß ich zu seiner Tochter nie die mindeste Neigung fassen werde.

Die Neigung findet sich, sprach Cardula; ich möchte wissen, was Du an Lucianen auszusetzen hast?

Gar Nichts, erwiederte lächelnd der Neffe, wenn ich ihr ein Conduiten-Attest schreiben, und Alles, wenn ich sie zu meiner Frau nehmen soll. Liebe Tante, sie hat viel gelernt: sie musicirt, zeichnet, tanzt sehr gut, und wird gewiß nie von dem Gleise der Tugend weichen. Es ist nur Schade, daß sich alle ihre Eigenschaften beschreiben lassen, und daß ihr die Natur den kleinen Rückhalt von Unbeschreiblichkeit versagt hat, welcher Männer und Frauen erst zu anziehenden Erscheinungen macht. Der Mensch soll nicht sein, wie eine schlechtverhüllte Charade, deren Auflösung im nächsten Stücke erfolgt, sondern wie ein ewiges und unergründliches Räthsel. Sie müssen es meiner Bizarrerie zu gute halten, daß ein so vollkommenes Frauenzimmer, wie Luciane, dem Ideale nicht entspricht, welches ich mir von der Weiblichkeit gebildet habe, und welchem ich, wenn nicht hienieden, doch jenseits zu begegnen gedenke.

Mit eurem Ideale! fuhr die Tante heraus. Das Wort gehört zu den verderblichsten, die je erfunden worden sind. Ihr macht einem selbstgeschaffenen Luftbilde den Hof, legt ihm ein ganzes Register von Vollkommenheiten bei, steigert eure Ansprüche weit über euer Verdienst, und könnt natürlich in einem braven Mädchen von Fleisch und Blut, welches euch das gute Glück in den Weg führt, das sogenannte Ideal nicht erblicken.

Sie werden mir wohl erlauben, beste Tante, sagte der Baron, daß ich hierin meine Gefühlen folge.

O ja! rief sie, nun im Ernst böse, und ich wünsche Dir, daß Du Dich noch in eine Landdirne verlieben, und von ihr einen Korb bekommen magst! Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Der Gescholtene lächelte über den Zorn der guten Frau, die ihn herzlich lieb hatte. Welche Mühe sie sich giebt, mich zu verkuppeln! sprach er. Ist das denn so nothwendig? Er stand auf, und machte einen Gang durch das Zimmer; denn sein Gemüth war doch erregt worden von dem Gespräche, welches ihn näher berührt hatte, als er zugeben wollte. Die Strahlen der Abendsonne fielen herein und beleuchteten die Portraits seiner Aeltern, die neben einander an der Wand hingen. Ihm selber unerklärlich war es, wie ihn der verehrten Bilder Anblick gerade jetzt so tief rühren mußte. Der Vater schaute aus der alterthümlichen Uniform ernst und tapfer, die Mutter blickte unter ihrem Spitzenhäubchen ruhig und sanft, und man sah, daß die beiden Personen zusammengehört hatten. Welch eine Fülle von Glück haben sie mit einander genossen! dachte Werner; und eine Thräne der Wehmuth trat in sein Auge. Ihm däuchte, als riefen sie ihm zu: Gaben wir dir das Dasein, damit du es müßig und einzeln verträumen solltest? Schaue uns an, und folge unserm Beispiele. — Er trat an das Fenster, und sah in die herrliche, vom Abendroth verklärte Landschaft. Sein Blick fiel in den Schloßgarten unter dem Fenster, schweifte dann hinüber zu dem prächtigen Rhein, der den Garten bespülte, zu den grünen Rebenhügeln am jenseitigen Ufer, und den Gebirgen, die sich über ihnen in blauen Umrissen erhoben. So weit er Gegenstände unterscheiden konnte, reichte sein Eigenthum. Diese Kornfelder, diese Weinberge, diese Forsten sind mein — rief er aus — und ich bin Niemandes! In meiner Jugend reiste ich durch fremde Länder; nun bin ich zu Hause, wie in der Fremde. Wenn ich einen Ritt gemacht habe, und zurückkomme, wenn ich meine Saatregister nachgesehen, meine Bauten revidirt habe: es ist Alles eins und dasselbe. Ich häufe Geld auf Geld; es macht mir keine Freude. Sterbe ich, so weiß nur der Kastellan von mir zu sagen, der Reisenden die Familiengruft zeigt. Bei Gott, solch ein Leben ist ganz leer und elend, und ich muß es aufgeben über kurz oder lang!

In diesen Betrachtungen störte ihn eine kurze, aschgrau gekleidete Figur, die zur Thür herein sprang. Es war der Maler Sterzing, ein alter Bekannter des Barons, der seit einigen Wochen sich auf seinem Gute verweilte, um Prospecte nach der Natur zu zeichnen. Thee! rief der possirliche Mann — um aller Götter willen, Thee! ich bin so dürr im Halse, wie ein trockner Pinsel. Superbe Gegenden, aber wahre Todtmacher für meine krummen Beine! Das verdammte Bergklettern!

Wo seid Ihr gewesen? fragte der Baron.

Erst im Thale, um die Felsen zu copiren, versetzte Jener, dann am Waldbrunnen bei dem Försterhause, wo ich höchst wunderbarer und glücklicher Weise die vollkommenste Staffage zu meiner heroischen Landschaft fand.

Lieber Sterzing, sagte der Baron, ich wollte, Ihr ließet diese leidige Mittelgattung fahren, und ergäbet Euch entweder der reinen Landschaft oder der reinen Historie. Ihr seid ein wackrer, denkender Künstler; aber bei Euren Lieblingscompositionen weiß man in der That nicht, worauf man blicken soll, auf die Bäume oder auf die Nymphen, die unter ihnen scherzen, auf die Felsen, oder auf den todten Adonis, der am Fuße ihrer Wände von der Göttin beweint wird? In jedem Kunstwerk muß etwas die Hauptsache und etwas die Nebensache sein, sonst entsteht bei allem Verdienste nur Verworrenheit.

Der Maler lächelte während dieser Rede seinen Wirth mitleidig an, wie Einer, der sich seiner Ueberlegenheit bewußt ist, und sprach ganz ruhig: Ihr habt Eure Meinung, und ich meinen Pinsel. Sprecht Ihr, — ich male. Euch schüttelt auch das allgemeine Fieber, von der Kunst zu schwatzen, mein lieber Baron. Sie reden in unser Metier mächtig hinein; aber ein braver Knabe kehrt sich nicht daran.

Werner wollte das Gespräch nicht weiter führen, und fing an in des Malers Mappe zu blättern. Er sah mit Vergnügen die Umrisse mehrerer, ihm lieb gewordnen Plätze von sichrer Hand aufgenommen. Sterzing war ein talentvoller Mensch, und hätte weit mehr leisten können, wenn nicht eine gewisse willkürliche Laune sein productives Vermögen oft gestört hätte. Der Humor, welcher schon in der Poesie die gefährlichste Beimischung ist, aber ganz unerträglich wird, wenn er in Werken der bildenden Kunst sich ruhigen, ernsten Stoffen anheftet, verleitete ihn zu manchen Abentheuerlichkeiten. Er that sich nicht wenig darauf zu Gute, in eine sehr liebliche Landschaft Galgen und Rad, grell beleuchtet, gepflanzt zu haben, um durch diese sonderbare Zusammenstellung den Contrast zwischen der Anmuth der Natur und der menschlichen Verruchtheit anzudeuten. Das Gemälde aber, welches die Flucht der Daphne darstellte, und, um die Schnelligkeit derselben zu bezeichnen, am linken Rande nur noch das aufgehobene Bein der Nymphe sehen ließ, war seine ganze Seligkeit, und er versicherte im vollen Ernst, dieses Stück werde ihn der Unsterblichkeit überliefern. Fragte man ihn, wo Apoll stecke, der nirgends zu sehen war — so antwortete er: daß dieser Gott noch weit zurück sei. Auch seinen bessern Bildern begegnete das Unglück, daß sie der Erklärung bedurften. Vielleicht wäre er für kleine geistreiche Skizzen zur Verzierung von Büchern sehr brauchbar gewesen; aber er hatte gegen diese Art, womit seine dürftigen Jugendjahre sich beschäftiget, einen entschiedenen Haß, und leidenschaftliche Neigung zu großen selbstständigen Werken. Solche Talente, wie seines, sprechen die Zeit rascher an, als ein einfaches, bewußtloses Genie, und unser Maler hatte sich daher über seine Glücksumstände nicht zu beklagen.

Der Baron rief plötzlich, indem er ein Blatt zur Hand nahm: Was ist das? Wer hat Euch diese Idee eingegeben? In der That bot die Zeichnung das sonderbarste Gemisch der Phantasie und Wirklichkeit dar. Die Landschaft erkannte er wieder; es war ein heimliches Waldplätzchen neben der Wohnung seines alten Försters Konrad. Unter einer Eiche saß eine Figur, welche die größte Aehnlichkeit mit des Försters Tochter Emilie hatte, sinnend, in sich gekehrt, und mit dem allerliebsten Zuge des Trotzes auf dem Gesichtchen, welcher ihn schon oft an diesem Kinde ergötzt hatte. Um ihr Haupt war der Heiligenschein angegeben, und über ihr gaukelte in wolkigen Umrissen eine zarte Engelgruppe. Ganz links in der Entfernung stand eine männliche Gestalt, im weiten Mantel, mit dem Antlitz des Barons. Sie schien sich der Jungfrau nähern zu wollen, aber voll ahnungsvoller Ehrfurcht an ihren Platz gefesselt zu sein. Auch ihrem Haupte fehlte der Zirkel nicht.

Sterzing weidete sich an dem Erstaunen seines Wirthes, und zögerte mit der Antwort. Jener fuhr fort: Ich muß gestehn, daß diese Skizze einen tiefern Eindruck auf mich macht, als was ich bis jetzt von Euch gesehen habe, und wenn Ihr nicht meinem Conterfei einen Zug von Albernheit gegeben hättet, so würde jener Eindruck ganz vollkommen sein. Aber redet, woraus entsprang die hieroglyphische Conception? In der Landschaft sind Correcturen; wie seid Ihr

dazu gekommen? Ihr nehmt doch sonst jede Partie, ohne zu irren, auf. Hört die Geschichte, antwortete der Maler. Aber erst sagt mir: wofür haltet Ihr diese Figuren? — Der Baron meinte, daß sie wahrscheinlich Maria und Joseph bedeuten sollten, worauf der Andre sagte: Ihr habt es getroffen. Es ist der Moment vor der Verkündigung. Maria ist in der Sommerhitze hinaus gegangen, und treibt ein weibliches Geschäft; der Himmel schenkt ihr den Heiligenschein pränumerando, kleine Engelchen schweben höflich über der zukünftigen Mutter des Herrn, eine kräftige Beleuchtung wird sie auf das Schönste herausſetzen; der ätherische Bote mag erscheinen, wann er will, es ist alles zu seinem Empfange bereit, und dieses liebe trotzige Mädchen, wird nicht anstehn, ihn etwas schnippisch zu fragen: Wie soll das zugehn? Joseph der seiner Braut in ihre Einsamkeit gefolgt war, merkt plötzlich, da er sie von Weitem unter dem Baume sitzen sieht, daß er nicht recht zu der Jungfrau passe, bleibt aus Respect, wo er ist, und muß, wie jeder ehrliche Bräutigam in ähnlicher Lage, etwas verlegen, oder wenn Ihr wollt, einfältig aussehn.

Ihr seid und bleibt ein Parodist, rief der Baron, aber wie kommt Ihr zu dieser Portraitirung von Landschaft und Figuren?

Ich hatte lang im Sinn, ein solches Bild zu machen, sagte Sterzing. Die Landschaft war zusammenphantasirt, und auf das Papier geworfen; mit der Staffage haperte es, mein Gehirn wollte nicht in die Wochen kommen. Zufällig trage ich das Blatt heute bei mir, als ich umhersteige. Ich bringe durch den Thalweg zu der Stelle, die Ihr kennt, und sehe auf einmal das ganze Gemälde, wie ich es wünsche, vor mir. Das Försterhäuschen, die Eichen, der Brunnen — fast so, wie meine Phantasie, die mit wenigen Strichen in eine Copie umzusetzen war. Unter der größten Eiche ein Kind, wie ich mir die Jungfrau denke, die sich bei der Geburt ihres ersten Sohns so resolut benahm. Ich hätte beinahe vor Freude geschrieen bei diesem Anblick, bezwang mich aber, holte still den Bleistift hervor, und im Umsehn war das Ding fertig.

Aber Joseph?

Ihn mußte ich dazu haben, wegen des Contrastes. Ich weiß nicht, woher es kam, daß mir kein andrer Mann einfiel, als Ihr, und so erlangtet Ihr den Heiligenschein.

Sterzing packte seine Sachen zusammen, und trug sie fort. Unser Freund war wieder allein, und in der seltsamsten Stimmung. Die Gestalt des Mädchens unter der Eiche wich nicht aus seinem Geiste, und er erinnerte sich mit einem träumerischen Behagen, wie ihm das Urbild, wenn er in der Nähe des Försterhauses spazieren ging oder ritt, oft aus einem dunkeln Seitenwege unerwartet entgegengetreten war, ihn dreist und unbefangen grüßend. Er wurde zum Abendessen gerufen, und war bei der Tafel zerstreuter, als gewöhnlich. Nur mit halbem Ohr hörte er auf die Possen Sterzings, die ihn sonst zu ergötzen pflegten. Dieser hatte durch verschiedene geheimnißvolle Reden der Tante Cordula eingebildet, daß er aus irgend einer illegitimen Verbindung irgend eines Fürsten entsprossen sei, und die brave Frau, welche, bei aller Herzensgüte, doch gar gern unter Stammbäumen spazieren ging, sah freilich den Maler seit dieser Entdeckung mit andern Augen an, schmückte seinen Namen mit dem bedeutenden: v o n, hielt den vertraulichen Ton zwischen ihrem Neffen und ihm für nicht so anstößig mehr, als früherhin, und tröstete ihn, wenn er über die Dunkelheit seines Schicksals klagte, mit der Zeit, die oft verborgne Größe an das Licht gebracht habe.

Bemerken sie nur unsern Eremiten, meine Gnädigste, sagte er, als er merkte, das seine gewöhnlichen Scherze nicht verfingen. Obgleich in schätzbarer Gesellschaft, befindet er sich doch, wie ich sehe, ganz mit sich allein, höchstens von einigen melancholischen Gedanken umgeben. Ach ja, das Unglück der Zeiten ist schwer, und drückt auch kräftige Seelen. Was kann illegitimen Prinzen das Bewußtsein ihrer erhabnen Geburt helfen? Sie gehen an ihrem Incognito zu Grunde, die Legitimation geschieht vielleicht jenseits nicht einmal.

Er sah die Tante bei diesen Worten bedeutend an, und leerte ein großes Glas Wein aus, als wollte er seine Wehmuth hinter diesem Trunke verstecken.

Die Tante Cordula sprach: Schon das Gefühl einer würdigen Herkunft ist unbezahlbar, werde letztere von der Welt auch nicht erkannt; die Gleichgestimmten finden sie heraus, und wissen sie zu achten.

O meine Verehrliche, rief Sterzing, indem er der Dame die Hand küßte, solche Gefühle beglücken unendlich in der Nacht eines schweren Verhängnisses. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aus der Stadt den neuen Hof- und Staatskalender senden darf?

Er wird mir ein werthes Angedenken sein, erwiederte die Tante, und nahm ernsthaft eine Priese Spaniol, worauf sie die Tabatiere dem Maler darbot, der mit gleichem Ernst aus ihr sich bediente.

Der Baron war aufmerksam geworden, und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, weil ihn diese Mystificationen peinigten. Es ist doch ein sonderbarer Zufall — rief er mit einiger Befangenheit — der Ihre heutige Zeichnung schuf!

Darum verzage keine Junggesell — erwiederte der Spötter, der aus den Persönlichkeiten sich nicht loswinden konnte — wenn er nicht gleich eine Staffage für seine Landschaft finden kann. Ich hatte auch die Bäume und Gräser eher, als die Figuren, und es giebt ihrer, die haben Korn und Dorn, Rind und Gesind, den herrlichsten Prospect von der Welt, nur das charmante Figürchen, welches das Ganze erst beleben muß, fehlt ihnen. Gott gebe allen Solchen baldige Staffage! Stoßen wir darauf an!

Die Gläser klangen, Sterzing verkündigte seinen Entschluß, morgen abzureisen. — Ich muß wieder akademische Luft athmen und mit Zunftgenossen plaudern, sagte er. Sie sollen die Zeichnung haben von Joseph und Maria, Baron, sobald das Gemälde fertig ist. Würden wir vornehmen Personen (ich verstehe hierunter auch Prinzen von gewisser Art) nicht von Standesbegriffen eingezwängt, so würde ich dem Sanct Joseph rathen, ungenirt an die Jungfrau Maria heranzutreten, denn sie ist, bei allen Heiligen, ein Zuckerpüppchen.

Die Tante, welche den Sinn dieser Worte zwar nicht faßte, aber dennoch Alles, was geredet wurde, auf ihre Ideen bezog, sagte: Sie heißt nicht Maria, sondern Luciane, Herr von Sterzing. Nein, sie heißt Emilie, fuhr Werner heraus. Wie? fragte die Tante und der Maler. Ich meine des Försters Tochter, antwortete der Baron verlegen. Die Tante murmelte: Was will er mit der Försterstochter sagen? und ging zu Bette. Der Maler lachte und rief: hier ist eine babylonische Sprachverwirrung. Gute Nacht, ich wandre morgen ganz in der Frühe. Ihr seid die bravste freiherrliche Seele unter Gottes Himmel. Schafft Euch Staffage an, ich male Euch dann gratis als nobeln Gatten und Vater.

In der Einsamkeit der Nacht reifte in dem Baron ein unerwarteter Entschluß. Sein Charakter war von Natur selbstständig, und ein mehrjähriger Aufenthalt in England hatte ihm eine gewisse Neigung zum Sonderbaren gegeben, weshalb ihn seine Freunde wohl im Scherz Mylord zu nennen pflegten. Kein Mensch war unbefangner, als er, wenn es Kastenbegriffe galt, und befangner, wenn es eigne vorgefaßte Ideen betraf. Das ganze Gefühl seiner Verlassenheit kam in dieser Nacht, die er wandernd und sinnend zubrachte, über ihn, und das ganze Bewußtsein, welchen Himmel grade er an dem Busen einer Genossin zu finden im Stande sei. So will ich denn, rief er aus, nicht länger zaghaft vor dem Paradiese stehn, welches mir winkt. Was kostet es mehr, als einen Schritt, und das höchste Glück ist mein, welches die Erde mir bieten kann. Wo ich bis jetzt suchte, konnte ich nicht finden: das Verderbniß des Geschlechts ist zu groß, die Verbildung zu ungeheuer, als daß ein empfindender Mann auf dem Markte, wo die schöne Waare feil steht, seinen Kauf zu machen im Stande ist. Nein, ich wähle mir den reinen unentweihten Stoff; die zärtlichste Sorge; die liebevollste Aufmerksamkeit soll daraus die Schöpferin meiner Zufriedenheit mir erziehn. So erkieset sich der Künstler den schneeweißen Marmor, und formt daraus das Bild, welches nachher der Gegenstand seiner eignen Anbetung wird. Glücklicher Mann, dem es gelingt, in seiner Geliebten sein Werk zu schaun; welche Tage werden ihm mit dem dankbaren Geschöpfe seiner Wahl verfließen!

Er sprach es nicht aus, aber er nahm im Stillen sich vor, daß Emilie der Zögling dieser erotischen Pädagogik werden solle. Flüchtige Jugendneigungen abgerechnet, hatte er noch nie geliebt; was Wunder, daß er jetzt in der Vorahnung einer vollkommenen Wonne schwelgte, und gar keine Schranken sich zu setzen wußte. Die Sonne ging auf, nichts sollte verzögert werden, es mußte gleich ein Schritt geschehn.

Er ließ satteln, und stieg froh, wie ein Mann, der einen großen Gedanken gefaßt hat, zu Pferde. Er hatte alles in sich zurecht gelegt, wie er den Vater bewegen, die Tante zu seinen Zwecken führen wollte. Der Braune trug ihn längs dem prächtigen Strome rasch dem Försterhause zu. Ueber dem Wasserspiegel wallte ein leichter Nebel; es war ihm, als sähe er darin die luftigen Gestalten der Nixen, als hörte er sie Brautlieder singen. Der Weg führte über Felder, Wiesen, durch Feld und Gestein, an mancher lieblichen Stelle vorbei. Unser Freund bezeichnete in Gedanken schon die Plätze, wo dereinst Ruhebänke für Emilien angebracht

werden sollten. — Wie glücklich können wir Vornehmen sein — rief er aus — wenn wir nicht an Erbärmlichkeiten kleben! Vieles hängt von uns ab; wir stehn freier da, als der Bürger. Ich entscheide mich in einer muthigen Stunde für das Landmädchen, und mit diesem Entschluß ist eine Welt von Unannehmlichkeiten unter meine Füße geworfen. Wählte ich ein hochgebornes Fräulein, wie würde ich da mich zwingen, mich bestimmen lassen müssen, statt daß ich jetzt, frei wie ein Gott, mein Loos selbst bedinge und bestimme.

Das Försterhaus lag vor ihm. Im Garten ging Emilie umher, und begoß Blumen. Sie hörte den Hufschlag des Pferdes und wandte das offne, kecke Gesichtchen nach ihm. Mit einem Sprunge war sie außen und begrüßte den Baron, wie er's von ihr gewohnt war, ohne die mindeste Schüchternheit. Er fragte sie nach ihrem Vater: sie versetzte, daß er im Hause sei, und erbot sich, ihm das Pferd zu halten, bis er sein Geschäft mit dem Alten abgemacht habe. Der Baron äußerte Furcht, daß sie von dem Thiere beschädigt werden möchte. Sie erwiederte: Es ist doch nicht anders zu helfen, die Leute sind alle über Feld; geben Sie mir nur den Braunen, er thut mir nichts, man muß ihn nicht zerren, er ist ganz sanft, wenn man ihn ruhig umherführt. In diesem Augenblicke war es Wernern, als könne dem Mädchen keine Gefahr etwas anhaben. Er stieg ab, gab ihr das Pferd; sie nahm es ruhig an, und der kleine Reitknecht führte es gar verständig im Kreise umher.

Der alte Konrad wunderte sich sehr über den frühen Besuch. Ich komme, Euch etwas mitzunehmen, rief der Baron. Das ist man von Ihnen nicht gewohnt, antwortete der Förster; Sie geben eher. Was ist's denn? Eure Tochter! antwortete der verkappte Freier. Halt, gnädiger Herr! rief der Alte, indem er vom Sessel auffuhr — daraus wird nichts, nehmen Sie mir's nicht übel. Der Baron sagte nun mit so viel Fassung, als seine Verstellung erlaubte, das einstudirte Mährchen her. Er müsse für seine Tante, für die Gemahlin, die er in der Zukunft einmal heimführen werde, die Gesellschafterin und Gehülfin haben. Das Kind lasse sich so gut an, daß er keine bessere Wahl in dieser Hinsicht treffen könne, sie solle, wenn der Vater nichts dawider habe, noch in diesen Tagen auf das Schloß, um Unterricht und Erziehung zu bekommen.

Während dieser Reden ging der alte Konrad mit den sonderbarsten Geberden in der Stube auf und ab. Sein Gesicht war roth, die Hände hatte er geballt, und focht damit in den Lüften, man sah, daß er mit sich, wie mit einer zweiten Person, den heftigsten Kampf stritt. Verfluchter Antrag — rief er, ohne sich an die Gegenwart seines Dienstherrn zu kehren — dem Vater das Kind wegnehmen wollen! — Alter Sünder, bekehre dich, laß den schändlichen Eigennutz; es ist des Kindes Vortheil. — Vortheil? Schöner Vortheil! Man weiß wohl, wie man sie hingiebt, aber nicht, wie man sie wiederbekommt. — Albernes Geschwätz! der Herr ist die Tugend selbst; sie ist dort aufgehoben, wie in Abrahams Schooß. — Nein, sag' ich, sie kriegt Dinge in den Kopf, die für sie nicht passen. — Warum denn nicht? das Mädel hat ein gutes Ingenium, es wäre Jammer und Schade, wenn sie nichts lernte. Es ist ein Fingerzeig vom Himmel ich gebe sie hin.

Der Baron hörte diesem lauten Denken des alten Waidmanns lächelnd zu. Konrad wandte sich zu ihm, und sprach: Meinetwegen können sie die Dirne bekommen. Der Baron dankte ihm und wollte fort. Ja — sagte der Förster — da ist noch eins nöthig: wir müssen sie erst selbst fragen. Sie ist ein kleines eignes Ding; wenn sie nicht mag, bringen sie vier Pferde nicht auf das Schloß. Beide gingen zu Emilien, die noch immer als Stallmeister Dienste that. Du sollst auf mein Schloß! rief ihr der künftige Gemahl zu. Wer will mich dazu zwingen? fragte schnippisch die artige Kleine. Er erwiederte kleinlaut: zwingen wird dich Niemand, es geschieht nur, wenn Du es wünschest — und der Vater schmunzelte wohlgefällig. Es wurde ihr nun die Sache erklärt, sie sagte trocken: das bin ich zufrieden, hielt dem Baron den Steigbügel, und ging wieder zu ihren Blumen, um das Begießen fortzusetzen.

Den Rückweg machte der Baron nicht halb so heroisch, als den Hinweg. Er schob seine Verdrießlichkeit auf das Nachtwachen und seine Erschöpfung. Indessen nahm er sich zusammen, denn es galt nun, eine dreiste Lüge mit heitrer Stirn vorzutragen.

Er hatte im Sinn, die Tante dadurch für sich zu gewinnen, daß er sich ihren Absichten geneigt zeigte. Er fand sie auf dem Sopha, von Migraine geplagt, und setzte sich zu ihren Füßen, indem er sein Beileid bezeugte, worauf ihm keine Antwort ertheilt ward. Ich bedaure, hob er etwas boshaft an, um so mehr Ihr heutiges Uebelbefinden, als es mir das Vergnügen Ihrer Begleitung entziehn wird. Ich habe eine kleine Partie vor.

Jedes Ihrer gestrigen Worte hat sich meiner Seele fest eingeprägt, in der Stille bin ich zur Ueberlegung gekommen: ich will den Nachbar heute besuchen, und wünsche herzlich, daß ich ihm und Fräulein Lucianen gefallen möge.

Die Tante sprang vom Lager auf, erklärte, daß ihr Kopfweh plötzlich nachlasse, und daß sie bereit sei, den Neffen zu begleiten. Sie rief ihr Kammermädchen, ließ sich sogleich ankleiden, steckte mehr Ringe an als gewöhnlich, und ruhete nicht eher, bis ihr Werner versprach, seine Uniform anzuziehen.

Er war mit dem Erfolge der angewandten Kriegslist zufrieden, und dieß erheiterte seine Stimmung wieder. Geduldig hörte er im Wagen das schon oft vernommene Lob einer glücklichen Ehe an, indem er sich im Stillen dazu das artige Persönchen Emilie dachte. Der Sermon war noch nicht ganz geendigt, als der Wagen schon vor dem Schlosse des Nachbars hielt. Dieser, ein kurzer, corpulenter Phlegmaticus, kam die Treppe herabgekeucht, und bot der Tante mühsam den Arm. Der Baron folgte. Oben empfing die Gesellschaft Fräulein Luciane mit der ziertichsten Verneigung. Die Tante nannte sie sehr zärtlich: Mein liebes Kind — und küßte ihr die Stirn, der Baron aber sagte, gegen seine ernste Art, dem Fräulein fast bei der Begrüßung schon eine Galanterie, worauf dieses gebildete Frauenzimmer mit der Reminiscenz aus einem Dichter antwortete.

Man redete nun erst vom gegenseitigen Wohlbefinden, dann vom betrübten Hintritt einer sechzigjährigen Edeldame in der Nachbarschaft, und den Krankheiten verschiedener Personen, welche für diesen Kreis von Interesse waren. Zwischen diesen Gesprächen wurde Koffee servirt, und darauf noch bei hochstehender Sonne ein Spaziergang durch den Gemüsegarten gemacht, welche Mühe zu versüßen, der Nachbar, trotz seiner starken Transspiration, einige lange Geschichten aus seiner Jugend erzählte. Als man in das Haus zurückgekommen war, nahm die Unterhaltung einen höhern Schwung, und warf sich mit voller Gewalt auf Kunst und Wissenschaft, eine Veranlassung für die Gäste, Lucianen zur Production ihrer Talente aufzufordern. Das Fräulein brachte nach einigem Weigern ihre jüngstvollendeten Stickereien und Zeichnungen hervor, welche gebührend bewundert wurden, und spielte einige Sonaten auf dem Flügel ab, wodurch sie den ungetheilten Beifall der Fremden erwarb. Die lauten Aeußerungen desselben erweckten den Nachbar, welcher unterdessen in einer Ecke des Zimmers entschlafen war, und nun sich neugestärkt fühlte, ebenfalls wieder zum geselligen Vergnügen beizutragen. Er ließ unter dem Fenster Pferde vorbeiführen, auch wurden neue Lütticher Jagdflinten gebracht, woran die Arbeit wirklich vortrefflich war. Der Anblick dieser tödtlichen Instrumente setzte zwar die Damen in einigen Schrecken, indessen bestätigte sich die Erfahrung, daß die Freude vom Grausen einen schärfern Charakter gewinnt, an dem nach ihrer Entfernung äußerst lebhaft werdenden Gespräche. Eine sehr gute kalte Collation folgte. Werner saß neben dem Fräulein, welches ihn stark nöthigte, und von der Tante mit gerührten Blicken betrachtet wurde. Der Nachbar brachte dieser scherzhafte Gesundheiten zu und nannte sie seine Schöne; kurz die Begeisterung hatte den höchsten Gipfel erreicht, als die Stunde zur Abfahrt mahnte. Man trennte sich mit dem Wunsche des baldigsten Wiedersehens, und versprach bestimmte Tage zu gegenseitigen Besuchen festzusetzen. Wir dürfen bei diesem Punkte die Tücke des Barons nicht verschweigen, welcher wie ein Insect sich im Stillen vornahm, an solchen Tagen entweder krank, oder mit Geschäften überhäuft zu sein. Er küßte jedoch dem Fräulein affectvoll die Hand, und versprach ihr nächstens ein philosophisches Buch, nach welchem sie unendlich verlangte, zu senden.

Die Tante hatte den ganzen Nachmittag über, so zu sagen, in einem Meere von Vergnügen geschwommen, und konnte diese Empfindung nicht stark genug auf dem Rückwege aussprechen. Der Heuchler im Wagen spielte seinerseits die Komödie mit der guten Frau unter leisen Vorwürfen seines Gewissens weiter.

Wir können uns rühmen, — sagte er — auf rechte deutsche Weise diese letzten Stunden genossen zu haben. Lucianen weiß ich kein anderes Mädchen an die Seite zu stellen; ich bin ganz außer mir über den unerwartet mächtigen Eindruck. Es wäre thöricht, dahin und dorthin zu tasten, und nicht vielmehr das Nächste, Beste zu ergreifen. Sie vergeben meiner in solchen Dingen mir natürlichen Schüchternheit, daß sie sich noch nicht näher über diesen delicaten Punkt ausläßt, ich will Ihnen jedoch zeigen, daß es mir damit Ernst ist.

Und nun erschien die Fabel des Morgens in etwas veränderter Gestalt. Es sei Pflicht, meinte der Baron, wenn man auf Heirath mit einer so gebildeten Dame sinne, für eine gebildete Gesellschafterin in der ländlichen Einsamkeit zu sorgen, auch werde eine treue und geschickte Helferin in der Wirthschaft nothwendig sein. Die Tante verschmerzte den kleinen Stich, den ihre Eitelkeit dadurch erhielt, und fragte: Wen nehmen, wie? Am besten wäre ein Mädchen, welchem wir selbst noch die letzte Ausbildung geben könnten, eine sechzehn- oder siebenzehnjährige etwa. Der Baron rief: Solch' eine habe ich gefunden, und berichtete seinen Plan mit Emilien, so wie den Wunsch, das Kind in den nächsten Tagen auf das Schloß zu holen. Die Tante gab ihre Einwilligung, und lehnte sich in eine Ecke des Wagens, um zu entschlummern, da sie denn bald im Traume den Baron und das Fräulein vor dem Altare hochzeitlich geschmückt, hierauf aber an vier und zwanzig kleine Werners und Lucianen sah, welche sie um Bonbons ansprachen.

Am andern Morgen brachte der Kammerdiener Wernern ein großes Schreiben vor das Bett. Dieser sah ein standschaftliches Siegel, erbrach, und fand sich nicht wenig durch den Inhalt überrascht. Die Ritterschaft des Kreises wählte ihn zu ihrem Vertreter in einer verwickelten Angelegenheit vor dem Reichstage. Der Gegenstand war schon mehrere Jahre durch entfernte Bevollmächtigte betrieben worden, und hatte kein Resultat geliefert, gegenwärtig hoffte man, ihn durch einen von allen Localverhältnissen vollkommen unterrichteten, selbst bei der Sache interessirten Mann zum gedeihlichen Ende zu führen.

Welch ein verdrießlicher Zufall! rief der Baron aus. Dieser Auftrag ist zu ehrenvoll, als daß ich mich ihm entziehn darf, auch ist es hohe Zeit, unsre Gerechtsame aus den Krallen der Advocaten zu reißen, gleichwohl kreuzt das öffentliche Geschäft meinen Privatvortheil auf das Empfindlichste. — Er sprang aus dem Bette, kleidete sich an, und ging zur Tante. Nachdem sie erfahren, was bevorstand, sagte sie: Sehr fatal! Das Beste wäre, wenn Du durch eine rasche Verlobung mit Fräulein Lucianen, vor Deiner raschen Abreise nach Regensburg, die Sache in Richtigkeit brächtest. Mein Gott, antwortete er, äußerst verlegen, das wäre ja sehr unschicklich, und wollte sich entfernen. Frühstückst Du nicht mit mir? fragte sie. Nein, erwiederte er, ich fahre gleich nach dem Försterhause, um Emilien zu holen. Nun ich denke, sprach Cordula, mit der hat es denn auch wohl noch Zeit. — Aber Werner war schon zur Thür hinaus, und bald darauf hörte sie den Wagen rollen.

Der alte Konrad empfing ihn vor der Thür seines Hauses ganz heiter. Wollen sie das Kind haben? fragte er. Der Baron bejahte. Immerhin, versetzte der Alte; sie ist bereit, und kann Ihnen jeden Augenblick folgen. Emilie kam.

Ich bin hier, um Dich abzuholen, liebe Emilie, sagte der Baron. Dem Kinde trat eine kleine Thräne in das himmelischklare, blaue Auge, sie trocknete dasselbe rasch, sah wieder freundlich aus, und sprach zum Vater weiter nichts, als: Adieu! indem sie ihm die Hand gab. Der Vater ließ sie niederknieen, legte ihr die Hände auf das Haupt, und sagte: der Herr segne und behüte dich! Adieu, mache, daß du fortkommst. Dann hob er sie auf, küßte ihr die Stirn, und ging, ohne sich umzusehn, in den Wald.

Der Baron hob Emilien in den Wagen, die Schecken flogen davon, und unserm Freunde war wie einem glücklichen Abenteurer zu Muthe, der ein kostbares Kleinod errungen hat. Was soll ich bei Ihnen lernen? fragte Emilie. Er versetzte: daß er sie in feinen weiblichen Arbeiten, in der Erdbeschreibung, Geschichte, und Naturgeschichte, so wie in der deutschen Sprache unterrichten lassen werde. — Das Kind schüttelte den wunderschönen Kopf, und rief: Deutsch lerne ich nicht mehr, das kann ich schon. Er suchte ihr deutlich zu machen, daß man seine Muttersprache auch nach Regeln lernen müsse, worauf sie begierig fragte: was eine Regel sei? Er bemühte sich, ihr davon einen Begriff zu geben; sie wurde ganz traurig, fing an zu schluchzen, und rief: Lassen Sie mich aus dem Wagen, ich will zu meinem Vater zurück, ich mag nicht auf Ihr Schloß. — Der Baron wußte nicht, was ihr war, er fragte sie nach dem Grunde ihrer Bekümmerniß. Wenn Sie mich mit solchen Sachen plagen wollen, rief der niedliche Trotzkopf aus, da ist es gar nicht zum Aushalten bei Ihnen. Unser Freund versprach seiner Eleven in der Angst, sie solle nichts lernen und thun, als was ihr Vergnügen mache, und bat sie, sich zu beruhigen. Ein eignes Gefühl ergriff ihn, als der Wagen durch das Schloßthor rasselte, und Emilie so unbefangen alle die Gebäude anschaute, in welchen sie dereinst neben ihm herrschen und wirken sollte.

Die nächsten Tage vergingen rasch unter mannichfaltigen Geschäften, und der Scheidemorgen kam heran, eh' man sich es versah. Der Neffe empfahl seiner Tante den liebenswürdigen Schützling, und fuhr fort mit dem Gedanken, in einem Vierteljahre spätestens wieder einzutreffen, um dann selbst seine künftige Frau sich zu erziehn.

Emilie hatte sich bald auf dem Schlosse zurecht gefunden. Es schien, als wollte sie ihr Eigenthum kennen lernen, so eifrig durchlief sie alle Säle, Zimmer, Gänge, Böden, Keller. In die Ställe und Remisen kroch sie; kein Platz in den Gärten und Höfen blieb unbesucht. Die Lehrer, welche kurz nach des Barons Entfernung anlangten, hatten oft Noth, sie zu finden, wenn die Lectionen beginnen sollten. Auch schien der Geist des Kindes durchaus für die todte Art des Unterrichts, welche damals noch allgemein herrschte, nicht sehr empfänglich zu sein; es hielt schwer, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und wenn sie geweckt war, dieselbe zu erhalten. Dennoch fühlten die Unterrichtenden einen stillen Zug der Neigung zu dem schönen, muntern Kinde, und trösteten sich damit, daß sie allzulang versäumt worden sei, um rasch lernen zu können. Eine Natur, welche sich spät entwickelt, hat immer etwas sehr Anziehendes, man ahnet in ihr bedeutende, lang aufgesparte Schätze. Emilie war funfzehn Jahr alt, und nichts deutete die Jungfrau an. Wir müssen es der Malerphantasie zu Gute halten, daß Sterzing ihr schon jetzt eine Verkündigung hatte zudenken können.

Verursachte sie den Lehrern, wo nicht Bekümmerniß, doch einige Sorge, so war sie dagegen der Tante zur größten Freude in das Schloß gekommen. Diese würdige Frau hatte in ihrem Benehmen gegen Jüngere etwas Sanftes und Mütterliches. Emilie war früh mutterlos geworden, sie wandte jetzt ihr ganzes aufgeschlossenes Gefühl der Frau zu, welche sich zum Erstenmale ihrer annahm. Ihr zu dienen, flinker als Bediente und Mägde ihr das Verlangte zu holen; zu ihren Füßen sitzend kleine Arbeiten zu verrichten, war dem Kinde das höchste Vergnügen. Die Tante, gerührt durch die Anhänglichkeit, widmete sich selbst mit vielem Eifer dem Bildungsgeschäfte, unterrichtete Emilien in Wirthschaftskenntnissen, lehrte sie sticken und nähen, nahm sie auf ihren Besuchen in der Nachbarschaft mit, und ließ sie in ihrem eignen Schlafzimmer ruhn. Nicht wenig that sie sich darauf zu Gute, daß Emilie alles, worin sie das Mädchen unterwies, spielend begriff, und sie konnte sich nicht enthalten, wenn die Lehrer über Mangel an Fassungskraft klagten, die Bemerkung auszusprechen, daß die Kinder oft gescholten würden, wenn die Methode etwas versehen hätte. Hin und her langten Briefe vom Baron an, von Verzögerungen im aufgetragenen Geschäfte redend, und die Rückkehr hinaussehend. Man kann nicht sagen, daß die Tante sich in ihrer Einsamkeit unwohl gefühlt hätte, denn es bleibt immer wahr: die Frauen werden auch von den besten Männern bedrängt. In einem Hause, worin Männer das Regiment führen, herrsche Thätigkeit und Erwerb; da, wo die Frauen gebieten, waltet Ruhe und Genuß. Das Schloß war jetzt, wie ein stilles Kloster, und nur die Züge der Mäher und Schnitter, welche sich über den Hof schwenkten, das Rasseln der Ackerwagen, bezeugte, daß dort mehr gethan werde, als Beten. In solcher glücklichen Abgeschiedenheit blieben die Gespräche der Lehrer, welche sich bisweilen von den sonderbaren politischen Gewitterwolken am westlichen Himmel unterhielten, fast unbeachtet. Man konnte sich dort, wie an vielen Orten unsres Vaterlandes, nicht denken, daß der Umsturz und die Zerstörung da eintreten werde, wo gegenwärtig Ordnung und Sicherheit herrschte.

So verlebte die Tante in unzerstörlicher Heiterkeit mit ihrem Zögling einen Tag nach dem andern. An Besuch fehlte es nicht, denn die gute Frau wollte auch dieses Vergnügen, da es ihr eine Zeit lang gegönnt war, in vollen Zügen genießen. Der Baron hatte durch eine gewisse Unfreundlichkeit manchen Nachbar, diesen und jenen Bekannten zurückgeschreckt; denn er war nach der Weise gebildeter und talentvoller Männer intolerant gegen das Mittelgut der Gesellschaft, welches in den Frauen seine gebornen Beschützerinnen verehrt. Nun fanden sich die Verscheuchten, als sie merkten, daß das Feld rein sei, nach und nach wieder ein, und wurden von der Tante freundlich empfangen.

Da kamen zärtliche Mütter, gute junge Töchter, redliche Männer, Hofdamen, welche sich zurückgezogen hatten, pensionirte Offiziere mit ihren Neffen in der Fähnrichsuniform, Domherrn, Kaufleute, welche ihre Kapitalien in Gütern angelegt hatten, hinter einander auf das Schloß, und wurden bewirthet. Auch den Musen stand die gastliche Thür offen. Ein Flötenspieler, dessen Concert in der nächsten Stadt verunglückt war, sprach für mehrere Tage ein, und unterhielt die Anwesenden auf seinem Instrument.

Solchergestalt zogen die Figuren der Welt in dem angenehmen Schimmer einer Laterna Magica an Emiliens heiterem, aufmerksamem Sinne vorüber. Das sonderbare Mäd-

chen war einmal nicht geschaffen, aus Büchern und auf Befehl zu lernen; ihr Geist verlangte Anschauung, und faßte nur, was er selbst mit freier Thätigkeit sich zueignete. Sie, deren Flatterhaftigkeit in den Lehrvorträgen nicht zu bändigen war, horchte Stunden lang zu, wenn der Kaufmann von seinen Reisen, der Krieger von seinen Abenteuern, die Hofdame von den Wundern der Hauptstadt erzählte. Dabei gerieth sie durchaus nicht in den Zustand der Zerstreuung; denn die Tante hatte durch ihren Verstand, und durch ihre persönliche Würde eine große Ueberlegenheit, den Menschen gewöhnlichen Schlags gegenüber, die sich in diesen Mauern blicken ließen. Nie trat daher Unruhe oder Schwärmen ein, und die gesellschaftliche Freude drang nicht über die Grenzen eines muntern, belebten Gesprächs. Mit Klugheit verhinderte die Tante zahlreiche Zusammenkünfte, welche der Tod alles häuslichen Behagens sind, und das Schloß glich auch darin einem Kloster, daß zwar Jedem vergönnt war, an seiner Pforte zu klingeln und einzutreten, Niemand aber hoffen durfte, mit Genatter Hinz und Kunz, als wie in einem Gasthofe darin zusammen zu treffen.

Während nun so Emilie, von keiner übermächtigen Erscheinung bedrängt, aber von tausend kleinen belebenden Einflüssen angeregt, der schönsten Entwicklung zureifte, dachte die Tante, wenn ihr Blick über die Gegenwart hinaus spähte, an die glückliche Zeit, da das gebildete Fräulein Luciane erst hier den rechten Hof der Sitte und Geselligkeit gründen werde. Sie erwies dem Nachbar und seiner Tochter alle möglichen Gefälligkeiten, und prägte Emilien die größte Ehrfurcht vor ihrer künftigen Gebieterin ein. Letztere trug dazu bei, diesen Eindruck zu verstärken, indem sie das Kind, wenn sie mit demselben zusammentraf, ganz übersah, oder höchstens mit einem gleichgültig lächelnden Blicke betrachtete.

Der Baron führte indessen ein ganz verschiedenes buntes Hof- und Reiseleben. Dem Geschäfte am Reichstage waren bedeutende Hindernisse entgegengesetzt worden, deren Hebung sich nur hoffen ließ, wenn die einzelnen deutschen Höfe, welche in dieser Angelegenheit concurrirten, persönlich besucht würden. Er entschloß sich zu diesen Reisen, und war nach einander wohl in fünf bis sechs Residenzen, ohne sonderlichen Erfolg seiner Bemühungen zu sehen. Da jede Schwierigkeit bei ihm nur den Eifer und die Hartnäckigkeit für eine unternommene Sache vermehrte, so widmete er sich dem Auftrage nun erst, wo Andere sich zurückgezogen hätten, um so gewissenhafter. Er verband sich mit den einsichtsvollsten Rechtsgelehrten, trat den Kaiser in Wien selbst um die Sache an, und hatte nach drei mühevollen Jahren die Genugthuung, seinen Committenten die Anerkennung ihrer Forderungen melden zu können.

Freilich sagte ihm ein stilles Bewußtsein, daß, wenn die Verfassung des Reichs noch in voller Kraft bestände, solche Ansprüche einzelner Glieder, als er vertreten hatte, nie hätten durchgefochten werden können. Und so lehrte ihn das eigene Gewissen, was die Beobachtung Anderer ihm laut genug während dieser Zeit verkündet hatte: daß das deutsche Reich schon eigentlich aufgehört habe, und den Leichen in manchen Gewölben gleiche, welche noch die vollkommene menschliche Form zeigen, aber bei der leisesten Berührung in ein Häufchen Staub zerfallen. Ueberall hatte er mit Schauder gesehen, daß jeder Stand, vom größten bis zum kleinsten, nach einer unbedingten Freiheit strebte, und nur auf die erste günstige Gelegenheit wartete, um das morsche Band zwischen sich und dem Oberhaupte zu zerreißen. Viele Gespräche mit Vornehmen und Personen des Mittelstandes überzeugten ihn, daß die Einrichtungen, welche mehrere Jahrhunderte hindurch vorgehalten hatten, nunmehr abgenutzt waren. Das Ungewitter in Frankreich war immer drohender geworden, die Niedern richteten sehnsuchtsvolle Blicke dahin, und hofften im Stillen auf die Apostel des neuen Evangeliums; die Höhern wandten sich mit schroffem Abscheu von der ungeheuern Erscheinung ab, und meinten: nun erst seien Privilegien und Geburtsvorzüge recht fest zu halten, da ein rasender Pöbel beabsichtige, diese schönen Güter für sich zu rauben. Der Baron gehörte zur letztern Partei; er war Aristokrat, aber er war es in einem edlen Sinne. Sein Gemüth sagte ihm, daß er Niemanden gedrückt, daß er das Seinige genossen, aber keines Andern Genuß gestört habe. Er war immer ein Vater seiner Gutsunterthanen gewesen, und empfand einen unerträglichen Widerwillen bei dem Gedanken, daß diese patriarchalische Stellung auf eine wüste Art, und selbst zum Nachtheil derer, denen man helfen zu wollen schien, zerstört werden sollte. In einer gemischten Gesellschaft, in welcher er sich einst befand, kamen die gegenseitigen Grundsätze beider Parteien hart zur Sprache. — Einige Anwesende freuten sich laut bei der Nachricht von einem zertrümmerten Gesetze, welche so eben mit dem Pariser Moniteur eingegangen war, und man sprach auf eine höchst unzarte Weise aus, was in erhitzten Köpfen sich damals Abenteuerliches bewegte. Der Baron konnte nicht länger an sich halten. Guter Gott! — rief er — — in welcher Verblendung seid Ihr Alle! Ist es denn möglich, auf Glück zu hoffen, wenn eine neue Völkerwanderung hereinzubrechen im Begriff steht? Ruhe zu erwarten, wenn der blutrothe Himmel die gräulichsten Stürme verkündigt? Ja, es wird sich Alles vollenden; aber nicht, wie Ihr es denkt; der Wagen der Zeit wird über Eure und unsre Leichen rollen. Ich will nicht vom Recht sprechen; dazu ist jetzt nicht der Augenblick, wie ich wohl merke. Ich will Euch nur sagen, wie Alles kommen muß. Ihr denkt, wenn dieses Geschlecht erst in den Besitz der Vortheile, die Ihr uns so sehr mißgönnt, gelangt ist, dann werden Saturnische Zeiten eintreten. Arme Thoren! Eben weil sie den Besitzstand, der so lange von der öffentlichen Sicherheit verbürgt worden war, zerstören konnten, werden sie ihren Besitz mit feiger Unruhe antreten, und unter ewigen Zweifeln genießen. Niemals werden sie desselben froh werden, eine immerwährende Angst vor dem Morgen wird sie antreiben, das Heute rasend und gierig auszukosten. Die Verräther fürchten den Verrath, die Usurpatoren die Empörung, und die Demagogen einen listigen und kühnen Verführer. Widerlegt mich, wenn Ihr könnt!

Solche heftige Reibungen machten zuletzt dem Baron das Leben in der Fremde unleidlich; er dachte mit Sehnsucht an seine väterlichen Mauern. Emiliens Bild war etwas in den Hintergrund seiner Seele zurückgetreten; die Briefe der Tante erwähnten ihrer nur mit kurzen Worten, und sein eignes Verhältniß zu dem Mädchen ruhte doch, die Wahrheit zu sagen, allzu sehr auf einer Grille, als daß er davon hätte dauernd berührt werden können. Eben als der Entwurf des abgeschlossenen Recesses seinen Committenten überschickt werden sollte, langte ein Brief der Tante an, aus dem wir folgende Stelle herausheben.

„Was Emilien betrifft — schrieb sie — so wirst Du Dich wundern, wenn Du sie wieder erblickst. Ihre Gestalt hat sich in den letzten Jahren außerordentlich entwickelt, sie steht jetzt in der vollsten Jugendblüthe, und ich fürchte, Du hast sie für einen rüstigen Freier erziehen lassen, der sie Dir bald genug entführen möchte; denn mit einer solchen Figur kann sie nicht lange unbemerkt bleiben. Ihre Ausbildung hat einen sonderbaren Gang genommen. Du erinnerst Dich, daß ich immer sehr zufrieden mit ihr war; die Lehrer weniger. Wovon sie einen Nutzen einsah, was zunächst sie betraf, das faßte sie leicht, auch war sie bald ein Persönchen, welches sich in jeder Gesellschaft produciren ließ. Aber mit den Jahrzahlen aus der griechischen Geschichte, mit den Namen ferner Länder und Städte zerquälte sie sich oft auf eine mitleidswürdige Art den Kopf, ohne daß etwas haften blieb. Der junge Mann, von dem ich Dir früher schrieb, daß er aus der Schweiz gekommen sei, und daß ich ihn zum Lehrer angenommen habe, indem ich die frühern gehen ließ, begann dagegen den Unterricht auf eine ganz neue Weise. Er nahm Emilien mit hinaus in's Freie, machte ihre Neugier rege nach den Gegenden, die stromauf- und stromabwärts, östlich und westlich gelegen sind; ihr Geist übertrat allmählig die Grenzen Deiner Feldmark, wollte sich in dem benachbarten Gelände zurecht finden, dieses leitete aber wieder über zu andern Gebieten und so immer weiter, bis der geschickte Lehrer ihr einen höchst natürlichen Begriff von unserm Vaterlande eingeprägt hatte. Da der Trieb zum Wissen nun einmal geweckt war, so verlangte sie selbst, etwas von den Nachbarländern zu erfahren, ihr Geist betrat den Ocean, und wurde in eine schrankenlose Ferne fortgerissen, bis ihr als willkommne Haltepunkte die fremden Welttheile entgegenstiegen, kurz, sie erlangte bald, wie durch einen großen Spaziergang, wünschenswerthe geographische Kenntnisse.

In der Geschichte war der Unterricht ähnlicher Art. Er fragte sie nach ihrem Vater und seinen Lebensumständen, davon wußte sie Bericht zu erstatten; nun sollte sie von ihrem Großvater erzählen, da ging es ihr, wie allen Personen ihrer Herkunft, welche nicht das Glück haben, die Reihe bedeutender Ahnen in Bild und Stammbaum anschaun zu dürfen, sie hatte kaum Etwas von dem Manne gehört. Der kluge Lehrer ließ das Hausbuch des alten Konrad holen, in welchem artig genug, die Geschichte dieses guten Mannes und seiner Vorfahren mehrere Geschlechtsfolgen hindurch aufgeschrieben worden war, und las es mit Emilien durch. Da manche merkwürdige Ereignisse darin verzeichnet standen, so fand das Mädchen viel Vergnügen daran. Ihr Großvater war Büchsenspänner bei einem benachbarten Fürsten gewesen, und hatte im Gefolge seines Herrn dieses und jenes allgemein interessante Ereigniß mit angesehn. Durch solche Beziehungen erhielt die Hausgeschichte eine Richtung gegen das

Allgemeine, die der Lehrer geschickt zu benutzen wußte, um Emilien nach und nach in immer grössere historische Kreise zu locken. Die Methode glückte vollkommen, und ich versichre Dich, daß das Mädchen jetzt von jeder einigermaßen bedeutenden Thatsache in der deutschen Geschichte Rede und Antwort zu geben weiß, daß ihr auch die ruhmvollen Handlungen der Alten nicht fremd sind.

Es war ein wunderbarer Mann, dieser Lehrer: er hatte unsre Natur durchaus erkannt, und wußte, daß Weiber sich nur mit demjenigen fruchtbar beschäftigen, was eine Beziehung auf das Gemüth hat, oder in irgend einem Zusammenhange mit ihrer nächsten, täglichen Umgebung steht. Er pflegte mitunter zu sagen: daß der Mann vom Wissen zur Erfahrung, die Frau hingegen von der Erfahrung zum Wissen fortschreite. Ich mußte ihm ganz vertrauen; darum ließ ich ihn gewähren, auch wenn ich ihn nicht begriff, so z. B. in dem Religionsunterrichte. Ich glaubte, daß er diesen ebenfalls leicht und faßlich einrichten würde, er befolgte aber hier einen entgegengesetzten Weg; denn er erzählte Emilien die biblische Geschichte ohne die mindeste Erklärung der Wunder und ließ sie Vers auf Vers, Spruch auf Spruch, im eigentlichen Sinne des Worts, auswendig lernen. Als ich mich darüber wunderte, sagte er: Freiheit und Beschränkung im rechten Gleichmaß ist die höchste Bestimmung des Menschen. Zu jener führt das Wissen, zu dieser die Religion. Alles Andere soll dem Menschen leicht und deutlich werden, sie allein muß schwer und ein Geheimniß bleiben. Ich habe Vieles begreifen lernen, aber nie, was der Ausdruck: Vernunftreligion, sagen will. Der Erfolg hat auch hierin seine Weisheit bestätigt. Emilie ist fromm geworden, ohne zu frömmeln, und jene geheimnißvollen Sprüche und Verse haben der Heiterkeit ihrer Seele keinen Eintrag gethan. Sie ist ein außerordentliches Geschöpf, und ich bedaure oft die Niedrigkeit ihrer Geburt, welche ihr den Eintritt in die höheren Kreise des Lebens versagt; denn sie würde auch der höchsten würdig sein. Ich empfinde zu gleicher Zeit eine wahre Furcht vor dem Augenblicke, der sie von meiner Seele reißt; denn ich habe mich ganz an sie gewöhnt. Ich bin so weitläuftig über sie gewesen, damit Du weißt, was Du zu erwarten hast, wenn Du nach Hause zurückkehrst."

Diese wohlgemeinten Worte brachten einen unbeschreiblichen Eindruck auf den Baron hervor. Seine Phantasie schmückte Emiliens Bild über alle Schilderungen der Tante reizend aus; zugleich empfand er einen innerlichen Triumph, daß das herrliche Wesen für ihn erzogen sei. Wie glücklich — rief er aus — war diese Reise und meine Abwesenheit! Wäre ich ein allmähliger Zeuge von Emiliens Entwickelung gewesen, gewiß würde dann die Wirkung ihrer Vorzüge viel stumpfer geworden sein; ich hätte vielleicht selbst Manches gehindert und im Keime zerstört. Nun hat das Götterbild Zeit gehabt, sich still und frei zu gestalten, und mit Einemmale werde ich die Frucht und den Segen meiner Großmuth schmecken. Er beeilte die Abreise; er fühlte sich nicht eher ruhig, als bis er im Wagen saß. Die Luftgestalt der künftigen Gattin schwebte über den Häuptern der Pferde, die ihn zogen; er fuhr einen Theil der Nächte durch, und sprang mit einem Schrei des Entzückens aus dem Wagen, als er eines Morgens von fern die Thürme des Schlosses sah. Der Weg dahin führte durch ein anmuthiges Wäldchen; er ließ den Wagen auf der Straße fahren, und schlug selbst zu Fuße einen Seitenpfad ein, um heimlich, wie ein Glücklicher, in sein Eigenthum zu dringen.

Die Tante hatte auf ihr ausdrückliches Verlangen, den Tag der Ankunft zu wissen, von ihrem Neffen einen Brief erhalten, der ihren Wunsch erfüllte; und nun war sie, da sie das Feierliche liebte, beschäftigt gewesen, alle Anstalten zu treffen, wodurch die Rückkunft des Gutsherren verherrlicht werden konnte. Ehrenpforten, geputzte Bauermädchen, Musikchöre, Nichts war unterlassen, was bei solchen Gelegenheiten ersonnen zu werden pflegt. Sie war eine Menschenkennerin, und wußte, daß Jemand in aufgeregten Momenten am raschesten Entschlüsse faßt; deshalb war auch der Nachbar mit seiner Tochter eingeladen worden. Der Baron sollte, erhitzt von den Festlichkeiten, und von dem frohen Gefühle, zu Hause zu sein, sich noch am Tage der Rückkunft verloben.

Emilie sah dem Manne, der auch ihr Herr und Wohlthäter war, mit einer reinen Freude entgegen. Eine Familie ohne Vater, ein Landgut ohne Besitzer, sind immer etwas Fragmentarisches. Diese Zimmer waren doch nur da, damit der Erwartete in ihnen wohne, diese Gärten, damit er in ihnen lustwandle, diese Pferde, damit er sich ihrer zum Reiten oder Fahren bediene. Wie mußte Emiliens kindlicher Sinn wünschen, daß jedes dieser Dinge seine Bestimmung erfülle! Um auch von ihrer Seite sich dankbar und wohlwollend zu erweisen, hatte sie nicht eher abgelassen, als bis die Tante in der größten Eile eine alte Mauer abbrechen ließ, welche die Aussicht in den Park von einem Lieblingszimmer des Barons versperrte, und wie Emilie wußte, eben hatte niedergerissen werden sollen, als Wernern sein Geschäft in die Fremde rief.

Der Tante, deren Körper in der That sehr schwach war, begegnete das Unglück, welches sie gewöhnlich traf, wenn es ein Familienfest galt, sie wurde krank, als eben die Torten aus der Stadt ankamen, und mußte sich zu Bett legen. Da sie sich auf Emilien verlassen konnte, und da sie hoffte, daß der folgende Tag alle ihre Wünsche krönen werde: so bestieg sie mit einer Art von Triumph ihr Lager, ruhte aus von den überstandnen Mühseligkeiten und trank getrost den bittern Kamillenthee. Sie hatte eine unruhige Nacht, und war an dem Morgen, an welchem ihr Neffe eintreffen sollte, unvermögend, aufzustehen. Krämpfe hatten sich zu einem fieberhaften Zustande gesellt.

Emilie war mit dem ersten Sonnenstrahle aus den Federn, sah alle Anstalten draußen und in dem Schlosse nach, revidirte die Tafel, welche seit gestern gedeckt stand, wünschte der Tante guten Morgen, reichte ihr das Frühstück, und begab sich dann in den Garten, um dem Baron den schönsten Kranz zu winden, und diesen über seinem Tische in dem Zimmer aufzuhängen, vor welchem die Aussicht sperrende Mauer weggefallen war. Sie wollte ihn aus einer Gattung von Blumen zusammensetzen, deren Farbe das sanfteste Veilchenblau war, und deren Blätter denen des Immergrüns glichen. Dieselbe wuchs häufig wild im nahen Wäldchen; auf Emiliens Anrathen aber war eine Partie davon in den Garten gepflanzt worden. Als sie eben sich zu dem Beete niederbückte, um zu pflücken, kam der alte Gärtner herbei. Dieser wunderliche Mann übte in seinem Reviere eine unumschränkte Herrschaft aus, und an seine Laune mußte sich Alles im Schlosse und Dorfe gewöhnen. Er hatte gestern zu seinem größten Verdrusse bemerkt, daß von den mit dem Sammeln von Blumen und Laubwerk beauftragten Bauermädchen, die den weiten Gang durch Wälder und Wiesen gescheut hatten, sein Garten auf die unbarmherzigste Weise geplündert worden war. Verdrießlich und lebhaft fuhr er auf Emilien los: denken Sie denn, Mamsell, daß Sie hier gnädige Frau sind, und wirthschaften können, wie Sie wollen? Ich pflanze die Sachen nicht, daß Ihr sie ausreißen sollt. Gehen Sie in den Wald, da wachsen so viel von den Blumen, als Sie begehren. Wenn Sie der gnädige Herr heirathet, so dürfen Sie nur befehlen; aber jetzt ist es noch nicht so weit. — Er hätte länger fortgebelfert; aber Emilie, die seine Weise schon kannte, und sich größern Anzüglichkeiten nicht aussetzen wollte, ließ ihn stehn, und ging mit muntern Schritten dem Walde zu.

Der Baron drang von seiner Seite immer tiefer in denselben Wald. Anfangs klapperte der Wagen in dem feuchten und engen Fahrwege neben ihm langsam daher, dann schwang er sich seitwärts ab über einen offnen Bergrücken, der Fußpfad lief durch die anmuthigsten Waldgründe, und unser Freund befand sich bald in der reizendsten Einsamkeit. Eben trat er aus einer dichtern Stelle des Gehölzes; vor ihm lag eine kleine rings eingeschlossene Wiese im üppigsten Wuchse, von der Sonne beleuchtet, als ihm ein unerwarteter Anblick wurde. Unter kräftigen Bäumen, gegenüber im Schatten, saß eine weibliche Gestalt, welche ihm den Rücken zukehrte, und mit etwas beschäftigt zu sein schien; denn die Haltung ihres Kopfes war gesenkt. Ein himmelblauer Spencer hob ihre überaus schöne Taille hervor; unter demselben trug sie ein weißes Gewand. Sie saß auf einem Tuche, so daß die ganze Figur sichtbar war. Alle Verhältnisse an ihr zeigten sich rein und frei, namentlich bot der Kopf die vollendetste Form dar. Werner stand an seinem Platze, wie angefesselt; eine Ahnung durchflog seine Seele. In diesem Augenblicke hatte Emilie — denn sie war es — ihren Kranz fertig — sie erhebt sich, tritt damit unter den Bäumen hervor, und steht nun im vollen Lichte der Sonne und Schönheit. Der Baron bewegt sich, sie sieht ihn; unwillkürlich hebt sich ihr Arm in einer Regung des Erstaunens, und so steht sie, mit dem emporgehaltnen blauen Kranze, wahrlich einer Unsterblichen vergleichbar.

Der Baron ist von dieser mächtigen Erscheinung wie vernichtet. Er erlebt einen Moment, wie sie zum Glück nur selten kommen. Er weiß: es ist Emilie, die dort mit dem Kranze ihm zu winken scheint; er jauchzt über das herrliche Werk seiner Sorgfalt; er schilt dieses Jauchzen vermessen; er fühlt daß einem solchen Weibe gegenüber keine Willkür Statt finde. Furcht, Hoffnung, Liebe, Freude, Schmerz ziehen, wie Gewitter, durch seine Brust. In diesem Sturme versagen die Glieder ihm den Dienst; fast bewußtlos sinkt er in seine Kniee, und macht sich mit dem Rufe: Emilie! Luft.

Emilie warf den Kranz weg, und flog auf ihn zu. Um Gottes Willen, gnädiger Herr! rief sie, indem sie sich bemühte, ihn aufzurichten — welch ein trauriger Zufall! Was fehlt

Ihnen? Sie kniete zu ihm nieder, sie faßte seine Hände, sie richtete ihm das Haupt auf, welches zur Brust niederhing. Jetzt sah er das herrliche, regelmäßige Gesicht dem seinigen ganz nahe, die himmlische Stirn, das milde Feuer der blauen Augen, den feinen Mund, der schwellend zum Kusse einlud. Ihre zarten, milchweißen Hände hielten die seinigen liebevoll gefaßt; über ihrem ganzen Wesen ruhte, wie ein gelinder Nebel, die trauteste Sorglichkeit. Alle Geister des Muthes rief unser Freund zu Hülfe; denn er fühlte die Pflicht, sich zu beherrschen, damit Leidenschaftlichkeit sein Glück nicht im Keime vernichte. Seine Stärke siegte; freundlich drückte er Emilien die Hand, richtete sich gefaßt auf, und küßte sie herzlich auf die Stirn, indem er sein Niedersinken einem plötzlichen Schwindel beimaß. Sie hieß ihn mit unverstellter Freundlichkeit willkommen, heiter gingen sie Arm in Arm auf dem Fußsteige. Emilie nahm den Kranz vom Boden, und verkündete seine wohlgemeinte Bestimmung. Der Baron dankte ihr; eben traten sie aus dem Walde, und das Schloß lag nun dicht vor ihnen. Ein als Wächter ausgestellter Knabe hatte nicht sobald den Herrn erblickt, als er voranlief, um den versammelten Leuten dessen Ankunft zu hinterbringen. Emilie unterrichtete Wernern mit kurzen Worten von den getroffenen Vorkehrungen, und schon bewegte sich der Zug der festlich geputzten Menschen ihnen entgegen. Liebe Emilie — rief Werner aus — Sie kommen mir in diesen Umgebungen wie eine Priesterin vor, und Priesterinnen müssen bekränzt sein. Er drückte ihr mit einem sanften Scherze das Geflecht in die Locken, und das gute Mädchen ließ es ohne Widerstreben geschehen.

Die ganze Schaar der Landleute begann jetzt ein geistliches Lied, und der Baron fühlte sich bei diesen frommen Tönen aus der wüsten, fürchterlichen Welt, woher er kam, wie in eine stille Insel gerettet. Der Gesang war beendet, die Menschen theilten sich, und bildeten zwei Reihen, durch welche unser Freund, seine bekränzte Schöne gleich einer Braut an der Hand führend, schritt. Von beiden Seiten wurden die Hüte empor geworfen, und Jubelgeschrei erfüllte die Luft. Der Baron dankte rechts und links, und kam zur Ehrenpforte, an welcher ihn der Schulmeister mit einer etwas lang ausgesponnenen Rede bewillkommnete.

Ein junges Bauerweib rief halblaut: Was für ein schmuckes Paar! Er sah sich heiter nach der Frau um, und beschloß, an seinem Hochzeittage sie mit einer ansehnlichen Gabe zu bedenken. Wer in diesem Augenblicke ihm zur Verbindung mit Emilien gratulirt hätte, würde Alles, was er verlangen mögen, von ihm haben bekommen können; denn Keiner erfreut uns mehr, als wer das, was bei uns selbst nach manchem Zweifel unterliegt, mit getroster Sicherheit ausspricht.

Vor dem Schlosse fragte Werner Emilien nach ihrem Vater. Ihre Augen füllten sich mit Thränen; leise versetzte sie: er ist todt. — Er tröstete die schöne Traurige, und konnte es um so besser, als die Nachricht abermals einen Stein von seinem Herzen gewälzt hatte. Nun schien ihm Emilie erst ganz frei dazustehn; nun verschwand alles Hemmende, Unerfreuliche, was ihn bis jetzt noch bei dem Gedanken an eine Verbindung mit ihr geheim oder empfindlich berührt hatte. Weinen Sie nicht, Emilie! rief er aus. Weinen Sie; aber der Schmerz erzeuge Ihre Thräne, nicht die Sorge. Sie sind bei mir wohl aufgehoben. Gewiß, erwiederte sie, und blickte ihn mit den großen Augen ruhig an, daß er meinte, er sähe in den Himmel und seine tiefe unendliche Bläue. Sie nahm den Kranz ab und sagte: nun begrüßen Sie die gnädige Frau, ich will den Kranz in dem Eckzimmer aufhängen.

Er ging zur Tante: Das Wiedersehen war sehr herzlich. Er drückte ihr seinen Dank aus, für alle die freundlichen Anstalten. Das Beste ist noch zurück — versetzte Cordula mit einem feinen Lächeln. Eile, Dich umzukleiden; Luciane muß bald kommen. Er machte ein verdrießliches Gesicht, und verließ sie rasch. Im Eckzimmer fand er Emilien. Ein Blick durch das Fenster zeigte ihm die herrlichste Aussicht auf bunte Blumenstücke und grüne Baumgruppen, statt der grauen, unerfreulichen Mauer. O mein Gott! rief er sehr überrascht aus, wer hat mir das bereitet? Die gnädige Tante — versetzte das bescheidne Mädchen. Es kommt von Ihnen, herrliche Emilie, rief der Baron, indem er ihre Hände faßte. So sollen alle Scheidemauern fallen, die mir die Aussicht auf mein Glück versperren; ein prophetischer Sinn gab Ihnen ein, diese niederreißen zu lassen. Emilie sah ihn verwundert an. Ein Wagen rollte in den Hof. Fräulein Luciane und ihr Vater! rief Emilie und entfernte sich. O zum Geier! fuhr der Baron heraus; denn er war schon im Begriff gewesen, sein ganzes Herz zu offenbaren.

Indessen nahm er sich zusammen, und begrüßte gefaßt die Gesellschaft. Ein Gereister hat den Vortheil, der Keinem sonst zugestanden wird, daß er von sich reden darf; diesen benutzte der Baron, und eine lebhafte Unterhaltung war bald im Gange. Insbesondere entwickelte sich das interessanteste Verhältniß in den Gesprächen zwischen ihm und dem Fräulein. Wenn er von irgend einer Stadt erzählte, so fragte Luciane: Ist es nicht dort, wo das und das ist? nun nannte sie eine andre Merkwürdigkeit des Orts. Der Baron erwiederte dann: Ganz recht mein Fräulein, es ist auch noch das und das — da. Der Nachbar blickte vergnügt auf die unterrichtete Tochter, und Emilie kam nicht aus dem Erröthen über die Thörin. Und wenn es wahr ist, daß die Folie den Glanz des Edelsteins erhöht, so ist es nicht minder wahr, daß der Mensch vom Menschen erhoben oder herabgedrückt wird. Wer hätte diese beiden Mädchen neben einander sehen können und nicht des Barons Entzücken für Emilien theilen müssen! Nie zeigte sich der Abstich dessen, was erlernt werden kann, von dem, was die Natur aus übersprudelnder Willkür mittheilt, deutlicher. Selbst der alte Nachbar, dessen Unterhaltung Emilie übernommen hatte, schien sich während der Zeit zu verjüngen. Die Grazie kleidete ihre Reden, wie das schneeweiße Gewand ihren Leib.

Es kamen mehr und mehr Gäste an, dem Baron ganz gelegen. Ein volles Herz sehnt sich, wie nach der Einsamkeit, so nach dem Getümmel, um sich zu verbergen. Er und Emilie machten die zierlichsten Wirthe, und ein Fremder, der in den Saal getreten wäre, hätte wahrlich, wie jenes Bauerweib, ausgerufen: Welch schmuckes Paar! Bei der Tafel saß er neben Lucianen, und war ausgelassen fröhlich. Sein Mund strömte über von Scherzreden und Galanterien. Emilie wurde von Zeit zu Zeit in das Zimmer der Tante berufen, um vernommen zu werden, wie sich der Neffe gegen das Fräulein verhalte? Da nun hierüber die befriedigendsten Nachrichten kamen, so steigerte sich die Empfindung der alten Dame bis zu einem Grade, daß es ihr unmöglich fiel, im Bett zu bleiben. Aller Widerreden ungeachtet, verließ sie dasselbe, kleidete sich an, und erschien plötzlich in der Versammlung. Man drängte sich um sie, man bewunderte ihren Heroismus. Aber sie sollte bald die Folgen ihrer Unvorsichtigkeit fühlen. Das Geräusch, die Hitze, dann der dazwischen entstehende Zugwind, Alles wirkte so feindlich auf sie ein, daß sie sich in Kurzem sehr übel befand. Um die Gesellschaft durch ein rasches Verschwinden nicht zu stören, that sie sich Gewalt an, obgleich ihre Beängstigung immer stärker ward, und ein unerträglicher Kopfschmerz sich dazu gesellte. Indem sie dahin und dorthin ging, und mit der größten Lebhaftigkeit sprach, glaubte sie den innern Feind zu besiegen. Aber ein sonderbares Schicksal hatte sie nun einmal bestimmt, diesen Kreis zu verlassen, freilich auf eine Weise, die Keiner vorhersah. Eben bewegte sie sich nach ihrem Neffen und Lucianen, die in eifrigem Gespräche zusammenstanden, hin, als man sie schwanken, und ehe sie nach Jemand auffangen konnte, mit dem Schrei: Hülfe! Wie wird mir! leblos zu Boden fallen sah.

Unter entsetzlichem Getöse drang die Gesellschaft herzu. Emilie kniete bleich, wie ein schönes Marmorbild neben der Entseelten und rief: Es ist eine Ohnmacht, den Augenblick den Chirurgus aus dem Dorfe! Ein Bedienter sprang fort. Zwei Andern befahl sie, den Körper wegzutragen. Sie selbst folgte, und flüsterte dem Baron zu: Sorgen Sie dafür, daß Niemand nachkommt.

Die Gesellschaft verlor sich still und dumpf, ohne von dem Wirthe Abschied zu nehmen. Dieser ging wie ein Träumender umher. Der Chirurgus kam, und da er das Gesicht ganz roth fand, so mußte er auf einen apoplektischen Zufall schließen. Er schlug eine Ader. Es kam nur sehr wenig dickes Blut zum Vorschein. Der schweigsame Mann versuchte noch mehrere Mittel, welche alle kein Resultat gaben. Emilie fragt ihn dringend, ob zu helfen sei? Er entfernt sich, ohne ein Wort zu sagen, mit Achselzucken. Nun ist sie allein mit der Todten, und jenes fürchterliche wunderbare Gefühl ergreift sie, welches Jeder kennen lernt, wenn er zum Erstenmale in seinem Leben dasjenige kalt und starr, wie einen Stein daliegen sieht, was vor Minuten Hauch hatte, um zu reden, und Wärme, um sich zu regen. Sie blickt in das ernste, verehrte Antlitz; es ist ihr unmöglich, zu denken, daß das Alles, was sie jetzt noch sieht, so gar zu Nichts werden solle. Zum ersten Male überfällt der Glaube: daß der Tod ein Schlaf sei, ihre bangende Seele mit seiner ganzen rührenden Gewalt, und löset die herbe Angst in heilige Wehmuth auf.

Der Baron betritt mit dem aus der Stadt herbeigerufenen Arzte das Zimmer. Dieser untersucht den Körper genau, billigt die angewandten Mittel, und spricht das traurige Wort aus: daß eine Leiche zur Stelle sei. Da findet Emiliens Schmerz willkommne Thränen. Der Baron bittet sie, mit ihm zu gehn, sie aber wünscht, die Nacht über bei der Entseelten wachen zu dürfen. Als die Männer sie verlassen, sinkt sie an dem Bette nieder, auf welches man den Leichnam gelegt hatte, und überläßt sich ganz ihrer Trauer.

Während das gute Mädchen die Hände ihrer Wohlthäterin

mit dankbaren Zähren bethaut, schweift der Liebende im Hause und Garten umher, wie von fremden unsichtbaren Mächten getrieben. Die Leidenschaft bezieht Alles auf sich. Was auch geschehen möge, das Ungeheuerste und Furchtbarste — es ist für sie nur in sofern vorhanden, als es sie begünstigt oder hemmt. Dieser Todesfall, der wunderbar in den Kreis der Freude herein gebrochen, wird von ihm nicht beweint; eine geheime, aber laute Stimme in seinem Herzen nennt ihn, wie den Tod des alten Konrad, ein Glück; und unser Freund ist zu schwach, um diese Stimme zu schelten. Er preiset die Tante, daß sie zur rechten Stunde aus der Welt gegangen, sich und ihm Leidwesen ersparend. Die Nacht ist lau und üppig, der Mond umkleidet Büsche und Bäume mit wunderlichem Scheine, glänzt silberbläulich aus den Wasserspiegeln. Werner fühlt eine gewaltige Sehnsucht, am Busen der Geliebten zu ruhn, ihren Athem zu trinken. Fern schimmert vom Schlosse ein trüberleuchtetes Fenster durch die Nacht; dort ist das Zimmer, in dem Emilie bei der Todten weilt. Es ist, als wollte das arme Licht ihm sagen: Besinne Dich — aber es ist zu matt, um seinen verdunkelten Geist zu erhellen. Alles scheint ihn in dem gefaßten Entschlusse zu fördern, er wähnt das Verhängniß mit sich im im Bunde. Um selber nicht müßig zu sein, eilt er zurück in das Schloß, in das Zimmer, wo Emiliens Kranz hängt, zündet sich Licht an, und verwildert wie er ist, schreibt er folgende Zeilen:

„Die Nacht umgiebt uns Beide mit ernsten Schatten. Du hast die kleine Kerze angezündet, daß es nicht ganz finster sei, und meine Liebe brennt, ein gewaltiges Feuer, im Dunkel. Ja, Liebe, o Du Einzige, Geliebte! Der Todesengel ist dicht an unsern Häuptern vorüber gestreift, aber das Rauschen seiner Flügel übertönte nicht den Flötenlaut der Neigung in meiner Brust. Daß ich jetzt, in diesen feierlichen Stunden, nur Dich denke, Emilie, sei Dir Bürgschaft dafür, daß ich immer Deiner gedenken werde. Der erste Moment unsres Wiedersehens hat mein Schicksal unabänderlich entschieden, und mich Dir ganz zu eigen gegeben. Emilie, höre das Bekenntniß meiner Thorheit; denn ich kann vor Dir kein Geheimniß bergen. Als ich Dich von Deinem Vater holte, bestimmte ich Dich schon zu meiner Gattin, und wollte Dich in männlichem Uebermuthe zu mir herauf bilden. Ich bin schwer dafür bestraft worden. Der sich vermaß, Dein Herr und Meister sein zu wollen, liegt nun demüthig, wie ein Sklav zu Deinen Füßen, und erwartet bebend, ob Du ihn zu Deinem Herzen emporheben magst. Laß mich in Deinen Armen Ruhe, Trost, Frieden, Glück finden, bestes Herz, und sei — ich flehe Dich an — die Meinige, wie ich der Deinige bin —."

Er überlas den Brief, der ihm nicht besonders gefiel. Alles sollte noch feuriger, noch energischer sein. Am Ende aber fühlte er, daß keine Feder dem aufgeregten Herzen genugthun kann; deshalb siegelte er das Papier zu, und warf sich angekleidet auf das Sopha, wo er nach langem Wachen endlich einen kurzen, unruhigen Schlummer fand.

Emilie hatte in dieser Nacht ihre ganze Fassung wieder erworben. Sie berief am Morgen eine Frau, welche die Todte ankleiden mußte, und besorgte getreulich, was ihr im Hauswesen oblag. Erschöpft von den Anstrengungen der vorigen Tage und von der Nachtwache, begab sie sich darauf nach ihrem Stübchen, um etwas zu schlafen. Eben als sie sich niederlegen wollte, fiel ihr Blick auf die Kommode, und sie gewahrte ein versiegeltes Papier. Neugierig nahm sie es in die Hand, und fand es an sich addressirt. Sie öffnete; und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie die Zeilen des Barons überlesen hatte?

Um sich nur einigermaßen zu sammeln, trat sie an das Fenster. Sie blickte durch dasselbe, und sah noch die Ehrenpforte von gestern, die Blumen, welche auf dem Erdboden verstreut lagen. In diesem Augenblicke kam die Todtenfrau, und fragte nach etwas, was zur Bekleidung der Leiche nothwendig war. So mit den Augen Anstalten der Freude zu sehen, mit den Ohren vom Sterben zu hören, und in der Hand einen kühnen Liebesantrag zu halten, diese Gegensätze waren zu schroff, als daß der armen Emilie nicht hätte der Kopf schwanken sollen.

In solchen Fällen kommen dem durch das Leben geängsteten Menschen die Gräber wie Asyle, und die Todten wie Heilige vor. Emilie empfindet dies und flüchtet in das Sterbezimmer, wo sie sich, den Kopf in die Hände gestützt, niedersetzt. Sie ahnet, daß es nun mit ihrem Schicksale Ernst werde, und bittet Gott, ihr Kraft zu verleihen. In jener Stellung findet sie der Baron. Mechanisch hält sie noch immer den Brief in der Hand. Er nähert sich ihr lebhaft, und ruft: Geliebte Seele, hast Du entschieden? Sie hebt ihren Kopf empor, und versetzt: Ja — indem sie unsern Freund mit einem durchdringenden Blicke ansieht. Er deutet diese Antwort zu seinen Gunsten, und will sie mit einem Ausrufe des Entzückens umarmen. Aber ernst, wie die Nemesis, sagt das Mädchen: St! Sie wecken diese Todte auf. Lassen Sie uns vom Begräbniß reden; das wird jetzt das Nöthigste sein.

Er gerieth in Verlegenheit, denn er wußte dieses räthselhafte Benehmen nicht zu deuten. Er sprach mit ihr über das Begräbniß, und half selbst bei der Decorirung der Kirche, um etwas zu thun zu haben. Emilie verhielt sich ruhig und unbefangen gegen ihn, mied aber jedes Gespräch, welches über die Angelegenheiten des Tages und die Geschäfte der Wirthschaft hinaus strebte. Der Baron fing an, ängstlich zu werden.

Nach der Beisetzung traf er mit ihr in den Zimmern, welche die Tante bewohnt hatte, zusammen. Emilie trug mehrere von ihren Sachen auf dem Arme, und wollte sich damit nach ihrem Gemache begeben. Der Baron hielt sie auf. Ich lasse Sie nicht gehn, beste Emilie, rief er, bis Sie mir Antwort auf meinen Brief gegeben haben. Was beschließen Sie? Ich muß es wissen, ich kann diese quälende Ungewißheit, Ihnen gegenüber, nicht länger ertragen. Reden Sie! Bin ich nicht einmal einer Antwort werth, Emilie?

Ich liebe Sie nicht, versetzte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen, und Sie lieben mich auch nicht; Sie bilden sich das nur ein. Es traf ihn wie ein Donnerschlag. Einbilden! rief er aus. Ich lege Ihnen Stand, Reichthum, Vortheile, Alles zu Füßen, und Sie können von Einbildung reden? Sie können einen Mann, der Ihnen von jeher so herzlich zugethan war, mit dem kalten: Ich liebe Sie nicht — abfertigen?

Sie haben diesen Plan entworfen, Herr Baron, sagte Emilie, er scheint Ihnen geglückt zu sein; und nun berührt es freilich Ihren Eigensinn schmerzlich, daß ein armes Mädchen, das Geschöpf Ihrer Gnade, es wagt, denselben zu vereiteln. Sie kennen mich ja nicht; glauben Sie, daß vier und zwanzig in Lärm und Verwirrung hingegangene Stunden genügen, eines Menschen Sinn zu ergründen? Mir aber ist der Gedanke unerträglich, etwas als künstliche Berechnung ansehen zu müssen, was ich bis jetzt als Werk der freien Großmuth verehren zu können, mich innig freuete. Aus solchen Enttäuschungen erzeugt sich, wie Sie leicht ahnen, keine Liebe.

Der Baron war ganz vernichtet in seinen Stuhl gesunken. Emilie fuhr mit milderem Tone fort: Lassen Sie uns friedlich scheiden! Ihnen den Kummer, mir ein ängstliches Leben zu ersparen, muß ich aus Ihrem Schlosse fort: Sie sehen ein, daß wir unter solchen Verhältnissen hier nicht zufrieden mit einander wohnen können. Ich will diese Sachen zu meinen übrigen packen; Sie geben mir wohl eine Fuhre bis zur Stadt?

Er sprang auf, und sagte: Alles Andre, nur dieses nicht. Ich müßte verzweifeln, wenn ich mir dächte, daß meine Leidenschaft Ihnen die sichere Stätte genommen, Sie heimathlos in die weite wüste Welt hinaus getrieben habe. Ersinnen Sie, was unserer Lage angemessen ist; ich will Alles eingehen: nur strafen Sie mich nicht so hart, wie Sie vorhaben.

Wir sind in einer sonderbaren Verwirrung, erwiederte Emilie. Niemand fühlt es mehr, als ich, wie grausam es wäre, wenn ich Sie jetzt verließe. Sie haben an mir gethan, was ich Ihnen nie vergelten kann; mein ganzes Bestreben muß sein, Ihnen Zinsen von dem unabtragbaren Capitale zu entrichten; und mögen Sie dasselbe angelegt haben, aus welcher Absicht es auch sei, ich halte mich daran, daß es angelegt worden ist, und bin mit reinstem Herzen bereit, Ihnen Zeit Lebens dankbar zu dienen. Sie werden mich bei sich zurückhalten, wenn Sie eine Bedingung erfüllen, welche unerläßlich ist.

Der Baron fragte hastig nach dieser Bedingung, und sie fuhr fort: Sie geben mir Ihr männliches Ehrenwort, daß Sie nie zu mir von Liebe reden wollen.

O Gott — seufzte der Baron — kann sich das Menschenherz nicht ändern? Kann sich nicht in Ihre Brust mit der Zeit eine wärmere Empfindung schleichen, und ich soll alle meine Hoffnungen in einem starren Worte so unbedachtsam aufgeben?

Sein Sie versichert, antwortete Emilie lächelnd, daß ich es Ihnen sagen würde, wenn ich Sie einst lieben sollte. Aber diese Zeit wird nicht kommen; ich kann mir keine Vorstellung davon machen, wie es möglich sein sollte.

Der Baron reichte ihr seine Hand und sprach: Wohlan, Sie haben mein Wort. Und ich bleibe hier, rief Emilie, und wünsche, Ihnen nützlich zu werden.

Aeußerlich schien nun Alles auf dem Schlosse im schönsten Gleise zu sein. Emilie nahm sich mit dem größten Eifer der Wirthschaft an; ihr ganzes Bestreben ging dahin, die Tante vollkommen zu ersetzen. Sie übereilte nichts, sie sorgte nur, daß jedes Ding zu seiner Zeit still und geräuschlos geschehe. Als die Tante das Regiment führte, war der Baron oft mit den Ungezogenheiten des Gesindes behelligt worden, und hatte zu seinem Verdrusse richten und strafen müssen. Das kam jetzt nicht mehr vor; Emilie besaß die Klugheit, auf Kleinigkeiten

nicht zu merken, bei größern Verstößen aber unerbittlich rasch die Uebelthäter fortzuschaffen.

Gegen den Baron war sie die Unbefangenste, die man sich denken kann. Jungfrau im höchsten Sinne des Wortes, gab es für sie nichts Verfängliches. Sein Ehrenwort beruhigte sie durchaus; sie mied keinen einsamen Spaziergang, kein Alleinsein mit ihm in Morgen- und Abendstunden. Herzlich und theilnehmend bewies sie sich, wenn sie an ihm Verstimmung sah, wußte dann dem Gespräche eine freie Wendung gegen die heitern Seiten des Lebens zu geben, oder beschwor seinen bösen Dämon mit den Tönen ihrer Harfe, die sie fertig und ausdrucksvoll spielte. Sie lernte den Baron immer mehr schätzen; und wie natürlich war es daher ihrem schönen Herzen, auf alle seine Wünsche und Eigenheiten zu achten, jene im Voraus zu errathen und diese zu schonen. Sie merkte denn doch nach und nach, daß sein Gefühl tiefer gewesen sei, als sie anfangs gemeint hatte, und es schien daher menschlich zu sein, ihm den Kummer, welchen sie ihm, wiewohl ohne Absicht, verursachte, durch besondere Sanftmuth einigermaßen zu lindern.

Was ihn selbst betrifft, so war er in einer bedauernswürdigen Lage. Es ist nichts schrecklicher, als auf einen Schlag Verzicht leisten zu müssen in dem Augenblicke, da man seinen Werth nur noch dunkel ahnt, und darauf verdammt zu sein, die herrlichen Eigenschaften des versagten Gutes alle in der nächsten Nähe kennen zu lernen. Diesen Gram hatte unser Freund zu erdulden. Je mehr sich Emiliens treffliches Wesen vor seinen Augen entfaltete, um desto schärfer wurde der Gram, der an seinem Herzen nagte. Nach allen Seiten hin gab sie Freude und Beruhigung; ihn allein kränkte und verletzte sie, und um so schwerer, je freundlicher sie gegen ihn wurde. Wäre sie kalt und strenge gewesen, er hätte es nicht ertragen; nun sie warm und mild war, fühlte er nicht mindere Qual. Oft, wenn sie bei ihm saß, und einfache Worte, wie himmlische Musik, aus ihrem Munde quollen, zerfloß er innerlich vor bittrer Wehmuth. Dann mußte er sich halten, daß er nicht, in Thränen aufgelöst, an ihren Hals stürzte. Dann eilte er fort in die einsamsten Gänge seines Parks, oder in die Schatten seiner Forsten, und klagte den Bäumen, wie ein Jüngling, daß ihm das Schicksal Alles gegeben habe, nur nicht Liebe.

Gegen seine Untergebenen stimmte ihn das eigne Unglück nur noch milder. Was viel später an andern Orten geschah, das beabsichtigte er jetzt schon in seinem Kreise wirklich zu machen. Die persönlichen Frohnen der Unterthanen, welche der Menschlichkeit entgegen waren, ließ er stillschweigend abkommen, indem er sie nicht forderte; wegen der übrigen Lasten arbeitete er mit dem Gerichtshalter einen Plan aus, nach welchem dieselben allmählig zu Gunsten der Leute, und ohne gar zu großen Schaden der Herrschaft verschwinden sollten. Wenn ihn etwas aufzuheitern vermochte, so war es die Hoffnung, daß sein Nachfolger unter lauter freien Menschen wohnen werde. Er dachte mit einer Art von Freude an seinen Tod, und wollte seine Besitzthümer im besten Stande überliefern, damit diejenigen, welche nach ihm kämen, sich ihrer zu erfreuen hätten. Sich selbst sah er für einen Haushofmeister an, der für Andere sorgt, und zufrieden ist, wenn man seine treue Mühwaltung mit einem dankbaren Worte anerkennt. Er äußerte diesen Gedanken einst gegen Emilien ohne alle Bitterkeit, erfuhr aber von ihr den lebhaftesten Widerspruch, und wurde fast gescholten, daß er so wenig dem Leben vertraue, welches doch gewiß ihm noch reichen Genuß verstatten werde. Er schwieg mit einem schmerzlichen Lächeln.

Das Verhältniß beider Personen war indessen immer reiner und so schön geworden, als es ohne Wechselliebe sein konnte. Sie hegten gegen einander das unbedingteste Vertrauen, und erkannten sich so richtig in ihrer Eigenthümlichkeit, daß fast nie ein Mißverständniß zwischen ihnen obwaltete, oder wenn ja eins entstanden war, dasselbe bald auf friedliche Weise geschlichtet wurde. Nur zeigte sich in Emiliens Wesen seit jener resignirenden Erklärung des Barons eine gewisse Unruhe, die mit ihrem frühern Gleichmuth sonderbar genug contrastirte. Sie fragte sonst nicht leicht nach etwas, das in ihr Departement gehörte, weil sie darin selbst so ziemlich fest war. Jetzt schien es aber, als ob ihre Kenntnisse von manchen Gegenständen gelitten hatten; denn sie kam fast täglich zu ihrem Beschützer auf sein Zimmer, um sich einen entstandnen Zweifel auflösen zu lassen. Ein Schalk hätte glauben können, es sei mit manchem dieser Scrupel nicht so gar ernstlich gemeint gemeint gewesen. Hatte Sie das Zimmer verlassen, so war meistens ein Schlüssel, oder ein Tuch, oder sonst Etwas von ihr dort liegen geblieben, und das arme Mädchen mußte dann noch einmal stören, welches ihr, wie sie jederzeit versicherte, sehr leid that. Einst war der Baron in eine schwierige Arbeit vertieft, und blickte daher nicht auf, während Emilie im Zimmer umhersuchte. Sie war zuletzt genöthigt, ihn gradezu anzureden, und nach dem Buche zu fragen, welches sie gestern hatte liegen lassen. Dort ist es — versetzte er, und wies auf eins, welches dicht vor ihren Augen lag.

Er zog aus Diesem und Aehnlichem keine Folgerungen; denn er war frei von Eitelkeit, und hatte bei sich die Hoffnung aufgegeben, Emilien zu gewinnen.

Seit seiner Heimkunft war er noch nicht bei dem Nachbar gewesen, und konnte jetzt einen Besuch nicht länger verschieben. Es fiel ihm eines Tages plötzlich ein, die lästige Visite rasch abzumachen; er ließ daher seinen Fuchs vorführen, und ritt hinüber, ohne Emilien, welche grade nicht im Hause war, Adieu zu sagen. Drüben bemerkte er am Fräulein und dem Phlegmaticus eine gewisse Verlegenheit. Er ahnte häuslichen Verdruß; that aber, als sähe er nichts, und nahm sich vor, den Besuch möglichst abzukürzen.

Kaum hatte Luciane auf einen Augenblick das Zimmer verlassen, als der Nachbar seinem Herzen Luft machte. Ein Maler in der Stadt hatte versprochen, sie zu portraitiren, war aber leichtsinnig fortgereist, ohne sein Wort zu halten. Das Bild mußte in acht Tagen fertig sein; man wußte keinen Rath, wie es zu schaffen. Der Nachbar rief aus, daß man alle Halunken von Farbenkleksern ins Zuchthaus stecken müsse, da sei man ihrer doch gewiß.

Der alte Mann war ganz erboßt, und forderte Selterwasser, um sich abzukühlen. Fräulein Luciane trat herein. Ich höre, — sagte der Baron zu ihr, — in welcher Verlegenheit Sie sich befinden.

Sie entgegnete: Es ist ein bekannter Satz, Herr Baron, daß das menschliche Leben aus fehlgeschlagenen Wünschen und Hoffnungen besteht; und sehr schön sagt der Dichter in dieser Beziehung:

Schweigend herrscht des Schicksals unberathne Schwester!

Ich rufe dagegen, antwortete er, Ihrer Belesenheit den Vers ins Gedächtniß zurück:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt u. s. w.

dessen Wahrheit sich hier bestätigt; denn ich bin das schwache Werkzeug des Himmels, welches Ihnen aus der gegenwärtigen Noth helfen soll. Ich habe ziemliche Uebung im Portraitiren; wenn Sie mir sitzen wollen, so werde ich Sie malen.

Die Gesichter heiterten sich auf; das Fräulein sprach in den zierlichsten Worten ihren vorläufig gefühlten Dank aus, und der alte Phlegmaticus raunte dem Baron, als dieser sich beurlaubte, ins Ohr: Unter dem Siegel der Verschwiegenheit bester Freund, Luciane ist verlobt mit dem und dem, und will ihm das Portrait zu seinem Geburtstage schenken, der dann und dann ist. Wernern überraschte die Nachricht sehr angenehm; sein zartes Gewissen hatte ihm mitunter Vorwürfe gemacht; er glaubte durch seine Unvorsichtigkeit in dem Fräulein Hoffnungen erweckt zu haben, und fühlte sich nun plötzlich von allen Anforderungen ihrerseits frei. Er versprach am folgenden Tage mit Eisenbein und Farben wiederzukommen, und langte heiter zu Hause an.

Emilien war eine sonderbare Empfindung durch das Herz gedrungen, als sie vernommen hatte, daß der Baron nach Burgdorf geritten sei. Sie wußte von dem Plane der Tante, und es schien ihr natürlich, daß der Neffe ihn jetzt wiederaufnehme; doch konnte sie sich nicht darüber freuen. Zum ersten Male dachte sie über die Veränderlichkeit der Männer nach, wovon sie bis jetzt bloß durch Bücher gehört hatte. Sie sah in dem unbemerkten Fortreiten eine besondre Heimlichkeit, und war etwas befangen, als er ihr entgegentrat. Er zeigte sich den Abend über heiter, ja selbst scherzhaft, wodurch ihre Unruhe nur noch vermehrt wurde. Als sie gar hörte, daß er in der nächsten Woche täglich den Nachbar besuchen werde, so ergriff sie in ihrer Verwirrung den ersten Vorwand, um sich fortzubegeben. Allein mit sich, schalt sie ihr albernes Herz, welches sie zum Erstenmale nicht verstand. Aber das Herz ist ein Sophist; es verantwortete sich und sprach: wenn er die Gemahlin in das Haus führt, so wird deine Lage vielleicht sehr schlimm. Nun hatte sie einen Grund ihres Verdrusses, und dies beschwichtigte sie, ohne sie zu erheitern. Sie fühlte, daß sie ein armes abhängiges Mädchen sei; Wehmuth und eine bittere Abneigung gegen Lucianen stritten in ihrem Busen um die Oberhand.

Werner ritt indessen unschuldig drei oder viermal nach Burgdorf, und hatte bald die Züge des Fräuleins treffend ähnlich auf seiner Platte. Er nahm nun das Bild mit nach Hause, um dort noch Manches nachzubessern. Eines Morgens, als er, eben damit beschäftigt, in seinem Zimmer bei gedämpften Lichte saß, trat Emilie ein. Da der Zweck des Portraits ein Geheimniß war, so wollte er es nicht gern sehen lassen, und versteckte es schnell. Aber Emilie bemerkte dies und ihr Gesicht veränderte sich. Unglücklicher Weise ward er in diesem Augen-

blicke zu einem Fremden abgerufen. Sie befand sich nun allein, und eine Vorstellung jagte die andre blitzschnell durch ihre Seele. Er zeichnet, er versteckt die Zeichnung vor mir, er reitet täglich nach Burgdorf; was kann er zeichnen, als Lucianens Gesicht? Warum, wenn er nicht Absichten auf sie hat, betreibt er die Sache so im Verborgnen? — Ein böser Genius flüsterte ihr zu: das Versteckte hervorzuholen; schon hat sie ihren Arm erhoben, da spricht ihr guter Genius, und siegt. Sie geht aus dem Zimmer, ohne des Barons Rückkunft zu erwarten. Er seinerseits hatte sich bereits Vorwürfe über sein Benehmen gemacht; er glaubte, Emilien beleidigt zu haben, und nahm sich vor, das Versehene wieder gut zu machen. Sobald er mit Emilien zusammen kam, sagte er: Sie hätten aus meinem albernen Verstecken heute Morgen auf Gott weiß was für Geheimnisse schließen können. Sehen Sie hier den verborgnen Talisman. — Er wies ihr das Bild; sie fand ihre Ahnung bestätigt. Mit angenommener Gleichgültigkeit fragte sie: Für wen ist es denn? — Er sah sich schon wieder in der unangenehmen Lage, eine Unwahrheit sagen zu müssen, und versetzte mit halbem Tone: Für eine Freundin Lucianens.

Emilie war in ihrem Innern wie verwandelt. Es kränkte sie tief, daß der Freund vor ihr Geheimnisse hatte. Dann zitterte sie wieder vor dem Augenblicke, da er den Mund gegen sie öffnen würde. Ihre Seele spaltete sich in heftigen Kämpfen; sie ward, was ihr sonst so fremd gewesen war, empfindlich, und konnte durch den Ton eines Wortes, ja durch Blicke beleidigt werden.

Der Baron, welcher dies bemerkte, grübelte der Ursache nach, konnte aber natürlicher Weise die Wahrheit nicht errathen. Er erhöhte seine Freundlichkeit, und war untröstlich, daß Emiliens Verstimmung in dem Grade zunahm, als er bemüht war, dieselbe zu heben und aufzulösen.

---

So versenkt in die Interessen seines Herzens und seiner nächsten Umgebung, hatte unser Freund seither wenig auf den Gang der großen Welthändel geachtet, die indessen einen immer fürchterlicheren Charakter angenommen hatten. Es kam die Zeit, da man auch auf dem Boden unsers Vaterlandes die Republik gründen wollte. Eine große benachbarte Stadt machte den Anfang; Emissarien durchzogen von da aus, an der Spitze bewaffneten Gesindels, das umliegende Land, die dreifarbige Cocarde auszutheilen, und den verführerischen Freiheitsbaum zu pflanzen.

Ein ungeheurer Zorn ergriff den Baron, als er von diesen Dingen Nachricht bekam. Emilie mochte bitten und beschwören, so viel sie wollte, sie konnte den Aufruhr seiner Brust nicht dämpfen; denn die innersten Fasern seiner Natur waren durch zu rohe Angriffe verletzt. Sobald das Gespräch nur nach diesem Punkte hinklang, bemeisterte sich seiner eine unbändige Wuth, welche austoben mußte und sich durch kein gutes Wort besprechen ließ. Er wollte einen Landsturm gegen die Ruhestörer bilden, im Heere des Kaisers als Freiwilliger dienen, und was noch sonst für abenteuerliche Gedanken durch seine Seele zogen.

Einst kam der phlegmatische Nachbar voller Angst auf das Schloß. Die Emissarien hatten sich in seinem Gebiete blicken lassen; er wußte nicht, was er bei so kritischen Umständen beginnen sollte, und bat den Baron um Rath. Dieser versetzte: Ich kann nicht sagen, was Sie zu thun haben; ich für meinen Theil steche Jeden nieder, der in meiner Feldmark von der neuen Freiheit predigt! Gott bewahre! rief der Nachbar, das gäbe ja Mord und Todtschlag. Es könnte wohl sein, erwiederte Werner kalt.

In diesem Augenblicke stürzte ein Bedienter herein und schrie: Gnädiger Herr, unten im Dorfe steht der Trödel-Jude Mendel mit einer ganzen Bande, und schwatzt tolles Zeug, und will sengen und brennen; Alle tragen sie dreieckige Hüte und bunte Cocarden! — Hölle und Teufel! donnerte der Baron außer sich. — Meinen Degen! — Herr Nachbar! rief der Phlegmatikus, und entfloh spornstreichs. Lieber Werner, rief Emilie, sich vergessend, und wollte ihn festhalten. Aber er wand sich mit männlicher Stärke los, indem er nun, den Degen in der Faust, durch die Thüre hinausschritt, war es ihr, als müßte sie vor dieser Erscheinung in die Knie sinken; er kam ihr vor, wie ein gewaltiger Ritter der alten Zeit.

Unten im Dorfe fand er einen Kreis von Bauern um den Juden Mendel versammelt, der auf einem Steine stand, und die eingelernten Floskeln des Convents vortrug. Neben ihm waren acht bis zehn zerlumpte Kerls, welche Hirschfänger, Säbel und Pistolen trugen. Der Baron trennte mit starkem Arme den Kreis, und drang gezückten Degens auf den Freiheitsprediger ein. Dieser wollte sich mit einem Satze retten; aber schon hatte ihn der Baron erreicht, und hieb ihm über den Kopf, daß das Blut herabrann, und der Jude zu Boden taumelte. Er richtete sich indessen gleich wieder auf, und schrie: Schießt ihn todt! Ein Kerl von wildem Ansehn zielte, drückte ab, und schoß unsern Freund in die Schulter, so daß er stürzte. Die Bauern sprengten auseinander, machten einen entsetzlichen Lärm; Keiner wagte aber, Hand anzulegen. Die Bande, den blutenden Juden in die Mitte nehmend, zog sich langsam aus dem Dorfe zurück, feuerte links und rechts in die Häuser, und drohte unter fürchterlichen Schwüren, nächstens mit bewaffneter Macht zum Ruin des Tyrannen wiederzukehren. Die Bauern begnügten sich, ihnen von weitem zu folgen, und ihnen einige Steine nebst vielen Schimpfworten nachzusenden.

Emilie kam in Todesangst vom Schlosse herab, und fand Wernern an der Erde liegen, um welchen sich in der Verwirrung noch Niemand bekümmert hatte. Der Blutverlust hatte ihm eine Ohnmacht zugezogen; sie riß sich das Halstuch ab und verband unter heißen Thränen damit nothdürftig den bleichen Freund. Dann wurde er auf einen Tragesessel gesetzt, und in das Schloß gebracht. Als er wieder zum Bewußtsein kam, fühlte er einen warmen Athem an seiner Wange. Emilie kniete vor dem Bette, sein erster Blick fiel in den ihrigen. Wie geht es Ihnen? fragte sie sanft. Recht wohl, versetzte er, und drückte ihr freundlich die Hand, indem er die Augen abermals schloß.

Emilie übersah bald mit Besonnenheit die Lage der Sache. Die Kugel war aus der Schulter gezogen, das Schlüsselbein unverletzt befunden worden, und der Chirurgus versprach eine baldige Herstellung, wenn der Kranke die nöthige Ruhe genösse. In letzterer Beziehung hegte Emilie einige Besorgniß. Sie hatte von den Drohungen jener Rotte gehört, und wenn sie auch nicht gerade eine Wiederkehr derselben fürchtete, so konnte doch nach ihrer Meinung in so stürmischen Zeiten, hier am Orte, manches Unangenehme vorfallen, welches dem Baron vielleicht nicht zu verbergen war, und seine Herstellung hindern mußte. Sie entschloß sich daher kurz und gut, ihren Verwundeten in ein nahes, wohlgelegnes Städtchen zu bringen, in welchem sich ein sehr guter Gasthof befand. Mit der Wirthin wurde sogleich das Nöthige durch einen Boten abgemacht. Als sie dem Baron ihren Plan eröffnete, willigte dieser in Alles, was ihr gut dünkte; sie säumte daher nicht, augenblicklich den Entschluß auszuführen. Der Kranke wurde in Kissen gepackt, in einen bequemen Wagen gelegt und kam ohne große Beschwerde im Städtchen an. Im Gasthofe waren zwei kühle, freundliche Zimmer nach hinten hinaus bestens zubereitet, eins für den Baron, und dicht daneben eins für Emilien. Kaum war der Kranke beschickt, als Emilie von der Wirthin Feder, Dinte und Papier forderte, und sich niedersetzte, um zu schreiben. Der Baron fragte sie, an wen der Brief gerichtet sei? — An Ihre Fräulein Braut: Ich muß ihr doch Nachricht von Ihrem Zustande geben — antwortete das gute, von mannichfaltigen Empfindungen gepeinigte Mädchen, mit einem jener unbeschreiblichen Blicke, die man nur an den Frauen wahrnehmen kann. An wen? fragte er verwundert. An Fräulein Lucinnen, erwiederte Emilie, die ihren Mißgriff einsah. Liebe Emilie, das Fräulein ist nie meine Braut gewesen; und ich habe jetzt am wenigsten Lust, um sie zu werben. Gewiß nicht? fragte sie, indem sie, von Freude glühend, aufsprang. Er verneinte es, indem er die Hand auf das Herz legte. Was brauche ich dann zu schreiben! rief das Mädchen, im ganzen Gesichte Vergnügen, und hüpfte den Tag über mehr, als sie ging.

Ein starkes Wundfieber quälte den Kranken die nächsten Nächte hindurch. Die Tage waren leidlich. Emilie wich fast nicht von seinem Lager. Immer bedacht, ihm Linderung zu verschaffen, hatte sie sehr bald ihm abgemerkt, wie er am bequemsten lag, wovon er am liebsten reden hörte, was ihm Erquickung gab. Daß sie fast keinen Schlummer genoß, konnte man ihren glänzenden Augen nicht ansehn.

Eines Morgens wanderte demselben Städtchen ein humoristischer Musensohn zu, das Portefeuille unterm Arm. Es war Niemand anders als Sterzing, der wieder einen Besuch auf dem Gute des Barons machen wollte, und nach Künstlerweise unbekümmert um die Ereignisse in der Welt, von allem Vorgefallnen nicht das Mindeste wußte. Da ihm der Weg lang wurde, so sang er zum Zeitvertreib mit seiner heisern Stimme für sich ein Lied hin, welches ihm ein jüngrer Kunstgenosse einst in das Stammbuch geschrieben hatte, und von dem einige Verse so lauteten:

Will ein König, stolz und mächtig,
Zeigen sich den Völkern prächtig,
Und ein Erdenherrgott scheinen,
Hilft ihm keiner von den Seinen:
In des Architekten Händen
Muß der Fürst sich flehend wenden

Baut ihm Palast, goldne Dächer,
Audienz- und Prunkgemächer,
Solches müsset ihr uns lassen:
Kunst ist Hans in allen Gassen.

Will ein braves Chor von Frommen
Gradeswegs gen Himmel kommen,
Fehlt es leider nur an Schwingen,
Die die Seelen aufwärts bringen,
Gebt ein gutes Wort dem Meister,
Der versammelt Klanges Geister,
Melodieen führen weich
Andacht auf zum Himmelreich!
Solches müsset ihr uns lassen:
Kunst ist Hans in allen Gassen.

Will ein Paar von zarten Pinseln,
Nicht mehr einsam für sich winseln,
Sondern sich getrost entdecken.
Bleibt das Wort im Munde stecken.
Doch der Maler hilft den Leuten,
Bild und Zeichnung sollen deuten
Tiefe Flammen, wunde Herzen
Verschen drunter spricht von Schmerzen.
Solches müsset ihr uns lassen:
Kunst ist Hans in allen Gassen.

Er war bei diesen Worten an das Städtchen gekommen, und bog hinein, um darin zu frühstücken. Als er in den Gasthof trat, schritt Emilie gerade von der Treppe herab. Sein scharfes Malerauge erkannte sie sogleich wieder; aber wie erstaunt war er über die Verwandlung, welche mit ihrer Gestalt vorgegangen war. In einer Art von komischen Entzücken ließ er seine Mappe fallen, kniete darauf, und rief, indem er die Arme gegen sie ausbreitete: Ave Maria! Wo ist Sanct Joseph, der Zimmermann? Sie machte große Augen, sagte: Sie sind wohl närrisch! und verschwand. Sterzing raffte sich auf, mit dem Entschlusse, die herrliche Figur in einem von seinen Gemälden anzubringen. Er ging zur Wirthin, und erfuhr von ihr, daß der Baron verwundet im Hause sei und daß die Mamsell ihn pflege. Er wollte gleich zu seinem Freunde, die Wirthin hielt ihn aber zurück, und meinte, eine Ueberraschung möchte dem Kranken gefährlich sein. Sie ging, um ihn anzumelden. Sterzing setzte sich hin, ließ sich Wein geben, und blätterte in seiner Mappe. Er hatte die Skizze von Maria und Joseph für den Baron mitgebracht, deren wir uns aus dem Anfange dieser Geschichte erinnern, und sah sie jetzt mit einem sonderbaren Vergnügen an; denn er hielt Emilien und Wernern für ein Paar, und betrachtete sich als den Gründer ihres Glückes.

Voll von diesem Glauben betrat er das Krankenzimmer, in welches er durch die Wirthin beschieden wurde. Der Baron rief ihm entgegen: Wie in aller Welt kommt Ihr hieher? So möchte ich Euch fragen, versetzte Sterzing, wenn ich es nicht schon wüßte. Wer Teufel heißt Euch Euern hochfreiherrlichen Leib ins Gefecht mit Juden und Revolutionspack tragen? Das war mit Eurer Erlaubniß, eine kleine Sottise, mein lieber Baron. — Ich hätte es eben so gemacht, wenn ich ein Mann gewesen wäre! rief Emilie mit anmuthiger Kühnheit aus. — Bravo, sagte Sterzing — das wird ein Geschlecht von Helden geben. Der Baron fürchtete von der Unkunde des Malers eine verletzende Wendung des Gesprächs; er entfernte daher Emilien durch die Bitte, ihm etwas zu holen, und sagte dann: Sie sehen mich hier als Opfer einer doppelten Revolution. Die eine geht von unten nach oben; das Volk will die Privilegien der Großen vernichten, oder an sich reißen; ich weiß nicht, was in dem dunkeln Schooße der Zeit gährt. Dieser widersetzte ich mich meines Orts, und bekam dafür eine Kugel in die Schulter. Die andre geht von oben nach unten; die Großen möchten der Freiheit des Volks genießen, Bündnisse schließen, und alle Standesbegriffe wegtilgen, so weit sie ihnen hinderlich sind. An dieser nahm ich selbst Theil, und bekam dafür einen Korb, der mir noch zu schaffen macht. Will Maria Sanct Joseph nicht haben? fragte Sterzing. Lassen Sie uns über einen so ernsten Gegenstand nicht witzeln, versetzte unser Freund. Gattinnen schenkt uns der Himmel, wenn er sie für uns fertig hat; ich vergaß das, und wollte mir selbst eine erziehn. Für diese Thorheit, und dafür, daß ich meine alte ehrwürdige Tante Jahre lang täuschte, vielleicht durch meine Täuschung Anlaß zu ihrem Tode gab, büße ich, und büße gerecht. Erwähnen Sie in Emiliens Gegenwart ja nichts von diesen Dingen; das edle Mädchen ist nur unter der Bedingung bei mir, daß hierüber ein gewissenhaftes Stillschweigen beobachtet wird. — Hm, hm, murmelte Sterzing; das ist hier ein kurioses Wesen, und ich komme vielleicht gerade zur rechten Zeit an.

Der Kranke hätte ihn nun gern entfernt; denn er war in seinem jetzigen Zustande für Sterzings Laune nicht recht empfänglich. Er schlug ihm daher vor, nach dem Schlosse zu gehn, und dort einstweilen allein sich die Zeit zu vertreiben. Aber der Maler gehörte zu den Menschen, die innerlich kalt, bisweilen einen Anlauf zur Wärme und zur Empfindung nehmen, und dann in ihrer Bizarrerie verharren, welche sie für Vortrefflichkeit halten. Er schlug dem Baron rund ab, ihn zu verlassen. Ich wäre ein Ochs, und gehörte in ein Potter'sches Viehstück — sagte er auf seine energische Weise, wenn ich jetzt von Euch ginge, mir bei Euch bene thäte, und meinen edeln hospes hier schmachten ließe. — Es war nichts mit ihm anzufangen; man mußte ihn gewähren lassen. Emilie hatte nun die doppelte Sorge, ihren Beschützer zu warten, und den unruhigen Gesellen von ihm abzuhalten, der mit seinen Späßen der Genesung eher hinderlich, als förderlich war. Es gelang ihr so ziemlich: Sterzing lief fast den ganzen Tag umher, bildete sich aber nichts desto weniger ein, daß er dem Baron die ersprießlichsten Dienste leiste, und einen unendlichen Edelmuth durch sein Verweilen zeige.

Einmal kam Emilie zu ihrem Freunde und sagte: Was mag der wunderliche Mann nur mit seinen immerwährenden Anspielungen auf Maria und Joseph wollen? Sie sind mir unleidlich; Witzworte, deren Sinn ich nicht verstehe, erschrecken mich wie Gespenster; sie sind körperlos und grauenhaft, gleich diesen. — Krankheiten geben dem Menschen eine gewisse Rücksichtslosigkeit. Werner erzählte ihr so freimüthig, als sie gefragt hatte, die Geschichte der frühern Tage, und reichte ihr des Malers Skizze, mit welcher er sich eben beschäftigt hatte. Emilie schauderte fast vor der seltsamen Zeichnung zurück und versank in tiefes Nachdenken. Es kam ihr sonderbar vor, daß Menschenwille und Geschick sich unsre unbewußtesten, einsamsten Momente wählen, um uns in ferne, kaum geahnete Kreise zu ziehn. Werner, da er ihren Ernst bemerkte, fragte sie: ob er sein Ehrenwort gebrochen habe? Nein, erwiederte sie erröthend; Sie sprachen von Dingen, welche vergangen sind.

Gewiß Emilie — rief er — sie sind in jedem Sinne vergangen. Es ist Zeit, fuhr er mit schöner Herzlichkeit fort, daß ich einmal ganz meinen Busen Ihnen eröffne. Ich habe Ihnen durchaus entsagt; ich fühle im Grunde meiner Seele, daß ich Sie nicht verdiene zu besitzen. Mein innigster Wunsch ist nur, daß Sie an der Seite eines geliebten Mannes dereinst das Glück genießen mögen, dessen Sie fähig sind. Beste Emilie, lassen Sie mich etwas aussprechen, und nehmen Sie es gut auf. Schon lange bekümmerte mich die Sorge um Ihre künftige Existenz, und während meines jetzigen Siechthums ist ein Plan gereift, Sie zu sichern. Ich habe vor, Ihnen die kleine Meierei am Strome, welche Sie so lieben, als Ihr Eigenthum zuschreiben zu lassen. Versagen Sie mir den Wunsch nicht, nehmen Sie das Geböte aus der Hand Ihres treuen Freundes an!

O Gott! war Alles, was Emilie auf diese rechtschaffenen Worte vorbringen konnte. Ihr Herz im Busen stockte, sie schwankte in ihr Zimmer, und fiel vor dem Sopha nieder, das Gesicht in die Kissen drängend. Lange lag sie ohne deutliches Bewußtsein. Dann durchdrang ein unabweisliches Gefühl ihre Brust, und rief ihr zu: daß sie Wernern liebe, daß sie ihn schon längst geliebt habe. Zugleich aber machte seine Fassung ihr schrecklich klar, daß er genesen sei von der Leidenschaft, daß er wirklich der Hoffnung entsagt, weil ihn der Wunsch verlassen habe. Sie rief den Himmel um Erleuchtung an in ihrem dunkeln Verhängniß, und der Himmel gab ihr diese Erleuchtung. Der Entschluß wuchs in ihr empor, den edelmüthigen Mann nie zu verlassen, sondern Zeit ihres Lebens bei ihm als treue Rätherin und Beschließerin auszuharren. Diesen Vortheil haben die Frauen in solchen Lagen über uns; sie dürfen sich einem opfern, und darin eine traurigfreundliche Beruhigung finden; uns vielfach Angesprochnen ist das versagt.

Sie behauptete ihre Fassung, und ließ Niemanden gewahren, daß Welt und Zeit vor den getrübten Blicken zitterten. Ihre Kraft wurde durch die Bemühungen hervorgerufen, welche sie dem Maler entgegenzusetzen hatte, der nunmehr, geradehin gesagt, unausstehlich zu werden anfing. Er hatte mehrere hübsche Ansichten bei dem Städtchen aufgenommen, dann einige Karrikatur-Gestalten, die ihm in den Straßen entgegen gelaufen waren, gezeichnet, und war jetzt ohne Beschäftigung, daher er die größte Langeweile zu fühlen begann. In diesem Zustande kam nichts seinem Mißbehagen und seiner Unruhe gleich. Quecksilbrig durchrannte er das ganze Haus, schlug die Thüren heftig zu, stürmte jeden Augenblick unerwartet ins Krankenzimmer, überschüttete Wernern mit einer Masse von barocken Einfällen, forderte sein Urtheil über abscheuliche Zerrgestalten, die er alle Tage zu

Dutzenden fabricirte, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren, welche den Kranken ganz verdrießlich machten.

Emilie bat den Maler mehrmals höflich, doch nach dem Schlosse abzureisen; aber er blieb unbeweglich: denn er war so consequent in einer angefangnen Starrheit, als er inconsequent war, da wo es Ernst galt. Um ihn zu beschäftigen, und ihn einigermaßen unschädlich zu machen, schlug ihm Emilie vor: er möchte insgeheim eine Composition machen und damit den Freund zu seiner Genesung überraschen; irgend etwas Bedeutendes, Charakteristisches müsse es sein. Sterzing ergriff diese Idee mit allem Feuer. Ich will etwas liefern, rief er aus, was alle meine bisherigen Werke übertreffen soll. Man hat mich so oft getadelt, daß ich die Gattungen vermische; jetzt ist ein reiner, antiker, erhabner Sinn, wahrscheinlich durch die Langeweile dieses Orts in mir erweckt worden; und ich benutze diese Stimmung, welche leicht späterhin wieder verfliegen möchte, zu einer Schöpfung im großen Genre, die man nicht ohne gähnende Bewunderung und ohne bewunderndes Gähnen wird anschauen können. Ich male für unsern Baron, der auch so eine Art von Pygmalion ist, die Scene, wo dieser Künstler die Göttin bittet, die geliebte Statue für ihn zu beleben. Nun merken sie aber, wodurch ich eine Situation hervorbringe. Die Statue ist ein Bild der Venus; der Meister darf daher vor ihr im Staube liegen, und sie selbst um sie selbst anflehn. O ein herrlicher Gedanke! Ich freue mich schon darüber, was mir alles während der Arbeit noch einfallen wird. Sie, schönste Emilie, sollen mir als Modell dienen und die allerliebste, kalte Bildsäule vorstellen, was Ihnen nicht schwer fallen kann.

Emilie hatte zwar bei sich viel gegen diesen Einfall einzuwenden, weil sie dessen Unschicklichkeit fühlte; indessen wußte sie schon, daß wenn man Sterzing in seinen Planen kreuzte, er nicht leicht anderweit wieder zu fixiren war. Sie ergab sich also, indem sie hoffte, die Ueberreichung des Bildes auf irgend eine Weise verhindern zu können, und bat ihn, um ihn ganz zu isoliren, daß er doch ja recht heimlich und recht fleißig sein möge. So etwas brauchte man ihm aber nicht erst zu sagen, wenn ihn eine Composition ergriffen hatte. Er lebte und webte von nun an ganz in seinem Gedanken, lief nach Materialien und Vorrichtungen zu einem Gerüste umher, und war in den ersten zwei Tagen kaum sichtbar, so daß unser seltsames Paar sich einer wohlthuenden Einsamkeit überlassen fand. Emilie benutzte dieselbe zu einer Ausflucht nach dem Gute, indem sie Wernern unter der Obhut der freundlichen Wirthin zurückließ. Es war der schönste Herbsttag, sie konnte ihrem Pflegbefohlnen ein Körbchen der herrlichsten Obstarten und Trauben zu seiner Erquickung mit zurückbringen. Sie setzte ihm dasselbe auf sein Bett; er genoß die Früchte dankbar, und sprach: Für die Obstzucht auf Ihrem Gehöfte will ich insbesondre sorgen, liebe Emilie; ich denke, Ihnen eine treffliche Baumschule anzulegen. In dem Augenblicke trat die Wirthin herein und rief froh: Es ist Friede! Sie legte die Zeitung auf den Tisch, aus welcher man ersah, daß das deutsche Republikenwesen in sein Nichts zurückgesunken war. Der Chirurgus kam, nahm den Verband ab, und erklärte Wernern für geheilt. Es war, als ob aller Segen heut Abend über ihn kommen sollte; er rief fröhlich aus: Wie sehne ich mich nach Luft und Licht, nach Bewegung und Freiheit! Wie wohl wird mir die Arbeit auf meinem Gute thun! Beste Emilie, Sie ahnen nicht, was es heißt, krank sein; man vergißt alles Andre, wenn sich der Körper übel befindet. — Ach ja, dachte Emilie traurig, er hat Alles vergessen, auch seine Liebe. Obstbäume will er mir pflanzen; er mag nur für Cypressen sorgen; an einem Grabe wird es vielleicht nicht mangeln! — Dann schalt sie diese weichlichen Gedanken, und beschloß, sich im Dulden zu bewähren. Aber ihr Busen war wie von tausend Messern zerschnitten.

Als sie am andern Morgen sich kaum erhoben und angekleidet hatte, klopfte es leise an ihre Thür. Sie öffnete; Sterzing stand davor mit Crayon und blauem Papier. St! zischelte sie ihm zu — der Baron schläft noch. St! zischelte er nach — ich will Sie mäuschenstill abzeichnen. Was sollte sie thun? Sie mußte es sich wohl gefallen lassen. Leise machte sie die Thür des Krankenzimmers auf, um gleich zu hören, wenn Werner etwas verlangte. Dann stellte sie sich auf den Stuhl, den Sterzing zum Piedestal erhoben hatte. Er löste ihre Flechten, gab ihr mit Shawls eine Art von antiker Bekleidung, und brachte sie in die Attitüde der Venus Genitrix. Sich selber setzte er gegenüber, und fing an zu zeichnen. Kaum hatte er begonnen, als unser Freund von einem langen, balsamischen Schlummer erwachte. Er lag abgewendet von der Thür, die nach Emiliens Zimmer führte, und hielt sich in der Todtenstille, welche herrschte, für ganz allein und unbelauscht. Das Fenster, zunächst seinem Bette, war aufgegangen, ein kühler Luftstrom spielte an seine Wangen, als wollte er ihm Grüße von draußen, von der schönen Natur bringen. Er sah in den blauen Himmel, in die gelbrothen Kronen der Bäume, und empfand ein unaussprechliches Wohlsein, eine Gewißheit der Genesung. In solchen Momenten macht der Mensch seinem Drange durch Worte Raum. Auch Werner war zu beglückt, um stumm bleiben zu können. Dank euch, ihr himmlischen Mächte, rief er aus, daß ihr mich wiederhergestellt habt. Das Leben ist so schön, daß man dafür danken muß, selbst wenn es noch so viel geraubt, noch so oft getäuscht hat! Welche süße Hoffnungen sind mir zertrümmert! dennoch lebe ich und lebe gern.

Im Nebenzimmer ging kein Wort von diesem Selbstgespräch verloren. Sterzing sah mit Schrecken, daß Emilie auf ihrem Stuhle unruhig wurde. Er fürchtete eine Störung der Session — ihm das Verhaßteste auf der Welt — und flüsterte kaum hörbar: Ruhig geblieben, er will von Ihnen nichts; er spricht mit dem lieben Gott; man darf keinen Menschen in der Andacht stören.

Werner fuhr fort: du darfst es dir in dieser stillen Minute gestehn, daß du sie liebst, und ewig lieben wirst. Wo fändest du ihres Gleichen? Aber du hast ihr entsagt, und mußt dein Gelübde halten. Du wirst es halten können, wenn du sie selber glücklich siehst.

Emilie glühte, wie eine Purpurrose. Auch Sterzing verließ der alte Spottgeist; die Sonderbarkeit dieser Situation überwältigte ihn. Er saß stumm da, und schabte mit einem verlegnen Gesichte ganz unmäßig an seiner schwarzen Kreide, bis er den Stift weggeschabt hatte.

So bete ich denn nicht — rief Werner — Gott gieb sie mir; sondern: Gott gieb sie Einem, der ihr Wesen zu erkennen im Stande ist. Entzünde in ihrer Brust, o Natur, das heilige Feuer einer unsträflichen Liebe, und vollende, indem du ihre Seele beseelst, dein schönes Werk.

Wie hätte ein armes Mädchen, dem das Feuer, von welchem die Rede war, bereits im Herzen glühte, bei so guten, dringenden Worten, wohl länger ein Bild von Stein darstellen können? Emilie warf hastig den Shawl ab, stürzte von ihrem Postament, flog in das Nebenzimmer, und warf sich, aufgelöst von gewaltiger Rührung, dem Freunde an die Brust. O Du — Himmel! war Alles, was sie schluchzend hervorbringen konnte. — Emilie! rief er außer sich — ist es möglich? liebst Du mich denn? — Wen sonst! sagte das Mädchen. Es ist ein Traum! sprach er. Es ist die Wahrheit! rief sie.

Sie holte sich einen Stuhl, setzte sich neben dem Bette nieder, faßte mit beiden Händen die seinigen, und sah ihn lange innig an. Da merkte er, daß es Wirklichkeit war, selige Wirklichkeit. Ach, wie ging das zu? frugte er.

Ich weiß es nicht; versetzte das herrliche Mädchen mit einer züchtigen Freundlichkeit. Es ist, wie es ist; laß uns nicht grübeln. Du verdienst eine Gattin, Du bedarfst eine; Du littest, Du liebtest; seit ich das wußte, litt ich, liebte ich, war ich Dein, und will Dein bleiben bis in den Tod.

Sterzing ließ sich sehen. Der Baron sagte freudig: Lieber Sterzing, hier sind zwei glückliche Menschen. Der Maler erwiederte trocken: Ich gratulire. Bei mir habt Ihr Euch zu bedanken; ich schüttelte Euch die reife Frucht vom Baume. Es heißt mit Recht:

> Solches müsset ihr uns lassen,
> Kunst ist Hans in allen Gassen.

Aber ich habe mein Blatt zerrissen; denn Ihr seid ein größerer Meister, als ich. Ich zeichne die Bildsäulen; Ihr macht sie lebendig, daß sie mir vom Stuhle springen; darum sollt Ihr bis zum jüngsten Tage heißen: der neue Pygmalion.

## Meister Ingold, s. Meistersänger.

## Christian Gottlieb Jöcher

ward am 25. Juli 1694 zu Leipzig geboren und ſtudirte auf den gelehrten Anſtalten dieſer Univerſitätsſtadt Philoſophie und ſeit 1712 Medicin und Theologie. Nachdem er 1714 Magister A. L. geworden war und ſeitdem Vorleſungen über die Wolf'ſche Philoſophie gehalten hatte, erhielt er 1730 eine Profeſſur der Philoſophie. Dieſe vertauſchte er 1732 mit der der Geſchichte, wurde Dr. der Theologie, ſeit 1742 Univerſitätsbibliothekar, und ſtarb daſelbſt am 10. Mai 1758.

Er gab heraus:

Trauerreden. Leipzig 1733.

Allgemeines Gelehrtenlexikon. Leipzig 1750 — 1751, 4 Bde., 4.; ergänzt durch Adelung bis J., Ebendaſ. 1784, 2 Bde., 4., und durch Rotermund bis Rin., Bremen 1810 — 1822, 6 Bde. 4. in drei Abtheilungen.

Als Redner leiſtete J. nicht eben Bedeutendes; größeres Verdienſt erwarb er ſich dagegen durch ſeine literärhiſtoriſchen Arbeiten, die ſeinen Namen achtungsvoll erhalten werden.

## Der von Johannsdorf, ſ. Minneſinger.

## Juſtus Jonas,

ein Zeitgenoſſe und Mitbeförderer der Reformation, ward am 5. Juni 1493 zu Nordhauſen geboren, ſtudirte Theologie zu Wittenberg, und wurde dann Probſt daſelbſt. Hierauf erhielt er 1541 die Superintendentur zu Halle, eine Profeſſur der Theologie an der neugegründeten Univerſität Jena und 1551 die Stelle eines Hofpredigers zu Koburg, welche er 1553 mit der Würde eines Generalſuperintendenten und Oberpfarrers zu Eisfeld in Franken vertauſchte. Er ſtarb daſelbſt am 9. October 1555.

Er verfaßte:

Das Lied: Wo Gott der Herr nicht bei uns wär ꝛc.

erwarb ſich große Verdienſte um die Verbreitung hellerer Glaubensanſichten, und wirkte namentlich durch ſeine trefflichen, leider nicht der Nachwelt aufbewahrten Kanzelreden höchſt ſegensreich.

## Guſtav Jördens

ward am 12. Auguſt 1785 zu Berlin geboren, ſtudirte zu Leipzig Philoſophie und die Rechtsgelehrſamkeit und wurde dann Oberlandesgerichtsreferendar und Rathsaſſeſſor zur Görlitz. Später lebte er als Privatgelehrter zuerſt zu Leipzig und dann zu Deuben in der Nähe dieſer Stadt.

Er gab heraus:

Morgana. Leipzig 1820, 2 Thle.

Die Vermählung. Ebendaſ. 1822.

Die Jahreszeiten der Ehe. Ebendaſ. 1822.

Lanzelot vom See. Leipzig 1822.

Geſchichten aus Johann Pauli's Schimpf und Ernſt. Leipzig 1822.

Bunte Bilder. Ebendaſ. 1824, 2 Thle.

Bella und Beata. Ebendaſ. 1825.

Amalfried der Thüringer. Ebendaſ. 1828.

J. beſitzt ein ſehr angenehmes erzählendes Talent, glückliche Darſtellungsgabe und friſche Phantaſie; ſeine Leiſtungen haben daher viel Anſprechendes und verdienen den Beifall, den ſie zur Zeit ihres Erſcheinens fanden, vollkommen.

## Karl Heinrich Jördens,

der Vater des Vorigen, ward am 24. April 1757 zu Flenſtadt im Mannsfeldiſchen geboren, erhielt nach beendigten philoſophiſchen Studien eine Lehrerſtelle am Schindlerſchen Waiſenhauſe zu Berlin, und wurde dann Subrector am kölniſchen Gymnaſium daſelbſt. 1792 folgte er einem Rufe als Inſpector und Mitdirector der Waiſen- und Schulanſtalt nach Bunzlau und wirkte ſeit 1794 als Rector der lateiniſchen Schule zu Lauban. Sein Todesjahr iſt unbekannt.

Er gab heraus:

Horazens Oden. Berlin 1781; neue Ausgabe, Görlitz 1812.

Virgils Eklogen. Berlin 1782.

Epigrammenleſe. Berlin 1789, 8.

Originaldialogen und Erzählungen. Berlin 1789, 2 Bdchen., 12.

Blumenleſe deutſcher Sinngedichte. Berlin 1789 — 1790, 2 Thle. 8.

Hierokles Schnurren. Leipzig 1789.

Berliniſcher Muſenalmanach auf 1791 und 1792. Berlin 1791 und 1792, 2 Bdchen., 16., mit Kupf.

Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1806 — 1811, 6 Bde. gr. 8.

Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichſten deutſchen Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1812 — 1813, 2 Bde, 8.

Gründlicher Fleiß, Beleſenheit und Gewiſſenhaftigkeit, zeichnen dieſen trefflichen Mann mehr aus als ſeine übrigen ſchriftſtelleriſchen Eigenſchaften, welche ſich nicht über das Gewöhnliche erheben, doch verdient in einigen Leiſtungen, ſeine behagliche Darſtellungsweiſe angemeſſenes Lob. — Großes Verdienſt dagegen erwarb er ſich um die Geſchichte deutſcher Literatur, durch ſein Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten, welches einen bedeutenden Reichthum von höchſt ſchätzbaren, mit unermüdlicher Emſigkeit zuſammengetragenen Notizen und Nachweiſungen enthält, und, ſo vornehm auch mancher neuere Kritiker auf daſſelbe herabblickt, ſich doch noch fortwährend als höchſt brauchbar erweiſt.

## Karl Franz von Irwing

ward am 21. November 1728 zu Berlin geboren, erhielt nach vollendeten Studien eine Anstellung bei dem Schulcollegium zu Berlin, wurde Oberconsistorialrath und zuletzt Präsident des dasigen Oberschulcollegiums, als welcher er am 17. December 1801 starb.

Seine Schriften sind:

- **Gedanken über die Lehrmethoden in der Philosophie.** Berlin 1773.
- **Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen.** Ebendas. 1778 — 1785, 4 Thle.
- **Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften.** Ebendas. 1781.
- **Fragmente der Naturmoral.** Ebendas. 1782.

Irwing's Streben ging vorzüglich dahin, die durch Forschungen auf dem Gebiete der Philosophie gewonnenen Wahrheiten und Ansichten allgemein zugänglich zu machen. Unterstützt durch Leichtigkeit und Gewandtheit des Vortrags, sowie durch Eleganz und Sauberkeit der Form, gelang ihm dies auch in hohem Grade.

## Isaak Iselin

ward am 17. März 1728 zu Basel geboren, studirte in Göttingen die Rechte und begab sich nach seiner Promotion als Dr. juris zu seiner weitern Ausbildung auf Reisen. Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, wurde er 1754 Mitglied des großen Rathes und leitete seit 1756 als Rathsschreiber mit Geschick die wichtigsten Geschäfte dieses Freistaates. Er starb daselbst am 15. Juni 1782.

Von ihm erschien:

- **Ueber die Entvölkerung unsrer Vaterstadt.** O. O. und Namen 1757, 8.; 2. Aufl. Basel 1758, 8.; 3. Ausg. Zürich 1761, 8.
- **Der Patriot und Antipatriot.** Zürich 1758. 8.
- **Philosophische und patriotische Träume.** Zürich 1758, 8.; 2. verb. Aufl. 1761, 8.; 3. Aufl. 1776, 8.
- **Ueber die Gesetzgebung.** Basel 1758, 8. Mit verändertem Titel, Zürich 1760, 8. Dann Ebendas. 1764, 8. Französisch mit Seroins „De la legislation criminelle." Basel 1782, 8.
- **Ueber die Verbesserung der B.(asel)schen hohen Schule.** 1759, 8.
- **Philosophische und politische Versuche.** Zürich 1760, 8.; n. Aufl. Ebendas. 1767, 8.
- **Politischer Versuch über die Berathschlagung.** Mit einem Anhange vermischter Schriften. Basel 1761, 8.
- **Ueber den wahren Gebrauch der Reichthümer.** Basel 1762, 8.
- **Geschichte der Menschheit.** Frankfurt und Leipzig 1764, 2 Thle., 8. ohne Namen; 2. verb. Aufl., mit dem Namen des Verfassers, Zürich 1768, 8; 4 verm. und verb. Aufl. Basel 1779, 8; 5 verm. Aufl., mit dem Leben des Verf., Basel 1786., 8.
- **Sammlung, der Jugend geheiligt.** Basel 1768, 8.; neue sehr verm. Aufl., Ebendas. 1773, 8.
- **Schreiben an die helvetische Gesellschaft.** Basel 1769, 8.
- **Vermischte philosophische Schriften.** Frankfurt 1770, 2 Thle., 8.
- **Ueber die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Pachtgesetze.** Zürich 1770, 8.
- **Der zweite Palämon.** Zürich 1771, 8.
- **Versuch über die gesellige Ordnung.** Zürich 1772, 8.; neue verm. Aufl. unter dem Titel: Träume eines Menschenfreundes. Basel 1776, 2 Bde. 8.
- **Schreiben an Salis und Antwort von ihm.** Basel 1775, 8.
- **Philanthropische Ansichten redlicher Jünglinge.** Basel 1775, 8.
- **Ephemeriden der Menschheit.** Basel 1776 — 1782, 7 Jahrgänge, 8., wurden von R. Z. Becker bis 1786 fortgesetzt, welcher auch die letzten 6 Stücke des 7. Jahrgangs besorgte.
- **J. G. M. Grundriß der nöthigsten pädagogischen Kenntnisse.** Basel 1780, kl. 8.
- **Die Verbesserung der öffentlichen Erziehung.** Berlin und Leipzig 1781, 8.
- Ueberdieß Aufsätze in damals bestehenden Zeitschriften und in Schlosser's Werken.

Iselin bethätigte sich als ausgezeichneter philosophischer Denker und historischer Forscher, namentlich durch seine Geschichte der Menschheit und seine Träume eines Menschenfreundes. Sein Styl ist einfach, verständig und klar, hin und wieder jedoch ringt er mit dem falschen Geschmacke seiner Zeit, und wird, gerade um diesen zu vermeiden, unbeholfen und breit. —

## Isenhöfer von Walzhut, s. Meistersänger.

## Josias Albrecht von Ittner

ward im J. 1750 in der Nähe von Bingen geboren, studirte die Rechte und kam dann als Regierungsrath des Maltheserordens nach Heitersheim, wo er bald Kanzler desselben Ordens wurde. Nach Auflösung dieses Instituts, ernannte ihn der Markgraf von Baden zum Hofcommissär und Curator der Universität Freiburg, womit er zugleich die Würde eines schweizerischen Gesandten verband. Später fungirte er als Director des Seekreises, und großherzoglicher Staatsrath, nahm aber, noch mit dem Commandeurkreuz des zähringer Löwenordens geschmückt, seinen Abschied und lebte bis an seinen am 9. März 1825 erfolgten Tod als Privatmann zu Constanz und in der Umgegend.

Er schrieb:

- **J. G. Jacobi's Leben.** Im 8. Bde. der Schriften Desselben. Zürich 1822.
- **Schriften.** Herausgegeben von H. Schreiber. Freiburg 1827 u. 1828, 4 Bde., 8. Der 4 Band auch besonders unter dem Titel:
- **Ausgewählter Briefwechsel.** Nebst Dessen Leben. Ebendas. 1829, 8.

Dieser bedeutende Mann zeichnete sich während seines

vielbewegten Lebens in mannigfacher Hinsicht, namentlich als Jurist, Staatsmann und Botaniker glänzend aus. In seinen Schriften, welche meist belletristischen Inhalts sind, waltet ein überaus glücklicher und echter Humor, verbunden mit Kraft und Beredsamkeit, und erhöht durch eine vortreffliche Darstellungsgabe.

---

## Johann Heinrich Jung

ward am 12. September 1740 zu Im Grund im Nassauischen geboren, trieb anfangs das Schneiderhandwerk, das er erlernt hatte, und studierte, nachdem er vorher sich noch als Schul- und Hauslehrer versucht hatte, Medicin in Straßburg. Hierauf lebte er eine Zeitlang als praktischer Arzt zu Elberfeld und später als Professor der Kameralschule zu Lautern und kam mit dieser in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg, wo er, nachdem er 1787 sich kurze Zeit an der Universität Marburg aufgehalten hatte, zum Dr. der Medicin, geheimen Hofrath und Professor der Staatswissenschaften emporstieg. Gegen das Ende seines Lebens ließ er sich als Privatmann zu Karlsruhe nieder, wo er am 23. März 1817 starb.

Wir haben von ihm unter dem Schriftstellernamen „Stilling“:

Leben. Berlin 1777—1789; 2. Aufl. Ebendas. 1789—1806, 5 Thle., 8. mit Kupf. und Titelvign.
Sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten. Mit Vorrede von J. U. Grollmann. Stuttgart 1835—1837, 13 Bde., gr. 8. (15 Thle.)

Einzeln:

H. St's Jugend. Berlin 1777, 8.; neue Originalaufl. Ebendas. 1806, 8.
— Jünglingsjahre. Ebendas. 1778, 8.; neue Originalaufl. 1806, 8.
— Wanderschaft. Ebendas. 1778, 8.; neue Originalaufl. 1806, 8.
Geschichte des Herrn von Morgenthau. Berlin 1779, 2 Thle., 8.
Geschichte Florentin's von Fahlendorn. Mannheim 1781—1783; neue Aufl. Ebendas. 1825, 3 Thle., 8.
Leben der Theodore van der Linden. Mannheim 1783, 2 Thle., 8.; neueste Originalaufl. Ebendas. 1825, 2 Thle., 8.
Der Volkslehrer. Monatsschrift. Ebendas. 1783—1784.
Theobald. Leipzig 1784—1785. 2 Thle., 8.; neue verb. Aufl. Ebendas. 1797, 2 Bde., 8.
H. St's häusliches Leben. Berlin 1789, 8.
Das Heimweh. Marburg 1794—1796, 4 Thle, 8.; neue Aufl. Ebendas. 1800, 5 Thle., 8. Der 5. Theil auch unter dem Titel:
Der Schlüssel zum Heimweh. Frankfurt 1796, 8.
Der graue Mann. Eine Zeitschrift. Nürnberg 1796—1816, 30 Hfte. 8.; wurde von Gelanor und de Valenti fortgesetzt.
Scenen aus dem Geisterreiche. Frankfurt 1797—1801, 2 Thle.; 3. Aufl. Ebendas. 1817, 2 Bde., 8.
H. St's Lehrjahre. Berlin 1804, 8. mit dem Bildniß des Verfassers.
Theorie der Geisterkunde. Nürnberg 1808.
Apologie derselben. Ebendas. 1809.
Klara. Ein Gedicht. Frankfurt 1814, 8.
Erzählungen. Mit Vorrede von J. L. Ewald. Frankfurt 1814—1815, 3 Bdchen., 8.
H. St's Alter. Herausgegeben von W. und H. C. Schwarz. Heidelberg 1817, 8.; mit Portrait im Tode. Auch 6r Theil des Lebens rc.
Chrysäon, oder das goldene Zeitalter. Gedicht. Nürnberg 1818, 8.
Heinrich Frauenlob. Ein Gedicht. 2. Ausg. Mainz 1819, 8.
Gedichte. Herausgegeben von seinem Enkel W. C. Schwarz Frankfurt 1821, gr. 8.

Die urtheilenden Stimmen waren über Jung bereits während seines Lebens ganz verschieden und sind auch nach seinem Tode bis jetzt noch zu keinem Einklange über ihn gekommen. Während ihn viele Kritiker über Alles preisen und ihn als einen der tiefsinnigsten und frömmsten Schriftsteller verehren, brechen Andere unbarmherzig über ihn den Stab, und erklären ihn für einen bornirten Schwächling, dessen Geisterseherei eben so trivial als abgeschmackt sei. Beide Parteien haben theils Recht, theils Unrecht. Jung, aus dem Volke hervorgegangen, besaß allerdings alle jene Eigenschaften, welche erfordert werden, um einem Schriftsteller die erstrebte Popularität zu sichern: Frömmigkeit, Gemüth, Ernst, Milde, Anschaulichkeit, und bei großer Einfachheit, doch auch großen Reiz der Darstellung, verbunden mit reicher Phantasie; aber er verlor sich in einen einseitigen Mysticismus, der sich nicht einmal über das Alltägliche erhebt, und die großartigsten Dinge mit dem beschränkten Maßstabe einer süßlichen pietistischen Ansicht mißt. — Ueberall, wo diese Richtung nicht vorwaltend eintritt, bieten seine Schriften eine sehr anziehende Lecture. Dagegen aber werden sie, wo das der Fall ist, dem gesunden unverdorbenen Verstande stets ungenießbar und widerwärtig. —

---

### Auch eine heilige Familie*).

Ich habe oft von Männern, die am Christus-Ekel kränkeln, den Einwurf gehört: was denn doch die Religion Jesu viel nütze und genützt habe? — Die europäischen oder christlichen Nationen seien ja doch in Ansehung ihrer sittlichen Vervollkommnung keinen Grad besser, als von jeher auch andere gebildete Völker gewesen sind.

Im Ganzen genommen ist freilich etwas dran: die Staatspolitik ist noch immer eben so pfiffig, als sie bei den Assyriern, Babyloniern, Persern, Griechen und Römern war; und unsere Kriege haben durchgehends so wenig Christliches, daß man eine europäische Armee wohl schwerlich von Nebukadnezars oder Alexanders Heeren, was die Handelsweise betrifft, würde unterscheiden können. Was vollends den physischen und moralischen Luxus angeht, so geben wir darin den Völkern aller Orten und aller Zeiten nichts nach. Wenn wir aber in's Einzelne gehen, und die Volksmasse von Haus zu Haus, und von Familie zu Familie prüfen, so findet der ruhige und Gott liebende Beobachter manches verborgene, aber eben darum desto reinere Gute; — einen Fortschritt in der Heiligung, den man außer der Christenheit, in dem Grade, vergebens sucht. Man trifft allerdings unter Juden, Mahomedanern und Heiden auch einzelne edle Menschen an; aber bei weitem nicht in der Menge und in dem hohen Grade der Menschengüte, als unter den Christen.

„Das Reich Gottes ist einem Sauerteige gleich, den Jemand nahm, und ihn unter das Mehl verbarg, bis es ganz durchgesäuert ward.“ Noch immer ist der Teig nicht gesäuert, aber das Ferment wirkt im Verborgenen unaufhaltbar fort, und Er wird schon daraus machen, was daraus werden soll.

Wenn Prediger und Aerzte Augen und Willen zum Beobachten haben, so können sie Wirkungen der Religion, besonders unter dem gemeinen Volke, entdecken, die Einem Herz und Seele erquicken. Ein treffliches Beispiel von der Art will ich jetzt erzählen; es geht ohnehin stark auf Mitternacht zu: wir werden über dem langen Warten auf die Zukunft unseres Herrn schläfrig, und es giebt der muthwilligen Knaben so viele, die immer darüber aus sind, einem das ohnehin so schwach brennende Lämpchen unvermerkt auszublasen, welches sie aufklären nennen; so daß es höchst nöthig ist, sich untereinander wachend

---

*) Aus Jung's sämmtlichen Schriften. 12r Bd. (Stuttgart 1837).

zu halten, und da ist bekanntlich nichts besser und zweckdienlicher, als wenn man sich etwas Hübsches erzählt. Nun, Kinder, seid aufmerksam! Aber gebt auch Acht auf die pausbackigen Jungens, und haltet die Hand um das Flämmchen!

In dem herrlichen Thal, in welchem unten am Ende Schönthal liegt, blühen die Leinwandfabriken in einem hohen Grade; von Osten gegen Westen zu, zwei Stunden lang, sieht der ganze Grund einem Lustgarten voller prächtiger Landhäuser ähnlich; hier wohnen reiche Kaufleute und wohlhabende Fabrikanten zerstreut durcheinander. Jeder hat das, was er bedarf, um sich her, Alles wimmelt von Thätigkeit, und im Sommer staunt der Wanderer aus der Ferne die großen, prächtigen Fluren an. — Er kann nicht begreifen, wie sich der Schnee mit schwüler Sommerhitze verträgt; kommt er aber näher, so entdeckt er erst, daß sie über und über mit schneeweißem Garn belegt sind.

In einer abgelegenen Ecke des großen Thals, da, wo ein kleiner Bach sich durch ein enges Thälchen herabschlängelt, und dann den Bleichern zum Begießen des Garns dient, guckt ein kleiner, einsamer Schornstein aus einem Obstgebüsche hinter dem Hügel hervor. Zwar fällt einem ein, wenn man dahin blickt, und es ist einem so, als wenn da der Blitz nicht einschlagen könnte. Tausende reiten, fahren und gehen die nur eine Viertelstunde entfernte Straße, und schwerlich bemerkte einer die niedrige Hütte; aber desto besser kennen sie die unsichtbaren Gesandten, die dienstbaren Geister, die denen zum Dienst thätig sind, die die Seligkeit ererben sollen.

In dieser Hütte wohnte ehemals eine arme Wittwe, mit einer einzigen Tochter; sie ernährte sich mit Baumwollenspinnen und Garnspuhlen, und in ihrem kleinen Gärtchen hinter dem Hause erzog sie sich die ärmliche Nahrung für sich und ihr Mädchen. Viele Jahre lang kannte sie die Nachbarschaft nur von Angesicht; der Kaufmann, für den sie arbeitete, sagte von ihr, sie sei eine arme, aber fleißige und treue Frau; aber da sie nie in ihrem Leben außer Gott Jemand ihre Leiden klagte, so dachte auch Niemand weiter an sie; sie war mit ihrer Tochter ein alltäglicher Gegenstand, von dem man weder Gutes noch Böses sprach, eine Nulle in der menschlichen Gesellschaft, die aber gemeiniglich sehr viel bedeutet, wenn eine gültige Zahl vor sie gesetzt wird.

Gute und treue Prediger pflegen sonst wohl arme, gute Menschen zu kennen; aber das war auch hier nicht einmal der Fall. Diese Frau äußerte sich auch in Ansehung ihrer Empfindungen und Kenntnisse nicht; man hielt sie für dumm, unwissend und gefühllos; und so bekümmerte sich Niemand um sie. Immer hatte sie gekränkelt, und ihr Leben war eine Kette von Jammer gewesen, ohne daß es Jemand wußte; auf den nämlichen Fuß hatte sie auch ihre Tochter erzogen: dies Mädchen fiel hübsch und bescheiden in's Auge, aber sie hatte im geringsten nichts Anziehendes; von allen ihren innern Kostbarkeiten hing sie nichts auf den Laden, um Käufer anzulocken, folglich kam auch keiner, der etwas bei ihr suchte.

Endlich wurde es schlimmer mit der Frau; sie konnte nichts mehr arbeiten, ihre Tochter mußte ihr aufwarten. Schmerzen und Elend bestürmten sie unaufhörlich und ohne Zahl, und noch immer blieben beide bei ihrem Grundsatz, ihren Mund auch auf der Schlachtbank zum Klagen nicht zu öffnen. Daher kam's denn, daß kein Mensch auf der Welt von diesen beiden großen Dulderinnen etwas wußte.

Dieses Elend mochte ungefähr ein Vierteljahr gewährt haben, als an einem Nachmittage zwei Bleichergesellen, von welchen der eine Johannes Langendorn hieß, in der Nähe der Hütte auf einer Bleiche geschäftig waren. Ob sie nun gleich oft und vielfältig da gearbeitet, und sich nie um das Häuschen und seine Bewohner bekümmert hatten, so wurden sie doch jetzt dadurch aufmerksam gemacht, daß die Tochter der armen Wittwe aus ihrer Hausthür gelaufen kam, und die Hände über dem Kopfe zusammen schlug, dann im Hofe herum lief und wehklagte.

Beide Bleichergesellen durften nicht zugleich vom Garne gehen, sie wurden also einig, daß Langendorn hinlaufen und nachsehen sollte, was das zu bedeuten habe; dieser war aber auch der rechte Mann zu dieser göttlichen Gesandtschaft, und er war der Ehre werth, Engeldienste zu übernehmen. Er lief, was er laufen konnte, und war in einer Minute an Ort und Stelle.

Angelegentlich rief er schon aus der Ferne: „Mädchen! Mädchen! was ist? — was fehlt Dir?" — „Johannes," antwortete sie ängstlich: „komm und siehe es!" —

Langendorn lief an den Ort des Elends, und siehe da, die Kreuzträgerin lag auf ihrem Bette und schien todt zu sein. Flugs nahm er das kleine Spiegelchen von der Wand und hielt es ihr vor den Mund; — da bemerkte er denn, daß es noch anlief; so hielt er sie mit Recht noch nicht für todt. Er wusch sie also mit kaltem Wasser und Essig, und brachte sie wieder zurecht; sie konnte vor Schwäche noch nicht reden, aber sie lächelte himmlisch und streichelte seine Wangen.

So eigensinnig waren die beiden Dulderinnen nicht, daß sie auf Langendorns liebevolle Fragen nicht nach der Wahrheit hätten antworten sollen; er erfuhr also den ganzen Jammer. Schmerz und Mangel an Erquickung waren die Peiniger, denen die sonst starke Natur der guten Frau unterliegen mußte. Er suchte also seinen Sparpfennig hervor, begab sich seiner Bleichergeschäfte, und ward der Pfleger der armen kranken Wittwe.

Jetzt lernte er nun das verborgene Kleinod, das in ein ärmliches Gewand und in der niedern Hütte versteckt war, recht kennen, und er glaubte, die größte irdische Belohnung für seine Dienste sei Katharinens Besitz; das glaubte er, und er betrog sich nicht. Eben so hielten auch Mutter und Tochter ihren Johannes für den größten Schatz, den sie in diesem Leben erringen konnten, und auch sie betrogen sich nicht. Langendorn und Katharine heiratheten sich am Krankenbette der Mutter; im Himmel war Freude über diese Verbindung, auf Erden aber besorgte man, durch diese Heirath würde nun eine Familie entstehen, die mit der Zeit durch Betteln und durch ihre Bedürfnisse dem Armenfond zur Last fallen könnte; allein diese Sorge war unnöthig; denn Johannes ernährte sich, seine Frau und nachher seine Kinder recht ordentlich, er war allgemeinerer Wohlthäter als Alle, die für den Armenfond besorgt gewesen waren.

Die alte Kreuzträgerin wurde so lange auf den Händen getragen, bis sie von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. In ihren letzten Tagen besuchte sie der Prediger; dieser erfuhr nun, welch' eine kostbare Seele er in der Nähe gehabt hatte, ohne sie zu kennen. Er bedauerte laut und öffentlich diesen Verlust, und zog den großen Nutzen daraus, daß er von nun an die Hütten des gemeinen Mannes fleißiger besuchte, und die daselbst wirkenden Geister genauer prüfte; er hielt der abgeschiedenen Edlen die Leichenpredigt über die Worte: Jes. 57, V. 1 und 2: „Aber der Gerechte kommt um. Und Niemand ist, der es zu Herzen nehme: und heilige Leute werden aufgerafft, und Niemand achtet darauf; denn die Gerechten werden weggerafft für dem Unglück, und die richtig für sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern."

Johannes Langendorn und sein Weib Katharine hielten nun lange und viele Jahre im Segen Haus; beide waren allgemein geliebt, und ihre Kinderzucht war ein Muster für alle ihres Gleichen.

Kreuz hat jeder gottesfürchtige Hausvater. Langendorn wurde also auch nicht damit verschont. Indessen fand es der große Schmelzer der Mühe werth, ihn auf den Treibheerd zu bringen, und ihn da recht tüchtig auszubrennen. Erst starben dem guten Ehepaar alle Kinder bis auf die zwei ältesten Töchter, darauf bekam Langendorn einen Zufall an's rechte Knie, so daß er Jahr und Tag das Bett hüten mußte, und als er es wieder verlassen konnte, so war das Knie so krumm gewachsen, daß er ein hölzernes Bein anschnallen und auf einer Krücke gehen mußte. Jetzt war er nicht mehr fähig mit Bleichen sein Brod zu erwerben; er sah also, wenn er bloß seine Vernunft zu Rathe zog, einer traurigen Zukunft entgegen; allein er war ein Christ, das heißt: er glaubte und hoffte, wo nichts zu glauben und zu hoffen war, und dann war er zu jedem ehrlichen Gewerbe, sei es auch das niedrigste, geringste und verächtlichste, bereit, sobald es ihm die Vorsehung anwies, sich dadurch zu ernähren.

Es währte nicht lange, so bekam er ein Geschäft, womit er sich zwar kümmerlich, aber doch ehrlich durchbringen konnte; es wurde nämlich eine Maschine erfunden, womit man durch bloßes Drehen einer Kurbel, nachdem die gehörige Vorrichtung geschehen war, in großer Geschwindigkeit viele Ellen Schnürbänder flechten konnte. Ein Kaufmann verschaffte dem lahmen Johannes eine solche Maschine; nun konnte er sich dabei setzen und wenigstens das trockene Brod verdienen, seine Frau und beiden Töchter spannen und spuhlten dazu, und so brachten sich die lieben Leute ehrlich und redlich durch.

Bis soweit findet der Menschenbeobachter noch nichts Ausgezeichnetes, das mich berechtigen könnte, dieser Familie vorzugsweise den Charakter der Heiligkeit beizulegen. Daß auch diese vier Leute von Herzen fromm waren, ohne Anspruch auf den Ruf der Frömmigkeit zu machen, macht es noch nicht allein aus; daß sie aber bei ihrer Armuth aus reinem und lauterm Liebestriebe noch die Pfleger armer Kranken und eine Zuflucht der Verlassenen waren, daß alle vier einen so hohen Grad der Erleuchtung und der sittlichen Kultur erstiegen hatten, wie ihn wenige, auch der wahrhaft Aufgeklärten unter den Christen ersteigen.

In diesem Zustande war diese Familie, als der Doctor Stilling nach Schönthal kam; er hörte zwar zuweilen etwas von diesen Leuten, das ihm wohlgefiel; allein da sie arm-

und gering waren, so schätzte man ihre Handlungen nicht nach ihrem wahren Werthe. Das Gerücht sagte daher immer viel zu wenig von ihnen, und er erfuhr vor der Hand weder ihre Geschichte, noch ihre ausgezeichnet edeln Thaten, bis er sie endlich bei folgender Gelegenheit selbst kennen lernte.

In der Nachbarschaft des Langenborn'schen Hauses wohnte ein reicher Mann, dieser hatte über zwanzig Jahre eine Magd gehabt, die durch vorzügliche Treue in ihrem Dienst, und durch ihre christliche Aufführung als eine fromme und brave Person, wenigstens ihrem Gott, und dann auch einigen Wenigen, die das wahre Verdienst allenthalben, auch da schätzten, wo es nicht mit äußerem Glanz umgeben ist, bekannt war. Diese gute Seele mußte viele Jahre lang mit Engbrüstigkeit kämpfen, die ihr ihren Beruf öfters äußerst beschwerlich machte. Endlich bekam sie am Beine eine Geschwulst und zugleich verlor sich ihr kurzer Odem, und die Brust wurde frei; jetzt aber konnte sie nicht mehr fortkommen, ihr Dienst wurde ihr also sehr sauer. Anstatt nun, daß ihr Dienstherr sie hätte verpflegen und für ihre Genesung sorgen sollen, verfuhr er mit ihr nach der gewöhnlichen Weise, so wie es die Gesetze der Dienstordnung mit sich bringen; er kündigte ihr also an, daß sie aus dem Dienst gehen müsse, bis sie von ihrem Uebel geheilt wäre.

Die arme Magd wußte jetzt weder aus noch ein; in's Hospital konnte sie nicht aufgenommen werden, denn sie war keine Bürgerstochter, und Geld hatte sie auch nicht, um sich verpflegen, viel weniger, um sich kuriren zu lassen. Sie schleppte sich also mit ihrem Jammer, und arbeitete über Vermögen. Unter der Hand bemerkte sie nahe am Schienbein, einwärts gegen den Waden zu, an ihrem braun angelaufenen und geschwollenen Bein einen schwärzlichen Flecken. Diese Erscheinung machte ihr Angst, und nun sehnte sie sich nach einem Arzte, den sie auch an einem Leinweber zu finden hoffte, der zwei Stunden weit in einem Flecken wohnte, und durch seine Kuren berühmt war. Da sie nun nicht selber dahin gehen konnte, so erbarmte sich ein Webergeselle über sie, der an einem Sonntage hinging und den Doctor Leinweber ihrenthalben consultirte; dieser erklärte gleich das Uebel für gefährlich, und gab den Flecken für den kalten Brand aus; er verordnete also seiner Meinung nach eine sehr kräftige Arznei; denn er gab ein ätzendes Pulver, das auf den Fleck gestreut werden sollte.

Die arme Leidende folgte treulich dem Rath des After-Arztes, sie streute das Pulver auf den schadhaften Ort, das Pulver fraß um sich und verursachte ihr unleidliche Schmerzen, wobei sie nun ihren Fuß nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Jetzt mußte sie also das Bett hüten.

Ihr Herr wurde darüber äußerst ungeduldig, er fuhr sie an und sagte: wenn sie nicht machte, daß sie aus dem Hause käme, so würde er sie hinaustransportiren und auf die Straße werfen. Diese Unbarmherzigkeit schnitt Wunden in ihr Herz, und sie rief mit unaussprechlichem Weinen in ihrem trostlosen Zustande Gott um Hülfe an, der sie dann auch gnädig erhörte.

Langenborn, der immer der Erste war, der so etwas erfuhr, ward auch bald den Zustand der bedauerungswürdigen Dienstmagd gewahr; flugs nahm er seine Krücken unter den Arm und stolperte nach dem undankbaren Hause. Gleich bei dem Eintritt begegnete ihm der hartherzige Kaufmann, der ihn anfuhr und fragte, was er wolle? Mit dem erhabenen Ernst des Christen antwortete Johannes: „ich will Ihre Magd abholen und zu mir nehmen.“ „So!“ antwortete der Kaufmann, „Ihr habt ja selber nichts; Ihr hofft vielleicht für die Magd zu betteln, und dann mitzuessen!“ — Mit sanftem Lächeln versetzte Langenborn: „O ja! ich hoffe bei dem lieben Gott recht viel für Ihre arme Magd zu erbetteln, und dann freilich auch von dem, was er bescheert, mitzuessen! Aber,“ setzte er entschlossen hinzu, „bei Menschen habe ich noch nie gebettelt, und wenn's ja dazu kommen sollte, so würde ich doch einem so sehr armen Mann, wie Sie sind, niemals beschwerlich fallen; denn wahrlich! Sie müssen wohl blutarm sein, weil Sie nicht einmal vermögend sind, Ihren kranken Dienstboten die Kost zu geben, wenn sie nichts verdienen können.“

Der Kaufmann eilte glühend weg, und Johannes hockte hinauf auf die Kammer. Hier war er nun freilich kein hinkender Bote, sondern ein Engel des Herrn, der Heil verkündigt. Mit einem Worte: noch in der nämlichen Stunde trugen einige Gesellen und Knechte die fromme Dulderin in Langenborns segenvolle Hütte. Nun waren aber nur zwei Betten im Haus. In der Stube schliefen Vater und Mutter, und in der Kammer beide Töchter, allein die Liebe findet allenthalben Auskunft; die Kranke wurde in's beste Bett in die warme Stube gelegt; der gebrechliche Vater und die schwächliche Mutter schliefen in der Kammer, und die beiden Töchter lagen bei der Kranken in der Stube auf der Erde auf bloßem Stroh, um immer bei der Hand zu sein. Jetzt war nun die Magd zwar in soweit versorgt, aber deswegen war ihr Bein doch immer nicht besser. Sie streute das Pulver und duldete die fürchterlichsten Schmerzen, indessen wurde das Loch am Waden immer größer; Langenborns älteste Tochter lief also wieder zum Arzte, der aber befahl, immer mit dem Pulverstreuen fortzufahren. Einige Zeit wurde dieser Rath unter unsäglichen Schmerzen noch fortgesetzt; allein nun fing die Sache an, gefährlicher zu werden. Die Patientin zehrte ab, und es hatte das Ansehen, als ob das Bein verloren gehen würde.

Endlich fiel dem guten Langenborn ein, daß er von dem neuen Doctor Stilling gehört habe, er sei ein guter Mann, der den Armen nichts abnähme, er wolle also selbst zu ihm gehen, und ihn erst einmal ausforschen, ob dem Ding auch wohl so wäre, und was er zu dem Umstand sagen würde.

Stilling saß eben auf seiner Studirstube und arbeitete, als er ein dreifüßiges Wesen, einen hölzernen Fuß, eine Krücke und einen natürlichen Fuß, die Treppe herauf kommen hörte. Er eilte an die Thür und führte den edeln Langenborn, den er jetzt zum ersten Male sah, herein. — Das ist wahr, ein solch apostolisches Gesicht hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Ehrfurcht und Liebe durchschauerte ihn bei dem Anblicke dieses ärmlich, aber sehr reinlich gekleideten Mannes; er ließ ihn sitzen und seine Kappe aufsetzen; denn wahrlich! Langenborn war ein vornehmerer Mann als er. Auch Stilling mußte dem scharfblickenden Geist so ziemlich behagen; denn er floß alsofort von Zutrauen und Leutseligkeit über, und bedauerte, daß er den Herrn Doctor nicht eher gekannt habe. Stilling freute sich ebenfalls über diesen neuen und würdigen Freund, und fragte ihn dann, was sein Begehren wäre. Jetzt erzählte Langenborn nun die Geschichte mit der Magd so umständlich, als ich sie hier erzähle, und im Augenblicke machte sich Stilling bereit, und eilte zu der Kranken.

Nie in seinem Leben wird er das Leidensbild vergessen, das er hier zwischen den dienenden Christinnen antraf. — Abgezehrt bis auf die Gebeine, lag sie da, — jede Miene war Ausdruck der schrecklichsten Schmerzen, und jeder Odemzug war ein himmelansteigender Seufzer, um Erbarmung. Dieser Anblick trieb dem Arzte häufige Thränen aus den Augen, die Wangen herab; er eilte also zur Linderung. Aber großer Gott! — welch' ein Anblick! — er fand das Schienbein fast vom Knie bis auf den Knöchel entblößt, der ganze Waden hatte sich abgelöst, und hing nur noch vermittelst der Haut und ein paar Muskeln mit dem Bein zusammen, und man konnte beinahe den ganzen Vorderarm in dieser ungeheuern Wunde verbergen.

Stilling nahm also die schleunigsten Maßregeln zur Hülfe; die älteste Tochter Langenborns mußte in den nahen Wald laufen, um einen Arm voll Goldwurzeln (chelidonium majus) zu suchen; die zweite mußte in die Stadt und Bienenhonig holen, und die Mutter, der Vater und der Arzt pflückten Charpie. Als nun Alles bei der Hand war, so wurden die Wurzeln und Stängel der Goldwurzel in einem Mörser gestoßen, und der Saft durch ein Tuch gepreßt. Zu einem halben Schoppen dieses Saftes mischte Stilling eben so viel Honig, tauchte dann Büschlein von Charpie in dieses Gemische, und füllte die ganze Höhle der Wunde damit aus; dann legte er den beinahe abgelösten Waden wieder an seinen Ort, und umwand das ganze Bein mit dem gehörigen Verband. Durch dieses Arzneimittel und durch diese Methode nebst der gehörigen Diät wurde das Bein innerhalb drei bis vier Wochen vollkommen heil und brauchbar, so daß die gute Person hernach wieder bis an ihr Ende in Dienste gehen konnte. Daß sie ihrem vorigen Herrn diese Ehre nicht erzeigte, versteht sich von selbst.

Während dieser Kur wurden Stilling und Langenborn vertraute Freunde; beide erzählten sich ihre Schicksale, und wenn der Erste zuweilen in seinen schweren Prüfungen sich erholen wollte, so ging er zu seinem Freunde Langenborn, dem kreuzgewohnten Dulder, der ihn dann aus seiner Fülle reichlich zu trösten wußte.

Endlich zog Stilling, bekanntlich als Professor der Staatswirthschaft nach Rittersburg; er nahm auch bei Langenborn Abschied. Alle fünf weinten zärtliche Thränen, und das Präsent, das der erhabene Streiter seinem Freunde mitgab, bestand in dem herrlichen Spruche: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen.“

Jetzt dreht Langenborn nicht mehr Schnürbänder, auch braucht er seine Krücke und sein hölzern Bein nicht mehr; denn er wandelt mit andern seines Gleichen unter den Lebensbäumen im Paradiese Gottes, und genießt, was seine Thaten werth sind.

---

## Johann Friedrich Jünger,

der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, wurde am 15. Februar 1759 zu Leipzig geboren und widmete sich der Handlung, wandte sich aber bald zum Studium der Rechte auf der Universität seiner Vaterstadt und erhielt 1780 die juristische Doctorwürde. Nachdem er hierauf eine Zeitlang Hofmeister zweier Prinzen gewesen war, privatisirte er in Weimar und seit 1787 in Wien, wo er sich als Dramatiker rühmlich auszeichnete und deswegen 1789 vom Kaiser Joseph II. als Hoftheaterdichter angestellt wurde. In Folge einer Veränderung des Nationaltheaters aber erhielt er 1794 seine Entlassung, welche, obwohl sie in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war, verbunden mit seiner kümmerlichen Lebensweise, vielleicht den Grund zu dem stillen Wahnsinn legte, der am 25. Februar 1797 seinem, von Rechtschaffnen geschätzten Leben ein Ende machte; denn mit seinem Talente vereinigte er ein sehr edles Gemüth, hohe Genügsamkeit, Liebenswürdigkeit im Umgange und unerschütterliche Rechtschaffenheit.

Er gab heraus:

Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld. Komischer Roman. Leipzig 1781 — 1787, 3 Thle., 8.
Der kleine Cäsar. Komisch-satyrischer Roman nach dem Englischen des Coventry. Leipzig 1782, 8. mit Kupfern.
Des Grafen Heinrich von Moreland merkwürdige Geschichte und Abentheuer. Leipzig 1783, 8.
Der blinde Ehemann. Operette. Berlin 1784, 8.
Lustspiele. Leipzig 1785 — 89, 5 Thle., 8.
Das Weiberkomplott. Lustspiel nach Dancourt. Leipzig 1786, 8.
Jeannot, oder: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Lustspiel nach dem Französischen. Leipzig 1786, 8.
Der Instinkt, oder: Wer ist Vater zum Kinde. Lustspiel nach du Prefez. Leipzig 1786, 8.
Camille, oder: Briefe zweier Mädchen aus unserm Zeitalter. Aus dem Französischen. Leipzig 1786 — 1787, 4 Bde., 8.
Vetter Jakobs Launen. Leipzig 1786 — 1792, 6 Bdchen, 8.
Der Schein betrügt. Berlin und Libau 1787 — 1789, 2 Thle., 8.
Ehestandsgemälde. Leipzig 1790, 8. mit J's Bildniß von Gerser.
Komisches Theater. Leipzig 1792 — 1795, 3 Bde., 8. mit Kupfern.
Des Herrn von Gorgy's sämmtliche Werke, frei übersetzt. Berlin 1793 — 1794, 6 Bdchen, kl. 8. mit Kupfern.
Wilhelmine, oder: Alles ist nicht Gold, was glänzt. Berlin 1795 — 1796, 2 Thle., 8.
Fritz. Ein komischer Roman. Berlin 1796 — 1799, 6 Thle., 8.; mit Kupfern. Der 5te und 6te Theil ist von fremder Hand.

Nach seinem Tode erschienen:

Prinz Amaranth mit der großen Nase. Eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung Königs Dibeltapp des Großen und dessen Gemahlin Kikelkakel der Weisen, nebst historischen Nachrichten von der Königin Karunkel, dem Prinzen Hampebitchen und dem Zauberer Tolpatsch. Berlin 1799, 1s Bdchen, 8.
Adolphine von Rosenthal, oder: Der Schein trügt. Lustspiel. Pilsen 1801, 8.
Theatralischer Nachlaß. Aechte Auflage. Regensburg 1803 — 1804, 2 Bdchen, 8.
Weiberlist. Ein Lustspiel. Riga 1804, 8.
Gedichte. Herausgegeben von Joh. G Eck. Leipzig 1821, 8.

Die übrigen einzeln erschienenen Schriften, von denen einige ins Dänische (z. B.: Der Strich durch die Rechnung; Dank und Undank; Die Entführung) und letztere auch ins Französische übersetzt worden sind, befinden sich sämmtlich in den oben verzeichneten Sammlungen.

Einzelne Gedichte und Aufsätze sind Journalen, Taschenbüchern und Almanachs einverleibt. Ueberdieß besorgte J. die Herausgabe der: Gedichte von Fr. Andr. Gallisch, (Leipzig 1784, 8.), seinem Freunde, und schrieb einen Vorbericht und dessen Biographie dazu.

Lebhafter Dialog, glückliche Charakterzeichnung und Herbeiführung guter Situationen beurkunden allerdings Jünger's Talent zum Lustspieldichter, doch war seine Phantasie nicht productiv genug, und er mußte daher bei anderen Nationen borgen, um seine späteren Leistungen nicht zu ärmlich auszustatten. Sie hielten sich daher auch nicht lange auf der Bühne und sind fast gänzlich in Vergessenheit gerathen. Unter seinen komischen Romanen ist sein „Fritz" der beste, obwohl er sich keineswegs sehr über die Mittelmäßigkeit erhebt.

## Friedrich August Junker

ward am 30. Juni 1754 zu Halle geboren, studirte in seiner Vaterstadt Philosophie und Theologie und wurde dann als Lehrer am dasigen Pädagogium angestellt. Bei dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich kam er als Feldprediger nach Magdeburg und 1798 als Garnisonprediger und Waisenhausdirector nach Braunschweig, wo er am 8. Januar 1816 starb.

Er schrieb:

Kleines Schulbuch. Magdeburg 1786.
Ueber den ersten Unterricht. Magdeburg 1787.
Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse für Volksschulen. Ebendas. 1788, 3 Thle. 9. Aufl. 1819.
Grundlegung zur deutschen Sprachkenntniß. Braunschweig 1805.
Pädagogische Aphorismen. Herausgegeben von Ziegenbein. Braunschweig 1819.

Ein tüchtiger Schulmann, der durch Lehre und That zu seiner Zeit und in seinen Verhältnissen, höchst segensreich und fruchtbringend wirkte.

## Johann Heinrich Gottlob von Justi,

ein durch seine merkwürdigen Schicksale bekannter Mann, ward im Jahre 1705 zu Brücken in Thüringen geboren und diente, nachdem er sich einige wissenschaftliche Bildung erworben hatte, als Soldat, Professor, Polizei-, Bergwerks- und Finanzbeamter kurze Zeit nach einander in Oestreich, Hannover, Dänemark und Preußen. Endlich erhielt er eine feste Anstellung als Berghauptmann und Oberaufseher aller preußischen Bergwerke zu Berlin, wurde aber 1768 seines Amtes entsetzt und beschloß sein Leben als Staatsgefangner auf der Festung Küstrin am 20. Juli 1771.

Er verfaßte:

Ergötzungen der vernünftigen Seele. Leipzig 1745 — 1748, 6 Bde.
Die Dichterinsel. Ebendas. 1745.
Fabeln und Erzählungen. Köln 1759.
Die Wirkungen und Folgen der wahren und

falschen Staatskunst in der Geschichte des Psammetich. Frankfurt 1759 — 1760, 2 Thle.
Scherzhafte und satyrische Schriften. Berlin 1760 — 1765, 3 Thle.
Moralische und philosophische Schriften. Berlin 1760 und 1761, 2 Thle.

Ein äußerst fruchtbarer und federfertiger Schriftsteller, dem aber alle Gediegenheit und Gründlichkeit abging, und der daher sehr schnell in die Nacht der Vergessenheit sank.

## Karl Wilhelm Justi

ward am 14. Januar 1767 zu Marburg geboren, studirte auf dem Gymnasium und der Universität seiner Vaterstadt Philosophie und Theologie und erhielt 1790 eine Predigerstelle an der dasigen Lutherischen Kirche. 1793 wurde er Professor der Philosophie, nachdem er sich die Doctorwürde dieser Wissenschaft vorher erworben hatte, 1801 Archidiakonus, 1802 Consistorialrath und Superintendent und 1814 Oberpfarrer an der großen Pfarrkirche zu Marburg und ordentlicher Professor der Theologie daselbst. Schon vorher hatte er die theologische Doctorwürde erhalten und wurde im Jahre 1834 im ehrenden Anerkenntniß seiner Leistungen auf dem Felde der Alterthumskunde von der königlich dänischen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde und von der königlich sächsischen historisch-theologischen Societät zu Leipzig noch zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Er ließ erscheinen:

Abendphantasien. Marburg 1790.
Joel. Uebersetzt. Leipzig 1792.
Elisabeth die Heilige. Zürich 1799.
Amos. Uebersetzt. Ebendas. 1799.
Micha. Uebersetzt. Ebendas. 1799.
Hessische Denkwürdigkeiten. Ebendas. 1799 — 1802, 3 Thle., mit Hartmann.
Nationalgesänge der Hebräer. Neu übersetzt und erläutert. Leipzig 1803 — 1808, 3 Bde., 8.
Gedichte. Marburg 1808, 8.; mit 1 Kupf. und Musikbeilage.
Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen. Gießen 1812.
Teutona's Nacht und neuer Morgen. Marburg 1813.
Erscheinungen im Haine Thuisko's. Ebendas. 1814; mit W. Beck.
Blumen althebräischer Dichtkunst. Gießen 1818, 8. Mit Augusti, Dahl, Eichhorn, Hartmann und Hufnagel.
Die Vorzeit. Taschenbuch. Marburg 1820 u. ff.
Nahum und Habakuk. Uebersetzt. Leipzig 1821.
Sionitische Harfenklänge. Leipzig 1829, gr. 8.
Gedichte. Neue Sammlung, Marburg 1834, 8.; 2. Ausg. Ebendas. 1835, 8.; mit 1 Titelkupfer und 3 musikalischen Compositionen.

Tiefes Gefühl, Zartheit der Empfindung, Anmuth der Darstellung und eine glückliche Phantasie verleihen den eigenen Dichtungen dieses vortrefflichen Mannes und ausgezeichneten Gelehrten einen hohen Werth. Seine Nachbildungen althebräischer Dichtkunst beweisen, was ein feiner Geschmack, verbunden mit strengwissenschaftlicher Gründlichkeit, zu leisten vermag, und haben ihrem Verfasser hohen und bleibenden Ruhm erworben; seine gehaltvollen historischen Arbeiten erfreuen sich nicht minder allgemeiner Anerkennung und wurden in weitern Kreise viel und gern gelesen.

### Gedichte von K. W. Justi *).

#### Schatten entflohener Stunden.

Unter wonnigen Träumen künft'ger Tage,
Schwand, wie Morgengewölk, des Lebens Lenz mir;
Durch das duftende Hainthal tönen festlich
Silber-Akkorde.

Herrlich glänzte durch Nebel mir der Wahrheit
Tempel, sittlicher Güte Sonnen-Höhe;
Weste säuselten durch des Lebens Garten
Kühlung dem Waller.

Plötzlich rauscht' es daher, wie Wogenrauschen, —
Meine lieblichsten Blumen knickt' ein Sturmwind,
Und die rosigen Träume flohen traurend; —
Wehmuth ergriff mich!

Fliehen wollt' ich, denn ringsum schnob Zerstörung,
Meine Wonnegefilde deckten Trümmer,
Und des Bangenden Tritte hemmten düstre
Nebel-Gestalten.

Da erschienst du mir, holder Lebens-Führer,
Du, mein Genius; — lächelnd sangst du Tröstung
Mir in's blutende Herz, und reichtest traulich
Dann mir die Harfe!

Ihr entquollen der Trauer Erstlings-Töne, —
Milder lächelte Wehmuth: — Frühlings-Blumen
Sproßten lieblich auf Grüften; ahnend träume' ich
Höheres Dasein.

Bald umwogten mich Morgenlands Gesänge, —
Mose's heilige Lieder, David's Hymnen,
Hiob's Wonne der Wehmuth, Joel's Klagen
Schwellten die Brust mir.

O der hehren Ergießung heil'ger Seher! — —
Mächtig rauschte die Fluth in Harmonieen,
Deren Töne nicht sterben; — — himmlisch klang es
Wieder im Herzen!

Bald vernahm ich Gesang' im Schattenhaine
Süßerzählender Musen; Ritterwelten
Boten, magisch beleuchtet, meinem Geiste
Wonne-Genüsse.

Und es tönte Romanzen meine Harfe,
Lieder scheuchten die Wolken trüber Schwermuth,
Aus der Wirklichkeit schwebt' in schön're Welten
Hoffend die Seele. — —

Und so heitern den Abend mir Gesänge,
Sind die Pflichten des schwülen Tags vollendet,
Bis, entfesselt, der Geist am jüngsten Abend'
Kühner sich aufschwingt!

#### Orpheus.

Wessen Wehmuth tönt dir goldne Leier?
Wessen Klage weht, wie Frühlingswest,
Durch die Saiten, wenn zur Abendfeier
Thaugedüft die Halmenflur durchnäßt?
„Holde Gattin!" bebt's von Orpheus's Lippen;
„Holde Gattin!" wiederhallt's an Klippen.

Denn es bleichten früh die Rosenwangen
Ihr, der Eos nur an Reizen glich,
Und der Erebus hält die gefangen,
Die auch Amathusien nicht wich.
Neu erwachten nun an jedem Morgen
Des gebeugten Gatten Gram und Sorgen.

Aber plötzlich stimmt ein Gott die Saiten,
Gießt Bezau'brung in der Lyra Ton,
Daß melodischer die Töne gleiten,
Kummerlindernd, wie der süße Mohn:
„O, vielleicht, daß meiner Töne Feier
„Schmelzen mag des Als Ungeheuer!"

*) Aus dessen Gedichten. 2. Auflage, Siegen 1810.

Sprach's; und sieht die schwarzen Fluthen drängen,
Kämpfend mit des Charan düstrem Kahn,
Klippen sieht er drahend um sich hängen;
Dennoch landet er am Ufer an,
Wa ihm ernste Dämmerung verkündet,
Daß die Fackel Eas hier nicht zündet.

In dem grauenvollen Schattenlande
Stand der Sänger jezt, gehüllt in Nacht,
Doch hinab gewagt zum Geisterstrande,
Trotzt er nnn der ganzen Höllenmacht;
Denn die Liebe hieß dahin ihn gehen,
Seine Gattin singend zu erflehen.

Magisch tönt' in allen Felsenklüften
Seiner Leier Harmonie; es klang
Wie Erweckungs-Jubel über Grüften,
Cerberus verstummt' am Klippenhang,
Tantalus hört' auf, vor Durst zu schmelzen,
Sisyphus vergaß, den Stein zu wälzen.

Eine Thräne floß den Eumeniden,
Und die Armen, sanft der Qual geweiht;
Kosteten das Glück der Uraniden,
Schmeckten jezt der Ruhe Seligkeit;
Herrscher und Beherrscherin der Schatten
Fühlten Mitleid mit dem hehren Gatten.

„Dringe, Sänger, durch die Nebelnächte,
„Durch des grausen Thales Düsternheit!"
Sa geschah's. Ihm huldigten die Mächte
Des Avernus voller Mildigkeit.
Lieblich in der Morgendämmrung Bilde
Sah er nun Elysiums Gefilde.

Rasenfarbne Nebelwölkchen hüllen
Lieblich-düster jene Gegend ein,
Düfte süßer Balsamblüthen füllen
Sie mit Lebenshauch und Spezerei'n;
Geister, die den Sänger sanft umschweben,
Flüstern: „nur dem Tad' entkeimt das Leben!"

Wie berührt van einer Gottheit Stabe,
That idm eine neue Welt sich auf,
Im Gefühl' erhöhter Sehergabe,
Maß er kühn den neuen Heldenlauf.
Dennach wagt' in ihm ein fremdes Bangen,
Und ein freudig-schüchternes Verlangen.

„Sieger mit der Güte Myrthen-Kränzen,
Mit der Wanne süßem Flötenton,
Sagt, wa harrt in dieses Haines Grenzen
Meine Holde auf der Liebe Lohn?
Möcht' ich Einmal nach. mit Hochentzücken,
Auf der Oberwelt an's Herz sie drücken!"

Sprach's; da hielt ein lieblich-banges Sehnen
Seinen Schritt mit Zauberbanden fest;
Seinem Aug' entrannen heiße Thränen,
Die der Gatein Lösung ihm erpreßt.
„Ha! schon wär' der heil'ge Spruch erfüllet,
Da den Blick nach Wehmuths-Thau verhüllet?

„Sind es Träume, die mich hold umgaukeln?
Oder falgt sie mir, mit Zephyrtritt?
Sind es Phantasieen, die mich schaukeln?
Oder wallst, Euridice, du mit?
Eil' und kehre aus dem Reich der Schatten
An die liebewarme Brust des Gatten!"

Ach! da Beide bald dem Thal entstiegen,
Bald enteilt dem stillen Schattenart',
Den Getreuen Lebensträume wiegen,
Reißt auf Einmal ihn Besorgniß fart:
Ob auch wirklich falge, die er liebte,
Oder bloße Täuschung ihn betrübte?

Er blickt um; doch die sein Herz erfahren,
Und die neu belebt den todten Sinn,
Ach! die Holde war für ihn verloren,
Und in Nebel schwand ihr Bild dahin.
Orpheus's Seele war van Nacht gebunden,
Seine Hoffnung, wie ein Traum, verschwunden!

Ach! so grenzt des Geistes höh'res Leben
Oft an Tad; und ahne Wiederkehr
Sinkt, wenn wir am bessern Dasein schweben,
Psyche tief hinab in's Sinnenmeer!
Selig, wem des Herzens Flammentriebe
Früh sich läutern zu der reinern Liebe! — —

---

## Die Aeols-Harfe.

Himmlische Töne, die einst, wenn kräftig wehte die Nachtluft,
Strömt' in meladischem Klang' Daaid's Harfe dahin;
Die ihr van selbst, — wenn ringsum schwieg in Hainen und Gratten
Ossian's Harfengetön, — lieblich den Saiten entstiegt; —
Töne, bald leise verwehend und sterbend, wie Klagen der Geister,
Bald ergreifend mit Macht, festlich, wie Orgelgesang; —
Singen euch klagende Seelen mir zu? — wie? seid ihr die Lieder
Liebender Geister der Fluth, traurig den Wellen entschwebt?
Seid ihr die Seelen der Klagegesänge Malvina's um Oskar?
Oder das launige Spiel eines ätherischen Geists?
Floßt ihr von Sternengefilden herab, ihr reinen Akkorde?
Oder ist Grabergetön euer ersterbender Klang? —
Wohl, ihr wehet Begeistrung mir zu; bald wecket ihr Liebe,
Singet bald zärteren Schmerz, lullet die Seele in Ruh;
Bald beschwingt ihr zu Ahnungen mich von besserem Dasein,
Rauschet Hymnen daher, in melodischem Sturm! — —
Sa erklingen die Harfen der Engel, wenn heilige Seelen
Sich entwinden dem Staub', steigen zum Himmel empor! — —
Wallet erquicket am Abend des Lebens, ihr Fluthen des Wohllants
Und im reinsten Akkord sei dann, a Seele, gestimmt! — —

---

## An Rosaliens, der Früherblaßten, Grabe.

Im Januar 1793.

Kalt und schaurig wehen schan die Lüfte
Um der Hingeschiednen stilles Grab,
Und die Sonne blickt durch Nebeldüfte
Melancholisch in den Hain herab.

Freundin schöner Seelen — Abendröthe,
Küsse sanft die ungeschmückte Gruft;
Und ihr Waller durch die Blumenbeete —
Leise Winde, werdet Gräberduft! —

Zwar die Blume, deren Blätter fielen,
Ist nicht ewig ihres Schmucks beraubt,
Hebt im Kreise lieblicher Gespielen
Nun in Eden ihr umstrahltes Haupt.

Süßer sollte sie dart aben düften,
Darum starb dir Himmelsreise früh;
In der Erde walkentrüben Lüften
Weht Verderben; — darum welkte sie!

Rosen werden in dem nächsten Lenze
Unsrer Tranten stiller Gruft entblüh'n;
Küssen wird der West die Blumenkränze,
Die sich sanft um ihre Urne zieh'n.

Ausgeweinet sind dir Trauertage; —
Aller Kummer schweigt, ihr Laos ist Ruh,
Und sie lächelt ungesehn der Klage
Ihrer Lieben sanfte Tröstung zu.

Ihren Wunsch und ihres Herzens Sehnen
Hat die Ruh des Grabes nun erfüllt;
Tiefer Leiden unbelauschte Thränen
Hat der Gramvallender Tad gestillt!

Schmecke, Dulderin! dem Sturm' enteilet,
Nun die Freude, die nicht Wechsel kennt,
Wa des Kummers lezte Wunde heilet,
Wa Verbundne kein Geschick mehr trennt! —

---

## Jukunde.

### Romanze.

Traurig-sinnend saß Jukunde
  Auf dem hohen Felsenschloß,
Lehrend ihre beiden Söhne,
Als es süß, wie Lauten-Töne,
  Sich durch's Maienthal ergoß:

„Oeffne deine stille Wohnung,
  Holde Herzens-Königin!
Einen Ritter siehst du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
  Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!"

„Laß die Todten friedlich ruhen!
  Ach! schon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
  Bebt mein Herz, so heiß und voll!"

Zürnend sprach die treue Gattin:
  „Nahe dieser Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längst mein Wilhelm, trennt die Bande
  Dennoch Zeit und Schicksal nicht!"

„Dem zuerst mein Herz geschlagen,
  Schlägt es bis zur stillen Gruft.
Treue hab' ich ihm geschworen,
Deine Seufzer sind verloren,
  Und verweh'n im Abendduft!"

„„Treue hast du ihm gelobet; —
  Doch der Tod bricht jeden Schwur;
Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Gluth verglühen?
  Lebst du für die Todten nur?""

„Nein! ich lebe frischem Leben —
  Meinem holden Knaben-Paar!
Seh' ich einst sie herrlich blühen,
Dann mag diese Gluth verglühen,
  Die dem Gatten heilig war!"

Ernst und sinnend schwieg Jukunde;
  Als der Ritter dieses sprach:
„Edle Frau, vom heil'gen Grabe
Komm' auch ich, und süße Gabe
  Folget meinem Flehen nach!"

„Rudolph bin ich, der die Freundschaft
  Deines Gatten hatt' erstrebt;
Das Gerücht hat dich betrogen,
Prüfend hab' ich dir gelogen;
  Wilhelm, der Beweinte, lebt!"

„Komm herein", sprach die Entzückte.
  „Feurig nannte Wilhelm dich
Oft den Freund der zarten Jugend,
Und das Urbild heil'ger Tugend;
  Neues Leben strömt durch mich!"

Bald erstieg der wackre Ritter
  Der Getreuen Felsenschloß.
Aber welch ein Wonnebeben!
Wilhelm war's, der voller Leben
  Selbst in seinen Arm sie schloß! —

---

## Die Stimme vom Grabhügel.

### Seinem Freunde, Herrn Senator Günther zu Hamburg geweiht.

### Sonett.

  Betrachtungsvoll irrt' ich in jenen Thalen,
Wo mühsam kaum ein Strahl vom Sonnenlicht
Durch's Schattendach verschränkter Zweige bricht —
Im Sammelplatz' von hohen Idealen.

  Ich weilte traurig-ernst bei Todten-Maalen,
Wo Wahrheit laut zum Menschenherzen spricht,
Und unter Rosen und Vergißmeinnicht
Die Müden enden von des Lebens Qualen.

  Theilnehmend rann die Thräne mild herab
Auf deiner Gattin feierlichen Hügel,
Und leise tönt's, wie Hauch von Zephyr's Flügel:

  „Mein Staubgewand nur deckt dieß ferne Grab,
„Indessen, was das Leben überlebet,
„Mein freier Geist um den Geliebten schwebet!"

---

## Die sionitischen Gesänge.

### Hrn. Johann v. Müller geweiht.

Sion's Feier-Gesänge heben die Seele des Weisen
  Ueber dieß nächtliche Thal in den Unsterblichen Hain;
Und die Muse mit Palmen führt auf Schwingen der Andacht,
  Singend ihr himmlisches Lied, heimwärts den freieren Geist.
Nimm, o Hehrer! den Kranz, von Blumen des Morgens gewunden,
  Unverwelklich umschlingt einst dich ein schönerer Kranz!
Walle den Strom des Lebens hinab, wie Töne Siona's
  Wallen mit silberner Fluth nach der Heimath Gefild! — —
Als der Sänger noch sang, da rauschte der himmlischen Harfe
  Festlich-tönendes Gold durch den balsamischen Hain;
Und vom Liede Siona's ergriffen, schwang sich im Lichtstrahl
  Heim der unsterbliche Geist. Schweige denn, irdischer Laut! —

---

## Hymenäe.

### Allwill'n und Alwinen an ihrem Bundestage gesungen.

  Der goldne Tag erglänzet,
  Der Lyra Jubel tönt,
  Der Horen schönste kränzet
  Euch, Traute, hoch verschönt!
Und Hymen, eurem Bund zum Siegel,
Blickt lächelnd in der Zukunft Spiegel!

  Das Kleinod ist gefunden
  Im Unschulds-Heiligthum!
  Vom Liebes-Band umwunden,
  Lohnt euch der Treue Ruhm!
Den Freuden, die euch heut' umschweben,
Sei heilig euer ganzes Leben!

  Gleich einer Demantmauer,
  Umschirm' euch Lieb' und Treu'! —
  Im Maien-Regenschauer
  Blüh'n Laub und Blumen neu; —
So müsse sich, bei Wolkenthränen
Des Schicksals, euer Glück verschönen!

  Bei wonnesüßem Schweigen, —
  Die Wangen Rosenblut, —
  Winkt unter Myrthenzweigen
  Die Liebe, fromm und gut;
O Traute! folget ihrem Winken,
Nie wird, wenn sie geleitet, sinken!

  Nach banger Mittagsschwüle,
  Fühlt oft der stille Harm
  Die Lust der Abendkühle
  In ihrem Schwanenarm; —
Durch Leiden selbst weiß sie dem Leben
Erhöhten neuen Reiz zu geben.

  Mit unentweihten Lippen
  Versiegelt euren Bund;
  Aus Hymens Schale nippen,
  Macht Geist und Herz gesund!
Die Morgensonn' auf lichtem Hügel
Sei eurer Blüthentage Spiegel!

  Auch Freundes Herz erweitert
  Sich froh bei eurer Lust,
  Das Licht, das euch erheitert,
  Belebt auch meine Brust! —
Sanft, wie das Lied der Nachtigallen,
Hör' ich die Hymnen wiederhallen! —

---

## Die Genesung.

### Im Junius 1803.

Wer begrüßte den Waller auf Dornen? war es ein Bote
  Aus dem Lande der Ruh? war es der lösende Tod? —
Nacht umhüllte mein Auge, des Körpers Kräfte verschwanden,
  Gleich dem Nebel im Thal', schwebte die Welt mir dahin.
Aber die Seele, beflügelt, erschwang die bessere Heimath,
  Die dem Ermüdeten Ruh', Balsam dem Blutenden schenkt.
Lieblich wogten des Wonnestromes krystallene Fluthen,
  Aus der Seligen Hain' rauschte mir Harfengetön;
Baden wollte der freiere Geist in Fluthen des Wohllauts,
  Sieh, da rief ihn zurück irdischer, zagender Laut.
Kindlich bebende Klagen des bangen lallenden Willy,
  Ryna's Jammergestöhn, Seufzer mit Thränen vereint,
Und des pflegenden Bruders, der Freunde zärtliche Wünsche
  Bannten den Waller zurück in das verlassene Land! — —
Ha! da schaut' ich die Erde verjüngt im Schmucke des Frühlings,
  Durch die duftende Flur haucht' ich des Dankes Gefühl! — —
Heitere Stunden, so wallet mir hin, bis bräutlich geschmücket
  Einst die jüngste mir winkt, Kühlung dem Scheidenden weht,
Und mit Schwingen des Glaubens mein Geist die Heimath erflieget,
  Die kein Nebel umhüllt, und kein Sturmwind umsaust!

---

## Die drei Grafen-Töchter.

### Eine Legende.

Einst prangt ein stattlich Zinnen-Schloß
Auf schroffer Felsen stolzem Gipfel;
Die Fenster flammten, Monden gleich,
Durch hoher Lindenbäume Nacht.
Graf Robert hauste hier, — umlagert
Von Gästen stets, — in Saus und Braus.
Der Forst erklang von Hörnerschall,
Die Burg von Jubelsang' und Zymbeln,
Und der Bankete wildem Schwarm.
Drei Töchter, wie die Engel schön, —
Nur nicht an Geist' und Herzen gleich, —
Erhöhten jede Festlichkeit.
Sie waren ihres Vaters Stolz,
Der nichts nach Zucht und Sitten frug.
Wenn oft Sanct Anton warnend sprach:
„Herr Graf, bedenkt der Seelen Heil!"
So hieß es: „bete du für uns!
Wir freuen uns des kurzen Lebens,
Und kaufen Ablaß und Gebet!"

Die erste Tochter, Meta, fröhnte
Dem Sinnendienst', der Eitelkeit,
Und jedem neuen Fest des Tages.
Der Glocken ernster Feierklang
Rief nimmer sie vom Spiegel weg.
Sie schmückt' ihr Haupt, und ziert' ihr Haar,
Und prunkte stets im Festgewand,
Sann Liebesschlingen aus, und gab
Sich schmeichelnden Genüssen hin.

Die zweite Tochter, Fredegunde,
Kannt' ihres Stolzes Grenze nicht.
Der frommen Christen Sonntagsfeier
Hielt unter ihrer Würde sie:
Des Lehrers ernstes Warnungswort,
Der Beter demuthsvoller Sinn,
Der Liebe Geist in Wort und That
War Pöbelwerk in ihren Augen.

Allwine nur, die dritte Tochter, —
Von Antlitz hold, wie Maienblüthe,
An Herz und Sinn den Engeln gleich —
Blieb Gott und der Natur getreu,
Hielt heilig jede Menschenpflicht,
Erduldete der Schwestern Hohn,
Und blieb der armen Kranken Pflege.
Wenn früh des Sonntags erster Strahl
Beschien des Domes goldnes Kreuz,
Dann mischte sie sich andachtsvoll
In frommer Christen frohe Menge.

Ein flimmten ab des Grafen Burg
Drei Sterne, dunkelklar und feurig:
Dann rauscht' es durch den Saal, wie Sturm,
Und endigte, wie Flötenton.
Dem Grafen sagt' ein banges Ahnen,
Daß Trauer in die Burg sich dränge.
So war's; — denn Meta starb am Abend,
Um Mitternacht schied Fredegunde,
Und als der Graf noch rang die Hände,
Daß sie ein schneller Tod ereilt,
Bevor geläutert wär' ihr Geist —
Als für der Schwestern Heil Allwine
Noch betet', schied auch sie am Morgen.
Der Vater heult' in Folterqual,
Und zagend wünscht' auch er, zu sterben.

Bei Glockenklang und Grabesfang,
Trug man an Einem Tag' die Leichen
In ihrer Ahnen stille Gruft.
Die Seelen schwebten gleiches Flugs,
Durch Todesnacht und Dämmerung,
Bis vor des Himmels goldne Pforte.
„Sanct Petrus, schleuß doch auf die Thür!
Es harren hier drei arme Seelen!"
Sanct Petrus that die Pforte auf.
„Allwine! sprach er, geh' herein;
Ihr beiden andern kehret um.
Wer gut und fromm auf Erden lebt',
Dem blüht hier oben reines Glück;
Wer bös und voller Sünden war,
Bedarf erst langer Läuterung!"

Der guten Schwester Seele sprach:
„Laß Gnade doch für Recht ergehn!" —
Doch eh' dieß Wort der Lipp' entquoll,
Führt eines Engels Hand sie schon
In's Paradies, zum Lebensquell,
Und in die amarathnen Lauben,
Wo, unter Wonne-Melodieen,
Die Unschuld ihren Kranz empfängt.

Noch starrten Meta, Fredegunde
Hin auf Allwinen's Ehren-Scene,
Und sannen auf Entschuldigung,
Wie nimmer eine Lasterthat
Vor Menschen ihren Ruf befleckt — — —
Doch plötzlich hüllte Rabennacht
Die Scene ein; es wankt' der Grund,
Und wie von dunkler Riesenhand
Sah'n beide sich hinabgeschleudert,
Bei Sturmwind und Gewittersausen.
Ein grünlich gelber Wetterschein
Umzog ein düstres, ödes Thal,
Das Thal der Prüfungen genannt.
„Hier duldet (sprach's mit Donnerstimme)
Bis abgebüßt der Sünden-Dienst,
Der euch das höchste Gut versagt,
Bis eure Seelen schlackenrein,
Bescheiden ihre Schuld erkennen,
Und dann der Richter sich erbarmt!"

Das Winseln, das die Luft durchdrang,
Von keinem Sternenschein' erhellt,
Das Aechzen, das der Brust entquoll,
Ließ ahnen des Gewissens Angst,
Und ernster Büßung harte Pein:
Doch gab des Urtheils letztes Wort
Den Armen fernen Hoffnungs-Schimmer. —
Was diesen Seelen widerfuhr,
Ließ Gott am trüben Sterbetag'
Im Traum den frommen Anton sehn.
Es rieselt kalt ihm durch die Glieder;
Doch als noch Angst und Hoffnung kämpften,
War Nacht und Traumgesicht verschwunden. —

Der Graf vernahm des Sehers Traum,
Ward ernster, ging in sich, und that
Von nun an manches Liebeswerk.
In seinen Hallen herrschte Trauer;
Der Jagd Gelüst war ihm zuwider,
Der Hörner Schall ein Mißgetön;
Wo sonst ein schöner Garten blühte,
Da starrt' ihn nun Verwüstung an.
Oft betet' er, und tief durchdrungen

Von Reu' und Demuth war sein Herz.
Stets mischte seiner Töchter Bild
Ihm Wermuth in den Lebenskelch,
Bis seiner Stunden letzte schlug.

Die mich im Traum' entzückten, meinem Sinn.
Heil mir; denn Glaube, Lieb' und Hoffnung leiten
Mich schirmend durch das Land der Dunkelheiten! —

---

## Die Erscheinung.

### Im Sommer 1806.

Umflossen von des Abends Purpurscheine,
Erschüttert durch des Zeitgeists Machtgebot,
Saß ich im väterlichen Eichenhaine,
Am Felsenbühl, der nach der Tiefe droht,
Es wogt' um mich der wilde Strom der Zeiten,
Und zürnend schien die Hore wegzugleiten.

Der Schauerwald, die schroffen Klippenhänge —
Sie waren mir ein Bild von Thuiskon's Land,
Der Waldbewohner süße Klaggesänge —
Ein Scheidenslied, das tief mein Herz empfand; —
So wie dahin des Waldstroms Fluthen zogen,
Wähnt' ich, was wahr und recht und gut, verflogen.

„Wo ist, so seufzt' ich, Liebe noch zu finden?
Nur Selbstsucht ach! umgarnt der Menschen Sinn!
Und Glaube, der einst Nacht und Dorngewinden
Gab mildes Licht, floh traurend auch dahin!
Wie sollte Hoffnung drum die Sehnsucht stillen?
Und armen Lechzern ihren Becher füllen?"

Jetzt schlief ich ein. Es prangten neue Welten
Vor meinem Blick'; ich war hinweggerückt
Aus meinem Schauerhain', Wohllaute schwellten
Den Busen mir; mein Geist war hochentzückt.
Im schönen Morgenland' fand ich mich wieder,
In Sion's heil'ger Nähe sank ich nieder.

Von Jordan's Ufern rauschten Harfentöne,
Und durch die Zedern scholl ein süßer Laut;
Das frische Thal erglänzt' in Aether-Schöne,
Und war von tausend Perlen rings bethaut;
Die junge Pflanzenwelt haucht' Lebens-Düfte,
Ihr Balsam wallte durch die reinern Lüfte.

Ich schaut' empor; vor den erstaunten Blicken
Erhob ein Tempel sich, und wunderbar
Von Antlitz' und Gestalt, im Aug' Entzücken,
Naht' eine Jungfrau, opfernd am Altar;
Sie sah, entwöhnt der Erde Schauernächten,
Gen Himmel, einen Kelch in ihrer Rechten.

Der Holden Schwester kam, und schloß mit Wonne
Ein weinend Kind an ihre Schwanenbrust;
Ihr Auge strahlte, wie die Maiensonne,
Und schwamm im Spiegel reiner Himmelslust.
Sie strömt' in meinen Busen Hochentzücken,
Enthüllte neues Dasein meinen Blicken.

Dann naht' die dritte, hielt mit süßem Schmachten
Den Anker in der Lilienhand, und winkt'
Dem Dulder Ruh, schien ahnungsvoll zu trachten
Dorthin, wo nicht die Sonne niedersinkt, —
Wo, wenn der Erde bunte Träum' entschweben,
Dem Kämpfer lächelt unvergänglich Leben.

Die erste deutet nach dem Friedenslande,
Das Vielgeprüften mit der Palme lohnt;
Die zweite krönt der reinen Sehnsucht Bande,
Wo sie im Heiligthum der Herzen thront.
Die dritte zeigt in wonniglichen Träumen
Dem Dulder goldne Frucht an Lebensbäumen.

Die schöne Jordans-Flur, die Zedern-Haine
Durchflammte Spätroth, ruhig wogt der See,
Sich spiegelnd in dem Abendsonnen-Scheine,
Vergoldet war Siona's Tempelhöh.
Ein Wonneschauer drang durch meine Glieder. — —
Mein Eden schwand! — doch kehrt sein Bild oft wieder.

Wenn finster nun des Lebens Stürme walten,
Dann blickt mein Aug' nach heil'ger Stätte hin,
Und Frieden winken jene Huldgestalten,

---

## Das Leben.

### Eine Rhapsodie.

Dem Herrn Landrathe und Erbschenken, Moritz von Schenk zu Schweinsberg, geweiht.

Leicht entgleitet dem wogenden Strom' der Nachen des Weisen,
Bis ihn der schirmenden Bucht freundliche Winde umweh'n;
Bald durch Auen und bald durch Klippen ergießet die Fluth sich,
Bis sie ihr Silber verströmt in der Unsterblichkeit Land.
Kräftig besieget Uranien's Zögling, was lastet den Busen;
Dämpfend die Sorgen der Welt, hebt ihn, was bleibet, empor.
Trübet bisweilen ein düstres Gewölke den Himmel der Zukunft,
Bald verweht das Gewölk', strahlet verklärter sein Blau.
Nah'n, gleich Wettern, heran die Mühen des Tages dem Weisen,
Kühn ermuthigt er sich, einsam und frei im Geräusch.
Toset gewaltig der Strom der Zeit, er lebet geborgen
In dem unendlichen Reich', welches sein Genius schuf,
Fliehend der Gegenwart wildes Gewühl, begrüßet er freudig
Dich, hesperischen Hain, schönerer Vorzeit Gefild!
Dräuet zu Zeiten das Glück, geheim verbündet dem Tode,
Zu ersticken, was keimt, zu vernichten, was reift;
Dann auch hebt ihn sein Hochgefühl für Wahrheit und Güte,
(Wen du beseeltest, Gefühl! der trug Himmel in sich!)
Wenn das Veraltete stirbt, und was verdorben, verschwindet,
Wenn, was überreif war, welket, und modert, was starb,
Wenn die physische Kraft erliegt dem schaffenden Geiste,
Eigennutz findet den Lohn, Kleinmuth verzagt an sich selbst,
Rastet im Dunkelen dann die Hand des ewigen Schicksals?
Ist es nicht ernstes Gebot, Spruch des Geschicks, was geschieht? —
Wenn die Rechtlichkeit flieht, der Sinn für Billigkeit scheidet,
Und der Geborne des Staubs achtet nicht Maß und nicht Ziel:
Sollte dann Nemesis nicht die Schritte des Uebermuths zügeln?
Und mit leiserem Fuß ändern das rollende Rad? —
Wenn mit diamantenem Arm zerschmettert das Schicksal
Riesengebäude der Zeit, schleudert die Trümmer umher;
Wenn es den Nacken des Uebermuths beugt, vernichtet die Plane,
Die der Stolz sich ersann, höhnend der Menschheit Gesetz:
Ha! dann feiert die Seele des Weisen voll heiliger Ehrfurcht;
Staunend naht er dem Geist', der vernichtet und schafft; —
Wenn aus Tod' und Zertrümmerung keimt ein neues Gebilde,
Und den Grüften entsteigt Leben und frischeres Sein;
Wenn die Demuth und Liebe siegen, wenn Wahrheit und Rechtthun
Feiern Triumph', und nicht mehr Thränen die Menschlichkeit weint;
Dann umweht es, wie Himmelsduft, des Feiernden Seele,
Und das gestärkte Gemüth jubelt zum Weltgeist' hinauf! —
Mäßigung zeige der Mensch, wenn Glück die Schritte beflügelt,
Hoffend schau' er empor, drohet ein Mißgeschick ihm;
Nie verkenne sein Blick der wahren Trefflichkeit Siegel:
„Unabhängig zu sein von der Gewalt des Geschicks."
Männlich lern' er entbehren, dem Schmerz und Tode zu trotzen,
O! dann fühlt er sich frei, o, dann fühlt er sich groß!
Spröd' ist das Leben, und weicht, voll bitteren Eigensinns, dem aus,
Der es suchet, und den, der es nicht achtet, umfängt's.
Wurden dem Weisen der Tage nur wenig vom Schicksal beschieden,
O! so gießet es ihm Schätze des Lebens hinein!
War sein Leben Gesang, so wallen harmonische Töne,
Hörbar dem Scheidenden nur, einst ihm um's Lager der Ruh.
Freundliche Träum' umsäuseln sein Haupt mit goldenen Schwingen,
Die mit Erinnerung ihn, die ihn mit Ahnung umweh'n! — —
Lang' noch walle dein Lebensschiff, mit günstigen Winden,

Und im Silber des Stroms spiegle sich stärkend mein Aug'!
Leben genießest du, Freund, und spendest Leben und Wonne,
Kehrst du zur Heimath einst spät, bleib' uns hienieden
dein Bild! —

---

## Salomonische Hochgesänge der Liebe.

### Aus der hebräischen Urschrift neu übersetzt.

Eine Sammlung erotischer Lieder, zwar ohne künstlichen Plan, doch aber durch Ein Hauptthema mit einander verbunden, und durch den unverkennbaren Faden der Einheit an einander gereihet; — zarte Wettgesänge und Selbstgespräche, worin die Liebe eines ländlichen Paars, von ihrem ersten Aufkeimen bis zu ihrer vollkommenen Reife, nach ihren stillen Wonnen und süßen Schmerzen, in der Sprache der Natur und Unschuld besungen wird. Die Hauptpersonen bleiben in der ganzen Sammlung dieselben, ein schlichtes Landmädchen, unter Reben, Granatbäumen und Lilien weilend, und ein Jüngling, seine Heerde weidend und in Wiesen und Gärten lustwandelnd; — das Interesse bleibt dasselbe. Die Zeit der Handlung ist die Zeit des Frühlings. Der Schauplatz hingegen ändert sich öfter, und ist bald ein morgenländischer Garten, bald sind es offene Triften und Fluren. Das ganze athmet freie Natur und ländliche Einfalt.

Der leichteren Uebersicht wegen, hat man in der Uebersetzung den Wechsel der redenden Personen, — den der feurige Morgenländer nie bestimmt angiebt, den aber der veränderte Ton der Gesänge nicht schwer errathen läßt, — jedesmal über den einzelnen Abschnitten angedeutet.

Der Kenner der orientalischen Denkart und Sitten wird manche Züge dieser Liebes-Gesänge unanstößig finden, die dem wahren oder geheuchelten Gefühle des Abendländers widerstreiten, wiewohl auch diese Lieder, mit manchen persischen und arabischen Liebes-Gesängen und mehrern rauhen Propheten-Stellen des alten Testaments verglichen, noch eine große Feinheit und Zurückhaltung athmen. Uebrigens trägt diese, das jugendliche Gemüth durch ihre Herzenssprache so stark ansprechende Lieder-Sammlung manche Spuren eines weit jüngern Zeitalters, als des Salomonischen, z. B. mehrere aramäische Wendungen in der Sprache, — an sich. Sie enthält die Nachklänge des Salomonischen Saitenspiels, — und konnte daher schicklich nach dem Namen des Königs, der die Saiten der Zeit und Nachwelt durch seine begeisterungsvollen Lieder geregt hatte, „Ausbund Salomonischer Liebes-Gesänge" das heißt: „Hochgesänge der Liebe, in dem feurigen Geiste Salomo's gedichtet," genannt werden. Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Buches bedarf's unter edlen Gemüthern keiner Worte mehr. „Es ist, wie der verewigte Herder sagt, unter den Büchern des alten Testaments eine Rosen- und Myrthenlaube im Thale des Frühlings, rings umher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit."

---

### I.

1 Das Lied der Lieder Salomo's.

Das Mädchen.

2 O küßt' er mich mit seines Mundes Küssen! — —
Denn köstlicher, als Wein, ist deine Liebe!
3 Sie duftet, wie dein Salböl, Wohlgeruch; —
Dem ausgegoßnen Balsam gleicht dein Name:
Drum lieben dich die Mädchen!
4 Zieh mich dir nach, und laß uns eilen!
Als führte mich der König in sein Harem,
So froh und freudig sind wir über dich,
Gedenken deiner zarten Liebe,
Und lieben höher dich, als edlen Wein! —
5 Schwarz bin ich zwar, doch lieblich,
Ihr Töchter von Jerusalem!
Wie Kedarenen-Zelte,
Wie Decken Salomo's!
6 Schaut mich nicht an, daß ich so schwarzbraun bin,
Die Sonne hat mich so gebräunt!
Es zürnten meiner Mutter Söhne mir,
Und setzten mich zur Weinbergs-Hüterin: —
Doch meinen Weinberg — hab' ich nicht gehütet!
7 O sage mir, den meine Seele liebt:
Wo weidest du?
Wo schläfst du deinen Mittags-Schlummer?
Denn warum sollt ich hin und her
Bei deiner Freunde Heerde irren?

Der Jüngling.

8 Weißt du es nicht, der Jungfraun Schönste?
So folge nur der Heerde Spur,
Und weide deine Ziegen
Bei jenen Hirtenzelten!
9 Dem Prachtgespann' am Wagen Pharao's
Vergleich' ich, meine Holde, dich!
10 Schön blicken durch die Kettlein deine Wangen,
Dein Hals durch Perlenreihen!
11 Ich schaffe goldne Spangen dir,
Gesprenkt mit Silber-Pünktchen!

Das Mädchen.

12 Indeß der König an der Tafel weilet,
Verbreitet meine Narde ihren Duft!
13 Ein Myrthen-Sträußchen ist mein Trauter mir,
An meinem Busen ruhend.
14 Ein Zyprus-Träubchen ist mein Trauter
Mir auf Engeddi's Rebenhügeln.

Der Jüngling.

15 Schön bist du, meine Holde!
Schön bist mit deinen Tauben-Augen du!

Das Mädchen.

16 Schön bist, mein Lieber! du, und reizend; —
Ein frisches Grün ist unser Lager;
17 Die Balken unsers Hauses — Zedern,
Zypressen unsre Latten! — —

### II.

Das Mädchen.

1 Ich bin die Rose Saron's,
Die Lilie des Blumenthals!

Der Jüngling.

2 Wie unter Dorngesträuch die Lilie,
So unter Jungfraun, meine Traute!

Das Mädchen.

3 Was unter'm Waldgehölz' ein Apfelbaum,
Das ist mein Lieber unter Jünglingen!
In seinem Schatten wünsch' ich auszuruhen,
Und süß ist meinem Gaumen seine Frucht!
4 Er macht mich liebetrunken,
Und über mir weht sein Panier, die Liebe!
5 O stärket mich mit Traubensaft,
Und labt mich mit des Obstbaums Frucht;
Denn ich bin liebekrank!
6 Ach! unter meinem Haupt ruht seine Linke,
Mit seiner Rechten hält er mich umschlungen!

Der Jüngling
an die Gespielinnen seiner Geliebten.

7 Ich beschwör' euch, Jerusalem's Töchter,
Bei den Gazellen,
Bei den Rehen der Flur,
Wecket sie nicht!
Störet die Traute nicht,
Bis sie von selbst erwacht!

Das Mädchen.

8 Die Stimme meines Holden!
Ach! seht, er kommt!
Er springet über Berge,
Und hüpfet über Hügel!
9 Es gleicht mein Liebling der Gazelle.
Er gleicht dem jungen Hirsch'!
Da steht er schon!
Steht hinter unsrer Wand,
Schaut durch die Fenster-Oeffnung,
Und blicket durch das Gitter!
10 Mein lieber ruft mir zu, und spricht:
„Auf, meine Freundin! meine Schönste!
Auf! komm mit mir!
11 Denn sieh, der Winter ist vergangen,
Die Regenzeit dahin, vorüber!
12 Schon sieht man junge Sprossen auf dem Felde,
Die Zeit der Lieder naht!
Der Turteltaube Girren
Hört man auf unsrer Flur!
13 Der Feigenbaum würzt seine Früchte,
Die jungen Trauben-Blüthen
Verbreiten Wohlgeruch.
Auf, meine Freundin! meine Schönste, fort!
14 Mein Täubchen in den Felsenklüften,
In steiler Berge Höhlen!
Laß mich dein Antlitz schauen,
Vernehmen deine Stimme,

Denn deine Stimm' ist lieblich
Und hold dein Angesicht!" —
15 Die Füchse fangt uns weg,
Die kleinen Füchse, die Verwüster unsers Weinbergs,
Denn unser Weinberg knospet schon! — —
16 Mein Freund ist mein, und ich bin sein;
Er weidet unter Lilien!
17 Wenn kühler wird der Tag,
Und sich die Schatten längern;
Dann kehre heim, o Freund, wie die Gazelle,
Und wie der junge Hirsch,
Der über Scheidewege springt!

### III.

Das Mädchen.

1 Des Nachts auf meiner Lagerstätte
Sucht' ich den Liebling meines Herzens auf;
Ich sucht' ihn, fand ihn aber nicht!
2 „Wohlan! so will ich aufstehn,
Will wandern durch die Stadt,
Auf allen Plätzen und in allen Straßen
Den Liebling meines Herzens suchen!"
Ich sucht' ihn, aber fand ihn nicht!
3 Da fanden mich die Wächter,
Als sie die Stadt durchstreiften.
„Saht ihr den Liebling meines Herzens nicht?"
4 Kaum war ich weg von ihnen,
So fand ich ihn, den meine Seele liebt.
Nun halt' ich ihn, und laß' ihn nicht,
Bis ich ihn führ' in meiner Mutter Haus,
In meiner Mutter Kammer!

Der Jüngling.

5 Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter!
Bei den Gazellen,
Bei den Rehen der Flur,
Wecket sie nicht,
Störet die Traute nicht,
Bis sie von selbst erwacht!

Aufforderung an die Jungfrauen Jerusalem's, die Pracht Salomo's an seinem Vermählungsfeste zu sehen.

6 Was steiget von der Wüste dort empor,
Wie säulengrader Rauch?
Der Myrrhe und des Weihrauchs Wohlgeruch,
Der alle Kaufmanns-Würze übertrifft? — —
7 Ha! seht die Sänfte Salomo's!
Es stehen sechszig Helden um ihn her,
Die Tapfersten in Israel!
8 Ein jeder mit dem Schwert bewaffnet,
Des Krieges kundig;
Ein jeder trägt's an seiner Hüfte
Vor mitternächt'gem Grauen!
9 Dieß Prachtbett machte sich der König Salomo,
Aus Zedernholz vom Libanon!
10 Die Säulen macht er sich von Silber,
Und das Gestell von Gold,
Von Purpur seinen Ruhesitz.
Die holdeste von allen Töchtern
Jerusalem's schmückt seine Mitte aus.
11. Geht hin, und schaut, ihr Töchter Sion's!
Den König Salomo in seinem Blumenkranze,
Womit ihn seine Mutter
Am Tage der Vermählung schmückte,
Am Wonne-Tage seines Herzens!

### IV.

Der Jüngling.

1 Schön bist du, meine Traute, schön!
Wie Täubchen, blicken deine Augen durch den Schleier!
Dein Lockenhaar gleicht einer Ziegenheerde,
Die von dem Gilead herab erglänzt;
2 Und deine Zähne sind, wie Schäfchen,
Die, neugeschoren, aus dem Bade steigen, —
Sie alle Zwillings-Mütter,
Und keines kinderlos.
3 Den Purpurfaden gleichen deine Lippen,
Und anmuthsvoll ist deine Stimme! —
Wie am Granat der Ritz,
So deine Wangen unter'm Schleier!
4. Dein Hals ist wie der Davids-Thurm,
Erbaut zur Waffenburg.
Es hängen tausend Schilde dran,
Der Helden Rüstung mancherlei.
5 Es gleichen deine Brüste zwei Gazellen,
Den Zwillingen von Einer Mutter,
Die unter Lilien weiden.

Das Mädchen.

6 Bis sich der Tag abkühlt,
Und sich die Schatten dehnen,
Will ich zum Myrrhenberge,
Zum Weihrauchhügel wallen! —

Der Jüngling.

7 Ganz schön bist, Holde! du;
Kein Fehler ist an dir!
8 Vom Libanon komm mit mir, meine Braut,
Vom Libanon komm mit herab!
Und blicke von Amana's Gipfel,
Von Senir's Hügel und vom Hermon weit umher;
Vom Aufenthalt der Löwen,
Vom Leoparden-Berge! —
9 Du hast mein Herz verwundet,
O Schwester! holde Braut!
Verwundet mich, mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Kette deines Halsgeschmeides!
10 Wie süß ist deine Liebe,
Du, meine Schwester, Braut!
Weit süßer noch, als Wein, ist deine Liebe,
Und lieblicher der Duft von deinen Salben,
Als alle Würze! —
11 Von deinen Lippen, Braut! träuft Honigseim,
Und unter deiner Zung' ist Milch und Honig;
Dem Duft' vom Libanon
Gleicht deiner Kleider Duft!
12 Ein wohlverwahrter Garten,
Bist du, o Schwester, Braut!
Bist ein verschlossner Quell,
Ein Brunnen, zugesiegelt!
13 Und dein Gewächs
Gleicht einem Lustgefilde von Granaten,
Voll süßer Früchte; Zyprus, Narde,
14 Und Nard' und Krokus, Würzrohr, Zimmet,
Der Weihrauch-Stauden mancherlei,
Und Myrrh' und Aloe mit aller edlen Würze
15 Der Gartenquell ein Born lebend'gen Wassers,
Das sich vom Libanon ergießt.
16 Auf, Nord! und Südwind, auf!
Durchhauche meinen Garten,
Der von Gewürzen träuft!

Das Mädchen.

Mein Trauter komm in seinen Garten,
Und koste seine edlen Früchte! — —

### V.

Der Jüngling.

1 Ich komm' in meinen Garten,
O, meine Schwester, meine Braut!
Dann pflück' ich meine Myrrhe, meinen Balsam,
Ich esse meinen Honigseim und Honig,
Und trinke meinen Wein und meine Milch
Esset, Freunde!
Trinkt euch satt, ihr Lieben!

Eine Traum-Erzählung des Mädchens.

2 Ich schlummerte, doch wachte meine Seele. —
Die Stimme meines Trauten!
Er klopfet an!
„Thu' auf mir, Schwester, holde Freundin,
Mein Täubchen! meine Schöne!
Mein Haupt ist thaubenetzt,
Nachttropfen rieseln mir vom Haar!"
3 Schon bin ich des Gewands entladen,
Soll ich auf's neue mich bekleiden?
Schon wusch' ich meine Füße rein;
Soll ich auf's neue sie bestäuben?"
4 Da streckt mein Lieber durch das Gitter seine Hand:
Mein Herz bebt' ihm entgegen!
5 Jetzt stand ich auf, zu öffnen meinem Liebling;
Von Myrrhe troffen meine Hände,
Und edle Myrrhe rann
Von meinen Fingern auf des Schlosses Riegel!
6 Auf that ich meinem Liebling:
Doch war mein Liebling fort! entfloh'n!
Entgangen war mir, da er sprach, die Seele!
Ich sucht' ihn, aber fand ihn nicht,
Ich rief ihm zu; doch keine Antwort!
7 Die Wächter fanden mich; als sie die Stadt durchstreiften!
Sie schlugen blutig mich und wund.
Die Mauerhüter raubten mir den Schleier.

8 Ich beschwör euch, Jerusalems Töchter!
Trefft ihr meinen Holden an,
Sagt ihm, ich sei krank vor Liebe!

Frage der begleitenden Jungfrauen.

9 „Was hat dein Liebling denn voraus vor andern?
O du, der Frauen Schönste!
Was hat dein Liebling denn voraus,
Daß du uns so beschwörest?“ — —

Antwort des Mädchens.

10 Mein Freund ist weiß und roth,
Und vor Zehntausenden erkoren!
11 Sein Hauptschmuck ist das feinste Gold,
Sein Haar ist krausgelockt und Rabenschwarz!
12 Es gleichen seine Augen
Den Täubchen an der Quelle,
In Milch gebadet,
Und schwimmend in der Fülle!
13 Gleich einem Blumenfelde,
Würzbeeten gleich sind seine Wangen,
Und Purpur-Lilien seine Lippen,
Von welchen flücht'ge Myrrhe träuft!
14 Es gleichen goldnen Walzen seine Hände,
Besetzt mit Hyazinthen;
Sein Leib ist glänzend Elfenbein,
Geschmücket mit Sapphiren;
15 Die Schenkel Marmorsäulen,
Auf goldnem Fußgestelle.
Sein Ansehn gleicht dem Libanon,
Wie Zedern auserlesen.
16 Süß ist sein Gaumen,
Und Alles wonniglich an ihm!
So ist mein Trauter, so mein Freund!
Ihr Töchter von Jerusalem! —

## VI.

Die begleitenden Jungfrauen.

1 „Wo ging er hin, dein Holder?
O du, der Frauen Schönste!
Wo wandte sich dein Holder hin?
Wir suchen ihn mit dir!“

Antwort des Mädchens.

2 Mein Holder ging hinab in seinen Garten,
Hin zu den Balsambeeten,
Zu weiden in dem Garten,
Und Lilien zu sammeln.
3 Mein ist mein Trauter; ich bin sein,
Er weidet unter Lilien! —

Der Jüngling.

4 Schön bist du, meine Traute!
Wie Thirza schön,
Bist prächtig, wie Jerusalem,
Und furchtbar-schön, wie Heeres-Reihen!
5 O wende deinen Blick von mir:
Er überwältigt mich!
Dein Haar gleicht einer Ziegenheerde,
Die von dem Gilead herab erglänzt;
6 Und deine Zähne — Lämmerheerden,
Gebadet in dem frischen Quell;
Sie alle Zwillinge gebährend,
Und keines kinderlos.
7 Wie am Granat ein Ritz,
So deine Wangen unterm Schleier!
8 Hab' einer auch der Königinnen sechzig,
Der Neben-Frauen achtzig,
Und Zofen ohne Zahl:
9 Nur Eine ist mein Täubchen, meine Holde,
Die Auserwählte ihrer Mutter,
Die Liebste deren, die sie einst gebar!
Es sah'n die Mädchen sie,
Und priesen sie glückselig,
Die Königinnen
Und Nebenfrauen lobten sie!

Die königlichen Gemahlinnen und Zofen.

10 „Wer ist die, deren Anblick
Der Morgenröthe gleicht!
Schön wie der Mond, rein wie die Sonne,
Und furchtbar, wie ein Kriegesheer!“

Das Mädchen (erzählt seinem Geliebten).

11 Zum Nußgehölz war ich gegangen,
Zu schauen das Gesträuch im Thal,
Zu sehen, ob der Weinstock knospe?
Ob die Granaten trieben? — —
12 Mir ahnte nichts! — —
Da bangt' ich scheu zurück
Bei'm Anblick' eines Wagenzuges!

## VII.

Nachruf eines lüsternen Städters.

1 Kehr' um, kehr' um, o Sulamith!
Kehr' um, kehr' um, daß wir dich schauen

Das Mädchen.

„Was wollt ihr schaun an Sulamith?“

Der Städter.

Sie, die den Heeres-Reihen gleicht!
2 Wie schön sind in den Schuhen,
O Fürstentochter, deine Tritte!
Die Wölbung deiner Hüfte gleicht
Dem Kettenwerk von Meisterhand geschlungen!
3 Dein Schoos — ein runder, voller Becher,
Mit Würzwein angefüllt!
Dein Leib — ein Waizenhügel,
Mit Lilien umsteckt!
4 Dein Brüste-Paar gleicht zwei Gazellen,
Den Zwillingen von Einer Mutter! —
5 Dein Hals, ein Thurm von Elfenbein,
Und deine Augen, klar, wie Hesbons Teiche,
Am Thor' der Fürstentochter:
Die Nase, wie der Thurm auf Libanon,
Der nach Damaskus schaut.
6 Dein Hauptschmuck gleicht dem Karmel,
Die Locken deines Haupts dem Purpur,
Am Königs-Bunde schön geschlungen! —
7 Wie schön bist du!
Wie reizend, meine Holde!
8 Dein Wuchs ist gleich dem Palmenbaum,
Den Träubchen gleichen deine Brüste!
9 Gern möcht' ich auf dem Palmbaum klimmen,
Umschlingen seine Zweige!
Dein Busen sei mir Trauben-Blüthe,
Und deines Athems Hauch mir Aepfelduft!
10 Dein Gaumen gleicht dem edlen Wein — — —

Das Mädchen.

„Der meinem Trauten gleitet sanft hinab,
Und der dem Schlummernden
Beredte Lippen schafft!
11 Ich bin für meinen Holden,
Er sehnet sich nach mir.
12 Auf, Trauter! laß uns eilen auf die Flur,
Und unter Zyprus-Bäumen übernachten!
13 Dann wallen früh zum Rebenberg wir hin,
Und sehen, ob der Weinstock sprosse,
Ob sich die Traubenblüthen öffnen,
Und die Granaten blüh'n,
Dort weih' ich dir all' meine Liebe!
14 Die Liebesäpfel duften schon,
Und über unsrer Pforte
Hab' ich der Früchte mancherlei,
Der neuen und der alten,
Dir, Holder, aufbewahrt.“ —

## VIII.

Das Mädchen.

1 O wärest du mein Bruder,
Der meiner Mutter Brust gesogen!
Fänd' ich dich draußen dann,
So küßt' ich dich, und niemand höhnte mich darob!
2 Ich führt' und brächte dich
In meiner Mutter Wohnung;
Du lehrtest mich; ich tränkte dich
Mit Würzwein und Granaten-Most!
3 Unter meinem Haupte seine Linke,
Mit der Rechten hält er mich umschlungen!

Der Jüngling
an die Gespielinnen seines Mädchens.

4 Ich beschwör' euch,
Töchter Jerusalems!
Wecket und störet die Holde nicht,
Bis sie von selbst erwacht!

Der Dichter.

5 Wer ist es, die herauf
Dort aus der Wüste kommt,
Gelehnt auf ihren Freund?

Der Jüngling.

„Einst weckt' ich dich
Dort unter'm Apfelbaume,

Wo deine Mutter dich gebar,
Wo die Gebärerin entbunden ward von dir!

Das Mädchen.

6 Präg', wie ein Siegel, mich auf deine Brust,
Wie einen Siegelring auf deinen Arm!
Denn stark ist, wie der Tod, die Liebe,
Und hat ihr Eifer, wie das Todtenreich;
Der Gluth des Feuers gleichet ihre Gluth,
Jehovens Blitzen!

7 Die stärkste Fluth löscht nicht die Liebe,
Es reißen Ströme sie nicht fort!
Böt einer auch sein Haus und Gut um Liebe,
Verschmäht, verspottet würd' er nur!

Die Brüder.
(Der erste.)

8 Noch klein ist unsre Schwester,
Ihr Busen noch nicht reif!
Was thun wir unsrer Schwester,
Wenn jemand um sie wirbt?

(Der andere.)

9 Wird sie einst eine Mauer,
So bau'n wir silbern Bollwerk drauf,
Und wird sie eine Pforte,
So wahren wir mit Zedernbalken sie!

Die Schwester.

10 Eine Mauer bin ich schon,
Meine Brüste sind, wie Thürme,
Schon gefall' ich meinem Holden! — —

11 Zu Baal-Hamon hatte
Einen Weinberg Salomo,
Hütern gab er seinen Weinberg:
Jeder sollt' ihm für die Früchte
Tausend Silberstücke bringen! — — —

12 Doch mein Rebenhügel liegt vor mir,
Tausend sei'n, o Salomo! für dich,
Und zweihundert für die Hüter deiner Frucht!

Der Jüngling.

13 Die du wohnest in den Gärten,
Deiner Stimme horchen die Gespielen,
Laß auch mich sie hören! — — —

Das Mädchen.

14 Mein Trauter, eile, —
Wie die Gazelle,
Und wie ein junger Hirsch —
Auf Würzgebirge! —

---

# K.

## Ludwig August Kähler

ward im Jahre 1766 zu Sommerfeld im Brandenburgischen geboren, kam nach absolvirten theologischen Studien 1798 als Pfarrer nach Kanig im Regierungsbezirk Frankfurt und von da 1809 als Archidiakonus nach Kottbus. 1819 wurde er als Konsistorialrath und Pfarrer der löbenichtschen Kirche nach Königsberg berufen und dort zum Dr. der Theologie und ordentlichen Professor dieser Wissenschaft an der dasigen Universität ernannt.

Er schrieb theils anonym, theils unter dem Namen „Filibert" folgende Romane und Poesieen:

Graf Friedrich von Werben. Roman. Leipzig 1802, 2 Thle., 8.
Bauer Martin, der Mörder. Roman. Ebendas. 1803, 8.
Herrmann von Löbeneck, oder Geständnisse eines Mannes. Leipzig 1805 — 1806, 3 Thle., 8. mit 1 Kupf.
Theodore von Mannstein. Ebendas. 1808, 2 Thle. 8.
Geschichte von Kottbus, während der Jahre 1813 u. 1814. Kottbus 1816.
Weltkunde. Leipzig 1817 — 1819, 2 Thle.
Epheuranken. Leipzig 1819, 8.
Der Tag des Gerichts und der ewigen Aussöhnung. Eine christliche Dichtung. Königsberg 1829, 8.

Seine theologischen Leistungen dagegen sind:

Abschiedspredigt. In Kottbus gehalten. Königsberg 1819.
Antrittspredigt in Königsberg. Königsberg 1819.
Antwort auf den Brief des Hrn. Pfarrer Wigand an den Hrn. Erzbischof Dr. v. Burowski. Königsberg 1831.
Beitrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealisiren. Königsberg 1828.
Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen sei? Königsberg 1821.
Sonnenklarer Beweis, daß ein christlicher Regent stets der oberste Bischof der Kirche in seinem Lande sei. Leipzig 1819.
Diss. inaug. de eo, quod positivum est in ecclesia christiana. Leipzig 1819.
Glossa perpetua zu Harms' Uebersetzung der 95 Theses Luther's für das Jubeljahr 1817. Leipzig 1818.
Die Herrlichkeit der evangelisch-christlichen Kirche. Predigt. Königsberg 1823.
Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? Magdeburg 1819.
Die christliche Lehre nach der heiligen Schrift. Königsberg 1831.
Neujahrsgeschenk für Patrioten. Berlin 1814.
Philagathos; Andeutungen über das Reich des Guten rc. Königsberg 1823 u. 1824.
Predigt der 300jährigen Jubelfeier der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation. Königsberg 1823.
Predigt über die Verpflichtung zur Theilnahme an der öffentlichen Religionsübung. Kottbus 1810.
Sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an Jesum Christum. Königsberg 1827.
Preußens Größe. Eine Rede. Königsberg 1821.
Synodalpredigt. Gehalten vor der Geistlichkeit des kottbusser Kreises. Leipzig 1819.
Ueber Religionsduldsamkeit und Religionseifer. Zwei Predigten. Königsberg 1822.
Schutzrede für das auf Vernunft gegründete Christenthum und dessen Lehrer. Königsberg 1829.
Ueber Schwärmerei, Begeisterung, scheinbare und wahre Größe. Drei Predigten. Königsberg 1821.
Sendschreiben an Dr. Hahn in Leipzig. Königsberg 1827.
Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge, ihrer Zwietracht und höhern Einheit. Leipzig 1818.
Der Tag des Gerichts und der ewigen Aussöhnung. Königsberg 1829.
Weltkunde, ein Mittel höherer Geistesbil-

dung für die spätere weibliche Jugend ꝛc. Leipzig 1818 u. 19.

Noch einige Worte über die Wahrheit, daß ein christlicher Landesherr der oberste Bischof jeder Kirche in seinem Lande sei. Königsberg 1820.

Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unserer Zeit? Eine Predigt. Königsberg 1823.

Kähler erwarb sich durch seine Leistungen im Gebiete der Erzählung einen höchst geachteten Namen, indem er treffende Charakterzeichnung mit glücklicher Erfindung der Situationen und einer eben so anmuthigen als correcten Schreibart zu verbinden wußte; namentlich ist sein Roman, Herrmann von Löbeneck, ausgezeichnet, sowohl durch diese Eigenschaften, wie durch die tiefe Welt- und Menschenkenntniß, welche der Verfasser in demselben niederlegte. — Weit bedeutender noch steht natürlich ein so begabter Mann, wie Kähler, als Kanzelredner und als praktischer Geistlicher da; in diesem, seinem wahren Berufe wirkte er höchst segensreich durch Lehre und Beispiel, Klarheit, Ruhe, innige Liebe und echte, aus dem Herzen quellende Begeisterung, gehoben durch gründlichstes Wissen, Scharfsinn und Besonnenheit, haben ihm einen sehr hohen Rang unter den Geistlichen seines Vaterlandes angewiesen und warme Anerkennung und Verehrung in der Nähe wie in der Ferne erworben.

---

## Die drei Schwestern *).

### 1.

Ich ritt von Sir Drunkner nach Hause. Sir Drunkner hatte Energie; ein gewöhnliches philosophisches Räuschchen widerstand ihm, wie dem Löwen der Sieg über eine Maus; der Wein mußte mit seinem Verstande so gewaltig und nicht selten glücklicher, als die Giganten mit den Göttern kämpfen, wenn er sich wohlbefinden sollte. Wir hatten uns auf dem Kaffeehause kennen gelernt; er hatte mich nach Altona eingeladen, und ich mit dem kräftigen Briten so heldenmäßig getrunken, daß mir gerade noch so viel Gleichgewicht blieb, auf meinem Falben zu hängen, und so viel Besinnung, den Weg nach Hamburg ohne Baken zu finden.

Es war ein schöner, kühler Maimorgen; ich sog begierig die stärkende Luft, die mir entgegen duftete, in meine erhitzte Lunge ein, während mein Falber in kurzem Galopp mich forttrug, und ahnete Schlaf bis an den hellen Mittag, und Träume so hold und erquickend, wie der dämmernde Tag um mich her. In meines Vaters Comptoir war Licht. Es nahm mich Wunder, weil es erst um drei war und ich ging hinein. Mein Vater saß vor seinem Schreibtisch; neben ihm stand Schiffer Classen, sein alter Freund und Diener. Sie sahen mich beide verwundert an und winkten sich, wie mir's schien; ich bot einen guten Morgen und wollte gehn.

„Guten Morgen Heinrich — sagte mein Vater — es ist mir lieb, daß Du da bist; ich habe Geschäfte mit Dir." Classen es bleibt dabei, punkt zwölf Uhr Mittags — es soll Alles besorgt werden.

Classen ging. Auf Wiedersehen, junger Herr, brummte er im Gehen, und schüttelte mir die Hand mit einem Lächeln, welches auf meinen Körper die schauderhafte Wirkung hatte, als wenn Jemand in einen Aepfelstiel schneidet, oder an den Fenstern schnirbst. —

„Heinrich — sagte mein Vater, als er fort war, ohne die Feder wegzulegen — richte Dich ein, zu Mittag nach Frankreich zu reisen."

„Nach Frankreich, lieber Vater, — und in welchen Geschäften?"

„Du sollst heirathen." —

„Heirathen?" — wiederholte ich kleinlaut; denn ich sah mich schon im Geiste im Bratenrock mit dem Myrthenkranze geschmückt, an meiner Seite eine reichvergoldete, sauber geschnitzte Jungfrau, die an mein Herz assignirt, Zeit meines Lebens als Ladenhüter darin bleiben sollte, und die frohen Tage der Jugend flohen weg, wie spielende Kinder, wenn ein Soldat oder ein Prediger kommt — natürlich fror mich noch stärker, als vorher. —

„Ja — eine Tochter des Kaufmanns Gerson aus Bourdeaux."

„Wie, mein Vater? eine Braut, die ich nicht kenne?"

„Es ist ein gutes Haus — und Du hast die Wahl unter drei Schwestern." —

„Und wenn mir keine gefällt?" —

„Keine Narrheiten, Heinrich! — sagte mein Vater sehr ernst; — alles Ding hat seine Zeit, und ich habe den Deinigen Zeit genug gelassen."

„Wenn ich ein Fürst wäre" —

„Und wenn Du ein Kaiser wärest — fiel er mir hitzig ins Wort — so wärst Du nur ein lockrer Zeisig, der eines Vormundes bedarf, und mein Sohn. Hier ist der Brief von Herrn Gerson, daß er deine Ankunft erwartet, und hier ist meine Antwort. Zu Mittag reisest Du."

„Einige Abschiedsbesuche" —

„Sind nicht nöthig. Hier ist ein Paquet Karten, Du darfst nur die Namen darauf schreiben."

„Ich nahm die Karten und ging auf mein Zimmer. Heirathen! — murmelte ich bei mir selbst — und eine kleine, gelbe, magere Französin, mit plattem Busen und unverschämten brennenden Augen, die keine Minute still sein und keinen Tag leben kann, ohne einmal für deinen Kopfputz gesorgt zu haben? — und warum denn nicht in Hamburg, wenn es denn einmal sein soll? Etwa die lange blonde Mamsell Sögel! oder die kurze, runde, braune Mamsell Watermann? oder die reiche, einäugige Mamsell Funk? oder die schöne, einfältige Mamsell Adler? oder — die — witzige —

Meine Gedanken verloren sich und der Schlaf neigte meinen Kopf, wie Blei — ich war im Begriff, aus meiner senkrechten Linie ziemlich schnell eine wagerechte zu bilden, als ich erwachte, und klug genug war, mich auf's Bett zu werfen, wo ich bald in den Armen des Schlafs die Schönen in Bourdeaux, wie die in Hamburg vergaß.

### 2.

„Heinrich!" — schallte es in meine Ohren. Ich sprang auf, rieb mir die Augen, und sah starr vor mich hin — mein Vater stand vor mir.

„Willst Du Dich nicht anziehen? — es ist eilf Uhr — Dein Koffer ist gepackt, und das Essen ist fertig. Der Wind steht gut, es ist um jede Minute Schade."

Ich sah mich dämisch um — auf einem Stuhle lagen Reisekleider — mein Vater ging, und Georg, mein Bedienter, kam und half mich aus- und wieder anziehen.

„Kömmst du mit? fragte ich ihn" —

„Ja, Herr Waltmann" —

„Das ist gut" — rief ich getröstet; denn es gab keinen größern Schelm, aber auch keine treuere Seele, als meinen Georg. Mein Vater bezahlte ihn, daß er ihm meine Unbesonnenheiten erzählte — was er unbedenklich thun konnte, weil ich selbst kein Geheimniß daraus machte — ich, daß er mir sie ausführen half. Die Aussicht auf die Reise fing mich an zu ergötzen, und wenn ich einmal zur Strafe für meinen Leichtsinn, wie ein Wilddieb an den Hirsch, an eine Frau gefesselt werden sollte, so war es doch angenehmer, sie in Frankreich unter drei Schwestern zu suchen, als wenn sie mir hier aus dem Magazin der Kaufmannstöchter fix und fertig, und gut conditionirt, ohne weiteres Vorspiel zugestellt worden wäre.

Ich aß zu Mittag mit besserem Appetit, als meine Aeltern und meine Schwester, und nahm ihre Glückwünsche, Thränen und guten Lehren beim Abschiede mit gleicher Gelassenheit auf. Schiffer Classen wartete mit Schmerzen. Er nahm sich nicht die Zeit mich zu bewillkommen — kaum war ich ins Schiff getreten, so gab er das Signal; und unter dem durchdringenden Geschrei der Matrosen hoben sich die Masten, die Wimpel flatterten, die Segel dehnten sich, vom Winde gebläht, und allmälig verschwand Hamburg und die Küste des geliebten Vaterlandes unsern Augen.

### 3.

Es war meine erste Seereise nicht — ich hatte einigemal in Handelsgeschäften England besucht. Folglich fühlte ich keine Beschwerden, als die der Langeweile, welche ein so plötzlicher Wechsel der unterhaltendsten Unordnung mit der plattesten Einförmigkeit mir allerdings doppelt fühlbar machen mußte.

Freund Classen that das Seinige, diesen Dämon zu bannen, und machte den Wirth auf gut seemännisch, indem er mir tüchtig zutrank. In der That, Sir Drunkner und alle meine lockern Gesellen schwelgerischer Nächte waren armselige Buben gegen den alten runzlichen eisenfesten, mit Kupfer ausgeschlagenen Schiffspatron. Sein geräumiger Mund schien das

---

*) Aus L. A. Kähler's „Epheuranken" (Leipzig 1819).

Spundloch eines wandelnden Weinfasses, und ich sah mit schreckenvollem Erstaunen die Bouteillen französischer und spanischer Weine sich zu Dutzenden allmälig darin ausleeren, bis mir endlich die Kraft mitzutrinken, wie zu sehen, gebrach, und Classen und Georg mich auf meine Hängematte brachten, wo ich schlief, daß der Sturm des jüngsten Gerichts mich durch sein Schütteln nicht hätte erwecken können.

Ich liebte den Wein als ein Mittel, den Reiz einer interessanten Gesellschaft zu erhöhen, und hatte, selbst bei dem übermäßigen Gebrauch dieses Mittels, den Zweck nie aus den Augen verloren. Diese Schiffssauferei empörte mich, als ich erwachte, mit einer Empfindung, als hätte ich einen betäubenden Schlag empfangen, der keine neubelebenden Erinnerungen hatte, als die des Satyrgesichts mir gegenüber, und der Anzahl von Flaschen, die in seine unergründliche Kehle geflossen waren. Ich war verdrießlich, und weigerte mich standhaft, wieder vor vorn anzufangen, wozu Classen mich dringend einlud.

Er bequemte sich zu einer andern Unterhaltung, weil mir diese nicht anstand, und erzählte viel von Bourdeaux, von Mr. Gerson und seinen drei Töchtern. Auch dieses Gespräch verdroß mich; ich zwang mich nichts zu hören, und ging endlich in mein Kabinet, um meinen Grillen nachzuhängen.

Mein Koffer fiel mir in die Augen — ich hatte ihn noch nicht untersucht, und beschloß es jetzt zu thun, mehr zum Zeitvertreib, als aus Neugier. Meine besten Kleider, meine feinste Wäsche — Briefe an verschiedene Handlungshäuser — ein Kästchen mit einem kostbaren Ringe und dergleichen Armbändern — — — ich errieth die Bestimmung, und schob es unwillig auf die Seite — sieh da! wie eine muthwillige Geliebte lauscht in die Ecke gedrückt ein Beutel — ich hob ihn auf, und mein Herz pocht vor Freude, während meine Hand ihn prüfend wiegt — ich öffne, und finde eitel Gold, an der Zahl richtig dreihundert Louisd'ors. — —

Ich hatte an manchem Abend so viel und mehr verloren, und hätte noch am letzten Abend mit Sir Drunkner unbedenklich die doppelte Summe gewettet, daß ich heute keinen Fuß aus Hamburg setzen würde — aber in der letzten Zeit hatte das Geld dem Fehler seiner runden Gestalt etwas zu sehr bei mir nachgegeben, und es war am Morgen kein Louisd'or in meiner Tasche, der nicht am Abend sich in einer andern befunden hätte. Natürlich war die Ebbe stärker, als die Fluth, und trotz der freigebigen Unterstützung meines Vaters war ich sicher, auf jeder der zahlreichen Straßen Hamburgs einem Gläubiger zu begegnen. Wie viel meine Hüte dabei litten, versteht sich von selbst — doch waren sie zufrieden, wenn sie mich sahen, und auf ihr Befragen hörten, daß ich mich wohl befände. Es machte mir in diesem Augenblick unbeschreibliches Vergnügen zu denken, wie diese unglückliche Horde von Mäklern, Juden, Weinhändlern, Cafetiers, Roßkämmen u. s. w. ihre Schuhe jetzt um meinetwillen eben so stark, aber vergeblicher anstrengen würde, als ich meine Hüte um ihretwillen; und ich hätte einem klugen Manne, der dieser geldgierigen Zunft im Zauberspiel meine Gestalt, wie ich hier im Schiff, in froher Sicherheit meine Goldstücken zählte, gezeigt hätte, den dritten Theil davon mit Vergnügen geben wollen.

Allmälig verlor ich den Geschmack an dieser Scene, und sann ernstlich nach, was ich mit dem Gelde anfangen möchte. Ein böser Geist lockte mich, ein Spielchen mit Freund Classen zu versuchen, bei dem ich eine reiche Börse voraussetzen mußte — aber der Henker traue den alten Sündern! — ich fürchtete, meinen Mann hier so gut als bei der Flasche, und einen elenden Zeitvertreib mit schweren Kosten zu finden. Ein besserer Geist lenkte meine Gedanken auf Paris — ich hatte London gesehen, und sollte ihre Nebenbuhlerin vorübergehn? Georg wurde gerufen, und ich sagte ihm, was nöthig war.

„Legen wir nicht bald an?" — fragte ich Classen, als sich die Küste von Frankreich zeigte.

„Wo? — fragte er verwundert —

„In Boulogne." —

„Warum?" —

„Wissen Sie nichts, Freund? Hat Ihnen mein Vater nichts gesagt?" —

„Kein Wort" —

„Daß ich hier ans Land steigen, und über Paris nach Bourdeaux reisen soll!"

„Ach Possen, Finten, faule Fische, lieber Sohn!" rief er, und lachte, daß er sich den Bauch hielt. —

„Ich hoffe, Herr Classen, sagte ich ernsthaft, daß Sie mich nicht als einen Gecken ansehn und behandeln werden. Georg, sage Du, war das nicht der Befehl meines Vaters?" —

Georg zauderte etwas — ein finstrer Blick von mir, welchen Classen nicht bemerken konnte, weil er ihn forschend anstarrte, stärkte seinen Eifer, und er bekräftigte meine Aussage —

„So, so! — hm! hm!" — brummte Classen, und faßte mich schief mit einem prüfenden Blick ins Auge, den ich aber mit unveränderlicher Fassung aushielt — das habe ich nicht gewußt — bitte um Vergebung!" —

Er steuerte nach Boulogne — in wenig Stunden waren ich und Georg sammt dem Koffer am Lande, und einige Stunden später auf dem Wege nach Paris.

## 4.

Ich jauchzte laut auf, als ich die Spitze von Notredame, und bald darauf das Häusermeer rundherum erblickte. Jetzt, im Angesichte der ersten Stadt in der Welt, fiel mir ein, zu bedenken, was ich da wollte.

Genießen? — was sonst? — aber wie am besten? nach einer kaufmännischen Eintheilung? — und wäre das der Mühe werth? — ich wollte nicht vergebens dreihundert Louisd'ors und zum erstenmale in meinem Leben volle Freiheit haben. Nach meiner Ankunft miethete ich eine Chambre garnie, nahm den Titel eines Lord Johnbury an, und tummelte mich, vierzehn Tage lang zu sehen, zu hören und zu schmecken, was sich nur immer Ausgesuchtes sehen, hören und schmecken ließ. Mein britischer Name, und noch mehr mein britisches Gold, machte mir leichtes Spiel, und Alles neigte sich, mir zu dienen.

Ich trug den Solitair, der meiner Beaut bestimmt war. Er war locker geworden, und ich trat in den Laden eines Juweliers, ihn seiner Cur zu übergeben. Zwei Damen kamen bald darauf. Die eine war bejahrt, die andere jung und schön, so schön, daß ich das erstemal in meinem Leben mich von einer schönen Bewunderung ergriffen fühlte, und ehrerbietig Platz machte. Sie handelte um ein Paar Ohrengehänge; der Juwelier bot ihr zu viel, und sie gab sie zurück. Ich bezahlte den geforderten Preis, und bat sie, sie zum Andenken anzunehmen.

Sie sind sehr großmüthig mein Herr — sagte sie erröthend, und heftete ihre strahlenden Augen so forschend auf mich, daß ich vor Furcht und Vergnügen zugleich erzitterte — und diese Juwelen sind recht artig; aber wenn sie noch schöner wären, dürfte ich sie nicht von einem Unbekannten annehmen."

Ich bat vergeblich. Unwillig über diesen Widerstand wandte ich mich endlich an die Aeltere, und bot ihr die Ohrengehänge an, indem ich sie ersuchte, mir wenigstens die Genugthuung zu verschaffen, daß ich die Unerbittliche in ihrer Freundin verbinden dürfte. Sie betrachtete meine Gabe mit vor Begierde funkelnden Augen, und griff darnach, nach einigem Zaudern. Die Andere sah sie strafend an, und schüttelte leicht den Kopf, als sie mein Geschenk nahm.

Sie gingen wieder, und ich unglücklicher Lord war einfältig genug, sie nicht weiter zu fragen. Erst zu Hause erwachte ich, wie aus tiefem Traum; das Bild des liebenswürdigen Mädchens schwebte mir vor, und ich hätte gern noch einmal dreißig Louisd'ors gegeben, um sie nur noch einmal zu sehen.

Das Glück begünstigte meine Wünsche. Im Théâtre français sah ich meine Damen in einer Loge. Ich eilte zu ihnen und hatte die Genugthuung, von meiner Alten recht zärtlich, und von meiner Erkornen nicht unfreundlich empfangen zu werden. Ich wollte nicht vergebens ein Lord, und in Paris sein. Mit so eitler Geschwätzigkeit, als ich zu erkünsteln vermochte, unterhielt ich die junge Dame, die mir von ihrer Hüterin augenscheinlich Preis gegeben wurde. Ich war mit der Schilderung meiner Flammen so zudringlich, daß sich allmälig der Sonnenschein ihres bezaubernden Gesichtes verlor, und ihre Mienen ihr Mißfallen so unverkennbar aussprachen, daß ich mich gedrungen fand, sie mit Theilnahme zu fragen, was sie betrübte —

„Nichts, mein Herr — erwiederte sie, und sah mich ruhig ernst an, daß ich die Augen niederschlug — als daß wir uns beide verkannt haben."

Diese Antwort nahm mir mit meiner Zuversicht die Sprache. Ich wandte mich endlich wieder an die Alte, sagte ihr meinen Namen, und wie sehr ich ihre nähere Bekanntschaft wünschte. Sie war zurückhaltender als ich geglaubt hatte. Ich mußte die ganze Litanei von der Unzuverlässigkeit junger Männer, und von der Vorsicht junger Mädchen anhören, wie sie nur eine taktfeste Duena ableiten kann, eh' ich zur Nachricht erhielt, daß sie bei gutem Wetter mit ihrer Nichte — wie freute sich mein böses Princip über diese Benennung — in den Tuilerien zuweilen spazieren ginge.

Ich hatte vergessen, nach der Stunde zu fragen, und das Gewicht des Wörtchens zuweilen nach meinen Wünschen geschätzt. Die vornehme Welt schlief noch, als ich schon

in den Tuilerien rewierte. Meiner Kasse, aber nicht meinem Magen zum Vortheil trieb ich mein Umherlaufen, bis der Abend einbrach, und Niemand zurückblieb, als elende Nachtschwärmer und Schwärmerinnen. Das ging vier Tage so fort — es ließ sich keine Tante nnd Nichte blicken, und ich hätte vor Zorn und vor Sehnsucht vergehen mögen.

Schon neigte sich am fünften die Sonne, und ich verfluchte in toller Hitze mich und alle Damen in und außer Paris, als meine Ersehnte mit ihrer Sauvegarde erschien. Sie erschrack über meinen Anblick, ich weiß nicht, ob über mich selbst oder über die Empfindungen, die sich unstreitig in meinem Gesichte ausdrückten. Ich vermochte ihnen nicht länger zu gebieten, und bestürmte sie mit so ernstlichen Fragen, und Bitten, und Versicherungen, daß ihre vorsichtige Gelassenheit sich allmälig in Theilnahme zu verwandeln schien. Ich nahm dessen wahr, ihr den Solitair, den ich wieder am Finger hatte, anzubieten; und er saß an dem ihrigen fest, eh' sie noch die Gegengründe recht überlegen konnte.

„Sie machen mich zum Kinde — sagte sie nach vergeblicher Gegenwehr — ich thue so großes Unrecht, Sie anzuhören, als diesen Diamant anzunehmen. Sie selbst aber verbinden sich eine Undankbare, die es nicht einmal ahnen lassen sollte, daß sie es wider ihren Willen ist.“

„Umsonst beklagte ich mich über diese Härte — ich erfuhr nicht mehr. Doch schnitt sie mir nicht alle Hoffnung ab, und in einer günstigen Minute bat ich die Tante um ihren Beistand und um den Namen ihrer Wohnung.

„Ich habe meiner Nichte versprochen, sagte diese, Ihnen auf keine Weise zu helfen. Folglich kann ich Ihnen auch die verlangte Nachricht nicht geben. Doch, setzte sie lächelnd hinzu, wundert es mich, daß Sie erst der Frage bedürfen.“ —

Ich erstaunte über meine Einfalt. Ohne Sorge ließ ich sie gehn, und sandte meinen Lohnbedienten nach, ihnen von fern bis in ihre Wohnung zu folgen. Er brachte mir bald die Nachricht, daß sie in der Nähe des Palais Royal wohnten.

## 5.

Ich fürchtete mich zu sehr vor meiner Geliebten, als daß ich gewagt hätte, noch heute diese Kenntniß zu benutzen. Innere Unruhe trieb mich von einem Orte zum andern. Ich konnte nirgends, selbst im Theater nicht, aushalten: Talmas Lebhaftigkeit schien mir heute frostig, und das gefühlvolle Spiel der Demoiselle Georges leere Affectation. Endlich ging ich ins Palais Royal, um wenigstens in ihrer Nähe zu sein.

Der Zufall führte mich in ein Zimmer, wo gespielt wurde. Es war mir eben recht. Ich pointirte, gewann — verlor — gewann wieder — verlor wieder — und nach zwei Stunden hatte ich keinen Sou mehr in der Tasche.

Die vierzig Louisd'ors, welche emigrirt waren, kümmerten mich wenig; doch mußte ich nach Hause gehen. „Georg — sagte ich, als er mich auszog, und reichte ihm die leere Börse — fülle sie morgen wieder.“ —

„Haben Sie noch Vorrath?“ fragte er —

„Wie? was ich Dir gegeben habe —“

„Ist hin, bis auf zwanzig Louis, wovon der Wirth noch drei zu fordern hat“ —

„Kerl, Du hast mich betrogen“ —

„Belieben Sie meine Rechnung zu sehen?“ —

„So schaffe Rath“ —

„Zum Reisegelde?“ —

„Ich gehe nicht aus Paris und wenn ich auf der Straße schlafen sollte,“ rief ich mit Hitze —

„Die Jahreszeit ist recht angenehm — sagte er spöttisch lächelnd — ein Verliebter kann es allenfalls ohne Holz aushalten, und für den Magen da wird der Himmel sorgen, der ihn gemacht hat“ —

„Was fällt Dir ein? —

„Nichts — ich ging heute in den Tuilerien, und Ihr Solitair blitzte durch die Hecke, die mich von Ihnen trennte, so gewaltig — aber, Gott steh' uns bei, Sie haben ihn ja verloren.“ —

„Geh! — Du bist ein lauernder Schelm! — das Mädchen ist ein Engel“ —

„Vom Palais Royal.“ —

Der Mensch sagte das mit einer so tückischen Miene, daß ich ihn betroffen anstarrte. „Ich will nicht hoffen“ — sagte ich ernsthaft —

„Daß ich scherze? — sagte er, wie vorhin. — B'hüt' mich Gott! Sie ist die ehrbare Nichte einer frommen Tante, und sie verstehen sich beide recht gut auf Juwelen — à propos, es sind ja noch ein Paar Armbänder da, die zum Solitair gehören.“ —

„Schweig“ — rief ich finster. — Die Aussicht, in einer Stadt, wo ich Niemand kannte, in die bitterste Armuth versetzt zu werden, und mich vielleicht einer verächtlichen Dirne aufzuopfern, war nicht die angenehmste — ihr Bild, das sich in den edelsten Zügen tief in meine Seele geprägt hatte, strafte den Argwohn Lügen — und doch, wenn ich alles, besonders das Benehmen der Tante erwog, schien Georg nicht ganz unrecht zu haben. — Unschlüssig maß ich mit großen Schritten die Stube, als Mr. Brelon, mein Hauswirth, eintrat.

## 6.

„Monsigneur verzeihen — sagte Mr. Brelon, ein echter Pariser — daß ich so spät ihre Ruhe störe — aber ich schätze Monsigneur so hoch, daß ich nicht umhin kann, Ihnen eine Nachricht von großer Wichtigkeit mitzutheilen.“

„Ich bin Ihrer Gefälligkeit höchst verbunden, Mr. Brelon; haben Sie die Güte zu sprechen“ —

„Meine jüngste Tochter steht in der genauesten Verbindung mit Mr. Grosbaton, dem Kammerdiener des Generals Jondert; Mr. Grosbaton hat eine Schwester, welche die Gunst eines Polizeibedienten besitzt, der eine Tochter hat, welche mit dem Portier des Lord Whitworth einigen Umgang hat; der Portier ist der genaue Freund einer Soubrette von Milady, und die Soubrette die Geliebte des Tafeldeckers Sr. Excellenz des Gesandten“

„Sie führen mich in eine unsichtbare Lage der Freundschaft, Mr. Brelon, welche für das gute Herz der Pariser einen neuen Beweis giebt; aber wollten sie nicht die Gefälligkeit haben, mir die wichtige Nachricht mitzutheilen“ —

„Den Augenblick — Monsigneur sollten nur erst die Quelle kennen lernen, um aus eigner Einsicht zu beurtheilen, in welchem Grade sie authentisch ist“ —

„Sehr klug, vortrefflich, Mr. Brelon — Sie verbinden mich unendlich“ —

„Ich thue meine Schuldigkeit, Monsigneur, eine Schuldigkeit, welche mir die ehrerbietigste Ergebenheit gebietet“ —

„Ohne Complimente, Mr. Brelon“ —

„Ich gehorche Ihren Befehlen Monsigneur — der Tafeldecker Sr. Excellenz hat der Soubrette erzählt, und diese dem Portier, und dieser weiter, wie Monsigneur die Güte haben werden, sich noch zu erinnern“ —

„Vollkommen, Mr. Brelon — fahren Sie nur fort“ —

„Daß Sr. Excellenz bei Tafel die anwesenden Herren englischer Nation gefragt hätten, ob Sie das Glück hätten, den Lord Johnsbury zu kennen; nämlich Sie selbst, Monsigneur“ —

„Ganz wohl, Mr. Brelon — sagte ich so herzhaft als ich konnte, und zwang mich, auf eine nichtssagende Weise zu lächeln, um ihm glaublich zu machen, daß ich nichts dächte“ —

„Die Herren hätten erwiedert, sie hätten diese Ehre nicht — darauf hätten Se. Excellenz erzählt, daß sie heute bei dem Lever des ersten Consuls gewesen wären — der erste Consul hätte sie selbst gefragt, ob sie Monsigneur kennten, und warum Sie ihm noch nicht vorgestellt worden wären — Se. Excellenz hätten erwiedert, daß sie keinen Lord Johnsbury kennten, doch an seiner Existenz nicht zweifeln wollten, und Monsigneur könnten vielleicht wichtige Gründe haben, sich nicht öffentlich zu zeigen. — Darauf hätte der erste Consul gesagt — „ein Mensch, der sich so nenne — Monsigneur verzeihen, daß ich so unhöflich bin, seine Worte zu widerholen — macht seit einigen Tagen die Runde in den Tuilerien, und ich wünschte genau zu wissen, ob er auf Ihren Schutz Ansprüche hat.“

Ich warf einen Blick auf Georg, und las in seinen Mienen gleiches Schrecken, als durch meine Adern erstarrend lief —

„Das wird ein Wildpret für die Polizei sein — sind die letzten Worte seiner Excellenz gewesen.“

„Ich betheure, Monsigneur, — fuhr er fort, als ich stumm blieb — bei meiner Ehre, und der Achtung, welche ich gegen Sie trage, daß ich nicht so niedrig bin, den mindesten Verdacht gegen einen Mann zu fassen, dessen edelmüthiges Betragen jeder Nation Ehre machen würde — sollten Sie aber auf die Vermittlung seiner Excellenz nicht rechnen können — Monsigneur verzeihen meiner Dreistigkeit — aber Ihre Sicherheit — die meinige“ —

„Haben Sie keine Furcht, Mr. Brelon — sagte ich so ruhig, als möglich, und drückte ihm dankbar die Hand — ich hoffe, es ist so schlimm nicht, und im ärgsten Fall wird es mir nicht an Mitteln fehlen, meine Unschuld zu beweisen. Ich habe vielleicht etwas unvorsichtig darauf gerechnet“ —

Er zuckte die Achseln —

„In England ist es so Sitte, und es fällt schwer, bequeme Sitten zu ändern. Ich danke Ihnen herzlich, und

bitte Sie um Ihr gütiges Andenken. Georg soll mein Schuld berichtigen, und noch in dieser Stunde Postpferde bestellen.

Er verbeugte sich tief, unter wiederhoiten Entschuldigungen, und nahm seinen Abschied.

## 7.

Die Aussicht, meinen Sommeraufenthalt im Tempei oder Bicêtre angewiesen zu erhalten, oder eine Spazierfahrt nach Cayenne zu machen, hatte so wenig Reizendes, daß ich Georg auf der Stelle nach Postpferden fortjagte, und selbst eiligst einpackte. Während dieses Geschäftes überlegte ich wohin. Mit funfzehn Louisd'or — denn Herr Brelon hatle seine Rechnung, die nach Georgs Meinung drei Louis betrug, auf fünf gestellt, pour pendre congé — ließ sich keine Reise um die Welt machen; auf meine Geige durfte ich auch nicht reisen, so sehr mein Spiel immer im Liebhaberconcerte gerühmt worden war; und ich hatte mich daheim zu wenig um die Handlung bekümmert, um mich eines Handlungsfreundes von meinem Vater zu erinnern, deren es in Paris unstreitig mehrere gab, die mich unterstützen konnten. „Nach Bourdeaux — sagte ich endlich halblaut — wir wollen sehen, was der Schwiegerpapa, und die bräutliche Dreifaltigkeit macht — ohne Geld kann doch der Alte den Schwiegersohn nicht lassen, und ich will so lange zwischen den Reizen seiner drei Töchter schwanken, bis sich eine Gelegenheit ihnen glücklich zu entwischen findet." —

Die Pferde kamen, und es ging ohne Aufenthalt nach Orleans. Mein Reisegeld war sehr geschmolzen, und ich wollte bei Mr. Gerson nicht als ein Bettler einziehen. Die Armbänder meiner unbekannten Braut kamen mir wie gerufen; ich schickte Georg in Orleans zu einem Juwelier, sie zu verkaufen. Sie waren zweihundert Louisd'or werth — Georg brachte mir achtzig dafür, die er unter der Bedingung genommen hatte, daß er erst um meine Einwilligung fragen wollte. Ich schüttete sie in meine Börse und reiste ab.

Die Fahrt nach Bourdeaux ging schnell und angenehm. Zuweilen flog mein Herz nach Paris zurück zu der schönen Unbekannten; aber mein ganzes Leben zu Paris glich einer Erscheinung im Traume, wie viel mehr diese Liebe von wenig Tagen? Allmälig verloren sich die Eindrücke, welche sie auf mich gemacht hatte, und als ich vor dem Hause des Mr. Gerson abstieg, fühlte ich die beste Laune von der Welt, mich in jede seiner Töchter der Reihe nach zu verlieben, und dann nach Hamburg so schnell, und frei, und fröhlich zurück zu reisen, als von Paris nach Bourdeaux.

## 8.

Das Haus meines prädestinirten Schwiegervaters machte keine üble Miene. Mein Name schien dem Bedienten, der an den Wagen kam, so melodisch zu klingen, als ein Dutzend Goldstücke; er überhäufte mich mit Höflichkeit, und führte mich zu Mr. Gerson.

Mr. Gerson war noch einen Kopf unter pariser Maß — breitschultrig, mager und etwas schief gewachsen. Eine starke Platte verlängerte seine an sich hohe Stirn, und seine eingefallenen, lederfarbigen Wangen seine an sich riesenförmige spitze Nase. Um so kleiner hatte die Natur seine Augen und seinen Mund gebildet, aus jenen blitzte die Lebhaftigkeit eines Franzosen, wie die Strahlen der Sonne durch eine Glinze, und dieser spitzte sich wie eine Rosenknospe auf gelben Grund gestickt. Er umarmte mich feurig, was ihm bei meiner ansehnlichen Figur nur durch einen Sprung gelang, welchen nur ein Franzose mit Anstand machen kann; und zu meiner Verwunderung strömten aus der Oeffnung, die ihm statt des Mundes diente, so viel verbindliche Worte, daß ich meine Theilnahme durch nichts, als ein abwechselndes Monsieur! — ah — pardonnez — an den Tag legen konnte.

Es war ungefähr die Zeit des Abendessens, und nach einer Viertelstunde servirte ein Bedienter zu zwei Couverts. „Gewiß, dachte ich bei mir selbst, hat dieser wackere Mann seine drei Töchter unter Schloß und Riegel, um dir für gute, aufrichtige Waare stehen zu können. Aber wenn sie ihm ähnlich sind, werden ihre Bildnisse nie in der Gallerie des Louvre hängen, und sie könnten vor Liebhabern nie sichrer sein, als wenn sie gesehen werden."

Zu meiner Zufriedenheit hatte Mr. Gerson so ausgesuchten Wein, daß ich bei der zweiten Flasche vergaß, ich sei nach Bourdeaux gekommen, der Venus und den Grazien, nicht dem Bacchus zu opfern. Er selbst trank, trotz einem neuen Franzosen und einem alten Deutschen. Allmälig glühten seine Wangen stellenweise, wie Rundschein, und seine Augen zogen sich in demselben Maße zu einem fast unerkennbaren Punkt zusammen, als sein Herz sich zu unbegrenzter Liebe und Vertraulichkeit auszudehnen schien.

„Ihr Herr Vater — sagte er — ist gewissermaßen der Urheber meines Glücks. Sie wissen wohl, daß ich bei ihm in Condition gewesen bin" —

„Mein Vater hat mir davon gesagt" —

„Er empfahl mich an Mr. Pigeonneau, den ehemaligen Besitzer dieses Hauses und dieser Handlung. Ich hatte das Glück, ihm und seiner einzigen Tochter zu gefallen" —

„Ich finde das sehr natürlich, Mr. Gerson" —

„Sie sind sehr verbindlich Mr. Waltmann — und so wurde ich der Erbe seines Vermögens. Meine Frau schenkte mir drei Töchter und starb, als sie mit der dritten im Kindbett lag" —

„Ich fühle die Schmerzen, die Sie ausgestanden haben" —

„Die Hölle kennt nichts Aehnliches — glücklicherweise fand ich eine weitläuftige Verwandte, eine gute, leibliche Person, die sich nach meinem Charakter bequemte" —

„Welches Glück für einen so unglücklichen Wittwer! —

„Und mir die Last der Erziehung und der Haushaltung abnahm, die sich mit meinen ausgebreiteten Geschäften nicht vertrug. Sie erwies mir diesen Dienst, bis meine Töchter herangewachsen waren; dann versorgte ich sie an einen meiner Commis, dem ich statt der Ausstattung eine kleine Handlung etablirte."

„Sie war dieser Belohnung würdig. Doch konnten Ihre Demoiselles Töchter Ihnen diesen Verlust ersetzen?" —

„Ach, Mr. Waltmann, sie hatte sie aufs beste erzogen, und zu Hausfrauen so gut, als zu Damen von gutem Ton gebildet. Ich vermißte nichts, was meine Zufriedenheit befördern konnte, wären sie nur weniger schön, oder wenigstens nicht alle drei gleich liebenswürdig gewesen." —

„Ein ganz außerordentliches Unglück, Mr. Gerson" —

„Ich gestehe Ihnen meine väterliche Schwachheit, ich hielt es anfangs für mein Glück, und war stolz darauf, daß ganz Bourdeaux, ja die ganze Provinz nichts Aehnliches aufweisen konnte. Es fehlte nicht an Liebhabern" —

„Das versteht sich von selbst, und ich wundre mich nur, die Mauern Ihres Hauses noch in so gutem Stande zu sehen" —

„Die bald die eine, bald die andere sich geneigt zu machen suchten. Aber meine Töchter waren zu klug, zu gesetzt, und der Lehren ihrer Pflegemutter zu eingedenk, um sich in ein Spiel von Empfindungen einzulassen, das wohl zu Abentheuern, aber nicht zu einer ehrenvollen Versorgung führt" —

„Wie alle Spiele, Mr. Gerson" —

„Sie äußern für Ihr Alter sehr lobenswürdige Gesinnungen Mr. Waltmann. — Sie wollten Ihre künftigen Männer erst kennen, und dann lieben; und jeder, der sich um sie bewarb, erhielt Zutritt in meinem Hause, um meine Töchter gleichfalls näher kennen zu lernen, während er selbst sich der Prüfung bloßstellte" —

„Welche Weisheit! — Gewiß, Ihre Töchter, Mr. Gerson, sind nicht bloß die Grazien, auch die Minerven von Frankreich!"

„In Wahrheit sehr gute Mädchen, Mr. Waltmann — aber diese lobenswürdige Vorsicht hatte sehr unangenehme Folgen. Kein junger Mann von Geschmack und Empfindung kam in mein Haus, der nicht bei näherer Bekanntschaft immer unschlüssiger in seiner Wahl geworden wäre. Sie wurde um so schwieriger, weil meine Töchter sich gegenseitig verbunden hatten, keinem eher die mindeste Aufmunterung zu geben, und jedes Gefühl von Liebe in sich selbst zu ersticken, bis eine von ihnen unter den angeführten Bedingungen die Wahl getroffen hätte" —

„Unglaublich, Mr. Gerson" —

„Ich würde selbst daran zweifeln, hälte ich nicht die Erfahrung selbst gemacht — aber, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, wenigstens dreißig anständige Partien sind auf diese Weise für meine Töchter verloren gegangen.

„Das macht zehn für jede — aber Sie betrüben mich tief, Mr. Gerson, durch eine Erzählung, die mich erwarten läßt, ich sei von Hamburg nach Bourdeaux nur darum gereist, einen neuen Beitrag zur Ausfüllung des vollen Schocks zu gewähren" —

„Erlauben Sie — in einem freundschaftlichen Briefe an Ihren Herrn Vater beklagte ich mich darüber, und schilderte ihm meine ganze Lage. Er antwortete mir, er hätte einen einzigen Sohn, einen talentvollen, gutgearteten" —

Ich verneigte mich —

„Aber etwas unordentlichen, und seinem feurigen Temperamente sich zu sehr überlassenden jungen Mann" —

„Pardieu! — rief ich, und kratzte meinen Tituskopf — mein Vater schmeichelt seinen Kindern nicht" —

„Und es würde ihn sehr freuen, ihn mit einer meiner Töchter verbunden zu sehen, wenn er ihr Herz und meinen Beifall gewinnen könnte. Ich antwortete ihm, daß mir nichts angenehmer sein könnte, als eine so genaue Verbindung mit dem Hause meines alten Freundes und Wohlthäters — daß ich einem Manne von solchen Eigenschaften, als er seinem Sohne beilegte, meinen Beifall nicht versagen würde, weil ich die Unbesonnenheiten der Jugend gehörig zu würdigen wüßte.“ —

„Sehr verbunden Mr. Gerson! — da sieht man, was Weisheit aus eigner Erfahrung vor gelernter voraus hat“ —

„Ach! Mr. Woltmann! — ein Franzose berührt und verbindet stets die Extreme“ —

Ich dachte im Stillen an den Vater und seine drei Töchter —

„Und geht durch die Unordnung zur Regelmäßigkeit, und durch die Ausgelassenheit (libertinage) zu den Tugenden eines Familienvaters über“ —

„Die Deutschen thun ein Gleiches, Mr. Gerson; nur wird ihnen der Uebergang nicht so leicht“ —

„Was aber das Herz meiner Töchter anbeträfe, so dürfte ich auf ihre kindliche Ergebenheit zu sehr rechnen, um zu fürchten, daß ich zu viel verspräche, wenn ich seinen Sohn meinen künftigen Schwiegersohn nennte.“

„Sie entzücken mich durch Ihre Güte, Mr. Gerson.“ —

„Schiffer Classen brachte mir die Antwort, die sich auf Sie selbst bezog. Der Frachtzettel war richtig, aber die Waare fehlte“ —

Ich holte zu einer Entschuldigung aus —

„Still, still! — Sie haben einen Abstecher gemacht, der noch auf die alte Rechnung kömmt. Im vollen Sprunge steht sich's nicht gut auf einmal. Mein alter Freund hatte Recht, und ich sehe so ehrliche Schelmengesichter, wie das Ihrige, gern“ —

Mr. Gerson war feiner, als ich geglaubt hatte. Sein Lob gewann ihm mein Herz, und ich wurde ernsthaft.

„Es würde mich unendlich kränken, wenn dieser Plan welchen mir die freundschaftlichste Gesinnung eingegeben hat, mißglücken sollte. Ich habe mir ein Mittel dagegen ausgedacht, und ich theile es Ihnen mit; denn ich bin offenherzig, und es ist gut, wenn sie meine Maßregeln kennen. Sie sollen meine Töchter nicht auf einmal kennen lernen. Ich habe meine beiden jüngern weggeschickt, und die älteste allein für Ihre Bekanntschaft zurück behalten. Ihrem Alter gebührte dieses Vorrecht. Sie ist die Ihrige, sobald sie Ihnen ansteht. Ich werde die beiden andern nicht eher zurückrufen, als bis Sie Sich erklärt haben, und ich glauben darf, daß Ihre Liebe stark genug ist, um keine Gefahr zu laufen. Sie sind deswegen an diese nicht gebunden — denn jeder hat seinen Geschmack; und wollte Gott, meine Töchter hätten dieses Sprichwort bestätigt, und nicht umgestürzt. Morgen sollen Sie sie sehen; denn nach einer so ermüdenden Reise ist man nicht sehr geschickt zur Einleitung in die Liebe — trinken Sie, Mr. Waltmann, auf die Gesundheit der, welche Sie wählen werden; meine väterliche Zuneigung ist die Mitgift einer jeden.“

Ich trank, und nach dieser Erzählung, und nach so manchem Zuge aus vollem Becher, mit wahrer Theilnahme, und als wir uns trennten, um zu Bett zu gehen, schlief ich mit recht erfreulichen Gedanken ein.

## 9.

Als ich in der Morgenstunde im Bett nüchternen Muthes weiter dachte, kamen mir allerdings wieder einige Zweifel. Es schmeichelte mir, daß ich der Held sein sollte, welcher den Zauber dieser Unzertrennlichen zu lösen, und so viel getäuschte Männerherzen zu söhnen bestimmt wäre. Aber ich traute dem alten Satyrgesichte des Vaters nicht recht, es verdroß mich, daß sie nicht alle Drei vor mir erschienen, wie die Göttinnen auf dem Berge Ida vor dem Hirten; und ich that das Gelübde, nicht eher aus meiner Gleichgültigkeit zu treten, bis die beiden andern aus der Fremde herbeigelockt wären.

„Georg kam, und sein Angesicht leuchtete wie von einem erfreulichen Geheimniß. Ich fragte ihm, ob er vielleicht in Bordeaux schon jetzt in der Liebe glücklicher gegen die Franzosen wäre, als wir Deutschen daheim im Felde?“

„Ich denke nicht an mich, erwiederte er. Sie haben die glückliche Bestimmung, die Ehre der Deutschen zu retten. Ich habe Mamsell Constance gesehen“ —

„Wer ist diese Constance?“ —

„Die älteste Tochter von Mr. Gerson“ —

„Du hast sie gesehen? nun, ist sie der Reise werth?“ —

„Werth, und wenn sie auf den Knieen hätten herrutschen sollen, wie ein Pilger auf der heiligen Treppe — aber, was nützen meine Worte? Stehen Sie auf — Sie verlieren jede Minute, wo Sie sie nicht sehen“ —

„Potz Welten! — rief ich, sprang auf, und ließ mich ankleiden. — Wenn ein Kenner vom hamburger Fischmarkte, wie Du, in Extase geräth, wo sollen meine fünf Sinne bleiben?“ —

Mr. Gerson machte mir den Morgenbesuch. „Sie werden vergeben, Mr. Waltmann, sagte er, wenn ich mich den Tag über nicht um Sie bekümmere als bei Tische. Meine Tochter wird Ihnen Gesellschaft leisten, so oft Sie sie wünschen und suchen.“

Ich bat ihn, sich nicht zu geniren. Er ging, und ich ließ mich bei Constancen melden, sobald meine Toilette fertig war.

Ach mein armes Herz! — Es pochte gewaltig, als ich in diesen Lichtkreis trat, um mir, gleich so vielen Andern, die Flügel zu verbrennen. Mich armen Sünder überfiel eine Ehrfurcht vor dieser hohen, blendenden Gestalt, die ich noch nie, außer in Paris beim Anblick meiner Unbekannten, gefühlt hatte. Sie stand da, wie ein überirdisches Wesen, und auf ihrem strahlenden Gesicht dünkte mir ein mitleidiges Lächeln über den Verwegnen, der sich bangerzitternd ihr darzustellen wagte, zu schweben.

„Das Erstaunen, ohne welches Niemand Ihre Reize sehen kann, ist Ihnen Mademoiselle nicht neu; aber neu ist mir ein Anblick, der jedes Malers Ideal befriedigen würde.“ —

Soviel künstelte ich stotternd heraus; sie antwortete mir mit einem leichten Complimente, und sprach mit vieler Lebhaftigkeit und Fertigkeit von gleichgültigen Dingen. Ihre Ruhe gab mir allmälig die meinige wieder, und ich konnte sie mit prüfender Aufmerksamkeit betrachten.

Ich habe die Feder nicht ergriffen, um eine Anweisung für Zeichner zu schreiben, was zu einer vollendeten Gestalt gehört. Mag Constance sich zu dem Behuf in Kupfer stechen lassen, wenn ihr die Kunst so am Herzen liegt. Aber ich fand keinen, durchaus keinen Tadel — diese Formen, diese Taille, diese Farbe, gehörten keinem Lande als dem der Schönheit an, und nur das braune Haar, das in üppigen Locken um den weißen Nacken floß, und die braunen flammenden Augen konnten für ein Zeichen der Verwandtschaft mit Frankreich gelten.

Wie bereuete ich die Schmähungen, die ich in Hamburg ausgestoßen hatte, als ich erfuhr, daß mir eine Französin bestimmt sei! Wie schmähte ich jetzt auf die Demoiselles Sörgel, Watermann, Funk und Adler, welche so unglücklich waren, mir damals zur Vergleichung einzufallen! Meine Bewunderung vermehrte sich, als sie, ohne Prahlerei und Affectation, mir allmälig ihre Geschicklichkeiten enthüllte. Sie sang, sie spielte, sie zeichnete meisterhaft.

Es währte einige Tage, eh' ich in ihrer Gesellschaft ohne Beklommenheit sein konnte. Allmälig half sie mir selbst ins Geleis. Sie blieb sich gleich — sie war in jeder Minute entzückend, aber in keiner mehr, als in der andern, und ich gewöhnte mich an ihren Anblick, wie an den eines vortrefflichen Gemäldes.

Mit meiner Ruhe kam mein lustiger Jünglingsmuth wieder, und ich scherzte mit ihr über die Ansprüche, welche ihres Vaters Einwilligung mir auf sie vergönnte. „Meine Augen haben geprüft, sagte ich, und Gott, der mein Herz kennt, weiß am besten, wie versengt es dabei weggekommen ist. Aber ich bin der Sohn eines Kaufmanns, und selbst dazu bestimmt. Wir Kaufleute prüfen jede Waare mit allen Sinnen so genau, als wir dürfen, ohne sie zu verderben. Sie dürfen sich nicht weigern, schöne Constance, mir den Versuch zu erlauben, ob diese Lippen sich so gut küssen, als sie sich ansehen.“

Sie war zu sehr Französin, um einen solchen Scherz abzulehnen. Ich küßte sie — aber diese trügerischen Lippen fingen die meinigen, wie die Leimruthe den sorglos hüpfenden Zeisig — ich konnte mich nicht davon losreißen — und als es geschah durch ihr Zurückdrängen, war meine frohe Laune weg, und mir fehlte, ich wußte selbst nicht, was.

Ich hatte bisher kein Mädchen geliebt, ja keins berührt, die Unbekannte ausgenommen. In den unschuldigen Knabenjahren hatte leidenschaftliche Liebe zur Musik, und in der wilden Jünglingszeit bis jetzt Pferde, Spiel, Flasche, Jagd und witzige Gesellschaften meine Neigungen erfüllt. Ich sah in Hamburg alle Demoisellen und Jungfern so gleichgültig an, als die bereits erwähnten, und konnte in dieser Hinsicht höchstens in Worten für einen Lustigk gelten.

Der erste Kuß von diesen Lippen goß Feuer in mein Blut. Ich sah, ich dachte nichts, als Constance; ich hungerte und dürstete nach nichts, als nach dem Nektar ihres

Mundes. Und da es nur von mir abzuhängen schien, sie für meine Braut zu erklären, und mich jedes Genusses zu versichern, den sie gewähren konnte, war es so wunderbar, daß ich die Stufenleiter der Wollust in Gedanken erstieg, und von jener Minute an, an jedem ihrer Reize nicht mit entzücktem Erstaunen, sondern mit reger ungestümer Begierde hing? —

Das Uebel wuchs, je öfter ich sie sah — sie selbst wurde unruhiger, als zuvor — ich brauchte alle Kräfte der Welt, um wieder zu genießen, was mein Verlangen nur reizte, ohne es zu befriedigen und vierzehn Tage nach meiner Ankunft ging ich zu Mr. Gerson, und erbat mir die Hand seiner Tochter.

Der alte Mann hüpfte auf einem Beine vor Freuden. Er führte mich selbst zu seiner Tochter, und drückte sie in meine Arme. Ich schloß die Unvergleichliche mit dem feurigsten Entzücken an meine Brust.

„Es ist richtig — rief er, indem er uns zusah; schnippte mit den Fingern, und tanzte in der Stube herum — es ist vortrefflich — so ist es recht, ich erinnere mich dessen noch — und morgen, Constance, schreibe ich an Deine Schwestern; denn bei der Hochzeit müssen sie sein, um Lust zu bekommen!“ — —

10.

Und meine Gelübde, zu warten, bis ich wie ein Sultan unter drei Houris der Schönsten das Schnupftuch zuwerfen könnte? Ach, lieben Brüder und Schwestern, wißt ihr noch nicht, wie wenig dergleichen Ballast einem Herzen hilft, dessen Segel die Leidenschaft gefaßt hat? Die Geliebte hebt mit Einem Blick alle Gelübde!

Angelique, die zweite Tochter von Mr. Gerson, kam in wenig Tagen an. Sie war in Rochelle bei Verwandten gewesen. So schön sie war, so schien sie es weniger neben ihrer Schwester, und ich wünschte mir Glück, ohne es zu wissen, wenigstens unter zweien die beste Wahl getroffen zu haben.

Victorie, die dritte, blieb aus. Statt ihrer kam nach acht bis zehn Tagen ein Brief an ihre Schwester Angelique, daß sie mit der Tante, bei welcher sie sich aufhielt, verreist wäre, und bald zurückkommen würde.

Das verzögerte die Hochzeit, und ich hatte hinlängliche Muße, die beiden Schwestern in ihrer Verschiedenheit kennen zu lernen. Angelique war um einen Zoll kleiner, ihre Taille um einen Zoll stärker, ihre Haut um einen Grad gefärbter, ihre Zähne waren nicht ganz so klein und weiß, mit einem Worte, jeder weibliche Reiz war ihr um ein Kleines geringer, als Constancen zugetheilt worden. Sie sang, sie spielte, sie stickte und malte auch, aber gegen Constancen immer nur wie eine talentvolle Schülerin gegen den Meister. Alle diese Bemerkungen machten mir in den ersten Tagen viel Vergnügen. Sie hatte überdieß etwas Niedergeschlagenes in ihrem Wesen, was ihr nicht vortheilhaft war.

Allmälig verlor sich dieser anscheinende Trübsinn, und es lebte ein Geist in dem reizenden Körper auf, den die Natur mit unwiderstehlichem Interesse ausgestattet hatte, und der gegen Constancens Gelassenheit, wie ein helles Bild auf dunklem Grunde abstach. Eine Fülle von witzigen Einfällen strömte über ihre Lippen — in dem Augenblick, wo man die Pointe des ersten bewunderte, riß eine zweite die Aufmerksamkeit schon an sich. Sie unterdrückte oft ihren Witz, aber nie konnte sie die allerliebste satyrischfröhliche Physionomie des Witzes unterdrücken, womit ihre Gedanken ihr blühendes Gesicht verschönerten. Ihre Handlungen, ihre Vergnügungen hatten dasselbe Gepräge. Ihr Gesang sprach die verschiedensten Gefühle mit gleicher Lebhaftigkeit aus — ihre Gemälde hatten eine höchst pikante Originalität, und ihre Stickerei übertraf, nicht in der Ausführung, aber in der Anlage, weit die ihrer Schwester.

Meine natürliche Lustigkeit fand an der ihrigen Behagen; wir wurden allmälig vertrauter, und ich theilte Constancen meine Küsse und Seufzer, Angeliquen meine Unterhaltung zu. Aber jene Küsse, so sehr sie mich entzückten, jene zärtlichen Seufzer, so sanft sie meine Brust beklemmten, blieben bei der Wiederholung immer dieselben; Angeliquens Unterhaltungen im Gegentheil nahmen stets eine neue und angenehmere Wendung. So oft ich jene ansah, hob sich meine Brust von zärtlichem Verlangen; so oft ich dieser zuhörte, flog meine ganze Seele der reizenden Schwätzerin zu. Einige Zeit blieb das Gleichgewicht — allmälig fing die Schale an, wechselweise zu sinken und zu steigen — und abermals nach vierzehn Tagen seit meiner Verlobung liebte ich die schöne Constance nur, wenn ich sie sah; aber das Bild der Einnehmenden Angelique beschäftigte mein zärtliches Andenken in der Einsamkeit so gut, als in ihrer Nähe. Was mich dabei am meisten Wunder nahm, war, daß Constance das Abnehmen meiner Neigung nicht mit Mißfallen, und Angelique das Zunehmen nicht mit merklichem Wohlgefallen aufzunehmen schien.

11.

Mr. Gerson sagte zu alledem nichts. Er arbeitete den Tag auf seinem Comptoir, und war nur Abends in unsrer Gesellschaft. In diesen Stunden häuslicher Freude überließ er sich den Seinigen ganz, indem er an unsern Scherzen und Spielen Antheil nahm; und ich fand, daß der kleine Aesop, wie er sich selbst oft nannte, dem alten Fabelhelden an Geiste nicht viel nachgab.

Er empfahl mich mehreren seiner Bekannten in und um Bourdeaux, und zog mir dadurch eine Menge Einladungen zu, die mich zu meinem Verdruß häufig vom Hause entfernten, und mir zuweilen wenig Ersatz gewährten. Die Liebe hatte mich umgeschaffen, und die feine Schwelgerei und Jovialität der Einwohner von Guienne hatte keine Reize mehr für ein Herz, das ihre Freuden gekostet hatte.

Eines Abends kehrte ich vom Lande zeitig zurück, und stieg am Garten meines Schwiegervaters ab, weil ich wußte, daß die Familie heute dort sein werde. Ich ging auf einen Pavillon zu, wo ich die Gesellschaft voraussetzte. Als ich mich näherte, hörte ich Stimmen, und ging leiser mehr aus Instinkt, als aus Vorsatz. Noch näher unterschied ich deutlich die gesangvolle Stimme meiner Braut, in wetteifernder Rede mit einer männlichen —

„Es thut mir leid, ich leide selbst dabei — sagte Constance — aber es ist nicht zu ändern“ —

„Wenn Sie nur wollten, Constance, sagte die männliche Person, deren Ton mir bekannt schien —

„Aber ich darf nicht wollen, Mr. D'Argenet.“ —

Mr. D'Argenet war ein Commis des Hauses, den ich nie anders als bei Tische gesehen, und als einen stillen, höflichen, wohlgebildeten Menschen kennen gelernt hatte. —

„Es ist hart, es ist unerträglich, sagte er, von der liebenswürdigsten Person auf Erden so starke Versicherungen ihrer Liebe erhalten zu haben, und sich doch getäuscht zu sehen“ —

„Sie wissen, ich kann nichts dafür“ —

„Ich glaube es kaum“ —

„Pfui, schämen Sie Sich — Sie kränken mich mit Absicht; Sie wissen so gut als ich, wie nachdrücklich mein Vater uns allen jede Verbindung untersagt hat, weil er sich dem Vater des Herrn Waltmann verbindlich gemacht hatte“ —

„Eine thörichte Verbindlichkeit“ —

„Das ist seine Sache. Sie verfolgten mich mit Ihrer Liebe — der Waldherr blieb aus, und da glaubte ich selbst wählen zu dürfen, und wählte Sie, weil Sie mir gefielen. Endlich kam er doch“ —

„O, daß er ewig geblieben wäre“ —

„Ich würde ihn nicht vermißt haben. Dieser große blauäugige Deutsche ist so keck, aber nicht so höflich wie ein Franzose; seine Liebe ist gebieterisch, und wenn er mit meinem Vater getrunken hat, muß man sich vor ihm fürchten. Aber soll ich meinen Vater deswegen erzürnen? Sie wissen, wie fest er auf seinem Sinn besteht, und ich muß zufrieden sein, wenn nicht einem liebenswürdigen, doch einem erträglichen Manne zuerkannt zu sein.“ —

„Ach, welche Qualen lassen Sie mich ausstehen! Diese Reize, die ich anbete, sollen das Eigenthum eines Andern sein, wie eine Waare sollen Sie ihm verhandelt werden? Constance! ich ertrage das nicht — am Tage Ihrer Hochzeit fliehe ich aus Frankreich, oder ich tödte mich oder ihn“ —

„Sie sind ein Narr, Mr. D'Argenet, und würden es am wenigsten sein, wenn Sie davon liefen. —

Der Liebhaber ergoß sich nach dieser Antwort, welche die schöne Constance so melodisch, aber auch so ruhig, wie alles, was sie sprach, von sich gab, in so feurige Klagen, und sprach so schnell, das ich nur einige Stichwörter seiner tragischen Explosionen weghaschen konnte. Ich hatte genug, und schlich mich eben so heimlich fort, als ich gekommen war.

12.

„Sie hätten mich schön angeführt, schöne Constance“ — sagte ich halblaut, als ich mich nach einer halbstündigen Promenade auf dem Walle niederlegte. Aber Sie haben sich selbst betrogen — ich bin Ihre reizende Unveränderlichkeit satt, und die einnehmende Angelique wird mir mehr ersetzen, als ich verloren habe.“

Früh ging ich zu Mr. Gerson. Ich spielte den Großmüthigen, und versicherte ihm, daß ich mir nie den entferntesten Anspruch auf die Hand eines Mädchens, dessen Herz

schon verschenkt wäre, erlauben würde. Er wurde so wild, daß ich Mühe hatte, ihn zurück zu halten. D'Argenet war arm. Ich stellte ihm vor, daß ein Frauenzimmer van achtmalhunderttausend Livres, wie seine Tochter, sehr füglich einen Mann ohne Vermögen, zumal einen Kaufmann, heirathen könnte, dessen Industrie diese Summe in kurzer Zeit zu verdoppeln vermöchte. Es war ihm nur um meinetwillen. Um mir nicht gänzlich zu widersprechen, beklagte ich allerdings den Verlust der schönen Constanee, versicherte indessen, daß die reizende Angelique selbst den unglücklichsten Liebhaber zu trösten vermöchte, und daß ich gar nicht zweifelte, sie in kurzer Zeit leidenschaftlich zu lieben, sobald ich dazu berechtigt wäre. So wurde endlich der Handel geschlossen, und wir gingen zu den beiden Mädchen, um ihnen, die von nichts wußten, ihr Schicksal anzukündigen.

Mir wurde bange, als ich ihnen gegenüber stand — nicht vor der schönen Constanee, deren geheime Wünsche befriedigt werden sollten, aber wohl vor dem kecken Gesicht meiner neuen Geliebten, welches die meinigen etwas stark zu salzen verhieß. Vorher hatte ich ihr immer Gleiches mit Gleichem vergolten — heute gab ich mich der Unbarmherzigen mit dem Gefühl der Wehrlosigkeit hin.

„Schöne Constanee — nahm ich nach unserer Verabredung das Wort, als Mr. D'Argenet eintrat, den wir hatten rufen lassen — dieser junge Mann hat früheres Recht auf Ihre Hand, als ich, und verdient sie unstreitig mehr, da Sie ihm selbst diese Rechte gegeben haben. Ich breche mein Herz, indem ich die Bande breche, die bisher zwischen uns Statt fanden; aber ich will das höchste Glück meines Lebens nicht mit der Ruhe derjenigen erkaufen, die es mir verschaffen sollte, und habe Ihren Herrn Vater gebeten, zu Ihrer Verbindung mit Mr. D'Argenet seine Einwilligung zu geben" —

Mr. Gerson bestätigte, was ich sagte, und die beiden Liebenden vergaßen bald die Ausbrüche des Danks über der Freude, welcher sie sich überließen. Es war das erstemal, daß ich die schöne Constanze durch des Ausdruck des Gefühls verschönert sah, und ich bemerkte im Stillen, daß ich sie um keinen Preis hingegeben hätte, wäre sie jemals so schön für mich gewesen.

## 13.

Das Schwerste war übrig; mit verstellter Heiterkeit, aber innerlich scheu, wie ein Missethäter, stellte ich mich vor Angeliquen hin, die nicht ein Wort geäußert, aber uns Alle mit scharfen Blicken gemustert hatte.

„Sie sind sehr edelmüthig" — sagte sie mit verbißnem Lächeln, und einer so schlauen Miene, und so durchdringendem Blick, daß mir zu Muth war, als läse sie jeden Gedanken in meiner Brust. —

„Wenn es so ist meine englische Angelique, so rechne ich darauf, daß Sie mich dafür belohnen werden." —

„Nach Verdienst — verlassen Sie Sich darauf." —

„Sie schrecken mich zurück, indem Sie mir schmeicheln." —

„Das ist meine Absicht." —

„Aber der Zug ihrer Reize ist mächtiger." —

„Ich wünschte deren weniger zu haben." —

„Ich würde dann weniger leiden." —

„Das ist nicht die Absicht, warum ich es wünsche." —

„Ich bin jetzt verlassen." —

„Ich beklage jeden Verlaßnen — (abandonné)." —

„Um so eher hoffe ich — sagte ich, und bog ein Knie vor ihr — daß Sie meinen Jammer ansehen und mich heirathen werden." —

„O, ich bitte, mein Herr, verrichten Sie das stehend. Das ist nicht der Mühe werth — Heirathen? — das ist sehr wenig — von Herzen gern — ich fürchtete in Wahrheit, Sie wollten mir zumuthen, Sie zu lieben." —

„Ich setze das voraus." —

„Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie das immer voraussetzen. Sie ersparen mir eine sehr beschwerliche Mühe." —

„Sie zwingen mich zu zweifeln, um ein so kostbares Bestreben nicht zu verlieren" —

„Sie werden auf jeden Fall nichts verlieren." —

„Ich fühle, wie wenig ich ein solches Kleinod verdiene, und werde mich bemühen, Sie wenigstens an Zärtlichkeit zu übertreffen." —

„So werden Sie sehr große Vorzüge vor mir haben." —

„Mr. Gerson — sagte ich zu dem Vater — ich muß Sie um Ihre Vermittlung bitten. Angelique sagt mir zu, mich zu heirathen, aber sie beißt, kratzt und schlägt um sich, wie ein tartarische Braut, und ich brauche Hülfstruppen." —

„Lassen Sie sie gehen — sie ist ein närrisches Mädchen, ich kenne sie wohl, aber eine gute Tochter. Hier — indem er ihre Hand nahm und in die meinige legte — sie ist die Ihrige."

Sie gab ihre Hand ohne Widerrede, und betrachtete mich, während ich sie hielt, so zuversichtlich, als wollte sie sagen — ich habe dich, und will schon fertig mit dir werden. Mir schien es selbst so, und statt mich dem neuen Entzücken zu überlassen, sprach ich mit D'Argenet, der es gern gethan hätte, über den amerikanischen Handel eine halbe Stunde, und verließ dann ziemlich mißvergnügt die Gesellschaft.

## 14.

Angelique blieb in diesem Ton, und ich bereuete tausendmal, sie aus einer liebenswürdigen Schwägerin in eine qualbegierige Braut verwandelt zu haben. Sie marterte mich recht ausgesucht, denn wenn sie mich durch unzählige Beleidigungen so sehr empört hatte, daß mein Zorn dem Ausbruch nahe war, schmeichelte sie mir wieder, und war so zärtlich, daß ich Alles vergaß, und thöricht genug war, zu hoffen, sie werde sich anders benehmen. Nicht genug, daß ich unmittelbar dadurch litt, ich hatte den Verdruß zu sehen, daß die ganze Familie sich an unsern Kriegen ergötzte, und mußte ihr Gelächter auf meine Rechnung nehmen, weil ich zu deutlich fühlte, daß ich der verlierende Theil war.

Noch hatte ich nicht den letzten Grad der Folter erfahren. Der Onkel aus Rochelle, in dessen Hause Angelique gewesen war, kam mit einem jungen Menschen, der auch ein Cousin sein sollte, zum Besuch. Angelique umarmte beide, und mein scharfes Bräutigamsauge glaubte in den Blicken des Cousins einen Grad zärtlicher Bewegung zu lesen, der für einen Cousin zu stark schien.

„Es freut mich recht, daß Sie da sind, Cousin — sagte sie zu ihm — hier ist mein Bräutigam, Mr. Waltmann aus Hamburg. Ich habe ihn noch wenig anders, als mit Worten, kränken können — jetzt will ich mich durch Sie für alles Unheil rächen, das er mir nach der Trauung authun wird." —

Der junge Mann erröthete, und erwiederte einige nichtssagende Complimente.

„Ich erkläre Sie hiermit feierlich für meinen Cicisbeo — denn die italienische Sitte gefällt mir, seit mir in Frankreich deutsche Bräutigams haben — Sie sollen über unsere Streitigkeiten entscheiden, weil ich voraussetze, daß Sie mir allemal recht geben werden — Sie sollen den Schlüssel zu meinem Zimmer haben — Sie sollen neben mir stehn und sitzen, um mich gegen ihn zu vertheidigen. Er heirathet mich nur aus Rache, weil ihn meine Schwester nicht mag; und ich handle großmüthig, indem ich sie ihm erschwere; denn die Rache ist um so süßer, je schwerer sie geworden ist." —

„Du bist ein Herold des Teufels, Mädchen!" — rief Mr. Gerson, und drohte ihr mit der Hand. —

„Lassen Sie mich, Väterchen — die Deutschen haben gegen unsre Nation immer viel Geduld bewiesen, und ich glaube selbst, daß ich kein Lamm von Franzosen fände, der es mit mir aushielte." —

Ich kochte innerlich, doch machte ich gute Miene zu schlechtem Spiel. Meine Geduld ging zu Ende, als sie aus Scherz Ernst machte, und dem Cousin gütig, ja zärtlich begegnete, während sie mich mit der größten Strenge zurückwies. „Blos um Sie auf die Probe zu stellen, mein Herr" — sagte sie, als ich mich beklagte.

„Das heißt, Sie schneiden mir den Leib auf, um zu sehen, ob mein Herz noch schlägt — rief ich entrüstet — aber ich werde Mittel finden, diesen Mißhandlungen zu entgehen."

Ich verließ hastig das Zimmer, und sie schickte mir ein schallendes Gelächter nach. Höchst aufgebracht ging ich zu Herrn Gerson, und klagte ihm meine Noth.

„Sie sagen mir etwas ganz Neues — erwiederte er — ich habe unter Ihnen Beiden das beste Einverständniß vorausgesetzt. Ja, ja, es ist wahr, sie ist ein kleiner Satan, aber mit dem besten Herzen. Ich versichere Sie, sie würde am jüngsten Gericht dem lieben Gott ins Gesicht lachen, wenn er ihr Sündenregister vorlesen ließe, und der Teufel wäre selbst doppelt verdammt, dem sie zur Verdammniß übergeben würde. Aber das schadet nicht — sie hat keine falsche Ader, und wenn Sie ihre Laune nicht durch Empfindlichkeit erbittern, werden Sie die lustigste Frau auf der Welt haben. Doch will ich mit ihr sprechen." —

Er that es, meines Widerspruchs ungeachtet; aber ich weiß nicht, ob aus Mangel an Nachdenken, oder aus Bosheit, in Gegenwart Aller. Das Lächeln der Anwesenden, als Mr. Gerson mit vielem Vateranstand seine Worte vorbrachte, verkündigte mir mein Schicksal.

„Wie? — sagte Angelique — sind die Nerven eines Nordländers so empfindlich? — Sie können es nicht vertragen, daß ich hüpfend und tanzend durchs Leben gehe? Sie fassen meine Laune nicht, kein Wunder, daß Sie auch meine Liebe nicht fassen.“ —

„Schöne Angelique“ —

„Sagen Sie das meiner Schwester — ich bin die böse, die unausstehliche, und liebe Sie doch so zärtlich, wie irgend eine Dame ihren Mops oder ihren Papagei.“ —

Wollten Sie nicht die Rolle des Mopses übernehmen? denn diese Thiere, bei der innigsten Liebe gegen ihre Gebieterin, knurren und beißen gern.“ —

Sie lachte und gab mir die Hand, die ich dankbar küßte. Aber es dauerte keine Viertelstunde, so marterte sie mich wieder so, daß ich hätte Blut schwitzen mögen.

## 15.

Zufälligerweise fand ich in meinem Koffer einen Brief meines Vaters, überschrieben — an die geliebte Braut meines Sohnes. Die herzliche Sprache eines frohen Vaters wird sie rühren, dachte ich, und brachte ihr den Brief.

„Nicht an mich — sagte sie — denn Sie lieben mich nicht. Keine Betheuerungen — — aber ich will den Brief erbrechen, weil ich doch die Stelle einer Geliebteren ersetze.“ —

„Schön, vortrefflich, rief sie aus, als sie ihn gelesen hatte — Sie haben einen wackern Vater — und seine Güte überrascht mich; er muß wissen, das sich Mädchen gern und Bräute am liebsten putzen. — Wollen Sie mir die Juwelen nicht zeigen?“ —

Ich blickte sie betroffen an — das Gefühl meiner Unbesonnenheit fiel mir so schwer aufs Herz, daß ich kein Wort sagen konnte. —

„Nun, Sie haben sie doch nicht verloren“ —

„Mein Vater muß sie vergessen haben — wollen Sie mir den Brief erlauben.“ —

„Sa unheiligen räuberischen Händen sollte ich dieß Dokument vertrauen? Cousin, lesen Sie ihm den Brief vor.“ —

Der Cousin las — „Den Solitär und die Armbänder, welche mein Sohn Ihnen mit diesem Briefe übergeben wird, bitte ich — u. s. w.

Ich stand wie vernichtet, und verwünschte im Herzen tausendmal die Stunde, wo ich Mr. Gerson's Haus betreten, und diese Schwestern kennen gelernt hatte, die ihre Vollkommenheiten nur mir zur Plage besaßen. —

„Ich bitte Sie, Cousin Cicisbeo — sagte Angelique, und deutete mit dem Finger auf mich — betrachten Sie diesen armen Sünder. Sein Vater schickt ihn aus Hamburg, weil ihn die Weiber dort so genau kennen, daß ihn keine mag. Drei Schwestern, die Kleinode von ganz Frankreich, harren auf den hamburger Meß- und Merzbräutigam, wie Sklavinnen in Smyrna auf den Käufer O, denkt er, die danken Gott, wenn ich komme, früh oder spät — und macht einen Abstecher von drei Wochen, um sich erst noch einmal recht auszutoben, eh' er ein Hausvater wird. Das Reisegeld ist weg, und er ist klug genug, statt des Hungertodes in Paris, die fetten Küche und den reichen Keller des unbekannten Schwiegervaters zu erkiesen. Aber wie hinkommen? Der Brautschmuck muß aushelfen, so viel die pariser Freundinnen davon übrig gelassen haben.“

„Guter Gott!“ rief ich —

„Schweigen Sie. Dieser Herr soll Sie kennen lernen. Er kömmt, und sieht die Erste. Sie gefällt seinen Augen wohl, und die Schönste in ganz Bourdeaux wird seine Braut. Ich komme, er h ö r t mich. Durch seine Ohren fasse ich ihn.“ —

„Wie ungerecht.“ —

„O mein Gott, schweigen Sie doch — er giebt der Ersten einen scharmanten, recht wohl gesetzten, respectabeln Abschied — und wer ihn nicht besser kennte, hätte denken sollen, er säße vor lauter Großmuth mit dem Herzen, das vor Liebe platzen wollte, auf dem Stuhl mit eisernen glühenden Zacken, und er wendete sich an mich als die Zweite bloß aus Mitleid, daß ich nicht vor Gram über seine Verachtung, oder als eine alte Jungfer stürbe. — Ich nehme in Demuth das Geschenk seiner, durch so vieles Schenken so sehr abgenutzten, Liebe an, lasse mich geduldig von ihm anfahren, von meinem Vater ausschelten, und jetzt bringt er mir statt der verkauften oder verschleuderten Juwelen, den Brief mit der leeren Anweisung, als wollte er mir sagen, meine Hand sei so nakt und bloß nicht gut genug, ich solle sie erst selbst mit Brillanten ausstaffiren, ehe er es für nöthig fände“ —

„Theure Angelique“ —

„Ich bitte, nennen Sie mich nicht — mein Name klingt mir ganz abscheulich, ganz diabolisch aus Ihrem Munde — wahrhaftig, Sie verdienen es, daß ich Sie heirathe — zur Strafe. Ich wette, meine Schwester Victoire drückt Ihnen vollends das Herz ab — denn sie ist so schön, wie Constance, so klug, wie ich, und gefühlvoll, wie wir alle beide nicht sind, und trägt den Namen mit der That — aber hoffen Sie ja nicht, daß Sie etwas von ihr schmecken werden — Sie haben um mich angehalten, und dieser Brief Ihres Herrn Vaters, auch ohne Juwelen, ist mein Privilegium auf Ihre Person, das ich nie weggeben werde.“ —

„Gewiß die angenehmste Versicherung.“ —

„Sparen Sie die Schmeicheleien bis zu der Zeit, wo ich wünschen werde, Sie zu hören.“ —

Ihre zürnende Miene war so unverkennbar verstellt, daß ich sie doppelt reizend fand und ihre Hand ergriff, sie zu küssen. —

„Nicht doch, sagte sie, und zog sie zurück — die Stunde hat noch nicht geschlagen, wo ich Ihnen meine Zärtlichkeit nach Pflicht und Gewissen in Portionen und Rationen zutheilen werde.“

## 16.

Endlich kam Nachricht von Victoiren, daß sie den Tag darauf eintreffen würde. Der ungeduldige Vater bestimmte die Hochzeit für beide Töchter auf den Tag nach ihrer Ankunft. Angelique hatte nichts dagegen. Die nahe Aussicht, ganz die Meinige zu werden, schien ihr mildere Gefühle einzuhauchen, und ich freute mich darüber.

Victoire kam Abends spät. Ich wollte ihr noch meine Freude über ihre Ankunft bezeugen. Angelique haschte mich auf. — „Dachte ich's doch — sagte sie — aber Sie sehen sie nicht. Erst wenn ich mit Ihnen vor dem Geistlichen stehe, sollen Sie den Schatz betrachten, den Sie ohne Prüfung verworfen haben, um sich eine Plage, wie ich bin, an den Hals zu ziehen.“

Ich gestehe, der Morgen, wo ich den Uebergang von genialischer Unordnung zu weiser Regelmäßigkeit machen sollte, war mir sehr peinlich. So schön, und reich, und geistvoll Angelique war, so bedachte ich, daß der erste Vorzug bald vergehen würde, der zweite mir wenig nützte, und dritte Dornen als Rosen gewähren könnte. Und wo blieben jene lustigen Stunden, wo ich mich so oft mit Vorsatz der Ausgelassenheit und Thorheit überlassen hatte? —

D'Argenet kam, umarmte mich als seinen Schwager, und führte mich in das Zimmer, wo die Trauung geschehen sollte. Der Vater, die beiden Schwestern, der Onkel und Cousin, nebst dem Geistlichen, waren da. Victoire fehlte. —

„Sie putzt sich noch, sagte Angelique. Sie gönnt keiner ehrlichen Braut selbst am Hochzeittage nicht die Freude, schöner zu sein. Ein großer Fehler, nicht wahr, mon cher?“ —

Ich bejahte ihre Freude lächelnd — sie war ungemein reizend in dieser Lebhaftigkeit. —

„Nun, danken Sie Gott, daß ich solider bin.“ —

Jetzt traten zwei Damen durch eine Nebenthür ein — und ich erstaunte gewiß lebhafter, als der Leser, der es längst errathen hat, als ich in beiden die Tante von Paris mit ihrer schönen Nichte erblickte.

## 17.

„Endlich!“ — rief Angelique, und zog mich bei der Hand zum Tisch, wo der Geistliche stand, mit Gewalt; aber mein Gesicht war zu Victoiren hingewandt, die hocherröthend, und unendlich schöner, als sie mir je erschienen war, ihre Augen ernsthaft auf mich heftete. —

„Ihre Liebe scheint der Peitsche zu bedürfen — sagte Angelique. — Fangen Sie nur immer an, Mr. La Tournelle“ —

Ich erwachte aus meiner Betäubung; ohne zu wissen, was ich that, entriß ich Angeliquen meine Hand, und blickte erschrocken den Geistlichen an, der lächelnd schwieg.

Victoire stand unbeweglich. An ihrem Finger blitzte mein Solitair, und die Armbänder, die ich in Orleans verkauft hatte, an ihrer Hand. Aller Augen waren auf mich gerichtet, und ich glaubte, unter die Erde sinken zu müssen.

„Ich bitte Sie, Cousin — rief Angelique — lassen Sie sich mit Victoiren trauen. So lange mein Bräutigam noch eine Schwester ledig sieht, denkt er, es sei Schuldigkeit, an ihr auch seine Liebe zu versuchen.

Der Cousin ging zu ihr hin. Länger hielt ich mich nicht — ich flog vom Tische weg, zu Victoiren, und ergriff ihre Hand, die sie mir erröthend, mit einem zärtlichen Blicke überließ. „Ist es möglich? sagte ich — ich habe keine Ansprüche auf Ihre Verzeihung, aber mit den mächtigen Gefühlen, die Sie mich zuerst kennen lehrten, leben alle Hoffnungen wieder auf, die jetzt nicht mehr chimärisch sind, sobald Sie wollen. —

„Ich bin nicht mehr mein — erwiederte sie lächelnd und zeigte auf die Juwelen — ich trage deu Kaufpeeis an meiner Hand." —

„Es ist zu toll — sagte Angelique — so ungezogen ist noch kein Bräutigam gewesen. Gott schütze mich vor einem solchen Ehemann. Kommen Sie Cousin, Sie haben eine sanfte treue Seele — ich will es mit Ihnen versuchen. Mag er machen, was er will."

Meine Verlegenheit war vorüber. Ich blickte den Vater fragend an — er konnte vor Rührung nicht sprechen, legte unsere Hände zusammen, und führte uns zu den beiden andern Paaren. Mr. La Tournelle fing ungeheißen an, und nach zehn Minuten waren die drei Schwestern in drei Frauen verwandelt.

18.

Georg hatte in Orleans meine Armbänder in den nächsten ansehnlichen Kaufladen, statt zum Juwelier, der am andern Ende der Stadt wohnen sollte, getragen. Der Handelsherr, dem er sie anbot, fragte bedächtig, wem sie gehörten. Georg fand kein Bedenken, meinen Namen, und die Absicht meiner Reise anzugeben. „Zu Mr. Gerson nach Bourdeaux, um sein Schwiegersohn zu werden? Ich kenne Mr. Gerson genau, und mache mir ein Vergnügen daraus, Herrn Wattmann eine Summe auf diese Armbänder zu leihen, die gewiß eine andere Bestimmung haben, als in Orleans verkauft zu werden."

Dieses Anerbieten kam Georgen erwünscht. Ein Wort gab das andere, und mein Schelm von Diener, der an meinen pariser Streichen großen Anstoß genommen hatte, erzählte alles, was er von meiner dortigen Lebensart wußte, und pries sich glücklich, daß die Noth mich endlich triebe, eine so angenehme Zuflucht zu wählen. Mir aber verschwieg er aus guten Gründen Alles.

Victoire, die mit der Frau desselben Kaufmanns in Paris war, erfuhr bei ihrer Zurückkunft, welche Nachrichten von dem deutschen Bräutigam eingegangen waren, und wußte sich nun das schnelle Verschwinden Lord Johnsbury's, den sie, wider ihr dem Vater gegebenes Versprechen, lieb gewonnen hatte, zu erklären. Sie schrieb so eilig, als verlegen an ihre Schwester Angelique, weil ihr die Neuigkeit von meiner Verlobung mit Constancen gemeldet worden war.

Angelique durchschauete Alles, rieth ihr, noch einige Zeit zurückzubleiben, und entwarf den Plan zu meiner Züchtigung, den sie zur Unterhaltung der ganzen Familie — denn seit ich sie selbst zur Braut erkohren hatte, hatte sie den Vater und die Uebrigen in das Verständniß gezogen, und zugleich ihre eigene Neigung gegen den Cousin erklärt — so nachdrücklich durchführte.

Konnte ich über eine Rache zürnen, die ich so wohl verdient hatte, und deren Ziel mein eignes Glück war? Ich hatte wieder den Muth, mit meiner geistreichen Schwägerin zu streiten, ich konnte wieder die schöne Constance mit Unbefangenheit küssen. Vier Wochen flogen mir in dem liebenswürdigsten Familienkreise wie vier Stunden hin.

Da kam Classen, und gebot Trennung. Ich bat meinen Schwiegervater um seinen Segen.

„Ich habe keinen Segen für Sie, als den Sie selbst genommen haben, sagte er. Sie führen mir das liebste Kind hinweg; und doch danke ich Ihnen, denn ich bin erst durch Sie ein vollkommnen glücklicher Vater geworden." —

Classen führte uns schnell, und unverletzt nach Hamburg zurück. Die herzliche Umarmung meines Vaters sagte mir, daß der Engel, der mir zur Seite stand, auch sein Vaterglück vollendet hätte. Und sie, die mir auch in diesem Augenblick lächelnd zur Seite steht, zweifelt nicht mehr, daß sie eben so glücklich meine Besserung vollendet habe.

---

# Johann Geiler von Kaisersberg.

Dieser eigenthümliche Kopf ward am 16. März 1445 zu Schafhausen, wo sein Vater als Gehülfe des Stadtschreibers lebte, geboren, erhielt seine Erziehung im großväterlichen Hause zu Kaisersberg und studirte dann zu Feeiburg und Basel. An letzterem Orte wurde er Doctor der Theologie und kam dann als Prediger nach Freiburg. Von hier ging er in gleicher Eigenschaft, nach Würzburg und dann nach Straßburg, wo man ihn hoch in Ehren hielt, und eigends für ihn 1486 die berühmte Kanzel im Münster erbaute. Er starb daselbst am 10. März 1510.

G. machte sich vorzüglich berühmt durch seine 1498 in der Kathedrale zu Straßburg gehaltenen Predigten über Brandt's Narrenschiff (s. Sebastian Brandt), welche in folgenden deutschen Ausgaben erschienen, nachdem sie ursprünglich in lateinischer Sprache herausgegeben worden.

Trostspiegel. Straßburg 1503.
Speculum stultorum. Deutsch Strasburg 1509. Fol.
Schiff des Heils, der Reue und der Pönitenz. Strasburg 1512. Fol.
Predigten über die Evangelien. Strasburg 1515. Fol. u. öft.
Berg des schauenden Lebens. Augsburg 1510.
Granatapfel. Augsburg 1510. Straßburg 1511.
Des hochwürdigen Doctors Johann Geiler von Keysersperg Narrenschiff, so er gepredigt hat zu Straßburg in dem hohen Stift daselbst Predicant zur Zeit 1498. Aus dem Latein M. Jacobi Other ins Deutsch gebracht von Bruder Johanne Pauli u. s. w. Straßburg durch Johann Grüninger 1520. Fol. mit Holzschnitten.
Weltspiegel oder Narrenschiff u. s. w. Weilandt durch den hochgelarten Johann Geyler, Doctorem der h. Schrifft in lateinischer sprach beschrieben jetzt aber mit sonderm fleiß aus dem Latein in das recht Hochteutsch gebracht und erstmals im Truck außgangen durch Nikolaum Höniger von Tauber Königshoffen. Basel 1574., 8.

Vergl: Vita J. Geileri per Beatum Rhenanum. 1513., 4.
F. W. Ph. von Ammon, Leben, Lehren und Predigten Geiler's von K. Erlangen 1826, 8.
W. Weick, Geiler's Leben und Schriften in einer Auswahl. Frankfurt 18x9, 3 Thle.
Teutscher Merkur. 1783, Th. 4., S. 121.

Geiler's mit dem damaligen Zeitgeschmack sich wohl vertragende Predigten hatten einen streng moralischen Zweck und mögen durch ihre ehrenwerthe Gesinnung und ihren blumigen, oft selbst burlesken, stets aber kräftigen und schwungreichen Styl, ihr Ziel weit leichter erreicht haben, als mancher geleckte Vortrag moderner Kanzelredner. Ihr Verfasser stand als ein trefflicher, tiefgelehrter Mann bei seiner Gemeine in höchster Achtung, und sein Bemühen, die Satyre selbst in die geistliche Beredsamkeit, zu verflechten und dadurch doppelt kräftig zu wirken fand nicht allein Anklang bei seinen Zuhörern, sondern sah sich auch mit gutem Erfolg gekrönt. — G's Predigten sind jedoch nicht in ihrer ursprünglichen Echtheit auf uns gekommen, sie wurden nach der Sitte jener Zeit lateinisch von einem seiner Schüler aufgeschrieben und herausgegeben und fanden dann von neuem Uebersetzer in die Muttersprache. —

---

## Aus Geiler's Trostspiegel *).

Gedenck, was grossen nutz dynem freund uß dem tod entspringt, sich [1]), uß was jamers, lydens und ellends, daz t- diser zit ist, er hingenommen wirt und entladen. wer wolt er-

---

*) S. Doctor Keysersbergs Trostspiegel, so dir Vatter, muter kynd oder freund gestorben synt. Straßburg 1503.

1) Sieh.

zalen dir unseligkeyt, die alle menschen, sie syen in was standts sie wellen, erlyden müssen, es bedörfft ein gantz groß buch, das zu erzalen lis sanctum Augustinum ym buch non der statt gottes, lis Franciscum Petrarcham vom glück und unglück, deßglichen in eyner epistel von disem leben, sa vindestu wunder davon, was ein mensch erlyden muß in lyd und seel. heut gesunt, morgen kranck, heut frölich, morgen traurig, yetz in eren, morn in schand, yetz rych, morgen arm, yetz gelopt, morn gescholten, heut genediger her, morn stoßt man dir zung über dich uß und macht dir esels oren, heut lebendig, morn tod. was sol ich vil schreiben, ich sprich mit dem Jab: Der mensch geborn von eynem wib, lebt ein kurtze zyt, und wirt erfüllet mit vil unseligkeyt, dar für hilfft weder gold noch sylber, weder syden noch perlin, weder gewalt noch adel, weder kunst noch vernunfft. nun wolan, uß dem jammer ist dyn freund hingenammen, uß der kotlachen [2]) gezogen, uß dem schweyßbad gangen, do du noch in sitzest; ist daz, daz du also clagest und so unvernünfftiklichen trurest? wenn wir in diser welt keyn unseligkeyt und wyderwertikeyt hetten, sunder alle ding nach unserm willen gingen, so wer es nit ein wunder, daz wir weynten unsere todten freund, so wir aber sehen den jamer und not in diser welt, solten wir billicher messigklich frölich syn, sa unser freund von hynnen scheyden uß disem jamertal. Nun sprichstu: ja wenn ich wüste, daz myn fründ uß disem jamertal kem in ewige freud, ich förcht aber, das er nom karren bis ellends gespannen werd in den wagen des ewigen feures, es darff sich ein dieb nit freuwen, so won yn uß dem turn laßt, und yn an den galgen fürt. Er ist in todsünden villicht gestorben, ungeruwet und ungebicht [3]), all syn lebtog eyn weltmensch gewest, golt nie vor augen gehabt, allweg synem mutwillen gelebt.

Ich sprich zum ersten: Es weiß nyemant, wie er sich an synem letzsten end gehalten hot, er hat villicht geruwet [4]), und alsa ist ym gnad beschehen, wiewol sich nyemant daruff verlassen sol, wenn [5]) under hundert tusenden deren, die iren ruwen sparen uff das letst, nit eyner behalten wirt, als sanctus Hieronimus spricht, und das in angelica als bestetiget wirt und ich keynen zwyfel daran had.

Ich sprich zum andern mol: ist dyn freund in todsünden begriffen und also gstorben und zu der hellen gefaren, sa nit trur. er sitzt, do er sitzen sol, und nirgen rechter. ein dieb gehört an den golgen, und ein mörder uffs rad, und ein puren viel in die profen [6]). Sich freuwet der gerecht, so er sicht den rechten billichen rach gottes. Wißt ich minen votter, spricht sanctus Augustinus, in der hellen, ich wolt nit für yn bitten. Judas sitzt als füglichen in der hellen, als sanct Peter ym hymelrich. Gang [7]) müssig, schaw an das erst handtglaß [8]) in den willen gottes. das ingeweyd gehöret uff den mist den rappen [9]), und das felthun uff den tisch für die herren, das volk gehöret nit in himmel, es sol syn der schemel der füß gottes. Ach gott, sprichstu, het er lenger gelebt, sa het er sich villicht bekört, wie kan ym daz zu nutz dienen, daz er in synen sünden tod ist. Ich sprich zum dritten: er wer nit besser worden, ob er schon lenger gelebt hett, wenn [10]) sobald gott eynen menschen durch den tod hin nymt, sa wer derseld mensch hinfür nymmermer besser worden, als sanctus Johannes mit dem gülden mund offentlich spricht.

2) Mistpfütze. 3) Ohne Reue und Beichte. 4) Bereuet. 5) Denn. 6) Privet, Abtritt. 7) Gehe. 8) Hauptspiegel. 9) Raben. 10) Denn.

## Aus Geiler's Predigten: Vom Baum der Seligkeit.

(Ausg. Strasburg 1518. Bl. 37.)

Uber dise wort, die Christus sprach: Es sei dan, daz ir glaubent, daz ichs bin, so sterbent ir in euweren sünden, spricht Augustinus: Herr, waz meinstu domit, daz du sprichest, daz mon sol glauben, daz du bist? Ist nit auch laub und graß? seint nit auch dir menschen? waz ist daz, daz du bist? Ja, spricht er, du bist, dan allez das uff erdtreich ist, daz fleußt hin und zergat, on [1]) alein got. Da ich herein gieng, da was ich nit was ich jetz bin, dan ich bin elter dan vor einer stund. Wan also alle ding zergond und zerfliessen und werden zu nit, on alein got.

Er ist, et est [2]) er wachset nit und verget auch nit, er ist daz ewig wesen, in den menschen ist ein vergon und ein künfftigs wesen, aber in got nit. Darumb sprach er; er das Abraham was, da bin ich. Er ist daz bestendig bleiblich gut, allez das, daz wesen hat, daz hangt an got, on got, der hangt nirgents an. Man zündet vil liechter von einem liecht anz die liechter nemen das brinnen alle von eim liecht. Aber got ist daz wesen, und daz wesen, daz er hat, nimpt er von niemant, aber alle wesen nement ir wesen von im. Dorum ist er ein berlich [3]) wesen aller ding. daz wir seint, das sein wir unß got, an in so vergond wir. Plato sach daz und sprach in der person gottes zu den engelen: o ir götter, ir seint zerstörlich in euwer natur, aber uß meiner güte ir bestendig bliben, daz ir fürbaß bestond.

Er est, got ist daz nest, in dem die turteltaub, die sel, findet gantze ru. Selig ist daz vögelin, die sel, die ir füß in daz nest setzt, in dem findet sie alein ru und nirgets anders uff ertreich. Laß dir den ast fleischliches lustes, zeitliches guts nit als [4]) lüstlich sein, daz du den fuß deiner selen ru darein setzest, dan du findest kein rů da überal, flüg fürbaß uff den bolden [5]) in daz nest, daz gott ist, da findestu ru, als sanctus Augustinus spricht: O herr, du hast uns beschaffen zu dir, und unser hertz ist unruwig, biß daz es ruwet in dir. Unser hertz ist dreieckit, und fügt sich eben in daz nest der heiligen trivaltigkeit, daz da ist daz recht nest. Waher kümpt es, daz wir nirget uff ertreich in allen stetten kein gantze ru finden. Bistu in der ee, du meinst, werstu noch ein junckfrauw, so wer dir baß. Bistu ein junckfrauw, so meinstu, werestu in der ee, sa hettestu jemant, der für dich sorgte. Bistu in der werlt, du meinst, werestu in eim closter, du weltest got baß dienen. Bistu in dem closter, du meinst, werestu in der welt, so hettestu dein eigen willen, daz du möchtest betten und zu dem Sacrament gon, wan du weltest. Alsa in allen stenden ist daz, wer ich anderswo, so wer mir baß. Darum, hettestu kein ander sach, die dich zu got trib, so hettestu sach genug, daz kein ru uff erdtreich ist, dan in dem nest, daz got ist. —

Vogel, flüg in das nest. die sel ist der vogel, der da sol fliegen in daz nest, daz got ist, mit den zweien fettichen der verstentniß und des willes, die du zu den himelischen dingen uff solt schwingen, als man singt von allen heiligen, daz ihr leib warent uff dem ertreich, aber ir gemüt war stettiglichen in dem himel. Selig ist der mensch, der alle seine gedencken und begird setzt in daz nest. Du sprichst: lieber got, müß ich alwegen in dem nest sitzen, es ist mir unmüglich. Nein, du solt nit alwegen darin bleiben. Flüg in daz nest in einem schauwenden leben. Flüg wider darauß in einem wirckenden leben. dan die zwei müssen bei einander sein, als dich lert das Abc, das du dich solt uben in der liebe gotes und deines nechsten, das der mensch etwan sein angesicht gantz kere zu got in betrachten, dan sich weißlich außkehre in ein wirkend leben zu nutz deines nechsten menschen.

1) Ohne. 2) Das ist. id est. 3) Gebärend, erzeugend. 4) Also. 5) Baumwipfel.

# Friedrich Graf von Kalkreuth,

der Sohn des berühmten Feldmarschalls, Friedrich Adolph Gr. v. K., ward am 15. März 1790 zu Pasewalk geboren, erhielt eine seinem Stande angemessene Erziehung und studirte schöne Wissenschaften. Nachdem er 1817 und 1818 eine Reise durch Italien gemacht hatte, ließ er sich als Privatgelehrter in Dresden nieder.

Er gab heraus:

Die Ahnen von Brandenburg. Ein Gedicht. Berlin 1813, 8.

Bundesblüthen. Ebendas. 1816, gr. 8.; mit G. Graf von Blankensee, W. Hensel, W. Müller und W. von Studnitz.

Gedichte. Ebendas. 1823, 8.

Dramatische Dichtungen. Leipzig 1824, 2 Bde., Lex. 8.

G. v. K. gehört als lyrischer, wie als dramatischer Dichter der romantischen Schule an, nimmt aber, sich auszeichnend durch reiche Phantasie, Zauber der Sprache und Anmuth der Diction, eine bedeutende Stellung unter den Mitgliedern derselben ein, die er würdig zu behaupten weiß.

# Karl Adam Kaltenbrunner.

warb am 30. December 1804 zu Ens in Oberöstreich geboren, und erhielt seine erste Bildung zu Admont in einem der romantischesten Thäler der oberen Steiermark, wo im vierzehnjährigen Knaben die glühendste Liebe zur Poesie erwachte, welche er aber, ungünstiger äußerer Verhältnisse wegen bis zu deren freundlicherer Gestaltung, mehrere Jahre lang nur heimlich pflegen konnte. Die weitere Ausbildung verschaffte sich K. auf dem Lyceum zu Linz, von welchem er 1823 nach vollendeten philosophischen Studien in Staatsdienste trat. Er lebt gegenwärtig noch in Linz als k. k. Beamter.

Von ihm erschien im Druck:

Vaterländische Dichtungen. Linz 1835.
Konstantin XI., letzter griechischer Kaiser. Tragödie. Wien 1836.
Lyrische und epische Dichtungen. Wien 1838.

K. ist dem größeren Publicum noch nicht so bekannt geworden, wie sein glückliches Talent und sein ernstes Streben es verdienen. Er besitzt tiefes Gefühl. Reichthum der Erfindung und Gewandtheit in Sprache und und Form neben lebendiger Anschauung und Biegsamkeit des Geistes, doch hat er sich noch nicht gänzlich zu der Freiheit des Selbstbewußtseins schöpferischer Kraft emporgeschwungen, welche mit Recht von dem wahren Dichter gefordert werden kann, und man sieht hin und wieder seinen Leistungen noch den Einfluß an, den große Muster auf ihn einübten. Bei dem ihm einwohnenden Eigenschaften und bei dem heiligen Ernst, der uns überall aus seinen Werken entgegentritt, steht indessen zu hoffen, daß seine Muse sich mit jedem Tage selbstständiger entfalten und K. als Dichter bald ruhmvoll jenen Männeen zur Seite stehen werde, denen er so würdig nacheifert.

---

## Der Streit um die Krone *).

### Vorspiel in einem Aufzuge.

---

### Personen.

Andronicus, Fürst von Thessalien, } Brüder des griechischen Kaisers Johann II.
Konstantin, Beherrscher von Morea, }
Demetrius Porphyrogenitus, }
Prinz Colo Komnenus, von Trapezunt.
Kontakuzeno, } griechische Fürsten.
Kantemir, }
Notaras, Admiral.
Gartuca, Hauptmann der kaiserlichen Leibwache.
Georg Pheranzes, Geschichtschreiber und Archonte Konstantins.
Chalil Pascha, türkischer Großvezier.
Leibwache, Truppen, Hofstaat, Türken.

(Die Handlung spielt in Konstantinopel, im Jahre 1448.)

---

### Erste Scene.

#### Im kaiserlichen Pallaste.

Reichgeschmückter Thronsaal. In der Mitte des Hintergrundes ein hoher Katafalk, auf welchem ein Sarg, mit den kaiserlichen Insignien geziert; Leibwache umgiebt ihn. Aus einer Seitenhalle kommt Pheranzes. Vor dem Sarge stehend:

Hier liegst du, todter, kinderloser Kaiser!
Im Tod allein — verlassen — unbeweint!
Das Leben kümmert sich nicht um die Todten;
Nach dem nur wird gefragt, was sie besessen,
Und an das Erbe klammert sich die Habsucht.
— Zurückgelassen hast du einen Reif,
Des Kaiserhauptes Schmuck und goldnen Glanz,
Der, ewig blendend, zum Besitze lockt.
Ich muß dich glücklich preisen, Hingeschied'ner,
Daß du nicht siehst die Zeit, die jetzt gekommen,
Unsel'gen Kampf der innern Spaltung drohend;
Jetzt, wo sich alle Männer Griechenland's
Vereinen sollten gegen äuß're Feinde, —
Daß du nicht siehst den thränenwerthen Anblick,
Wie deine Brüder gegen sich das Schwert
Erheben um die unheilvolle Krone, —
Vielleicht sie färben mit dem Blut der Bürger!
— O, stünd' an deinem Sarg ein frommer Sohn,
Der dich zur Gruft in Lied' und Wehmuth trüge,
Im Frieden dann des Vaters Thron bestiege!
(Bleibt im Schmerz versunken vor dem Katafalk stehen.)

### Zweite Scene.

Gartuca (eilt herein). Pheranzes.

Gartuca (Pheranzes nicht bemerkend).
Wir sind verloren! (Da er Pheranzes erblickt)
Wo ist Prinz Demetrius?

Pheranzes.
Ihr seid erhitzt — bestürzt! was ist geschehen?

Gartuca (sich ermannend).
Nichts von Bedeutung — doch ich war ergriffen;
Ihr kennt mein Amt die Sorge für die Pflicht.
— Gefallen ist Demetrius Partei. —

Pheranzes.
O möchte sich die Frage friedlich lösen!
Doch sprechet! Siegte die gerechte Sache?

Gartuca.
Vernehmet, was mir Eil' und Ort erlauben.
Gewonnen war ein großer Theil der Bürger,
Ein größerer der Truppen für den Prinzen; —
Schon glaubt' ich — (Pheranzes fixirend) und mich schreckte der Gedanke —
Man ruft Demetrius zum Kaiser aus, —
Da kommt zur Stunde, die entscheiden will,
Ein Abgesandter Sultan Amurath's,
Der allem Volke laut verkünden läßt,
Es habe sich der Padischah erklärt
Für Konstantin, den Fürsten von Morea.

Pheranzes.
Für Konstantin?

Gartuca.
So ist's, und — war es Furcht
Vor Murad's Macht, war's schneller Sinneswandel —
Die Stadt rief Konstantin zum Herrscher aus.

Pheranzes.
Es ist der Fürst, dem ich ein alter Diener; (halb laut)
Doch — ob ich jubeln soll, ob fürchten — weiß ich's?

Gartuca (dringend).
Ihr werdet Einfluß üben bei dem Kaiser;
Er liebt Euch, denn Ihr seid ihm treu ergeben;
Ihr werdet Manchen heben, glücklich machen,
Für den Ihr Euer mächtig Wort verwendet, —
Gedenkt dann auch Gartuca's. (Für sich)
Tod und Teufel!

Pheranzes (bei Seite).
Du bist mir nicht entgangen, falsche Seele!

### Dritte Scene.

Demetrius.
O schnöde, schändliche Entscheidung!

Gartuca (schnell und heimlich zu Demetrius).
Flieht,
Mein Prinz! Ihr seid nicht sicher!

Demetrius (halb laut).
Feige Furcht!

Konstantin (der Gartuca's heimliche Rede noch bemerkte, mit stolzer Ueberlegenheit vortretend:
Es ist entschieden nun — die Krone mein!

Andronicus (zu Konstantin).
Nicht ist's das Recht, das die Geburt gewährt,
Nicht ist's das Volk, das dich zum Herrscher krönt!

Konstantin.
Mein ist die Macht! Ich frage nicht nach Anderm

*) Aus Kaltenbrunner's „Konstantin XI." (Linz 1836).

Die Krone will ich — und ich trage sie!

Demetrius (zu Konstantin).

Ich wollte messen meine Macht mit deiner,
Und allzufest noch wäre nicht dein Thron!
Doch nicht beflecken will ich mich im Kampf
Mit Griechen, die Barbaren Brüder nennen!

Andronicus (zu Konstantin).

Der ältre Sohn des Kaisers Manuel, (auf den Katafalk zeigend).
Der ältre Bruder Kaiser Johann's bin ich,
Und mir gebührte der verlass'ne Thron;
Doch aus dem Streite tret' ich frei zurück;
Aus schwacher Furcht nicht, dir zu unterliegen, —
Aus Liebe für das schöne Griechenland,
Das nicht mit eigner Hand sich soll zerfleischen.
Ein heilig Kleinod ist das Blut der Bürger!
Ich gönne dir das Ziel der heißen Ehrsucht,
Den Kaiserthron, den du dir selbst gezimmert!
Sei deines Glückes Herr, und sieh dich vor,
Daß sicher stehen mag dein Herrscherstuhl,
Daß unter dir nicht breche sein Gestell!

Konstantin (stolz).

Die Sorge, die euch nicht zu quälen braucht!

Demetrius.

Nicht weich' ich im Gefühl, besiegt zu sein;
Denn vor euch Beiden nenn' ich mein das Recht,
Den Anspruch auf die Krone von Byzanz.
— Noch hatte unser Vater Manuel
Den Thron der Paläologen nicht bestiegen;
Ein Prinz des Hauses war er, ohne Land
Und ohne Macht, da ihr geboren schon;
Die Kaiserkrone tragend, zeugt' er mich,
Und nannte mich Porphyrogenitus.
Im Purpur bin nur ich allein geboren,
Und mir allein verfallen ist sein Reich. (zu Konstantin)
Doch fürchte nicht! Mein rüstig Schwert mag ruhn.
Es weicht ein edler Sinn der rohen Macht,
Unedlem Streit' und fürstlicher Entehrung;
Doch geistig eigen bleibt ihm ja sein Recht,
Und unentschieden ist, wer hier verlor!

Konstantin.

Was gilt vor dem, was ist, der Sinn — die Meinung?
Was ficht das eitle Wort mit dem Besitz?
Ihr ändert nicht, was sich entschied für mich!
Dort naht der Mann, der allen Streit beendet.

## Vierte Scene.

Großvezier Chalil mit glänzendem Gefolge. Er tritt in die Mitte vor. Die Vorigen.

Chalil.

Gesandt von Sultan Amurath dem Zweiten,
Dem Herrn des Orients, dem großen Kaiser,
Verkündet Chalil Pascha, sein Vezier:
Beschlossen hat der mächtige Gebieter,
Schiedsrichter will er sein in euerm Streit;
Es soll den Thron des Kaiserthum's der Griechen
Kein Andrer seines Nachbarvolk's besteigen,
Als Konstantin, der Herrscher von Morea! (zu Konstantin)
Dir bietet er, so du's verlangest, Hilfe,
Der Freundschaft Schutz und seine ganze Macht.

Pheranzes (halb laut).

Ein Unheil ist's, daß Amurath sich einmischt!

Konstantin (besteigt den Thron).

Ihr habt gehört, und so vernehmt die Rede!
Im Angesicht der Leiche meines Bruders,
Johann des Zweiten, kinderlos Verblich'nen,
Besteig' ich seinen Thron, und eigne mir
Die Kaiserkrone der Paläologen!
In Folge der freiwilligen Entsagung
Des Aeltern der beiden Mitbewerber, — (zu Demetrius)
In Kraft des Rechtes der Geburt vor dir,
Dem Jüngeren, — in Folge der Gewalt,
Die mir zu Theil, Gesetzeskraft verleihend, —
Und nach Entscheidung Sultan Amurath's,
Des hochgeehrten, mächt'gen Bund'sgenossen,
Erklär' ich mich zum Kaiser Griechenland's,
Der herrschen wird als Konstantin der Eilfte!

Andronicus und Demetrius stehen abgewendet.

Mein Name selbst, der altherkömmliche,
Mit Ruhm genannt in unserer Geschichte,
Vermehret und bekräftiget mein Recht.
Den Namen trug der Gründer dieses Reichs,
Der tapfere Erbauer von Byzanz,
Der große Römer, Konstantin der Erste!
Mit stolzer Lust erhebt mich der Gedanke,
Daß mein die Krone jenes großen Kaisers,
Daß mein das schöne Land, von ihm geschaffen!
Und dies Gefühl wird mir die Seele rüsten,
Das Scepter kräftig — ungebeugt zu führen;
Denn eines starken Arm's bedarf das Reich!

(Bewegung unter der Versammlung.)

Chalil (zu Konstantin).

Zu End' ist meine Sendung. — Laß mich abziehn!

(will abgehen).

Konstantin.

Nicht also zieht ein Freund von meinem Hof.
Ihr Vetter Calo, (zu Notaras) Ihr, und du, Pheranzes,
Begleitet Chalil nach Adrianopel.
An Amurath entbietet meinen Gruß
Und meinen Dank für seine hohe Freundschaft.
Dem Sultan meldet meinen ernsten Willen;
Der Wunsch und Bitte nennt von euerm Kaiser:
Ich lad' ihn ein zu einem festen Bunde,
Der uns vereinen soll auf alle Zeiten,
Zu Schutz und Trutz, zur Wohlfahrt uns'rer Völker.
Doch laßt mich, eh' ihr Abschied nehmt von mir,
Bestimmen die begleitenden Geschenke,
Die ihr dem Sultan bringt, und die ich (zu Chalil) dir
Für deinen Dienst und deine Sendung schulde.

Chalil.

Ich rufe Heil dem neuen Griechenkaiser! (ab)
(Ihm folgen Prinz Komnenus, Notaras und Pheranzes.)

## Fünfte Scene.

Die Vorigen, ohne Chalil, Notaras und Pheranzes.

Konstantin (mit strengem Tone).

Noch Eines muß von mir geschlichtet werden,
Eh' Konstantin zur Huldigung euch ruft.

Gartuca (bestürzt für sich).

Sein Blick traf mich!

Konstantin.

Gartuca! Tretet vor!

Gartuca (sich demüthig nähernd).

Befehlt, mein Kaiser!

Konstantin.

Glaubt nicht, mich zu täuschen!
Es blieb mir Euer Treiben nicht verborgen.
Ein thät'ger Gegner waret ihr vor Allen,
Ein tüchtig Glied der feindlichen Partei,
Die mir verwegen gegenüber stand.
Ich hab' Euch wohl erkannt, und künd' Euch nun:
Der, den Ihr früher habt bewacht, ist todt, —
Und todt, wie jener Leib, sei auch der Geist,
Der Euch erfüllt, in meiner künftgen Wache!
Ich brauche bessern Schutz und andre Treue,
Als Ihr mir leisten würdet im Pallaste. (mit Härte)
In die Verbannung geht nach Taurien!

Gartuca.

Laß Gnade, Herr, von deinem Throne fließen!

Demetrius (auffahrend).

Wie? Welche Grausamkeit!

Konstantin.

Der Kaiser sprach's!
Es soll der menschenleere Chersonnes
Ihn zahmer machen, als mir's hier vermöchten.
Im schwarzen Pontus mag er sich bespiegeln,
Und wenn die Zeit ihm lange dünkt, wie Jason,
Noch einmal sich bemüh'n um's gold'ne Vließ. (zu Gartuca)
Entfernt Euch ohne Säumniß! Laßt mich, wenn
Die Sonne dieses Tages sinkt, nicht hören:
Es hab' Euch irgendwo in unsern Mauern
Ein Auge noch gesehen!

Demetrius.

O Tyrannei!

Andronicus.

Bei Gott! zu hart!

Gartuca (mit verbissenem Grimme für sich).

Der Dinge Lauf kann wechseln (ab).

## Sechste Scene.

Die Vorigen, ohne Gartuca.

Konstantin.

Gereinigt muß des Bodens Fläche werden,
Auf der ich meine Herrscherbahn beginne!
Noch ist des Richters Letztes nicht gethan.
Gesichert will ich sein auf meinem Throne,

Unangetastet soll die Krone sein!
(Gegen Andronicus und Demetrius).
Darum erklär' ich als Rebellen euch,
Als Hochverräther gegen ihren Fürsten,
Und in dem Kerker büßt das Staatsverbrechen!
(Allgemeine Aufregung und Bestürzung.)
Wer wagt zu murren gegen meinen Ausspruch?
Vollzogen werde der Befehl — zur Stelle!
Ihr Alle haftet mir für sie! (entfernt sich schnell).
(Man bemächtigt sich der beiden Prinzen).
Demetrius (gegen den Katafalk gewendet).
Du Todter,
Empöre dich! da diese Lebenden
Es angehört mit dumpfen Sclavenseelen!
Andronicus.
Mein Blut verspritze des Tyrannen Hand —
Nicht mich beklag' ich — ihn und Griechenland!

(Der Vorhang fällt.)

---

## Gedichte von Kaltenbrunner*).

### An die Natur.

(1834.)

I.

Natur! Du bist die Wahrheit!
Dein Buch ist aufgeschlagen
Seit tausendjähr'gen Tagen;
Du hältst es Jedem hin,
Und keine Lüg' ist d'rin.
Auf jedem Blatte thronet
Der Geist, der dich bewohnet;
Was deine Stimme spricht,
Ist rein, wie ew'ges Licht!
Der Mensch — im Truggewande,
Erkenne seine Schande,
Und rufe laut dir zu;
Ich bin nicht wahr, wie du!
Denn du nur bist die Wahrheit! —

II.

Natur! Du bist die Schönheit!
Du bist's im Frühlingskleide,
Wie mit dem Eisgeschmeide,
In stiller Sternennacht,
Wie in der Morgenpracht;
In kleinen Wiesenquellen,
Wie in den Meereswellen, —
Auf Bergen und im Thal,
Hier — dort — und überall!
Der Mensch beschaut dein Blühen
Und fühlt sich oft erglühen;
Doch ach, — sein eitles Ich
Besieht am liebsten sich; —
Doch du nur bist die Schönheit! —

III.

Natur! Du bist die Liebe!
Wer zählt die süßen Spenden
Aus deinen Mutterhänden?
Wer nennt die Kindeslust
An deiner Mutterbrust?
Wer zählt der Fülle Segen
Auf allen deinen Wegen?
Du forderst nicht, du gibst,
Du hoffest nie, du liebst!
Der Mensch — mit seinen Trieben —
Wohl wähnt er, auch zu lieben;
Doch ist zu Haß und Streit
Der Wille schnell bereit;
Denn du nur bist die Liebe! —

IV.

Natur! Du bist die Treue!
Wie auch im großen Ringe
Der Wechsel aller Dinge
Zerstört und wieder schafft:
Du bleibst dieselbe Kraft!
Jahrtausende versanken —
Wer sah dich einmal wanken?
Mit jedem jungen Jahr
Erneut' sich dein Altar!
Der Mensch — oft nach drei Tagen
In and're Form geschlagen,
Besingt, bewundert dich,
Und — lernt doch nichts für sich;
Denn du nur bist die Treue! —

V.

Natur! Du bist die Weisheit!
Wo saß auf gold'nem Throne
Mit angeborner Krone,
Wie du mit weisem Sinn,
Je eine Königin?
Wer gab uns ihre Schätze
Durch Lehren und Gesetze
Wie du, gerecht und klar,
Und ewig wunderbar?
Der Mensch — reißt morgen wieder,
Was heut' er baute, nieder,
Und morgen trifft sein Spott,
Dem heut' er Lorbeer'n bot;
Denn du nur bist die Weisheit! —

VI.

Natur! Du bist die Größe!
Dich feiern tausend Himmel
In jenem Lichtgewimmel,
Die Nacht — der Sterne Kranz,
Der Tag — der Sonne Glanz.
Es feiert dich die Erde
Seit jenem Wort: „Es werde!"
Dich preis't der Fels — der Sturm,
Der Blüthe Staub — der Wurm!
Der Mensch — der Stolze, Kleine,
Erhebt sich, wenn er Steine
Zu Steinen füget, hoch,
Und ist so nichtig doch!
Denn du nur bist die Größe! —

VII.

Natur! Du Thron der Gottheit!
Es ist ein heilig Walten
Im Schaffen und Gestalten,
Der Odem Gottes weht
Ob Allem, was besteht!
Der Ew'ge, Unsichtbare
Schwebt über'm Hochaltare,
Der aus der Erde Kern
Aufsteigt zum höchsten Stern;
Und jene heil'ge Sieben
Ist leuchtend hingeschrieben,
Und hehr verklärt sich drin
Die hohe Priesterin.
Natur! Du Thron der Gottheit! —

---

### In Schiller's Album.

(1835.)

Seine Heroen nennt mit kaltem Stolze der Britte,
Und mit geschwätzigem Mund brüstet sich gallischer Ruhm;
Aber das Herz wird warm, und Begeisterung leuchtet vom Auge,
Wenn Germania spricht: „Friederich Schiller mein Sohn!" —

---

### Dichter und Vogel.

(1835.)

Vogel! Was that ich dir?
Sänger! Du fliehst vor mir?
Sänger ich, so wie du,
Füg' ich kein Leid dir zu.

Ob ich auch nicht so frei,
Nicht, wie du, glücklich sei,
Hab' ich doch, kleiner Freund
Immer dir's gut gemeint.

---

*) Aus: Lyrische und epische Dichtungen von K. A. Kaltenbrunner (Wien 1838.)

Still mit vergnügtem Sinn
Bin ich im Walde d'rin;
Hier von den Menschen fern,
Weil' ich bei dir so gern!

Friedliche Welt um mich
Träumerisch, abendlich!
Und der du wohnest hier,
Vogel, wer gleicht wohl dir?

Flatterst von Ast zu Ast,
Ueb'rall ein froher Gast,
Und wie dir wohl geschieht,
Singst du dein Freudenlied.

Drnach auch manches Mal
Drückt mich des Neides Qual,
Und aus dem Laubendach
Blick' ich dir sehnend nach!

Wäre dein Schicksal mein:
Sänger und frei zu sein,
Und, wie du, Glücklicher,
Nichts zu bedürfen mehr! —

Könnt ich nach deinem Brauch
Singen und wandern auch!
Sorgenlos, leicht, wie du,
Zög' ich dem Süden zu!

Sänger der freien Luft,
Hoch über Staub und Gruft,
Könnte mit dir ich zieh'n
Ueber die Länder hin! —

---

## Die Guelphenmutter.

(1835.)

### I.

Spoleto's Gassen durchfährt ein Sturm, —
Die Glocken heulen herab vom Thurm,
Entsetzliches kündend, das jetzt geschieht;
Aufschreien die Mütter: „O, Kinder, flieht!"
Die Männer, die Guelphen, rufen mit ihnen:
„Die Gibellinen! — Die Gibellinen!" —

Sie rasen heran, das Verderben im Bunde,
In ihres Ueberfalls gräßlicher Stunde.
Hervor aus den Höhlen stürzte sie wieder,
Des Bürgerkrieges gräuliche Hyder.

Nicht säumen die Waffen, — der Guelph ist gefaßt,
Zu steh'n der Partei, die so tödtlich er haßt;
Und wie zwei grimmig schwellende Wogen,
So sind sie gegen einander gezogen.
Es ballen sich Knäuel, — es steigt die Wuth,
Und mit ihr steigen die Wogen von Blut.

Wie bohren die Dolche sich tief und weit!
Wie schlagen die Schwerter so klaffend breit!
Wie durstet die Rache! — Die Zecher trinken
An rothen Quellen, — und Taumelnde sinken,
Die noch in den letzten, zuckenden Reden
Am Boden — im Sterben sich befehden.
— Wo die zwei feindlichen Farben erscheinen,
Da wallen sich selbst nicht die Leichen vereinen.

Und die zu dem würgenden Kampf entbrennen,
Nicht Fremdlinge sind es, die sich nicht kennen,
Sie Alle umfing dieselbe Stadt,
Die jetzt sich brechen den Todespfad.
Sie wollen nimmer Versöhnung und Frieden,
So lange die Meinung sie hält geschieden,

Die Erde der Heimat treten sie nieder,
Den Leib bekämpfen die eigenen Glieder.
Es stehen hier, gegen einander verschworen,
Die liebend von einer Mutter geboren.
Nicht kennt der Vater den eignen Erzeugten,
Es schlägt der Sohn den Altergebeugten, —
Und Alles, was auf zum Himmel schreit,
Es wird begangen in solcher Zeit! —

### II.

Die Stadt durchbrüllt es: „Der Feind — er verderbe!
Es sterbe der Guelph, — der Feind und sein Erbe!"

Der schreckliche Gibelline siegt, —
Weh dir, Spoleto! Der Guelph erliegt!

Die Siegesfackel zündet er an,
Zu krönen die Thaten, die er gethan.

Dort leuchtet sie auf, wo ein Feind noch wohnt;
Kein guelphischer Gibel wird geschont.

Die Sonne umflort der wirbelnde Brand,
Und traurig blickt sie hernieder auf's Land.

Die Männer verstummten, — die Greise jammern,
Und an die Mütter die Kinder sich klammern. —

### III.

Wo stürmet die Schar dort so wüthend hin,
Voran ein gebietender Gibellin?
Er schwingt den Pechkranz hoch in der Hand, —
Das Ziel ist gefunden, — er schleudert den Brand.

— Ein stattlich Gebäude — wohl ist's ihm bekannt, —
Dem hat er jetzt das Verderben gesandt,
Die Flamme gehorcht dem blutigen Mann,
Sie fährt an das Haus, wie ein Pfeil, hinan.
Er blickt, wie mit Gier, in des Feuers Bilder, —
Es grins't in den Pfuhl der Teufel nicht wilder. —

Doch jetzo über dem brennenden Haus
Stürzt bleich ein Weib mit zwei Kindern heraus; —
Die blonden Knaben in beiden Armen,
So fleht die Mutter herab um Erbarmen.

— Was starrt ihr die Rede so gäh' im Munde?
Was gibt ihr das Auge für eine Kunde?

Zu kennen scheint sie der Gibellin,
Doch kein Entsetzen erschüttert ihn.

Dieselben Züge trägt er, wie droben
Das Weib, das um Gnade die Hände erhoben.
— Die Schwester ist's, die um Rettung fleht,
Die dort inmitten der Flammen steht. —

Und jetzo ruft sie wieder
In starrer Verzweiflung nieder:
— Wie schneidet der Ton durch's Männergebein —
„Erbarme dich, Bruder! — Erbarme dich mein!
Und findet die Mutter nicht Gnade vor dir,
So rette die schuldlosen Kinder hier!" —

Das Ungeheuer — noch schrecklicher d'rauf —
Erwiedert das Ungeheure hinauf:

„Ein Guelph ist der Mann, dem du gabst die Hand
Du hast zerrissen des Blutes Band!
Doch — willst du mit uns gibellinisch denken,
So will ich das eig'ne Leben dir schenken.
Doch — was ich bedinge, das thue zur Stell', —
Du mußt dich sühnen, — das Mittel ist schnell, —
Wirf deine Knaben — die guelphische Brut —
Du selber, hinab in die tödtende Glut!" —

Die Guelphin durchwühlt ein Schmerzenskrampf,
Doch kämpft die Mutter nicht lange den Kampf;
Die Söhnlein preßt sie an's starke Herz,
Und blickt zu dem Rächer himmelwärts.

O brennt nur, ihr Flammen, heiß und hoch; —
Die Liebe ist heißer und höher noch!
Sie ruft und entgegnet dem furchtbaren Sünder:
„Die Guelphenmutter begräbt ihre Kinder!
Unmenschlicher Bruder! Vergebe dir Gott!"

Die Kleinen umfängt sie; — und purpurroth —
Ein Baldachin von hüllenden Flammen
Schlägt über Mutter und Kinder zusammen. —

---

### An Johanna,

meine Erstgeborne.

Am 28. Jänner 1835.

„Was einst als Ahnung — Sehnsucht nur,
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinke von der Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder!“ —
Uhland.

Sei mir gegrüßt im ersten Strahl des Lichtes,
Der in dein klares, blaues Auge fällt!
Du, meines wahrsten — freudigsten Gedichtes
Geliebter Stoff, den Gott mir selbst gewählt!

Es sei gegrüßt, o Kind, dein erstes Regen!
Gegrüßt dein erster Blick — dein erster Schrei!
Laß dich das erste Mal an's Herz mir legen,
Dich segnen mit dem Kreuz der heil'gen Drei!

Gegrüßet sei von dieser Freudenthräne,
Die vom entzückten Vaterauge rinnt!
Vergessen hab' ich alle Lebensp'äne, —
Jetzt hab' ich dich, du mein geliebtes Kind!

O sei geküßt vom heißen Vatermunde,
Der jetzt auf dich ein weihend Siegel drückt!
O sei geküßt in dieser Jubelstunde,
Die mir die Blume süßer Liebe pflückt!

Am Tage, der den Namen mir gegeben,
Empfang' ich dich, ein heiliges Geschenk!
— So schöner Fügung bleib' ich durch mein Leben
Mit dankbar frohem Herzen eingedenk.

Ich segne dich an deiner Lebenspforte
Mit allen Freuden meiner Jugendzeit!
Mit meiner Liebe höchstem Seelenworte,
Mit meines Herzens ganzer Innigkeit!

— Nicht Träume sind's, die spielend mich umschweben,
Und keine Täuschung ist mir dieser Tag;
Was mich beseligt, ist ja Sein und Leben,
Und fühlbar ist mir deines Herzleins Schlag! —

Und nicht hat mir die Poesie gelogen,
Da sie in Bildern Himmel mir gemalt:
Hier wölben sich mir zwei der blauen Bogen,
Woraus mir Gottes nächster Himmel strahlt!

Du neue, kleine Bürgerin der Erde,
Des Lebens Herr — sein Engel sei mit dir!
Auf daß dir einst erfüllt der Segen werde,
Den du als Wiegenlied erhältst von mir!

Gedeihe durch der Mutter treue Pflege,
Und werde einst ihr süßes Ebenbild!
O, daß sie auch in deinen Busen lege,
Was ihre Brust und ihre Seele fülle!

An starker Liebe sollst du einst ihr gleichen,
So innig werde, und so treu und wahr!
Den Sinn der Mutter strebe zu erreichen,
Und werde gut, wie sie, die dich gebar!

— Und soll nicht mir die gold'ne Zukunft werden,
Wie sie mein Träumen und mein Hoffen glaubt,
So lenke sie doch deine Fahrt auf Erden,
So kränze sie doch dein geliebtes Haupt!

Die Welt, wie ich im Liede mir sie schmücke,
Und was mein Sehnen legt in sie hinein,
Die Welt, in der ich innen mich beglücke,
Soll selig auch von außen um dich sein! —

---

## Engelbrecht Kämpfer,

der Sohn eines lippischen Predigers, ward am 16. September 1657 zu Lemgo geboren, widmete sich dem Studium der Medicin zu Königsberg und unternahm nach erhaltener Doctorwürde als schwedischer Gesandtschaftssecretär eine Reise durch Rußland nach Persien. Von hier aus durchreiste er aus Liebe zur Wissenschaft Arabien, Indien, Koromandel, Java, Sumatra, Siam und Japan, und wurde, nachdem er 1692 wieder in seiner Vaterstadt angekommen war, vom Grafen von der Lippe zum Leibarzt ernannt. Er starb daselbst am 2. November 1716.

Von ihm besitzen wir:

Geschichte und Beschreibung von Japan. Herausgegeben von C. W. Dohm. Lemgo 1777 — 1779, 2 Bde., 4.

Ferner Auszug aus: Diarium itineris ad aulam moscoviticam. Besorgt von Adelung. Petersburg 1827. Sowie wichtige Handschriften, welche sich noch ungedruckt im britischen Museum befinden.

K's Beschreibung von Japan wird immer ihren Werth behalten, da wir ihm die ersten zuverlässigen und ausführlichen Nachrichten über dieses merkwürdige Land verdanken.

---

## Johann Arnold Kanne

ward im Mai 1773 zu Detmold geboren und studirte zu Göttingen Philosophie und Humaniora. Nach vollendeten Studien privatisirte er eine Zeitlang in Leipzig, Halle, Frankfurt, Göttingen und in andern Sitzen der Wissenschaft, nahm dann zuerst in Oestreich und später in Preußen Kriegsdienste, gab sie aber bald wieder auf und ließ sich 1809 als Professor der Geschichte am Realinstitut in Nürnberg nieder. 1817 trat er die Professur der Philologie am dasigen Gymnasium an, folgte aber schon 1818 einem Rufe als Dr. der Philosophie und ordentlicher Professor der orientalischen Literatur nach Erlangen, wo er am 17. December 1824 starb.

Theilweise unter dem Namen: „Walther Bergius“ und „Johann Author“ erschien von ihm:

Nikolai's literarischer Liebesbrief. Lustspiel. Leipzig 1803.

Blätter von Aleph bis Kuph. Ebendas. 1803, 8.

Kleine Handreise. Penig 1803.

Neue Darstellung der Mythologie der Griechen und Römer. Leipzig 1805.

Comoedia humana, oder Blepsidemas Hochzeit und Kindtaufe. Baireuth 1808, gr. 8.

Erste Urkunden der Geschichte. Ebendas. 1808; neue Ausg. 1815, 2 Thle.

Gianetta, oder das Wundermädchen Roms. Ebendas. 1809, 8.

Geschichte des Zwillings a pede. Nürnberg 1811, 8.

Pantheon der ältesten Naturphilosophie. Tübingen 1811.

System der indischen Mythe. Leipzig 1813.

Zwanzig kritische Paragraphen. Ebendas. 1814.

Lappalien. Ebendas. 1814.

Sämundi's Führungen. Maurerroman. Nürnberg 1816, gr. 8.

Erweckliche Geschichten aus dem Reiche Christi. Ebendas. 1816 — 1817, 2 Thle.

Leben erweckter Christen. Bamberg 1816, 2 Thle.

Romane aus der Christenwelt aller Zeiten. Nürnberg 1817, 1r Thl., 8.

Christus im alten Testament. Nürnberg 1818, 2 Thle.
Biblische Untersuchungen und Auslegungen. Erlangen 1819, 2 Thle.
Ein Recensent und noch einer. Erlangen 1820.
Einzelne Aufsätze, Abhandlungen, Gedichte u. s. w. in Zeitschriften u. s. w.

Kanne war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Er verband gründliche Gelehrsamkeit, tiefen Forschergeist und seltenen Scharfsinn mit schlagendem Witze und feinem Humor, war aber durch naturphilosophische Studien zu einem sonderbaren Mysticismus übergegangen, dessen Ausbildung alle seine großen Kräfte beherrschte und ihn dazu trieb, seine ungewöhnlichen religiösen Ansichten in seinen poetischen Leistungen vorwalten zu lassen, so daß vieles sonst Treffliche aus seiner Feder dem gesunden Sinne des Lesers fast ungenießbar ist. Er ist daher vom größeren Publicum nie mit Theilnahme empfangen und sehr bald wieder vergessen worden, trotz dem daß Jean Paul in seiner Vorschule zur Aesthetik Kanne's Handreise und dessen Blätter von Aleph bis Kuph für die witzigsten Bücher erklärt, die je in deutscher Sprache geschrieben worden sind. — Großes Verdienst als wissenschaftlicher Forscher erwarb sich K. übrigens durch seine Arbeiten im Gebiete der Religionsgeschichte und der Mythologie. —

---

### F.

### Ueber politische Reime*).

Unsre reimarme Sprache könnte von der Welt noch immer ein und den andern Reim auf Jungfer zu borgen kriegen, und das einen männlichen, was auch die Welt sagen mag, z. B. von mir. — Dieß wäre einmal ein Sachreim für den Verstand, wie die Engländer Wortreime haben für's Auge, wobei freilich nichts zu hören, aber auch nichts zu überhören und zu übersehen wäre, wie bei Ohrreimen, und man könnte mit mehrern dergleichen zu einerlei Zweck mit Klopstock kommen, vielleicht auf einem prosaischen Wege.

So kann sich ein Blatt immer anfangen, das nicht Willens ist, so fortzufahren. Doch wer wüßte, ob ich ohne das jemals auf die Real- und Verbalreime zu sprechen gekommen wäre, das ich nun wohl muß, da ich so weit bin, obgleich das folgende Blatt: von den Juden, das Recht der Erstgeburt hat; es wird selbst beweisen, warum? Sonst ist ein Schriftsteller leidlich daran: wenige Sachen nehmen ihm Zeit weg, die ihm welche kosten; und es wäre unklug, z. B nicht schreiben zu wollen, weil man essen muß, und die ersten Kapitel d. i. Blätter kürzer oder gar nicht zu schreiben, damit die folgenden fertig werden, und endlich das Ende. Deswegen nehme ich mir Zeit und Raum mit benannten Verbal- und Realreimen.

So nenn' ich zwei Dinge, die sich im Wort und in der Sache reimen, z. B. Hehler und Stehler, Sack und Pack, Finanzen und Wanzen; nicht: gelehrt und verkehrt, (denn hier ist ein Sprung und Ideenreim, so groß, wie in Corporal und General) und die also für den Dichter ein gefundenes Essen sind. Hätten sie Verstand, so müßten sie sich oft wundern, daß sie wie im Leben so auch auf dem Papiere zusammentrafen. Aber wie es zugehe, daß sich zwei Dinge an zweierlei Orten reimen, in Poesie und Prosa, so nenn' ich das Leben, weiß bis hierher kein Mensch, und ein scharfsinniger Mann könnte hierbei viel zeigen, viel Scharfsinn nämlich. Ich gebe mir nur die politisch-poetischen auf, und komme da nicht mit zurechte. Es sind ihrer fünf, die fast alle Theile eines (nicht mathematischen, sogar unmathematischen) Ganzen, eben des Staats, zusammenreimen, wie gesagt, sowohl in Versen, als in Prosa, das heißt wieder, im Staate. Das letztre beweise ich, das erstere thun sie selbst, wie folget:

Nähr-
Lehr-
Wehr-
Mehr- und
Zehr-Stand.

*) Aus J. A. Kanne's „Blätter von Aleph bis Kuph“ (1 S. 67).

Probe, Beweis und Anwendung gab ohnlängst jüngst Freund Pistol im letzt verflossenen 30jährigen Kriege, als ihm der rothnasigte Bardolph, ich weiß nicht was? gemaust hatte, oder weil Sley antwortete: Schweigt Spitzbuben, die Sleys sind keine schlechten Kerls! Sie kann mitgetheilt werden:

Als Hector dem Achill auf 2 Schritt-Näh'r-
stand, so stellt zur tapfern Wehr-
sich Priams schöner Sohn. Du Lumpenhund komm her!
Ich will dir schon mit dieser Lanz' das Zehr-
Geld zahlen, oder du gehst Lehr-
mit Menelaos heim. Komm her du Zottelbärt
Sprachs und-stand zur tapfern Gegenwehr.

Nun sollt ich eigentlich zeigen, wie es komme, daß in der Staatskunst fünf Dinge zusammengereimt sind, die es in der Dichtkunst auch sind; aber ganz eigentlich gehts mich hier nichts an, wenigstens nicht, ehe jenes erwiesen ist. Indem könnte die Sache unter der besten Feder ins Fade gerathen. Ich z. B. würde mir den Zufall dabei ganz wegdenken, um auf der Welt keinen vernünftigen Weg zu finden, es zu erklären, als einen völlig unvernünftigen. Zu dem Ende thue man einmal, als komme diese Reimharmonie nicht vom Teufel selbst, der nach Tertullian Apollo ist und ein guter Politiker nach Lavater (denn das hieße nach einer jeden geläuterten Dogmatik es kommt von Ohngefähr —), so kommt man so hart darauf, wie ich, daß die Staatsmänner, weil sie aus so vielen ein Geheimniß machen, also am Ende auch wohl aus sich, und ihre Sonntagsseite gar nicht zeigen, im Verborgenen so gute Poeten sein, wie die Kretensischen und Athenensischen Gesetzgeber, die ihre Gesetze in Versen abfaßten. Das Fade hieran leuchtet ein; aber was können nicht für kühne Wahrheiten aus einer faden Hypothese — das heißt Biegewahrheit — hervorwachsen, wenn man sie eine Jubilatemesse stehen läßt. Dieß zeigt die Astronomie nicht halb so gut, wie ichs hierbei könnte. Ich fände nämlich zwischen Poesie und Politik eine Harmonie, an die niemand ganz glauben könnte, der keine harmonia praestabilita annehmen will, und somit auch die Hypothese umstoßen. Denn woher käm' es, daß die Politik wie die Poesie die Natur verschönert, z. B. jeden Lump in Uniform steckt, und dennoch der Natur nicht nachahmt (beides nach Batteux) die hier auf Sattheit dringt, daß der regierte und regierende Theil des Staats einem griechischen Chor mit Strophe und Antistrophe so gleich sieht, wie nur etwas, besonders da der Regent selbst, als Chorepistates, weiter nichts dabei zu thun hat, als dem Bacchus einen Bock opfern, wenn gleich sich selbst. Ich meine nicht den Chor der Tragödien, die immer ganz in Versen waren, und zwar in Jamben, weil die politischen Trauerspiele sich zwar eben so gut machen, die Jamben mein ich, einen langen und einen kurzen Fuß oder Arm; aber das Opfern geht doch alle Akte hindurch (die griechische Tragödie fing damit nur an), und der rex sacrificulus muß weiter vom Schlachtopfer und Feuer stehen, als der griechische und römische Opferkönig. Wer verdenkt es ihm so, daß er nachher den Kranz des Opferthiers aufsetzt, zumal da er, nicht es, vorher die vergüldeten Hörner trug. Und ist er nicht so menschlich, ihm nach wie vor seine mola salsa, sein Brod und Salz zulassen, und obendrein Salzgeld (salarium) 10 x. täglich, zu reichen? Mehr giebt nicht einmal der römische Kaiser und nicht einmal seinen eigenen Soldaten Löhnung, so wie ich nicht mehr beweisende Beispiele geben will, und nun ungehindert zu den 5 gereimten Ständen fortschreite. Ich kann mit dem letzten anfangen, und ihn gegenwärtigem Blatte erst halb angeben, die andere Hälfte von den Juden sodann dem folgenden.

Diese nämlich und die Bettler faßt bekanntlich der Zehrstand in sich, die Ehrenmitglieder aus den 4 übrigen noch nicht zu nennen. Also von den Bettlern zuerst. —

Ein Bettler ist, wie man denken kann, kein Ding zum Spaßen; wenigstens muß man sie dazu gruppenweis sehen, wie ich in Italien, so wie ich in der Türkei über einen Woschkord voll Rasin ausgelassen lachte, hingegen bei Basel einen Franzosen nicht weniger beweinte, der die seinige aus der Patrontasche zog und mir zeigte. Wir mögens oft machen, wie wir wollen, der Spaß giebt uns den verhunzten Ernst zum Ehren, zum Bedauern oder zum Verachten zurück, und dann ist nichts mehr zu machen, als eins von den dreien, obgleich man in den zwei ersten Fällen sehr viel sein muß, ein kleiner oder guter Mensch, ein schlechter Komiker und guter Kritiker. Das heißt, dünkt mich, viel. Wegen der Bettler aber könnte sich ein Satiriker auf eine Bemerkung steifen, die mit dem Obigen so genau zusammenhängt, wie der Bettler selbst mit dem Staate, es ist diese:

Daß man bei Menschen nicht immer ihre eigne Persönlichkeit, sondern eine andere höhere in ihrer niedrigen ver-

spottet, ohne die sie gar nicht einmal lächerlich wären. Sie werden so zu zu Sachen. Die niedrigsten kann man ohne alle Rücksicht so behandeln, und es thut dem guten Menschen eher wohl als wehe, z. E. wenn man einen Galgen voll Bairrischer Hiesel mit einem Stock voll Göttinger Würste zusammenmalte, um zu zeigen, wie die gottlose Welt mit zweierlei Fleisch, aus zweierlei Häuten, einer ehrlichen und einer unehrlichen, so ganz einerlei umspringe, mit einer unschuldigen Wurst, als sei sie ein Straßenräuber, und mit einem Straßenräuber, als sei er eine schuldlose Göttinger Wurst.

Was ich als Mensch durch diese Anmerkung gewinne, könnt' ich bei der Censur als Schriftsteller leicht wieder zusetzen, vielleicht auch als Bürger; aber ich denke, es wird so gefährlich nicht werden, wenigstens ist sie es nicht und das folgende, da wo ich schreibe (das sei ohne eine bekannte Naivität gesagt), in Deutschland. Denn ich bin kein solcher Narr, wenn ich von Bettlern schreiben will, dazu andre zu nehmen, als die im Kirchenstaate, Italien überhaupt und in Portugal: der Deutsche zeichnet sich selbst als Bettler nicht aus. Und so ist alle und jede Satire jugulirt, wie die Philologen sagen. Zu der gehört eine gewisse Ignoranz, in deren Besitz ich nicht bin, oder eine verstellte, die mir niemand zutrennen wird. Denn ich weiß, das sich die Religion einmal nirgends so gut in Polizei als in Politik finden kann, und daß jene geistlichen oder katholischen Staaten den Bettlerstand als das beste Tugendmittel für die übrigen kennen und dulden. Daher in Rom, wie fast im Nürnbergischen, ein Schritt aus dem Hause ein Fortschritt in der Moral werden kann, und eine kurze italienische Meile moralisch zehnmal so lang ist, als eine deutsche im Preußischen. Ich selbst übte einstmal auf einer Promenade diesseits Rom so oft eine moralische Handlung, als mein Spitz piste, und sah meinen Beutel eher leer, als seine Blase. Hätte mir Jupiter Pluvius selbst nicht diesen Weg der Tugend so dreckigt gemacht, so wär ich meinem Vormann, einem frommen Manne, gefolgt, der nach einigen Sabbaterweges am nächsten Horizont gewiß schon den Himmel antraf, wie ich ihn sahe, wenn uns beiden der Satan nicht diesen optischen Schein und Betrug vorgemacht hat. Aber nichts bringen die geistlichen Regenten dieser Länder so sehr in Anschlag, als daß der Bettler das Vaterunser und die ordinären Tischgebete, die doch alle an Gott gerichtet sind, zu Bitten an promenirende Menschen gebrauchen, und so täglich sichtbare Wunder geschehen, indem die Hülfe gleich auf das Gebet folgt. Auf dieß bewegt ferner der Wunderglaube des Bettlers, wie Mahomet, Felsen zu sich, die sonst kein Essig und keine Thränen und Leiden erweicht hätten, gerade unter der größten Anzahl Menschen, die also alle davon zeugen können. Endlich wird nicht auch durch den jenen Gebrauch des Wortes Gottes dieß selbst erfüllet, weil geschrieben steht, der Mensch lebt nicht allein vom Brode, d. h. von einem Amte, sondern vom jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht? Wenn also vom Reimen der Stände die Rede ist, so greift der Zehrstand in diesen Ländern so geschickt in den Lehrstand, d. h. in den geistlichen, als dieser in den Zehrstand, und so daß beide Stände nicht bloß Unverstümmelte, sondern auch Krüppel, z. B. Blinde, genug haben, die das Evangelium predigen; noch zu gedenken, daß die Bettler noch mehr können als die Geistlichen, künftige Volkslehrer nicht allein bilden in den Klöstern, sondern auch zeugen auf allen Strohsäcken. Denn in diesen Ländern und in diesem Stande, wird, wie in Aegypten, der Sohn was der Vater war, und nichts anders. Bei solchen Vortheilen des Bettelstandes ist es gerecht, daß sich die Geistlichkeit, die Regierung und der Himmel wenig der Hausarmen annimmt, dieser pauvres hanteux, die sich des Evangeliums schämen. Was übrigens die heilige Poesie durch die Bettlergebete in gebundener Rede gewinnt, kommt in keinen Betracht. Denn hier ist von der Poesie überhaupt nichts nöthig, als die Illusion, um die Güte des Schöpfers zu preisen, daß er sogar Krüppeln gesunde Gliedmaßen gegeben hat. Demnach that es mir ganz wohl, es in Italien einmal anders zu treffen, als in Deutschland, daß der Ehestand nicht den Bettlerstand vermehrt, sondern dieser jenen, weil ich die Allmacht der Liebe bewundern mußte, der ein junger rüstiger Mensch hier sogar seine gesunden Glieder aufopfert, und sich entschließt, sein Lebelang, d. h. nach Voltaire, so lange er nicht schläft, ein Krüppel zu werden. So sah ich aufs glücklichste auch den Zehr- und Wehrstand zusammenfließen. In deutschen Krüppeln sucht' ich nie so viel Genie, und dachte, ehe ich in Italien gewesen war, gar nicht an die Eintheilung der Krüppel 1) in solche, die es von Natur, 2) die es mit Kunst, 3) die es durch Kunst sind, z. B. durch die Kriegskunst, und nahm nur die erste und dritte Klasse an.

Die letztere bringt mich, so daß ichs merke, von den geistlichen Herrn auf die weltlichen, oder wenn man will, von katholischen auf protestantische, und hier könnte eine Satire angehen, wenn sie wollte. Denn es mag immer edler bleiben, daß ein Invalid auf seine eignen Reliquien bettelt, als daß es die Mönche von Loretto auf fremde, der Heiligen thun, und ist ohne Tadel, daß seine seligen Arme und Beine die überlebenden Glieder zu Erben seiner Schmerzgelder einsetzen, die er vom Vaterlande zu beziehen hat; aber einen solchen Menschen läßt man ja in einer Unwissenheit, daß er nicht einmal weiß, wo auf der Karte sein Vaterland liegt, und Preußen z. B. im Nürnberger Territorium sucht oder gar mitten im Anspachischen.

Das heißt nicht, der Staat soll der Harmonie auch dieses Standes, des Wehrstandes mit einem andern, dem Zehr- oder Bettlerstande irgend etwas in den Weg legen. Er (der Wehrstand) muß sich noch wohl härter reimen, nämlich mit dem Lehrstande, wenn der Landgraf von ** Invaliden und ausgediente Korporale zu Schulmeistern macht. Denn das heißt dem Reime Gewalt anthun, sowohl dem Lehrer als dem Schüler, und ist weit ärger, als wenn dieser Dorflehrstand mit dem Nährstande in Harmonie treten muß, und der Schulmeister, um sein Amt zu ernähren, sein ursprüngliches Gewerbe, z. B. das Schneidern, fortsetzen. Denn nicht besser hat's der König von Sardinien (siehe Archenholz Italien), der von sich, als Herzog von Piemont leben muß.

Aber man kann doch, denk ich, keinem Menschen verwehren, hierbei ernsthaft zu werden, d. h. scheint es, satirischer als satirisch. Er darf nur, wie ich vorigen März, ein halbes Rudel Preußen und ein ganzes Krücken in Baiern vor einer Iserbrücke sehen, die Brücke ohne Geländer, — in Venedig hat man gar keine, weil man wenig trinkt, in Baiern brauchte man keine, weil man — viel ißt, — den Wind ferner ungünstig, d. h. heftig, Nepomuk endlich als Brückenpatron, wie er Protestanten nichts hilft, die keine Baierischen Klöße im Leibe haben: das alles darf er nur sehen, und er wird gern jedem 3 Kr. geben, wie ich, damit sie erst essen, ehe sie über die Brücke hinken, und noch wohl obendrein wünschen, daß diese ungelehrten Ohnfüßler ihre Gegenfüßler werden, Gelehrte, die noch immer auf dem Kopfe gehen können, sogar wenn sie auch den verlieren sollten.

Es kommt mir vor, als müßt ich hier schließen, wo ich erst anfangen sollte. Die Laune, glaub ich, giebt dem Witze die Form, die Welt den Stoff, deswegen läßt uns diese selten bei guter. Mir schiebt sie meinen eigenen leiblichen Bruder mit der Krücke vor die Feder, der, wer weiß wo, herumhinkt, und so mag ich's ohne Thränen gar nicht erzählen, wie ihm mein Vater mich vorrückte, und ihm die Vortheile davon zeigte, wenn an einem Menschen der Kopf nicht die Fortsetzung des Rumpfes ist; „umsonst, sagt er, hat die Natur hier keinen Abschnitt gemacht." Mein Bruder wollte lieber Soldat werden, als den Mund mit dem Munde, mit dem Predigen, ernähren. Nun hat er's ja, und ich dazu.

Nämlich ich habe mich gerührt, und in der Rührung, denk ich, mich etwas vergessen; der geneigte Leser sehe nur nach, und bleibe mir geneigt. Ich bin, versteht sich, einer von meinen Landsleuten, die sich selbst wenig Geheimniß aus dem machen, was sie treiben, zumal wenn die lachenden Worte: Laune, Witz, Komisch und Satire, den Kiel beseelen, so weiß es gewiß die linke Hand, was die rechte thut, und darauf die ganze Welt, schon vom Titel aus; obgleich man hier nicht nennen sollte, was man thut. Aber kann ich gleichwohl nicht meine Unschuld beweisen, wenn ich ernsthaft wünsche, daß von jenen Dingen das leichteste sich zu meiner Rührung geselle, um zu zeigen, was chemisch für ein Ding aus zweierlei Salz werde, aus Thränen und Epigrammen, wie in französischen Tragödien, mir deucht ein Mittelsalz.

Allein ich brauche lieber mein Bischen Verstand zu etwas anderm, vorerst, um einzusehen, daß Abbt den Tod fürs Vaterland zu weit hinausschiebt, bis auf die letzte Katastrophe des Lebens, auf den Tod selbst, ohne zu bedenken, daß unsre Patrioten lange vorher von ihren Tractamenten fürs Vaterland — nicht sterben. Zwar ist dieß kein Tod vor dem Feinde, den man wie Trim in den Rachen sehen kann, deswegen weil er uns selbst aus dem Gesichte sieht, aber man stirbt da eben doch sehr lange an seinem Bischen Tode. Und nur in sofern dürfte man ein Frauenzimmer, die sowohl denkt als empfindet, mit aufs Schlachtfeld nehmen, um den Jammer anzusehen, wenn ein Blessirter überrechnet, was er für Glieder mitgebracht, und wenn er etwa den Defekt entdeckt, den Rest zu allen Teufeln wünscht, weil ein Soldat ein ganzer Mann sein muß. Denn so ein Mensch denkt offenbar nicht nach in dem Augenblicke (wie etwa das Frauenzimmer), daß er forthin niemanden mehr in der Kost hat, als den Magen selbst, keinen Arm und kein Bein mehr.

Oder diese könnten immer sitzen bleiben, wo sie sitzen, wenn die Kugeln nur immer allein den Magen todt schössen,

was hilft sonst das Zielen auf den halben Mann? Aber warum thun sich das die Leute nicht selbst, schon in Friedenszeiten? Sie könnten ihre Tractamenten dabei in die Tasche stecken, und wären Weise ohne Bedürfnisse und Weisheit, mithin Engel!

Freilich wenn die Natur alles wollte, was die Welt brauchen kann, so ständen weniger Monstra in Spiritus und mehr im Felde, und ein Musketier dürfte ohne Generosität ein übercompletes Glied an seinen König verschenken, er müßte Gott danken dazu. Aber was hat denn ein halber Soldat auch mehr Noth als ein ganzer? Man darf nur kaltblütig die Löhnung von letzterm mit dem unfixirten Gehalte des halbabgeschossenen vergleichen, so hat Hesiod recht, daß die Narren nicht wissen, wie viel mehr die Hälfte ist als das Ganze, und man könnte fast die Leute in der Bataille mit dieser Sentenz zum Stehen bringen. Meine Rührung ist daher schon so gut wie zu Ende, und ich kann es nun erwägen, mit wie viel Aufopferung Potentaten einem völlig unbrauchbar geschaffenen Menschen noch ihre Livree lassen; um so zu sagen, dem gütigen Schöpfer mit einem guten Exempel vorzugehen, daß er, der die Lilien des Feldes kleidet, doch seinen Liebling, seinen Platonischen Hahn, die etwa auszumausernden Federn mit abgelegten Hosen ersetzen möge, deren Unterfutter die Welt auch zu sehen kriegt, so gut wie das Oberfutter, auf den Reisen dieser Zugvögel. Und so geschieht es denn auch. Nicht ganz Deutschland ist zum Glück ein gelehrtes, und berechnet sogar seine Hadern für Haderlump und Literatur. Ja ich habe einen Invaliden gesehen, der es kecklich wagte zu lachen, ohne den Haupthosenknopf zu fragen, ob es thunlich wäre, und das Zwerchfell verlor sein Diaphragma nicht. Und woher sahe ich's so gut, als aus dem Rocke eines Andern, daß der Zufall zuweilen auch Kopf habe: so glücklich und gelehrt lag Italien, Sizilien, Sardinien und Korsika mitten auf Preußischen Grund und Boden, und der Herzog von Piemont kriegte eine Acquisition, die er bis die Stunde noch nicht einmal kennt. So viel hatte die halbe Welt für einen Rock gethan! Man nenne bei solchen gemalten Welten, die solchen Atlanten auf den Schultern hängen, einmal das Preußische Urtuch Wasser, und sehe dann zu, ob die Erde mehr Wasser als Land hat. Man darf auch die Mittagslinien näher rücken, und aus dem Thierkreise die Jungfrau weglassen, das schadet nichts. Ein solcher Mensch dreht sich doch ganz richtig um die Sonne, wenn er sich gleich erbärmlich auf seiner Achsel drehen muß, d. h. er wird doch selig, wenn er gleich hinkt.

Nie denken wir die Menschen leicht besser oder schlechter, als sie sind, als wenn wir aber sie im Unglück sind. Mit der Bemerkung sehe man Invaliden an der Chaussee sitzen, und beurtheile, was sie machen, wenn man dazu genommen, daß das Unglück die weichen empfindsamer, die harten, also Soldaten, härter mache. Wird man dann diesen Glücklichen, die als Gemeine so viel Truppen auf so viel Beinen haben, in Astrachan und Orenburg, wenn sie den einen und den andern hinter beide Ohren greifen und stranguiiren, die Moral an den Hals werfen können, Schuft, leben und leben lassen? O! nein. Aber so sei man doch auch nicht empfindsamer für sie als gegen sie. Dafür, daß sie hinken, stehen sie noch immer auf einem zu guten Fuße, z. B. wenn das Kleid den Mann macht, kann sich ein solcher Lump nicht damit behelfen, vor der Hand Mensch zu sein? Hätte nicht doch, wär' er beim Handwerk geblieben, der blaue Montag vielleicht eben solche Interpolationen in den Grundtext mie blauen Aermeln gemacht? Wer das sehen will, gehe nach Berlin, wo der Unterschied zwischen einem Haushahn und einem Platonischen der ist, daß dieser als Handwerksbursch umgekehrt als jener am meisten mausert, wenn er am wenigsten Kapaun ist. Ueberhaupt die meisten Menschen recensirt ihr Schicksal wie Macalatur. Höchstens verdienen Schneidergesellen noch Mitleid, die alle ihre Nadeln zerbrochen hatten, und so Soldaten werden mußten, nachdem sie es eine Zeitlang vergebens versucht hatten, ob es nicht auch seinen Mann ernähre, wenn man, wie Hudibras Schwerdt, zehrt — von seiner Scheide. Ich glaube, Jupiter selbst und sein Lucian würde manchen nicht einmal bedauern, dessen Hut noch einmal sichten muß, was der Gott zu grob durch sein Sieb laufen läßt, etwa einen ganzen Wolkenbruch; also wozu meine Rührung? Mit ihr laß ich dieß Blatt fahren und handle von den Juden im folgenden.

## Karl Friedrich Ludwig Kannegießer

ward am 9. Mai 1781 zu Wendemark im Brandenburgischen geboren widmete sich den philologischen und humanistischen Studien und erhielt dann eine Lehrerstelle am Schindler'schen Waisenhause zu Berlin. Von hier kam er als Prorector des Gymnasiums nach Prenzlau und, nachdem er hier eine Zeitlang auch das Rectorat bekleidet hatte, als Dr. der Philosophie und Director des Elisabethen-Gymnasiums nach Breslau, welche Stelle er später wieder mit dem Directorium des dasigen Friedrichs-Gymnasiums vertauschte.

Er gab heraus:

- Beaumont's und Fletcher's dramatische Werke. Aus dem Englischen. Berlin 1807 — 1808, 2 Thle., 8.
- Dante's göttliche Comödie. Leipzig 1809 — 1821, 2 Thle., gr. 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1825; 3. sehr veränderte Aufl. mit Dante's Portrait und lithogr. Planen, Ebendas. 1832.
- Dramatische Spiele. Berlin 1810, 12, mit A. Bode.
- Pantheon für Wissenschaft und Kunst. Leipzig 1810, 2 Bde., mit J. G. Büsching.
- Amor und Hymen. Idyllisches Gedicht. Prenzlau. 1818, gr. 8.
- Mirza, die Tochter Jephta's. Trauerspiel. Ebendas. 1818. Wohlfeile Ausg. 1827, 8.
- Horazens 4 Bücher Oden in gereimter Uebersetzung. Prenzlau 1820.
- Gedichte. Breslau 1824, gr. 12.
- Dante's lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch. Leipzig 1827, gr. 8.
- Ausgewählte Schriften der Madam Staël-Holstein. Zwickau 1830 ff., 18 Bde. mit seinen Freunden übersetzt. Von ihm ist: Zehn Jahre in der Verbannung. 2 Bde., 16.

Ausgezeichnet durch Geist, gründliches Wissen, Scharfsinn und Geschmack hat sich K. namentlich als Uebersetzer poetischer Meisterwerke des Auslandes bleibende Verdienste erworben. In seinen eigenen poetischen Leistungen zeigt er warmes Gefühl für das Gute und Schöne, Anmuth der Darstellung und Herrschaft über die Form.

## Immanuel Kant,

der Sohn eines Riemers, ward am 22. April 1724 zu Königsberg geboren und studirte, nachdem er sich die nöthige Vorbildung erworben hatte, seit 1740 daselbst zuerst Theologie und später schöne Wissenschaften. Hierauf fungirte er eine Zeitlang als Hauslehrer, ließ sich aber 1755 als Magister philosophiae und Privatdocent in seiner Vaterstadt nieder und hielt als solcher 15 Jahre lang Vorträge über Logik, Metaphysik, Physik und Mathematik. Endlich wurde er 1770 zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik ernannt und verwaltete dieses Amt bis zum Jahre 1794, wo Altersschwäche ihn zwang, seiner akademischen Thätigkeit zu entsagen. Er starb am 12. Februar 1804 von der Welt gefeiert und betrauert, obwohl er nie über sieben Meilen von

Königsberg hinausgekommen war. Das beste Bild der Persönlichkeit dieses der Welt angehörigen Weisen entwirft Reichardt in der Urania 1812, wenn er sagt: „K. war ein an Leib und Seele ganz trockener Mann. Magerer, ja dürrer als sein kleiner Körper, hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen, wohl nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Nase und helle klare Augen zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich bei ihm besonders im Essen und Trinken übermäßig zeigte. Er liebte eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft und war selbst ein angenehmer Gesellschafter, der durch ausgebreitete Belesenheit und einen unerschöpflichen Vorrath von unterhaltenden und lustigen Anekdoten, die er ganz trocken, ohne je dabei selbst zu lachen, erzählte, und durch echten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jede Gesellschaft aufheiterte und unterhielt. K's Gesellschaft wurde um so mehr von den besten Häusern und angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch echten Stolz, der ihm nicht nur als dem geistreichsten Manne des Orts, sondern als einem der tiefsten Denker, die je die Menschheit geehrt haben, wohl anstand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Aeußern nicht nur stets sauber, sondern sehr stattlich erschien. Er paßte auch um so mehr in jede große und kleine Gesellschaft, da er das Kartenspiel liebte und nicht gern einen Abend ohne seine kleine L'Hombrepartie zubrachte. Er hielt dieses für das einzige stets sichere Mittel, den Kopf vom angestrengten Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne Künste hatte er nie geübt und liebte sie auch nicht besonders. Es war vielmehr, als wäre er lauter tiefer Verstand, neben welchem man selten ein so grenzenloses Gedächtniß antreffen wird, als K. besaß. Seine Vorlesungen wurden auch dadurch äußerst interessant und lehrreich. Er las den größten Theil des Vormittags, Nachmittags selten, und ließ sich zwischen jeder Vorlesung 20 Minuten Zeit für die folgende. Logik und Metaphysik las er gewöhnlich öffentlich; dann noch abwechselnd Naturrecht, Moral, Anthropologie, Physik und physische Geographie. Letzteres waren besonders angenehme und lehrreiche Vorlesungen für junge Leute, durch die unermeßliche Belesenheit in Geschichte, Reisebeschreibungen, Biographien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zur Bereicherung oder Erläuterung für jene Wissenschaften liefern können. Sein Gedächtniß zeigte sich dabei in voller Stärke; denn obgleich er die Hefte vor sich liegen hatte, sah er doch selten hinein und sagte oft ganze Reihen von Namen und Jahrzahlen frei aus dem Kopfe her. Aber auch seine Vorlesungen über abstracte Philosophie erhielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beispielen, die sein Gedächtniß darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und seine Schriften sind Vielen wohl immer dadurch so dunkel und schwierig geblieben, weil er den besten philosophischen Köpfen zuviel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen für nöthig hätte erachten sollen."

Seine Schriften sind:

- Kleinere Schriften. Königsberg und Leipzig 1797, 3 Bde.
- Vermischte Schriften. Herausgegeben von Tieftrunk. Halle und Königsberg 1799 — 1800, 4 Bde.
- Vorzügliche kleine Schriften. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1832 — 1833, 2 Bde.
- Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Rosenkranz.

Einzeln:

- Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Königsberg 1755; 4. Aufl. Zeitz 1808.
- Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Königsberg 1764; Riga 1771.
- Träume eines Geistersehers. Riga 1766; 2. Aufl. 1769.
- Kritik der reinen Vernunft. Riga 1781; 6. Aufl. Leipzig 1818; 7. Aufl. Ebendas. 1828.
- Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. Riga 1783.
- Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Riga 1785; 4. Aufl. 1797.
- Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Riga 1786; 3. Aufl. 1800.
- Kritik der praktischen Vernunft. Riga 1787; 5. Aufl. Leipzig 1818; 6. Aufl. Ebendas. 1827.
- Kritik der Urtheilskraft. Libau (Berlin) 1790; 3. Aufl. 1799.
- Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1793; 2. Aufl. 1794.
- Zum ewigen Frieden. Königsberg 1795; 2. Aufl. Ebendas. 1796.
- Metaphysik der Sitten. Königsberg 1797 — 1799, 2 Bde.; 2. Aufl. 1803.
- Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. Königsberg 1797; 2. Aufl. 1798.
- Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Königsberg 1798; 3. Aufl. 1821; 4. Aufl. von Herbart Leipzig 1833.
- Logik. Herausgegeben von Jäsche. Königsberg 1800.
- Physische Geographie. Herausgegeben von Rink. Königsberg 1802, 2 Bde.
- Vorlesungen über die philosophische Religionslehre. Herausgegeben von Pölitz. Leipzig 1817; 2. Aufl. 1830.
- Vorlesungen über die Metaphysik, nach dem Manuscripte Rink's. Erfurt 1821.
- Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1830.
- Menschenkunde, oder philosophische Anthropologie. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1831.

Die letztgenannten 6 Schriften sind meist Abdrücke unvollkommener Collegienhefte seiner Schüler.

Was Kant im Gebiete der Philosophie geleistet hat, ausführlich zu entwickeln und zu würdigen, erlauben weder Zweck noch Raum dieses Werkes; es genüge anzudeuten wie er auf sein Vaterland und seine Zeit wirkte. Diese Andeutung aber hat Menzel in seinem Werke über die deutsche Literatur Th. 1. S. 282 fgl. so trefflich gegeben, daß eine andere als wörtliche Mittheilung seiner Ansicht uns wie ein Plagiat erscheinen würde. Sie möge daher hier buchstäblich genau folgen: „Bei **Kant** lag die Einseitigkeit mehr im Princip selbst, als in dessen Anordnung. Er war so vielseitig, als die Bildung des Jahrhunderts ihm Seiten darbot. Sein brillantirter Geist war der Stein der Weisen damaliger Zeit. Er würdigte alle geistigen Richtungen, und wirkte wohlthätig auf alle. Er befand sich auf dem höchsten Gipfel jener protestantischen Aufklärung und Bildung, die seine ganze Zeit charakterisirt. Nach ihm mußte man nothwendig theils in die Einseitigkeit, theils in den Gegensatz, in das romantisch-katholische Element fallen. Er war noch reines Product der Reformation, und umfaßte eben so im schönsten Sinne deren gute und edle Seite, als gleichzeitig die atheistisch-materialistische Spötterschule in Frankreich ganz in die Nachtseite des Unglaubens und der genialen Unsittlichkeit gefallen war. Wie die ganze Bildung seit der Reformation auf Kritik und Empirie beruhte, so auch das Kantische System, das mithin auch wohlthätig auf die theologische Exegese, auf die Naturforschung, auf die Untersuchungen des Staats- und Erziehungswesens zurückwirkte, und selbst mit der modernen, Leben und Natur nachahmenden Poesie, wie sie seit Lessing, Wieland, Goethe aufgekommen war, in Wechselwirkung stand. Die allgemeine Toleranz, die seit Friedrich dem Großen vorzüglich von Preußen ausging, das Streben nach allseitiger Bildung, das Interesse für alles Fremde, die billige Prüfung aller Partei-Ansichten, die

Vorliebe für das analytische Verfahren, die Bemühung um Urbanität, das Streben nach Nützlichkeit, Popularität und Geselligkeit gewann hauptsächlich durch den edlen königsberger Philosophen die Ausbildung und Verbreitung, die das vorige Jahrhundert ausgezeichnet hat. Gleichzeitig war auch in Frankreich und England ein anthropologisch-kritisches Verfahren herrschend geworden. Rousseau's Gemüth, Voltaire's Verstand, Swift's Satyre, Sterne's Humor appellirten an die menschliche Natur und stürzten die alten Vorurtheile. Sie und Diderot, Goldsmith und Fielding drangen in die deutsche Literatur, und ihre Wirkungen stehen in genauer Beziehung zu Kant's Anthropologie. Man warf die steife Form von sich und belauschte das menschliche Herz, das gesellige Leben, und gab Sittengemälde, psychologische Romane, Idyllen, bürgerliche Schauspiele, Satyren, humoristische Ausschweifungen, worin überall der Grundton der Kantischen Philosophie wiederklingt, Prüfung der Menschenseele, Humanität und zugleich Polemik gegen den alten Wahn. Man könnte dieß die niederländische Schule der Philosophie nennen, im Gegensatz gegen die italienische Schule der frühern Mystik und des spätern Schellingianismus. Diese ruhige, glückliche Zeit der achtziger Jahre ahnete noch nichts von dem Sturm der Begeisterung der französischen Revolution, von den Abenteuern des Kaiserthums und den Kirchenstyl der Restauration. Nüchtern, bürgerlich, bequem, kleinstädtisch erlebte sie eine kurze weltgeschichtliche Idylle als ein Zwischenspiel, hinter dem ein großartiges Trauerspiel folgen sollte. Kant aber war der waltende Genius in diesem häuslichen Frieden der guten, alten, achtziger Zeit.

## Zum ewigen Frieden *).

Ob diese satyrische Ueberschrift auf dem Schilde jenes holländischen Gastwirths, worauf ein Kirchhof gemalt war, die Menschen überhaupt, oder besonders die Staatsoberhäupter, die des Krieges nie satt werden können, oder wohl gar nur die Philosophen gelte, die jenen süßen Traum träumen, mag dahingestellt sein. Das bedingt sich aber der Verfasser des Gegenwärtigen aus, daß, da der praktische Politiker mit dem theoretischen auf dem Fuß steht, mit großer Selbstgefälligkeit auf ihn als einen Schulweisen herabzusehen, der dem Staat, welcher von Erfahrungsgrundsätzen ausgehen müsse, mit seinen sachleeren Ideen keine Gefahr bringe, und den man immer seine eilf Kegel auf einmal werfen lassen kann, ohne, daß sich der weltkundige Staatsmann daran kehren darf — dieser auch, im Fall eines Streits mit jenem sofern consequent verfahren müsse, hinter seinen auf gut Glück gewagten, und öffentlich geäußerten Meinungen nicht Gefahr für den Staat zu wittern; — durch welche Clausula salvatoria der Verfasser dieses sich denn hiemit in der besten Form wider alle böslische Auslegung ausdrücklich verwahrt wissen will.

### Erster Abschnitt,

welcher die Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält.

1) „Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden."

Denn alsdann wäre er ja ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hostilitäten bedeutet, und dem das Beiwort ewig anzuhängen ein schon verdächtiger Pleonasm ist. Die vorhandenen, obgleich jetzt vielleicht den Paciscirenden selbst noch nicht bekannten Ursachen zum künftigen Kriege sind durch den Friedensschluß insgesammt vernichtet, sie mögen auch aus archivarischen Dokumenten mit noch so scharfsichtiger Ausspähungsgeschicklichkeit ausgeklaubt sein. — Der Vorbehalt (reservatio mentalis) alter allererst künftig auszudenkender Prätensionen, deren kein Theil für jetzt Erwähnung thun mag, weil beide zu sehr erschöpft sind, den Krieg fortzusetzen, bei dem bösen Willen, die erste günstige Gelegenheit zu diesem Zweck zu benutzen, gehört zu der Jesuitencasuistik, und ist unter der Würde der Regenten, so wie die Willfährigkeit zu dergleichen Deduktionen unter der Würde eines Ministers desselben, wenn man die Sache, wie sie an sich selbst ist beurtheilt. —

Wenn aber, nach aufgeklärten Begriffen der Staatsklugheit, in beständiger Vergrößerung der Macht, durch welche Mittel es auch sei, die wahre Ehre des Staats gesetzt wird, so fällt freilich jenes Urtheil als schulmäßig und pedantisch in die Augen.

2) „Es soll kein für sich bestehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleichviel) von einem andern Staate durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung, erworben werden können."

Ein Staat ist nämlich nicht (wie etwa der Boden, auf dem er seinen Sitz hat) eine Habe (patrimonium). Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die Niemand anders, als er selbst, zu gebieten und disponiren hat. Ihn aber, der selbst als Stamm seine eigene Wurzel hatte, als Pfropfreis einem andern Staate einzuverleiben, heißt seine Existenz, als einer moralischen Person, aufheben, und aus der letzteren eine Sache machen, und widerspricht also der Idee des ursprünglichen Vertrags, ohne die sich kein Recht über ein Volk denken läßt *). In welche Gefahr das Vorurtheil dieser Erwerbungsart Europa, denn die andern Welttheile haben nie davon gewußt, in unsern bis auf die neuesten Zeiten gebracht habe, daß sich nämlich auch Staaten einander heirathen könnten, ist jedermann bekannt, theils als eine neue Art von Industrie, sich auch ohne Aufwand von Kräften durch Familienbündnisse übermächtig zu machen, theils auch auf solche Art den Ländersitz zu erweitern. — Auch die Verdingung der Truppen eines Staats an einen andern, gegen einen nicht gemeinschaftlichen Feind ist dahin zu zählen; denn die Unterthanen werden dabei als nach Belieben zu handhabende Sachen gebraucht und verbraucht.

3) „Stehende Heere (miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören."

Denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reitzen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst die Ursache von Angriffskriegen, um diese Last loszuwerden; wozu kommt, daß zum Tödten, oder getödtet zu werden in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Andern (des Staats) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt **). Ganz anders ist es mit der freiwilligen periodisch vorgenommenen Uebung der Staatsbürger in Waffen bewandt, sich und ihr Vaterland dadurch gegen Angriffe von außen zu sichern. — Mit der Anhäufung eines Schatzes würde es eben so gehen, daß er, von andern Staaten als Bedrohung mit Krieg angesehen, zu zuvorkommenden Angriffen nöthigte (weil unter den drei Mächten, der Heeresmacht, der Bundesmacht, und der Geldmacht, die letztere wohl das zuverlässigste Kriegswerkzeug sein dürfte; wenn nicht die Schwierigkeit, die Größe desselben zu erforschen, dem entgegenstände).

4) „Es sollen keine Staatsschulden in Beziehung auf äußere Staatshändel gemacht werden."

Zum Behuf der Landesökonomie (der Wegebesserung, neuer Ansiedelungen, Anschaffung der Magazine für besorgliche Mißwachsjahre u. s. w.), außerhalb oder innerhalb dem Staate Hülfe zu suchen, ist diese Hülfsquelle unverdächtig. Aber als entgegenwirkende Maschine der Mächte gegen einander, ist ein Creditsystem ins Unabsehliche anwachsender und doch immer

*) Z. ewig. F. Ein philosoph. Entwurf v. J. Kant. Königsberg 1795.

*) Ein Erbreich ist nicht ein Staat, der von einem andern Staate, sondern dessen Recht zu regieren an eine andere physische Person vererbt werden kann. Der Staat erwirbt alsdann einen Regenten, nicht dieser als ein solcher (d. i. der schon ein anderes Reich besitzt) den Staat.

**) So antwortete ein bulgarischer Fürst dem griechischen Kaiser, der den Zwist mit ihm, nicht durch Vergießung des Bluts seiner Unterthanen, sondern gutmüthigerweise durch einen Zweikampf abmachen wollte: „Ein Schmidt, der Zangen hat, wird das glühende Eisen aus den Kohlen nicht mit den Händen herausnehmen."

für die gegenwärtige Forderung (weil sie doch nicht von allen Gläubigern auf einmal geschehen wird) gesicherter Schulden, — die sinnreiche Erfindung eines handeltreibenden Volks in diesem Jahrhundert, — eine gefährliche Geldmacht, nämlich ein Schatz zum Kriegführen, der die Schätze aller andern Staaten zusammengenommen übertrifft, und nur durch den einmal bevorstehenden Ausfall der Taxen (der doch auch durch die Belebung des Verkehrs, vermittelst der Rückwirkung auf Industrie und Erwerb, noch lange hingehalten wird) erschöpft werden kann. Diese Leichtigkeit Krieg zu führen, mit der Neigung der Machthabenden dazu, welche der menschlichen Natur eingeartet zu sein scheint, verbunden, ist also ein großes Hinderniß des ewigen Friedens, welches zu verbieten um desto mehr ein Präliminarartikel desselben sein müßte, weil der endlich doch unvermeidliche Staatsbankerott manche andere Staaten unverschuldet in den Schaden mit verwickeln muß, welches eine öffentliche Läsion der letzteren sein würde. Mithin sind wenigstens andere Staaten berechtigt, sich gegen einen solchen und dessen Anmaßungen zu verbünden.

5) „Kein Staat soll sich in die Verfassung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmischen."

Denn was kann ihn dazu berechtigen? Etwa das Skandal, was er den Unterthanen eines andern Staates giebt? Es kann dieser vielmehr, durch das Beispiel der großen Uebel, die sich ein Volk durch seine Gesetzlosigkeit zugezogen hat, zur Warnung dienen; und überhaupt ist das böse Beispiel, was eine freie Person der andern giebt (als scandalum acceptum), keine Läsion derselben. — Dahin würde zwar nicht zu ziehen sein, wenn ein Staat sich durch innere Veruneinigung in zwei Theile spaltete, deren jeder für sich einen besondern Staat vorstellt, der auf das Ganze Anspruch macht; wo einem derselben Beistand zu leisten einem äußern Staat nicht für Einmischung in die Verfassung des andern (denn es ist alsdann Anarchie) angerechnet werden könnte. So lange aber dieser innere Streit noch nicht entschieden ist, würde diese Einmischung äußerer Mächte Verletzung der Rechte eines nur mit seiner innern Krankheit ringenden, von keinem andern abhängigen Volks, selbst also ein gegebenes Skandal sein, und die Autonomie aller Staaten unsicher machen.

6) „Es soll sich kein Staat im Kriege mit einem andern solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen, als da sind: Anstellung der Meuchelmörder (percussores), Giftmischer (venefici), Brechung der Capitulation, Anstiftung des Verraths (perduellio) in dem bekriegten Staat ꝛc."

Das sind ehrlose Stratagemen. Denn irgend ein Vertrauen auf die Denkungsart des Feindes muß mitten im Kriege noch übrig bleiben, weil sonst auch kein Friede abgeschlossen werden könnte, und die Feindseligkeit in einen Ausrottungskrieg (bellum internecinum) ausschlagen würde; da der Krieg doch nur das traurige Nothmittel im Naturzustande ist (wo kein Gerichtshof vorhanden ist, der rechtskräftig urtheilen könnte), durch Gewalt sein Recht zu behaupten; wo keiner von beiden Theilen für einen ungerechten Feind erklärt werden kann (weil das schon einen Richterausspruch voraussetzt), sondern der Ausschlag desselben (gleich als vor einem sogenannten Gottesgerichte) entscheidet, auf wessen Seite das Recht ist; zwischen Staaten aber sich kein Bestrafungskrieg (bellum punitivum) denken läßt (weil zwischen ihnen kein Verhältniß eines Obern zu einem Untergebenen statt findet). — Woraus denn folgt: daß ein Ausrottungskrieg, wo die Vertilgung beide Theile zugleich, und mit dieser auch alles Rechts treffen kann, den ewigen Frieden nur auf dem großen Kirchhofe der Menschengattung statt finden lassen würde. Ein solcher Krieg also, mithin auch der Gebrauch der Mittel, die dahin führen, muß schlechterdings unerlaubt sein. — Daß aber die genannten Mittel unvermeidlich dahin führen, erhellet daraus: daß jene höllischen Künste, da sie an sich selbst niederträchtig sind, wenn sie in Gebrauch gekommen, sich nicht lange innerhalb der Grenze des Krieges halten, wie etwa der Gebrauch der Spione (uti exploratoribus), wo nur die Ehrlosigkeit Anderer (die nun einmal nicht ausgerottet werden kann) benutzt wird, sondern auch in den Friedenszustand übergehen, und so die Absicht desselben gänzlich vernichten würden.

* * *

Obgleich die angeführten Gesetze objektiv, d. i. in der Intention der Machthabenden, lauter Verbotgesetze (leges prohibitivae) sind, so sind doch einige derselben von der strengen, ohne Unterschied der Umstände geltenden Art (leges strictae), die sofort auf Abschaffung dringen (wie Nr. 1, 5, 6), andere aber (wie Nr. 2, 3, 4), die zwar nicht als Ausnahmen von der Rechtsregel, aber doch in Rücksicht auf die Ausübung derselben, durch die Umstände, subjektiv für die Befugniß erweiternd (leges latae), und Erlaubnisse enthalten, die Vollführung aufzuschieben, ohne doch den Zweck aus den Augen zu verlieren, der diesen Aufschub, z. B. der Wiedererstattung der gewissen Staaten nach Nr. 2 entzogenen Freiheit, nicht auf den Nimmertag (wie August zu versprechen pflegte, ad calendas graecas) auszusetzen, mithin die Nichterstattung, sondern nur, damit sie nicht übereilt und so der Absicht selbst zuwider geschehe, die Verzögerung erlaubt. Denn das Verbot betrifft hier nur die Erwerbungsart, die fernerhin nicht gelten soll, aber nicht den Besitzstand, der, ob er zwar nicht den erforderlichen Rechtstitel hat, doch zu seiner Zeit (der putativen Erwerbung), nach der damaligen öffentlichen Meinung, von allen Staaten für rechtmäßig gehalten wurde *).

---

## Zweiter Abschnitt,

### welcher die Definitivartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält.

Der Friedenszustand unter Menschen, die neben einander leben, ist kein Naturstand (status naturalis), der vielmehr ein Zustand des Krieges ist, d. i. wenn gleich nicht immer ein Ausbruch der Feindseligkeiten, doch immerwährende Bedrohung mit denselben. Er muß also gestiftet werden; denn die Unterlassung der letzteren ist noch nicht Sicherheit

---

*) Ob es außer dem Gebot (leges praeceptivae), und Verbot (leges prohibitivae), noch Erlaubnißgesetze (leges permissivae) der reinen Vernunft geben könne, ist bisher nicht ohne Grund bezweifelt worden. Denn Gesetze überhaupt enthalten einen Grund objektiver praktischer Nothwendigkeit, Erlaubniß aber einen der praktischen Zufälligkeit gewisser Handlungen; mithin würde ein Erlaubnißgesetz Nöthigung zu einer Handlung, zu dem, wozu jemand nicht genöthigt werden kann, enthalten, welches, wenn das Objekt des Gesetzes in beiderlei Beziehung einerlei Bedeutung hätte, ein Widerspruch sein würde. — Nun geht aber hier im Erlaubnißgesetze das vorausgesetzte Verbot nur auf die künftige Erwerbungsart eines Rechts (z. B. durch Erbschaft), die Befreiung aber von diesem Verbot, d. i. die Erlaubniß auf den gegenwärtigen Besitzstand, welcher letztere, im Ueberschritt aus dem Naturzustande in den bürgerlichen, als ein, obwohl unrechtmäßiger, dennoch ehrlicher, Besitz (possessio putativa), nach einem Erlaubnißgesetze des Naturrechts noch fernerhin fortdauern kann, obgleich ein putativer Besitz, so bald er als ein solcher erkannt worden, im Naturzustande, ingleichen eine ähnliche Erwerbungsart im nachmaligen bürgerlichen (nach geschehenem Ueberschritt) verboten ist, welche Befugniß des fortdauernden Besitzes nicht statt finden würde, wenn eine solche vermeintliche Erwerbung im bürgerlichen Zustande geschehen wäre; denn da würde er als Läsion sofort nach Entdeckung seiner Unrechtmäßigkeit aufhören müssen.

Ich habe hiermit nur beiläufig die Lehrer des Naturrechts auf den Begriff einer lex permissiva, welcher sich einer systematisch-eintheilenden Vernunft von selbst darbietet, aufmerksam machen wollen; vornehmlich, da im Civilgesetze (statutarischen) öfters davon Gebrauch gemacht wird, nur mit dem Unterschiede, daß das Verbotgesetz für sich allein dasteht, die Erlaubniß aber nicht als einschränkende Bedingung (wie es sollte) in jenes Gesetz mit hinein gebracht, sondern unter die Ausnahmen geworfen wird. — Da heißt es dann: dieß oder jenes wird verboten: es sei denn Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3, und so weiter ins Unabsehliche, die Erlaubnisse nur zufälliger Weise, nicht nach einem Princip, sondern durch Herumtappen unter vorkommenden Fällen, zum Gesetz hinzukommen; denn sonst hätten die Bedingungen in die Formel des Verbotgesetzes mit hineingebracht werden müssen, wodurch es dann zugleich ein Erlaubnißgesetz geworden wäre. — Es ist daher zu bedauern, daß die sinnreiche, aber unaufgelöst gebliebene Preisaufgabe des eben so weisen als scharfsinnigen Herrn Grafen von Windischgrätz, welche gerade auf das letztere drang, sobald verlassen worden. Denn die Möglichkeit einer solchen (der mathematischen ähnlichen) Formel ist der einzige echte Probierstein einer consequent bleibenden Gesetzgebung, ohne welche das sogenannte ius certum immer ein frommer Wunsch bleiben wird. — Sonst wird man bloß generale Gesetze (die im Allgemeinen gelten), aber keine universale (die allgemein gelten) haben, wie es doch der Begriff eines Gesetzes zu erfordern scheint.

dafür, und, ohne daß sie einem Nachbar von dem andern geleistet wird (welches aber nur in einem gesetzlichen Zustande geschehen kann), kann jener diesen, welchen er dazu aufgefordert hat, als einen Feind behandeln *).

## Erster Definitivartikel zum ewigen Frieden.

### Die bürgerliche Verfassung in jedem Staat soll republikanisch sein.

Die erstlich nach Principien der Freiheit der Glieder einer Gesellschaft (als Menschen), zweitens nach Grundsätzen der Abhängigkeit aller von einer einzigen gemeinsamen Gesetzgebung (als Unterthanen), und drittens, die nach dem Gesetz der Gleichheit derselben (als Staatsbürger) gestiftete Verfassung — die einzige, welche aus der Idee des ursprünglichen Vertrags hervorgeht, auf der alle rechtliche Gesetzgebung eines Volks gegründet sein muß — ist die republikanische **). Diese ist also, was das Recht betrifft, an sich selbst diejenige, welche allen Arten der bürgerlichen Constitution zum Grunde liegt; und nun ist nur die Frage: ob sie auch die einzige ist, die zum ewigen Frieden hinführen kann?

Nun hat aber die republikanische Verfassung, außer der Lauterkeit ihres Ursprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffs entsprungen zu sein, noch die Aussicht in die gewünschte Folge, nämlich den ewigen Frieden; wovon der Grund dieser ist. — Wenn (wie es in dieser Verfassung nicht anders sein kann) die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beschließen, „ob Krieg sein solle, oder nicht," so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen müßten (als da sind: selbst zu fechten; die Kosten des Krieges aus ihrer eigenen Habe herzugeben; die Verwüstung, die er hinter sich läßt, kümmerlich zu verbessern; zum Uebermaße des Uebels endlich noch eine, den Frieden selbst verbitternde, nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgende Schuldenlast selbst zu übernehmen, — sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen: da hingegen in einer Verfassung, wo der Staatsunterthan nicht Staatsbürger, die also nicht republikanisch ist, es die unbedenklichste Sache von der Welt ist, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. d. gl. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art von Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen, und der Anständigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatischen Corps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann.

* * *

Damit man die republikanische Verfassung nicht (wie gemeiniglich geschieht) mit der demokratischen verwechsele, muß Folgendes bemerkt werden. Die Formen eines Staats (civitas) können entweder nach dem Unterschiede der Personen, welche die oberste Staatsgewalt inne haben, oder nach der Regierungsart des Volks durch sein Oberhaupt, er mag sein welcher er wolle, eingetheilt werden; die erste heißt eigentlich die Form der Beherrschung (forma imperii), und es sind nur drei derselben möglich, wo nämlich entweder nur Einer, oder Einige unter sich verbunden, oder Alle zusammen, welche die bürgerliche Gesellschaft ausmachen, die Herrschergewalt besitzen (Autokratie, Aristokratie und Demokratie, Fürstengewalt, Adelsgewalt und Volksgewalt). Die zweite ist die Form der Regierung (forma regiminis), und betrifft die auf die Constitution (den Akt des allgemeinen Willens, wodurch die Menge ein Volk wird) gegründete Art, wie der Staat von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch macht: und ist in dieser Beziehung entweder republikanisch oder despotisch. Der Republikanism ist das Staatsprincip der Absonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung) von der gesetzgebenden; der Despotism ist das der eigenmächtigen Vollziehung des Staats von Ge-

*) Gemeiniglich nimmt man an, daß man gegen Niemand feindlich verfahren dürfe, als nur, wenn er mich schon thätig lädirt hat, und das ist auch ganz richtig, wenn beide im bürgerlich-gesetzlichen Zustande sind. Denn dadurch, daß dieser in denselben getreten ist, leistet er jenem (vermittelst der Obrigkeit, welche über beide Gewalt hat) die erforderliche Sicherheit. — Der Mensch aber (oder das Volk) im bloßen Naturstande benimmt mir diese Sicherheit, und lädirt mich schon durch eben diesen Zustand, indem er neben mir ist, obgleich nicht thätig (facto), doch durch die Gesetzlosigkeit seines Zustandes (statu iniusto), wodurch ich beständig von ihm bedrohet werde, und ich kann ihn nöthigen, entweder mit mir in einen gemeinschaftlich-gesetzlichen Zustand zu treten, oder aus meiner Nachbarschaft zu weichen. — Das Postulat also, was allen folgenden Artikeln zum Grunde liegt, ist: Alle Menschen, die auf einander wechselseitig einfließen können, müssen zu irgend einer bürgerlichen Verfassung gehören.

Alle rechtliche Verfassung aber ist, was die Personen betrifft, die darin stehen,

1) die nach dem Staatsbürgerrecht der Menschen in einem Volk (ius civitatis),

2) nach dem Völkerrecht der Staaten im Verhältniß gegen einander (ius gentium),

3) die nach dem Weltbürgerrecht, so fern Menschen und Staaten, in äußerem auf einander einfließendem Verhältniß stehend, als Bürger eines allgemeinen Menschenstaats anzusehen sind (ius cosmopoliticum). Diese Eintheilung ist nicht willkürlich, sondern nothwendig in Beziehung auf die Idee vom ewigen Frieden. Denn wenn nur einer von diesen im Verhältnisse des physischen Einflusses auf den andern, und doch im Naturstande wäre, so würde damit der Zustand des Kriegs verbunden sein, von dem befreiet zu werden hier eben die Absicht ist.

**) Rechtliche (mithin äußere) Freiheit kann nicht, wie man man wohl zu thun pflegt, durch die Befugniß definirt werden: „alles zu thun, was man will, wenn man nur Keinem Unrecht thut." Denn was heißt Befugniß? Die Möglichkeit einer Handlung, so fern man dadurch Keinem Unrecht thut. Also würde die Erklärung einer Befugniß so lauten: „Man thut Keinem Unrecht (man mag auch thun, was man will) wenn man nur Keinem Unrecht thut:" folglich ist es leere Tautologie. — Vielmehr ist meine äußere (rechtliche) Freiheit so zu erklären: sie ist die Befugniß, keinen äußeren Gesetzen zu gehorchen, als zu denen ich meine Beistimmung habe geben können. — Eben so ist äußere (rechtliche) Gleichheit in einem Staate dasjenige Verhältniß der Staatsbürger, nach welchem Keiner den Andern wozu rechtlich verbinden kann, ohne daß er sich zugleich dem Gesetz unterwirft, von diesem wechselseitig auf dieselbe Art auch verbunden werden zu können. (Vom Princip der rechtlichen Abhängigkeit, da dieses schon in dem Begriffe einer Staatsverfassung überhaupt liegt, bedarf es keiner Erklärung). — Die Gültigkeit dieser angebornen, zur Menschheit nothwendig gehörenden und unveräußerlichen Rechte wird durch das Princip der rechtlichen Verhältnisse des Menschen selbst zu höheren Wesen (wenn er sich solche denkt) bestätigt und erhoben, indem er sich nach eben denselben Grundsätzen auch als Staatsbürger einer übersinnlichen Welt vorstellt. — Denn, was meine Freiheit betrifft, so habe ich, selbst in Ansehung der göttlichen, von mir durch bloße Vernunft erkennbaren Gesetze, keine Verbindlichkeit als nur so fern ich dazu selber habe meine Beistimmung geben können (denn durchs Freiheitsgesetz meiner eigenen Vernunft mache ich mir allererst einen Begriff vom göttlichen Willen). Was in Ansehung des erhabensten Weltwesens außer Gott, welches ich mir etwa denken möchte (einen großen Aeon), das Princip der Gleichheit betrifft, so ist kein Grund da, warum, wenn ich in meinen Posten meine Pflicht thue, wie jener Aeon es in dem seinigen, mir bloß die Pflicht zu gehorchen, jenem aber das Recht zu befehlen zukommen solle. — Daß dieses Princip der Gleichheit nicht (so wie das der Freiheit) auch auf das Verhältniß zu Gott paßt, davon ist der Grund dieser, weil dieses Wesen das einzige ist, bei dem der Pflichtbegriff aufhört.

Was aber das Recht der Gleichheit aller Staatsbürger, als Unterthanen betrifft, so kommt es in Beantwortung der Frage von der Zulässigkeit des Erbadels allein darauf an: „ob der vom Staat zugestandene Rang (eines Unterthans vor dem andern) vor dem Verdienst, oder dieses vor jenem vorhergehen müsse." — Nun ist offenbar: daß, wenn der Rang mit der Geburt verbunden wird, es ganz ungewiß ist, ob das Verdienst (Amtsgeschicklichkeit und Amtstreue) auch folgen werde; mithin ist es eben so viel, als ob er ohne alles Verdienst dem Begünstigten zugestanden würde (Befehlshaber zu sein); welches der allgemeine Volkswille in einem ursprünglichen Vertrage, (der doch das Princip aller Rechte ist) nie beschließen wird. Denn ein Edelmann ist darum nicht so fort ein edler Mann. — Was den Amtsadel (wie man den Rang einer höheren Magistratur nennen könnte, und den man sich durch Verdienste erwerben muß) betrifft, so klebt der Rang da nicht, als Eigenthum, an der Person, sondern am Posten, und die Gleichheit wird dadurch nicht verletzt; weil, wenn jene ihr Amt niederlegt, sie zugleich den Rang ablegt, und unter das Volk zurücktritt. —

setzen, die er selbst gegeben hat, mithin der öffentliche Wille, sofern er von dem Regenten als sein Privatwille gehandhabt wird. — Unter den drei Staatsformen ist die der Demokratie, im eigentlichen Verstande des Worts, nothwendig ein Despotism, weil sie eine exekutive Gewalt gründet, da Alle über und allenfalls auch wider Einen (der also nicht mit einstimmt), mithin Alle, die doch nicht Alle sind, beschließen; welches ein Widerspruch des allgemeinen Willens mit sich selbst und mit der Freiheit ist.

Alle Regierungsform nämlich, die nicht repräsentativ ist, ist eigentlich eine Unform, weil der Gesetzgeber in einer und derselben Person zugleich Vollstrecker seines Willens (so wenig, wie das Allgemeine des Obersatzes in einem Vernunftschlusse zugleich die Subsumtion des Besondern unter jenem im Untersatze) sein kann, und, wenn gleich die zwei andern Staatsverfassungen insofern immer fehlerhaft sind, daß sie einer solchen Regierungsart Raum geben, so ist es bei ihnen doch wenigstens möglich, daß sie eine dem Geiste eines repräsentativen Systems gemäße Regierungsart annähmen, wie etwa Friedrich II. wenigstens sagte: er sei bloß der oberste Diener des Staats *), da hingegen die demokratische es unmöglich macht, weil Alles da Herr sein will. — Man kann daher sagen: je kleiner das Personale der Staatsgewalt (die Zahl der Herrscher), je größer dagegen die Repräsentation derselben, desto mehr stimmt die Staatsverfassung zur Möglichkeit des Republikanism, und sie kann hoffen, durch allmälige Reformen sich dazu endlich zu erheben. Aus diesem Grunde ist es in der Aristokratie schon schwerer, als in der Monarchie, in der Demokratie aber unmöglich anders, als durch gewaltsame Revolution zu dieser einzigen vollkommen rechtlichen Verfassung zu gelangen. Es ist aber an der Regierungsart **) dem Volk ohne alle Vergleichung mehr gelegen, als an der Staatsform (wiewohl auch auf dieser ihre mehrere oder mindere Angemessenheit zu jenem Zwecke sehr viel ankommt). Zu jener aber, wenn sie dem Rechtsbegriffe gemäß sein soll, gehört das repräsentative System, in welchem allein eine republikanische Regierungsart möglich, ohne welches sie (die Verfassung mag sein, welche sie wolle) despotisch und gewaltthätig ist. — Keine der alten sogenannten Republiken hat dieses gekannt, und sie mußten sich darüber auch schlechterdings in den Despotism auflösen, der unter der Obergewalt eines Einzigen noch der erträglichste unter allen ist.

---

## Zweiter Definitivartikel zum ewigen Frieden.

### Das Völkerrecht soll auf einen Föderalism freier Staaten gegründet sein.

Völker, als Staaten, können wie einzelne Menschen beurtheilt werden, die sich in ihrem Naturzustande (d. i. in der Unabhängigkeit von äußern Gesetzen) schon durch ihr Nebeneinandersein lädiren, und deren jeder, um seiner Sicherheit willen, von dem andern fordern kann und soll, mit ihm in eine, der bürgerlichen ähnliche, Verfassung zu treten, wo jedem sein Recht gesichert werden kann. Dieß wäre ein Völkerbund, der aber gleichwohl kein Völkerstaat sein müßte. Darin aber wäre ein Widerspruch; weil ein jeder Staat das Verhältniß eines Oberen (Gesetzgebenden) zu einem Unteren (Gehorchenden, nämlich dem Volk) enthält, viele Völker aber in einem Staat nur ein Volk ausmachen würden, welches (da wir hier das Recht der Völker gegen einander zu erwägen haben, so fern sie so viel verschiedene Staaten ausmachen, und nicht in einen Staat zusammenschmelzen sollen) der Voraussetzung widerspricht.

Gleichwie wie nun die Anhänglichkeit der Wilden an ihre gesetzlose Freiheit, sich lieber unaufhörlich zu balgen, als sich einem gesetzlichen, von ihnen selbst zu constituirenden, Zwange zu unterwerfen, mithin die tolle Freiheit der vernünftigen vorzuziehen, mit tiefer Verachtung ansehen, und als Rohigkeit, Ungeschliffenheit, und viehische Abwürdigung der Menschheit betrachten, so, sollte man denken, müßten gesittete Völker (jedes für sich zu einem Staat vereinigt) eilen, aus einem so verworfenen Zustande je eher desto lieber herauszukommen. Statt dessen aber setzt vielmehr jeder Staat seine Majestät (denn Volksmajestät ist ein ungereimter Ausdruck) gerade darin, gar keinem äußeren gesetzlichen Zwange unterworfen zu sein, und der Glanz seines Oberhauptes besteht darin, daß ihm, ohne daß er sich eben selbst in Gefahr setzen darf, viele Tausende zu Gebot stehen, sich für eine Sache, die sie nichts angeht, aufopfern zu lassen *), und der Unterschied der europäischen Wilden von den amerikanischen besteht hauptsächlich darin, daß, da manche Stämme der letzteren von ihren Feinden gänzlich sind gegessen worden, die ersteren ihre Ueberwundenen besser zu benutzen wissen, als sie zu verspeisen, und lieber die Zahl ihrer Unterthanen, mithin auch die Menge der Werkzeuge zu noch ausgebreiteteren Kriegen durch sie zu vermehren wissen.

Bei der Bösartigkeit der menschlichen Natur, die sich im freien Verhältniß der Völker unverholen blicken läßt (indessen daß sie im bürgerlich-gesetzlichen Zustande durch den Zwang der Regierung sich sehr verschleiert), ist es doch sehr zu verwundern, daß das Wort Recht aus der Kriegspolitik noch nicht als pedantisch ganz hat verwiesen werden können, und sich noch kein Staat erkühnet hat, sich für die letztere Meinung öffentlich zu erklären; denn noch werden Hugo Grotius, Puffendorf, Vattell u. And. (lauter leidige Tröster), obgleich ihr Codex, philosophisch oder diplomatisch abgefaßt, nicht die mindeste gesetzliche Kraft hat oder auch nur haben kann (weil Staaten als solche nicht unter einem gemeinschaftlichen äußeren Zwange stehen), immer treuherzig zur Rechtfertigung eines Kriegsangriffs angeführt, ohne daß es ein Beispiel giebt, daß jemals ein Staat durch mit Zeugnissen so wichtiger Männer bewaffnete Argumente wäre bewogen worden, von seinem Vorhaben abzustehen. — Diese Huldigung, die jeder Staat dem Rechtsbegriffe (wenigstens den Worten nach) leistet, beweist doch, daß eine noch größere, ob zwar zur Zeit schlummernde, moralische Anlage im Menschen anzutreffen sei, über das böse Princip in ihm (was er nicht ableugnen kann) doch einmal Meister zu werden, und dieß auch von andern zu hoffen; denn sonst würde das Wort Recht den Staaten, die sich einander befehden wollen, nie in den Mund kommen, es sei denn, bloß um seinen Spott damit zu treiben, wie jener gallische Fürst es erklärte: „Es ist der Vorzug, den die Natur dem Stärkern über den Schwächern gegeben hat, daß dieser ihm gehorchen soll."

Da die Art, wie Staaten ihr Recht verfolgen, nie wie bei einem äußern Gerichtshofe, der Proceß, sondern nur der Krieg sein kann, durch diesen aber und seinen günstigen Ausschlag, den Sieg, das Recht nicht entschieden wird, und durch den Friedensvertrag zwar wohl dem diesmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegszustande (immer zu einem neuen Vorwand zu finden) ein Ende gemacht wird (den man auch nicht geradezu für ungerecht erklären kann, weil in diesem Zustande jeder in seiner eigenen Sache Richter ist), gleichwohl aber von Staaten, nach dem Völkerrecht, nicht eben das gelten kann, was von Menschen im gesetzlosen Zustande

---

*) Man hat die hohen Benennungen, die einem Beherrscher oft beigelegt werden (die eines göttlichen Gesalbten, eines Verwesers des göttlichen Willens auf Erden und Stellvertreters desselben), als grobe, schwindlich machende Schmeicheleien oft getadelt; aber mich dünkt, ohne Grund. — Weit gefehlt, daß sie den Landesherrn sollten hochmüthig machen, so müssen sie ihn vielmehr in seiner Seele demüthigen, wenn er Verstand hat (welches man doch voraussetzen muß) und es bedenkt, daß er ein Amt übernommen habe, was für einen Menschen zu groß ist, nämlich das Heiligste, was Gott auf Erden hat, das Recht der Menschen zu verwalten, und diesem Augapfel Gottes irgend worin zu nahe getreten zu sein, jederzeit in Besorgniß stehen muß.

**) Mallet du Pan rühmt in seiner genietönenden, aber hohlen und sachleeren Sprache nach vieljähriger Erfahrung endlich zur Ueberzeugung von der Wahrheit des bekannten Spruchs von Pope gelangt zu sein: „Laß über die beste Regierung Narren streiten; die bestgeführte ist die beste." Wenn das soviel sagen soll: die am besten geführte Regierung ist am besten geführt, so hat er, nach Swift's Ausdruck, eine Nuß aufgebissen, die ihn mit einer Made belohnte; soll es aber bedeuten, sie sei auch die beste Regierungsart, d. i. Staatsverfassung, so ist es grundfalsch; denn Exempel von guten Regierungen beweisen nichts für die Regierungsart. — Wer hat wohl besser regiert als ein Titus und Marcus Aurelius, und doch hinterließ der eine einen Domitian, der andere einen Commodus zu Nachfolgern; welches bei einer guten Staatsverfassung nicht hätte geschehen können, da ihre Untauglichkeit zu diesem Posten früh genug bekannt war, und die Macht des Beherrschers auch hinreichend war, um sie auszuschließen.

*) So gab ein bulgarischer Fürst dem griechischen Kaiser, der gutmüthigerweise seinen Streit mit ihm durch einen Zweikampf ausmachen wollte, zur Antwort: „Ein Schmidt, der Zangen hat, wird das glühende Eisen aus den Kohlen nicht mit seinen Händen herauslangen."

nach dem Naturrecht gilt, „aus diesem Zustande herausgehen zu sollen" (weil sie, als Staaten, innerlich schon eine rechtliche Verfassung haben, und also dem Zwange anderer, sie nach ihren Rechtsbegriffen unter eine erweiterte gesetzliche Verfassung zu bringen, entwachsen sind), indessen daß doch die Vernunft vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt, den Friedenszustand dagegen zur mittelbaren Pflicht macht, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann: — so muß es einen **Bund** von besonderer Art geben, den man den **Friedensbund** (foedus pacificum) nennen kann, der vom **Friedensvertrag** (pactum pacis) darin unterschieden sein würde, daß dieser bloß **einen** Krieg, jener aber **alle** Kriege auf immer zu endigen suchte. Dieser Bund geht auf keinen Erwerb irgend einer Macht des Staats, sondern lediglich auf Erhaltung und Sicherung der **Freiheit** eines Staats, für sich selbst und zugleich anderer verbündeten Staaten, ohne daß diese doch sich deshalb (wie Menschen im Naturzustande) öffentlichen Gesetzen, und einem Zwange unter denselben, unterwerfen dürfen. — Die Ausführbarkeit (objective Realität) dieser Idee der **Föderalität**, die sich allmälig über alle Staaten erstrecken soll, und so zum ewigen Frieden hinführt, läßt sich darstellen. Denn wenn das Glück es so fügt: daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk sich zu einer Republik (die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt sein muß) bilden kann, so giebt diese einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um sich an sie anzuschließen, und so den Freiheitszustand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu sichern, und sich durch mehrere Verbindungen dieser Art nach und nach immer weiter auszubreiten.

Daß ein Volk sagt: „es soll unter uns kein Krieg sein; denn wir wollen uns in einen Staat formiren, d. i. uns selbst eine oberste gesetzgebende, regierende und richtende Gewalt setzen, die unsere Streitigkeiten friedlich ausgleicht" — das läßt sich verstehen. — — Wenn aber dieser Staat sagt: „es soll kein Krieg zwischen mir und andern Staaten sein, obgleich ich keine oberste gesetzgebende Gewalt erkenne, die mir mein, und der ich ihr Recht sichere," so ist es gar nicht zu verstehen, worauf ich dann das Vertrauen zu meinem Rechte gründen wolle, wenn es nicht das Surrogat des bürgerlichen Gesellschaftsbundes, nämlich der freie Föderalism ist, den die Vernunft mit dem Begriffe des Völkerrecht nothwendig verbinden muß, wenn überall etwas dabei zu denken übrig bleiben soll.

Bei dem Begriffe des Völkerrechts, als eines Rechts **zum Kriege**, läßt sich eigentlich gar nichts denken (weil es ein Recht sein soll, nicht nach allgemein gültigen äußern, die Freiheit jedes Einzelnen einschränkenden Gesetzen, sondern nach einseitigen Maximen durch Gewalt, was Recht sei, zu bestimmen), es müßte denn darunter verstanden werden: daß Menschen, die so gesinnet sind, ganz recht geschieht, wenn sie sich unter einander aufreiben, und also den ewigen Frieden in dem weiten Grabe finden, das alle Gräuel der Gewaltthätigkeit sammt ihren Urhebern bedeckt. — Für Staaten, im Verhältnisse unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauskommen, als daß sie, eben so wie einzelne Menschen, ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen, und so einen (freilich immer wachsenden) **Völkerstaat** (civitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden. Da sie dieses aber nach ihrer Idee vom Völkerrecht durchaus nicht wollen, mithin, was in thesi richtig ist, in hypothesi verwerfen, so kann an die Stelle der positiven Idee **einer Weltrepublik** (wenn nicht Alles verloren werden soll) nur das **negative** Surrogat eines den Krieg abwehrenden, bestehenden und sich immer ausbreitenden **Bundes**, den Strom der rechtscheuenden, feindseligen Neigung aufhalten, doch mit beständiger Gefahr ihres Ausbruchs (Furor impius intus fremit horridus ore cruento. Virgil.) *).

## Dritter Definitivartikel zum ewigen Frieden.

„Das **Weltbürgerrecht** soll auf Bedingungen der allgemeinen **Hospitalität** eingeschränkt sein.

Es ist hier, wie in den vorigen Artikeln, nicht von Philanthropie, sondern von **Recht** die Rede, und da bedeutet **Hospitalität** (Wirthbarkeit) das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. Dieser kann ihn abweisen, wenn es ohne seinen Untergang geschehen kann; so lange er aber auf seinem Platz sich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen. Es ist kein **Gastrecht**, worauf dieser Anspruch machen kann (wozu ein besonderer wohlthätiger Vertrag erfordert werden würde, ihn auf eine gewisse Zeit zum Hausgenossen zu machen), sondern ein **Besuchsrecht**, welches allen Menschen zusteht, sich zur Gesellschaft anzubieten, vermöge des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, sie sich nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch neben einander dulden müssen, ursprünglich aber Niemand an einem Orte der Erde zu sein mehr Recht hat, als der Andere. — Unbewohnbare Theile dieser Oberfläche, das Meer und die Sandwüsten, trennen diese Gemeinschaft, doch so, daß das Schiff, oder das **Kameel** (das **Schiff** der Wüste) es möglich machen, über diese herrenlose Gegenden sich einander zu nähern, und das Recht der Oberfläche, welches der Menschengattung gemeinschaftlich zukommt, zu einem möglichen Verkehr zu benutzen. Die Unwirthbarkeit der Seeküsten (z. B. der Barbaresken), Schiffe in nahen Meeren zu rauben, oder gestrandete Schiffsleute zu Sclaven zu machen, oder die der Sandwüsten (der arabischen Beduinen), die Annäherung zu den nomadischen Stämmen als ein Recht anzusehen, sie zu plündern, ist also dem Naturrecht zuwider, welches Hospitalitätsrecht aber, d. i. die Befugniß der fremden Ankömmlinge sich nicht weiter erstreckt, als auf die Bedingungen der Möglichkeit, einen Verkehr mit den alten Einwohnern **zu versuchen**. — Auf diese Art können entfernte Welttheile mit einander friedlich in Verhältnisse kommen, die zuletzt öffentlich gesetzlich werden, und so das menschliche Geschlecht endlich einer weltbürgerlichen Verfassung immer näher bringen können.

Vergleicht man hiermit das **inhospitale** Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Welttheils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem **Besuche** fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem **Erobern** derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap rc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die Keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindostan) brachten sie, unter dem Vorwande bloß beabsichtigter Handelsniederlagen, fremde Kriegesvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingebornen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnoth, Aufruhr, Treulosigkeit, und wie die Litaney aller Uebel, die das menschliche Geschlecht drücken, weiter lauten mag.

China *) und Japan (**Nipon**), die den Versuch mit solchen Gästen gemacht hatten, haben daher weislich, jenes zwar den Zugang, aber nicht den Eingang, dieses auch den

---

*) Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel im Namen des Staats, um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu Schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung, im Verhältniß auf andere Völker, fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen **Sieg**, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch) dem **Herrn der Heerschaaren** gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Contrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen, oder ihr Glück zernichtet zu haben.

*) Um dieses große Reich mit dem Namen, womit es sich selbst benennt, zu schreiben (nämlich **China**, nicht Sina, oder einen diesem ähnlichen Laut), darf man nur Georgii Alphab. Tibet. pag. 651 — 654, vornehmlich Note b unten, nachsehen. — Eigentlich führt es, nach des petersb. Prof. **Fischer** Bemerkung, keinen bestimmten Namen, womit es sich selbst benennt; der gewöhnlichste ist noch der des Worts Kin, nämlich Gold (welches die Tibetaner mit Ser ausdrücken), daher der Kaiser König des **Goldes** (des herrlichsten Landes von der Welt) genannt wird, welches Wort wohl im Reiche selbst wie Chin lauten, aber von den italienischen Missionarien (des Gutturalbuchstabens wegen) wie Kin ausgesprochen sein mag. — Hieraus ersieht

ersteren nur einem einzigen europäischen Volk den Holländern, erlaubt, die sie aber doch dabei, wie Gefangene, von der Gemeinschaft mit den Eingebornen ausschließen. Das Aergste hierbei (oder, aus dem Standpunkte eines moralischen Richters betrachtet, das Beste) ist, daß sie dieser Gewaltthätigkeit nicht einmal froh werden, daß alle diese Handlungsgesellschaften auf dem Punkte des nahen Umsturzes stehen, daß die Zuckerinseln, dieser Sitz der allergrausamsten und ausgedachtesten Sklaverei, keinen wahren Ertrag abwerfen, sondern nur mittelbar, und zwar zu einer nicht sehr löblichen Absicht, nämlich zu Bildung der Matrosen für Kriegsflotten, und also wieder zu Führung der Kriege in Europa dienen.

Da es nun mit der unter den Völkern der Erde einmal durchgängig überhand genommenen (engeren oder weiteren) Gemeinschaft so weit gekommen ist, daß die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsart des Rechts, sondern eine nothwendige Ergänzung des ungeschriebenen Coder, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der continuirlichen Annäherung zu befinden, nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf.

---

## Zusatz.

### Von der Garantie des ewigen Friedens.

Das, was diese Gewähr (Garantie) leistet, ist nichts Geringeres, als die große Künstlerin Natur (natura daedala rerum), aus deren mechanischem Laufe sichtbarlich Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, durch die Zwietracht der Menschen Eintracht selbst wider ihren Willen emporkommen zu lassen, und darum, gleich als Nöthigung einer ihren Wirkungsgesetzen nach uns unbekannten Ursache, Schicksal, bei Erwägung aber ihrer Zweckmäßigkeit im Laufe der Welt, als tiefliegende Weisheit einer höheren, auf den objectiven Endzweck des menschlichen Geschlechts gerichteten, und diesen Weltlauf prädeterminirenden Ursache Vorsehung *) genannt wird, die wir zwar eigentlich nicht an diesen Kunstanstalten der Natur erkennen, oder auch nur daraus auf sie schließen, sondern (wie in aller Beziehung der Form der Dinge auf Zwecke überhaupt) nur hinzudenken können und müssen, um uns von ihrer Möglichkeit, nach der Analogie menschlicher Kunsthandlungen, einen Begriff

---

man dann, daß das von den Römern sogenannte Land der Serer China war, die Seide aber über Groß-Tibet (vermuthlich durch Klein-Tibet und die Bucharei über Persien, so weiter) nach Europa gefördert worden, welches zu manchen Betrachtungen über das Alterthum dieses Staats, verglichen mit Hindostan, bei der Verknüpfung mit Tibet, und, durch dieses, mit Japan, hinleitet; indessen daß der Name Sina oder Tschina, den die Nachbaren diesem Lande geben sollen, zu nichts hinführt. — — Vielleicht läßt sich auch die uralte, ob zwar nie recht bekannt gewordene Gemeinschaft Europens mit Tibet aus dem, was uns Hesychius hiervon aufbehalten hat, nämlich den Zuruf Κονξ Ομπαξ (Konx Ompax) des Hierophanten in den eleusinischen Geheimnissen erklären (s. Reise des jüngern Anacharsis, 5ter Theil, S. 447 u. f.) — Denn nach Georgii Alphab. Tibet. bedeutet das Wort Concioa Gott, welches eine auffallende Aehnlichkeit mit Konx hat. Pah-cio. (ib. p. 520), welches von den Griechen leicht wie pax ausgesprochen werden konnte, promulgator legis, die durch die ganze Natur vertheilte Gottheit (auch Cencresi genannt, p. 177). — Om aber, welches La Croze durch benedictus, gesegnet, übersetzt, kann, auf die Gottheit angewandt, wohl nichts anders als den Seliggepriesenen bedeuten, p. 507. Da nun P. Franz. Horatius von den Tibetanischen Lhamas, die er oft befrug, was sie unter Gott (Concioa) verständen, jederzeit die Antwort bekam: „es ist die Versammlung aller Heiligen" (d. i. der seligen durch die Lamaische Wiedergeburt, nach vielen Wanderungen durch allerlei Körper, endlich in die Gottheit zurückgekehrten, in Burchane, d. i. anbetungswürdige Wesen, verwandelten Seelen (p. 223), so wird jenes geheimnißvolle Wort, Konx Ompax, wohl das heilige (Konx), selige (Om) und weise (Pax), durch die Welt überall verbreitete höchste Wesen (die personificirte Natur) bedeuten sollen, und in den griechischen Mysterien gebraucht, wohl den Monotheism für die Epopten, im Gegensatz mit dem Polytheism des Volks angedeutet haben; obwohl P. Horatius (a. a. O.) hierunter einen Atheism witterte. — Wie aber jenes geheimnißvolle Wort über Tibet zu den Griechen gekommen, läßt sich auf obige Art erklären, und umgekehrt dadurch auch der frühe Verkehr Europens mit China über Tibet (vielleicht eher noch als mit Hindostan) wahrscheinlich machen.

*) Im Mechanismus der Natur, wozu der Mensch (als Sinnenwesen) mit gehört, zeigt sich eine ihrer Existenz schon zum Grunde liegende Form, die wir uns nicht anders begreiflich machen können, als indem wir ihr den Zweck eines sie vorher bestimmenden Welturhebers unterlegen, dessen Vorherbestimmung wir die (göttliche) Vorsehung überhaupt, und, sofern sie in den Anfang der Welt gelegt wird, die gründende (providentia conditrix; semel iussit, semper parent, Augustin.), im Laufe der Natur aber diesen nach allgemeinen Gesetzen der Zweckmäßigkeit zu erhalten, die waltende Vorsehung (providentia gubernatrix), ferner zu besonderen, aber von dem Menschen nicht vorherzusehenden, sondern nur aus dem Erfolg vermutheten Zwecken, die leitende (providentia directrix), endlich sogar in Ansehung einzelner Begebenheiten, als göttlicher Zwecke, nicht mehr Vorsehung, sondern Fügung (directio extraordinaria) nennen, welche aber (da sie in der That auf Wunder hinweiset, obgleich die Begebenheiten nicht so genannt werden) als solche erkennen zu wollen, thörigte Vermessenheit des Menschen ist; weil aus einer einzelnen Begebenheit auf ein besonderes Princip der wirkenden Ursache (daß diese Begebenheit Zweck, und nicht bloß naturmechanische Nebenfolge aus einem anderen uns ganz unbekannten Zwecke sei) zu schließen ungereimt und voll Eigendünkel ist, so fromm und demüthig auch die Sprache hierüber lauten mag. — Eben so ist auch die Eintheilung der Vorsehung (materialiter betrachtet), wie sie auf Gegenstände in der Welt geht, in die allgemeine und besondere, falsch und sich selbst widersprechend (daß sie z. B. zwar eine Vorsorge zur Erhaltung der Gattungen der Geschöpfe sei, die Individuen aber dem Zufall überlasse); denn sie wird eben in der Absicht allgemein genannt, damit kein einziges Ding als davon ausgenommen gedacht werde. — Vermuthlich hat man hier die Eintheilung der Vorsehung (formaliter betrachtet) nach der Art der Ausführung ihrer Absicht gemeint: nämlich in ordentliche (z. B. das jährliche Sterben und Wiederaufleben der Natur nach dem Wechsel der Jahreszeiten) und außerordentliche (z. B. die Zuführung des Holzes an die Eisküsten, das da nicht wachsen kann, durch die Meerströme, für die dortigen Einwohner, die ohne das nicht leben könnten), wo, ob wir gleich die physisch-mechanische Ursache dieser Erscheinungen uns gut erklären können (z. B. durch die mit Holz bewachsenen Ufer der Flüsse der temperirten Länder, in welche jene Bäume hineinfallen, und etwa durch den Golfstrom weiter verschleppt werden), wir dennoch auch die teleologische nicht übersehen müssen, die auf die Vorsorge einer über die Natur gebietenden Weisheit hinweiset. Nur was den in den Schulen gebräuchlichen Begriff eines göttlichen Beitritts, oder Mitwirkung (concursus) zu einer Wirkung in der Sinnenwelt betrifft, so muß dieser wegfallen. Denn das Ungleichartige paaren wollen (gryphes iungere equis) und den, der selbst die vollständige Ursache der Weltveränderungen ist, seine eigene prädeterminirende Vorsehung während dem Weltlaufe ergänzen zu lassen (die also mangelhaft gewesen sein müßte), z. B. zu sagen, daß nächst Gott der Arzt den Kranken zurecht gebracht habe, also als Beistand dabei gewesen sei, ist erstlich an sich widersprechend. Denn causa solitaria non iuvat. Gott ist der Urheber des Arztes sammt allen seinen Heilmitteln, und so muß ihm, wenn man ja bis zum höchsten, uns theoretisch unbegreiflichen Urgrunde hinaufsteigen will, die Wirkung ganz zugeschrieben werden. Oder man kann sie auch ganz dem Arzt zuschreiben, so fern wir diese Begebenheit als nach der Ordnung der Natur erklärbar in der Kette der Weltursachen verfolgen. Zweitens bringt eine solche Denkungsart auch um alle bestimmte Principien der Beurtheilung eines Effekts. Aber in moralisch-praktischer Absicht (die also ganz aufs Uebersinnliche gerichtet ist), z. B. in dem Glauben, daß Gott den Mangel unserer eigenen Gerechtigkeit, wenn nur unsere Gesinnung ächt war, auch durch uns unbegreifliche Mittel ergänzen werde, wir also in der Bestrebung zum Guten nichts nachlassen sollen, ist der Begriff des göttlichen Concursus ganz schicklich und sogar nothwendig; wobei es sich aber, von selbst versteht, daß Niemand eine gute Handlung (als Begebenheit in der Welt) hieraus zu erklären versuchen muß, welches ein vergebliches theoretisches Erkenntniß des Uebersinnlichen, mithin ungereimt ist.

zu machen, deren Verhältniß und Zusammenstimmung aber zu dem Zwecke, den uns die Vernunft unmittelbar vorschreibt (dem moralischen), sich vorzustellen, eine Idee ist, die zwar in theoretischer Absicht überschwenglich, in praktischer aber (z. B. in Ansehung des Pflichtbegriffs vom ewigen Frieden, um jenen Mechanism der Natur dazu zu benutzen) dogmatisch und ihrer Realität nach wohlgegründet ist. — Der Gebrauch des Wortes Natur ist auch, wenn es, wie hier, bloß um Theorie (nicht um Religion) zu thun ist, schicklicher für die Schranken der menschlichen Vernunft (als die sich in Ansehung des Verhältnisses der Wirkungen zu ihren Ursachen, innerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung halten muß), und bescheidener, als der Ausdruck einer für uns erkennbaren Vorsehung, mit dem man sich vermessenerweise Ikarische Flügel ansetzt, um dem Geheimniß ihrer unergründlichen Absicht näher zu kommen.

Ehe wir nun diese Gewährleistung näher bestimmen, wird es nöthig sein, vorher den Zustand nachzusuchen, den die Natur für die auf ihrem großen Schauplatz handelnden Personen veranstaltet hat, der ihre Friedenssicherung zuletzt nothwendig macht; — alsdann aber allererst die Art, wie sie diese leiste.

Ihre provisorische Veranstaltung besteht darin: daß sie 1) für die Menschen in allen Erdgegenden gesorgt hat, daselbst leben zu können; — 2) sie durch Krieg allerwärts hin, selbst in die unwirthbarsten Gegenden, getrieben hat, um sie zu bevölkern, 3) — durch eben denselben sie in mehr oder weniger gesetzliche Verhältnisse zu treten genöthigt hat. — Daß in den kalten Wüsten am Eismeer noch das Moos wächst, welches das Rennthier unter dem Schnee hervor scharrt, um selbst die Nahrung, oder auch das Angespann des Ostjaken oder Samojeden zu sein; oder daß die salzigten Sandwüsten doch noch das Kameel, welches zur Bereisung derselben gleichsam geschaffen zu sein scheint, um sie nicht unbenutzt zu lassen, enthalten, ist schon bewundernswürdig. Noch deutlicher aber leuchtet der Zweck hervor, wenn man gewahr wird, wie außer den bepelzten Thieren am Ufer des Eismeeres, noch Robben, Wallrosse und Wallfische an ihrem Fleische Nahrung, und mit ihrem Thran Feuerung für die dortigen Anwohner darreichen. Am meisten aber erregt die Vorsorge der Natur durch das Treibholz Bewundrung, was sie (ohne daß man recht weiß, wo es herkommt) diesen gewächslosen Gegenden zubringt, ohne welches Material sie weder ihre Fahrzeuge und Waffen, noch ihre Hütten zum Aufenthalt zurichten könnten; wo sie dann mit dem Kriege gegen die Thiere genug zu thun haben, um unter sich friedlich zu leben. — — Was sie aber dahin getrieben hat, ist vermuthlich nichts anders als der Krieg gewesen. Das erste Kriegswerkzeug aber unter allen Thieren, die der Mensch, binnen der Zeit der Erdbevölkerung, zu zähmen und häuslich zu machen gelernt hatte, ist das Pferd (denn der Elephant gehört in die spätere Zeit, nämlich des Luxus schon errichteter Staaten), so wie die Kunst, gewisse, für uns jetzt, ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach, nicht mehr erkennbare Grasarten, Getraide genannt, anzubauen, ingleichen die Vervielfältigung und Verfeinerung der Obstarten durch Verpflanzung und Einpfropfung (vielleicht in Europa blos zweier Gattungen, der Holzäpfel und Holzbirnen), nur im Zustande schon errichteter Staaten, wo gesichertes Grundeigenthum statt fand, entstehen konnte, — nachdem die Menschen vorher in gesetzloser Freiheit von dem Jagd- *), Fischer- und Hirtenleben bis zum Ackerleben durchgedrungen waren, und nun Salz und Eisen erfunden ward, vielleicht die ersteren weit und breit gesuchten Artikel eines Handelsverkehrs verschiedener Völker wurden, wodurch sie zuerst in ein friedliches Verhältniß gegen einander, und so, selbst mit Entferntern, in Einverständniß, Gemeinschaft und friedliches Verhältniß unter einander gebracht wurden.

Indem die Natur nun dafür gesorgt hat, daß Menschen allerwärts auf Erden leben könnten, so hat sie zugleich auch despotisch gewollt, daß sie allerwärts leben sollten, wenn gleich wider ihre Neigung, und selbst ohne daß dieses Sollen zugleich einen Pflichtbegriff voraussetzte, der sie hiezu, vermittelst eines moralischen Gesetzes, verbände, sondern sie hat, zu diesem ihrem Zwecke zu gelangen, den Krieg gewählt. — Wir sehen nämlich Völker, die an der Einheit ihrer Sprache die Einheit ihrer Abstammung kennbar machen, wie die Samojeden am Eismeer einerseits, und ein Volk von ähnlicher Sprache, zweihundert Meilen davon entfernt, im altaischen Gebirge andererseits, wozwischen sich ein anderes, nämlich mongolisches, berittenes und hiemit kriegerisches Volk, gedrängt, und so jenen Theil ihres Stammes, weit von diesem, in die unwirthbarsten Eisgegenden, versprengt hat, wo sie gewiß nicht aus eigener Neigung sich hin verbreitet hätten *); — ebenso die Finnen in der nördlichsten Gegend von Europa, Lappen genannt von den jetzt eben so weit entfernten, aber der Sprache nach mit ihnen verwandten Ungern, durch dazwischen eingedrungene gothische und sarmatische Völker getrennt; und was kann wohl anders die Eskimos (vielleicht uralte europäische Abentheurer, ein von allen Amerikanern ganz unterschiedenes Geschlecht) im Norden, und die Pescheräs, im Süden von Amerika, bis zum Feuerlande hingetrieben haben, als der Krieg, dessen sich die Natur als Mittel bedient, die Erde allerwärts zu bevölkern. Der Krieg aber selbst bedarf keines besondern Bewegungsgrundes, sondern scheint auf die menschliche Natur gepfropft zu sein, und sogar als etwas Edles, wozu der Mensch durch den Ehrtrieb, ohne eigennützige Triebfedern, beseelt wird, zu gelten: so, daß Kriegesmuth (von amerikanischen Wilden sowohl, als den europäischen, in den Ritterzeiten) nicht blos wenn Krieg ist (wie billig), sondern auch, daß Krieg sei, von unmittelbarem großem Werth zu sein geurtheilt wird, und er oft, blos um jenen zu zeigen, angefangen, mithin in dem Kriege an sich selbst eine innere Würde gesetzt wird, sogar daß ihm auch wohl Philosophen, als einer gewissen Veredelung der Menschheit, eine Lobrede halten, uneingedenk des Ausspruchs jenes Griechen: „Der Krieg ist darin schlimm, daß er mehr böse Leute macht, als er deren wegnimmt.“ — So viel von dem, was die Natur für ihren eignen Zweck, in Ansehung der Menschengattung als einer Thierklasse, thut.

Jetzt ist die Frage, die das Wesentliche der Absicht auf den ewigen Frieden betrifft: „Was die Natur in dieser Absicht, beziehungsweise auf den Zweck, den dem Menschen seine eigene Vernunft zur Pflicht macht, mithin zur Begünstigung seiner moralischen Absicht thue, und wie sie die Gewähr leiste, daß dasjenige, was der Mensch nach Freiheitsgesetzen thun sollte, aber nicht thut, dieser Freiheit unbeschadet auch durch einen Zwang der Natur, daß er es thun werde, gesichert sei, und zwar nach allen drei Verhältnissen des öffentlichen Rechts, des Staats-, Völker- und weltbürgerlichen Rechts.“ — Wenn ich von der Natur sage: sie will, daß dieses oder jenes geschehe, so heißt das nicht soviel, als: sie legt uns eine Pflicht auf, es zu thun (denn das kann nur die zwangsfreie praktische Vernunft), sondern sie thut es selbst, wir mögen wollen oder nicht (fata volentem ducunt, nolentem trahunt).

1. Wenn ein Volk auch nicht durch innere Mißhelligkeit genöthigt würde, sich unter den Zwang öffentlicher Gesetze zu begeben, so würde es doch der Krieg von außen thun, indem, nach der vorerwähnten Naturanstalt, ein jedes Volk ein anderes es drängendes Volk zum Nachbar vor sich findet, gegen das es sich innerlich zu einem Staat bilden muß, um, als Macht, gegen diesen gerüstet zu sein. Nun ist die republikanische Verfassung die einzige, welche dem Recht der Menschen vollkommen angemessen, aber auch die schwerste zu stiften, vielmehr aber noch zu erhalten ist, dermaßen, daß Viele behaupten, es müsse ein Staat von Engeln sein, weil Menschen mit ihren selbstsüchtigen Neigungen einer Verfassung von so sublimer Form nicht fähig wären. Aber nun kommt die Natur dem verehrten, aber zur Praxis ohnmächtigen allgemeinen, in der Vernunft gegründeten Willen, und zwar gerade durch jene selbstsüchtigen Neigungen, zu Hülfe, so, daß es nur auf eine gute Organisation des Staates ankommt (die allerdings im Vermögen der

*) Unter allen Lebensweisen ist das Jagdleben ohne Zweifel der gesitteten Verfassung am meisten zuwider; weil die Familien, die sich da vereinzeln müssen, einander bald fremd und sonach in weitläufigen Wäldern zerstreut, auch bald feindselig werden, da eine jede zu Erwerbung ihrer Nahrung und Kleidung viel Raum bedarf. — Das Noachische Blutverbot, 1 M. 9, 4—6. (welches, öfters wiederholt, nachher gar den neuangenommenen Christen aus dem Heidenthum, obzwar in anderer Rücksicht, von den Judenchristen zur Bedingung gemacht wurde, Apost. Gesch. 15, 20. 21, 25 flq.) scheint uranfänglich nichts anders, als das Verbot des Jägerlebens gewesen zu sein; weil in diesem der Fall, das Fleisch roh zu essen, oft eintreten muß, mit dem letzteren also das erstere zugleich verboten wird.

*) Man könnte fragen: Wenn die Natur gewollt hat, diese Eisküsten sollten nicht unbewohnt bleiben, was wird aus ihren Bewohnern, wenn sie ihnen dereinst (wie zu erwarten ist) kein Treibholz mehr zuführte? Denn es ist zu glauben, daß, bei fortrückender Kultur, die Einsassen der temperirten Erdstriche das Holz, was an den Ufern ihrer Ströme wächst, besser benutzen, es nicht in die Ströme fallen, und so in die See wegschwemmen lassen werden. Ich antworte: Die Anwohner des Obstroms, des Jenisei, des Lena u. s. w. werden es ihnen durch Handel zuführen, und dafür die Produkte aus dem Thierreich, woran das Meer an den Eisküsten so reich ist, einhandeln; wenn sie (die Natur) nur allererst den Frieden unter ihnen erzwungen haben wird.

Menschen ist), jener ihre Kräfte so gegen einander zu richten, daß eine die anderen in ihrer zerstörenden Wirkung aufhält, oder diese aufhebt, so daß der Erfolg für die Vernunft so ausfällt, als wenn beide gar nicht da wären, und so der Mensch, wenn gleich nicht ein moralisch-guter Mensch, dennoch ein guter Bürger zu sein gezwungen wird. Das Problem der Staatserrichtung ist, so hart wie es auch klingt, selbst für ein Volk von Teufeln (wenn sie nur Verstand haben), auflösbar und lautet so: „Eine Menge von vernünftigen Wesen, die insgesammt allgemeine Gesetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber in Geheim sich davon auszunehmen geneigt ist, so zu ordnen und ihre Verfassung einzurichten, daß, obgleich sie in ihren Privatgesinnungen einander entgegenstreben, diese einander doch so aufhalten, daß in ihren öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderselbe ist, als ob sie keine so bösen Gesinnungen hätten." Ein solches Problem muß *auflöslich* sein. Denn es ist nicht die moralische Besserung der Menschen, sondern nur der Mechanism der Natur, von dem die Aufgabe zu wissen verlangt, wie man ihn an Menschen benutzen könne, um den Widerstreit ihrer unfriedlichen Gesinnungen in einem Volke so zu richten, daß sie sich unter Zwangsgesetze zu begeben einander selbst nöthigen, und so den Friedenszustand, in welchem Gesetze Kraft haben, herbeiführen müssen. Man kann dieses auch an den wirklich vorhandenen, noch sehr unvollkommen organisirten Staaten sehen, daß sie sich doch im äußeren Verhalten dem, was die Rechtsidee vorschreibt, schon sehr nähern, ob gleich das Innere der Moralität davon sicherlich nicht die Ursache ist (wie denn auch nicht von dieser die gute Staatsverfassung, sondern vielmehr umgekehrt, von der letzteren allererst die gute moralische Bildung eines Volkes zu erwarten ist), mithin der Mechanism der Natur durch selbstsüchtige Neigungen, die natürlicherweise einander auch äußerlich entgegen wirken, von der Vernunft zu einem Mittel gebraucht werden kann, dieser ihrem eigenen Zweck, der rechtlichen Vorschrift, Raum zu machen, und hiemit auch, soviel an dem Staat selbst liegt, den inneren sowohl als äußeren Frieden zu befördern und zu sichern. — Hier heißt es also: Die Natur will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte. Was man nun hier verabsäumt zu thun, das macht sich zuletzt selbst, obzwar mit viel Ungemächlichkeit. — „Biegt man das Rohr zu stark, so brichts; und wer zu viel will, der will nichts." *Bouterwek.*

2. Die Idee des Völkerrechts setzt die *Absonderung* vieler von einander unabhängiger benachbarter Staaten voraus, und, obgleich ein solcher Zustand an sich schon ein Zustand des Krieges ist (wenn nicht eine föderative Vereinigung derselben dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorbeugt), so ist doch selbst dieser, nach der Vernunftidee, besser als die Zusammenschmelzung derselben durch eine die andere überwachsende, und in eine Universalmonarchie übergehende Macht; weil die Gesetze mit dem vergrößerten Umfange der Regierung immer mehr an ihrem Nachdrucke einbüßen, und ein seelenloser Despotism, nachdem er die Keime des Guten ausgerottet hat, zuletzt doch in Anarchie verfällt. Indessen ist dieses doch das Verlangen jedes Staats (oder seines Oberhauptes), auf diese Art sich in den dauernden Friedenszustand zu versetzen, daß er, wo möglich, die ganze Welt beherrscht. Aber die *Natur will* es anders. — Sie bedient sich zweier Mittel, um Völker von der Vermischung abzuhalten und sie abzusondern, der Verschiedenheit der *Sprachen und der Religionen* *), die zwar den Hang zum wechselseitigen Hasse, und Vorwand zum Kriege bei sich führt, aber doch bei anwachsender Kultur und der allmähligen Annäherung der Menschen, zu größerer Einstimmung in Principien, zum Einverständnisse in einem Frieden leitet, der nicht, wie jener Despotism (auf dem Kirchhofe der Freiheit), durch Schwächung aller Kräfte, sondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhaftesten Wetteifer derselben, hervorgebracht und gesichert wird.

3. So wie die Natur weislich die Völker trennt, welche der Wille jedes Staates, und zwar selbst nach Gründen des Völkerrechts, gern unter sich durch List oder Gewalt vereinigen möchte, so vereinigt sie auch andererseits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewaltthätigkeit und Krieg nicht würde gesichert haben, durch den wechselseitigen Eigennutz. Es ist der *Handelsgeist*, der mit dem Kriege nicht zusammen bestehen kann, und der früher oder später sich jedes Volks bemächtigt. Weil nämlich unter allen, der Staatsmacht untergeordneten, Mächten (Mitteln), die *Geldmacht* wohl die zuverlässigste sein möchte, so sehen sich Staaten (freilich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität) gedrungen, den edlen Frieden zu befördern, und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Vermittelungen abzuwehren, gleich als ob sie deshalb im beständigen Bündnisse ständen; denn große Vereinigungen zum Kriege können, der Natur der Sache nach, sich nur höchst selten zutragen, und noch seltener glücken. — — Auf die Art garantirt die Natur durch den Mechanism in den menschlichen Neigungen selbst, den ewigen Frieden; freilich mit einer Sicherheit, die nicht hinreichend ist, die Zukunft desselben (theoretisch) zu *weissagen*, aber doch in praktischer Absicht zulangt, und es zur Pflicht macht, zu diesem (nicht blos chimärischen) Zwecke hinzuarbeiten.

---

## Anhang.

### I.

### Ueber die Mishelligkeit zwischen der Moral und der Politik, in Absicht auf den ewigen Frieden.

Die Moral ist schon an sich selbst eine Praxis in objectiver Bedeutung, als Inbegriff von unbedingt gebietenden Gesetzen, nach denen wir handeln *sollen*, und es ist offenbare Ungereimtheit, nachdem man diesem Pflichtbegriff seine Autorität zugestanden hat, noch sagen zu wollen, daß man es doch nicht *könne*. Denn alsdann fällt dieser Begriff aus der Moral von selbst weg (ultra posse nemo obligatur); mithin kann es keinen Streit der Politik, als ausübender Rechtslehre, mit der Moral, als einer solchen, aber theoretischen (mithin keinen Streit der Praxis mit der Theorie) geben: man müßte denn unter der letzteren eine allgemeine *Klugheitslehre*, d. i. eine Theorie der Maximen verstehen, zu seinen auf Vortheil berechneten Absichten die tauglichsten Mittel zu wählen, d. i. läugnen, daß es überhaupt eine Moral gebe.

Die Politik sagt: „*Seid klug wie die Schlangen*;" die Moral setzt (als einschränkende Bedingung) hinzu: „und *ohne Falsch wie die Tauben*." Wenn beides nicht in einem Gebote zusammen bestehen kann, so ist wirklich ein Streit der Politik mit der Moral; soll aber doch durchaus beides vereinigt sein, so ist der Begriff vom Gegentheil absurd, und die Frage, wie jener Streit auszugleichen sei, läßt sich gar nicht einmal als Aufgabe hinstellen. Obgleich der Satz: *Ehrlichkeit ist die beste Politik*, eine Theorie enthält, der die Praxis, leider! sehr häufig widerspricht, so ist doch der gleichfalls theoretische: *Ehrlichkeit ist besser denn alle Politik*, über allen Einwurf unendlich erhaben, ja die unumgängliche Bedingung der letzteren. Der Grenzgott der Moral weicht nicht dem Jupiter (dem Grenzgott der Gewalt); denn dieser steht noch unter dem Schicksal, d. i. die Vernunft ist nicht erleuchtet genug, die Reihe der vorherbestimmenden Ursachen zu übersehen, die den glücklichen oder schlimmen Erfolg aus dem Thun und Lassen der Menschen, nach dem Mechanism der Natur, mit Sicherheit vorher verkündigen (obgleich ihn dem Wunsche gemäß hoffen) lassen. Was man aber zu thun habe, um im Gleise der Pflicht (nach Regeln der Weisheit) zu bleiben, dazu und hiermit zum Endzweck leuchtet sie uns überall hell genug vor.

Nun gründet aber der Praktiker (dem die Moral bloße Theorie ist) seine trostlose Absprechung unserer gutmüthigen Hoffnung (selbst bei eingeräumten *Sollen* und *Können*) eigentlich darauf: daß er aus der Natur des Menschen vorher zu sehen vorgiebt, er *werde* dasjenige nie *wollen*, was erfordert wird, um jenen zum ewigen Frieden hinführenden Zweck zu Stande zu bringen. — Freilich ist das Wollen *aller einzelnen* Menschen, in einer gesetzlichen Verfassung nach Freiheitsprincipien zu leben (die *distributive* Einheit des Willens *Aller*), zu diesem Zwecke nicht hinreichend, sondern daß *Alle zusammen* diesen Zustand wollen (die *collektive* Einheit des vereinigten Willens), diese Auflösung einer schweren Aufgabe, wird noch dazu erfordert, damit ein Ganzes der bürgerlichen Gesellschaft werde, und, da also über diese Verschiedenheit des particularen Wollens Aller, noch eine vereinigende Ursache desselben hinzukommen muß, um einen gemeinschaftlichen Willen herauszubringen, welches Keiner von Allen vermag: so ist in der *Ausführung* jener Idee (in der Praxis) auf keinen andern Anfang des rechtlichen Zustandes zu

*) *Verschiedenheit der Religionen*: ein wunderlicher Ausdruck! gerade als ob man auch von verschiedenen *Moralen* spräche. Es kann wohl verschiedene *Glaubensarten* historischer, nicht in die Religion, sondern in die Geschichte der zu ihrer Beförderung gebrauchten, ins Feld der Gelehrsamkeit einschlagender Mittel und eben so verschiedene *Religionsbücher* (Zendavesta, Veda, Koran u. s. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menschen und in allen Zeiten gültige *Religion*. Jene also können wohl nichts anders als nur das Vehikel der Religion, was zufällig ist, und nach Verschiedenheit der Zeiten und Oerter verschieden sein kann, enthalten.

rechnen, als den durch Gewalt; auf deren Zwang nachher das öffentliche Recht gegründet wird; welches dann freilich (da man ohnedem des Gesetzgebers moralische Gesinnung hierbei wenig in Anschlag bringen kann, er werde, nach geschehener Vereinigung der wüsten Menge in ein Volk, diesem es nur überlassen, eine rechtliche Verfassung durch ihren gemeinsamen Willen zu Stande zu bringen) große Abweichungen von jener Idee (der Theorie) in der wirklichen Erfahrung schon zum voraus erwarten läßt.

Da heißt es dann: wer einmal die Gewalt in Händen hat, wird sich vom Volk nicht Gesetze vorschreiben lassen. Ein Staat, der einmal im Besitz ist, unter keinen äußeren Gesetzen zu stehen, wird sich in Ansehung der Art, wie er gegen andere Staaten sein Recht suchen soll, nicht von ihrem Richterstuhl abhängig machen, und selbst ein Welttheil, wenn er sich einem andern, der ihm übrigens nicht im Wege ist, überlegen fühlt, wird das Mittel der Verstärkung seiner Macht, durch Beraubung oder gar Beherrschung desselben, nicht unbenutzt lassen; und so zerrinnen nun alle Plane der Theorie, für das Staats-, Völker- und Weltbürgerrecht, in sachleere unausführbare Ideale, dagegen eine Praxis, die auf empirische Principien der menschlichen Natur gegründet ist, welche es nicht für zu niedrig hält, aus der Art, wie es in der Welt zugeht, Belehrung für ihre Maximen zu ziehen, einen sicheren Grund für ihr Gebäude der Staatsklugheit zu finden allein hoffen könne.

Freilich, wenn es keine Freiheit und darauf gegründetes moralisches Gesetz giebt, sondern alles, was geschieht oder geschehen kann, bloßer Mechanismus der Natur ist, so ist Politik (als Kunst, diesen zur Regierung der Menschen zu benutzen) die ganze praktische Weisheit, und der Rechtsbegriff ein sachleerer Gedanke. Findet man diesen aber doch unumgänglich nöthig, mit der Politik zu verbinden, ja ihn gar zur einschränkenden Bedingung der letztern zu erheben, so muß die Vereinbarkeit beider eingeräumt werden. Ich kann mir nun zwar einen moralischen Politiker, d. i. einen, der die Principien der Staatsklugheit so nimmt, daß sie mit der Moral zusammen bestehen können, aber nicht einen politischen Moralisten denken, der sich eine Moral so schmiedet, wie es der Vortheil des Staatsmanns sich zuträglich findet.

Der moralische Politiker wird es sich zum Grundsatz machen: wenn einmal Gebrechen in der Staatsverfassung oder im Staatenverhältniß angetroffen werden, die man nicht hat verhüten können, so sei es Pflicht, vornehmlich für Staatsoberhäupter, dahin bedacht zu sein, wie sie, sobald wie möglich, gebessert, und dem Naturrecht, so wie es in der Idee der Vernunft uns zum Muster vor Augen steht, angemessen gemacht werden könne; sollte es auch ihrer Selbstsucht Aufopferungen kosten. Da nun die Zerreißung eines Bandes der staats- oder weltbürgerlichen Vereinigung, ehe noch eine bessere Verfassung an die Stelle derselben zu treten in Bereitschaft ist, aller, hierin mit der Moral einhelligen, Staatsklugheit zuwider ist, so wäre es zwar ungereimt, zu fordern, jenes Gebrechen müsse sofort und mit Ungestüm abgeändert werden; aber daß wenigstens die Maxime der Nothwendigkeit einer solchen Abänderung dem Machthabenden innigst beiwohne, um in beständiger Annäherung zu dem Zwecke (der nach Rechtsgesetzen besten Verfassung) zu bleiben, das kann doch von ihm gefordert werden. Ein Staat kann sich auch schon republikanisch regieren, wenn er gleich noch, der vorliegenden Constitution nach, despotische Herrschermacht besitzt, bis allmählig das Volk des Einflusses der bloßen Idee der Autorität des Gesetzes (gleich als ob es physische Gewalt besäße) fähig wird, und sonach zur eigenen Gesetzgebung (welche ursprünglich auf Recht gegründet ist) tüchtig befunden wird. Wenn auch durch den Ungestüm einer von der schlechten Verfassung erzeugten Revolution unrechtmäßigerweise eine gesetzmäßigere errungen wäre, so würde es doch auch alsdann nicht mehr für erlaubt gehalten werden müssen, das Volk wieder auf die alte zurück zu führen, obgleich während derselben jeder, der sich damit gewaltthätig oder arglistig bemengt, mit Recht den Strafen des Aufrührers unterworfen sein würde. Was aber das äußere Staatenverhältniß betrifft, so kann von einem Staat nicht verlangt werden, daß er seine, obgleich despotische, Verfassung (die aber doch die stärkere in Beziehung auf äußere Feinde ist) ablegen solle, so lange er Gefahr läuft, von andern Staaten so fort verschlungen zu werden; mithin muß bei jenem Vorsatz doch auch die Verzögerung der Ausführung bis zu besserer Zeitgelegenheit erlaubt sein*).

Es mag also immer sein: daß die despotisirenden (in der Ausübung fehlenden) Moralisten wider die Staatsklugheit (durch übereilt genommene oder angepriesene Maßregeln) mannichfaltig verstoßen, so muß sie doch die Erfahrung, bei diesem ihrem Verstoß wider die Natur, nach und nach in ein besseres Gleis bringen; statt dessen die moralisirenden Politiker, durch Beschönigung rechtswidriger Staatsprincipien, unter dem Vorwande einer des Guten, nach der Idee, wie sie die Vernunft vorschreibt, nicht fähigen menschlichen Natur, so viel an ihnen ist, das Besserwerden unmöglich machen, und die Rechtsverletzung verewigen.

Statt der Praxis, deren sich diese staatsklugen Männer rühmen, gehen sie mit Praktiken um, indem sie blos darauf bedacht sind, dadurch, daß sie der jetzt herrschenden Gewalt zum Munde reden (um ihren Privatvortheil nicht zu verfehlen), das Volk, und, wo möglich, die ganze Welt Preis zu geben; nach der Art ächter Juristen (vom Handwerke, nicht von der Gesetzgebung), wenn sie sich bis zur Politik versteigen. Denn da dieser ihr Geschäfte nicht ist, über Gesetzgebung selbst zu vernünfteln, sondern die gegenwärtigen Gebote des Landrechts zu vollziehen, so muß ihnen jede, jetzt vorhandene, gesetzliche Verfassung, und, wenn diese höhern Orts abgeändert wird, die nun folgende, immer die beste sein; wo dann alles so in seiner gehörigen mechanischen Ordnung ist. Wenn aber diese Geschicklichkeit, für alle Sättel gerecht zu sein, ihnen den Wahn einflößt, auch über Principien einer Staatsverfassung überhaupt nach Rechtsbegriffen (mithin a priori, nicht empirisch) urtheilen zu können; wenn sie darauf groß thun, Menschen zu kennen (welches freilich zu erwarten ist, weil sie mit vielen zu thun haben), ohne doch den Menschen, und was aus ihm gemacht werden kann, zu kennen (wozu ein höherer Standpunkt der anthropologischen Beobachtung erfordert wird), mit diesen Begriffen aber versehen, ans Staats- und Völkerrecht, wie es die Vernunft vorschreibt, gehen; so können sie diesen Ueberschritt nicht anders, als mit dem Geist der Chicane thun, indem sie ihr gewohntes Verfahren (eines Mechanismus nach despotisch gegebenen Zwangsgesetzen) auch da befolgen, wo die Begriffe der Vernunft einen nur nach Freiheitsprincipien gesetzmäßigen Zwang begründet wissen wollen, durch welchen allererst eine zu Recht beständige Staatsverfassung möglich ist; welche Aufgabe der vorgebliche Praktiker, mit Vorbeigehung jener Idee, empirisch, aus Erfahrung, wie die bisher noch am besten bestandenen, mehrentheils aber rechtswidrigen, Staatsverfassungen eingerichtet waren, lösen zu können glaubt. — Die Maximen, deren er sich hiezu bedient (ob er sie zwar nicht laut werden läßt), laufen ohngefähr auf folgende sophistische Maximen hinaus.

1. Fac et excusa. Ergreife die günstige Gelegenheit zur eigenmächtigen Besitznehmung (entweder eines Rechts des Staats über sein Volk, oder über ein anderes benachbartes); die Rechtfertigung wird sich weit leichter und zierlicher nach der That vortragen, und die Gewalt beschönigen lassen (vornehmlich im ersten Fall, wo die obere Gewalt im Innern so fort auch die gesetzgebende Obrigkeit ist, der man gehorchen muß, ohne darüber zu vernünfteln); als wenn man zuvor auf überzeugende Gründe sinnen, und die Gegengründe darüber noch erst abwarten wollte. Diese Dreistigkeit selbst giebt einen gewissen Anschein von innerer Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit der That, und der Gott bonus eventus ist nachher der beste Rechtsvertreter.

2. Si fecisti nega. Was du selbst verbrochen hast, z. B. um dein Volk zur Verzweiflung, und so zum Aufruhr zu bringen, das läugne ab, daß es deine Schuld sei; sondern behaupte, daß es die der Widerspenstigkeit der Unterthanen, oder auch, bei deiner Bemächtigung eines benachbarten Volks, die Schuld der Natur des Menschen sei, der, wenn er dem Andern nicht mit Gewalt zuvorkommt, sicher darauf rechnen kann, daß dieser ihm zuvorkommen und sich seiner bemächtigen werde.

3. Divide et impera. Das ist: sind gewisse privilegirte Häupter in deinem Volk, welche dich blos zu ihrem Oberhaupt (primus inter pares) gewählt haben, so veruneinige jene unter einander, und entzweie sie mit dem Volk; stehe nun dem letztern, unter Vorspiegelung größerer Freiheit, bei, so wird Alles

---

*) Dies sind Erlaubnißgesetze der Vernunft, den Stand eines mit Ungerechtigkeit behafteten öffentlichen Rechts noch so lange beharren zu lassen, bis zur völligen Umwälzung alles entweder von selbst gereift, oder durch friedliche Mittel der Reife nahe gebracht worden; weil doch irgend eine rechtliche, obzwar nur in geringem Grade rechtmäßige, Verfassung besser ist als gar keine, welches letztere Schicksal (der Anarchie) eine übereilte Reform treffen würde. — Die Staatsweisheit wird sich also in dem Zustande, worin die Dinge jetzt sind, Reformen, dem Ideal des öffentlichen Rechts angemessen, zur Pflicht machen; Revolutionen aber, wo sie die Natur von selbst herbei führt, nicht zur Beschönigung einer noch größeren Unterdrückung, sondern als Ruf der Natur benutzen, eine auf Freiheitsprincipien gegründete gesetzliche Verfassung, als die einzige dauerhafte, durch gründliche Reform zu Stande zu bringen.

von deinem unbedingten Willen abhängen. Oder sind es äußere Staaten, so ist Erregung der Mißhelligkeit unter ihnen ein ziemlich sicheres Mittel, unter dem Schein des Beistandes des Schwächeren, einen nach dem andern dir zu unterwerfen.

Durch diese politischen Maximen wird nun zwar niemand hintergangen; denn sie sind insgesammt schon allgemein bekannt; auch ist es mit ihnen nicht der Fall sich zu schämen, als ob die Ungerechtigkeit gar zu offenbar in die Augen leuchtete. Denn, weil sich große Mächte nie vor dem Urtheil des gemeinen Haufens, sondern nur eine vor der andern schämen, was aber jene Grundsätze betrifft, nicht das Offenbarwerden, sondern nur das Mißlingen derselben sie beschämt machen kann (denn in Ansehung der Moralität der Maximen kommen sie alle unter einander überein) so bleibt ihnen immer die politische Ehre übrig, auf die sie sicher rechnen können, nämlich die der Vergrößerung ihrer Macht, auf welchem Wege sie auch erworben sein mag *).

* * *

Aus allen diesen Schlangenwindungen einer unmoralischen Klugheitslehre, den Friedenszustand unter Menschen, aus dem kriegerischen des Naturzustandes herauszubringen, erhellet wenigstens soviel: daß die Menschen, eben so wenig in ihren Privatverhältnissen als in ihren öffentlichen, dem Rechtsbegriff entgehen können, und sich nicht getrauen, die Politik öffentlich blos auf Handgriffe der Klugheit zu gründen, mithin dem Begriffe eines öffentlichen Rechts allen Gehorsam aufzukündigen (welches vornehmlich in dem des Völkerrechts auffallend ist), sondern ihm an sich alle gebührende Ehre wiederfahren lassen, wenn sie auch hundert Ausflüchte und Bemäntelungen aussinnen sollten, um ihm in der Praxis auszuweichen, und der verschmitzten Gewalt die Autorität anzudichten, der Ursprung und der Verband alles Rechts zu sein. — Um dieser Sophisterei (wenn gleich nicht der durch sie beschönigten Ungerechtigkeit) ein Ende zu machen, und die falschen Vertreter der Mächtigen der Erde zum Geständnisse zu bringen, daß es nicht das Recht, sondern die Gewalt sei, der sie zum Vortheil sprechen, von welcher sie, gleich als ob sie selbst hierbei was zu befehlen hätten, den Ton annehmen, wird es gut sein, das Blendwerk aufzudecken, womit man sich und Andere hintergeht, das oberste Princip, von dem die Absicht auf den ewigen Frieden ausgeht, ausfindig zu machen und zu zeigen, daß alles das Böse, was ihm im Wege ist, davon herrühre: daß der politische Moralist da anfängt, wo der moralische Politiker billigerweise endigt, und, indem er so die Grundsätze dem Zweck unterordnet (d. i. die Pferde hinter den Wagen spannt), seine eigene Absicht vereitelt, die Politik mit der Moral in Einverständniß zu bringen.

Um die praktische Philosophie mit sich selbst einig zu machen, ist nöthig, zuförderst die Frage zu entscheiden: ob in Aufgaben der praktischen Vernunft vom materialen Princip derselben, dem Zweck (als Gegenstand der Willkühr) der Anfang gemacht werden müsse, oder vom formalen, d. i. demjenigen (blos auf Freiheit im äußern Verhältniß gestellten), darnach es heißt: handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden (der Zweck mag sein, welcher er wolle).

Ohne alle Zweifel muß das letztere Princip vorangehen; denn es hat, als Rechtsprincip, unbedingte Nothwendigkeit, statt dessen das erstere, nur unter Voraussetzung empirischer Bedingungen des vorgesetzten Zweckes, nämlich der Ausführung desselben, nöthigend ist, und, wenn dieser Zweck (z. B. der ewige Friede) auch Pflicht wäre, so müßte doch diese selbst aus dem formalen Princip der Maximen äußerlich zu handeln abgeleitet worden sein. — Nun ist das erstere Princip, das des politischen Moralisten (das Problem des Staats-, Völker- und Weltbürgerrechts), eine bloße Kunstaufgabe (problema technicum), das zweite dagegen, als Princip des moralischen Politikers, welchem es eine sittliche Aufgabe (problema morale) ist, im Verfahren von dem andern himmelweit unterschieden, um den ewigen Frieden, den man nun nicht blos als physisches Gut, sondern auch als einen aus Pflichtanerkennung hervorgehenden Zustand wünscht, herbeizuführen.

Zur Auflösung des ersten, nämlich des Staats-Klugheitsproblems, wird viel Kenntniß der Natur erfordert, um ihren Mechanismus zu dem gedachten Zwecke zu benutzen, und doch ist alle diese ungewiß in Ansehung ihres Resultats, den ewigen Frieden betreffend; man mag nun die eine oder die andere der drei Abtheilungen des öffentlichen Rechts nehmen. Ob das Volk im Gehorsam und zugleich im Flor besser durch Strenge, oder Lockspeise der Eitelkeit, ob durch Obergewalt eines Einzigen, oder durch Vereinigung mehrerer Häupter, vielleicht auch blos durch einen Dienstadel, oder durch Volksgewalt, im Innern, und zwar auf lange Zeit, gehalten werden könne, ist ungewiß. Man hat von allen Regierungsarten (die einzige ächtrepublikanische, die aber nur einem moralischen Politiker in den Sinn kommen kann, ausgenommen) Beispiele des Gegentheils in der Geschichte. — Noch ungewisser ist ein auf Statute nach Ministerialplanen vorgeblich errichtetes Völkerrecht, welches in der That nur ein Wort ohne Sache ist, und auf Verträgen beruht, die in demselben Akt ihrer Beschließung zugleich den geheimen Vorbehalt ihrer Uebertretung enthalten. — Dagegen dringt sich die Auflösung des zweiten, nämlich des Staatsweisheitsproblems, so zu sagen, von selbst auf, ist jedermann einleuchtend, und macht alle Künstelei zu Schanden, führt dabei gerade zum Zweck; doch mit der Erinnerung der Klugheit, ihn nicht übereilterweise mit Gewalt herbei zu ziehen, sondern sich ihm, nach Beschaffenheit der günstigen Umstände, unablässig zu nähern.

Da heißt es denn: „trachtet allererst nach dem Reiche der reinen praktischen Vernunft und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch euer Zweck (die Wohlthat des ewigen Friedens) von selbst zufallen." Denn das hat die Moral Eigenthümliches an sich, und zwar in Ansehung ihrer Grundsätze des öffentlichen Rechts, (mithin in Beziehung auf eine a priori erkennbare Politik), daß, je weniger sie das Verhalten von dem vorgesetzten Zweck, dem beabsichtigten, es sei physischem oder sittlichem Vortheil, abhängig macht, desto mehr sie dennoch zu diesem im Allgemeinen zusammenstimmt; welches daher kömmt, weil es gerade der a priori gegebene allgemeine Wille (in einem Volke, oder im Verhältniß verschiedener Völker unter einander) ist, der allein, was unter Menschen Rechtens ist, bestimmt; diese Vereinigung des Willens Aller aber, wenn nur in der Ausübung consequent verfahren wird, auch nach dem Mechanismus der Natur, zugleich die Ursache sein kann, die abgezweckte Wirkung hervorzubringen, und dem Rechtsbegriffe Effekt zu verschaffen. — So ist es z. B. ein Grundsatz der moralischen Politik: daß sich ein Volk zu einem Staat nach den alleinigen Rechtsbegriffen der Freiheit und Gleichheit vereinigen solle, und dieses Princip ist nicht auf Klugheit, sondern auf Pflicht gegründet. Nun mögen dagegen politische Moralisten noch so viel über den Naturmechanismus einer in Gesellschaft tretenden Menschenmenge, welcher jene Grundsätze entkräftete, und ihre Absicht vereiteln werde, vernünfteln, oder auch durch Beispiele schlecht organisirter Verfassungen alter und neuer Zeiten (z. B. von Demokratien ohne Repräsentationssystem) ihre Behauptung dagegen zu beweisen suchen, so verdienen sie kein Gehör; vornehmlich, da eine solche verderbliche Theorie das Uebel wohl gar selbst bewirkt, was sie vorhersagt, nach welcher der Mensch mit den übrigen lebenden Maschinen in eine Classe geworfen wird, denen nur noch das Bewußtsein, daß sie nicht freie Wesen sind, beiwohnen dürfte, um sie in ihrem eigenen Urtheil zu den elendesten unter allen Weltwesen zu machen.

*) Wenn gleich eine gewisse in der menschlichen Natur gewurzelte Bösartigkeit von Menschen, die in einem Staat zusammen leben, noch bezweifelt, und, statt ihrer, der Mangel einer noch nicht weit genug fortgeschrittenen Kultur (die Rohigkeit) zur Ursache der gesetzwidrigen Erscheinungen ihrer Denkungsart mit einigem Scheine angeführt werden möchte, so fällt sie doch, im äußern Verhältniß der Staaten gegen einander, ganz unverdeckt und unwidersprechlich in die Augen. Im Innern jedes Staates ist sie durch den Zwang der bürgerlichen Gesetze verschleiert, weil der Neigung zur wechselseitigen Gewaltthätigkeit der Bürger eine größere Gewalt, nämlich die der Regierung, mächtig entgegenwirkt, und so nicht allein dem Ganzen einen moralischen Anstrich (causae non causae) giebt, sondern auch dadurch, daß dem Ausbruch gesetzwidriger Neigungen ein Riegel vorgeschoben wird, die Entwickelung der moralischen Anlage, zur unmittelbaren Achtung fürs Recht, wirklich viel Erleichterung bekommt. — Denn ein jeder glaubt nun von sich, daß er wohl den Rechtsbegriff heilig halten und treu befolgen würde, wenn er sich nur von jedem andern eines Gleichen gewärtigen könnte; welches letztere ihm die Regierung zum Theil sichert; wodurch dann ein großer Schritt zur Moralität (obgleich noch nicht moralischer Schritt) gethan wird, diesem Pflichtbegriff auch um sein selbst willen, ohne Rücksicht auf Erwiederung anhänglich zu sein. — Da ein jeder aber, bei seiner guten Meinung von sich selber, doch die böse Gesinnung bei allen andern voraussetzt, so sprechen sie einander wechselseitig ihr Urtheil: daß sie alle, was das Factum betrifft, wenig taugen (woher es komme, da es doch der Natur des Menschen, als eines freien Wesens nicht Schuld gegeben werden kann, mag unerörtert bleiben). Da aber doch auch die Achtung für den Rechtsbegriff, deren der Mensch sich schlechterdings nicht entschlagen kann, die Theorie des Vermögens, ihm angemessen zu werden, auf das feierlichste sanctionirt, so sieht ein jeder, daß er seinerseits jenem gemäß handeln müsse, Andere mögen es halten, wie sie wollen.

Der zwar etwas renommistisch klingende, sprichwörtlich in Umlauf gekommene, aber wahre Satz: fiat iustitia, pereat mundus, das heißt zu deutsch: „es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grunde gehen,“ ist ein wackerer, alle durch Arglist oder Gewalt vorgezeichnete krumme Wege abschneidender Rechtsgrundsatz; nur daß er nicht mißverstanden, und etwa als Erlaubniß, sein eigenes Recht mit der größten Strenge zu benutzen (welches der theoretischen Pflicht widerstreiten würde), sondern als Verbindlichkeit der Machthabenden, niemanden sein Recht aus Ungunst oder Mitleiden gegen Andere zu weigern oder zu schmälern, verstanden wird; wozu vorzüglich eine nach reinen Rechtsprincipien eingerichtete innere Verfassung des Staats, dann aber auch die der Vereinigung desselben mit andern benachbarten oder auch entfernten Staaten zu einer (einem allgemeinen Staat analogischen) gesetzlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten erfordert wird. — Dieser Satz will nichts anders sagen, als: die politischen Maximen müssen nicht von der, aus ihrer Befolgung zu erwartenden, Wohlfahrt und Glückseligkeit eines jeden Staates, also nicht vom Zweck, den sich ein jeder derselben zum Gegenstande macht (vom Wollen), als dem obersten (aber empirischen) Princip der Staatsweisheit, sondern von dem reinen Begriff der Rechtspflicht (vom Sollen, dessen Begriff a priori durch reine Vernunft gegeben ist) ausgehen, die physischen Folgen daraus mögen auch sein, welche sie wollen. Die Welt wird keinesweges dadurch untergehen, daß der bösen Menschen weniger werden. Das moralisch Böse hat die von seiner Natur unabtrennliche Eigenschaft, daß es in seinen Absichten (vornehmlich im Verhältniß gegen andere Gleichgesinnte) sich selbst zuwider und zerstörend ist, und so dem (moralischen) Princip des Guten, wenn gleich durch langsame Fortschritte, Platz macht.

* * *

Es giebt also *objectiv* (in der Theorie) gar keinen Streit zwischen der Moral und der Politik. Dagegen *subjectiv* (in dem selbstsüchtigen Hange der Menschen, der aber, weil er nicht auf Vernunftmaximen gegründet ist, noch nicht Praxis genannt werden muß), wird und mag er immer bleiben, weil er zum Wetzstein der Tugend dient, deren wahrer Muth (nach dem Grundsatze: tu ne cede malis, sed contra audentior ito) in gegenwärtigem Falle nicht sowohl darin besteht, den Uebeln und Aufopferungen mit festem Vorsatz sich entgegenzusetzen, welche hiebei übernommen werden müssen, sondern dem weit gefährlicheren lügenhaften und verrätherischen, aber doch vernünftelnden, die Schwäche der menschlichen Natur zur Rechtfertigung aller Uebertretung vorspiegelnden bösen Princip in uns selbst in die Augen zu sehen und seine Arglist zu besiegen.

In der That kann der politische Moralist sagen: Regent und Volk, oder Volk und Volk thun **einander** nicht Unrecht, wenn sie einander gewaltthätig oder hinterlistig befehden, ob sie zwar überhaupt darin Unrecht thun, daß sie dem Rechtsbegriffe, der allein den Frieden auf ewig begründen könnte, alle Achtung versagen. Denn weil der eine seine Pflicht gegen den andern übertritt, der gerade eben so rechtswidrig gegen jenen gesinnt ist, so *geschieht* ihnen beiderseits ganz recht, wenn sie sich unter einander aufreiben, doch so, daß von dieser Raçe immer noch genug übrig bleibt, um dieses Spiel bis zu den entferntesten Zeiten nicht aufhören zu lassen, damit eine späte Nachkommenschaft an ihnen dereinst ein warnendes Beispiel nehme. Die Vorsehung im Laufe der Welt ist hiebei gerechtfertigt; denn das moralische Princip im Menschen erlöscht nie, die, pragmatisch, zur Ausführung der rechtlichen Ideen nach jenem Princip tüchtige Vernunft wächst noch dazu beständig durch immer fortschreitende Kultur, mit ihr aber auch die Schuld jener Uebertretungen. Die Schöpfung allein: daß nämlich ein solcher Schlag von verderbten Wesen überhaupt hat auf Erden sein sollen, scheint durch keine Theodicee gerechtfertigt werden zu können (wenn wir annehmen, daß es mit dem Menschengeschlechte nie besser bestellt sein werde noch könne); aber dieser Standpunkt der Beurtheilung ist für uns viel zu hoch, als daß wir unsere Begriffe (von Weisheit) der obersten uns unerforschlichen Macht in theoretischer Absicht unterlegen könnten. — Zu solchen verzweifelten Folgerungen werden wir unvermeidlich hingetrieben, wenn wir nicht annehmen, die reinen Rechtsprincipien haben objective Realität, d. i. sie lassen sich ausführen; und darnach müsse auch von Seiten des Volks im Staate, und weiterhin von Seiten der Staaten gegen einander, gehandelt werden; die empirische Politik mag auch dagegen einwenden, was sie wolle. Die wahre Politik kann also keinen Schritt thun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und ob zwar Politik für sich selbst eine schwere Kunst ist, so ist doch Vereinigung derselben mit der Moral gar keine Kunst; denn diese haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulösen vermag, sobald beide einander widerstreiten. — Das Recht des Menschen muß heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so große Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbiren, und das Mittelding eines pragmatisch-bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, sondern alle Politik muß ihre Kniee vor dem erstern beugen, kann aber dafür hoffen, ob zwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.

## II.

### Von der Einhelligkeit der Politik mit der Moral nach dem transscendentalen Begriffe des öffentlichen Rechts.

Wenn ich von aller *Materie* des öffentlichen Rechts (nach den verschiedenen empirisch-gegebenen Verhältnissen der Menschen im Staat oder auch der Staaten unter einander), so wie es sich die Rechtslehrer gewöhnlich denken, abstrahire, so bleibt mir noch die *Form* der *Publicität* übrig, deren Möglichkeit ein jeder Rechtsanspruch in sich enthält, weil ohne jene es keine Gerechtigkeit (die nur als *öffentlich kundbar* gedacht werden kann), mithin auch kein Recht, das nur von ihr ertheilt wird, geben würde.

Diese Fähigkeit der Publicität muß jeder Rechtsanspruch haben, und sie kann also, da es sich ganz leicht beurtheilen läßt, ob sie in einem vorkommenden Falle statt finde, d. i. ob sie sich mit den Grundsätzen des Handelnden vereinigen lasse oder nicht, ein leicht zu brauchendes, a priori in der Vernunft anzutreffendes Kriterium abgeben, im letztern Falle die Falschheit (Rechtswidrigkeit) des gedachten Anspruchs (praetensio iuris), gleichsam durch ein Experiment der reinen Vernunft, so fort zu erkennen.

Nach einer solchen Abstraction von allem Empirischen, was der Begriff des Staats- und Völkerrechts enthält (dergleichen das Bösartige der menschlichen Natur ist, welches den Zwang nothwendig macht), kann man folgenden Satz die *transscendentale Formel* des öffentlichen Rechts nennen:

„Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene Handlungen, deren Maxime sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht.“

Dieses Princip ist nicht blos als *ethisch* (zur Tugendlehre gehörig) sondern auch als *juridisch* (das Recht der Menschen angehend) zu betrachten. Denn eine Maxime, die ich nicht *darf lautwerden* lassen, ohne dadurch meine eigene Absicht zugleich zu vereiteln, die durchaus *verheimlicht* werden muß, wenn sie gelingen soll, und zu der ich mich nicht *öffentlich bekennen* kann, ohne daß dadurch unausbleiblich der Widerstand Aller gegen meinen Vorsatz gereizt werde, kann diese nothwendige und allgemeine, mithin a priori einzusehende, Gegenbearbeitung Aller gegen mich nirgend wovon anders, als von der Ungerechtigkeit her haben, womit sie jedermann bedroht. — Es ist ferner blos *negativ*, d. i. es dient nur, um, vermittelst desselben, was gegen Andere *nicht recht* ist, zu erkennen. — Es ist gleich einem Axiom unerweislich-gewiß und überdem leicht anzuwenden, wie aus folgenden Beispielen des öffentlichen Rechts zu ersehen ist.

1. *Was das Staatsrecht* (ius civitatis), nämlich das innere *betrifft*: so kommt in ihm die Frage vor, welche Viele für schwer zu beantworten halten, und die das transscendentale Princip der Publicität ganz leicht auflöset: „ist Aufruhr ein rechtmäßiges Mittel für ein Volk, die drückende Gewalt eines so genannten Tyrannen (non titulo sed exercitio talis) abzuwerfen? Die Rechte des Volks sind gekränkt, und ihm (dem Tyrannen) geschieht kein Unrecht durch die Entthronung; daran ist kein Zweifel. Nichts desto weniger ist es doch von den Unterthanen im höchsten Grade unrecht, auf diese Art ihr Recht zu suchen, und sie können eben so wenig über Ungerechtigkeit klagen, wenn sie in diesem Streite unterlägen und nachher deshalb die härteste Strafe ausstehen müßten.

Hier kann nun Vieles für und dawider vernünftelt werden, wenn man es durch eine dogmatische Deduction der Rechtsgründe ausmachen will; allein das transscendentale Princip der Publicität des öffentlichen Rechts kann sich diese Weitläuftigkeit ersparen. Nach demselben fragt sich vor Errichtung des bürgerlichen Vertrags das Volk selbst, ob es sich wohl getraue, die Maxime des Vorsatzes einer gelegentlichen Empörung öffentlich bekannt zu machen. Man sieht leicht ein, daß, wenn man es bei der Stiftung einer Staatsverfassung zur Bedingung machen wollte, in gewissen vorkommenden Fällen gegen das Oberhaupt Gewalt auszuüben, so müßte das Volk sich einer rechtmäßigen Macht über jenes anmaßen. Alsdann wäre jenes

aber nicht das Oberhaupt, oder, wenn beides zur Bedingung der Staatserrichtung gemacht würde, so würde gar keine möglich sein, welches doch die Absicht des Volkes war. Das Unrecht des Aufruhrs leuchtet also dadurch ein, daß die Maxime desselben dadurch, daß man sich öffentlich dazu bekennete, seine eigene Absicht unmöglich machen würde. Man müßte sie also nothwendig verheimlichen. — Das letztere wäre aber von Seiten des Staatsoberhaupts eben nicht nothwendig. Er kann frei heraus sagen, daß er jeden Aufruhr mit dem Tode der Rädelsführer bestrafen werde, diese mögen auch immer glauben, er habe seinerseits das Fundamentalgesetz zuerst übertreten; denn wenn er sich bewußt ist, die unwiderstehliche Obergewalt zu besitzen (welches auch in jeder bürgerlichen Verfassung so angenommen werden muß, weil der, welcher nicht Macht genug hat, einen jeden im Volk gegen den andern zu schützen, auch nicht das Recht hat, ihm zu befehlen), so darf er nicht sorgen, durch die Bekanntwerdung seiner Maxime seine eigene Absicht zu vereiteln, womit auch ganz wohl zusammenhängt, daß, wenn der Aufruhr dem Volk gelänge, jenes Oberhaupt in die Stelle des Unterthans zurücktreten, eben sowohl keinen Wiedererlangungsaufruhr beginnen, aber auch nicht zu befürchten haben müßte, wegen seiner vormaligen Staatsführung zur Rechenschaft gezogen zu werden.

2. Was das Völkerrecht betrifft. — Nur unter Voraussetzung irgend eines rechtlichen Zustandes (d. i. derjenigen äußern Bedingung, unter der dem Menschen ein Recht wirklich zu Theil werden kann), kann von einem Völkerrechte die Rede sein; weil es, als ein öffentliches Recht, die Publication eines, jedem das Seine bestimmenden, allgemeinen Willens schon in seinem Begriffe enthält, und dieser status juridicus muß aus irgend einem Vertrage hervorgehen, der nicht eben (gleich dem, woraus ein Staat entspringt,) auf Zwangsgesetze gegründet sein darf, sondern allenfalls auch der einer fortwährend-freien Association sein kann, wie der oben erwähnte der Föderalität verschiedener Staaten. Denn ohne irgend einen rechtlichen Zustand, der die verschiedenen (physischen oder moralischen) Personen thätig verknüpft, mithin im Naturstande, kann es kein anderes als blos ein Privatrecht geben. — Hier tritt nun auch ein Streit der Politik mit der Moral (diese als Rechtslehre betrachtet) ein, wo dann jenes Kriterium der Publicität der Maximen gleichfalls seine leichte Anwendung findet, doch nur so: daß der Vertrag die Staaten nur in der Absicht verbindet, unter einander und zusammen gegen andere Staaten sich im Frieden zu erhalten, keinesweges aber um Erwerbungen zu machen. — Da treten nun folgende Fälle der Antinomie zwischen Politik und Moral ein, womit zugleich die Lösung derselben verbunden wird.

a) „Wenn einer dieser Staaten dem andern etwas versprochen hat: es sei Hülfleistung, oder Abtretung gewisser Länder, oder Subsidien u. dgl., frägt sich, ob er sich in einem Fall, an dem des Staates Heil hängt, vom Worthalten dadurch los machen kann, daß er sich in einer doppelten Person betrachtet wissen will, erstlich als Souverain, da er Niemandem in seinem Staat verantwortlich ist; dann aber wiederum blos als oberster Staatsbeamte, der dem Staat Rechenschaft geben müsse: da denn der Schluß dahin ausfällt, daß, wozu er sich in der ersteren Qualität verbindlich gemacht hat, davon werde er in der zweiten losgesprochen." — Wenn nun aber ein Staat (oder dessen Oberhaupt) diese seine Maxime laut werden ließe, so würde natürlicherweise entweder ein jeder Andere ihn fliehen, oder sich mit Anderen vereinigen, um seinen Anmaßungen zu widerstehen, welches beweiset, daß Politik mit aller ihrer Schlauigkeit auf diesen Fuß (der Offenheit) ihren Zweck selber vereiteln, mithin jene Maxime unrecht sein müsse.

b) „Wenn eine bis zur furchtbaren Größe (potentia tremenda) angewachsene benachbarte Macht Besorgniß erregt: kann man annehmen, sie werde, weil sie kann, auch unterdrücken wollen, und giebt das den Mindermächtigen ein Recht zum (vereinigten) Angriffe derselben, auch ohne vorhergegangene Beleidigung?" — Ein Staat, der seine Maxime hier bejahend verlautbaren wollte, würde das Uebel nur noch gewisser und schneller herbeiführen. Denn die größere Macht würde der kleineren zuvorkommen, und, was die Vereinigung der letzteren betrifft, so ist das nur ein schwacher Rohrstab gegen den, der das divide et impera zu benutzen weiß. — Diese Maxime der Staatsklugheit, öffentlich erklärt, vereitelt also nothwendig ihre eigene Absicht, und ist folglich ungerecht.

c) „Wenn ein kleinerer Staat durch seine Lage den Zusammenhang eines größeren trennt, der diesem doch zu seiner Erhaltung nöthig ist, ist dieser nicht berechtigt, jenen sich zu unterwerfen und mit dem seinigen zu vereinigen?" — Man sieht leicht, daß der größere eine solche Maxime ja nicht vorher müsse laut werden lassen; denn, entweder die kleinern Staaten würden sich frühzeitig vereinigen, oder andere Mächtige würden um diese Beute streiten, mithin macht sie sich durch ihre Offenheit selbst unthunlich; ein Zeichen, daß sie ungerecht ist und es auch in sehr hohem Grade sein kann; denn ein klein Object der Ungerechtigkeit hindert nicht, daß die daran bewiesene Ungerechtigkeit sehr groß sei.

3. Was das Weltbürgerrecht betrifft, so übergehe ich es hier mit Stillschweigen; weil, wegen der Analogie desselben mit dem Völkerrecht, die Maximen desselben leicht anzugeben und zu würdigen sind.

* * *

Man hat hier nun zwar an dem Principe der Unverträglichkeit der Maximen des Völkerrechts mit der Publicität, ein gutes Kennzeichen der Nichtübereinstimmung der Politik mit der Moral (als Rechtslehre). Nun bedarf man aber auch belehrt zu werden, welches denn die Bedingung ist, unter der ihre Maximen mit dem Recht der Völker übereinstimmen? Denn es läßt sich nicht umgekehrt schließen: daß, welche Maximen die Publicität vertragen, dieselben darum auch gerecht sind; weil, wer die entschiedene Obermacht hat, seiner Maximen nicht hehl haben darf. — Die Bedingung der Möglichkeit eines Völkerrechts überhaupt ist: daß zuvörderst ein rechtlicher Zustand existire. Denn ohne diesen giebt es kein öffentliches Recht, sondern alles Recht, was man sich außer demselben denken mag (im Naturzustande), ist blos Privatrecht. Nun haben wir oben gesehen: daß ein föderativer Zustand der Staaten, welcher blos die Entfernung des Krieges zur Absicht hat, der einzige, mit der Freiheit derselben vereinbare, rechtliche Zustand sei. Also ist die Zusammenstimmung der Politik mit der Moral nur in einem föderativen Verein (der also nach Rechtsprincipien a priori gegeben und nothwendig ist) möglich, und alle Staatsklugheit hat zur rechtlichen Basis die Stiftung des ersteren, in ihrem größt-möglichen Umfange, ohne welchen Zweck alle ihre Klügelei Unweisheit und verschleierte Ungerechtigkeit ist. — Diese Afterpolitik hat nun ihre Casuistik, trotz der besten Jesuiterschule — die reservatio mentalis: in Abfassung öffentlicher Verträge, mit solchen Ausdrücken, die man gelegentlich zu seinem Vortheil auslegen kann, wie man will (z. B. den Unterschied des status quo de fait und de droit); — den Probabilismus: böse Absichten an anderen zu erklügeln, oder auch Wahrscheinlichkeiten ihres möglichen Uebergewichts zum Rechtsgrunde der Untergrabung anderer friedlichen Staaten zu machen; — endlich das peccatum philosophicum (peccatillum, baggatelle). Das Verschlingen eines kleinen Staats, wenn dadurch ein viel größerer, zum vermeintlich größern Weltbesten, gewinnt, für eine leicht-verzeihliche Kleinigkeit zu halten*).

Den Vorschub hierzu giebt die Zweizüngigkeit der Politik in Ansehung der Moral, einen oder den andern Zweig derselben zu ihrer Absicht zu benutzen. — Beides, die Menschenliebe und die Achtung fürs Recht der Menschen, ist Pflicht; jene aber nur bedingte, diese dagegen unbedingte, schlechthin gebietende Pflicht, welche nicht übertreten zu haben derjenige zuerst völlig versichert sein muß, der sich dem süßen Gefühl des Wohlthuns überlassen will. Mit der Moral im ersteren Sinne (als Ethik) ist die Politik leicht einverstanden, um das Recht der Menschen ihren Oberen Preis zu geben; Aber mit der in der zweiten Bedeutung (als Rechtslehre) vor der sie ihre Kniee beugen müßte, findet sie es rathsam, sich gar nicht auf Vertrag einzulassen, ihr lieber alle Realität abzustreiten, und alle Pflichten auf lauter Wohlwollen auszudeuten; welche Hinterlist einer lichtscheuen Politik doch von der Philosophie durch die Publicität jener ihrer Maximen leicht vereitelt werden würde, wenn jene es nur wagen wollte, dem Philosophen die Publicität der seinigen angedeihen zu lassen.

In dieser Absicht schlage ich ein anderes transscendentales und bejahendes Princip des öffentlichen Rechts vor, dessen Formel diese sein würde:

„Alle Maximen, die der Publicität bedürfen (um ihren Zweck nicht zu verfehlen), stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen."

Denn, wenn sie nur durch die Publicität ihren Zweck erreichen können, so müssen sie dem allgemeinen Zweck des Publicums (der Glückseligkeit) gemäß sein, womit zusammen zu stimmen (es mit seinem Zustande zufrieden zu machen), die

*) Die Belege zu solchen Maximen kann man in des Herrn Hofr. Garve Abhandlung: „Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik" (1788), antreffen. Dieser würdige Gelehrte gesteht gleich zu Anfange, eine genugthuende Antwort auf diese Frage nicht geben zu können. Aber sie dennoch gut zu heißen, ob zwar mit dem Geständniß, die dagegen sich regenden Einwürfe nicht völlig heben zu können, scheint doch eine größere Nachgiebigkeit gegen die zu sein, die sehr geneigt sind, sie zu mißbrauchen, als wohl rathsam sein möchte, einzuräumen.

eigentliche Aufgabe der Politik ist. Wenn aber dieser Zweck nur durch die Publicität, d. i. durch die Entfernung alles Mißtrauens gegen die Maximen derselben, erreichbar sein soll, so müssen diese auch mit dem Recht des Publikums in Eintracht stehen, denn in diesem Allein ist die Vereinigung der Zwecke Aller möglich. — Die weitere Ausführung und Erörterung dieses Princips muß ich für eine andere Gelegenheit aussetzen; nur daß es eine transscendentale Formel sei, ist aus der Entfernung aller empirischen Bedingungen (der Glückseligkeitslehre), als der Materie des Gesetzes und der bloßen Rücksicht auf die Form der allgemeinen Gesetzmäßigkeit zu ersehen.

* * *

Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigentlich Waffenstillstände) folgt, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden,) beständig näher kommt.

## Der Kanzler, s. Minnesinger.

## Thomas Kanzow

ward in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Stralsund geboren und gelangte durch die Gewogenheit des Herzogs von Pommern, ohne eigentlich studirt zu haben, zu der Würde eines fürstlichen Kanzleisecretärs zu Wolgast. Von dem damals von Wittenberg ausgehendem Lichte angezogen, begab er sich dahin, um unter Melanchthon zu studiren, starb aber während seines Aufenthaltes daselbst am 25. September 1542.

Seine Schriften sind:

Pommer'sche Chronik 1542 f. Neue Ausg. Stralsund 1820.

Pomerania. 14 Bücher. Herausgegeben von H. G. L. Kosegarten nach dem Manuscripte. Greifswalde 1816 —1817, 2 Bände.

In Hinsicht auf den historischen Werth sind K's Schriften von nicht geringem Verdienst und zeichnen sich durch Präcision und Deutlichkeit aus, dagegen steht der Styl derselben andern gleichzeitigen Leistungen nach.

## Anna Luise Karsch,

Tochter des Pachters, Brauers und Schenkwirths, Christian Dürbach, ward am 1. December 1722 auf der niederschlesischen Meierei Hammer geboren und wegen der Vielbeschäftigkeit ihrer Eltern der dort lebenden Großmutter zur Erziehung übergeben. Nach dem Tode ihres Vaters kam sie, 6 Jahre alt, mit derselben zum ehemaligen Amtmann Fetke nach Tirschtigel in Polen, der die Großmutter, seine Schwester, als Haushälterin zu sich nahm und, nachdem er das schlummernde Talent der stillen Louise durchblickt hatte, sie selbst mit dem feinern Leben bekannt machte, ja außer den gewöhnlichen Schulkenntnissen ihr auch noch die lateinische Sprache lehrte. Niemand war glücklicher als die Kleine, doch nur kurze Zeit. Ihre indessen wiederverheirathete Mutter forderte das 10jährige Mädchen als Kinderwärterin zu sich und übertrug ihr später das Hüten ihres Viehes. Diese Beschäftigung in der freien Natur, welche durch die Freundschaft eines gleichgesinnten, sie mit allen möglichen Romanen damaliger Zeit versorgenden Hirtenknaben ihr versüßt wurde, hatte den größten Einfluß auf die Entwickelung und Bildung ihres Geistes. Einige in ihrem Hause aufgefundene Verse von Johann Franke entzündeten das Feuer der Poesie in ihr und veranlaßten dichterische Versuche an ihre Geliebten. Diese Versuche setzte sie heimliche auch fort, als das 17jährige Mädchen die Gattin eines habsüchtigen Tuchwebers und Tuchhändlers, Hirsekorn aus Schwiebus, geworden war, denn sie blieben ihr einziger Trost in ihrem Ehejoche. Freilich hatte diese Beschäftigung, die durch die Ankunft des Großen Friedrich zu Schwiebus neue Nahrung erhielt, nachtheilig auf ihre Wirthschaftsführung gewirkt. Ihr ohnedies nur ihr Geld liebender Mann ließ sich daher von ihr scheiden und die nun ganz hülflose, durch die Sorge für ein auf ihrer Irrfahrt gebornes Mädchen, welches der geschiedene Mann aufgab, gequälte Frau war genöthigt, sich dem Schneider Karsch als Gattin in die Arme zu werfen und mit ihm nach Fraustadt in Polen zu ziehen. Die Trinksucht dieses Mannes versetzte sie aber in die größte Dürftigkeit, aus welcher sie endlich der dasige Frühprediger rettete, dessen Vorträge sie oft in Versen bearbeitet hatte. Er empfahl sie seinen Freunden in Lissa und Großglogau, wohin sie mit ihrer Familie gezogen war. Als hier ihr häusliches Elend den höchsten Grad erreicht hatte, wurde sie durch Vermittlung eines angesehenen Mannes von dem Trunkenbolde Karsch geschieden und gelangte nun durch die Protection des auf sie aufmerksam gewordenen Baron von Kottwitz zu einer ihrer Neigung angemessenen Lebensweise. Er nahm sie mit nach Berlin und machte sie mit dem österreichischen Gesandten, Grafen von Gotter, mit Rammler, Sulzer, Mendelsohn, Stahl, von Spiegel, Gleim und dem Grafen von Stollberg-Wernigerode bekannt. Später wurde sie auch dem Könige Friedrich II. vorgestellt und erhielt von ihm ein Gnadengeschenk und von den Herzogen Friedrich und Ferdinand von Braunschweig jährliche Pensionen, vom König Friedrich Wilhelm II. aber ein ihr von Friedrich dem Großen versprochenes eigenes Haus in Berlin, so daß sie von nun an, wenn auch nicht immer ganz kummerlos, doch geehrt und in ihren Hauptbedürfnissen gesichert leben konnte. Zur Vermählungsfeier ihrer geliebten Beschützerin, der Prinzessin Friederike, mit dem Herzoge von York, reiste sie von ihrem derzeitigen Aufenthaltsorte Frankfurt an der Oder nach Berlin, starb aber bald nach ihrer Ankunft, am 12. October 1791 daselbst sanft und ruhig.

Wir haben von ihr:

Die gedemüthigten Russen. Glogau 1758.
Auf den Sieg bei Torgau. Ebendas. 1760.
Gesänge bei Gelegenheit der Feierlichkeiten Berlins. Berlin 1763, 4.
Oden über verschiedene hohe Gegenstände. Ebendas. 1764, 4.
Auserlesene Gedichte. Ebendas. 1764, 8., mit ihrem Portrait.
Poetische Einfälle. 1te Sammlung. Berlin 1764, 8.
Moralische Neujahrswünsche. Ebendas. 1764, 8.
Neue Gedichte. Mietau und Leipzig 1772 (1774).
Auf die Huldigung in Neupreußen und auf die Anwesenheit der Königin von Schweden. Berlin 1772, 8.

Versificirtes Allerlei zum neuen Jahre. Berlin. 1773, 8.
An die preußische Armee bei Eröffnung des Feldzuges. Berlin 1778.
Auf Leopold's Opfertod. Ebendas. 1785.
An die Sonne. Beim Leichenbegängnisse Friedrichs des Großen. Ebendas. 1786.
Auf Friedrichs II. Tod. Ebendas. 1786.
Zuruf an den Wanderer bei dem Marmorsarge Friedrichs des Großen. Ebendas. 1786.
Trostgesang für Neuruppin. Ebendas. 1787.
Gedichte. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von K. L. Kl. (enke), ihrer Tochter. Berlin 1792, 8.; neue Aufl. (bloß des Titelblatts) 1797.

Außerdem mehre andere poetische Erzeugnisse in damaligen Zeitschriften, Taschenbüchern, Almanachs u. dgl.

Das Talent der Karsch, oder wie sie nach früherer Sitte allgemein noch genannt wird, der Karschin ist von ihren Zeitgenossen und namentlich von dem leicht zu entflammenden Gleim, der ihr den pomphaften Namen der deutschen Sappho gab, unbedingt überschätzt worden. Gefühl, Phantasie und poetische Zeugungskraft sind ihr keineswegs abzusprechen, doch besaß sie diese Eigenschaften nur in geringerem Grade, vorwiegend war dagegen bei ihr die gewandte Herrschaft über die Form und Sprache, welche sie mit solcher Leichtigkeit handhabte, daß sie nur zu häufig dadurch zur Production verleitet wurde und daher nicht viel Besseres als platte Reimereien lieferte, in welchen sich allerdings hin und wieder sehr gelungene Stellen finden.

---

### Trostgesang für Neu-Ruppin bei den Ruinen

am 31. August 1787 *).

Blick auf! blick auf von deinem Aschenhügel,
Hinauf zum Herrn, den keiner fragen darf,
Warum er schnell durch seines Sturmwinds Flügel
In deinen Kranz den Feuerwirbel warf?

Im vollen Schmuck sah dich der Mittag schimmern,
Und traurig sah die Abendsonne sich
Noch einmal um, du lagst bei deinen Trümmern
Verhüllt in Dampf, und weintest bitterlich.

Gott hört die Brut verlaſſ'ner Waldesnester,
Er hört nach Brod auch deine Kinder schrei'n;
Er haucht in deine königliche Schwester,
In sein Berlin, den Geist des Mitleids ein.

Blick auf! und schau dahin nach jener Seite,
Da kam der Sturm, gewaltig wie das Meer,
Und stürzte dich zum Staub herab, und heute
Kömmt wie vom Himmel Trost für dich daher.

Da kommen Wagen die so vollgehäufet **),
Wie Wagen, die das Erndtevolk regiert,
Wenn's Weizen, den die Sonnenglut gereifet,
Mit Labgesang ins frohe Dörfchen führt.

Die Männer und die Frauen frommer Sitte,
Die theilten ihren Kleiderschrank mit dir,
Vom Pallast an bis zu der kleinsten Hütte
Herrscht Thätigkeit für deine Hülfbegier.

Kaum kann der Mai mehr auszuschütten haben,
Wenn ihn die Zeit sein Füllhorn schwingen läßt;
Kaum giebt der Herbst uns mehr Erquickungsgaben,
Als dir Berlin zum süßen Labefest.

Im Umfang ihrer Mauern wohnet keiner,
Der nicht für dich zum Wohlthun ward gerührt;
Die Nation gedenkt auch thätig deiner,
Die mächtig aus Egypten ward geführt *). —

Nimm was da kömmt, und eile, Dank zu sagen,
(Im Tempel, den die Flamme nicht berührt,)
Der Vaterhand, die dich so hart geschlagen,
Und dir zum Heil die Herzen jetzt regiert.

Sie hat's der Flamme, hat's dem Sturm geboten:
Bis hieher und nicht weiter sollt ihr geh'n,
Sie heißt im Glanz, wie auferweckte Todten,
Die Häuser und die Tempel neu entsteh'n.

Du wirst es seh'n, wirst nicht die Hand verkennen,
Wenn höher dich dein König hebt empor;
Dann werden dich die Schwestern schöner nennen,
Und seliger dich preisen wie zuvor.

Sie seufzen alle mit in deine Klagen,
Und stellen einen edlen Wettlauf an,
Dir wie auf Windesflügeln zuzutragen
Trost, der dich wieder freudig machen kann.

---

### An die Sonne

bei dem Leichenbegängnisse Friedrichs des Größten,

am 9. September 1786.

Geliebte Fürsten der Natur,
O Sonne! hülle dich in Schleierwölkchen nur,
Und nicht in eine schwere finstre Wolke,
Du schöne Himmelsmajestät!
Bleib freundlich diesem Trauervolke.
Sieh, dieser Zug, der langsam geht,
Der königliche Leichenwagen,
Bedeutet mehr, als je dein Blick geseh'n,
Wenn Weltbeherrscher fortgetragen
In Grüfte wurden, wo kein Klagen,
Kein Opferbringen und kein Fleh'n,
Den Hingetrag'nen weckt, wo düster die Verwesung
Auf ewig kaltem Throne sitzt,
Wenn Jahr an Jahr zur Neugenesung
Dein milder Frühlingsstrahl erhitzt
Die winterkrank gewes'ne Erde,
Daß Baum und Pflanze wieder blüh'n,
Und Berg und Thal bekleidet werde
Mit wieder frischem Jugendgrün:
Nur Gras und Blumen kannst du wecken,
Und Wurm und Schwalben, die ihr Haupt,
Ihr leblos Haupt, im Sumpf verstecken,
Mehr ist dir nicht erlaubt. —
Die Könige, die dir geglichen
An Größe, Mildigkeit und Macht,
Und so wie Laub und Gras verblichen,
Die werden nicht hervorgebracht
Aus ihren Gräbern, wenn die Schwalbe
Durch deine Wirkung wieder lebt,
Und bäte dich darum die halbe
Verwaiste Welt, die mit begräbt
Ihr blühend Glück, und Stolz und Wonne,
Du bist ohnmächtig ihrem Ruf —
Du siehst nicht mehr als Morgensonne
Den Früherwachten, der schon in Gedanken schuf,
Was Millionen Menschen nützte,
Wenn deinem Glanz die Lerch' entgegen sang —
Du siehst nicht mehr den Helden, der uns schützte,
Der mit viel Feinden für uns rang.
Du wirst in Seiner Hand nicht mehr Sein Schwert vergülden,
Er gab es Seinem Folgefürst,
Den Du dereinst in Schlachtgefilden
Zu Heldenkampf auch wecken wirst,
Wenn gegen uns ein Feind sich hübe,
Vom Waffenlager fürchterlich —
Ihn wird auch Landesvaterliebe
Nicht ruhen lassen, wenn Du dich
Schon zeigst im rosenfarb'nen Schleier:
Dieß ist Sein Vorsatz königlich —

---

*) Gedichte von A. L. Karschin. Berlin 1792.
**) Es ist bekannt, wie wetteifernd das Mitleid der Berliner sich gegen die verunglückten Ruppiner verhielt; nicht allein die Großen und Edlen, sondern auch die armen Dienstboten trugen zur Unterstützung bei und wohl niemals sahe man die angeborne Güte des menschlichen Herzens so allgemein, als bei dieser traurigen Gelegenheit.

*) Die löbliche Judenschaft.

Er weint, Sein Vorbild war so groß, so lieb,
so theuer,
Und ach, Du selber trübest ja
Dein Antlitz bei der Leichenfeier,
Weil's Seine Thränen fließen sah —
Zeuch Wasser aus der Spree und aus der Havel-
welle,
Und aus der Ostsee, wenn du willst;
Noch weilt Er auf der Grabesschwelle,
Und segnet Friedrich's Schlummerstelle,
Indeß Du Dich in Trauer hüllst;
Noch tönt bei heiligen Gebeten
Der Todtensang zu dir empor —
Laß eher nicht den Himmel weinen,
Bis Saitenspiel und Sängerchor
Genug geklagt, bis Alles schweiget
Und Alles aus dem Tempel wich,
Und nur ein stilles Ach noch steiget
Weit über dich. —

---

## Abraham Gotthelf Kästner,

der Sohn des Professors und Doctors der Rechte K. zu Leipzig, ward am 27. September 1719 daselbst geboren und genoß bei seinen vortrefflichen Geistesanlagen und seiner außerordentlichen Lernbegierde eine so gute Erziehung, daß er, ohne eine öffentliche Schule besucht zu haben, bereits in seinem 10. Jahre den Vorlesungen seines Vaters mit Nutzen beiwohnen konnte, und schon 1731 als Student der Rechte immatrikulirt wurde. Er besuchte nun mit außerordentlichem Eifer und Glück die juristischen, philosophischen, mathematischen und historischen Vorträge der übrigen Lehrer dieser Universität, erlernte nebenbei nach Anleitung seines für ihn eingenommenen Oheims, des berühmten Rechtsgelehrten Rudolph Pommer, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Schwedisch und Holländisch, und übte sich unter Gottsched's Leitung in der Poesie und Beredsamkeit. Nachdem er als Magister in den gelehrten Gesellschaften Gottsched's und in damaligen schönwissenschaftlichen Journalen rühmliche Beweise seines Talentes und seiner Kenntnisse abgelegt hatte, wurde er 1733 Notarius, wodurch er Gelegenheit erhielt, selbst für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Während die philosophische Facultät in Leipzig ihm 1735 das Baccalaureat und 1737 die Magisterwürde ertheilte, setzte er den Besuch der Vorträge über Anatomie, gerichtliche Arzneikunde, Botanik, Chemie u. s. w. fort und begann 1739 selbst über Philosophie und Mathematik zu lesen. Der Beifall, den seine Vorlesungen erhielten, sowie einige wichtige mathematische Entdeckungen erwarben ihm 1746 eine außerordentliche Professur der Mathematik daselbst, die genauere Bekanntschaft der angesehensten Gelehrten des In- und Auslandes und die Mitgliedschaft der Akademieen zu Berlin, Bologna und Göttingen rasch nach einander. Daher erhielt er 1756 den auszeichnenden Ruf zu einer ordentlichen Professur der Mathematik und Physik nach Göttingen und ging, nachdem er zuvor in Leipzig sich mit seinem in seinen Elegien rührend betrauerten Hannchen (geborne Baumann) vermählt hatte, dahin ab. Hier wurde er bald Aeltester der deutschen Gesellschaft, Aufseher der Sternwarte, 1765 großbritannischer und braunschweigischer Hofrath und endete sein rastloses thätiges und nützliches Leben bei vollen Geisteskräften am 20. Junius 1800, nachdem er 1787 die Feier des Jubiläums der Universität und seiner Magisterwürde gesehen hatte. — Er war ein einfacher Bürger und Privatmann, sonderbar hartnäckig an alten Formen klebend, aber originellen Geistes und wahrhaft biederen Herzens, kleinen beweglichen Körpers und durch den Bau seines Kopfes, besonders seiner stark vorwärts gewölbten Stirn, im Aeußern eben so ausgezeichnet wie durch sein Inneres.

Er schrieb:

Vermischte Schriften. Altenburg 1755—1772, 2 Thle., 8.; 3. Aufl. Ebendas. 1783, 8.; mit seinem Portrait von Tischbein im 1. Theile.

Anfangsgründe der Mathematik. Göttingen 1758 —1800; 6te Aufl. 1800.

Einige Vorlesungen. Altenburg 1768—1773, zwei Sammlungen, 8.

Lobschrift auf Leibnitz. Ebendas. 1769, 8.

Ueber den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache, bei der 50jährigen Jubelfeier der Universität. Göttingen 1793, 8.

Die Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter gewidmet. Göttingen 1796, 8.

Geschichte der Mathematik. Göttingen 1796—1800.

Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Herausgegeben von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. Darmstadt 1810, 8.

Sinngedichte und Einfälle. Frankfurt und Leipzig 1800, 2 Sammlungen, 8. Die 1. Sammlung erschien eigentlich schon 1781 durch Fr. Höpfner zu Darmstadt, aber ohne sein Wissen und seine Billigung. Die 2. mit derselben durch Wilhelm Justi zu Marburg, 2. Aufl. Marburg 1820.

Lateinisch:

Elogium C. Christophori Lichtenberg, in consessu Societatis Reg. Scientiar. Gottingae 1799, 4.

Treffend urtheilt über Kästner's belletristische Leistungen Küttner in seinen Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten (S. 275 f.), indem er von ihm sagt: Helle Vernunft mit scharfer beißender Laune, Witz und Tiefe und ein immer heiterer Blick bleiben alle die verschiedenen Aufsätze die K. uns schenkte. Gern geht er auf Untersuchungen aus, die sonderbar und neu scheinen, und bestreitet Wahrheiten gern, die nicht Jedem sogleich einleuchten und doch durch die Bündigkeit seiner Beweise auffallen. Zuweilen auch giebt er seinen spitzfindigen Gedanken und Spielen der Einbildungskraft ein frappantes Ansehen von Wichtigkeit. Selbst seine kleinen Gelegenheitseinfälle interessiren, von ihm gesagt, auch außer der Zeit und dem Orte, der sie veranlaßte. Das ist selten, daß ein Geist wie Kästner, der die tiefsinnigsten aller menschlichen Wissenschaften mit solcher Stetigkeit umfaßt, die Feinheiten des gesellschaftlichen Scherzes und der Poesie des Witzes so ganz in seiner Gewalt hat, und selbst den abstractesten Lehren, die sein Scharfsinn erfand, alle Reize des angenehmen Ausdrucks mitzutheilen weiß.

---

### Epigramme von Kästner.

#### Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen sich stark auf Algebra legen,
Denn weniger als Nichts ist meistens ihr Vermögen.

#### Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg, und starb in Hungersnoth: *)

*) Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Auszahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten.

Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

### Die Vortheile der Weisheit.

Contemtae dominus splendidor rei.
*Horat.*

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit denn? den Geist, dies zu entbehren.

### Der Kompilator.

O spräche doch der Sammler Fulvius
Nicht selbst nunmehr als Kritikus,
So lang er uns nur Andrer Meinung gab,
Schrieb er doch manchmal noch was Klugers ab.

### Der Deutsche.

(Nachahmung einer bekannten Stelle Virgil's.)

Welch Volk, Thuiskon's Volk! gesteht den Rang dir zu?
Der Wälsche singt und malt vortrefflicher als du;
Witz, Zärtlichkeit, Geschmack, sich putzen, kochen, tanzen,
Und was noch Alles mehr? lernst du vom muntern Franzen;
Stolz geht des Britten Blick auf alles Land umher,
Wo denkt man tief und stark? wo spricht man frei, wie er?
Und du, Germanien! ist was von dir zu melden?
Dankt dir Europa was? Regenten, Weise, Helden!

### Deutsche Verse mit lateinischen Buchstaben.

(Auf Bodmer's Hexameter.)

Seht die eppischen Zeilen, frei vom Maaße der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchische Verse,
Leer, wie Meißnische Reime. Seht der glycklische Kynstler
Follt mit Römischen Lettern, mit Pythagorischen y v *)
Zum Ermyden des Lesers, besser zu nytzende Bogen.

### Eine mütterliche Warnung.

Victorien hörte ich jüngst ihren Sohn belehren:
„Fritz, sieh' die Mädchen an, als ob es Gänse wären!"
Madam, sprach ich, Sie kennen Ihr Geschlecht;
Folgt Ihnen Fritz, so denkt er meistens Recht.

### Als die Tochter Vorstehendes übel aufnahm.

Was ich von Gänsen hier geschrieben,
Trifft Sie, Mamsel, gewißlich nicht,
In Gänse, so wie die, von denen Mutter spricht,
Kann man sich ja verlieben.

### Auf einen Dichter, der seine Gedichte auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie Nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre;
Ihr gleicht dein Buch an Farbe, wie an Leere.

### Claus Narr und die Gänschen.

Claus Narr ließ manchen Spruch in seiner Einfalt hören
(Der Kluge lacht dabei, und brauchet ihn zu Lehren);
Auch den, als er an eines Teiches Rand'
Bei muntern, jungen Gänschen stand:
„Ihr lieben Dingerchen! jetzt seid ihr artig, klein,
„Bald werdet ihr nur große Gänse sein."
Claus sagte laut, was ich oft schweigend fühle,
Wenn ich mit kleinen Mädchen spiele.

*) Deutsche Leser müssen sich belehren lassen, daß der Buchstabe y bei den Schweizer ü genannt wird.

### Auf Jemanden, der zu früh todt gesagt ward.

Die Fama, reicher noch an Zungen, als an Ohren,
Bereitet ihm zu früh sein Grab.
Noch wälzt er sich, durch's Paradies der Thoren
Den breiten, lust'gen Weg hinab.

### Ursachen, warum die Dichter vom Podagra frei sind.

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, daß es die Dichter seltner plagt,
Die so getreu dies Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngst gesagt:
„Wir leben nicht an dieser Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre."

### Als ein Buchhändler eines Würzkrämers Tochter heirathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern;
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

### An einen Autor.

Du schimpfst auf mich, weil mein verweg'nes Lachen,
Dich und dein schönes Werk entehrt.
Wenn hätt' ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Seh'n und Lesen werth.

### Der Blinde.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürer's Kunst erhoben,
Hört einst ein Blinder lachend an.
Wie, sprach er, könnt Ihr was so ungemäßigt loben,
Wo ich nichts Sanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäsch von Zeichnung, Farbe, Schatten,
Wo nicht, so gebt mir zu, daß es nur Grillen sind.
Die Antwort, als sie ihn genug gehöret hatten,
War in drei Worten: du bist blind!

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weise nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters schmäh'n,
Wer kann dafür, daß sie nicht seh'n?

### Die Diebin.

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen;
Die kleine Hand griff, was das Auge reizte;
Nicht, daß sie's zu besitzen geizte;
Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt sie Obst als Kind, und als ein Mädchen Herzen.

### Anonymität der Recensenten.

A.

Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Recensent.

B.

Und müßt' er sich auch nennen,
Wer wird den Narren kennen!

### Auf eine Einladung zu Anhörung einer Rede.

Freund, deine Wissenschaft, dein redlich Herz zu ehren,
Erkenn' ich stets für meine Pflicht,
Und lachen über dich, will ich gewißlich nicht!
Deswegen mag ich dich nicht hören.

## Katharina II., Kaiserin von Rußland,

die Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, ward am 25. April 1729 zu Stettin geboren und erhielt in der Taufe die Namen Sophia Augusta, welche sie aber, nachdem die russische Kaiserin Elisabeth sie zur Gemahlin ihres Neffen und Nachfolgers, Peter's III., erkoren hatte, in den obigen umänderte.

Die Größe ihres Geistes beurkundet ihre lange ruhmvolle Regierung und die Ausdehnung und Kräftigung des Reiches, dessen Scepter sie nach dem Tode ihres Gemahls 1762 mit starker Hand ergriff und bis an ihr Ende, den 9. November 1796, wie bekannt, führte. Daß sie aber nicht bloß Beschützerin und Nährerin der Wissenschaften war, sondern auch Kennerin und selbstthätige Beförderin, dafür zeugen ihre Schriften.

Wir haben von ihr:

Das Märchen vom Zarewitsch Chlor. Berlin 1782, 8. anonym.
Das Märchen vom Zarewitsch Fewei. Ebendas. 1784, 8.; mit 1 Titelkupfer von Chodowiecki, anonym.
Erzählungen und Gespräche, oder Bibliothek der Großfürsten. Berlin 1784 — 1788, 9 Thle., 8.; mit Kupfern von Chodowiecki.
Obidah. Morgenländische Erzählung. Petersburg 1786.
Der Betrüger. Lustspiel. Ebendas. 1787.
Der sibirische Schaman. Ebendas. 1787, 8.; mit 1 Titelkupfer und anonym.
Der Verblendete. Lustspiel. Ebendas. 1787.
Drei Lustspiele wider Schwärmerei und Aberglauben. Berlin und Stettin 1788. Enthält die 3 vorgenannten Schriften, und kam anonym heraus.
Der Familienzwist. Lustspiel. Petersburg 1789.

Als Schriftstellerin ist die erhabene Frau, welcher um der Vollständigkeit willen, die obige kurze Notiz gewidmet wurde, eine um so merkwürdigere Erscheinung, als sie mehr für einen bestimmten Zweck, als aus innerem Antriebe zu der Feder griff, und man daher selbst die gewöhnlichsten Forderungen, nicht an das, was sie in dieser Hinsicht leistete, stellen darf. Scharfsinn und Geist sprechen sich in allen ihren Schriften entschieden aus, doch stehen ihr Form wie Sprache oft hinderlich entgegen, und es ist interessant zu sehen, wie sie theils dieselben mit Kühnheit zu bezwingen weiß, theils von ihnen gehemmt wird und unterliegt. Dem Inhalte nach am bedeutendsten sind ihre gegen den Gaukler Cagliostro gerichteten Lustspiele.

## Heinrich Kaufringer, s. Meistersänger.

## Johann Kayser.

Von den Lebensumständen dieses Dichters wissen wir bloß, daß er im 6. Jahrzehend des 17. Jahrhunderts in Westphalen geboren wurde, als Kircheninspector und Oberpfarrer zu Kleve lebte und als vom Kaiser gekrönter Dichter zu Anfang des 18. Jahrhunderts starb.

Er hinterließ die Schrift:

Klevescher Musenberg. Kleve 1698 — 1704 3. Thle.

K. war seiner Zeit nicht ohne Talent für die didaktische Poesie, doch leidet er an der Geschmacklosigkeit und Breite, welche jener Periode eigen war. —

## Meister Kelga, s. Minnesinger.

## Georg Victor Keller

ward am 14. Mai 1760 zu Erwattingen im Schwarzwalde von katholischen Eltern geboren. Sein Vater, der dortige Hufschmied, ließ ihn auf der Schule zu Villingen und später auf dem Gymnasium zu Freiburg im Breisgau die nöthige Grundlage in den Schulkenntnissen legen, worauf er nach Wien ging und dort bis 1778 Philosophie und Theologie studirte. Auf den dringenden Wunsch seiner Eltern kehrte er zurück, trat als Novize in das Benedictinerstift St. Blasien, erhielt nach Ablegung des Gelübdes 1785 die Priesterweihe und den Ordensnamen Victor, und übernahm das Lehramt der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in seinem Kloster. Nachdem er hierauf Pfarrer zu Schluchsee im Schwarzwalde und später zu Wieslikon im Aargau gewesen, wurde er in gleicher Eigenschaft 1806 nach Aarau berufen, dort zuerst zum Aufseher des katholischen Schulwesens und 1812 zum bischöflichen Commissarius ernannt. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und seine Religiosität, welche von Wessenberg, so wie von gebildeten Protestanten unterstützt sich vorzüglich in seinem literarischen Wirken zeigte, wurde 1814 durch seine Ernennung zum Decan und Pfarrer zu Zurzach ehrend anerkannt, bereitete ihm aber auch vielfachen Kummer. Von seinen Widersachern verfolgt, übernahm er 1816 die Pfarrei zu Grafenhausen, 1819 gegen seinen Willen das Decanat seines Sprengels und 1820 das Pfarramt zu Pfaffenweiler bei Freiburg. Hier wurde er 1823 von einem sein Gedächtniß und seine Sprache lähmenden Nervenleiden plötzlich befallen, welches auch am 7. December 1827 seine Auflösung herbeiführte.

Vom ihm kam heraus:

Stunden der Andacht. Aarau 1809 — 1816, 8. Bde., 8.; im Verein mit seinen Freunden.
Ideale für alle Stände. Ebendas. 1818, 8.; 3. Aufl. Ebendas. 1831.
Katholikon. Aarau 1824; 2. Aufl. Ebendas. 1827, 2 Thle.; 3. Aufl. Ebendas. 1832.
Nachlaß. Freiburg 1830, 2 Bde.; mit seiner Biographie.
Blätter der Erbauung und des Nachdenkens. Freiburg 1832, 2 Bde. Auch unter dem Titel: Fortsetzung der Stunden der Andacht.

K. zeichnete sich durch eine für seine Stellung große Freisinnigkeit aus, und erward sich namentlich durch seine

asketischen Schriften, in denen er hohe Begeisterung mit seltener Kraft und Wärme und einer eindringlichen zum Herzen gehenden Sprache zu verbinden wußte, große Verdienste. Seine Stunden der Andacht fanden vorzüglich die weiteste Verbreitung und bei den aufgeklärten Bekennern des christlichen Glaubens die lebhafteste und dankbarste Anerkennung. —

## Henkel von Kemenat, s. Minnesinger.

## Martin von Kempe

ward am 5. Juni 1642 zu Königsberg geboren, studirte in seiner Vaterstadt und zu Jena Humaniora und ging, nachdem er daselbst Magister geworden und zum Dichter gekrönt war, auf Reisen. Auf diesen durchwanderte er seit 1670 Holland, England, Dänemark und Deutschland, erhielt die Mitgliedschaft des pegnitzschen und des Schwanenordens, der deutschgesinnten Genossenschaft und der fruchtbringenden Gesellschaft und damit zugleich die Namen: Danaon, Kleodor, der Unsterbliche und der Erkorene, und ließ sich hierauf als brandenburgischer Historiograph in seinem Vaterlande nieder. Hier erhielt er 1677 das Adelsdiplom. Er starb am 31. Juli 1683.

Er schrieb:

Poesis triumphans. Königsberg 1676, 12.
Das geistliche Je länger je lieber. Königsberg. 1679.
Madrigale. Königsberg 1680.
Von der heroischen Poesie der Deutschen. Königsberg 1681.

K. dichtete im Geschmacke seiner Zeit, ohne sich über das Alltägliche zu erheben.

## August Wilhelm Kephalides

ward 1788 zu Nimptsch geboren, studirte Philosophie, wurde Dr. philos. und, nachdem er 1814 und 1815 mit dem Professor K. Förster Italien und Sicilien bereist hatte, am Friedrichsgymnasium zu Breslau als Professor angestellt. Er hielt auch als Privatdocent an der dasigen Universität Vorlesungen über philosophische Gegenstände und starb daselbst am 10. März 1820.

Wir haben von ihm:

Reise durch Italien und Sicilien. Leipzig 1818, 2 Bde., 8.

Unter den vielen Beschreibungen von italienischen Reisen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, nimmt K's Werk einen hohen Rang ein, wegen der in ihm vorherrschenden Gründlichkeit, Genauigkeit und lebhaften anschaulichen Darstellung. —

## Heinrich August Kerndörffer

ward am 16. December 1769 zu Leipzig geboren, studirte auf den dasigen gelehrten Anstalten schöne Wissenschaften und trat, nachdem er die philosophische Doctorwürde erhalten hatte, als akademischer Lehrer der deutschen Sprache und Declamation an der dasigen Universität auf, wo er als Professor derselben gegenwärtig noch lebt.

Seine Schriften sind:

Die Familie von Bardenstein. Leipzig 1793.
Herrmann und Agnese. Leipzig 1794.
Leben des Sebastian Gdh. Leipzig 1795, 2 Bde.
Die Familie von Bornheim. Leipzig 1796.
Moralische Gemälde aus der Ehe. Leipzig 1797.
Bekenntnisse eines glücklichen Vaters. Leipzig 1798.
Darstellungen aus der Menschenwelt. Leipzig 1798.
Anton. Leipzig 1800.
Adolph und sein Freund Orion. Leipzig 1801.
Verbildung und Leichtsinn. Leipzig 1801.
Lorenzo. Leipzig 1801 fgde. 4 Bde.
Fabeln. Leipzig 1802.
Handbuch für Freimaurer. Leipzig 1806.
Versuch über Lebensphilosophie. Leipzig 1806.
Handbuch der Declamation. Leipzig 1813 — 1815, 3 Bde.
Materialien für den ersten Unterricht in der Declamation. Leipzig 1815; 3. Ausg. Ebendas. 1828.
Lehr- und Declamirübungen. Leipzig 1819.
Musterstücke. Leipzig 1822.
Anleitung zur gründlichen Bildung des declamatorischen Vortrages. Leipzig 1823.
Anleitung zur richtigen u. s. w. declamatorischen Behandlung der preußischen Kirchenagende. Leipzig 1831.
Allgemeiner Briefsteller. Leipzig 1832.
Handbuch für den geregelten mündlichen Vortrag geistlicher Reden. Leipzig 1832.
Viele Jugendschriften, Sammlungen von Gedichten für Declamation u. s. w. u. s. w.

K's Romane zeichnen sich durch Sittlichkeit, gute Darstellung und trefflichen Styl vortheilhaft aus, gehören jedoch einer veralteten Richtung an. — Seine Lehrbücher haben sich länger erhalten und erfreuen sich vortrefflicher Anordnung, großer Deutlichkeit und guter Methode; eben so entsprechen seine Jugendschriften vollkommen ihrem Zweck.

## Andreas Justinus Kerner,

Sohn des Regierungsrathes und Oberamtmanns K. zu Ludwigsburg in Würtemberg, ward am 18. Februar 1786 daselbst geboren und sollte, nachdem er auf der dortigen lateinischen Schule und im Kloster Maulbronn für die Wissenschaften vorbereitet worden war, nach dem frühen Tode seines Vaters sich gegen seine Neigung im

einer Tuchfabrik dem Kaufmannsstande widmen, wurde aber durch den Prediger und Dichter Conz aus diesem drückenden Verhältniß gerissen und 1804 auf die Universität Tübingen entlassen, wo er sich dem Studium der Medicin mit Erfolg hingab und an dem von gleicher Liebe zur Dichtkunst befreiten Uhland einen innigen Freund fand. Nach vollendeten Studien machte er seit 1809 verschiedene Reisen und wirkte dann an mehreren Orten als praktischer Arzt in seinem Vaterlande, bis er 1819 als Oberamtsarzt sich in Weinsberg dauernd niederließ. Hier baute er sich am Fuße der Weibertreue genannten Burg an und lebte ganz einer glücklichen Häuslichkeit, seinen ärztlichen Forschungen und seinen poetischen Beschäftigungen, die in neuerer Zeit eine starke mystische Färbung erhielten. — Noch bekannter wurde sein Name seitdem er seine Schriften über die Verhältnisse der Geister zur Menschenwelt herausgab.

Von ihm erschien:

Reiseschatten vom Schattenspieler Lux. Heidelberg 1811, 8.
Poetischer Almanach. Stuttgart 1812, 8., mit Fouqué, Karl und Aug. Mayer, Gustav Schwab, Uhland u. A.
Dichterwald. Ebendas. 1813.
Romantische Dichtungen. Karlsruhe 1817. Dieselben nebst andern poetischen Erzeugnissen als:
Gedichte. Stuttgart 1826, gr. 8., und noch vollständiger als:
Dichtungen. Stuttgart 1834, 8.
Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkung auf den thierischen Organismus. Tübingen 1822.
Beschreibung des Wildbads. 3. Aufl. Tübingen 1832.
Geschichte zweier Somnambulen. Karlsruhe 1824.
Seherin von Prevorst. Stuttgart 1830, 2 Aufl. 1832.
Blätter aus Prevorst. Mit Eschenmayer, Karlsruhe 1831 — 1832, 3 Sammlgn.

K. ist in neuester Zeit wegen seiner Ansichten über den Dämonismus von seinen Gegnern heftig angegriffen, und von seinen Freunden, bei denen jedoch seine persönliche Liebenswürdigkeit nicht unbedeutend zu wirken scheint, eben so warm vertheidigt worden. Die Acten über diese merkwürdige Erscheinung sind noch keineswegs geschlossen, jedes entscheidende Urtheil würde daher ein voreiliges sein, und wir enthalten uns um so mehr desselben, als es die Grenzen dieses Werkes überschreiten müßte. — Um desto bereitwilliger zollen wir aber dem eigenthümlichen und ausgezeichneten Manne als Dichter die lebhafteste Anerkennung. Neben Uhland und Schwab, dem Ersteren in geistiger Tiefe nahe verwandt, gehört er zu den Häuptern der schwäbischen Dichterschule. Einfache Herzlichkeit, Tiefe, Reichthum der Phantasie, seltener Zauber der Sprache, mitunter kecke Laune charakterisiren seine Leistungen, unter denen seine lyrischen Poesieen die vorzüglichsten sind. Was er aber auch gedichtet habe, Alles ist seinem innersten Gemüth, der Tiefe seines Herzens entsprossen und thut daher selbst dem Andersdenkenden wohl, denn aus Allem tritt dem Leser der heilige Ernst des wahren Gefühls, die echteste Frömmigkeit, die reinste Menschenliebe beruhigend und erhebend entgegen.

---

## Gedichte von A. J. Kerner *).

### Nach Katharinas Tod.

1.

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der sich einst mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesstern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tausend Thränen kund!
Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,
Und wie sein Inn'res tödtlich wund.

Wohl Manchem ist's, als könnt' er scheiden
Fortan mit Lust von Herd und Haus,
Als löschten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend stille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
„Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun ist verschwunden
„Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
„Kniet! schwört: das Band, daß Sie gebunden,
„Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', schlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie ist nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Lust des Himmels Zelt!
Bei uns, wie ist es öd, zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie segnend einst gekommen,
Wir aber stehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Trost, kein Heilkraut kann uns Armen frommen.
Doch wie wir stehn, so jedes Trost's benommen,
Ertönt's zu uns mit himmlisch süßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
„Ein Schutzgeist schweb' ich waltend ob euch Lieben."
Nun ist Sie erst um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer stöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlaßne Arme still zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leises Wallen,
Wird ungehoffte Hülfe staunend sehen.
Dann fraget nicht, woher ist das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeist aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die schwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüthe ist gedrungen
Glanzreich an's Licht aus dunklem Haus.

Mag noch so bunt die Aue prangen,
Steht paradiesisch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß Sie von uns gegangen,
Der dringt in's Herz durch Blüthen ein.

Doch ist's, als käm' von Ihr gesendet
Der Blüthenhimmel reich und klar,
Wie Sie den Samen mild gespendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch ist's, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dieß arme Land,
Mondlicht und Sonnenschein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menschen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie schwebt ein Schutzgeist ob der Flur.

4.

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches schiefe Wort,
Ruhig doch hat Sie gehandelt,
Und gesegnet immerfort.

*) Aus: „Die Dichtungen v. A. Just. Kerner" (Stuttgart 1834).

Nun die Heilige verschwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tausend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei solchem Loos auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muse ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erst in Sarg und Gruft?

---

## Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
„Liegt begraben, sei's vollendet!

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
„Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

Reichet mir den heil'gen Leib!
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlten, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
D e r empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

---

## Der Kranke und die Stimme.

### Der Kranke.

In schwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War schon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Wesen, das d i e Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlassen;
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich Eines Hand nur fassen,
Der einen Trost für mich noch kennt!

### Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, doch weiß ich Einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da schliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Ist, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß diesen Kelch vorübergehn!"

### Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unsäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und ist er einen Tag erträglich,
Steigt an dem andern nur die Pein.

### Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen
Doch Jenen Dornen einst in's Haupt;
Er trug's, trug es, als selbst mit Lachen
Sie ihn geschlagen und beraubt.

### Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Brust durchzückt!
Qualvoll mag sein der Hölle Brennen,
Qualvoller ist, was hier mich drückt!

### Die Stimme.

Qualvoll mag's sein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer d e n in die Brust,
Und E r, E r war der Gottgesandte,
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

### Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet sie ein eisern Band,
Und ach! die schreckenvollste Hyder
Ist meines Durstes heißer Brand!

### Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, in Füßen, Armen;
Doch größer wohl war Jenes Pein,
Als sie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild schlugen in die Glieder ein.

Groß ist dein Durst; doch stillt die Quelle
Krystall'nen Wassers dir den Brand;
Und Seinem Durste bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

### Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürsten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menschen Spott,
Das ist im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlassen bin von Gott.

### Die Stimme.

Auch Jener litt vor seinem Ende
Den Geistesschmerz, der dich zerreißt,
Doch sprach er bald: „In deine Hände
„Befehl' ich, Vater! meinen Geist!"

### Der Kranke.

Ha! innres Wort! hast überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', sind andre Wunden,
Und was ich fühl', ist andrer Schmerz!

---

### Abendschiffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

---

### Rath im Mai.

Wo Sooten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Gesang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menschen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausströmt die Blum in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' in's Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

---

### Sanct Alban.

Es steht dem Land zu Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leis' wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thierescharen,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle,
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schau'n,
Und an Sanct Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

---

### Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt deß Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
„Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
„Er ist klares Höllenlicht!

„Diese Sonne ungeladen
„Dring' zu mir nicht freveind ein!"
Ruft's und schließt den Fensterladen,
Hüllt sich in die Wildschur ein.

Aber ruhig strahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Lust,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Brust.

Aber hinter'm Ofen sitzen
Bleibt der Herr und schimpft und flucht:
„In der Wildschur will ich schwitzen,
„Ich hab' keinen Lenz gesucht!"

Wüthend mit den Füßen stampft er:
„Wer ihn lobt ist schlecht und dumm!"
Und aus seiner Pfeife dampft er
Blauen Dunst um sich herum.

Doch der Bauer, schlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
„Was schon längst gebrach dem Acker,
„Das ist eben dieses Licht!

„Will euch dieses Licht nicht frommen,
„Nun! so schließt vor ihm das Haus;
„Aber, Herr! wem es willkommen,
„Den laßt ungeschimpft hinaus!"

---

### Letzter Trost.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entspringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,

Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch diesen Born seh' ich bald trocken,
Kalt und erstorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück,
Im Herzen, dessen Pulse stocken,
Und todt ist auch das letzte Glück.

Grabt dieses Herz, mißkannt, verlassen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dieß Herz nicht hassen,
Der Vogel singt ihm noch ein Lied.

---

## Sehnsucht.

O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben,
Natur in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dieß Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie ist's ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie ist's mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

---

## Frage.

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein!
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht!
Du Blüthenschmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernster Pracht!
Du, Vogelsang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menschenbrust!
Wärst du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

---

## Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutscher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Ist ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeschleppt aus frommen Hallen,
Ist's euch heimathlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie traurend seht ihr aus!
Ja! euch ist's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus.

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morschen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im innern sind sie kahl.

Kommt und füllt verlass'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Asche weht!

Füllt die Nischen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künstler find' und ehre
Euch allwärts im deutschen Land.

---

## Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du seist doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Lust, wann Sonn' und Mond mich umspielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

---

## Kein Geburtstag.

### An Sie.

Wann Du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände.
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

---

## Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Lust,
Trag' ich Dich stille
In meiner Brust.

Es trennen Meere
Mich wohl von Dir,
Doch mein' ich, schwör' ich,
Du seist bei mir!

Fühl' Dich so innig
In mir, in mir!
Und ach! dieß Herze
Will nicht von hier.

Will sich nur legen
So mit Dir, ach!
Tief in die Erde,
In's Brautgemach.

---

## Der bange Traum.

### An Kreh.

Von wilden Meereswogen
Sah ich uns fortgezogen,
Bei Nacht im Traume bang.
Das Meer hieß: Meer der Mängel,
Zwei Kinder, lieb wie Engel,
Dein Vaterarm umschlang.

Wie war der Himmel düstern!
Aus Wolken hört' ich flüstern:
„Laßt doch die Kindlein los!
Ihr wohl schwimmt in der Trübe,

Die aber nimmt in Liebe
Dieß Eiland dort in Schooß."

Ich hört' dich weinen, klagen,
Doch ferne sah ich tagen
Ein Eiland licht und warm.
Es thürmt' sich Well' auf Welle,
Und riß die Kinder schnelle
Dahin aus deinem Arm.

Ich sprach: „Laß uns nicht weinen,
Vergönn' den lieben Kleinen
Dieß Eiland voller Pracht."
Da ward das Meer noch trüber,
Und wir — wir rangen, Lieber!
Jahr' lang in seiner Nacht.

## An Maria Kreß.

Ich habe dich gesehen,
Ein herzliches Kind, so treu, so gut,
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich gesehen,
Bild der Geduld im Todeskampf,
Das lichte Auge brach im Krampf,
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich gesehen,
Todt, lilienweiß und lilienmild,
Ganz eines sel'gen Engels Bild,
Ich blieb anbetend stehen.

O möcht' ich wiedersehen,
Dich Engel, wenn mein Auge bricht,
Herschwebend aus des Himmels Licht,
Im Tod mir beizustehen! —

## Lust stürmischen Wetters.

„Ha! wie's jetzt stürmet und schneit!
Das ist ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenster heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das ist mir Sonnenschein!
Denn nun bleibt Jeder zu Haus,
Und ich allein.

## Hohenstaufen.

### An Conz.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland.

Und Konradin an Tugend reich,
Der süße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich;
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch käudert jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Statt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels so kalt und öd'
Scheint rings das deutsche Land zu steh'n.

## Er und Sie.

### Er.

Seh' ich in das stille Thal,
Wo im Sonnenscheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick ich nur auf Eine.
Ach! es blickt ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Thau
Kann ich es erschauen.

### Sie.

Tret' ich an mein Fensterlein,
Wann die Sterne scheinen,
Mögen alle schöner sein,
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort ist ein liebes Bild
In dem Stern zu sehen.

## Treue.

Die Erde ist nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Busen schmückt;
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in schnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düstrer Wolken,
Der Himmel ernst und kalt,
Reißt sie von Haupt und Busen,
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerschleier
Um's Angesicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund.

## An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder singen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannst du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Lust erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O sieh! das blickt jetzt frisch hinauf,
Hat dich so sehr ein Frost getroffen,
Daß du dich nimmer richtest auf?

Es schafft, es klopft, es möcht' sich heben,
Doch kann es nicht, es ist zu krank!
So schafft, so klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintodte bang.

Dann kommen eilend seine Lieben,
Befrei'n ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieser Brust, der trüben,
Kommst du, ach! nimmermehr heraus!

## St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genaß.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der Liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dicht belaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit hell'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang auf's treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal,
Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,
Also ward seine Burg genannt,
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal!
Er sah bei'm Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl,

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schooß,
Und schon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Waldrich sprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!"

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein,
Er setzt' ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal im Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höher'm Leid.

---

## Trost in der Natur.

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo Andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer nach gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen ließ ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

---

## An Johannes Lämmerer *).

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schusterbank gesungen,
So ist auch Dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberstuhl, in armer, stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist dein Schifflein da gesprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach Deinem Tritte
Noch Mitternacht in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichst du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe,
Im reichsten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

---

## Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend singen,
Nicht sitzend fest in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt sie in des Himmels Blau.

Ist meinem Mayer zu vergleichen,
Regt sich sein Lied, regt sich sein Fuß,
Denn er, als ging's nach fernen Reichen
Still singend rüstig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche sinkt, ihr Lied löscht aus,
Erlöschen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus.

Die Lerche ist ein Stern, ergießend
In Tönen sich in's Himmelblau,
Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

---

## Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

---

*) Johannes Lämmerer ist ein armer Weber von Gschwend in Würtemberg. Eine kleine Sammlung seiner Lieder besorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Und vom aufgeweckten Liebe
Hallten diese Töne kaum.

### Gesanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder singen,
Wär' ich wiederum gesund,
Aber noch will's Herz zerspringen,
Und in Trauern schweigt der Mund.

Kaum, daß diese leise Klage
Aus dem vollen Busen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft schon bald ein Vogel sang.

Wie aus Wolken eng verschlossen
Hold oft bringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergossen,
Wiederkehrt in sich zurück.

Also hüllte mein Gemüthe
Ach nur kurz ein lichter Traum,

### Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle,
Durch's Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodieen;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düstrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

## Johann Gottfried Karl Christian Kiesewetter

ward 1766 zu Berlin geboren, studirte daselbst und zu Halle Philosophie und erhielt, nachdem er Dr. philosophiae geworden war, eine Lehrerstelle am Collegium medico-chirurgicum seiner Vaterstadt. Später wurde ihm auch eine ordentliche Professur an der neuerrichteten Universität übertragen, die er aber nicht lange bekleidete. Er starb daselbst am 10. Juli 1819.

Seine Schriften sind:

Ueber den ersten Grundsatz der Moralphilosophie. Berlin 1790 und 1791, 2 Thle.
Grundriß einer reinen allgemeinen Logik. Ebendas. 2 Thle.; neue Aufl. 1796. u. öft.
Faßliche Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der neuen Philosophie für Uneingeweihte. Ebendas. 1792, 2 Thle. 1803 u. öft.
Logik für Schulen. Ebendas. 1797 u. öft.
Prüfung der Herder'schen Metakritik. Ebendas. 1799 u. 1800, 2 Thle.
Erfahrungsseelenlehre. Hamburg 1806 &c.
Lehrbuch der Hodegotik. Berlin 1810.
Reise nach Paris. Ebendas. 1816, 2 Bde.

Ein Schüler und Nachfolger Kant's, beschäftigte sich Kiesewetter vorzüglich mit der weiteren Ausbildung der Logik und Psychologie im Geiste seines Lehrers und erward sich besondere Verdienste um die populäre Darstellung derselben für Gymnasien und höhere Schulen.

## Johann Friedrich Kind,

Sohn des als erster Uebersetzer des Plutarch bekannten Stadtrichters Dr. Johann Christoph K., ward am 4. März 1768 zu Leipzig geboren, studirte auf der dasigen Thomasschule und Universität die philosophischen und Rechtswissenschaften und kam 1789 als Amtsaccessist nach Delitzsch. Von hier wandte er sich 1793 als Advokat nach Dresden, gab aber 1814 seinen Beruf als Rechtsanwalt auf und lebte seitdem, seit 1818 noch mit dem Titel eines Herzogl. Sächsischen Hofraths beehrt, nur literärischer Beschäftigung.

Er ließ theils unter dem Pseudonym Oskar, theils unter seinem wirklichen Namen erscheinen:

Lenardo's Schwärmereien. Leipzig 1792, 2 Bde., 8., mit Kupf.; 2 Aufl. Gera 1797, 8.
Carlo. Roman. Züllichau 1801, 8., mit Titelkupf. und Vignette.
Dramatische Gemälde. Ebendas. 1802, 8.
Natalia. Ebendas. 1802—1804, 3 Bde., 8., mit Kupf.
Malaria Atalante und Kassandra. Ebendas. 1803, mit Lafontaine.
Das Schloß Aklam. Dramat. Gedicht. Leipzig 1803, 8., mit Kupf.
Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona. Züllichau 1804 u. 1805, 2 Bde., 8.
Malven. Ebendas. 1805, 2 Bde., 8., mit Titelvign.
Wilhelm der Eroberer; die Schwüre; Wilhelm der Bastard. Leipzig 1806, 8.
Tulpen. Leipzig 1806—1810, 7 Bde., 8., mit 6 Kupf.
Gedichte. Leipzig 1808, 5 Bde., 12., mit Kupf.
Roswitha. Leipzig 1811—1816, 4 Bde., 8., mit Kupf. (Fortsetzung der Tulpen).
Der gute Geist. Zur Geburtstagsfeier Alexander I. von Rußland. Leipzig 1813, gr. 4.
Die Körnerseiche. Phantasie. Leipzig 1814, 4., mit 1 Kupf.
Die Körnerseiche und die deutschen Frauen. Zwei Gedichte. Ebendas. 1814, 8., mit Vignette.
Lindenblüthen. Leipzig 1814—1819, 4 Bde., 12., mit 4 Kupf. (Fortsetzung von Roswitha &c.).
Die Harfe. Leipzig 1814—1819, 8 Bde., 8., mit 8 Kupf.
Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipzig 1815—1830.
Van Dyk's Landleben. Leipzig 1816., mit Brustb.; 2 Aufl. 1821, gr. 8.
Dasselbe. Ebendas. 1818, gr. 8., mit Brustbild und Umrissen.
Der Weinberg an der Elbe. Schauspiel. Leipzig 1817, gr. 8., mit 1 Portrait und 3 Vasengemälden, auch Musik.
Gerhard von Kügelgen. Phantasie. 2 Aufl. Dresden 1820 4. u. 12.
Malerische Schauspiele. Leipzig 1818.

Erzählungen und kleine Romane. Leipzig 1820 — 1827, 8.
Die Muse. Monatsschrift. Ebendas. 1821 u. 1822, 8 Bde. 8., mit Kupfern.
Theaterschriften. Leipzig 1821 — 1826, 4 Bde., 8., mit Kupf.
Der Freischütz. Oper. Ebendas. 1822; 3 Aufl. 1823, 8.
Liebchen von Waldkron. eine Freundschaftsgabe für 1824. Ebendas. 1824, 16.
Schön Ella. Volkstrauerspiel. Leipzig 1825, 8.
Sagen, Erzählungen und Novellen. Ebendas. 1828 u. 1829, 2 Thle, 8.
Erzählungen, Gedichte u. s. w. in Zeitschriften und Almanachen u. s. w.

Begabt mit reger, anmuthiger Phantasie, tiefem Gefühl für das Gute und Schöne, und großer Gewandtheit der Darstellung, erhöht durch treffliche Behandlung der Form und Sprache, wandelte Friedrich Kind, während eines langen, ehrenvollen Lebens, rastlos strebend auf seiner Bahn fort, unbekümmert um das Geschrei der literärischen Parteien um ihn her, der Stimme des eigenen Innern gehorchend und niemals eines Mißbrauches der ihm von der Natur anvertrauten Gaben schuldig. Seine Leistungen haben manches theilnehmende Gemüth erfreut und erheitert, und legen ein schönes Zeugniß von dem Herzen des Dichters ab, der in hohem Alter stehend, mit Zufriedenheit auf die zurückgelegte Bahn blicken darf. — Am glücklichsten ist er als Erzähler, sowohl in gebundener, wie in freier Rede; denn hier treten jene eben an ihm gerühmten Eigenschaften lebhaft hervor, und manche seiner Arbeiten auf diesem Gebiete werden, sowohl ihrer vollendeten Ausführung, wie ihres gut erfundenen Inhaltes wegen, noch lange seinen Namen auf die Nachwelt tragen und ihm einen ehrenvollen Rang unter seinen vorzüglichen Zeitgenossen behaupten. So sind z. B. seine kleine versificirte Erzählung „der Stieglitz" und seine Legende „der große Christoph" durch ihre echte Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit wie durch die gleich vortreffliche Erfindung und Durchführung, Meisterstücke der Gattung, zu welcher sie gehören. Minder glücklich ist Kind als dramatischer, namentlich als tragischer Dichter, zwar versteht er sich vortrefflich auf Erfindung der Fabel, Oekonomie, Verknüpfung der Situationen und Gruppirung der Handelnden, aber es fehlt ihm die tragische Kraft, die tiefere Auffassung des gigantischen Schicksals, welches, wie der große Dichter sagt:

— den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,

und seine Charaktere sind daher meist zu allgemein gehalten um eindringlich wirken zu können. — Am glücklichsten bewegt er sich dagegen in dramatischen Gebilden, welche gleichsam nur spielend die Oberfläche des Lebens berühren, und hier liefert er Ausgezeichnetes, wie das namentlich sein „Van Dyk's Landleben" beweist, welches lange der Liebling des Publicums war, und noch immer, wenn es auf der Bühne erscheint, von diesem mit Vergnügen gesehen wird. —

---

## Der große Christoph *).

Ave magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Nec tamen frauxisti crurum!
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

Angeblich auf einer alten Klostermauer zu lesen.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser! wollt Ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laden!"

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünen-Brust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden."

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter Euern Hatschiren,
Soll Euch keiner in Ost und West turbiren!"

Drauf zog er mit dem Kaiser durchs ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemenge, wie beim Becher,
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
„Ei sagt, was treibt heut' der Herr für Possen!"

Da spricht der Kaiser: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen!"

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen,
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!"

Der Kaiser spricht sänftlich: „Offere! nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden."

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul,
Und spricht: „Herr Kaiser die Fische sind faul;
Thut Eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben."

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschau'n,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und setzt sich dann nieder, und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkts ihm, als ob die Erde erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse;
Einen moorischen Ritter mit großem Trosse;

Der gebeut den andern, fürder zu zieh'n,
Und reut't mit großer Gewalt auf ihn,

*) Aus: F. Kind's „Tulpen" (4e Band. Leipzig 1808).

Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: „Das wird sich finden!“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser, als beim Kaiser, gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg zieh'n,
Steh'n aufgericht drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laß uns durch den Holweg schlupfen.“

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz“ —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbrust und Bolz
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: „Welch grobe Sitten?“

„Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn; übt große Gewalt?“ —
„Wenns so ist . . . ich kam zu euch ungeheißen . . .“
Spricht Offerus . . . „jetzt will ich weiter reisen!“

Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen;

Bis Offerus einst zur Abendstund'
Einen alten frommen Einsiedler fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: „Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!“

Der Prior spricht warnend: „Du ruchloser Mann!
So fang' es auf andere Weise an,
Und schick' dich zu einem guten Werke . . .“ —
„Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke!“ —

„Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!“ —

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!“ —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!“

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Rufts einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!“

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme;

Wadet durchs Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Ohr, und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Rufts abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!“

Offerus steht zwier geduldig auf,
Beginnt aufs neue den Wasserlauf;
Doch, so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
Da hört ers zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über.“

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner . . . verzeih mir die Sünden!“

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!“

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denkt: wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last;
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht ans Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.“

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „Wisse, dir sind alle Sünden verzieh'n;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!“

„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen.“

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.“

Der Junker verschwand in helles Licht!
Christophorus fiel aufs Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blüh'n;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen *).

---

## Willigard **).

### 1.

Durch Dornen drang ich zu der Waldkapelle;
Geöffnet stand des wüsten Kirchleins Thor;
Von bleichen Scheiben fiel des Mondes Helle
Mit blauen Schatten ins vermorschte Chor.
An des bemoosten Altars lack'rer Schwelle
Schwankt eingeschleiert eine Jungfrau vor.
Sie schwebte hehr am rostigen Geländer;
In weißem Schimmer blinkten die Gewänder.

---

*) Nach andern soll dieser Heilige vor der Taufe nicht Offerus sondern Adocimus geheißen haben, und zuletzt als Märtyrer enthauptet worden sein.

**) Aus: J. F. Kinds „Tulpen.“ (1r Band. Leipzig 1806.)

„Ob kühle Lüfte dir entgegen scheben" —
So sprach sie mit enthülltem Angesicht —
„Doch sollst du, stiller Waller, nicht erbeben;
Denn Gott erblickt mein Geist in seinem Licht.
Ermanne dich, des Grabes Stein zu heben,
Der mürbe unter deinen Händen bricht,
Womit die Läst'rung meine Gruft umsponnen,
Ist dann vor deinem Auge bald zerronnen!" — —

Und was ich dort in halb erblich'nen Kunden,
Verwahrt in kaltem, grüngeflecktem Blei,
Von Wiligard, der Lieblichen, gefunden,
Wie bald verblüht die süße Rose sei,
Das geb' ich Euch, des alten Worts entbunden,
Wie mir's beliebt Des Dichters Will' ist frei
Und gern vernimmt das Ohr der Liebe Klage,
Die fromm erklingt aus Gräbern früh'rer Tage.

2.

Hanns Velbeck, genannt der Hinkler, an Georg von Westhausen d. j.

Ich danke dir, lieber Georg, deinem edlen Vater und der guten Bürgerschaft für die ehrenvolle Einladung. Du kennst mein reizbares Gemüth, und wie schwer ich es über mich gewinne, eine Gelegenheit zu verabsäumen, wo es Ehre zu erwerben giebt. Mein Ruf, der erhebende Gedanke, im Munde des Volks und im Herzen der Edelsten zu leben, ist das Einzige, worauf das Schicksal den früh Verwaisten bei diesem gebrechlichen Körper verwiesen hat, und ich denke sehr ernstlich darauf, den Ruhm meiner Jugend für mein Greisenalter aufzusparen, wie die emsige Biene den Frühlingshonigseim für den blütenlosen Winter. Still und ruhig, wie ein Feldbach, wenn auch über verborgene Felsen und Untiefen, könnte künftig mein Leben dahinfließen, spornte nicht eine seltsame Begier mich rastlos an, den alten Ruhm meines Namens, den schon mein Vater aus dem Grabe wieder erweckte, noch mehr zu verbreiten, und keinen der Zeitgenossen in meiner Kunst über mich zu lassen. Ich habe dir diese meine Schwäche nie verhehlt, und, trotz alles innern Widerstands, ist sie seit unsrer Trennung nur noch gewachsen. Zeihe mich immer des Neides oder einer kleinlichen Mißgunst; ich muß mir dieß gefallen lassen, aber du siehst wenigstens aus meinem offnen Geständnisse, daß ich den Antrag, bei der Erbhuldigung eures jungen Herzogs zu erscheinen, nicht aus Eigensinn von mir ablehne. Ach, wie manchen harten Kampf mit mir selbst habe ich zu bestehen gehabt; wie viel Ueberwindung wird es mich noch kosten, diesen Brief an dich abgehen zu lassen.

Doch es ist beschlossen, und keine Lockung soll mich in diesem Entschluß wankend machen. Wenigstens binnen fünf Jahren betrete ich die Thore deiner Vaterstadt, die mir durch die Großmuth deines Vaters zu meiner eignen geworden ist, nicht wieder.

Sage dem vielgeehrten Herrn Stadtvoigt und den braven Viertelsmeistern, der Herr Markgraf wolle mir keinen Urlaub gestatten, und die edelmüthigste Aufnahme habe mich ihm zu tief verbunden, als daß ich wider seinen Willen die Reise antreten könnte. Dir selbst entdecke ich wohl einmal die wahre Ursache, wenn ich mich stark genug dazu fühle

Berichte mir, wenn die Feierlichkeiten vorüber sind, Alles genau, und besonders, welche Meistersänger sich bei der Hofhaltung eingefunden haben, und welchen von ihnen Beifall zu Theil worden sei?

3.

Westhausen d. j. an Velbeck.

Du hast doch unrecht gethan, trefflicher Johannes, dem Locken des jungen Frühlings zu widerstreben, und meine Einladung, so wie gemeiner Stadt Wünsche, hartnäckig zu verschmähen.

Zwar der Sieg, den du jedenfalls über alle deine Mitwerber davon getragen hättest, würde dir wenig genügt haben; denn, unwürdig ihrer trefflichen Vorgänger, wetteiferten sie unter einander an verächtlicher Schmeichelei und begehrlicher Unverschämtheit, und selbst der greise Vinold erniedrigte sich, den jungen, feurigen, aber noch ruhmlosen Herzog über die alten Helden seines Stammes zu erheben, die doch gegen die Türken und sonst männliche Kriegsthaten geübt. Doch die biedre, ungeheuchelte Freude eines treuen Völkchens, der Ausdruck der Rührung im Antlitz der huldvollen Fürstin, ja selbst das bunte Gewühl, und die anständige Pracht der Aufzüge, hätten deinen finstern Sinn erheitern müssen.

Zuerst muß ich dir melden, daß der achtzigjährige Caspar Hollmann, vormals der traueste Freund meines Vaters, aber seit kurzem wegen eines geringen Zwists tödlich mit ihm verfeindet, seine Stadthauptmannsstelle niedergelegt hat. Der reiche Gewerkherr Conrad Zeuner ist dafür eingerückt, und mich hat die einmüthige Stimme der Zünfte zum Fähndrich bei der ersten Rotte, nämlich bei der Rotte der Armbrustschützen erkohren.

Zwar die alten Verfassungen, wo der Bürger allein seine Wälle und Basteien mannhaft vertheidigte und nur selten Söldlinge in die Ringmauer aufnahm, nähern sich dem Verfall; zwar suchen die Fürsten des Reichs die Kräfte der Städte zu brechen, und sparen weder List noch Gewalt, eine Freiheit nach der andern ihnen zu entwinden; . . . . . ach! wir sind nur Schatten unsrer Väter und Urväter; was werden unsre Söhne und Enkel sein? . . . . . aber immer noch lebt im Herzen der ältern Rottmeister, leuchtet aus der Einrichtung des Ganzen ein kräftiger Geist hervor, und als ich beim Einzuge des fürstlichen Paares zum erstenmal mein Amt verwaltete, da ergriff mich eine wunderbare Rührung, eine sowohl erhebende, als niederdrückende Wehmuth . . . . ich vermag es nicht mit Worten zu sagen! Diese alte Fahne, die nur bei besondern Feierlichkeiten gebraucht wird, und seit Jahren in einem Winkel des Rüsthau'es unter Staub und Spinnengeweb verborgen gelegen hatte, diese unscheinbare, zerfetzte, halbvermoderte Fahne hatte einst auf dem alten Werke, der Trotzen genannt, den Mittelpunkt einer wüthenden Vertheidigung gegen stürmende Belagerer abgegeben; diese Fahne wurde einst bei einem nächtlichen Ausfalle von dem Fahnenträger, einem trefflichen Jüngling aus dem alten Bürgergeschlecht der Preißler, und dem Bräutigam der züchtigsten Jungfrau, da ihm durch ein Steingeschütz die Rechte zerschmettert worden, mit der Linken in die Stadt zurück gebracht, und er sank, sie noch empor haltend, todt zur Erde; der röthliche Rost an diesem Fahnensponton hatte sich vielleicht zuerst von seinem Blute, von den Thränen der unglücklichen Braut angesetzt . . . . . ach, Johannes, ich stampfte die Spitze fest in den Boden und sprach zu mir selbst: Warum ward ich so spät geboren?

Wir postirten uns am Margarethenthor, das ganze erste Fähnlein in Panzern und Stahlhauben mit schwarz und rothen Helmfedern; das zweite, der Büchsenschützen, in schwarz und grün geschlitzten Wämsern, mit spanischem Kragen und Hut, hielt uns gegen über. Nach einer Stunde verkündeten ein Heerpaucker und sechs Trompeter in prächtiger fürstlicher Livree die baldige Ankunft des erwarteten hohen Paares. Jetzt wallte unter dem Geläut aller Glocken, wobei auch von der Brustwehr die zwölf Monate *) und die kleinern Böller sich wacker hören ließen, ein Zug Jungfrauen durch unsre Mitte, die Frau Herzogin mit Blüthenkronen und mit Geschenken von seinen Gewändern einzuholen; Mathildis von Harteisen, die jüngere Tochter des ersten Bürgermeisters, meine längst bestimmte Braut, an ihrer Spitze. Du kennst sie ja wohl, diese Mathilde. Herrlich in goldgeblumten Sammet, den vollen Busen, wie die Hoffräuleins, recht entblößt und mit dem köstlichsten Schmucke belastet, glich sie selbst einer Prinzessin, und ihr schwarzes, loderndes Auge winkte mir einen freundlichen Gruß. Mein Blick erwiederte ihn, wie ich denn wohl mußte . . . .

An die fünfzig Jungfrauen mit Rautenkränzlein, Rosmarinzweigen und frühen Lenzblumen geziert, zogen still und sittig an uns vorüber, nur die jüngsten, reizendsten, unbescholtensten unsrer Stadt. Einfacher, als alle, schwanenweiß und schier züchtiger, als eine Kloster-Nonne, gekleidet, schloß ein Mägdlein den Zug, das ich vorher noch niemals gesehen hatte. Auch die wunderholde Dirne schaute von ohngefähr aus dem breiten Spitzenschirm ihrer Haube, der fast das ganze zarte Gesicht mir verbarg, mit unbeschreiblichem, himmlischem Blicke mich an. Johannes! Hättest du sie gesehen . . . . . ich kann dir nicht sagen, wie mir zu Muth ward! Meine Hand bebte an der Fahne; ich zuckte, sie vor der Herrlichen zu senken, und Gott weiß, was geschehen wäre, hätte sie nicht, schnell erschreckend, ihr Auge zur Erde gewandt.

Nächstens das Weitere.

4.

Westhausen d. j. an Velbeck.

Es würde dir wenig Vergnügen gewähren, mein geliebter Freund! könnte und wollte ich dir auch die Pracht des Einzugs, die Schönheit der Wagen und Rosse, die Menge und köstlichen Kleider der herzoglichen Diener, die Ceremonie der Huldigung aufs genauste beschreiben. Du hast, wie dein Aeneas und Ulysses, viel Städte und Länder gesehen, und lebst jetzt an einem der glänzendsten Höfe; was einem Jüngling, der nur aus einer Handelsstadt in die andre reiste, neu und merkwürdig

*) Namen der groben Geschütze.

cheint, kann unmöglich deine Aufmerksamkeit reizen. Eher wird es dir nicht ganz gleichgültig sein, wenn ich dir melde, daß der junge Regent ein gar schöner, lebhafter und leutseliger Herr ist, von hoher, stattlicher Statur, doch dabei zart und wohlgenährt. Auf seiner Stirn thront das Freie, Ungebeugte, Stolze eines zur Regierung Gebornen; um seinen Mund schwebt der Zug des Wohllebens und einer fast weichen Gutmüthigkeit. Die Frau Herzogin aber ist nur von kleiner Gestalt und blasser Gesichtsfarbe, doch ein wahrhaftiges Engelsbild. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, sie werde ihren Herrn bald mit einem Erben beschenken. Als sie bei uns vorbeifuhr, und mit den großen freundlichen Kornblum-Augen immer winkte, und mit den runden, weißen Händen auf beide Seiten dankte, ja zuletzt gar anhalten ließ und ein reich gesticktes Band an unsre Fahne verehrte, da schmunzelten selbst die ältesten Graubärte aus ihren Pickelhauben hervor, und hinter uns flogen alle Mützen und Hüte in die Luft.

Schon gegen vier Uhr begab sich die gnädige Herrschaft aufs Rathhaus, wo ein gar stattliches Banket mit Musik und Tanz für sie angerichtet war. Mir fiel es in etwas auf, daß unter den Edeldamen und Rathsherrenfrauen auch einige Bürgerweiber und Mägdlein sich befanden, unter diesen auch die Eine, die ich aus dem ganzen Zuge allein noch im Gedächtniß hatte. Aber bald erfuhr ich, die Frau Herzogin habe sich bei der Bewillkommung vorzüglich mit dieser, die ihr eine silberne Spindel voll des zartesten Gespinnsts überreicht, unterhalten, wie denn auch der Herzog diesen Abend nur mit seiner Gemahlin, mit Mathilden von Harteisen und mit dieser Einen getanzt hat. Die Bürger hielten dieß für eine besondere Gunst und Herablassung gegen den Bürgerstand; aber guter Johannes, mir kam es ganz anders vor. Ich halte zu sehr auf die Augen des Herzogs gesehen .....

Könnte ich dir dagegen ihr Erröthen und Erblassen, jede ihrer Bewegungen, jeden ihrer sittsamen Schritte schildern; könnte ich dir beschreiben, wie sie, in sich selbst geschmiegt, nur dann das Auge aufschlug, wenn das Gegentheil unanständig gewesen wär, wie sie nur mit der äußersten Spitze der zierlichen Finger die Hand des Herzogs berührte .... könnte ich dieß, und hättest du je sie gesehen, du würdest ausrufen: Das war **Wiligard!**

Den Tag nach dem Bankel überbrachte die Bürgerschaft dem hohen Fürstenpaare das gewöhnliche Geschenk. Mein Vater und einige Vorstände reichten dem Herzoge den Ehrenwein; für die Herzogin war beim alten **Preißler** .. er ist **Wiligards** Vater ... ein prächtiges Lavoir gearbeitet worden. Du erinnerst dich vielleicht seiner noch; er ist der geschickteste Goldschmied der Stadt, und hat ehedem selbst in Welschland und Frankreich große Ehre gewonnen. Man sagt, bei dem vorigen Herzoge, der kostbares Geschirr hoch schätzte, habe er nicht wenig gegolten.

Zwei Hundert Mark schwer war das Gefäß, und der alte, wunderlich stolze Mann hatte für seine Arbeit von der Bürgerschaft durchaus keine weitere Vergeltung annehmen wollen, als nur die Vergünstigung, das Lavoir der Frau Herzogin selbst zu überreichen. Dieß geschah denn auch. Das Lavoir übertraf alles, was in dieser Art je gesehen worden; die stark vergoldete Unterschale war mit Najaden, Tritonen und Delphinen reichlich verziert, und die schlanken Handhaben der Kanne wurden von Schwänen und Sirenen künstlich gebildet. Am meisten verwunderte man sich über das Bild des **Perseus**, das dem Herzoge glich, und eine an den Felsen gefesselte **Andromeda**. Es stand auch eine räthselhafte Inschrift dabei; aber der **Preißler** wollte die Deutung nicht sagen.

Die Herzogin dankte ihm mit den freundlichsten Worten, und kaum hatte der Herzog den Namen des Künstlers vernommen, als er mit schneller Neugier laut ausrief: Ha, wohl gar der Vater meiner schönen Tanzjungfer? ... Er reichte dem Alten huldvoll die Hand, ohne Zweifel zum Kusse; aber der treuherzige, geschmeichelte Künstler, der diese Absicht nicht errieth oder errathen wollte, schüttelte und drückte sie ihm so derb, daß das junge Herzoglein sie heftig zurückzog. Doch schien er nachher über diese Verwegenheit nicht erzürnt, sondern stellte sich immerfort wunderfreundlich gegen den **Preißler**.

Ich muß jetzt schließen, lieber Johannes, weil ein großes Schießen mit Kugelbüchsen zu Ehren des Herzogs veranstaltet ist, wobei ich nicht fehlen darf. Ich denke auch, du hast für heute genug! So bald ich mich den jetzigen rauschenden Unruhen auf einige Augenblicke entreißen kann, schreibe ich dir wieder.

### 5.

### Velbeck an Westhausen d. j.

Ihr hättet euch die Mühe ersparen können, Junker! über meine schlau errath'ne Schwachheit feich Gespött zu treiben. Ich habe mir schon tausendmal bittre Vorwürfe gemacht, daß mein Herz noch an Redlichkeit, Freundschaft und Liebe glauben kann. Aber bin ich auch ein Thor, so hab' ichs doch nicht um euch verdient, daß ihr mich höhnt. Geht denn hin, macht mich zum Gelächter der Stadt und der Gegend; bringt es dahin, daß man meine Lieder, die ich mit frommem Gemüth auf die Herrlichste dichtete, vor den Herbergen absingt .... ich werde auch diese Schmach zu erdulden wissen, werde es überleben, daß ich einem Jüngling mein Heiligstes aufschloß, der im Uebermuth auf Schönheit der Gestalt, Ansehen und Reichthum, einen Mann zu verspotten im Stande war, der für ihn sein Leben geopfert hätte. Lebt wohl, wenn ihr könnt!

### 6.

### Westhausen d. j. an Velbeck.

Velbeck! ewig geliebter Velbeck! ich beschwöre dich bei allen Heiligen, welch' ein böser Geist ist wieder einmal über dich gekommen? Bei allen Ansprüchen auf Erdenglück und ewige Seligkeit! ich kann es nicht errathen, wodurch ich dich erzürnt habe, und nie kehrt Ruhe wieder in mein jetzt von allen Seiten bestürmtes Herz, bis du mir die Ursache deines, so ganz grundlosen Argwohns zu wissen thust. Nicht als Freund den Freund ... denn deine Freundschaft hast du mir aufgekündigt ... als Mensch den Menschen, fordre ich dich auf, mir jenes unselige Mißverständniß baldigst zu entziffern, das mich völlig zu Boden schmettern würde, wüßte ich mich nicht gänzlich schuldlos.

Ich wiederhole es, daß die Ruhe mich fliehen wird, bis ich Antwort von dir habe. Velbeck! wirst du mich lange vergeblich darauf harren lassen?

### 7.

### Velbeck an Westhausen d. j.

Ja, ich sehe es ein ... Du mußt mich hassen, theurer Georg! mußt mich verabscheuen; ich bin deiner Freundschaft, was sag' ich? ich bin meiner eignen Achtung, bin dieses armen, traurigen Daseins nicht werth. Verwaist von meiner frühesten Jugend, gebrechlich von den ersten Knabenjahren an, mißtrauisch gegen die Vorsicht, getrennt nun auf ewig von meinem Heiligsten, verzweifelnd an mir selbst, konnt ich auch dich in einer Stunde schwarzen Trübsinns verkennen und beleidigen, dich, den einzigen, an dem meine Seele hängt, dem vom ersten Augenblick an mein Herz feurig wallte ....

Ich habe deine beiden letzten Briefe noch einmal durchlesen, und ich bekenne es: völlig betäubt muß ich in der Stunde gewesen sein, als ich durchgehends Spott und Hohn in deinen Worten fand. Etwas andres freilich, etwas, das mich unter andern Umständen von Sinnen bringen würde, spricht aus jeder Zeile; aber darf und kann ich deshalb mit dir zürnen? Nein, nein, du guter, lieber, trefflicher Georg! du bist unschuldig; du sollst und mußt glücklich werden; du hast nichts verbrochen; ich allein bin der Verbrecher an der heiligsten Freundschaft.

Gern, gern möchte ich mir jede Erklärung ersparen, die mich aufs neue tief verwunden wird Aber nein, ich will büßen, was ich verbrach; nur durch diese freiwillige Buße kann ich mich deiner Freundschaft wieder würdig machen. Hör' es also, lieber Georg ... Deine lobpreisende Schilderung einer Alles, selbst das Herz des Landesherrn, bezaubernden Schönheit, als Antwort auf meinen Entschuldigungsbrief; dein: „Ich denke auch, du hast für heute genug!" meine Hoffnungslosigkeit, meine nur gewaltsam besiegte thörigte Neigung ....

Was ich auch mit mir selbst kämpfe, es ist mir unmöglich, dir es deutlicher zu entdecken; o gewiß, du hast mich auch schon verstanden!

Erinnerst du dich noch, liebster Freund! jenes Herbstabends, des letzten, ehe ich von dir schied? Wir saßen Hand in Hand bis fast um Mitternacht in deiner Laube; du warfst dich an meinen Hals und beschworst mich, länger bei dir zu verweilen; denn du wußtest ja nicht, was mich zwang, deine Vaterstadt zu verlassen, du wähntest, nur Mißmuth, nur angewöhnter Hang zum Herumschweifen, nur eitle Ruhmsucht treibe mich wieder hinaus. Wir wurden immer stiller und stiller, der Mond zitterte immer bleicher durch die Blätter, ich sah Thränen in deinen Augen ... Da ergriff ich die Harfe und sang dir meine Trauer; ich feierte eine Lebendige, die für mich todt war. Für mich todt .... so hatt' ich mir selbst geschworen!

Georg! längst hast du jene Töne vergessen; jene Worte hallten flüchtig und unverstanden vor dir vorüber; das Echo davon klang noch nicht in deinem Herzen. Hier hast du den Klagegesang, so weit ich ihn im Gedächtniß habe. Er wird dir alles erklären! Nur in deiner Hand will ich ihn wissen; in jeder fremden würde er zum Dolche, an dem mein Herz sich verbluten müßte.

Nicht wahr, du wirst mir vergeben?

8.

Was lockst du, junge Rose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! ...
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ihr süßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn Euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen ....
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes noch im Lied.

Was winkt aus hoher Ferne
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht
Dieß matte Auge nicht.
Ich find' in euerm Schimmer
Ja meine Holde nimmer; ....
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ob Lenz und Winter schwinden,
Du wirst sie nirgends finden!
Horch! flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! ....
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied.

9.

Wiligard an Elisabeth.

Ich habe meinem Vater nie wärmer im Stillen dafür gedankt, daß er mich Schreiben lehrte, als seit der Zeit, da er mich mit nach Unserer lieben Frauen nahm, und ich euch, meine theure, hochverehrte Elisabeth, kennen lernte. Euer letzter Brief zeigt mir genugsam, daß ihr von dem, was seit einigen Wochen in unserer Stadt vorgegangen, die genauesten Nachrichten erhalten habt, und nur das ist mir räthselhaft, daß auch ihr, wie mein guter Vater, die zweideutige Huld des Herzogs, die mich so tief gekränkt und in unbeschreibliche Angst versezt hat, für ehrenvoll ansieht und mir gewissermaßen dazu Glück wünscht. Nein, meine edle, fromme Elisabeth! das kann unmöglich eure ernstliche Meinung sein; gewiß wollt ihr dadurch eure Wiligard nur prüfen, nur erforschen, ob sie eurer Gunst und Zärtlichkeit werth sei.

Aber seid unbesorgt, liebe Elisabeth! Eitelkeit und Stolz werden mich nie vom rechten Wege verlocken, dafür bürgt mir mein inneres Gefühl und .... ach! ich muß es euch endlich entdecken; schon seit Monden liegt es mir wie eine Centnerlast auf dem Herzen ... und eine geheime, aber unauslöschliche Neigung. —

Ihr wißt es, daß ich keinen Tag versäume, der heiligen Messe oder Predigt in unserm Münster beizuwohnen.

Am Tage aller Seligen, als ich lang und indrünstig für das Heil meiner früh verstorbenen Mutter gebetet hatte, stand ich freudigen Herzens auf, und meine Blicke fielen auf die Capelle in der Nähe des hohen Altars. In demselben Augenblick hob sich dort hinter dem Schnitzwerk auch ein Jüngling von den Knieen, wie ich noch nimmer einen erblickt. Ich wage es nicht, euch seine Züge zu schildern; aber von dieser Minute stand sein Bild so lebendig in meiner Seele, daß ich nicht einmal wünschte, ihn je wieder zu sehen, sondern ihn bald nur für ein Gebild meiner feurigen Andacht hielt, und ... warum sollte ichs euch verbergen, verdiell es sich anders? .... in diesem Wahn mich sogar glücklich fühlte.

Man hat euch gemeldet, daß sie, um meinem Vater eine Freude zu machen, mich mit zu dem Zuge erwählt haben, der unsre Frau Herzogin bewillkommen sollte. Ich ging still durch die Reihen der Bürgerwache, und nur die Hauptfahne, bei deren Vertheidigung einst ein edler Jüngling meiner Familie das Leben eingebüßt hatte, reizte meine Neugier. Denkt euch meine Freude, mein Entsetzen, meinen fast todtlichen Schreck, als ich aufblickte, und diese, mir so denkwürdige Fahne in der Hand des nämlichen Jünglings gewahrte, den ich zwar schon mondenlang wachend und träumend um mich erblickt hatte, aber noch immer für eine bloße Erscheinung hielt. Meine Knie bebten; ich war nahe daran, zusammen zu sinken; nur Scham und die Furcht, mich zu verrathen, hielt mich aufrecht.

Ich habe den Guten seitdem öfter gesehen; als Sohn des Vornehmsten unsrer Stadt, ist er gewöhnlich im Gefolge des Fürstenpaars, und, wunderbar! ... auch er scheint auf eine mir unerklärliche Weise an mich gefesselt. Seine Blicke suchen immer die meinigen; wie ein Schutzgeist schwebt er mir unaufhörlich zur Seite; oft schien er um mich besorgt, blickte oft trotzig und kühn auf den Herzog; oft richtete er seine Augen flehend, rathend, zurechtweisend auf mich, und, irre ich nicht ganz, so war er schon mehremals im Begriff, mich anzureden, und scheute nur die Zeugen.

Schreibt mir, theure Elisabeth! was ihr davon denkt. Sollte das Liebe sein? und ist es wohl unrecht, daß ich so immer an ihn denke?

10.

Velbeck an Westhausen d. j.

Fast ein Monat ist verflossen, und ich habe keine Zeile von dir erhalten. Könntest du noch mit mir zürnen? oder ... ich zittre, es zu denken ... wär' mein letzter Brief in fremde Hände gerathen? Ich beschwöre dich, mein Georg! reiß mich aus dieser Unruhe, und ... wenn du mich noch liebst, wenn du ganz mir verziehen hast, so melde mir alles was dich ... und was Wiligard betrifft. Alle Freuden sind längst von mir gewichen; nur eine Hoffnung ist in meinem Busen jezt aufgelebt, die mich wunderbar aufrichtet: Keiner wird Wiligard besitzen, als mein Georg!

Da ich diesen Brief durch einen ganz zuverläßigen Boten sende, so lege ich auch endlich die versprochene Abschrift von dem Liebes- und Heldenbuche meines Vaters bei. Der alte Preißler hat die Urschrift mir beim Abschiede geschenkt; weiß Gott, wie dieser dazu gekommen ist. Dieß Buch hat mich zuweilen mit unsäglicher Wehmuth erfüllt; ich möchte weinen, wie Alexander bei Philippi Siegen, und habe noch viel zu lernen, ehe ich meinem Vater gleich komme. Die Zwischengeschichte von der maurischen Königstochter Lisarda ist doch unbeschreiblich schön, und wird dich gewiß höchlich vergnügen. Lebe wohl!

11.

Westhausen d. j. an Velbeck.

Ich habe alle deine Briefe, auch dein angenehmes Geschenk, richtig erhalten, und bin ruhig und glücklich jezt. Könnte ich doch an deine Brust sinken und dir alles sagen, was ich empfinde. Mancher Sturm ist, seitdem ich das leztemal an dich schrieb, durch meine Seele gezogen, und an dem nämlichen Tage, als ich deinen vorletzten Brief erst bei Nachtzeit erbrechen konnte, hatte Wiligard .... ja, ich kann dir den Schmerz nicht ersparen, und du selbst nennst ihn ja deine einzige, dich aufrichtende Hoffnung ... an meinem Herzen die Thräne des ersten Geständnisses geweint. Ja sie ist mein, Velbeck! die Treffliche mein, und, wäre es möglich, nun doppelt mir heilig, da auch du sie liebtest und im Glück meiner Liebe dich selbst beglückt fühlst. Alle Angst und Qual ist nun vorüber, und durch die Abreise des Hofs fühle ich mich erleichtert, wie ein Verbrecher, dem auf dem Richtplatze das Leben geschenkt wird.

Doch noch weißt du bei weitem nicht alles, und hättest du auch nicht selbst mich dazu aufgefordert, so würde mir mein Herz doch keine Ruhe lassen, bis ich dir vertraut, was seit kurzem mich bald zum Abgrunde der Verzweiflung geschleudert, bald in den Himmel erhoben hat.

Besinne ich mich recht, so gab ich dir zulezt von einer zweiten, zu Ehren des fürstlichen Paares veranstalteten Lustbarkeit vorläufige Nachricht. Der Herzog war dabei noch weit prächtiger und huldvoller, als zuvor, und ließ es nicht dabei bewenden, gemeiner Stadt zu diesem Tage auf ewige Zeiten sechs Fuder Weins aus der Hof-Kellnerei und zwei Hirsche zu verehren, sondern hatte auch am Abend einen Glückstopf anrichten lassen, wo lautre Treffer waren.

Ich kann dir mit Recht sagen, lieber Johannes, der junge Herzog ist ein trefflicher Schütz. Er traf dreimal schwarz ganz nahe am Centrum, und ich und der alte Hollmann waren ihm zunächst. Aber die stattlichen Hofherren und Rüstmeister wunderten sich nicht wenig, daß sie vor den gemeinen Schützen so gar keinen Vortheil erlangten, sondern einmal über das andere von ihnen ausgestochen wurden. Der

Herzog bezeigte sich ungemein erfreut, daß er fast bis zuletzt immer der Besitzer blieb; endlich schoß der Rothgirßer Lorenz Scheufler ohne Scheu vor des Herzogs Verdrusse auf den Nagel, daß die Kugel breit wie ein Zweiguldenstück herunterpatschte. Da stampfte das Herzoglein mit dem Fuße, ward aber bald wieder fröhlich und schenkte dem Hollmann und mir, vielleicht blos um den Scheufler zu kränken, jedem einen Jagdstutz, schön mit Helfenbein und Silber ausgelegt.

Die ordentliche Vertheilung der Preise und Vortheile wartete der Herzog nicht ab, sondern führte seine Gemahlin fast ungeduldig aus dem Gezelt nach dem Tanzsaal. Ich läugne es nicht, daß seine Eile mir auffiel, und ich vermuthete auch die Ursache. Leider hatte ich mich nicht betrogen. Er übersah mit flüchtigen Blicken die versammelten Frauen, und als er Willigard gewahr ward, die sich ganz in die Ecke zurückgezogen hatte, schienen seine Augen wie fest gezaubert. Er sagte mehrern von den Jungfrauen, die ihm eben nicht auswichen, einige gnädige Worte; aber seine ganze Absicht war darauf gerichtet, auch an Willigard zu kommen. Doch diese wußte das Zusammentreffen sehr geschickt zu vermeiden, und zog sich in die Nähe der Herzogin, die sie wieder zu sich rief und sehr freundlich mit ihr sprach. So ging es denn bis zur Abendtafel, wo wacker gezecht wurde und der Herzog selbst sich nicht wenig gütlich that.

Nach dem Mahle wurde ein Vorhang vor einem Schaugerüst aufgezogen, und der Glückstopf nahm seinen Anfang. Es war aber dazu von einem lustigen Rathe des Herrn ein Schimpfspiel angegeben, und von einem der Meister in zierliche Reime verfaßt, das einige der Hoffräulein und Junker gar schön darstellten, nämlich das Urtheil des trojanischen Prinzen Paris. Die drei heidnischen Göttinnen, prächtig in Brokat und Silberstuck gekleidet, stritten sich um einen goldnen, kunstreich gearbeiteten Bisamapfel, als den Preis der Schönheit und den Hauptgewinnst. Aber Paris wollte sich zu keiner Entscheidung verstehen, sondern warf den Apfel in den Glückstopf, und Cupido mit verbundenen Augen mußte die Loose ziehn. Da hättest du sehen sollen, wie alle die Hof- und Edelfrauen vor Erwartung auf die Zehen traten; meine Braut hatte sich ganz vor ans Theatrum gedrängt, aber Wiligard stand am äußersten Fenster. Nun merkte ich und auch andere zwar wohl, daß es mit der Verloosung nicht ganz redlich zuging, sondern daß der Marschall bald hie bald da, was ins Ohr flüsterte; aber wir ließen uns das nicht irren und freuten uns Alle, daß ohne Zweifel der lieben Frau Herzogin der Apfel zu Theil werden solle. Denke dir aber das allgemeine Erstaunen, als der Liebesgott fast zuletzt bei Wiligards Nummer den goldnen Apfel hervorzog, und ihn dem Herzoge zustellte, um ihn der Gewinnerin eigenhändig zu überreichen. Alle die Hof- und Rathsherrenfrauen glühten im Gesicht wie Zinnober; Willigard aber mußte sich an einem Schenktisch festhalten, daß sie nicht umsank. Boshaftigliche Blicke, fast in aller Augen, weideten sich an ihrer Verlegenheit; doch sie faßte sich schnell, nahm den Apfel mit einer tiefen Verbeugung an, legte ihn auf einen silbernen Credenzteller, und überreichte ihn mit einem Fußfall der selbst außer Fassung gebrachten Frau Herzogin. Diese schien sonderbar überrascht, küßte Willigard ... ach, sie lag vor ihr in dem engen braunen Gewand, wie eine betende Heilige ... auf die Lilienstirn, heftete schnell das Oehr des Bisamapfels an eine ihrer eigenen Perlenschnuren und hing sie um Willigards weißen Nacken, mit den nachdenklichen Worten: „Tragt dieß zur steten Erinnerung an eure Herzogin, schöne bescheidne Wiligard!"

Gott befohlen für heute, lieber Johannes!

## 12.

### Westhausen d. j. an Veldeck.

Ich sollte dir wohl einen Theil des übrigen verschweigen, mein wackrer Veldeck! denn es dient nicht zum Ruhm meines Herrn, dem ich doch gehuldigt habe. Aber unsre Seelen sind ja eins, und was ich weiß, kannst du auch wissen.

Also der Herzog machte bei dem Fußfalle gegen seine Gemahlin eine recht sauersüße Miene, und diese saß nun den ganzen Abend über wie in wehmüthigen Träumen. Ihr Herr schien sich wenig darum zu kümmern, sondern gab Befehl, daß noch eine Stunde getanzt werden solle. Ich will wohl glauben, daß er vom Weine ein wenig erhitzt und betäubt war; genug, als die Geiger und Pfeifer aufspielten, kehrte er seiner Gemahlin halb den Rücken und sprach etwas spitzig: Euer Liebden! Erlaubt mir den Vortanz mit der schönen, bescheidnen Wiligard!

Hierauf ergriff er ohne weiteres die Hand des zitternden Mägdleins, das wie eine verschüchterte Taube sich nicht zu rathen wußte, umschlang die sittig Verhüllte während des Reigens einigemal so brünstig, schwenkte die vor Scham Erglühende so wild und ungestüm, daß zuletzt ihre langen, zierlich geflochtenen Zöpfe vor eigner Schwere sich losnestelten und den ganzen Rücken herabfielen. Alle Augen waren auf sie gerichtet, und sie schützte endlich, fast einer Leiche ähnlich, einen Schwindel vor, um vom Reihen abtreten zu dürfen. Ich rufte ihren Vater herbei, und dieser verließ bald mit ihr den Saal.

Du hast Willigard gekannt und geliebt; du weißt es also gewiß, was ich mit ihr und um sie bei diesen Auftritten litt; was ich empfand bei den Gerüchten, daß man auf mancherlei Weise an den Preißler zu kommen suche; was ich empfand, da man bald die Ehre der sittigsten, züchtigsten Jungfrau schändlich verunglimpfte und ich mit diesem Herzen voll der heißesten, aber noch unerwiederten Liebe, mich nicht einmal öffentlich zu ihrem Vertheidiger aufwerfen durfte. Höllenqualen überstand ich mehrere Tage, da ich sie nicht sah, und, so sorgsam ich mich auch insgeheim erkundigte, nichts Gewisses über ihr Befinden erfahren konnte. Doch meine Angst ward mir reichlich vergolten; Willigards Verfolger führten sie selbst in meine Arme.

Ungefähr den sechsten Tag darauf hatte der Herzog sich früh mit der Jagd erlustiget. Ich war daheim geblieben, und mein Vater, dem meine Unruhe und Schwermuth nicht ganz entging, befahl mir, selbst in den Garten herauszugehen, um frühreife Kirschen seltner Art, die er im Glashause gezogen hatte, und noch vor der Abreise der Frau Herzogin verehren wollte, sorglich abnehmen zu lassen. Er brauchte das nur zum Vorwand; aber da er mich so besorgt ansah, ging mirs durchs Herz, und ich gehorchte willig.

Es war ein warmer Märzabend; die Bäume, vom Sonnenstrahl nach einem milden Regen erquickt, hatten ihre vollen rosigen Blüthen geöffnet, und der schwarze Grund der Blumenbeete war mit hellgrünen Blättern und aufbrechenden Knospen, fleischfarb und achatblau, weiß und goldgelb und violett, wie ein köstlicher Teppich durchwirkt. Schon fing es an zu dämmern. Ich hatte an der überschickten Abschrift des Heldenbuchs mich nicht wenig vergnügt, und wandelte nachdenkend zwischen den hohen nur erst knospenden Buchenwänden, als plötzlich das Pförtlein aufging und ein weibliches Wesen, mit einem Regentuche verhüllt, hastig und furchtsam eintrat. Sie öffnete ein wenig das Tuch, schaute um sich wie ein gescheuchtes Reh, erkannte mich .... es war Wiligard! Sie rief ängstlich: Verbergt mich, Junker Georg!

Ueberrascht führt' ich sie hinter eine Taxushecke, als auch schon der Herzog, in einen Mantel gewickelt, mit einigen Kämmerlingen auf dem Fuß folgte. Ich ging ihm, schnell mich fassend, demüthig entgegen; er schien, verwundert, mich, und mich allein, zu finden, warf die Augen spähend überall umher, meinte dann, er habe von des Stadtvoigts Kunstgarten manches Rühmens gehört, und sei jetzt eben in der Nähe gewesen. Mit demüthigem Danke zeigte ich ihm die Wasserorgel, den Bildersaal, das Grottenwerk und was sonst noch zu den Herrlichkeiten gehört. Da pries er denn alles weidlich, wunderte sich beiläufig über die Wohlhabenheit seiner getreuen Unterthanen, hatte sich aber bald sattgesehen und machte sich auf und davon.

Nun suchte ich auch meine Verschüchterte wieder auf und fand sie fast erstarrt im äußersten Winkel des Irrgartens. „Sind sie fort? Sind sie gewiß fort?" ... lispelte sie mit ängstlichem Blick, klagte mir mit niedergeschlagenen Augen, daß man sogar auf offner Straße ihrer Ehre zu nahe trete, und bat dann fast weinend: Ach, Junker Georg! es ziemt sich wohl nicht, aber ich bitt' euch, daß ihr mich nach Hause begleitet.

Ich versprach ihr mit Entzücken sicheres Geleit, und suchte sie zu beruhigen; ich faßte ehrerbietig ihre Hand und sie überließ sie mir einige Augenblicke. Die holde Unschuldige schien bald freier zu athmen, und die im Winde wogende Tulpenflor lockte ihr ein gefälliges Lächeln ab. Du weißt es, Johannes, daß mein Vater keine Kosten schont, immer recht hübsche Sorten von diesen Zwiebeln sich zu verschaffen; Wiligard ergötzte sich sehr an den buntfarbigen, hin und her nickenden Glocken, dergleichen sie noch nie in der Nähe gesehen *).

*) Die Tulpen kamen aus Asien, wo sie ohne Pflege auf Bergen und Wiesen wachsen, erst um das Jahr 1559 in die Abendländer. Der Gesandte des Kaisers Ferdinand an Soliman beschreibt noch im Jahre 1554 die Tulpen, wovon ihm bei Constantinopel Sträußer überreicht wurden, als eine Seltenheit (s. Busbequii Epist. Turcic. ep. 1. pag. 47. ed. Elzevir.), und Conrad Geßner, der 1559 in Augsburg die erste sah, schildert sie in seinem Buche „De hortis Germaniae" ausführlich, unter Beifügung eines Holz-

„Sie sind schön! sie sind schön!“ ... sagte sie, freundlich ihnen zunickend ... „nur habe ich immer gehört, daß sie auch sehr hoch im Preise stehn.“ Ich zeigte ihr welche von den seltensten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekostet hatte. Eine dunkelbraun und roth geflammte zog sie allen übrigen vor, und kaum hatte sie das geäußert, als die Tulpe auch schon abgeschnitten in ihrer Hand lag.

„Was habt ihr gemacht, Junker!“ ... rief sie erschrocken .... „und was wird euer, was mein Vater, dazu sagen?“

„Es ist nur eine Tulpe, theure Wiligard!“ ... erwiederte ich .... „ach! hätt' ich eine Wunderblume für euch, wie sie in keines Königs Garten blüht! Die Tulpe ist eurer nicht werth“ ... Ich zerpflückte die Tulpe schnell.

Sie senkte das Haupt, bewegte die Lippen, aber unterdrückte die Rede, und gab mir, das feuchte Auge himmlisch erhebend, die Hand. Ich war außer mir vor Entzücken; es war ein Moment, wie jene, die du immer die Silberblicke der Liebe und Poesie nanntest .... schnell vorübergehend, doch unsäglich schön!

„Laßt mir sie, laßt mir diese Hand, Wiligard!“ ... rief ich aus ... „Ich hab' es um Euch verdient, ob ihr mich schon kaum kennt; ich habe Todesqualen in diesen wenigen Tagen um euch erlitten ... Wiligard! könntet ihr meine Liebe erwiedern?“

„Gott vergebe es mir, wenn ich unrecht daran thue“ ... antwortete sie mit Thränen ... „Schon seit aller Seligen liebe ich euch.“

Ich legte meine Hand auf ihre Achsel; sie reichte mir ihre Wange. Ach, Johannes, hast du's gehört? seit aller Seligen schon gehör' ich selbst unter die Seligen!

### 13.

### Westhausen d. j. an Velbeck.

Deine Glückwünsche kommen zu früh, lieber Johannes. Ruhiger bin ich zwar schon seit dem Abgange des Hofs; aber an Glück und Freude darf ich nicht denken. Mein Vater, ob er schon von der Sache nicht gerne spricht, will doch sein dem Harteisen gegebenes Wort nicht zurück nehmen; meiner Mutter ist Wiligard zu gering. Die ehrwürdige Matrone wehrte mirs gern, nur an Wiligard zu denken, und doch liebt sie mich so mütterlich. Ich sehe die Herrliche nur selten, und habe meinem Vater das Wort geben müssen, einstweilen nicht mit ihr zu sprechen. Das halte ich auch, und sollt' ich darüber eingehen; aber es treibt mich nun von dannen, fort in die weite Welt. Vorerst soll ich nicht weiter, als Antwerpen; aber ich gehe von da nach Venedig, das habe ich fest beschlossen. In einigen Wochen reise ich ab und umarme dich vielleicht vorher noch einmal auf spätes Wiedersehen.

### 14.

### Bürgermeister Heinrich von Harteisen an den Stadtvoigt Georg von Westhausen d. ä.

Hochachtbarer Herr und Freund!

Die wechselseitig freundlichen Gesinnungen unserer Familien werden hoffentlich keinen Abfall leiden, wenn ich deutlich über gewisse Dinge spreche, die schon längst niemandem ein Geheimniß mehr sind. Die Verlobung unserer Kinder, ehe sie noch mannbar waren, schien uns damals auf lange Zeiten ein festes Band der Eintracht zu knüpfen und zu beiderseitiger Zufriedenheit zu führen; aber die Neigungen unsrer Kinder stimmen mit unsern damaligen Absichten nicht überein. Es ist allgemein bekannt, daß euer Junker Georg nur für die schöne Preißlerin Augen habe, welche denn freilich auch durch die Gewogenheit unsers gnädigen Herzogs solcher Ehre doppelt würdig ist, und sicherlich ein reichliches Ehegeld empfahen wird. Da aber meine Tochter gleichwohl eine Nebengeliebte der Art nicht ertragen mag; so will ich hiemit zu erkennen geben, daß ich die alten Verbindungen für völlig abgebrochen ansehe und die Hand meiner Tochter heutigen Vormittag dem Herrn Maschall unsers gnädigen Herrn, Leonhard von Schroffeneck, feierlichst zugesagt habe. Ich bin der gegentheiligen frohen Theilnahme an diesem für gemeiner Stadt Bestes so erfreulichen Ereignisse in gewissem überzeugt, und verbleibe u. s. w.

### 15.

### Stadthauptmann Caspar Hollmann an Georg von Westhausen d. ä.

Hochachtbarer, gestrenger Herr Stadtvoigt!

Ich wollte euch nie wieder sehen und auch nicht an euch schreiben; ich habe darum meine Stelle niedergelegt, daß ich an euch auch nicht mehr denken wollte; aber meine zitternde Hand und meine alten Augen müssen noch einmal dran. Ich habe euern Junker, den George, aus der Taufe gehoben, und es bleibt dabei, daß er mein Erbe ist, ob ich schon von euch nichts weiter wissen mag. Es war Unrecht von euch, daß ihr das Heu von der Zwingerwiese zum Hospitale St. Lazari schluget; denn es hat über Menschengedenken der Kirche gehört; es ist aber eben so Unrecht, daß ihr aus eitlem Stolze den Junker ins Elend dahingehen laßt. Ich habe ihn gestern gesehen, als er wie verwildert in den Forst ging; er sah mich nicht einmal; sein Gesicht war recht aschenbleich und sein Leib fast dürr, wie seine Windhunde, daß es mich jammerte. Seid ihr ein rechtschaffner Vater an euerm einzigen Sohne? und ist der Preißler nicht ein ehrenwerther Mann? und ist sein Geschlecht nicht hochverdient um unsre Stadt? und ist die Wiligard nicht ein Dirnlein, keusch und schmuck, wie ein Muttergottesbild? Wahrlich auf das Mägdlein lasse ich nichts kommen, und sie ist eine Frau für euern Georg, das sag' ich! Ich kenne sie noch, wie sie erst mit dem Vater daher kam und noch so eine Wiesel war. Meine Gertraud, Gott geb' ihr einen guten Tag im Himmel, die war nun so ein Kindernarr, weil sie selbst keine kriegte; mehr als hundertmal hat sie die Wiligard hineingelockt und sie abgeherzt, und ihr ein Würzäpflein um das andere gegeben, und das kleine weiß und rothe Ding nur ihr Schneeröslein genannt. Nein, das ist nicht Recht von euch, daß ihr's nicht zugeben wollt, und ich muß euch's sagen, weil alle andre sich vor euch fürchten, als nur der alte Hollmann nicht. Aber der fürchtet sich vor niemand, und wird's nun bald gewohnt sein, nicht mehr des Abends zu euch zu kommen. . . .

Ja, was wollt' ich sagen ... ich habe euch über die Sache nicht schreiben wollen, weil ihr wegen des Georgs dem Harteisen das Wort gegeben hattet, und freilich, das hättet ihr halten müssen; aber nunmehr ist das vorbei, und die Heirath mit dem Hofschranzen freut mich gar nicht.

Also sage ich's noch einmal: Richtet mir den Georg und die Wiligard nicht zu Grunde, oder ihr habt's einst bei Gott zu verantworten. Nun wißt ihr doch meine Meinung.

Gehabt euch wohl!

### 16.

### Westhausen d. ä. an Hollmann.

Bist du endlich wieder gut, Caspar Hollmann? Nun, laß deinen Zorn vollends weichen. Sieh, wir sind beide alte Knaben; wie lange wird's sein, daß wir noch leben; sollen die Leidtragenden hinter unserm Sarg sagen: Sie sind in Groll und Unfrieden dahin gefahren? Sieh, die Wiese kann ich der Kirche nicht wieder geben, das ist vorbei; aber ich will ihr ein eben so großes Stück von meinem Vorwerk zuschreiben lassen. Darum komm heute Abend herüber; ich habe deine alte silberne Kanne wieder blank scheuern lassen, da wollen wir's bereden, wie sichs am gescheutesten machen läßt, daß du recht behältst, und ich, als Stadtvoigt, doch auch. Und hernach Morgen wollt' ich dich um einen Liebesdienst bitten. Du bist nun einmal der Pathe des Georgs, und gut mit unserm Hause meinst du's auch, hast auch zugerathen, und bist angesehen bei der ganzen Stadt .... darum wollte ich dich fragen, ob du nicht morgen früh zum alten Preißler gehen wolltest, und um die Wiligard anhalten für meinen Georg. Der Junge ist einmal toll und thörigt auf das Schneeröslein, und ich bin dir zu Gefallen heut vom Rathhause bei des Preißlers Fenstern vorbei gegangen und habe hineingeschaut, und du hast Recht, es ist meinem Jungen nicht zu verargen.

Also heut Abend zu rechter früher Zeit, alter Geselle!

### 17.

### Hollmann an Westhausen d. ä.

Läg' doch der alte Hollmann seit Jahr und Tag drei Klaftern unter der Erde und wäre längst verfault; ich möchte

---

schnitts. Ein augsburger Kaufmann, Namens Heerwardt, hatte den ersten Tulpensaamen aus Constantinopel erhalten. — Nach einer Tradition ward 1632 in Amsterdam eine Zwiebel, der Semper Augustus, mit 1000 Gulden bezahlt, und der Verkäufer bereuete noch den Handel gar sehr, als sich bei der Ausgebung zwei Setzlinge fanden. Diese Tulpomanie soll endlich zu einer solchen Höhe gestiegen sein, daß Jemand um das Jahr 1637 für die 10 rarsten Stück 12,000 Gulden geboten, und sie nicht einmal erhalten habe.

meine Büchse laden und mich selber vor'n Kopf schießen. Ich traue mich zeitlebens nicht wieder über deine Schwelle, Westhausen; und gestern war das eine Freude, und heute ist's so ganz anders. Kurz und gut, siehe zu, wie du es mit dem Georg machst, daß er sich nur kein Leids thue! Bei dem Preißler bin ich gewesen und er ist ein Ehrenmann, wie sich's gehört, und ist offen mit der Sprache herausgegangen. Anfänglich zwar hielt er hinterm Berge, und schlug mein ehrsames Gesuch rund ab, daß ich ihn vor Zorn schier an der Brust faßte. Aber nachher sprach er vernünftiger, daß aus der Sache nichts werden könne. Die Wiligard nämlich . . . ach! was ist aus dem Schneeröslein für eine holde Rose geworden, und was hat sie mit den Augen mich freundlich angeblinkert und mir selbst den schweren Stuhl an den Ofen geschoben . . . . aber das arme Ding ist nicht ehelicher Geburt; mehr will der Vater nicht sagen. Da hast du das Unglück!

## 18.

### Leonhard von Schroffeneck an Gerhard Preißler.

Mein gnädiger Herr haben geruht mir anzubefehlen, euch zu melden, wie Höchstdieselbst ein gar prächtiges und künstliches Tischgeräth fertigen zu lassen gemeinet. Da Höchstdenenselben nun ihr vor allen Meistern in Silber und Gold gerühmt worden, wie denn auch das Tafelgeschirr, so ihr für dessen in Gott ruhenden Herrn Vater vormals getrieben, und das Lavoir der Frau Herzogin, als welches von allen Fremden höchlich bewundert worden, für eure sonderliche Geschicklichkeit bürget; als habt ihr euch ehemöglichst anhero zu verfügen, und weitern Befehls zu gewarten.

P. S.

Da auch der Frau Herzogin Gnaden an eurer Tochter Wiligardis gnädiges Wohlgefallen bezeigt, so haben Höchstselbst mir zu erkennen gegeben, wie solche bei dieser Gelegenheit gar wohl mit anhero kommen könne, welches ich euch aus guter Freundschaft zu eurer Nachachtung nicht verhalten wollen.

## 19.

### Wiligard an Georg von Westhausen d. j.

Ich habe es erfahren, Junker Georg, daß weder Zorn eurer Aeltern, noch selbst der Flecken meiner Geburt, den endlich mein Vater, durch meine Thränen erweicht, als Ursache unsers Unglücks mir entdeckt hat, euer Herz von mir abgewandt. Darum wage ich es auch jetzt, wider die Regel der Sitte, an euch zu schreiben, und euch zu melden, daß die Angst meines Herzens groß ist. Ach, Georg, außer Gott und euch habe ich in dieser meiner Noth keine Hoffnung, als nur den Tod, und auch auf diesen bin ich bereitet. Der Herzog hat meinen Vater nach der Hoffstadt einladen lassen, und dieser ist geblendet von der Ehre, so ihm widerfährt, und will auf meine Thränen und Seufzer nicht achten. Ich mag ihm vorstellen, was ich will, wie sie schon hier mich verfolgt haben, und wie ich Tag und Nacht von bangen Ahnungen gemartert werde, so hält er das doch für gering, und meint, es werde wohl besser gehen, als ich denke. Wollt auch ihr mich verlassen, wie mich Alles verläßt? Morgen mit Tagesanbruch reisen wir ab.

Lieber Junker! ich wollte euch doch bitten, daß ihr dieß, so es möglich, der Stiftsfrau Elisabeth zu wissen thätet, denn die Zeit ist zu kurz. Ich schreibe dieß auf meinem Kämmerlein, und die Lampe wird bald verlöschen. Diese Elisabeth hat vordem meine Mutter gar gut gekannt, und ist auch mir mit besonderer Gnade zugethan. Den Brief habt ihr abgeben zu lassen im Stift unsrer lieben Frauen zu W., mehr weiß ich selbst nicht; aber dann wird er richtig besorgt.

Lebt wohl, Junker Georg! Werd' ich euch jemals wiedersehen? Meine Hoffnung und Trost ist einzig eure treue Liebe.

## 20.

### Elisabeth an Velbeck.

Eine Nachricht, die ich kürzlich von fremder Hand erhielt, und die mich einigermaßen beunruhigt, erregt von neuem den schon lang gehegten Wunsch, an dessen Erfüllung ich aber in früherer Zeit nicht denken durfte, den berühmten Meistersänger Hanns Velbeck bei mir zu sehn. Ich ersuche euch daher aufs dringendste, mit Ueberbringern dieses, meinem sichern Boten, euch sogleich aufzumachen. Der Erfolg wird für euer Herz sicher belohnend sein.

Elisabeth Gräfin von Bardenstein.

## 21.

### Rudolph von Schroffeneck an Leonhard von Schroffeneck.

Herr Bruder.

Hab' ich dir's nicht tausendmal vorher gesagt, die Befreundung mit dem Krämer-Adel taugt nichts? Einen Sack Goldes und Silbers schleppt einem der Schwiegervater wohl ins baufällige Schloß, aber, was ist das? Schimpf und Schande hinkt hinten nach. Die gnädige Frau Schwägerin macht, während du auf dem Anstande lauerst, verzweifelte Streiche, und die Frau Herzogin hat ihr sogar nun den Hof untersagt. Die liebe gnädige Dame ist auch gar zu eifersüchtig. Das möchte noch hingehen, wenn dein Ehegespons nur nicht so unsinnig spielte, und sonst auf den guten Ruf besser bedacht wäre . . . Ich mag es aus Achtung für unser ganzes hohes Haus gar nicht herschreiben . . . .

Mit der bewußten Sache steht es auch schlecht. Der alte Preißler will sich nicht weiter kirren lassen; weiß der Teufel, was dem alten Fuchse im Kopf steckt! Wenn man nur so von weitem anpocht, lacht der Kerl einem höhnisch ins Gesicht, und letzthin hob er wahrlich den Hammer gegen mich, und es fehlte nicht viel, er hätte mich köpflings die Treppe heruntergestürzt. Wahrhaftig, ich traue ihm das zu; so gar ungeschlachtet ist er hier. Er scheint jetzt ganz andre Dinge im Kopf zu haben, als mit dem Wachsläarvlein, der Jungfer Tochter auf den Markt zu ziehen; der Geier werde aus ihm klug! Dazu, das Mädchen ist wie eine wilde Katze; ich sage dir, du wirst noch lange auf dem Jagdhause lauern müssen, wenn wir sie in Gutem dahinaus schwatzen sollen. Da ist alles vergebens! Sie hat wie durch Hexerei das Herz der Frau Herzogin gewonnen, und gilt mehr bei ihr, als alle Fräuleins. Auch der alte Vater hat einmal ganz allein mit der Herzogin gesprochen. Was sie da nur mögen ausgesponnen haben!

Aber das Schlimmste von allem kommt noch. Kannst du's denken, da hat doch der Himmel den Stadtfähndrich Westhausen, mir nichts, dir nichts, an unsern Hof geschneit. Aber ich habe es weg. Ohne Zweifel ist die Wiligard schon zu Hause seine Concubine gewesen; denn er hat seine Augen überall, wo sie nur zu blicken ist, und hat sich durch seine Force beim Herzoge dergestalt beliebt gemacht, daß man ihn bei Hofe duldet. Ja ich kann dir sagen, er hat sich ordentlich rasend in Respekt gesetzt, und fast wagt es keiner von den Hofjunkern, ihn noch schief anzusehen. Das ging so zu. Du wirst wohl schon gehört haben, daß unser gnädiger Herr bei der Bärenhatz in Todesgefahr gekommen; mich ging das nichts an, denn ich gehöre nicht zu dem Jagdwesen, aber wer Geier wollte auch mit der rasenden Bestie es aufnehmen? Weiß Gott, der Westhausen, der mit zufaßt, unterfing sich's, und stach den Bär durch den Wannst, daß er nur noch zuckte. Der Herzog schäumte, da er sich ein wenig erholt hatte, auf die Rüstmeister und Jagdjunker, wie ich noch kaum gesehen. Er zerschlug an dem Zunächststehenden den Schaft des abgebrochenen Bärenspießes, und wollte den Westhausen auf der Stelle zum Hofjunker machen. Kannst du dir's denken, daß der Bürgerfähndrich es rund ausschlug und nur, uns wie zum Spott, um die Bärenhaut bat?

Nun, siehst du, Herr Bruder! es ist jetzt hier ein verdammtes Leben, und der Herzog ist immerfort ungnädig und wild, weil es dießmal mit der verwünschten Goldschmiedstochter nicht glücken will. Wahrlich an uns liegt es nicht.

Ich habe mich heute aus Verdruß krank melden lassen, um sie nur alles zu melden. Aber ich habe nun auch von frühem Morgen bis in die sinkende Nacht geschrieben, und kann wohl sagen: in meinem Leben habe ich noch an keinem Tage so viel gearbeitet. Ich glaube, wenn ich nicht schließe, so falle ich vor Müdigkeit um.

Meinen Gruß an Clärchen . . . . du weißt schon! . . . und sie soll sich mit dem bewußten Gesuch nur gedulden, bis unser Herr wieder gnädig ist!

## 22.

### Velbeck an Westhausen d. j.

Freue dich! Herzensgeorg! freue dich mit mir! Dein und Wiligard Schicksal wird die glücklichste Wendung nehmen. Uebergieb diese Briefschaften augenblicklich an den Herzog; nach allen Nachrichten könnte Verzug schaden; ich hoffe in wenig Tagen selbst zu erscheinen, um jede Dunkelheit vollends aufzuhellen.

Zu deiner eignen einstweiligen Beruhigung kürzlich so viel! Wiligard ist des Herzogs Schwestertochter, und meine, meine Schwester! Alles, was du in dem Buche meines Vaters von dem Minnesänger Freihold und der schönen maurischen Prinzessin Lisarda gelesen hast, ist ein Theil seiner eignen Geschichte. Er kam nach dem frühen Tode meiner Mutter als der blühendste und schönste unter den

Männern an den herzoglichen Hof, und gewann die Neigung der ältesten, damals siebenzehnjährigen, Prinzessin. Lange blieb diese Liebe ein Geheimniß, aber endlich ward sie verrathen, und mein Vater in den Kerker geworfen. Dort habe ich bei ihm die ersten Jahre meines Lebens zugebracht, bis er endlich den verzweifelten Entschluß faßte, sich mit mir vom Thurme herabzulassen. Das Seil war nicht lang genug; der Sturz kostete ihm das Leben; mir aber war durch den Fall nur die Hüfte zerschmettert worden. Die unglückliche Prinzessin Elisabeth wurde unter dem Namen einer Gräfin von Bardenstein auf der Bergfestung Hohenfels bei W.. gefangen gehalten. Jetzt, nach des alten Herzogs Tode, ist ihre Befreiung zugesichert, und sie lebt der Hoffnung, dich mit ihrer geliebten Willigard zu verbinden.

Bald umarme ich dich als den glücklichsten Bräutigam, und dann zurück mit dir in dein väterliches Haus, um mit dir und Willigard zu leben und zu sterben!

### 23.

Gerhard Preißler an Beldeck. (Mit demselben Boten zurück gesandt.)

Zu spät, zu spät, treuer, unglücklicher Beldeck! O du bedauernswerthe Elisabeth! o meine Willigard! meine Willigard! o mein edler Westhausen! Zur Größe wollte ich euch führen, meine Kinder, und habe euch zur Schlachtbank geliefert. Arme Willigard! Ach du allein kanntest die Größe deiner Gefahr; warum glaubte ich dir nicht? ....

Willigard ist gewaltsam geraubt, und auf ein tief im Walde liegendes Jagdhaus geführt worden. Sie hat, um ihre Entehrung nicht zu erleiden, heimlich Gift genommen, das sie wahrscheinlich vor der Abreise aus meiner Werkstatt entwendet. Mit eurem Briefe fast zugleich traf die Todespost ein. Die Herzogin, die von mir auf die Entdeckung schon vorbereitet war, und Willigard auf das innigste liebte, fällt aus einer Ohnmacht in die andre; der Herzog rast gegen seine Lasterknechte; Westhausen liegt starr auf dem Boden, hält mich für euch, und flüstert nur manchmal, wie im Wahnsinn: Nicht wahr, Johannes! Seit Willigard verschied ... so heißt unser Brautlied?

### 24.

Und man begrub sie in der Waldkapelle
Beim Schein der Fackeln unter dem Altar.
Dort lag ihr Jüngling auf der Marmorschwelle
Mit hohlem Blick und aufgelöstem Haar,
Bis er gefunden seine Schlummerstelle,
Eh' noch die Nachtigall entflohen war.
Was lebend nicht Vereinigung gefunden,
Ist durch ein Grab zu sanfter Ruh' verbunden.

## Johann Friedrich August Kinderling

ward 1743 zu Magdeburg geboren, studirte Philologie zu Halle und wurde Mag. A. A. L. L. und 1768 Lehrer an der Schule zu Klosterbergen, deren Rectorat er 1770 erhielt. Aber schon 1771 kam er als Pfarrer nach Schwartz bei Kalbe, und wurde 1774 als Diakonus nach Kalbe versetzt, wo er am 25. August 1807 starb.

Er gab heraus:

Kritische Briefe. Halle 1765.
Der Weise. Eine Wochenschrift. Ebendas. 1766 und 1767, 2 Thle.
Grundsätze der Beredsamkeit. Magdeburg 1771 2 Thle.
Die Aufklärung der Hölle. Leipzig 1789.
Ueber die Reinigkeit der deutschen Sprache. Berlin 1795.
Geschichte der niedersächsischen Sprache. Magdeburg 1800.
Außerdem mehrere kleinere Schriften und Aufsätze in damaligen Zeitschriften, Magazinen, Almanachs etc.

Ein mit gesundem Blick und kritischem Scharfsinn ausgerüsteter Schriftsteller, der sich besonders durch seine Forschungen auf dem Gebiete deutscher Sprache und Literatur zu seiner Zeit einen geachteten Namen erwarb.

## Balthasar Kindermann

ward am 10. April 1636 zu Zittau geboren, studirte zu Wittenberg Theologie und schöne Wissenschaften, erhielt die Magisterwürde und wurde als Dichter gekrönt. In dem Schwanenorden, von welchem er Mitglied war, hieß er Kurandee. Nach beendigten Studien kam er 1659 als Conrector an die Saldrische Schule nach Brandenburg und bekleidete später auch das Rectorat daselbst, bis er 1667 als Diakonus nach Magdeburg berufen ward, wo er als Senior, Consistorialassessor, Scholarch und Pastor zu St. Ulrich am 12. Februar 1706 starb.

Er schrieb:

Unglückliche Nisette. Berlin 1659.
Das Buch des Redlichen. Berlin 1659.
Sechs neue Gesichte. Berlin 1660.
Der Scharistenteufel. Berlin 1660.
Die böse Sieben. Berlin 1661.
Deutscher Wohlredner. Frankfurt 1661.
Der deutsche Poet. Ebendas. 1664.

Ein scurriler Satyriker des siebenzehnten Jahrhunderts, dessen Bemühungen, die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeit zu geißeln, ganz ehrenwerth waren, welcher aber zu oft Derbheit mit Witz verwechselte. Es fehlte ihm übrigens nicht an gesunden Ansichten und Scharfblick; diese beurkunden sich namentlich in seinem „deutschen Wohlredner" und dem „deutschen Poet," in denen er sehr richtige, aber für jene Periode ganz unerhörte Grundsätze aufstellte.

## Karl Victor Kindervater

ward am 1. Januar 1758 zu Neuenheiligen geboren, studirte wahrscheinlich in Leipzig Theologie und Philosophie, und wurde nach vollendeten Studien 1790 als Pastor nach Podelwitz berufen. Von hier kam er 1804 als Dr. philosophiae, Consistorialrath und Generalsuperintendent nach Eisenach, wo er aber schon am 9. Mai 1806 starb.

Er gab Folgendes heraus:

Grünwald, oder Geschichte eines starken Geistes. Leipzig 1785.
Stolz und Rachsucht. Halle 1787.
Skeptische Dialogen. Leipzig 1788.
Predigten für Leser aus gesitteten Ständen. Leipzig 1792.
Geist des reinen Christenthumes. Ebendas. 1795, 2 Thle.
Beiträge zur Beförderung der christlichen Erkenntniß und Tugend, in Predigten. Weißenfels 1801, 2 Thle.
Ueber die nützliche Verwaltung des Predigtamtes. Leipzig 1802 — 1805, 2 Thle.

Natur- und Erndtepredigten. Chemnitz 1803; 3. Ausg. 1820.

Ein tüchtiger und geistreicher Kanzelredner, der in seinen öffentlichen Vorträgen Kraft und Wärme mit Klarheit und guter Diction zu verbinden wußte. — Seine Romane sind dagegen unbedeutend und leiden an Breite. —

## Matthias Quadius von Kinkelbach.

Ueber das Leben dieses Schriftstellers sind wir sehr unvollständig unterrichtet; denn wir wissen bloß, daß er 1557 zu Köln am Rhein geboren wurde, den größten Theil seines Lebens in seiner Vaterstadt zubrachte und 1609 daselbst starb.

Sein literarischer Nachlaß ist:

Deutscher Nation Herrlichkeit. Köln am Rhein 1609, 4.

Eine Beschreibung Deutschlands, welche zu den besten Arbeiten dieser Art aus jener Periode zu rechnen ist.

## Wachsmuth von Kintzingen, s. Minnesinger.

## Ernst de Kirchberg, s. Meistersänger.

## Graf Konrad von Kirchberg (od. Kilchberg), s. Minnesinger.

## Karl Gottfried Klähr

ward am 12. Mai 1777 zu Dresden geboren, und widmete sich den schönen Künsten, ohne jedoch die schönen Wissenschaften dabei zu vernachlässigen. Er erhielt in Meißen, wo er als Privatgelehrter lebte, zugleich eine Anstellung bei der dasigen königlichen Porzellanfabrik.

Unter dem Namen K. Fero, sowie unter seinem wirklichen schrieb er:

Die Friedensfeier. Schauspiel. Meißen 1809, 8.; neue Ausg. 1818.
Dramatische Ephemeren. Ebendas. 1809, 8.
Die geliebten Freunde. Lustspiel. Ebendas. 1811, 8.
Die Lotterielisten. Lustspiel. Ebendas. 1811, 8.
Die Rettung. Schauspiel. Ebendas. 1811, 8.
Der Patriat. Lustspiel. Meißen 1814, 8.
Neue Lustspiele. Ebendas. 1814, 8.
Blüthen der Natur. Ebendas. 1815, 8.
Theaterspiele. Ebendas. 1816, 8.
Neue Theaterspiele. Ebendas. 1817, 8.
Bühnenspiele. Ebendas. 1819, 8.
Zwei neue Lustspiele. Ebendas. 1834, 8.

Ein glückliches Talent für das kleinere Lustspiel und die Posse besitzend lieferte K. mehrere Bühnenstücke, die sich durch gute Charakterzeichnung und lebhaften, gewandten Dialog auszeichnen.

## Heinrich Julius von Klaproth,

berühmter asiatischer Sprachforscher, ward am 11. October 1783 zu Berlin geboren und studirte früh mit Vorliebe zu Berlin, Halle, Dresden und Weimar die asiatischen Sprachen, besonders das Chinesische. Nachdem er durch das „asiatische Magazin" seine Kenntnisse hierin öffentlich dargelegt hatte, kam er in Folge eines Rufs als Adjunct der Akademie der Wissenschaften für diesen Zweig des Wissens nach St Petersburg und machte die Reise des russischen Gesandten, Grafen Golowkin, nach Peking mit. Nach seiner Rückkehr wurde er 1807 durch Graf Johann Potocki von der Akademie als ordentliches Mitglied und Hofrath nach dem Kaukasus und Georgien gesandt, nahm aber 1812 seine Entlassung und bereiste 1814 Italien, worauf er 1815 sich bleibend in Paris niederließ. Hier erhielt er 1816 vom König von Preußen die ehrenvolle Ernennung zum Professor der asiatischen Sprachen, und von den asiatischen Gesellschaften zu Paris und London die Wahlbestätigung zum Mitgliede derselben. Er starb daselbst im Jahre 1835.

Seine Werke sind:

Asiatisches Magazin. Weimar 1802 ꝛc.
Archiv für asiatische Literatur. Petersburg 1810, 4.
Inschrift des Yü. Berlin 1811, 4.
Leichenstein auf dem Grabe der chinesischen Gelehrsamkeit des Herrn Dr. J. Hager. Petersburg 1811.
Reise nach dem Kaukasus und Georgien, in den Jahren 1807 und 1808. Halle und Berlin 1812 und 1814, 2 Bde. — Dasselbe französisch mit Zusätzen, Paris 1823.
Rußlands Vergrößerung unter Alexander I. Berlin 1814.
Dr. J. A. Güldenstädts Reisen nach Georgien, umgearbeitet. Berlin 1815.
Verzeichniß der chinesischen und mandschuischen Bücher und Manuscripte der königlichen Bibliothek zu Berlin. Paris 1822.
Sprachatlas. Fol., gehört zu: Asia polyglotta.

In fremden Sprachen:

Asia polyglatta. Paris 1823, 4.
Tableaux historiques de l' Asie depuis la monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours. Paris 1823, 4 Bände, 4., mit Atlas.
A geogr. statist. and historical description of China. London 1825, 2 Bde., 4.
Chrestomathia Mandschu. Paris 1828.
Collections d' antiquités égypt. Paris 1829.
Examen critique des travaux de feu M. Champollion sur les hieroglyphes. Paris 1832.

San Kokf Tsou Ran To Sets etc. traduit de l' original japonais — chinois. Paris 1833.
Memoires relatifs à l' Asie. Paris 1834.

K's Verdienste um die Erforschung asiatischer Sprachen und Zustände gehörig und befriedigend zu würdigen ist hier nicht der Ort. Es genüge daher auf seine treffliche Reisebeschreibung aufmerksam zu machen, welche eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre darbietet und noch immer zu den vorzüglichsten Darstellungen auf diesem Gebiete gehört.

## Klaus Narr, oder Klaus von Ranstet, s. Meistersänger.

## Bernhard Klefecker,

ward am 12. Januar 1760 zu Hamburg geboren und erhielt vermöge der Wohlhabenheit seiner Eltern eine sehr sorgsame und vortheilhafte häusliche und gelehrte Erziehung, worauf er 1799 zu Leipzig Theologie studirte. Obwohl er nach seiner Rückkehr und Anstellung als Katechet am vaterstädtischen Spinnhause (1785) ernstlich nach einem höhern Wirkungskreise strebte, erhielt er doch erst 1791 die dritte Predigerstelle an der Katharinenkirche zu Osnabrück, von wo er 1795 als zweiter Diakonus nach Hamburg zurückkehrte. 1802 übertrug man ihm endlich das Hauptpastorat an der dasigen Jacobikirche und in der Folge auch das Scholarchat, mit welcher Würde bekleidet er am 10 Juni 1825 auf einer Reise nach Karlsbad zu Leipzig starb.

Er schrieb:

Religionsvorträge über wichtige Lehren und Grundsätze des Christenthumes. Hamburg 1794.
Für Confirmanden. Ebendas. 1794.
Gethsemane. Ebendas. 1797; 2. Ausg. Altona 1818.
Auszüge aus den in der Jacobikirche gehaltenen Vormittagspredigten. Hamburg 1802 — 1813.
Predigten zur Beförderung der Werthschätzung des Christenthumes. Ebendas. 1806.
Homiletisches Ideenmagazin. Ebendas. 1808 — 1819, 8 Thle.
Predigten mit Rücksicht auf Zeit und Ort. Ebendas. 1809.
Praktische Vorlesungen über das neue Testament. Ebendas. 1811 — 1812, 3 Thle.
Predigten bei besondern Veranlassungen. Altona 1815.
Ausführliche Predigtentwürfe. Hamburg 1815 — 1825, 11 Sammlungen.

Ein tüchtiger, verständiger Kanzelredner, der mit Klarheit und Besonnenheit die Lehren der Religion verkündete, und nicht allein durch das Wort, sondern auch durch die That, in seinem amtlichen Beruf sehr viel Gutes wirkte.

## Anton von Klein

ward 1748 zu Molsheim geboren und trat, nachdem er die nöthigen Grade durchlaufen in den Jesuitenorden. Nach dessen Aufhebung widmete er sich dem Staatsdienste, wurde Professor der Dichtkunst und Philosophie zu Mannheim und königlich baierischer Geheimer Rath, als welcher er mit dem Ritterkreuz des baierischen Civilverdienstordens beehrt wurde. Er starb zu Mannheim am 5. Februar 1810.

Er verfaßte:

Der jüngste unter den 7 makkabäischen Helden. Trauerspiel. Mannheim 1769.
Das triumphirende Christenthum. Trauerspiel. Ebendas. 1770, 8.
Günther von Schwarzburg. Singspiel. Ebendas. 1776, 8.
Dramaturgische Schriften. (Frankfurt) 1781 — 1787, 8.
Pfälzisches Museum. Mannheim 1783 — 1787, 18 Hfte.
Leben und Bildnisse der großen Deutschen. Ebendas. 1785 — 1805, 5 Bde.
Rudolph von Habsburg. Trauerspiel. Ebendas. 1787, 8.; 2. Ausg. 1789, gr. 8.
Wahrheiten im Ernst und Scherz. Wien 1787.
Deutsches Provenzialwörterbuch. Mannheim 1792, 2 Thle.
Gedichte. Mannheim 1793, 8., mit Musik.
Der Sieg der Tugend und der Liebe. Schauspiel. Nürnberg 1794, 8.
Athenor. Ebendas. 1807.
Sammlung moralisch schöner Handlungen. Ebendas. 1808, 2 Bde.
Neueste Gedichte. Ebendas. 1815, gr. 8.

A. v. K. wirkte zu seiner Zeit mehr durch rastlose Thätigkeit und literarische Verbindungen als durch seine eigenen schriftstellerischen Leistungen, da sein Talent nur ein sehr geringes war und seine Arbeiten sich nicht über das Mittelmäßige erhoben.

## Georg Michael Klein

ward am 9. April 1776 zu Altheim geboren, studirte Philosophie zu Würzburg und erhielt nach vollendeten Studien und Erlangung der philosophischen Doctorwürde das Rectorat zu Münnerstadt im Würzburgischen. Hierauf kam er als Rector und Professor nach Regensburg und übernahm dann das Rectorat des Gymnasiums zu Würzburg, von wo er 1808 als Professor des Lyceums nach Bamberg und als akademischer Professor extraord. in seine Vaterstadt zurückging. Hier starb er am 19. März 1820.

Seine literarische Hinterlassenschaft sind:

Beiträge zum Studium der Philosophie, als Wissenschaft des Alls. Würzburg 1806; neue Aufl. 1811.
Die Verstandeslehre. Bamberg 1810; neue Aufl. unter dem Titel: Anschauungs- und Denklehre. Ebendas. 1818.
Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen. Rudolstadt 1811.
Darstellung der philosophischen Religions- und Sittenlehre. Bamberg 1819.

Einer der besten Schüler Schelling's verstand es K. das philosophische System dieses großen Denkers faßlich, scharf und klar zu bearbeiten und zu dessen weiterer Verbreitung nicht Geringes beizutragen.

# Ewald Christian von Kleist,

Sprößling eines alten Heldengeschlechts, wurde am 3. (nach Andern am 5. oder 7.) März 1715 auf dem väterlichen Stammgute Zeblin in Pommern geboren und für den Civilstaatsdienst bestimmt. Er kam daher, ohngeachtet seines Widerwillens für diese Studien und seiner Vorliebe für ritterliche Uebungen und den Soldatenstand, nach einiger Vorbereitung durch Hauslehrer zuerst auf die Jesuitenschule zu Cron in Polen und 1729 auf das Gymnasium zu Danzig und ging von da 1731 mit mehr Liebe zur Wissenschaft nach Königsberg, um dort die Rechte zu studiren. Mit Eifer hatte er sich seinem Brotstudium, der Mathematik, Physik und Philosophie gewidmet, aber kalt trat ihm das Leben und die Nothwendigkeit des Broterwerbs entgegen, weswegen ihn seine Eltern zu einem angesehenen Verwandten nach Dänemark sandten. Nothgedrungen ergriff er daher den Vorschlag seiner dasigen Vettern, der Generale von Staffelt und von Folkersahm, und wurde 1736 dänischer Officier. Dieß war eine Stellung, welche ihm durch den Umgang mit gebildeten Collegen und durch seine beständigen Begleiter, Virgil und Horaz, zwar weniger hart vorkam, aber ihn nicht hinderte, als er 1738 für Dänemark in Danzig auf Werbung war, einen vergeblichen Versuch mit sächsischen Civildiensten zu machen. 1740 wurde er, der ein geborner preußischer Unterthan war, als Lieutenant bei dem Regiment Prinz Heinrich angestellt, machte sich aber hier durch ein etwas lockeres Leben und häufige Raufereien bekannt und gefürchtet. Eine solche legte auch den Grund seiner nachherigen zärtlichen Freundschaft mit Gleim, die sein wirksamster Trost war, als er aus dem böhmischen Feldzuge 1744 und 1745 zwar geehrt und geachtet, aber krank zurückkehrte und zu Hirschberg bleiben mußte. 1749 wurde er Stabscapitän, erhielt 1751 eine Compagnie und machte 1752 als preußischer Werbeofficier in der Schweiz die Bekanntschaft von Bodmer, Breitinger, Wieland und Hirzel, wozu noch, als er 1756 als Major im von Hausen'schen Regimente nach Leipzig beordert war, der vertraute Umgang mit Lessing und Weiße kam. Schon früher hatte aber eine Annäherung an Ramler stattgefunden und war von ihm, sowie überhaupt seine Verbindung mit allen übrigen ihm bekannten Gelehrten, fortgesetzt worden, während er 1758 in der Armee des Prinzen Heinrich gegen die Oestreicher sich auszeichnete und 1759 in Franken focht. In demselben Jahre wurde er unter General Fink gegen die Russen gesandt und leitete mit zerschmettertem Fuße und andern Wunden als Obristwachtmeister in der Schlacht bei Kunersdorf den Angriff auf die letzte russische Batterie, bis er mit dem Ausrufe: „Kinder verlaßt euren König nicht" vom Pferde sank und in Ohnmacht fiel. Von den rohen Kosaken nackend in einen Sumpf geworfen, ward er erst am folgenden Tag abends nach Frankfurt a. d. Oder gebracht, und endete dort an Verblutung unter gelehrten Gesprächen und mit der Standhaftigkeit eines tugendhaften Kriegers und Mannes sein Leben am 24. August 1759. — Groß und wohlgewachsen von Person, von edlem, kräftigen Ansehn und ausgestattet mit einem ernsten aber freundlichen milden Gesicht und großen feurigen Augen, machte seine Tapferkeit und sein unerschrockner Muth, seine Gelehrsamkeit und sein Geschmack, vereint mit den schönsten Eigenschaften eines edlen Herzens ihn zum Vater seiner Untergebenen und zum Liebling seiner Freunde und Bekannten. Diese Eigenschaften waren es auch, welche seinen Vorgesetzten wie seinen Feinden eine gleich hohe Achtung vor ihm abnöthigten.

Wir haben von ihm:

Gedichte. Von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1756, 8.

Neue Gedichte. Von dem Verfasser des Frühlings. Ebendas. 1758 (1759 eigentlich), 8.

Sämmtliche Werke. Berlin 1760, 2 Thle., gr. 8., mit Kupf. und Vignett., wurde von Ramler besorgt; 2. Aufl. Ebendas. 1778, gr. 8.

Sämmtliche Werke. Berlin 1760, 2 Thle., 8., mit Titelkupf. und Vignett., von Ramler und Lessing in latein. Lettern besorgt; 2. Aufl. 1761; 3 Aufl. 1771; 4 Aufl. 1782. Außerdem noch eine Menge Nachdrücke hiervon.

Sämmtliche Werke, nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim. Herausgegeben von W. Körte. Berlin 1803, 2 Bde., gr. 8., mit Portrait.

— neue Originalausgabe. Ebendas. 1830, 2 Bde., 16., mit 2 Titelkupf.

Einzeln:

Der Frühling. Berlin 1749, 8. (nur wenige Exemplare für seine Freunde); neue splendide Ausg., Zürich 1750, gr. 4., mit latein. Lett.; von Hirzel, Ebendas. 1751 und 1752, kl. 4., mit Anhang von Gedichten; ferner mit deutschen Lettern, Frankfurt an der Oder 1752, 8.; 1754; 1756 (verbessert); 1761; 1764.

— kritisch bearbeitet von Graf Karl von Finkenstein. Berlin 1804, 8., mit lat. Lett.

Uebersetzt wurde derselbe:

a. ins Italienische von de Tagliazuchi. Potsdam 1755, kl. 8.
b. ins Englische. Berlin 1755 (in den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften).
c. ins Französische von Hober (Journal étranger 1760, Apr.) und von Beguelin (Wegelin). Berlin 1781, 8.
d. ins Holländische. Utrecht, 1772, 8.
f. ins Lateinische, von Spalding, mit Vorrede von Sack. Berlin 1783, gr. 8.; verb. Ausgab. Ebendas. 1804, 8., mit deutschem Originaltext. Ferner in Reiber's lateinischer Anthologie; von Mürling, Hamburg 1766, 4.; von Dietrich, Leipzig 1787, 8.

Cissides und Paches, vom Verfasser des Frühlings. Berlin 1759, 8., mit 2 damals noch ungedruckten Gedichten und Titelkupfer.

Zu seiner Zeit als einer der ersten deutschen Dichter gefeiert, wurde Kleist von späteren Kritikern mit desto größerer Härte behandelt und ihm der Vorwurf gemacht, eigentlich nichts weiter als ein talentvoller Nachahmer zu sein, der es jedoch nicht vermöge, sich zu eigener, selbstständiger Originalität aufzuschwingen. Die Wahrheit liegt wie immer in der Mitte, diese Wahrheit aber hat Bouterwek, der Kleist's Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne blind gegen dessen Schwächen und Mängel zu sein, am treffendsten ausgesprochen, indem er von ihm sagt (Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Th. XI, S. 244): Ohne von seinem Zeitalter fortgezogen zu sein, würde auch Kleist die deutsche Poesie nicht weiter gebracht haben; aber er bleibt darum doch einer der vorzüglichsten unter den Dichtern, die von dem neuen Geiste ergriffen wurden, der damals die deutsche Literatur so schnell emporhob. Für die lyrische Poesie war er geboren. In lyrischen Formen drückten sich die schönen Gefühle, von denen sein Herz voll war, ohne hervorstehende Originalität aber auch ohne auffallende Nachahmung einer fremden Manier, eben so zart als kräftig aus. Auch sein Frühling, der zu den beschreibenden Gedichten gezählt wird, ist im Grunde ein lyrisches Werk, und in keinem Zuge eine Nachahmung des Frühlings unter den Jahreszeiten des englischen Dichters Thomson. — — Begeistert von dem heitersten Frühlingsgefühle, ließ er seine Phantasie, wie es dem lyrischen Dichter ziemt, von einem Theile des Gegenstandes seine Beschreibungen zu dem andern hinschweben, wie ein Gedanke den an-

dern weckte. Die Einheit seines Frühlingsgemäldes liegt, wie in jedem wahrhaft lyrischen Gedichte, in der Harmonie der Gedanken und Bilder, durch die das herrschende Gefühl sich ausspricht. Daher auch die Gegensätze in diesem Gemälde zwischen dem Land- und dem Stadtleben, den ruhigen Freuden des Landmannes und den Schrecken des Krieges. Die Beschreibungen sind eben so malerisch und die kleinen Züge eben so genau der Natur abgesehn, wie in Thomson's Jahreszeiten, aber Thomson beschreibt wie ein philosophischer und naturforschender Dichter, der auch Kleinigkeiten in den Kreis der allgemeinen Betrachtung zu sich herüberzieht; Kleist giebt in seinem Gemälde den Eindruck, den die Natur auf ihn machte, mit der ganzen Wärme seines Gefühls zurück und kennt keine allgemeinen Betrachtungen, außer den moralischen von derjenigen Art, wie sie jedermann ohne Philosophie und Naturforschung anstellen kann. — Mit dem heitern und lyrischen Charakter dieses beschreibenden Gedichts, harmonirt auch die Versart, die man so oft als einen verunstalteten Hexameter getadelt hat. — — Unter den übrigen Gedichten von Kleist zeichnen sich seine Oden weniger durch hohen Schwung der Phantasie, als durch Wärme und Würde des Gefühls, kräftige Gedanken an einigen Stellen und durch eine malerische Sprache vortheilhaft aus. — Seine Lieder, Epigramme, Fabeln und kleinen Erzählungen wiederholen den Ton der deutschen Modepoesie des Zeitalters. —

---

## Der Frühling *).

Empfangt mich heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler, schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euern Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen.
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

---

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinen Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlongen gierig das Ufer;
Wald, Feld und Wiese war Meer! — Kaum sahen die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Taucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Fluth übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gießenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald', umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeienden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. — Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den fiebenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben
Und suchte verlaßne Gefilde. — Es flossen Scheuren und Wände
Und Däch und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

---

Der Boden trank endlich die Fluth. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar streute der weichende Winter
Noch oft, bei nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wüthende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagendende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und bliesen Schrecken umher, und Ueberschwemmung von Kälte; —
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämmerung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finstern Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jetzt die Augen umher, laßt tausend farbige Scenen,
Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen;
Ihr seid zur Freude geschaffen, der Schmerz impft Tugend und Unschuld!
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und schmückt den wallenden Busen!

---

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleibet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschottet,

*) Aus E. C. v. Kleist's Werken. Berlin 1830.

Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.

O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet rings um die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
Mit grünen Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken und Schleestrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umgrenzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meeres, die unabsehbare Fläche!
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht, ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten der Wolken.

---

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann schreitet gemessen
Und wirft den Samen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O daß der mühsame Landwirth
Für sich den Samen nur streute! daß ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der kräftige Krieg, von zähneblöckendem Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,
Es wälzen sich Wolken von Feur aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll' in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem Geschrei, daß Meer und Klippen es hören,
Umliegne Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit, und einer flammenden Sündfluth. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,
Laßt goldne Wogen im Meer, für's Land, durch Schiffahrt sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Zähren der Tugend!

---

Wohin verführt mich der Schmerz! Weicht, all ihr traurigen Bilder! —
Komm, Muse, laß uns die Wohnung und häusliche Wirthschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! Hier steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus spitzt sich vor Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. — Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet; sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Fluth und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischernd, treiben die Gänse fern von der Lustbahn der Jungen
Den zottigen Hofhund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser, und hängen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken. —
Dort lauscht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam zum Zaune
Und reißt an staubigen Pappeln. — Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Es zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

---

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen. — Zwar hat hier Wollust und Hochmuth

Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzet, nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. — Das *nützliche* Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nußstrauch,
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seite
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließt bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönern! —
Ein wahres Bildniß des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut! —
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen und wendet
Den Farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüthen. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchjägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder
Die sie gesänget, erstaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken. —

O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Laß Andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,
Von Elephanten gezogen; laß sie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Westen versetzen!
*Der* ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

---

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ew'ger Brunen des Heils! Soll nie dein Ausfluß mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren,
Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde,
Ich sehe dich himmlische Doris! Du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zither: und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: Die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber.—
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Reviere,
Komm! bringe die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein *Schatten* beglücket mich schon, selbst wird mich's nimmer erfreuen! —

---

Allein was quält mich die Zukunft? — Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Freude, seid mir gegrüßt! — O welch ein anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämm'rung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezengt, sitzt zwischen Blumen der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern Gesträuchen. —

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Büsche,

Sieht über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld, durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedene stürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß in's buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören! —
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still; ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich tränkt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch lau'rt; dann ruhen die Lieder der Freude.
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bei jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hierdurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seite vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dieß zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch Dich ist all's, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt Alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich! — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drähst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbau's;
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge sein! — Verstummt denn, bebende Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

---

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeiweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir strömet;
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Laß deiner Saiten Gesang, und deines Mundes Gespräche,
Mir süßer denn Rosenduft sein! Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran: Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über die Flur, in großen taumelnden Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Nest sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Grase

Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. — In einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder und sich umarmenden Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüthen einander, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. —

---

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Luft in Strömen und — dürstet!
Es stirbt der glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe;
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehen ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung!
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpf? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden besä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde! —
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff', auf dem Schooße der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willst du die Ursach erforschen,
Warum du kein Seraphim wurdest? — Entdeck' erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunsten
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur erschüttert im Innersten seufzen?
Dieß wünschest du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet! —
Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt? —
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —

---

Du, Wahrheitsfehler, dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler:
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte;
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Herrschsucht
Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht eher!
Entflohene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" —

Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, und wenn wir Aeonen durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodern,
Nur du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Laß diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken! —

---

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet,

Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel; — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Vom baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluthen. —
Das Volk, das kürzlich aus Wälken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beschauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verschwinden!
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, als flöße
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch schon schiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Staaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen, und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näss', und treibt sein süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge!

---

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und Schlösser vom Lande!
Grünt, seid die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Laßt mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet
Im Strahlenkreise der Sonnen, im Thau und in träufelnden Wolken,
Noch fern auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob antwortenden Sternen!
Und wenn nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in Euch die letzte Ruhe verstattet!

---

## Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da Alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!"

---

## An die preußische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Neid treibt feile Söldner-Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Ost's, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage seines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

## Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O wie schön
Ist jetzt diß Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, der Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den frohen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf, —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur.

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein, dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, soviel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sei arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug'
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft;
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen sein. — —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich sein, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin's, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen angelegt. Die Nacht
Stieg aus dem See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu sein.

---

## Die Freundschaft.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn,
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
Als schnell die Wellen sich empörten.
Ein reißender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn!
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein Schiff. —
Den beiden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken; sprach Selin; das Bret erträgt
Uns beide nicht! o Freund, leb' ewig wohl
Du mußt erhalten sein, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —
Allein Selin verließ zu schnell das Bret,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leander schon daselbst. — O! wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:

O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzte Selin.
Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreit,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

## Franz Alexander von Kleist

wurde am 24. December 1769 zu Potsdam geboren und trat nach Vollendung der vorbereitenden wissenschaftlichen Studien als Lieutenant in das preußische Heer, studirte später zu Göttingen die Rechte, ward dann Legationsrath, nahm aber bald seine Entlassung und lebte abwechselnd zu Berlin, Frankenhagen bei Frankfurt a. d. Oder und zu Ringenwalde in der Neumark. Im letztern Orte starb er, zu früh für die Dichtkunst, am 8. August 1797.

Er hinterließ:

Hohe Aussichten der Liebe. An Minona. Berlin 1789 und 1790, 4.; 2 Ausg. Ebendas. 1791, gr. 8.
Graf Peter der Däne. Historisches Gemälde. Ebendas. 1791, 8.
Phantasien auf einer Reise nach Prag. Dresden 1792, 8.
Sappho. Dramatisches Gedicht. Berlin 1793, 8, mit 5 Kupf.
Zamori, oder die Philosophie der Liebe. In 10 Gesängen. Ebendas. 1793, gr. 8., mit 1 Kupf.
Das Glück der Liebe. Ebendas. 1793, gr. 8.
Das Glück der Ehe. Ebendas. 1796, gr. 8.
Vermischte Schriften. Berlin 1797, 1r Thl., 8., mit Vignette.
Liebe und Ehe. In 3 Gesängen. Ebendas. 1799, 8., mit 4 Kupf.

F. A. von Kleist's poetische Leistungen zeichnen sich sehr vortheilhaft durch Eleganz, Vollendung der Formen, und Wohllaut der Sprache aus, entbehren aber der Tiefe, Kraft und Phantasie, und konnten daher den Ruf des Verfassers nicht lange erhalten, sondern geriethen bald mit ihm bei der Nation in Vergessenheit. —

## Heinrich von Kleist

ward am 10. October 1776 zu Frankfurt a. d. Oder geboren und studirte, nachdem er bereits als Fahnenjunker und Lieutenant den Feldzug an den Rhein mitgemacht hatte, 1799 und 1800 in seiner Vaterstadt die Rechte, worauf er unter Struensee im Ministerium des Auswärtigen zu Berlin eine Anstellung erhielt. Bald hernach reiste er mit Urlaub nach Paris, blieb daselbst ein Jahr, verweilte dann längere Zeit in der Schweiz, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden und einem nochmaligen Ausfluge nach Frankreich nach Berlin zurück. Hier arbeitete er, obwohl dem Geschäftswesen innerlich entfremdet, von der Mitte des Jahres 1806 bis nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im Finanzministerium, flüchtete mit diesem nach Königsberg und nahm darauf seine Entlassung. Die Musen waren nun seine Trösterinnen in dieser Zeit der Unterdrückung seines über Alles geliebten Vaterlandes, nährten aber auch die in ihm aufkeimende Schwermuth, die durch seine Deportation nach Jour und Chalons noch mehr Stärke erhielt. Sie begleitete ihn auch von Dresden, wo er nach seiner Freilassung von 1807 bis 1810 gewohnt hatte, nach Berlin, als er sich dorthin wandte, und war wohl ein Hauptbeweggrund, daß er sich dort am 21. November 1811 im Hölzchen bei Potsdam mit seiner Freundin, Adolfine Sophie Henriette Vogel, geborne Keber, der Gattin eines Kaufmanns, welche an einem unheilbaren Uebel litt und ihm das Versprechen abgenommen hatte, ihr, wenn sie es verlange, den Tod zu geben, zugleich erschoß.

Wir besitzen von ihm:

Hinterlassene Schriften. Herausgeg. von Ludwig Tieck. Berlin 1821, 2 Bde., gr. 8., mit einer Vorrede über K's Leben und Schriften.
Gesammelte Schriften. Herausgeg. von L. Tieck. Ebendas. 1826, 3 Bde., gr. 8.

Einzeln:

Die Familie Schroffenstein. Schauspiel. Zürich und Bern 1803, 8. (anonym.)
Amphitryon. Lustspiel. Dresden 1808, 8.; neue Ausg. von A. H. Müller. Ebendas. 1818.
Penthesilea. Trauerspiel. Stuttgart 1808, gr. 8.
Phöbus. Journal für Kunst. Dresden 1808, 4., mit 7 Kupf., in Gemeinschaft mit A. H. Müller.
Das Käthchen von Heilbronn. Ritterschauspiel. Berlin 1810 gr. 8.
Erzählungen. Berlin 1810 und 1811, 2 Thle. 8.
Der zerbrochene Krug. Lustspiel. Berlin 1811.

Unter glücklicheren Verhältnissen, die ihn auf eine andere Bahn geleitet hätten, wäre Heinrich von Kleist einer der bedeutendsten Tragiker unserer Nation geworden, denn er besaß alle dazu erforderlichen Gaben der Natur in hohem Maße. Eine reiche und kühne Phantasie, Kraft und Tiefe, geben seinen dramatischen Werken großen bleibenden Werth und sein schönes Streben, die Schwäche im Menschen versöhnend in Einklang mit dessen Stärke und dem Adel der Seele zu bringen und beide ohne Tadel neben einander bestehen zu lassen, indem er beide im wahren Lichte zeigt, ist nicht dankbar genug anzuerkennen. Doch ging er auf der andern Seite zu weit und beschwor übernatürliche Mächte herauf, um hier seinen Zweck zu erreichen, wodurch er die reine Wahrheit der Poesie zerstörte und in eine krankhafte Vermischung mittelalterlicher Anschauungen und moderner Raffinements gerieth, welche allerdings bei der zarten und schönen Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ, magisch auf den Leser und Zuschauer wirkten, aber auf die Dauer weder erheben noch begeistern konnten, da sich ihnen etwas unabwendbar Unheimliches zugesellt, das Grauen erregen mußte, und es ihnen durchaus an jener Gesundheit fehlte, ohne welche ein dichterisches Kunstwerk nie eine bleibende, große Wirkung erlangen kann. Sein Lustspiel „der zerbrochene Krug," aber ist ein Meisterstück im Feinkomischen und steht, namentlich was die Charakterzeichnung betrifft, bis jetzt unerreicht da. — Kleist's

prosaische Erzählungen kränkeln dagegen mehr oder minder an jenem oben gerügten Fehler, doch tritt dieser im Ganzen hier nicht so grell hervor. —

---

## Aus: Käthchen von Heilbronn *).

### Erster Act.

(Scene: Eine unterirdische Höhle mit den Insignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet.)

### Erster Auftritt.

Graf Otto von der Flühe (als Vorsitzer), Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau (als Beisassen), mehrere Grafen, Ritter und Herren (sämmtlich vermummt), Häscher mit Fackeln u. s. w. — Theobald Friedeborn, Bürger aus Heilbronn (als Kläger), Graf Wetter vom Strahl (als Beklagter) stehen vor den Schranken.

Graf Otto (steht auf). Wir Richter des hohen heimlichen Gerichts, die wir, die irdischen Schergen Gottes, Vorläufer der geflügelten Heere, die er in seinen Wolken mustert, den Frevel aufsuchen, da wo er, in der Höhle der Brust gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrsamer und vielbekannter Waffenschmidt aus Heilbronn auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich Graf Wetter vom Strahl; denn dort, auf den ersten Ruf der heiligen Vehme von des Vehmherolds Hand dreimal mit dem Griff des Gerichtsschwerts an die Thore seiner Burg, deinem Gesuch gemäß, ist er erschienen und fragt, was du willst?

(er setzt sich)

Theobald Friedeborn. Ihr hohen, heiligen und geheimnißvollen Herren! Hätte er, auf den ich klage, sich bei mir ausrüsten lassen — setzt in Silber, von Kopf bis zu Fuß, oder in schwarzen Stahl, Schienen, Schnallen und Ringe von Gold — und hätte nachher, wenn ich gesprochen: Herr, bezahlt mich! geantwortet: Theobald! Was willst du? Ich bin dir nichts schuldig; oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten, und hätte meine Ehre, mit der Zunge der Schlangen — oder wäre er aus dem Dunkel mitternächtlicher Wälder herausgebrochen und hätte mein Leben mit Schwert und Dolch angegriffen: so wahr mir Gott helfe! ich glaube, ich hätte nicht vor euch geklagt. Ich erlitt in drei und funfzig Jahren, da ich lebe, so viel Unrecht, daß meiner Seele Gefühl nun gegen seinen Stachel wie gepanzert ist; und während ich Waffen schmiede für Andere, die die Mücken stechen, sag' ich selbst zum Skorpion: fort mit dir! und laß ihn fahren. Friedrich Graf Wetter vom Strahl hat mir mein Kind verführt, meine Katharine. Nehmt ihn, ihr irdischen Schergen Gottes, und überliefert ihn allen geharnischten Schaaren, die an den Pforten der Hölle stehen und ihre glutrothen Spieße schwenken: ich klage ihn schändlicher Zauberei, aller Künste der schwarzen Nacht und der Verbrüderung mit dem Satan an!

Graf Otto. Meister Theobald von Heilbronn! Erwäge wohl, was du sagst. Du bringst vor, der Graf vom Strahl, uns vielfältig und von guter Hand bekannt, habe dir dein Kind verführt. Du klagst ihn, hoff' ich, der Zauberei nicht an, weil er deines Kindes Herz von dir abwendig gemacht? Weil er ein Mädchen voll rascher Einbildungen mit einer Frage, wer sie sei, oder wohl gar mit dem bloßen Schein seiner rothen Wangen, unter dem Helmsturz hervorglühend, oder mit irgend einer andern Kunst des hellen Mittags, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, für sich gewonnen hat?

Theobald. Es ist wahr, ihr Herren, ich sah ihn nicht zur Nachtzeit, an Mooren und schilfreichen Gestaden, oder wo sonst des Menschen Fuß selten erscheint, umherwandeln und mit den Irrlichtern Verkehr treiben. Ich fand ihn nicht auf den Spitzen der Gebirge, den Zauberstab in der Hand, das unsichtbare Reich der Luft abmessen, oder in unterirdischen Höhlen, die kein Strahl erhellt, Beschwörungsformeln aus dem Staub heraufmurmeln. Ich sah den Satan und die Schaaren, deren Verbrüderten ich ihn nannte, mit Hörnern, Schwänzen und Klauen, wie zu Heilbronn über dem Altar abgebildet sind, an seiner Seite nicht. Wenn ihr mich gleichwohl reden lassen wollt, so denke ich es durch eine schlichte Erzählung dessen, was sich zugetragen, dahin zu bringen, daß ihr aufbrecht und ruft: unser sind dreizehn und der vierzehnte ist der Teufel! zu den Thüren rennt und den Wald, der diese Höhle umgiebt, auf dreihundert Schritte im Umkreis mit euren Taftmänteln und Federhüten besäet.

Gr. Otto. Nun, du alter, wilder Kläger! so rede!

Theobald. Zuvörderst müßt ihr wissen, ihr Herren, daß mein Käthchen Ostern, die nun verflossen, funfzehn Jahr alt war; gesund an Leib und Seele, wie die ersten Menschen, die geboren worden sein mögen; ein Kind recht nach der Lust Gottes, das heraufging aus der Wüsten, am stillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern! Ein Wesen von zarterer, frommerer und lieberer Art müßt ihr euch nicht denken, und kämt ihr, auf Flügeln der Einbildung, zu den lieben kleinen Engeln, die mit hellen Augen aus den Wolken unter Gottes Händen und Füßen hervorgucken. Ging sie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße, den Strohhut auf, von gelbem Lack erglänzend, das schwarzsammtene Leibchen, das ihre Brust umschloß, mit feinen Silberkettlein behängt: so lief es flüsternd von allen Fenstern herab: das ist das Käthchen von Heilbronn, das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben sie erzeugt, und von seinem Kuß geschwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, sie geboren hätte. Vettern und Basen, mit welchen die Verwandtschaft seit drei Menschengeschlechtern vergessen worden war, nannten sie auf Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen, ihr liebes Bäschen; der ganze Markt, auf dem wir wohnten, erschien an ihrem Namenstage, und drängte sich und wetteiferte, sie zu beschenken; wer sie nur einmal gesehen und einen Gruß im Vorübergehen von ihr empfangen hatte, schloß sie acht folgende Tage lang, als ob sie ihn gebessert hätte, in sein Gebet ein. Eigenthümerin eines Landguts, das ihr der Großvater, mit Ausschluß meiner, als einem Goldkinde, dem er sich liebreich bezeigen wollte, vermacht hatte, war sie schon unabhängig von mir, eine der wohlhabendsten Bürgerinnen der Stadt. Fünf Söhne wackerer Bürger, bis in den Tod von ihrem Werthe gerührt, hatten nun schon um sie angehalten; die Ritter, die durch die Stadt zogen, weinten, daß sie kein Fräulein war; ach, und wäre sie Eins gewesen, das Morgenland wäre aufgebrochen, und hätte Perlen und Edelgesteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Aber sowohl ihre als meine Seele bewahrte der Himmel vor Stolz; und weil Gottfried Friedeborn, der junge Landmann, dessen Güter das ihrige umgrenzen, sie zum Weibe begehrte, und sie auf meine Frage: Katharine, willst du ihn? antwortete: Vater! Dein Wille sei meiner; so sagte ich: der Herr segne euch! und weinte und jauchzte, und beschloß, Ostern, die kommen, sie nun zur Kirche zu bringen. — So war sie, ihr Herren, bevor sie mir dieser entführte.

Gr. Otto. Nun? Und wodurch entführte er sie dir? Durch welche Mittel hat er sie dir und dem Pfade, auf welchen du sie geführt hattest, wieder entrissen?

Theobald. Durch welche Mittel? — Ihr Herren wenn ich das sagen könnte, so begriffen es diese fünf Sinne, und so ständ' ich nicht vor euch und klagte auf alle, mir unbegreifliche Greuel der Hölle. Was soll ich vorbringen, wenn ihr mich fragt, durch welche Mittel? Hat er sie am Brunnen getroffen, wenn sie Wasser schöpfte, und gesagt: Lieb Mädel, wer bist du? hat er sich an den Pfeiler gestellt, wenn sie aus der Mette kam, und gefragt: Lieb Mädel, wo wohnst du? hat er sich, bei nächtlicher Weile, an ihr Fenster geschlichen, und indem er ihr einen Halsschmuck umgehängt, gesagt: Lieb Mädel, wo ruhst du? Ihr hochheiligen Herren, damit war sie nicht zu gewinnen! Den Judaskuß errieth unser Heiland nicht rascher, als sie solche Künste. Nicht mit Augen, seit sie geboren ward, hat sie ihn gesehen; ihren Rücken, und das Mal darauf, das sie von ihrer seligen Mutter erbte, kannte sie besser, als ihn (er weint).

Gr. Otto (nach einer Pause). Und gleichwohl, wenn er sie verführt hat, du wunderlicher Alter, so muß es wann und irgendwo geschehen sein.

Theobald. Heiligen Abend vor Pfingsten, da er auf fünf Minuten in meine Werkstatt kam, um sich, wie er sagte, eine Eisenschiene, die ihm zwischen Schulter und Brust losgegangen war, wieder zusammenheften zu lassen —

Wenzel. Was!

Hans. Am hellen Mittag?

Wenzel. Da er auf fünf Minuten in deine Werkstatt kam, um sich eine Brustschiene anheften zu lassen!

(Pause).

Gr. Otto. Fasse dich, Alter, und erzähle den Hergang.

Theobald (indem er sich die Augen trocknet). Es mochte ohngefähr eilf Uhr Morgens sein, als er mit einem Troß Reisiger vor mein Haus sprengte, rasselnd, der Erzgepanzerte, vom Pferd stieg, und in meine Werkstatt trat: das Haupt tief herab neigt' er, um mit den Reiherbüschen, die ihm vom Helm niederwankten, durch die Thür zu kommen. Meister, schau

---

*) H. von Kleist's gesammelte Schriften. Th. k. S. 101 fg.

her, spricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreissen will, zieh ich entgegen; die Lust ihn zu treffen sprengt mir die Schienen; nimm Eisen und Draht, ohne daß ich mich zu entkleiden brauche, und heft' sie mir wieder zusammen. Herr! sag ich: wenn euch die Brust so die Rüstung zerschmeißt, so läßt der Pfalzgraf unsere Wälle ganz; nöthige ihn auf einen Sessel in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf ich in die Thür, und vom frischgeräucherten Schinken zum Imbiß! und setz' einen Schemel, mit Werkzeugen versehen, vor ihn, um ihm die Schiene wieder herzustellen. Und während draußen noch der Streithengst wiehert, und mit den Pferden der Knechte den Grund zerstampft, daß der Staub, als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquält: öffnet langsam, ein großes, flaches Silbergeschirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaschen, Gläser und der Imbiß gestellt waren, das Mädchen die Thüre und tritt ein. Nun seht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erschiene, so würd' ich mich ohngefähr so fassen, wie sie. Geschirr und Becher und Imbiß, da sie den Ritter erblickt, läßt sie fallen, und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verschränkt, den Boden mit Brust und Scheiteln küssend, stürzt sie vor ihm nieder, als ob sie ein Blitz niedergeschmettert hätte! Und da ich sage: Herr meines Lebens! Was fehlt dem Kind? und sie aufhebe, schlingt sie, wie ein Taschenmesser zusammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob sie eine Erscheinung hätte. Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: weß ist das Kind? Gesellen und Mägde strömen herbei und jammern: hilf Himmel! Was ist dem Jüngferlein widerfahren; doch da sie sich, mit einigen schüchternen Blicken auf sein Antlitz, erholt, so denk' ich, der Anfall ist wohl auch vorüber, und gehe mit Pfriemen und Nadeln an mein Geschäft. Drauf sag' ich: Wohlauf, Herr Ritter! Nun mögt ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene ist eingerenkt, das Herz wird sie euch nicht mehr zersprengen. Der Graf steht auf; er schaut das Mädchen, das ihm bis an die Brusthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle gedankenvoll an, und beugt sich, und küßt ihr die Stirn und spricht: der Herr segne dich, und behüte dich, und schenke dir seinen Frieden, Amen! Und da wir an das Fenster treten: schmeißt sich das Mädchen, in dem Augenblicke, da er den Streithengst besteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobenen Händen, auf das Pflaster der Straße nieder; gleich einer Verlornen, die ihrer fünf Sinne beraubt ist; und bricht sich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter, bejammernswürdiger Narr, der mein versinkendes Leben auf sie stützen wollte, muß sie auf meinen Schultern wie zu Grabe tragen; indessen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiströmt, herüberruft von hinten, was vorgefallen sei! — Hier liegt sie nun auf dem Todbett, in der Gluth des hitzigen Fiebers, sechs endlose Wochen, ohne sich zu regen. Keinen Laut bringt sie hervor; auch nicht der Wahnsinn, dieser Dietrich aller Herzen, eröffnet das ihrige, kein Mensch vermag das Geheimniß, das in ihr waltet, ihr zu entlocken. Und prüft, da sie sich ein wenig erholt hat, den Schritt, und schnürt ihr Bündel, und tritt beim Strahl der Morgensonne in die Thür: wohin? fragt sie die Magd; „zum Grafen Wetter vom Strahl" antwortet sie und verschwindet.

**Wenzel.** Es ist nicht möglich!

**Hans.** Verschwindet?

**Wenzel.** Und läßt Alles hinter sich zurück?

**Hans.** Eigenthum, Heimath und den Bräutigam, dem sie verlobt war?

**Wenzel.** Und begehrt auch deines Segens nicht einmal?

**Theobald.** Verschwindet, ihr Herren — verläßt mich und Alles, woran Pflicht, Gewohnheit und Natur sie knüpften — küßt mir die Augen, die schlummernden, und verschwindet: ich wollte, sie hätte sie mir zugedrückt.

**Wenzel.** Beim Himmel! ein seltsamer Vorfall —

**Theobald.** Seit jenem Tage folgt sie ihm nun, gleich einer Metze, in blinder Ergebung von Ort zu Ort; geführt am Strahl seines Angesichts, fünfdräthig, wie einem Tau, um ihre Seele gelegt; auf nackten, jedem Kiesel ausgesetzten, Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde flatternd, nichts als den Strohhut auf, sie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu schützen. Wohin sein Fuß im Lauf seiner Abenteuer sich wendet: durch den Dampf der Klüfte, durch die Wüste, die der Mittag versengt, durch die Nacht verwachsener Wälder; wie ein Hund, der von seines Herrn Schweiß gekostet, schreitet sie hinter ihm her; und die gewohnt war auf weichen Kissen zu ruhen, und das Knötlein spürte in des Bettuchs Faden, das ihre Hand unachtsam darin eingesponnen hatte: die liegt jetzt einer Magd gleich, in seinen Ställen, und sinkt, wenn die Nacht kömmt, ermüdet auf die Streu nieder, die seinen stolzen Rossen untergeworfen wird.

**Gr. Otto.** Graf Wetter vom Strahl! Ist dies gegründet?

**Der Gr. v. Strahl.** Wahr ists, ihr heiligen Herren; sie geht auf der Spur, die hinter mir zurückbleibt. Wenn ich mich umsehe, erblick' ich zwei Dinge: meinen Schatten und sie.

**Gr. Otto.** Und wie erklärt ihr euch diesen sonderbaren Umstand?

**Der Gr. v. Strahl.** Ihr unbekannten Herren der Vehme! Wenn der Teufel sein Spiel mit ihr treibt, so braucht er mich dabei, wie der Affe die Pfoten der Katze; ein Schelm will ich sein, holt er den Nußkern für mich. Wollt ihr meinem Wort schlechthin, wie's die heilige Schrift vorschreibt, glauben: ja, ja, nein, nein; gut! Wo nicht, so will ich nach Worms, und den Kaiser bitten, daß er den Theobald ordinire. Hier werf' ich ihm vorläufig meinen Handschuh hin!

**Gr. Otto.** Ihr sollt hier Rede stehn auf unsre Frage! Womit rechtfertigt ihr, daß sie unter euerm Dache schläft? Sie, die in das Haus hingehört, wo sie geboren und erzogen ward?

**Der Gr. v. Strahl.** Ich war, es mögen ohngefähr zwölf Wochen sein, auf einer Reise, die mich nach Straßburg führte, ermüdet in der Mittagshitze an einer Felswand eingeschlafen — nicht im Traum gedacht' ich des Mädchens mehr, das in Heilbronn aus dem Fenster gestürzt war — da liegt sie mir, wie ich erwache, gleich einer Rose, entschlummert zu Füßen; als ob sie vom Himmel herabgeschneit wäre! Und da ich zu den Knechten, die im Grase herumliegen, sage: Ei, was der Teufel! Das ist ja das Käthchen von Heilbronn! schlägt sie die Augen auf, und bindet sich das Hütlein zusammen, das ihr schlafend vom Haupt herabgerutscht war. Katharine! ruf ich: Mädel! Wo kömmst auch her? Auf funfzehn Meilen von Heilbronn, fernab am Gestade des Rheins? „Hab' ein Geschäft, gestrenger Herr," antwortet sie, „das mich gen Straßburg führt; schauert mich im Wald so einsam zu wandern, und schlug mich zu euch." Drauf laß ich ihr zur Erfrischung reichen, was mir Gottschalk, der Knecht, mit sich führt, und erkundige mich: wie der Sturz abgelaufen? auch, was der Vater macht? und was sie in Straßburg zu erschaffen denke? Doch da sie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt; was auch gehts dich an, denk' ich; ding' ihr einen Boten, der sie durch den Wald führe, schwing mich auf den Rappen, und reite ab. Abends in der Herberg, auf der Straßburger Straß, will ich mich eben zur Ruh niederlegen: da kommt Gottschalk, der Knecht, und spricht: das Mädchen sei unten und begehre in meinen Ställen zu übernachten. Bei den Pferden? frag' ich. Ich sage: wenn's ihr weich genug ist, mich wird's nicht drücken. Und füge noch, indem ich mich im Bett wende, hinzu: magst ihr wohl eine Streu unterlegen, Gottschalk, und sorgen, daß ihr nichts widerfahre. Drauf wandert sie kommenden Tages früher aufgebrochen, als ich, wieder auf der Heerstraße, und lagert sich wieder in meinen Ställen, und lagert sich Nacht für Nacht, so wie mir der Streifzug fortschreitet, darin, als ob sie zu meinem Troß gehörte. Nun litt ich das, ihr Herren, um jenes grauen, unwirschen Alten willen, der mich jetzt darum straft; denn der Gottschalk, in seiner Wunderlichkeit, hatte das Mädchen lieb gewonnen, und pflegte ihrer in der That als seiner Tochter; führt dich die Reise einst, dacht' ich, durch Heilbronn, so wird der Alte dirs danken. Doch da sie sich auch in Straßburg, in der erzbischöflichen Burg, wieder bei mir einfindet, und ich gleichwohl spüre, daß sie nichts im Orte geschafft: denn **mir** hatte sie sich ganz und gar geweiht, und wusch und flickte, als ob es sonst am Rhein nicht zu haben wäre: so trete ich eines Tages, da ich sie auf der Stallschwelle finde, zu ihr und frage: was für ein Geschäft sie in Straßburg betreibe? „Ei," spricht sie „gestrenger Herr," und eine Röthe, daß ich denke, ihre Schürze wird angehen, flammt über ihr Antlitz empor: „was fragt ihr doch? ihr wißts ja!" — Holla! denk ich, steht es so mit dir? und sende einen Boten flugs nach Heilbronn dem Vater zu, mit folgender Meldung: das Käthchen sei bei mir; ich hütete seiner; in kurzem könnte er es vom Schlosse zu Strahl, wohin ich es zurückbringen würde, abholen.

**Gr. Otto.** Nun und hierauf?

**Wenzel.** Der Alte holte die Jungfrau nicht ab?

**Der Gr. v. Strahl.** Drauf da er am zwanzigsten Tage, um sie abzuholen, bei mir erscheint, und ich ihn in meiner Väter Saal führe: erschau ich mit Befremden, daß er, beim Eintritt in die Thür, die Hand in den Weihkessel steckt, und mich mit dem Wasser, das darin befindlich ist, besprengt. Ich, arglos wie ich von Natur bin, nöth'ge ihn auf einen Stuhl nieder, erzähle ihm mit Offenherzigkeit Alles, was vorgefallen, eröffne ihm auch in meiner Theilnahme die Mittel, wie er die Sache seinen Wünschen gemäß, wieder ins Geleis rücken könne, und tröste ihn und führ' ihn, um ihm das Mädchen

zu übergeben, in den Stall hinunter, wo sie steht, und mir eine Waffe von Rost säubert. So wie er in die Thür tritt, und die Arme mit thränenvollen Augen öffnet, sie zu empfangen, stürzt mir das Mädchen leichenbleich zu Füßen, alle Heiligen anrufend, daß ich sie vor ihm schütze. Gleich einer Salzsäule steht er bei diesem Anblick da; und ehe ich mich noch gefaßt habe, spricht er schon, das entsetzensvolle Antlitz auf mich gerichtet: das ist der leibhaftigte Satan; und schmeißt mir den Hut, den er in der Hand hält, in's Gesicht, als wollt' er ein Greuelbild verschwinden machen, und läuft, als setzte die ganze Hölle ihm nach, nach Heilbronn zurück.

Gr. Otto. Du wunderlicher Alter! Was hast du für Einbildungen?

Wenzel. Was war in dem Verfahren des Ritters, das Tadel verdient? Kann er dafür, wenn sich das Herz deines thörichten Mädchens ihm zuwendet?

Hans. Was ist in diesem ganzen Vorfall, das ihn anklagt?

Theobald. Was ihn anklagt? O du — Mensch, entsetzlicher, als Worte fassen und der Gedanke ermißt: stehst du nicht rein da, als hätten die Cherubim sich entkleidet, und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht, um die Seele gelegt! — Mußt' ich vor dem Menschen nicht erbeben, der die Natur in dem reinsten Herzen, daß je geschaffen ward, dergestalt umgekehrt hat, daß sie vor dem Vater, zu ihr gekommen, seiner Liebe Brust ihren Lippen zu reichen, kreideweißen Antlitzes entweicht, wie vor dem Wolfe, der sie zerreißen will? Nun denn, so walte, Hekate, Fürstin des Zaubers, moorduftige Königin der Nacht! Sproßt, ihr dämonischen Kräfte, die die menschliche Satzung sonst auszujäten bemüht war, blüht auf unter dem Athem der Hexen, und schoßt zu Wäldern empor, daß die Wipfel sich zerschlagen, und die Pflanze des Himmels, die am Boden keimt, verwese; rinnt, ihr Säfte der Hölle, tröpfelnd aus Stämmen und Stielen gezogen, fallt wie ein Katarakt ins Land, daß der erstickende Pestqualm zu den Wolken emporbampft; fließt und ergießt euch durch alle Röhren des Lebens, und schwemmt, in allgemeiner Sündfluth, Unschuld und Tugend hinweg!

Gr. Otto. Hat er ihr Gift eingeflößt?

Wenzel. Meinst du, daß er ihr verzauberte Tränke gereicht?

Hans. Opiate, die des Menschen Herz, der sie genießt, mit geheimnißvoller Gewalt umstricken?

Theobald. Gift? Opiate? Ihr hohen Herren, was fragt ihr mich! Ich habe die Flaschen nicht gepfropft, von welchen er ihr an der Wand des Felsens zur Erfrischung reichte; ich stand nicht dabei, als sie in der Herberge, Nacht für Nacht, in seinen Ställen schlief. Wie soll ich wissen, ob er ihr Gift eingeflößt? Habt neun Monate Geduld; alsdann sollt ihr sehen, wie's ihrem jungen Leibe bekommen ist.

Der Gr. v. Strahl. Der alte Esel, der! Dem entgegn' ich nichts, als meinen Namen! Ruft sie herein; und wenn sie ein Wort sagt, auch nur von fern duftend, wie diese Gedanken, so nennt mich den Grafen von der stinkenden Pfütze, oder wie es sonst eurem gerechten Unwillen beliebt.

## Zweiter Auftritt.

Käthchen (mit verbundenen Augen, geführt von) zwei Häschern. — Die Häscher (nehmen ihr das Tuch ab, und gehen wieder fort). — Die Vorigen.

Käthchen (sieht sich in der Versammlung um, und beugt, da sie den Grafen erblickt, ein Knie vor ihm).
Mein hoher Herr!

Der Gr. v. Strahl. Was willst du?

Käthchen. Vor meinen Richter hat man mich gerufen.

Der Gr. v. Strahl. Dein Richter bin nicht ich. Steh' auf, dort sitzt er;
Hier steh' ich, ein Verklagter, so wie du.

Käthchen. Mein hoher Herr! Du spottest.

Der Gr. v. Strahl. Nein! Du hörst!
Was neigst du mir dein Angesicht in Staub?
Ein Zaubrer bin ich, und gestand es schon,
Und laß, aus jedem Band, das ich dir wirkte,
Jetzt deine junge Seele los.
(er erhebt sie)

Gr. Otto. Hier, Jungfrau, wenns beliebt; hier ist die Schranke!

Hans. Hier sitzen deine Richter!

Käthchen (sieht sich um). Ihr versucht mich.

Wenzel. Hier tritt heran! Hier sollst du Rede stehn.

Käthchen (stellt sich neben den Grafen vom Strahl und sieht die Richter an).

Gr. Otto. Nun?

Wenzel. Wirds?

Hans. Wirst du gefällig dich bemühn?

Gr. Otto. Wirst dem Gebot dich deiner Richter fügen?

Käthchen (für sich). Sie rufen mich.

Wenzel. Nun, ja!

Hans. Was sagt sie?

Gr. Otto (befremdet). Ihr Herrn, was fehlt dem sonderbaren Wesen?
(sie sehen sich an)

Käthchen (für sich) Vermummt von Kopf zu Füßen sitzen sie
Wie das Gericht am jüngsten Tage da!

Der Gr. v. Strahl (sie aufweckend). Du wunderliche Maid!
Was träumst, was treibst du?
Du stehst hier vor dem heimlichen Gericht!
Auf jene böse Kunst bin ich verklagt,
Mit der ich mir, du weißt, dein Herz gewann,
Geh hin, und melde jetzo, was geschehn!

Käthchen (sieht ihn an und legt ihre Hände auf die Brust).
— Du quälst mich grausam, daß ich weinen möchte!
Belehre deine Magd, mein edler Herr,
Wie soll ich mich in diesem Falle fassen?

Gr. Otto (ungeduldig). Belehren — was!

Hans. Bei Gott! Ist es erhört?

Der Gr. v. Strahl (mit noch milder Strenge). Du sollst sogleich vor jene Schranke treten,
Und Rede stehn, auf was man fragen wird!

Käthchen. Nein, sprich! Du bist verklagt?

Der Gr. v. Strahl. Du hörst.

Käthchen. Und jene Männer dort sind deine Richter?

Der Gr. v. Strahl. So ist's.

Käthchen (zur Schranke tretend). Ihr würd'gen Herrn, wer ihr auch sein mögt dort,
Steht gleich vom Richtstuhl auf und räumt ihn diesem!
Denn, beim lebend'gen Gott, ich sag' es euch,
Rein, wie sein Harnisch, ist sein Herz, und eures
Verglichen ihm, und meins, wie eure Mäntel.
Wenn hier gesündigt ward, ist er der Richter,
Und ihr sollt zitternd vor der Schranke stehn!

Gr. Otto. Du Närrin, jüngst der Nabelschnur entlaufen:
Woher kommt die prophet'sche Kunde dir?
Welch ein Apostel hat dir das vertraut?

Theobald. Seht die Unselige!

Käthchen (da sie den Vater erblickt, auf ihn zugehend).
Mein theurer Vater!
(sie will seine Hand ergreifen)

Theobald (streng). Dort ist der Ort jetzt, wo du hingehörst!

Käthchen. Weis' mich nicht von dir.
(sie faßt seine Hand und küßt sie)

Theobald. — Kennst du das Haar noch wieder,
Das deine Flucht mir jüngsthin grau gefärbt!

Käthchen. Kein Tag verging, daß ich nicht einmal dachte,
Wie seine Locken fallen. Sei geduldig,
Und gieb dich nicht unmäß'gem Grame Preis:
Wenn Freude Locken wieder dunkeln kann,
So sollst du wieder wie ein Jüngling blühn.

Gr. Otto. Ihr Häscher dort! ergreift sie! bringt sie her!

Theobald. Geh' hin, wo man dich ruft.

Käthchen (zu den Richtern, da sich ihr die Häscher nähern).
Was wollt ihr mir?

Wenzel. Saht ihr ein Kind, so störrig je, als dies?

Gr. Otto (da sie vor der Schranke steht). Du sollst hier Antwort geben, kurz und bündig,
Auf unsre Fragen! Denn wir, von unserm
Gewissen eingesetzt, sind deine Richter,
Und an der Strafe, wenn du freveltest,
Wird's deine übermüth'ge Seele fühlen.

Käthchen. Sprecht, ihr verehrten Herrn, was wollt ihr wissen?

Gr. Otto. Warum, als Friedrich Graf vom Strahl erschien
In deines Vaters Haus, bist du zu Füßen,
Wie man vor Gott thut, nieder ihm gestürzt?
Warum warfst du, als er von dannen ritt,
Dich aus dem Fenster sinnlos auf die Straße,
Und folgtest ihm, da kaum dein Bein vernarbt,
Von Ort zu Ort, durch Nacht und Graus und Nebel,
Wohin sein Roß den Fußtritt wendete?

Käthchen (hochroth zum Grafen). Was soll ich hier vor diesen Männern sagen?

Der Gr. v. Strahl. Die Närrin, die verwünschte, sinnverwirrte,

Was fragt sie mich? Ists nicht an jener Männer
Gebot, die Sache darzuthun, genug?

Käthchen (in Staub niederfallend). Nimm mir, o Herr, das Leben, wenn ich fehlte!
Was in des Busens stillem Reich geschehn,
Und Gott nicht straft, das braucht kein Mensch zu wissen;
Den nenn' ich grausam, der mich darum fragt!
Wennst du es wissen willst, wohlan, so rede,
Denn dir liegt meine Seele offen da!

Hans. Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?

Wenzel. Im Staub liegt sie vor ihm —

Hans. Gestürzt auf Knieen —

Wenzel. Wie wir vor dem Erlöser hingestreckt!

Der Gr. v. Strahl (zu den Richtern). Ihr würd'gen Herrn, ihr rechnet hoff ich, mir
Nicht dieses Mädchens Thorheit an! Daß sie
Ein Wahn bethört, ist klar, wenn euer Sinn
Auch gleich, wie meiner, noch nicht einsieht, welcher?
Erlaubt ihr mir, so frag ich sie darum:
Ihr mögt aus meinen Wendungen entnehmen,
Ob meine Seele schuldig ist, ob nicht?

Gr. Otto (ihn forschend ansehend). Es sei! Versuchts einmal, Herr Graf, und fragt sie.

Der Gr. v. Strahl (wendet sich zu Käthchen, die noch immer auf Knieen liegt). Willst den geheimsten der Gedanken mir,
Kathrina, der dir irgend, faß' mich wohl,
Im Winkel wo des Herzens schlummert, geben?

Käthchen. Das ganze Herz, o Herr, dir, willst du es,
So bist du sicher deß, was darin wohnt.

Der Gr. v. Strahl. Was ists, mit einem Wort, mir rund gesagt,
Das dich aus deines Vaters Hause trieb?
Was fesselt dich an meine Schritte an?

Käthchen. Mein hoher Herr! Da fragst du mich zuviel.
Und läg' ich so, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinem eigenen Bewußtsein da:
Auf einem goldnen Richtstuhl laß es thronen,
Und alle Schrecken des Gewissens ihm,
In Flammenrüstungen, zur Seite stehn;
So spräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.

Der Gr. v. Strahl. Du lügst mir, Jungfrau? Willst mein Wissen täuschen?
Mir, der doch das Gefühl dir ganz umstrickt?
Mir, dessen Blick du da liegst, wie die Rose,
Die ihren jungen Kelch dem Licht erschloß? —
Was hab ich dir einmal, du weißt, gethan?
Was ist an Leib und Seel' dir widerfahren?

Käthchen. Wo?

Der Gr. v. Strahl. Da oder dort.

Käthchen. Wann?

Der Gr. v. Strahl. Jüngst oder früherhin.

Käthchen. Hilf mir, mein hoher Herr!

Der Gr. v. Strahl. Ja, ich dir helfen,
Du wunderliches Ding —
(er hält inne)
Besinnst du dich auf nichts?

Käthchen (sieht vor sich nieder).

Der Gr. v. Strahl. Was für ein Ort, wo du mich je gesehen,
Ist dir im Geist, vor andern, gegenwärtig?

Käthchen. Der Rhein ist mir vor allen gegenwärtig.

Der Gr. v. Strahl. Ganz recht. Da eben wars. Das wollt ich wissen.
Der Felsen am Gestad' des Rheins, wo wir
Zusammen ruhten in der Mittagshitze.
— Und du gedenkst nicht, was dir da geschehn?

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Nicht?
— Was reicht' ich deiner Lippe zur Erfrischung?

Käthchen. Du sandtest, weil ich deines Weins verschmähte,
Den Gottschalk, deinen treuen Knecht, und ließest
Ihn einen Trunk mir aus der Grotte schöpfen.

Der Gr. v. Strahl. Ich aber nahm dich bei der Hand, und reichte
Sonst deiner Lippe — nicht? — Was stockst du da?

Käthchen. Wann?

Der Gr. v. Strahl. Eben damals.

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Jedoch nachher.

Käthchen. In Straßburg?

Der Gr. v. Strahl. Oder früher.

Käthchen. Du hast mich niemals bei der Hand genommen.

Der Gr. v. Strahl. Kathrina!

Käthchen (erröthend). Ach vergieb mir; in Heilbronn!

Der Gr. v. Strahl. Wann?

Käthchen. Als der Vater dir am Harnisch wirkte.

Der Gr. v. Strahl. Und sonst nicht?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Kathrina!

Käthchen. Mich bei der Hand?

Der Gr. v. Strahl. Ja, oder sonst, was weiß ich.

Käthchen (besinnt sich). In Straßburg einst, erinnr' ich mich, beim Kinn.

Der Gr. v. Strahl. Wann?

Käthchen. Als ich auf der Schwelle saß und weinte,
Und dir auf was du sprachst, nicht Rede stand.

Der Gr. v. Strahl. Warum nicht standst du Red'?

Käthchen. Ich schämte mich.

Der Gr. v. Strahl. Du schämtest dich? Ganz recht. Auf meinen Antrag.
Du wardst glutheroth bis an den Hals hinab.
Welch einen Antrag macht' ich dir?

Käthchen. Der Vater,
Der würd', sprachst du, daheim im Schwabenland'
Um mich sich härmen, und befragtest mich,
Ob ich mit Pferden, die du senden wolltest,
Nicht nach Heilbronn zu ihm zurück begehrte?

Der Gr. v. Strahl (kalt). Davon ist nicht die Rede! — Nun, wo auch,
Wo hab' ich sonst im Leben dich getroffen?
— Ich hab' im Stall zuweilen dich besucht.

Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.

Der Gr. v. Strahl. Nicht? Katharina!

Käthchen. Du hast mich niemals in dem Stall besucht,
Und noch viel wen'ger rührtest du mich an.

Der Gr. v. Strahl. Was! Niemals?

Käthchen. Nein, mein hoher Herr.

Der Gr. v. Strahl. Kathrina!

Käthchen (mit Affekt). Niemals, mein hochverehrter Herr, niemals.

Der Gr. v. Strahl. Nun seht, bei meiner Treu, die Lügnerin!

Käthchen. Ich will nicht selig sein, ich will verderben,
Wenn du mich je —!

Der Gr. v. Strahl (mit dem Schein der Heftigkeit). Da schwört sie und verflucht
Sich, die leichtfert'ge Dirne, noch und meint,
Gott werd' es ihrem jungen Blut vergeben!
— Was ist geschehn, fünf Tag' von hier am Abend,
In meinem Stall als es schon dunkelte,
Und ich den Gottschalk hieß, sich zu entfernen?

Käthchen. O! Jesus! Ich bedacht' es nicht! —
Im Stall zu Strahl, da hast du mich besucht.

Der Gr. v. Strahl. Nun denn! Da ists heraus! Da hat sie nun
Der Seelen Seligkeit sich weggeschworen!
Im Stall zu Strahl, da hab' ich sie besucht!

Käthchen (weint).

(Pause).

Gr. Otto. Ihr quält das Kind zu sehr.

Theobald (nähert sich ihr gerührt). Komm, meine Tochter.
(er will sie an seine Brust heben).

Käthchen. Laß, laß!

Wenzel. Das nenn' ich menschlich nicht verfahren.

Gr. Otto. Zuletzt ist nichts im Stall zu Strahl geschehen.

Der Gr. v. Strahl (sieht sie an). Bei Gott! ihr Herrn, wenn ihr des Glaubens seid:
Ich bin's! Befehlt so gehn wir auseinander.

Gr. Otto. Ihr sollt das Kind befragen, ist die Meinung,
Nicht mit barbarischem Triumph verhöhnen.
Sei's, daß Natur euch solche Macht verliehen:
Gebt wie ihrs thut, ist sie hassenswürdiger,
Als selbst die Höllenkunst, der man euch zeiht.

Der Gr. v. Strahl (erhebt das Käthchen vom Boden).
Ihr Herrn, was ich gethan, das that ich nur,
Sie mit Triumph hier vor euch zu erheben!
Statt meiner —
(auf den Boden zeigend)
steht mein Handschuh vor Gericht!
Glaubt ihr von Schuld sie rein, wie sie es ist,
Wohl, so erlaubt denn, daß sie sich entferne.

Wenzel. Es scheint, ihr habt viel Gründe, das zu wünschen?

Der Gr. v. Strahl. Ich? Gründ'? Entscheidende! Ihr wollt sie, hoff' ich,

Nicht mit barbarschem Uebermuth verhöhnen?
Wenzel (mit Bedeutung). Wir wünschen doch, erlaubt ihrs, noch zu hören,
Was in dem Stall damals zu Strahl geschehn.
Der Gr. v. Strahl. Das wollt ihr Herrn noch? —
Wenzel. Allerdings!
Der Gr. v. Strahl (gluthroth, indem er sich zum Käthchen wendet). Knie' nieder!
Käthchen (läßt sich auf Knieen vor ihm nieder).
Gr. Otto. Ihr seid sehr dreist, Herr Friedrich Graf vom Strahl!
Der Gr. v. Strahl (zum Käthchen). So! Recht! Mir giebst du Antwort und sonst keinem.
Hans. Erlaubt! Wir werden sie —
Der Gr. v. Strahl (eben so). Du rührst dich nicht!
Hier soll dich keiner richten, als nur der,
Dem deine Seele frei sich unterwirft.
Wenzel. Herr Graf, man wird hier Mittel —
Der Gr. v. Strahl (mit unterdrückter Heftigkeit). Ich sage, nein!
Der Teufel soll mich holen, zwingt ihr sie! —
Was wollt ihr wissen; ihr verehrten Herrn?
Hans (auffahrend). Beim Himmel!
Wenzel. Solch ein Trotz soll —!
Hans. He! Die Häscher!
Gr. Otto (halblaut). Laßt, Freunde, laßt! Vergeßt nicht, wer er ist.
Erster Richter. Er hat nicht eben, drückt Verschuldung ihn,
Mit List sie überhört.
Zweiter Richter. Das sag' ich auch!
Man kann ihm das Geschäft wohl überlassen.
Gr. Otto (zum Grafen von Strahl). Befragt sie, was geschehn, fünf Tag' von hier,
Im Stall zu Strahl, als es schon dunkelte,
Und ihr den Gottschalk hießt, sich zu entfernen?
Der Gr. v. Strahl (zum Käthchen). Was ist geschehn, fünf Tag' von hier, am Abend,
Im Stall zu Strahl, als es schon dunkelte,
Und ich den Gottschalk hieß, sich zu entfernen?
Käthchen. Mein hoher Herr! Vergieb mir, wenn ich fehlte;
Jetzt leg' ich Alles, Punkt für Punkt, dir dar.
Der Gr. v. Strahl. Gut. — — Da berührt' ich dich und zwar — nicht? Freilich!
Das schon gestand'st du?
Käthchen. Ja, mein verehrter Herr.
Der Gr. v. Strahl. Nun?
Käthchen. Mein verehrter Herr?
Der Gr. v. Strahl. Was will ich wissen?
Käthchen. Was du willst wissen?
Der Gr. v. Strahl. Heraus damit! Was stockst du?
Ich nahm, und herzte dich, und küßte dich,
Und schlug den Arm dir —?
Käthchen. Nein, mein hoher Herr.
Der Gr. v. Strahl. Was sonst?
Käthchen. Du stießest mich mit Füßen von dir.
Der Gr. v. Strahl. Mit Füßen! Nein! Das thu' ich keinem Hund.
Warum? Weshalb? Was hatt'st du mir gethan?
Käthchen. Weil ich dem Vater, der voll Huld und Güte
Gekommen war mit Pferden, mich zu holen,
Den Rücken, voller Schrecken, wendete,
Und mit der Bitte, mich vor ihm zu schützen,
Im Staub vor dir bewußtlos niedersank.
Der Gr. v. Strahl. Da hätt' ich dich mit Füßen weggestoßen?
Käthchen. Ja, mein verehrter Herr,
Der Gr. v. Strahl. Ei, Possen, was!
Das war nur Schelmerei, des Vaters wegen.
Du bliebst doch nach wie vor im Schloß zu Strahl.
Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.
Der Gr. v. Strahl. Nicht? Wo auch sonst?
Käthchen. Als du die Peitsche, flammenden Gesichts,
Herab vom Riegel nahmst, ging ich hinaus,
Vor das bemoos'te Thor, und lagerte
Mich draußen, am zerfallnen Mauerring
Wo in süßduftenden Hollunderbüschen
Ein Zeisig zwitschernd sich das Nest gebaut.
Der Gr. v. Strahl. Hier aber jagt' ich dich mit Hunden weg?
Käthchen. Nein, mein verehrter Herr.
Der Gr. v. Strahl. Und als du wichst,
Verfolgt vom Hundgeklaff, von meiner Grenze,
Rief ich den Nachbar auf, dich zu verfolgen?
Käthchen. Nein, mein verehrter Herr! Was sprichst du da?
Der Gr. v. Strahl. Nicht? Nicht? — Das werden diese Herren tadeln.
Käthchen. Du kümmerst dich um diese Herren nicht.
Du sandtest Gottschalk mir am dritten Tage,
Daß er mir sag': dein liebes Käthchen wär' ich;
Vernünftig aber mögt' ich sein, und gehn.
Der Gr. v. Strahl. Und was entgegnetest du dem?
Käthchen. Ich sagte,
Den Zeisig littest du, den zwitschernden,
In den süßduftenden Hollunderbüschen:
Mögt'st denn das Käthchen von Heilbronn auch leiden.
Der Gr. v. Strahl (erhebt das Käthchen). Nun dann, so nehmt sie hin, ihr Herrn der Vehme,
Und macht mit ihr und mir jetzt, was ihr wollt.
(Pause).
Gr. Otto (unwillig). Der aberwitz'ge Träumer, unbekannt
Mit dem gemeinen Zauber der Natur! —
Wenn euer Urtheil reif, wie meins, ihr Herrn,
Geh' ich zum Schluß, und laß die Stimmen sammeln.
Wenzel. Zum Schluß!
Hans. Die Stimmen!
Alle. Sammelt sie!
Ein Richter. Der Narr, der!
Der Fall ist klar. Es ist hier nichts zu richten.
Gr. Otto. Vehm-Herold, nimm den Helm und sammle sie.
Vehm-Herold (sammelt die Kugeln und bringt den Helm, worin sie liegen, dem Grafen.)
Gr. Otto (steht auf). Herr Friedrich Wetter Graf vom Strahl, du bist
Einstimmig von der Vehme losgesprochen,
Und dir dort, Theobald: dir geb' ich auf,
Nicht fürder mit der Klage zu erscheinen,
Bis du kannst bessere Beweise bringen.
(zu den Richtern)
Steht auf, ihr Herrn! die Sitzung ist geschlossen.
Die Richter (erheben sich).
Theobald. Ihr hochverehrten Herrn, ihr sprecht ihn schuldlos?
Gott, sagt ihr, hat die Welt aus nichts gemacht;
Und er, der sie durch nichts und wieder nichts
Vernichtet, in das erste Chaos stürzt,
Der sollte nicht der leid'ge Satan sein?
Gr. Otto. Schweig, alter, grauer Thor! Wir sind nicht da
Dir die verrückten Sinnen einzurenken.
Vehm-Häscher, an dein Amt! Blend' ihm die Augen,
Und führ' ihn wieder auf das Feld hinaus.
Theobald. Was! Auf das Feld? Mich hülflos greisen Alten?
Und dies mein einzig liebes Kind — ?
Gr. Otto. Herr Graf,
Das überläßt die Vehme euch! Ihr zeigtet
Von der Gewalt, die ihr hier übt, so manche
Besondre Probe uns; laßt uns noch eine,
Die größeste, bevor wir scheiden, sehn,
Und gebt sie ihrem alten Vater wieder.
Der Gr. v. Strahl. Ihr Herren, was ich thun kann, soll geschehn. —
Jungfrau!
Käthchen. Mein hoher Herr!
Der Gr. v. Strahl. Du liebst mich?
Käthchen. Herzlich!
Der Gr. v. Strahl. So thu mir was zu Lieb'.
Käthchen. Was willst du? Sprich.
Der Gr. v. Strahl. Verfolg' mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück.
— Willst du das thun?
Käthchen. Ich hab es dir versprochen.
(sie fällt in Ohnmacht).
Theobald (empfängt sie). Mein Kind! Mein Einziges Hülf, Gott im Himmel!
Der Gr. v. Strahl (wendet sich). Dein Tuch her, Häscher!
(er verbindet sich die Augen).
Theobald. O verflucht sei,
Mordschaunder Basiliskengeist! Mußt' ich
Auch diese Probe deiner Kunst noch sehn?
Gr. Otto (vom Richtstuhl herabsteigend). Was ist geschehn, ihr Herrn?
Wenzel. Sie sank zu Boden.
(Sie betrachten sie).

Gr. v. Strahl (zu den Häschern). Führt mich hinweg!
Theobald. Der Hölle zu, du Satan!
Laß ihre schlangenhaar'gen Pförtner dich
An ihrem Eingang, Zauberer, ergreifen,
Und dich zehntausend Klafter tiefer noch,
Als ihre wildsten Flammen lodern, schleudern!
Gr. Otto. Schweig, Alter, schweig!
Theobald (weint). Mein Kind! Mein Käthchen!
Käthchen. Ach!
Wenzel (freudig). Sie schlägt die Augen auf!
Hans. Sie wird sich fassen.
Gr. Otto. Bringt in des Pförtners Wohnung sie! Hinweg!
(Alle ab).

## Karoline Luise von Klenke,

die Tochter der Dichterin Karsch, ward am 21. Juni 1754 zu Fraustadt in Polen geboren und theilte eine Zeit lang die Schicksale ihrer Mutter, bis sie sich mit ihrem Stiefoheim Hempel verheirathete. Nach Scheidung dieser Ehe vermählte sie sich 1782 mit dem Baron Karl Fr. von Klenke aus Bremen, mit dem sie eine Zeit lang sehr glücklich lebte. In der Folge trennte sie sich auch von ihm und hielt sich nun fortwährend bei ihrer Mutter zu Berlin auf. Sie starb daselbst am 21. September 1802.

Von ihr erschien:

Der ehrliche Schweizer. Schauspiel. Berlin 1776.
Die Grazien. Vorspiel. Ebendas. 1777.
Cäcilie, oder Beitrag zum Modeton. Ebendas. 1780.
Gedichte. Ebendas. 1788.
Leben und romantische Dichtungen. Herausgegeben von Helmina von Chezy. Frankfurt 1805, 8.

Frau von Klenke erfreute sich gleich ihrer Mutter eines gefälligen poetischen Talentes und großer Leichtigkeit und Anmuth in Behandlung der Form, sie wandte jedoch zu wenig Sorgfalt und Fleiß auf die Ausbildung der ihr von der Natur verliehenen Gaben und hat daher wenig Bedeutendes geleistet. —

## Ernst August Friedrich Klingemann

ward am 31. August 1777 zu Braunschweig geboren, auf dem dasigen Carolinum philosophisch gebildet und studirte dann zu Jena die Rechte, wobei er zugleich Fichte's, Schelling's und A. W. Schlegel's Vorlesungen fleißig besuchte. Nach vollendeten Studien wurde er in seiner Vaterstadt beim Collegio medico als Registrator angestellt, aber seine, durch die Leistungen des während seines Aufenthalts zu Jena von Schiller und Goethe trefflich geleiteten weimarischen Theaters angeregte, Vorliebe für die Bühne bewog ihn, sich dieser ausschließlich zu widmen. Er übernahm daher 1813 mit der Schauspielerin Sophie Walther die Direction des braunschweigschen Theaters und erwarb ihm einen solchen Ruf, daß sich dasselbe durch Begünstigung des Ministers, Graf von Schulenburg-Wolfsburg und des Hofes 1818 zur Nationalbühne erhob, deren Leitung er mit Ruhm bis zum Jahre 1819 beibehielt. Dann wurde er als Dr. philosophiae und Professor am dasigen Carolinum angestellt und 1830 noch mit dem Generaldirectorium der Hofbühne beehrt. Er starb zu Braunschweig am 25. Januar 1831.

Er gab heraus:

Wildgraf Eckard von der Wölpe. Sage aus dem 14. Jahrhundert. Braunschweig 1795, 8. (anonym); 2. Aufl Leipzig 1836.
Die Asseburg. Histor. romantisches Gemälde. Ebendas. 1796 — 1797, 2 Thle., 8.; 2. Aufl. Nordhausen 1819, 8., mit Kupfern.
Die Maske. Trauerspiel. Ebendas. 1797, 8.
Die Ruinen im Schwarzwalde. Arabeske. Ebendas. 1798 — 1799, 2 Thle., 8., (anonym); 2. Aufl. Leipzig 1836, mit 2 Kupf
Memnon. Zeitschrift. Leipzig 1800, 1. Bd., 1. St., 8.
Selbstgefühl. Tragödie. Ebendas. 1800, 8.
Romano. Ebendas. 1800, 2 Thle., 8., mit 1 Kupf.
Was für Grundsätze müssen eine Theaterdirection bei der Aufnahme der aufzuführenden Stücke leiten? Leipzig 1802, 8.
Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans. Leipzig 1802.
Die Einsamen im Thale. Familiengeschichte. Lübben 1802, 8.
Der Schweizerbund. Leipzig 1804, 2 Thle., 8.
Heinrich von Wolfenschießen. Trauerspiel. Leipzig 1806, gr. 8.
Theater. Braunschweig 1808 — 1820, 3 Bde., gr. 8. Die 2 ersten Bde. erschienen schon: Tübingen 1802 — 1812.
Moses. Dramatisches Gedicht. Helmstädt 1812, 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1825.
Schill. Posse. Ebendas. 1812, 8.
Der Lazarone. Schauspiel. Hamburg 1814, 8.
Faust. Trauerspiel. Leipzig 1815, 8.
Don Quixote und Sancho Pansa. Drama. Ebendas. 1815, 8.
Hamlet nach Goethe und Schlegel. Helmstädt 1815, 8.
Deutsche Treue. Schauspiel. Ebendas. 1816, gr. 8.
Ueber das braunschweiger Theater. Braunschweig 1817, 8.
Die Grube zur Dorothea. Schauspiel. Helmstädt 1817, gr 8
Dramatische Werke. Braunschweig 1817 — 1818, 2 Bde., 8.
Vorlesungen für Schauspieler. Helmstädt 1818.
Kunst und Natur Braunschweig 1819 — 1827, 3 Bde., gr. 8., mit 3 Kupf. und P. A. Wolff's Portrait. Auch unter dem Titel: „Erinnerungsblätter."
Beiträge zur deutschen Schaubühne. Braunschweig 1824, 8., mit 2 Bildnissen. Auch als: Allgemeiner deutscher Theateralmanach auf das Jahr 1822.
Ahasver. Trauerspiel. Ebendas. 1827, gr. 8., mit 1 Lithographie.
Melpomene. Braunschweig 1830, gr. 8. Enthält das Schauspiel: „Die Braut von Kynast" und das Trauerspiel: „Bianca di Sepolcro," mit 1 lithographirten Abbildung.

Klingemann verstand es, in seinen Dichtungen die Menge durch Berechnung des Effects, Pracht und Glanz der Diction zu blenden, und sich daher ephemeren Beifalls von Seiten des Theaterpublicums zu erfreuen; seine Leistungen sind aber bereits schon sämmtlich wieder vergessen, da es ihnen an Tiefe, Gehalt und innerer Wahrheit fehlt und sie als sehr oberflächliche Nachbildungen Schiller'scher Weise keiner bleibenden Wirkung sich erfreuen konnten. Die Sprache verstand er übrigens mit Talent zu behandeln. — In seinen dramatischen Schriften findet sich manche wahre, gut vorgetragene Ansicht, die er jedoch mehr langer Erfahrung und praktischer Kenntniß des Bühnenwesens, als tieferem Forschen verdankte. —

## Herr Walther von Klingen, s. Minnesinger.

## Friedrich Maximilian von Klinger.

Dieser Miturheber der Sturm- und Drangperiode in unsrer Literatur ward am 19. Februar 1753 zu Frankfurt am Main geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte die Rechte und schönen Wissenschaften zu Gießen, worauf er Secretär der Seyler'schen Theatertruppe und 1778 östreichischer Lieutenant im baierschen Erbfolgekriege wurde. Bei der Auflösung seines Freicorps erhielt er seinen Abschied, lebte den Musen bei seinen Freunden und auf Reisen, und ging 1780 als russischer Officier in den Flottenbataillons und Vorleser des Großfürsten Paul nach Petersburg ab. Im Gefolge dieses Fürsten bereiste er 1782 Polen, Oestreich, Italien, Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Deutschland, und wurde nach seiner Rückkehr von der Kaiserin Katharina zum Officier im Kadettencorps und zum Obrist ernannt. 1796 erhielt er die Würde eines Generalmajors und 1799 die eines Directors des Cadettencorps, in welchen Aemtern er sich auch unter mißlichen Verhältnissen durch kühnen Muth und feste Männlichkeit rühmlich behauptete. Kaiser Alexander ernannte ihn daher kurz nach einander zum Curator der Universität Dorpat, Oberaufseher des Fräuleinstifts und des St. Katharinenordenstifts, sowie 1811 zum Generallieutenant, wobei er zugleich ein Krongut in Kurland als Rente erhielt. Aber die Schlacht bei Borodino, welche ihm seinen einzigen Sohn raubte und dadurch Folge des traurigen Geschicks seiner geliebten Gattin wurde, entfrembete ihn der Welt und vermochte ihn, um seine Entlassung nachzusuchen. Diese erhielt er 1820 mit Beibehaltung seines Gehaltes, worauf er bis an seinen, am 25. Februar 1831 erfolgten Tod in ernster tiefer Einsamkeit dem Andenken seiner Lieben lebte.

Seine Schriften sind:

**Sämmtliche Werke.** Königsberg 1809 — 1816, 12 Bde., 8.. Neue wohlfeile Ausgabe Leipzig 1832 — 1833, 12 Bde., gr. 8., mit Portrait.

Einzeln:

**Der Günstling und Simsone Grisaldo.** Berlin 1776, 8.
**Die falschen Spieler; Der Schwur; Die neue Arria.** Ebendas. 1776, 8.
**Prinz Fermoso's Fidelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige.** Genf (Basel) 1780, 2 Thle., 8.
**Sturm und Drang.** Basel 1780, 8.
**Medea; Der Derwisch.** Ebendas. 1780, 8.
**Theater.** Leipzig 1786 — 1787, 4 Thle., 8.
**Oriantes.** Trauerspiel. Leipzig (Altona) 1790, 8.
**Stilpo.** Basel 1790, 8.
**Neues Theater.** Leipzig (Altona) 1790, 2 Thle., 8.
**Bambino.** Correcte umgearbeitete und vollständige Ausgabe. Leipzig 1791, 4 Thle., 8.
**Medea in Korinth und M. auf dem Kaukasus.** 2 Trauerspiele. Leipzig 1791, 8.
**Geschichte Raphale's de Aquilas.** Altona 1793, 8. Neue verbess. Aufl. Leipzig 1798, 8., mit 7 Kupfern.
**Auswahl aus seinen dramatischen Werken.** Leipzig 1794, 2 Thle., gr. 8.
**Reisen vor der Sündfluth.** Riga (Leipzig) 1795, 8.
**Konradin; Die Zwillinge.** Hannover 1796, 8.
**Der Schwur gegen die Ehe.** Lustspiel. Leipzig 1797, gr. 8.
**Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese.** Leipzig 1798, 8., mit 1 Kupf.
**Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.** Leipzig 1798, 8.
**Geschichte Giafar's des Barmeciden.** In 5 Büchern. Altona 1798, 8. Neue verb. Ausg. Leipzig 1798, 8.
**Der Weltmann und der Dichter.** Leipzig 1798, 8.
**Faust der Morgenländer.** Bagdad (Leipzig) 1798, 8.
**Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt.** Neue verbess. Aufl. Leipzig 1799, 8., mit 8 Kupfern.
Dasselbe, französisch. Ders. O. u. J.
**Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur.** Leipzig 1802 — 1805, 3 Thle., 8.
Außerdem auch noch von Chr. Fr. Michaelis gesammelte Natur- und Seelengemälde, in der Blumenlese: Geist der deutschen Classiker.

Als tragischer Dichter gewann Klinger, noch im Jünglingsalter, den Preis, welchen die deutsche Gesellschaft zu Mannheim für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte, durch seine Dichtung „die Brüder." Eine Reihe von kräftigen und energischen Dramen folgte diesem glücklichen Beginnen. Doch sind seine spätern Arbeiten dieser Gattung von der früheren sehr verschieden. Während in jenen zuviel Feuer und Leidenschaft (oft künstlich herbeigeführt) vorwaltet, leiden diese im Gegentheil an zu strenger Besonnenheit und Correctheit, doch zeichnen sich alle dramatischen Arbeiten Klinger's durch ein wahrhaft tragisches Interesse, einen starken und leidenschaftlichen, aber natürlichen Dialog und scharfe Charakteristik aus. — Dieselben Fehler, wie dieselben Vorzüge bieten seine Romane dar, welche einen Reichthum von edeln Gefühlen und großen Gedanken, oft jedoch mit vieler Schroffheit ausgedrückt, enthalten; seine satyrischen Leistungen auf diesem Gebiete sind indessen den andern vorzuziehen. — In seinen späteren Jahren legte Klinger seine Ansichten über Leben und Literatur in einem besonderen Werke (Betrachtungen und Gedanken u. s. w. S. oben) nieder, ließ aber trotz den geistigen Schätzen, welche er diesem Buche mitgab, seine üble Laune in demselben so vorwalten, und zeigte sich so unzufrieden mit dem Edelsten und Besten, dessen sich die Menschheit erfreut, von der christlichen Religion an bis auf Goethe herab, daß er sich nur geringe Theilnahme dadurch gewann. — Er gehört zu den Schriftstellern deren Namen zwar mit großer Achtung von der Nation genannt, deren Werke aber von den Wenigsten gelesen werden. Den Beweis dafür liefert die kalte Aufnahme, welche die Gesammtausgabe seiner Schriften vor Kurzem bei der Menge fand. —

---

### Aus F. M. Klingers „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände rc. *).

Der Fürst.

Sie sind also der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philosoph.

Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürst.

Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philosoph.

Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten schweigen; die Lebenden, wenn sie fürchten müssen, für das Reden, jenen vor der natürlichen Zeit, Gesellschaft zu leisten.

Der Fürst.

Der alles besser weiß. —

Der Philosoph.

Der vieles besser wünscht, als er sieht.

Der Fürst.

Der sich einen Philosophen nennt und nennen läßt.

---

*) Werke. Leipzig 1832. 11. Band, S. 265 flg.

Der Philosoph.

Wenn das den Philosophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über die zu denken, die es bewirken und veranlassen, so bin ich freilich einer.

Der Fürst.

Und gar ein spekulativer. —

Der Philosoph.

Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich, was Eure — zu sagen belieben, so stände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürst.

Warum nicht?

Der Philosoph.

Weil der Herr des Weltalls von den ältesten Zeiten her den Philosophen den tollsten Unsinn, die wildesten Träume, ja selbst die kühnsten Lästerungen hingehen ließ, die sie über seine Schöpfung und Regierung zusammengetragen haben. Ganz anders betragen sich die Fürsten, welche sich als Herren der Erde von ihm uns vorgesetzt glauben, — gern überlassen sie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit, — alle Höhen und Tiefen des menschlichen Forschens — ja Gott selbst, nur wage es keiner, das zu berühren, was auf sie Bezug hat, was sie regieren nennen.

Der Fürst.

Und davon will vermuthlich der Philosoph den Grund nicht einsehen, weil er gar zu natürlich ist? Was sind vor Gott der Unsinn und die Lästerungen der Philosophen der alten und neuen Zeit? Konnten sie den fest bestimmten, unerschütterlichen Gang seiner allmächtigen Herrschaft stören? Ganz anders ist es mit unsrer künstlich zusammengesetzten, abhängigen Herrschaft. Hier schadet die Vermessenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede scheinbare Vernünftelei, aufs Möglichbessere gegründet, die heilsame Eintracht stören. Und gesetzt auch, die Worte eines solchen Waghalses zerschellten an der fest gegründeten Macht, so kann sich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen ist, für Alle zu wachen und zu sorgen, selbst den Philosophen nicht aus der Acht lassen. Zwiefach ist er verbunden, sich nach dem Bedürfniß der Gesellschaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben lassen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir seien von Gott zu Herrschern auf Erden eingesetzt. So löst er mit einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philosoph.

Es ist nicht das einzige, vielleicht beiden Theilen schädliche Vorurtheil, welches die Theologen ersonnen haben, weil sie mehr Priester als Theologen waren. Man weiß warum sie es thaten.

Der Fürst.

Vorurtheil!

Der Philosoph.

Wär' es etwa keines?

Der Fürst.

Ein den Menschen nützliches Vorurtheil entschuldigt sich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philosoph.

Die es den Herren der Erde zu gewähren scheint, oder gewährt, so lange man daran glaubt, das sich dann wie jedes Vorurtheil dieser Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Zu weit ausgesponnen, könnte oft gar als Lästerung erscheinen. Und wie — der Gedanke? Was soll der Mensch von der Vorsehung denken, die solche Herrscher bestelle, wie sie uns die Geschichte überliefert, wie wir sie noch heute zu Zeiten sehen — und was von den Herrschern der Erde selbst, die von einem so hohen Ruf überzeugt, gleichwohl seit Menschengedenken so handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, viel niederern Orte her.

Der Fürst.

Sollte der Philosoph wohl gar da die Quelle des Uebels suchen?

Der Philosoph.

Es löst der verworrenen Knoten viele — Sie verwiesen auch mich an einen solchen Hauptschlag. Doch glaubte ich in der That nicht, daß mich Eure — um einer sogar wichtigen Sache willen, hätten auffordern lassen.

Der Fürst.

Eure — in dem Munde eines Philosophen!

Der Philosoph.

Warum nicht? Ein Wort für's andre. Es spricht sich bald wie das gewöhnlichste aus, wenn man es auch dem beilegt, der ihm so wenig entspricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürst.

Wäre dieß so auch mein Fall?

Der Philosoph.

O wahrlich nicht. Eben die — ist es, die sie uns recht fühlen lassen, und wenn ja einer daran zweifeln sollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffassen und durch Thaten ausdrücken, der komme — sehe — höre! Ich begreife es wohl, daß sich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten, als richten will.

Der Fürst.

Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen gesagt — aber eins hat man doch vergessen.

Der Philosoph.

Darf ich wagen?

Der Fürst.

Und dazu das Allerbeste.

Der Philosoph.

Das ist so der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich sagen. Um so dringender wage ich zu bitten.

Der Fürst.

Sie vergaßen mir zu sagen, daß Sie, trotz Ihrer kühnen Aeußerungen, eine sehr gute Meinung von mir haben müssen, daß Sie es durch diese Vermessenheit aufs kräftigste beweisen. Würden Sie dieses wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was Ihr Philosophen uns Fürsten so selten zutraut — Großmuth und Geduld?

Der Philosoph.

Es kann sein, und vermuthlich bin ich darum so rauh und ungestüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieser Meinung zu bestärken.

Der Fürst.

So rauh? Wie das?

Der Philosoph.

So rauh, daß ich auch nicht die geringste Spur von den Tugenden entdeckte, die ich so eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verschwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug gewesen.

Der Fürst.

Die Dolche der Zunge, Philosoph, verwunden oft tiefer, als der geschliffene Stahl. Indessen ist es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philosoph.

Das denke ich, und weiß ja wohl, daß dieß der Balsam ist, womit die Fürsten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Diener schlagen. Bin ich doch nicht der erste, der dieß hier erfährt!

Der Fürst.

Gleichwohl ist es etwas, und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, so rauh erscheinen wir unseren Dienern — solche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philosoph.

Um so behutsamer müßte Der das Wort aussprechen, der seine Folgen kennt.

Der Fürst.

Unser Lispeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unser mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philosoph.

Träfe der Donner nur einmal den, der das Lispeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde sanfter werden.

Der Fürst.

Giftig genug! Nur was wir selber thun und sprechen, davon sind wir des Maßes und des Tons gewiß. Und doch ist dieses nur eine der kleinsten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum sollte der Philosoph behutsamer sein: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, so sollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen diese sogar furchtbarer erscheinen muß, als in ihm selbst, und das aus guten Gründen.

Der Philosoph.

Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete —

Der Fürst.

Freilich der Philosoph hat nicht viel zu verlieren — doch ist die Freiheit Etwas.

Der Philosoph.

Ja, wenn man frei ist.

Der Fürst.

Besonders muß sie für den, der sie so braucht, wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewisser Leute gefolgt, schon längst würde wenigstens der Philosoph das Vergnügen des Mittheilens seiner Lehren und Meinungen verloren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man sagt.

Der Philosoph.

Freilich ist eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieses geschehen

wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftiget! recht erwiesen!

Der Fürst.

Eben dieses wollt ich nicht. Von Ihnen selbst wollt' ich Ihre Vertheidigung hören. —

Der Philosoph.

Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifest bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen ist, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürst.

Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie Sich, daß sogar Philosophen sagten, es sei nicht gut, den Menschen jede Wahrheit zu sagen — daß sogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in seiner Hand verschlossen hielte, so wollte er sie nicht öffnen.

Der Philosoph.

Ich wette beinah', dieses sagte der Staatsminister aus guten Gründen — und die Philosophen, die etwas Aehnliches sagten, beurtheilen die Menschen in diesem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten sie auch sonstige Ursachen. Muß der Philosoph Wahrheiten verschweigen, so sind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu stehen. — Da nun gewiß nie ein solches Manifest erscheinen wird, so bin ich mir für immer meiner Unschuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürst.

Warum sollte es nicht erscheinen **können**? —

Der Philosoph.

Natürlich; es sind wohl noch sonderbarere erschienen, beinah so sonderbare, als dieses da; aber **dieses** erscheint gewiß nicht, denn eine solche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entschuldigen wüßt' ich nun nichts; aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein, in der Welt, in dem Staate, selbst in Ihrer beschränktern Residenz da bin.

Der Fürst.

Diesen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den so ernsten Mund?

Der Philosoph.

Ich bemerkt einen ganz kleinen Unterschied.

Der Fürst.

Gerade zu!

Der Philosoph.

Gern! So wenig ich glaube, ich sei um meinetwillen allein da, eben so wenig glaube ich, alle Andre sein um meinetwillen da — dieses Letzte aber soll von Alters her der Fürsten Glaube sein. —

Der Fürst.

Und mit Recht; da der Fürst in sich den Staat denkt, da sich in ihm dessen ganze Kraft und Macht sammeln.

Der Philosoph.

Ja wenn er sich als Fürst in diesen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Mensch voller Lebenswärme. Der soll wenigstens noch geboren werden, der sich so weit von sich selbst entfernen könnte, daß er als ein politisches, metaphysisches Wesen in des Staates Mitte da säße, die Fäden der Regierung ohne Rücksicht auf sich in den Händen hielte, und sich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Mensch an den Menschen?

Der Fürst.

Der Philosoph, — der, welcher durch seine Aeußerungen, tagtäglich beweiset, daß er der Fürsten Handwerk für das leichteste auf Erden hält.

Der Philosoph.

Soll dieses mich treffen, so hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil für so schwer, und undankbar, daß ich gar nicht begreife, wie Ew. — sich damit belasten mögen. Weil es aber doch geschicht, und immer geschah, und immer geschehen wird, so glaube ich, daß der Mensch mehr, als der Fürst den Staat in sich denkt, daß ihm diese Vereinigung so wohl gefällt, daß er sich gar nicht von sich selbst trennen mag, so nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürst.

Ich nehme das Beste für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen macht hier der Philosoph den Fürsten eine Apologie. Freilich, da, wie Sie selbst sagen, der Mensch sich nicht von sich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fodern darf, setze ich hinzu — so ist es gerade, was es sein muß — Menschenwerk durch Menschengeist und Kraft getrieben — auf anderer Menschen Kraft und Geist berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet. —

Der Philosoph.

O wär' es das — wer würde klagen? Ja dann, dann wären die Philosophen der Fürsten Lobredner, und ich der erste.

Der Fürst.

Was wär' es denn, wenn es dieses nicht ist?

Der Philosoph.

Gewöhnlich ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechanisches Spiel.

Der Fürst.

Und wenn es nicht anders sein könnte?

Der Philosoph.

Ein Spiel, wobei Leidenschaft und Gewinnsucht die Karten mischen, manche unterschlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich versehen hat. Um bei dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, so sollten doch die Spieler so billig sein, und den Zuschauern — oder denen, die den Einsatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem trostlosen Verlierer, verweist ihn auf künftiges besseres Glück, zieht den Gewinn mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieses sehen! Wir sind so gute Geschöpfe, daß wir noch gar ihre Kunst bewunderten — obgleich unser ganzes Glück bei dem Spiele auf der Wage steht. Aber ernsthaft — weil Ihr jetzt strengerer Blick mir Ernst gebietet — wenn es nun etwas Anders als ein Spiel sein könnte! Wenn es gar zu gewissen seltnen Zeiten etwas Anders gewesen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürst.

Das glaube ich kaum — gespielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweisen, daß, wenn es nur ein Spiel ist, wir wahrlich nicht die Ursache davon sind, ob wir gleich das Spiel zu leiten scheinen. Daß, um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht **wir** die Karten mischen — daß wir meistens nur das falsche Spiel erwiedern müssen, das gegen uns gespielt wird.

Der Philosoph.

Daß könnten Sie!

Der Fürst.

Könnte erweisen, daß ich, den Sie so sehr verlästern, hier ins Angesicht verlästern, nun gerade nicht anders sein und wirken kann, als ich thue.

Der Philosoph.

Auch das?

Der Fürst.

Daß die Menschen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines solchen Spiels bedürfen, ja keines bessern werth sind.

Der Philosoph.

In der That!

Der Fürst.

Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, sondern auf die Menschen und ihr Zusammensein überhaupt, zurückfällt. Daß unser Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unser Dasein selbst? — die Satyre auf die Menschen machen, die Sie so gern auf uns anwenden möchten. Daß Leute Ihrer Art, diese Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geist der andern faßlich machen.

Der Philosoph.

Das könnten Sie!

Der Fürst.

Das könnte ich —

Der Philosoph.

Daß Fürsten viel vermögen, daß weiß ich, das erfuhr ich — daß sie aber die Menschheit an sich selbst zur — Verbrecherin — warum soll ich das Wort nicht sagen? — machen könnten — dieß ist mir wenigstens neu. Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweisen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philosophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürst.

Und sollten die Beweise so streng erhalten, als führte sie ein Philosoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philosoph.

Wie sie immer lauten möchten.

Der Fürst.

Möchten Sie sie hören — die Satyre. —

Der Philosoph.

Auf das ganze, — ganze Menschengeschlecht — den abgethanen, entschiednen Proceß — über die, die unter Fürsten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden ist — noch werden soll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich stehe — vor dem Manne

— vor dem ich stehe — ausgedacht — ist so schauderhaft, daß er schmerzlich meinen Kopf fülle.

Der Fürst.

So ergehts dem Philosophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernsten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Lassen wir nur das ganze Menschengeschlecht — sammt den Todten immer ruhen — wir schränken uns in die Grenzen unsrer Herrschaft ein.

Der Philosoph.

Der Umfang ist beträchtlich genug — es ließe sich schon weiter schließen.

Der Fürst.

Wie kömmt es zum Beispiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art, hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt aufweisen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieser Art. —

Der Philosoph.

Also so etwas sammeln Fürsten auf?

Der Fürst.

Fürsten, die wie ich denken, — warum nicht? Unser einer findet darin Stoff zu mancherlei Betrachtungen — und bei mir — in meiner Bibliothek schließen sich die Satyren an die Lobschriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche schreiben, sollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philosoph.

Ich schreibe keine Bücher. — Ist die Anzahl der Satyren stark?

Der Fürst.

Nicht sehr stark — doch hinreichend, den Werth beider, sammt ihrer Urheber zu bestimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die sie auf einen Fürsten meiner Art machten.

Der Philosoph.

Ist dieses auch einer Ihrer Beweise?

Der Fürst.

Auch der kleinste ist von Gewicht, wenn es bei einem verwickelten Proceß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philosoph.

Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner, — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden sich die Lobredner nicht gut dabei? Geht nicht für sie alles herrlich! Was kümmert sie das übrige? Kenn' ich doch einen deutschen Poeten, der die Vorzüge der ärgsten Sclaverei auf Erden besang, — einer Sclaverei, wovon wir wenigstens in unserm lieben Vaterlande nichts wissen.

Der Fürst.

Sie verstärken meinen kleinen Beweis.

Der Philosoph.

Nur weil er Sie trifft, nur weil die Fürsten solche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht fester halten —

Der Fürst.

So wird die Satyre nur um so bitterer — das wollen Sie doch sagen — Sie stehen betroffen. —

Der Philosoph.

Nein, dieser giftige Gedanke soll nicht zu meinen Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die sich an ihn ketten, würde keines Ihrer Gesetze — selbst Ihre unbegrenzte Macht nicht fesseln. — Erlauben Sie mir zu den Lobrednern zurück zu kehren. — Wen trifft der Vorwurf, wenn selbst das Edelste, das Beste des Menschen — die Wissenschaften, dem Geist nicht entfliehen können, der von dem Thron ausgeht?

Der Fürst.

Und beweist dieß nicht für die, die auf den Thronen sitzen, daß die Menschen das Edelste und Beste, wie Sie nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philosoph.

Und warum den Beweis für Sie von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürst.

Wie sehen uns die andern an?

Der Philosoph.

Befehlen Sie?

Der Fürst.

Sie fürchten ja nichts.

Der Philosoph.

Als die Quelle aller politischen, moralischen Uebel, die uns drücken; als die Hindernisse der Erfüllung der schönen Träume, die wie zum Besten der Menschheit — schwärmen. — Und da sie wenigstens den Fürsten der Erde darin gleichen, daß sie die sie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, so möchten sie die Urheber aller dieser Uebel gern entbehren können.

Der Fürst.

Meine Kälte beweist Ihnen, daß Sie mir nichts neues sagen — und wie sehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und sind auch Sie dergleichen Philosophen einer?

Der Philosoph.

Die Schwärmer, die Thoren, die Vermessenen werfen wir zur Seite. — Auch ich kenne die Menschen, und wollte nur durch diesen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe stellen; Sie haben sie bestanden.

Der Fürst.

Es hielt nicht schwer, und ich rühme mich keiner solchen Siege.

Der Philosoph.

Es sei! Doch um Männer Ihrer Art ist es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und schreiben wir — von ihnen wünschen wir gehört zu werden. Freilich wenn auch Sie solche Beweise führen können und führen wollen, so möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh sein. Aber Sie können diese Beweise nicht führen wollen. —

Der Fürst.

Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philosoph.

Und gegen mich!

Der Fürst.

Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen, Rede stehen. Ich bin es müde, die schaalen, grundlosen Lästerungen müßiger Träumer anzuhören. Machen Sie Sich gefaßt.

Der Philosoph.

Bis zu mir wollten Sie Sich herablassen — hätten dazu Zeit?

Der Fürst.

Zum Philosophen erhebt man sich — nur er steigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten sich einläßt, und wir thun ja des Thörichten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für Euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; sagen Sie nicht so? — Ich möchte doch einmal hören, was ein Philosoph am Ende sagte, wenn ihm ein Fürst, der es weder an gutem Willen, noch an Thätigkeit fehlen läßt, seine Brust so öffnete, daß er klärer darin läse, als in den Werken seiner Brüder.

Der Philosoph.

Die Lockung ist süß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürst.

Dieses muß es wenigstens sein, denn wie könnte auch ein Fürst aufrichtig und gerade verfahren. — Der Philosoph ist mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verstellen sollte.

Der Philosoph.

Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich sie dachte. —

Der Fürst.

So geht es Ihnen oft bei unsern Thaten.

Der Philosoph.

Dieß soll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr sagen, als daß für unser einen, der den Großen der Erde naht, das unschuldigst Scheinende in einem gewissen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorsatz nicht so neu als sonderbar vorkommen?

Der Fürst.

Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, steifen Pedanten zu finden, und den gedacht' ich abzuführen; als ich aber den festen, stattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da lispelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philosoph.

Ein Fürst vermag viel, und ich wünschte, Sie vermöchten dieß — doch hängt es nicht von Ihnen ab?

Der Fürst.

Von mir? Von mir allein? dann wären Sie es schon längst; machen Sie mich indessen ein wenig mit Ihren Verhältnissen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es so ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie sie entsprungen ist.

Der Philosoph.

Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von sich zu sagen?

Der Fürst.

Bedeutend haben Sie Sich genug gemacht — Vergessen Sie nur nicht, daß Sie, so unabhängig Sie auch seien, vor mir als Ihrem Richter stehen — daß Leute draußen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philosoph.

Eben diese Leute beweisen mir, daß Ihnen meine Verhältnisse bekannt genug sind. Sollten Sie nicht Alles erforscht haben?

Der Fürst.

Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wissen wollte — was mich reizen konnte, so mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe, und ferner thun will. Zum Beispiel: jene Leute sagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuosen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beim ersten Blick, beim ersten Laut erkannt' ich diese Virtuosität in Ihnen, ob ich sie gleich seit meinem zehnten Jahre nicht mehr gesehen und bemerkt habe.

Der Philosoph.

Ich kenne an mir keine Virtuosität. —

Der Fürst.

Warum so ernst? — Ist die Tugend etwas anders?

Der Philosoph.

Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürst.

Ich ein Fürst — zu einem Philosophen, der doch das Ding am besten kennen muß, weil er am meisten davon redet.

Der Philosoph.

Ja so — so reden Sie davon?

Der Fürst.

Nein nicht so — sondern so ernsthaft, als Plato selbst am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philosoph.

Ich bin kein Plato — Sie wissen doch, wie es dem Philosophen da erging.

Der Fürst.

Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philosophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht gesteuert.

Der Philosoph.

Das denk' ich wohl — die Welt ist seitdem so umgekehrt, daß nicht mehr die Fürsten zu den Philosophen in die Schule gehen. —

Der Fürst.

Sondern daß die Philosophen zu den Fürsten in die Schule gehen sollten. Vielleicht wäre dieses schon damals heilsamer gewesen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufassen.

Der Philosoph.

Das beste Mittel sicherlich allem Philosophiren dieser Art ein Ende zu machen.

Der Fürst.

So würde wenigstens Ruhe in der Geisterwelt —

Der Philosoph.

Und die Ruhe in der Geisterwelt sicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten eine Virtuosität zu nennen.

Der Fürst.

Und zwar die Ihrige —

Der Philosoph.

An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürst.

Gerade wie an die Poesie.

Der Philosoph.

Wie an die Poesie? Wie soll ich das verstehen?

Der Fürst.

Ist die Tugend etwa in unserm Alltagsleben etwas anders? Hat sie nicht alle Eigenschaften der hohen Poesie? Idealischen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt sie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältnissen? Beruht nicht sie, wie jene, auf der innern selbstständigen Kraft des Menschen? Ist sie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Prosaischen —

Der Philosoph.

Dennoch theilen Sie die Menschen in Dichter und Prosaisten ein —

Der Fürst.

So meine ich, nur daß der ersten und guten Ursachen wenige sind und sein müssen, daß wir uns um diese gar nicht zu bekümmern haben, sie wegen ihrer Virtuosität weder glücklich noch unglücklich machen können. Was wären sie ohne uns? Sind wir es nicht, die ihre Virtuosität recht sichtbar machen, und ihren leichtgläubigen Bewunderern zur Schau ausstellen?

Der Philosoph.

Sonderbar!

Der Fürst.

Etwa, daß die Kraft, die diese Virtuosität in ihrer Spannung erhält, auf dem stolzen Bewußtsein eignen Werths beruht, und vielleicht an Stärke selbst das Gefühl der Herrschaft übertrifft, auf das sich unser Dasein gründet? Stolz ist eine feste Grundlage, und ich baue viel darauf. Eben darum nahen uns diese Virtuosen so selten, eben darum können wir sie so wenig in unserm Kreise vertragen — Sie wissen wohl, wie sich Leute benehmen, die sich einer Virtuosität bewußt sind — wie sie sich auszeichnen — durch Blick, Geberde und Worte — wie sie uns und jedem Höhern (nach irdischem Verhältniß) zu verstehen geben, unsre und aller Herrschaft scheitere an der ihrigen, sei gar nichts gegen die ihrige.

Der Philosoph.

Nur darum erscheinen solche Virtuosen nicht in der Fürsten Kreise?

Der Fürst.

Der Stolze bei dem Stolzen?! Der Mann, der auf seiner eignen Stärke und Kraft ruht, — bei dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu seinen Absichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürst, ich würde diese Rolle spielen. Alexander wußte, was er sagte.

Der Philosoph.

Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieser Unterlage — mit dieser Folie — die Sie der Tugend — Ihrer Virtuosität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürst.

Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philosoph.

Wenn Sie es nur hören wollen. So sage ich dann: Ich sehr wohl, das ein Fürst von Ihrem Verstande, einen schönen, feinen und reichhaltigen Gedanken fassen kann; aber damit der schöne Gedanke die wahren Früchte trage, so müßte der, welcher ihn gedacht hat, wenigstens für einige Augenblicke, aufhören können, ein Fürst zu sein. Nun erlauben Sie gnädigst, daß ich mich entferne, denn jetzt möchte meine Virtuosität bald in Pedanterei ausarten.

Der Fürst.

Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philosoph.

Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl schwerlich bei der nächsten Bekanntschaft etwas gewinnen.

Der Fürst.

Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philosoph.

Sie erlauben den Zweifel. Ich spiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich so ernsthaft, daß Sie mein Ernst empören würde. Auch ist der Unglaube, den Sie mir zeigten, und so bilderreich aufstellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meisten hasse, weil es die Quelle alles dessen ist, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürst.

Wie; wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie; wenn die Erfahrung mir streng bewiese — täglich aufdränge — daß Ihr Glaube zwar schöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philosoph.

Ich beneide Sie nicht darum, und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts Aeußeres den Menschen in mir verhüllt.

Der Fürst.

Ist dem Fürsten die seinige weniger werth? Sie sollen sie hören, und wenn der Philosoph nicht am Ende eingesteht, er würde an meiner Stelle eben so denken, und handeln, so soll der Philosoph mit allem Rechte sagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menschenliebe meinen Unterthanen vorgetragen hat. Gefällt der Vertrag? ist er nicht neu?

Der Philosoph.

So daß er mir ein Spiel zu sein scheint, welches der Mächtige zur Abwechselung, zum Zeitvertreib, mit dem Philosophen zu spielen denkt. Wir haben in dieser Art noch sonderbarere Dinge —

Der Fürst.

Ist das Leben etwas anders als ein Spiel, und sei es auch das Leben eines Philosophen? Spielt der Fürst mit Ihnen, was hindert Sie mit dem Fürsten zu spielen? Gar viele spielen mit uns, mit denen wir zu spielen glauben. Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir sind gar oft die Katze dieses launigen Philosophen, der der Wahrheit meistens näher kömmt, als unsre heutigen Philosophen. Ich werde Sie rufen lassen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will sie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordere ich biedere Offenheit. Der Richter und Gesetzgeber des Geisterreichs soll als Richter des stolzen Herrschers eines irdischen bürgerlichen Volks da sitzen, alle Majestät verschwinden, und bloß der Mensch, in dieser Lage erscheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu spielen. Dort warten meiner ganz andere Schauspieler — Und wie sind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philosoph.

Noch weniger als sonst. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entsprängen nur aus denen, dem Menschen gewöhnlichen Leidenschaften — jetzt seh ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein System, das die Vernunft aus den schwärzesten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menschenliebe einen Lichtstrahl werfen.

Der Fürst.

Leider kommt jeder Fürst, der denkt, endlich dahin.

Der Philosoph.

Der nur als Fürst denkt, wie gesagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürst.

Dieß ist nur der Rache Anfang. Kann man sich an den Philosophen ärger rächen, als wenn man ihm beweist, sein Lieblingsgedanke sei ein Hirngespinnst —?

Der Philosoph.

Nur das — wenn ich wiederkehren soll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürst.

Wir könnten oft anders, besser sein, als wir sind — und daß es geschehe, hängt nur von den Menschen ab; sie müssen anfangen anders und besser zu sein — aber wenn Sie sie kennten, wie ich sie kenne!

Der Philosoph.

Ich hoffe, Sie sprechen nur von denen, die um Sie sind —

Der Fürst.

Und warum? Wirken wir nicht durch sie — mit ihnen? Kann es anders sein? Können wir sie anders, besser machen? Das ist ja der Philosophen, nicht der Fürsten Werk. Und hören Sie! noch ein Vortrag — und ein recht feierlicher dazu! Sie oder die Philosophen sind mit den meisten Fürsten unzufrieden, die meisten Fürsten sind es mit den Menschen. Die Fürsten nun gerade abzusetzen, wäre ein Wagestück, wobei wahrscheinlich die Menschen mehr gefährdet würden, als ihre Fürsten. Zum Belege verweise ich Sie auf die Geschichte der Empörungen alter und neuer Zeit. Wie wenn die Philosophen nun einmal sich recht verständen, und mit der Besserung des Menschenthiers anfingen, aus ihnen lauter solche weise, uninteressirte, leidenschaftlose, kurz tugendhafte Geschöpfe machten, wie sie selbst zu sein vorgeben? Fangen Sie und die übrigen Philosophen meines Landes dieses große, erhabene Werk an, und gelingt es Ihnen mit meinen Unterthanen, so steig ich von meinem Fürstensitz herab, und setze die Tugend darauf ein. Bis dahin aber bedürfen sie wahrlich meiner mehr, als ich ihrer bedarf.

## Bernhard Klingler, s. Meistersänger.

## Nicolaus Klingsor, s. Minnesinger.

## Friedrich Gottlieb Klopstock.

Das Leben dieses großen deutschen Dichters, wie das von Goethe und Herder, ist durch theils gleichzeitige, theils spätere Schilderungen seiner persönlichen oder literarischen Freunde und Biographen zu bekannt, als, daß es eine Ausnahme von den uns in der gegenwärtigen Ausgabe gestellten Regeln machen könnte. Wir geben demnach, wie bisher, nur die bekannten Data mit derjenigen chronologisch-psychologischen Entwickelung seines Bildungsganges, welche der uns vergönnte Raum gestattet.

Friedrich Gottlieb K., das älteste der 10 Kinder des durch Originalität, Biederkeit und Muth gleich ausgezeichneten fürstlich quedlinburgischen Kommissionsrathes K., ward am 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren und verlebte seine Kindheit zu Friedeburg, einem von seinem Vater gepachteten preußisch-mansfeldischen Oekonomieamte, im Schooße der Natur und unter der besondern Aufsicht eines Hauslehrers, wodurch sein Geist und Körper gleichmäßig erstarkte. Doch erhielt die Kräftigung des letztern bei ihm den Vorzug während der in Folge des Rückzugs seines Vaters auf dem Gymnasium zu Quedlinburg verlebten Jahre, und nur die beabsichtigte Versetzung des 15jährigen Jünglings nach Schulpforte vermochte ihn zuletzt die alten Sprachen ernstlicher zu studiren. Dieser Ernst, der sich aus bloßem Ehrgeize zur innigen Liebe an denselben nach und nach in ihm verklärte blieb ihm auch während seiner hier verlebten Schuljahre von 1739 — 1745. Dazu studirte er hier auch die neuern Erzeugnisse der Literatur mit Fleiß, ja seine Begierde nach ihren Blüthen ging so weit, daß er oft auf einem Baume, durch Stricke um den Leib gegen das Herabfallen im Schlafe geschützt, diese nur wenig zugelassene Leetüre genoß. Die Früchte dieses Ernstes und dieser Ausdauer zeigten sich bald an seinen dichterischen Versuchen, in welchen er alle seine Commilitonen übertraf, sowie an dem kühnen Entwurfe des „Messias", wozu ihn nach langer Wahl Milton's „verlornes Paradies" begeisterte, und an der Rede, mit welcher er 1745 von Pforte Abschied nahm, um in Jena Theologie zu studiren. Obwohl er sich hier mit seiner Fachwissenschaft und dem herrschenden Geiste nicht befreunden konnte und daher mehr für sich studirte, so gediehen doch hierdurch und durch seine häufigen Lustwandlungen in den Gefilden der Saale die 3 ersten Gesänge seiner großartigen Schöpfung, die er dann in Leipzig aus Prosa in griechische Hexameter umgoß, als er 1746 mit seinem Verwandten und Freunde, dem nachmaligen weimarischen Geheimerath und Kanzlar Achatius Karl Ludwig Schmidt dahin abgegangen war. Hier verlebte er in dieses Mannes und der ihm verwandten Geister, eines Cramer, Rabener, Schlegel und Zachariä Gesellschaft herrliche Tage, nachdem Cramer die Aufnahme seines ersten großen Geistesproductes in die „Bremischen Beiträge" bewirkt, die Welt dadurch auf den jungen Dichter aufmerksam gemacht und dessen Aufnahme in den leipziger Dichterverein erreicht hatte. Der Abgang seiner Vertrauten verleidete aber 1748 ihm den Aufenthalt zu Leipzig; deshalb zog er nun als Hauslehrer zu einem Verwandten, Weiß, in Langensalza, wo ihn Schmidt's Schwester, die gefeierte Fanny, zu Oden und Elegien voll inniger Zärtlichkeit und reiner Seelenliebe begeisterte. Zwar versenkte ihn die Kälte seiner Angebeteten und seine rastlose Thätigkeit eine Zeitlang in düstere Schwermuth, doch erlöste ihn eine freundliche Einladung von Bodmer zu einem Besuche bei ihm aus diesem drückenden Verhältniß. Er reiste 1750 mit dem Philosophen Sulzer in die Schweiz und fand in dem freundschaftlichen Umgang seiner biedern schweizerischen Freunde und an den lachenden Ufern des züricher Sees seine Ruhe und Heiterkeit wieder. Gern hätte er immer hier geweilt, wenn nicht die Erinnerung an seine Vermögenslosigkeit ihn zur Rückkehr und zur Bewerbung um eine Stelle am braunschweigischen Karolinum getrieben, zu welcher ihm der Abt Jerusalem verhelfen wollte. Inzwischen war sein Messias dem dänischen Minister Graf Bernstorff bekannt worden und dieser hatte den

Dichter dem Könige Friedrich V. empfohlen, welcher Klopstock mit einem Jahrgehalt von 400 Reichsthalern zu Vollendung seines Messias nach Kopenhagen einlud. K. reiste demnach 1751 über Quedlinburg und Hamburg dahin ab, ward von Bernstorff herzlich empfangen, und lebte nun abwechselnd hier und zu Hamburg, wo er seine Meta Moller kennen und lieben gelernt hatte. Er verband sich 1754 ehelich mit dieser seiner geliebten „Kidli", ward aber schon 1758 durch ihren Tod von ihr getrennt. Im Jahr 1773 erhielt er den Titel eines dänischen Legationsrathes mit Pension und 1775 in Folge eines Besuchs und eines einjährigen Aufenthaltes bei dem trefflichen Markgraf Friedrich von Baden zu Karlsruhe den badischen Hofrathscharakter gleichfalls mit Pension. Noch i. J. 1791 schloß er mit seiner vieljährigen Freundin, Johanne von Winthem, gebornen Dümpfel, ein neues Ehebündniß. Begeistert feierte er zu derselben Zeit die jugendliche französische Freiheit, wodurch er sich das französische Bürgerrecht und die Mitgliedschaft des französischen Nationalinstitutes erwarb. Als aber Ludwig XVI. gemordet war, wandte er sich mit Abscheu von Frankreich ab. Er beschäftigte sich nun mit einer neuen Ausgabe seiner Werke, bei deren Besorgung ihn am 14. Mai 1803 der Tod überraschte. Seine Begräbnißfeier war die glänzendste, welche je einem deutschen Gelehrten zu Theil wurde. Unter dem feierlichen Zusammenklange aller Glocken Hamburgs und begleitet von allen anwesenden Gesandten und Geschäftsträgern deutscher und fremder Staaten, den angesehensten Bürgern, dem Senate, der Geistlichkeit, den Lehrern und Zöglingen der öffentlichen Schulen, einer Ehrenwache von 100 Mann zu Roß und Fuß, 76 Kutschen und einer unabsehbaren Zuschauermenge fuhr sein mit 4 Pferden bespannter Trauerwagen von Hamburg ab nach Altona. Hier empfing ihn von dänischer Seite ein ähnliches glänzendes Geleite, und beide brachten ihn nun vereint auf den Gottesacker von Ottensen, wo man den Sarg des Dichters mit der Messiade und Lorbeerkränzen geschmückt, unter gedämpfter Trauermusik, herzergreifendem Gesang seines „Vaterunsers" und seines „Heilig" neben seine geliebte Meta einsenkte, nachdem eine Vorlesung aus dem 12. Gesange der Messiade und der erhebende Gesang seines „Auferstehn, ja Auferstehn" die allgemeine feierliche Klage in höhere Beruhigung umgestimmt hatte. Jünglinge und Jungfrauen streuten zuletzt unter allgemeiner tiefer Stille die Erstlinge des Frühlingsflores auf die Hülle, welche seine sterblichen Reste barg.

Klopstock war ein jederzeit munterer und gutmüthig witziger Gesellschafter, ein eifriger und edler Freiheitsfreund und Patriot, ein anspruchsloser Bürger, ein großer Kinderfreund und liebenswürdiger Gatte, ein warmer Liebhaber der Musik, Malerei und des Schlittschuhlaufens und seinen Freunden eine „Eiche, die dem Orkane steht", wie sein Freund Beindorf bezeugt.

Seine Schriften sind chronologisch geordnet folgende:

**Zwei Oden.** Zürich 1794, 4.

**Ode an Gott.** Rostock 1751, 8. Neue Aufl. Hamburg 1751. 4. (beide Male ohne Wissen des Verfassers und fehlerhaft); neue richtige und rechtmäß. Ausg. Hamburg 1752, 4.

**Der Messias.** Neue verb. u. vermehrte Ausg. Halle 1751—73, 4 Bde., gr. 8. (war ebendas. aus den Bremischen Beiträgen schon 1749 nachgedruckt worden, was später durch Vergleich mit dem Verleger ausgeglichen wurde, weswegen der Verf. 1751 die Revision des nachgedruckten 1. Bdes und die der folgenden Bde. mit übernahm; besondere neue Aufl. erhielten indessen die 2 ersten Bde. noch 1756 und 1760) mit Kupfern und ohne solche. Diese Ausg. enthält zugleich die Zueignungsode an König Friedrich V.; den Inhalt vor jedem einzelnen Gesange und am Ende: „Ode an den Erlöser." Neue verb. Aufl. Kopenhagen 1755—68, 3 Bde., gr. 4, mit Titelkupfer (wurde auf königl. dänische Kosten von K. selbst besorgt, blieb aber unvollständig); rechtmäßige Ausg. letzter Hand (von K. selbst) Altona 1780, 2 Bde., kl. 4. und gr. 8. Außerdem existiren verstümmelte und verfälschte Nachdrücke von Trattner zu Wien und von Schmieder zu Karlsruhe u. s. w.

Auch giebt es viele Uebersetzungen davon, nämlich:

a. **Französische:** von Antelmo, Junker und einem Ungenannten, Paris 1769—1772, IV Vol., 12. (frei); von Petit Pierre, Neufchatel 1795, 8. (sehr frei); von Madam von Kurzrock, Paris 1801, 8.
b. **Englische:** von Joh. Collyer, London 1765—71, 4 Vol., 8. (freie Prosa); neue Ausg. von Egestorff. Hamburg 1821—1822. IV Vol. gr. 8.; n. A. Ebendas. 1826, gr. 8.
c. **Italienische:** von Giac. Zigno, Vicenza 1776, 2 Vol., 8. (elegant und treu).
d. **Holländische:** von C. Groeneveld, Amsterdam 1784—85, 2 Bde., 4. (in Hexametern); neue sehr saubere Ausg. Ebendas. 1791, 4.; von Meerman, Amsterdam 1791 rc. (Prosa).
e. **Schwedische:** von Olofsson Humble. Stockholm 1790—1792, 4 Bde., 8. (Prosa).
f. **Lateinische:** von Gotthold Ephr. und Joh. Gottlieb Lessing, in des Letztern vermischt. Schriften (nur 108 Verse aber sehr gut); vom Pater Ludwig Neumann: Tod des Messias, Wien 1770, gr. 8 (schlecht); von Alpinger: in sämmtlichen Gedichten (in Hexametern und ziemlich gut); von einem französischen Emigranten zu Jena, o. O. 1801 (treu und gut).
g. **Griechische:** von F. Fr. Lewezow, Stettin 1756, 4. (1r Gesang).

**Ode an den König.** Hamburg 1752, 4. (als Zueignung des Messias).

**Ode an die Königin Luise.** Kopenhagen 1752, 4.; neue verb. Ausg. Hamburg 1752, 4.; 3 Aufl. Berlin 1810, gr. 4. (war zuerst überschrieben: „O. a. d. König").

**Drei Gebete,** eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs. Hamburg 1753, 4.; neue Ausg. von Theod. Heinsius, Berlin 1813, gr. 8.

**Der Tod Adams.** Kopenhagen und Leipzig 1757, 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1758, 8.; 3. Ausg. Berlin 1766, 8. (versificirt von Gleim); 4. Aufl. Leipzig 1773, 8.; 5. Aufl. Ebendas. 1804, gr. 8.

Uebersetzt wurde derselbe ins:

a. **Französische:** von Poinsinet, Paris 1762, 8. (in Versen); von Roman, Ebendas. 1762, 8. (in Prosa), und früher von einem Ungenannten, Danzig 1758, 8.; nachgebildet, o. O. u. Verf. 1770, 8.
b. **Englische:** London 1763, 8.
c. **Italienische:** von Graf Carlo Gozzi, Venedig 1761, 8.
d. **Dänische:** von Lodde, o. O. 1758, 8.

**Geistliche Lieder.** Kopenhagen und Zürich 1758—69, 2 Thle., 8.; neue Aufl. 1786, 8.; in Musik gesetzt, Berlin 1758, fol.

**Salomo.** Trauerspiel. Magdeburg 1764, 8. (in Jamben); mit neuem Titel, Ebendas. 1771, 8.

**Rothschild's Gräber.** Frankfurt und Leipzig 1766, 8.; auf den Tod des Königs Friedrich V. von Dänemark.

**Hermanns Schlacht.** Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg und Bremen 1769, kl. 4.; neue Aufl. Ebendas. 1784, 8.; ferner Leipzig 1804, gr. 8.; wurde nachgedruckt, Karlsruhe 1776, 8.; nach S. Dieck's Bühnenbearbeitung aufgelegt, Leipzig 1784, 8.

Uebersetzt ins:

**Französische:** von Bannin, Neufchatel 1773, 8.; von Karl Fr. Cramer, Paris 1799, gr. 8.

**Oden und Elegien.** Darmstadt 1771, 8. Auf Veranlassung der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt gesammelt nach den ersten Lesarten und mit Unächtem gemischt. Es wurden nur 34 Exemplare abgezogen.

**Kleine poetische und prosaische Werke.** Frankfurt und Leipzig 1771, 8. Ohne Wissen des Verf. von dem schwäbischen Dichter und Tonkünstler Schubart herausgegeben, enthält 41 Gedichte und 42 prosaische Aufsätze.

**Oden.** Stereotyp. Ausg. Hamburg 1771, kl. 4.; enthält 73 Oden und 3 Elegien, welche vorher einzeln in Zeitschriften zerstreut waren und jetzt vom Dichter selbst gesammelt wurden. Neue Aufl. Leipzig 1787, 8.

**David.** Trauerspiel. Hamburg 1772, kl. 4.
**Die deutsche Gelehrtenrepublik.** Ebendas. 1774, 1r Thl., 8.
**Ueber die deutsche Rechtschreibung.** Ebendas. 1778, 8.
**Ueber die Sprache und Dichtkunst.** Fragmente. Ebendas. 1779, kl. 8.; ebendas. 1779 u. 1780 die 1. u. 2. Fortsetzung.
**Einige Oden.** Gesammelt vom hessischen Regierungsrath von Zangen. Wetzlar 1779, 8. (Nachlese zu der hamburger Originalausgabe).
**Ihr Tod** (der Kaiserin Maria Theresia). Altona 1780, 4.
**Herrmann und die Fürsten.** Hamburg 1784, gr. 8.
**Herrmann's Tod.** Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787, 8. Nachbildung des berühmten Stabat mater, und von Haydn und Hiller in Musik gesetzt.
**Grammatische Gespräche.** Altona 1794, kl. 8.
**Von der heiligen Poesie.** Halle ... gr. 8.
**Epigramme.** Gesammelt und erläutert von Vetterlein. Leipzig 1830, gr. 8.
**Oden.** Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters von J. G. Gruber. Leipzig 1831, 2 Bde., gr. 8.

Ueberdieß finden sich in damaligen Journalen, Zeitschriften, Almanachs, Museen u. s. w. noch viele poetische und prosaische Arbeiten zerstreut, die hier nicht mit inbegriffen sind. Auch wurden viele seiner Oden ins Französische übersetzt, von verschiedenen Verfassern musikalisch behandelt herausgegeben und in Blumenlesen, humanistische Erörterungen u. s. w. eingereiht.

Gesammelt finden sich alle seine Schriften in:

**Werke.** Leipzig 1798 — 1804, 7 Bde., gr. 4. Prachtausgabe auf geglättetem Velin., mit vielen Kupfern von John und Böhm. Wurde nicht fortgesetzt.
**Sämmtliche Werke.** Leipzig 1798 — 1821, 12 Bde. gr. 8. Auf Velin- und auf Schreibpapier, mit dem Kupferabdruck der Quartausgabe.

Die einzelnen Bände derselben enthalten:

1. u. 2. Bd. Oden.
3. bis 6. Bd. den Messias.
7. Bd. Oden.
8. Bd. den Tod Adams; Herrmanns Schlacht.
9. Bd. Salomo; Herrmann und die Fürsten.
10. Bd. David; Herrmanns Tod.
11. Bd. hinterlassene Schriften von Margarete Klopstock.
12. Bd. die deutsche Gelehrtenrepublik.

**Sämmtliche Werke.** Leipzig 1823 — 26, 12 Bde., 16. (Druckpapier).
Dieselben. Erster Supplementband. Weimar 1825, 16, mit K's Portrait und Facsimile. Auch unter dem Titel: **Klopstocks Leben**, von Heinrich Döring.
**Sämmtliche Werke** 13.—18. Bd. Leipzig 1830, 6 Bde., 16. Auch unter dem Titel: K's sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, nebst den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen ꝛc., herausgegeben von A. L. Back und A. R. C. Spindler.

Eine Kupferstichsammlung zu dieser Ausgabe sämmtlicher Werke kam heraus: Leipzig 1824, 12 in 12.

Was die deutsche Literatur und vor Allem die deutsche Dichtkunst Klopstock verdankt, kann nie lebhaft und dankbar genug anerkannt, nie entschieden genug ausgesprochen werden, wie groß auch immer die Fortschritte sein mögen, welche unsere Nation in dem Gebiete, dessen Grenzen er mit eben so kühner als fester Hand erweiterte, seitdem gemacht hat. Es genügt hier nicht, aufzustellen, daß er der eigentliche Schöpfer unserer neuen Poesie, oder wie es gewöhnlich in unseren Compendien heißt, der Urheber der ersten Regeneration derselben gewesen sei; es muß vor Allem gesagt werden, daß er einer der genialsten und größten Dichter war, deren sich je ein Volk erfreute, und daß der Mensch in ihm auf gleicher Höhe mit dem Dichter stand. Wäre sein Charakter nicht so edel, seine Gesinnung nicht so rein, der Adel seiner Seele nicht so groß, seine Liebe für das Heilige und Schöne nicht so echt gewesen, er würde nimmer so haben wirken, nimmer als Dichter das erreichen können, was er wirklich erreicht hat. Mit jenen hohen Eigenschaften des Geistes und Herzens verband er reiche Phantasie, energisches Denken, seltene Feinheit des Geschmacks und eine Gründlichkeit im Produciren, wie man sie vor ihm noch gar nicht gekannt hatte. In ihm liegen alle Keime, aus denen sich später unsere Dichtkunst zu ihrer herrlichen Blüthe entwickelte, und wenn sie sich nicht so vollständig entfalteten, wie das unter anderen Verhältnissen durchaus geschehen wäre, so ist dieß allein den Fesseln beizulegen, in welchen seine Zeit ihn hielt und von denen sich ganz zu befreien unmöglich war, trotz dem männlichen Ernste, dem heiligen Willen und der seltenen Kraft, die er auf ihre Bekämpfung verwendete. Es ist eine geistige Stärke neben einer innigen Zartheit in ihm, wie sie nur bei den Wenigsten gefunden wird; wie auch immer die Zeiten wechseln mögen, den wahren Freunden wahrer Poesie wird er stets als ein begeisterter, von seinem heiligen Berufe auf das tiefste durchdrungener Hohepriester erscheinen, der sein bestes Eigenthum auf das sorgfältigste dem wahren, von ihm mit vollster Seele geliebten Gott dankbar zum Opfer bringt, und dem die Pflichten seines erwählten Berufes die höchsten sind, die es auf Erden giebt. Solche Männer wie er, bringt die Natur nur selten hervor, noch seltener bleiben sie sich so treu, wie er es that; sie sind ein Glück für die Zeit, der sie angehören, eine Gabe des Himmels für die Nachwelt, die sie zu erkennen und zu würdigen weiß. —

Selten ist wohl ein episches Gedicht mit so ungeschwächter Begeisterung begonnen, fortgeführt und beendet worden, wie Klopstock's Messias. Die darin entwickelte reiche Phantasie ist eben so sehr zu bewundern als die Zartheit des Gefühls und die männliche Besonnenheit, die in demselben vorherrschen. — Groß gedacht ist Alles, würdig des Gegenstandes den es verherrlicht; daß es nicht so durchgeführt wurde, lag nicht, an dem Dichter, sondern an äußeren, wie inneren Hindernissen, welche ihrer Natur nach sich nicht aus dem Wege räumen ließen. Eines Theils hatte er noch zu sehr mit der Form, die er gewissermaßen erst neu schaffen mußte, zu kämpfen, anderen Theils, und dieß bleibt immer die größte Hemmung bei einem solchen Werke, war die nothwendige Versinnlichung des Uebersinnlichen, das Verkörpern der abstractesten und tiefsten Ideen des Glaubens, wie sie dieß Epos seiner Natur nach durchaus verlangte, eine Klippe, an der ein so streng sich von allem Mysticismus und allem mystischen Allegorisiren fern haltender Dichter nothwendig und unabwendbar scheitern mußte; denn gerade dadurch, daß sich in dem Erlöser als Individuum alle jene Mächte vereinen, welche die Hölle mit allen ihren Erscheinungen überwinden, entsteht eine Einförmigkeit und unerläßliche Wiederholung der Handlung, durch welche die Wirkung des Epos gerade da, wo sie sich steigern sollte, nach dem Schlusse zu, fast gänzlich paralysirt wird. Es ist nicht Mangel an Charakterzeichnung oder an Erfindung der Situationen dem Dichter des Messias zur Last zu legen, im Gegentheil in diesen offenbart sich Klopstock's Genius am schönsten: es ist eben, wie bereits ausgesprochen wurde, die Unmöglichkeit, das Uebersinnliche zu versinnlichen und es doch auf einer höheren Stufe als das höchste Sinnliche darzustellen. Der Dichter mußte den Himmel auf die Erde tragen, er hatte keine anderen als irdische Farben und Gestalten, um ihn zu schildern; der Gegensatz zum wirklich Irdischen war daher nicht zu schaffen, und das zerstörte die harmonische Vollendung des Gedichtes, das unendlich reich an einzelnen hohen Schönheiten ist, aber streng genommen als Ganzes doch immer ein verfehltes Kunstwerk bleibt, da seine Ausführung die Grenze menschlicher Kräfte überstieg.

Klopstock's gelungenste und herrlichste Dichtungen finden sich in seinen **Oden**. Hier ist er am größten,

denn er beherrscht, mit den seltensten Eigenschaften ausgerüstet, seinen Stoff vollkommen und auf die glänzendste Weise. Wenn er auch sich innerhald der antiken Formen bewegt, so ist er doch so neu, so echt deutsch, so wahr und tief in denselben wie kein anderer Dichter neben ihm. Hier vereint er seltene Kühnheit und Kraft der Gedanken, mit dem reinsten Gefühl und den reichsten Bildern; hier beherrscht er Sprache und Gestaltung, wie sie vor ihm noch nie beherrscht worden; hier ist er Dichter im schönsten Sinne des Wortes, ja selbst in einigen seiner späteren, mißlungenen Gedichte dieser Gattung treten dennoch alle diese Eigenschaften deutlich vor die Blicke des denkenden Lesers, der dem großen Manne gern die Irrungen verzeiht, in die der Kampf einer höchst bewegten Zeit ihn hineinriß. — Das lyrische Element war überhaupt dasjenige, in welchem er sich am freiesten bewegte, zu dem sein überströmendes Gefühl ihn am meisten hinzog und woselbst die strengste, ihm sogar widerstrebende Form seine Gluth und Begeisterung nicht zu ertödten vermochte; dieß hat er deutlich in seinen geistlichen Liedern, in welchen er irrig glaubte zu den beschränkteren Fähigkeiten des Volkes hinuntersteigen zu müssen, gezeigt.

Dieselben allgemeinen Schönheiten, welche ihm überhaupt als Dichter eigen waren, offenbaren sich auch in seinen dramatischen Dichtungen, die jedoch seine schwächsten Productionen sind, da er sich theils eine irrige Ansicht vom Wesen des Drama gebildet hatte und dasselde nur für ein dialogisirtes Epos hielt, mit eingewebten lyrisch-subjectiven Partieen, theils selbst keine Anlage zum dramatischen Dichter besaß, und sein Talent verkennend, es auf falsche Bahnen führte. Armuth der Handlung, Geschraubtheit und Steifheit des Dialogs sind die hauptsächlichsten Fehler seiner Dramen.

Eben so leiden seine prosaischen Schriften an zu großer Künstlichkeit, der Dichter trat ihm hier stets hemmend in den Weg, gerade dann am meisten, wenn er sich von ihm frei machen wollte, und er verfiel häufig in unerquickliche Spielereien. — Ihre Wirkung ist daher eine sehr rasch vorübergehende gewesen, am wenigsten aber erfreute sich seine Gelehrtenrepublik, von der man Großes erwartet hatte, einer solchen.

Vgl. Briefwechsel Klopstock's und seiner Freunde. — Herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberstadt 1810, 2 Bde., 8.

Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. — (von Cramer). Hamburg 1777.

Morgenstern: Klopstock als vaterländischer Dichter. — Leipzig und Doepat 1814.

---

## Aus Klopstock's Messias.

### Zweiter Gesang.

Jetzt stieg über den Cedernwald der Morgen herunter
Jesus erhub sich, ihn sahn in der Sonne die Seelen der Väter,
Als sie ihn sahn, da sangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva.
Schönster der Tage, du sollst vor allen künftigen Tagen
Festlich und heilig uns sein, dich soll vor deinen Gefährten,
Kehrest du wieder zurück, des Menschen Seele, der Seraph
Und der Cherub, beim Anfgang und Untergonge, begrüßen.
Steigst du zur Erd' herab, verbreiten dich Orione
Durch die Himmel und gehst du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: so wollen wir dir in feiernden Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujagesängen entgegensegnen!
Dir, unsterblicher Tag, der du unserm getröstetem Auge
Gott, den Messias, auf Erden in seiner Erniedrigung zeigest.
O von Adam der schönste! Messias in menschlicher Bildung!
Wie enthüllt sich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!
Selig bist du und heilig, die du den Messias gebarest,
Seliger du, als Eva, der Menschen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und sind unzählbare Sünder.
Aber du hast Einen, nur Einen göttlichen Menschen,
Einen gerechten, ach Einen unschuldigen theuren Messias,
Einen ewigen Sohn, (ihn schuf kein Schöpfer!) geboren!
Zärtlich seh', und mit irrendem Blick ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich seh' ich nicht mehr. Du bist in den Wassern
Niedergestürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth!
Deiner erhabnen umschattenden Cedern, die Gott selbst pflanzte,
Deiner friedsamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geschonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünstig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erschaffen zuerst mich sahe; du Hütte,
Wo er weinete, sei mir die Laube der ersten Unschuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entsetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, so wäre ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,
Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauscher, die Stimme
Seiner Donner den Richterspruch des Fluches mir aussprach,
Wo ich in bangem Erbeben versank, zu sterben versank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!
Heilig bist du, anbetungswürdig, und ewig, o Erster!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugtest,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöser der Menschen,
Meines von mir beweinten Geschlechts, erbarmend erwähltest.
Gott hat meine Thränen gesehn; ihr habt sie gesehen,
Seraphim, und sie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entschlafnen Geschlechts, sie alle gezählet.
Wärest du nicht, o Messias, gewesen; die ewige Ruhe
Hätte selbst mir traurig, und ungenießbar geschienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umschattet, da lernt' ich
Selbst in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.
Und nun trägst du sein Bild, das Bild des sterblichen Menschen,
Gottmensch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabstiegst.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beschlossest,
Dein und unser Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, sei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmensch, Mittler!
Also ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen,
Durch des strahlenden Tempels Gewölbe. Jesus vernahm sie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einsiedeleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetische Weise
Dich, in der Fern herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jesus stieg an dem Oelberg nieder. An seiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtschimmernden Wolken des Morgennebels umflossen.
Unter den Palmen vernahm der Messias den Engel Johannes,
Raphael ist sein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerflossen von ihm, und trugen die Stimme,
Die sonst keine Geschöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.
Raphael komm, rief ihm der Messias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier angesehn zu der Seite. Wie hast du die Nacht durch
Unsers lieben Johannes unschuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael glichen,
Hatt' er? Wo ist er jetzt? Ich bewacht' ihn, sagte der Seraph,
Wie wir die Erstlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen,
Seinen geöffneten Geist umschatteten heilige Träume,
Träume von dir. O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam gesehn, da er schlief und das Bild der werdenden Eva
Und des bauenden Schöpfers vor seine Gedanken herabkam.
Aber so schön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt ist er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergestreckt liegt.
Mittler, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger

Neben ihm voll mitleidiges Kummers und Wehmuth erblicken,
Wir vor Menschenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er betet. Mir selbst drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.

Raphael schwieg. Der Göttliche sah mit Zorne gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Hasser der Menschen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Uns mit Bestürzung und Schand und Schmach die Hölle betrachte!

Also sagt' er, und näherte sich den Gräbern der Todten,
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zusammengebiegte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang.
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohnes in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche;
Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint' und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.

Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief;
Ach mein Vater! umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich.
Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsamstarrend dahinstirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwunderung die Stimme,
Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmahls.
So sehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wogen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Ferne nur Samma gepeinigt
Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langsame Plagen hervor. Jetzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt' auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
Sein erschütterter Geist (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördrischen Feind' empöret zum Unsinn,
Felsenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlassnes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers,
Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzt richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlassene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten
Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel:
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
Bebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getröstetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felsen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung:
Aber itzt nahet sich ihr der weiseren Freundinnen eine;
Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,
Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert sich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungestümfreudig sich los; die ewige jauchzt nun, und segnet
Sich in Triumph, und ist von neuem unsterblich geworden
Also empfand der besessene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
Dieß zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälest?

Ich bin Satan, antwortet ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsklavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas erhabnerem, als den Geschäften
Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären!
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
Selber Ich verließ sie, sei stolz ob meiner Herankunft!
Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein göttertr äumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Grädt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber nicht müssig zu sein, so plagt' ich, das hast du gesehen,
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willst du was thun, so thu es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich als König zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlaßner, vor mir! Er sprachs, und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden Mittlers
Stille verborgene Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.
Samma stieg indeß von seinem Felsen hernieder.
Also entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wiedergab, und, von neuem den Himmel zu schauen, ihn erhöhte.
Gottes Schrecknisse gingen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter,
Nebukadnezar erhub sich auf Babylons hangende Höhen:
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.

Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von neuem mir gabst, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Also sagt' er, und schlang sich mit brünstigen zitternden Armen
Um den Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken
Dies erwiederte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh der Schädelstätte; da wirst du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.

Als der Mittler zu Samma so sprach, da wandte sich Joel
Zu Johannes, und sagte zu ihm mit schüchterner Unschuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kennest ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jesus, da sagt' er in seiner Unschuld:

Gottes Prophet, so kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es sagen, warum verweilest du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erstarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort soll meine verlassene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichste Frucht von unseren Bäumen
Sollst du genießen; die Wolle der jüngsten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich selber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten.
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach Benoni, mein Bruder! dich laß' ich zurück in dem Grabe!
Ach nun wirst du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirst am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach Benoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube!

Jesus sah mit Erbarmen ihn an, und sprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab' ihn viel edler
Und rechtschaffener, als viele von seinen Vätern erfunden.
Also sagt er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strahle, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Itzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah' er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich, und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein strahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude,
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?

Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felsen,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt in schimmernder Fern den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabsiehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest,
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauschend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Adramelech kam erst, ein Geist verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang!
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen.
Wenn er was that: er thats nicht, Satans Reiche zu schützen:
Seinetwegen verübt' er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt, und trug vor seinem kriegerischen Harnisch
Eine leuchtende goldene Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unsre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einziehn!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeschäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:

Einer von denen, die jetzt Jehovah, als Sklaven beherrschet,
Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel verlassen,
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrschender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten:
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleichherrliche Welten
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommensten Welt, unendlich umgrenze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des lästernden, sprach zu sich selber:
Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge!

Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen.
Faßt' Adramelech, und stürzt' in das Meer des Todes ihn. Da wurden
Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklavische Heuchler, dahin, und beten sein luftiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt, und wenn er weg ist, mit Hohn an.

Von dem Tempel kam Adramelech, und setzt' auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Darauf eilt Moloch, ein kriegrischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, so nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend heraufsteigt, sehen ihn schon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Last, von Getös' umstürmt, und von Krachen,
Mühsam geht, und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh, der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn sehn die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschete von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie wichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er, und kam zu dem Thron des Empörers.

Beliel erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wäldern und Aun, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Beliel. Umsonst ist alle sein Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbarbrausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkendes Arms, gleich kühlenden Westen,
Vor sich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der braust unaufhaltsam dahin, und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Beliel an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Traurend kam Beliel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Aun zu der Höll' ihn hinabstieß,
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meers Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund,

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meers aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal Tausend Geister erschienen. Sie gingen, und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt,
Unterm Getös gespaltner (sie hatte Donner gespalten!),
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernem Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan sah, und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf, und übersah sie alle.
Fern bei dem untersten Pöbel, erblickt' er in spottender Stellung
Gotteslengner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Gestalt, und an Unsinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel sei leerer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinsterung
Fühlt er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam ringsumher, und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er, und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich itzt auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihrs, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihrs noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Edn' aushielten: so hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh soll die Hölle vergehn, und eh der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten, und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib', umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergötterung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblicher wichen;
Furchtsame, deckt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsternde Scham! die Götter hörens, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott wär; so höret von mir die Geschichte des Stolzen.
Hör du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter.
Unter dem Volk des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dieß Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeihung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich machte.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unsrer Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feiernder Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte, und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen, und Israels Erde verherrlichen würde.

Er hieß Jesus, so sollte sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr seht, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.

Jetzo sah er an sich des Donners Narben, und zagte!
Doch arbeitet' er sehr von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du, durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, zu todt, in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehn,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend,
Und, sich zu trösten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihrs so lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes zu Bethlehem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln,
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermischt, mir wallend entgegendampfte.
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgenen Begeisterung
Nicht umschatte; und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaßner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in welcher Umarmung
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald' an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns verneuerten Muth und Wachsamkeit fodern?
Seht, dies glaubt ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollt er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan geseh'n! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie wars, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reih'n der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob sie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unsre Wachsamkeit auszuforschen, herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter.
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa.
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme wars nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichen Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finst'rer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde versöhnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhab'nen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten errichten,
Unsern würdigen Feind, und erhabneren Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hätt er Kranke, die schlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet sie wieder ins Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrei'n, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend und ungestüm immer,
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befrei'n: euch also auch, ihr Seelen
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sinnische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds.
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod' er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem unvergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erst, dann wecke die Todten.
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub, Dann will ich den Augen,
Die nicht seh'n, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe geflohn ist,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach in furchtbarem Sturm, mit donnernder Stimme
Eile, du siegtest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,

Und mit der fliehenden ihn, und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu, was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vor'm Antlitz des Ewigen ausstreu'n.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!

Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor den Fuß des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichtes versank die Hölle.
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch
Und die Satane sahen ihn; wurden zu Felsengestalten.

Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft,
Und den Vergang von Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in traurendes Dunkel, in schreckliches Schwermuth hüllte
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingeh'n.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovah's
Fast entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen;
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschaar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz, und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel Satan,
Jammernd denkt er, und in sich verhüllt, an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffner Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was sind wir! Woher, mein Geliebter!
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus strahlender Fern die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren
Neuer Unsterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölke hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Diese Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet er's nicht, und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten, und, da sie starben, sich kennten,
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er, und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich haß' ich, du schrecklicher! Mich, mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fodr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesläugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha wider wen, du Empörer!
Hast du geredt! Ist es wider den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, dir furchtbar,
Mächtiger ist, als du? O sendet den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhob'nen Stirne gebrandmahlt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführten: wehe mir, wehe!
Ich thats auch! Wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung.
Oder doch zu der Lind'rung der Qual, den wollen wir ewig
Uns so vielen vordem vollkommnen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt deß Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!

Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan;
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern: allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft', und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadona
Ungestüm an, und schwieg. Vor Grimm ward dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm, und mit traurendem Angesicht stehen.

Aber Gottes, der Menschen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfst du die Götter schmäh'n? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan, und mich, aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält; so wiest du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest,
Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal sie blenden, und niederschlagen!
Komm! Labyrinthe verborg'nerer List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir! Der Tod ist darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh er auch unserer List, gäbst, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen in Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einst den geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod' und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt!

Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf Einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte,
Jauchzend erhuben um sich sie, und stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Williget ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmiges Tiefsinns,

Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht.
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadona (nur er war unbeweglich geblieben),
Folgte von fern: entweder sie noch vor der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzusehen.
Jetzo nähert' er sich mit säumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforten bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den unüberwindlichen, sahest?
Seufzend schlug er sein Angesicht nieder. Izt wollt' er zurückgeh'n,
Wollte jetzo sich nah'n, dann wollt' er einsam und traurend
In's Unermeßliche flieh'n; allein noch stand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er sich ganz auf Einmal zusammen,
Ging auf ihn zu. Ihm schlug sein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten sein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langsame Schauer,
Sterbenden selbst unempfindbar, erschütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühsehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erschaffenen Erde sich senkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem traurenden Abbadona.
Der ging fort, und seufzte bei sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreißen!
Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit sprachen von Gott und unserer Freundschaft!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir in süßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel mein Bruder ist mir auf ewig gestorben!
Hölle! mein finsterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel mein Bruder ist mir auf ewig gestorben!

Also jammert er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und die fliehenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er sahe die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend, und sagte:

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! Und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt,
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun steh' ich da verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Seh' ich erst, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thal des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber seine Welten mir zu! O dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niedersinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur hier im Abgrund ansiehst.
Finst'rer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha wüthe nur fort! Wie bin ich so elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende sagte
Werde! da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!
Ja dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen riefen:
Unser Bruder ist auch! Du Mutter unsterblicher Qualen,
Warum gebarest du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geschöpfen, belastet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörst du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Lästerer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! Ach nun verzweifl' ich von neuem,
Denn gelästert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Versöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!

Ruft' es, und eilet, und schaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geister verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er sich, und floh zurück in die Welten.
Endlich stand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah.
Auf den stürzte sich Abbadona, mit ihm zu vergehen:
Doch er verging nicht, und senkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge weiß von Gebein, wo Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versenkt, zu der Erde sich langsam nieder.

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch schon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in sich gekehrt. Jetzt sahe den Erdkreis
Adramelech vor sich in ferner Dunkelheit liegen.

Sie, sie ist es, sagt' er bei sich, so drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ocean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, sie ist es, die ich, so bald ich Satan entfernet,
Oder, besiegend den Gott, mich vor Allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Bösen, allein beherrsche!
Aber warum nur sie? Warum nicht auch jene Gestirne,
Die, zu lange schon selig, um mich durch die Himmel dahergeh'n?
Ja auch dort soll der Tod, von einem Gestirn zu dem andern,
Bis an die Grenze des Himmels, es schau der Ewige, tödten!
Dann würg' Ich die Erschaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geschlechten! Die legen vor mir in den Staub sich
Nieder, krümmen vor mir sich entstaltet, winden sich, sterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einsam
Sitzen! mich hoch umseh'n! Die du nun deinen Geschöpfen
Wurdest durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verwesten,
Will, in dein tiefes unendliches Grab, ich lachend hinabseh'n!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geschöpfe zu bau'n, daß ich sie von neuem verderbe:
Auch die will ich mit eben der List, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Gestirn zu dem andern, verführen, und tödten!
Adramelech, das bist du! Geläng' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändest der Geister Sterben, daß Satan
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöß' in ein Unding!
Unter ihm, vollbring du kein Werk, das deiner nur werth ist!
Mächtiger Geist, der du Adramelech beseelest, erschaffe!
Tödte die Geister, ich fluche dir, tödte sie! oder vergehe!
Ja vergeh', sei lieber nicht mehr, eh du lebst, und nicht herrschest!
Ja, ich will geh'n, geh'n will ich, und alle meine Gedanken,
Sie, wie Götter, versammeln, erfinden sollen sie! tödten!
Itzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeiten schon dachte,
Das zu vollenden! ja, jetzt, da Gott von neuem erwacht ist,

Und, wenn sich Satan nicht täuscht, uns einen Menschenerlöser,
Unser erobertes Reich sich zu unterwerfen, herabschickt,
Aber er täusche sich nicht! Der Mensch sei der größte Prophete
Von den Propheten allen seit Adam, er sei ein Messias;
Seine Besiegung soll doch, vor der ganzen Geisterversammlung,
Mich, zu besteigen der Höll' Thron, zu dem würdigsten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unsterblicher Adramelech, vollendest,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen That dann
Meiner Knechtschaft Ende verdanke: sei jener der Erstling
Meiner Besiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie schwer wird es dir, den Leib des Messias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geschäfte
Laß' ich dir, eh' du vergehst; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerstreue du mühsam!

Also verlor sich sein Geist, empört vom wünschenden Herzen,
In den schwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende schaute,
Hört' ihn, und schwieg. Voll ermüdendes Tiefsinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,
Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, stehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die itzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus seinen schwarzen Gedanken,
Und er wandte sich wieder zu Satan. Sie gingen und stürmten
Gegen den Oelberg, dort den Versöhner mit den Vertrauten
Aufzusuchen. So stürzen sich rollende tödtende Wagen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo sendeten sie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, sie rauschen mit eisernem dumpfem Getöse
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Also kam Adramelech herab, und Satan zum Oelberg.

---

## II.

## Aus Klopstock's Oden.

### An Giseke.

Geh'! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach!
Denn so werden sie alle dahin geh'n, jeder den andern
Traurend verlassen, und flieh'n:
Also trennet der Tod gewählte Gatten! Der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöh'n.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es leben vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entfloh'n,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

---

### Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen gewöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt!
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entflieh'n, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? so werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet sie seh'n, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht seh'n? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust!
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren;
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach!
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt', dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreimal gesegnet sei mir!
Dreimal gesegnet sei dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie jetzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht sein.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Sidli dein feir'licher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Sidli, ja Sidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur weh'n.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich Jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,

Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
Fodert von dem Ge chick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie dir in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr, floh'n mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauer hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr:
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, Sidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Und selbst wie im Geschwätz trunk'ner Beredsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die Unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

---

## An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heit're Gedanken mir zu!
Wegggeh'n muß ich, und weinen! vielleicht daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mit verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggeh'n muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Webt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von Allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst, so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist.
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht Sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer täglich fort!),
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde,
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage,
Seh'n, und fühl'end noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruh'n?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb; nimm dann, o Verwesung!
Meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele,
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

---

## An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast.

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward?
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, wie Wagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singet,
Komme, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

---

## Der Abschied.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und Aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede des, der Entscheidung dir
Kund thut; so feir'lich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, wie des Seraphs sanftem Laute,
Deines entschlafenen Freundes Stimme;

Dann werd' ich vor dir lange gestorben sein.
Den letzten Abend sprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders Brust, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addison,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Miltons heilig; die himmlische,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch des Tod mit Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein sei.

Auf Erden! meinen Bruder, der blühte, schnell
Absiel! Bald tret' ich in die Versammlungen,
Hin in's Getön! in's Halleluja,
In die Gesänge der hohen Engel.

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über.

Schon halb gestorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es sanft schlägt! leg' an mein Herz dich Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unsern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!

Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin!
O wäre sie, der bessern Thaten
Schale, so schwer, daß sie überwöge!

Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen;
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale von Christenthränen.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns leer und lächelnd
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; sonst vergeh' ich:
Auf, sei ein Mann! geh' und liebe Rothen!

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch sein,
Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh, Zeuge meines Trauerlebens,
Geh, wenn ich todt bin, zu deiner Schwester.

Erzähl, nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben.

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
Verstummend weinte; Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmuth sagen:

O lebte der noch, welchen so tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund!
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

Geh, wenn ich todt bin, lächelnd, so wie ich starb,
Zu deiner Schwester; schweige vom Trauernden;
Sag ihr, daß sterbend ich von ihr noch
Also gesprochen, mit heitrem Blicke.

Des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
Noch reden kann, ach sag' ihr: Wie liebt ich dich!
Wie ist mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
Den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir giebt;
Geliebt hat keiner, der dich also
Segnete, keiner wird so dich segnen.

Womit der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
Von jener Ruh der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
Die vor dir leiden, durch dich müsse
Deinen Gespielinnen sichtbar werden,

Die heil'ge Tugend, Gottes erhabenste,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das schönste Wesen,
Schöner als Engel zu denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
Und tief anbetend ich an den Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundene Gebete stammle:

Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein sanftes Beben derer, die Gott nun sehn,
Ein süßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen und dir die Seele

Ganz überströmen. Ueber dich müssest du
Erstaunend stehn, und lächelnd gen Himmel schaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich sprach's; und sah noch einmal ihr Bildniß an,
Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden,

Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstnrb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben sein,
O meine Fanny, und du auch sterben willst;
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?

Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erschütterung seiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat,
Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt:
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wo dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Unschuld.

---

## An Gott.

A nice and subtle happines I see
Thou to thy self proposest, in the choice
Of thy associates.

MILTON.

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund: siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten: auch im Unbegrenzten,
Wärt ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht! der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns, ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehovah
Heissest du; aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzte und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken und der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet —
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklere webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst — der, daß du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben.

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gieb sie mir, die leicht zu geben!
Gieb sie dem bebenden bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hob,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Winke giebst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen

Was sie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren.

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzückten Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

---

## Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben dastand!

O Feld vom Anfang bis, wo sie untergeht,
Der Sonne letzte, heiliger Todter voll,
Wann seh ich dich? wann weinte mein Auge
Unter den tausendmal Tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, aber Jahrhunderte,
Fliest schnell vorüber, fliest, daß ich aufersteh!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh!
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter dem Thrangesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel,
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

---

## Die beiden Musen.

Ich sah — o sagt mir: sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich den Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn: Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken; so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet' — und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bei Barden
Wuchs ich wie dir in dem Eichenhain auf.

Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der am Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Britin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut' er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flohen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

## Ihr Schlummer.

Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig', o leisere Saite selbst:
Es welket dir dein Lorbeersprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

## Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth, und jener
Teutscheren Zeit: da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Welle kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienst du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Wie ihm besingt — die kennt er besser,
Als den Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Tanmellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft;
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, laß die Hall' uns schließen: der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen.

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn; so starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste:
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt:

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Des würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Seele laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf! hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel nach, eh des Anfangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

## Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört:
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert!

Hätt mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Beölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

## Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war.

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit sein wird
So lang' die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh' —
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen:
Gieb meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh' hier, Betrachtung, still, und forsche
Diesem Gedanken der Wanne nach.

Was wird das Anschaun sein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es sein dein Anschaun,
Unendlicher, a du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete.

Kam es doch in keines Menschen Herz —
Nicht in das Herz des, welcher Sünder
Und Erd', und bald ein Todter ist:
Was denen Gatt, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner, dich vernimmt;
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen, und finden! und ist
Er mir entflahn, dieser Gedanke der Ewigkeit:

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunter rufen!

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten.

Ich hebe mein Aug' auf, und seh;
Und siehe, der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward.

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und Auferstehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein.

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauschen! es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige! Der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wa der Donnersturm die Ceder stürzt.

Freue dich deines Todes, a Leib!
Wa du verwesen wirst,
Wird Er sein,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, a Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verwester, verstäubter, wird Er sein,
Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken,
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Vallendete! nieder, und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!

Sonnen, euch, und a Erden, euch Monden der Erden,
Erfüllet, rings um mich, des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist!
Sa schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh' ich Erde! was ist mein Leib
Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten
Bist du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namlaser Wonne,
Dank' ich, a Vater! dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, sind's, wenn du das himmelvalle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Anblick
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
Sa dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesichte;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten.

Du denkst, du empfindest —
O du, die sein wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O die du anschaun wirst!
Durch wen, a meine Seele?
Durch den, Unsterbliche,
Der war! und der ist! und der sein wird!

Du, den Worte nicht nennen —
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, a Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sei!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein sein!
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir var dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten.

Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln wird,
Bist bei den Deinen du gewesen!
Wirst du bei den Deinen sein!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht:
Aber du bist mein Herr und mein Gatt!

## Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da aus der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden:
Da entrannest du, Tropfen der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde;
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete:
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's: so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du!
Schufest sie.

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen —
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube;
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarst du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstet' sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

---

## Die Welten.

Groß ist der Herr und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß!
Ocean der Welten, Sterne sind Tropfen des Oceans!
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink', ich versinke, geh unter
In deiner Welten Ocean!

Wie schön, und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thät dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren! den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.

Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzt ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht!
Und die eherne Brust bebt ihm.

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab,
Ach! nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast!
Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Todtengesang!

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter!
Und der Todtengesang heult dumpf fort,
Auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm!

## Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt, wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut!
Elend schaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt, und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

## Kaiser Heinrich.

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzt und im Marmorsarge
Einst noch vergeßner, und unberühmter!

Frag' nicht des Tempels Halle! sie nennte dir
Mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt:
Bei diesen unbekränzten Gräbern
Mag der Herolde, sich wundernd, weilen!

Laß dann, und jetzt sie schlummern! Es schlummert ja
Mit ihnen der selbst, welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
Wehn nah am Himmel sie. Doch ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh' nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen am Eichenstamm,
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr seht die reinen, tiefen Quellen,
Seht der Dichtenden Grundanlagen.

Weich, Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Ist überschleiert Schönheit im Anbeginn;

Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort;

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?

Denn ach wir säumten! Itzo erschreckt uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickte sie und kennt den Flug.
Das Maß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken, und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom's und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte!

Tritt, Barbarossa, höher als er empor;
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst, der Barden Kriegsharn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde, wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Herrmanns Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern.

Und ruft, und schüttelt (hörst du es Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich! Mir sind das Reich
Und unterthan dir Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Sie! erwählte beides
Acht mir und Bann, eh' ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, Edelster deines Volks,
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapital, unerwecklich schlummern?

Du sangest selber, Heinrich: Mir dünkt, wer blinkt
Mit Flugschaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Muse, dich! und euch ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

## Der Jüngling.

Schweigend sah der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und wie Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!

Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn Jüngling, die Blume verblüht!

## Das große Halleluja.

Ehre sei dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich, und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über Ihn erstaunen können.

Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sei, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten.
Der nicht begann', und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit aussäte!
Und sie füllte mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

## Unsre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie! und ich sah
Die Geister um sie her, die den Liedern entlockt
Täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern.

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher im Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen! das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeisterung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebet an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung!
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebt an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung,
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert), o Freiere, dich

Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest! An dem Rhodan klirret sie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Alfa, a Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort!
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt,

Die vertilgen, du vertilgen? Bilder des Gesangs
Ihr Geister! ich beschwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führt mich den steilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
Gleichest dich dem Griechen! trotzest ihm!
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret, ihn Avoll,
Und sprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt sich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und schweiget, und zürnet nicht auf ihn!

## Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der am silberhaarig thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die treue Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen.
Und gehest hoch vor vielen Landen her;
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie weht dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Ich seh ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall.
Das dieses Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,

Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Teiyn,
Und sing', o Vaterland, ich dir!

Du pflanzetest den, der denket, und ihn, der handelt!
Weit schattet, und kühlt dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann sa gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise.
Bist ernstes und tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die
Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinn' dem edlen schreckenden Gedanken nach
Deiner werth zu sein, mein Vaterland.

---

## Beruhigung.

Laut erscholl's seit grauer Zeit gebot Folgerung,
In den Klüften allen, und allen den Labyrinthen
Der Weisheit, die Urzustand grübelt:
Nichts ist ohne Ursach.

Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreien sie, ungeführt von dem Faden
Des Labyrinths! Gott hat seine Ursach in selbst!
Mir widert zu nennen, was sie schrein.

Er (wie stammeln wir Ihn), der Unaussprechliche,
Er, das Wesen der Wesen, ist ohn' Ursach.
Aber schau auf, schau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Ursachen, Wirkungen unabsehlichen Reihntanz.

Der Geschaffnen, denen Seele ward,
Verborgenste Kraft, des Willens Freiheit
Ist das Höchste von allem, was Gott schuf,
Ist es, die unschuldig vor Ihm, oder schuldig macht:

Vor Ihm!
Wir endlichen Geister
Halten über uns selbst
Blindes Gericht.

Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen!
Auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
So der Unsterblichen Freiheitskraft; sie haben auch hier Genie,
Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

Ursach wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit sieht:
Aber Er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung letzten Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung Ihm, der nicht ruhend anschaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell, wie er es leitet,
Der sittlichen Handlungen Ocean herüberströmt.

Grenzloser Ocean, wie brausest,
Donnerst du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der die himmelsteigende Augen gebeut
Und ebne Stille.

Anbetung dem Vater der Unsterblichen,
Auch für meine Freiheit
Aber selber sie, was wäre sie mir!
Könnt' ich nicht auch Gott denken, so gar Gott lieben!

---

## Die Ankläger.

Ueber alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich sah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin,
Zu werden ein Menschenfeind.

Verderber ist er, der Menschenhaß
Dem, welcher durch ihn vergramt;
Und dem, den er trifft,
Fürchterlich, fürchterlich!

Er ist es, der immer Gräuel
Meiner ganzen Seele war;
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch selbst, Deß Vorsehung
Fällt Endurtheile über Den,
Welcher die Orione,

Des Leun Herz, die hohe Wagschaal',
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Ros' in dem Kranz', auch unsre Rose
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn ihr andern kriechet einher, vertheidiget,
Vor jenem Gericht, Deß Vorsehung,
Den, der gemacht hat
Die Sterne des leuchtenden Pfades, bevölkert hat!

Vertheidigt? ha, ihr entschuldigt!
Mit schwachen Gründen, oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih'
Hineinlügt, entschuldigt ihr.

Auch vor Euch mag ich Seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Untersuchers Geist, der Ihn
Niemals anders, als mit feierlichem Ernst
In sich versenkt,

Als nach frommem Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt' aussprach,
Der große Todte möchte mir erscheinen,
Und der Nennung mich zeihn.

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir, (o wäre sie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widersprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entschuldigen,
Diese Seelen unsterblich sein?

---

## Die Trennung.

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!“
Was fürchtest du denn? „Das Sterben?“

Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?"
Weh mir, ich fürcht', ich fürchte ... „Beim Himmel! was?"
Den Abschied von den Freunden!
Und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

Das war's, daß ich noch erster als du,
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

---

## Der Grenzstein.

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafeln gehaun, daß es kund sei, und von Golde
In den parischen Stein gesenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn,

Also durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst:
Gut sei, und stark, und es daure, was du wirkest.
Daure?" Dante! da liegt's! weit wallst du,
Irre; verlierst du dich da,

Wende! Da schied's durch Grenze sich ab; und der Grenzstein
Hub sich empor in die Wolken, unersteiglich
Dem, der emsig allein für's Leben,
Heißen Geschäften sich weiht,

Einfluß der That, wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig!" zürnst du. So währt's was länger,
Bis sie gesunken verglimmt.

Die du bewogst, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?"
In die Atome sich löst.

Nicht, daß dein Thun, verkenne mich nicht, mir nicht heilig
Wäre, vollführt's, weß auch Andre sich erfreuen:
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein!

Geist des Gesangs, was rufest du mir, und gebietest
Anderen Ton? O du kennest noch nicht ganz dich!
Bei Amphion! auch diese Saite
Stimmte der Grieche für's Herz.

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter sich läße, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenseit ist das der Höhe, die grenzt. Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von neuem:
Jahre fliehn; und es strömt sein Einfluß,
Wie der Beginn sich ergoß.

Da ist das Werk! und tönet nicht bloß, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesen bis zum fernsten
Hall sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich; redet es laut!

Nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft, nur an Einer
Stätte, zugleich an so vielen, als getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Lust, zu ihrer
Muse Gefährten ersehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That, so durchwallt die
Aehnlichen Pfad' mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem bleibenden oft?

Wirke! das ist das große Gesetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund sei; und die Dauer
Liest der Weisere mit, als stünd' es
Goldenes Gusses mir da.

Frei ist der Flug der Ode, sie kieset, wonach sie
Lüstet, und singt's. Was verdent ihr, daß sie leise
Schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, jetzt höher, nicht freut.

---

## Morgengesang.

### Am Schöpfungsfeste.

### Zwei Stimmen.

Noch kommt sie nicht die Sonne, Gottes gesendete,
Noch weilt sie die Lebensgeberin:
Von Dufte schauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabner! Erster!
Du hast auch unsern Sirius gemacht!
Wie wird er strahlen, wie strahlen
Der hellere Sirius der Erde!

Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen
Die melodischen Lüfte der Frühe!
Schon wallt sie einher, die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferstehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir, deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

### Alle.

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müssen dereinst auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

### Zwei Stimmen.

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen?
Wie sie an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
Wie diese, die jetzo gegen uns strahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tausendmal Tausend
Werden in der Welten Oceane.

Und du solltest nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

### Alle.

Halleluja, seht ihr die strahlende, göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
Aufersteht!

---

## Psalm.

Um Erden wandeln Monde
Erden und Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser der du bist im Himmel!"

Auf allen diesen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,

Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefern Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich."

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete.
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh,
Wie im Himmel, also auch auf Erden."

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unser tägliches Brod gieb uns heute."

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern."

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit!
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel."

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihrer Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

---

Das Bündniß.

„Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balsam
In die Wunde der Verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!"

Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balsam
In die Wunde des Verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich sie herab."

Weißt du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz;
Send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemals, und stirbt.

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dir rauschen; du hörst dann lauter
Melodien, die du kennest,
Töne, wie Selma's Gesang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen sich hebt: dann seh' ich,
An dem Rande des Gewölbes,
Flämmchen erwachen und wehn."

Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du hörest,
Mit den Blättern und dem Bache,
Töne, wie Selma's Gesang!"

---

## Margaretha Klopstock,

die Tochter des angesehenen Kaufmanns Moller zu Hamburg und unter dem Namen „Cidli" gefeierte Gattin des Vorigen, ward am 16. März 1728 daselbst geboren und von ihren Eltern vortrefflich erzogen. Auf ihrer ersten Reise nach Kopenhagen lernte sie den längst von ihr verehrten und allgemein gefeierten Dichter kennen und vermählte sich 1754 mit ihm, nachdem er dänischer Legationsrath geworden war. Sie starb aber schon an den Folgen der ersten Entbindung, am 28. November 1758, und wurde im Dorfe Ottensen bei Altona unter einer Linde des dortigen Kirchhofes begraben.

Wir haben von ihr:

Hinterlassene Schriften. Herausgegeben von ihrem Gatten. Hamburg 1759, gr. 8. Neue Ausg. Leipzig 1816, gr. 8 Sie bilden auch den 11 Bd. von Fr. G. K's sämmtlichen Werken.

Zartheit, warmes Gefühl, geistige Feinheit und Anmuth sind den hinterlassenen Fragmenten und Gedichten dieser liebenswürdigen Frau eigenthümlich, doch blieb sie nicht frei von jener empfindsamen Ueberspannung, welche zu ihrer Zeit bereits anfing in Deutschland herrschend zu werden, die aber ihrem jugendlichen leicht erregbaren Gemüthe sehr zu verzeihen ist. —

Zwei geistliche Gesänge *).

Das vergangene Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er ist gekommen!
Jahr, wie bist du entflohn!
So eilen Stunden!
So eilt der stürzende Strom!

Und so eilt dein Leben!
Stunden werden einst scheinen
Die Jahre, die du gelebt hast.

O letzter Tag des Jahres!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr', o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einst sei
Geflohn und verschwunden,
Wie das verschwundene Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,

*) Aus „Klopstocks sämmtliche Werke." 11r Band. Leipzig 1823.

Du nur weißt es:
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir schweben?

Gieb mir Stunden!
Hab' ich sie dir gelebt,
Sind sie mir ein Jahrhundert!
Und früher, früher fängt
Das beßre Leben
Meiner Seligkeit an!

---

## Die Liebe Gottes.

Gott ist die Liebe
Freu dich deines Daseins, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!

Du darfst beten!
Darfst zum großen Schöpfer, Selige, beten

Wie das Stammeln seiner Gebornen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb' und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerschaffner, empfinden!

Die Liebe warst du,
Eh du die Welten erschufst,
Eh du höhere Geister,
Als sie der Mensch zu denken vermag,
Eh du sie schufst.

Die Liebe warst du,
Da du unserer Welt:
Werde! gebotest.

Gott ist die Liebe!
Er ists! sagt jedes Gestirn,
Jede Sonne der andern.

Er ists, sagt der Wurm, der kriecht,
Den unser Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug' ihn sieht.

Harmonisch singen im Walde die Vögel:
Gott ist die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!
Die Berge bringens zurück:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!

Alles, was Odem hat, sagt,
Alles, was wächst und grünt,
Alles, was lebt und sich regt,
Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geschaffen hat,
Sagt: der uns schuf, ist die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehova!
Singts mit feiernder Stimme der Seraph,
Und der Mensch
Stammelts nach;
Er stammelt: Gott ist die Liebe!

Wie sehr ist ers uns,
Wie sehr den Menschen Liebe!

So ist ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt er nicht Sünde!

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen schuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unsterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielst.

Ach, mit ihm sind wir alle gefallen,
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar ist der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O schauernde Seele,
Du vermagst nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!
Bete, staun' und stammle Dank!
Fassen kannst du es nicht,
Aber o fühl es:
Unser Richter ist unser Erlöser!

Unser Richter ist unser Erlöser!
Jehova will sich erbarmen!
Liebt uns noch?
Will selbst sich versöhnen?
Will selbst das Opfer sein?
O du ewige Liebe! —

Nein, fassen kann ichs nicht;
Nur in Staunen und Thränen versunken,
Und mit dem stärksten Gefühl
Der unsterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Fassen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach dankt für eure Brüder!
Denn itzt wissen, itzt fühlen wirs:
Wir sind eure Brüder!
Werdens in einer Seligkeit sein,
Wir Erlöste!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn schaun,
Ihn, der uns schuf!
Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach er hat unsre Sünde getragen!
Hat sie vergeben!
Hat uns mit dem versöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach, er ist gestorben!
Jesus Christus, der Gott ist, ward Mensch,
Und starb für die Menschen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unser!

Du bist gestorben?
Für uns Sünder gestorben?
Und wir sind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm nie aus eines Christen Seele:
Für uns Sünder ist Jesus Christus gestorben!

Anbetung, Ehr, und Dank und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöste!

Freu dich deines Daseins, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!
Der dich erlöst', ist die Liebe!

---

## Ein Brief über die Moden *).

(Zuerst gedruckt in dem Nordischen Aufseher 1. Band. 45. Stück.)

Mein Herr Aufseher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner kopenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordischen Aufseher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Kopenhagen nicht hat? Sind Sie zu bescheiden oder zu stolz? Glauben Sie, daß der Geschmack sich jetzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder ist Ihr Verleger schuld? Macht er's etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren so theuer verarbeiten, daß sie nicht aus dem Lande geschickt werden können? Die Ursache mag sein, welche es will, so rathe ich Ihnen, daß Sie diesen Fehler verbessern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater sein?

Doch ich habe Sie jetzt gelesen. Mit vielem Vergnügen, das versteht sich. Aber auch mit vieler Verwunderung, daß Sie bisher fast nichts vom Frauenzimmer gesagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts nur allein in die Schönheit eingrenzen. Sie sind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit schätzbaren Frauenzimmern, sonst könnten Sie so nicht schweigen. Oder sind ihre Däninnen nicht eben so liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unsre Deutschen sind? Denn Fehler, Fehler haben sie bei ihren Vorzügen! und diese wollte ich eben, daß Sie bessern sollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu diesem schönen Geschlecht macht, daß ich sehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebnen Bewundrer der Schönen halten, so muß ich Ihnen sagen, daß ich beinahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir seit einigen Jahren gestorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Diese meine selige Clarissa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geschlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperson schlechterdings kein Unterschied ist. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unsern. Vielleicht ist dieser Unterschied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur selbst zu einer gewissen Härte, so wie die Frauenzimmer sich nur zu einer gewissen Leichtsinnigkeit gewöhnen. Wenigstens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geistes sehr gut zusammen stehn, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clarissa gesehn. Sie werden sagen: es ist sehr selten eine Clarissa zu finden. Sie haben recht. Aber es ist eben so selten, eine Mannsperson, wie meine Clarissa zu finden! Und, wie die Männer noch immer sehr schätzbar sind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, so sind es die Frauenzimmer mit diesen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufseher, ich schäme michs zu sagen, daß wir fast an allen Fehlern der Frauenzimmer selbst schuld sind? Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unsrer Körper eben soviel Theil hieran, als die Einrichtung unsrer Seele, denn dieser Unterschied ist wesentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht besser ein? Die meisten Väter überlassen eben so leichtsinnig (Leichtsinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen lassen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch schlechtern Französinnen, als sie sonst die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Hûmeur (denn Hûmeur ist fast der ganze Charakter der Frauenzimmer), die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches sie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, seine Tochter selbst zu bilden, und seinen künftigen Schwiegersohn, und alle seine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon schweigen, daß wir selbst die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, so sehr bewundern, daß sie entweder glauben, es sind keine Fehler, oder, sie dürfen sie nur dreist behalten, weil sie uns dennoch sehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen bestimmten Charakter haben, wie glückselig wären dann sie und wir! (Es ist traurig, daß fast nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger bestimmt sein!) Aber sie beschäftigen sich nur gar zu sehr mit dem, was sie scheinen wollen, ohne darauf zu denken, was sie sind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie Einige thun. Ihre Moden selbst beweisen das Gegentheil. Und was ist den Meisten wichtiger als die Moden? Wenn sie wirklich etwas lieben, so sind es die Moden, und zur Mode machen sie Alles. Aber ich bin manchmal sehr zweifelhaft, ob sie etwas lieben.

Cidalise opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene gesehn, als die, womit sie Bellinen ansieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Cidalise Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden sind möglich. Unsere Damen lachen über die Pantius ihrer verstorbnen Tanten; unsre Töchter sehn den Potpourri ihrer Mütter schon mit Verachtung an. Die Schooßhunde scheinen sich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch ist es möglich, daß sie einmal von den Männern vertrieben werden, so wie die Locken den Pudel, der Chignon die Locken, und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer ist sehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clarissa nur länger gelebt! Sie wurde sehr nachgeahmt, und hatte mich sehr lieb. — —

Ich sagte erst: das Frauenzimmer macht Alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erst eine Mode ist, wie sehr wird sie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, ist jetzt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie schön, wie sehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemessen, ist das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es sich nur allein auf die Insecten einschränkt! — — In unsrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen sich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheisten gehalten, und aus allem meinen Umgange verstoßen worden, wie ich, ohne es zu sehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte gestern, mich sehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Aramintheus Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. „Um des Himmelswillen, was machen Sie! schrie sie, tödten Sie mir die arme Spinne nicht! sie sitzt schon acht Tage da." Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abscheu der Spinnen verloren? ... „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben so sehr, und wenn sie anfängt zu kriechen, so lauf ich zum Zimmer hinaus" ... „Soll ich sie denn nicht tödten?" ... „Ein Geschöpf tödten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen." Ich wünschte erst den Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; jetzt möchte ich dem armen Gesinde etwas von dem Mitleiden mit den Insecten wünschen. Denn diese Tugend ist noch nicht Mode geworden. Dieses Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich sahe neulich dieselbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Versehns, eine Maulschelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödten wollen, die ihre schöne Hand zerstach.

Man kann sich jetzt nicht mehr beklagen, daß unser Frauenzimmer sich nur um Handarbeit und Wirthschaft bekümmert. Diese Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich sagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geschöpf sich um die Wirthschaft bekümmern sollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun. Hingegen legt man sich auf Sentiments und Wissenschaften. Meine Clarissa hatte einige Sprachen gelernt, weil sie das Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: jetzt lernt die ganze Stadt Englisch, ohne daß Ein Buch in dieser nützlichen Sprache gelesen wird. Es möchte denn sein, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit wenn die Passage am stärksten ist, sich mit einem englischen Buche in die Gartenthür setzte.

Wenn man die Bedeckung unsrer jetzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht, so sollte man denken, die Keuschheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es gestehn, sie legen aus denselben Ursachen einen Fichû um ihre Brust, als sie eine hohe Feder an ihre Stirne stecken: beides ist Mode. Celine hat es sogar gelernt, sich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine ist viel zu delicat, als daß sie im Winter ein Fenster öffnen könnte, und zugleich viel zu delicat, als daß ihr der Puderstaub, ohne Schaden, auf die Brust fallen sollte. Celine verhüllt sich jetzt in die Saloppe, wenn sie von einer Stube in die andre geht, dieselbe Celine, die vor einigen Jahren den kältesten Herbstabenden, in freier Luft, mit ihrer bloßen Brust trotzte. War sie damals stärker, wie jetzt? Ach nein, sie klagte eben so sehr. Warum bedeckte sie sich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es ist sehr traurig, daß auch die Religion unter den Modesentiments leidet! Diese Sache ist zu ernsthaft, als daß ich viel davon sagen sollte. Unterdeß ist es gewiß, daß ich

*) Aus „Klopstock's sämmtliche Werke." 1r Bd. Leipz. 1823.

Encykl. d. deutsch. Nat.-Lit. IV.

51

Frauenzimmer kenne, die sich vornehmen, eine Christin, eine Zweiflerin und eine Freigeistin zu sein, auf dieselbe Art, wie sie sich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, sich zu einem Modesentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte sehr, daß sie sich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbst, mein Herr Aufseher, ob dies Zärtlichkeit ist: Man wünscht, der Mann möchte verreisen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu sehen. Man liebt seinen Mann über Alles in der Welt; aber man ist so verschämt, daß man aus Pflicht seinen Kuß erträgt. Man herrscht schlechterdings nicht; aber bei jeder Sache fragt man: Und du wolltest mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einziges Mal Gelegenheit bekommt, das wieder zu sagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht so recht fort. Es sei denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter so ähnlich ist, weil man sieht, daß man seine Humeurs, sein Zieren und Parademachen, so leicht in der Tochter Charakter eindrücken kann. Diese liebt man fast mit einer Insectendelicatesse. Man glaubt, sie hat ein Fieber, wenn sie blaß ist, und schwatzt ihr so viel davon vor, daß sie bald die Mode, krank zu sein, lernt. Man erhebt Alles an ihr, sogar die Fehler. Will sie sich nicht um die Wirthschaft bekümmern, so ist ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet sie sich vor Allem, so ist es Weiblichkeit. Erzürnt sie sich, so ist sie lebhaft. Wird sie nicht aus Krankheit blaß, so ist es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet so stark (dies sind auch Modeausdrücke)! Wir machen sie zu einer Phantastin, wie wir selbst sind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht, daß sogar die seit dem Paradiese veraltete Mode, die Kinder selbst zu stillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit scheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. Sogar aus Freundschaft, denn die Freundschaft war auch einmal Mode, ob sie gleich jetzt schon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundschaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schwester nieder. Es war ihrem zärtlichem Herzen nicht möglich, dabei zu bleiben; sie lief davon, und ließ ihre Schwester ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil sie nicht so neu mehr sind. Und wer wollte von einer alten Mode sprechen. Die Mode krank zu sein, haben Sie Selbst schon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, gesund zu sein, einmal wieder aufkäme! Vielleicht stellt sie sich mit dem Selbststillen zugleich ein. Sie sehen, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, witzig und gelehrt zu sein, hat sich eine gewisse Zuversichtlichkeit eingeschlichen, ich hätte bald Frechheit gesagt, von allen Dingen zu sprechen, ohne etwas davon zu verstehen. Sie können ganz sicher sein, daß hier in . . . . . kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als sie Ihnen in der ersten Visite erzählt. Sie entscheiden Alles, wie eine Universität. Mit der Mode zu erröthen, hat sich überhaupt die ganze Mode der Bescheidenheit verloren. Man spricht von Monaden, von vorherbestimmter Harmonie, so wie von einer italienischen Arie, oder einem französischen Chanson. Man versteht von der Arie so viel, als von der Harmonie, aber man spricht von beiden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, Alles wird verwechselt, aber man schweigt doch nicht. Man handelt in einem Besuche von der Arznei und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optik. Neulich verwechselte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber sie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreißigjährigen punischen Religionskriege. Sollten Ihre Frauenzimmer diese Modezuversichtlichkeit auch haben, so bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß sie folgende Verse auswendig lernen, oder wenigstens in ihre Schreibtafel schreiben. Sie werden es desto eher thun, weil sie in der Modesprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geschrieben sind.

> Naked in nothing should a woman be,
> But veil her very wit with modesty.
> Let man discover, let not her display,
> But yield her charms of mind with sweet delay.

H*** den 6. Sept. 1758.

M.

---

## Christian Adolf Klotz

ward am 3. November 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren und zuerst von seinem Vater, dem dasigen Superintendenten K., und später auf den Schulen zu Görlitz und Meißen besonders im lateinischen Styl so gut vorgebildet, daß dies viel zu seinem nachherigen Rufe beitrug. Er studirte, ohne gerade die öffentlichen Vorlesungen oft zu besuchen, zu Leipzig und Jena fleißig Philosophie, wurde dann Magister derselben und 1762 außerordentlicher, 1764 aber ordentlicher Professor dieser Wissenschaft zu Göttingen, von wo er 1765 auf Quintus Icilius Empfehlung als Hofrath und Professor ordin. der Beredsamkeit nach Halle kam. Hier gewann er besonders dadurch, daß er einen Ruf nach Warschau mit 1200 Thlr. Gehalt ausschlug, so sehr Friedrichs des Gr. Gunst, daß er gleich darauf eine Gehaltszulage erhielt und zum Geheimrath ernannt wurde. Er starb, vielfach angefeindet und bekämpft, in Folge seines regellosen Lebens daselbst am 31. December 1771.

Von ihm erschien:

- Ueber das Studium des Alterthums. Halle 1766.
- Neue Hallische gelehrte Zeitungen. Ebendas. 1767—71.
- Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften. Ebendas. 1767—72, 6 Bde., gr. 8.
- Bibliothek der elenden Scribenten. Frankfurt 1768—71, 7 St.
- Briefe scurrilen Inhalts. Halle 1769, 1. Thl.
- Satyren. Uebersetzt von Weingart. Leipzig 1776.

In lateinischer Sprache:

- Mores eruditorum. Altenburg 1760.
- Acta literaria. Ebendas. 1764—76, 7 Bde.
- Carmina Omnia. Ebendas. 1766.

Klotz war zu seiner Zeit berühmt als lateinischer Dichter, als welcher er namentlich Horaz mit Glück nachahmte. Eine große Niederlage erlitt er dagegen als Kritiker durch Lessing, der ihn für seine Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Plumpheit dermaßen geißelte, daß er dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wurde und allgemein verspottet, trotz seiner günstigen Stellung, nie wieder zu einigem wirklichen Ansehen in der literärischen Welt gelangte, wie überhaupt seine ganze Erscheinung und Wirksamkeit nur eine ephemere war.

---

## Karl Ludwig von Knebel,

der Abkömmling eines uralten nach Franken ausgewanderten niederländischen Geschlechts, ward am 30. November 1744 zu Wallerstein geboren und erhielt zu Anspach, wohin sein Vater als fürstlicher Geheimrath versetzt worden war, durch den dasigen General-Superintendenten Junkheim eine eben so treffliche moralische und religiöse,

wie durch den Justizsecretär und Dichter Uz eine humanistische und classische Bildung. Vollkommen vorbereitet bezog er dann im 19. Jahre die Universität Halle, ging aber, weil er sich nicht mit dem Studium der Rechte befreunden konnte, auf die Einladung seines Bruders, eines Leibpagen Friedrichs des Großen, nach Berlin und ward kurz darauf Officier im kronprinzlichen Regimente. Die ihm in dieser Stellung dargebotene Gelegenheit für humanistische Bildung benutzte er so gut, daß er bald mit Ramler, Gleim, Moses Mendelsohn, Nikolai und anderen dort lebenden berühmten Literatoren in engere Verbindung kam. Aber seine Gesundheit forderte dringend einen andern Beruf, weswegen er nach erhaltenem Abschiede sich alsbald auf die Rückreise nach Anspach begab. Auf dieser besuchte er Weimar, und wurde durch Wieland von der Herzogin Amalie und ihrem Hofe so wohlwollend aufgenommen, daß er mit Freuden in den Antrag des Ministers Fritsch, die Hofmeisterstelle bei dem Prinzen Constantin zu übernehmen, einging. Als solcher bereiste er mit ihm und mit dem Erbprinzen Süddeutschland und Frankreich und erhielt nach seiner Rückkehr und dem frühen Tode seines Zöglings den Majorsrang mit einer lebenslänglichen Pension. Philosophische und poetische Bestrebungen hielten ihn nun bis gegen 1800 in Weimar fest, worauf er mit seiner eben erst ihm vermählten Gattin zuerst in das romantische Bergstädtchen Ilmenau zog und dort mit Vorliebe mineralogische und oryktognostische Studien betrieb. Dann aber wandte er sich aus Rücksicht auf seine Kinder nach Jena, wo er am 23. Februar 1834 starb.

Es erschien von ihm theils ohne, theils mit seinem Namen:

Propertius' Elegieen. Uebersetzt. Leipzig 1798.

Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815, 4.

Lucretius Carus: Von der Natur der Dinge. Uebersetzt. Leipzig 1821, 2 Bde.; 2 Aufl. 1831.

Jahresblüthen von und für K. Weimar 1826, gr. 4. Als Manuscript für Freunde und Freundinnen gedruckt zur Feier des 30. Nov. 1825.

Distichen. Jena 1827.

Saul. Trauerspiel nach Alfieri. Uebersetzt. Ilmenau 1819.

Literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von Varnhagen von Ense und Theodor Mundt. Leipzig 1835, 3 Bde., gr. 8. Mit K's Portrait und Facsimile.

Knebel ist vorzüglich wegen der innigen Verbindung, in welcher er mit den weimarischen Heroen stand, als Dichter eigentlich überschätzt worden, da er hier im Ganzen, wenn auch Gesundes und Verständiges, doch nur wenig Bedeutendes geleistet hat, und sein Talent mehr ein angebildetes als angebornes war, das besser in sich aufnahm und mit Tüchtigkeit verarbeitete, als selbstständig producirte. Dies befähigte ihn, bei reichen Kenntnissen und feinem Geschmack, besonders zur Uebertragung fremder Kunstwerke, bei welchen er alle jene gerühmten Eigenschaften auf das wirksamste entfaltete; namentlich sind seine Uebersetzungen des Properz und Lucrez vortrefflich und werden ein schönes Denkmal seines Fleißes und Geistes sich lange erhalten, da sie trotz den Fortschritten, welche diese Literatur sich in neuester Zeit erfreute, noch nicht übertroffen worden sind.

Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel endlich legt ein rühmliches Zeugniß ab, von der festen, reinen Gesinnung des wackern Mannes, dem es in seinen Verhältnissen gegeben war, äußerst vortheilhaft auf die ihm befreundeten Geister einzuwirken, und welcher es während einer langen Reihe von Jahren eben so glücklich als gewissenhaft that. —

---

## Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge.

Dieser als praktischer Philosoph zu seiner Zeit sehr gefeierte Schriftsteller ward am 16. October 1752 zu Bredenbeck, dem väterlichen Stammgute bei Hannover, geboren und bis in sein 14. Jahr sehr sorgfältig daselbst erzogen, worauf er nach einigen mit seinem Vater unternommenen Reisen und nach dessen Tode sich durch Privatunterricht vorbereitete und 1769 die Universität Göttingen als studiosus juris bezog. 1772 nahm er die Stelle eines Hofjunkers und Assessors bei der Kriegs- und Domänenkammer an, sah sich aber durch die von seinem Vater herstammende Zerrüttung seiner Güter genöthigt, sich auf dieselben zurückzubegeben. Doch trat er 1777 als Kammerherr in weimarische Dienste, machte mehrere Geschäftsreisen und lebte dann mit seiner Familie als Privatmann zuerst zu Hanau, seit 1780 aber zu Frankfurt am Main, wo er als Mitglied des Illuminatenordens für diesen sehr thätig war, aber auch manche Unannehmlichkeit sich bereitete. Endlich zog er 1783 nach Heidelberg und 1790 nach Bremen; hier wurde er als hannöverscher Oberhauptmann und Scholarch der Domschule angestellt. Er starb daselbst am 6. Mai 1796.

Literarisch bekannt ist er durch:

Theaterstücke. Hanau 1779 u. 1780, 2 Thle.

Der Roman meines Lebens. Riga 1781—1783, 4 Thle., 8.; neue Aufl. Frankfurt 1805, m. Kupf.

Geschichte Peter Clausens. Ebendas. 1783 — 85, 3 Thle., 8.; neue verb. Aufl. 1794.

Predigten. Frankfurt 1783 — 88, 3 Sammlungen.

Sammlung ausländischer Schauspiele. Heidelberg 1784 u. 85. 2 Thle.

Kleinere Schriften. Frankfurt 1784 — 85, 2 Thle., 8.

Die Verirrungen des Philosophen. Ebendas. 1787 2 Thle., 8 m. Kupf.

Ueber den Umgang mit Menschen. Hannover 1788, 8.; 10te mit der Biographie des Verf. verm. Aufl. v. Wilmsen, Ebendas. 1822, 3 Thle., 8., mit 1 Kupf.

Geschichte des Herrn von Mildenberg. Hannover 1789 — 93, 3 Thle.; neue Aufl. 1797.

Dramaturgische Blätter. Hannover 1789, 3 Quartale, 8.

Das Zauberschloß. Ebendas. 1790, 8.; neue Aufl., 1804., m. Kupf.

Benjamin Noldmann: Geschichte der Aufklärung von Abyssinien. Göttingen 1791, 2 Thle., 8., m. Kupf.

Schafskopfs hinterlassene Papiere. Hannover 1792.

Die Reise nach Braunschweig. Ebendas. 1792, 8.; 3 Aufl. Ebendas. 1802, 8, mit 1 Kupf. Fortgesetzt von G. F. Müller: Reise zur Gevatterschaft. Wolfenbüttel 1793 — 1800, 4 Thle.

Ueber Schriftsteller und Schriftstellerei. Hannover 1792, 8.

Geschichte des Amtsraths Gutmann. Hannover 1794, 8; 3. Aufl. 1803, 8., mit 1 Kupfer.

Briefe, auf einer Reise von Lothringen nach Niedersachsen geschrieben. Hannover 1806. 8.

Gesammelt sind dieselben zum Theil in A. von Knigge's Schriften. Hannover 1804 — 1806, 12 Bände in 8., mit Kupfern. Die einzelnen Bände enthalten.

1 — 3. Band, Ueber den Umgang mit Menschen.
4. „ Geschichte des Amtsraths Gutmann.
5. „ Das Zauberschloß.
6 — 8. „ Geschichte des Herrn von Mildenberg.
9. „ Ueber Schriftsteller ꝛc.
10. „ Schafskopfs hinterlassene Papiere; Zustand des Lebens in den Niederlanden.
11. „ Reise nach Braunschweig.
12. „ Briefe auf einer Reise von Lothringen ꝛc.

Knigge besaß Weltkenntniß, Witz, Auffassungsgabe und Talent der Darstellung in nicht geringem Grade; er hätte daher als Verfasser komischer Romane sehr bedeutend werden können, wenn er sich größere Feinheit des Geschmacks zu eigen gemacht und vom Einfluß seiner persönlichen Verhältnisse frei zu erhalten verstanden hätte. Seine beste Leistung auf diesem Gebiete ist „Die Reise nach Braunschweig", welche zu ihrer Zeit häufig und gern gelesen wurde und um mehrerer gelungenen Partiern willen, keinesweges die Vergessenheit und Nichtbeachtung verdient, in welche sie allmählig zu gerathen scheint. Die größte Theilnahme fand jedoch v. K's Werk „Ueber den Umgang mit Menschen", das allerdings manche gute Einzelnheit enthält, im Allgemeinen aber keineswegs zu billigen ist, da es einen gesellschaftlichen Machiavellismus lehrt, welcher den Egoismus, wie Menzel (Deutsche Literatur Th. III, S. 287) sehr treffend bemerkt, in gefällige und elegante Formen hüllt, und, setzen wir hinzu, uns verleitet, nicht mehr auf die Stimme des Herzens zu horchen und so unser besseres Selbst darüber um kleinlicher und erbärmlicher Zwecke willen, zu verlieren. Viel kommt allerdings auf Rechnung der Zeit, in welcher Knigge jenes Buch verfaßte; damals waren die Formen der Gesellschaft Alles, und von tieferen Verhältnissen und Rechten des Gemüths hatte man im Alltagsleben keinen Begriff oder unterdrückte ihn als hinderlich und dem eigenen Vortheil schädlich. —

---

## Ueber den Umgang unter Freunden *).

### 1.

Da bei dem Betragen gegen unsre Freunde alles auf die Wahl derselben ankömmt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftliche Verbindung pflegt dauerhafter zu sein, als die, welche in der frühen Jugend geschlossen wird. Man ist da noch weniger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten; das Herz ist offener, geneigter sich mitzutheilen, sich anzuschließen; die Charaktere fügen sich leichter zusammen; man giebt von allen Seiten nach, und setzt sich in gleiche Stimmung; man macht gemeinschaftliche Erfahrungen, hat gemeinschaftliche Freuden und Genüsse, giebt sich mit unbeschränktem Vertrauen hin, und wird späterhin durch die süße Erneuerung der Jugendzeit immer wieder zu einander hingezogen. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß: wird Einer aus dem vertrauten Kreise durch den Tod hinweggerissen, so kettet das die übrigbleibenden Gefährten desto fester an einander. — Ganz anders ist die Gemüthsstimmung in spätern Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschloßner, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rath zu schaffen sucht, bevor sie sich Andern anvertrauet. Man fordert mehr, ist schwieriger in der Wahl, nicht mehr so lüstern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft betroffen von glänzenden Außenseiten; man hat ächtere Begriffe von sittlicher Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von den Bedingungen einer gänzlichen Hingebung; der Charakter ist fester; die Grundsätze sind geläutert und befestigt; die Ansicht des Lebens ist eine höhere geworden. Darum wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen; und endlich sind wir in so manche Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße, und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Darum sollten Jugendfreunde nicht vernachläßigt, und Jugendfreundschaften immer wieder erneuert und belebt werden; es geht Unersetzliches verloren, wenn man einen Jugendfreund verliert; sein Umgang ist die Würze des Lebens.

### 2.

Es ist ein ziemlich angenommener Grundsatz, daß zu vollkommner Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe" sagt man, „sei blind; sie fesselt, durch unerklärbaren Instinct, Herzen an einander, die dem kalten Beobachter gar nicht für einander geschaffen zu sein schienen; und da sie durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, so wie jeder Stand, seine ihm eigne Stimmung, nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfahrungen, und desfalls finde unter Personen von ungleichen Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen keine so vollkommene Harmonie statt, wie zur Knüpfung des Freundschafts-Bandes erfordert werde."

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter, noch dem Stande nach, sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich im Vorhergehenden gesagt habe: so wird man dieß leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge. Feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in der Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben den Bettler zu einem Manne vom hohem Stande, so wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß eine zu große Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen der Freundschaft nachtheilig ist. Darf denn in dieser Verbindung gerade das fehlen, was sie zur Quelle des edelsten Lebensgenusses und der reinsten Glückseligkeit macht? die Mittheilung der Gefühle, die sanfte durch Theilnahme versüßte Warnung und Zurechtweisung? Und kann ich den mit Zustimmung meines Herzens meinen Freund nennen, dem meine Empfindungen völlig fremd sind, der kalt und gleichgültig bleibt, wo meine Seele ganz Gefühl und Empfindung ist? Es giebt Menschen von erhabenen und seltenen Eigenschaften des Geistes, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufschauen muß, und diese Menschen verehrt man, — aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von *einer* Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, stört zugleich die Freundschaft.

### 3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen nicht dieß edelste Seelen-Bedürfniß, weil ihre ganze Erziehung und Lebensweise die theilnehmenden Gefühle getödtet und sie zu Sclaven der Selbstsucht macht. Ihre Leidenschaften zu befriedigen; rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu genießen; geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden: darum ist es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihres Gleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andre Leidenschaften getrennt; die Vornehmern suchen sie nur auf, wenn sie ihrer, zu Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten, bedürfen; die Geringern und Ärmern aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserm Stoffe seien, und das erkaltet oder tödtet dann die Freundschaft.

### 4.

Allein selbst unter denen Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauernde Freundschaft Derer, die nicht von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch von Launen und Grillen hin- und hergetrieben werden! Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, oder dem unglückseligen Spiele Alles aufopfern kann; wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eignes Ich ist; wer, wankelmüthig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich, wie Wachs, von Jedem in jede Form drücken läßt: der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund sein. Wo es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche lassen; Du wirst allein da stehen, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig wähltest. Ueberhaupt mahlt unsere Phantasie uns die Menschen, wie wir gern möchten, daß sie aussähen, und wenn wir nun inne werden, daß die wirklichen Menschen unsern phantasirten ganz unähnlich sind, so grollen wir mit dem Leben.

---

*) Aus Knigge: „Ueber den Umgang mit Menschen."

### 5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel Freunde zu haben, sei — keiner Freunde zu bedürfen; aber der Gefühlvolle kennt diese falsche Selbstständigkeit nicht, er bedarf der Freunde, und schämt sich dieses Bedürfnisses nicht. — Und sollte es denn wirklich so schwer sein, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsre empfindelnden jungen Herren machen sich nur zu überspannte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Interesses, in kritischen Augenblicken blinde Ergreifung unserer Partei gegen eine bessere Ueberzeugung, sogar Bewunderung unsrer Fehler, Billigung unsrer Thorheiten, Mitwirkung bei unsern leidenschaftlichen Verirrungen, mit einem Worte: wenn wir mehr von unsern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind, und freien Willen haben: so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen Eins finden, das sich so gänzlich in unsere Arme würfe. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet; Menschen, die Freude finden an dem, was uns erfreuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne blind gegen unsre Schwächen zu sein, die uns im Unglück nicht verlassen, uns in guten und redlichen Bestrebungen treu und standhaft beistehen, uns mit ungeheuchelter und herzlicher Theilnahme trösten, aufrichten, tragen helfen, für uns Alles aufopfern, was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, und mit Liebe aufmerksam auf unsre Mängel machen: suchen wir ernstlich Solche, so finden wir sie gewiß. — Viele? nein! Vielleicht nur Einen, und das ist genug!

### 6.

Hast Du einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die öffentliche Stimme nicht gerechtfertigt zu werden scheint! Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeschätzten Freundes; beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund! Hange fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest; ja fordre nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Gefühl hat! Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes, aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht seinetwegen blind gegen die Tugenden Anderer sein, noch, wenn du die Macht in den Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger fähigen Freunde nachsetzen, Du sollst nicht seine Uebereilungen vertheidigen, seine Leidenschaften parteiisch als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit Andern, wenn er Unrecht hat, geflissentlich die Partei des Beleidigers verstärken; nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, oder vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst du seinen Ruf, wenn er unschuldig verläumdet wird, auch dann, wenn Jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald du hoffen darfst, daß dieß ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren sollst Du den Edlen, und Dich nie deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn höhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von den Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur, in so fern dieß dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch bloß beunruhigt und aufgeregt wird.

### 7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sei Du Einer dieser seltnen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagst; opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! Aber tadle nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Wille bei ihnen. Schwache, und durch Leidenschaft beherrschte Menschen sind unsichre Freunde; doch wie Wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Charakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten sind, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich von klugen Rücksichten auf Deinen Ruf, Deine Verhältnisse, bestimmt werden, oder wenigstens nicht gern Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen; wie Wenige, die nicht, wo es auf Verläugnung ankömmt, den Schwächern gegen den Mächtigern aufopfern! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammenzieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgeberrolle verwandeln — nun, so sei billig! Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament, auf ihre Abhängigkeit von äußern Umständen, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen, oder so große Forderungen an deine Freunde machen wolltest! Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsre Freunde sich selbst die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsre Thorheiten verwickelt waren. Oft werden sie durch unsre selbst verschuldete widrige Lage zur freimüthigen und nachdrücklichen Rüge unsrer Thorheiten gestimmt, und leisten uns nun einen bessern Freundschaftsdienst als damals, da sie ihren Tadel aus weichlicher Furcht oder feigherziger Besorgniß zurückhielten, um uns nicht wehe zu thun, und wahrlich ein redlicher Freund thut uns oft gerade dann wohl, wenn er sich entschließt, uns wehe zu thun. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdringen sehen, die mir ohne Unterlaß Weihrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung aufsingen, schmeichelhafte Verse auf mich machten, meine Worte als Orakelsprüche ausschrieen, und meinen Ruf im Posaunenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um das nicht alles für baare Münze anzunehmen, vielmehr überzeugt zu sein, daß sie mich vernachlässigen, wohl gar auf mich herabsehen würden, wenn ich einst in eine weniger glückliche Lage kommen sollte, und sie meiner nicht mehr bedürften. Ich irrte nicht, aber deswegen waren diese doch nicht insgesammt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als solche kennen; sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich; es befremdete mich nicht; ich verachtete sie: aber Manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun; sie stutzten, betrachteten mich mit forschendem Auge und sahen meine Fehler, sie hielten mir diese Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten; und wahrlich, diese sind mir nützlichere, ächtere Freunde gewesen, als manche Andre, die mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken suchten.

### 8.

Kein Grundsatz scheint mir so unvereinbar mit edelmüthigen Gesinnungen, und eines gefühlvollen Herzens so unwürdig, als der: „daß es ein Trost sei, Unglücksgefährten zu haben." Ist es nicht genug, selbst leiden, und dabei überzeugt sein zu müssen, daß in der Welt noch viele eben so gute Menschen, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollen wir noch die Summe dieser Unglücklichen muthwilligerweise dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unsre Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sei, sich von seinem Schmerze zu unterhalten! Nur für altersschwache Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann, kann Geschwätzigkeit von der Art Wohlthat werden. Im Umgange mit Freunden sollte ein zartes, wohlwollendes Gefühl uns abhalten, den treuen Freund durch Mittheilung unsers Schmerzes zu beunruhigen und zu betrüben. Zwar können Fälle eintreten, in welchen die Bedürfnisse des gepreßten Herzens, sich mitzutheilen, zu groß, oder die liebreichen Aufforderungen des Freundes, der den Kummer auf unsrer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen, Folter für uns, oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde, und wo nur sein Rath oder sein Beistand retten kann. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unsers Freundes, wie unsrer eignen, schonen!

### 9.

Klagt Dir ein bewährter Freund seine Noth, seine Schmerzen, wie könntest Du ihn ohne innige Theilnahme anhören! Oder wie dürftest Du seinen Klagen moralische Gemeinsprüche

entgegensetzen, ihm wehethun durch Vorwürfe über sein Betragen, durch die Bemerkung, daß er seine Noth hätte verhüten können! Nein, bist Du ein treuer, gefühlvoller Freund, so wirst Du Alles aufbieten, Deinem Freunde Linderung oder Beistand zu gewähren. Aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele durch weibische Klagen! Erwecke vielmehr seinen männlichen Muth, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe! Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines Mannes würdig sind, und zum Zweck führen.

10.

Man sieht zuweilen Menschen eben so eifersüchtig in der Freundschaft, wie in der Liebe. Das zeugt mehr von einer selbstsüchtigen, als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es Dich, wenn auch andre Menschen den Werth dessen zu schätzen wissen, der Dir theuer ist; freuen soll es Dich, wenn Dein Liebling noch außer Dir gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er sich glücklich fühlen und die Freuden der Theilnahme genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen Deine Vorzüge, nicht undankbar gegen dich werden. Würdest Du denn dadurch mehr Werth in seinen Augen bekommen, daß Du ihn von liebenswürdigen Menschen zu entfernen, oder ihn gegen sie einzunehmen suchtest, nur um ihn für Dich allein zu behalten?

11.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Unschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sei Dir heilig, sei ein Gegenstand Deiner Sorgfalt, Deiner Theilnahme und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßigste Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren!

12.

Gaben, Anlagen, und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Nicht immer ist Derjenige der Gefühlvollste, welcher am geläufigsten von innern Regungen und Empfindungen schwatzt; nicht immer Derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserm Rücken sich unserer annimmt. Alles Ueberspannte taugt nicht. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr werth als Anbetung, Verehrung und Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denselben Grad von äußern Freundschafts-Bezeigungen, sondern beurtheile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That ohne Uebertreibung und ohne Schmeichelei beweisen! Leider aber ordnet unsere Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menschen nach dem Grade der Huldigung, welche sie uns leisten, und die mehrsten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vortheilhaftem Lichte erscheinen, und deren Worte Orakelsprüche sind.

13.

Werbe nicht ängstlich um Freunde. Mache nicht Jagd auf jeden ausgezeichneten Menschen, und lege es nicht geflissentlich darauf an, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt Verdacht oder Geringschätzung zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; er findet, ohne sich anzudrängen, ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

14.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dieß Seelen-Bedürfniß fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andere sind aller Welt Freunde; sie werfen ihr Herz Jedermann vor die Füße, und deswegen bückt sich Keiner, greift Niemand danach, es aufzunehmen. Es ist eine Ehre und ein Glück, zu keiner von diesen beiden Menschenklassen zu gehören.

15.

Auch unter den vertrautesten Freunden können Irrungen entstehen, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt, oder zugibt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte Feindschaft, die um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung war, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehen. Dringend rathe ich daher, bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über das Betragen des Freundes, nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt Alles sehr bald verglichen zu werden; vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Freunden voraussetzen muß.

16.

Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irre geleitet, uns an Menschen gekettet hat, die unserer nicht werth sind? — Meine Leser! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils selbst daran Schuld sind, wenn wir bei näherem Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Parteiische Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geschmacks; der Neigung; feine Schmeichelei; Seelendrang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserem Schicksale zeigt — diese und andere dergleichen Eindrücke bestechen uns gar zu leicht, und bereiten uns bittere Täuschungen. Wir denken uns Menschen als engelreine und erhabene Seelen, die nichts weiter, als eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und Offenheit haben, und sind nachher, wenn wir ihre Schwächen entdecken, viel unduldsamer gegen diese unsre Lieblinge, als gegen fremde Leute, weil es unserm Stolz wehe thut, daß wir so falsch gesehen hatten, oder so kurzsichtig waren. Darum spannet doch eure Erwartung, eure Meinung von euren Freunden nicht zu hoch, so wird euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern! Habet Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bei andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht hast Du denn auch über die Moralität Deines Freundes? Was ist er Dir anders schuldig, als Treue, Liebe und Dienstfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn bestellt? — Suche einen ganz vollkommenen Mann auf dieser Erde! — Du kannst hundert Jahre alt werden und wirst ihn nicht finden.

17.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich so sehr moralisch verschlimmert, oder wenn unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unsere Vertraulichkeit gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun! so hört er auf, unser Freund zu sein; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsere Duldung, als jeder andere uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärtelei, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, untrüglich sein zu wollen, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem solchen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das Einzige, was uns bewegen kann, seiner zu schonen, ist der Gedanke: daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen hat, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden andern Schelm, der andere Menschen und überhaupt die Tugend betrügt.

---

## Christian Anton Philipp Knorr von Rosenroth

ward am 15. Juli 1636 zu Altrauden in Schlesien geboren, wo sein Vater, der dasige Prediger, ihm die ersten wissenschaftlichen Kenntnisse beibrachte. Er studirte zu Leipzig und Wittenberg schöne Wissenschaften, wurde Mag. A. A. L. L. und durchreiste dann Holland, Frankreich und England, worauf er sich 1666 zu Sulzbach in

Baiern niederließ und daselbst vom Pfalzgrafen zum Geheimrath und Kanzler ernannt wurde, nachdem er auf dessen Verwendung wegen seiner glänzenden chemischen und sprachlichen Kenntnisse vom Kaiser Leopold mit seiner Nachkommenschaft in den Freiherrenstand erhoben worden war. Hier starb er am 4. Mai 1689.

Von ihm erschien in deutscher Sprache:

Neuer Helikon mit seinen 9 Musen, d. i. geistliche Sittenlieder. Nürnberg 1784, 12.

Nicht ohne Talent für die lyrische Poesie, ließ sich K. jedoch zu sehr von seinen mystischen Ansichten hinreißen, und ward dadurch übertrieben, phantastisch und dunkel. — Folgendes möge als Probe dienen.

Betrachtung der Wohlthaten Christi *).

Ach Jesu, meiner Seelen Freude,
Mein Reichthum, wenn ich Mangel leide,
Mein Heil in meiner Sündenlast,
Mein Anker, wenn mein Schiff will wanken,
Mein Licht, wie kann ich dir verdanken,
Daß du mich so geliebet hast.

Ich armer Knecht, ich war verloren;
Und du, mein Herr, du wirst geboren,
Und giebst für mich dich in Gefahr.
Ich war dein Feind; du kommst gelaufen,
Mein Leben durch dein Blut zu kaufen,
Das anders nicht zu retten war.

O Treu, die nicht ist auszusinnen!
Was soll ich Armer doch beginnen,
Der dies nicht wohl begreifen kann?
Doch wohl! ich habe festen Glauben;
Den soll mir auch der Feind nicht rauben
Und lief er noch so heftig an.

Ich weiß, daß Gott mich hat erkohren,
Daß mich sein Geist hat neugeboren,
Daß mir sein Sohn gestorben ist.
Ich weiß, Herr, daß du bist mein Leben,
Daß du auch bist für mich gegeben,
Ja, daß du noch mein Helfer bist.

Schlägt Moses seine Donnerflammen
Um mein verdammtes Haupt zusammen:
In dir, o Jesu, find' ich Ruh.
Muß ich mit Sünd' und Hölle streiten:
So lauf' ich, Herr, auf deine Seiten,
Als meine stärkste Festung zu.

Und kommt auch gleich der Tod gesprungen:
Hat Jesus doch für mich gerungen,
Und durch den Tod den Tod verjagt;
Was darf mir vor dem Tode grauen,
Wenn ich durch ihn soll wirklich schauen,
Was mir mein Jesus zugesagt?

Nur Jesu, laß mich an dir kleben;
So bleibet dir mein ganzes Leben,
Mit stets verbund'ner Treu verpflicht't.
Denn wer sich hier mit dir verbindet,
Der lebt, obgleich sein Leben schwindet,
Und stirbet auch im Tode nicht.

*) Aus: Neuer Helikon u. s. w. S. 104.

## Sophie von Knorring,

eine Schwester Ludwig Tieck's, ward 1775 zu Berlin geboren und humanistisch gebildet erzogen. Sie vermählte sich zuerst mit dem Consistorialrath und Director Dr. A. F. Bernhardi zu Berlin, trennte sich aber 1805 von ihm und ging mit ihren Brüdern und Kindern nach Rom, worauf sie sich aufs neue 1810 mit dem Herrn von Knorring ehelich verband. Sie folgte nun ihrem Gatten nach Liefland, blieb bis 1819 daselbst und ließ sich dann in Heidelberg nieder, bis zu ihrem 1830 erfolgten Tode.

Sie gab heraus:

Bambocciaden. Berlin 1797—1800, 3 Thle., 8., mit A. F. Bernhardi.
Julie St. Albani. Leipzig 1801, 2 Bde., 8.
Wunderbilder und Träume. Königsberg 1802, 8.; 2te wohlf. Ausg. 1823, 8.
Dramatische Phantasieen. Berlin 1804, 8.
Schiller's Todtenfeier. Berlin 1806, gr. 8. (mit Pellegrin).
Flore und Blanchefleur. Episches Gedicht, mit Vorrede von A. W. v. Schlegel. Berlin 1822, 8.
Evremont. Berlin 1837, 3 Bde., 8., herausgegeben von L. Tieck.

Ein reiches Talent, vereint mit lebhafter Phantasie und tiefem Gefühl weisen dieser ausgezeichneten Frau eine ehrenvolle Stellung unter den Dichtern der sogenannten romantischen Schule an. — Ihr letztes erst nach ihrem Tode erschienenes Werk: „Evremont," das eine merkwürdige Epoche unserer Zeit höchst anmuthig, obwohl hin und wieder nicht frei von breiter Darstellung und Längen in der Entwickelung, schildert, enthält eine Reihe von Charakteren und eine Fülle von Lebensansichten, welche ihm hohen Werth verleihen.

## Benjamin Friedrich Köhler,

ward am 22. Juni 1730 zu Döbeln in Kursachsen geboren, studirte die Rechte zu Leipzig und wurde hier mit Gellert sehr vertraut. Auf dessen Empfehlung kam er 1767 als Hofmeister des Prinzen Albrecht nach Dessau, wurde später dort 1774 erster Secretär der Landesregierung und Archivar, und starb daselbst als Regierungsrath den 4. Mai 1796.

Sein literärischer Nachlaß ist:

Geistliche moralische und scherzhafte Oden und Lieder, in 4 Büchern. Leipzig 1763.

Ein Schüler Gellert's, der seinem Meister nicht ohne Talent und Geschick nachstrebte und namentlich manches gute und verständige Kirchenlied dichtete.

## Friedrich Kohlrausch,

ward am 15. November 1780 zu Landolfshausen bei Göttingen geboren, studirte zu Göttingen Philosophie und Pädagogik und kam nach vollendeten Studien als Dr. philosophiae und Vorsteher eines Erziehungsinstitutes nach Barmen, von wo er später als Gymnasialprofessor nach Düsseldorf und 1817 als Consistorial- und Schulrath

nach Münster kam. 1830 nahm er einen Ruf als Oberschulrath nach Hannover an, und wurde daselbst später zum Generalinspector der sämmtlichen gelehrten Schulen des Königreichs ernannt.

Er gab heraus:

Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift. Halle und Berlin 1811.
Handbuch für Volkslehrer zum richtigen Gebrauch derselben. Ebendaf. 1811.
Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu denselben. Ebend. 1811.
Deutschland's Zukunft. Elberfeld 1814.
Chronologischer Abriß der Weltgeschichte. Ebendas. 1814.
Die deutsche Geschichte für Schulen. Ebendas. 1816—18, 3 Thle.; 9. Ausg. Ebend. 1830.

Ein ausgezeichneter Pädagog, der es vor Allem verstand, in seinen Schriften für die Jugend den einzig richtigen und angemessenen Ton zu treffen, und dessen biblische Geschichte, sowie seine deutsche Geschichte für Schulen sich des allgemeinsten Beifalls, und namentlich die letztere einer fast unglaublichen Verbreitung erfreuen.

## Karl Wilhelm Kolbe,

ein bekannter Künstler und Schriftsteller, ward 1766 zu Berlin geboren und auf dem dasigen französischen Gymnasium classisch gebildet, worauf er als Lehrer des Philanthropin's nach Dessau kam. Dann lebte er eine Zeit lang als Secretär und Bibliothekar des Ministers von Schulenburg-Kehnert zu Berlin und ging später in seine alten Verhältnisse nach Dessau zurück, wo er bis zur Auflösung dieses Instituts 1793 verblieb und mit Wolke, Matthisson, Spazier und Olivier in freundschaftlicher Verbindung lebte. Zu Sicherung seines Unterhaltes nahm er nun die schon früher versuchte Radirnadel wieder vor, wurde Zögling und bald darauf auch ordentliches Mitglied der berliner Malerakademie und kehrte als anhaltischer Hofkupferstecher und Lehrer der Zeichenkunst an der Hauptschule nach Dessau zurück, wo er am 10. Januar 1835 starb.

Er schrieb:

Vermischte Gedichte. Halberstadt 1792.
Vermischte Abhandlungen. Quedlinburg 1794 u. 1796. 2 Theile.
Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache. Berlin 1804—1806, 2 Bde.; 2. Aufl. 1818—20, 3 Bde.
Verbesserungen. Ebendaf. 1807.
Ueber Wortmengerei. Ebend. 1809; 3. Aufl. 1823.
Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ebendaf. 1813.
Noch ein Wort über Sprachreinheit. Ebend. 1815.
Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinheit. Dessau 1818.

Seine „Briefe über die französische Revolution" existiren, von der berliner Censurbehörde zurückgewiesen, noch als Manuscript.

Ein eigenthümlicher, höchst geistreicher und scharfsinniger Denker, voll feinen Geschmacks, und tiefen Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne erwarb sich K. durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Linguistik einen hohen Rang unter den deutschen Sprachforschern. Seine Gedichte athmen Wärme und Innigkeit, zeichnen sich aber übrigens nicht vor der Menge ähnlicher Poesieen aus. —

## Johann David Köler

ward am 18. Januar 1664 zu Kolditz bei Meißen geboren, studirte zu Annaberg, Meißen und Wittenberg Humaniora und die Rechte, worauf er seit 1707 als Mag. A. A. L. L. zu Altorf Vorlesungen hielt. 1708 folgte er dem schwedischen Gesandten von Strahlenheim als Secretär nach Zweibrücken, ging aber 1711 als ordentlicher Professor der Logik und Politik nach Altorf zurück, und ward hier 1714 Professor ordin. der Geschichte. 1735 kam er als Dr. juris und erster Professor ordin. der Geschichte an die neuerrichtete Universität Göttingen, wo er am 10. März 1755 starb.

Er verfaßte:

Kurzgefaßte und gründliche deutsche Reichshistorie. Nürnberg 1736; neue Ausgabe 1767, 4.
Historische Münzbelustigung. Ebendaf. 1729—50, 22 Theile.
Kurze und gründliche Anleitung zur alten und mittlern Geographie. Ebend. 1745; neue Ausgabe 1772 (der 2. und 3. Thl. von G. M. Raidel und G. A. Will.)

Ein fleißiger, gründlicher Historiker blieb K. in seinen Werken doch nicht frei von den Mängeln und der irrigen Auffassungsweise der Zeit, in welcher er lebte, und die für die richtige Behandlung der Geschichte noch nicht reif war; doch gehören seine Werke zu den bessern Leistungen jener Tage.

## Klos Kolze, f. Minnesinger.

## Michael Kongehl

ward am 19. August 1646 zu Kreuzburg geboren und nach beendigten juristischen Studien 1676 Kanzleiverwandter, 1681 Notar und 1682 Secretär des dasigen Consistoriums. Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft des Pegnitzordens, welches er nun geworden war, hieß er Prutenio, wurde als Poet gekrönt, erhielt 1696 den Titel eines Rathsverwandten und 1710 das Bürgermeisteramt im Kneiphof zu Königsberg. Er starb daselbst am 1. November 1710.

Seine Schriften sind:

Surbosia oder geschichtmäßiges Heldengedicht. Nürnberg 1676, 12.
Der verkehrte und wieder bekehrte Prinz Tugendhold. Ebend. 1676.
Die vom Tod erweckte Phönicia. Tragikomödia. Königsberg 1680.
Wiederlebender und triumphirender Todestod. Ebend. 1676, 4.
Immergrünender Cypressenhain. Danzig 1694, 8.
Belustigung bei der Unlust. Stettin 1683, 8.

K. war ein fleißiger und eifriger Schüler und Nachahmer seines Landsmannes Dach (s. d.), doch ohne eigentliches Talent, namentlich für die dramatische und epische Poesie. — Am glücklichsten war er im religiösen Liede, doch schwang er sich auch hier nicht weit über die Mittelmäßigkeit hinaus.

## Johann Ulrich von König

ward am 8. October 1688 zu Eßlingen geboren, studirte nach einiger Vorbereitung Theologie und Jura nacheinander, nahm dann bei den Holländern Kriegsdienste und ließ sich später 10 Jahre in Hamburg nieder, wo er einen Kampf mit Meuchelmördern glücklich bestand. Als er nach Dresden gekommen war, erhielt er das ihm übertragene Pritschmeisteramt unter dem Titel eines Hofpoeten und Geheimsecretärs, anstatt dessen er nach von Besser's Tode (um 1730) das Ceremonienmeisteramt mit dem Hofrathscharakter erhielt. Er wurde in der Folge auch noch geadelt und zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt, und starb daselbst am 14. März 1744.

Wir haben von ihm:

Theatralische Gedichte. Hamburg und Leipzig 1713.
August im Lager. Heldengedicht. Dresden 1731 Fol.
Gedichte. Aus seinen Manuscripten gesammelt und herausgegeben (von J. L. Rost). Ebend. 1745.

Es fehlte K. nicht an Talent der Darstellung und Correctheit der Form, wohl aber an Phantasie, Tiefe und Kraft; seine Poesien erheben sich daher nicht über die alltäglichen Reimereien jener Periode, und haben höchstens nur für den Historiker einiges Interesse.

## Friedrich von Köpken.

Von den Lebensumständen dieses Mannes wissen wir nur, daß er am 9. December 1737 zu Magdeburg von bürgerlichen Eltern geboren, nach vollendeten Rechtsstudien daselbst als Unterbeamter angestellt und endlich zum königlich preußischen Hofrath und Curator des Johannisstiftes seiner Vaterstadt, 1787 aber zum Baron erhoben wurde. Er starb daselbst am 4. October 1811.

Er ließ erscheinen:

Hymnus auf Gott. Nebst andern vermischten Gedichten. Magdeburg 1792; neue Ausg. 1804, 8.
Stollen. Ebend. 1794; neue Aufl. 1805, 8.
Skolien für den literarischen Klub. Ebend. 1798.
Episteln. Zum Anhang vermischte Gedichte. Ebendas. 1801, 8.

Ein leichtes, gefälliges und anmuthiges Talent, das keinen Anspruch auf Dichterruhm machte und durch seine Gaben nur vertraute Freunde erheitern wollte, weßhalb es um so größere Anerkennung verdient.

## Johann Benjamin Koppe

ward am 19. August 1750 zu Danzig geboren, studirte, nachdem er auf dem vaterstädtischen Gymnasium hinreichende Vorbildung empfangen hatte, zu Leipzig und Göttingen Theologie, und trat dann 1773 zu Göttingen als Repetent auf. Aber schon 1774 ging er als Professor nach Mitau, kehrte jedoch 1775 als Professor ordinar. der Theologie nach Göttingen zurück und wurde hier Universitätsprediger und Director des Predigerseminars. 1784 kam er als Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent nach Gotha, von wo ihn die hannöver'sche Regierung 1788 als Consistorialrath und ersten Hofprediger nach Hannover rief. Er starb daselbst am 12. Februar 1791.

Sein literarischer Nachlaß besteht in:

Christliches Gesangbuch. Göttingen 1789.
Predigten, herausgegeben von L. T. Spittler. Ebendas. 1792 u. 1793, 2 Thle.

Ein trefflicher Kanzelredner, der tiefes Gefühl, Wärme und Klarheit mit Correctheit und Eleganz verband und bei längerem Leben gewiß noch Bedeutendes geleistet haben würde.

## Friedrich Köppen

ward am 21. April 1775 zu Lübeck geboren und zuerst von seinem Vater, einem dasigen Prediger, dann auf der Katharinenschule seiner Vaterstadt classisch vorgebildet, so daß er 1793 mit Nutzen die philosophischen und theologischen Vorlesungen zu Jena besuchen konnte. Besonders zog ihn hier Reinhold und Fichte an, deren Philosophie er auch noch, als er die Universität Göttingen besuchte, mit Eifer studirte. Nachdem er 1797 die Schweiz bereist hatte und dann in seiner Vaterstadt Candidat des Predigtamtes geworden war, erhielt er 1804 eine Anstellung als Lutherischer Prediger der St. Ansgariigemeinde zu Bremen, folgte aber 1807 einem Rufe als Dr. und Professor der Philosophie nach Landshut und wurde bei Aufhebung dieser Universität in gleicher Eigenschaft nach Erlangen versetzt. Hier erhielt er noch kurz darauf den Titel eines königlich baierischen Hofrathes.

Er schrieb:

Ueber Offenbarung. Lübeck 1797; 2. Aufl. Göttingen 1802.
Episteln und vermischte Gedichte. Magdeburg 1801.
Lebenskunst. Hamburg 1801.
Reden über die christliche Religion. Lübeck 1802.
Schelling's Lehre. Hamburg 1803.
Vermischte Schriften. Ebend. 1806.
Ueber den Zweck der Philosophie. Landshut 1807.
Naturrecht. Ebend. 1809.
Logik und Metaphysik. Ebend. 1809.
Darstellung des Wesens der Philosophie. Nürnberg 1810.
Philosophie des Christenthums. Leipzig 1813 u. 1815, 2 Bde.
Leben meines Vaters J. G. K. Lübeck 1814.
Politik, nach Platonischen Grundsätzen. Leipzig 1818.
Rechtslehre. Ebend. 1819.
Offene Rede über Universitäten. Landshut 1820.
Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipzig 1820—23, 2 Bde., 8.

Ein geistverwandter Schüler und Freund Jacobi's ging K. auf dem von seinem Lehrer eingeschlagenen Pfade weiter und zeichnete sich hier durch Gedankenreichthum, lebendige Darstellung, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe höchst vortheilhaft aus. — Seine „Vertraute Briefe über Bücher und Welt," sowie seine „Episteln und vermischte Gedichte," beide für ein größeres Publikum bestimmt, enthalten sehr viel Glückliches und Bedeutendes, und haben — namentlich das letztere Werk — überall die Anerkennung gefunden, die sie in hohem Grade verdienen.

## Johann Ferdinand Koreff

ward am 1. Februar 1783 zu Breslau geboren, ging 1807 als praktischer Arzt nach Paris und bereiste 1811 Italien und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr erhielt er 1816 zu Berlin eine ordentliche Professur der Medicin, und wurde 1818 mit dem Charakter eines geheimen Oberregierungsrathes in der Staatskanzlei angestellt und zum Ritter des eisernen Kreuzes ernannt. Nach dem Tode seines Chefs zog er sich zurück und ging nach Paris, wo er seitdem als Dr. der Medicin und praktischer Arzt lebt.

Von ihm erschien:

Des Plautus prahlerischer Krieger. Metrisch übersetzt. Berlin 1806.
Die Werke des Tibull und der Sulpicia. Elegien. Metrisch übersetzt. Paris 1810.
Lyrische Gedichte. Ebend. 1815.
Don Lazagno. Oper. Berlin 1819.
Aucassin und Nikolette. Oper. Ebend. 1820.

Feinheit des Geschmacks, Eleganz und Gewandtheit sind nicht geringe Eigenschaften der schriftstellerischen Arbeiten dieses geistreichen Arztes, der als solcher sich einen sehr gefeierten Namen erwarb. —

## König Konrad der Junge, s. Minnesinger.

## Konrad der Pfaff, s. Minnesinger.

## Julius Körner

ward im Jahre 1793 zu Beier-Naundorf in Sachsen geboren, widmete sich dem Studium der Theologie und erhielt nach vollendeter akademischer Laufbahn das Amt eines Diakonus zu Schneeberg, welches er gegenwärtig noch bekleidet.

Von ihm erschien:

Agnes Bernauer. Trauerspiel. Leipzig 1821, 8.
Niobe. Trauerspiel. Leipzig 1821, 8.
Lord Byron's Poesieen. Zwickau 1821.
Liebe und Prüfung. Leipzig 1822.
Gedichte. Zwickau 1822.
Die beiden Bräute. Trauerspiel. Leipzig 1823.
Kaiser Julian der Abtrünnige. Schneeberg 1830.
Grundlinien zu einer Philosophie des Rationalismus. Ebend. 1832.
Ueber Christenthum und die Anforderungen der Gegenwart. Leipzig 1836.
Shakspeare's sämmtliche Werke. Uebersetzt im Verein mit Mehreren. Schneeberg 1836.
Einzelne Flugschriften, Abhandlungen, Gedichte u. s. w.

Phantasie, Wärme des Gefühls, und Kraft und Eleganz in Behandlung der Sprache sind den dichterischen Leistungen J. Körner's eigen und haben ihm einen geachteten Namen in der schriftstellerischen Welt erworben.

## Karl Theodor Körner,

Sohn des Oberappellationsgerichtsrathes und Oberconsistorialrathes Christian Gottfried K., ward am 23. September 1791 zu Dresden geboren und genoß durch gute Lehrer und unter der Fürsorge seines Vaters eine treffliche humanistische und moralische Erziehung, wobei die Verehrung seiner Familie für Schiller auch auf ihn überging und ihn schon als Knaben zu poetischen Versuchen ermuthigte. Nachdem er so vorbereitet 2 Jahre lang dem Studium der Mineralogie auf der Bergakademie zu Freiberg obgelegen hatte, bezog er 1810 die Universität Leipzig, sah sich aber genöthigt nach Berlin zu gehen, von wo ihn 1812 die Ernennung zum kaiserlichen Theaterdichter nach Wien rief. Doch sein bestes Feld und seine beste Zeit war das Feld und die Zeit der Thaten. Kaum war daher das Morgenroth der Freiheit über Deutschland angebrochen, als der begeisterte Dichter 1813 zu Lützow's Schaar nach Breslau zog. Als Adjutant dieses Helden kämpfte er nun im Rücken des Feindes bei Lützen mit, und später, nachdem er hier mit Mühe der Gefangenschaft entgangen war, gegen Davoust an der Unterelbe. Da traf am 26. August 1813 im Gefecht bei Gadebusch ihn eine Kugel tödtend in die Brust, nachdem er noch kurz vorher das eben beendigte Schwertlied seinen Freunden vorgelesen hatte. Sein entseelter Körper wurde mit dem eines gleich ihm gefallenen Kameraden von allen Officieren seines Corps unter eine alte Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin feierlich bestattet und von seinem Vater seine Ruhestätte, um welche herum der Großherzog von Meklenburg-Schwerin ihm 45□ Ruthen Land geschenkt hatte, mit einem gußeisernen Denkmale geziert.

Seine Schriften sind:

Knospen. Leipzig 1810, 8.
Zriny. Trauerspiel. Wien 1812.
Dramatische Beiträge. Wien 1813, 2 Bde., gr. 8.; neue Aufl. 1821, gr. 8.
Zwölf freie deutsche Lieder. Nebst einem Anhange. Leipzig 1813, 8.; 2. verbess. Aufl. Ebend. 1814, 8.
Leyer und Schwert. Berlin 1814; 7te rechtmäß. Aufl. Ebend. 1834, 16. (aus andern Dichtern vermehrt).
Poetischer Nachlaß. Aus dem Portefeuille des Geliebenen von Freymann herausgegeben. Leipzig 1814, 8.

Poetischer Nachlaß. Ebend. 1815, 2 Bde., gr. 8., mit K's Portrait und 1 Titelkupfer; 7. Aufl. Ebend. 1829, gr. 8.

Gedichte vor und in dem heiligen Kriege gesungen. Frankfurt 1815, 8.

Knospen. Gedichtet 1808 u. 1809. Potsdam 1831, 8.

Gesammelt finden sich die einzelnen Stücke in:

Sämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Karl Streckfuß in Einem Bande Berlin 1834, gr. 4.; 2te rechtmäß. Gesammtausgabe, Ebend. 1835, gr. 4., mit dem Portrait K's und einer Zugabe.

Mit wenigen Worten aber treffend und wahr schildert Menzel (Deutsche Literatur Nr. 179) Körner's Leistungen, indem er von ihm sagt: „Theodor Körner stimmte zuerst und am lautersten den feierlichen Kriegsgesang an, indem er sich selbst, von heiliger Begeisterung entflammt, den feindlichen Kugeln entgegenstürzte und den schönen Tod fand für das Vaterland. In diesem Dichterjüngling sah das Volk das Vorbild seiner Jugend, eine reiche Verheißung. Dann pries man ihn glücklich, daß er nicht älter geworden war, daß die Hoffnung in voller Jugendschöne mit ihm starb, bevor sie bleich und runzlicht wurde. Außer seinen herrlichen Kriegsliedern hat er auch Trauerspiele gedichtet, die nicht minder von patriotischer Gluth und vom reinsten Seelenadel zeugen, in der Form aber vielleicht allzu sklavisch die Manier Schiller's festhalten."

Fügen wir noch hinzu, daß überall aus Körner's Werken nicht allein jene Gluth hoher Begeisterung und jener reine Adel der Seele uns entgegentritt, sondern daß sie auch Zeugniß ablegen von der feinen Bildung seines Geistes und seinem ernsten Streben, immer mehr die harmonische Vollendung seiner Kunstwerke zu erreichen. Außer jenen bereits erwähnten Arbeiten hat er auch noch mehrere kleine Lustspiele hinterlassen, die sich durch gute Erfindung, Humor, Bühnenkenntniß und consequente Charakterzeichnung von der Menge derartiger Leistungen scheiden und sich bis jetzt mit Beifall auf dem Theater erhalten haben.

---

## Soliman's Tod.

(Aus Zriny.)

### Vierter Aufzug.

(Soliman's Zelt.)

#### Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhle). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed. Wie geht's dem Kaiser?
Levi. Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet nichts Gutes, Herr!
Mehmed. Seit wann ist er so krank?
Levi. Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde möcht' verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen sein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
An seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog,
Da riß der innre Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt,
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an,
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
Der nächste Moegen findet ihn dort drüben.
Mehmed. Zieht Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha.
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebek übergeben.
Soliman. Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.
Mehmed. König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich, er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert tausend Gulden
Erlege, was der Ungarkrieg Dir koste
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —
Soliman. Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich so
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet! —
Sagt mie: der Kaiser Max sei jetzt zu schwach,
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widersteh'n,
Verspricht mir überdieß noch tausend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub,
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer oeesammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher als je,
Und auch die tausend Siebenbüegen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzoen!
Mehmed. Ein ähnlich Wort hat er schon hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Feeilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil abee Deine Völker gleich gesengt,
So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wäe' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.
Soliman. Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?
Mehmed. Es sei die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt' der König.
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Verteag gewollt, zu uns zu stoßen.
Soliman. Verdammt! Wer schlug die Brücke?
Mehmed. Hamsa Beg.
Soliman. Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten,
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbüege
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.
Mehmed (geht ab).

#### Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman. Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.
Levi. Er stirbt.
Soliman. Verdammte Eule! rufst Du's nach?
Levi. Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehe gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Dee sein Jahehundert sonnenvoll gelichtet?
Auch ich had' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!
Soliman. So muß ich sterben? muß ich?
Levi. Ach, umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich. Du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampfe,
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodeen.
Soliman. Levi, ich muß?
Levi. Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.
Soliman. Was ist heut' für ein Tag?
Levi. Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Untergang.

Ein günst'ger Tag für Dein Geschlecht, mein Kaiser!
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman. Zriny! Zriny! das ist auch Deine Stunde!

### Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed. Vollbracht, mein großer Kaiser, ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman. Stürmt! stürmt! heut ist das Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sklaven, stürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!
(Die drei Fürsten eilen ab.)

### Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman. Halte mich, Levi, halte mich, ich sinke!
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!

Mehmed. Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft,
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman. Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur dießmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.

Mehmed. Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman. Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet,
Mein Thatenruf hat längst die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen, sein Geträchz verstummt,
Das Große nur bleibt ewig. unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut Euch nur Euers Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In gold'nen Zügen flammt da Euer Name
Und Eure Nachwelt preist Euch und vergißt
Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levi. Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch,
Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch.

Soliman. Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen zieh'n.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüstig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht sterben!

### Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa. Herr, laß zum Rückzug blasen. Nur vergebens
Jagst Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny rast't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um sich schmetternd, unter sie.
Ein jeder Einzelne steht für ein Heer,
Es müssen Teufel sein, die wir bekämpfen,
Denn solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Die Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman. Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an den Wall hinauf.
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharen-Köpfen füllen, sollt ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle schmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich scheiden!
Mustafa (eilt ab).

Soliman. Ha, kommst Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.
(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für sich). Zur rechten Stunde sandt' ich meine Boten,
Der Kaiser stirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi. Blickt nicht so düster, theurer Herr und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust!

Soliman. Was ist der Tod, daß er mich schrecken sollte?
Gibt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der Thaten,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, so zu sterben! — so! — der Mensch muß einmal
Im Leben der Besiegte sein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief;
Doch, so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!

Mehmed. Noch lebst Du ja, kannst noch den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen seh'n.

### Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg. Du bist geschlagen, Deine Schaaren flieh'n!
Der Pascha von Egypten ward erschossen
Es wühlt der Tod sich in Dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman. Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave!
Sigeth muß fallen! stürmt! ich will's!

Der Begler Beg. Es ist unmöglich.

Soliman (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).
Geh' in die Hölle, Bube!
(Er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt!
(Er stirbt.)

Levi. Gott,
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)

Mehmed. Still, der Löwe stirbt,
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

### Siebenter Auftritt.)

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
Und eine Riesenseele ist geschieden.

Ali. So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung,
Es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.

Mehmed. Still! jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft,
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen:

(Zu den Kämmerlingen.)
Freunde tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.
(Der Kaiser wird fortgetragen.)
Mehmed (zu den Fürsten). Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim,
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird uns're List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!
Der Begler Beg. Was, dieses Zuges ungeheurr Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?
Mehmed. Freund, mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Stånd' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Långst jauchzten wir auf Wiens erstürmtem Wall.
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube;
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwürig, Persien hat sich empört,
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.
Ali. Ich ehre Deine Klugheit, Großwessir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.
Der Begler Beg. Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerzt,
Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zriny sich zerschmetterten.
Mehmed. Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,
Er sei geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite uns're List.
Der Begler Beg und Ali. Auf Wiedersehn!
Mehmed. Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!
(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

---

## Gedichte aus Karl Theodor Körner's „Leyer und Schwert."

### Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch gestanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutschland sich des Schicksals Macht;
Doch begeisternd wie mit Sterneschimmern
Bricht der Eine Tag durch unsre Nacht.

Sonnenhauch in düstern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer stolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande
Von der Ostsee bis zum Donaustrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur Deutsch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien ist nicht gesunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und so lange deutsche Ströme sausen,
Und so lange deutsche Lieder brausen,
Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Gesang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Aber nicht, wie sie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geschichte
Reißt der Mitwelt Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umsonst such' ich die Pyramide,
Die der Denkstein ihrer Größe sei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen stolze Riesenpracht,
Und die Irmensäule der Germanen
Sprach von der geschlag'nen Römerschlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Grieche freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! sag's den kinderlosen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend sank!" —
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmor's heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riesen's die Jahrhunderte sich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Drum soll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutsche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß sie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweise, deutsches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern stürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß sich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu sein.

Nur glaub' nie, du schmücktest ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbst!
Stolzes Volk! denkst du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich selbst.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge schmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergessenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Ist gemein für die Unsterblichkeit.

Aber, Deutschland, um dich selbst zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerstören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerstolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler sanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie sie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wissensphäre
Drängt sich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künstler steht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieser Kampf gereicht?

Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die sich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magst du den Anruf hören.
Oestreich! deine Todten sollst du ehren!
Wer zum deutschen Stamme sich bekennt,
Reiche stolz und freudig seine Gabe,
Und so baue sich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte sich sagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel sank:
Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank.

## Trost.

### Ein Rundgesang.

Wie wir so treu beisammen stehn
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat:
In vielen Herzen, still und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du rufst; mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchstes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
In Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne stieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

## Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruf't sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen! —
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

## Bundeslied vor der Schlacht.

### Am Morgen des Gefechts bei Dannenberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,

Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Lös't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott;
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

---

## Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

---

## Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefst den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig hassend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde schönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit gesandt;
Auf des Lied's melod'scher Brücke
Stieg der Geist zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er schwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Hast
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was soll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Gesänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeistrung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln schmettern drein.
Deutschland wirft um seine Kronen;
Und hier soll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter sein?
Soll ich in der Prosa sterben? —
Poesie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber schnell!

---

## Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

---

### Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör' 's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich im nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

---

### Gebet.

Nach der Weise: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabesschooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit!
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

---

### Unsere Zuversicht.

Nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß Dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod' ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindelbrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen
Und sich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sei'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

---

### Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
Wenn umsonst die aufgeblühte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens
An dem deutschen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedenreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n? —
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle sein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —
Doch! wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:
Ja! es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen

Tyrannei der Tempel Freiheit bricht: —
Deutsches Volk, du kannst fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
's war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

---

## Männer und Buben.

Nach der Weise: Brüder, mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist du ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann;
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein in Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

---

## Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weise: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüß't sie in freudigem Kreise,
Laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

---

## Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

*) Bei dem Hurrah wird mit dem Schwertern geklirrt.

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien!
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

## Friedrich Kortüm

ward 1793 im Meklenburgischen geboren, studirte Philosophie und schloß sich 1813 den Helden des deutschen Freiheitskampfes an, mit welchen er auch den Feldzug von 1814 mitmachte. Nach Beendigung desselben erhielt er 1817 zuerst eine Anstellung als Professor an der Kantonschule zu Aarau und kam 1821 von hier als Dr. der Philosophie und Professor der Geschichte an die Universität Basel, welche Stelle er jedoch 1829 wieder aufgab, doch hat er die Schweiz seitdem nicht verlassen.

Er verfaßte:

Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden. Aarau 1818.
Zur Geschichte hellenischer Staatsverfassungen. Ebendas. 1821.
Königthum, Dienstmannschaft u. s. w. Basel 1822.
Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bunde im Mittelalter. Zürich 1828 ff., 4 Thle.

Ein trefflicher Historiker, ausgezeichnet durch seltenen Scharfblick, gründliches Wissen, gewandte Charakterzeichnung und Entwicklung und einen glänzenden, durch Wärme und Adel der Gesinnung belebten Vortrag.

## Karl Arnold Kortüm,

Abkömmling eines alten deutschen Adelsgeschlechtes, welches durch natürliche Unglücksfälle im 16. Jahrhundert zur Auswanderung aus Friesland gezwungen worden war, und seitdem bürgerliche Geschäfte trieb, ward am 5. Juli 1745 zu Mühlheim an der Ruhr im Bergischen geboren und studirte zu Duisburg Arzneikunde. Nachdem er 1767 hier Dr. der Medicin geworden war und einige Jahre als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt gewirkt hatte, ließ er sich in gleicher Eigenschaft 1771 zu Bochum in der Grafschaft Mark nieder, wo er am 15. August 1824 als königlich preußischer Hofrath und Bergarzt starb.

Er gab heraus:

Der Märtyrer der Mode. Wesel 1778.
Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs dem Candidaten, oder Jobsiade. Münster 1784; 4. Aufl. Hamm 1825, 3 Thle., 8., mit Holzschnitten.
Die magische Laterne. Wesel 1784—86, 4 Hfte., 8. (In Knüttelversen.)
Adams Hochzeitfeier. Wesel 1788, 8. (Anhang zum Vorigen).
Elsabe Schlunz. Anhängsel zur Jobsiade. Hamm 1819, 8.

Außerdem mehrere praktisch-ökonomische und medicinische Schriften, wie: „Birnenkalender." Wesel 1776; „Grundsätze der Bienenzucht." Ebend. 1776; „Unna." 1809; 2. Aufl. 1819; und über antiquarische Gegenstände.

Ein unbedeutendes, niedrig komisches Talent, dessen Jobsiade das Glück hatte, der Menge zu gefallen und namentlich bei ungebildeten Dorfpredigern u. s. w. Anklang zu finden, das aber einige gute, obwohl keinesweges feine Späße abgerechnet, sich nirgends über die Mittelmäßigkeit erhebt.

# Ludwig Theobul Kosegarten

ward am 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen im Meklenburgischen geboren und studirte, nachdem er hier classisch vorgebildet worden war, zu Greifswalde Theologie, worauf er in mehreren pommerschen und rügenschen Adelsfamilien als Erzieher wirkte. Dann lebte er eine Zeit lang als Rector der Schule zu Wolgast, kam 1792 als Prediger zu Altenkirchen wieder nach Rügen, und erfreute sich hier im Vollgenusse der Naturschönheiten dieser patriarchalischen Insel recht innig der Poesie, der Wissenschaften, seines Amtes und seiner Familie. Mit königlicher Erlaubniß behielt er auch 1808 seine, nun durch einen Diakonus verwaltete Propstei bei, während er als ordentlicher Professor der Geschichte und griechischen Literatur nach Greifswalde ging, wo er später auch eine ordentliche Professur der Theologie erhielt. Er starb daselbst am 26. October 1818 als Dr. der Philosophie und Theologie, wie auch Rector der Universität.

Theils anonym, theils pseudonym unter dem Namen Tellow schrieb er:

Darmund und Albin. Schauspiel. Frankfurt 1779, 8.
Wunna. Schauspiel. Stralsund 1780, 8.
Psyche. Ein Mährchen des Alterthums. 2. Aufl. Leipzig 1789, 8.
Gedichte. Leipzig 1789, 2 Bde., 8.; 5. Aufl. Greifswalde 1824, 3 Bde., 8.
Der Freudenzögling. Aus dem Englischen des (R.) Pratt. Leipzig 1790, 2 Thle., 8.
Ewald's Rosenmonde. Berlin 1790, 8.
Rhapsodien. Rostock 1790 — 94 3 Bände, gr. 8.; 2. Aufl. Leipzig 1800 — 1801, 1. u. 2. Bd.
Haining's Briefe an Emma. Leipzig 1791, 2 Thl., 8.
Poesieen. Leipzig 1798; 3. Aufl. Ebend. 1802, 3 Bde. gr. 8.
Memnon's Bildsäule. Berlin 1799, 8.
Ida von Plessen. Roman. Dresden 1800, 2 Thle.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten britischen Dichter. Berlin 1800, 2 Thle., gr. 8.
Edda von Medem. Tragödie. Hamburg 1800, gr. 8.
Romantische Dichtungen. Dresden 1800 — 1806, 6 Bde., 8.; 4. Ausg. Greifswalde 1812 — 15, 8 Bde, 8.
Bianka del Giglio. Dresden 1801, 2 Thle.
Blumen. Berlin 1801, 8.
Legenden. Ebend. 1804, 2 Bde., 8.; neue Aufl. Ebend. 1816, 2 Bde., 8.
Die Inselfahrt. Ebend. 1804, 8., mit Kupf.
Kameron. Dresden 1806, 2 Thle., 8.; 2. wohlf. Aufl. Leipzig 1818, 2 Bde., 8.
Jukunde. Nach dem Französischen. Berlin 1808; 2. verm. Aufl. Leipzig 1806, 8., mit Kupf.; 4. Aufl. Berlin 1831, br. 8.
Die Jungfrau von Nikodemia. Sage. Berlin 1808, 16.
Geschichte meines 50sten Lebensjahres. Leipzig 1816, gr. 8.
Die Ströme. Stralsund 1817; neue Aufl. Ebend. 1824, gr. 8., mit 1 Kupf.

Außer den hier schon erwähnten Sammlungen gab sein Sohn, J. Gottfr. Ludw. K., eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen heraus, als:

Sämmtliche Werke. Greifswalde 1824 — 1827, 12 Bde. 8., welche enthält:
- 1. Bd.: Englische und schottische Lieder.
- 2. „ Jukunde.
- 3. „ Die Inselfahrt.
- 4. „ Legenden.
- 5. „ Sagen der Vorwelt.
- 6 — 11. „ Lyrische Gedichte in 2 Sammlungen.
- 12. „ K's Leben.

Ferner:

Reden und kleine prosaische Schriften; herausgegeben von Mohnike. Stralsund 1832, 3 Bde., 8.

Es fehlte K. keineswegs an den Eigenschaften, welche vor Allem erforderlich zur Bildung eines Dichters sind, Phantasie und Gemüth, aber bei seinem Bestreben, den Ersten seiner Zeit gleich zu stehen, verfiel er nur zu oft in Künstelei, Sentimentalität und Schwülstigkeit, und zerstörte unwissentlich selbst den günstigen Eindruck, den er auf den Leser zu machen suchte. — Seine besten Leistungen sind der Roman: „Ida von Plessen," das idyllische Epos „Jukunde," und mehrere seiner Legenden, so wie seine gelungenen Uebertragungen englischer Poesieen.

---

## Gedichte von Kosegarten.

### Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edlem Geblüt,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
Schön Hedchen, das lieblichste Blümchen der Au,
War züchtig und düftig wie Röschen im Thau.

Auch blühte im Lande zur selbigen Zeit
Ein stattlicher Jüngling ein Wetter im Streit.
Wie flog um die Schultern sein bräunliches Haar!
Wie rollte der Augen schwarzfunkelndes Paar!

Wild schwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr;
Da sah er Schön Hedchen mit goldigem Haar.
Wie wurde dem Schwärmer im Herzen so warm!
Doch wärmer noch ward ihm dem Mädchen im Arm.

Beim Blicken und Drücken der Holden im Arm
Vergaß er der Brüder lautlärmenden Schwarm,
Es schmolz vor den Blicken sein eiserner Sinn,
Wie Wachs am Strahle der Sonne dahin.

Wie, wenn an den Busen Schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang so sittig, so zahm!
Schön Hedchen, so schüchtern, so zaghaft vorhin,
Wie ward sie am Busen des Jünglings so kühn!

Bald schworen die Beiden den ewigen Bund;
Doch ward es nicht Menschen, ward Engeln nur kund.
Da stürmten Gewitter und Wolken herein,
Und hüllten den Himmel der Liebenden ein.

Es rief den Geliebten sein König ins Heer.
Es entzog ihn der Trauten ein donnerndes Meer.
Hier klirrten ihm Fesseln; dort glänzt ihm ein Thron.
Der Treue bot Thronen und Fesseln nur Hohn.

Es buhlt' um Schön Hedchen manch' gleißender Gast.
Sie gönnten der Holden nicht Ruhe noch Rast,
Sie weint die blaulichen Augen wohl wund,
Und wahrte der Treue beschworenen Bund.

Drei Jahre verrollten durchgrämt und durchstöhnt.
Nun schien das Verhängniß den Treuen versöhnt.
Denn Treue besieget des Schicksals Gebot;
Besieget die Bosheit, besieget den Tod.

Der Jüngling kam wieder erhöht und gerühmt,
Mit herrlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Lust,
Flog Eins an des Andern hochklopfende Brust.

Still Wogen und Winde! Die Sonne ging auf,
Ging golden und lieblich den Liebenden auf.
Die Freude verwehte den wolkigen Gram,
Je höher, je heller und wärmer sie kam.

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.
Sie streiten ums Herz sich, ein brüderlich Heer;
Sie streiten, und fallen sich friedlich in Arm;
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die bräutliche Myrthe zum Kranz.
Schon übten sich Jüngling und Mädchen zum Tanz.

Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der letzten vom ahnenden Mädchen durchwacht.

Der Abend war lieblich und kühlich und frisch,
Die Nachtigall flötet' im Mayengebüsch;
Es allten die Treuen den Garten entlang,
Und horchten der Nachtigall Klagegesang.

„Wie ist dir, lieb Hedchen, wie fühlt sich dein Herz?
„Ach, schwimmt es noch immer in Wehmuth und Schmerz?
„Das Thränchen, das blinkend die Wange dir näßt,
„Ach, sprich, ob der Schmerz dir das Thränchen entpreßt?"

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt;
„Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
„Es klingt mir im Herzen so himmlischen Klang
„Es umtönt mir die Seele, wie Harfengesang.

„Der Becher der Liebe hält köstlichen Wein;
„Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
„Nun trink' ich des Weines mit Thränen vermengt.
„Das macht, daß die Wonne mir Thränen entdrängt.

„Ich ruf' der Vergangenheit Tage zurück,
„Mir bebet die Seele, mir schwindelt der Blick;
„Da war mir so nächtlich der sonnigste Tag.
„Wie, daß ich dem lastenden Gram nicht erlag!

„Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graus,
„Und schau' in die selige Zukunft hinaus.
„Da seh' ich der mächtigen Freuden so viel.
„Wie faß' ich, wie trag' ich dich, Wonnegefühl!

„Der Stärke zu steh'n in den Stürmen mir gab,
„Der stütze mich ferner mit freundlichem Stab.
„Doch führ mich, — Bester, es wehet so frisch —
„Komm, führe mich heim aus dem Mayengebüsch."

Jetzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor;
Dem Abend entwallte der hüllende Flor.
Wie glänzten der Garten, der Busch und der Quell
Im flimmernden Monde so silbern, so hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Licht
Des Mondes Schön Hedchen ins Rosengesicht.
Sie lächelte Weh, sie lächelte Ruh
Aus thränenumdämmernden Augen ihm zu.

Er sandt' ihr noch einmal den sorgenden Blick
Ins Antlitz, und bebte — o Schrecken — zurück.
Ihr rosiges Antlitz — die Rose verschwand —
War bleich wie ein linnenes Todtengewand.

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang,
Die Nachtigall flötet' ihm Leichengesang,
Es hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus,
Und grauenvoll führt er Schön Hedchen nach Haus.

Und bald als Schön Hedchen im Lager sich barg,
Da rollt ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
Wie neigte die Blume ihr trauerndes Haupt,
Des lebenden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es verschwand ihr die Kraft,
Sie lag auf dem Lager erschöpft und erschlafft.
Her wehte der Morgen, von Rosen umglüht;
Da war ihr die Rose im Antlitz verblüht.

„Wie schmückst du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
„Mir winkt, mich umhüllt schon die ängstliche Tracht.
„Wie schön dir die Rosen im Angesicht glüh'n!
„O weh, daß die meinen so frühe verblüh'n!

„O Jammer, so wird mir mein bräutlicher Kranz
„Zur Krone des Sarges, der festliche Tanz
„Wird Leichengepränge, und Priester und Gast
„Geleiten mich heim zur düsteren Rast.

„Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
„Mein Bräutigam — Wehe! weg Schreckengestalt!
„Weg Scheusal! die Knochen durchheult dir der Wind.
„Vor Entsetzen das Blut mir in Adern gerinnt." —

So stöhnt, wie die Hindin vom Jäger gejagt,
So jammert die Arme. Fast wär' sie verzagt.

Da wiegt sie ihr Engel in heilende Ruh,
Und lispelt im Schlummer ihr Tröstungen zu.

„Was trauerst du, Schwester? was klagst du so bang?
„Es währt ja hienieden nur Augenblick' lang.
„Hoch oben ist Wonne, hoch oben ist Licht;
„Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.

„Die bräutliche Seide, der heilige Kranz,
„Der goldene Trauring, der festliche Tanz,
„Am Busen des Trauten die selige Ruh',
„Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

„Es lächelt hoch oben dir schöner, als hier.
„Komm trauliche Schwester, komm freudig mit mir!
„Was schauest du rückwärts? — Er folget dir nach;
„Komm, folge mir freudig. Ich bring' ihn dir nach." —

So lispelt, so singt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihr die zagende Seele in Ruh,
Wie lächelt im Schlummer ihr blasses Gesicht!
Wie umstrahlt die Erwachende himmlisches Licht!

„O Lieber, was trauerst, was zagst du so sehr?
„Der Lauben der Liebe blüh'n oben noch mehr!
„Es durchbohrt mir die Seele dein schneidendes Ach!
„Ach sieh nicht so starrend! Du folgest mir nach.

„Aus Tausenden hab' ich dich einzig erwählt.
„Du bist mir vor Himmeln und Engeln vermählt.
„Es trennen die Himmel die Liebenden nicht;
„Sie finden sich wieder im himmlischen Licht.

„Ach sieh nicht so starr, so düster mich an!
„Du folgest, mein Trauter; ich gehe voran.
„Erzürne den Himmel mit Hadern nur nicht,
„So seh'n wir uns wieder im himmlischen Licht.

„Ich sehe dich wieder. — Wie wird mir! — wie wohl!
„Wie weh' und wie bange! wie dämmernd! — Leb' wohl!
„Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns — ach!" —
Es stand ihr Herz, und ihr Auge brach.

Die Seele, umflossen von Blüthenduft
Und schwebend auf strahlender Morgenluft,
Entwallte der Erden, und schwebete rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der duftenden Blumen so viel!
Da wehen die Lüfte so linde, so kühl!
Da rauscht es, da glänzt es so strömend, so hell
Von thauenden Myrthen am gurgelnden Quell!

Ihr Engel umschwebt sie in sonnigem Schein,
Und führt sie die stilleste Laube hinein,
Die Lüftlein, die Bächlein in leiserem Gang,
Vereinen die Töne zum Schlummergesang.

„Kind Gottes, so lächelt der Engel ihr zu,
„Kind Gottes, verweil hier drei Stündlein in Ruh.
„Bald jauchzet unendliche Freude dich wach —
„Ich gehe und bringe den Liebling dir nach."

Er fand den verlassenen Liebling am Sarg.
Der sorgsam Schön Hedchens Ruinen verbarg.
Er wiegte den Dulder in stillende Ruh'
Und weht ihm ambrosische Kühlungen zu.

Und als er vom tröstenden Schlummer erwacht,
Da war es schon Abend. Es thaute die Nacht.
Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umglänzt,
Die ringelnden Haare mit Myrthen bekränzt.

Nun tönen die Glocken. Nun wallen beim Schein
Von wehenden Fackeln die düstern Reih'n
Der Trauerbegleiter die Gassen hinab,
Und tragen sanftklagend Schön Hedchen ins Grab.

Sie senken sanftweinend Schön Hedchen hinein.
Bald hüllet die kühlige Erde sie ein;
Bald grünet der Rasen den Hügel empor;
Bald sprossen Violen und Maaslieb hervor.

Mit jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlass'ne zum Hügel, und hing

Sich rings um den blühenden Hügel herum.
Bald laut, wie die Winde, bald schweigend und stumm.

„Was säumst du, Schön Hebchen, was säumst du so lang?
„Und machst mich so ängstig, und machst mich so bang?
„Du wandelst wohl oben im sonnigen Licht,
„Du denkst des verlassenen Traurenden nicht?

„Wer war es, Schön Hebchen, wer war es, wer sprach:
„Sei ruhig, Geliebter, du folgst mir bald nach!
„Wo bleibt dein Geloben? Wie säumst du so lang,
„Und machst mir's im zagenden Busen so bang?

„Ich trag es nicht länger, ich halt es nicht aus.
„Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus.
„Schön Hebchen, du logst mir! Wer wehrt es mir? — Ha!
„Ich komme schon selber — du täuschest mich ja!"

Er riß aus der Scheide sein funkelndes Schwert —
Da erbebte der Hügel. Da stand es verklärt
Und sonnenhell vor ihm, und lächelt und sprach:
„Acht Tage, mein Trauter, so folgst du mir nach."

Es verschwand in goldenem Wolkengesäum,
Da ging der getröstete Traurende heim.
Der Morgen brach an, da kam ein Gebot:
Sein König entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das klang dem Müden wie Lächeln der Braut.
Ihm jauchzte die Seele so freudig, so laut!
Er flog zu den Streitern. Die siebente Nacht
Verwehte, da kam es zur donnernden Schlacht.

Wie schnoben die Rosse in schweblichter Duft!
Wie rollten die sausenden Tod' in der Luft!
Sie sausten, sie rollten dem Helden vorbei.
Nach Tausenden traf ihn ein freundliches Blei.

„Willkommen! Willkommen!" so rief er und sank —
„Willkommen! Willkommen!" und streckte sich lang
Auf thürmende Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die ringende, aus.

Sie eilte dem Garten der Seligen zu.
Schön Hebchen ward wach und entjauchzte der Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen — „Mein Trauter, so bald?"
Ihr waren die Monden wie Stündlein verwallt.

Sie führt' ihn die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn vom kühlenden Quell aus dem Hain.
Da schwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm;
Da sank er ihr selig, so selig in Arm!

Nun schwebten die himmlischen Schaaren herbei
Und freuten sich herzlich der glücklichen Zwei.
Sie stimmten die Harfen zu freudigem Klang
Und sangen den himmlischen Treuegesang.

„Heil, Heil den Getreuen! Wie grünet ihr Kranz!
„Heil, Heil den Verklärten! Wie schimmert ihr Glanz!
„Die Treue besieget des Schicksals Gebot,
„Besieget den eisernen grimmigen Tod.

„Triumph! dahinten sind Unglück und Noth.
„Dahinten der eiserne grimmige Tod!
„Heil, Heil den Getreuen! Nie welket ihr Kranz,
„Und nimmer verlöschet ihr sonniger Glanz."

---

## Apologie.

„Liebe girret dein Lied? Schon wieder Liebe? Nur Liebe
„Girrt es und hat es gegirrt. Weiß es das Eine denn nur?"
Ja, ich bekenn' es, das Eine nur weiß es, und mag nur das Eine.
Ja, ich gesteh' es: nur Sie hat mir genommen das Herz.
Untergegangen in Sie, versunken in Sie und verloren,
Athmet nur Liebe der Geist, hauchet nur Liebe das Lied.
Höheres, Heiligeres hat nie dem Geiste geschwanet!
Süß'res, Entzückenderes zündete nie den Gesang! . . . .
Liebe, Liebe, begeisternder Drang nach dem Höchsten und Schönsten,
Nimmer ermattender Zug, Trefflichstes, dir sich zu nah'n,
Nimmer versiegende Kraft, Unendliches, dich zu umfangen,
Flamme, die nimmer erlischt, Schwinge, die nimmer erschlafft,
Sehne des Geistes, und Seele des Liedes, und Mark der Heroen . . .
Dich nur weiß ich, nur dich mag ich, und singe nur dich!

Frühling duftet. Der Busch ist grün. Es blühen die Schlehen,
Durch die ambrosische Nacht schallet der Nachtigall Lied.
Horch, wie es schallt, wie die Sängerin lockt, wie sie flötet und schmettert!
Leiser und leiser, nunmehr sterben die Töne dahin.
Wiederum lockt sie, und flötet von neuem, und schmettert noch einmal;
Wiederum stirbet dahin leiser und leiser der Ton.
Immer das Eine nur weiß sie, und singt nur das Eine. Nur Liebe
Wirbelt ihr schmetterndster Schlag, schmachtet ihr leisester Laut.
Nimmer müde gleichwohl dem ewigen Einen zu lauschen,
Wallt im melodischen Busch Psyche, die Edlere, hin.
Dämmerndes Ahnen, unsterbliches Sehnen, erhabene Wehmuth
Regt das ewige Eins ihr in der liebenden Brust.

Edlere Psyche, nur dir erschwillt die Kehle Aeodi's.
Schönere Psyche, nur dir huldigt der Schwan des Gesangs.
Dir an die duftende Brust sich schmiegend, entweht ihm im Liede
Jeglicher lechzende Schmerz, jegliche irdische Angst.
Ja, er gesteht es, er hat es nicht hehl. Dich Eine nur meint er,
Dich nur weiß er, nur dich mag er, und tönt nur von dir.

---

## Der Traum.

Einen süßen Traum hab ich geträumet.
Rosig war sein Gürtel; goldbesäumet
War der Fittig, der den Gaukler trug.
Spottend ist der Flatt'rer nun entflogen,
Tückisch hat der Täuscher mich betrogen;
Dennoch dankt mein Herz ihm den Betrug.

Abend war es, und im Abendschimmer
Stand ich auf Arkonens heil'ger Trümmer,
Schaute staunend in die weite See.
Schimmernd in des Spätroths Wiederscheine,
Stand bei mir die namenlose Eine,
Die ich wachend träumend einzig seh'.

Schön bekränzt aus Schlüsselblumenglocken,
Floß ihr Haar in schweren blonden Locken,
Von des Zephyrs Odem angehaucht.
Weiß und schwellend, wie des Schwans Gefieder,
Wallt' ihr Schneegewand die Hüften nieder,
In der Abendsonne Gold getaucht.

Röther brannten jetzt des Spätroths Gluthen,
Düstrer donnerten die düstern Fluthen,
Groß und fei'rlich sank die Sonn' hinab.
Rings umrauschte sie des Meeres Fülle;
Aber plötzlich ward es stille, stille,
Wie um eines guten Menschen Grab.

Staunend schauten wir vom schroffen Hügel
Nieder in des Meeres Lasurspiegel,
Staunender zum Abendroth empor.
Schon erblaßten seine Purpurnelken.
Schau! da dämmert aus den Duftgewölken
Bleich und lieb der Abendstern hervor.

Und mir ward, als hört' ich Angstgestöhne,
Grabgewimmer, dumpfe Jammertöne
Von dem blassen Stern herüber weh'n.
„Stern der Liebe," rief ich mit Erstarren,
„Siehst du auch, du Blasser, Gräber scharren,
„Herzen brechen, Leben untergehn?"

Schwärmend rief ich's, und die Edle blickte
Schweigend mir ins Auge. Schweigend drückte
Sie die Hand mir. Und von süßem Schmerz
Ueberwältigt, sank die Tadellose,
Eine blasse, sturmgebeugte Rose,
Angesichts des Weltalls mir ans Herz.

Horch, da wandelte das Angstgestöhne
Plötzlich sich in Hymendentöne.
Brautgesänge schallten Chor um Chor;
Töne wie sie Dulon nie entquollen,
Wie sie Franklins Glocken nie entschwollen,
Schlichen schmelzend in mein trunk'nes Ohr.

Von der Sonne Schimmerlicht umflossen,
Von der Locken Goldgewölk umgossen,
Lag die Edle athmend mir im Arm.
Weggeschwemmt war aus dem sel'gen Herzen,
Das an ihrem schlug, die Fluth der Schmerzen,
Weggewaschen jeder alte Harm.

Eine große selige Minute
Hielt ich so das Schöne und das Gute
Angeschmiegt an die getreue Brust.
Aber ach, der beerenreichen Trauben
Keine dem gewünschten Baum zu rauben,
War zu lockend die verbot'ne Lust.

Nur den leisesten der Küsse drückte
Ich auf ihre Lippen. Plötzlich zückte
Mir es räuberisch durch Mark und Bein.
Aufgeschüttelt aus dem süßen Traume
Fand ich mich im weiten öden Raume,
Fand ich, ach! im Weltall mich allein.

Also hat mich Phantasus berücket;
Täuschend hat der Gaukler mich entzücket,
In der Fabel luft'ges Paradies.
Tückisch hat der Falsche mich verlassen.
Dennoch kann ich nicht den Täuscher hassen;
Traum und Wahn sind Liebenden so süß.

---

## Seine Blumen.

Tausend der Blumen blüh'n in meinem Garten.
Schon durch des Jännerschnees krystall'ne Rinde
Drängten sich frühlingahnend des Galanthus
Silberne Glöckchen.

Tief im Gesträuche schwillt die Anemone
Rings auf den Beeten glänzt der güldne Krokos,
Heimlich errölhend strömt das blöde Veilchen
Köstliche Düfte.

Lockt dich der Schmelz der vielgefärbten Primel?
Freut dich der Silberstaub der Sammtaurikel?
Liebst du vielleicht der liebesiechen Echo
Blendenden Günstling?

Tausend der Blumen funkeln in dem Kranze,
Welcher des Sommers glüh'nde Schläfe kühlet,
Lilie du, und Nelk' und du, o Rose,
Zypriens Brautschmuck.

Tausend der Blumen blüh'n in meinem Garten,
Oftmal pflückt ich die duftigsten, die schönsten,
Barg sie zunächst ans Herz mir, wahrte sorgsam
Tief sie im Busen.

Dir sie zu geben, wenn der Abend wehte,
Dir sie zu reichen, wenn der Abschied schallte,
Daß sie ein leises „Gedenke mein" dir hauchten,
Schmachtet' und brannt' ich.

Aber mich hielt die Angst, die arme Gabe
Ach, verschmäht zu seh'n von der Hochverehrten.
Traurig entwandt ich dir mich, meine Blumen
Welkten traurig.

Klein und gering ist die Gabe treuer Liebe.
Aber verschmäht zu seh'n die arme Gabe,
Knicket des Lebens Blume, stößt den Mordstahl
Tief in den Herzschlag.

---

## Die Aussöhnung.

### Ellwina.

Wie so düster, mein Freund? Rings um dich lächelt die Freude,
Aber ihr lächelnder Gruß rühret den Düsteren nicht.
Welche Trauer umwölkt den ewigseligen Dichter?
Scheuche die Wolken hinweg. Freue dich Ernster mit uns.

### Erwin.

Meine Geliebte, mir klingt so melancholisch die Freude.
Sinket der Jauchzenden nicht weinend die Schwermuth in Arm?
Siehe die blutige Brust der Federnelke. Wie diese
Trägst du in blutigem Schooß, Freude, den Saamen des Grams.

### Ellwina.

Nicht die Freude, mein Erwin. Dein Geist nur gleicht dem Gewitter,
Welches aus düsterem Schooß Schloßen und Leuchtungen sprüht.
Aber die Wetter verzieh'n, und freundlicher schimmert der Abend.
Würziger duftet die Flur. Freue dich, Erwin, mit uns!

### Erwin.

Würd' ich lieben, Geliebte, wenn ich so stürmisch mich freute?
Wahrlich der taumelnden Lust ahnt' es von Liebe noch nie!
Hoffende Liebe, du bist zur wilden Freude zu selig.
Hoffnungslose, zu tief riß dein vergifteter Pfeil.

### Ellwina.

Hoffe immer, o Freund! Dem Lebenden lächelt die Hoffnung,
Selbst auf der Schütte von Stroh, selbst auf gescheitertem Bret.
Schau, es kreiset der Kelch; es jauchzen die fröhlichen Zecher;
Himmelan schwillt der Gesang. Freue dich Erwin, mit uns!

### Erwin.

Freue dich, Holde. Es ziemt der Jugend und Schönheit die Freude,
Mir nur geziemet sie nicht. Laß mir, Geliebte, den Gram.
Meine Hoffnung erlosch; auch die letzte beste verlosch mir,
Jene süßschmeichelnde, dir, Theuerste, theuer zu sein!

### Ellwina.

Wie, mein Erwin, ich wähnte, dich trübte die himmlische Schwermuth,
Die, der Begeisterung hold, gerne den Dichter besucht?
Hüte dich, Erwin! Es ist der Unmuth launischer Dämon,
Welcher dich peinigt und mich. Scheuche den Tückischen fort!

### Erwin.

Ja, ich freute mich jüngst, als ich im tobenden Zirkel,
Im verborgenen Eck, Liebliche, neben dir saß,
Manches vertrauliche Wort in deine Seele dir hauchte —
Aber nicht Stimme noch Blick trösten den Einsamen heut.

### Ellwina.

Schilt den Zufall, o Freund, und strafe den eisernen Anstand,
Dessen herrischer Spruch deine Ellwina dir nahm.
Aber es fesselt nicht Ohr noch Ferne den leisen Gedanken;
Spottend der Zeit und des Raums schmiegt er sich liebend um dich.

### Erwin.

Weh mir! es rauschen die Saiten; es wirbeln die Reigen; verwegen
Schmiegen die Taumelnden sich dir um die schwellende Brust.
Und ich schmachte, den Saum nur deines wallenden Kleides
Zu berühren, umsonst! Halte, Tyrannin, halt ein!

### Ellwina.

Undankbarer! hielt nicht dein Arm mich öfter umschlungen?
Lagst du der Liebenden nicht oft an der schlagenden Brust?
Laß den taumelnden Tänzer das fröhliche Mädchen umschlingen.
Klopfet doch ihm nicht das Herz, das er verwegen umschlingt!

### Erwin.

Wüßtest du, meine Ellwina, wie ich so schmerzlich dich liebe,
Wie mir dein flüchtigster Blick zucket durch Nerven und Mark,
Wie dein Laufinn mich schmerzt, wie mich dein Lächeln begeistert:
Wahrlich du zürntest nicht; wahrlich, dich jammerte mein!

### Ellwina.

Erwin, ich zürne dir nicht! Wie sollt' ich zürnen dem Kranken,
Welchem der Krankheit Gewalt Freudigkeit raubet und Kraft,
Erwin, mich jammert dein Schmerz. Komm, melancholischer Erwin,
Laß mich bannen den Geist, welcher dich feindlich besitzt...

### Erwin.

O Ellwina ... o meine Ellwina ... o Schmerzlichgeliebte....
Halte, Geliebte, halt ein! Dieser erbarmenden Huld,
Dieser Seligkeit Last, dem qualenreichen Entzücken
G'nüget der Endliche nicht. Halte, Geliebte, halt ein!

### Ellwina.

Theurer Erwin, du wähnst, die stürmende launende Liebe
Wäre Lieb' allein? Anders gemahnet es mir.
Opfer um Opfer, o Freund, geziemen der Zarten. Ich opf're
Dir den flatternden Sinn: opf're den störrigen mir!

---

## Arkona.

Die Sonne neigte sich. Zu athmen, nach der Schwüle
Und nach der Last des Tags, des Abends frische Kühle,
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfem Brand,
Und wandelte hinab zum schöngebog'nen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte;
Der Seehund sonnte sich auf dem granit'nen Bette.
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Und tiefer sank die Sonn'. Getaucht in Rosengluthen,
Bespült den rauhen Fuß mit düstergrünen Fluthen,
Lagst du, der Väter Stolz, der alten Rugia
Geprief'nes Kapital, Arkona, thürmend da.
Ich nahte mich, erklomm der Burgrings schroffe Zacken,
Beschritt mit dreistem Fuß des heil'gen Hügels Nacken,
Und schaute schrankenlos fern über Land und See
Ins Unermeßliche.

Wie schwoll die Brust, wie schlug in immer raschern Schlägen,
Dem ungemeßnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Aetherstrom so labend, frisch und rein,
Wie lüstern schlürften ihn der Lunge Röhren ein!
Der eingepreßten Brust entstürzten Felsenblöcke,
Dem zugeschnürten Aug' entrollten Bind und Decke,
Des Stoffes Rinde borst; der Schwere Fessel sprang;
Der trübe Nebel sank.

Und tiefer sank die Sonn'. Schon küßten ihr die Wange
Der Woge Wallungen, doch schauernd nach und bange.
Noch warf die Liebende des Abschieds milden Blick,
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblitzt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberschnee, die grauen Heldenmahle,
Jetzt tauchte sie — so taucht ein Menschenfreund in's Grab —
Die blaue Fluth hinab.

„Fahr wohl, du mildes Licht!" erseufzt ich, schaute sehnend
Der Heimgegang'nen nach; und staunend, träumend, wähnend,
Verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verschwand.
Und rings vor meinem Blick ein selig Eden stand,
Ein magisch Licht umschwamm die schimmernde Musive
Der Landschaft; sanft verschmolz in blauer Perspective
Die Ferne; rings umfloß ein heilig Dunkelklar
Arkonens Hochaltar.

Noch stand ich aufgelöst in ahnungtrunk'nes Staunen;
Da hört' ich mir ins Ohr, wie Geistgeflüster, raunen:
„Knie nieder und bet' an!" Ich kniee' ins falbe Moos,
Und also rang es sich aus meinem Innern los:
„O du, wie nenn' ich dich, dem alle Busen wallen,
„Und alle Herzen glüh'n und alle Zungen lallen —
„Zeus, Tien, Manitu, Allvater, Brama, Foh,
„Eloah, Allah, O!"

„Sei, wer du seist, du bist! Ja, Wesen aller Wesen,
„Ich glaube, daß du bist! Ich glaub' und bin genesen!
„Ruhlechzend lehnt an dir der grübelnsmüde Geist,
„Den rastlos der Begriff in ew'gem Wirbel reißt.

„Mag gleich dein Wie und Wo kein Syllogism' erklügeln,
„Kein Seherblick erspäh'n, kein Vedam uns entsiegeln,
„Mag faseln der Epopt und spötteln der Sophist —
„Ich glaube, daß du bist!"

„Es zeuget, daß du seist, die Harmonie der Sphären.
„Der Himmel ruft's der Erd'; die Erde ruft's den Meeren,
„Das Meer den Inseln zu, die seine Fluth bespült;
„Es zeugt's der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt;
„Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp' entstrudelt;
„Der Vulkan, dessen Schlund geschmolz'ne Felsen sprudelt;
„Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
„Das Sandkorn und Montblanc.

„Es zeuget, daß du seist, der göttliche Gedanke,
„Der jeden Zwang verschmäht und spottet jeder Schranke,
„Den Himmel jetzt erfliegt, zur Hölle dann sich senkt,
„Das All, sein eignes Ich, und dich, Erhabner, denkt.
„Die ernste Stimme zeugt's, die nimmer schweigt noch heuchelt,
„Die nie dem Triebe fröhnt' und nie den Lüsten schmeichelt,
„Die, wenn der Sinn sich sträubt, und wenn die Neigung schmollt,
„Gebietend spricht: Du sollt!

„Ich soll! ich kann! ich will! Die Fessel ist zerbrochen!
„Erhab'nes Pflichtgesetz, du hast mich freigesprochen!
„Nothwendigkeit, dein Sklav' streift deine Fesseln ab.
„Und schaut ein Geist, ein Held, ein Gott auf dich herab!
„Verschmäh' es, Trefflicher, dem Eiteln nachzuschmachten!
„Dir ziemt durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten!
„O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
„Ich glaube, daß du bist!"

So rufend schaut' ich auf — und sieh des Spätroths Gluthen
Erblaßten. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung, wie ein Grab.
Schon rauschte es fern; der Sturm erwacht; die Wogen grollen;
Es blitzt in Süd und West; in Süd und Westen rollen
Die Donner. Dumpf erklingt die hohle Uferwand,
Dumpf Jasmunds Riesenstrand.

Und reißend, wie ein Pfeil, geschnellt vom ehrnen Bogen,
Kam, wie ein Weltgericht, das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den schaumbesprützten Strand;
Dem Wolkenschwall entschoß ein Knäuel weißer Flammen,
Ein friedlich Dörflein sank in Schutt und Graus zusammen;
Der Hagel schlug die Saat, und ein entmastet Schiff
Zerschellt am Felsenriff.

Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erscholl der Schrei der Angst, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Mich wehten Schauder an. Mich faßte blitzgeschwind
Und schüttelt' hünenstark der Zweifel Wirbelwind.
Gestemmt auf meinen Grimm schaut' ich mit bitterm Hohne
Und frevlem Trotz empor zum blitzumschloß'nen Throne
Des Donnerschleuderers, und rief mit frechem Spott:
„Thor, wo ist nun dein Gott?"

„Wo ist der Sel'ge nun, der Heil'ge, der Gerechte?
„Orkane weckt sein Hauch, sein Schnauben Wetternächte.
„Hier raucht des Armen Saat; dort dampft sein Palmenbach.
„Dort stöhnt ein Scheiternder, gequetscht vom Wellenschlag.
„Triumph! den Sel'gen ehrt die Todesangst der Seinen.
„Victoria! ihn preist der Unschuld lautes Weinen.
„Ihm ist der Wuth Geheul, des Wahnsinns Phrenesie
„Erhab'ne Psalmodie."

So wie dem Sturm die Spreu, so ward' ich dir zum Raube,
Megäre, Zweifelsucht! Geknicket war mein Glaube.
Gestaltlos grauste mich die Schöpfung, ein Tyrann
Der Schöpfer, kalt und starr ein eisern Fatum an.
Von seinen Drachenschweif umschlungen und zerquetschet,
Von Larven angegrinst, von Furien angefletschet,
Mit ausgeschöpfter Kraft und ausgelöschtem Sinn
Sank ich auf's Antlitz hin.

Als hätte rächend mich der Strahl gerührt von oben,
Vom Ouragan umheult, vom Hagelsturm umschnoben,
Lag ich gedankenlos, und mancher schwere Schlag
Erschütterte den Grund, auf dem der Zweifler lag.
Noch immer läuteten des Donners Aufruhrsglocken.
Die Flammen leckten mir an den durchnäßten Locken.

Jetzt peitscht' ein Schloßenschwall, und jetzt ein Wolkenbruch
Den Gipfel, der mich trug.

Zwei schwarze Stunden floh'n. Jetzt war der Blitze Köcher,
Der Schloßen Schatz erschöpft. Es grollte ferner, schwächer.
Ein lindes Säuseln rann durch die erfrischte Luft,
Und der erquickten Flur entwallte Opferduft,
Ich taumelt' auf. Und sieh! zerrissen war der Schleier
Der andern Welt. Es steht an Tagen großer Feier
Ein Allerheiligstes. So stand in hehrer Pracht
Die vollgestirnte Nacht.

Wie strudelte, wie wogt' aus undankbaren Fernen
Der Orellannastrom von Sonnen, Monden, Sternen!
Wie äugelten so mild aus dem saphyrnen Guß
Die weiße Azimech, der rothe Regulus!
Es rollte Welt an Welt, es braußte Sonn' in Sonne —
Ein seliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das große All stillsängend, liebewarm
In seines Vaters Arm.

Und weich ward mir mein Herz; es schmolz in süßes Sehnen.
Das Auge letzte sich in wollustreichen Thränen;
Zu hoher Freudigkeit erwuchs das kalte Gran'n,
Der scheue Sklavensinn zu kindlichem Vertrau'n.
„O Vater," rief ich aus, „o du, in dessen Armen
„Der Engel und der Wurm, und Mensch und Mück' erwarmen,
„Dir sinkt dein reuig Kind mit gramgemischter Lust
„An die versöhnte Brust!

„Ich seh, ich sehe schon des Daseins Nacht gelichtet,
„Versöhnet jede Fehd' und jeden Zank geschlichtet.
„Entlarvt seh ich den Trug; ich seh den Wahn verstreut,
„Mit Elend Schuld gepaart, mit Tugend Seligkeit;
„O Vater, bis sich dort des Diesseits Räthsel lösen,
„Bewahre mich vor Schuld, behüte mich vor Bösem;
„Gewünscht sei mir die Pflicht! Gesegnet dein Gebot!
„Willkommen einst der Tod!"

Gekräftigt stieg ich nun herab vom Prüfungshügel.
Im Osten wehten schon des Morgens Saffranflügel.
Im hochzeitlichen Schmuck stand prangend die Natur,
Das Meer ein Amethyst, und ein Smaragd die Flur.
Am trümmervollen Strand, im Schutt verbrannter Hütten,
Trat ich ein Retter auf in der Verarmten Mitten.
Ich träuft' in ihren Kelch des Mitleids Honigseim,
Und ging getröstet heim!

## Michael Kosmeli

ward im Jahre 1773 zu Pleß in Schlesien geboren, erhielt nach vollendeten Studien den Grad eines Doctors der Philosophie und lebte nun, seiner Neigung folgend, ohne bleibenden Aufenthalt abwechselnd in verschiedenen Städten.

Seine Schriften sind:

Lindor. Altona 1799.
Biographie einer Aeffin. Altona 1800.
Reise ins Paulinerkloster. Hamburg 1801.
Jos. Reynold's Reden über die Malerei. Hamburg 1801.
Mirndean's erstes Abentheuer. Frankfurt 1801.
Rhapsodische Briefe auf einer Reise in die Krimm und Türkei. Halle 1813.
Reimereien einer Köchin. Halle 1816.
Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew und Jassy. Berlin 1822.
Erzählungen. Halberstadt 1826.

Witz, Laune, Geist, Scharfsinn, ein glücklicher Blick, und eine treffliche Darstellungsgabe verleihen K's Schriften keinen geringen Werth, und gereichen ihnen zu um so größerer Empfehlung, als sie durch eigene Verhältnisse nicht so allgemein bekannt und verbreitet wurden, wie sie es vollkommen verdienen, da jede für sich den vorzüglicheren Erzeugnissen ihrer Gattung gleich zu stellen ist. —

## August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

Dieser oft übermäßig gelobte, oft zu sehr getadelte Schriftsteller, Sohn des weimarischen Legationsrathes K., ward am 3. Mai 1761 zu Weimar geboren und zeichnete sich schon als Kind durch Lebhaftigkeit des Geistes, hellen Verstand und stets rege, lebendige Einbildungskraft aus, mit denen er zugleich einen unbegrenzten Ehrgeiz und eine gewisse dreiste Unabhängigkeitsliebe verband. Durch Hauslehrer vorbereitet besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo der Professor Musäus einen großen Einfluß auf seine wissenschaftliche und moralische Bildung gewann. Mit seinem 16. Jahre kam er dann als Student der Rechte nach Jena und später nach Duisburg und widmete, hier wie dort, neben ernstern Studien seine Zeit den schönen Wissenschaften und besonders der Schauspielkunst, wofür Eckhof ihn schon als Knaben in Weimar begeistert hatte. Durch Graf Görz, einen Freund seines Vaters und damaligen preußischen Gesandten am russischen Hofe, kam er kurz nach seiner Anstellung als Advokat in Weimar zum Generallieutenant v. Bawr nach Petersburg, den er als Secretär und bei der Direction des dasigen Hoftheaters so für sich einnahm, daß dieser ihn bei seinem Tode der Kaiserin sehr empfahl. In Folge dessen wurde K. 1783 zum Titularrath und Assessor des Oberappellationstribunals zu Reval, 1785 aber zum Präsidenten des Gubernementsmagistrates von Esthland mit dem Range eines Obristlieutenants und dem Adelstitel ernannt. Nachdem er 10 Jahre darauf wegen Kränklichkeit mehrmals Pyrmont, und nach dem Tode seiner Gattin, der Tochter des Generallieutenants von Essen, auch Paris besucht hatte, bat er auf der Rückreise nach Rußland um Dienstentlassung, die ihm auch, mit Erhöhung seines Ranges ertheilt wurde. Er zog sich nun 1795 auf das Land zurück, baute den Landsitz Friedenthal bei Narva und lebte seiner Familie und den Musen, bis er 1797 die Stelle eines Hoftheaterdichters zu Wien annahm und dahin abreiste. Verschiedene Umstände verbitterten ihm aber den Aufenthalt daselbst und ließen ihn seinen Abschied nachsuchen, den er mit Beibehaltung seines Titels und einer lebenslänglichen Pension von 1000 Gulden erhielt, worauf er 1799 aus Liebe zu seiner Mutter eine Zeitlang in Weimar sich häuslich niederließ, jedoch auf Antrieb seiner zweiten Gattin und aus Sehnsucht nach seinen in Petersburg erzogenen Söhnen 1800 wieder nach Rußland zurückging. Bei Kaiser Paul unterdeß verdächtig geworden, ward er in Mitau arretirt und nach Tobolsk in Sibirien gebracht, von wo er vier Monate darauf frei nach Petersburg zurückkam, weil der Kaiser unterdessen durch ein ihm bekannt gewordenes zu seinem Ruhme früher gedichtetes Drama K's für diesen günstiger gestimmt worden war. Mit dem schönen Krongut Worrokül in Liefland beschenkt und zum Hofrath und Director der deutschen

Bühne mit bedeutenden Emolumenten ernannt, verweilte er nun bis zu Paul's Tode in Petersburg und nahm dann als russischer Collegienrath mit Beibehaltung seines vorigen Gehaltes seinen Abschied. Er lebte dann als Privatmann 1801 in Weimar und Jena, ging 1802 in Folge von Mißhelligkeiten zwischen Göthe und seinen Freunden nach Berlin und gab dadurch Veranlassung zur Verlegung der vom Hofrath Schütz redigirten Jenaischen Literaturzeitung nach Halle und Begründung einer neuen in Jena. Die Siege der Franzosen trieben ihn von Berlin nach Königsberg und von da auf sein Gut Schwarze in Esthland, wo er mit Gewandtheit und Erbitterung dieses Volk fortwährend literärisch bekämpfte und in Folge dessen die Gunst des Kaisers Alexander und der gegen Frankreich verbündeten Großmächte sich in so hohem Grade erwarb, daß er 1813 zum russischen Staatsrath erhoben und 1814 als Ritter des St. Annen-Ordens und russisch. Generalconsul für Preußen nach Königsberg gesandt wurde. Aus eben dem Grunde wurde er 1816 zum Staatsrath im russischen Ministerium des Auswärtigen ernannt und 1817 mit einem Jahrgehalte von 15000 Rubel beauftragt, in Deutschland über dessen Literatur und öffentliche Meinung unmittelbar an den Kaiser zu berichten. Durch seinen frechen Spott über das Verlangen der deutschen Völkerschaften nach Vertretung ihrer Rechte auf Landtägen und seine Verketzerung politischer Ansichten deutscher Schriftsteller lud er die verdiente Verachtung der Edelsten auf sich und reizte einen schwärmerischen Jüngling, Sand, zu der fanatischen That, daß er ihn am 23. März 1819 zu Mannheim, seinem damaligen Aufenthaltsorte, mit mehrern Dolchstichen tödtete.

In chronologischer Reihenfolge gab er heraus:

1) Ich. Eine Geschichte in Fragmenten für die mannbare Jugend. Eisenach 1784, 8.
2) Er und Sie. 4 romantische Gedichte. Eisenach 1781, 8.; 2 Aufl. Ebendas. 1784, 8.
3) Erzählungen. Nebst einigen lyrischen Gedichten. Leipzig 1781, 8.
4) Bibliothek der Journale. Petersburg 1783, 2 Bde., 8.; wurde von einer Gesellschaft Gelehrten fortgesetzt.
5) Der Eremit auf Formentera. Schauspiel. Reval 1784, 8.; neue Aufl. Leipzig 1788, 8.; 3 Aufl. Ebendas. 1805, 8.
6) Die Leiden der Ortenbergischen Familie. Petersburg (1. Bd.) und Leipzig 1785, 1787, 1788, 2 Thle. 8.; neue Aufl Leipzig 1792, 2 Bde., 8.
7) Für Geist und Herz. Monatsschrift für die nordischen Gegenden. Reval 1786, 12 St 8.
8) Zalde. Historische Novelle. Leipzig 1786, 8.
9) Fliegend Blatt. Beilage zu: Die Sophisterie in Estland. o. O. 1787, 8.
10) Kleine gesammelte Schriften. Reval und Leipzig 1787—91, 4 Bde., 8, m. Kupf; 2 Aufl., Leipzig 1792—94, 4 Bde., 8. Der 1. und 2. Bd. war bereits Ebend. 1791 zum 2. mal gedruckt. Ein Nachdruck zu Karlsruhe.
11) Ildegerte. Historische Novelle. Reval und Leipzig 1788, 8. m. Kupf.; 2 Aufl. Leipzig 1792, 8.
12) Die Geschichte meines Vaters. Roman. Reval und Leipzig 1788, 8.
13) Adelheid von Wulfingen. Trauerspiel. Reval und Leipzig 1788, 8.; 2. Aufl. Leipzig 1791, 8.; 3 Aufl. Ebendas. 1792, 8., mit 1 Titelk.
14) Die väterliche Erwartung. Schauspiel. Reval 1788, 8.
15) Menschenhaß und Reue. Schauspiel. Berlin 1789, 8.; 2 Aufl. Ebendas. 1790, 8., mit schlechten Vign.; 3. Aufl. Leipzig 1791, 8.; 4. Aufl. Ebendas. 1797, 8, mit Kupf. von Chodowiecki. Dasselbe: Spanisch, Französisch und Neugriechisch. Wien 1801, 8.
16) Die gefährliche Wette. Roman. Leipzig 1790, 8.
17) Die Indianer in England. Lustspiel. Frankfurt und Leipzig (Mannheim) 1790, 8.; 2. ächte und vollst. Ausg. Ebendas. 1792, 8.
18) Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn. Schauspiel. o. O. 1790, 8.; mehrere Nachdrücke, anfangs pseudonym: „Knigge" x.
19) Der weibliche Jacobinerklubb. Politisches Lustspiel. Frankfurt und Leipzig 1791, 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1792, 8.
20) Bruder Moritz der Sonderling. Lustspiel. Leipzig 1791, 8., mit Titelvign.
21) Die Sonnenjungfrau. Leipzig 1791, 8., mit Titelvign.
22) Das Kind der Liebe. Schauspiel. Leipzig 1791, 8, ächte Ausg., mit Titelvign.
23) Philosophisches Gemälde der Regierung Ludwig XIV. Nach dem Franz Straßburg 1791, 8.
24) Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. Leipzig 1791, 8.
25) Felitzens Bild. Aus dem Russischen des Herrn von Derschawin. Reval 1792, 4.
26) Vom Adel. Bruchstück. Leipzig 1792, gr. 8., in Druck- und Schreibpap., mit Didot'schen Lettern.
27) Die edle Lüge. Schauspiel. Leipzig 1792, 8. (Fortsetzung von „Menschenhaß und Reue").
28) Der Papagan. Schauspiel. Leipzig 1792, 8.
29) Gedichte des Staatsraths von Derschawin. Aus dem Russischen. Leipzig 1793, 8.
30) Die jüngsten Kinder meiner Laune. Leipzig 1793—97, 6 Bdchen., 8., m. Titelvignetten.
31) Unpartheiische Untersuchung über die Folgen der französischen Revolution für das übrige Europa. Thorn 1794, 8.
32) Sultan Wampum. Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1794, 8.
33) An das Publikum. o. O. 1794, 8.
34) Graf Benjowsky. Schauspiel. Leipzig 1795, 8.
35) Der Mann von 40 Jahren. Lustspiel nach dem Französ. Leipzig 1795, 8.
36) Armuth und Edelsinn. Lustspiel. Leipzig 1795, 8., mit Titelvign.
37) Die Wittwe und das Reitpferd. Dramatische Kleinigkeit. Leipzig 1796, 8.
38) Wahre Geschichte des Grafen Benjowsky. 3 Aufl. Hamburg 1796, 8.
39) Die Spanier in Peru, oder Rolla's Tod. Romantisches Trauerspiel. Leipzig 1796, 8., mit Titelvign. Nachgedruckt, Brünn: Sammlung deutscher Schauspiele. Englisch v. Sheridan, London 1799, 8.; davon eine schlechte deutsche Uebersetzung, Leipzig 1800, gr. 8.; und nochmals in dems. J. u O.
40) Die Negersklaven. Historisch-dramatisches Gemälde. Leipzig 1796, 8., mit Titelvign.; nachgedruckt Brünn: Sammlung deutscher Schauspiele.
41) Der Verleumder. Schauspiel. Leipzig 1796, 8., m. Titelvign.
42) Fragmente über Recensentenunfug. Eine Beilage zur Jena Literaturzeitung. Leipzig 1797, gr. 8.
43) Schauspiele. Leipzig 1797 ff. 5 Bde., 8., m. Titelkupf. und Vign.
44) Das Dorf im Gebirge. Schauspiel m. Gesang. Wien 1798, 8.
45) Neue Schauspiele. Leipzig 1798—1819, 23 Bde., 8. Jeder Band enthält ein Titelkupf., und der 1. Bd. das Portrait K's von Bolt. Auch wurden die hierin enthaltenen Stücke im Jahr der Ausgabe eines jedem Bandes einzeln abgedruckt, worunter „Der Opfertod" und „Die Korsen" zu Wien 1801, 8, neugriechisch, und „Das neue Jahrhundert" zu Halberstadt 1801, 8., französisch
46) Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung. Leipzig 1799, gr. 8.
47) Der Taubstumme. Historisches Drama, aus dem Französ. des Bouilly. Leipzig 1800, 8.
48) Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Berlin 1801, 2 Thle., 8.; 2. Aufl. Ebendas. 1803, 8. m. 3 Kupf.; 3 verkürzte und verbess. Aufl Ebendas. 1803, 8, m. 3 Kupf. Dazu französ. und deutsch m. 4 Kupf. v. Geisler. Leipzig 1803, gr. Querfol. Dasselbe franz. Leipzig 1804, 2 Vol. 12.; dänisch: Kopenhagen 1802, 8.
49) Kurze und gelassene Antwort auf eine lange und heftige Schmähschrift des Herrn von Masson. Berlin 1802, 8.
50) Erste und letzte Beilage zum Buche: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Berlin 1802, 8.
51) Kotzebue in Sibirien. Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1802, 8.

52) **Herodes vor Betlehem**, oder der triumphirende Viertelsmeister. Schau-, Trauer- und Thränenspiel. o. O. 1803; 3. Aufl. Köln (Leipzig) 1807, 8.
53) **Almanach der Chroniken** für das Jahr 1804. Leipzig 1803, 12, mit 15 Kupf. und 14 Vign.
54) **Almanach dramatischer Spiele** zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Berlin und Leipzig 1803 — 1820, 18 Jahrg., mit illum. Kupf. in 16.; wurde von Mehrern bis 1834 fortgesetzt.
55) **Der Freimüthige.** Zeitschrift. Berlin 1803, gr. 4., m. Kupf. und Musikalien. Fortgesetzt als:
56) **Der Freimüthige**, oder Scherz und Ernst. Ebendas. 1804 — 1807, 4 Jahrg., gr. 4, mit Kupf. und Musikalien; gemeinschaftlich m. Garlieb, Merkel.
57) **Erinnerungen aus Paris im Jahr 1804.** Berlin 1804, 2 Bde., 8., m. Holzschnitt; 3. Aufl. Ebendas. 1805, 8.
58) **Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel.** Berlin 1805, 3 Thle., 8.; dänisch: Kopenhagen 1806.
59) **Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen.** Leipzig 1805 — 1809, 6 Bdchen., 8, m. 6 Titelkupf.
60) **Taschenbuch aufs Jahr 1807.** Tübingen 1806, kl. 8., mit Huber.
61) **Die Geschichte meines Vaters.** Leipzig 1806, 8.
62) **Preußens ältere Geschichte.** Riga 1808—1809, 4 Bde.
63) **Leontine.** Roman. Ebendas. 1808, 2 Bde., 8., mit 2 Kupf.
64) **Neue kleine Schriften.** Königsberg 1808 — 1810, 7 Bde, 8.
65) **Die Biene.** Quartalschrift für 1808 — 1810. o. O. (Königsberg) 1808 — 10, 19 Hefte, 8., nemlich 4 Hefte von 1808, 12 von 1809 und 3 von 1810. Später auch unter dem Titel: Die Biene oder neue kleine Schriften.
66) **Geist aller Journale.** Juli — December 1809. Riga 1809, 6 Hefte, 4.
67) **Philibert** oder die Verhältnisse. Roman. Königsberg 1809, 8,
68) **Clio's Blumenkörbchen.** Darmstadt 1810, 8.; neue Ausg. Ebendas. 1814, 3 Bde., 8.
69) **Die Grille.** In zwanglosen Heften. Königsberg 1811 — 1812, 2 Bde., 8.; Fortsetzung der Biene.
70) **Der Flußgott Niemen und noch Jemand.** Dresden 1812, 8, in Knittelversen.
71) **Geschichten für meine Söhne.** Stuttgart 1812, 1. Bdchen., 8.
72) **Noch Jemands Reiseabentheuer.** Heroische Tragikomödie. Königsberg 1814, 8.
73) **Geschichte des deutschen Reiches.** Leipzig 1814 — 1815, 2 Bde. Die übrigen 2 Bde. von Rüder fortgesetzt.
74) **Opernalmanach auf das Jahr 1814 und 1817.** Leipzig 1814. u. 1817, 16.
75) **Politische Flugblätter.** Königsberg 1814 — 16, 2 Bde, 8.
76) **Die Ameise.** Leipzig 1814 — 1818. Fortsetzung der Grille.
77) **Gedichte.** Wien 1818, 2 Bdchen., 8.
78) **Hinterlassene Papiere.** Herausgegeben von Ludwig Johann von Knorring. Leipzig 1821, 8.
79) **Literaturbrief aus der Unterwelt.** Herausgegeben von Müllner. Braunschweig 1826, 8.

Außerdem gab er: Musäus' nachgelassene Schriften heraus und lieferte eine Menge einzelner Schriften und Aufsätze in Journale, Monats- und Zeitschriften, Almanachs u. s. w.

Eine Gesammtausgabe aller seiner Werke giebt es zwar nicht, dagegen außer den unter Nr. 3. 10. 30. 43. 44. 59. 64. 77 — 79 genannten Sammelschriften noch eine Ausgabe aller seiner Dramen:

**Sämmtliche dramatische Werke.** Nebst alphabet. Register über alle Theile. Leipzig 1828. u. 1829, 4 Thle. 16., m. 44 Kupf.

Ein strenges aber keineswegs ungerechtes Urtheil über Kotzebue, fällt Menzel in seiner Deutschen Literatur Th. IV. S. 91. Wir lassen es um so lieber die Stelle unserer eigenen Ansicht einnehmen, als wir nicht allein in den Hauptsachen vollkommen damit übereinstimmen, sondern auch der Meinung sind: Wahrheiten dieser Art, könnten nicht oft, und nicht eindringlich genug wiederholt werden, denn K. hat durch seine laxe Moral, seine gefällige Frivolität unendlich geschadet, und das in solcher Weise gemißbrauchte Talent kann nie streng genug gerichtet werden. Menzel's Worte lauten: Es ist wunderbar genug, daß Kotzebue sich bei seinem außerordentlichen Talente nicht zu einer freieren Stellung erhob. Wenn er nur wenigstens Alles verspottet hätte, aber das charakterisirt ihn als den echten Sohn seiner Zeit, daß er nur nach einer Seite hin, freien Geistes urtheilte, nach der andern aber sentimentaler Schwäche sich hingab. Nur gemacht, seine Zeit zu karrikiren, sie ganz von der komischen Seite aufzufassen, pikirte sich Kotzebue darauf, sie zugleich von einer edlen, ernsten, rührenden Seite aufzufassen, sie zu idealisiren. Aber er that dies Letztere nur, um sich dadurch wieder Freunde zu machen, nachdem er sich durch seinen Spott Feinde gemacht. Seine Weinerlichkeiten sind alle nur darauf berechnet, ihn unter dem zu seiner Zeit zahlreichen sentimentalen Publikum beliebt zu machen, und die vielen Sünden seines Privatlebens mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Daher nun der Widerspruch in seinen Darstellungen. Während er uns heute den deutschen Philister mit liebenswürdigem Talent so malt, daß uns die Treue und Feinheit der Züge überrascht und auch den strengsten Cato zum Lachen zwingt, stellt er uns dagegen wieder das Ideal eines deutschen Mannes auf, den er mit allem sentimentalen Aufwand zu etwas überaus Vortrefflichem machen möchte, und der doch noch weit mehr Philister ist, als jener war, den er gestern verspottet hat. So wie die „Kleinstädter" sein bestes Stück in jener Gattung, so ist sein schlechtestes, obgleich berühmtestes in dieser Gattung sein „Menschenhaß und Reue," denn hier wird die deutsche Gutmüthigkeit von der Frivolität auf eine Weise mißbraucht, die kein Volk von irgend einem seiner Dichter dulden darf. In Frankreich haben die Königin Margarethe und Lafontaine ganze Sammlungen von sehr ergötzlichen Ehebruchsgeschichten veranstaltet. Diese Sammlungen sind unmoralisch, aber es sind darin größtentheils wahre Geschichten enthalten, ganz natürliche und witzige Züge dem gemeinen Leben entlehnt, und der Liebhaber erscheint als ein schlauer Bösewicht, die Frau als treulos, der Mann als ein Dummkopf, der nichts merkt, oder als ein Othello, der sich grausam rächt. Das ist alles natürlich, und da ist nichts bemäntelt. Aber Kotzebue stellt uns in seinem Menschenhasser einen Hahnreih dar, welcher weder komisch noch tragisch ist, weder als alter Pantalon oder Pierrot den lustigen Streichen des Harlekins ausgesetzt wird, noch auch als Othello in höchster Furie den Dolch braucht, sondern der seine liebe Ehehälfte nachdem sie mit einem liederlichen Officier von ihm, einem noch jungen, sehr braven, sehr anständigen Manne und sogar von den Kindern weggelaufen ist, unter Thränen der Rührung wieder zu sich nimmt. Dieser Mann wird als der vortrefflichste aller Männer, als ein Ideal dargestellt; diese Verzeihung in einem Falle, wo das Heiligste, nicht nur die Treue der Gattin, sondern auch die Pflicht der Mutter verletzt ist, wird als die höchste der Tugenden bezeichnet. Und doch bezweckte Kotzebue damit nichts anderes, als die leichtsinnige Entweihung der Ehe, die damals als französische Mode herrschte, zu beschönigen, französische Herzlosigkeit durch den schändlichsten Mißbrauch deutscher Gemüthlichkeit, französisches Laster durch die Vorspiegelung einer deutschen Tugend poetisch zu rechtfertigen. Das ist eine unglaubliche Beleidigung aller Männer, in deren Sprache ein so niederträchtiges Stück geschrieben werden konnte, und doch war die Entsittlichung schon so weit gediehen, daß man den Verfasser darum bewunderte und liebte.

Wie in Lessing's Tendenz überall die männliche Ehre durchleuchtet, so bei Kotzebue überall und immer die Ehrlosigkeit. Wie achtet er die Würde des Alters in den

„Pagenstreichen?" die Würde des Menschen überhaupt im „Rehbock?" Man könnte leicht aus seinen zahlreichen Stücken ein völliges System einer umgekehrten Moral zusammensetzen, und Beispiele für alle möglichen Fälle von Charakterschwäche oder ausgesprochener Schlechtigkeit finden. Die ganze Gesellschaft, die er uns auf der Bühne vorüberführt, besteht aus edlen Lügnern, edlen Dieben, edlen Betrügern, edlen Hahnreihs, edlen Huren, edlen Kupplern rc. Sein „Barth mit der eisernen Stirn", worin er sich buchstäblich im Kothe wälzt, ist noch bei weitem nicht sein ehrlosestes Buch, denn hier vergoldet er wenigstens den Koth nicht, giebt die tiefste Herzensniedertracht nicht für Tugend aus.

Die Würde der Frauen konnte ihm natürlich so wenig gelten, als die der Männer. Daher wird er gerade da, wo er die Unschuld malen will, am frechsten. Seine Gurli in den „Indianern in England" und seine „Sonnenjungfrau," von denen die eine aus heller lichter Unschuld jeden Mann heirathen will, der zur Thüre hereintritt, und die andere aus heller lichter Unschuld nicht weiß, daß sie guter Hoffnung ist, waren einst auf allen deutschen Theatern beliebte Figuren. Derselbe Kotzebue ließ öffentlich drucken, er habe seiner guten Frau eigenhändig ein Klystier gesetzt, und wer über eine so rührende häusliche Handlung, statt sentimentale Thränen zu vergießen, lachen könnte, der müßte jenseits der Menschheit zu Hause sein. Und wieder derselbe Kotzebue ließ öffentlich drucken, wie er seine sterbende Frau hülflos verlassen habe, nach Frankreich gereist sei, und schon unterwegs liederliche Häuser besucht habe. Seine frechen Lügen bei Ablehnung des „Barth mit der eisernen Stirn" und der „Bulletins" gehören ebenfalls in dieses Capitel der Schamlosigkeit. Sein Leben, von Körte beschrieben, ist ein höchst interessanter Beitrag zur deutschen Sittengeschichte. Was er dem Publikum bot, beweist übrigens nur, wieviel er ihm bieten durfte. Er war nicht schlechter, als das Publikum, das ihn duldete und sogar anbetete. Diese Duldung und Anbetung bezeichnet einen Grad von öffentlicher Demoralisation, der uns tief erröthen machen müßte, wäre seine Zeit nicht glücklicherweise längst vorüber. Ein blutiger Mord machte seinem elenden Dasein und zugleich der Bezauberung ein Ende, mit der er das deutsche Volk befangen hatte. Criminalisch unterscheidet sich dieser Mord von keinem andern. Politisch hat er Besorgnisse erregt, die sich nicht bewährten. Er hat durchaus nur eine moralische Bedeutung, wie Görres gleich anfangs sagte. Deutschland würde auch ohne diesen Mord sich von Kotzebue abgewendet haben, aber der poetische Geist, der durch die Weltgeschichte geht, liebt Effecte, die starke Sprache der Thatsachen, unvertilgbare Zeichen und Symbole, den Jahrhunderten eingeschrieben, „wie der Blitz auf Felsen schreibt." Und ein solches Zeichen war das schreckliche Ende des Lustigmachers.

---

## Die Rosen des Herrn von Malesherbes *).

### Ein ländliches Gemälde in einem Akt.

(Den Stoff hat eine wahre, von Bouilly in seinen Contes à ma fille erzählte Anekdote geliefert.)

---

### Personen.

Lamaignon von Malesherbes.
Susette.
Peter.

(Der Schauplatz ist eine Gegend von hohen Bäumen umringt. Unter diesen Bäumen erblickt man in einem Halbzirkel eine blühende Rosenhecke; im Vorgrunde rechter Hand einen Ruhesitz, den jene Hecke verbirgt, und der auswärts gegen die Bühne gestellt ist; linker Hand ein Brunnen.)

### Erste Scene.

Herr von Malesherbes allein.

Gottlob! der Winter ging zu Ende
Am geselligen Kamin,
Und ich darf die dicken Wände
Der kühlen Häuser endlich fliehn.
Zu meinen Blumen, zu meinen Früchten
Winkte der Sommer. — Da bin ich nun. —
Es ist so süß, nach erfüllten Pflichten
In ländlicher Stille auszuruhn! —
Wie gern verließ ich das Getümmel,
Wo ewig die Thorheit sich selbst begafft;
Hier ist mein Tusculum, mein Himmel,
Hier schöpf' ich neue Lebenskraft;
Wenn mir nach sauren Wintertagen
Zum erstenmal hier Alles grünt,
So darf ich ohne Stolz mich fragen:
Hab' ich das Stündchen nicht verdient; —

Verdient! das ist die Würze des Lebens.
Der Prasser in seinem Ueberfluß
Hascht nach der Freude oft vergebens,
Nur das Verdiente gewährt Genuß.
Ha! mögen sie doch sich drängen und stoßen,
Und buhlen um einen gnädigen Blick.
Ich habe meine blühenden Rosen,
Ich trage nicht auf der Brust mein Glück.

Doch hüte dich! Fortunens Zofen
Quälen den Höfling nicht allein,
Auch in das Herz der Philosophen
Schleicht sich behende der Hochmuth ein,
Und ich — nun ja, zu einem König
Verlockt mich zwar kein eitler Sinn,
Doch muß ich bekennen, daß ich ein wenig
Auf meine Rosen eitel bin.
Ein wenig nur? Freund, im Vertrauen,
Die Hecke, die so schön gedeiht,
Du kannst sie Stunden lang beschauen
Mit einem Kitzel der Eitelkeit.
Ich will mich dessen nicht erwehren,
Daß mich die Rosen kindisch freun,
Der Himmel selbst scheint mich zu ehren
Durch dieses üppige Gedeihn.
In einem halben Zirkelbogen
In eine Wildniß pflanzt' ich sie,
Von hohen Fichten rings umzogen,
Beschnitt sie nie, begoß sie nie,
Und doch ist keine ausgeblieben!
Kein dürrer Strauch, kein todtes Reis;
Da muß ja wohl der Himmel mich lieben,
Er ließ sie wachsen, nicht mein Fleiß.
Muthwille durfte sie nie berauben.
Sie wird gleichsam von Engeln bewacht.
Die Freunde belächeln meinen Glauben —
Ei, wenn er mich nur glücklich macht. — —
Die Sonne neigt zum Untergange,
Dies herrliche Schauspiel für Aug' und Geist
Entbehrt' ich in der Stadt schon lange,
Von hohen Mauern eingekreist;
Doch heute will ich es genießen,
Mein Lieblingsplätzchen ladet mich ein;
Hier will ich die Abendsonne begrüßen
Und mich der Reige des Lebens freun.
(Er setzt sich auf den Ruhesitz und schaut in die Ferne).

### Zweite Scene.

Susette (mit einem großen Milchtopf).

Uf! mir ist warm. Ich bin gelaufen,
Als ob ein Wehrwolf hinter mir wär'.
Ich hatte Milch, viel Milch zu verkaufen —
Nun Gott sei Dank! der Topf ist leer.
Das liebe Geld in meiner Tasche,
Da klingelt's — nicht ein einz'ger Sous,
Den ich vertändle oder vernasche,
Ich zähle sie alle der Mutter zu.
Sie läßt auf den Lohn mich auch nicht warten,
Sie schenkt mir immer was überschießt,

*) Aus A. v. Kotzebue's „Almanach dramatischer Spiele." 11r Jahrgang (Leipzig 1813).

Das leg' ich denn zu meinem Ersparten,
Und bitte die Mutter, daß sie es verschließt.
Nur Sonntags, wenn wir aus der Kirche kommen,
Dann zählen wir, bald sie, bald ich,
Und hat der Schatz wieder zugenommen,
O Jemine! dann freu ich mich! —

Aber was hat denn das zu bedeuten?
Warum ist Peter noch nicht hier?
Wollt' er mich doch heim begleiten
Bis vor unsre Gartenthür?
Nun bin ich gelaufen mit glühender Wange,
Als ich mein Dörfchen von weitem sah,
Und steh' nun hier schon ewig lange,
Und Musje Peter ist noch nicht da! —
Der böse Mensch! noch diesen Morgen
Hat er geklagt, ihm sei so weh,
Und mach' ihm jedesmal schwere Sorgen,
Wenn ich in die Stadt zu Markte geh',
Und hat gebeten: vor jungen Gesellen,
Die überall dort naseweis
Uns armen Dirnen Netze stellen,
Soll ich mich hüten mit großem Fleiß.
Ich hab' es versprochen, und Wort gehalten,
Und weder links noch rechts geschaut,
Und habe mich kaum den häßlichen alten
Thorschreiber anzusehn getraut.
Was hab' ich nun davon? — er zaudert —
Und hat wohl gar — ich armes Kind! —
Die Zeit mit andern Dirnen verplaudert —
Erfahr' ich das, so wein' ich mich blind!

Malesherbes (für sich).

Sieh da, schon wieder eine Augenweide,
Um die auf meiner stillen Flur
Des Städters Armuth mich beneide:
Ein schönes, liebliches Kind der Natur!

Susette.

Er kömmt. Ich maule.

## Dritte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter.

Da bin ich, Susette!

Susette.

Ei wirklich? bist Du endlich da?

Peter.

O! wenn mein Wunsch gegolten hätte,
Ich wäre schon längst bei Dir.

Susette.

Nun,
Du hattest gewaltig viel zu schaffen;
Versprachst mir freilich heute früh,
Du wolltest keine Minute vergaffen,
Dich mit der Arbeit tummeln, wie?

Peter.

Und hab' ich mich denn nicht gesputet?
Weiß Gott, ich sehnte mich so nach Dir.

Susette.

Ei — sieh — das hätt' ich kaum vermuthet.

Peter.

Ich glaube gar, Du schmollst mit mir?

Susette.

Nicht doch, das war ja sehr verzeihlich,
Des Nachbars Lise stand am Zaun,
Sie winkte Dir, pst! pst! — nun freilich,
Sie hatte Dir etwas zu vertraun,
Das mußtest Du hören, und so verflossen
Ein Paar Minuten, und wieder ein Paar —
Ich konnte ja warten —

Peter.

Fehl geschossen!
Von alle dem ist kein Wörtchen wahr.
Im Hohlweg bei dem tiefen Gleise,
Da lag ein großes Fuder Heu,
Gehörte Mathurin dem Greise,
Der stand gar sehr betrübt dabei,
Und kratzte sich in den grauen Haaren,
Und wußte nicht zu helfen, nun
Da durfte ich schon die Zeit nicht sparen,
Ich mußte wohl ein Uebriges thun.
Es hat mich freilich aufgehalten,
Nun brummst Du noch für meine Müh;
Aber ich konnte doch den Alten
Nicht ohne Hülfe lassen, wie?

Susette.

Wenn das ist, will ich Dir verzeihen.

Peter.

Und Du! wie ging's Dir in der Stadt?

Susette.

Bald werd' ich mein Geld auf Zinsen leihen,
Weil es mir Geld geregnet hat.

Peter.

Bezahlte man die Milch so theuer?

Susette.

Ei, sie war frisch und ungetauft.
Hör' nur! ich rief nach alter Leier:
Milch! frische Milch! wer kauft! wer kauft!
Da kam ich auch in eine Straße,
Da stand ein alter Herr vor der Thür
Mit einer Brille auf der Nase,
Der war sehr freundlich und winkte mir.
Ich kam, er kniff mich in die Backen —

Peter.

Er kniff Dich?

Susette.

Sah' mir ins Gesicht
Und klopfte mich schelmisch auf den Nacken.

Petee.

Das littest Du?

Susette.

Warum denn nicht?
Er sagte, ich wäre hübsch.

Peter.

Sei stille!
Denn ich gerathe schon in Wuth!

Susette.

Du Narr, er trug ja eine Brille.

Peter.

Brille hin, Brille her, mir kocht das Blut.

Susette.

Sei ruhig, er that mir nichts zu Leide,
Und alle meine Milch kauft er mir ab,
Wofür, zu meiner großen Freude,
Er mir die Zahlung doppelt gab.

Peter.

Ein Sündengeld! Du hast es genommen?

Susette.

Ei, er verlangte ja blos von mir,
Ich sollte fein oft wiederkommen.

Petee.

Hör'! gehst Du noch einmal vor seine Thür,
So ist es aus mit uns, ich lasse
Dich sitzen. Du — Du schlechte Person!
Und gehst Du auch nur durch seine Straße,
So häng' ich mich auf und laufe davon.

Susette.

So? hängen willst Du Dich? und laufen
Ei, wofür samml' und spar' ich so gern?
Ich hatte wohl Lust, mir ein Band zu kaufen
Für das Geld von dem freundlichen Herrn;
Ich that es aber nicht, Du Hochgestrenger!
Ich dachte: hab' ich das Geld verthan,
So dauert es wieder um so viel länger
Eh' ich meinen Peter heirathen kann.
Oder wer weiß, warum Gott mir's bescheerte?
Hatt' ich doch einmal fast so viel,
Daß ich eine Kuh schon blöken hörte;
Da standen wir wohl recht nah' am Ziel.
Aber meine arme Mutter erkrankte,
Es ging mit uns eine Weile hart,
Da gab ich Alles her, und dankte
Dem lieben Gott, daß ich's erspart.
Auch Du, Du hattest schon hübsch zu leben,
Da wurde plötzlich Dein Bruder blind,
Da hast Du ihm Alles hingegeben,
Weil doch die Blinden die Aermsten sind.
Nun waren wir Beide kahl wie die Mäuse,
Das hat uns aber nicht weh gethan,
Wir meinten, daß Gott uns Lohn verheiße,
Und fingen von vorne wieder an,
Ja, wir verdoppelten unser Bestreben,
Und nun, da mir ein alter Patron
In allen Ehren das Geld gegeben,
So schiltst Du mich eine schlechte Person (weint).

Peter.

Nun, nun, Susette, Du mußt nicht weinen,
Du weißt, dann bin ich gleich kaput.
Ich konnt' es ja nicht böse meinen,
Ich bat Dich nur: sei auf der Hut!

Denn die pariser Brillenträger,
Glaub' mir, denen ist nicht zu traun,
Es sind verdammte Glücksjäger,
Trotz ihrer Brillen, nach hübschen Fraun;
Und lieber wollt' ich noch Jahre lang warten,
Bis mir das graue Haar schon käm',
Ehe ich nur einen so ersparten
Thaler in meine Hände nähm'.
Nun! bist Du nach böse?

Susette (ihn verstohlen anblickend).
Die schelmischen Augen.

Peter.
Sei nicht mehr böse, sieh mich an.

Susette.
Nun ja —

Peter.
Laß Deinen Zorn verrauchen,
Schlag' ein.

Susette (ihm die Hand reichend).
Diesmal sei's abgethan.

Peter.
Pfui daß wir die schöne Zeit verlieren
Durch solchen unverständ'gen Zwist!
Komm, laß uns lieber ein wenig summiren,
Was nach zur Wirthschaft uns nöthig ist.

Susette.
J nu, ich habe der Thaler schon viele —
Warte, wie viele? zwei — drei — und ein halb.

Peter.
Geld hab' ich nicht, doch in der Mühle
Verdient' ich mir ein jähriges Kalb.

Susette.
Nun werd' ich mir zwei Schaafe kaufen —

Peter.
Mein Kalb wird nächstens eine Kuh —

Susette.
Die geben mir Wolle, einen großen Haufen —

Peter.
Und dann kommt noch ein Kälbchen dazu —

Susette.
Und fette Milch und Lämmer die Menge —

Peter.
Da werden bald zwei Kühe draus —

Susette.
Das blökel — der Stall wird schon zu enge —

Peter.
Und endlich treib' ich eine Heerde hinaus!

Susette.
Die schönsten Käse macht meine Mutter —

Peter.
Die bringst Du täglich nach der Stadt —

Susette.
Und Deine Kühe geben die Butter —

Peter.
Die legen wir zwischen ein Rebenblatt.

Susette.
Da bring' ich denn immer viel Geld nach Hause —

Peter.
Im eisernen Kasten wird's verwahrt —

Susette.
Wir leben nicht in Saus und Brause —

Peter.
Für unsere Kinder wird's gespart —

Susette.
Und täglich wird der Haufe größer —

Peter.
Und täglich mehrt die Heerde sich —

Susette.
Die Käse werden immer besser —

Peter.
Und um die Butter reißt man sich.

Susette.
Ach Peter, hör' auf! mir wird ganz bange!
Wir haben schon viel zu viel erspart.

Peter.
Was thut's?

Susette.
Man sagte mir schon lange,
Der Reichthum mache die Menschen hart.
Drum thäten sie allerlei Possen treiben,
Und strotzten von häßlichem Uebermuth.
Nein, lieber laß recht arm uns bleiben,
Arm, lieber Peter, aber gut.

Peter.
Ei wie Du willst, ich bin's zufrieden,
Arm oder reich, Du wirst meine Frau.
Soll auch kein Huhn im Topfe sieden,
J nu, wir nehmen's nicht so genau.

Susette.
Eine Schale voll Milch von eignen Kühen,
Und schwarzes Brod hinein gebrockt —

Peter.
Das ist die köstlichste der Brühen,
Wenn nur das Herz dabei frohlockt! —
Was meinst Du, Suschen? unter den Lindeu
Wird gleich nach Sonnen-Untergang
Sich All und Jung zusammen finden,
Dann ziehen wir mit Sang und Klang
Zum frohen Tanz auf diesem Platze —

Malesherbes (bei Seite).
O weh, meine Rosen!

Peter.
Was meinst Du nun,
Wenn ich dann aus der Schule schwatze,
Mein Glück den Leuten kund zu thun?

Susette.
Wir wollens doch noch überlegen.
Geh nur, Du weißt, ich habe hier
Noch ein Geschäft, das bringt uns Segen.

Peter.
Ich weiß schon, komm, ich helfe Dir.

Susette.
Nein, nein, das muß ich allein vollbringen,
Sonst wär' es doch nur halb gethan.

Peter.
Hörst Du von ferne Schallmeien klingen?

Susette.
Ich spute mich, geh nur voran.

Peter.
Juchhe! wir schwingen uns heut' im Tanze!
Wir jubeln bis der Morgen graut!
Juchhe! im frischen Myrthen-Kranze
Seh' ich Dich schon als meine Braut! (ab).

### Vierte Scene.

Susette. Malesherbes.

Susette (fromm die Hände faltend).
Hat mir der liebe Gott beschieden,
Des wackern Peters Frau zu sein,
J nu, so bin ich es wohl zufrieden. —
Jetzt flink! thu' deine Pflicht auch fein.
(Sie geht zum Brunnen und schöpft Wasser in ihren Topf).

Malesherbes (leise).
Ein Pärchen, wie aus Schäfergedichten,
Ich war ganz Auge, war ganz Ohr. —
Was hat sie hier noch zu verrichten?
Sie schöpft am Brunnen? was hat sie vor?

Susette (kommt und begießt die Rosen.)
Willst du eine Freude recht genießen,
So thu' zuvor, was dir gebührt.
(Sie schöpft noch einmal Wasser).

Malesherbes.
Sie kommt meine Rosen zu begießen?

Susette (begießt).
Wenn er einmal hierher spaziert,
Der edle Greis, den wir verehren,
So wird er sich der Rosen freu'n.

Malesherbes.
Wie soll ich das Räthsel mir erklären?

Susette.
Bald wird's genug für heute sein.

Malesherbes.
Die Neugier muß hervor mich locken.
(Er tritt ihr plötzlich unter die Augen).
Mein schönes Kind, was machst Du da?

Susette.
Ach, gnäd'ger Herr! — ich bin erschrocken —
Mein Gott! Sie hier? — Sie selbst? —

Malesherbes.
Nun ja,
Erschrick nur nicht. Ich wünsche zu wissen,
Warum, auf wessen Wunsch und Begehr
Du kommst, meine Rosen zu begießen?

Susette.
Ach! sein Sie nicht böse, gnäd'ger Herr!

Malesherbes.
Nein, ganz und gar nicht, doch erzähle.

Susette.
Wir haben's gewißlich gut gemeint —

Malesherbes.
Das glaub' ich gern, darum verhehle
Mir nichts, ich bin ja Euer Freund.

Susette.
Es ist mir wohl verboten zu sagen,
Doch meines Wortes bin ich quitt,
Denn weil der gnäd'ge Herr mich fragen,
So muß ich wohl heraus damit.

Malesherbes.
Verboten? Das klingt ja recht gefährlich?

Susette.
Es war heute die Reihe an mir.

Malesherbes.
Die Reihe? das ist mir unerklärlich.

Susette.
Ja, gestern war Perette hier,
Vorgestern Nanette und morgen kommt Lise.

Malesherbes.
Sprich deutlicher, soll ich Dich verstehen.

Susette.
So hören Sie. Dort auf jener Wiese
Haben wir Alle von ferne gesehn,
Daß Sie die jungen Rosenstöcke
Hierher gepflanzt mit eigner Hand,
Obgleich für eine Rosenhecke
Hier wohl zu dürr der magre Sand.
Da haben unter sich die Alten gesprochen;
Man muß ihm doch zeigen, dem edeln Greis,
Der fast an jedem Tag in der Wochen
Uns wohl thut, wo er kann und weiß,
Man muß ihm doch zeigen, das wir ihn lieben,
Und daß wir dankbare Menschen sind,
Und weil so hoch bei ihm angeschrieben
Die Rosen stehn, ei Kinder geschwind!
So müssen wir in der Stille sein sorgen,
Daß sie auch wachsen, daß sie auch blühn;
An jedem Abend, an jedem Morgen
Wollen wir sie pflegen und erziehn.
Die Dirnen von funfzehn Jahren und drüber,
Die sollen, wenn sie zu Markte gehn,
Fein nach der Reihe hier vorüber
Und treulich nach der Pflanzung sehn,
Und emsig in ihren leeren Töpfen,
So viel eine Jede nur vermag,
Wasser aus jenem Brunnen schöpfen,
Die Rosen begießen Tag für Tag.
Er muß es aber nicht erfahren,
Nein, Kinder, sagen dürft ihr's ihm nicht. —
O gnäd'ger Herr! schon seit vier Jahren
Erfüll' ich diese liebe Pflicht.
So lieb ist Keinem sein eigner Garten,
Als diese Rosen uns allen sind;
Die Dirnen können es kaum erwarten,
Bis sie funfzehn Jahr alt sind;
Sie möchten um die Ehre sich raufen.

Malesherbes (bei Seite).
Ha! welcher König ist reich genug,
Mir diesen Augenblick abzukaufen!

Susette.
Und den bedroht ein harter Fluch,
Der hier eine Rose wagt zu brechen,
Die ganze Gemeinde stoßt ihn aus.

Malesherbes (bei Seite).
Vor Wehmuth kann ich fast nicht sprechen.

Susette.
Zu keinem Tanz noch Ehrenschmaus
Wird er geladen.

Malesherbes.
Ihr guten Kinder
Sorgt täglich für mich alten Mann,
Wohlan, so will ich auch nicht minder
Euch täglich helfen, wo ich kann.
Geh! allen Freunden meiner Rosen
Mach' es bekannt: wo ich auch sei,
Ist Einem ein Unglück zugestoßen,
Der komme zu mir und rede frei.
Will irgendwo ein Zwist einschleichen,
So hadert nicht, kommt lieber zu mir,
Ich werde besänftigen, schlichten, vergleichen,
Ein ewiger Friede herrsche hier.
Und wo etwa der Armuth Bürde
Ein junges, liebendes Pärchen trennt,
Da komm' es zu mir, den keine Würde
Mehr freut, als wenn man ihn Vater nennt.

Susette.
Da wird der gnäd'ge Herr nicht selten
Zu thun bekommen. Unter uns gesagt,
Ich könnt' ihm auch wohl ein Wörtchen vermelden,
Doch heute sei es noch nicht gewagt.
Ich laufe heim. Von Hütte zu Hütte
Will ich verkünden die Freude, das Glück —
Der gnäd'ge Herr in unsrer Mitte! (will fort).

Malesherbes.
Warte noch einen Augenblick:
Denn nicht unbelohnt entferne
Sich die Gärtnerin von mir.

Susette.
Nein, gnäd'ger Herr, wir thun es gerne,
Wir nehmen wahrhaftig nichts dafür.

Malesherbes (bricht eine Rose).
Doch eine Rose?

Susette.
Ei ja, mit Freuden!

Malesherbes.
Ich selber stecke sie Dir in's Haar.

Susette.
Wie werden sie Alle mich beneiden,
Daß heute an mir die Reihe war. (ab).

Fünfte Scene.

Malesherbes (allein).
So ist das Wunder nun enthüllt:
Darum gediehen die Rosen so schön;
Und so wird mir der Wunsch erfüllt,
Hier nie ein Blatt geknickt zu sehen. —
Es wurde schon seit manchen Jahren
Wohl manche Ehre mir zu Theil,
Doch was mir heute wiederfahren,
Das wär' um keinen Ruhm mir feil.
Was ist Schmeichelei der Weiber,
Der Großen kalte Höflichkeit,
Posaunenlob der Zeitungsschreiber,
Gegen diese Herzlichkeit?
Gegen diesen frommen Willen,
Dies naive Dankgefühl!
So lohnt das Gute sich im Stillen,
Verloren gehts im Weltgewühl.
Was gab ich denn? was konnt' ich geben?
Ein Wenig von meinem Ueberfluß;
Dies Wenige versüßt mein Leben,
Gewährt mir einen hohen Genuß! —
O Mensch! es wird dir nicht gelingen,
Des Guten auf Erden viel zu thun.
Doch mochtest du Weniges nur vollbringen,
Sanft würdest du am Abend ruh'n. —

Allein was seh' ich! die hübsche Susette
Kommt schon zurück? und ganz erhitzt? —
Ich meinte, vor allem Unheil hätte
Ich sie durch meine Rose geschützt.
Auch Peter gewahr' ich hinter den Hecken —
Er eilt ihr nach — er holt sie ein —
Ich muß mich noch ein wenig verstecken,
Der Unschuld lauschender Zeuge zu sein.
(Er schleicht wieder zu dem Ruhesitz.)

Sechste Scene.

Susette. Gleich darauf Peter.

Susette (außer Athem).
Ach gnäd'ger Herr! wo ist er geblieben? —
Weh' mir, den Schimpf überleb' ich nicht!
Sie haben mich verspottet, vertrieben,
Sie lachen mir in's Angesicht —
Und ich habe doch nichts verbrochen — (sie schluchzt).

Peter.
Susette, bekenne, was hast Du gethan?

Susette.
Nichts.

Peter.
Eine Rose hast Du gebrochen,
Wie kam Dich solch ein Frevel an!

Susette.
Auch Du? das muß mich doppelt kränken!

Peter.
Du läugnest noch? gesteh' nur ein.

Susette.
Auch Du kannst Böses von mir denken —
Pfui, schäme Dich in Dein Herz hinein!

Ja, wenn man Dich einmal verklagte,
Und schien' es mir auch noch so klar,
Und wenn die ganze Welt es sagte,
Ich spräche doch, es ist nicht wahr!
Du aber — ach! Du warst ja gerade
Der Erste, der mein Urtheil sprach!

Peter.

Du weißt, für den ist keine Gnade,
Der freventlich hier eine Rose brach,
Wir halten ihn gleich dem Kirchendiebe,
So ehren wir den guten Herrn.
Und höre, Suschen, so sehr ich Dich liebe —
Bist Du's gewesen — beim Holofern!
's ist aus mit uns.

Susette.

In Gottes Namen!
Wer mich für eine Diebin hält,
Und säß' er in einem gold'nen Rahmen,
Mit dem hab' ich nichts zu thun auf der Welt!
Und sollt' ich mich auch zu Tode grämen —
Die arme Susette — was kümmert Dich die?
Du wirst Nachbars Liese nehmen,
Du hast schon lange ein Auge auf sie.

Peter.

Das ist nicht wahr! muß ich Dir entsagen,
So ist das Leben mir vergällt,
Und wenn sie mich auf den Händen tragen,
Für mich ist Keine mehr auf der Welt!
Ich werde in Deine Seele mich schämen,
Und blinzeln vor jedem Rosenstrauch —
Und grämen? — mich zu Tode grämen?
O sapperment! das kann ich auch.

Susette.

Du willst mir also durchaus nicht glauben?

Peter.

Du lieber Gott! ich wollt' es gern,
Aber sie werden mich necken und schrauben,
Ich lasse mich nicht an der Nase zerr'n.
Du hast's gehört, es war so peinlich!
Wie sprachen sie Alle einstimmig davon?
Es wäre doch gar zu unwahrscheinlich,
Daß so ein Herr in eig'ner Person
Dein Haar geschmückt mit seinen Rosen;
Das habe die Angst Dir ausgepreßt,
Die Furcht, man werde Dich verstoßen
Von unserm heut'gen Abendfest.
Und käm' ich nun doch mit Dir angezogen,
Mit Fingern deutend spräche man,
Ich sei ein Gimpel, den Du betrogen;
Nun siehst Du wohl, das geht nicht an.
Sie würden Dir den Tanz versagen,
Und ehe Du solchen Schimpf erfährst,
So müßt ich mit Fäusten dazwischen schlagen,
Wenn Du auch zehnmal schuldig wärst.

Susette.

Schon gut. Geh nur. Du kannst Dich trollen.
Ach wäre nur der Herr nicht fort!
Gleichviel! Du hättest mir glauben sollen,
Auch ohn' ihn, auf mein bloßes Wort.
Von Andern kann es mich nicht kränken,
Wer kennt mich denn, mich arme Magd?
Du aber mußtest ohne Bedenken
Drauf schwören, daß ich die Wahrheit gesagt,
Denn nimmer hab' ich Dich betrogen.
Geh Bösewicht! Liebe hast Du mir
Doch nur geheuchelt und gelogen;
Ich habe nichts mehr zu schaffen mit Dir.

Peter.

Ich habe gelogen? nun schwillt mir die Galle!
's ist aus mit uns! — Das that zu weh! —
Dir kommt der Hochmuth vor dem Falle.
Leb' wohl.

Susette.

Leb' wohl.

Peter.

Ich gehe —

Susette.

Geh.

Peter.

Ich komme nicht wieder —

Susette.

Laß' es bleiben.

Peter.

Ich spring' in's Wasser —

Susette.

Immerhin.

Peter.

Ich lasse mich unter die Soldaten schreiben —

Susette.

Was kümmert's mich?

Peter.

Du Lügnerin! (will fort.)

## Siebente Scene.

Herr von Malesherbes. Die Vorigen.

Malesherbes (vertritt ihm den Weg).

Halt junger Freund! wohin so behende?

Susette.

Der gnädige Herr! ach Gott sei Dank!

Peter.

Was seh' ich —

Malesherbes.

Bleib, es kommt am Ende
Doch nichts heraus bei Eurem Zank;
Du mußt sie doch um Vergebung bitten,
Und froh sein, wenn sie Dir vergiebt;
Denn sieh, unschuldig hat sie gelitten,
Unschuldig hast Du sie betrübt.
Die Rose hab' ich selbst gebrochen,
Hab' ich ihr selbst ins Haar gesteckt.

Susette.

Da hörst Du es nun.

Peter.

Die Adern pochen
Mir alle vor lauter tiefem Respect.

Malesherbes.

Den tiefen Respect kannst Du ersparen,
Mach' nur Susetten wieder gut.

Susette.

Wieder gut! Da soll mich der Himmel bewahren!

Peter (bittend).

Ich bin ja doch ein ehrliches Blut.

Susette (ihm nachspottend).

Mit uns ist's aus — Dir schwillt die Galle —

Peter.

Na, nimm es nur nicht gar zu krumm.

Susette.

Mir kam der Hochmuth vor dem Falle —

Peter.

Na sieh nur Suschen, das war dumm.

Susette.

Du willst Dich zum Soldaten verdingen —

Peter.

Das ist mir so herausgeplatzt.

Susette.

Oder wohl gar in's Wasser springen —

Peter.

Das hab' ich in den Wind geschwatzt.

Susette.

Nein nein, ich werde mich wohl hüten,
Solch' einen Mann — bewahre mich Gott!

Peter.

Ach helfen Sie, gnädiger Herr! verbieten
Sie ihr das lose Maul, den Spott.

Malesherbes.

Sie hat wohl Recht, Dich zu verhöhnen.

Peter.

Nun ja, sie hat Recht, das geb' ich zu —

Malesherbes.

Ich kann sie nicht zwingen, sich zu versöhnen.

Peter.

Sie muß, ich lass' ihr keine Ruh.

Malesherbes.

Nicht doch, Du darfst sie auch nicht quälen.
Und sieh, an einem Bräutigam
Wird es ihr darum doch nicht fehlen;
So gut, so flink, so arbeitsam —
Noch überdieß hab' ich zum Brautgeschenke
Ein Bauergütchen ihr zugedacht.

Susette.

Ach gnädiger Herr —

Malesherbes.

Und wenn ichs bedenke —
Ja — so wird Alles gut gemacht.
Ich hab' einen Jäger, einen braven Jungen,
Auch hübsch und munter, den geb' ich ihr.

Peter.

Ach wär' ich doch gleich ins Wasser gesprungen!

Susette (sehr erschrocken).
Wie, gnädiger Herr? den geben Sie mir?
Malesherbes.
Zu Einem mußt Du Dich bequemen,
Zum Jäger oder zu diesem da.
Susette (stockend).
So will ich doch lieber diesen nehmen.
Peter.
Juchhe!
Malesherbes.
Ist das Dein Ernst?
Susette.
Ach ja!
Malesherbes.
Wie werd' ich es aber mit dem Gütchen halten?
Ich fürchte — bei seinem Ungestüm —
Susette.
So mag der Herr es lieber behalten,
Ich kann denn doch nicht lassen von ihm.
Peter.
Susette, das will ich Dir nimmer vergessen!
Nun bin ich Dein eigen bis in den Tod!
Und sollten wir trockenes Brod nur essen —
Susette.
Die Liebe soll würzen —
Peter.
Ja weiß Gott!
Malesherbes.
So recht. Sie soll die Deinige werden,
Und halte Wort, mein junger Freund.
Es ist das höchste Glück auf Erden,
Das Mann und Weib in Liebe vereint!
Die Jahre fliehen, das Leben eilet,
Doch immer ein Tag dem andern gleich:
Wo Liebe Noth und Sorgen theilet,
Da tragen Noth und Sorgen sich leicht.
Susette.
Wir wollen sie tragen —
Peter.
Fröhlich tragen
Malesherbes.
Und ich will helfen, es bleibt dabei,
Ich will der Sorgen Euch entschlagen,
Das Gütchen ist Euer frank und frei.
Beide.
O gnädiger Herr!
Malesherbes.
Jetzt hin zum Tanz!
Für Deine Unschuld zeug' ich laut,
Und mit dem schönsten Rosenkranze
Von meinen Rasen schmück' ich die Braut.
Und künftig werde zum Angedenken,
So oft die Liebe ein Paar beglückt,
Von meinen und der Natur Geschenken
Ein Kranz für jede Braut gepflückt;
Und wenn schon längst mein Grab beschnei'te,
So bleib' Euch diese Erinnerung —
Jetzt Deine Hand — ich mache heute
Mit Dir noch einen Ehrensprung.

## Otto von Kotzebue,

der Sohn des Vorigen, ward am 19. December 1787 zu Reval geboren und nach einiger Vorbildung in seiner Vaterstadt in der petersburger Cadettenschule erzogen. Hierauf umsegelte er als Seecadet mit dem Capitän Krusenstern die Erde und wurde 1814 als Befehlshaber des vom Graf Rumjanzow für Entdeckungen ausgerüsteten Schiffs Rurik angestellt, mit welchem er in Begleitung guter Seeofficiere und mehrerer anderer wissenschaftlich gebildeter Männer am 30. Juli 1815 nach der Südsee abfuhr. Nachdem er hier mehrere Inseln und 1816 den nach ihm benannten Kotzebue-Sund entdeckt hatte, nöthigte ihn ein Brustleiden, wieder nach Petersburg zurückzukehren. Er kam im August 1818 hier an, gab dann das hierauf bezügliche Werk heraus und trat als Capitänlieutenant der russischen Gardemarine 1823 auf Befehl des Kaisers Alexander seine dritte Reise um die Welt an. In Gesellschaft der Lieutenants Bellingshausen und Kordulow und der Naturforscher und Aerzte Eschholtz, Lenz, Hoffmann, Preuß und Siewald schiffte er sich bemnach auf dem kaiserlichen Schiffe „die Unternehmung" wieder nach der Südsee ein und kehrte 1826 mit einer reichen wissenschaftlichen Ausbeute und dem wohlverdienten Rufe eines kühnen und umsichtigen Seefahrers und Hydrographen zurück.

Er schrieb:

Entdeckungsreise in die Südsee in den Jahren 1815 — 1818. Weimar 1821, 3 Bde., gr. 4, mit Kupfern und Karten.
Neue Reise um die Welt in den Jahren 1823 — 1826. Weimar 1830, 2 Bde., gr. 4, mit Kupfern und Karten.

Die Genauigkeit, Gründlichkeit und vortreffliche Darstellung, welche in diesen Reisebeschreibungen vorherrschen, trugen nicht wenig dazu bei, den Ruhm, den sich O. v. K. bereits als Weltumsegler erworben, zu vermehren und zu verbreiten. —

## Friedrich Wilhelm Krampitz.

Dieser unglückliche Dichter ward 1789 zu Danzig geboren und litt schon in früher Jugend an einer Augenschwäche, die im 11. Jahre in wirkliche Blindheit überging. Dessen ungeachtet bildete er sich durch Hülfe seines Gedächtnisses wissenschaftlich aus, indem er geistreiche Gespräche und Vorlesungen seiner Umgebung auffaßte und in sich verarbeitete. Er lebt in seiner Vaterstadt erblindet den Musen.

Seine Schriften sind:

Gedichte. Danzig 1815, gr. 8.
Poetische Erzählungen. Ebendas. 1820, 8.
Vier der jüngsten Versuche. Ebendas. 1821.
Dichtungen. Ebendas. 1822, 8.
Kriegsgesänge. Danzig. — 3. verm. Aufl. Ebendas. 1829, 8., mit Sendschreiben über Homer's Iliade und Fragment der Biographie K's.
Die Chariten. Danzig 1827, 8.
Religion, Liebe und Treue. Ebendas. 1829, 8.
Entstehung der Blumen. Idylle. Ebendas. 1830, 8.
Gnomen und Epigramme. Ebendas. 1832, 8.

Innigkeit, frommer Glaube, Kraft und Scharfsinn gereichen den Gedichten dieses armen Leidenden zu nicht geringer Zierde und würden demselben auch ohne das Mitleid, welches das Schicksal des Verfassers in dem Leser erweckt, freundliche und gerechte Anerkennung erworben haben.

## Franz Kratter

ward 1753 zu Oberndorf am Lech geboren, erhielt nach vollendeter Schul- und Universitäts-Bildung ein Secretariat zu Wien und kam von hier als Theatercassirer nach Lemberg, wo er später das Directoriat des dasigen Theaters empfing und als Dr. der Philosophie den Musen und seinem Amte lebte.

Er verfaßte theils anonym:

Der Augarten. Wien 1782.
Der junge Maler am Hofe. Wien 1785, 3 Thle., 8. Neue Aufl. Ebendas. 1811.
Briefe über Gallizien. Ebendas. 1786, 2 Thle.
Philosophische Beobachtungen. Leipzig 1787 — 1791, 2 Thle.
Die Kriegscameraden. Wien 1791.
Das Schleifermädchen aus Schwaben. Frankfurt 1793, 2 Thle., 8. Neue Aufl. Ebendas. 1795.
Menzikoff und Natalie. Wien 1794, 8., mit Kupf. u. Vign.
Das Mädchen von Marienburg. Ebendas. 1795, 8.; 2. Aufl. 1798, mit Kupf. u. Vign.
Die Verschwörung wider Peter den Großen. Frankfurt 1795, 8., mit Kupf. u. Vign.
Der Vicekanzler. Schauspiel. Frankfurt 1796, 8.
Die Macht der Leidenschaften. Wien 1797, 8.
Der Misanthrop. Ebendas. 1797.
Der Friede am Pruth. Wien 1799, 8., mit Kupf. u. Vign.
Eginhard und Emma. Frankfurt 1801, 8., mit Kupf. u. Vign.
Die Sklavin in Surinam. Frankfurt 1804, 8., mit Kupf. u. Vign.

Gesammelt sind einige der vorstehenden Schriften in:

Schauspiele. Frankfurt 1795 — 1804, 1r Bd., 8.

Kratter's dramatische Rührstücke in ausländischem, meist in russischem Gewande, ohne Kraft und wahres Leben, erfreuten sich eine Zeitlang des Beifalls der Menge, sind aber eben so schnell der Vergessenheit verfallen und werden höchstens von herumziehenden Schauspielergesellschaften in Landstädten wieder ephemer in das Dasein gerufen, um einem Auditorium von ehrsamen Pfahlbürgern Thränen zu entlocken und die Casse zu füllen. —

## Christian Jakob Kraus

ward 1753 zu Osterode in Ostpreußen geboren und bezog 1770 die Universität Königsberg, um daselbst Theologie zu studiren. Er wandte sich jedoch bald den humanistischen, mathematischen und philosophischen Studien zu, bei welchen Kant, Hamann und Hippel viel Einfluß auf seine Bildung ausübten. Als Hauslehrer bei dem russischen Geheimen Staatsrath, Graf von Kayserling, fand er Gelegenheit die Welt und das Leben zu studiren und, nachdem er 1778 in Berlin auf Empfehlung des Ministers Zedlitz, Führer eines reichen Jünglings nach Göttingen geworden war, die ihm erwünschte Vergünstigung, dort unter Heyne und Schlözer sich der Literatur und Geschichte zu widmen. Zu Halle erhielt er hierauf die philosophische Doctorwürde und kam 1781 als Professor ordinarius der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaften nach Königsberg zurück, wo er am 25. August 1807 starb. Er war ein echter Polyhistor, ausgezeichnet durch Scharfsinn, Einbildungskraft und vorzügliche Lehrgabe und überstrahlte an Gelehrsamkeit und umfassender Sprachkenntniß alle seine Collegen.

Seine Schriften sind:

Der geistliche Abentheurer. Königsberg 1784.
Staatswirthschaft. Ebendas. 1808 — 11, 5 Bde.
Vermischte Schriften. Ebendas. 1808 — 19, 8 Bde.
Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. Ebendas. 1809, 2 Thle.

K's Schriften zeugen sämmlich von jenen oben an ihm gerühmten trefflichen Eigenschaften, obwohl er zu seiner Zeit durch seine mündlichen Vorträge noch weit erfolgreicher gewirkt haben soll.

## Johann Christoph Krause

ward am 14. December 1749 zu Artern im Mannsfeldischen geboren und studirte zu Halle schöne Wissenschaften, worauf er sich als Dr. philosophiae daselbst habilitirte und eine ordentliche Professur der Philosophie erhielt. Später erhielt er auch noch das Ephorat des dasigen magdeburgischen Provinzialfreitisches und starb daselbst am 30. September 1799.

Er gab heraus:

Geschichte des Hauses Anhalt. Halle 1780 — 1782, 2 Bde.
Lehrbuch der Geschichte des 30jährigen deutschen Kriegs. Ebendas. 1782.
Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs. Ebendas. 1782; 2. Aufl. 1794.
Romantische Erzählungen. Ebendas. 1784.
Grundriß der Geschichte der Staaten. Ebendas. 1788.
Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Ebendas. 1789 — 98, 5 Thle., 6r Thl. von Remer.

K. verband in seinen historischen Arbeiten Gründlichkeit und Genauigkeit, mit dem ernsten Streben nach geschmackvoller, anschaulicher Darstellung.

## Johann Friedrich Krause

ward am 26. October 1770 zu Reichenbach im Voigtlande geboren und erhielt bis zu seinem 14. Jahre von seinem Vater, dem dasigen Diakonus einige Schulbildung, worauf seine nun verwittwete arme Mutter, durch seine Bitten erweicht, ihm eine Freistelle in Meißen verschaffte. Nach erlangter Vorbildung studirte er zu Wittenberg seine Lieblingswissenschaft, die Theologie, und habilitirte sich daselbst als Privatdocent. 1793 nahm er den Ruf als Diakonus in seiner Vaterstadt an und ging von hier 1801 als Domprediger und Schulinspector nach

Naumburg, wo er in Schule und Kirche mit gutem Erfolge wirkte. Er wurde daher 1810 als Consistorialrath, Professor der Theologie und Pfarrer an der Löbenichtschen Kirche nach Königsberg berufen, aber seine leidende Gesundheit bewog ihn 1819 die ihm angetragene Oberhofpredigerstelle und Generalsuperintendentur zu Weimar anzunehmen. Kurz nach seinem dasigen Amtsantritte entwickelten sich jedoch die Folgen früherer zu großer wissenschaftlicher Anstrengung immer mehr und er starb daselbst als Dr. philosophiae und theologiae schon am 31. März 1820 an Brustwassersucht.

In deutscher Sprache schrieb er:

Predigten über einige Landesgesetze. Leipzig 1797.
Gelegenheitspredigten. Jena 1801.
Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien. Leipzig 1803, 3 Bde.; Ebendas. 1808, 2 Bde 2r Jahrgang.

Ueberdieß gab er den 3. Band von Joh. Wilh. Schmidt's „Theologischer Moral" und mehrere andere eigene kleine Schriften heraus.

Ein durch Klarheit, Tiefe, warmes Gefühl und gründliches Wissen höchst ausgezeichneter Kanzelredner, dessen segensreichem Wirken der Tod leider zu früh ein Ende machte.

## Johann Karl Christian Friedrich Krause

ward am 14. Mai 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen geboren und ließ sich, nachdem er unter Fichte und Schelling zu Jena Philosophie studirt hatte, daselbst 1802 als Privatdocent nieder, worauf er, um sich seinen umfassenden wissenschaftlichen Plänen besser widmen zu können, 1804 sich nach Rudolstadt und dann nach Dresden und Berlin begab und dort als Privatgelehrter lebte. Nachdem er zu Berlin einige Vorlesungen gehalten und die dasige Gesellschaft für deutsche Sprache gestiftet hatte, ging er nach Dresden zurück und bereiste dann mit einem Freunde Deutschland, Italien und Frankreich. 1824 ließ er sich als Privatdocent in Göttingen nieder, ging aber 1831 nach München, wo er am 27. September 1832 starb.

Er ließ erscheinen:

Grundriß der historischen Logik. Jena 1803.
Grundlage des Naturrechts. Ebendas. 1803.
Anleitung zur Naturphilosophie. Ebendas. 1804.
Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Sittenlehre. Leipzig 1810, 1r Bd.
Vergeistigung der Grundsymbole der Freimaurerei. Freiberg 1810.
Anmerkungen zu Burkhardts Geschichte der Freimaurerei. Freiberg 1810.
Das Urbild der Menschheit. Dresden 1811; 2. Aufl. Ebendas. 1819.
Die 3 ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft. Ebendas. 1813; 2. Aufl. 1820—21, 2 Bde.
Von der Würde der deutschen Sprache. Dresden 1817.
Tageblatt des Menschenlebens. Dresden 1819.
Darstellungen aus der Geschichte der Musik. Göttingen 1827, 8.
Abriß des Systems der Philosophie des Rechts. Ebendas. 1828.
Vorlesungen über das System der Philosophie. Ebendas. 1828.
Abriß des Systems der Logik. Ebendas. 2. Ausg. 1828.
Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft. Göttingen 1829.

Sein handschriftlicher Nachlaß wird von seinen Freunden und Schülern, namentlich von H. K. von Leonhardi, herausgegeben, ist jedoch noch nicht ganz erschienen.

Ein tiefer Denker, reich an Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Geist, ist K. zwar den Schülern Schelling's beizuzählen, wich aber in mehreren Hauptpunkten von dem Gründer des Systems der Naturphilosophie ab und schlug selbstständig eine eigene Bahn ein. Leider fand er während seines Lebens nicht die Anerkennung, auf die sein rastloses Streben für das Wahre und Gute mit Recht Anspruch machen konnte, aber die dankbare Liebe seiner vorzüglichsten Schüler war und ist eifrig bemüht, sein Andenken im schönsten Lichte der Nachwelt zu überliefern.

## Charlotte Luise Krause,

Tochter des 1820 verstorbenen Gelehrten von Fink zu Gimmel bei Wohlau, ward 1785 zu Klein Neundorf bei Löwenberg geboren, erhielt eine ihrem Stande angemessene Erziehung und vermählte sich mit dem Schullehrer K. zu Groß-Mochbern bei Breslau, mit welchem sie, als derselbe Kreissecretär zu Breslau geworden war, dorthin zog.

Von ihr haben wir:

Poetische Versuche. Breslau 1811, 8.
Poesieen. Ebendas. 1818—22, 3 Bdchen, 8.
Frühlingsblüthen. Sammlung kleiner Erzählungen und Gedichte. Liegnitz 1823, gr. 12.
Flora. Liegnitz 1824, gr. 12.
Geschöpfe heiterer Phantasie. Breslau 1829, 8., mit 1 Bign.
Erzählungen, Polterabendscherze u. s. w. Breslau 1830, 8.

Ein hübsches, gefälliges Talent besitzend lieferte C. L. K. manches gelungene Gedicht, das wegen des gutbehandelten Inhaltes, der trefflichen Einkleidung und der correcten Sprache selbst den Beifall strenger Kritiker verdient.

## Johann Christoph Krauseneck

ward am 16. Juli 1738 zu Zell bei Baireuth geboren, studirte anfangs zu Erlangen Theologie, später aber Jurisprudenz, und wurde hierauf zuerst Hofmeister, dann Forstsecretär bei dem Oberjägermeister von Schirding in Baireuth. Nachdem er 1779 diese Stelle aufgegeben und einige Zeit zu Gottersdorf als Privatmann gelebt hatte, erhielt er eine Registratorstelle bei der Kammer in Baireuth und starb als Kammersecretär am 7. Juni 1799 daselbst.

Er gab heraus:

Die Saloppe. Komisches Heldengedicht. Baireuth 1767.
Fatime. Schauspiel. Ebendas. 1770.

Zama. Schauspiel. Ebendas. 1770.
Der Goldmacher. Lustspiel. Ebendas. 1772.
Die Werbung für England. Lustspiel. Ebendas. 1776.
Gedichte. Baireuth 1776 — 1785, 2 Thle., 8.
Die Fürstenreise. Lustspiel. Ebendas. 1777.
Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg. Schauspiel. Ebendas. 1790.
Die ländliche Feier des Fürstentages. Ein Darsgemälde. Ebendas. 1791.

Glückliche Erfindungsgabe, gute Charakterzeichnung und lebhafter Dialog erwarben K's dramatischen Arbeiten zur Zeit ihres Erscheinens die Gunst des Publikums, doch waren sie nicht bedeutend genug, um sich dauernd in derselben zu erhalten. Seine anderen poetischen Leistungen zeichnen sich durch Correctheit und gute Versification vortheilhaft aus, sanken jedoch, da ihnen die höhere Weihe fehlt, ebenfalls bald in Vergessenheit.

## Karl Friedrich Kretschmann,

Sohn des Oberamtsadvocaten K. zu Zittau in der Oberlausitz, ward am 4. December 1738 daselbst geboren, wurde auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt wissenschaftlich vorgebildet und studirte dann 1757 zu Wittenberg die Rechte. Nachdem er hier den Verlust seines Vaters und seines Vermögens durch das Bombardement von Zittau erfahren, auch selbst die Noth der Belagerung von Wittenberg mit erduldet hatte, disputirte er hier und ging dann in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1764 als Oberamtsadvocat, 1774 als Gerichtsactuar angestellt, 1797 aber mit Pension in den Ruhestand versetzt. Er starb daselbst am 16. Januar 1809.

Seine Schriften, welche zum Theil mit dem Pseudonym: Ringulph der Barde, erschienen, sind:

Sämtliche Werke. Leipzig 1784 — 1805, 7 Bde., 8., mit in jedem Bande sich befindenden Titelkupf. und Vign.

Einzeln:

Fünf ausgesuchte Lustspiele. Aus dem Théâtre italien. Berlin 1762, 8.
Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1763, 8.
Bibliothek der Damen. Aus dem Französischen. Zittau 1766, 8.
Hillebrand's Inbegriff der Polizei. Aus dem Französischen. Leipzig und Zittau 1766, 8.
Die Familie des Antiquitätenkrämers. Lustspiel. Zittau 1767, 8.
Der Gesang Ringulphs des Barden, als Varus geschlagen war. Leipzig 1768, 8.
Ehrengedächtniß Gellert's. Leipzig 1770, 8.
Der Barde am Grabe des Majors Ewald von Kleist. Ebendas. 1770, 8.
Die Klage Ringulphs des Barden. Ebendas. 1771, 8.
Scherzhafte Gesänge. Ebendas. 1771, 8.
Die Jägerin. Gedicht. Ebendas. 1772, 8.
Briefwechsel der Frau von J. Ebendas. 1772, 8.
Todtengespräche. Ebendas. 1772, 8.
Hymnen. 1774, 8.
Kleine Gedichte. Ebendas. 1775, 8.
Von den Sitten der alten Deutschen. Aus dem Lateinischen des Tacitus. Leipzig 1779, kl. 8., mit Titelkupf. u. Vign.
Friedenslied. Gesungen im Mai 1779. Ebendas. 1779, 8.
Epigramme. Leipzig 1779, 8.
Die seidnen Schuhe. Lustspiel. Leipzig 1781, 8.
Lucius Annäus Florus. Leipzig 1785, 8.
Launen, Erzählungen und vermischte Aufsätze. Ebendas. 1789, 8.
Themis und Komus. Ebendas. 1789, 8.; neue Aufl. mit etwas verändertem Text, Ebendas. 1794, 8.
Kleine Natur- und Sittengemälde. Zittau 1790 — 1791, 8.
Literarischer Briefwechsel an eine Freundin. Leipzig 1797, 1r Thl., 8. Auch unter dem Titel: „Claudian." Ebendas. 1797, 8., mit Titelvign.; neue Aufl. 1811, mit 1 Kupf.
Reise nach Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahr 1797. Leipzig 1798, 8.
Fabeln, Allegorien und neueste Gedichte. Leipzig 1799, 8.
Kleine Romane und Erzählungen. Ebendas. 1799 — 1800, 2 Thle., 8., mit Kupf.
Letzte Sinngedichte. Zittau und Leipzig 1805, 8.

Ueberdieß mehrere in damaligen Journalen, Monatsschriften und Almanachs enthaltene Gedichte, Aufsätze u. dergl.

Ueber Kretschmann urtheilt einer der competentesten Richter, Bouterweck (Geschichte der Poesie und Beredsamkeit XI. S. 422), sehr treffend: Gern sahen die Dichter, die zu dem göttingischen Verein gehörten, den geschätzten Kretschmann als einen der Ihrigen an, weil er mit ihnen die Verehrung der Klopstockischen Bardenpoesie theilte und diese Art der Poesie im Charakter der Ode weiter auszubilden strebte. Aber auch nur so lange als der Enthusiasmus für diese Art von vaterländischen Dichtungen dauerte, genoß K. in der Gunst des Publikums die Auszeichnung, die er als lyrischer Dichter verdient. An den Geschmack der sächsischen Schule gewöhnt, hat er durch den Reim, auf den er in seinen lyrischen Bardengesängen nicht Verzicht thun wollte, dieser Poesie in der metrischen Form ein nationaleres Gepräge gegeben. Wenn auch der Worte in diesen Bardengesängen und in den religiösen Hymnen von Kretschmann zu viele sind, bleiben doch gewöhnlich die Gedanken und die kräftig ausgesprochenen Gefühle nicht hinter der feierlichen, malerischen und sonoren Sprache zurück. Die Lieder, in denen dieser Dichter scherzte, in dem Geschmacke, wie es um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts am deutschen Parnasse üblich war, wurden schon damals, als sie noch Beifall fanden, durch ähnliche von andern Verfassern verdunkelt. Gegen seine Lustspiele, Fabeln und Allegorieen ist man zu gleichgültig geworden, seitdem die deutsche Poesie andere Wege eingeschlagen hat.

### Gedichte von Kretschmann *).

### Die Geschichte der Leier.

Wenn ich durch die Fluren schlich,
Wo ihr sangt, ihr Brüder;
Wißt ihr noch? da schämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure süße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Musen, ihnen gabt ihr sie;
„Und mir wollt ihr sie versagen?" —

Freude, dich sucht' ich im Hain:
Aber ach vergebens!
Dir, Begeistrung, bat ich Wein:
Aber ach vergebens!
O da fühlt' ich vom Gesicht
Heiße Thränen quellen! — —

Plötzlich sah ich goldnes Licht
Ringsumher den Hain erhellen;
Spatze schwärmten her und hin,
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geist erschien
Aus den Rosen und den Myrthen.

*) Aus K. F. Kretschmann's „Kleine Gedichte" (Leipzig 1775).

Säuselnd, wie der Zephyr geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
Wie zum Schmauß in Evans Laube:
Herrlich düftet sein Gewand,
Wie der Wein von weiten;
Und in seiner weichen Hand
Blinkten Veroneser Saiten.
Da umschwebten die Gestalt
Tausend Melodieen;
Und, wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Also wandt' er sich zu mir.
Götter, welch ein Feuer!
„Lieber, sieh da bring ich dir,
„(Weinst du?) meine Freudenleier.
„Nimm sie hin, und spiele, Sohn;
„Singe Kuß und Reben;
„Schalkhaft lose sei dein Ton:
„Aber keusch und fromm dein Leben!"
Und er legte seine Hand
Sanft auf meinen Busen,
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Musen!

## An einen Weinmischer.

Freund, alles war aufs beste;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäste:
Nur eins kränkt mir das Herz.

Den Saft der rheinschen Trauben,
Schlägst du mit Bojer Wein.
Wer kann dir das erlauben?
Denn Bacchus schuf ihn rein!

Er schickt ihn uns zum Bürgen
Zum Zeugen seiner Huld:
Den willst du, Freund, erwürgen?
Freund, fürchte dich der Schuld!

Und sollten auch die Gäste
Des Todes würdig sein;
So schone nur, das beste,
Das edle Faß vom Rhein!

## An die Trossel.

Du Trossel hüpfest durch die Trauben;
Die besten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir!
Ich kostete Korinnens Küße,
Zuerst aus bloßem Scherz;
Und, o wie waren sie so süße:
Allein, weg war mein Herz!

## An einen Arzt.

Nicht Hygiäens böse Hand,
Dir hat Cyther' durchs kleinste Fieber
Die schönste Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du erbebst darüber?

Ich schwöre dir beim göldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will sie heilen!
Ich kenne dieser Fieber Art,
Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten,
Die Lust davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon sollst du behalten.

## An einen spröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn bist, sie zu überwinden;
Du, junger Feind von ihrem Tand,
Und honigsüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und, wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünscht' ich schon, ich kleiner Geist, zwei Fragen
An dich, erhab'ner Geist, zu wagen.
Zuerst: Bist du im Traum auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennst du auch Dorilis?

## Amors Flügel.

Seht wie listig ist Cupid!
Seht, er borgt vom Glück
Beide Flügel, und entflieht,
Und wird unser Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen ist:
Dieser Gleichheit seinen Spott
Wandte seine List.

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrügt, vergnügt;
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tausend satt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, seitdem er Flügel hat,
Ist er unser Glück.

## Das Gefühl des Wohlthuns.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Lust, wie ihr sie habt,
Daß ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt!

O gebet, daß Dorinde wisse,
Wie groß der Reiz des Wohlthun ist:
Sie hat viel Millionen Küße;
Und ich — bin ungeküßt!

## An J. J. Rousseau.

Hanns Jakob, sage mir doch (allein,
Die Antwort muß nicht griechisch sein!),
Warum ihr uns dieß Sparta preist,
Wo man die wahre Lust, wie einen Dieb, verweist?

Wo man den süßen Most nicht sußt,
Die angenehmen Musen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den seltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durst nur an.
Ihr traft sonst besser Euer Ziel:
Und, bei der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wäre nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn!
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Ist ein Achill, — beim Wein, und Herkules — beim Kuß.

## Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von stärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Possen,
Flieht unermüdet noch, und alles ist verschossen!

Vulkan.

Du blinder Bube wirst nie ruhn
Umsonst die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schießens:
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cyklopen wissen's!

### Sappho an Phaon.

Wollüstig lockt die Nachtigall;
Der Sprosser hört den süßen Schall;
Sein kleiner Fittich trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Myrthenblatt,
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder:
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein,
Willst männlich und doch spröde sein?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? Nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur:
Und, spröder Jüngling, sieh auf Wiesen und an Flüssen,
Erzittre! das Geschlecht der warnenden Narcissen.

### Der Betrunkene.

Ich sinn' und sinn', und die Gedanken,
Gleich einem Traum verirren sich.
Hier steht mein Glas; es scheint zu wanken:
Ich nehm' es, — und beschütte mich.

Mein Glas, was wankst du, wenn ich trinke?
Mein Geist, wie kömmst du in den Traum?
O Evan, Evoe! — ich sinke!
Dein Thyrsus — ach, er hält mich kaum!

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beispiel sehn:
Denn fallen vor dir deine Freunde;
Wie wird es deinen Hassern gehn?

### An einen Antiquar.

Du suchst mit emsigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statuen:
Drum lob' ich dich;
Die Mediceerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du suchest, was vom Zahn der Zeiten
Geschont, Neubierr dem Herkulan entgräbt,
Und was zu Rom von der Tyrannen Zeiten
In Marmor und in Bronze lebt.
Drum lob' ich dich! Allein
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Papst noch drein.

### Opferlied.

Holdseel'ge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heil'ge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig ist ihr Glaube.

Auf diesem Thiere war ihr Sinn;
Es schlief an ihrer Seite:
Drum weinte sie sechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieses Opfers Reinigkeit,
Um dieser Thränen willen,
Wollst du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollst du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen stets beleben,
Und mir die Jugend des Adons,
Den Muth des Mavors geben!

Es flieh vor Amors goldnem Pfeil
Der Ekel und die Reue;
Die Zärtlichkeit sei Doris Theil,
Und meiner sei die Treue!

### An die Freuden.

Du Wein, und du Musik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe,
Ihr theilet meine Triebe
Im stürmischen Tumult, und hemmt mein volles Glück!

Beschriben nehmet mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreie, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begierden, Wein;
Dann sättige mich, meine Schöne:
Dann stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein!

### Der Fluch der Nessel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Rosen sich das Herz:
Doch, als er die vollste pflückte;
(Göttin Venus, welch ein Schmerz!)
Ward ihm seine zarte Hand
Durch ein Nesselblatt zerbrannt.

Zappelnd schrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmst du hieher?
„Rasender als Evans Tiger! —
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eifersucht
„Gleichst du: sei mit ihr verflucht!"

### Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feisten Wammen,
Für einen Kuß willst du die Flasche Wein?
O ihr Verwandten, kommt zusammen,
Und sperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beisammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt sie meinen Wein!

### An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst im Lied und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu unserm Glücke;
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weist du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich, und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küssen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen,
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zum Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Priesterthume
Geweihet ward (ein Lohn
Von Götterfreuden voll, und auch von Götterruhme),
Dann, Täubchen, erbte dich sein Gleim, sein liebster Sohn.

Da pflog dich Doris Hand,
Die hundert Tändeleien
Für ihren Gleim erfand.
Sie gab dir süße Kost, und mehr noch, Schmeicheleien;
Dich wiegt' ihr Busen ein, dich schmückt' ihr schönstes Band.

Doch Gleim ist satt vom Lob
Das solche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beim Wein den Nymphen sang, wie sie es itzt noch singen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folgt bald dem Aesop,

Bald lockt Trommeten Klang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er merkt sich ihren Zank,
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher;
Beschwert von Hitz' und Nässe,
Verfolgt von Weih' und Hehr;
Da sitzest du und girrst. O komm von der Cypresse:
Vielleicht spannt itzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh in Laurens Schooß.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du voll Zärtlichkeit!

## An Klimenen.

Jüngst sprach Cupid, der Schalk, zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie sonst, von deinen Saitenchören!
„Horch, einen Kuß geb' ich von meiner Psyche dir,
„Und einen von Cytheren."

Ach meinen Wunsch kennt Amor schon:
Er weiß ja wohl, wohin sich meine Lippen sehnen.
Zwei sang' ich oder drei; versprich mir nur zum Lohn
Zwei Küsse von Klimenen.

Da gab er meinem Wunsche nach,
Und rasch griff meine Hand die Saiten, daß sie wall'ten.
Nun wirst du Mädchen doch, was Amor selbst versprach,
Mir ohne Zweifel halten?

## Das Unglück.

Ihr Wälder, die die Nacht bedeckt,
Laßt euer Echo meinen Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen;
Und alle, die ihr's hört, erschreckt!
Hier war's; hier hab' ich mir — den Krug — voll Weins — zerschlagen!

## An Galatheen,

bei Uebersendung der ersten Frühlingsblumen.

Der Frühling ist verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Galathee, erwacht:
Er weiht die Laube schon zu künftigem Entzücken,
Und schuf in Eil den Strauß, um deine Brust zu schmücken.

Verschmäh dieß kleine Veilchen nicht,
Nicht diesen Krokus, der die grüne Knospe bricht,
Nicht diese Leberblum' und diese Myrthenblätter.
Sei stolz vielmehr! Man pflückt die Erstlinge für Götter.

## Der Trinker.

Diener, schenk' den ält'sten Wein
In den weit'sten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen;
Schmück' es rings mit Rosenkränzen:
Eile! denn die Zeit eilt fort.
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb' ich, wie man leben soll:
Denn dort auf der schwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare;
Keiner kömmt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir soll bleiben, ist nichts besser
Als welke Kränze, leere Fässer.

## Hirtengespräch.

Damon.

Was machst du hier allein, geliebte Schäferin?
Hast du noch keinen Trost zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weist ja, wie entbrannt, du weist, wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm' dich meines Herzens!

Phillis.

Blödsichtiger! warum strafst du die Schäferin?
Was that ich nicht (umsonst!) mein Herz dir sehn zu lassen!
Von mir verlassen irrt' oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir schlich. That ich's um dich zu hassen?

## An Laura,

bei einer Quelle.

Wie fließt der kleine Quell,
Im Blumenthal so hell,
So sanft, wie sich mein Herz ergießt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerfließt.

Doch wenn du mich geküßt;
Dann Laura, dann zerfließt
Mein Herz wie Wasser, sanft und rein,
Doch froh und stark auch wie der Wein.

## An eine schöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willst du mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß die Landesart, und laß, versuch' einmal
Von einem Sachsen dich besiegen.

Was suchst du, Kriegrische, der Männer alten Zwist
Auf dein Geschlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede sei geküßt;
Und Amor soll Triumphe singen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens selbst verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Denn sie ist unser Fürst, und Diener dieser Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

## An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Die hier der junge Tag in voller Pracht erzieht!
Euch labt der Thau, wie mich die Triebe
Nach Doris, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! In eurem Glanze
Pflückt Doris euch hinweg, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupide schmeicheln diesem Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe war.

Allein, ihr sollt ein flüchtig Glück genießen;
Die Schöne legt euch weg, am Abend, welt und bleich:
Mich aber wird sie immer küssen.
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

## Lied einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen wißt ihr nicht,
Wer Amor wohl mag sein?
So wie der alte Lykas spricht,
Wird er nun bald der Gott in meinen Busen sein.
Der Schäfer, der so freundlich lacht,
Der mir die beste Weide zeiget,

Und, wenn der Abendstern erwacht,
Still über unsre Zäune steiget,
Und mir den Abend kürzer macht,
Und gar nicht satt wird mich zu küssen;
Ihr Schäfchen, sollte der mirs nicht zu sagen wissen?

## Einladung in den Garten,
an Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir,
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn;
Wo im düftenden Jasmin
Zephyr spielen.

Buxus in geschnittnen Reihn,
Zäunt die Hyacinthen ein.
Neben den Narcissen,
Die (gar oft ward ichs gewahr),
Sich, so spröd' ihr Anherr war,
Heimlich küssen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter, als man sie erblickt
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir,
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Schönre Farben, frischre Luft
Auf dich warten;

Wo, im Pommeranzenhain,
Neuen bittersüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht,
Uns beschleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o schlaf in meinem Arm,
Bis in Rosenhecken,
Philomele, wenn es tagt,
Zarte Liebeslieder klagt,
Uns zu wecken.

## Warnung,
an Doris.

Ich kann es leiden, wenn man sieht
Wie meiner Doris Rosenwange blüht;
Ich kann es leiden, daß sie lacht
Und scherzend tausend Sclaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe sagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küsse, Küsse, du mein Licht,
Nur Küsse dürfen sie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

## Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beschenkt, zeigt, daß ihr Götter seid.
Scherz, Liebe, Dichtkunst, Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum Beneiden.

Mit Recht ist auch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu schweren Sünden.

Ich, Götter, dank' euch durch Genuß;
Ich Jüngling scherz' und sing', und liebe Wein und Kuß:
Das soll mir selbst die Zeit nicht wehren,
Und kein Genuß soll euch entehren!

## Die Seufzer der Doris.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer, a bekennet mir:
Warum? Wohin? Aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem andern floht? —
Ach, eh' sie seufzt nach eines andern Liebe,
Eh' seufze sie um meinen Tod!

## Die Berechnung der Küsse.

Warum willst du wissen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küssen
Ihr Amyntas hofft?

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal:
Mehr ist und nicht minder
Unsrer Küsse Zahl.

## An einen Anwald.

Du willst Ulpians Gefahr,
Müh und Ruhm, erzwingen;
Und zu Themis Blutaltar
Dich als Priester bringen?

Du willst unter Streit und Zank
Ganz den Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entschleiche dem Gericht:
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht,
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir, in Libers Hain,
Wo die Freiheit wachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! auch Amor liebt Gefecht;
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz ist auch ein Recht,
Freiheit ein Gesetze!

## Septimus und Akme,
nach dem Catull.

Als Septimus in seinem Schooß
Akmen die Schönste hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte;
Denn seine Glut war groß:

O Akme, wird die Liebesglut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge, durstig heiß nach Blut,
Ein Löwe mich erlauern
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplötzlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küssete zur Stunde
Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte ihm zurück:

Mein Leben, süßer Septimus,
Laß diese Flammen lodern:
Und küß ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplötzlich weichen;
Er ging und nieste rechter Hand:
Ein glückverkündend Zeichen
Für diesen schönen Brand.

Mit guten Vöglein eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Teiebe.
Seitdem niest Amor zwar: jedoch so deutlich nie!

---

## Abschied
### von Venus und Bacchus.

Göttin, sieh das Ende meiner zarten Lieder.
Süßer Gott, ich lege deinen Thyrsus nieder.
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrthenhain,
Noch auf Rebenhügeln sein.

Fräa, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hot rings mein Houpt
Mit dem Eichenkronz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Horfe statt der kleinen Leier,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altor
Zu der deutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Herrmanns, dort am Weserstrande,
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stond,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlossen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht hassen:
Meid' ich eure Hügel, euern Morthenhain;
Meid' ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unsern Wäldern pflanzte Hertha Rosen:
Gönne mir, o Göttin, deinen Sohn, den Losen.
Irmgard heißt mein Mädchen; Teuteberg der Hain:
Evan! Gönne deinen Wein.

Da soll Irmgord Amorn beide Flügel binden;
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden:
Kränzen meinen Becher: und den trinken wir,
Paphia, und Evan, dir!

---

## Das Lied der Weihe.

Entschwinge dich einmal den Myrthen,
Mein Geist! Was preisest du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagst du bei den Eichenbäumen
Nach Phantasieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier ist nicht wahre Größ' und Wonne!
Fleuch auf, mein Geist, fleuch auf zur Sonne;
Dann jeden Stern vorbei; von dar
Zu Gottes Thron, der aller Hoheit Quelle
Auf ewig ist und war.

Ward diese Harfe mir gegeben,
Daß sie den Reihentanz ergötzt?
Soll mein Gesang zuerst der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zuletzt?
Wie ward mir, als im Myrtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat? —
Ach, ich erschrack vor mir, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgesponnten reinern Saiten
Schmacht' ich, Dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Saitenspiel
Dem Herrn der Harmonie gefiel!

Allmächtig bist Du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang, ewig ist Dein Lob!
Es strömt Dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preisen tausend Geisterchöre:
Doch Du bist größer als ihr Lob.
Die Werke Deiner Macht zu zählen,
Wird selbst des Engels Weisheit fehlen;
Und Deiner Herrlichkeiten Glanz,
Erträgt, mit vorgeschlagnen Flügeln,
Dein Cherub selbst nicht ganz.

Darf ich? — O lispelt mir's, ihr Engel! —
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Ich, Erde, Niedrigkeit, und Mängel,
Ich, Seiner Allmacht Barde sein?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligsten erheben,
Den Allerhöchsten preisen will?
Wird nicht in diese kühnheitsvollen
Accorde schnell ein Donner rollen;
Ein Blitz durch diese Saiten glühn;
Und, im Triumph, von des Verwegnen Asche zurücke fliehn?

Heil mir! Das wird Er nicht! Der Demuth Lieder
Verschmäht der Güt'ge nie.
Er ruft sie freundlich auf; sie wagt's: und sinkt sie nieder,
Dann hält, dann hebt Er sie!
Die junge Lerche steigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneußt das frohe Licht und seiner Wärme Segen
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder,
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wann Ihn sein kleiner Vogel preist: — —
Wohlan, unsterblicher Geist!

Du, Vater unser, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der diese Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt versprochen hat;
Du, dessen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, dessen Gerechtigkeit Deiner Gnade
Allein nur weicht;
Laß Dir mein schwaches Lied gefallen!
Hier, soll es stets von Dir erschallen,
Und, würdigst Du mich Deiner Seligkeit,
Dort stärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schangerichteten erbat;
Der zwischen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Den Arm der Allmacht und der Rache
Für uns sich hin zum Opfer gab,
Und wegen unsrer Todessache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Ist nirgends solch ein Freund wie Du!
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, Du Befreier,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geist der Heiligung, der von des Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majestät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben, geht;
Der Du mit Freuden uns umschwebest,
Uns Trost, Vertraun, und Hoffnung giebst;
Uns zu der Liebe Gottes hebest,
Und uns Folgsame wieder liebst;
O wall' in meine Seele nieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die Dir Dank und Entzücken weiht,
Mit Deiner Salbung Göttlichkeit!

---

## Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh, schwingt sich vom Cedernest
Früh der Adler empor, schwebet im Thaugewölk,
Durch die strömende Luft, über den Donnersturm,
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und sein luftiges Nest, Libanons höchste, bäumt
An die Wolken hinan all ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel hin;
Sturm und Erdbeben stürzt sie nicht.

Wann ihr Schatten sich streckt, schlummert der Löwe hier
Seinen schnaubenden Schlaf; von dem Getöse scheuen
Flieht der Luchs und der Hirsch vor dem Gewaltig,
Der den Pardel und Tieger würge.

Doch der Herr, — unser Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt, —
Doch der Herr hat nicht Lust über der Ceder Trotz,
Noch an Adler- und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilet! Einer von ihnen fuhr
An der Ceder herab; stürzte, zermalmte sie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Lust aber hat unser Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der Ihm, Ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachsamer Cherubim,
Jedem Feinde bestehn, keine Gefahren fliehn:
Denn er weiß, wessen Schutz er hat.

Früh erwachte sein Muth: schon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt er herzhaft den Bär, schlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie schön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm; o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott
Kam er fröhlich ins Heer, wo, schwerer Sorge voll,
Saul sein zitternder König saß.

Tausend Feinde des Herrn, Israels Hasser auch,
Dehnten furchtbar vor ihm ihre Geschwader aus:
Ihr Gebieter (ein Wolf, hinter ihm seine Brut,)
Trat in mächtiger Riesenkraft

Jeden Morgen hervor. „Komm! rief er donnernd aus:
Komm du zitternder Fürst; kämpfe mit mir den Kampf.
Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon sei,
Der den König der Riesen schützt.“

Alle Wachten entflohn, wann er am Morgen kam;
Wie das Hühnervolk flieht, wenn sich der Falke schwingt:
Da war keiner der nun Gottes Vertraun empfand;
Da war keiner zum Kampfe kühn.

David, lieblich und jung, fühlte sich stark durch Gott.
Mit der Schleuder bewehrt ging er zum Trotzer hin,
Der in Eisen und Erz über dem Hügel stand
Und verachtend den Jüngling sah.

„Knabe! rief er im Spott: bist du der Zucht entflohn?
Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,
Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon sei,
Der den König der Riesen schützt!“

Brausend schwang er den Speer, welchen kein andrer hob;
David, lieblich und jung, lächelt ihm ruhig zu:
„Sehen sollst du's!“ — Sogleich schwirrte der Schleuderstein,
Und der König der Riesen fiel.

Nun, so wahr Du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe bist;
Also wird nur der Mann, welcher Dich fürchtet, Herr,
Ueber alle Gewalt'ge sein!

---

## Gott dem Schöpfer.

Ehre sei Gott in der Höhe!
Gieb Ihm Ehre, mein Lied!
Was Er will, daß geschehe;
Ja, das geschieht.
Ist nicht Allmacht und Weisheit
Sein ewig Eigenthum?
Hub Er nicht an mit Gnade?
Führt Er's nicht aus mit Ruhm?
Ehre sei Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finsterniß und Oede
Schlossen Ihn grenzenlos ein;
Er war allein das Leben,
Und Sich das Licht allein.
Einsambrütend schliefen
Alle seine Tiefen,
Und die Höhen priesen nicht
Seine Gegenwart.
Ehre sei Gott in der Höhe!
Denn Er sprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf goldnem Gefieder,
Flog der erste Tag hernieder;
Vor ihm schmolz die alte Nacht,
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten seine Pracht.
Ehre sei Gott in der Höhe!
Er goß die Wasser in Ströme,
Er gab dem Boden feste Rast;
Er dämpfte des Lichtes Flammen;
Er wölbt' als einen Palast
Oben den Himmel zusammen.

Mitten in der Veste
Entzündet Er der Sonne Pracht.
Er schuf den Mond und warf ihn
In die finstre Nacht.
Er zählt allein die Sterne
Mit welchen Er die dunkle Ferne
Besäet hat:
Hell ist sein Ruhm in ihrem Glanze;
Er aber, Er nur kennt das ganze
Geheime Wunder seiner Stadt.

Ehre sei Gott in der Höhe!
Es ward: denn Er befahl:
Büschicht ward des Berges Höhe;
Blumigt ward das Thal.
Ein Wort von seiner Allmacht weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Rose
Den balsamvollen Schooß:
Oben am Libanon prangte die Ceder:
Er ist in beiden groß!

Sein Wort ging aus; da lebten
Die Luft und das Meer:
Der glatte Fisch, der leichte Vogel schwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauset Leviathan
Durch die Wellen dahin;
Fährt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln schlagen,
Die Lerche zwitschert, die Taube lacht,
Und tausend Kehlen ihren Schöpfer preisen
Vom Morgenroth bis in Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerschöpfliche! — Geschaffen
Hat Er was lebend ist!
Er schuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchse die List;
Er hat, mit gleicher Gnade, das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben;
Er streuet aus den Ueberfluß:
Es schwelgt der Wurm von Seinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an Seiner Huld Genuß.

Ehre sei Gott in der Höhe!
Die Engel waren schon erschaffen,
Den großen Vater sang ihr Chor;
Da trat, schön wie Gedanken Seiner Gnade,
Das letzte Seiner Meisterstücke,
Der edle Mensch hervor.

Ihn bildet' Er mit voller Liebe,
Ihn weihet' Er mit jedem Segen ein;
Ihn schuf Er, um im Reihentanz der Wesen
Das beste Mittelwerk zu sein:
Der Inbegriff von seine Milde:
So nannten selbst die Engel ihn;
Denn ihn nur, schuf Er Sich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes schuf Er ihn.

Allmächtig, allgewaltig
Ist dieses Gottes Kraft,
Wunderbar und mannichfaltig
Das was Er schaft!
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit Seiner Allmacht aus;
Er sieht von dar, mit Wohlgefallen,
Auf Seine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollbringen mochte,
Die nur ein Gott erhalten kann.
Fürwahr, der Herr ist Gott! wir beten
In Ihm den Einzgen an!

In Seinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Gesang:
Doch ist ihr Lied im Morgenschimmer
Ein süß Gefühl nur, und kein Dank.
In seinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balsamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen,
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In Seinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm am Hügel herab;
Es kennt die Süßigkeit der Blumen:
Es kennet Den nicht, der sie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menschenseele, bist du!
Willig eilt dein Wesen
Seinem Urquelle zu:
Dir offenbart die Gottheit
In ihren Werken sich;
Du kennest ihre Größe,
Du weißt, sie schuf für dich!
Dann strömet deiner Bewundrung Fülle
In einen Lobgesang.
Du bist's, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preis und Dank!

Des Knechtes Schmuck, ist Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preis und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe
Der, bis herab in die Tiefe
Erschuf und erhält!
Ehre sei Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade Seiner Welt!

## Ernestine von Krosigk,

die Tochter des Geheimen Oberrevisionsrathes Krüger zu Berlin, ward am 21. October 1767 daselbst geboren, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung und verheirathete sich 1790 mit dem preußischen Lieutenant von K. Diese Ehe wurde jedoch bald wieder getrennt, worauf sie 1803 ein Seminar für Erzieherinnen errichtete, 1814 aber auch von diesem sich zurückzog und seitdem nur ihren literarischen Arbeiten lebte.

Sie verfaßte:

Gedichte. Berlin 1792, 8.
Novellen. Leipzig 1805, 8.
Das Dörfchen Larrey oder Edelmuth und Liebe. Ebend. 1805, 8.
Ländliche Stunden. Ebend. 1806, 8.; 2. verb. Aufl. 1832, 8.
Ueber den Umgang mit Leidenden. Berlin 1826.

Ueberdieß lieferte sie mehrere Gedichte und Aufsätze in Zeitschriften, Almanachs u. s. w.

Tiefes Gefühl, Lebenskenntniß, correcte Diction und Anmuth der Darstellung verleihen den Schriften dieser trefflichen Frau, die sich um die zeitgemäße, tüchtige Bildung von Erzieherinnen außerdem große Verdienste erwarb, einen bleibenden Werth.

## Justine Wilhelmine, Freiin von Kruft.

Diese Dichterin ist die Tochter des 1793 verstorbenen kaiserlich königlichen Hofraths, Adolf Freihern von K., der bei der Hof- und Staatskanzlei zu Wien angestellt war. Sie ward 1773 daselbst geboren, erhielt eine ihrem Stande angemessene weibliche und wissenschaftliche Erziehung und lebte unvermählt den schönen Wissenschaften in ihrer Vaterstadt.

Ihr Dichtungen sind nicht besonders gesammelt, sondern finden sich im 17. Bande der Anthologie von Matthisson, so wie im 6. Bande der Blumenlese von Haug und Weisser und in andern derartigen Sammlungen zerstreut, und zeichnen sich durch Geist, Gefühl und Anmuth günstig aus. —

## Wilhelm Traugott Krug

ward am 22. Juni 1770 zu Radis bei Wittenberg geboren, und zuerst durch Hauslehrer und auf der Stadtschule zu Gräfenhainichen in den Elementen der Wissenschaften unterrichtet, worauf ihn sein Vater, der Pachter des Ritterguts zu Radis, 1782 nach Schulpforte abgehen ließ. 1788 kam er als Student der Philosophie nach Wittenberg, besuchte dann 1792 Jena und 1794 Göttingen, worauf er sich zu Wittenberg als Privatdocent und Adjunct der philosophischen Facultät niederließ. Nach manchen vergeblichen Versuchen hier eine Professur und Gehalt zu bekommen, folgte er 1801 einem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie und Gehülfe des Consistorialrathes Steinbart nach Frankfurt a. d. O., von wo er 1805 an Kant's Stelle als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik nach Königsberg abging. Hier erhielt er nach Kraus' Tode auch die ordentliche Professur der praktischen Philosophie und später die Function eines Obercensors bei dem Tugendbunde. 1809 kam er als Professor ordinarius der Philosophie nach Leipzig und schloß sich 1813 in Begeisterung für Deutschlands Freiheit den Fahnen der reitenden Jäger des sächsischen Banners an. Nachdem er als Rittmeister à la suite seinen Abschied erhalten hatte, kehrte er nach Leipzig zu seinem Amte zurück und verfolgte mit klarem Blick alle Bewegungen der Zeit. 1830 ertheilte ihm die dasige theologische Facultät die Doctorwürde und 1833

sandte ihn das Vertrauen der gesammten Universität zum ersten constitutionellen Landtage als ihren Abgeordneten. 1834 wurde er nach seinem wiederholten Wunsche seiner ordentlichen philosophischen Lehrerstelle entbunden und mit einer Pension und Belassung seiner Stimme im Senate und in der Facultät zum Ehrenprofessor ernannt, als welcher er seitdem noch philosophische Vorlesungen hält und seinen Privatstudien lebt.

Er gab heraus, theils anonym, theils pseudonym:

Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Jena und Leipzig 1795.
Versuch einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften. Wittenberg 1796—97, 2 Bde.; Leipzig 1804, 3. Bd.
Ueber das Verhältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiösen Cultur des Menschen. Jena 1798.
Aphorismen zur Philosophie des Rechts. Ebend. 1800.
Philosophie der Ehe. Leipzig 1800.
Briefe über die Wissenschaftslehre. Jena 1800.
Bruchstück aus meiner Lebensphilosophie. Leipzig 1800—1801.
Briefe über den neuesten Idealismus. Ebendas. 1801.
Entwurf eines neuen Organon der Philosophie. Meißen und Lübben 1801.
Versuch einer systematischen Encyclopädie der Künste. Leipzig 1802.
Fundamentalphilosophie. Züllichau u. Freistadt 1803; 2. Aufl. Leipzig 1819; 3. Aufl. Ebend. 1827.
Kalliope und ihre Schwestern. Züllichau 1805, 8.
System der theoretischen Philosophie. Königsberg 1806—1810, 3 Bde.; 2. Aufl. Ebend. 1819—23; 4. Aufl. des 1. Bds. 1833.
Naturrechtliche Abhandlungen. Leipzig 1817. Auch als 2. Bd. der Aphorismen.
Encyclopädische Abriß der Kriegswissenschaften. Leipzig 1815.
Geschichte der Philosophie alter Zeit. Leipzig 1815; 2. Aufl. 1826.
System der praktischen Philosophie. Königsberg 1817—19, 3 Bde.; 2. Aufl. 1829—30.
Appollo der Senkopetränker. Leipzig 1820.
Handbuch der Philosophie und philosophischen Literatur. Leipzig 1820—21, 2 Bde.; 3. Aufl. 1829.
Geschichte der Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit. Ebend. 1822.
Versuch einer neuen Theorie der Gefühle. Königsberg 1823.
Dikäopolitik, oder neueste Restauration des Staats, mittelst des Rechtsgesetzes. Leipzig 1824.
Momus und Komus. Leipzig 1824, 8.
Pisteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube. Ebend. 1825.
Meine Lebensreise in 6 Stationen, von Urceus. Ebend. 1825, Selbstbiographie K's.
Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften. Ebend. 1827—28, 4 Bde., 5. Bd. 1829—34; 2. Aufl. 1832—34.
Gesammelte Schriften. Braunschweig 1829—34, 2 Bde.
Universalphilosophie Vorlesungen für Gebildete beiderlei Geschlechts. Jena 1831.
Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830, oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Leipzig 1831.

Außerdem mehrere kleine auf die Bewegungen der Zeit bezügliche Flugschriften und Aufsätze, theils besonders, theils in größere Werke eingeflochten.

Eifrig bemüht, die Lehren der Philosophie durch populäre Verständlichkeit zu allgemeinerer Verbreitung zu bringen, und zu gleicher Zeit ein rüstiger, unermüdlicher Kämpfer für das von ihm nach ruhiger Prüfung als gut und wahr Erkannte, wurde Krug von Andersdenkenden oft auf das Heftigste angegriffen und der Oberflächlichkeit, Gehässigkeit und Parteilichkeit beschuldigt; er wandelte jedoch ungestört, ein strebsamer Schüler und Nachfolger Kant's, auf der von ihm eingeschlagenen Bahn fort, und fand während eines langen thätigen Lebens, in dem er auch durch die That bewies, mit welchem heiligen Ernst er den erwählten Beruf erfülle, manche dankbare Anerkennung, durch welche die Verunglimpfung seiner Feinde vollkommen aufgewogen wurde.

## Friedrich Albrecht Franz Krug von Nidda.

Dieser schönwissenschaftliche Schriftsteller ward am 14. Mai 1776 auf dem Gute seines Vaters zu Gatterstädt bei Querfurt geboren, und studirte, nachdem er die nöthige Schulbildung empfangen hatte, die Rechtswissenschaft, worauf er zu Arnsberg als Regierungsdirector angestellt wurde. In den bewegten Zeiten der französischen Invasion nahm er als Hauptmann königlich sächsische Dienste, trat dann aber ins Privatleben zurück und widmete sich auf dem Gute Gatterstädt den Musen.

Von ihm haben wir:

Florian's Gonsalvo von Cordova. Leipzig 1817, 8.; neue Aufl. 1820.
Heinrich der Finkler, oder die Ungarschlacht. Historisches Drama. Ebend. 1818, 8.
Gedichte. Ebend. 1820, 8.
Romanzen. Ebend. 1821, 8.
Erzählungen und Romanzen. Ebend. 1821—1822, 2 Bde., 8.; 2. Bd. auch unter dem Titel: „Darstellungen."
Skanderbeg. Heroisches Gedicht. Ebend. 1823—1824, 2 Bde., 8.
Localumrisse kleiner Reisen. Halle 1825—1826, 2 Bde., 8.
Schwertlilien. Ebendas. 1827—1829, 2 Bde. 8.
Gedenkbüchlein. Leipzig 1829, 8.
Bilderskizzen einer Rheinwanderung. Quedlinburg 1833, 8., mit Titelvign.
Der Schmidt von Jüterbog. Chronikensage in Romanzen. Leipzig 1834, 8.

Ein talentvoller Dichter mit Phantasie, Kraft und Wohllaut hat sich K. von Nidda besonders im Gebiete der erzählenden Poesie mit Glück versucht, und namentlich mehrere sehr gelungene Romanzen und Balladen geliefert. —

## Johann Christian Krüger

ward 1722 zu Berlin in den ärmlichsten Umständen geboren, entwickelte aber frühzeitig seine guten natürlichen Talente auf dem Gymnasium des grauen Klosters daselbst, wohin ihn die Wohlthätigkeit guter Menschen gebracht hatte. Um Theologie zu studiren, ging er nach vollendeter Schulbildung nach Frankfurt a. d. O., konnte aber aus Mangel an den nöthigsten Mitteln seine Studien nicht beendigen und wegen seiner Blödigkeit und wegen Mangels an Talent, sich beliebt zu machen, auch keine Hauslehrerstelle erhalten. Er kämpfte daher als

Gelegenheitsdichter fortwährend mit der bittersten Armuth, bis der Director der in Berlin anwesenden Schönemann'schen Schauspielergesellschaft ihn 1742 unter seine Truppe aufnahm. K. betrat nun im 20. Jahre die Bühne und erwarb sich durch seine edle und rechtschaffene Denkungsart kurz nach einander die Freundschaft Gellert's, Rabener's, Schlegel's, Gieseke's, Gärtner's, Ebert's und Zacharia's, als er mit seiner Gesellschaft nach Leipzig und Braunschweig kam. Aber seine überhäuften, besonders nächtlichen Arbeiten, die er zur Verbesserung seines Gehaltes unternahm, schwächten seinen Körper dergestalt, daß er schon am 23. August 1750 zu Hamburg an der Auszehrung starb.

Sein literarischer Nachlaß besteht in:

Die Geistlichen auf dem Lande. Lustspiel. Frankfurt und Leipzig 1743, 8.; neue Aufl. Ebend. 1744, 8.

Sammlung einiger Lustspiele. Aus dem Französischen des Marivaux. Hannover 1747 u. 1749, 2 Thle. 8.

Schauspiele, welche auf der Schönemann'schen Schaubühne aufgeführt worden sind. Frankfurt 1749, 6 Thle., 8.

Poetische und theatralische Schriften. Herausgegeben von J. Fr. Löwen. Leipzig 1763, 8.

Krüger besaß großes Talent für die komische dramatische Poesie, und die deutsche Bühne verlor nach Lessing's Ausspruch Viel an ihm durch seinen frühen Tod, es fehlte ihm jedoch an wahrer Bildung und Feinheit des Geschmacks, und so vortrefflich er auch komische Wirkungen hervorzubringen wußte, so gerieth er doch zu leicht in Plattheiten, die ihn für unsere Zeit ungenießbar machen.

## Johann Gottlob Krüger,

der einzige Sohn eines Uhrmachers und Mechanicus zu Halle, ward am 15. Juni 1715 daselbst geboren und erhielt auf dem Pädagogium des Waisenhauses daselbst seine gelehrte Bildung. 15 Jahre alt ging er zum Studium der Medicin auf der Universität über, benutzte dabei noch die Vorlesungen über Philosophie, Naturkunde und Mathematik, wurde, nachdem er schon früher disputirt und philosophische Vorlesungen gehalten hatte, 1737 Magister, 1742 Doctor der Medicin und kurz darauf außerordentlicher und ordentlicher Professor der Naturlehre an der Universität. Auch nahmen ihn die Akademie der Naturforscher zu Wien und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ferner die deutschen Gesellschaften zu Helmstädt und zu Göttingen zu ihrem Mitgliede auf, nachdem er 1751 als Professor der Philosophie und der Medicin nach Helmstädt abgegangen war. Er starb daselbst am 6. October 1759.

Er schrieb:

Naturlehre. Halle 1740 folg., 4 Thle. 8; 2. Aufl. 1744—1755, 8.; 3. Aufl. 1750—1765, 8. (betrifft nur die 3 ersten Thle); 4. Aufl. des 1. Thls. 1770, 8., mit Kupfern, vollständigen Registern und Vorrede von F. Hoffmann.

Physikotheologische Betrachtungen. Halle 1741, 8.; 2. Aufl. 1746, 8.

Diät oder Lebensordnung. Halle 1751, 8.; 2. Aufl. 1763, 8.

Gedanken von Erziehung der Kinder. Halle 1752, 8.

Träume. Halle 1754, 8; 2. Aufl. 1758, 8.; 3. Aufl. 1764, 8.; 4. verb. Aufl. 1785, 8., mit Vorrede von Joh. Aug. Eberhard.

Versuch einer Experimentalseelenlehre. Halle und Helmstädt 1756, 8.

Die ersten Gründe der Naturlehre. Zum Gebrauch der Jugend. Ebend. 1759, 8.; 2. Aufl. Halle 1763, 8.

K. kann hier nur insofern in Betracht gezogen werden, als er es versuchte, Satyren in Rabener's Manier zu schreiben, welche unter dem Titel: „Träume" erschienen und vier Auflagen erlebt haben; sie stehen jedoch ihrem Vorbilde bedeutend nach und leiden zu sehr an Breite und Weitschweifigkeit.

## Friedrich Adolf Krummacher

ward am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westphalen geboren, widmete sich nach erlangter Schulbildung dem Studium der Theologie auf der Universität zu Duisburg, erhielt dann eine Professur dieser Wissenschaft daselbst, nahm aber 1807 eine Predigerstelle bei der reformirten Gemeinde zu Krefeld und bald darauf zu Kettwich an. Hier erhielt er einen Ruf als Consistorialrath, Superintendent und Oberprediger nach Bernburg, welches Amt er 1824 mit der Predigerstelle der Ansgariigemeinde zu Bremen vertauschte.

Er gab heraus:

Die Liebe. Hymnus. Duisburg 1801; 2. Aufl. Ebend. 1809, 2 Thle.; neue Aufl. Essen 1819, gr. 8.

Parabeln. Ebend. 1805; neue Aufl. Ebend. 1819—20, 2 Bde.; 6. Aufl. 1830, 3 Bdchn., gr. 12. Französisch von Marmier, Paris und Straßburg 1833, 12.

Die Kinderwelt. Duisburg 1806; neue Aufl. Essen 1813, 8.

Festbüchlein. Ebend. 1808; neue Aufl. 1819—21, 3 Bde., dann: 1821—33, 8 Bde., 8.

Der Sonntag. Essen 1808; 5. Aufl. 1828.

Apologen und Paramythien. Duisburg 1809.

Das Christfest. Essen 1810; 3. Aufl. 1821.

Das Wörtlein Und. Geburtstagsfeier. Duisburg 1811, 8.

Die Eroberer. Eine Verwandtung. Ebend. 1814; neue Aufl. 1818.

Johannes. Drama. Leipzig 1815, gr. 8., mit Kupf.

Ueber den Geist und die Form der evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht. Leipzig 1815.

Leiden, Sterben und Auferstehung unsers Herrn, 12 Bilder. Berlin 1817.

Paragraphen zur heiligen Geschichte. Berlin 1818.

Das Neujahrsfest. Essen 1819; 2. Aufl. 1833.

Bilder und Bildchen. Essen 1823, 8.; 10. Aufl. unter dem Titel: „Bilderkatechismus," Ebend. 1832.

Das Leben des heiligen Johannes. Essen 1833, gr. 12.

Bibelkatechismus. Duisburg; 5. Aufl. 1818.

Das Täubchen. Essen; 2. Aufl. 1827, 8., mit 5 Bildnissen von Kügelgen.

Außerdem Predigten rc.

Als Dichter erwarb sich Krummacher großen Beifall durch seine für die Jugend bestimmten Schriften, namentlich durch seine schönen und trefflichen Parabeln, in welchen er seinem großen Vorbilde Herder nachstrebt und allgemeine Anerkennung fand. Reich an Gemüth, Wärme und Phantasie, an Frömmigkeit, Anmuth und

Zartheit, fehlt es ihm jedoch fast ganz an Kraft, die man um so lebhaftee vermißt, als sie allein seinen übrigens sehr ausgezeichneten Leistungen, die wahre poetische Weihe geben würde, zumal da Kr. sich der Herrschaft des Gefühls in Sachen des Glaubens vorzugsweise hingiebt. Daher ist er denn auch am glücklichsten in zarten idyllischen und elegischen Schilderungen, und liefert, sobald er sich nicht höher zu schwingen und in die Gebiete des Kampfes zu treten versucht, wahrhaft meisterliche Gebilde.

---

## Parabeln von Krummacher *).

### 1.

### Nathan.

Nathan, ein Prophet und weiser Lehrer zu Salem, saß unter seinen Jüngern und die Worte der Weisheit flossen wie Honig von seinen Lippen.

Da sprach einer seiner Jünger, Gamaliel: Meister, wie kommt es, daß wir so gerne deine Lehren empfangen, und alle horchen der Rede deines Mundes?

Da lächelte der bescheidene Lehrer, und sprach: Heißet mein Name nicht Geben **)? der Mensch nimmt ja gerne, wenn man nur zu geben weiß!

Wie giebst du denn? fragte Hillel, ein anderer von denen, die zu seinen Füßen saßen.

Und Nathan antwortete: Ich reiche euch den goldenen Apfel in silberner Schaale. Die Schaale empfanget ihr, — aber ihr findet den Apfel.

---

Ein andermal fragte Gamaliel den weißen Nathan und sprach: Meister, warum lehreſt du uns in Gleichnissen?

Nathan antwortete und sprach: Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann ward, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volkes würde, und der Wahrheit Zeugniß gäbe, und der Geist Gottes kam über mich. Da ließ ich meinen Bart wachsen, und kleidete mich in grob hären Tuch, und ging hinaus unter das Volk und strafte es mit harten Worten. — Aber die Menschen flohen vor mir und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, oder sie deuteten sie auf Andere.

Da ergrimmte ich in meinem Geist, und floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon, und sprach in meinem Herzen: Wollen sie das Licht nicht, so mögen sie in Nacht und Dunkel wandeln, und in der Finsterniß verderben! — So rief ich und wandelte zürnend in der finstern Nacht.

Siehe! da kam die Dämmerung und die Morgenröthe stieg am Himmel empor, und der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon. Da entwich die Nacht, und Hermon duftete. Denn der Schimmer des Morgenroths war sanft und lieblich, und die Nebelwolken schwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich. Die Menschen aber wandelten fröhlich und schauten zur Morgenröthe empor. Da stieg der Tag vom Himmel hernieder, und die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und bestrahlte die bethaueten Pflanzen.

Und ich stand und schauete, und es ward mir sonderlich im Herzen. Da erhob sich säuselnd der Morgenwind, und ich vernahm im Gesäusel die Stimme des Herrn, die redete zu mir und sprach: Siehe, Nathan, so sendet der Himmel dem Sohn der Erde seine köstlichste und zarteste Gabe, das süße Tageslicht! —

---

Als ich nun vom Gebirge herniederstieg — fuhr der Prophet fort — da führte mich der Geist des Herrn unter einen Granatbaum. Der Baum aber war schön und schattig, und er trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte.

Und ich stand in seinem Schatten und schauete seine Blüthe an und sprach: O wie ist sie so schön und röthlich, gleich dem zarten Hauch der Unschuld auf den blühenden Wangen der Töchter Israels! —

Und als ich mich näher hinzu neigete, fand ich auch die herrliche Frucht, verborgen in dem Schatten der Blätter.

Da geschah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und sprach: Siehe, Nathan, so verheißet die Natur in der einfachen Blüthe die köstliche Frucht und reichet sie, ihre Hand verbergend, im Schatten des Landes!

Und nun — fuhr der weise Nathan fort — kehrt' ich frohes Muthes nach Salem zurück; ich that mein rauhes Gewand von mir, salbete mein Haupt und lehrete die Wahrheit in fröhlicher Weise und in Gleichnissen.

Denn die Wahrheit ist ernst und hat wenig Freunde. Darum erscheinet sie gern in einfach-fröhlichem Gewande, menschlich unter den Menschen, ob sie möchte Freunde und Jünger gewinnen.

---

### 2.

### Sokrates und Kritias.

Sokrates, der Sohn des Sophroniskos, einer von den Weisen Griechenlands, die in der Nacht des Götzenthums nach dem Lichte sich sehnten, redete eines Tages im Kreise seiner Schüler von der allwaltenden Vorsicht der Gottheit, wie sie alles sehe und alles höre, und überall zugegen sei, und für alles sorge, und wie man dieses immer mehr empfinde und erkenne, je mehr man sie verehre. *)

Dabei bediente sich der weise Lehrer in der Rührung seines Herzens eines Bildes aus den Gesängen des unvergleichlichen Homeros, und verglich die göttliche Vorsicht mit einer Mutter, die von einem Knäblein, das im süßen Schlummer ruht, leise und ungesehen die Fliegen abwehrt. —

Unter seinen Schülern aber war auch Kritias, der Verräther, der ihn zum Tode verdammte.

Dieser lachte des Gleichnisses; denn es deucht' ihm unedel und gemein. Darum lachte er und spottete in seinem Herzen.

Sokrates aber merkte es und durchschauete ihn. Deshalb wandte er sich zu ihm und sprach: Ahnest du denn nicht, mein lieber Kritias, wie nahe das Menschliche in seiner einfachen Gestalt dem Göttlichen verwandt ist, und wie jenes zu diesem erheben soll?

So sprach er. Da entfernte sich Kritias mit zürnendem Herzen. Sokrates aber fuhr fort, die andern zu unterweisen.

---

Als Sokrates nachher durch Kritias Bosheit zum Tode verdammt worden war, und den Giftbecher trinken sollte, da gedachte der Tyrann von neuem der Worte und des Gleichnisses des weisen Mannes.

Und er trat zu ihm und sagte höhnend: Nun, Sokrates, werden auch jetzt die Götter dir die Fliegen abwehren?

Sokrates aber lächelte und sprach: Die Gottheit, Kritias, führet mich jetzt nach vollbrachtem Tagewerk zum Schlummer. Wie könnte ich noch der Fliegen gedenken!

---

### 3.

### Der Mann auf Carmel.

In einem Dörflein am Berge Carmel lebte ein weiser Mann, dem hatte der Geist Gottes die Gabe des Trostes und der Heilung verliehen. Er ging in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darniederlag, und heilete ihn von seinem Uebel; oder er tröstete und erquickte den Sterbenden mit holdseliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die verborgenen Kräfte heilsamer Kräuter, und die Herzen der Menschen, obwohl er erst ein Mann war näher dem Jüngling. Deshalb liebten ihn alle Menschen und baten ihn, einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte seinen Namen weit umher.

Aber siehe! es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menschen erkrankten und viele starben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darniederlag, sendete man zu ihm, daß er heilen möchte und trösten, bei Tag und Nacht.

Da ermattete sein Leib, und seine Seele ward betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft stärker war, als die Kraft seiner Kunst und der heilsamen Kräuter, und er begann zu fürchten für sein eigenes blühendes Leben.

Denn ihm fehlte die Krone der Weisheit, die Demuth, da er sich selbst und seiner Kunst, nicht aber dem Herrn vertraute.

---

Da führte ihn sein Geist hinaus auf das Gebirge Carmel, und er zweifelte in sich selber, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wiederkehren, oder heilsame Kräuter und Pflanzen suchen sollte, den Siechen zum Trost und zur Labung.

So ging er hinaus und sprach in seinem Herzen: Die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin. Sie soll auch jetzt mich unterweisen! —

---

*) 1. Bändchen. Essen 1829.

**) Dies bezeichnet nämlich das Wort Nathan.

*) Eigene Worte des weisen Griechen nach Xenoph. Denkwürdigk. 1, 4. 18.

Er stand vor einer Blume, die schöner in ihrer Blüthe sich erhob, denn Salomo in seiner Herrlichkeit. Da sprach er: Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft nur sich selber, und öffnet ihren Kelch dem Strahl der Sonne und dem sanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Mensch mehr thun, als, unbekümmert um Andere, sich in sich selber vollenden? —

Ich will auf Carmel bleiben und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziele, unmerkbar und sanft, wie die Blume verwelke. —

---

Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blume. — Er aber schauete ihn an und sprach: Nein, du lehrest mich ein anderes. Ich will zu den Menschen zurückkehren in die glänzenden Städte, und zu den Pallästen will ich eilen, um da von meiner Weisheit die süße Frucht der Lust und Freude zu ärndten! So wie über dem herrlichen Blumenkelch der Schmetterling, so soll über meiner Kunst mein Leben sich ausbreiten!

---

So sprach er und blickte in den Blumenkelch. Siehe, da lag eine todte Biene auf dem Boden des Kelches. Zu schwer beladen mit dem zarten Blüthenstaub, hatte sie mitten in der Arbeit ihre kleine Seele ausgehaucht. —

Er sah es und betrachtete schweigend die leblose Hülle des Thierchens — und der Purpur der Schaamröthe erfüllte seine Wangen. O ich erkenne dich, rief er, Geist des Herrn in der Natur; verzeihe meinem Unmuth und meiner Thorheit! Ich folge von nun an deinen Winken, und kehre, als treuer Zögling, zu dir und meinem Berufe zurück!

Darauf sammelte er die edelsten Pflanzen des Gebirges, und wandelte nun demüthig und mit heiterem Angesicht in das Dörflein und zu den Hütten der Leidenden.

---

## 4.

## Die Schäfchen.

Es war ein stiller heiterer Sommerabend. Die Mutter saß im Schlafkämmerlein neben der Wiege des holden Säuglings und sang ihn in den Schlummer.

Da kam die kleine Adelheide mit strahlenden Augen aus dem Garten in die Kammer. O liebe Mutter, rief sie, komm, draußen ist viel Schönes zu sehen!

Nun, was ist es denn? fragte die Mutter.

O, etwas sehr Schönes! erwiederte die Kleine, aber du mußt kommen und sehen! —

Das möchte ich wohl gerne, antwortete freundlich die Mutter, aber siehe! das Brüderchen muß schlafen. — Da versetzte das Mägdlein bittend: Liebe Mutter, nimm du das Brüderchen mit hinaus, daß es auch sehe und sich freue.

Da gedachte die Mutter in ihrem Herzen der kindlichen Einfalt, die des Guten nicht allein sich freuen mag, sondern jede Freude zu theilen begehrt. O, sagte sie heimlich, noch ist deine Seele dem Himmelreich nahe; wie könnte ich länger mich weigern!

---

Die Mutter stand auf und blickte in die Wiege. Das Knäblein schlummerte ruhig und fest. Darauf nahm sie die Hand des hüpfenden Mädchens und sprach: Nun soll es mich wundern, was du mir denn Schönes zeigen wirst.

Als sie nun hinaus in den Garten kamen, da hob die Kleine ihre Händchen gen Himmel und rief: Nun sie einmal, Mütterchen, die Schäfchen am Himmel! Eine ganze Heerde! nicht wahr! wie schön und wie lieb!

Es waren aber zarte Wolkenflöckchen, gestaltet wie Lämmer, die auf grünem Anger gehen, weiß und kräuslich gebildet, und sie glänzten im Strahl des schönen vollen Mondes.

Und die Mutter des Kindes erhob ihr Antlitz und betrachtete die Wölkchen mit wehmüthiger Freude. Denn sie gedachte der kindlichen Unschuld, die das Irdische mit himmlischer Schönheit bekleidet und die Kluft nicht ahnet, welche den Himmel von der Erde trennt. So sah Adelheide in den Wölkchen des Himmels die Lämmer der Erde.

O, wohl dir! dachte die Mutter und drückte das Mägdlein an ihre Brust.

---

## 5.

## Der blühende Weinstock.

Samuel, der Richter und Hochmeister in Israel, besuchte eines Tages die Schule der Propheten zu Giboa, die er selbst gestiftet hatte, und es erfreuten ihn die Fortschritte der Prophetenschüler in mannichfaltiger Weisheit und in der Kunst des Saitenspiels und Gesanges.

Auch war unter ihnen ein Jüngling Namens Adoniah, der Sohn Milcha. Und Samuel hatte Wohlgefallen an dem Knaben. Denn er war bräunlich und schön von Angesicht, dazu der Klang seiner Stimme voll Kraft und lieblich. Aber seine Seele war voll Trotz und eiteln Wahnes, weil er es den andern zuvorthat in Wissenschaft und künstlichem Nachsinnen. Dazu dünkt' er sich verständiger denn sieben Weise, und gebehrdete sich hochmüthig gegen seine Lehrer, und seine Lippen waren voll hoher Worte und Einbildung.

Da jammerte den Richter in Israel des Knaben Adoniah, denn er liebte ihn vor andern, weil er voll Geistes war und von schöner Gestalt. Deshalb sagte Samuel: Der Geist des Herrn hat den Knaben zu einem Propheten in Israel ersehen, aber er widerstrebet und verdirbet es selber.

Und er führte den Jüngling hinaus in das Gebirge, in einen Weinberg, der da lieget gen Ramah. Und siehe, es war die Zeit, da der Weinstock blühet.

Da erhob Samuel seine Stimme und sprach: Adoniah, was siehest du? Und Adoniah sprach: Ich sehe einen Weinberg und es umwehet mich ein lieblicher Geruch der Blüthe des Weinstocks von ferne.

Da sprach Samuel: Tritt herzu und beschaue die Blüthe des Weinstocks.

Und der Jüngling trat hinzu und beschauete und sprach: Es ist ein zartes Blümlein, unansehnlich von Farbe und demüthig von Gestalt. —

Da antwortete Samuel und sprach: Und dennoch bringet es hervor eine Frucht Gottes, zu erfreuen des Menschen Herz, und seine Gestalt zu erneuen, daß sie schön werde. Adoniah, so ist das edelste Gewächs des Weinstocks zur Zeit seiner Blüthe, ehe es die köstliche Frucht bringt! — Gedenke auch du des Weinstocks in deiner blühenden Jugend! —

Und Adoniah, der Sohn Milcha, nahm alle diese Worte Samuelis zu Herzen, und ging von nun an einher mit stillem, sanftem Geiste.

Da liebten die Menschen Adoniah und sprachen: Der Geist Gottes ist über den Jüngling kommen!

Adoniah aber nahm zu an Weisheit und Anmuth, und ward ein Mann wie der Hirt von Thekoa und wie Jesajah, der Sohn Amoz, und sein Name ward gepriesen in ganz Israel.

---

## 6.

## Die Moosrose.

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in stiller Nacht den Thau darauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Rosenstrauchs.

Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deine kühlenden Schatten. Könntest du dir noch etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!

So schmücke mich mit einem neuen Reize — flehete darauf der Geist des Rosenstrauchs. — Und der Blumenengel schmückte die Königin der Blumen mit einfachem Moose.

Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts.

* * *

Holde Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Gestein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur.

---

## 7.

## Der Rhein.

Als im Beginn der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehöhlt hatte, trat sie aus ihrem Wolkenzelt zum Gotthard und sprach: Es geziemt sich, daß sich zu dem Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungskreis geselle. Du stehest fest, aber ich will dir einen Sohn geben, der deine Kraft und deinen Segen, die du aus der Höhe empfähst, in die Ferne trage!

Sie sprach es, da quoll aus dem Berge der Rhein.

---

Fröhlich und frei voll Kraft und Muth, wallte der junge Strom das Gebirge hinab. Spielend stürzte er sich in den Bodensee; aber der See fesselte ihn nicht. Die Wellen des See's thaten sich von einander; ungeschwächt und unverändert

kam der jugendliche Strom wieder empor und setzte seine Bahn fort. Denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge aus den Wolken geboren.

---

Nun zum Jüngling erstarkt, erkor er sich seine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieset das Große und Gute. — Er grub sich selbst seinen Weg durch Felsen und Gebirge. Sie übten und mäßigten die Fülle seiner Jugendkraft. Dafür bekränzten auch Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

---

Herrlich war seine Laufbahn. Hundert Ströme und zahllose Bäche begleiteten ihn, und vermischten ihre lieblichen Wellen mit seinen kraftvollen Fluthen. Denn das Göttliche zeucht an sich das Edle, und das Hohe strebt sich zu vereinen mit dem Höchsten.

---

Männlich und ruhiger ward jetzt sein Ggng. Stiller floß er dahin, aber nicht schwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Fesseln ihn binden. Er zerriß sie, wie man Fäden zerreißt. — Er hatte die Kraft seiner Jugend geübt, und Felsen zerrissen. —

---

Sein Strom glich einem geglätteten Spiegel. Nicht die fröhliche Rede, die Frucht der Gebirge, aber segenreiche Kornfelder umgaben ihn; sein Rücken trug Schiffe und Flöße. — So gebiert die stillere Kraft auch das Nützliche zum Schönen.

---

Er nahete sich nun dem Ziele seiner Laufbahn. Da theilten Menschenkunst und des Bodens Fläche den geduldigen Strom in vielfache Gewässer, die man mit andern Namen benennt.

V a t e r R h e i n heißet er, wo man seiner Kraft und Segnungen gedenket.

---

8.

## D e r B a c h.

Ein Landmann saß eines Tages an einem Bach, der neben seiner Wiese dahinfloß, und betrachtete seine weidenden Rinder und Kälber. Aber es war ihm nicht fröhlich dabei zu Muthe. Denn er sah, daß das Gras kärglich wuchs, und nicht hinreichte, sein weidendes Vieh den halben Sommer zu ernähren.

Da trat sein Nachbar zu ihm und ward sein finsteres Aussehen gewahr, und forschte nach der Ursache seines heimlichen Grämens. Und nun begann jener von seinen Besorgnissen und dem geringen Ertrag der Wiese zu reden.

Aber der Nachbar erwiederte: Mache es, wie ich mit meiner Wiese gethan habe. Sie liegt an dem nämlichen Bach, und war ehemals karg und unfruchtbar. Da leitete ich den Bach hinein, und das Gras wuchs fett und hoch bis an die Bäuche der Rinder. —

Der Landmann freute sich des klugen Raths, und ging hinaus und begab sich an die Arbeit, und nahm Gesellen, und sie durchstachen den Bach.

Aber siehe! der Bach erfüllte die Wiese also, daß sie gleich einem See ward, und überschwemmte sie mit Sand und Kies. Da raufte der unglückliche Landmann sein Haar, und lief zu seinem Nachbar und zürnte sehr über seinen Rath.

Aber dieser sagte: Lieber, warum zürnest du mit mir über den Rath, den ich aus wohlwollendem Herzen dir ertheilt habe? Hadere vielmehr mit dir selber und mit deinem eigenen ungeduldigen Herzen. In kleinen Kanälen hätteest du den fetten Bach durch deine Wiese leiten, nicht aber mit der Gewalt seines Wassers sie überströmen sollen. Denn alsdann führt er seine Fettigkeit und des Wiesengrundes Erdreich mit sich fort, und lässet nur seinen Kies und Sand zurück. —

---

9.

## S a l o m e.

Salome, die Mutter des liebevollen Johannes, stand eines Abends am See Genezareth in stiller Betrachtung. Die Sonne war untergegangen, und der Purpur der Abendröthe strahlte an der Veste des Himmels, und ein bläulicher Duft ruhete auf den Gebirgen. Salome aber blickte vor sich nieder auf die Fläche des Meeres.

Da trat Zibdai, der Vater, hinaus und sah Salome, sein Weib, und sprach: Warum stehest du so einsam und sinnend, Salome, und Thränen erfüllen deine Augen?

Da antwortete Salome: Ich beschaue den Glanz des Abendroths in dem stillen Gewässer!

Warum blickest du denn nicht lieber zu dem strahlenden Himmel empor? fragte Zibdai.

Darauf antwortete Salome und sprach: So habe ich vorher das herrliche Licht des Himmels betrachtet. Jetzt aber erscheint es mir schöner in der stillen Fluth des hellen See's. Siehe! wie fleußt er so ruhig dahin, und weiß nicht, daß des Himmels Glanz und Herrlichkeit in ihm sich spiegelt. Dabei gedacht' ich unsers geliebten Sohnes mit mütterlichem Herzen.

Ist nicht Johannes unser zärtliches Kind, still und demüthig, wie zuvor, und zugleich der Vertraute des göttlichen Mannes von Nazareth?

---

10.

## D a s K o r n f e l d.

Der Sommermond hatte die Saaten des Feldes gereift. Die vollen Aehren rauschten im Winde, und der Landmann war schon hinausgegangen zu sehen, ob er die Schnitter senden müsse. Er bedachte den Platz seiner Scheuer und berechnete in sich den Gewinn, den ihm der Reichthum seines Feldes bringen solle. Denn er war reich; aber sein Herz war ungenügsam und karg und voll irdischer Sorgen.

Da nahte sich ihm der weise Lehrer der Gemeine, und sagte: Die Erde bringet auch dieses Jahr reichlich das Brod hervor. Die Aehren sind schwer und bald werden die Schnitter reiche Garben binden!

Wohl wahr! erwiederte der Landmann, man hätte kaum ein gesegneteres Jahr erwarten mögen. Das Land wird die Aussaat vielfältig wiedergeben.

Da antwortete der edle Pfarrherr und sprach: Möchte denn auch der vernünftige Herr der Erde die todte Scholle, die er beackert, nachahmen. Sie empfängt nur des Saamens ein wenig, und erstattet ihn vielfältig. Der Mensch empfing so viel, und bringet oft so wenig. —

Diese Rede traf das Herz des kargen Ackermannes, und er fühlte sich beschämt. Denn er war karg und voll Sorgen für die kommenden Tage und nur darauf bedacht, sich Schätze zu sammeln.

Aber er verhehlte die innere Schaam und sprach zu dem Pfarrheern: Wohl sollte jedermann thätig sein, sein Hauswesen sein zu besorgen, damit auch er einst Andere erfreuen möge. Deshalb soll der Mensch im Schweiß seines Angesichtes arbeiten, daß er sich selber das Nützliche reichlich hervorbringe, so wie die wohlbeackerten Felder die Aussaat vervielfältigen. Darum versammelt auch die Natur Aehre an Aehre auf den Gefilden, und das ganze Saatfeld scheinet nur Ein Halm zu sein.

Aber der Pfarrherr sagte darauf: Wohl ist die Gestalt des Kornfeldes einfach, und es reihet sich die Aehre an die Aehre, auf daß viele versorgt werden. Aber die Zeit der Aussaat ist kurz, und das Korn wächset ohne menschliches Zuthun von selber und bringet den Halm und die Aehre, und die Tage der Aernte währen auch nur kurze Zeit. So mag denn der Mensch mit Muße sein Gefild beschauen, und die blaue Cyane und den rothglühenden Mohn und die Purpurblume betrachten, die zwischen den Halmen blühen, und die Lerche hören, die aus den Furchen zum Himmel emporschwebt. Denn nicht umsonst blühen jene und schwebet diese zwischen und über den einförmigen Halmen empor. Sie sollen den Herrn des Feldes erinnern, daß es noch etwas anderes gibt als den Staub der Furche, und die Aehre, die aus ihm emporwächst, damit er in dem Streben nach dem Nützlichen auch des Schönen und Guten gedenke, und von dem niedern Boden zu dem Höhern sich erhebe. —

Also redete der edle Pfarrherr. Aber den kargen Ackermann verdroß die Rede und er ging mit finsterer Stien von dannen.

Denn die gute Lehre des weisen Mannes dünket dem bösen Herzen ein herber Spott, und ist ihm eine bittere Wurzel.

---

11.

## D a s K r o k o d i l.

In der grauen Urzeit wandelte eine Schaar Menschen aus ihren alten Wohnsitzen und zog hernieder in das Land, welches der Nil durchströmt. Sie freuten sich des herrlichen Stromes und seines lieblichen Gewässers und bauten Wohnungen an seinen Gestaden. Aber bald stieg aus seinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil genannt, und zermalmte Menschen und Thiere mit furchtbarem Gebiß. Da fleheten die Menschen mit lauter Stimme zu ihrem Gott Osiris, und baten ihn, sie von dem Ungeheuer zu befreien. Aber Osiris antwortete durch den Mund der weisen Priester und sprach: Ist es nicht genug, daß

die Gottheit euch Kraft und Verstand verlieh? Wer sie um Hülfe anruft, ohne die eigene Kraft anzuwenden, flehet vergebens!

---

Nun ergriffen sie Schwerter und Stangen, und bestürmten das Ungeheuer in seiner Schilfwohnung; sie errichteten Schutzwehren und Dämme, und vollendeten in wenig Tagen Werke, die sie vorher sich nicht zugetraut hatten. Und so wurden sie der innern verborgenen Kraft sich bewußt, welche in spätern Zeiten die gewaltigen Pyramiden und Spitzsäulen gründete, und sie erfanden manche Kunst und manches Geräthe, die sie noch nicht gekannt hatten.

Denn der Kampf mit dem Feindseligen weckt und stärket die schlummernden Kräfte des Menschen.

---

Aber noch fehlt' es den Menschen an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in seinen Fluthen völlig zu besiegen. Sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen, und hiemit begnügten sie sich. —

Allmählig aber verließ sie der Eifer des Widerstandes. Das Unthier wuchs und vermehrte sich, auch wurde seine Wuth je länger je furchtbarer. Da beschloß das thörichte und erschlaffende Volk, das Krokodil als Gottheit zu verehren. Man brachte freiwillig ihm fette Opfer, und das Ungeheuer ward mächtiger als je, aber das Volk versank in Stumpfsinn und Feigheit.

---

Endlich bricht der überspannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Osiris nahm sich der Verlassenen an, und ermuthigte sie durch den Muth des weisen Priesters zu neuem Kampfe. Bald erscholl das Gestade von dem Rufe der Streiter, und der Strom ward roth von dem Blute der Erschlagenen. Schon begannen die Kämpfer zu ermüden, da flehete der Priester und das bedrängte Volk Osiris um Hülfe an, und die Gottheit erhörte ihr Flehen. — Ein kleines Thier, Tezerdah *) genannt, erschien an dem Ufer des Nilstroms. Sehe, rief der Priester, hier sendet Osiris euch Hülfe. — Wie! spottest du unser! rief ihm die Schaar des Volkes entgegen.

Da antwortete der Priester und sprach: Harret des Ausgangs und vertraut der höheren Macht. In ihrer Hand vermag das kleinste Mittel die größte Noth zu enden! —

---

Die Zahl der schrecklichen Nilungeheuer nahm bald sichtbarlich ab. Das Volk sah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu, während es in stiller Emsigkeit den Eiern und der Brut des Krokodils nachspürte. Also zerstörte es in kurzer Zeit die Keime von hundert furchtbaren Niltyrannen und befreite das Land von seiner Plage, was so viele Köpfe und Hände nicht vermocht hatten.

Seht! sagte darauf der weise Priester, wollet ihr ein Uebel vernichten, so greift es im Keim und in der Wurzel an. Dann wird ein kleines Mittel leicht bewirken, was späterhin ein Heer nicht vermag.

---

## 12.

## Das erste und letzte Lächeln.

Eva, die Mutter der Lebenden, gebar mit Schmerzen ihren zweiten Sohn. Aehnlich den stummen Thieren des Feldes und ohne Zeichen menschlicher Empfindung lag der Neugeborne an ihrer Brust, und die Stimme des Weinens und seine saugenden Lippen waren die einzigen Merkmale seines schwachen Lebens.

Ach! sagte seufzend die Mutter zu dem Vater des Knaben, wohl muß ich nicht blos mit Schmerzen Kinder gebären, auch mit Schmerzen muß ich sie säugen und auferziehen. Wird mir doch in den dunkeln Nächten, die ich für ihn durchwache, kein Strahl der Freude! Cain's Blick ist düster und trübe, und er wandelt vor uns wie die Gestalt der Sünde, die wir gethan haben. Und auch aus diesem tönet nur die Stimme des Jammers, oder er ruhet ohne menschliche Weise, und seine Seele ist wie ein unentfaltetes Blatt, das im Keime verwelket. Wie glücklich sind die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels vor dem Menschen! Hüpfet nicht das Lamm um seine Mutter, und das junge Küchlein biegt sich unter die Flügel der Henne? Ach, die Thiere des Feldes zeihen uns unserer Sünden, wenn wir sie anschauen!

So sprach sie und nannte den Knaben Abel, das heißet der Traurende; und sie weinete über ihm eines Monden lang. — Adam aber sprach: Weine nicht, Mutter. Der Herr wird es wohl machen und unser sich erbarmen!

---

Da erbarmte sich Jehovah der weinenden Mutter, und der Engel des Paradieses nahete unsichtbar, und berührte die Lippen des Kindes auf dem Schooß der traurenden Mutter.

Siehe! da eröffnete das Knäblein die zarten Lippen, und es ward ein Grübchen in seiner Wange, und der Glanz des ersten Lächelns schwebte auf seinem Angesicht, und seine Augen schauten die Mutter an.

Da erhob sich die Mutter mit Freudenthränen, und rief den Vater des Knaben und reichte ihm das Kind, und das Kindlein lächelte auch zu dem Vater hin, das zweitemal. —

Der Vater aber erhub seine Stimme und sprach: Der Herr sei gelobet! Er hat unser Trauern in Freude verwandelt! Er hat unser Kindlein erhöht über die Thiere des Feldes, die das Haupt zur Erde neigen, und ihr Angesicht ist ohne Gestalt und Wandel! Aber das Antlitz des Kindes ist worden wie der Blick des Boten des Herrn, und wie Even's Antlitz, wenn Freude und Dank ihr Herz erfüllt. Wohl uns, unsere Augen haben das Zeichen des Herrn gesehen, und Abel ist eine lebendige Seele. Schwebet es nicht über dem Antlitz des Kindes, wie wenn im Lenz sein Odem die Gestalt der Erde erneuet. Heilig sei uns der Tag, wo der Herr unser Kind angesehen hat, und sein Name sei ewig gepriesen! Also sagte Adam und herzte das Kindlein.

---

Aber Eva pflegte des Kindes und sprach: Ich habe das Zeichen Gottes an ihm gesehen, darum will ich sein pflegen mit Sorgfalt.

Und der Knabe nahm zu an Weisheit und Anmuth, und Adam gab ihm eine Heerde, daß er sie weidete, und die Heerde ward schön und groß; und die Lämmer liebten den Jüngling; denn Abel war freundlich und gottesfürchtig.

Cain aber zürnte in seinem Herzen und es erhub sich in ihm der Neid und die Bosheit, daß Jehovah mit Abel war. Denn Cain's Herz war böse von Jugend auf, und der Herr war nicht mit ihm. —

---

Und am Tage seiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer und weihete ihm von den Erstlingen seiner Heerde, und sein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Cain ergrimmte über seinen Bruder, und seine Geberde verstellte sich und er schlug seinen Bruder Abel auf das Haupt, daß er zur Erde sank. Und Cain hohnlachte über dem Gefallenen und verließ ihn in seinem Blute.

Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings und fanden den Erschlagenen, und Eva neigte sich über ihn und weinete sehr.

Abel aber erhob sein blutendes Haupt und wandte seine Augen empor zu den weinenden Eltern, und ein holdseliges Lächeln umschwebte seine Lippen und sein Antlitz. Nun neigte er wiederum sein Haupt und gab seinen Geist auf, und die Gestalt des Todten war freundlich. —

Da antwortete Eva und sprach: Ach, so war die Gestalt seines Antlitzes, als auf meinem Schooße zum ersten Mal sein Herz sich mir entfaltete! Heißet das Sterben, Adam, o dann ist der Tod des Gerechten nur die zweite Entfaltung zur schöneren Blüthe eines neuen Lebens! —

Also sprach die Mutter der Lebenden, und beide weineten sehr und legten Abels Leichnam in den Schoos der Erde, und die Lämmer trauerten um ihren Hirten. Aber auf seinem Grabe blüheten die Blumen des Feldes. —

---

## 13.

## Die Katze.

Zween weise Männer, welche die Natur erforscht hatten ihr Leben lang, und täglich alle Geschöpfe untersuchten, und von jeglichem zu reden wußten, saßen eines Tages bei einander und redeten vom Vieh, vom Gewürm, und von den Fischen und Vögeln, auch von allerlei Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächset. Und sie waren beide eines Sinnes und priesen einer den andern.

Endlich kamen sie auch zu reden auf die Natur und das Wesen der Katzen; da entzweiten sie sich und haderten sehr.

Denn der eine sagte, sie sei das allerschändlichste und schädlichste Unthier, heimtückisch und bösartig; von Gemüthsart ein Tiger, so auch an Gestalt, obwohl nicht an Größe und Kraft,

*) Gewöhnlich Ichneumon, oder Pharaonsmaus.

als wofür man dem Himmel nicht genug danken und preisen könne. —

Aber der andere sagte, sie sei dem Löwen an Großmuth und edler Sinnesart auch an Gestalt zu vergleichen; reinlich und anschmiegend, und eben darum eine Feindin des schmutzigen und zudringlichen Hundes, und das allerheilsamste Hausthier, wofür die Menschen den Himmel nicht genug preisen könnten.

Darob entrüstete jener sich sehr, denn er war der Freund der Hunde, und berief sich auf das Hündlein Tobias', und des Odysseus und des großen Königs.

Jener aber setzte ihm die Katzen des Weltweisen entgegen, der die beste Welt in das Licht gestellet, und andern an Weisheit es zuvorgethan. *)

Und so gingen sie, ohne eines Sinnes zu werden, mit feindseligem Gemüth auseinander; der eine zu seinen lebendigen Vögein, deren ihm die Katzen einige geraubt hatten, der andere zu den ausgestopften, die ihm zum größten Verdruß die Mäuse zernagten.

* * *

Also verhält es sich mit den Urtheilen der Leidenschaft und des Eigennutzes.

14.

## Die Rosen der Erde.

Eva, die Mutter der Sterblichen, wandelte eines Tages einsam und traurend auf dem entweiheten Acker der sündigen Erde. Plötzlich erblickte sie von ferne einen Rosenstrauch voll aufgeblüheter Rosen, die morgenröthlich ihren Schimmer über die grünenden Blätter ergossen. —

O, rief sie voll Entzücken, täusche ich mich, oder sehe ich auch hier Edens liebliche Blume! Schon athme ich ihre paradiesischen Düfte von ferne. Sei mir gegrüßt du holdes Sinnbild der Unschuld und Freude! Nicht wahr, du verkündest mir, daß auch zwischen den Dornen der Erde uns Freuden Edens blühen werden. Schon entzückt mich dein Anblick und der reine Hauch der Blüthe.

Indem sie also redete und auf die Fülle der Rosen freudig hinschauete, erhob sich ein leiser Wind und bewegte den Strauch und die Zweige. Und siehe, es lösten sich die Blätter der aufgeblüheten Rosen und sanken zur Erde. Da seufzte Eva und sprach: Ach, seid auch ihr Kinder des Todes! — Ich verstehe euch, ihr Bilder irdischer Freuden...

Ihr Blick ruhete auf den verwelkten Rosenblättern mit wehmüthigem Schweigen. — Bald erhob sie sich wieder und sprach: So seid mir denn, so lange die Knospe euch umschließet, freundliche Bilder der Unschuld!

Mit diesen Worten neigte sie sich zu ihnen. Da ward sie der Stacheln gewahr und erschrack. O, rief sie, bedurftet auch ihr der Schutzwehr! Traget auch ihr in euch neben der Lust das Gewissen — und sind diese Dornen — euer Erröthen? ... Seid mir dennoch gegrüßt, ihr schönen Kinder des Lenzes, als ein Bild des himmlischen Morgenroths über der dornigten Erde!

15.

## Der Holunderstab.

Ein Jäger wandelte mit seinem Knaben auf dem Felde, und es floß ein tiefer Bach zwischen beiden. Da wollte der Knabe zu seinem Vater hinüber, aber er vermocht' es nicht. Denn der Bach war sehr breit. Sogleich schnitt er sich einen Ast aus dem Gebüsche, setzte den Stab in das Bächlein, lehnte sich keck darauf und gab sich einen gewaltigen Schwung. Aber siehe! es war der Ast eines Fliederbaums, und indem der Knabe über dem Bach schwebte, brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Wasser, und die Wellen brauseten und schlugen über ihn zusammen.

Dieses sah ein Hirt von ferne und lief hinzu, und erhob ein Geschrei. Aber der Knabe blies das Wasser von sich, und schwamm lachend an das Ufer. —

Da sprach der Hirt zu dem Jäger: Ihr scheint euern Sohn manches wohl gelehrt zu haben, aber eins habt ihr vergessen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnt, das Innere zu erforschen, bevor er dem Zutraun sein Herz öffnet? Hätt' er das weiche Mark inwendig geprüft, er würde der täuschenden Rinde nicht getraut haben! —

Freund, erwiederte der Jäger, ich habe sein Auge geschärft und seine Kraft geübt — und so kann ich ihn der Erfahrung vertrauen. Das Mißtrauen mag die Zeit ihm lehren. Aber er wird auch in der Versuchung aufrecht beharren, denn sein Aug' ist hell und seine Kraft ist geübt.

16.

## Das bittere Blümchen.

Eine Mutter ging an einem Frühlingstage mit ihrem Töchterlein hinaus in das Gebirge. Als sie nun draußen waren, freuete sich das Mägdlein der schönen Blumen und Pflanzen, die am Wege standen und blühten.

Aber vor andern hatte sie Wohlgefallen an einem Blümchen, das war klein und zart, und seine Farbe war röthlich und schön. Mina, — denn also hieß das Mädchen — brach das Blümchen, und betrachtete es mit Freude und küßte es und roch daran und konnte nicht aufhören es zu preisen.

Aber bald wurde sie alles dessen überdrüßig und satt. Sie verlangte noch größere Freude an dem Blümchen zu haben, und steckte es in den Mund, es zu essen.

Aber was folgte nun? Mina kam in vollem Lauf zur Mutter, und weinte und rief: O, liebe Mutter, das Blümchen war so schön von Gestalt und Farbe, und da aß ich es, aber nun ist es so bitter, daß es mir inwendig den Mund ganz kraus ziehet. O, pfui der bösen häßlichen Blumen! —

So sagte das Mägdlein. Aber die Mutter antwortete und sprach: Mein liebes Kind, warum schmähest du die Blümchen? sind sie doch so schön von Gestalt und Farbe wie zuvor, und geben einen lieblichen Geruch; ist das nicht viel und genug? Man isset ja auch die Blümchen nicht. —

17.

## Samuel und Eli,

oder das erste Erröthen.

Samuel der Knabe diente dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und den Menschen. Denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen, und war gehorsam und nahm zu an Weisheit.

Aber die Söhne Eli, Hophni und Pinehas, waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baum, und Samuel der Knabe stand unter ihnen, umgürtet mit leinenem Leibrock.

Aber Hophni und Pinehas redeten böse unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben.

Da erröthete Samuel sehr, daß sein Angesicht glühete, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag sich geneigt hat. Also erröthete der Knabe zum erstenmal. Denn er hatte noch nie ein böses Wort vernommen aus eines Menschen Munde von Jugend auf.

Aber die bösen Buben verlachten den Knaben und höhneten sein, weil er roth ward ob ihren Reden. Und Samuel wandte sein Antlitz und weinete.

Da trat Eli, der alles dieses vernommen hatte, zu dem Knaben und sprach! Mein Sohn, was weinest du? —

Da antwortete Samuel: Deine Söhne Hophni und Pinehas führten böse Reden vor mir, da bewegte sich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz. Und sie höhneten meiner.

Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhub seine Stimme und sprach: Ach mein Sohn! weine nur nicht und laß dich ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du bist der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbet, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen.

Und Eli weinete über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm nichts denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreuete das Herz des Priesters Eli und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

18.

## Der Blinde.

Ein blinder Mann stand mit aufgerichtetem Haupt in den Strahlen der milden Frühlingssonne. Ihre Wärme durchströmte seine Glieder und ihr Glanz senkte sich auf die

*) Leibnitz, der die Katzen sehr liebte.

versiegten Lichtquellen seines Angesichtes, das er unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erschuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet! Aus dir strömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie versiegt deine Kraft! Wie groß muß der sein, der dich gebildet hat!

So sprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der neben ihm stand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deshalb begann er und fragte: Wie kannst du das Gestirn des Tages bewundern, und siehest es nicht?

Da antwortete der Blinde und sprach: Eben darum, mein Freund. Seit das Licht meiner Augen verdankelt und der Glanz der Sonne mir verschlossen ward, wohnet sie in meiner Seele. Jedes Gefühl ihrer Nähe lässet sie in mir selbst aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber schauet sie nur, wie alles, was ihr täglich sehet, mit leiblichem Auge! —

---

19.

## Die Rose.

Schade, sagte ein Knabe zu seinem Vater, daß die Rose, wenn sie ausgeblühet hat, nicht auch eine Frucht bringet, und so der Natur im Sommer ihren Dank abstattet für die schöne Zeit ihrer Blüthe im Frühling. Du nanntest sie die Blume der Unschuld und Freude — dann wäre sie auch das Bild der Dankbarkeit.

Da erwiederte der Vater: Bringet sie denn nicht zur Verschönerung des Lenzes ihre ganze Gestalt dar? Und für den Thau und Lichtstrahl, der von oben auf sie niederfällt, opfert sie der Luft ihren zarten Wohlgeruch und für den Frühling geschaffen, stirbt sie mit ihm. — Liebes Kind, der zarte unsichtbare Dank ist der schönste, und wie vermöchte die Unschuld undankbar zu sein?

---

20.

## Die Freundschaft.

Zwei Jünglinge, Freunde wie einst Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlingstage Arm in Arm in einem Walde. Laß uns hier, sprach einer zu dem andern, ein Bild unserer Freundschaft suchen! Findet doch der Mensch so gern sein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!

---

Siehe dort, sagte Damon, den Epheu, der sich um die junge Eiche rankt! Herrlich und in jugendlicher Kraft erhebt sich der Baum, wie eine Tempelsäule, von fröhlichen Jünglingen und Jungfrauen mit dem ersten Laube des Frühlings umwunden. Der zarte Epheu umschlingt ihn, als ob er Eins mit ihm zu werden strebte. Ohne die Eiche läg' er im Staube! — Die Jünglinge sahen sich an und sprachen: Schön ist das Bild, und lieblich schmückt das frische Grün den ernsten Eichenstamm. So trägt und erhebt das Starke, sich selbst durch Liebe veredelnd, das Zarte und Schwache. So trug auf nervigtem Arm der edle Herakles die kindliche Unschuld. Schöner freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

---

Siehe dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein! Das Feste trägt das Geschmeidige und Nützliche, um dem Menschen die edelste Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! Seid uns denn dankbar gesegnet im nützlichen Streben! — Aber ist es nicht ein Bund von Menschenhand gestiftet? sagten die Jünglinge. Sein Ziel ist Gewinn. Kann nicht auch leicht der Weinstock, mit Trauben belastet, die Zweige des stützenden Baumes zerreißen? und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersticken? — Schön ist das Bild — es ist das Bild des Vereins menschlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinschaft, daß Nützliches daraus entsprieße. Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

---

Der Freundschaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche! riefen die Jünglinge. — Sie standen in dem Schatten zweier jungen Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an. Welch ein herrliches Gewächs! sprachen sie. Ihre Wurzeln schlingen sich fest in einander, ihre Häupter ragen in gleicher Höhe zu den Wolken hinauf. Beide gen Himmel emporstrebend, widerstehn sie gemeinsam dem Sturm; und überwältigt er sie, — sie können nur gemeinsam fallen. Ist hier das Bild unserer Freundschaft? fragten die Jünglinge. — Sie sahen sich an, ihre Augen glänzten, und sie umarmten sich im Schatten der männlichen Eichen.

---

# Christian (Karsten) Kruse

ward am 9. August 1753 zu Hiddigwarden im Oldenburgischen geboren, studirte mittelst Unterstützung des Grafen von Stollberg-Wernigerode, Niemeyer, Knapp und der Familie Schiff auf dem Pädagogium und der Universität zu Halle Theologie und wurde dann als Lehrer am Gymnasium und Vorsteher einer von ihm errichteten Schule für junge Mädchen zu Oldenburg angestellt. Die Liebe und Achtung, welche er sich hierdei erwarb und (1781) seine glückliche Verheirathung mit einer wohlhabenden Frau unterstützten ihn sehr in seinen literarischen Unternehmungen und verschafften ihm dadurch eine Lehrerstelle bei den Prinzen August und Georg von Oldenburg, welche er 1813 mit dem Titel eines Consistorialrathes nach Leipzig begleitete. Nach seiner Rückkehr wurde er Scholarch der ältern Unterrichtsanstalten und des 1807 von ihm eingerichteten Schullehrerseminars, wandte sich aber 1811 wegen der Besetzung Oldenburgs durch die Franzosen nach Leipzig und trat hier 1812 als Professor ordin. der historischen Hülfswissenschaften auf, worauf ihm 1813 auch die Mitaufsicht der von ihm dirigirten Wendler'schen Freischule übertragen wurde. Er starb daselbst am 4. Januar 1827.

Er ließ erscheinen:

Vom Zweck des Sokrates und seiner Jünger. Leipzig 1785.
Praktische Anweisung zur Orthographie. Bremen 1787; 4. Aufl. Ebendas. 1812.
Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten und Länder. Leipzig 1802 — 1808, 4 Lief., Fol.; 2. Aufl. 1822; 4. Aufl. von seinem Sohne Fr. Karl Herrm. veranstaltet. Ebendas. 1828.
Praktische Anweisung zur deutschen Sprachlehre. Oldenburg 1807; 3. Aufl. 1825.

Ein geistreicher und gründlicher Sprachforscher und Historiker, der sich namentlich durch seinen historischen Atlas sehr verdient machte.

---

# Lauritz Kruse

ward am 6. April 1778 zu Kopenhagen geboren, studirte 1797 daselbst schöne Wissenschaften und erhielt 1812 den Professortitel. Nachdem er hierauf bis 1817 verschiedene öftere Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien unternommen hatte, ließ er sich in dem genannten Jahre als Privatgelehrter zu Hamburg nieder und lebte dort seinen schönwissenschaftlichen Beschäftigungen. Später vertauschte er diesen Aufenthalt mit Paris.

Er verfaßte:

Coeur-Dame. Familiengemälde nach dem Dänischen. Kopenhagen 1817, 12.

Eid und Gewissen. Die Felsenbraut. Hamburg 1817; neue Aufl. 1824, mit 1 Kupf. u. 1 Vign.
Ezzelino, Tyrann von Padova. Trauerspiel. Stuttgart 1821, 8.
Die Bekehrung in den Bädern von Lucca. Hamburg 1822, 8., mit 1 Schwank von G. Lotz.
Erzählungen. Aarau 1822, 8.
Deodat's Geburt. Leipzig 1823.
Der krystallne Dolch und die Rose. Hamburg 1823, 8.
Frühlingsblüthen. Liegnitz 1824, gr. 8.
Sieben Jahre. Leipzig 1824, 4 Thle., 8.
Das geheimnißvolle Haus. Hamburg 1825, 2 Thle., 8.
Jugendgeschichte des Herrn van Morbière. Leipzig 1825, 3 Thle., 8.
Das Arnberroß. Hamburg 1826, 8.
Lebewohl. Ebendas. 1826, 3 Thle., 8.
Kleinstädtereien einer großen Stadt. Leipzig 1826, 4 Thle., 8.
Kriminalgeschichten. Hamburg 1826, 6 Bde., 8.
Der Kardinal. Ebendas. 1827, 8.
Das Verhängniß und der glückliche Tag. Ebendas. 1827, 8.
Die Todtenbraut. Leipzig 1827, 3 Thle., 8., mit 1 Kupf. (Eigentl. nur eine 2. Ausg. von Deodat's Geburt).
Die Strafe nach dem Tode. Hamburg 1828, 8.
Nord und Süd. Novellen. Leipzig 1829, 8.
Die zweifache Treue. Ebendas. 1829, 8.
Die Rache. Erzählung. Ebendas. 1829, 8.
Die erste Jugend Erik Merwed's. Ebendas. 1829, 4 Thle.
Denkwürdigkeiten eines jungen Adjutanten Napoleons. Hamburg 1829, 2 Thle.
Zwölf Erzählungen. Berlin 1829, 8.
Das Wiedersehen. Hamburg 1829, 8.
Der Verschollene. Leipzig 1830, 8.
Die Klosterruine. Ebendas. 1830, 8.
Der Maurer. Ebendas. 1830, 8.
Donna Concha. Novelle. Ebendas. 1831, 8.
Le Dragon rouge. Novelle ꝛc. Nach dem Dänischen. Ebendas. 1831, 8.
Die Hand der Jungfrau. Erzählung. Ebendas. 1831, 8.
Der Solitär ꝛc. Ebendas. 1831, 8.
Die Urgroßmutter. Ebendas. 1832, 8.
Mesmerische Liebe. Novelle. Ebendas. 1832, 8.
Der Sansculotte. Uebersetzt aus dem Französischen des Mortonvall. Ebendas. 1832, 4 Bde., 8.
Herr und Diener. Erzählung aus den Papieren eines Freundes. Stuttgart 1832, 2 Bde., 8.
Die alten Freunde. Palmyra. Leipzig 1832, 8.
Das schwarze Herz. Ebendas. 1833, 8.
Die Jungen und die Alten. Erzählung. Hamburg 1834, 8.
Der Mönch und die Dame. Nach dem Französischen des Mortonvall. Leipzig 1834, 3 Thle., 8.
Don Pedro's Rache. Aus dem Französischen des Mortonvall. Ebendas. 1834, 8.
Erzählungen aus der kopenhagener fliegenden Post. Ebendas. 1834 — 36, 6 Bde.
Verirrung aus Selbstsucht u. s. w. Novellen. Ebendas. 1835, 8.
Mein Freund Norbert. Aus dem Französischen des Mortonvall. Ebendas. 1836, 2 Thle., 8.
Schweres Mitwissen. Ebendas. 1836, 8.
Der Geisterbanner. Erzählung. Ebendas. 1836, 8.
Ausländische Romane und Erzählungen. 2. Ausg. Hamburg 1833, 8.

Erzählungen und Novellen in Zeitschriften und Taschenbüchern u. s. w.

Einer der fruchtbarsten lebenden Romanschriftsteller gefällt sich K. besonders in der Darstellung verwickelter Criminalfälle und ergreifender Begebenheiten, welche er mit reicher Phantasie zu erfinden oder ihnen mit großer Gewandtheit eine poetische Seite abzugewinnen versteht. Obwohl sein Styl nicht immer K's ausländische Herkunft verläugnen kann, so ist es doch merkwürdig zu sehen, welche Herrschaft über Sprache und Form er sich zu eigen gemacht hat und wie meisterhaft er dieselbe handhabt. Seine geschätzteste Arbeit ist der vielgelesene Roman „Sieben Jahre“, der sich durch vortreffliche Charakterschilderung noch besonders auszeichnet.

---

## Schweres Mitwissen *).

Ein schöner Herbsttag neigte sich zu Ende. Der westliche Himmel brannte in rothem Feuer, und am östlichen wurde tief unten am Horizont der Rand des gelben Mondes sichtbar. Es war eine der Stunden, in welcher fröhlich gestimmte Gemüther sich harmlos dem Augenblicke hingeben, aber wo auch eine leise Ahnung unbeschreiblicher Trauer ein schwermüthiges Herz durchzieht. Beides fand vor und auf dem Perron eines geschmackvollen zierlichen Gartenhauses statt, das auf dem Rücken einer mit einem Walde von Bäumen bepflanzten sanft aufsteigenden Anhöhe stand, an deren Fuß ein breiter von mannigfaltigen Fahrzeugen belebter Fluß vorüberströmte. Vor der entgegengesetzten Façade des Hauses, die auf die unfern vorüberführende Landstraße sah, hielt ein kleiner netter Stuhlwagen. Mehrere einfach gekleidete Herren waren im Begriff sich von dem Eigenthümer, einem in einem großen mit weichem Polster versehenen Großvaterstuhl behaglich lächelnden alten Herrn, und seiner Tochter, einem reizenden Mädchen, um dessen anmuthiges Lächeln ein leiser Zug von Schwermuth oder Langeweile spielte, zu beurlauben.

„Nicht wahr“ — sagte der Hausherr, halb aufstehend, die eine Hand auf den Tisch gestützt, und mit der andern den Kopf entblößend, — „ich sehe Sie ja Alle morgen wieder. Es gilt ein Glas echten Sillery auf die glückliche Abfahrt meiner Fortuna zu leeren? Nicht wahr, Herr Capitän?“

„Kommt auf den Wind an, Herr Patron!“ — erwiederte ein ältlicher Mann mit etwas rauher Stimme, indem er den Finger an dem Munde leicht befeuchtete und in die Höhe hielt — „Es ist noch still, geht aber der Wind östlich, was ich fast behaupten möchte, sehen wir uns schwerlich mehr, daher sage ich Ihnen auch zugleich mein Lebewohl. Der Seemann darf keinen günstigen Augenblick entschlüpfen lassen, besonders in dieser späten Jahreszeit.

„Nun meinetwegen“ — fuhr der Hausherr fort, — „wir wollen die Vorsehung walten lassen; lieb wäre es mir indessen gewesen, hätten Sie schon heute Ihren braven Steuermann mitgebracht. Ich hätte dem guten Jungen doch auch gern die Hand zum Abschied gedrückt.“

„So nahe vor der Abfahrt giebt's tausend Geschäfte, Herr Altword. Er ist noch in der Stadt und ich muß vielleicht am Strande, wo ich ihn um diese Stunde hinbestellt habe, sogar auf ihn warten.“

„Ach! bald hätte ich es vergessen“ — fiel ihm der Rheder ins Wort, — „Sie, meine Herren, haben wohl die Güte, einen kleinen Umweg zu machen und meinen wackern Capitän bei seinem Boot abzusetzen, das eine Viertelstunde weiter unten, dem Schiffe gegenüber am Ufer liegt. Sie können dann den Strandweg zurückfahren.“

„Mit Vergnügen“ — wurde geantwortet, — „aber,“ — fügte der jüngste von den Fremden, ein junger Mann mit recht anmuthigen, wiewohl etwas scharfen Zügen und durchspähenden Blicken, sich flüchtig umsehend, hinzu, — „ich sehe die Cousine nicht; sie wollte ja auch mit nach der Stadt.“

Das junge Mädchen sah sich ein wenig betroffen flüchtig um — „Sie denkt vielleicht wohl nicht daran, weil es noch früh ist,“ — erwiederte sie ein wenig beklommen, — „vielleicht hat sie sich sogar bedacht, und bleibt Morgen hier, weil es Festtag ist, — Gott weiß, wo sie herumläuft; allein“ — fügte sie ein wenig dringend hinzu: — „es ist die höchste Zeit, wenn Sie den Umweg machen wollen.“

Der junge Mann küßte ihr ein wenig vertraulich, jedoch ehrerbietig die Hand, und stieg zuletzt auf den Wagen, wo die sich schon beurlaubten Herrn bereits Platz genommen hatten.

„Ein hübsches Mädchen, Doctor,“ — sagte im Fortrollen des Wagens, der, statt dem Wege nach der Stadt zu folgen, die entgegengesetzte Richtung einschlug, — sein Nebenmann auf demselben Sitze. — „Nun es dauert wohl nicht lange, bevor ich eine hübsche Braut sagen darf, um so mehr da Sie die Ernennung zum Fiskal ja so gut wie in der Tasche tragen.“ —

„Hm!“ — erwiederte der junge Mann seufzend; — „es giebt mehrere tüchtige Bewerber um dieß Amt, und es will kein Fall eintreffen, wodurch ich meinen Eifer und meine

---

*) Erzählung von Lauritz Kruse.

Fähigkeit recht darlegen kann. Ja! freilich ist das Mädchen hübsch, und dabei so sanft, ganz eine Frau für mich, nachgiebig und sich den Ansichten eines verständigen Mannes fügend; wenn ich nur die Geduld, die Milde betrachte, womit sie dem podagraischen Vater jeden Wunsch an den Augen absieht. Ich wette, sie ist schon selbst damit beschäftigt ihn in seinem schweren Stuhle hinein zu rollen."

Sie warfen Beide schnell einen Blick zurück; aber Auguste war schon verschwunden, und der alte Diener schob so eben den Greis langsam hinein.

Denn kaum war der Wagen fortgerollt, als das Mädchen schnell den Strohhut ergriff, und während sie die Bänder locker unter dem Kinne zusammen knüpfte, sagte sie flüchtig: Brenner wird Dich hineinrollen, Vater! Die Zeitungen liegen alle bereit auf dem kleinen Tische, und ich habe ihn an das hellste Fenster hingetragen."

„Ei!" — sagte der Alte etwas verwundert, — „warum denn heute so eilig?"

„Ich will die Cousine aufsuchen. — Gott weiß, was das Mädchen dießmal so viel herum zu streifen hat;" — erwiederte sie, und noch ehe die Worte verklungen waren, war sie hinter den vergeibenden Gesträuchen des Gartens verschwunden. —

Doch schon nach wenigen Schritten hielt sie in ihrer Eile inne: — „Liegt es mir denn wirklich am Herzen, die Cathinka aufzusuchen," — sagte sie zu sich selbst — „oder zieht mich das zufällig entfallene Wort des Capitäns? Am Strande werden sie zusammentreffen. Ist er noch nicht vorüber, muß er also kommen! Ach! Warum fühle ich mich gezogen, den so gern zu sehen, der keine Worte, kaum ein Auge für mich hat! Er soll heiter, unterhaltend sein, ach! warum ist er denn allein mir gegenüber stumm? Ja! freilich ruhen Sprache, Stimme, Heiterkeit, Gluth, eine volle Seele in seinem Blicke, — allein dieser lächelt nur, wenn die muthwillige Cathinka ihn neckt. Mein Gott!" — fuhr sie plötzlich stillstehend fort, — „die Gartenthür nach dem Strande steht ja angelehnt. — sollte Cathinka!? — Nein! sie war schon fort, glaube ich, bevor der Capitän von ihr sprach. Ich will auf die Terrasse gehen, dort kann man ja das ganze Ufer übersehen. Pfui! wie kann ich auf ein Wohlgefallen eifersüchtig sein, das auch ich theile, aber," — fügte sie seufzend hinzu, — von keinem milden erwiedernden Blick genährt wird; dagegen ruht der des Doctors so glühend auf mir! Ach! wüßte der gute Mensch wie peinlich ein solcher Blick, von dem man nicht angezogen wird, berührt!"

Sie hatte indessen die Terrasse bestiegen. Es war als wehete ihr dort eine kühlere Luft entgegen, die sie nur noch beklommener machte. Sie warf schnell einen Blick den Strom hinab. In mäßiger Ferne ruhte der wohlbekannte Dreimaster ruhig und schlank, alle Segel fest an den Raaen gebunden in der leise strömenden Fluth. Wie beruhigt wandte sie den Blick aufwärts; der schmale Fahrweg längst des Strandes war völlig leer. Ihr Auge heftete sich scharf auf ein kleines, neuangestrichenes Wirthshaus, nicht sehr weit von dem Garten, um welches die nach der Stadt führende Straße sich bog — von daher mußte er kommen, wenn er nur nicht schon vorüber war. Da erschien plötzlich, mitten im Wege, — sie hatte nicht bemerkt, ob von diesem her oder aus der Thür des Hauses, oder gerade vor diesem — eine jugendliche, schlanke Gestalt, bei deren Anblick ihr das Herz stärker klopfte, und die sie gleich erkannte, obgleich der junge Mann die Kleider seines Berufs trug, in welchen sie ihn in dem Hause des Vaters nie gesehen hatte, eine kurze dunkle Jacke, und um den Hals ein helles seidenes locker gebundenes Tuch, dessen beide Zipfel über die Brust hinabflatterten. —

Es schien, daß er das Auge gegen die Hausthür gekehrt, jemand erwartete. In demselben Augenblick zeigten sich zwei recht sauber angezogene Mädchen, die, nachdem sie einen flüchtigen Blick die Straße entlang geworfen und keinen Begegnenden bemerkt hatten, sich traulich an ihn schmiegten, indem jede sich an einen seiner Arme hing, und so Alle vorwärts schreitend sich immer mehr dem Garten näherten. In der Einen erkannte Auguste hochglühend Cathinka, das andre Mädchen konnte wohl nur die Wirthstochter sein. Nachdem sie ungefähr einhundert Schritte gethan, blieben alle Drei stehen, und sprachen emsig unter sich; das fremde Mädchen reichte ihm die Hand, er umschlang und küßte sie schnell, sie aber riß sich los und lief eilig nach dem Hause zurück; ohne ihr einmal nachzusehen, setzte er den Weg mit Cathinka fort. Sie sprachen gelegentlich miteinander, nur Cathinka lachte zuweilen. Im Gange wurde ihre Stellung immer vertraulicher. Seine linke Hand hielt die ihrige umfaßt, während sein rechter Arm ihren Nacken leicht umschlang. Sein sanfter Blick sah ihr immer brennender ins Auge hinein, und endlich drückte er unvermuthet einen feurigen Kuß auf ihre Lippen, welches sie jedoch weder zu überraschen noch ihr unangenehm zu sein schien.

Zu gleicher Zeit vernahm Auguste, dicht unter ihren Füßen, während es in den Gebüschen außerhalb des Gartens raffelte, ein halblautes heiseres Gelächter. Als hätte dieß sie verrathen können, zog sie sich erschrocken schnell zurück. Sie hatte ja auch genug gesehen; auch gewahrte sie Beide nicht mehr, allein sie vernahm das Flüstern ihrer leisen Stimmen, als sie kurz darauf unter der Terrasse vorübergingen. Mit einem unbeschreiblich bittern Gefühl, das, — sie wußte selbst nicht ob dem Leichtsinn der Cousine oder der Flatterhaftigkeit des jungen Mannes galt, die ihm doch Cathinka nicht hoch anzurechnen schien, ging sie, vielleicht weil die Krümmung des Weges diesen eine kleine Strecke der Uebersicht von der Terrasse entzog, langsam, längs der Gebüsche, die den Garten von dem tiefer unten laufenden Fahrwege trennten, ja so langsam hinab, als gestattete ihr die bittere Erregung ihrer Brust, dem Scheidenden keinen Abschiedsblick zu gönnen; da öffnete sich plötzlich eine neue Aussicht das Ufer entlang, aber als sollte die unheimliche Ahnung, die der herbstliche immer tiefer sinkende Abend ihr schon eingeflößt hatte, in Erfüllung gehen, mußte ein neuer ihr Gemüth noch mehr erregender Anblick sich ihren bestürzten Blicken zeigen. —

Cathinka war nicht mehr zu sehen, aber in mäßiger Ferne unweit der Gartenthüre, erblickte sie die deutlichen Umrisse zweier mit einander kämpfenden oder vielmehr ringenden Männer, von welchen sie den Einen nur zu gut erkannte; sie sah in den ersten recht leuchtenden Strahlen des Vollmonds einen Stahl blinken, sah den Einen von Beiden am Ufer niederstürzen. — Es wurde ihr dunkel vor den Augen, sie stand besinnungslos hinstarrend ohne doch zu sehen, Gott weiß, wie lange noch immer da, als plötzlich ein altes Lied Lied von einer fröhlichen jugendlichen Stimme zu ihr hinaufschallte:

> Freut euch des Lebens!
> Weil noch das Lämpchen glüht;
> Pflückt die Rose —

Aufgeschreckt warf sie einen ängstlichen Blick seitwärts durch die Gebüsche hinab, und erblickte nur noch den, mit einem Felleisen bepackten Rücken eines muntern Gesellen, der ein Brod und ein Stückchen Käse in der einen Hand, sich mit dem Messer, das er in der andern hielt, kleine Bissen von demselben abschnitt. Sie sah nicht mehr; wie ein verschüchtertes Reh eilte sie nach dem Hause. Nicht weit davon, auf der unter einer alten Linde stehenden Bank, ruhte Cathinka ganz erschöpft. Augusten, das weiße Gewand schon von weitem erkennend, gelang es bei ihrem Anblick, sich etwas zu fassen. Es war, als gäbe ihr ein unbewußt schnell aufsteigender Zorn plötzlich das Gleichgewicht wieder.

„Wo kommst Du her?" — fragte sie hinzutretend, — „Ich habe Dich lange gesucht, und so ganz außer Athem?".

„Ich bin gelaufen" — gab sie keuchend zur Antwort, — „ich dachte daß der Wagen noch nicht fort wäre. Ich muß denn heute Nacht hier bleiben."

„Warum bist Du so weit gegangen, und zwar den einsamen Strandweg? wenn Dir nun ein Unfall begegnet wäre?"

„Du hast gesehen?" — rief sie betroffen, hielt aber plötzlich inne.

„Ja!"

„Nun denn," — fuhr Cathinka etwas unsicher fort, — „als Eduard heute gar nicht erschien, eilte ich zu der Wirthstochter da unten, — wir kennen ja die Leute als Nachbarn, denn auf der Landstraße mochte ich nicht allein gehen; ich dachte wohl, daß er vorüber kommen würde, und ich mußte ihm ja doch das Stammbuch-Blatt geben. Es hat ihn recht gefreut."

Auguste erröthete mit einem Seufzer; — „Was liegt mir daran, was ihm freut." — sagte sie schnell und bitter. — „Mich wunderts, Cathinka! daß Dir die süßen Worte eines jungen Wildfangs, der jeder Schürze nachläuft, schmeicheln können. An Deiner Stelle würde ich mich nicht so vertraut an seine Seite geschmiegt haben."

„An meiner Stelle wärst Du vielleicht gar fortgelaufen, wenn Du gehört hättest, was er sprach; aber gewiß! würdest Du es nachher bereut haben."

„Schwerlich! eben so wenig, wie auf offener Straße mich von Lippen küssen lassen, die so kurz vorher ihre Uebung darin gezeigt."

„Ei nun! wie bist Du auf einmal so streng geworden? — Einen Kuß in Ehren darf Niemand verwehren, und nun vollends einen Abschiedskuß. Alle mögen ihn ja so gern! und was mich betrifft — Ruhig Guste! Du bist ein undankbares Mädchen!"

„Ich?"

„Er küßte mich ja nur so innig, weil ich von Dir sprach" — fuhr sie verdrießlich fort „Ich habe freilich ohne etwas gerade aus zu sagen, nicht ganz reinen Mund gehalten und" —

„Ich will nicht hoffen" fiel ihr Auguste ernst mit hochklopfendem Herzen in die Rede.

„Nun! was ist's denn weiter! Höre Guste! Du bist ein stolzes gefühlloses Mädchen. Nun will ich Dir Alles sagen, weil er doch fort ist; immer wenn wir leise mit einander gesprochen haben, wenn Du wähntest, daß er mir den Hof machte, war die Rede nur von Dir. Was macht dns, daß er heiter und unbesangen mit uns spaßt? Du bist ihm doch allein ans Herz gewachsen."

„Willst Du mich zum Besten haben? Er hat von selbst noch keine zehn Worte mit mir gesprochen, und fast nie die Augen zu mir aufgeschlagen."

„Darüber beklagt er sich ja eben. Er möchte gegen sich selbst wüthen, daß ihm in Deiner Gegenwart die Worte nie über die Lippen wollen. Bei mir" sagte er, „könne er reden, scherzen, Küsse stehlen, und bei Dir, da er doch uns alle zusammen um einen Kuß non Dir hingeben würde, kann er nicht einmal ein Wort hervoebringen. Es ist auch besser so, meinte er, es wäre doch eine Thorheit, im Ernst an ein so reiches und gebildetes Mädchen zu denken, das ihn in Allem so weit überragt, und kaum hat er das gemeint, so ist das nächste Wort doch wieder von Dir. Recht hat er freilich, und do Du doch dasselbe denkst, wenigstens eben so artig kalt Dich gegen ihn benimmst, so — siehst Du — darum kann ich Die es auch sogen, denn Du wirst mir ihn nicht mißgönnen — für ihn bin ich ja weder zu reich noch zu gebildet, ich, die Tochter eines armen Landpfarrers, und da ich nur ans der Lesebibliothek weiß, daß man sich nicht besser in ein Herz einnistet, als wenn man dessen Wünschen liebkoset, so spreche ich auch immer mit ihm von Die; nun nimm es nicht übel! Nichts sage ich, was Dir zum Nachtheil gereichen wird; ich kann ja mit Wahrheit erwähnen, wie gut und klug Du bist, und daß Du ihm recht gut seist; doch nergesse ich nicht hinzuzufügen, daß Du halbwegs die Braut des Doctors bist." —

„Nein!" — sagte Auguste rasch, — „wie hast Du Dir das in den Kopf gesetzt? Weil er besser plaudern kann, als der gute Eduard? Nein! das hättest Du ihm nicht sagen sollen, denn daraus wird nichts. Ach! Gott! mein Gott! ich vergesse — Nun" — fügte sie spähend hinzu — „er hat Dir denn auch Lebewohl gesagt."

„Ach! Nein! ein Betrunkener, glaube ich, drängte sich störend zwischen uns! er winkte mir zu gehen! ich schlüpfte durch die Thüre die ich hinter mir zuschlug, und eilte hier her. Er ist wohl schon längst am Borde.

„Ich hoffe es" — versetzte Auguste dumpf — „Ach! ich fühle mich gar nicht wohl. Die Abendluft weht mich eisig an. Ich will sehen, was der Vater macht, dann gehe ich zur Ruhe. Fülle Du meine Stelle bei Tisch aus: gute Nacht!"

Sie schlüpfte fort, ohne ouf Cathinka's Nachruf zu achten, und nach wenigen Worten mit dem arglosen Vater eilte sie nuf ihe Zimmee zu dem Fenster hin, das sie schnell nufstieß. Der herrlichste Mondschein, die tiefste Stille ruhte über der Umgegend. Kein Lout war hörbar; ihr Blick suchte spähend die dunkle noch still liegende Masse, — die — „Gott gebe es" seufzte sie, den Gegenstand aller ihrer Gedanken, ihres ersten seelendrückenden Kummers trug. Eben so sehr wie sie sich gedrungen gefühlt, den noch einmal zu sehen, in dessen beredetem Blicke ohne Worte ihr weiblicher Takt eine Sproche gelesen, die sie sich recht zu deuten zitterte, und dann sich mit Unmuth und Zorn von seiner unerwarteten Tändelei mit zwei leichtsinnigen Mädchen, deren ganzes Wesen ihrem stillen Gefühl Hohn sprach, tief verletzt abgewendet, und kurz nachher Entsetzen und Abscheu, mit dem darauf folgenden, noch mehr unerwarteten Anblick empfunden hatte, eben so sehr fühlte sie sich nun non dem tiefsten Mitleid, von der furchtbarsten Angst ergriffen.

Sie begriff freilich das Geschehene nicht, aber zweifeln konnte sie nicht daran; ihn hatte sie nur zu deutlich erkannt, einen Stahl blinken, Einen stürzen gesehen, aber — wen von Beiden? wae er der Gefallene, oder ist er noch schlimmer ein Mörder, und zwar in derselben Stunde gewarden, wo alles, was ihre geheime Neigung ihm vorwarf, vergessen war, wo durch die unbefangenen Worte einer Dritten, ihre geheime Ahnung bestärkt geworden, und er ihr theurer als je zuvor werden mußte; denn eine innere Stimme sagte ihr, daß Cathinka wahr gesprochen, eben weil sie nicht geargwöhnt hatte, wie wichtig der Cousine diese Wahrheit war. Jahre von ihrem Leben hätte sie für die augenblickliche Lösung eines Räthsels hingegeben, das ihr nielleicht ewig eins bleiben sollte, indessen wünschte sie sich zu der Fassung Glück, womit es ihr gelungen war, ihr Entsetzen, ihr Mitwissen zu verbergen, und erkannte, wie leise sie auftreten müsse, um jenes nicht zu verrathen. Denn verrathen konnte sie ihn ja nicht! —

Endlich bewog sie der Gedanke von der Nothwendigkeit, den nächsten Morgen unbefangen zu erscheinen, sich anf das Lager zu werfen, doch wurde bald ihr später unruhiger Schlummer von den Strahlen der Morgensonne gestört. Sie sprang anf und eilte an das Fenster. Das Schiff war fort; aber nur einen Augenblick durchdrang eine lebhafte Frende ihre Brust; Sie wurde schon in dem nächsten von dem Schauder nor Allem, was dennoch oorgefallen sein konnte und sie nicht wußte, verdrängt; ihre Füße waren wie gelähmt; sie wagte nicht hinadzugehen, um nicht etwas zu erfahren, das die Angst ihres Herzens rechtfertigte; dn belehrte sie endlich ein entferntes Klingeln, daß der Vater anfgestanden sei. Nun durfte sie nicht länger zögern. Das Flüstern des Gesindes, ihre — wenigstens kam es ihr so vor — scheuen Blicke bestätigten nur zu sehr ihre Besorgnisse. — Kaum fähig sich aufeecht zu halten, trat sie in das Zimmer des Vaters.

„Hast Du schon gehört" — rief diesee ihr entgegen. — „Ein Mord ist gestern Abend am Strande verübt; man ist sogar dem Thäter anf der Spur; die ganze Gegend ist nnf den Beinen, um ihn aufzusinden."

„Wer ist der Ermordete? fragte sie schnell mit bebenden Lippen.

„Nun, erschrecke nicht" — war die Antwort. — „Irgend ein Matrose, oder Fischer — was geht das uns an; habe ich doch eine andere uns betreffende Nachricht erhaiten, die mich zu gleicher Zeit ärgert und erfreut. Die Fortuna ist diesen Morgen abgesegelt. Der Capitän hat mir einen Boteu geschickt, mit der Hinzufügung das Alles am Borde wohl sei."

Diese wenigen Worte erleichterten bedeutend Augusta's Herz. Alles wohl nm Borde! Eduard war also nicht todt, sondern sogar in Sicherheit. Ihre Fassung, wenn auch nicht ihre innere Ruhe kehrte zurück, sie hatte sogar Muth zum Fragen erhalten, und erfuhr, daß sie diesen Mittag einen wahren und genauen Bericht von dem Vorfall hören würde, weil eben die heute wiederkehrenden Gäste gestern auf dem Rückwege vom Strande die Mordthat entdeckt hätten. Kurz darauf erschien Cathinka, noch schlaftrunken nnd unbefangen wie immer. Die Erzählung des Vorfalls schien sie in kein größeres Schrecken, als eine gewöhnliche der Art zu versetzen. Erst als sie den ganzen Morgen im Garten allein herum gelaufen wae, während Auguste im Hause beschäftigt gewesen, erklärte sie, mit dem Wagen, der die Gäste abholen sollte, gern nach der Stadt zurückkehren zu wollen, ihre Mutter wäre gar so allein, und sie wüßte im Voraus, daß die heutige Gesellschaft ihr Langeweile machen würde; Auguste, die deutlich bemerkte, daß ihr Aufenthalt auf dem Lande mit Eduards Abreise allen Reiz für sie nerloren, ließ sie gewähren.

Mit dem Doctor Sturm erschienen um die Mittagszeit, außer dem Polizeichef, der gestern auf dem Wagen neben ihm gesessen hatte, noch ein Paar atte Freunde des Hausherrn, Kaufleute aus der Stadt. Der Doctor war strahlend. Auguste erinnerte sich nicht, ihn je so aufgeräumt gesehen zu haben. Sie zwang sich, als kaum die Suppe servirt war, ihm eine Artigkeit deshalb zu sagen.

„Muß ich denn nicht froh sein! — gab er zur Antwort. — „Ich hatte kaum gesteen Abend meinem werthen Gönner, dem Herrn Polizeichef hier, meinen heezlichsten Wunsch geäußert, Anlaß zu finden, meine Tüchtigkeit zu dem Amte, um das ich mich bewerbe, an den Tag zu legen, als dieser mir gerade in die Hände läuft. Er hat anch die Güte gehabt, dafür zu sorgen, daß mir die Sache gegen den neruchten Mörder, den wir sicher noch heute erhaschen, übertragen werde; und gelingt es mir, wie ich hoffe, diese zur Zufriedenheit der Behörde zu Ende zu bringen, wied die erledigte Stelle eines königlichen Fiskals dieser guten Stadt mir schweelich entgehen, und dann wird es mir wohl gestattet werden, Wünschen, die meinem Herzen noch näher liegen, Worte geben zu dürfen."

Der schmachtende Blick auf Auguste, der diese Rede begleitete, wurde von dem Vater abgezogen durch die Frage: „wie denn eigentlich die Sache zusammenhinge?"

„In wenigen Worten" — versetzte Sturm — „werde ich, mit Erlaubniß des Herrn Polizeichefs, Ihnen, mein verehrter Herr, darüber Auskunft geben, und Sie werden sehen, daß ich keinen Augenblick dabei meinen fiskalischen Scharfblick nerleugnet habe. Wir hatten kurz vorher ihren ehrlichen Capitän bei dem seiner harrenden Boote abgesetzt, und verweilten noch einige Augenblicke dort bis zur Ankunft seines wackern Steuermannes, meines Freundes Eduard Blank, den wir schon in der Ferne in großer Eile herankommen sahen."

„Ihees Freundes?" — fragte Auguste schnell.

„Nun so genau eben nicht, mein Fräulein! wir haben uns mehrmals in der Stadt in guter Gesellschaft getroffen, und Gefallen an einander gefunden. Kurz wir fuhren den Strandweg zurück. Nicht fern von Ihrem Landhause bemerkte ich, von einem dumpfen Geräusch aufmerksam gemacht, unten am Ufer etwas, das sich dort herum bewegte. — Von einem dunklen Instinkte geleitet, der in allem Gebückten, Schleichenden, kurz in allem Versteckten mich etwas Gesetzwidriges ahnen läßt, ließ ich, freilich nicht ganz mit dem Consens des Herrn Polizeichefs, der über meinen Diensteifer lächelte, sogleich anhalten, sprang hinab, und gerade auf das Schleichende los. Es war ein junger Gesell mit einem Felleisen auf dem Rücken, der, wie es mir sogleich ahnte, so gebückt hinschlich, um nicht gesehen zu werden. — „Was giebt's?" — donnerte ich hervor; er fuhr erschrocken zusammen. — „Ach Gott! ein Unglück!" — stammelte er — „ein todter Mann liegt da im Wasser." — „Und warum schleichst Du hier so gebückt herum?" — „Ich suche nur mein Messer," — sagte er ziemlich unbefangen; dieß Wort war aber für mich ein trait de lumière, und da ich die Wirkung eines dreist ausgesprochenen Gedankens kenne, faßte ich ihn an der Brust und sagte barsch: „gesteh nur! das Messer steckt in der Brust des Todten!" — „Herr Gott! Nein!" — stotterte er zitternd hervor — „es ist mir sammt dem Käse vor Schrecken entfallen!" — „Wie ist es zugegangen?" — fragte ich weiter — „lüge nicht!" — „Ach, Herr! wie kann ich's wissen?" — versetzte er — „es kam mir vor, so wie ich mein Abendbrot verzehrend vorüber ging, als hörte ich ein Plätschern und Stöhnen neben mir; ganz erschrocken lief ich hinzu, und erblickte einen menschlichen Körper, der fast ganz im Wasser lag; ich zog ihn völlig auf den breiten Stein heraus, aber während dem war auch die letzte Spur vom Leben verschwunden, und da ich nicht mehr helfen konnte, wollte ich so eben Leute herbeirufen, als ich mein Messer vermißte." — Unterdessen hatten die Uebrigen den todten Körper erblickt; alle, selbst der würdige Herr Polizeichef, legten Hand an, um denselben weiter vom Wasser zu entfernen, da schrie der Kutscher, eine breite Wunde in der Brust desselben gewahrend, laut auf: „Er ist ermordet!" — Ich ließ — weiß ich doch wirklich nicht, ob vor Entsetzen, oder vor Freude über meinen schon bewährten Scharfsinn — den bestürzten Gesellen, und eilte zu dem Todten hin, freilich nur auf einen Augenblick, aber der besonnene Mörder benutzte diesen zur Flucht. Ich stürzte ihm freilich sogleich nach, war aber so unglücklich über einen Stein zu straucheln, und die Andern, die weder meinen Verdacht, noch den Gegenstand recht wahr genommen, hielten sich, in der Meinung, daß mein Geschrei nur aus Angst oder Schmerz herrühre, gar zu lange bei mir auf. Er war schon hinter den Gesträuchen entkommen. Doch riefen wir bald die Einwohner der nächsten Häuser zusammen; reitende Boten wurden ausgeschickt; entkommen wird er nicht; den Hut hat er verloren; den haben wir, so auch das Messer, das in dem von der Ebbe entblößten Sande, an der Stelle, wo der Leichnam herausgezogen war, gefunden wurde. Es paßt in die Wunde, die freilich etwas weiter ist, doch kann er es tüchtig darin umgewühlt haben. — Nun wir werden den Burschen wohl zum Geständniß bringen, hat er sich doch durch seine Flucht noch verdächtiger gemacht."

„Ei nun!" — sagte Auguste, zum erstenmal seit Anfang des Berichts scheu aufblickend, mit einem unbeschreiblichen Blick auf den Doctor: solche Ausdrücke könnten wohl auch den unschuldigsten so erschrecken und verwirren, daß er nicht überlegte, was er in dem Augenblick that!"

„Das sollten sie ja eben," — versetzte Sturm schnell, — „ihn verwirren und die Besinnung zur Lüge rauben."

Auguste schwieg einen Augenblick. — „Sonderbar!" — versetzte sie endlich — „Sie werden sich täglich unähnlicher! Früher habe ich Sie immer als einen eifrigen Anwald nothleidender und unterdrückter Personen gekannt. Seitdem Sie sich in den Kopf gesetzt haben, Fiscal zu werden, wittern Sie in jeder Bewegung ein Verbrechen."

„Das ist eine Pflicht, die der Posten mit sich führt" — fuhr er heiter fort „und ist es nicht ein heiliges Amt, über die Sicherheit seiner Mitbürger und die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen?"

„Allerdings!" — entgegnete sie etwas bitter — „nur muß die Sicherheit Aller nicht auf die Unsicherheit jedes Einzelnen gebaut sein! Wie ist es möglich daß der Ernst eines Amtes dem Inhaber desselben die liebenswürdige Milde seines Herzens rauben kann?"

„Wie würden denn Sie in einem solchen Amte verfahren, schönste Auguste?" fragte Sturm, mit einem Lächeln, das jedoch seine Empfindlichkeit nicht ganz verbarg.

„Ich wollte" — erwiederte sie rasch — „ein solches gar nicht haben; wenigstens" — fügte sie verbessernd hinzu, — „dürfte es keinen Einfluß auf mein Inneres erhalten, mich nie bewegen, was ich für gut und billig erkannt hätte, zu verläugnen. Ein zufälliger Umstand dürfte mich nicht dahin bringen, selbst einen wahrscheinlichen Verdacht auszusprechen, ehe ich bei mir selbst entschieden hätte, ob seine Wahrscheinlichkeit nicht zum größten Theil in einem übereilten Eifer bei mir, die Wahrheit zu entdecken, läge, und ob ich nicht selbst dadurch ein Verbrechen gegen einen armen Menschen beginge, dessen Unschuld ich, dem juristischen Herkommen entgegengesetzt, mir zur Pflicht machen würde, vorauszusetzen; ja sogar in zweifelhaften Fällen, die für ihn günstige Erklärung, sobald jedes Für und Wider gleich wäre, zu ergreifen!

„Ei mein Fräulein!" bemerkte Sturm — „Sie sprechen ja mit einer Wärme, einem Eifer" —

„Als wenn ich selbst" — unterbrach sie ihn heftiger, als sonst in ihrem Wesen lag, — „die Mitschuldige Ihres Schuldigen wäre! Nun ich erwarte ruhig die durchdringenden Fragen Ihres Scharfsinnes."

„Nun!" — versetzte Sturm, während die Gesellschaft gutmüthig über ihren Streit lachte — „ich möchte nur sagen, als ein Frauenzimmer, das sie sind, deren Klugheit, wie umsichtig sie auch sei, sich doch immer von dem Mitleid bestechen läßt, ahnen Sie nicht, wie wichtig consequenter Scharfsinn auf meinem Posten ist, und wie allmächtig er wirkt; mag er auch zuweilen irren, selbst sein Irrthum bringt doch zuletzt die Wahrheit an den Tag — ich weiß viele Beispiele, wo" —

„Ach Gott, sitzen wir denn hier zusammen im Gericht" — unterbrach Auguste ungeduldig, — „wir sind vielmehr zusammen, um alle Gerichte in der Welt zu vergessen, die ausgenommen, welche vor uns auf dem Tische stehen; damit ich aber nochmals als ein wahres Frauenzimmer erscheinen möge, warne ich Sie nur, nicht durch Ihr neues Amt Ihren alten liebenswürdigen Eifer für jeden Bedrängten einzubüßen, denn mit ihm geht Ihnen die Gunst aller Weiber verloren."

„Das Gespräch nahm allmählig eine andere Richtung, doch Augusten zu beruhigen, die um so tiefer unter dem Gewicht ihres Geheimnisses seufzte, als sie mit Schrecken einen Unglücklichen bedroht sah, von dessen Unschuld sie überzeugt war; ja sie bemerkte sogar, wie sie nach aufgehobenem Tische zuvorkommender als gewöhnlich zu dem Doctor hintrat, daß dieser, als wollte er in dem gereizten Gefühl seines Diensteifers ihr seine verletzte Würde fühlen lassen, sie kalt und zerstreut anhörte; zum erstenmale in seinem Leben schien er Cathinka zu vermissen, mit der er sonst sich nie abgab; er fragte um die Ursache ihrer Abwesenheit, und nach ihrer Wohnung in der Stadt. Wirklich hatte Augustens Versuch, ihn zur Milde zu bewegen, der außerdem durch ihre befangene Stimmung eine verkehrte Richtung nahm, durchaus die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Er fühlte sich eben dadurch zum größeren Eifer im Hervorsuchen aller Nebendinge, die seinen schon gezeigten Scharfsinn bewähren konnten, noch mehr gestimmt.

Den folgenden Tag wurde richtig der Entflohene eingebracht, der bei dem vorläufigen Verhör mehr Aengstlichkeit als Zuversicht verrieth, und die Unbefangenheit des ersten Abends ganz verloren zu haben schien. Zwar war sein Bericht ganz derselbe, allein seine Flucht, die er nur in ängstlicher Verwirrung über die unerwartete Beschuldigung, welche er durch die unschuldige Erwähnung eines in solchem Augenblick immer Verdacht erregenden Messers selbst zu bestätigen schien, vorgenommen haben wollte, machte jenen nur verdächtiger, um so mehr, da er keine genügende Auskunft geben konnte, warum er eben den Weg am Strande gewählt hatte, da doch zu der einige Meilen entfernten Stadt, worauf sein Paß lautete, die obere Straße, wenn auch nicht kürzer, so doch bequemer führte. Er war übrigens ein Seilergesell aus der Stadt, der seine erste Wanderung antreten wollte, und behauptete, den nach allen Kennzeichen vorsätzlich Ermordeten, nie gekannt noch gesehen zu haben.

Es hatte sich bald gefunden, daß dieser ein ungefähr dreißigjähriger Fischer, von einem wenige Meilen entfernten unten am Flusse liegenden Dorfe sei. Er war früher Matrose gewesen; da es ihm aber durch den übeln Ruf, worin er wegen seines streitsüchtigen boshaften Charakters, und seiner immerwährenden Faulheit stand, immer schwieriger geworden war, auf den Schiffen Anstellung zu finden, hatte er dies Gewerbe ganz aufgegeben und seitdem, ohne für seine Familie zu sorgen, bei seltener Arbeit und täglicher Trunkenheit die Zeit verbracht. Freilich ließ es sich nicht auffinden, in wie fern beide, dieser und der Seilergesell in irgend einem Verhältnisse zu einander gestanden; als es aber bald auskam, daß der Seiler in demselben Dorfe nahe Verwandte hatte, die er mitunter besuchte, ließ sich auf eine in Kneipen, so-

wohl dort wie in der Stadt gemachte Bekanntschaft schließen. Ungeachtet nun alle über den Seiler eingezogene Berichte und Zeugnisse lobend waren, schienen doch die übrigen Umstände sich zu einem so schweren Verdacht zu vereinen, daß das Gericht, vorzüglich aber der Fiscal, keinen Zweifel an seiner Schuld hegten. Er wurde also in das ähnlichen Verbrechern bestimmte Gefängniß gebracht.

Während dieß Alles vorging, sah Auguste den Doctor, der in seiner triumphirenden Freude ob der schon erfolgten und noch zu hoffenden Bestätigung seines Scharfsinnes nie unterließ, sie von dieser Sache, welche zu besprechen auch sie einen geheimen Trieb fühlte, zu unterhalten — aber widerte sie diese Freude auch an, so ängstigten und betrübten sie noch mehr seine unläugbar scharfsinnigen Folgerungen aus den zusammentreffenden Umständen um so mehr, da sie erkannte, wie geeignet sie waren, jeden nicht besser Wissenden in seiner guten Meinung von dem Angeschuldigten irre zu machen. Ihr ganzes Wesen forderte sie auf, ihn zu entschuldigen, zu retten. Allein das erste wagte sie nur von ferne und zwar mit genau erwogenen Worten, nicht mit der Begeisterung und Wärme, die allein hätten wirksam sein können, denen aber eine bange Besorgniß wegen des in ihrem Herzen begrabenen Geheimnisses Zügel anlegte. — Und ihn retten, wie vermochte sie das? Denn es schien ihr eine heilige Pflicht — und auch ihr Herz gebot ihr, nie das anvertraute Geheimniß eines Andern zu verrathen und dieß Gefühl regte sich noch stärker in ihrer Brust, wenn es ein Geheimniß galt, das ihr nur durch einen Zufall zu Theil geworden, und also ganz der Obhut ihrer weiblichen Würde hingegeben war. — Und hier galt es ein Geheimniß, dessen Aufdeckung zwar einen Schuldlosen einem schwer drückenden Kerker entziehen, aber auch einem Leben den Tod bringen konnte, und wessen! einem jungen Manne, dem sie ohne daß er, fast ohne daß sie es selbst ahnete, lange geneigt gewesen, bei dem sie aber erst in dem Augenblicke, wo ein gräßliches Unglück, ein Verbrechen vielleicht, sie auf immer trennte, empfunden hatte, daß er sie liebe, und daß sie das Gefühl ganz mit ihm theile. Und was wußte sie denn mehr, als was ihr Auge undeutlich gesehen? Dürfte sie dem Gerichte, wenn es auch eine ihr ganz unbekannte Person beträfe, eine That verrathen, die ihr ein Räthsel war, welches die unsanfte Gewalt des Tribunals mit eben so kurzsichtigem Scharfsinne, als der, dem der unglückliche Seiler zum Opfer anheimgefallen war, statt zu lösen, nur blutig zerhauen würde; und eine tiefere innere Ueberzeugung sagte ihr, daß er zwar eines Vergehens aber keines Verbrechens schuldig sein könne. War der Gedanke ihr doch erträglicher, einen Unschuldigen, den sein eigenes Bewußtsein aufrecht erhalten würde, in Bedrängniß zu wissen, als den wirklich Schuldigen, nicht bloß dem bedrohenden Tode, sondern, was noch mehr ist, dem hoffnungslosen Gefühl seiner Strafschuldigkeit zu übergeben; dennoch fand ein schmerzlicher Zwiespalt in Augustens Brust immerwährend statt. Sie sann unaufhörlich darauf, wie sie den Seiler retten könnte, ohne ihr Geheimniß zu verrathen.

Da erhielt sie eines Tages einen Besuch von Cathinka, welche sie seit jenem Sonntags-Morgen nicht gesehen, und die nun ihre dreiwöchentliche Abwesenheit mit triftigen Gründen entschuldigte; — „aber unterdessen“ — schloß sie — „habe ich eine rechte Angst ausgestanden, ja schon hier. jenen Morgen, ich wollte es Dir nicht merken lassen, denn ich hatte wohl gehört, daß Eduard einen heftigen Streit mit einem Halbbetrunkenen hatte, und ich wollte beinahe wetten, daß dieser der Gefundene sei — daher machte ich, daß ich fortkam.“

„Du hast dieß doch wohl gegen Niemanden geäußert?“ — fragte Auguste ängstlich.

„Ach Nein! der Mörder würde ja gleich darauf entdeckt.“

„Und wenn auch nicht“ — versetzte Auguste, — „wie wäre Eduard eines Mordes fähig? die bloße Aeußerung, daß er mit Jemandem Händel gehabt, möchte ihm doch Unannehmlichkeiten zuziehen, und Dich sogar vor's Gericht führen.“

„Gott behüte!“ — fiel Cathinka ängstlich ein, — „ich habe es keiner Maus verrathen, auch ist mir nur in der Angst die Möglichkeit eingefallen, allein hättest Du den armen Anton gesehen, Guste! würdest Du es ihm eben so wenig zugetraut haben. Er hat ein so sanftes heiteres Gesicht, und ist ein frommes Kind; hat die arme Mutter so treu ernährt.“

„Du kennst ihn?“ — fragte Auguste verwundert.

„Das glaube ich; die ganze Nachbarschaft hat Mitleid mit ihr; allein das hilft ihr, bei so theuren Zeiten, nur wenig.“

Auguste war schnell zu ihrem Sekretair geeilt, ein Röllchen Gold lag schon in ihrer Hand, allein der plötzliche Gedanke, daß so viel Geld in den Händen einer armen Frau, sie leicht zu Unvorsichtigkeit verleiten, und gerichtliche Untersuchung herbeiführen könnte, machte sie bedenklich; — „Darf die Mutter ihn sehen?“ — fragte sie.

„Ach, nein! Kein Mensch, bevor er eingestanden hat; allein gesunderes Essen gelingt es ihr wohl ihm zustecken zu lassen. Der Gefangenwärter hat selbst Mitleid mit ihm.“

„Wenn Du schweigen, und mir versprechen willst, nie meinen Namen dabei zu nennen, kannst Du Dir ein kleines Verdienst um die Leute erwerben. Die Mutter darf nicht Mangel leiden, stecke ihr nach und nach etwas zu, aber nicht zu viel auf einmal; wenn Du damit zu Ende bist, sollst Du immer mehr erhalten.“

Cathinka war dieses Verkehrs sehr zufrieden. Es schmeichelte ihr, als Wohlthäterin auftreten zu können, und sie verließ seelenfroh Auguste, der jedes ihrer Worte ein Dolchstoß ins Herz war; denn sie sei es ja, sagte sie sich, die über den armen Anton das Schwert gezogen hielt, insofern sie es nicht hinwegzog; aber dennoch meinte sie, leichter Athem holend, bliebe es noch immer eine Frage, ob ihre Worte, vermöchte sie auch das ihrem Herzen so heilige Geständniß zu verrathen, Kraft genug haben würden seine Bande zu lösen. Sie hatte ja auch keine Beweise ihrer Aussage. Indessen empfund ihr ganzes Wesen ein immer größeres Bedürfniß ihn zu retten; nur das Wie vermochte ihre Phantasie nicht aufzufinden; zitterten doch alle untergeordneten Beamten vor der starren Strenge des Polizeichefs, dem auch die Aufsicht über die Gefängnisse anvertraut war, und dessen Eifer, sich in den Augen seiner Obern immer verdienstlicher zu machen, dieß seinem Charakter entsprechende Mittel ergriffen hatte, wodurch er indessen die erste Pflicht eines neuen Beamten verletzte, die, durch eine gerechte Milde die Regierung, in deren Namen er wirkte, beliebt und geehrt zu machen.“

Monate waren indessen vergangen; in welchen der Fiscal, der Augustens väterliches Haus immer häufiger besuchte, von dem Fortgang der Sache nichts anders mitzutheilen hatte, als die Hoffnung, durch ein fortgesetztes strenges Verfahren, den Verhafteten bald, seinem Ausdrucke nach, mürbe zu machen, und ihn zum Geständnisse zu bringen — „dann“ — fügte einmal bei einer solchen Aeußerung gegen Auguste hinzu, — „bin ich des guten Erfolgs meiner Bemühungen gewiß, und mein erstes Geschäft wird dann sein: Sie um Erlaubniß zu bitten, Ihrem verehrten Vater den innigsten Wunsch meines Herzens vorzutragen.“

Auguste sah ihn betroffen, unsicher an. Nicht daß diese halbe Erklärung, der noch deutlichere Aeußerungen seiner Liebe vorangegangen waren, sie überraschte, sondern eine Reihe von Vorstellungen durchzog plötzlich ihre Seele. Keine Hoffnung einer Verbindung mit Eduard war je in ihrem Innern aufgestiegen, denn in derselben Stunde, wo die Schwatzhaftigkeit der Cousine ihr seine Zuneigung als einen lieblichen Traum vormalte, der ihr Herz durchzitterte, hatte ja eine grauenhafte Wirklichkeit ihn gewaltsam zerstört; diese Ueberzeugung mit der Vorstellung vereint, daß sie vielleicht, indem sie sich zum Opfer darböte, dadurch die wegen ihres Schweigens leidende Unschuld retten, und sich selbst über den Zweifel, ob nicht dennoch eine eigensüchtige Vorliebe Antheil an diesem Schweigen hätte, beruhigen könnte, stellte sich in diesem Augenblick klar vor ihrem Blick; war ja doch Sturm ein anerkannt rechtlicher, sogar sanfter Mann, dessen Liebenswürdigkeit, die sie früher doch freundlich angezogen, nur durch die übertriebene Strenge seines Eifers verschwunden war, eine Strenge, welche ihr Einfluß wohl wieder zu mildern vermochte; und die Hoffnung auf diesen Erfolg gewann eine solche Kraft, ja dessen Wahrscheinlichkeit schwebte ihr jetzt so deutlich vor der Seele, daß sie, obgleich leicht erblassend, mit zitternder Stimme zur Antwort gab: „Es sei, doch unter einer Bedingung.“

„Und die ist?“ — fragte er seelenfroh, denn er war bis diesen Augenblick, obgleich er sich selbst die Gewißheit vorträumte, seiner Sache keineswegs sicher gewesen.

„Daß Sie sich bemühen, Ihr Unrecht wieder gut zu machen, und den armen Seiler aus einer Lage zu erlösen, worein, ich fühle es, nur äußere Zufälligkeiten, und Ihre scharfsinnige Deutung derselben mehr als eine böse That ihn gebracht?“

„Und das behaupten Sie mit solcher Gewißheit?“ — erwiederte er bestürzt.

„Fragen Sie die ganze — Stadt? Ist der Bursche nicht immer als sanft und gut bekannt gewesen, und der Ermordete dagegen als ein verworfener Mensch. Ihre nähere Bekanntschaft ist ja nicht einmal erwiesen.“

„Doch!-doch!“

„Nun denn, und wenn auch wirklich die Verruchtheit des Erschlagenen, den Unglücklichen in einem solchen Grad gereizt hätte, daß er sich einen Augenblick vergaß, was der

andere mit glücklicherem Erfolg Jahrelang alle Tage gethan, muß er denn eine augenblickliche Wallung des jungen Blutes, das vielleicht, eben weil es rein war, so ungestüm aufbrauste, mit dem Leben, oder noch weit schlimmer, mit dem Elend eines ganzen Lebens büßen?"

„Das, liebe Auguste! ist die Sache des Gesetzes."

„Aber Ihre Sache ist's, lieber Sturm! menschlich, nicht strenger als das ruhige Gesetz zu sein, nicht Umständen, die doch allerdings zufällig sein können und die Sie, wären Sie sein Anwald, sich bemühen würden, zu beseitigen, eine gefährliche verbrecherische Auslegung zu geben?"

„Möge sein Anwald es thun! als Mensch muß ich das ja wünschen! allein es wird ihm nicht gelingen."

„Ich ehre die Wahrheit" — versetzte Auguste warm, — „allein den Schein, der im einseitigen Suchen derselben, sich ihren Namen anmaßen will, hasse ich. Soll ich Ihnen tausend Beispiele — Eules, Andrades, Le Surgues, die ich kürzlich mit Grauen gelesen habe, alle aus der französischen Geschichte, — denn die gewiß auch vorhandenen deutschen Justizmorde vermodern noch, von dem Heiligenschein der Gerechtigkeit umgeben, in ihren Archiven, — soll ich Ihnen die vorhalten, welche alle die Unhinlänglichkeit wahrscheinlicher Umstände beweisen. Wollen auch Sie einen Mord auf ihr Gewissen wälzen? Glauben Sie mir, der Thäter, wer es auch sei, entgeht der innern Strafe nicht."

„Aber, liebe Auguste! es ist eben die äußere Strafe eines Verbrechens, worauf mein Amt hinweist, und die es mir gebietet."

„Aber doch nicht aus äußeren Zufälligkeiten ein Verbrechen zusammen zu stoppeln?"

„Das habe ich mir nicht vorzuwerfen," — entgegnete er verletzt. — „Allein ich begreife nicht, warum Sie sich eben dieses Menschen so warm annehmen?" fügte er mit einem spähenden Blick hinzu.

„Eben weil er ein Mensch ist" — versetzte sie verlegen — „blutjung, und eine alte kranke Mutter hat." —

„Hm! der Erschlagene hat auch Familie. Nun wohl! zurückgehen kann und will ich nicht, weil dem Pflicht und Ehre widerstreiten, allein ich verspreche Ihnen, jeden fernen eintreffenden Umstand, sein Benehmen selbst, mit der Voraussetzung möglicher Schuldlosigkeit zu beurtheilen. Bei Gott, das ist mehr, als ich thun sollte — ich darf also"

Auguste, froh doch etwas erreicht zu haben, und die eben darin die Möglichkeit einer noch größeren Möglichkeit erblickte, ließ ihn gewähren. Er küßte mit Wärme ihre Hand, doch nicht mit dem Entzücken, womit er ohne die ihm abgedrungene halbe Bedingung es gethan haben würde, und verließ sie in tiefem Sinnen an einen günstigen Umstand, um in derselben Stunde, woran Auguste freilich nicht gedacht hatte, dem Vater seinen Antrag zu eröffnen. Der Alte, dem dieser auch nicht unerwartet kam, verwies ihn auf die Tochter zurück, und da Sturm sich schon auf ihre Beistimmung berufen zu dürfen glaubte, lächelte der Vater beifällig und äußerte nur den Wunsch, daß keine öffentliche Verlobung stattfände, bevor der Bewerber mit dem verhofften Amte bekleidet sei.

Sei es nun diese Bedingung, oder vielleicht eine geheime Spannung, welche die Meinungsverschiedenheit der Neuverlobten hervorgebracht hatte, und die nur allmälig, im Verlauf der Beiden drückenden Sache, sich wieder ausgleichen würde, keine größere Annäherung als früher fand in ihren Unterredungen statt; es war als scheueten sich Beide vor einer Hingebung, die bei der Einen nicht aus liebender Zärtlichkeit hervorgehen konnte, und bei dem Andern mit der Furcht, ihr zu viel Gewalt einzuräumen, verbunden war.

Kaum eine Woche nachher reichte der Polizeichef dem Doctor Sturm eines Morgens, als dieser zu ihm ins Zimmer trat, ein offenes Billet mit den Worten hin: „Sehen Sie da, was mir die Fußpost so eben gebracht hat."

Sturm nahm ihm das Blatt aus der Hand und betrachtete seiner Gewohnheit nach, das Aeußere desselben genau. Er sah das feinste Velin, die drei Seiten desselben mit goldenem Schnitt und eine höchst zierliche, jedoch steife und anscheinend verstellte Handschrift, dann las er:

„Nehmen Sie sich die Warnung eines Unbekannten zu „Herzen, dem die Verhältnisse verwehren, öffentlich darthun „zu dürfen, was er vor Gottes Auge auf seine Seligkeit „hierdurch betheuert, daß der inhaftirte junge Mann, Anton „Burg, wie sehr auch der Schein gegen ihn zeugt, an dem „angeschuldigten Verbrechen durchaus nicht schuldig und ein „ganz anderer der Thäter ist."

„Nun, was sagen Sie dazu?" — fragte der Polizeichef. — „Firlefanz, nicht wahr, der keine Beachtung verdient; dennoch wundert mich nicht eben die Zierlichkeit des Blattes, das nur vielleicht imponiren sollte, sondern die durchaus zierliche Hand."

„Sonderbar!" — sagte Sturm nachsinnend — „höchst sonderbar! O! da fällt mir was ein. Gewiß! ich habe es! Jetzt wird mir Vieles erklärbar! O, über die Schlauheit der Weiber!"

„Was fällt Ihnen ein?"

„Nun, es ist ein bloßer Einfall! — Ich sollte freilich noch nichts sagen, doch Ihnen verehrter Gönner, will ich keinen Zug meines Scharfsinnes, oder vielmehr meines scharfen Gedächtnisses, das da, wo es die Amtspflicht gilt, immer rege ist, verhehlen. Warten Sie nur einen Augenblick. — Er zog sein Taschenbuch hervor, suchte darin, fand ein etwas vergelbtes zusammengelegtes Velinblatt, das er rasch entfaltete, und mit dem Schreiben zusammenhielt. — „Hm!" — murmelte er für sich selbst. — „Männer — Mann! Warnung, Schein, nicht! — Ja, ja! es ist dieselbe Hand, ich kann nicht zweifeln."

„Wie! Tausendkünstler!" — rief der Polizeichef erfreut — „Sie kennen den Schreiber! schnell" —

„Belieben Sie nur dieß Stammbuchblatt zu lesen und beide zusammenzuhalten:"

„Die Männer suchen nur zu gern in jedem dreist begeg„nenden Blicke den Wiederschein von dem Verlangen ihres „Herzens und ahnen nicht, daß dieser in dem Auge, das „sich zu Boden senkt, am schönsten ruht. — Vergessen „Sie, wohin der Wind, die Meere und das Leben Sie auch „treiben mögen, nicht diese Warnung

Ihrer Freundin C."

„C —" — wiederholte der Polizeichef — „ich weiß Nichts."

„Cathinka!" versetzte Sturm lächelnd. — „Sehen Sie, verehrter Herr und Freund! Es war mir längst auffallend, warum meine Braut — ich darf sie jetzt wohl so nennen — sich eben dies Burschen, den sie doch gewiß nicht kennt und der weit unter ihr steht, so annimmt. Jetzt geht mir ein Licht auf. Sonderbar, wie doch ein scharfer Blick eine leise, fast nicht zu beachtende Fügung der Vorsehung durchschauen kann! Sie erinnern sich gewiß des Abends, als wir jene Mordthat entdeckten. Als wir vom Tische unsers alten Freundes aufgestanden und vor das Haus getreten waren, bemerkte ich, daß die Cousine Cathinka im Hinabhüpfen von der Terrasse an der andern Seite des Hauses ein Papier verlor, ich rief ihr nach, da sie mich aber nicht hörte, und immer weiter fortlief, steckte ich es zu mir, um ihr es nachher zu geben; allein sie erschien nicht mehr; den Tag darauf, — wiewohl weit wichtigere Dinge mir im Kopfe herumgingen, aber die schöne Hand hatte meine Theilnahme erregt, fragte ich meine Braut um ihre Wohnung, in der Absicht, ihr das Verlorne selbst zu bringen, denn ich mochte sie nicht gern in den Augen der ernsten Cousine, die schwerlich um ihre leichten Herzensgeheimnisse wußte, compromittiren. Allein Geschäfte hielten mich ab, und ich vergaß es ganz bis heute, da dieselbe Handschrift mir vor die Augen kam. Und jetzt — das Haus, welches sie bewohnt, — sehen Sie, hier habe ich die Nummer bemerkt, befindet sich in derselben kurzen Straße, gewiß sogar in der nächsten Nachbarschaft, wo die Mutter des Seilergesellen wohnt. Er war und ist sogar noch trotz des Einflusses der Kerkerluft ein hübscher Bursche, — gewiß hat sie ihn früher oft gesehen, und nun sein Unglück — Sie wissen, wie mitleidig junge Mädchen sind, besonders wenn Jugend und Schönheit mit in's Spiel kommen! ohne Zweifel rührt die Theilnahme meiner Braut von den Wehklagen der Cousine her, und dieser sieht ein solcher Versuch, die Ueberzeugung der Richter zu verwirren, ganz ähnlich. Ei! sieht man wohl „bei ihrer Seligkeit!" Nun ja, ihre irdische Seligkeit mag wohl dabei implicirt sein!" — fuhr er, sich immer mehr ereifernd, fort. — „Nein! daß die Weiber sich nicht fürchten, sogar in criminellen Sachen zu intriguiren, das ist zu toll! — Ich will selbst zu ihr hingehen, so ganz in der Stille, — denn von der Seite verliert die Sache alle Wichtigkeit, aber geängstigt muß sie werden."

„Nun!" — sagte der Polizeichef lächelnd — „Sie wissen, daß ich gegen Damen immer galant bin, wo ich es sein darf; behalten Sie das Blatt, ich will das Ganze ignoriren, lassen Sie mich aber indessen den Erfolg wissen."

Sturm eilte ohne Verzug nach Cathinka's Wohnung. Die Länge des Weges kühlte sein Blut ab, und gab ihm Zeit, zu erwägen, wie er die Wahrheit am besten ausfinden könnte, ja ganz eingedenk seines Versprechens an Auguste, sann er nach, ob nicht selbst dieser Vorfall den Verdacht gegen den Unglücklichen bestärken möchte. Indessen trat er mit einem durchaus freundlichen Lächeln in das kleine Besuchzimmer.

Cathinka starrte ihn neugierig und verwundert an. Er begann mit Entschuldigungen, daß sowohl Geschäfte als Ver-

gessenheit ihn abgehalten hätten, ihr ein vor Monaten verlornes, aber von ihm gefundenes und behutsam aufgehobenes Papier früher als jetzt zurückzustellen, und hielt ihr darauf das Stammbuchblatt hin.

Sie erwiederte keine Sylbe, wurde aber blutroth. — „In der That," — fuhr er fort — „es thut mir leid, und selbst deshalb mag ich es wohl im Anfang aufgeschoben haben, mich von einer so schönen Handschrift zu trennen. Es ist ja doch die Ihrige."

„Freilich habe ich es verloren," — sagte sie entschlossen — „und der Anfangsbuchstabe meines Namens wird darunter stehen, aber geschrieben, — nein! Nun wollte ich Ihnen um die ganze Welt nicht meine Wäschzettel zeigen; zu rechter Zeit bald große und bald kleine Buchstaben hinzuschreiben, habe ich nie im Kopfe behalten können."

„Nicht selbst geschrieben!" — fiel er überrascht ein — „wer hat es denn?"

„Ja das kann ich nicht sagen, das ist ein Geheimniß."

Dieser Umstand verwirrte ein wenig den Doctor und spannte sogleich seinen Scharfsinn; aber bald gefaßt, konnte es ihm nicht schwer fallen, durch Scherze, Schmeicheleien und schlaue Wendungen das arglose Mädchen treuherzig zu machen.

„Nun denn," — platzte sie endlich heraus — „wenn Sie mich nicht verrathen wollen, denn ich habe versprechen müssen, es allen Menschen zu verschweigen, wie unschuldig es auch ist, und ich weiß, daß eine so übertrübene Bedenklichkeit recht nach Ihrem Geschmack ist. Ihre künftige Braut hat es geschrieben."

„Wie? Auguste? unmöglich! Das ist nicht ihre Hand."

„Natürlich! denn sie hat sie mit großer Mühe verstellt."

„Um Gotteswillen, warum? erzählen Sie doch Alles, Alles! Sie haben mich da in eine Unruhe versetzt."

„Ih mein Gott! die Sache ist ja ganz einfach, und da ich doch A gesagt habe, muß ich doch wohl, um Sie zu beruhigen, auch B sagen! — Auguste verdient gar keinen Tadel deshalb, und ich sehe auch nicht ein, daß ich ein Vergehen dadurch begangen, denn ich kann ja doch nicht dafür, daß Eduard, Herr Blank, wollte ich sagen, sich weit mehr an mich, als an die Cousine hielt, die ihm zu vornehm ist und der Sie es gewiß übel genommen hätten, wenn sie ihn freundlich angesehen. Nun auf uns gab Niemand acht, und wir plauderten auch recht gern zusammen; und da mußte ich einmal — Sie wissen ja, wie keck die Seeleute sind, da mußte ich, ob ich wollte oder nicht, ihm versprechen, mich in sein Stammbuch zu schreiben. Nun! ich hätte mich nicht so lange nöthigen lassen, wenn ich nicht gar zu schlecht schriebe, allein da ich nun doch hatte Ja sagen müssen, so bat ich die Cousine, in meinem Namen etwas hineinzuschreiben, und das that sie denn auch, jedoch mit verstellter Hand und nachdem sie das heilige Versprechen mir abgenommen, weder ihm, noch Jemand es zu sagen. Und nun haben Sie häßlicher Mensch mich doch dazu verführt. Her mit dem Blatte, ich will es zerreißen."

„Nein!" — sagte Sturm beklommen — „wenn es sich so verhält, gehört es mir. Schweigen Sie nur immer, ich werde gewiß nicht Fräulein Auguste compromittiren. Aber warum hat er es denn nicht erhalten?"

„Ach! das wissen Sie ja eben so gut, wie ich — weil ich es verloren, und erst unten an der Gartenthür am Strande vermißte, wo ich es ihm geben wollte, wenn er vorüberkäme."

„Unten an der Gartenthüre?" — fragte er schnell. — „Sahen Sie ihn allein? Haben Sie keine andern Leute da bemerkt?"

„Keinen Menschen," — gab sie unbefangen, doch leicht erröthend zur Antwort. —

„Ich eilte auch spornstreichs zurück und er zum Schiffe."

Er verließ sie mit schwerem Herzen. Was, von Cathinka unternommen, er für einen leichtsinnigen, nicht beachtenswerthen Weiberstreich gehalten, erhielt von Augustens Hand ein ganz anderes Ansehen. Er kannte die sittliche Besonnenheit, die strenge Wahrheitsliebe seiner Braut, und eine ahnungsschwangere Unruhe beschlich sein Herz. Nun erwog er erst jedes Wort dieses verhängnißvollen Billets. Alles erschien ihm nun von schwerer Bedeutung. — Freilich hatte sie etwas ähnliches geäußert, aber nicht mit einer so zuversichtlichen Betheurung, nicht mit einer so beunruhigenden Bestimmtheit eines andern Thäters erwähnt.

In der That erschrak sie beinahe vor seiner düstern Blässe, als er, gerade nach ihrer Wohnung eilend, sie zum Glück allein in dem Salon traf. Ihre schwermüthige sinnende Haltung fiel ihm nun erst auf.

„Ich komme sehr betrübt zu Ihnen;" — begann er — „habe ich doch versprochen, Ihnen nichts in dieser verwünschten Mordsache zu verheimlichen; sehen Sie nun selbst, was uns zugekommen ist." — Er zeigt ihr den Zettel, sie von der Seite scharf anblickend.

„Nun!" sagte sie ruhig, das schnell durchflogene Blatt zurückgebend — „glauben Sie nicht, daß diese Warnung, die nie hätte nöthig werden sollen, Beachtung verdient?"

„Allerdings! Leider! leider! ahnen Sie nicht, woher sie kommen mag?"

„Der Unbekannte!" — erwiederte sie unbefangen — „hat wohl dafür gesorgt, daß ihn keine Ahnung auswittern kann."

„Doch! Doch!" versetzte er düster — „ich besitze noch ein Exemplar derselben Handschrift." — Er legte schnell das Stammbuchblatt vor sie hin.

Sie fuhr sichtbar zusammen. — „Wie kommen Sie zu diesem Blatte?" fragte sie heftig.

„Verzeihen Sie, Auguste!" — fuhr er erschüttert fort, — „Es ist jetzt in jedem Betracht an mir zu fragen. Sie haben das Letztere geschrieben, das weiß ich — auch das Erstere, das sagt mir ihr Erschrecken."

„Dann täuschen Sie sich — ich erschrack dieses Blatt in Ihrer Hand zu sehen. Ich vermuthete" — —

„Gewiß nicht, daß es Sie verrathen würde. Gestehen Sie nur" —

„Was soll ich gestehen, wo ich nichts läugne. — Wollen Sie aber auch nur ein Wort mehr von mir hören, so sagen Sie mir zuerst, woher haben Sie dieß Blatt?"

Er erzählte ihr den Hergang, nicht ohne Andeutung auf die sonderbare Fügung, und auf seinen Alles durchdringenden Scharfsinn, dem es auch nicht entging, daß ihr Erschrecken, ihre Unruhe mit jedem seiner Worte aufhörte, wogegen eine leise Schwermuth sich wie ein farbloser Trauerflor über ihre Züge legte; hätte er den Grund desselben errathen können, würde vielleicht sein Triumph zum Schmerz geworden sein.

Cathinka hatte ihr also vorgelogen. Eduard hatte das Blatt, worauf und worüber er sich so gefreut haben sollte, nicht einmal erhalten, so war gewiß auch Alles, was die Cousine ihr — von Eduards geheimer Zuneigung, seine Freude, von ihr reden zu können, nur freche Vorspiegelungen gewesen, um dahinter einen geheimen Liebeshandel mit einem Leichtsinnigen zu verbergen. Ihre liebende Angst, ihre quälende Besorgniß wegen eines Lebens, das sie sich geweiht wähnte, waren also nur die Frucht einer dreisten Lüge, die in diesem Augenblick, unter solchen Verhältnissen, wie eine bittere Schmach, ihr Herz zerrissen, und sie, die gutmüthige Bethörte eines ränkevollen Mädchens, vielleicht sogar eines sittenlosen Wildfangs, eines leichtsinnigen Mörders, der seine That verschmerzt, so wie er ihrer albernen Verblendung gelacht hatte, befand sich nun in der demüthigsten peinlichsten Verlegenheit, wegen der Schonung, die ihr gar zu schwaches Herz einem Unwürdigen noch immer angedeihen ließ.

Solche oder wenigstens ähnliche Vorstellungen verwirrten ihre Seele, als Sturm endlich seinen Bericht mit den Worten schloß: „Sie wissen nun Alles, und zugleich wie theuer Sie mir sind. — Vertrauen Sie mir ganz." —

„Gewiß doch nicht so theuer, als was Sie für ihre Pflicht halten," erwiederte sie, sich fassend. „Es soll kein Vorwurf sein, lieber Sturm! denn Gott weiß, nichts ist, nichts soll mir theurer werden, als dem nachzukommen, was mein Gewissen mir zur Pflicht macht. — Ich habe jenes Billet geschrieben — ja — aber auch nichts mehr zu sagen, denn Sie sehen ja selbst, daß es Bitte und Antwort auf alle Fragen zu gleicher Zeit enthält."

„Sie dürfen also des Seilergesellen Antons Unschuld beschwören?" —

„In dieser Sache, ja."

„Und das haben Sie so lange verschwiegen?"

„Würde man meinen Eid zugeben und ihm trauen, ohne mir eine genauere Erklärung abzufordern? — die ich weder geben kann noch will."

„Ich habe Sie nie vorher so kalt entschlossen gesehen, oder mir denken können!"

„Weil Sie mich nie früher in dem Falle gesehen, es sein zu müssen; ich bin ohne es zu ahnen, aus Eifer, einen Unschuldigen vor dem ihrigen zu retten, unglücklicher Weise auf diesen Punkt gekommen."

„Hm!" — sagte er, von diesem Starrsinne verletzt, ohne zu wissen, woran sein Scharfsinn fassen sollte. — „Der Anton ist ein hübscher Bursche."

„Ich habe ihn nie gesehen," — antwortete sie ruhig.

„Und dürfen doch seine Unschuld beschwören?"

„Doch, doch! ich habe jenen Abend von der Garten-Terrasse seinen Rücken gesehen, das Felleisen, das Brot, das Messer, ich habe ihn mit heitrer Stimme ein fröhliches Lied singen gehört. In solcher Stimmung begeht man keinen Mord."

„Allein wenn Anton dennoch ein Anderer wäre, als der, welchen Sie durch die Beschreibung eines ähnlichen Aeußern und Benehmens, für ihn halten, was dann? Zwei Handwerksburschen auf der Wanderung können Beide jeder für sich singen und ihr Abendbrot verzehren; auch ist die Mordstelle so ziemlich von der Garten-Terrasse entfernt.“ —

„So dürfte ich doch schwören, daß der Verhaftete unschuldig ist.“ —

„So? also kennen Sie den Thäter?“ —

„Nun! — ich habe ihn gesehen!“ —

„Und haben geschwiegen?“ — rief der Fiscal beide Hände zusammenschlagend.

„Ich bin kein Angeber — unter keinem Umstande werde ich einen Schuldigen verrathen, dessen Vergehen mit dem Tode bestraft werden dürfte — ich würde mir selbst wie ein Mörder vorkommen.“ —

„Mein Gott! aber die Gesetze.“

„Ihnen unterwerfe ich mich willig, aber ich gehorche ihnen nicht, wenn sie mir etwas gebieten, dem mein Gewissen widerstrebt.“

„Und vollends, wenn es darauf ankömmt einen Unschuldigen zu retten.“

„Sie sehen ja, daß ich mit der ängstlichsten Besorgniß, alles, was in meinen Kräften steht, für ihn thue.“

„Sie brauchen ja nur zu sagen, was Ihre Augen gesehen.“

„Und dadurch einen verrathen, dessen Schuld mir dennoch ein Räthsel ist, denn“ — fügte sie besonnener hinzu — „meine Augen sahen ja nur die äußere That. — Sollt ich jemanden dem richterlichen Schwert überliefern, das immer bereit hängt, dessen Blut zu vergießen, der Blut vergossen hat, da ich doch hoffen muß, daß die Gesetze nicht irgend einem bloßen Anscheine zu Folge das Todesurtheil sprechen, und thun sie es dennoch — über den falschen Scharfsinn der Richter kommt das Blut!“

„Sonderbar! ich kann nicht bezweifeln, daß sie den Thäter kennen und sogar genau“ —

Sie gab keine Antwort.

„Ich glaube ihr Zartgefühl zu verstehen“ — fuhr er schmeichelnd fort. — „Nun wohl, ich gebe es zu; es würde Ihnen und Ihrer Familie unangenehm sein, Sie in eine so verruchte Sache gemischt zu sehen, allein das kann verhütet werden: Vertrauen Sie nur mir. Sie brauchen ja nicht jemanden zu nennen. Geben Sie mir nur einen Wink, einige Fingerzeige. — Ich werde wohl die Spuren dabei zu verfolgen wissen. Sie haben also doch das Aeußere des Mörders bemerkt, können seinen Anzug beschreiben? —

Sie sah ihn starr, erstaunt, empört an. — „O ja“ — fiel sie ein — „er ist von Ihrer Größe und Gestalt, mit einem grünen Frack, dunkelen Beinkleidern, schmal von Gesicht, braunen Auges, scharfsinnigen Blickes, und trägt eine Brille.“

„Mein Gott!“ — rief Sturm beinahe erschrocken, — „Sie beschreiben ja meine Person vom Kopf bis zum Fuße?“

„Allerdings! denn wäre es Ihnen gelungen, mein Vertrauen sich zu erschleichen, ständen Sie dann nicht als ein Mörder, der meiner Ruhe, meines Gewissens, vor mir? Warum konnte Jener nicht auch Ihnen ähnlich sehen, ich mich geirrt haben und durch meine Aussage nur ein neues Unheil hervorbringen. Meinen Schwur zur Rechtfertigung eines Unschuldigen wollen Sie nicht annehmen, dürfen Sie den Eid, der jemanden zum Verbrecher stempelt für heiliger halten? Und ich habe ja keine andern Beweise als meinen Eid.“

„Ihre Aussage, Auguste! — soll ja nur umsichtige Untersuchungen hervorleiten — nur was Ihre Augen gesehen zu haben glauben.“

„Sie haben mich gelehrt vor Ihren Untersuchungen zu schaudern,“ — fiel sie ihm ins Wort. — Sie meinen ja dessen, was Ihre Augen doch nicht gesehen, gewiß zu sein, ich zweifle sogar an der Wahrhaftigkeit der meinigen. Nein! Meine Augen haben nur in dem Thäter mit voller Ueberzeugung den Angeschuldigten nicht gesehen; das bin nun bereit zu beschwören, da ich einmal verrathen bin.

„Sie setzen mich in die peinlichste Verlegenheit! Fühlen Sie denn nicht, daß ich, bei der Wendung, die unsere Unterredung genommen, selbst zur Rettung des, wie sie behaupten, Unschuldigen, diese meinen Vorgesetzten nicht verschweigen darf?“

„Sonderbar! und da es darauf ankam, mich zum Vertrauen zu verleiten, versprachen Sie dieß nicht zu mißbrauchen.“

„Sie verkennen mich. Ich wollte die mir gegebene Auskunft klug benutzen, dafür sorgen, daß Sie außer der Sache blieben.“

„Und jetzt nicht.“

Wir stehen beide unter dem Gesetze! Jetzt habe ich nur die traurige Pflicht zu erfüllen, die Behörde um Schonung mit uns Beiden anzurufen. O, Auguste! wenn Sie die kleinste Liebe zu mir, nur Mitleid mit mir fühlten, Sie würden mich nicht so entlassen, und so viel von beidem, könnte ich fast sagen, für einen Unbekannten — ach Gott! was weiß ich's — vielleicht zu gut Bekannten.“ — —

„Nein, nein!“ — unterbrach sie ihn heftig in Thränen ausbrechend — „weder Mitleid noch Liebe, ich hasse ihn sogar, denn“ — fuhr sie mit größerer Fassung fort, — „seine That hat mich armes Mädchen in eine Verworrenheit hineingebracht, worin nur die Stimme des Gewissens, der Religion selbst deutlich zu mir spricht. — Nein! mit dieser Empfindung von Haß, kann ich ihn noch weniger als früher verrathen; es würde in diesem Augenblick eine unwürdige Rache so vieler qualvollen Stunden sein. Thun Sie, was Sie wollen, verrathen Sie nur nach Ihrer Pflicht die, welche Sie Braut genannt, die vergebens gehofft, Sie zu milderer Gerechtigkeit, zu gerechtem Mitleid zu bewegen. Aber hoffen Sie nicht, daß ich meine Aussage über den Inhalt jenes Schreibens hinaus erweitere, daß ich ein Wort mehr sprechen werde, als die Unschuld des Verhafteten zu beschwören! Es komme über mich von nun an, was es auch sei. — Ich habe meinen Entschluß genommen, mein Gewissen ist ruhig, so bin ich es auch.“

„Braut genannt, nur genannt,“ — wiederholte er bestürzt.

„Können Sie denn im Ernst noch an ein Mädchen denken, es lieben, dessen Ansichten von den Ihrigen so verschieden, das etwas Heiligeres, als Ihre Gesetze, die Ihnen das Höchste sind, in sich fühlt; kann ich zu einem Manne halten, ihm vertrauen, ihm gut sein, der nicht ahnungslos, wie jener Unselige, bei dessen Vergehen ich Zeuge gewesen, sondern geflissentlich mich einem verletzenden Verhängnisse preisgiebt. Was auch geschehen mag, nicht ich trage die Schuld, sondern ihr unzeitiger Scharfsinn, Ihr mit Verletzung aller zarteren Gefühle übertriebener Diensteifer, der einem unbefangenen schon bei solchem Anblick erregten Gemüthe einen solchen Schrecken einjagte, daß er über den Instinct der Selbstbewahrung die Besonnenheit, die vielmehr dem Verbrecher zu Gebote steht, vergaß, und dem fast grundlosen Verdachte Gewicht gab, der gar nicht aufgekommen wäre, wenn Sie mehr an das allgemeine menschliche Gefühl, als an das Böse bei Einzelnen geglaubt hätten; und nun — thun Sie, was Sie nicht unterlassen dürfen.“

Die Gemüthsstimmung, in welcher Sturm von ihr ging, ist schwer zu beschreiben. Sie hatte vor ihm eine Energie entfaltet, die er ihr bei ihrem sonstigen sanften Wesen nicht zugetraut hatte, um so mehr empfand er, daß ihr Entschluß unerschütterlich sei, und sah dabei mit schwerer Beklommenheit zum erstenmal ein, daß Auguste rücksichtlich seiner wohl mit Recht ihm vorgeworfen hatte, daß der Fiscal-Eifer ihn zu weit geführt, und nun, da die unbezweifelte Wahrheit, die aus ihrem ganzen Benehmen sprach, ihm seinen Irrthum und die Unschuld des Angeklagten klar vor die Seele stellte, wurde es ihm die höchste Pflicht, diesen aus den eigenen Klauen zu retten, und ein Bedürfniß seines Herzens, sie zu versöhnen. Allein das Erste konnte er nicht erreichen, ohne durch ein Verfahren, das ihm jedoch seine Amtsstellung gebot, sich das Letztere noch schwerer zu machen. — Die Mitwirkung des Vaters in Anspruch zu nehmen, war ja nur dem alten kränklichen Mann, bei dem jeder Schritt nach äußerer Sitte und den geselligen Verhältnissen abgemessen war, und der jedes Aufsehen scheuete, eine tiefe Kränkung, der Tochter eine noch schwerere Stunde herbeizuführen, ohne hoffen zu dürfen, ihren Entschluß zu verändern. Es blieb ihm nichts anders übrig, als ehe er den entscheidenden Schritt unternahm, sich dem Polizeichef anzuvertrauen, in dessen Händen die Untersuchungs-Acte, nur eines noch bis dahin immer gehofften Geständnisses harrend, ruheten, um dann noch den höheren Behörden eingesandt zu werden; allein dies war ja schon entscheidend. Die unerbittliche Strenge und Pünktlichkeit dieses Mannes ließ ihn zweifeln, daß er Zartgefühl genug besäße, die Großmuth seiner Braut, die ihm klar war, nicht als einen weiblichen Trotz, der Demüthigung verdiente, anzusehen; da tröstete ihn wieder die Rechtlichkeit seiner Gesinnung, die Niemand übel und ihm persönlich wohl wollte. Die kleine Beschämung, eben diesem Manne eingestehen zu müssen, daß sein Scharfsinn ihn getäuscht hätte, durfte nicht in Anschlag kommen.

Der Polizeichef kam ihm, als er den folgenden Morgen in dessen Zimmer trat, lachend entgegen, erschrack aber vor seiner Blässe und der tiefen Niedergeschlagenheit, die über seinem ganzen Wesen verbreitet lag. Seine Bestürzung und die besorgte Eile, womit er fragte, was ihm begegnet sei, nahm Sturm für ein gutes Zeichen an. Mit so vieler Schonung und Milderung, als ihm, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, möglich war,

theilte er ihm den ganzen Vorfall mit. Dieser unterbrach ihn nicht, allein das größte Erstaunen stand auf seinem Antlitz gemalt. Das war ihm während seiner vielen Amtsjahre noch nicht begegnet, daß ein junges Mädchen, und obendrein von einem geehrten Stande sich mit solcher Entschlossenheit gegen die Gesetze und sogar gegen seine Autorität aufgelehnt hatte; die sichtbare Qual seines jungen Freundes vermehrte noch seinen Zorn gegen sie. Er schien nicht so sehr wie dieser von der Unschuld des Verhafteten überzeugt, und hörte nicht ohne Mißbilligung die Selbstanklage des jungen Rechtsgelehrten, der auf augenblickliche Milderung gegen jenen drang; auch gab er in dieser Rücksicht mehr aus Mitleid mit der aufgeregten Stimmung des Fiscals, als aus Mahnung der Billigkeit nach; aber was Auguste betraf, bestand er darauf, nicht nach eigenem Gutdünken handeln zu dürfen, sondern, zugleich auch um jede gehässige Zurechnung von sich zu entfernen, das ganze Verhältniß der höhern Behörde vorlegen und von ihr Verhaltungsbefehle erbitten zu wollen. Von diesem Entschluß ließ er sich nicht abbringen, und übernahm selbst persönlich den Bericht abzufassen. Allein trotz seiner unerbittlichen Strenge war er doch nicht von den Rücksichten frei geblieben, welche selbst den unparteiischen Richter, ob auch gegen seinen Willen, hinsichtlich Leuten von gleichem Stande, mit denen er zu leben gewohnt ist, und deren geselliger Charakter Theilnahme und Schonung einflößt, unwillkührlich in Anspruch nehmen. Nicht bloß seine vieljährige Freundschaft mit Augustens Vater, der einer der angesehensten Kaufleute der Stadt war, sondern dessen Alter und Kränklichkeit, auf welche der Vorfall an sich, der ihm ja nicht verborgen bleiben konnte, höchst erschütternd wirken würde, bewog ihn oft, die Feder langsamer, als gewöhnlich, ihr Amt verrichten zu lassen, und als der Bericht fertig war, diesen rasch entschlossen in die Tasche zu stecken, und von einer augenblicklichen Idee ergriffen, den alten Freund, bevor er jenen fortschickte, zu sprechen.

Der alte Mann hatte von dem Vorgefallenen nicht die kleinste Ahnung gehabt. Zwar war es ihm trotz seines mit zunehmendem Alter immer mehr indolenten Umblicks nicht entgangen, daß bei dem vermutheten Liebesglück der Tochter, doch eine geheime Unruhe ihr Herz drückte, allein eben gestern und heute erschien sie ruhiger und noch sanfter als sonst. Auguste hatte nach der Unterredung mit Sturm sich wirklich wunderbar gefaßt, was sie so lange gequält, die Schuldlosigkeit des Angeklagten war nun heraus; die Folgen für sie ängstigten sie nicht. Ach! der weit bittere Kummer, daß nicht blos Cathinka ein leichtsinniges Spiel mit ihrem Herzen getrieben, denn das war ihr ziemlich gleichgültig, aber daß derjenige, für dessen Sicherheit sie so viel gelitten, sich vielleicht sogar der Verleumdung der Welt preisgegeben, ihrer mit Gleichgültigkeit gedachte, ja sogar im Bunde mit der Cousine sie vielleicht durchschaut hatte und ihren eiteln Wahn belachte, dieser Kummer, mit dessen Gewalt sie immer rang, hielt sie ganz von der ernstlichen Erwägung ab, ob sie dem Vater das Vorgefallene anvertrauen solle, oder nicht. Sie kannte seine scheue Furcht vor der Nachrede der Welt, die sie in stolzem Selbstbewußtsein verachtete, und hegte noch immer die stille Hoffnung, daß der Mann, dem sie sich selbst zum Opfer geweiht, sie vor öffentlicher Verfolgung sicher stellen möchte; dennoch flößten die ahnungslosen ruhigen Züge des Vaters ihr eine Wehmuth ein, die sie noch sanfter gegen ihn stimmte.

Ungeachtet der bei ihm seiten leisen und behutsamen Einleitung seiner Mittheilung machte doch diese einen so heftigen Eindruck auf den Alten, daß der Polizeichef nicht bloß bestürzt, sondern selbst dadurch gerührt wurde. Bei seinem abgemessenen Lebenswandel nie in dem Fall gekommen, in Berührung mit der Polizei selbst zu gerathen, eine unbegrenzte Ehrfurcht für die Gesetze hegend, und noch mehr als eine Verletzung gegen sie, die Nachrede der schadenfrohen Welt scheuend, gerieth der Greis in einen solchen Zorn gegen die Tochter, durch die er sich, sein Haus, seinen Namen beschimpft dachte, als hätte sie selbst an dem Morde Antheil genommen. Es gelang nur mit Mühe dem Polizeichef, der freilich diese Stimmung von guter Wirkung auf den Starrsinn der Tochter wähnte, ihn zu beruhigen. Sie wurde gerufen.

Der zu dieser Stunde ungewöhnliche Besuch des doch gefürchteten Mannes und ein Blick auf den Vater, belehrte sie, daß er Alles wußte. — Aber weder die strenge Anrede des Ersteren, noch der aufbrausende Zorn des Letztern, seine Drohung mit Einsperrung, mit Enterbung, ja selbst mit seinem Fluch, vermochten etwas anders als nur ihre Wangen blässer zu machen. Sie setzte dem Sturm ein geduldiges Schweigen entgegen. — Der Zorn des alten Mannes hatte indessen bald ausgetobt. Sein Aufbrausen verlor sich in Thränen des Kummers und des Aergers. Er flehte die Tochter an, seine grauen Haare ohne Schmach ins Grab tragen zu lassen.

Dann erst erhielt sie ihre Sprache wieder. — „Vater!“ sagte sie fest, doch mit bewegter Stimme, „gegen Zorn und Drohungen, gegen die Verkennung, die Nachrede der ganzen Welt habe ich Waffen, gegen Deine Thränen keine! Habe Mitleid mit Deiner Tochter! versuche nicht, das einzige, was sie in der ganzen Welt besitzt, wenn sie auf Deine Liebe Verzicht leisten muß, die Ruhe ihrer Seele, die Achtung für sich selbst ihr zu rauben. Wo ist denn die Schmach? Willst Du lieber, daß die Welt sagen soll: die Tochter des wackern Altword ist durch eine von dem ehrwürdigen Greise erzwungene Aussage die Angeberin eines dadurch dem Tode Verfallenen geworden, als daß Wenige sagen mögen: das muthige Mädchen hat lieber Alles, was die Menschen sonst scheuen, über sich her gehen lassen, als die Stimme ihres Gewissens zu überhören. Gedenke, daß meine verewigte Mutter in Deiner Gegenwart mir eingeschärft hat, in allen zweifelhaften Fällen, wo ich zwischen meiner Ueberzeugung und der Meinung Anderer schwankte, die erste entscheiden zu lassen. Ich kann nicht anders, Vater! Vielleicht bin ich im Irrthum. Laß mich denn den Irrthum büßen, und der Strafe verfallen sein, welche die Gesetze über den Ungehorsam verhängen. Sie vermögen nicht über meinen Willen zu schalten, laß ihnen dann das traurige Recht, es mit ihrem Opfer zu thun.

Sie waren Beide, noch ehe sie es bemerkten, allein geblieben. — Der Polizeichef, sei es nun aus Ueberzeugung nichts anders ausgerichtet zu haben, als die Herbeiführung eines herzzerreißenden Auftritts, oder sei es aus Rührung und Reue darüber, hatte sich in der Stille fortgeschlichen.

Der Vater fühlte sich gegen seinen Willen erweicht, und das Verschwinden seines ihm so gut beistehenden Gehülfen hatte ihn wehrlos gemacht. — Er zog die Tochter mit beiden Händen zu sich, auf seinen Schooß hin, und sagte wie für sich selbst immer lauter. — „Ja! das hat freilich die Mutter gesagt — das Gewissen — Hm! ja aber auch seine Stimme kann verwirren; eigne Begriffe, eigner Wahn können sie unsicher machen; glücklich das Kind, das erfahrne Eltern besitzt — überlasse denn, meine Tochter! die Ruhe und Beruhigung Deines Gewissens Deinem ältesten und treuesten Freund; eröffne ihm ganz Dein Herz, damit er es rathe und leite, vergiß nicht, daß Du demjenigen, unter dessen Vormundschaft Du noch immer stehst, eben so gut wie Gott Rechenschaft über Dein Benehmen schuldig bist; nenne wenigstens ihm jenen Unglückseligen und gönne ihm die Beruhigung, daß kein tadelnswerther Grund Deinen Entschluß hervorgebracht habe. Kannst Du dafür bürgen, daß nicht die böse Welt schon jetzt, und vielleicht noch mehr, wenn einst die Wahrheit ans Tageslicht kommen möchte, in Deinem Schweigen eine geheime Liebschaft wittern möchte.“

„Habe ich mich nicht“ — erwiederte sie ruhig — „noch vor kurzer Zeit mit Deinem Willen einem wackern Manne verlobt? Würde ich es gethan, ihn getäuscht haben, wenn eine unerlaubte Neigung mich zu diesem Verschweigen bestimmt hätte?“

„Nun so nenne mir den Thäter! Lieber will ich Dir im Voraus versprechen, jeder Anmahnung zu widerstehen, als das peinliche Gefühl nähren, daß meine Tochter mir nicht vertrauen darf, oder sich scheut, es zu thun!“

„Vater!“ — rief sie zögernd, — „es wäre schrecklich, wenn Du — Nein!“ — unterbrach sie sich bestimmt, — „dürfte ich auch bei so verschiedenen Ansichten mich auf Dein Versprechen verlassen, würde ich doch dadurch Deine alten Tage, Dein noch gesundes Gemüth dem ungeheueren Kampf zwischen Deinem gewissenhaften Worte und den Ansprüchen der Gesetze preisgeben; das darf ich nicht, laß mich allein den Zufall büßen. Es würde die letzte Ruhe in meiner Seele in eine stete Angst verwandeln, die ich nicht aushalten könnte. Siehe! ich kenne Deine Rechtlichkeit und Deine Liebe zu mir, guter Vater! Du wirst mir es selbst nachher danken, nicht ein Versprechen angenommen zu haben, daß Du vielleicht nicht Stärke genug haben würdest, zu halten, und dessen Verletzung mir und Dir eine ewige Reue kosten würde.“

Der Vater winkte ihr düster und schweigend ihn zu verlassen.

Wir wollen eine lange qualvolle Zeit nur kurz berühren. Der Polizeichef sandte seinen Bericht, nachdem er ihm den Fiscal mitgetheilt, und dieser ihn zu seinem Erstaunen noch glimpflicher, als er sich selbst zugetraut ihn abfassen zu können, gefunden hatte, zur Regierung ein, doch noch immer, wie er sich ausdrückte, über das überspannte Mädchen höchst erzürnt. Sturm faßte in seiner bangen Besorgniß diesen Ausdruck schlau und klug auf. — Er sah nur zu gut ein, daß die öffentliche Meinung der neuern Zeit eine Richtung genommen hatte, die weniger als früher die Behörde stimmen möchte, bei einem Falle, der dem öffentlichen Aufsehen doch nicht völlig entzogen werden könne, das gesetzwidrige Verfahren eines Mitgliedes der höhern Klassen, wäre es auch wie hier aus einer vielleicht zu einseitigen Großmuth hervorgegangen, ungerügt zu lassen, und in der pein-

lichen Ungewißheit wegen der möglichen Folgen mußte er auf jedes Mittel bedacht sein, das eine günstigere Wendung versprach.

„Ja! wohl überspannt — eine völlige Ueberspannung, wenn nicht Zerrüttung des Geistes,“ — erwiederte er — „erst in diesem Augenblick fällt mir durch Ihre Ansicht ein Umstand auf, der bei so vielen andern Bedenklichkeiten mir entfallen war, und wenigstens auf eine fixe Idee deutet, ja wer weiß, ob nicht sogar ihr Wissen um den Mörder nur eine fixe Idee ist, die das Schrecken über einen in ihrer Nähe, vielleicht vor ihren dunkelnden Augen begangenen Mord leicht hat erzeugen können. Ich drang in sie, mir Auskunft über den Thäter zu geben; lange wollte sie es nicht, vielleicht weil sie es nicht konnte, zuletzt beschrieb sie mir — mich selbst im vollen Ernste. — Mein Gott, jetzt seh ich ihr Betragen in einem ganz andern Lichte.“

„Reden Sie auch wahr?“ — fragte der Polizeichef betroffen.

Sturm betheuerte die Wahrheit dieses Umstandes, wie er auch konnte. — „Sie wissen, wie lieb ich das Mädchen gehabt und noch habe,“ — fuhr er fort. — „Gestatten Sie mir im Verein mit ihrem Vater Maßregeln zu nehmen, wodurch sowohl für ihre Gesundheit, als Entfernung von unberufenen Zeugen gesorgt, und vielleicht die, von den Behörden in Erwartung stehende Entscheidung bestimmt werden könnte.“

Der Polizeichef ging vorläufig auf diese Ansicht ein, und nachdem Sturm, durch sein thätiges Treiben es erreicht hatte, daß die Lage des Seilergesellen in dem Grade erleichtert wurde, daß er sich sogar auf eine bevorstehende Lossprechung freuen durfte, eilte er ohne Verzug zu Augustens Vater, dessen Zorn gegen die Tochter, die durch ihre fortdauernde Entschlossenheit der ihr gelegten Falle glücklich entgangen war, bei seinem Anblick aufs neue aufbrauste. Auch hier gelang es dem jüngern Freunde, dessen vorhergehende Amtsstrenge seiner angebornen Gutmüthigkeit plötzlich wieder gewichen war, den alten Mann, der so ganz das gewohnte Gleichgewicht seines ruhigen Gemüths verloren hatte, und es für seine Pflicht als Vater und Staatsbürger hielt, die verletzten Rechte des Gesetzes an der Widerspänstigen zu bestrafen, seinen Ansichten zugänglich und ihm einleuchtend zu machen, daß der Anschein einer Gemüthskrankheit, deren Symptome in dem Starrsinn seiner Tochter gesucht werden dürften, die neugierige Welt über ein ihren Ruf leicht verletzendes Motiv, am besten täuschen könnte. Der Alte ergriff um so lieber dies Mittel, weil die seiner Gewissenhaftigkeit zufolge nothwendige Beraubung ihrer Freiheit, die er trotz aller Gegenvorstellungen mit strengem Ernst vollzogen wissen wollte, von selbsten daraus hervorging. Doch erlaubte er dem Bräutigam in Person — und mit Versicherung von der Rückkehr seiner väterlichen Liebe, sobald sie nachgeben würde — ihr zu verkünden, daß sie nicht mehr ihr Zimmer verlassen dürfte.

Auguste vernahm diesen Befehl mit größerer Ruhe, als Sturm ihn auszusprechen vermochte, und nahm ihn sogar dankbar auf. Sie schlug es aber, obgleich der Vater es gestattet hatte, bestimmt aus, ihren Verlobten mehr zu sehen, bis eine entscheidende Veränderung in ihrem Verhängnisse eingetreten wäre, und nahm nur die von Sturm ausgewirkte Begünstigung, daß dem alten Brenner, der seit mehr als dreißig Jahren im Dienste des Hauses gestanden, und das Vertrauen seines Herrn völlig besaß, gestattet werden dürfte, sie an einer beliebigen Stunde, Abends oder Morgens, während welcher ihr Zimmer ausgelüftet wurde, auf einem einsamen Gange in dem Garten zu begleiten, dankbar an. Der Vater blieb seinem peinlichen Entschlusse treu, sie nicht mehr sehen zu wollen. Sturm hatte ihm indessen, mit völliger Verläugnung des frühern Stolzes auf seinen Scharfsinn, seinen Antheil an dem Geschick des Angeklagten und dessen mehr als wahrscheinliche Unschuld gebeichtet, und so überredete er leicht diesen wackern Mann, dem die Verpflichtung, die Verschuldung der Tochter gegen jenen und die Gesetze zu vergüten, schwer am Herzen lag, mit Beistimmung des Polizeichefs, der auch dadurch eine öffentliche Vorbereitung auf Antons völlige Befreiung ausgesprochen sah, folgende Aufforderung in die Zeitungen einrücken zu lassen:

„Da die vorhandenen Anzeigen zu Verdacht, gegen den, als der an weiland Seefahrer Martin Rogg verübten Mordthat beschuldigten Anton Burg, von der Natur sind, daß sie eben so wenig eine volle Ueberzeugung von diesem Verbrechen darlegen, als seine Lossprechung gestatten können, hat ein vermögender Mann, der indessen nicht wünscht genannt zu werden, von der Lage dieses unglücklichen jungen Mannes bewogen, die Summe von 5000 Thaler bei dem Gericht niedergelegt, welche demjenigen ausbezahlt wird, der entweder den wirklichen vielleicht noch unbekannten Thäter ausfindig machen, oder auch nur Spuren angeben kann, die zu einer völligen Aufklärung jenes betrübenden Vorfalls führen möchten.“

Nicht die kleinste Kunde von dieser Anzeige drang zu Augustens Ohren, eben so wenig wie die unheimlichen Gerüchte, die mit aller Uebertreibung boshafter Verleumdung, zum größten Schmerz ihres Bräutigams, sich auf ihre Kosten erst in der Nachbarschaft, später in der Stadt verbreiteten; und so wurde der strenge Befehl des Vaters, ihr von allen Vorgängen sowohl außer- als innerhalb des Hauses nichts mitzutheilen, eine große Wohlthat für sie, obgleich seine Absicht war, durch Langeweile und Beängstigung, — so wie es der Polizeichef in seinem Bezirk durch andere Mittel versuchte — sie mürbe zu machen. — Bücher und Schreibzeug waren ihr nicht verweigert; allein die Stunde ausgenommen, wo sie, wie auch die Witterung war, in Begleitung des alten Dieners, den öden Garten durchstrich, sah sie keinen Menschen. Sie schien gefaßt, ergeben, sogar heiter zu sein; doch nagte bei der völligen Unbekanntschaft mit allem, was außerhalb ihrer vier Wände vorging, eine schwere Besorgniß an ihrem Herzem. — Viele, viele bange Monate waren seit jener unglücklichen Stunde und Eduards Abreise vergangen; die Zeit, wo er zurückerwartet werden konnte, rückte allmälig näher, doch noch lange vor dieser ängstigte sie der Gedanke, welche Gerüchte, sie betreffend, seiner harreten, wie er die Gefangenschaft eines Schuldlosen, den sie doch schon im Grunde für gerettet annehmen durfte, ertragen würde. Trotz des Leichtsinns, des Jähzorn, deren sie sich berechtigt glaubte, ihn anklagen zu müssen, fühlte sie sich doch überzeugt, daß im Grunde seines Gemüths etwas Besseres und Edleres wohnte, sein Seelenvolles Auge konnte unmöglich so sehr täuschen. Was zu kannte nicht sein Gewissen, so bedrohende Verhältnisse, ihn führen. Wie gern hätte sie ihn vor jeder Unbesonnenheit warnen mögen; allein was konnte sie thun, ohne ein Geheimniß, das alle ihr gern entrissen hätten, preiszugeben. Zwar durfte sie auf die Anhänglichkeit des alten Brenner bauen; allein dieser hatte, des Befehls seines Herrn eingedenk, ihr nicht das kleinste Anzeichen, von dem was um sie her vorging, gegeben, selbst nicht einmal ihre einzige Frage nach der Gesundheit des Vaters geradezu beantwortet. Wenn er nun auch hätte versprechen müssen, zu verrathen, was sie ihm anvertrauen möchte? — Doch nein! dazu kannte sie ihn zu gut; doch mußte sie ganz davon überzeugt sein. Zum erstenmal gab sie ihm Anlaß zu erklären, daß es ihm verboten sei, auch ihre kleinste Neugierde zu befriedigen.

„Aber wenn ich Dir nun etwas anvertraute, würdest Du, könntest Du mich verrathen?“ —

„Nein!“ erwiederte er. „Ich würde sogar jeden Ihrer Aufträge erfüllen, der nicht gegen meine Pflicht ist. Mir ist nur das tiefste Schweigen über Alles, was außerhalb Ihres Zimmers vorgeht, empfohlen.“

„Gut! Ich habe Dir etwas zu vertrauen, aber ich sage Dir zugleich, der kleinste Verrath würde mich tödten.“

„Nur Schweigen ist mir geboten, und Sie wissen, daß ich schweigen kann.“

„Es war mir Jemand sehr theuer! ich werde ihn nie mehr sehen. Meine Verlobung mit dem Doctor Sturm gebietet mir es; allein ich bin ihm und mir eine Rechtfertigung schuldig. Willst Du ihm ein Blatt von vier Zeilen übergeben? Du kennst mich, und hältst mich gewiß eines, meiner unwürdigen Schrittes nicht fähig.“

„Ich werde es thun, aber Antwort, sei es schriftlich oder mündlich, werde ich Ihnen nicht zurückbringen; das habe ich geschworen; können Sie damit zufrieden sein?“

„Ja! Selbst Du sollst außer allem Verdacht bleiben, ich gebe Dir ein versiegeltes Blatt ohne Aufschrift und scheinbar ohne Inhalt; darfst Du bei Deiner Seligkeit mir schwören, einem, den ich Dir nennen werde, den aber Du nie nennen darfst, es mit der Zumuthung zu übergeben, daß er es über ein Kohlenfeuer halte, dann wird die Schrift sichtbar? — Ich schwöre Dir eben so heilig, daß es nur die Bitte um ewige Verschwiegenheit unsers früheren Verhältnisses enthält.“

„Ja, Fräulein! ich darf und will es,“ — gab er zur Antwort; „Ich kenne Sie ja so gut, und fühle, daß Sie unverdient, Gott weiß um was, leiden. So wahr ich hoffe einst selig zu werden, Sie dürfen mir trauen!“

Den folgenden Tag reichte sie ihm ein, dem Anschein nach ganz weißes Blatt, das sie in seiner Gegenwart versiegelt hatte, mit den Worten hin: „Es gilt mein Leben, Alter! — selbst meine ewige Ruhe ist hin, wenn Du mich täuschest! Du mußt Dich durch mein Zutrauen geehrt fühlen. Soll ich Dir nun den Namen nennen, darfst Du ihn hören.“

„Ja, Fräulein!“

„So übergieb es Eduard Blank,“ — flüsterte sie trotz der öden Einsamkeit dieses Theils des Gebäudes, — „sobald er angekommen ist, aber ohne Zeugen, und bedeute ihm, wie er damit verfahren soll. Und nun nichts mehr davon.“ —

Auch erwähnte sie dieses Gegenstandes nicht mehr. Nur einmal, nach Verlauf eines ganzes Monats, fragte sie ihn mit spähenden Blicken, kurz und schnell: „Ist Eduard zurück?“

Schweigend zog er ein kleines Taschenbuch hervor und zeigte ihr das versiegelte Blatt. „Gottes Segen über Dich, Alter!“ — sagte sie rasch. — „Du hast mich verstanden; nun bin ich ruhig.“

So gingen wieder Monate hin. Der Polizeichef hatte von der höheren Behörde längst Antwort erhalten, die zwar auf Gefängnißstrafe, bis das verlangte Geständniß erzwungen wäre, erkannte, indessen, von einem spätern Wink aufmerksam gemacht, hinzufügte, daß sie, weil der Gesundheitszustand eines wahrscheinlich kranken Gemüths Rücksicht erfordere, es ganz seinem Gutdünken überließe, die Pflege der Gerechtigkeit mit der Familien-Ehre und Menschlichkeit in Einklang zu bringen. Und da nun überhaupt das strenge und gewissenhafte Verfahren des Vaters ganz nach dem Sinne dieses Beamten war, der außerdem bei der kleinsten Wahrscheinlichkeit sich in seinem Herzen geneigt fühlte, einen so fortdauernden Starrsinn einer fixen Idee zuzuschreiben, begnügte sich dieser, jenen ein namhaftes Capital als Bürge für die Anwesenheit der Tochter stellen zu lassen.

Schon lange vorher hatte Sturm aus Furcht, daß Cathinka's Unbesonnenheit bei ihren Verhältnissen zu der Altwordischen Familie ihr Anlaß geben möchte, die zu befürchtenden Gerüchte nur verworrener zu machen, sich vorgenommen, einen nochmaligen Besuch bei ihr abzulegen, um solchem vorzubeugen! Sie hatte ihn aber mit Thränen und bittern Vorwürfen über seinen Verrath empfangen, dem sie einen schriftlichen, alle Verbindung aufhebenden Verweis von der Cousine zu verdanken gehabt, der in so bittern und auch dunkeln Ausdrücken, die auf eine Geistesverwirrung schließen ließen, abgefaßt war; zeigen wollte sie ihm diesen indessen nicht, er verließ sie daher beruhigt; erst später erfuhr er, daß sie selbst aus ihren kleinen Mitteln dem Verhafteten Unterstützungen, und zwar auf eine Weise zukommen ließ, die er so wie früher einer gar zu rücksichtslosen Neigung zuschrieb.

Indessen führten günstige Winde das Schiff, das Eduard trug, im raschen Fluge der Heimath zu; — aber nicht blos günstige Winde ließen ihn in weit kürzerer Zeit, als bei einer Fahrt nach Indien gewöhnlich ist, diese zurücklegen, sondern das Glück hatte ihn auch sonst begünstigt; eine kurze Krankheit hatte gleich nach der Ueberfahrt den Chef des Schiffes in's Grab gelegt: er kehrte als Capitain zurück, und durfte von dem Wohlwollen seines Rheders hoffen, diese Stelle zu behalten. Leise Sehnsucht, freudige Ahnung bewegten sich in seinem Herzen, in seiner Brust wohnte keine Reue; wir scheuen uns nicht, dies zu gestehen, selbst auf die Gefahr hin, daß der Leser den Mangel daran tadelhaft finden möchte; allein um ihn deshalb, wenn auch nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen, wollten wir nicht länger verschieben, jenes Ereigniß und den Eindruck, den es auf ihn hervorgebracht hatte, vorzutragen.

Cathinka hatte der Cousine nichts vorgelogen, den Umstand ausgenommen, daß sie des verlornen Stammbuchblatts als abgegeben erwähnte. Die vertrauliche Stellung, bei welcher Eduards Arm sie umschlungen gehalten, war wirklich nur durch die Eröffnung hervorgebracht, daß es ihr ohne Mühe gelungen wäre, Augusten zu überreden, in ihrem Namen einige Zeilen für sein Stammbuch zu schreiben, und der Kuß war ein Ausdruck seiner Freude, daß sie es mitgebracht hatte. Hätte Auguste nur etwas länger hingeblickt, würde sie gewiß Cathinka's Verlegenheit und seinen beinahe stürmischen Verdruß wegen des nun plötzlich vermißten Blattes bemerkt haben. Unter bittern Vorwürfen von seinen, und gutmüthiger Abbitte, die doch einer Neckerei nur gar zu ähnlich sah, von Cathinka's Lippen, waren sie bis an die nur angelehnte Gartenthüre gekommen, als ein halbbetrunkener zerlumpter Kerl, laut lachend, nahe an Cathinka vorüberschlich, und ihr unter das Kinn griff. Sie fuhr lautschreiend zurück. Eduard trat zwischen Beide, sah ihn scharf an, und erkannte ihn beim ersten Blick. Es war ein Matrose, der mehrmals unter ihm, als er noch zweiter Steuermann gewesen, gedient hatte, und wegen seines boshaften Charakters, der trocknen Neckerei, wodurch er seinen Obern zu reizen, diesen jedoch im nüchternen Zustande in dem Augenblicke, wo ihr Zorn losbrach eine solche Wendung zu geben wußte, daß sie ihm nichts anhaben konnten, verrufen war; besonders bediente er sich dieser Eigenschaft gegen diejenigen, die zufolge ihres Amtes sich befugt sahen, auf eine handgreifliche Weise seine Faulheit und Völlerei zu bestrafen; dies war nicht allein der Fall mit Eduard gewesen, sondern dieser hatte, da er von seiner Unverbesserlichkeit überzeugt war, sich, trotz seiner dringendsten Bitten, seiner Anstellung auf dem Schiffe, auf dem er diente, widersetzt, und sogar Andre vor ihm gewarnt. Der Matrose hatte ihm gerade zu ganz trocken blutige Rache geschworen, und Eduard, sich selbst vertrauend, nur dazu gelacht. Jetzt sah er ihn seit mehr als einem Jahr zum erstenmal wieder; — „Du wünschest wohl“ sagte er ruhig — „daß ich Dir das Gewicht meines Arms noch einmal fühlen lasse.“ —

„Ei Steuermann, so böse meint er es nicht“ — entgegnete er hämisch — „Ob er sich auch besser dünkt in der feinen Jacke da, will er doch wohl deshalb nicht, daß ich Respekt vor einer Hure haben soll, weil sie ein seidnes Fähnchen trägt.“ —

Das heiße Blut in der schon aufgeregten Brust des jungen Mannes, schoß ihm nach dem Kopfe. — Er zeigte Cathinka mit der linken Hand die Gartenthüre, indem er mit der Rechten dem Unverschämten eine Maulschelle gab, daß er zurücktaumelte. Mehr hatte das Mädchen nicht gesehen. Sie flog durch die Thüre, warf sie hinter sich ins Schloß, und lief immer fort, in diesem Augenblick nicht an Eduard, nur an den Schimpf denkend, der sie betroffen hatte, und ihr noch bevorstand, wenn irgend Jemand unbemerkt Zeuge dieses Auftritts gewesen.

„Ei, schlägst Du,“ — rief indessen der Matrose wüthend, „dann will ich Dir zeigen, daß ich noch besser zu treffen weiß.“ — So schnell, daß erst das Blinken des Stahls dem Gegner sein Messer gewahren ließ, drang er auf diesen ein. Allein Eduards stärkerer Arm verfehlte mit einem sichern Griff nicht den seinigen und bog diesen so gewaltsam zurück, daß er ihm leicht mit der andern Hand das Messer entreißen konnte.

„Du verdientest“ — rief er „daß ich Dich auf der Stelle niederstieße.“ „Thue es“ sagte der Matrose kalt sich vor ihn hinstellend. „Hier stehe ich! thue es, so habe ich doch das Plaisir Deinen Kopf auf den Block zu spediren. Was liegt mir an dem Leben, Du hast mich ja um Alles gebracht. Du darfst nicht? dacht ich's doch. — Ha! ja! gehe nur, ich werde doch den Faustschlag bezahlt bekommen. Das soll mir nicht schwer halten. Du denkst wohl, daß ich nicht weiß, wem dieser Garten gehört, und wessen Tochter die Dirne ist, die da hineinschlüpfte. — Nun, wenn es ihr größeres Vergnügen macht, sich von den Leuten ihres Vaters verstohlen kirren zu lassen, als mit seinen Gästen zu verkehren, so muß sie auch dessen Schweigen bezahlen, der sie ertappt.“

„Schurke! Du wagst!“ — rief Eduard außer sich.

„Nun! stoße nur zu! warum thut Er es nicht, Steuermann! Er kennt mich ja, vom Grund aus, meint er, tauge ich ja gar nichts. — Ich will auch nichts taugen. — Die Gartenhecke — Bah — da bin ich leicht hinüber; — was wetten wir, sie wird doch ins Freie herabkommen, um nach seinem Schiffe zu sehen. Gehe er getrost an Bord. Ich werde ihr seinen Gruß bringen; dafür giebt sie gern einen goldnen Fuchs. — Entgehen soll sie mir nicht — ich dringe bis zu ihrem Zimmer hinauf. — Sie soll mir bezahlen, was er mir schuldig geblieben.“

Eduard vermochte nicht länger an sich zu halten. „Niederträchtiger!“ — rief er außer sich, ihn derb schüttelnd. „Wenn doch Jemand käme, damit ich Dich der Wache übergeben könnte.“ —

„Es ist niemand da,“ — lachte der Matrose, „und Er mich verhaften, warum denn Freundchen? Will er den Leuten vielleicht sagen, daß ich das große Verbrechen begangen, ihn mit einer vornehmen Liebsten zu überraschen. — Das kann ich selbst sagen — aber was willst Du mir geben, wenn ich es nicht sage. Gieb mir zehn Ducaten, so verspreche ich Dir — Deine — genug gesagt — nicht um Geld anzureden, und ich halte es, so lange die zehn Ducaten halten. —

Eduard, der wohl wußte, daß der Bursche zu Allem fähig, und an das Entsetzen, die Ehre, die Beschimpfung Augustens, deren mit Cathinka's nur zu ähnliche Gestalt ihm jetzt auffiel, denkend, vor der Schande zitterte, die sein Name aus diesem Munde über ihn selbst und über sie verhängen würde, schwankte einen Augenblick. „Bube!“ fiel er ihm unbesonnen ins Wort, „wenn ich Dir trauen könnte — doch nein!“ fügte er schnell hinzu, als ihm die letzten Worte deutlich wurden.

„Ist auch nicht nöthig,“ — war die Antwort. „Nun bin ich meiner Sache gewiß! wenn Du mir noch hundert Ducaten geben würdest, sollen doch die Küsse, die Du bekommen, mir eben so viel eindringen.“

„Nein!“ — rief Eduard, dem das Blut durch alle Pulse flog, „das sollen sie nicht! gegen wüthende Hunde giebt es nur ein Mittel und Du bist giftiger als sie.“ Mit den letzten Worten, noch ehe er sich der That seiner Hand völlig bewußt war, hatte das Messer darin die Brust des Eigenthümers getroffen, und ein rascher Stoß ihn selbst von dem eben nicht hohen Uferrand, wohin sie unter dem Streit gerathen waren, rücklings hinabgeworfen. Er wußte, daß er gut getroffen hatte, warf ihm das Messer nach, so weit hinaus, als es seine Kraft vermochte, und setzte, das Blut noch in allen Adern kochend, eilends seinen Weg fort. Sobald er indessen in der Ferne den am Boote stillhaltenden Wagen erblickte, suchte er sich zu fassen und seinen Anzug wieder in Ordnung zu bringen. Er fürchtete Nichts für sich. Er fühlte seine That so natürlich und gerecht, daß er gern der ganzen Welt den Vorfall hätte erzählen mögen, allein er fürchtete, daß entweder das Schiff durch seinen Bericht aufgehalten, oder er selbst verhindert werden möchte, mit demselben

abzugehen, und außerdem — und dies Bedenken hielt ihn am meisten zurück, wie konnte er vermeiden, die seinetwegen unbesonnene Cathinka preiszugeben, und Augustens Namen in einem Vorfall zu erwähnen, der zu seiner Rechtfertigung treu dargestellt werden mußte. Selbst das ungeduldige Treiben des Capitains ließ ihn kaum zu Worte kommen, und bevor er noch mit sich selbst einig werden konnte, stieß das Boot ab. Wie sehr es ihm um Ruhe und einsame Erwägung Noth that, er kam doch nicht dazu. Es war bei der Abfahrt Vieles zu ordnen, und kaum war er damit fertig, als der Lootse an Bord kam; der Wind war günstig geworden, und die Anker wurden in der mondhellen Nacht gelichtet. Aber auch jetzt da ihm Muße zum Nachdenken wurde, füllte keine Reue seine Brust, und Gefühle bewegten sich darin, als hätte er durch diese That nicht blos die Ehre und Ruhe des ihm theuersten Wesens gerettet, sondern auch die Erde von einem schädlichen Unthier befreit. — Es stieg — möge man ihn auch verdammen, wir werden nicht die Wahrheit verschleiern — es stieg, wenn er an dieses Ereigniß zurückdachte, nur die Besorgniß in ihm auf, daß er doch nicht gut getroffen hätte, und Auguste noch vor seiner Zurückkunft dennoch einer widrigen ihren Ruf befleckenden Verfolgung bloßgestellt werden könnte; an die Gefahr, die durch das Leben eines so boshaften Feindes für ihn selbst entstehen möchte, dachte er gar nicht; er glaubte sich, wenigstens damals, seines innersten Rechtes zu sehr bewußt zu sein.

Mit diesem Gedanken verließ er Europa's Küsten, mit demselben Gefühl kehrte er zurück. Es war als stände ihm Auguste seit dieser That viel näher; er fühlte seine Liebe durch sie gereift und gekräftigt; auf die ihrige vertröstete ihn kaum die Hoffnung, wiewohl sie, das hatte Cathinka wenigstens betheuert, auf die leiseste Hindeutung von dieser, sich selbst angeboten hatte, an ihrer Statt auf jenes Blatt zu schreiben. Was hätte er nicht gegeben, um diese Zeilen gelesen zu haben. Cathinka wollte sie so vielsagend finden, und doch hatte das leichtsinnige Mädchen sie vergessen. Durfte er indessen auch noch nicht auf ihre Zuneigung bauen, so empfand er doch jetzt größeren Muth in sich, sich darum zu bewerben, besonders jetzt, da das Verhängniß ihn auf einen Posten erhoben, der ihn allerdings ihr näher brachte und er auch nicht ohne alle Mittel war, sich eine noch größere Unabhängigkeit zu sichern.

Mit jeder Meile, die er zurücklegte, nahm seine Sehnsucht zu. Da erhob sich plötzlich, so wie er in den Kanal eingelaufen war, ein orkanähnlicher Sturm. Sein Schiff stieß mit einem andern, trotz der größten Anstrengungen einander auszuweichen, zusammen, und beide wurden so beschädigt, daß sie in den nächsten Hafen einlaufen mußten. — Das andere Schiff kam von dem Orte her, wohin Eduards Bestimmung führte, und der aussegelnde Capitän theilte dem Heimkehrenden ein mitgenommenes Paket Zeitungen mit, die vielleicht doch einige Neuigkeiten enthielten, die den so lange Abwesenden, wenn auch nicht befriedigen, so doch unterhalten konnten, da er selbst daran arm war.

So wie Eduard in der ersten einsamen Stunde in diesen blätterte, fiel ihm, dem ganz ahnungslosen, plötzlich und zermalmend möchten wir sagen, in einigen durch größere Buchstaben ausgezeichneten Zeilen, der Name seines einzigen Feindes auf. Es war die früher erwähnte Anzeige. Auf einmal war es mit seiner stolzen Freude, seinen frohen Hoffnungen, seiner Zuversicht aus. Er hatte zuviel an die mögliche Rettung des Niedergestoßenen mit Unruhe gedacht; diese Anzeige beruhigte ihn zwar darüber, aber erregte zugleich in seinem Herzen eine Empfindung, deren quälende Bitterkeit seine Brust nie gekannt hatte. Daß ein Preis auf die Entdeckung des Mörders gesetzt sei, kümmerte ihn nur wenig, aber daß ein Schwert drohend und entblößt seinetwegen über dem Haupte eines Unschuldigen noch immer schwebte — der Gedanke war ihm nie eingefallen und schmetterte ihn zu Boden. Wird es nicht den strengen Leser ein wenig mit unserm Freund versöhnen, wenn wir versichern dürfen, daß alle seine Empfindungen, sein größtes Bedürfniß, ja selbst seine ungeduldige Sehnsucht von nun an nur auf den Augenblick gerichtet war, wo er jenen Unglücklichen rechtfertigen könnte. Er konnte bei seinem heftigen Charakter den Unmuth, der in seinem Herzen wurzelte, nicht verbergen, aber unbekannt mit Allem, was einer Kleinmüthigkeit ähnlich sah, versuchte er Herr seiner selbst zu werden und entschuldigte die sichtbare Veränderung, die mit seinem ganzen Wesen vorgegangen war, und dessen früheren Frohsinn er weder äußerlich noch innerlich hervorrufen konnte, mit einem körperlichen Uebelbefinden, das um so glaubwürdiger schien, da es Augenblicke gab, wo er mitten unter einem wichtigen Geschäft auf einmal zerstreut und abwesend erschien.

Endlich erreichte er die Mündung des ersehnten Stroms; der Lootse kam an Bord. Hatte er auch jede Anregung einer seinem Herzen nicht mehr schmeichelnden Liebe zurückgedrängt, so fühlte er sich doch gedrungen, selbst seiner Stelle wegen, nach seinem Rheder zu fragen. Es kennen ja die Lootsen alle großen Kaufleute wenigstens dem Namen nach.

„Herr Altword?“ — wiederholte dieser — „Ei nun! Er kränkelt mehr als früher, heißt es; seit der Geistesverrücktheit seiner Tochter bekommt unsereiner ihn gar nicht mehr zu sehen.“

„Seiner Tochter? — wie so?“

„Hm! wer weiß ob auch etwas Wahres daran ist. Es wird so Vieles erzählt. Hat er sie ja doch in seiner Wohnung bei sich, und nicht im Irrenhause. Viele wollen meinen, wenn sie nicht unter die Vornehmen gehörte, und der Vater so reich, würde sie an keinem von beiden Oertern sein, sondern vielmehr in dem Stadtgefängnisse, in dem nun ein schuldloser Lump an ihrer Statt sich den Todesschweiß abtrocknet.“

„Um Gotteswillen! was erzählst Du da für Räthsel!“

„Ich sage noch einmal, man weiß nicht, was man glauben soll. Ueberhaupt wird ja nur im Stillen von der Sache gemunkelt. Sie soll einen Mord angestiftet haben, und nun da ein Unschuldiger deswegen sitzt, ist ihr Gemüth erweicht, und sie darüber verrückt worden. Ich habe freilich einmal gelegentlich zwei feine Herren von der Sache flüstern gehört. — Sie meinten, daß Alles, was sie von der Mordgeschichte wissen möchte, nur eitler Wahn und leere Einbildung wäre. Nun! die eine Krähe hackt nie der andern das Auge aus.“

Eduards Zunge war wie gelähmt; — er starrte den Lootsen beinahe fassungslos an. Welch ein sonderbarer unbegreiflicher Zusammenhang mit dem, was jetzt gräßlicher als je sein Herz quälte? Zum Glück wurde er in diesem Augenblick abgerufen. Er rang fast vergebens, Ordnung und Zusammenhang in seine Vorstellungen zu bringen. Er suchte sich freilich durch den Gedanken zu beruhigen, daß Alles, das Meiste wenigstens, nur Pöbelgeschwätz sei; allein es gebe jedoch keinen Rauch ohne Feuer, sei dies auch noch so klein; und dies sonderbare Zusammentreffen mit seiner Lage verwirrte ihn völlig. — Es war in der schönsten Jahreszeit; sein Principal mußte sich in seinem Landhause befinden, wußte er ja doch, daß er dies in milden Wintern gar nicht verließ, und so ging Eduard, die gewöhnlichen Gebräuche nicht beachtend, noch während der Auffegelung von seinem Schiffe ab, und ließ sich unten am Strande unweit des Gartenhauses ans Land setzen. — Er warf den Blick auf Augustens Fenster hinauf. Das Zimmer schien unbewohnt zu sein; die Rouleaux waren hinabgelassen. Er ahnte nicht, daß auch dieses eine der erbetenen, mürbe machen sollenden Maßregeln des Polizeichefs sei. Er stürzte beinahe in das Haus. Der alte Brenner kam ihm bedächtig und lachend entgegen.

„Alles wohl!“ hauchte er hervor, bei dem Anblick der Ruhe des Alten leichter aufathmend.

„Nach den Umständen! Gottlob!“

„Doch? — Führen Sie mich sogleich zu Ihrem Herrn; ich möchte ihn gern durch meine Erscheinung überraschen.“

„Nein! Nein!“ — erwiederte der Greis kopfschüttelnd — „wir haben der Ueberraschungen genug. Ach! Herr Blank! Sie werden ihn in dem letzten Jahre sehr gealtert finden. Ich werde Sie sogleich melden. Kommen Sie nur näher — bleiben Sie aber im vordern Zimmer bis ich wieder herauskomme.“

Sie traten ein, und Brenner machte die Thüre zum Vorsaale vorsichtig hinter ihnen zu; dann blieb er dicht bei dieser stehen und hielt Eduard am Rockschooße zurück. „Still“ — flüsterte er, „stecken Sie dies Billet von Fräulein Auguste zu sich, und wenn Sie ganz allein sind, und es lesen wollen, so entfalten Sie das Blatt, und halten es vorsichtig über glühende Kohlen. Geschwind in die Tasche damit, — so —.“

Kaum hatte sich Eduard von dieser neuen Ueberraschung erholt, als ihm die Cabinetsthüre geöffnet wurde. Das hinfällige blasse Gesicht seines alten Rheders war halb ernst halb lächelnd auf ihn hingewandt. Dieser wußte schon aus Briefen den Tod des Capitäns und begrüßte Eduard in einem ihm so schmeichelnden Tone mit diesem Namen, daß es ihn zu jeder anderen Zeit in die größte Freude versetzt haben würde. Ein Wort gab indessen bald das andere. Der alte Mann hatte keinen Grund, seinem jungen Freund, wie er ihn schon früher genannt hatte, das zu verhehlen, was er jedem Zudringlichen mittheilte; allein bei seinem Anblick ging ihm das Herz über.

„Ach!“ — seufzte er, — „wer hätte das gedacht, als wir uns das Letztemal gesehen. Mit meiner Fortuna zogen mein Glück und die Ruhe meines Alters auch fort; noch denselben Abend als Ihr in der Nacht abgesegelt, geschah in unsrer Nähe ein Mord. Auguste war im Garten. Gott weiß, was sie sich einbildet gesehen zu haben; allein immer hat sie darüber gegrübelt, bis sie ganz verrückt geworden ist.“ —

„Verrückt, also doch“ — wiederholte der junge Mann erblassend — „wirklich sinnverwirrt?“

„Wir wollen noch das Beste hoffen,“ — versetzte der Alte dumpf, die Hände faltend. — „Beten auch Sie mit mir, daß der elende Mörder entdeckt werde; nur so kann Heil und

Rettung kommen, denn aus ihr ist nichts herauszubringen. — Gern wollte ich die Summe verdoppeln, was liegt mir jetzt am Gelde.“

„Also von Ihnen jene Anzeige?“ — rief Eduard immer mehr bestürzt. Er war schon im Begriff zu den Füßen des alten Mannes zu stürzen, um ihm Alles zu gestehen, als ihm plötzlich Augustens Zettel in den Sinn kam, und ihm Kraft zur Verstellung und Besinnung verlieh. — Er zog nur die Hand ihres Vaters, der darin nur ein kindliches Mitgefühl erblickte, an seine Lippen, und eilte dann sein Schiff zu erreichen. In der ersten einsamen Stunde öffnete er das Billet, und sah kein Wort darin. — Erst nach einer kurzer Bestürzung fielen ihm die Worte des alten Brenner ein, die er beinahe überhört hatte; diese ungewöhnliche Vorsicht verdoppelte seine Ungeduld, doch bald, sich jener unterwerfend, sah er die Schrift immer deutlicher in gelben Zügen hervortreten. — Er las:

„Zufällig bin ich eines Geheimnisses theilhaft geworden, daß nur Sie ganz durchschauen können; indessen wird alles, was vorgefallen ist, und was Sie davon hören mögen, Sie überzeugen, daß es sicher in meinem Herzen ruht. Ich bin ruhig, glücklich bei dem Gedanken, daß es mir gelungen ist, um einen Preis, der meine Kräfte nicht übersteigt, ein Menschenleben gerettet zu wissen. Vernichten Sie dies Gefühl nicht durch Hinopferung eines andern Lebens, das würde das Bewußtsein meines Innern, das alle scheinbaren Leiden aufwiegt, in eine Trostlosigkeit wandeln, der Sie, weniger als alle Andere mich weihen dürfen.“

„Nein!“ — rief er beinahe laut aus, — „das hat keine Sinnverwirrte geschrieben. Es ist also kein leerer Wahn; sie weiß um meine That. Sie hat geschwiegen. Glück, Ruhe, die liebende Anhänglichkeit ihrer Umgebung, die Verehrung der Welt meinetwegen geopfert; das konnte das bloße Mitleid nicht — sie liebt mich! — O, ich Glücklicher! ich glücklicher Unglückseliger! Denn es ist ja doch Alles aus! Es wartet meiner vielleicht Schmach; ihre reine Hand muß vor meiner blutigen zurückzittern; denn mag auch der arme Verhaftete, wie ich merke, so gut wie gerettet sein, soll sie doch auch rein vor ihrem Vater, vor den Augen der ganzen Welt stehen, während ich — o, Gott! und sie gebietet mir zu schweigen — schweigen jetzt? — Es war ja kein Mord — und doch — wenn ich an ihre Angst denke, an ihre liebevolle Angst — Gott! mein Geständniß könnte sie ja ermorden. —“

Durch sein tiefes Sinnen verwirrte er sich selbst noch mehr. Er fühlte die eigene Unfähigkeit, den klugsten Weg einzuschlagen; er fühlte die Nothwendigkeit, bei seiner Unwissenheit mit allen Gerichtsformen sich mit einem Rechtsgelehrten zu berathen; denn war es ihm nun auch Bedürfniß geworden, die Wahrheit laut zu verkünden, so fügte sich nun doch das Verlangen hinzu, nicht blos in Augustens, sondern auch in den Augen der Welt, so rein wie möglich zu stehen, denn es galt ja nun darzulegen, daß ihre schweigende Schonung keinem ganz Unwürdigen geweiht gewesen. Er mußte sie sehen — sprechen! Aber wie? Befand sie sich wirklich noch in dem väterlichen Hause und wo sollte er Auskunft finden! Ein tiefgefühlter Takt in seinem Innern gebot ihm sich nicht an Cathinka zu wenden, ja sie nicht einmal zu besuchen. — Der alte Brenner? — allein dieser hatte sich schon so besorgt bei der schnellen Uebergabe des Billets gezeigt, als fürchtete er sich von Spähern umgeben; auch konnte ja die Entdeckung eines Verständnisses mit ihm, Augustens schon verletzten Ruf noch mehr gefährden; — und keinen einzigen Freund besaß er, doch — ja den Doctor Sturm; dieser war ihm bei ein paar Gelegenheiten so zutraulich und offen entgegen gekommen, war ja außerdem ein Hausfreund der durch ihn leidenden Familie, mußte alle näheren Umstände genauer als jeder Andere kennen, und würde diese dem Vertrauenden schwerlich vorenthalten.

Ohne die wichtige Rolle zu ahnen, die diesem in dieser traurigen Rechtssache übertragen war, und vielleicht selbst, wenn er es auch gewußt hätte, um so unbedenklicher, eilte er sogleich nach seiner Wohnung.

Sturm, der, wie schon erwähnt, dem jungen Manne zugethan war, ihn, als mit dem Altword'schen Hause in genauer Verbindung, sich schon dadurch näher betrachtete, und zugleich einsah, daß die sichtbare Spannung, in welcher Eduard ihn begrüßte, aus warmer Theilnahme herrühren möchte, nahm ihn freundlich auf. Ihre Blicke verstanden sich so schnell, daß kein langer Eingang nöthig war.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen!“ — war die erste Frage, sobald der Name Altword über seine Lippen gekommen war: — „Was macht Fräulein Auguste? — ist sie wirklich geisteskrank? Nein, nein!“ — fuhr er, als der Doctor ihm durchdringend in die Augen sah, fort: — „Es ist nicht möglich! Ich habe Vertrauen in Sie, ich muß es haben. Sie werden mich nicht täuschen. Sein Sie mein Rathgeber, mein Anwald. Sie sind ja ein wackrer Mann und Freund der Familie; das ist mir wichtiger, als daß Sie der meine sind. Lesen Sie, und sagen Sie mir — nicht was ich thun muß, sondern wie ich es zu thun habe.“

Er übergab dem erstaunten Fiscal Augustens Zettel. Mit dem ersten Blick erkannte dieser ihre Hand, aber auch die geheimnißvolle Weise worauf jenes geschrieben war. Der Inhalt vermehrte noch mehr sein Erstaunen. „Wie?“ fragte er beinahe fassungslos. „Sie theilen ihr Geheimniß, Sie?“

„Allerdings. Ist es Ihnen denn nicht schon klar — ich bin ja der Thäter. Ach! hätte ich nicht sogleich an Mord gemußt, es wäre nicht so schrecklich gekommen.“

„Sie! großer Gott!“ — rief der Fiscal außer sich, — „und das vertrauen Sie mir, Ihrem ärgsten Gegner. Wissen Sie denn nicht, daß eben mir die Untersuchung dieser verruchten Sache vom Gerichte übergeben ist? —“

„Gleichviel! Gegner oder nicht; Rechtlichkeit ist alles, was ich brauche. Ich werde doch keinen Umstand verhehlen. Mein Gewissen wirft mir Nichts vor! Freilich gab ich mich dem Zorn hin, — ja dem Zorn! dennoch weiß ich nicht, ob ich mit kälterem Blute anders gehandelt, anders hätte handeln können?“

Er berichtete nun dem Fiscal, was schon, wir könnten sagen, mit seinen eigenen Worten vorgetragen ist, denn eben nach diesen ist der vorhergehende Bericht niedergeschrieben; auch können wir nicht umhin, darauf zurück zu weisen; denn als er seiner durch das verlorne Blatt erregten bittern Stimmung und tiefen Schmerzes erwähnte, unterbrach ihn Sturm in seine alte Selbstzuversicht zurückfallend: „Oho, das habe ich!“

„Sie?“ — rief Eduard freudig. — „O, zeigen Sie es mir!“ Es war bald gefunden. „Ja!“ fuhr er, es mit den Augen verschlingend, fort: — „Die Cousine hat Recht! Ach! Sie ahnte nicht, daß es tiefe Verehrung, Gefühl des eignen Unwerths ihr gegenüber, innige Liebe war, was mich vor ihrem gesenkten Blick verstummen ließ.“

„Liebe!“ — hauchte der Advokat gespannt, kaum hörbar aus. —

„Ja, ich liebe sie!“ — versetzte Eduard mit Feuer, — „aber wie durfte ich die kleinste Hoffnung hegen? O, mein Gott! jetzt fühle ich es mit tiefen Schmerzen, mit Reue fast, und dennoch konnte ich nicht anders! — Ja! wir lieben uns.“

„Wir, uns!“ — wiederholte Sturm kleinlaut.

„Gewiß, gewiß! hätte sie sonst so schweigen, so schreiben, und mir noch Schweigen gebieten können?“

„Nein, Herr! Sie irren sich!“ — rief Sturm scharf — „Sie verstehen nicht die großmüthige Seele des Mädchens. Auguste ist wahr — sie haßt Sie aber, sie hat es selbst mir geäußert; sie haßt den, von dessen That sie Zeuge war.“

„Mußte sie es denn nicht, da sie nur die That sah? — sah sie mit ihrem liebenden gekränkten Herzen mich doch wohl auch der Cousine den unglücklichen Kuß geben — aber diesen Haß, womit ein schönes Herz sich der Liebe hingiebt, ich begreife ihn. Ja! sie hat geglaubt mich hassen zu müssen, um mir ihre Liebe, ihr Leben weihen zu dürfen — sie wollte mich hassen, — ich fühle dunkel warum, — aber lesen Sie noch einmal dies Billet, erwägen Sie jedes Wort desselben, und daß sie dennoch nicht ahnen konnte, daß jener Kuß, der Stoß, der den Elenden durchbohrte, nur aus Liebe zu ihr hervorging.“

„Wie so? — fahren Sie fort“ — rief Sturm immer beklommener.

„Der Elende!“ — begann Eduard, den Bericht wieder — „hatte auch den Kuß gesehen;“ dann kam er auf die beschimpfende Beleidigung dieses Nichtswürdigen und Cathinka's Flucht. „Sie haben also einen Zeugen? — unterbrach ihn Sturm rasch — „und die Cousine hat — O!“ — fuhr er mit einem Rückblick auf seinen doch getäuschten Scharfsinn fort — „wie nahe bin ich an der Entdeckung der Wahrheit vorübergestreift, — aber das Mädchen läugnete so unbefangen, Jemand gesehen zu haben; hätte sie nur des kleinsten Händel erwähnt, ich wäre gewiß in's Reine gekommen! Fahren Sie fort,“ fügte er, über den eignen Mangel an Scharfblick, wo dieser ihm am dienlichsten gewesen sein würde, etwas unmuthig, hinzu, vielleicht auch durch die geheime Neigung, auf die ihn Eduard aufmerksam gemacht und von der er nie geträumt hatte, ein wenig verletzt.

Als aber nun dieser mit der ganzen Lebhaftigkeit seines bei dem Vortrage des vor seiner Seele sich wieder stellenden Auftritts auflodernden Gefühls ihm einleuchtend machte, wie er so bis zur Wuth von dem Elenden gereizt, keine andere Rettung für Augustens Ehre und Ruhe gewahren können, als jenen nothgedrungen zum ewigen Schweigen zu bringen, — fühlte der Advokat, den die Phantasie augenblicklich an seine Stelle versetzte, bei dem Gedanken, daß er wahrscheinlich auf gleiche Art für seine Braut verfahren haben würde, wie jener bereits gethan, sich so aufgeregt, daß er mit Wärme rief: „Nein, das war kein Mord, höchstens ein Todschlag, mehr zu entschuldigen, als die überlegte That eines Duellanten, wobei, wenn auch nicht

die Gesetze, doch die Handhaber derselben noch immer durch die Finger sehen; galt es auch nicht hier die Ehre, den unbescholtenen Ruf eines achtungswürdigen Weibes, welche der böse Zufall in die Hände eines Bösewichts gelegt, der sich nicht gescheut haben würde, selbst wenn er seinen Irrthum eingesehen, dennoch denselben zu benutzen. — Wer weiß, ob nicht sogar die That als Nothwehr betrachtet werden kann. — Einen Zeugen haben wir ja von dem Angriff des Beleidigers. Getrost! es soll, es darf Ihnen kein Haar gekrümmt werden. — Ich will Ihr Anwald sein."

„Mein Gott!" — sagte Eduard betroffen — „Sie sind ja mein Gegner."

„Ich sage mich von der Sache los; bin ich doch selbst ins Geheim Partei geworden. Kann ich gegen einen Mann auftreten, der, wenn er auch zu weit gegangen ist, es doch nur um die Ehre, den Ruf meiner Braut gethan?"

„Ihrer Braut?" — wiederholte Eduard erblassend und entsetzt. — „Um Gotteswillen! seit wann — verzeihen Sie, ein Mörder darf ja doch keine Hoffnung mehr haben." —

„Darf denn sein Stellvertreter es mehr," — erwiederte Sturm mit einem etwas bittern Lächeln. — „Nun," — fuhr er rasch, sich selbst bezwingend, fort — „seit dem, daß Auguste Sie zu hassen wähnt. — Ach! Sie haben nur zu sehr recht. Sein Sie unbesorgt! — Ich bin ein ehrlicher Mann, und habe Vieles wieder gut zu machen. Ich fürchte indessen, ich muß Sie verhaften lassen."

„Meinetwegen! Nur eine Besorgniß quälte mich. Denken Sie an Augustens Billet; wenn sie erführe —"

„Sie wird nichts erfahren, selbst Ihre Ankunft nicht. Was bestimmt war, sie zur Verzweiflung zu bringen, wird ihr nur zum Trost, zur Ruhe gereichen. — Ich brauche nur vorläufig, der Form wegen, Ihr Ehrenwort, daß Sie sich stellen werden; lassen Sie mich jetzt überlegen und handeln."

Das Erste, was Sturm unternahm, war, dem Polizeichef einen treuen Bericht von dem ganzen Hergang des Ereignisses abzustatten, und seine moralische Unfähigkeit, länger in dieser Sache Fiscal zu sein. Mochte es auch nicht ganz mit der strengen Form des Justizganges übereinstimmen, ja selbst nicht mit der sonstigen rücksichtslosen Strenge des starrsinnigen Mannes, er gestattete ihm doch, in seiner Freude endlich einen glimpflichen Ausgang einer Sache, die ihm so viel Aergerniß und Kummer gemacht hatte, vor sich zu sehen, sein Amt nieder zu legen. — Von diesem Augenblick an schien ein neuer Geist, oder vielmehr der seiner früheren Jahre über den Doctor gekommen. So wie er kurz vorher ganz seinen Scharfblick gebraucht, um in jedem zufälligem Umstande den Beleg zu einem Verbrechen heraus zu finden, so bemühete er sich, nun in Eduards Verfahren jedes entschuldigende Motiv heraus zu heben. Es gelang seinem warmen Eifer und seiner Beweisführung, wobei Cathinka's Aussage, die, nachdem Eduard als Thäter aufgetreten war, ihre frühere Schüchternheit ganz abgelegt hatte, und sogar mehr Aufklärung, als ihre vorhergehenden Aeußerungen vermuthen ließen, darbot, den Vorfall so ergreifend an den Tag zu legen, daß er hoffen durfte, die Ahndung des Gerichts auf eine nicht lange Verhaftung in einer Festung beschränkt zu sehen. Allein unter diesem Geschäfte unterließ Sturm auch nicht, den alten Allword, der höchst überrascht und erschrocken war, in einem jungen Mann, dem er immer mit einer Art Vorliebe entgegen gekommen, den Vollbringer eines Vergehens zu erkennen, das ihn so schmerzlich berührt hatte, und in dessen Untersuchung der Name seiner Tochter auf eine seiner Denkungsart nicht schmeichelnde Weise vorkam, eben durch Vorhalten der Veranlassung zu jener That zu Eduards Gunsten zu stimmen; und sogar durch die Vorstellung, daß eine völlige Ungewißheit für Auguste heilsamer wäre, als eine neue qualvolle Besorgniß wegen des noch unentschiedenen Geschicks des Mannes, für den sie schon so viel gelitten, ihn davon abzuhalten, ihrem jetzt wohlthätigen Verhaft ein Ende zu machen.

Hatte Auguste indessen keine Ahnung von Allem, was vorging, so war doch Eduards Rückkehr ihr nicht verborgen geblieben. In der Zeit, der er zum Glück vorangeeilt war, wo die Zukunft eines zu einer so langen Fahrt bestimmten Schiffs gewöhnlich eintraf, kehrte die früher bezwungene Furcht mit peinlicher Ungeduld in ihre Brust zurück, und an einem Abend, da sie sich auf ihrer einsamen Wanderung mit Brenner immer mehr beklommen fühlte, sagte sie plötzlich leise zu ihm: „Zeige mir das Brieschen."

Er schüttelte aber den Kopf; da erkannte sie, daß Eduard zurückgekehrt war, und eine noch heftigere Unruhe, die Besorgniß, Liebe, Sehnsucht, selbst Unwillen gegen ihn in sich schloß, bestürmte auf's Neue ihre jugendliche Brust. Glücklicherweise dauerte dieser qualvolle Zustand nicht lange. Wenige Tage darauf trat der Vater plötzlich und zum ersten Mal seit ihrer gezwungenen Eingezogenheit in ihr Zimmer.

Erschrocken und doch außer sich vor Freude, warf sie, in seinen belebten Blicken spähend, sich an seine Brust. Er umarmte sie mit Thränen, dann sagte er trocken: „Die Aerzte haben mir meiner Gesundheit wegen gerathen, eine Reise vorzunehmen. Es wird auch der Deinen gedeihlich sein aus dieser Luft und von diesem Flecken Erde, der Deine Freiheit — sowohl des Geistes als des Körpers beschränkt, fortzukommen. — Mein Schiff, die Fortuna, liegt wieder segelfertig. Der Wind ist günstig. Laß Brenner dir einpacken helfen. Noch diese Nacht gehen wir an Bord. — Wir ziehen nach Frankreich, oder wohin Ihr wollt, denn Dein Bräutigam begleitet uns."

Sie erröthete und erblaßte wechselweise. Ihre Blicke, alle ihre Bewegungen fragten, ihr Mund blieb stumm.

„Du hast Dich so lange geduldet" — fuhr der Vater mit seiner versteckten Rührung kämpfend fort, — „gedulde Dich noch eine kurze Zeit; bleibe standhaft, Dir selbst getreu bis zum letzten Augenblick — vollende Dein Werk, so wie Du es angefangen hast, und glaube mir, indem ich Dich einer drückenden Gegenwart entführe, darfst Du Alles von der Zukunft hoffen; Gott segne Dich, mein Kind!"

Das Wort Bräutigam hatte sie tief erschreckt! Ihre Lage hatte sie an die Hoffnung gewöhnt, daß Sturm den Gedanken an sie aufgegeben hätte, und dies Wort allein schien ihr ganz zu erkennen zu geben, wie weit der Vater davon entfernt sei, das Einzige zu ahnen, was ihr die Zukunft erträglich, tröstend machen könnte; doch mußte etwas, das den alten Mann beruhigte, vorgefallen sein! — hatte Eduard dennoch trotz ihres Flehens? — sie wagte kaum den Gedanken auszudenken — sie würde den wenigen Stunden bis zur Abreise unterlegen sein, hätte die schnelle Thätigkeit, wozu sie berufen war, nicht ihren wohlthuenden Einfluß geübt; und doch wurde sie viel zu schnell damit fertig. — Ach! wie gern hätte sie in dem ersten müßigen Augenblick alles wieder ausgepackt, wie gern aus Furcht vor einer ungewissen, allein in jeder Rücksicht drohenden Zukunft sich an die traurige Gegenwart festgeklammert und dennoch lächelte ihr gegen ihren Willen selbst, eine Hoffnung entgegen, wußte sie doch, daß Eduard als Capitain der Fortuna zurückgekehrt war, — sollte sie ihn wieder dort sehen? Ach, alle Pulse ihres Lebens schienen ihr jetzt heftiger als je zuzuflüstern, daß er von ihrer Fortuna nicht zu trennen sei: dennoch fürchtete sie, sie entsetzte sich vor der Freiheit, die sonst alle Herzen erfreut; sie zitterte vor dem Wiedereintritt in eine Welt, welche die Träume, die sich vor ihren Vorstellungen bewegt hatten, wie mit einem Zauberschlag vernichtete; ja! es war als freute sie sich der zunehmenden Dunkelheit, die sie umgab, als könnte diese sie vor der Zukunft verbergen.

Da erhellte sich auf einmal die Luft vor ihrem Fenster, der Mond trat, nicht wie an jenem verhängnißvollen Abend geld und unnatürlich groß, sich in einem blutigen Abendroth spiegelnd, sondern hell, silberstrahlend vor ihren Blick. Zu gleicher Zeit trat Brenner, einen leichten Mantel über den Arm geworfen, winkend wieder herein. Sie folgte ihm schweigend, so wie immer begegnete ihr im Hause und im Garten kein Mensch. — Zum erstenmal trat sie, seit mehr als einem Jahre, aus der zum Strande führenden Gartenthür. Unfern desselben am Ende einiger hingelegten Bretter und Balken lag ein Boot. — Der Vater und Sturm, den sie auch erst hier nach langer Zeit wiedersah, machten ihr zwischen sich Platz. Der Letztere drückte mit Wärme ihre Hand, doch ohne sie, wie sonst immer nach ihrer Verlobung, an seine Lippen zu führen. Still, ohne von irgend einem Geräusch, selbst dem von Worten nicht, begleitet zu werden, führten gleichmäßige Ruderschläge sie über die silberhelle Fläche hin. Mit welchem Gefühl bestieg sie die unfern liegende, beim ersten Anblick erkannte Fortuna. Es war darin ein Anflug von Freude, vor der sie erschrack. — Doch kaum an Bord gelangt, hatte das Schiff alles Interesse für sie wieder verloren. Ein unbekannter Mann, in dem sie einen neuen Capitain des Schiffes vermuthen mußte, trat allen grüßend entgegen. — Eduard war also fort — und wohin? wie war sein Schicksal geworden? — Eine freundliche Helle leuchtete ihnen von der Cajüte entgegen; allein Niemand dachte daran hinab zu gehen. Es kam Augusten sogar vor, als suchte man ihrem Drange, sich so vielen fremden Blicken durchs Hinabsteigen zu entziehen, immer etwas entgegen zu setzen. Die Nacht war mild. Die hier noch schönen Küsten des Stromes lagen lächelnd in heller Mondbeleuchtung da. Der Vater und besonders Sturm ließen sich's angelegen sein, sie mit diesem ruhigen Schauspiel zu beschäftigen, allein es brachte keine Ruhe in ihr Herz, und mit immer längerer Beklommenheit gewahrte sie, wie die Segel ihre schwellenden Flügel entfalteten, und von der Ebbe begünstigt mit reißender Schnelle das Schiff forttrieb.

Dann erst faßte der Vater lächelnd ihre Hand, und führte sie, von Sturm gefolgt in die Cajüte hinab. — „Wir entfernen uns nun immer mehr von dem Orte, wo Deine Zunge gebunden war," — sagte er am Ende der Treppe, sie zurück-

haltend. „Darfst Du dem Vater noch nicht vertrauen, ihm den so lange bewahrten Namen offenbaren?" — Sie seufzte, gab aber keine Antwort. Dann öffnete er die Thüre; allein kaum war sie hineingetreten, kaum hatte sie in dem hellen Raum eine undeutliche Gestalt erblickt, als sie ihre Hand ergriffen, heiße Küsse darauf gedrückt fühlte, und jene ohne Worte zu ihren Füßen sank.

„Eduard!" schrie sie freudig auf.

„Ja!" — sagte der Vater, — „und nun hast Du doch selbst den Thäter laut genannt. Nicht wahr? Wir wissen es Alle, und mehr noch als Du weißt, denn ein Mörder war er nicht, und hat auch sein Arm zu schnell seinem Zorn gehorcht, so geschah es nur, weil der Gedanke an Dich ihn für jede andere Rücksicht blind machte, und er kein anderes Mittel sah, Deinen bedrohten Ruf sicher zu stellen, und so hast Du, ohne zu ahnen, daß Du der Gegenstand seines Strebens warst, dessen Leben, der Deinetwegen es unbedenklich preisgab, eben so großmüthig wie er, zu schonen gesucht. — Nicht in Worten, sagte Freund Sturm, welche die von äußern Verhältnissen verschüchterte Neigung weder aussprechen durfte, noch finden konnte, aber in Thaten habt Ihr eine alle Verhältnisse überwindende Liebe ausgesprochen, und sie in Besiegung jedes eigensüchtigen Gefühls bewähret. Er darf nicht, und ich vermag nicht zu trennen, was sich so fest und innig angehört."

„Ist es möglich? — Ist es wahr?" — riefen Beide auf einmal; — „uns dies Glück?"

„Verdiene ich es auch? kann ich es je verdienen?" — fügte Eduard aufspringend hinzu.

Ohne Wort sank Auguste an sein Herz.

Aber die Worte kamen bald wieder, und mit jeder Entwicklung der Umstände, die durch so viele kummervolle Stunden die schönste Befriedigung der geheimen Wünsche, die sie einst gescheut hatten, sich selbst zu gestehen, herbeigeführt hatten, bewährte sich das Glück zwar weniger stürmisch, aber noch reiner und tiefer empfunden, als in der ersten beseligenden Umarmung des Wiedersehens.

Der Ausspruch des Gerichts hatte diese entscheidende Wendung ihres Geschicks schneller als zu vermuthen stand, herbeigeführt. Eduard war nemlich von Geburt ein Ausländer, und so glaubte man diesen Umstand benutzen zu dürfen, um die bedrohende Verhaftung in eine Meidung des Landes zu verwandeln Beide in Augustens Vaterstadt wahrscheinlich noch immer den lächerlichsten Verläumdungen preisgegeben, von dem Makel getroffen, der in der öffentlichen Meinung fast immer eine gerichtliche Untersuchung begleitet, ja selbst in den Augen des Gesetzes nicht ganz ohne Schuld, fühlten sie, den freien Strom hinabsegelnd, nicht den kleinsten Druck der Vergangenheit mehr, keine Reue in ihrem Herzen. Der Doctor Sturm zu der bitteren Erkenntniß gekommen. daß er, ob auch Augustens Wohlwollen. doch nie ihr Herz besessen, und daß nur sein Amt, das sie doch verabscheute, sie vermocht hatte, ihm eine hoffnungslose Zukunft zu weihen hatte selbst dem Vater einleuchtend gemacht, daß die frühere Zuneigung der jungen Leute, welche, die Verhältnisse ehrend, sich selbst sittliche Bande angelegt, bis die Macht eines dunkeln Verhältnisses diese gesprengt, doch ohne Gewalt zu besitzen, den Damm, der ihre Gefühle zurückhielt, einzureißen, wohl diesen Lohn langer Leiden und kürzerer Herzensqual verdiente. — Während er die Rechtssache betrieb, deren Ausfall ihm nicht zweifelhaft war, hatte er auch die Angelegenheiten seines alten Freundes wahrgenommen. Bordeaux wurde vorläufig zu Eduard's Exil bestimmt, und dort beschloß der Alte, seinen Namen mit dem seinigen zu vereinen und ein neues Handelshaus zu begründen; mit hinreichenden Mitteln in den Händen läßt sich jeder feste Entschluß bald ausführen.

An der Mündung des Stromes angelangt, kehrte Sturm mit dem Lootsen zurück. Seine Trennung machte ihn trunkener, als seine Verlobung, trunken von der Seligkeit und der Trauer der Entsagung. Nie hatte Augustens Kuß so heiß seine Lippen berührt. Er hatte jedem Anspruch auf das Fiscalamt entsagt, allein dem Unglück ist er noch immer bereit, ein thätiger Anwald zu sein. — Immer mehr beglücken ihn die häufig ihm zugekommenen Nachrichten von der glücklichen Ehe Augustens, von der Liebe und Thätigkeit Eduards und von dem zufriedenen immer gesünderem Alter ihres Vaters. Auch in seiner Nähe hatte er sich Cathinka's ruhigen Wohlseins zu erfreuen; das leichtsinnige Mädchen ist eine rüstige resolute Frau geworden, die nur in ihrer Umgebung zu wenig Nachsicht mit kleinen Thorheiten ausübt, woran sie doch früher selbst gern Antheil nahm. Der Scharfsinn Sturms hatte sich freilich nicht darin getäuscht, daß ihr Mitleid mit dem Verhafteten ein noch zärtlicheres Gefühl umschloß, allein er hatte sich durchaus geirrt, als er dies einem bloßen Sinnenreiz zuschrieb. — Cathinka hatte, wie schon geäußert, mehr von jenem Streit, ohne doch dessen Ausgang zu sehen, gehört, als sie Jemandem mittheilen mochte; ja sie hielt in ihrer Angst wirklich Eduard für den Thäter, bis Antons Verhaftung sie diese Auskunft mit Freude erfassen ließ — allein sein guter Ruf, Augustens wirklich reiche Spenden, ihre anscheinende Gemüthskrankheit und endlich die öffentliche Anzeige zur Entdeckung des Thäters öffnete ihr aufs neue die Augen, sie schwieg aber wie vorher, und hätte auch nur einen, vielleicht das Uebel noch schlimmer machenden Verdacht aussprechen können; zum Ersatz dieses Schweigens aber wandte sie ganz dem armen Anton ihre Unterstützung, ihr Mitleid zu, das, noch bevor sie es ahnte, zu herzlicher Neigung überging. Anton war weder blind noch undankbar, aber bescheiden und anspruchslos wie sein Gewerbe; doch endlich als seine Befreiung ausgesprochen, und die in der Anzeige verheißene Summe, durch Eduards und Altwords gern vergütendes Pflichtgefühl ihm doppelt ausbezahlt wurde, erhielt er mit dem Gelde Muth und Worte; der Abstand zwischen ihm und Cathinka war durch jenes völlig ausgeglichen, und auch sie beeilte sich, ihm einen Ersatz zuzugestehen, den sie ihm insgeheim schuldig zu sein glaubte.

So vermag, wenn auch selten, vergossenem Blute Segen zu entsprießen, und der, dessen Leben ein Fluch seiner Umgebung war, durch die Fügung einer höheren Gewalt, nur einem scharfsinnigen, obgleich nicht richterlichen Blick sichtbar, im Tode die Welt mit sich versöhnen.

---

## Adam Johann von Krusenstern,

ein kühner Erdumsegler, ward 1768 geboren und ging aus dem russischen Seedienste, in welchen er frühzeitig getreten war, 1793 in den englischen über, in welchem er Ostindien und China besuchte und hier den Plan entwarf, den Rauchwerkhandel der russisch-amerikanischen Besitzungen in Flor zu bringen. Nachdem ihn nun Kaiser Alexander zu diesem Behufe und zur Untersuchung der Nordwestküste Amerika's 2 Schiffe und die Wahl des Besatzungspersonals überlassen hatte, segelte er mit diesen und den Naturforschern Horner, Tilesius, Langsdorff und dem Arzte Laband im October 1803 von Europa ab und kehrte am 16. Aug. 1806 mit vielen Entdeckungen in geographischer, mathematischer, merkantilischer und nautischer Hinsicht bereichert nach Kronstadt zurück. Zwar waren ihm die Versuche der Einleitung einer unmittelbaren Handelsverbindung mit Japan fehlgeschlagen, doch brachte er seine sämmtliche Mannschaft unversehrt zurück, und die oben erwähnten Vortheile, die Ausbildung kühner Seefahrer und seine dadurch erhaltene Belehrung über eine nützliche Behauptung des östlichen Asiens und des nordwestlichen Amerika's wogen jenen Nachtheil mehr als zu reichlich für Rußland auf. Als Commandeur einer neuen Expedition segelte er 1815 zu Erforschung der Beringsstraße und eines nordwestlichen Durchwegs nach Archangel wiederum dahin ab und wurde nach seiner Rückkehr zum kaiserlichen Contreadmiral, zweiten Director des Seecadettencorps und Curator der Universität Dorpat ernannt. Im Genusse dieser Würden und mit den Ritterkreuzen mehrerer russischer Orden geschmückt, lebte er seitdem meistens in Petersburg.

Seine Werke sind:

**Reise um die Welt** in den Jahren 1803 — 1806, auf den Schiffen Nadeshda und Newa. St. Petersburg 1810 — 1812, 3 Bde., 4.; 2. Aufl. Berlin 1811 — 1812, nebst einem Atlas, 3 Thle., 12.

**Wörtersammlung** aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordwestküste von Amerika. St. Petersburg und Halle, gr. 4. Auch französisch: Petersburg 1813, 4.

Beiträge zur Hydrographie des größern Oceans. Leipzig 1819, 4.

Außerdem Französisch:

Recueil de mémoires hydrographiques pour servir d' explication à l' atlas de l' Océan pacifique. Petersburg 1824, 4., mit 1 Atlas in Fol.

Gefeiert als Weltumsegler legte v. K. in seinen ausgezeichneten Schriften, die mannichfaltigsten Beweise nieder, wie sehr er den hohen und weit verbreiteten Ruhm verdiene, den seine kühnen Unternehmungen ihm erwarben.

## Christoph Kuffner

ward im Jahre 1778 zu Wien geboren und erhielt, nachdem er einige gelehrte Vorbildung genossen hatte, bei dem dasigen Hofkriegsrathe die Stelle eines Concipisten, von welcher er später zu dem Amte eines kaiserlich-königlichen Censors und Staatsrathsofficials befördert wurde.

Von ihm haben wir:

Perikles der Olympier. 2 Bde. Wien 1809.
Gedichte. Pesth 1818, 8., mit Kupf.
Hesperidenhain der Romantik. Wien 1818—1819, 5 Bde., gr. 12.
Cervantes in Algier. Schauspiel. Brünn 1820, 8.
Erzählungen mit Zwischenspielen. Ebendas. 1820, 2 Bde., 8.
Schilderschau. Ebendas. 1821, 2 Thle., 8.
Artemidor im Reiche der Römer. 4 Bde. Brünn 1822—27.
Lebensbilder. Wien 1824, gr. 12.
Sämmtliche Erzählungen. Ebendas. 1826—28, 4 Bde., gr. 12.

Ueberdieß Dramen, Aufsätze und Gedichte in: „Lempert's Taschenbuch," den „Wiener Jahrbüchern" (Bd. 57, 61, 65) und in den mit o. Biedenfeld herausgegebenen Feierstunden. Auch giebt er allein seit 1827 das Taschenbuch für Frohsinn und Liebe heraus.

Ein leichtes gefälliges und heiteres Talent, das sich im Gebiet der Erzählung und in der didaktischen Epistel mit Erfolg und Beifall versucht hat; als lyrischer Dichter ist K. dagegen wenig bedeutend.

## Ephraim Moses Kuh

ward 1731 zu Breslau von jüdischen Eltern geboren und zeigte schon in früher Jugend große Stärke des Gedächtnisses und Lebhaftigkeit des Geistes mit einer unermüdlichen Wißbegierde vereint. Er wurde daher von seinem Vater, einem begüterten Kaufmann zum jüdischen Gelehrten bestimmt und nach Berlin gebracht, wo er zwar keine geringen Fortschritte in seinen Studien machte, aber vermöge seines natürlich guten Verstandes mit Ekel gegen deren Auswüchse erfüllt wurde und deswegen mit Genehmigung seiner Eltern zum Kaufmannsstande überging. Er trat demnach in seines Vaters Comptoir und erwarb sich bald die nöthigen Kenntnisse, besonders aber eine sehr schöne Handschrift und Kenntniß der neuern Sprachen, sowie er nun auch im Lateinischen große Fortschritte machte. Dadurch wurde er jedoch immer mehr zu den schönen Wissenschaften hingezogen und nahm daher, um seiner Neigung besser genügen zu können, nach dem Tode seines Vaters das Anerbieten des berliner Münzlieferanten, Feitel Ephraim, gegen einen jährlichen Gehalt von 1000 Thalern die Führung seiner Casse zu übernehmen, gern an. Er zog demnach mit diesem seinem Oheim nach Berlin und erwarb sich hier durch Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit die Zuneigung seines Principals in einem hohen Grade, wie durch seine Talente und seinen Edelsinn die nähere Bekanntschaft und Freundschaft Mendelsohn's, Ramler's, Lessing's und andrer Gelehrten Berlins. Durch sie wurde er auch in die Prosodie und den Versbau der deutschen Sprache eingeweiht, machte hier aber auch für sein ganzes künftiges Leben entscheidende schlimme Erfahrungen. Nachdem man seine Gutherzigkeit vielfach gemißbraucht und einer seiner Collegen im Comptoir ihn um sein durch kostbare Bücherkäufe noch mehr geschmolzenes Vermögen bis auf Weniges betrogen hatte, wollte er mit dem ihm Verbliebenen durch Reisen in Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und in der Schweiz seinen Kummer verscheuchen, mußte aber in den ersten Tagen seiner Wanderschaft wieder umkehren. Der noch bestehende jüdische Leibzoll hatte seine Baarschaft mit sammt seinen Kostbarkeiten aufgezehrt und ihn kaum Reisegeld bis zurück nach Lissa in Schlesien übrig gelassen. Durch Unterstützung seiner Verwandten wurden zwar seine fernern Bedürfnisse sicher gestellt, aber seine trüben Erfahrungen hatten eine Schwermuth in seiner Seele zurückgelassen, die bald in völligen Wahnsinn ausartete. Von diesem durch einen geschickten Arzt ziemlich geheilt, lebte er seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen und Unterhaltungen mit gelehrten christlichen und jüdischen Männern und Geistlichen, bis ein Schlagfluß ihm 1785 die rechte Seite lähmte und zugleich die Sprache raubte. Nachdem er lange nach seiner Auflösung geseufzt hatte, entschlief er am 3. April 1790 sanft und ruhig. — Er war edelmüthig und mildthätig ohne Unterschied des Glaubens, ein wahrhaft frommer Mann, kenntnißreicher Gelehrter und angenehmer Gesellschafter, ohne jedoch eine kleine Eitelkeit rücksichtlich seines Dichtertalentes ganz verbannen zu können, doch that dieß seiner Liebenswürdigkeit keinen Eintrag.

Seine literarischen Erzeugnisse sind:

Hinterlassene Gedichte. Eine von Ramler und Kausch revidirte und herausgegebene Sammlung. Zürich 1792, 2. Bdchen, 12., mit einer Biographie K's von Moses Hirschel.

Außerdem mehrere von den Herausgebern nicht mit aufgenommene Gedichte in seinen Manuscripten.

Seine Epigramme sind das Beste, was Kuh hinterlassen hat, da sie leicht, gewandt und gefällig gearbeitet und mit reichem und schlagenden Witz ausgestattet sind; auch in kleinen Liedern versuchte er sich mit Erfolg, ohne jedoch die Kräfte zu höherem Aufflug zu besitzen.

## Quirinus Kuhlmann

ward am 10. Juli 1652 zu Breslau geboren, studirte zu Jena Theologie und ergab sich nach Lesung der Schriften Jakob Böhme's einer ausschweifenden Schwärmerei. Als Geisterseher und Prophet durchzog er Holland, Eng-

land, Frankreich, die Türkei, Preußen und Liefland, und wurde endlich am 4. October 1689 zu Moskau öffentlich verbrannt.

Er verfaßte:

Kühlpsalter. Amsterdam 1684 — 86, 3 Thle., 12.

Ferner viele andere lateinische und deutsche Schriften der oben angedeuteten Art.

Seine Lieder sind, obgleich voll mystischer Schwärmerei, doch nicht ohne Phantasie und Begeisterung, und ein merkwürdiges Zeichen jener Zeit.

## August Kuhn

ward am 30. December 1784 zu Eckartsberga geboren, widmete sich vorzüglich dem Studium der Philosophie und ließ sich, nachdem er die Doctorwürde in dieser Wissenschaft erlangt hatte, als Privatgelehrter in Berlin nieder, wo er sich mit der Redaction des Freimüthigen beschäftigte und eine Buchhandlung etablirte. Er starb daselbst am 6. August 1829.

Er gab heraus:

Eudora. Leipzig 1803, 1. Bdchen, 8. Mit Luise Brachmann, Buri u. A.
Gedichte. Berlin 1808, 8.
Juliane oder Wahnsinn aus Koketterie. Ebendas. 1808, 8.
Musenalmanach auf das Jahr 1808. Wien 1808, 12., mit Kupf., im Verein mit G. F. Treitschke.
Kleine Romane und Erzählungen. Berlin 1809, 1. Bd., 8.
Der Anekdotensammler. Ebendas. 1809 — 1810, 2 Bde., 8.
Hortensia. Taschenbuch für Damen auf die Jahre 1811 und 1812. Ebendas. 1810, 16., mit 6 Kupf.
Der Humorist. Ebendas. 1810, 1. Thl., 16.
Novellen. Ebendas. 1810, 8. (anonym).
Neue Romane und Erzählungen. Ebendas. 1815, 1. Bd., 8.
Nelken. Berlin 1811. Neue verm. Aufl. Ebendas. 1820, 2 Thle., 8.
Mimosen. Ebendas. 1822 u. 1824, 2 Bdchen, 8.
Sammlung schottischer Legenden. Ebendas. 1828, 8.
Hortensia. Ebendas. 1827, gr. 16., mit Kupf. und Musikbeilage.
Zinnien. Ebendas. 1827, 8.

Auch besorgte er, wie oben bemerkt wurde, anfangs mit Kotzebue, später allein von 1808 — 1829 die Redaction des Freimüthigen.

Mit guten Gaben ausgerüstet und nicht ohne hübsche wissenschaftliche Bildung, verflachte sich K. doch zu sehr durch Vielschreiberei, so daß von allen seinen Schriften ihn fast keine überlebt hat, obwohl er in der Erzählung sich mit Glück versuchte und angenehm zu unterhalten wußte. Seine Poesieen sind correct und gefällig, allein ohne tieferen Gehalt. — Als Redakteur des Freimüthigen gehörte er zu den eifrigsten Gegnern der romantischen Schule, und gefiel sich überhaupt darin, bedeutende Persönlichkeiten anzugreifen, wodurch er sich dann freilich weder Ehre noch Ruhm erwarb.

## Friedrich Adolf Kuhn

ward am 2. September 1774 zu Dresden geboren und empfing auf dem Gymnasium zu Freiberg seine classische Bildung, wobei er zugleich mit Eifer Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch, nebst den provenzalischen und nordischen Sprachen studirte. Hierauf widmete er sich zu Wittenberg dem Studium der Rechtswissenschaften, ohne jedoch seine Lieblingssprachen und die Dichtkunst zu vernachläßigen, und besuchte dann in Jena die Vorlesungen über Geschichte, Diplomatik, Physiologie und Anatomie, wobei ihn Fichte ganz besonders anzog. Nachdem er 1797 die Studien des Baron von Dolst aus Petersburg in Dresden mit Fleiß geleitet hatte, trat er 1803 als Sachwalter auf und gab sich in Stunden der Muße später auch seinen dichterischen Versuchen, der Literatur, Sprachenkunde und der Naturwissenschaft mit ausdauernder Liebe hin, während seine glückliche äußere Lage ihm eine Reise durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Italien und die Schweiz möglich machte.

Er ließ erscheinen:

Camoen's Lusiade. Uebersetzt. Leipzig 1807; mit Th. Hell.
Die Mutter und ihre Söhne. Gedicht. Dresden 1816, gr. 8., mit 1 Vign.
Gedichte. Leipzig 1820, 8.

Wärme, Innigkeit, Zartheit, strenge Correctheit und Eleganz haben F. A. Kuhn einen geachteten Namen als lyrischen Dichter erworben.

## Gotthold Jakob Kuhn

wurde im November 1775 zu Bern geboren und studirte daselbst Theologie und Philosophie, worauf er zuerst als Pfarrer zu Sigriswyl angestellt wurde. 1806 erhielt er eine Lehrerstelle in der Elementar- und 1808 an der Classenschule seiner Vaterstadt, von wo er 1812 als Pfarrer nach Rüderswyl versetzt wurde. Er starb daselbst im Jahre 1825.

Er gab heraus:

Schweizerische Volkslieder und Gedichte. Bern 1806; 2. unveränd. Aufl. Ebend. 1819, 8., mit 1 Titelkupf. u. Titelvign., nebst 9 Musikblättern.
Alpenrosen. Ein schweizerischer Almanach. Ebend. 1811 — 27, 16., mit Kupf. Gemeinschaftlich mit Meisner, Wyhs und Andern.
Sammlung von schweizer Kuhreigen. Ebendas. 1812 (2. Ausgabe der Sigm. von Wagner'schen Sammlung).

G. J. K. erwarb sich großes Verdienst durch seine Sammlung schweizerischer Volkslieder, deren Ton er sich so angeeignet hatte, daß er ihn auch in seinen eigenen Versuchen dieser Gattung sehr glücklich zu treffen wußte, indem er Einfachheit, Herzlichkeit und Biederkeit mit genauer Kenntniß der Sitten und des Idioms verband.

# Ferdinand Gustav Kühne

ward am 27. December 1806 in Magdeburg geboren, erhielt nach vollendeten akademischen Studien den Grad eines Doctors der Philosophie, privatisirte eine Zeit lang in Berlin und ging dann nach Leipzig, wo er gegenwärtig noch lebt und die Redaction der Zeitung für die elegante Welt besorgt.

Seine Schriften sind:

Novellen. Berlin 1831.
Die beiden Magdalenen, oder die Rückkehr aus Rußland. Leipzig 1833.
Die Quarantaine im Irrenhause. Leipzig 1835.
Klosternovellen. I. Raoul. 2 Bde, Leipzig 1838.
Weibliche und männliche Charaktere. Leipzig 1838.
Aufsätze und Gedichte in Zeitschriften u. s. w.

Ein denkender philosophisch gebildeter Kopf aus der Hegel'schen Schule hervorgegangen, aber schon früh in Opposition zu derselben tretend, suchte K. vorzüglich in seinen Schriften Rechenschaft abzulegen von dem Zwiespalt, in welchem die geistige Forschung, wie sie sich jetzt gestaltet hat, zu den Erscheinungen unsers Lebens getreten ist. Er hat sich daher hauptsächlich mit den Fragen, die sich aus den neuesten Verhältnissen entwickelten, beschäftigt. Diese Richtung brachte ihn in nähere Verbindung mit dem sogenannten jungen Deutschland, zu dem er selbst eine Zeit lang gezählt wurde, obwohl er von jeher besonnener und gemäßigter auftrat. Mehr ein Denker als ein Dichter hat er jedoch sich bemüht, den Aufgaben, deren Lösung ihn fesselte, ein poetisches Gewand umzuhängen, um sie dadurch leichterer Verbreitung und Anerkennung zu befähigen. Seine Darstellungsweise ist vortrefflich, namentlich überall da, wo ihn der Gegenstand ganz erfüllt und mit sich fortreißt, und er sich nicht zu einer Tages-Polemik verleiten läßt, wie sie leider in der letzten Zeit zu sehr Mode wurde, durch die aber eigentlich wenig erreicht wird. Gute Erfindung, besonnene Charakterzeichnung und anschauliche Schilderung sind seinen Werken eigen, nur vermißt man zu oft jene Gluth, welche den wahren Dichter charakterisirt und gewaltsam, aber unwiderstehlich die Herzen erobert. — Jedes seiner Werke zeugt indessen von dem Ernste seines Strebens und seinem Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn, namentlich ist seine letzte Arbeit, Raoul, reich an zarten und edeln Gedanken, an glücklichen Situationen und trefflicher Charakteristik, und es läßt sich um so Bedeutenderes für die Zukunft von ihm hoffen, je mehr er sich von dem kleinlichen Streite der Parteien, in den mannichfache Verhältnisse ihn zogen, abwenden und die Höhe gewinnen wird, auf die sich jeder Schriftsteller schwingen muß, um über seiner Zeit zu stehen, wenn er derselben wahrhaft leben und nützen will.

---

## Heinrich's des Vierten von Frankreich letzte Lebensstunden.

(Aus dem zweiten Bande der Klosternovellen.)

Es war sechs Uhr Morgens; der Tag hatte kaum das Zwielicht verdrängt, da läuteten die Ursulinerinnen mit allen Glocken. In der Straße Sainte Avoye, in welcher das neue Kloster der frommen Schwestern lag, drängte sich ein Gewühl von Tausenden, Jung und Alt, Bettler und Reiche, tobend und lachend, als ging es zu den Freuden des Schauspiels, zu einer Lustbarkeit seltner Art. Das leichtgeschürzte Volk der Gassen, ewig müssig und aus Müssigang frohen Muthes, und aus frohem Muthe zu allen Dingen, auch zu dem Ernst befähigt, der lustige Pöbel und die hungernde Armuth bildete den Vortrab und stand an den Mauern des Klosters entlang und vor dem Hauptpartal der Kirche zu einem dichten Knäuel gedrängt. Eine glänzende Reihe von Equipagen mit der Auswahl der Hauptstadt wogte langsam nach und suchte vergebens nach einer Bahn durch das Gewirr der Fußgänger. Die Kutscher riefen die Querlaufenden an, die Lakeien sprangen auf und ab und über dem tausendfach zertheilten Lärm wie über einem Tumult der Unterwelt bebten die Kirchenglocken durch die helle Morgenluft.

Endlich öffneten sich die Flügelthüren und die Menge strömte hinein.

Das ganze Schiff der Kirche war mit reichen Teppichen und mit rothem Damast behangen. Binsenmatten bedeckten den Marmor des Fußbodens, kein Tritt eines sterblichen Fußes sollte hörbar sein. Schwarze Immortellen, die Blumen des Grabes, und weiße Rosen, die Blumen der Vermählung, waren zu Kränzen gewunden und zierten einträchtig die Gefäße auf dem Altare. Ein Begräbniß und eine Hochzeit sollten zu gleicher Zeit gefeiert werden, die Einkleidung einer Nonne, ihr Absterben von den Freuden der Welt und ihre Vermählung mit dem Himmel.

Das Chor der Nonnen über dem Portal, dem Hochaltare gegenüber, war noch verhüllt. Die Novizen erschienen und öffneten die Läden und Fenster, und zogen die Vorhänge hinter den Gittern zurück, während die Logen der Vornehmen sich füllten und das Volk in gedrängten Schaaren den weiten Raum unten besetzte und in den Seitenhallen hinwogte. Plötzlich schwiegen die Glocken und man hörte nur das Gewirr der allgeschäftigen Menge. Die Aebtissin trat ein, in dem ganzen Schmucke ihrer Würde, in dem grauen Unterkleide, dem schwarzen Rocke mit dem ledernen Gürtel und eiserner Schnalle, den schwarzen Kirchenmantel ohne Aermel übergeworfen, mit dem Vortuche und der Kopfbinde, die alles Haar verdeckte, und dem schwarzen mit weißer Seide gefütterten Weihel. Der düstere Schleier der bräutlichen Wittwen des Herrn lag über ihr Haupt gebreitet, um die Stirn wand sich das Sternendiadem, an ihrem Halse hing das Medaillon, die heilige Jungfrau mit dem Sohne im Arm.

Nahe am Gitter ließ sich die Aebtissin nieder und rief die Nonnen ihrer Gemeinde jede einzeln beim Namen auf. Alle erschienen nach einander in Zwischenräumen, denn eine jede schleppte den Mantel weit nach, als hätte das schwarze Gewebe viel Irdisches zu verhüllen. Der Anzug der Nonnen war dem der Aebtissin gleich, nur waren die Novizen weiß verschleiert.

Ganz zuletzt erschien eine hohe, wo nicht stolze Gestalt an der Thür des Chors, in der Tracht der Ursulinerinnen, um das Haupt noch den weißen Schleier, den sie jetzt, als des Himmels Braut und Wittwe zu gleicher Zeit, mit der Farbe des Todes vertauschen sollte. Der Beichtvater des Königs, Pater Cotton, führte sie. Er hatte dem Volke dies Schauspiel bereiten wollen, eine vornehme Weltdame dem Schooße des klösterlichen Stilllebens zu überliefern. Es schien nicht, als solle sie förmlich in den Orden treten, und sich den Observanzen der Klosterzucht unterwerfen, sie wollte nur die Weihe einer Ursulinerin empfangen und zu der Zahl der weitverbreiteten Religiosinnen gehören, die außerhalb der geheiligten Mauern lebten und mitten in der Welt den Einfluß der kirchlichen Macht bis in Kreise ausdehnten, in welche der geistliche Arm bisher nicht reichte. Man zählte schon damals in Paris einige Tausend Ursulinerinnen, die weder die Behausung noch das Habit, am wenigsten die Gelübde der congregirten Klosterfrauen theilten, vielmehr dem Familienleben und menschlicher Gesellschaft angehörig, nur im Stillen die Welt dem Geiste unterordneten. Die Gesellschaft Jesu bedurfte solcher stillen Mitglieder, um, wie sie sagten, die Weltlichkeit in ihr selbst zu reformiren; es waren die geheimen Arme, womit die Jesuiten alle Sphären des menschlichen Lebens umspannen wollten. Oft geschah die Einweihung einer solchen Religiosin ganz verschwiegen, nicht selten aber mit Schaugepränge, und hinter der glatten, frommseligen Miene des königlichen Beichtigers lag der Triumph des heutigen Tages nur mühsam versteckt.

So wie die Dame an seiner Hand erschien, begann ein neues Wogen in der dichtgedrängten Menge. Man wollte die fromme Schönheit sehen, die sich der Kirche verlobte. Man wußte noch sehr gut, wie sie mit allem Schimmer der lachenden Herrlichkeit in glänzender Carosse durch die Straßen von Paris fuhr, wie die Cavaliere an öffentlichen Festen ihr gehuldigt, man erinnerte sich der Zeit, wo sie die gefeierte Schönheit des Hofes war. Viele tausend Federn und Hüte bogen sich jetzt über den Rand der Logen hinaus, als die neue Braut vor der Aebtissin stand und auf das seidene Kissen hinkniete, um die Formen

ihres Ehegelöbnisses zu vollziehen. Der gebräuchliche Frag- und Antwortwechsel begann. Die Klostermutter sprach von der göttlichen Wohlthat, dem Leben und seinen Eitelkeiten abzusterben, und auf ihre Anrede erfolgte das leise Ja der Befragten. Endlich erhob sich die Superiorin. Die fromme Katharina — so war die Neugewonnene angeredet — beugte das Antlitz bis auf den Teppich und hüllte sich in den großen schwarzen Mantel, den die Aebtissin über sie breitete. „Nun bist Du gestorben, meine Tochter, nun bist Du todt!" sagte diese nicht ohne Rührung. Zugleich wurden die Läden der Fenster geschlossen und das ganze Chor der Nonnen war in dichte Finsterniß gehüllt und Alles bis an die Schranken, wo das Volk stand, versank in Grabesnacht. Nun begann die Orgel mit ihrer Wehklage. Ein Prälat mit den Diakonen stand am Altare und stimmte das De profundis an. Das Leichenbegängniß war vollendet, man betete für die Gestorbene.

Als man die Augen wieder zum Chor wandte, trat die Aebtissin mit der Schwester Katharine hervor, jede eine brennende Kerze in der Hand. Sie sanken dicht am Gitter hin in traulicher Gemeinschaft, ihre bleichen Angesichter leuchteten wunderbar im Heiligenschein der weißen Flammen.

Die Messe hatte begonnen und ging dem Brauche nach bis zum Evangelium. Dann setzten sich die Priester rechts an den Altar, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu betrat die Kanzel und hielt die bezügliche Predigt vom Absterben aus aller Welt und Sündlichkeit.

So wie die Messe nach der Predigt schloß, verließen die Klosterfrauen das Chor; die Priester traten an das Comulgatorium und das Gewühl der frommen Schaulust wogte nach diesem Theile der Kirche. Das Comulgatorium, in der Größe einer Tabernakelthür, ist eine kleine Oeffnung in der Mauer, welche von der Kirche zum Kloster führt. Sie ist nur zugänglich, wenn die frommen Schwestern die Hostie empfangen oder eine neue Devote eingesegnet wird. So wie jetzt der Flügel aufsprang, sah man in die kleine Kapelle, wo die Vermählung der weltlich Begrabenen mit dem himmlischen Bräutigam begann. Rings herum in dem kleinen Raume die gesammte Gemeinde der Nonnen, in dem Mittelpunkte des Kreises kniet Katharina mit gebeugtem Haupte vor dem Sakristan, der vom Altare das Jesuskind nimmt, den silbergestickten Bräutigam, den er in die Arme der Verlobten legen soll. An ihrer Rechten kniet die Superiorin, die den schwarzen Schleier hält, der mit dem weißen vertauscht wird, und den Ring des himmlischen Ehebundes und das Brautdiadem mit den tausendfarbigen Blumen und den Lilienkronen, in deren Höhlung kleine Engel mit silbernen Fähnchen nisten. Der Prälat spricht das Gebet zur Einweihung der göttlichen Verbindung, dann richtet er noch einmal an die Knieende die Frage: „Und Du bist Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?" —

Draußen, dicht vor dem Fenster, das auf die Straße ging, war scharfes Pferdegestampfe laut geworden. In der Kapelle führte oben eine Galerie an den bemalten Scheiben vorbei, die zwischen den Säulen ihren Eingang hatte. Ein selten betretener Gang leitete hinauf; man überblickte von dort die ganze kleine Halle. Auch durch diese Oeffnung konnte das Geräusch so vernehmbar von Außen durchgedrungen sein. Vor der Thür auf der Straße hielt ein Reitertrupp. König Heinrich war mit Gefolg die rue Sainte Avoye hinauf geritten und hielt am Portale. Er hatte die Nacht wieder außerhalb Paris zugebracht, mit dem frühen Morgen wollte er im Louvre sein. Der Weg führte ihn bei den Ursulinerinnen vorbei, das ganze Stadtviertel scheint ihm wie ausgestorben, kein Kopf läßt sich blicken, niemand tritt ans Fenster, wie sonst, wenn er dieses Weges kam. Auf seine Frage, woher die Stille, ward ihm schnell die Antwort. Eine dunkle Wolke des Trübsinns zog über seine helle Stirn, als er vor dem Kloster wie gebannt hielt. „Saint-Michel, laßt uns hinein schauen!" sagte er zum Adjutanten, seinem treuen Begleiter, indem er sich aus dem Sattel schwang; das übrige Gefolge hielt. Im Hauptportal war der Knaul der schaulustigen Menge so fest, daß es unmöglich schien durchzudringen. So gingen sie durch die Nebenpforte, die zur Seitenkapelle führte. Niemand kannte den König in dem schlichten Reiterkleide. Der Pförtner winkte Behutsamkeit, aber ein Wort des Adjutanten genügte, den Alten willig zu machen. Die untern Gänge waren auch hier dicht besetzt, und der Kirchendiener öffnete die geheime Treppe, die auf die Gallerie der kleinen Kapelle führte. Saint-Michel, der um das Geheimniß wußte, das den König hinzog, blieb hinter der Säule stehen, als Heinrich mit leisem Schritte bis an die Brüstung trat und auf die versammelte Schar der Nonnen herabblickte, um noch dem letzten Acte der heiligen Ceremonie beizuwohnen.

Die Braut des Himmels lag knieend in der Mitte, das Haupt tief gebückt, die Aebtissin stand neben ihr, den Ring, den schwarzen Schleier und das Diadem in Händen. Noch einmal that der Sakristan die übliche Frage: „Und Du bist Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?" Sie erhub ihr Angesicht, ein Blick gen Himmel sollte ihr die Antwort suchen: da blieb ihr Auge starr gefesselt, sie stand auf, auch die Arme hoben sich wie magnetisch ergriffen, während eine dunkle Gluth die ganze Fassung ihrer bleichen Züge vernichtete. Als sich mehrere Blicke nach der Gallerie wandten, war der König rasch zurückgetreten, und mit seinem Verschwinden endete auch für Katharine der Moment der plötzlichen Entzückung, mit einem lauten Schmerzensruf sank sie ohnmächtig zusammen. Die Aebtissin bemächtigte sich der Armen, die Nonnen erhoben weheklagend die Hände, den Novizen klopfte vor sympathetischer Bangigkeit das Herz; über der Volksmenge, die staunend auf die Scene blickte, lag eine Todtenstille.

Ganz betäubt stieg der König an Saint-Michels Seite die Treppe hinunter. Auf der letzten Stufe, unten in der Vorhalle, trat ein wilder Mensch mit schwarzem, struppigem Haar und rothem Bart, die Hände in den Mantel gewickelt, dicht auf ihn ein; der Adjutant drängte ihn zur Seite, und der König gewann den Ausgang. Bewußtlos, oder wie in Träume versenkt, stieg er in den Bügel, das müde Roß schritt mit gebeugtem Kopfe und er ließ die Zügel hängen. Am Ende der Gasse wandte er noch einmal den Blick; Kirche und Kloster und die ganze Häuserreihe alles stand noch immer wie in heiliges Schweigen gebannt. Dann spornte er das Pferd und flog im Galop die Straßen hinunter; das Gefolge keuchte hinter ihm her.

Im Louvre fand der König eine Menge Depeschen vor, die seine ganze Willenskraft in Spannung setzten, auch einen Brief von Sully, den eine Unpäßlichkeit zwang, das Zimmer zu hüten. Der Minister klagte über eine leichte Halsentzündung; er mußte des Morgens lauwarme Bäder nehmen. „So werde ich ihn heute Abend besuchen," sagte Heinrich, „wir haben noch manches Nöthige zu besprechen, bevor ich Paris verlasse!" Des Königs Abreise war auf den nächsten Montag angesetzt. Er sandte einen Boten an Sully mit dem scherzhaften Befehle, der Herzog solle ihn in der Nachtmütze und im Schlafrock empfangen, man würde sich betrüben, ihn anders costümirt zu finden.

Mittags speiste der König mit dem Duc d'Epernon und mehreren Officieren seiner nächsten Umgebung; der nahe Aufbruch nach dem Rheine gab dringende Wichtigkeit zu lebhafter Unterhaltung. Nach dem Diner warf sich Heinrich auf's Bett, um zu schlummern; er hatte eine unruhige Nacht gehabt und war früh aufgebrochen, um bei Zeiten in Paris zu sein. Allein er fand keinen Schlaf, stand auf und ging im Zimmer unruhig um. Wie er am Fenster stehen blieb, haftete sein Blick an einer seltsamen Gestalt, die unten vor dem Schlosse ihr Wesen trieb. Er konnte das Auge nicht abwenden und verfolgte die Figur wie innerlich mit ihr beschäftigt, während in solchen Momenten ganz müßiger Zerstreutheit der Gedanke gar nirgends Fuß faßt, am wenigsten da, wo das Auge gebannt ist. Und doch war es ihm, als hätte er dies eingemantelte Wesen bereits gesehen. Der Mann mit den schweren Stiefeln und dem tölpischen Gange schlenderte müßig auf dem Trottoir hin und wieder, bald stand er an dem Pfeiler und las den Anschlag der Gerichtshöfe, bald saß er auf den Steinen, wo die Dienerschaft auf ihre Herren zu warten pflegt; er schien sehr gleichgültig und doch wie Jemand, der seines Geschäftes ganz sicher ist. Als die breite, große Gestalt des Fremden um die Ecke schwand, trat der König in den Hintergrund des Zimmers zurück, seine Gedanken waren in keiner Weise auf den Mann gerichtet, der schon seit lange nichts anderes dachte, fühlte, wollte, als den König. Er rief nach der Wache im Nebenzimmer und fragte, welche Zeit es sei. „Vier Uhr, Sire," sagte Saint-Michel, der auf des Königs Ruf erschien. „Ew. Majestät sehen blaß, scheinen angegriffen — sollte nicht eine Promenade in frischer Luft —"

„Gut erinnert," fiel Heinrich ein, „ich bedarf der freien Bewegung, ich fühle mich beengt, laßt meine Wagen vorfahren. Auch muß ich ins Arsenal zum Grandmaitre, er ist krank, muß Bäder nehmen. — Und was die Scene von heut betrifft, Saint-Michael, — habt Ihr Euch nach der Marquise erkundigen lassen?"

„Die Marquise von Verneuil befindet sich leidlich, doch war die feierliche Handlung in der Kirche unbeendet geblieben."

„Schwärmerin, Schwärmerin!" sagte der König still für sich. Wie er schwieg, entfernte sich der Officier.

Heinrich stand in Gedanken. „Ich thut ihr Unrecht! Aber einem Weibe, das man nicht mehr liebt, ist nicht zu helfen. Es hilft ihr nichts, wenn man ihr schwört, man achte sie; sie nimmt alles für Hohn. Sie wollte Treulosigkeit mit Treulosigkeit strafen und sich mit dem Himmel verloben — guter Gott! —

Sully leidet gewiß wieder an den alten Wunden, sie sind ihm wieder aufgebrochen bei der Frühlingsluft. Wunden, die er für mich erhielt. Auch ihm wehe gethan! Warum muß man gerade denen, die man liebt, am meisten wehe thun? — Dieser Rosny-Sully und seine unergründliche dauerhafte Treue! Wie oft nannte ich ihn zäh, geizig, rechthaberisch — weil er gegen meine kleinen Lebensfreuden eine runzelvolle Stirn zeigte. Nun, da ich alt bin, sehe ich nun, wie seine felsenhafte Stetigkeit die Welle meiner Launen glücklich überdauert. Er war mein Verstand, mein kluger Anwalt. Die Liebe zog mich hin und her; was hat sie mir geboten gegen die treue Ruhe seiner Freundschaft. Hinweggetäuscht habe ich die Minuten mit der Liebe und dann die Freundschaft, die hinderliche, geschmäht, wenn sie mich warnte, daß der Mensch in mir den König überbot und überragte. Einen kargen Säckelmeister, einen zähen Gewissensrath schalt ich ihn, und nun, ein ausgebrannter Vulkan meiner Wünsche, matt hinfällig, dem Zufall Preis gegeben, weil mich kein fertiger Wunsch mehr ins Leben treibt, — nun könnte ich diesen Rosny, den ich zum Herzog, zum Herrn meiner Festungen, zum Gebieter über meine Schätze machte, grenzenlos beneiden. Ich that viel für mich, Er nichts für sich, alles für Frankreich. Bei Gott, er hat auch mich nur um Frankreichs willen geliebt. Und das war es eigentlich, warum ich ihm immer nicht ganz traute, das heißt, warum mein volles Vertrauen immer eine leise Idee des Bedenkens zwischenließ. Ja, ja, sein Herz war nicht kalt, nein, zu groß, um nur einen Menschen, und wärs ein König, zu lieben; er liebte Größeres, er liebte Frankreich. Er wird noch nach mir in Glorie dastehn. Er wird Frankreich halten und durch Frankreich Europa, — Oder wird er nicht so sein? Werden die Feinde des Lichtes, wird die Kirche und die spanische Kabale über meine dereinstige Leiche triumphirend dahinschreiten?"

Der Adjutant erschien und meldete, der Wagen stehe bereit. „Wollt Ihr mit, Saint-Michel?" fragte Heinrich mit ungewohnter Weichheit. „Ew. Majestät zu Befehl!" sagte der Officier unterthänig.

Könige haben nie Freunde, nie rücksichtslose. Gerade in den Momenten der harmlosen Hingebung des Monarchen fallen sie in die Bedientenrolle, oder sie bemächtigen sich des Fürsten nur als eines Mittels zu großen Zwecken; für seine Person findet der Monarch nie einen Freund. Dies dachte Heinrich, als Saint-Michel auf seine Frage mit „zu Befehl" antwortete. „Bittet auch den Herzog von Epernon mit mir zu fahren," sagte er und der Officier eilte.

Heinrich hatte den Mantel umgeworfen und drückte den Federhut in die Stirn. So stand er vor dem Spiegel und blickte noch einmal wie suchend oder wie Abschied nehmend, im Zimmer umher. „Nur die Weiber sind zur Freundschaft, zur Liebe befähigt," sagte er, ganz zerstreut, „und nur weil wir es nicht ganz würdigen, hält die Beseligung nicht aus für das ganze Leben. — Großer Gott! wie bleich sah Katharine aus!"

Er trat an den Wandschrank und schob verschiedene Fächer auf. Endlich fand er, was er suchte, ein altes Medaillon mit ihrem Bildnisse aus der Blüthe des schönsten Lebens. Er blickte lange hin, in seinem Auge schwamm eine alte Seligkeit. Hier lag noch so Manches beisammen, was einst seinen ganzen Menschen gebändigt, beherrscht, erfüllt und durchleuchtet, — eine verblaßte Schleife, dürre Blumen, die er einst als blühende von Katharinens Busen pflückte. Seine Gedanken verloren sich unter diese Träumereien verschwundener Liebesfreuden. — Es ist die Asche aus der sich die Seele Phönix immerdar wieder erhebt! So dachte, so wollte er. Und doch war es seltsam, daß in diesen Augenblicken und schon mehrere Tage hindurch kein einziger seiner Gedanken der Montmorenci galt, die er die letzte Dame seines Herzens nannte. Hatte sie nicht die Macht, ältere Bilder zu verdrängen, die aus dem Grunde der Seele immer wieder aufsteigen wollten? Oder war die Kraft seiner Gefühle nicht mehr so gewaltig? Oder trat sie seit der Verlobung mit dem Prinzen Condé, wodurch sie der königlichen Familie angehörig wurde, in die Reihe der gebotenen und aufgedrungenen Erscheinungen, die für Heinrichs Gemüth keinen dauernden Reiz, keine Gültigkeit hatten? Wer kennt die geheimnißvolle Willkühr der menschlichen Seele! Soviel schien gewiß, daß jetzt, wo die Marquise aus den Schleiern der Vergangenheit wieder aufstand, kein anderes Antlitz in sein Inneres blickte. Diese Momente waren seine letzten glücklichen.

Die Officiere traten ein und Heinrich, der seine Schubfächer mit den Reliquien zusammenwarf, war ganz der heitere König, der der Welt die Kraft des immerdar siegreichen Willens zeigte.

Zwischen den beiden Thoren des Louvre stand die Equipage. Als man im lebhaften Gespräche die Treppe hinunterstieg, schlüpfte eine dunkle Gestalt im Mantel, den Hut tief eingedrückt, an den Säulen vorüber und hinter den Wagen zurück. Der König hatte etwas gesagt, ein Bonmot, einen Scherz und man war ganz Ohr, ganz Auge für ihn. Die Lakeien hielten den Schlag. Mit einem Fuße schon im Wagentritt bog sich Heinrich noch einmal zurück. „Schreiben wir nicht heute den Funfzehnten, die Iden des Mai?" fragte er den Herzog von Epernon, mit einer Art Fröhlichkeit, die gern triumphiren wollte.

„Den Vierzehnten Sire," erwiederte dieser.

Ein langgedehntes „So?" war die Entgegnung des Königs. Man schrieb in der That Freitag den vierzehnten Mai; am Montag, als am siebenzehnten, gedachte der König Paris zu verlassen. Auf die Frage: wohin? rief Heinrich: Nur fort! Meinetwegen nach dem Kirchhofe des heiligen Innocenz, dann ins Arsenal."

Der König saß auf seinem Platze, neben ihm Epernon, gegenüber der Ordonanzofficier Saint-Michel. Den Wagen hatte man zurückgeschlagen, es war schön Wetter. Einige Cavaliere und Diener folgten zu Pferde.

Auf der Straße St. Honoré bog der Kutscher in die enge Eisengewölbgasse die allerdings an dem Gottesacker des heiligen Innocenz vorbeiführte. An die Mauern des Friedhofes lehnten einige Buden und erschwerten die Passage, und als ein heubeladener Wagen langsam durch die Querstraße fuhr, mußte die Carosse des Königs halten. Die Diener, die gefolgt waren, eilten voraus, um die Fahrt zu beschleunigen. Nur ein Einziger blieb zurück, der die Gelegenheit wahrnahm, am Sattelgurt die Schnalle zu befestigen. Da drängte sich die Gestalt im weitem Mantel, die schon viele Tage hindurch, in der Kirche, vor dem Louvre den König wie ein Geier umflatterte, zwischen den Buden heran, trat mit dem einen Fuße in die Speichen des Wagenrades und schlug den Mantel über den linken Arm zurück. Eben flüsterte der Monarch dem Herzog etwas ins Ohr, nach der Seite ihm zugeneigt, da traf ihn das zweischneidige Messer Ravaillac's tief zwischen den Rippen, wo das Herz sitzt. Die Begleiter blickten vorwärts nach der Passage, als der König sich aufbäumte, und mit dem Schrei: „ich bin verwundet!" zurücksank. Im Nu traf ihn der zweite Stoß, noch schneller, sicherer, mitten ins schöne lebendige Herz. Den dritten Stoß fing der Herzog mit seinem Mantel auf. Mit dem tiefen Seufzer: „Es ist nichts!" fuhr Heinrich noch einmal auf und sank still zurück. Hätte Ravaillac fliehen wollen und das Messer im Wagen zurück gelassen, die Buden und die Winkel der Gasse hätten ihn schnell versteckt, man wäre des Entwichenen nicht einmal ansichtig geworden, hätte nicht gewußt, wo die Hand des Mörders, ob nicht gar dicht neben dem Könige, zu suchen gewesen. Aber der Verbrecher blieb stehen, das blutige Messer in der Hand; die funkelnden Augen und die wilde Schwärmerei der thierischen Geberden frohlockten wie im Triumphe und forderten frech den Glorienschein des Märtyrerthums.

Die Begleiter waren aus dem Wagen gesprungen, als gälte es ihr eigenes Leben; der König blieb ruhig in der Ecke sitzen, die Hände mit dem Mantel über das Herz gepreßt, das nicht mehr schlug, nur noch blutete. „Es ist nichts!" hatte er gesagt und regte sich nicht. „Sire!" rief Epernon. „Heiliger Gott, er ist todt!" schrie Saint-Michel. Ein Haufen Menschen stürzte aus den Häusern, an die Fenster. Der Kutscher bebte zurück, die Zügel entfielen seiner Hand, die Pferde bäumten sich wild auf und drängten den Wagen an die Buden. Die dunkle Gewitterwolke des Schreckens entlud sich plötzlich in helle Jammertöne, eine kreischende Angst zitterte aus hundert Kehlen durch die Luft: „Dort, dort!" schrie Einer vom Gefolge und wies auf Ravaillac. Die scheußliche Gestalt des Menschen mit dem rothen Bart und dem struppigen Haar lehnte in furchtbarer Ruhe an der nahen Breterwand. Der Mantel war von seinen Schultern gesunken, das Messer, das die Hölle gewetzt, steckte in der riesigen Faust. Ein Schauder erstarrte die Gaffenden, dann stürzten zwanzig Hände über ihn her, entrissen ihm den Dolch, griffen nach seiner Kehle und knebelten ihn an allen Gliedern. Er lag am Boden unter den Fußtritten des Volkes.

Von dieser Nebenscene wandte sich das Auge bald wieder auf den Mittelpunkt der Schauderthat. Man hatte die Pferde gebändigt, den Wagen zurückgeschlagen, den Leichnam der gemordeten Majestät den Blicken der Menge entzogen, die in immer größern Massen heranwogte und von der Leidenschaft ergriffen war, den Herrscher, den Vater Frankreichs zu sehen, sei's lebendig oder todt. Der Herzog von Epernon sprang auf das Wagenrad und herrschte dem Volke zu: „Der König ist nur verwundet, eine Ohnmacht hat ihn ergriffen!" Dann gab er dem Kutscher Befehl zum Aufbruch. Es ging nur langsam, denn Schritt für Schritt, vor den Hufen der Pferde, neben, fast unter den Rädern der Carosse und hinten im dichten Gewühl drängte sich die Schar der Ungläubigen, der Bestürzten, der Verwirrten, und bald mit gellendem Aufschrei, bald dumpf im Gemurmel der ungewissen Wuth, wälzte sich

die Volksmenge wie eine Lawine, die sich um den Wagen des Königs zusammenballte, die Gasse hinunter, um den nächsten Boulevard, zu gewinnen. Bei jeder Querstraße drang ein neuer Menschenstrom vor und hemmte den Zug; oft wurden die Pferde wieder scheu und bogen zurück, dann griffen hundert Arme in die Zügel, in die Wagenspeichen, in dieselben, die ein verruchter Fuß noch kurz zuvor bestiegen. Endlich spannte man die unbändigen Thiere aus, tausend Rocken boten sich für das Zugseil dar, weinend umarmte man sich und im Zorne der Liebe drängte Einer den Andern fort, um den geheiligten Leib des königlichen Herrn zu geleiten. Viele krochen unter die Axen des Wagens und schoben ihn auf ihren Schultern fort; über Manchen ging das Rad und er achtete der Wunden nicht, er pries sich glücklich und stieß nur Verwünschungen aus gegen den Räuber der Ehre Frankreichs. So hob, so trug man die Carosse langsam fort, unter dunklem Geheul und tausendstimmiger Klage, die aus allen Häusern, von allen Dächern herab, niederscholl, und von dem Gewühl in der Straße wieder aufstieg zum heitern sonnenhellen Himmel, der um die Greuel der Menschheit nicht zu wissen schien, weil er lächelte und immer lächelte.

So langte man um fünf Uhr Abends im Louvre an. Die Königin stürzte mit ihrem Gefolge der Leiche entgegen, die königlichen Kinder waren eingeschlossen; die Flügelthore des Schlosses fuhren knarrend zu und trennten den Herrscher von seinem Volke.

Im Louvre konnte es gar niemand mehr ein Geheimniß sein, daß der König todt war; unter der Bevölkerung aber das Gerücht bloßer Verwundung festzuhalten, schien heilsam und vielleicht noch möglich. Der Herzog von Guise und der Herzog Epernon warfen sich zu Pferde und sprengten durch die Haupttheile der Stadt, um den Willen des verwundeten Königs, sich ruhig zu verhalten, mit lauter Stimme kund zu thun.

Ganz Paris war in Aufstand! Die Qual der Ungewißheit wiegelte noch mehr auf, aber der Volkswuth war das bestimmte Ziel zu augenblicklicher Aeußerung genommen. Vielleicht hätte man den Louvre gestürmt, die Köpfe der Jesuiten gefordert, in dunklem Rachetriebe die nächsten Klöster in Brand gesteckt, um der Leiche des geliebten Königs eine furchtbare Fackel anzuzünden; vielleicht hätte die Königin und die ganze Partei des Clerus und der Italiener flüchten müssen. Dies Alles unterblieb! in dem Wahne, der verwundete, der sterbende König herrsche noch, fühlte sich die Furie in ihren ersten schrecklichsten Athemzügen gehemmt. Während dessen geschah Alles, um das Unglück zu organisiren, und das Volk daran zu gewöhnen, der Tod eines Königs sei geringer zu achten, als der Umsturz aller Ordnung, die Auflösung aller Bande. Die Thore der Stadt waren geschlossen. Die Regimenter traten ins Gewehr, die Garden in den Faubourgs erhielten Befehl, sich auf dem Pont-neuf, in der Straße Dauphine und in der Umgebung der Augustiner zu versammeln. Gleich in den nächsten Tagen sollten die Parlamente zusammentreten und ersucht oder gezwungen werden die Regentschaft der Königin zu proclamiren. Die Herzöge von Guise und Epernon hatten hier die Vorhand im Spiele; alles aber geschah von Behörden, die unter Sully standen, ohne Anordnung, ohne Befehl des Ministers, von dem man wußte, er sei nach dem Könige der erste Mann des Volks. War man doch schneller zu Verhaltungsmaßregeln befähigt, rascher gefaßt, als Sully, ja fast schien man vorbereitet auf ein Unglück solcher Art, wie es jählings den Staat und den Thron getroffen. Die Hand des Verruchten war vielleicht nicht gedungen, sie war die That des isolirten frechen Wahnsinns; aber ließen die vielen Prophezeihungen, die im Lande umliefen und von denen man jetzt erst in Paris allgemein hörte, ließen die botschaftlichen Anfragen von Flandern, von Italien, von Madrid her, ob der König noch lebe, ließ das alles mit dem tagscheuen Eulengekrächze der belustigen, unheildrohenden und vom Himmel Rache fordernden Priester nicht darauf deuten, man sei vorbereitet auf die gewaltsame That irgend eines bis zur Verworfenheit frommen Schwärmers? —.

Sully hatte sich den Tag über ganz unwohl gefühlt. Vom Bade ermattet, saß er in seinem Lehnstuhle, den Hals in Tücher gehüllt; die alten Wunden schmerzten, sobald der Frühling mit seinen warmen Schauern heronnahte. Er entließ den Schreiber, den er einige Gedanken in sein Memoirenheft dictirte. Die Uhr im Arsenale schlug Fünf; der König wollte schon bei ihm sein. Da hörte er unten in der Vorhalle, wo die Wache stand, schallenden Lärm, der sich alsbald näherte. Die Diener liefen durcheinander; zwei von ihnen traten mit verhaltenem Athem ein, und meldeten den Straßentumult, der König sei verwundet. Sully wird bleich. Unangekleidet eilt er hinaus in den Saal, da stürzt Saint-Michel der Ordonnanzofficier, fast sinnlos die Stufen hinauf, ohne Hut, ohne Schärpe, das blutige Messer mit dem Hirschhorngriff in der Hand. „Ich muß es dem Herzog bringen, er glaubt es sonst nicht, daß man den König ermordet hat!" Athemlos sinkt er in seine Knie, und hält den Dolch zitternd in die Höhe. Sully steht wie gerichtet. „Heiliger Gott!" stöhnt er, „so ist Frankreich verloren, wir Alle gehn zu Grunde. Halte Deinen Zorn zurück, Herr des Himmels, nur Gerechtigkeit fordre ich, nicht Gnade!"

Saint-Michel berichtete in keuchender Hast den Vorfall am Kirchhofe des heiligen Innocenz, soweit er selbst davon Zeugniß zu geben vermochte, denn Alles war im Nu geschehen, von dem Fluge weniger Minuten ereilt und hinweggerissen.

Der Herzog ließ die Pferde satteln und warf sich in die Kleider. Seine Gattin kam weinend und bat ihn um Schonung seiner selbst. Er wieß sie hart zurück und eilte die Treppe hinunter. Vor dem Arsenal fand er einen Trupp Reiter, der sich zu seiner Dienerschaft gesellte, und während der Zug den Boulevard hinunterflog, scharten sich rechts und links neue Haufen an und Sully ritt mit einem Gefolge von hundert Grafen und Herren dem Louvre zu. An der nächsten Brücke machte er Halt. Durch das Gewühl der Fußwanderer, die zu beiden Seiten neben dem Zuge der Reiter hinwogten, drängte sich ein eilfertiger Bote. „Dem Herzog Sully!" schrie er mit gellender Stimme und fiel den Pferden in die Zügel. Er überreichte dem Minister ein versiegeltes Schreiben, Sully erbrach es und las von unbekannter Hand: „Rettet, erhaltet Euch! Man mordet alle Freunde des Königs!" Der Bote war rasch im Haufen verschwunden. Sully schüttelte den Kopf und gab dem Pferde die Sporen. Aber er war nicht viel weiter gekommen, so erneuerte sich die Scene. Eine abermalige schriftliche Warnung: Geht nicht in den Louvre! hieß den Herzog mit seinen Begleitern Rath pflegen. „Nachdem man den Vater des Königreichs ermordet hat," sagte er mit der stillen Kälte, die ihn selbst im Pulverdampf der Schlachten nie verlassen hatte, „dürfte es eine Kleinigkeit sein, auch mich zu beseitigen. Da Heinrich todt ist, muß ich für Frankreichs Wohl mich erhalten."

Während er noch in der Straße St. Antoine hielt, rückten die Garden aus der nächsten Kaserne hervor, um nach dem Louvre zu marschiren. „Ohne meinen Befehl?" sagte Sully und war zur Rückkehr entschlossen. Er fertigte einen Officier mit dem Geheiß ab, der Königin seinen Respect zu melden, und sie um ihre Befehle zu bitten. Kaum wandte sich der Zug um nach dem Arsenale zurückzukehren, als ein Bote von der Königin heransprengte. Die Königin lasse den Herzog ersuchen, schnell im Louvre zu erscheinen, ohne viele Begleiter, sie habe ihm Sachen von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. Dies bestimmte ihn noch mehr, den erregten Bedenklichkeiten Gehör zu geben; er sandte den Edelmann mit der Erwiederung zurück, daß er im Arsenale und in der Bastille die weitern Befehle der Majestät erwarte.

Als er die Stufen seiner Behausung erreichte, brach seine mühsam behauptete Kraft zusammen, er glitt wie betäubt vom Pferde herab, und schleppte sich mit dem Aufwande der letzten Besinnung in sein Gemach. Dort sank er den Dienern ohnmächtig in die Arme. Man brachte ihn zu Bette, aber es war ihm nur kurze Zeit zur Ruhe gestattet. Es erschienen Boten über Boten vom Louvre, um sein Kommen zu beschleunigen; er hörte jeden an, und sandte ihn mit der wiederholten Versicherung zurück, das Arsenal und die Bastille seien in den treuesten Händen. Als seine Gattin vor ihm stand, entfernte er alle andre Umgebung und hieß sie das Zimmer verschließen, und endlich, da er sich unbelauscht fühlte von den Augen der Welt, stürzte der verhaltene Strom von bittern Thränen über das zuckende Antlitz des festen Mannes.

Am andern Morgen erschienen der Connetable und der Herzog von Epernon im Arsenal, um ihre Dienste anzubieten und ihn im Namen der Königin zu bitten, seinen Besuch im Louvre zu beeilen. Er glaubte nicht länger zögern zu dürfen und huldigte persönlich, sobald sein Zustand es ihm erlaubte. Aber man hatte die Hauptsachen schon ohne seinen Rath geordnet. Das Parlament war im Saale der Augustiner zusammengetreten, der Herzog von Guise und der Pater Cotton waren zugegen, und die Königin wurde proclamirt.

Es war noch am Sonnabend, am funfzehnten Mai, am Tage nach der Ermordung, als man den Körper des Königs secirte. Die schöne Gestalt, das herrliche Leben des Helden hätte nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur noch eine Reihe von dreißig Jahren bestehen können. Die Eingeweide des königlichen Leichnams wurden ohne Ceremonie nach Saint-Denis gebracht. Eine Deputation der Gesellschaft Jesu erschien vor der Regentin und bat sich das Herz des Entseelten aus, um es in ihrer Kirche zu la Flèche, die der König ihnen bauen ließ, beizusetzen. Der einbalsamirte Körper lag im Louvre auf goldgewirktem Teppich. Zwei Altäre standen zu beiden Seiten, Scharen von Priestern hielten Wache und lasen achtzehn Tage lang Messe für die Seele des Ermordeten, die nun schon vor Gott stand, und der armseligen Sorge der Sterblichen nicht mehr anheim fiel.

## Margarethe Susanne von Kuntsch

ward am 7. September 1651 zu Altstädt geboren und ihrem Range gemäß auch in schönwissenschaftlicher Hinsicht gut erzogen. Wie früher lebte sie auch seit ihrer Verheirathung mit dem sachsen-gothaischen Rathe Christoph von K. auf ihrem Stammschlosse ihrer Familie und ihren literarischen Beschäftigungen. Sie starb daselbst am 27. Mai 1717.

Von ihr haben wir:

Geistliche und weltliche Gedichte. Herausgegeben von C. G. Stockmann. Halle 1720.

Ein leichtes, gefälliges Talent das sich in jener Zeit durch feineren Geschmack und große Bescheidenheit vor vielen andern Dichtern auszeichnete.

## Heinrich Stephan Kunze

ward am 20. October 1772 zu Schwanebeck im Halberstädtischen geboren, studirte nach absolvirter Schulzeit zu Halle Theologie und Philosophie und wurde dann Rector zu Dardesheim. Später nahm er die Predigerstelle zu Hui-Steinstedt an, kam von hier in gleicher Eigenschaft nach Schlaustedt und 1819 als Dr. philosophiae und Pfarrer nach Wulferstedt im Halberstädtischen.

Er machte sich bekannt durch:

Opfer der Andacht, bei Errichtung der Gedächtnißtafeln unserer deutschen Helden. Halberstadt 1816.

Heinrich der Löwe. Episches Gedicht. Quedlinburg 1817; neue Ausg. 1822, 2 Thle., 8.

Der Landpfarrer von Schönberg. Ebendas. 1819, 2 Thle.

Ernstes Streben, Correctheit und gute Diction schmücken die poetischen Arbeiten dieses geistreichen Mannes, der sich nach Wieland bildete und als einer der besseren und glücklicheren Nachahmer dieses großen Dichters zu betrachten ist.

## Der von Kurenberg, s. Minnesinger.

## Franz August von Kurländer

Von diesem dramatischen Schriftsteller wissen wir nur, daß er während der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts im Oestreichischen geboren wurde, auf den vaterländischen Bildungsanstalten studirte und dann als Privatgelehrter in Wien sich dauernd niederließ, wo er im Jahre 1835 starb.

Er schrieb:

Lustspiele, oder dramatischer Almanach. Wien und Leipzig 1811 — 1826, 26 Jahrgänge, 12., mit illum. Kupfern.

Der verwundete Liebhaber. (Im ersten Bdchen des Originaltheaters von Schießler.) Prag 1826.

K. bearbeitete nicht ohne Gewandtheit und Kenntniß französische Lustspiele für die deutsche Bühne, eigene Arbeiten von Belang hat er indessen nicht geliefert.

## Friedrich von Kurowsky-Eichen

ward am 16. December 1780 auf dem Stammschlosse Eichen in Ostpreußen geboren und trat nach der gewöhnlichen gelehrten Vorbildung als Officier in kaiserlich russische Dienste, die er aber später wieder verließ und als Commissar der Gewehrfabrik nach Kloster Saarn bei Mühlheim an der Ruhr sich begab, wo er bis vor Kurzem noch lebte.

Er verfaßte:

Die Zerstörung von Tantalis. Mythologisch-romantische Dichtung. Erfurt 1815, gr. 8.

Die Sonnentempel des alten europäischen Nordens und deren Colonien. Berlin 1827, 1s Heft, 8.

Sämmtliche Werke, Gotha und Erfurt 1830 — 31, 4 Bde., 8.

Das Streben, eine geheime Lehre und geheime Sprache in den Schriften, vorzüglich aber in den Poesien und Kunstwerken des Alterthums zu entdecken, führte v. K. E. oft zuweit, obwohl ihm auf der anderen Seite Scharfsinn und Forschungsgeist nicht abzusprechen sind. — In seinen eigenen poetischen Leistungen offenbaren sich dichterischer Schwung, Phantasie, Kraft und Reichthum der Gedanken. —

## Franz Seraphin Kurz

ward am 2. Juli 1771 zu Kefermarkt bei Freystadt geboren und widmete sich dem geistlichen Stande. Nachdem er die Weihen erhalten hatte, wurde er zum regulirten Chorherrn und Cooperator zu St. Florian im Lande ob der Ens erwählt und 1811 zum Pfarrer an der dortigen Stifts- und Pfarrkirche ernannt.

Von ihm erschien:

Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens. Linz 1805 — 1809, 4 Thle.

Geschichte der Landwehr in Oestreich ob der Ens. Ebendas. 1811, 2 Thle.

Oestreich unter Kaiser Friedrich IV. Wien 1812, 2 Thle.

Oestreich unter den Königen Ottakar und Albrecht. Linz 1816, 2 Thle.
Oestreich unter Friedrich dem Schönen. Ebendas. 1818.
Oestreich unter Albrecht dem Lahmen. Ebendas. 1819.
Oestreich unter Herzog Albrecht IV. Ebendas. 1830, 2 Thle.

K. machte sich sehr verdient um die Geschichte seines Vaterlandes durch eine strengwissenschaftliche, gründliche und geschmackvolle Behandlung und Erforschung derselben, und verdient daher mit Recht zu den besten östreichischen Historikern gezählt zu werden.

## Karl August Küttner

ward am 29. November 1748 zu Görlitz geboren, studirte auf dem dasigen Gymnasium und zu Leipzig Philologie und Philosophie und kam 1775 als Professor der griechischen Literatur an das akademische Gymnasium nach Mitau. Er starb daselbst am 12. Januar 1810.

Wir haben von ihm:

Vierzehn Oden. Mitau 1733, 4.
Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berlin 1780, 2 Thle.
Mitauische Monatsschrift. Mitau 1784 — 1785, 18 St.
Kuronia. Dichtungen und Mährchen aus der nordischen Vorzeit. Mitau 1791 — 93, 2 Thle. Auch Leipzig 1793, 2 Thle.

Als Dichter ist K. nicht eben sehr ausgezeichnet, obwohl ihm Geschmack und Correctheit keineswegs abzusprechen sind; desto größere Verdienste erward er sich durch seine Charakteristiken deutscher Schriftsteller, in welchen er gründliche Kenntniß mit Unparteilichkeit und Wohlwollen vereinigte, die jedoch noch weit nachhaltiger gewirkt haben würden, wenn er die Umrisse schärfer gezeichnet hätte und nicht hin und wieder in eine zu breite Darstellung gerathen wäre.

## Karl Gottlob Küttner

ward 1755 zu Wiedemar bei Delitzsch geboren, studirte zu Leipzig schöne Wissenschaften und ging dann als Hofmeister nach Basel. Von hier kam er in gleicher Eigenschaft zu einem irländischen Lord nach England und ließ sich dann 1794 als Doctor der Philosophie und Privatgelehrter in Leipzig nieder, wo er am 14. Februar 1805 starb.

Seine Schriften sind:

Briefe über Irland. Leipzig 1785.
Briefe eines Sachsen aus der Schweiz. Ebendas. 1785 — 1786, 3 Thle.
Beiträge zur Kenntniß des Innern von England. Ebendas. 1791 — 96, 16 St.
Beiträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland. Ebendas. 1792.
Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, Schweiz und Italien. Ebendas. 1796, 2 Thle.; neue Aufl. 1807.
Reisen durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einige Theile von Italien. Ebendas. 1801, 4 Thle.; neue Aufl. 1804.

K. war ein guter Beobachter und wußte das auf Reisen Gesehene und Erlebte mit Geschmack und Eleganz darzustellen; seine ethnographischen und statistischen Arbeiten, namentlich über England und Irland wurden daher sehr geschätzt, bis ihnen später das bekannte Werk von Göde den Preis abgewann.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.





